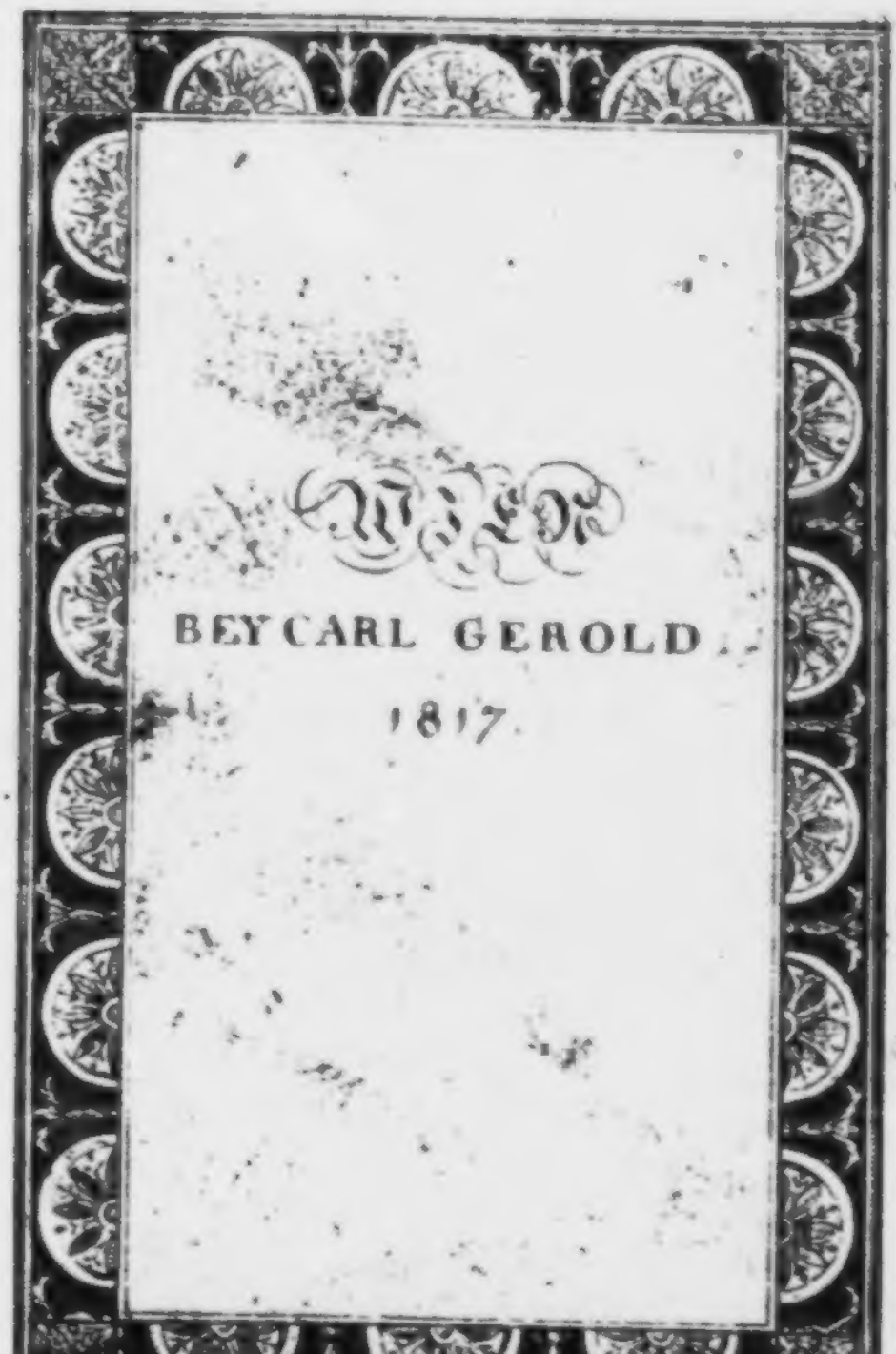

BEY CARL GEROLD.
1817.

Ritter

v. KALCHBERGS

sämtliche Werke

1. Theil

Aud. Hardtler del. H. Lips sculp.

Kalchberg

J. Ritter v. Kalchberg's

sämmtliche Werke.

Erſter Theil.

Wien, 1816.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold

Seiner des Durchlauchtigſten

Erzherzogs Johann

Kaiſerlichen Hoheit

Euere Kaiserliche Hoheit!

Die heiße Liebe für mein Vaterland, die seitdem ich fühle und denke, in meinem Herzen glüht, und gewiß erst mit seinem letzten Schlage erlöschen wird, macht es mir zur süßesten Pflicht, die Werke meiner Muse dem sichtbaren Genius, dem erhabenen Wohlthäter der Steiermark, als ein patriotisches Dankesopfer in tiefester Ehrfurcht zuzueignen.

Erhebend ist es, über viele Tausende zu herrschen; doch von den Herzen dieser Tausenden den freywilligen Tribut dankbarer Liebe

zu empfangen, gewährt eine Wonne, die nur das zarte Gemüth eines wahren Menschenfreundes ganz zu empfinden fähig ist. Diesen schönen Tribut bringt mein Vaterland der humanen Großmuth eines Enkels der unvergeßlichen Maria Theresia, dessen Nahme hier auf den einsamen Alpen wie auf den sonnigen Rebenhügeln mit Entzücken ausgesprochen, den noch der Sohn des Enkels in dankbarer Erinnerung späteren Generationen überliefern wird.

Geruhen Euere Kaiserliche Hoheit, diese Kinder meines Geistes einer gütigen Aufnahme zu würdigen, obschon sie anspruchslos in der Welt erscheinen, und keine Empfehlung mit sich bringen, als die redlichen Gesinnungen und herzlichen Gefühle des Erzeugers, der zwar schon als Jüngling den Musen opferte, nie aber ihren Dienst zu seiner ernsten Lebensbestimmung machte.

Die meisten dieser Geisteserzeugnisse entstanden in jener frühern Epoche meines

Daseyns, wo noch der Jugend erwärmende Frühlingsstrahlen Fantasie und Herz mit rosigem Dämmerlichte erfüllte, und sich das empfängliche Gemüth aus der kalten Wirklichkeit so gern in eine schönere Ideen-Welt hinüber träumte. Ich bitte, es dem Manne zu verzeihen, daß er einst als Jüngling dachte und fühlte, und dem Drange seiner Muse folgte, diese Gedanken und Gefühle in das Gewand der Sprache zu hüllen. Wenn ein Schriftsteller in der Reise des Lebens seine

Werke sammelt, so enthalten sie gleichsam die Geschichte seiner Seele; denn auch diese verwandelt sich mit den Jahren in ihren Erkenntnissen und Ansichten, wie der Körper, den sie belebt, seine Bedürfnisse und Leidenschaften wechselt.

Wenn diesen Kindern seines Geistes nur die Hälfte des moralischen Lebens zu Theil würde, welches, erhabener Prinz! in der Steiermark den Monumenten Ihrer Wohl-

thätigkeit bevorsteht, so würden die gebildeten Bewohner seines Vaterlandes noch spät ein gemüthliches Andenken gewähren

Euerer Kaiserlichen Hoheit

unterthänigstem, gehorsamstem -

J. N. v. Kalchberg.

Inhalt.

An die Steyermark 3
Fantasien eines Weltbürgers 4
Der Mensch 10
An Mariannen 12
Die todte Nachtigall 14
Hans von Stein und Hedwig von Wagen 15
Erinnerung 23
An den Schlaf 25
Elegie 27
Aufmunterung zur Lebensfreude . . 33
Der Weiberfeind 35
Andreas Eberhard von Rauber und Helena Scharfäckinn 38
An die Freyheit 42
Freundschaft und Liebe 45
Der glückliche Ehemann 46
Wunsch zweyer Freunde an Hannchen . 47

Hannchens Antwort 48
An Liebchen 48
Die Rose 50
Liebeserklärung 51
Der Rabe 52
Das kranke Mädchen 54
Die zweyfache Schminke 55
Menschenlos 56
Tischlied 56
Der Bullenbeißer 57
Der Sieger 58
An die Hoffnung 59
Minna's Genesung 60
Susanna 61
Gleichnisse 61
Siegeslied eines Weiberhelden 62
An die Grille 64
An mein Grab 65
Die Thräne 66
Adolph und Nanntchen 67
Mädchenlaunen 68
Klagen einer Witwe 68
Sprichwort eines Menschenfeindes . . . 69
Auf den Tod M. J. Rusterholzers . . . 69
Adolph an Gabrielen 72
An den Mond 73
Glückwunsch an Johanna Gr. v. W * * d 74
Die Forelle 75
An die Männer 76

An die Weiber 77
Der Frühlingsmorgen 78
Empfindungen 79
Mädchensitte 81
Heinz von Plaßmann und Elise von Gall 82
An den Abendstern 90
An den Tod 91
Der Schiffer 93
Auf den Tod Leopolds Herzogs von Braunschweig 97
Die Dame und ihr Kammermädchen . 99
Auf Haydn's Anwesenheit in Grätz . . 100
Klagen einer Nonne 102
Grabschrift eines Unglücklichen . . . 103
An meinen Freund Linze 104
Die Liebe 105
Einst und Jetzt 106
An die Ruhe 107
Die Macht der Liebe 108
Hulda 109
Liebesgeständniß 110
Waller an Hulda 111
Der Abschied 112
Hulda an Waller 113
Trennung 115
Fantasien eines Liebenden . . . 117
Ständchen 119
Das Süßeste 121
Erinnerung 122

Die ſpäte Roſe 120
Cantate auf die Schlacht bey Mainz . 124
Mary's Klaggeſang 133
Pittakus 135
Das Glück 136
Auf den Tod des Grafen v. Edling . 137
Siegeslied eines öſterreichiſchen Patrioten 139
Grabſchrift auf Grafen v. Leslie . . 142
Glückwunſch an Thereſen 143
Bey dem Grabe des Fürſt-Biſchofs zu Seckau, Grafen v. Arco 144
Der Wechſel 145
In das Stammbuch einer Freundin . 145
An Ferdinand Grafen v. Attems Excellenz 146
Auf den Tod der Großfürſtinn und Erzherzoginn Alexandra Pawlowna . . . 148
Polykrates und Pythagoras 151
Der Recenſent und die Thür . . . 152
Hymen, an ein Brautpaar 152
Die beyden Tyrannen 153
Die dankbare Gattinn 154
Die Vergeltung 154
Die Gegenwart 155
Die eiſerne Krone 155
Die Ruinen von Kaiſersberg . . . 156
Die Kuh und der Bauer 159
Die freundſchaftliche Entſchuldigung . 160
An eine Freundinn 161
An ein Brautpaar 162

Die Naturgaben 162
An Thereſen 163
Mein Glaube 164
Jennys Wallfahrt zum Grabe ihres Freundes 165
Zur Vermählung meines Bruders . . 166
Öſterreichs neuvermähltem Kaiſerpaare . 167
An Ihre Majeſtät die Kaiſerinn . . . 168
Abſchied der Grätzer von Sr. des Erzherzogs Johann kaiſerl. Hoheit 169
Am Grabe meines Freundes Linze . . 172
Siegesgeſang der Deutſchen . . . 175
Empfindungen bey der Aufſtellung der Büſten Sr. Majeſtät des Kaiſers und des Erzherzogs Johann kaiſerl. Hoheit . . 178
Am Geburtstage unſers Kaiſers . . 183
Prolog zur Feyer der höchſten Anweſenheit Sr. des Erzherzogs Franz königl. Hoheit 186
Friedensgeſang 188
An Louiſe Winkler 192
Zur Feyer des Nahmensfeſtes unſeres Landes-Vaters 193
Trinklied zur Friedensfeyer auf der Veſte Wildenſtein 194
Zur Feyer der Wiederkehr des k. k. Regiments Chaſteler 196
Empfindungen der Steyermärker am Geburtstage ihres Kaiſers 198
Vollendungsgeſang der Verbündeten . 200
Los der Zeit 202

Napoleon Bonaparte und Themiſtocles . . 203
Napoleon Bonaparte's Verbannung auf die Inſel St. Helena 204
Wünſche zweyer Kinder am Geburtstage ihres Vaters 205
Prolog, gehalten bey einem ländlichen Feſte auf dem Gräflich Fries'ſchen Frauenthal 207
Mein fünfzigſter Geburtstag 209
Meine Grabſchrift 210

Gedichte.

Ameisen sind den Ameisen lieb, und Grillen den Grillen,
Und dem Falken der Falk, und mir der Gesang und die Muse.
Sie erfüllen mein Haus, denn so süß ist dem Arbeitsmann weder
Schlummer, noch Mahl, nicht lieblicher sind die Blüthen den Bienen.
Als es die Musen mir sind.

Theokrit.

An die Steiermark.

O du, in deſſen waldigem Schooß mein Aug'
Den erſten Strahl der wärmenden Sonne trank,
Du, deß forellenreiche Ströme
Einſt um die Wiege des Dichters ſausten,

Dir, holdes — theures Vaterland, tönt mein Lied!
Dir, das ich liebe, glühend und innig, wie
Der gute Sohn den Vater, wie die
Zärtliche Tochter die Mutter liebet!

Schön biſt du, unter Öſterreichs Töchtern ſchön.
Es gab Natur der Reihe ſo viele dir;
Auch ihres Segens ganze Fülle,
Reichlich zu nähren die guten Kinder.

Sie, dieſe Kinder, freuen der Mutter ſich;
Erwarten nur von ihrer geliebten Hand
Die Heilung vieler tiefen Wunden,
Und die Zurückkehr der beſſern Vorzeit.

Nimm, Vaterland, des zärtlichen Sohnes Dank
Von seinem treuen, redlichen Herzen an!
Gib ihm ein Plätzchen noch, zu wandeln,
Einst auch zu ruhen in deinem Schooße.

Dir weiht er seiner Muse Gesänge hier,
Als kleine Gabe kindlicher Dankbarkeit.
Bleibt, edle Brüder! sanfte Schwestern!
Freundlich gewogen dem fruhen Sänger.

Fantasien eines Weltbürgers.

Es gibt ein hochgeweihtes Doppelband,
Womit des Schöpfers unsichtbare Hand
Die Bürger unsers Erdenrund's umwindet,
Und Fürsten mit den Völkern eng verbindet.

Der Urstoff dieses Bandes ist die Pflicht,
Die laut zum Herrscher und Beherrschten spricht:
Zum Wohl der Deinen trägst du, Fürst, die Krone! —
Verehre, Volk, den Vater auf dem Throne!

Beglückt der Staat, worin die Beyden nie
Vom Pfade dieser Pflichten weichen, die
Ihn nur allein zum Wohlfahrtstempel führen,
Und selbst ein Ithaka mit Rosen zieren.

Doch weh dem Herrscher, der dieß Band nicht schätzt!
Weh jedem Unterthan, der es verletzt!
Von seiner Wunderkraft entspringt hiernieden
Das höchste Glück, den Sterblichen beschieden.

Drum, Mensch, den das Verhängniß einem Staat
Zum Haupt und Steuermann gegeben hat,
Nur Segen spendend strahle deine Krone
Der Menschheit, wie dem Erdenrund' die Sonne.

Vergiß ihn nie, der Wahrheit hohen Ruf,
Daß Gott dein Volk nicht deiner Laune schuf;
Daß er nur dich dem Unterthan gegeben
Zum Wächter über Habe, Ruh' und Leben.

Erwäge tief, was jeder Unterthan
Vom Lenker seines Schicksals fordern kann.
Vor allem laß ja niemahls deinen Händen
Die Wage der Gerechtigkeit entwenden.

Getreu der blinden Göttinn, wanke nicht
Im Kampf des Herzens mit der Herrscherpflicht.
Laß dich von keinem Vorurtheile trügen,
Nie das Verdienst der Schmeicheley erliegen.

Vorsichtig, streng in deiner Diener Wahl,
Sey deinen Höflingen kein Federball
Zum leichten Spiel, Dich wird ihr Gutes schmücken;
Doch auch ihr Böses deinen Nachruhm drücken.

Beschütze jeden Stand in seinem Recht,
Sey er nun Priester, Edler oder Knecht;
Gleich lege das Gesetz des Staates Lasten
Den Bürgern auf, und sond're nicht die Kasten.

Reiß nicht im alten Landesheiligthum
Die Freyheitssäulen der Verfassung um.
Laß nie dein Volk des Zepters Schwere fühlen,
Nur herrschen das Gesetz, nicht deinen Willen.

Halt fest — doch locker stets — des Staates Zaum.
Gewähr' dem Geistesfluge freyen Raum.
Versuch' es nie, den Genius der Zeiten
Zu fesseln, höchstens nur ihn sanft zu leiten.

Weil hier der Geist der rohen Kraft gebeut,
Im Wissen vorwärts wandelt unsre Zeit;
So such' des Volkes geistiges Entfalten
Zu fördern, nicht engherzig aufzuhalten.

Als wahrer Vater strebe sonder Rast
Zu mindern deiner Unterthanen Last.
Sey gut; doch nie verschwende deine Gnaden
An Fremdlinge zu eigner Kinder Schaden.

Mit diesen Kindern theile Wohl und Weh.
Nur das Verdienst, nicht der Unwürdige,
Empfang' von dir des Staates Ehrengaben;
Dann wird er stets getreue Diener haben.

Doch auch zu ſtrafen iſt Regenten-Pflicht,
Nie ſichre Rang und Gold den Böſewicht.
Nur dort wird wahre Bürgertugend thronen,
Wo man verſteht zu ſtrafen und zu lohnen.

Vergeude nicht der Unterthanen Gut.
Eroberer ſey nie: doch zeige Muth,
Wenn fremde Fürſten deinen Staat bekriegen.
Fühlt ſich dein Volk beglückt, ſo wirſt du ſiegen. —

Dem Fürſten Heil! der ſo ſein Volk regiert;
Dem Volke Heil! das ſo beherrſchet wird.
Wär' jeder Krone ſolch ein Haupt beſchieden,
Dann flöſſen Freudenthränen nur hiernieden. — —

Du aber, Volk, deß Pflicht Gehorchen iſt,
Bedenke ſtets, daß du beglückter biſt,
Wenn du den Staat in ſeinem Schützer ehreſt,
Nach unbeſchränkter Freyheit nie begehreſt.

Nur da iſt Heil, wo mit vereinter Macht
Ein edler Fürſt ſtreng' auf Geſetze wacht,
Die ſeines Volkes Weiſeſten erſannen,
Gebiethend Ihm, wie ſeinen Unterthanen.

Was iſt erträumtes Demokraten-Glück?
Ein Irrwiſch, lockend nur für fernen Blick;
Ein Gut, unfähig lange zu beſtehen,
Und bald die Quelle vieler Bürgerwehen.

War's nicht Athen, wo Phänaretheus *) Sohn
Ariſtides und Vater Phocion
Für ihre Weisheit, ihre Heldenthaten
Den Republiken-Lohn empfangen hatten?

Was hat dem tapferen Coriolan,
Dem Scipio das freye Rom gethan? —
Was that Karthago ſeinem größten Sohne?
Ihm ward ein Becher Gift zum Heldenlohne.

So würdiget Verdienſt ein freyer Staat,
Wo Pöbellaune nur das Ruder hat;
Drum ſoll kein Volk nach dieſer Freyheit ſtreben:
Sie ſchützt nicht Ruh', nicht Eigenthum und Leben.

Nur eine freye Conſtitution,
Mit gleichen Rechten, ſichert Volk und Thron.
Die Nationen kennen dieſe Rechte:
Sie wollen Menſchen, Bürger ſeyn — nicht Knechte. —

So folg' denn Jeder ſeiner Lebenspflicht.
Du, Landmann, haſſe höhere Stände nicht!
Gehorch' der Herrſchaft, der mit Recht du dieneſt,
Weil Wohlſtand du und Schutz von ihr gewinneſt.

Erhitze, Bürger, deine Fantaſie
Durch Freyheits- und durch Gleichheitsträume nie.
Bedenk', daß den, der Ahnenſtolz verlachet,
Der Stolz auf Geld nicht minder häßlich machet.

---

*) Die Mutter des Sokrates.

Und du, der durch Geburt ein Edler ward,
Glaub' nicht, du seyest Mensch von bess'rer Art:
Laß eigenes Verdienst, nicht das der Ahnen,
Dir einen Pfad zu hohen Würden bahnen.

Du, Priester, sey ein wahrhaft frommer Mann!
Dein Vorbild führ' uns auf der Tugend Bahn;
Erhalte stets in uns die reinen Triebe
Der Gottesfurcht und wahren Nächstenliebe.

Veredle Jeder seine Pflicht im Staat,
Wie sie sein Stand ihm vorgezeichnet hat.
Er liebe seinen Vater auf dem Throne,
Und strebe nur nach einer Bürgerkrone.

O, brächten Fürst und Volk doch stets dem Wohl
Des Vaterlandes dieser Pflichten Zoll;
Dann stieg des Glückes holde Göttinn wieder
Auf diesen Ball rastloser Zwietracht nieder!

Dann raubten Brüder nicht des Bruders Gut;
Dann tränk' die Erde nimmer Menschenblut.
Nicht Schwert, nicht Fessel würde ferner klirren,
Saturnus wieder unsre Welt regieren.

Der Mensch.

Erträumter Herrscher auf dem Erdenballe,
Du Ruhestörer unsrer Welt!
Der ihre nie ermess'nen Güter alle
Für Speise seiner Habsucht hält.

Sag', Mensch, was ist die Größe, die dich schmücket?
Ein Frühlingsschnee, der bald zergeht,
Ein buntes Blümchen, das die Zeit zerknicket,
Der Sturm des Schicksals leicht verweht.

Wie? pflückt nicht oft ein Ungefähr die Freude
Vom Baume deines Lebens ab?
Zerstört der Hoffnung glänzende Gebäude
Nicht oft des Zufalls Zauberstab?

Die Welt zu lenken, wäre dir beschieden,
Wähnst du mit kühner Zuversicht,
Und doch vermag dein schwacher Geist hienieden
Dich selber zu beherrschen nicht.

Die warnende Vernunft zeigt dir vergebens
Der hohen Weisheit fernes Ziel;
Umhergetrieben auf dem Meer des Lebens,
Bist du der Leidenschaften Spiel.

Den biedern Jüngling, der voll edler Triebe
Sich ganz dem Dienst der Musen weiht,
Hemmt mit dem Zaubernetz die schlaue Liebe
Am Pfade der Vollkommenheit.

Es füllt der Ehrgeiz ungesättigt immer
Mit neuer Qual des Mannes Brust;
Er gibt für leeren Schall und Flitterschimmer
Der Freyheit süße Lebenslust.

Vom Geiz' erfüllt, schleppt sich auf matten Füßen
Der Greis dem nahen Grabe zu;
Das Gold, obschon zu alt es zu genießen,
Raubt seiner letzten Tage Ruh.

So taumelst du, o Mensch! durch dieses Leben,
Fliehst, was dich sucht; suchst, was dich flieht;
Und all dein Trachten, all dein banges Streben
Stillt nicht dein stürmisches Gemüth!

Bis Mutter Erde die geborgte Hülle
Dem Sohn des Staubes wieder nimmt,
Und dieser Geist nach einem höhern Ziele
Hinan in bess're Welten klimmt.

An Mariannen.

Holde Schöpferinn geheimer Triebe!
Die mich mit den Fesseln heißer Liebe
Schnell an ihren Siegeswagen band,
Gute, traute, sanfte Marianne!
Heil mir, daß auf meinem Lebenskahne
Ich im Ozean der Welt dich fand.

Lange, lange sucht' ich stets vergebens,
Unter Truggestalten dieses Lebens,
Eine weibliche Vollkommenheit;
Nicht allein zum Durste niedrer Sinne,
Auch gemacht zur höhern Geisterminne
Und zur wechsellosen Zärtlichkeit.

Ach! schon fing mein Hoffen an zu wanken,
Schon versank ich tief in dem Gedanken,
Daß mein Suchen ewig fruchtlos sey;
O, da sah ich dich, erhabne Schöne!
Und der erste deiner Silbertöne
Machte mich von meinem Zweifel frey.

Mädchen! dem an Schönheit wen'ge gleichen,
Dem an Klugheit tausend Männer weichen,
Du, des weiblichen Geschlechtes Zier!
Wie der durst'ge Wand'rer nach der Quelle
Lechzet meine liebekranke Seele
Innig — einzig — einzig nur nach dir.

Seit dich, Engel, dieſes Aug' erblickte,
Liebe tief den Pfeil ins Herz mir drückte,
Hab' ich fürder weder Raſt noch Ruh'!
Einſam fließen meine ſtillen Thränen,
All mein Wünſchen, Hoffen, Denken, Sehnen,
Holde Mariane! biſt nur du!

Wenn ich mit dem frühen Morgenſtrahle
Flüchtig durch die bunten Fluren walle,
Folgeſt, Liebchen, du mir überall;
Überall auf Wegen und auf Stegen
Lächelſt, Zauberinn, du mir entgegen,
Hör' ich deiner ſüßen Stimme Schall.

Sitz' ich einſam an der Felſenquelle,
Schwebt auf jeder kleinen Silberwelle,
Holdinn, dein geliebtes Bild mir vor.
Jeder Weſt, der mit den Blumen ſpielet,
Leiſe meine heißen Wangen kühlet,
Lispelt deinen Nahmen mir in's Ohr.

Blick' ich Nachts zur blauen Himmelsferne;
O ſo lächelt ſanft aus jedem Sterne
Dein geliebtes Engelbild nach mir.
Senkt auf meine müden Augenlieder
Endlich ſich der ſüße Schlummer nieder,
Sind all' meine Träume nur von dir.

So verfolgt dein Zauberbild mich immer:
Die verlorne Ruhe kehret nimmer
In dirß arme liebewunde Herz.

Liebchen — Liebchen! habe doch Erbarmen!
Nur an deinem Hals, in deinen Armen
Find' ich Linderung für meinen Schmerz.

Die todte Nachtigall.

Die ihr an süßer Lieder Schall
Euch weidet, weint mit mir!
Seht, meine traute Nachtigall
Liegt todt im Käfig hier.

Sie sträubte ihre Federchen,
Gab mir den letzten Blick,
Barg dann den Kopf in's Flügelchen
Und fiel entseelt zurück.

Und meine Freude starb mit ihr;
Nun sitz' ich hier allein,
Und ach! sie singt nicht mehr mit mir
Bey stillem Mondenschein.

Sie ruft nicht mehr voll Schmeicheley
Mich an des Fensters Rand,
Und pickt mir dort ein Ameisey
Ein Würmchen aus der Hand.

Todt liegt sie da, und starr und kalt,
Die liebe Sängerinn,
Und ihre kleine Seele wallt
In's Reich der Schatten hin.

Dort flattert sie nun immerdar
Im ewig grünen Hain,
Und trillert manches liebe Paar
In süßen Schlummer ein.

Dort fliegt sie einst, o welche Lust!
Mir, ihrem Nährer, zu,
Und lullt an meines Liebchens Brust
Mich ein in sanfter Ruh.

Hanns von Stein und Hedwig von Wagen.

Eine Ballade.

Es rollt der zermalmende Wagen der Zeit
Rasch über der Erde Gefilde;
Drum sagt die Geschichte nur immer: es war,
Und stellt die Geschlechte der Vorzeit uns dar
Als dämmernde Schattengebilde.

Im Lande der Kärner steht einsam ein Schloß,
Bewohnet von Raben und Eulen,
Dort braust durch verödete Hallen der Sturm,
Dort hört man in einem verfallnen Thurm
Ein nächtliches Wimmern und Heulen.

Hier hauste Herr Otto von Wagen, der was
Der reicheste Ritter im Gaue;
Doch höher als Sitten, doch höher als Gold,
Galt Hedchen, sein Töchterlein, züchtig und hold,
Wie's Veilchen auf grünender Aue.

Wohl zogen viel Grafen und Ritter dahin,
Zu freyen das köstliche Hedchen;
Doch Hedchen, die Treue, verlangte allein,
Mit ihrem herzinnigen Hannsen von Stein
Zu theilen das ehliche Bettchen.

Herr Hanns war ein stattlicher Ritter und Held:
Kein Mädchen vergaß ihn zu loben.
Doch haßte der düstere Wagen ihn sehr,
Weil bey dem Turniere sein kräftiger Speer
Den Alten vom Sattel gehoben.

Drum wollte dem ebenbürtigen Mann
Herr Otto das Fräulein versagen.
Deß kränkte das holdreiche Hedchen sich baß,
Sie weinte die grüßbaren Äuglein sich n
Und füllte die Kammer mit Klagen.

Auch quälte darob sich der biedere Hanns:
Ihm wollte kein Becher mehr munden.
Er hatte nicht Freude, nicht Ruhe, noch Rast,
Sein liebendes Herz, das blutete fast
An Amors tief schmerzenden Wunden.

Einſt, als er voll Unmuth ſein muthiges Roß
Durch Heiden und Forſte getrieben,
Da ritt er nach Hauſe tief trauernd und fand
Ein Briefchen von Hedchens ſanft drückender Hand,
Darinnen die Worte geſchrieben:

» O Trauter, Geliebter! komm, mache dich auf,
» Zum ſehnenden Liebchen zu ziehen.
» Wenn brummet die Glocke die Mitternachtsſtund',
» Dann wollen wir ſchwören den ewigen Bund,
» Dann, Holder! dann laß uns entfliehen.

» Wenn dämmern die Thürme von unſerer Burg,
» Bedeckt von dem nächtlichen Flore;
» Zeigt immer ein Geiſt ſich in Nonnengeſtalt,
» Der langſam die Pforte des Schloſſes durchwallt,
» Dann öffnen die Wächter die Thore.

» Drum ließ ich mir machen ein ähnliches Kleid,
» Die furchtſamen Wächter zu trügen.
» Am äußerſten Thurme dort lieget ein Stein,
» Da, zärtlicher Ritter, da harre du mein,
» Ich werd' an den Buſen dir fliegen. «

Den Jüngling erfreute die fröhliche Mähr',
Er konnte nicht länger mehr weilen.
Schnell ließ er ſich ſatteln ſein flüchtigſtes Roß,
Und ſprengte hinab vom gethürmeten Schloß,
Zum Steine der Liebe zu eilen.

Schön Hedchen saß zitternd, voll Hoffnung und
Furcht,
In ihrer verschlossenen Kammer;
Es lag ihr am Busen, wie Berge so schwer,
Es schlug ihr das liebende Herzchen so sehr,
Wie schlägt in der Schmiede der Hammer.

Und als sie nun hörte vom Thurme gar dumpf
Die Stunde der Mitternacht schallen;
Da zog sie, schnell eilend, ihr Nonnenkleid an,
Entschlüpfte der Kammer, und zitternd begann
Sie hin zu dem Thore zu wallen.

Die Wächter eröffneten schweigend das Thor!
Sie glaubten die Nonne zu sehen.
Als sie bey der äußersten Fallbrücke war,
Dort ward sie den Geist jener Nonne gewahr;
Sie sah ihn entgegen sich gehen.

Der wandelnde Schatten kam näher heran,
Nun ward's vor den Augen ihr trüber;
Es wies ihr der Geist auf das Nonnengewand,
Hob drey Mahl tief stöhnend die drohende Hand,
Und wallte dann langsam vorüber.

Das zagende Mädchen sank starrend dahin,
Die Sinne begannen zu schwinden,
Doch raffte die Arme bald wieder sich auf,
Verdoppelte dann ihren wankenden Lauf,
Den harrenden Buhlen zu finden.

Und als ſie nun kam zum beſchriebenen Stein,
So kam ihr kein Ritter entgegen.
Sie rollte die Äuglein wohl hin und wohl her —
Doch alles war öde, war düſter und leer,
Es wollte kein Blättchen ſich regen.

Sie zagte, ſie horchte, ſie harrte gar lang:
Da tönte von weiten ein Trappen.
Das Trappen kam näher den Schloßweg heran;
Und ſiehe! der ſäumende Ritterkmann
Sprang haſtig vom ſchäumenden Rappen.

»Mein Trauter! mein Holder! Wie kommſt du ſo ſpät?
»O komm an mein Herzchen, du Lieber!
»Lang zögernder Ritter! lang' harrt' ich hier dein,
»Erlitt, ach! viel Ängſten, viel Sorgen und Pein;
»Doch nun iſt mein Leiden vorüber!«

Goldlockiges Mädchen, o zürne mir nicht,
Daß ich dich ſo lange ließ harren!
Wohl weilt' ich zwey langſame Stunden ſchon hier,
Und lauſchte, und ſpähte, ſchön Hedchen, nach dir;
Da hatt' ein Geſpenſt mich zum Narren.

Ich ſah hier ein Mädchen in Nonnengewand,
Und wähnte, daß Liebchen es wäre.
Schnell ſprang ich vom Sattel, und rannte hinzu;
Ich faßte das Nönnchen, und ſchwang mich im Nu
Mit ihm auf die ſtampfende Mähre.

Laut ſchnarchte der Rappe, ſtieg ſchäumend empor,
Und wollte die Dirne nicht tragen.
Nun ſetzt' ich die klirrenden Spornen ihm an,
Im ſchnellen Galoppe begannen wir dann
Den Hohlweg hinunter zu jagen.

Wir ritten ſchon lange, die Nonne ſchwieg ſtets,
Da wollt' ich die Furchtſame küſſen;
Ich nahm ihr den Schleyer, da grinſ'te mir, weh!
Entgegen ein Todtengerippe; wie Schnee
Fühlt' ich es im Arme zerfließen.

Bald faßt' ich mich wieder, und ſprengte zurück,
Nun, Liebchen, nun laß uns nicht weilen!
Komm, ſchürze dich, Traute, komm, ſpute dich nun,
Wir dürfen nicht zaudern, wir dürfen nicht ruh'n,
Sonſt könnt' uns dein Vater ereilen.

Schön Hedchen beſann ſich nicht lange, ſie ließ
Von ihm auf den Sattel ſich heben.
Fort ging es in's nahe Venediger-Land,
Dort knüpfte der Prieſter das eh'liche Band;
Sie führten ein glückliches Leben.

Es ſchlich wohl ein fröhliches Jährchen dahin,
Bey ſeligen Küſſen und Koſen.
Doch währte nicht lange der Liebenden Glück,
Denn unſtet, wie Wetter, iſt Menſchengeſchick,
Die Dörner ſind nahe bey Roſen.

Es kam einſt ein Brief aus dem Kärntner-Land,
Von Otto von Wagen geſchrieben:
»Komm, flüchtiges Töchterlein, wieder zu mir,
»Nimm deinen herzinnigen Buhlen mit dir,
»Ich will euch vergeben, und lieben.« —

Deß freute ſich Hedchen; denn lange trug ſie
Nach Heimath und Vater Verlangen.
Sie zogen zurück in das Kärtner-Land;
Dort both ihnen Otto gar freundlich die Hand;
Sie wurden ſehr gnädig empfangen.

Doch als ſie durchwachten die fröhliche Nacht
Bey Muſik und ländlichen Freuden,
Da nahm wohl Herr Otto Venediger Wein,
Goß heimlich vergiftenden Schierling hinein,
Und reicht' ihn zum Tranke den Beyden.

Sie tranken den Becher, und mußten gar ſchnell
Die ſchreckliche Wirkung gewahren;
Denn eh' noch in Oſten der Morgen erſchien,
War Hedchen, o Jammer! war Hedchen ſchon hin
Zur Halle des Todes gefahren.

Noch lebte der Ritter, ach! brennend wie Glut
Durchſtrömte das Gift ihm die Glieder.
Doch ließ ihm noch Kräfte der wüthende Schmerz;
Er bohrte dem Alten das Schwert in das Herz,
Und ſank dann zu Hedchen darnieder. — —

Nun stehet zerstöret das prächtige Schloß,
Nun hausen dort Raben und Eulen.
Es brauf't durch verödete Hallen der Sturm,
Oft hört man in einem verfallenen Thurm
Ein gräßliches Wimmern und Heulen.

Es wandelt der Wüth'rich im Schlangengewand
Des Nachts durch die grausen Ruinen;
Und wenn ihm in freundlicher weißer Gestalt
Entgegen der Geist der Ermordeten wallt,
So fliehet er jammernd von hinnen. —

Euch, fühllosen Ältern! euch wollt' ich die Mähr
Zur schau'rlichen Warnung besingen.
Der Schöpfer gab Freyheit dem Menschengeschlecht,
Drum, kalte Tyrannen! drum habt ihr kein Recht,
Die Liebe der Kinder zu zwingen.

Ihr wagt es, aus Launen, aus Eigennutz oft,
Zwey liebende Herzen zu trennen.
Doch euerer Grausamkeit harret der Lohn;
Es wird bis zu Gottes erhabenem Thron
Der Fluch eurer Kinder ertönen!

Erinnerung.

Traurig und einſam ſitz' ich hier, umhüllet
Von den Flügeln der Nacht, in öder Halle;
Und die Schatten meiner genoßnen Freuden
Schweben vor mir hin.

Wandelnd und traurig lächeln ihrem Lieben
Sie im weißen Gewand'; — ich will ſie haſchen,
Doch wie Traumgeſtalten entſchwinden ſie mir
Schnell aus den Armen.

O welch ein Strom der Wonne floß mir aus der
Vorzeit Urne! Du, lieber Mond, der du ſo
Traulich auf mich Trauernden niederblinkeſt,
Haſt es geſehen!

Thränen der Wonne flimmerten an meinen
Wangen, wenn ich, beſtrahlt von deinem ſanften
Schimmer, wonnetrunken mein Liebchen an das
Pochende Herz ſchloß.

Wenn ich an ihre Seite feſtgeſchmieget,
Arm in Arm, auf der bunten Flur einherging,
Und ein Blümchen pflückte, zu ſchmücken ihren
Schwellenden Buſen.

Freundlich und dankend nickte ſie dem Jüngling.
Küßte zärtlich das Blümchen, drückte mir den
Arm, daß himmliſchſüßes Erbeben in die
Seele mir ſchau'rte.

Hundert Mahl ſaßen wir an jenes Bächleins
Ufer, horchten der Nachtigall, und ſahen,
Wie das Bild des Mondes auf Silberwellen
Zitternd dahin floß.

Aber die Hand der Zeit riß meinen Nahmen
Aus der Seele des Mädchens! Ruhe, Holdinn;
Werd' uns Beyden: dir an des Gatten Buſen —
Mir in dem Grabe! —

An den Schlaf.

Geliebter Schlaf! dem unterthänig
Die ganze weite Schöpfung fröhnt;
Nach deſſen Freundſchaft ſich der König,
So wie der müde Bauer ſehnt,

Du biſt von allen Erdenſöhnen
Mehr als ein Gott geliebt, geehrt;
Denn wer kann all' das Gute nennen,
Das deine Gunſt uns ſtets gewährt?

Du machſt den Bettler von den Sorgen
Der kargen Nahrungspflege frey;
Du brichſt bis an den trüben Morgen
Des Sclaven ſchweres Joch entzwey.

Du führſt dem leidenden Verliebten
Das Bild des fernen Mädchens zu;
Den Seelenwehen der Betrübten
Gibſt Lind'rung du im Schooß der Ruh'.

Du ſtellſt in manchem Traumgebilde
Uns längſt geſchied'ne Freunde vor;
Führſt uns in ſelige Gefilde,
Raubſt ſelbſt der Zukunft ihren Flor.

Dem armen Jüngling, der, zu blöde,
Nie klagte ſeinen Liebesſchmerz,
Führſt du im Schlummer ſeine Spröde
Erbarmungsvoll an's treue Herz.

Das Mädchen, das des Herzens Triebe
Zu ſtillen, wachend noch zu ſcheu,
Trinkt ſchlummernd aus dem Kelch der Liebe,
Und fühlt von jedem Zwang ſich frey.

Die Nonne ſelbſt, im öden Bettchen,
Vergißt auf Schwur und Ordenskleid;
Fühlt träumend ſich ein Ordensmädchen,
Und ſchmeckt der Liebe Seligkeit.

So labest du aus deiner Schale
Mit Honig jede Creatur;
So ſchuf dich uns auf dieſem Balle
Zum Freund und Arzte die Natur. —

Komm, trauter Schlaf, und hab' Erbarmen!
Schließ meine müden Augen zu!
Gönn' mir in deinen ſanften Armen
Ach, nur ein einzig Stündchen Ruh'!

Komm, zeige mir das Bild der Schönen,
Die wachend immer vor mir wallt,
Bis einſt, gerührt durch meine Thränen,
Ihr blaues Aug' mir Liebe ſtrahlt!

Bis ſie mit zärtlichem Verlangen
Mich an ihr liebend Herzchen ſchließt;
Mir koſend von den blaſſen Wangen
Der Liebe leiſe Thräne küßt.

Elegie.

Sey mir willkommen, o Nacht! du Mutter ſchwelgender Ruhe,
Sey mir willkommen! Gedeckt von deinem ſchwarzen Gefieder,
Schläft der Glückliche ſanft, umgaukelt von fröhlichen Träumen,
Träuft die Thräne der Wehmuth vom Auge wachender Dulder —
Auch ich von deinem düſternen Schleyer umhüllet, will ferne
Vom Gewühle lärmender Freuden, ernſter Betrachtung
Dieſe Stunde weihn. — Schon wandelt mein Fuß auf der Stätte,
Wo die geſchiednen, verklärten Brüder der Mutter Natur den
Zoll bezahlten, der wuchernden Erde die Hüllen des Staubes
Wiedergaben; wo die Gränzen des menſchlichen Stolzes,
Sie, die prächtigen Trophäen der Vergänglichkeit, ihre
Marmornen Häupter im blaſſen Schimmer des Mondes erheben. —
Weſſen iſt jener Hügel, der mir von ferne zu winken

Scheint? Von dem ein ſterbendes Lüftchen mir kläglich entgegen
Liſpelt? — Ach! es iſt das Grab des zärtlichſten Weibes,
Meiner geſchiedenen Gattinn! Rollet hin, Zähren des Kummers!
Muſe! töne den Trauergeſang, daß die Hügel des Todes
Deinen Jammer wiedertönen hier in der öden
Schau'rlichen Stille der Nacht! — O, wo iſt das Weib, das ihr gleichet?
Wo iſt eine beſſere Mutter? treuere Gattinn? —
Sanft und biegſam war ihr Geiſt, wie das Gräs-chen der Heide.
Wie um den Stab die Rebe ſich windet, ſchmiegte dieß Herz ſich
An das meine, glühend erfüllt von der zärtlichſten Liebe.
Ruhe ſey dir, Geliebte, im kalten Buſen des Grabes!
Schön warſt du unter den Weibern, wie der Abend-ſtern unter
Seinen zahlloſen Brüdern. Goldig die Haare wie Ähren,
Von ſanft ſäuſelnden Lüftchen gewieget; lieblich dein großes
Deutſches Aug', wie zwey flimmernde Stern' am bläulichen Himmel.
Und du ſchiedeſt ſo bald! — Doch nimmer ſoll dein Gedächtniß

Aus der Seele des einsam jammernden Gatten entschwinden!
Ewig wird sie dir fließen, die Thräne treuer Erinn'rung.
Klagen will ich, wie die liebende Taube, des Weibchen
Ein gefräßiger Geyer mit grausamen Krallen entführte,
Daß die halb nackten Jungen im einsamen Neste vergebens
Nach der zu lange verweilenden Mutter hungernd girren.
Aber bald, o Geliebte! wird mein Jammer sich enden,
Bald ist sie durchwandert die kurze Spanne des Lebens,
Und ich eile zu dir durch die finst're Pforte des Todes,
Um in deinen Armen ewig die Wonnen des Himmels
Zu genießen. — Doch weg! weg von der Stätte des Jammers,
Daß der gebeugte Geist nicht erliege dem tödtenden Kummer! —
Sag' mir, warum, du silberner Wand'rer auf Äthergefilden,
Strahlest du so freundlich auf jenem einsamen Hügel?
Ach! es ist dein Grab, o Enders, Geweihter des Lichtes!

Früh — früh biſt du geſchieden aus dem Thale des Jammers;
Früh hat der höchſte Meiſter dich zur Halle gerufen,
Dir zu lohnen den Schweiß der menſchenbeglückenden Arbeit.
Fröhlich wandelſt du dort im hehren Tempel des Lichtes,
Blickeſt lächelnd herab auf dieſen düſteren Erdball,
Wo, geſäet von deiner Hand, der Same des Guten
Zahlloſe Früchte trägt. Doch einſam trauern um dich jetzt
Deine verlaſſenen Freunde, Trummer, Greiffenbach und Schulz.
Schwermuth umhüllet den Geiſt der edeln Gräfinn Szapary.
Glücklich — glücklich der Mann, der in dem Herzen der Freunde
Sich ein Denkmahl zu errichten vermag! O, ein Denkmahl
Feſter als der zerbrechliche Stein, als das verwitternde Eiſen.
Ach! daß auch mir einſt, wenn im engen Hauſe des Todes
Meine Gebeine vermodern, von dem Auge der Freundſchaft
Eine herzliche Thräne leiſer Erinnerung flöſſe!
Ja, ſie fließt mir gewiß! Wie? hab' ich nicht manchen der Freunde?

Biſt nicht du, o Linze! mir Freund? Du Mann der Erfahrung,
Dem ich meines Herzens tiefeſte Tiefen enthülle.
Liebt mich nicht Scheiger? deſſen Seele gleichet dem Lüftchen,
Das im heißeren Sommer kühlet den lechzenden Wand'rer.
Gab nicht auch Schram, der holde Sänger in ferneren Gefilden;
Mir nun ſeiner Liebe nimmer verwelkende Blume? —
Nein, vergeſſen werd' ich nicht ruh'n im Schooß des Grabes!
Ewig ſteht mir ein Denkmahl im Herzen der redlichen Freundſchaft.

Aber, was tönt mir dort in der Fern'? Ein wachendes Heimchen
Zirpt ſo traurig auf eines Grabes neuerem Hügel.
Sag mir, warum, geliebtes Thierchen, klagſt du hier einſam?
Starb dir dein Weibchen? Hat dir's ein grauſamer Wand'rer zertreten?
Oder biſt du der Geiſt des Geſchied'nen, deſſen Aſche hier ruhet? —
Weh! es iſt dein Grab, Kalchegger! — Warum, mein Verwandter,
Haſt du ſo früh uns verlaſſen? — Prieſter und frömmelnde Laien

Fliehen, ſich ſegnend, dein Grab, weil du mit eigenen Händen
Der verborgenen Zukunft Pforte zu öffnen dich wagteſt;
Weil du die Laſt der Leiden von dir warfſt, die du zu tragen
Nimmer vermochteſt. — Sieh', ich fluche dir nicht, du Verkannter!
Einſam fließt dir die Thräne des Mitleids und der Erinn'rung,
Weil du ein Menſchenfreund warſt. Noch jammern um dich all' die Armen,
Denen, nicht prunkend, im Stillen du reichliche Gaben geſpendet.
Zart dein Gefühl und bieder war dein redliches Herz; denn
Selbſt der kleinſte Flecken von Falſchheit und Unrecht empörte
Deine jeden Schatten von Heucheley haſſende Seele. —
Aber du ſchiedeſt ſo früh! gingſt früh zur Halle der Ruhe! —
Schlumm're ſanft, o Edler! Der Vater über den Sternen
Wird dich nicht richten, wie ſie, die harten gefühlloſen Menſchen.
Dort an ſeinem Throne wirſt du ſie finden, die Ruhe,
Die auf dornigen Pfaden des Lebens hier nimmer du fandeſt. —

Horch! was hör' ich? Was brummt so traurig vom gothiſchen Thurme,
Der ſein Haupt dort ſchauerlich zu den Sternen empor hebt?
Es iſt die Stunde der Mitternacht; ſie gebiethet mir, daß ich
Wiederkehr' in den traulichen Schooß der lebenden Menſchheit.
So verlaß' ich euch denn, ihr ſtillen Gefilde des Moders!
Bald, bald komm' ich wieder zu euch, zu ſchlafen den Schlummer,
Aus dem ſelbſt der Ruf von Jahrtauſenden nimmer uns wecket.

Aufmunterung zur Lebensfreude.

Laßt uns fröhlich ſeyn, ihr Brüder!
Und genießen unſre Zeit.
Seht, ſchon goß ein Jahr ſich wieder
In das Meer der Ewigkeit.

Unaufhaltſam, ſchnell und leiſe,
Naht das düſtre Ziel heran,
Wo auf dieſer Lebensreiſe
Wir vollenden unſre Bahn:

Von dem Lebensbaume fallen
Früh die schönsten Blüthen ab;
Unsern Erdenfreuden allen
Gräbt die Zeit ihr weites Grab.

Die Vergangenheit wird immer
Unsrer Macht entrissen seyn;
Schwacher Menschenblick dringt nimmer
In der Zukunft Tiefen ein.

Nur die Gegenwart, ihr Brüder,
Ist dem Menschen zugetheilt,
Die ihn küsset, und dann wieder
Rasch aus seinen Armen eilt.

So genießet dann im Stillen,
Was das Schicksal euch gewährt!
Laßt uns Menschenpflicht erfüllen,
Steigern unsern Menschenwerth.

Daß wir stets mit Selbstvertrauen
In die düstre Zukunft sehn;
Ruhig einst und ohne Grauen
Durch des Todes Pforte gehn.

Der Weiberfeind.

Alt iſt auf der Welt die Klage,
Schon von Adams Zeiten her:
Zu der armen Männer Plage
Schuf die Weiber Gott der Herr!

Denn ſchon durch Frau Even wagte
Adam jenen Apfelbiß,
Wegen deß ihn Gott verjagte
Aus dem ſchönen Paradies.

Weiber machten uns zu Sündern,
Reizten einſt des Himmels Wuth,
Daß er ſeine böſen Kinder
Strafte durch die Sündenfluth.

Holofernes mußte geben
Einem Weib ſein Heldenhaupt,
Und dem Simſon hat das Leben
Mädchenfalſchheit einſt geraubt.

Durch ein lock'res Weibchen büßte
Joſeph, fälſchlich angeklagt;
Job ward ſelbſt auf ſeinem Miſte
Von der böſen Frau geplagt.

Durch ein Weib hat einſt verloren
David ſeines Herren Gunſt.
Salomo ſelbſt ward zum Thoren
Durch der Weiber Buhlerkunſt.

Omphale gab für die Keule
Dem Alcid die Spindel hin,
Und Medea ward, o Greule!
Ihrer Kinder Mörderinn.

Wär' nie Helena geweſen,
Die der lock're Paris ſtahl;
Dürften wir nicht traurig leſen
Ilions und Hektors Fall! —

Selbſt Achillens gift'ge Wunde
Brachte Mädchenliebeley.
Agamemmnons Todesſtunde
Rief ſein eignes Weib herbey.

Circe macht' zu einer Herde
Schwein' Ulyſſens Heldenheer;
Und den Weiſeſten der Erde
Quälte Frau Xantippe ſehr.

Durch ein Weib iſt einſt gefallen
Antons Ruhm bey Actium.
Julchens wegen mußte wallen
Naſo in's Exilium. —

Doch wer nennt die Weiber alle,
Die in alt und neuer Zeit,
Uns in dieſem Leidensthale
Dörner auf den Pfad geſtreu't?

Die Mathilde, *) Agrippina,
Jezabel und Tullia;
Die Johanna, **) Meſſalina,
Margaretha, ***) Barbara. ****)

Wollt ihr ſie noch näher kennen;
Liebe Freunde, ſäumet nicht!
Leſet was von dieſen Schönen
Warnend die Geſchichte ſpricht. —

Darum, unerfahrne Jungen,
Buhlet nicht um Weibergunſt!
Lüge ſtrömt von ihren Zungen,
Ihre Thräne ſelbſt iſt Kunſt.

Werdet ihr doch hingeriſſen
Von der Liebe Zauberſpiel,
Könnt ihr zwar die Schlange küſſen,
Aber traut ihr nie zu viel! —

---

*) Mathilde von Eſte.
**) Johanna von Neapel.
***) Margaretha, die Maultaſche.
****) Barbara von Cilli ꝛc. ꝛc.

Andreas Eberhard von Rauber
und
Helena Scharfäckinn.

Eine Ballade.

Wie ſitzt ſich's hier ſo gut und ſtill
Im Schooße dieſer Linde!
Wie wehen ſchauerlich, ſanft und kühl
Die leiſen Abendwinde!

Es fällt auf mich der milde Strahl
Vom holden Abendſterne;
Und lieblich murrt der Waſſerfall
In jener dunkeln Ferne.

Wie iſt's im Herzen mir ſo voll,
Als wollt' es faſt zerſpringen!
Wie drängt's, — wie drückt's ſo weh, ſo wohl!
Ich muß ein Liedchen ſingen.

Ein frohes Liedchen ſtimm' ich an
Von einer alten Mähre,
Wie ſich ein wack'rer Rittersmann
Erwarb viel Glück und Ehre.

Als trug die deutſche Kaiſerkron'
Max'milian der Zweyte,
Berühmt als Kaiſer auf dem Thron',
Als Held im blut'gen Streite,

Da ward der Freude baß gezollt,
Da gab es Ritterſpiele,
Auch für den ſüßen Minnefold
Der ſchönen Frauen viele.

Und unter dieſen Dirnen war,
Wie's Blümlein auf den Auen,
Mit voller Bruſt und Rabenhaar
Schön Lehnchen anzuſchauen.

Sie war des Kaiſers Töchterlein,
Das in die Welt ſich ſchwärzte,
Als er, ein Jüngling, raſch und fein,
Das erſte Liebchen herzte.

Wohl ſchwellte dieſe ſchöne Maid
Der jungen Ritter Sinne,
Wohl buhlten alle nah' und weit
Um ihre ſüße Minne.

Und unter dieſen prangten ſehr
Zwey Ritter, ſtark wie Rieſen,
Die oft mit Kolben, Schwert und Speer
Als Helden ſich bewieſen.

Der eine war ein großer Held
Aus fernem Spanier-Lande;
Den anderen die ganze Welt
Den ſtarken Rauber nannte.

Der war wohl gar drey Ellen hoch,
Wie mich's die Chronik lehrte,
Und wißt, ſein Bärtchen reichte doch
Hinab bis an die Erde.

Von allen Freyern wirkten die
Allein auf Lehnchens Seele;
Doch wußte ſie nicht, welchen ſie
Aus dieſen beyden wähle.

Da ſprach Herr Max: Mein Töchterchen
Soll den als Gatten lieben,
Der mächtig iſt, den Anderen
In einen Sack zu ſchieben.

Schnell rüſtete das Heldenpaar
Sich zu dem ſeltnen Streite;
Denn jeder der zwey Kämpfer war
Erpicht auf dieſe Beute.

Sie zogen aus, und fürchterlich
War dieſer Kampf zu ſehen.
Sie bäumten hoch wie Eichen ſich,
Die Stürmen trotzend ſtehen.

Sie rangen her, ſie rangen hin,
Und keiner wollte weichen.
Der rieſengroße Rauber ſchien
Alciden ſelbſt zu gleichen.

Er faßte nun den Spanier
Weitſpreitend um die Mitte,
Und warf ihn, daß der Sand umher
Vom harten Boden ſprühte.

Dann barg er in den böſen Sack
Die ſpan'ſche Ritterſonne,
Trug zappelnd den belebten Pack
Zu Kaiſer Maxens Throne.

Drob jauchzte man, da tönte laut
Dem Sieger die Trompete,
Held Rauber führte ſeine Braut
Vom Hochzeitſchmaus zu Bette.

Dort wies er neue Kraft und Muth
Im größern Liebesſtreite,
Und ruhte dann gar weich und gut
An ſeines Lenchens Seite.

Ihm floß mit ihr ſehr glücklich hin
Der Jugend Blüthenleben;
Doch hat die ſchöne Scharſäckinn *)
Kein Kindlein ihm gegeben.

Der arme ſpan'ſche Rittersmann
Bedeckt mit Schimpf und Schande
Schloß aus dem Sack und trollte dann
Nach ſeinem Vaterlande.

---

*) Dieſer Nahme ward ihr des Sackkampfes wegen.

Er weihte dort ſich aus Verdruß,
Daß ihm der Kampf misrathen,
Dem heiligen Dominicus, —
Und half die Ketzer braten.

An die Freyheit.

An meinen Freund
Joſeph Friderich Freyherrn von Retzer
in Wien.

O goldne Freyheit! Süßer als Sphären-Klang
Dem Dichter, als dem durſtigen Wanderer
Der kühlen Quelle fernes Murmeln
Tönt mir entzückend dein holder Name.

Ja ſelig — drey Mahl ſelig das Volk, das du
Begeiſternd, mild mit wärmendem Fittig deckſt!
Zufriedenheit, und Himmelswonnen
Quellen ihm ſtets in die Lebensurne.

Erzeugt in deinem fruchtbaren Schooß, geſäugt
An deinen ſchönen nährenden Brüſten, wächſt
Hiernieden alles Edle — Große,
Schwingt ſich der niedrige Menſch zur Gottheit.

Du biſt es, die des eiſernen Sparta Sohn
Die Weichlichkeit des Perſiſchen Sclavenreichs,
Sammt ſeinem Gold', verachten, kühn den
Tod für das Vaterland ſterben lehrte,

Daß ſelbſt das ſchwäch're Weib dort die Stimme der
Natur beſiegte, und dem entfloh'nen Sohn,
Der ohne Waffen wiederkehrte,
Zürnend das Schwert in den Buſen drückte.

Durch dich hob ſich zur Königinn Griechenlands,
Zum Sitz der Muſen, Thron der Humanität,
Athen! gleich groß in blut'gen Kriegen,
Wie in den Künſten des ſanften Friedens.

Von dir begeiſtert, brach einſt das ſtolze Rom
Die ſchweren Feſſeln drückender Tyranney,
Schwang ſich empor mit Adlersſchwingen
Über die Völker der ganzen Erde,

Bis ſie, die ſtolze Räuberinn einer Welt,
Zerſtöret durch den mächtigen Arm der Zeit,
Geſtürzt durch ihre Rieſengröße,
Sclavinn der eigenen Kinder wurde. — —

Auch Deutſchland — O wie pocht mir das Herz ſo
ſchnell
Bey deinem ſüßen Nahmen, mein Vaterland!
Auch du genoſſeſt ſchon der Freyheit,
Als noch dein rauherer Sohn dem Bären

Und Wolfe ſeine borſtige Kleidung nahm,
Zu decken ſeinen nervigten Rieſenleib;
Als er dem großen Odin noch im
Heiligen Eichenhain Opfer weihte;

Er ſeine Gottheit noch nicht in Mauern ſchloß,
Noch nicht die Puppe fremder Verführer war,
Und in der düſtrern Felſenhöhle
Fromme Druiden ihn Tugend lehrten.

Da ſtrahlte dir die Freyheit, mein Vaterland,
Da ſtürzten deine Söhne beym Bardenſang,
Dem Sturme gleich, in's Schlachtgetümmel,
Tränkten mit Römer-Blut deine Wälder. —

Ach! aber ſpäter floh ſie, die Himmliſche,
Von deinen Fluren. Fremdlinge brachten dir
Die Zwietracht, und es ſtarb der hohe
Muth, vor dem einſt die Tyrannen bebten.

Den kleinen, ſchwachen Enkel, entnervt an Geiſt
Und Körper, deckte dann das Geweb' des Wurms,
Ihn, der, an Seele ſelbſt ein Wurm, ſich
Fremden Despoten als Knecht verdingte.

Doch jauchze wieder, herrliches Vaterland!
Erwacht iſt jetzt dein ſchlummernder Genius,
Und mit der Eintracht Rieſenſtärke
Brach er des galliſchen Wüth'richs Ketten.

Der Schatten Hermanns freut nun der Enkel ſich,
Sie ſchmückt, wie ihn, ein heiliger Eichenkranz,
Als Lohn des Sieges für die Freyheit,
Und vor ihm welken der Vorzeit Lorbern.

Freundſchaft und Liebe.

Der Blumen, die am Lebenspfad
Der Schöpfer uns geſäet hat,
Sind zwar gar mancherley;
Doch ſchmücken dieſen Erdenball,
Mehr als die bunten Schweſtern all,
Der ſchönſten Blümchen zwey.

Die Nelke, die man Freundſchaft heißt,
Haucht unſerm lebensſatten Geiſt
Die Kraft zu dulden zu;
Sie mehrt die Freude, theilt den Schmerz,
Gießt milden Troſt in's wunde Herz,
Und gibt ihm ſanfte Ruh.

Noch holder blüht auf unſrer Flur
Die ſchönſte Roſe der Natur,
Die ſich die Liebe nennt;
Sie macht des Menſchen Leben ſüß,
Verſetzt ihn in ein Paradies,
Wo er ein Gott ſich wähnt.

O Glück! das ſchimmernde Metall,
Der hohen Titel leeren Schall
Sind meinem Wunſch zu klein!
Laß bis zur Grabesſchwelle hin
Die Freundſchaft meine Führerinn,
Gefährtinn Liebe ſeyn.

Der glückliche Ehemann.

Süß iſt es, beym zärtlichen liebenden Weibchen
Zu ruhen im ſtillen erlaubten Genuß,
Gleich zweyen ſich herzenden girrenden Täubchen,
Zu wechſeln den lebendurchſtrömenden Kuß.

Süß iſt's, wenn, von lärmenden Freuden geſchieden,
Ihr Lilienarm mich vertraulich umſchließt:
Wir leeren die Urne des Lebens zufrieden,
Obſchon ihr mehr Wermuth als Honig entfließt.

Wenn Unmuth und Gram mir das Antlitz umziehen,
Wallt ſie mir entgegen mit koſendem Blick,
Und Schwermuth und feindlicher Menſchenhaß fliehen
Vor ihrem blauſtrahlenden Auge zurück.

Wenn leiſe mir Thränen des Kummers entquillen,
Dann ſchmiegt ſie ſich feſter an's trauernde Herz;
Entküſſet die Thränen, und theilet im Stillen
Mit ihrem Getreuen den drückenden Schmerz.

Ihr, modiſche Herren, verachtet vergebens
Das Band, das zwey liebende Herzen umſchlingt:
Nur Lieb' iſt die Würze des ſchmackloſen Lebens,
Nach der ſtets vergebens der Hageſtolz ringt.

Drum folgt mir, ihr Flatterer, wählt euch ein Mädchen,
Das traulich und süß euch bey Tage vergnügt,
Und Nachts dann, im ruhigen, friedlichen Bettchen,
Am schwellenden Busen in Schlummer euch wiegt.

Wunsch zweyer Freunde an Hannchen.

Ein Herz, das bieder, sanft und treu,
Von niedrigen Gefühlen frey,
Stets Menschenwohl zu fördern strebt,
Vereint mit einer edlen Seele,
Die, von des Lichtes Geisterquelle
Getränkt, an keiner Thorheit klebt,
Und einen schönen Leib belebt —
Dieß wünschen, reitzende Johanne!
Zwey Freunde dem beglückten Manne,
An den einst Hymens sanfte Hand
Mit Amors süßem Rosenband
Dich fest und unauflösbar bindet;
Daß er an deiner Schwanenbrust
Des Menschenlebens höchste Lust,
Den Himmel schon auf Erden findet.

Hannchens Antwort.

Soll ein Gatte mich beglücken,
Dann, ihr Freunde! gleich' er euch;
Seinen Geist muß Weisheit schmücken,
Und sein Herz sey tugendreich.

Trug und Wechsel seiner Triebe
Sey ihm ewig unbekannt,
Und ein Herz voll edler Liebe
Geb' er mir mit seiner Hand.

An Liebchen.

Mir ist in der Seele so düster, so leer;
Es drückt mich im Busen so bang und so schwer!
Wie eine verzehrende, feurige Flut,
So brauſt durch die Adern mein tobendes Blut.

Wie herbstlicher Nordwind die Pappel entlaubt,
So hat mir die Liebe die Ruhe geraubt;
Vom Pfade des Lebens die Blumen gepflückt,
Und giftige Dörner in's Herz mir gedrückt.

Nun bluten die Wunden, nun' leid' ich wohl viel,
Doch darf ich nicht klagen mein hartes Gefühl;
Es lüget ſtets Ruhe mein heit'res Geſicht;
Denn Schweigen gebietet mir Klugheit und Pflicht.

Goldlockiges Fräulein, ach! du nur allein
Biſt fähig, der Arzt dieſer Wunde zu ſeyn.
Ein Mäulchen von deinem kußlockenden Mund'
Iſt heilender Balſam, und macht mich geſund.

Drum, Schönſte der Schönen! ach höre doch nur
Das ſüßere Rufen der Mutter Natur,
Laß dich nicht verführen von gleißendem Wahn;
Gib Liebe für Liebe dem redlichen Mann.

Nicht Würden, nicht Titel, nicht Güter und Gold
Erſetzen der Minne viel ſüßeren Sold.
Wenn Lieb' auf die Wage des Lebens uns fällt,
Dann wieget ſie auf alle Kronen der Welt.

Die Rose.

In meinem kleinen Garten stand
Ein Röschen aufgeblüht;
So schön; daß man im deutschen Land
Wohl nie ein schön'res sieht.

Sie brüstete sich königlich,
Die kleine Prahlerinn!
Und alle Schwestern bückten sich
Vor ihr zur Erde hin.

Wohl mancher bunte Schmetterling,
Manch kleines Bienchen schwirrt'
Liebkosend um das spröde Ding;
Stets blieb es ungerührt.

Allein die Blüthenzeit verrann.
Sie welkt — hin war ihr Ruhm;
Und Schmetterling und Biene sahn
Nach jüngern Rosen um.

Manch frisches Blümchen in der Nah'
Sprach nun der Stolzen Hohn,
Verlassen — trauernd stand sie da
Verachtung war ihr Lohn. —

Ihr Mädchen, flieht die Sprödigkeit,
Seyd ihr an Schönheit reich,
Sonst werdet ihr in spät'rer Zeit
Den welken Rosen gleich!

Die Liebeserklärung.

Holdes Mädchen, dessen Seele
Männerweisheit in sich schließt;
Dessen Busen eine Quelle
Schöner, edler Thaten ist!

Wohl mir, daß im Weltgewühle
Dieses arme Herz dich fand,
Und durch mächtige Gefühle
Sympathie an deines band! —

Aber, Liebchen! bang' und trübe
Ist's in seinen Tiefen nun;
Denn der Drang der stillen Liebe
Läßt mich fürder nimmer ruh'n!

Immer, ach! mit schwerem Kummer,
Strebt dieß arme Herz nach dir;
Immer, selbst im selt'nen Schlummer,
Wallt dein holdes Bild vor mir.

Wenn dann dieſes lange Sehnen
Meine Bruſt zerreißen will,
Überſtröhmt in heiße Thränen
Das zu drückende Gefühl. — — —

Freundinn! haben meine Blicke
Nie dir meinen Gram geklagt? —
Meine leiſen Händedrücke
Nie dir meinen Wunſch geſagt?

Ja, du kennſt mein glühend Streben!
Nun ſo ſprich bey Ja und Nein,
Soll mein künftig Erdenleben
Himmel oder Hölle ſeyn?

Der Rabe.

Auf einem Baum, an dem ein Bach,
Vergoldet von dem milden Strahl
Der Abendſonn', aus naher Felſen Schooß
Durch Blumenufer ſich ergoß,
Sang eine holde Nachtigall,
Und ihrer ſanften Kehle Schall
Klang ferne laut das Echo nach.

Ein ſtolzer Rab', von hohem Stamm',
(Deß Ahnherr einſt, von Noah ausgeſandt,
Als er ein Leckerbißchen fand,
Nicht mehr zurück zur Arche kam,)

Lauscht' in dem nahen Walde. — Schnell entglüht
Nach gleichem Ruhm' das kühne Herz in ihm,
Und krächzend tönte seine Stimm'
Zu Philomelens Wonnelied.

Das ganze Vögel-Chor erhob
Nun einen Freudensang zum Lob
Der kleinen sanften Sängerinn.
Und seht! — Es wähnt des Raben stolzer Sinn,
Es kröne dieser Beyfall ihn.

Voll froher Selbstbehaglichkeit
Flog er in diesem süßen Traum
Von Baum zu Baum;
Als eine muntre Lerche sich
Zum stolzen Virtuosen schlich,
Und lispelte: »Mein Herr im Trauerkleid!
Nicht euch, der kleinen Philomele nur
Zollt nun das Lob der Sänger dieser Flur.«

Ihr glaubt, daß nun der Rab' sich schämte?
Nicht doch! Er blieb in seinem Wahn,
Sah stolz den kleinen Schwätzer an,
Erwiederte kein Wort,
Und krächzte muthig fort,
Bis ihn die Nacht im Sange hemmte.

* * *

O Mensch! ein Grad von deinem Wissen ist
Erkennen, daß du noch unwissend bist.

Das kranke Mädchen.

Ich war so traurig, krank und matt,
Doch fühlt' ich keine Schmerzen;
Nur wenn ein Jüngling zu mir trat,
Da stach es mich im Herzen.

Bald ward ich roth, bald wieder blaß,
Oft flossen meine Thränen;
Ich wollte dieß, ich wollte das,
Nichts stillte doch mein Sehnen!

Es war im Busen mir so leer,
Im Köpfchen so verworren;
Ich irrte hin, ich irrte her,
Als hätt' ich was verloren.

Schloß Nachts ich meine Augen zu,
Zum Schlaf mich zu bemühen,
So störten wieder meine Ruh'
Gar seltne Fantasien.

Bald wollt' ein Junge, hold und traut,
Gar freundlich mit mir dahlen;
Bald sah' ich mich als eine Braut
Im Hochzeitschmucke wallen.

Oft lag's auf mir und drückte mich,
Schien feſt mich zu umſchließen;
Doch, wenn der ſüße Traum entwich,
So ſah ich nur das Kiſſen.

Da kam zurück mein Ferdinand,
Zur Trauung mich zu rufen,
Und alles Weh der Erde ſchwand
An des Altares Stufen.

Die zweyfache Schminke.

Wie, Brüderchen, dir dünkt
Das Ding ſo ärgerlich,
Daß ſich dein Mädchen ſchminkt?
Dieß, ich verſichre dich,
Iſt nur ein eitler Scherz;
Doch manche ſchminkt ihr Herz —
Das, Bruder, ärgert mich!

Menschenlos.

Was ist des Menschen Los auf Erden?
Zerstören, — und zerstöret werden.
Was ist sein Streben und Vergnügen?
Sich selbst und And're zu betriegen.

Tischlied.

Wir, die als des Lichtes Geweihte,
Nach Sitte der Väter, uns heute
Vereinten zum herzlichsten Fest,
Wir schlingen bey fröhlichen Liedern
Die Kette, die, zahllos an Gliedern,
Sich dehnet von Osten bis West.

So wie von dem glänzenden Throne
Die Alles belebende Sonne
Die Pfade des Wand'rers erhellt:
So leiten die himmlischen Strahlen
Der Weisheit das mühsame Wallen
Des edleren Bürgers der Welt.

Von Liebe zur Menſchheit erfüllet,
Bedarf er, in Hoheit gehüllet,
Des Dankes der Sterblichen nicht.
Mitleidig des Thoren zu ſchonen,
Das Böſe mit Gutem zu lohnen,
Iſt ſeine vergeltende Pflicht.

Der Bullenbeißer.

Ein Bullenbeißer, den voll Muth
Nur mächt'ger Feinde Blut,
Nicht leichter Sieg vergnügte;
Der oft das allerſtärk'ſte Thier,
Den Löwen, Tieger, Wolf und Stier,
Durch ſeinen Zahn beſiegte,
Kam — wahrlich weiß ich ſelbſt nicht mehr,
Durch welch verhängend Ungefähr
Ihm dieſes iſt geſchehen —
Einſt durch ein Dorf zu gehen.
Er ging, und ſieh! — im Nu
Sprang, aufgewacht von jeder Schwelle,
Ein Pommer-Chor mit gräßlichem Gebelle
Dem armen Wand'rer zu;
Und zupft' ihn baß von allen Seiten,
Und wagt's, ihn lange zu begleiten.

Es war ihm leicht, sie alle zu verjagen;
Doch allzu stolz, so einen Feind zu schlagen,
Ging er gelassen, langsam, stumm
Die Straße fort, und sah nicht einmahl um.

* * *

So trägt ein kluger Mann
Das Schimpfen nied'rer Seelen,
Er geht gelassen seine Bahn,
Und läßt die Neider — bellen.

Der Sieger.

In einem fernen heißen Land,
Wo ehedem durch Henkershand
Zwey deutsche Heldenstämme fielen,
Kam's einem Fürsten in den Sinn,
Auch eine Heldenroll' zu spielen,
Ein hoher Muth begeistert' ihn.
Wie einst Alcid, mit unfehlbarem Bogen,
Die Meere, Städt' und Länder durchzogen,
Und manchen harten Strauß bestand;
So zog auch dieser Kämpfer rasch und kühn
Durch viele ferne Reiche siegend hin.
Sein Arm und Auge wußten gut zu zielen,
Und alle Feinde flohen oder fielen
Durch seine tapfre Heldenhand.

Der Ruf von dieſen hohen Thaten
Durchflog in Haſt Europens weite Staaten.
Laut hörte man der Fama Hörner blaſen,
Und alles rühmte nah' und weit
Die unerhörte Tapferkeit
Des großen Siegers — aller Haſen.

* * *

O Himmel! Laß doch alle Fürſten
Nur nach dem Blut der Haſen dürſten.

An die Hoffnung.

Ha, falſche Hoffnung! du betrügſt mich immer,
Erweckſt in mir die Schlangen der Begier;
Du zeigſt mir ferne nur des Glückes Schimmer;
Und nah' ich Armer — ſchwindet es vor mir.

Wohlan! ich buhle förder nicht mit dir.
Dein täuſchend Gaukelſpiel bethört mich nimmer;
Es iſt nicht mehr als falſcher Irrlichtſchimmer.
Hinweg! — Entweiche! — Fliehe weit von hier: —

Ach nun! Was bin ich ohne dich? — Ver-
laſſen — —
Tod und Verzweiflung drohen mich zu faſſen —
Und ſchwarze Nacht umſchleyert meinen Blick —

Ja gerne, Hoffnung, laß' ich mich betriegen,
Ich horche willig deinen süßen Lügen:
Nur kehre, Freundinn, kehre schnell zurück!!

Minna's Genesung.

Die Engel, Minna! Engel, deine Brüder,
Beneideten um dich den Erdenball,
Und um zu mehren ihre frohe Zahl
Da schickten sie den Tod nach dir hernieder.

Nur kaum berührt von seinem Giftgefieder
Verwelkten deiner Schönheit Blumen all;
Wie Feuergluthen floß der Krankheit Qual
Dir kraftverzehrend durch die schlanken Glieder.

Ach! Einsam jammerte dein Bräutigam,
Und seines grauen Vaters bange Thränen
Sie flossen zu der Schwestern Klagetönen.

Doch deiner Lieben heißes Flehen kam
Bis zu dem Thron des Schöpfers aller Wesen
Und er — er ließ, o Wonne! dich genesen.

Susanne.

Wenn wir in der Geschichte lesen,
Daß jene jüdische Susanna, —
Nicht christliche — der Liebe Manna
Zwey alten Geken nicht gewähret hat,
So stimm' ich gerne bey;
Doch wären diese zwey
Simson und Salomon gewesen,
Und wäre zu der Frommen
Von beyden Einer nur gekommen,
Dann hätte wohl ein großes Wunder Statt.

Gleichnisse.

Ein Werk des Witzes ist ein schimmernd Kleid,
Es blendet neu des Pöbels Sinn;
Doch mit dem flücht'gen Reiz der Neuigkeit
Stirbt bald auch die Verwund'rung hin.

Ein sanftes seelenrührendes Gedicht
Ist wie der holde Abendstern:
Jahrtausende strahlt schon sein mildes Licht,
Noch trinkt es unser Auge gern.

Siegeslied eines Weiberhelden.

Ha! bin ich nicht ein großer Held
Im ſüßen Krieg der Liebe?
Wo iſt das Mädchen in der Welt,
Das mir unbeugſam bliebe?
Die ſprödeſte der Schönen
Muß meiner Allmacht frohnen.

Iſt eine Feſtung noch ſo ſehr
Bewahret und verſchanzet;
Und ſind auch zahllos um ſie her
Kanonen aufgepflanzet;
Verwett' ich doch mein Leben!
Sie muß ſich mir ergeben.

Um alle Weiber groß und klein
Bald in mein Neh zu kriegen,
Such' ich vor allem, mich gar fein
Nach ihrem Wunſch zu fügen;
Denn alle haben Launen —
Die Blonden und die Braunen.

Den Schönen, die der Frau Natur
Gar züchtig widerſtreben,
Und zärtlich ſtets an Wald und Flur
Und Mond und Sternen kleben,
Schwätz' ich vom ſel'gen Triebe
Der reinſten Gegenliebe.

Doch bey dem Weib mit Erdenſinn
Und einem heißern Blute
Kämpf' ich wie Ajax raſch und kühn,
Und eh' ich's oft vermuthe,
Erſcheinen weiße Fahnen
Auf meinen Siegesbahnen.

Iſt mir ein junges holdes Kind
Gar unerbittlich ſpröde;
So ſtell' ich liſtig mich geſchwind
Auch ſchüchtern, kalt und blöde —
Bald werd' ich ſie dann ſehen
Mir halb entgegen gehen.

Sogar beym alten Mütterchen
Bin ich gar wohl gelitten,
Ich find' all' ihre Runzeln ſchön,
Und lob' die alten Sitten.
Ich ſchmäh' auf neue Zeiten
Und deren Eitelkeiten.

So iſt's mir leicht das ganze Heer
Der Weiber zu beſiegen;
Und wenn es ſelbſt Diana wär',
Sie müßte unterliegen. —
Kommt her ihr ſchönen Herren,
Laßt euch durch mich belehren.

An die Grille.

Wie iſt mir, liebe kleine Grille,
Dein liſpelnder Geſang ſo werth,
Den in den Stunden dumpfer Stille
Natur dich leiſe zirpen lehrt!

Wenn ſich das lärmende Gewimmel
Des Tages allgemach verliert,
Und über mir den blauen Himmel
Ein ſchimmernd Meer von Welten ziert;

Wenn dort vom hohen Kirchenfenſter
Der Mondſchein ſilbern widerſtrahlt
Und fürchterliche Nachtgeſpenſter
Hin auf die weißen Wände mahlt.

Der Schöpfung Kinder all' verſtummen,
Sich ſelbſt kein leiſes Blättchen regt,
Hoch auf dem Thurm mit dumpfem Brummen
Der eh'rne Hammer Zwölfe ſchlägt;

Dann lieg' ich hier auf meinem Bettchen,
Horch deinem ſüßen Liede zu,
Und in Gedanken an mein Mädchen
Zirpſt du mich ein in weiche Ruh'.

An mein Grab.

Willkommen, Bettchen, eng' und kühl,
Im Schooß der Muttererde,
Wo, fern vom bunten Weltgewühl
Ich einstens schlummern werde!

Bald, trautes Plätzchen! trocknest du
Die Quelle meiner Thränen,
Und wirst dem müden Pilger Ruh'
In deinem Schooße gönnen.

Dann wird mir mancher Edle hier
Ein Blumenopfer bringen,
Und dieses sanfte Heimchen mir
Ein Trauerliedchen singen.

O Heimchen! wenn zur Ruhezeit
Von Sternen nur belauschet,
Ein liebend Paar voll Seligkeit
Dann hier vorüberrauschet;

So zirpe sanfter, daß entzückt
Sie horchend stille stehen,
Und mit dem bunten Kranz geschmückt
Das schwarze Kreuzlein sehen.

Sie ſenken dann den Blick hinab,
Zum kleinen Hügel nieder,
Und der Gedank' an Tod und Grab
Durchſchauert ihre Glieder.

Sie werden dann mit trübem Sinn
Des armen Schläfers denken,
Es wird die ſchöne Wallerinn
Ihm eine Thräne ſchenken.

Die Thräne.

Wie der Thau im goldnen Morgenſchimmer
An der Roſe flimmert,
Bebſt du, Thräne, hier im Mondenſcheine
An des Mädchens Wange.

Lieblich biſt du! — Aber du mußt ſterben — —.
Wie die ältern Schweſtern,
Die ich ihr mit heißen Lippen bebend
Von der Wange küßte.

O! daß ſie auch eine ſolche Zähre
Wenn der Hauch des Frühlings
Über meinen frühen Hügel liſpelt,
Meiner Aſche weihte! —

Doch, dann ſchwand ſchon lange mein Gedächtniß
Aus des Mädchens Seele!
Weiberlieb', ach! iſt ein Regenbogen,
Schön — doch ſehr vergänglich!

Adolph und Nanntchen.

Nanntchen.

Sieh, Adolph, dieſen Schmetterling,
Ein allerliebſtes buntes Ding!
Wie er mit allen Blumen ſcherzt,
Und jede küßt und jede herzt:
Fürwahr, mein Adolph, glaub' es mir,
Der kleine Schmetterling gleicht — dir!

Adolph.

Sieh Nanntchen, dieſe Roſe hier!
Kaum fliegt der Schmetterling von ihr,
So gibt ſie ihren weichen Schooß
Der Wolluſt jener Biene bloß,
Und nickt dann bald der Fliege zu:
Sieh, loſes Mädchen, das — biſt du!

Mädchenlaunen.

Mein Mädchen iſt doch ſonderbar!
Als jüngſt ich in Geſellſchaft war,
Da ſchlich ich hin und küßte ſie,
Und ſieh! das loſe Mädchen — ſchrie.

Heut' war' ich ganz allein bey ihr;
Da lacht' und ſchäkert' ſie mit mir,
Da küßt' ich ihr nach Herzensluſt
Den Erdbermund, die Schwanenbruſt.

Und als ich ſie um etwas bath,
Was noch die Liebe Süßes hat,
Rief ſie: Was, Schurke, forderſt du!
Und lief, und — ſchloß die Thüre zu.

Klagen einer Witwe.

Ich arme Frau! er iſt dahin!
Mein guter, guter Mann!
O weh! Wen hab' ich nun für ihn,
Mit dem ich — zanken kann?

Sprichwort eines Menſchenfeindes.

Die alten Gecken, jungen Laffen,
Den Stolz auf Ahnen und auf Geld
Hat Gott auf dieſer Narrenwelt
Dem weiſen Mann zur Qual geſchaffen.

Auf den Tod Maria Ignaz Ruſterholzer's. *)

Warum, ihr weichgeſchaffne Brüder!
Starrt euer Blick zur Erde nieder?
Hebt euer Buſen ſich ſo ſchwer?
O laßt nur eure Thränen fließen,
Der Tod hat uns ein Glied entriſſen;
Ach, Ruſterholzer iſt nicht mehr?

Er iſt nicht mehr! — Mit lauten Klagen
Laßt uns der ganzen Welt es ſagen,
Was ihr in ihm entriſſen iſt!

*) Dieſer treffliche Mann ſtarb viel zu früh für das Wohl der Menſchheit (am 11. April 1788) in der Blüthe ſeines an edlen Thaten reichen Lebens. Die Steiermark verlor an ihm einen ſeiner hoffnungsvollſten Söhne, und die leidende Armuth ihren thätigen Unterſtützer.

Er war das Muſter unſrer Jugend,
Er war ein Prieſter echter Tugend,
Ein edler Bürger — wahrer Chriſt.

Was ſonſt dem Erdenvolk hienieden
Zerſtreut — und ſparſam nur beſchieden,
Vereinte ſich in ihm allein.
An Wiſſen reich war ſeine Seele,
Sein Herz der ſchönſten Thaten Quelle,
Selbſt von den kleinſten Flecken rein.

Erfüllt von heißer Menſchenliebe,
Und voll von jenem heil'gen Triebe
Der göttlichen Wohlthätigkeit,
Floß bey des Elends Trauer-Scene
Oft ſeine ſtille Mitleidsthräne,
Zur thät'gen Hülfe ſtets bereit.

Laut weint an ſeinem frühen Grabe
Die Armuth, der von ſeiner Habe
Er Arzeneyen angeſchafft.
Als einſt der Donau grimme Wogen
Die Fluren Öſt'reichs überzogen,
Sie Thier' und Menſchen weggerafft;

Als dort Mureck das Feu'r verheerte,
Daß nichts der Wuth der Flammen wehrte,
Und laut des Jammers Stimme ſcholl:
Da ſah man Thränen ihm entbeben,
Er wagte ſchnell ſein Frühlingsleben
Für ſeiner Menſchenbruder Wohl.

Doch wer beſingt die Thaten alle,
Die er auf dieſem Erdenballe
So zahlreich ausgeübet hat?
Faſt jeder ſeiner Lebenstage
Iſt auf des ew'gen Richters Wage
Beſchwert mit einer edlen That!

Drum ging, nach früh erreichtem Ziele
Er weg aus dieſem Erdgewühle
Zu des Vergelters Sternenthron.
Dort ſtillt nun ſeine große Seele
Den Durſt nach Weisheit an der Quelle
Des Lichts, und fand der Tugend Lohn.

Dort ſieht im Kreis verklärter Brüder
Er auf uns irrd'ſche Pilger nieder
Im Schooße wechſelloſer Ruh' —
Und enden einſt den Pfad der Leiden
Auch wir; dann eilt am Meer der Freuden
Er uns mit offnen Armen zu!

Adolph an Gabrielen.

Holde — himmlischmilde Gabriele!
Schön am Körper, Engeln gleich an Seele,
Lebend Bild der Grazien!
Freudig opfern würd' ich dem Entzücken,
Ein Mahl dich an diese Brust zu drücken,
Jedes Glück der Sterblichen.

Und der Stei'rmark erste — reichste Söhne
Schätzen Stei'rmarks erste — klügste Schöne
Nicht aus eitlem Ahnenwahn!
Heißgeliebte! hätt' ich hundert Kronen;
Für Dein Herz und deiner Liebe Wonnen
Alle böth' ich Dir sie an.

Zwar, auch ich entsproß aus edlem Blute,
Und es glüht von hohem deutschen Muthe
Dieses biedre Herz in mir; —
Doch in unsrer schlechtesten der Welten,
Wo nur Gold und Ahnenflitter gelten,
Trennt ein Abgrund mich von dir.

An den Mond.

Trauter — silberner Mond, o wie so lieblich
Lächelst du mir herab! Wenn ich dich sehe,
Ruhebringender Wand'rer!
Ist mir im Herzen so wohl.

Völler wird mir die Brust, ein sanftes Schaudern
Wallet durch mein Gebein, und manche süße
Tochter inn'ger Empfindung
Flimmert die Wange hinab.

Lieblich bist du, mein Freund! Doch schöner Trauter,
Zürne, zürne mir nicht! schöner noch ist
Mariane, das Mädchen,
Das mich mit Liebe nun füllt.

Voll und blendend, wie du, wenn dünne Wolken
Halb dich decken, wallt hoch ihr Busen unter'm
Leichten Schleyer. Der Himmel
Strahlt aus dem blaulichten Aug';

Und, wie Ähren, gewiegt von leisen Westen,
Ist ihr seidenes Haar, das dicht und lange
Ihren marmornen Nacken
Gold'n und lockicht umwebt.

Aber kalt iſt ihr Herz; denn ach! ſie weiß nicht,
Daß mich Liebe verzehrt. Kein Wort der Sehnſucht,
Nicht Ein Seufzer entwiſchte
Meinem zu ſchüchternen Mund'.

Lieber! Wenn ſie vielleicht in ihrem Stübchen
Trauernd jetzt nach dir blickt; ſo ſag' ihr leiſe:
»Dort in fernen Gefilden
Sehnt ſich ein Jüngling nach dir!«

Glückwunſch
an
Johanna Gr. von W**d.

Stets ſonder Kummer, ſonder Klage,
Und jeder deiner künft'gen Tage
An neuer Wonne reich,
Sey, holdes zärtliches Jeannettchen,
Dein Leben einem Roſenkettchen,
Doch ohne Dörner, gleich.

Dieß ſtrömet aus der Herzensquelle
Ein ferner Sänger, deſſen Seele
Dein holdes Götterbild,
Wenn gleich im ſchnellen Strom der Zeiten
Jahrhunderte vorübergleiten,
Doch ewig — ewig füllt!

Die Forelle.

Im Bächlein, das murmelnd und frisch
Die silbernen hüpfenden Wellchen,
Sanft schlängelnd durch Erlengebüsch
Und blumige Wiesen ergoß,
Da lebte im seligen Schooß
Der Freyheit ein schlankes Forellchen
Sein glückliches Leben dahin,
Und huschte mit heiterem, arglosem Sinn
Wohl auf und wohl ab, wohl her und wohl hin.
Doch aber der Wonne genoß es nicht lange:
Ein tückischer Fischer mit Lägel und Stange,
Verfolgte der Quelle sanft murmelnde Spur,
Und hielt an der täuschenden grünlichten Schnur
In's Bächlein den lockenden Köder hinein,
In dem sich versteckte, ganz spitzig und klein,
Ein Angel, das arglose Fischlein zu fangen.
Kaum sah es den Köder, so schoß es hinzu,
Und haschte ihn begierig, und sieh, ach! im Nu
Sah man es schon zappeln und hangen.
Wohl zog es, wohl riß es, wohl zappelt' es sehr,
Doch Reißen und Zappeln das frommte nicht mehr;
Schnell zog' es der Fischer an's Ufer heraus,
Und sott sich das Fischlein zum nächtlichen Schmaus —
Ihr zärtlichen Seelen! seyd achtsam und fliehet
Den Angel der Liebe; er fängt euch und ziehet
Euch sonst aus der Freyheit beglückendem Schooß,
Und ewige Fesseln sind dann euer Los.

An die Männer.

Ihr Männer! traut den Weibern nicht;
Sie sind ein Meer voll Tücke.
Mit einem rosigen Gesicht
Und einem holden Blicke,

Mit sanftem Lächeln, frohem Scherz,
Und kosendem Geschwätze,
Erhaschen sie oft unser Herz
In ihre schlauen Netze.

Und hält das läst'ge Band der Eh'
Uns einmahl fest gebunden;
Dann füllen wir mit Ach! und Weh!
Die trüben Lebensstunden.

Die schöne Göttinn wird zu bald
Zur zänkischen Xantippe;
Der Busen der so lieblich wallt,
Die süße Purpurlippe — —

Wird eines fremden Näschers Raub —
Und ach! zum Schimpf und Hohne
Lacht man, zu unsern Klagen taub,
Noch unsrer Marterkrone.

An die Weiber.

Gegenſtück zum Vorigen.

O Weiber! traut den Männern nicht;
So mancher holde Tube
Iſt in geheim ein Beſewicht,
Und gräbt euch eine Grube.

Mit Worten, o! ſo ſüß — ſo fein,
Mit Sitten nicht gefährlich,
Schleicht er ſich heuchelnd bey euch ein
Und ſcheint ſo gut — ſo ehrlich.

Doch ſchlägt das Herz einmal für ihn,
Vom Liebesneß gehaſchet,
So hat ſein wandelbarer Sinn
Gar früh ſich ſatt genaſchet.

Dann ſchlüpfet euer Bild ſo bald
Aus ſeinem Seelenſtübchen,
Und ach! der falſche Junge wallt
Zu einem neuen Liebchen.

Drum, Weiber! ſchenket eure Gunſt
Nur Dummen, oder Alten:
Wo nicht — ſo lernet erſt die Kunſt,
Auch Junge feſt zu halten.

Der Frühlingsmorgen.

Auf, reitendes Mädchen,
Verlaſſe dein Bettchen!
Schon weicht von der Erde der nächtliche Flor;
Schon lächelt, o Wonne!
Die wärmende Sonne
Dort über die Scheitel des Berges hervor.

Die Lerchen entſchwingen
Dem Feld' ſich, und ſingen
Ihr Liedchen, das wirbelnd den Frühling begrüßt
Noch flimmert im Schooße
Der düftenden Roſe
Ein Thränchen, das Phöbus ihr durſtig entküßt.

Komm, Liebchen! komm pflücke
Die Blumchen, und ſchmücke
Den Buſen, der wallend dem Schleyer entſchwillt.
Bald welken die Blumen,
Die Lerchen verſtummen,
Der Buſen ſeufzt traurig im Zobel verhüllt.

Das Lüftchen, das ſpielend,
Die Wange, dir kühlend,
Sanft beuget das Gräschen auf blühender Flur,
Kommt brauſend einſt wieder
Mit kälterm Gefieder,
Und lullet zur Ruhe die Mutter Natur.

Drum, liebliches Mädchen,
Entſchlüpfe dem Bettchen,
Genieß' nun des Lenzes, bevor er entweicht!
Bald werden wir trauern
In einſamen Mauern,
Wohin uns der ſtarrende Winter verſcheucht.

Zwar, Minna, einſt lächelt,
Von Weſten gefächelt,
Uns wieder der blumige Frühling herab:
Doch leider! dann ſtehet,
Vom Kränzchen umwehet,
Vielleicht ſchon ein Kreuzlein auf unſerem Grab! —

Empfindungen.

Wenn ſich in heitrer Frühlingsnacht die Natur
Am Schwanenbuſen friedlicher Ruhe wiegt,
Ein kühles Lüftchen leiſe durch die
Blühende, duftende Linde liſpelt;

Und an dem blauen Himmel mein trunkner Blick
Sich badet in dem ſchimmernden Weltenmeer;
Dann rufen mächtige Gefühle
Laut mir Unſterblichkeit in die Seele,

Daß jede ihrer Saiten ertönt. Dann fliegt
Mein Geist vom schnellen Fittig der Fantasie
Getragen, weg von dieser Erde,
Klimmt die vielsprossige Weltenleiter

Hinan, bis er zur göttlichen Quelle kommt,
Aus der sich Alles, was ist, war und seyn wird,
Ergießt, und dort mit hohem Staunen
Sie die allmächtige Kraft bewundert,

Die den Planeten ihren erhabenen Tanz
Geordnet, und sie tausend Mahl tausend Jahr,
In ihren weiten krummen Bahnen
Um die hellbrennenden Sonnen jaget. —

Doch weh! Bald fliegt die schwärmende Fantasie
Sich müd'; dann reißet wieder den kühnen Geist
Sein träger Staubgefährte auf den
Schattigen, dampfenden Erdball nieder,

Und banges Sehnen schwillt die zu enge Brust. —
Ach, Freunde, sagt! Was soll doch all die Unruh'?
Was dieses unnennbare Wünschen? —
Wird wohl Erreichung mich einst erquicken?

Und wann? Ach! — Oder gab sie mir die Natur
Nur darum, daß sie, wie des Prometheus
Gefräßiger Geyer, endlos an dem
Blutenden Herzen sich grausam weiden?

Nein! Nein! Erreichung lächelt uns einſt! — Doch nur
Dann, wenn des Staubes läſtige Feſſel bricht,
Des Todes Hand die Pforten öffnet,
Die in den Tempel der Klarheit führen.

Mädchenſitte.

Junger Mädchen Herzen ſind
Ewig unſtät, wie der Wind,
Wanken immer her und hin.
Aus den Augen, aus dem Sinn.
Heute ſuchen, morgen laſſen,
Heute lieben, morgen haſſen,
In's Geſicht uns Liebe lügen,
Hinterm Rücken uns betriegen,
Treue ſchwören, und ſie brechen,
Anders denken, anders ſprechen,
Glaubt mir's, Freunde, ganz gewiß,
Dieß iſt Mädchenſitte — dieß!

Heinz von Plaßmann und Eliſe von Gall.

Eine Ballade.

Kommt, nahet euch und hört mich an,
Ihr weich geſchaffnen Seelen!
Von einem tapfern Rittersmann
Will ich euch was erzählen,

Von einem Fräulein, ſchön und hold,
Mit echter deutſcher Sitte,
Bey der um ſüßen Minnesold
Manch Jüngling einſt ſich mühte.

Auf ſeiner Burg im Krainer-Land,
Nach ſchweren Türken-Kriegen,
Saß Heinz von Plaßmann, weit bekannt
Ob ſeinem Muth und Siegen;

Denn mancher brave Ritter ſank
Durch ſeinen Speer beym Rennen,
Oft ſeine durſt'ge Klinge trank
Das Blut der Sarazenen.

D'rum war auch manches Mädchenherz
Dem Ritter ſehr ergeben,
That mit geheimen Liebesſchmerz
Nach ſeiner Liebe ſtreben.

Die Dirnen gafften luſtern hin,
Wo ſeine Rüſtung blinkte,
Und auf dem Helme ſtolz und kühn
Die ſchwarze Feder winkte.

Doch unſ'rem Ritter hat allein
Eliſe nur gefallen;
Eliſe, zärtlich, ſittſam, fein,
Vom edlen Stamm der Gallen.

Wie hold und ſchön das Mädchen war;
Der Erdbeer' glich ihr Mäulchen!
Und ihre Äuglein ſonnenklar
Im Wieſengrund den Veilchen!

Wie Ebb' und Fluth, ſo ſank und ſchwoll
Der Thron geheimer Triebe,
Der Schwanenbuſen, für ihn voll
Von treuer Gegenliebe.

Des trauten Ritters Veſte lag
Nicht weit von ihrem Schloſſe;
D'rum hörte ſie auch jeden Tag
Den Huf von ſeinem Roſſe.

Ihr ſchwanden da in Himmelsluſt
Die ſchönen Jugendſtunden
An ihres lieben Heinzens Bruſt
Gleich flüchtigen Secunden.

Oft ſchlich die Mitternacht heran,
Und goß den ſüßen Frieden
Herab; oft krähte ſchon der Hahn,
Eh' unſre Lieben ſchieden. —

Einſt, als in dieſer Seligkeit
Ein froher Tag verflogen,
Schon lang' auf blaue Himmelsheid'
Die gold'nen Sterne zogen;

Da wollt', bis Morgen wiederkehrt,
Heinz heut das Spielchen enden;
Er nahm die Rüſtung, band das Schwert
Um ſeine ſtraffen Lenden.

»Schlaf ſanft, mein Kind! — Gott ſchütze dich!
»Nur noch drey einz'ge Küſſe! — — —
»So' — lebe wohl, bis wieder ich
»Dich in die Arme ſchließe!«

Warum, mein Trauter, willſt du heut
So früh von dannen eilen? —
»Mein Liebchen, es iſt hohe Zeit,
»Ich kann nicht länger weilen!«

»Horch! von dem Thurme brummt die Uhr
»Die Stunde der Geſpenſter,
»Im Todesſchlaf ruht die Natur,
»Ein Flor umhüllt die Fenſter.«

O Lieber! — Guter! bleib bey mir,
Ich zitt're vor Gefahren.
Schwarz iſt die Nacht. Leicht könnte dir
Was Arges wiederfahren.

Sieh! eine ſchwarze Wolke hüllt
Des Mondes bleichen Schimmer.
Horch! wie der Sturm ſo gräßlich brüllt!
Dumpf knarrt's im weiten Zimmer.

Ach, Heinrich bleib! Ich bitte dich!
Ach! bleib bey deinem Mädchen.
Ich habe Raum für dich und mich
In meinem weichen Bettchen.

»Nein, Liebchen, nein! das geht nicht an,
»Noch müſſen wir verweilen;
»Denn nur mit deinem Ehemann
»Darfſt du dein Lager theilen.

»Leb' wohl! wir ſind in Gottes Hand,
»Drum hoffe gute Dinge.
»Schnell iſt mein Roß, ſtark dieſe Hand,
»Und ſchneidend meine Klinge.«

Er ſprachs. Und huſch, als wie der Wind,
Saß er auf ſeinem Roſſe;
Noch eh' das Fräulein ſich beſinnt,
War er hinaus zum Schloſſe.

Da ging es weiter ſonder Raſt,
Als hätt' er Schwalbenflügel,
Und unter ihm entfleh'n in Haſt
Die Brücken und die Hügel.

Nun kam er hin zu einem Wald,
Da war's ſo rabendüſter,
Kein Sternlein ſchien, der Wind blies kalt;
Er hört ein dumpf Geflüſter.

Der Rappe ſtutzte, — ſtieg empor,
Und wollte nimmer weiter!
Hu, hu! — Auf einmahl ſtürzt hervor
Ein Haufe ſchneller Reiter.

Kaum hatte Heinz zur Gegenwehr
Sein Ritterſchwert gezogen,
Als ſchon von allen Seiten her
Die Hieb' und Stiche flogen.

Doch keiner Drang auf's Leben ein,
Weil ſie vom Küraß prellten,
Daß Funken, wie der Sterne Schein,
Die ſchwarze Nacht erhellten.

Heinz wehrte ſich mit Löwenmuth!
Tod ſaß auf ſeinem Schwerte.
Schon mancher Schädel flog im Blut
Von ſeinem Hieb zur Erde.

Doch weh! nun ſank durch einen Stich
Sein brav.s Roß danieder;
Da naht mit neuer Kühnheit ſich
Die Räuberbande wieder.

Heinz aber trotzte der Gefahr,
Bis ſeinen Rieſenſtreichen
Die ſehr geſchmolz'ne Feindesſchar
Nun ſchon begann zu weichen.

Schon ſetzt' er kühn den Flücht'gen nach,
Schon war der Sieg errungen,
Als ihm bey einem Hiebe — krach!
Das Schwert entzwey geſprungen.

Da ward ihm bang. Ein Schauder ſtenßt
Durch alle ſeine Glieder,
Doch ſein erhabner Heldengeiſt
Ermannte ſich bald wieder.

Er ſprang, von einem Todten ſich
Die Waffen aufzuheben;
O weh! da drang ein Lanzenſtich
Tief in des Ritters Leben! —

Er ſank. — Laut jauchzt' ob dieſem Streich
Die wilde Türken-Bande,
Und ritt, mit Chriſten-Beute reich,
Nach ihrem nahen Lande. —

Indeſſen lag auf ödem Bett',
Von tauſend Angſt zerriſſen,
Eliſe, keine Ruhe that
Die holden Äuglein ſchließen.

Sie legte ſich bald hin, bald her,
Bey ihres Lämpchens Schimmer;
Horch, horch! da tont von ferne her
Ein trauriges Gewimmer,

Drey Schläge macht' es an die Thür,
Dann öffnet ſich die Pforte,
Und gräßlich donnerten zu ihr
Die fürchterlichen Worte:

»Wach auf, wach auf! aus träger Ruh'!
Bey einer großen Eiche
Im nahen Walde findeſt du
Des treuen Ritters Leiche!«

Nun raft ſie ſich vom Lager auf,
Und wallt, gleich einem Schatten,
Zum Schloß hinaus. Schnell war ihr Lauf
Durch Wieſen und durch Saaten.

Es flatterte das gold'ne Haar
Zerzauſt am ſchlanken Rücken;
Hoch ſchlug ihr Herz, Verzweiflung war
In ihren ſtarren Blicken.

Weh! nun erreicht ſie den Wald,
Als ſchon die Schatten wichen;
Da lag ihr Ritter todtenkalt,
Durch Mörderhand erblichen.

Sie ſah ihn, — und mit einem Schrey
Sank ſie zur Erde nieder;
Ihr Lebensfädchen riß entzwey, —
Ach! ſie erſtand nicht wieder!

Nun ſchläft, bis alles einſt erwacht,
Der Ritter und ſein Mädchen
Die lange ſchwarze Todesnacht
Zuſamm im Erdenbettchen.

Oft wallt der Geiſt der Liebenden
Des Nachts bey jener Eiche;
Dann blickt der Mond gedoppelt ſchön
Durch liſpelnde Geſträuche.

Der Hirt, mit ihnen ſchon vertraut,
Belauſcht bey ſeiner Herde
Sie oft; doch eh' der Morgen graut,
Verlaſſen ſie die Erde.

An den Abendstern.

Stiller Wanderer auf blauer Heide,
Schöner Bothe ſüßer Ruh,
Lieblich ſtrahlt aus deinem Wolkenkleide
Mir dein Silberſtimmer zu!

Freund der Liebe, — ſchönſter aller Sterne!
Zög're deinen ſchnellen Lauf!
Ach, der Erdenwaller hüllt dir gerne
Seines Herzens Tiefen auf.

An des Jünglings Kummerwangen beben
Thränen, nur von dir beſchaut,
Und des Mädchens Buſenſchleyer heben
Seufzer, dir nur anvertraut.

Sieh, auch ich, entfernt vom Weltgewühle,
Blicke traulich oft zu dir,
Und du theilſt bey ſchattenreicher Stille
Freundlich manchen Gram mit mir.

Wenn mir auf dem dunkeln Erdenballe
Rauh und ſteil die Wallfahrt iſt,
Mir das Schickſal in die Lebensſchale
Immer bittern Wermuth gießt;

Wenn dieß kummervolle Herz vergebens
Sich nach beſſ'rer Zukunft ſehnt,
Und die centnerſchwere Laſt des Lebens
Nimmer zu ertragen wähnt;

O dann klag' ich, von der Welt geſchieden,
Dir vertraulich meinen Schmerz,
Und du ſtrahleſt Ruh', Geduld und Frieden
In dieß kummerkranke Herz.

Stern der Liebe! bald reißt dieſe Seele
Sich von Staubesbanden los;
Dann vergönn' ihr eine Ruheſtelle,
Trauter Freund, in deinem Schooß!

An den Tod.

Verkeragt euch nicht, der Wehmuth ſtille Thränen!
Des Herzens Qual gebiert euch mir;
Freund Hain! ſo bang', wie nach der fernen Schönen
Der Jüngling, ſehn' ich mich nach dir.

Du biſt kein Ungeheuer, wie hienieden
Dein Bild ſo oft verzeichnet wird;
Du biſt ein Freund, der, ach! den Lebensmüden
In's enge Bett der Ruhe führt.

Du brichst das schwere Band, das unsre Seele
In dieses Staubes Körper engt;
Du ziehst den Vorhang weg, der vor der Schwelle
Der unbekannten Zukunft hängt.

Und aufgedeckt ist uns mit Einem Mahle
Was sie uns jetzt verborgen hält;
Weg flieht die Nacht, die unsre Weisen alle
Jahrtausende noch nicht erhellt.

Zwar tönst du wie der Stürme wildes Brausen
Dem Schiffer auf des Lasters Kahn!
Zwar füllt dein Nahme stets mit stillem Grausen
Den tugendspottenden Tyrann.

Doch süß, wie Grillensang im Mondenschimmer,
Tönst du dem edlen Tugendfreund;
Denn, ach! du führst uns in ein Land, wo nimmer
Die unterdrückte Menschheit weint.

Wo nicht den Schurken, wie auf dieser Erde,
Des feilen Glückes Lorber krönt,
Da man den Edlen oft, von der Beschwerde
Des Lebens wund gedrückt, verkennt.

O Tod! nimm weg die Last, die mich hier nieder
Auf diesen Ball des Elends drückt;
Wo sehnend, mit gebundenem Gefieder,
Mein Geist nach dir um Rettung blickt.

Wohl ihm, wenn ſeines Staubes Hülle ſinket,
Von Welt zu Welt er muthig ſteigt,
Am Quell des Lichts mit geiſt'gen Zügen trinket,
Und nackt ſich ihm die Wahrheit zeigt! —

Doch nein! Auch gut iſt's hier auf Gottes Erde,
Die er mit ſo viel Schönheit ziert;
D'rum weile noch, mein Freund! bis reif ich werde,
Und die Natur zu dir mich führt.

Der Schiffer.

Gedrängt von jugendlichem Muth,
Begierig nach der fernen Länder Gut,
Trat auf dem klippenreichen Ocean
Ein Schiffer einſt die weite Reiſe an.
Mit günſt'ger Winde Segelſchwellen
Durchſchnitt in Haſt der leichte Kahn
Die wankenden gekrauſten Wellen,
Und glitt ſo ſanft, ſo ſchnell dahin.
Delphinen tanzten froh um ihn,
Und eben ſtieg des Tages Königinn,
Begrüßt am Ufer von der Vogel Chor,
Im Feuerkleid', aus naſſem Bett hervor.
Der muntre Schiffer ſah vergnügt,
Wie ſchnell ſein Schiffchen durch die Wellen fliegt.

Weit lag schon das Gestad' zurück,
Kaum mehr erreichbar seinem Blick
Da segelten schnell von der Küst'
Auf einem kleinen goldnen Boot,
Mit Segeln weiß und rosenroth,
Zwey Mädchen zu ihm her.
Die eine hatte blondes Haar
Im Lilienmaien wehen;
In ihrem großen Auge war
Des Himmels Bild zu sehen.
Die zweyte dieser Mädchen,
Ein munteres Brünettchen,
In weißem flatternden Gewand,
Mit schwarzem Aug' und voller Brust,
Gemacht zur Gabe süßer Lust,
Trug einen Spiegel in der Hand.
Sie nah'ten sich dem Schiffersmann,
Und sprachen ihn sanft lächelnd an:
Freund, willst du dich bequemen,
Uns auf dein Schiff zu nehmen;
So führen wir dich in ein Land,
Das keinem Sterblichen bekannt,
Wo Ehre, Lust und Freude thronet,
Und deine Müh' das größte Glück belohnet.
Mit Freuden nahm der junge Thor
Die beyden Mädchen in sein Schiff.
Die Braune hielt ihm ihren Spiegel vor,
Indeß die Blonde nach dem Ruder griff.
Begierig sah der Schiffersmann
In diesen schönen Wunderspiegel,

Und von dem Anblick ganz entzückt,
Sah er ein Land mit jedem Reiz geschmückt,
Den je ein Dichtergeist erfann.
So mancher schimmerreiche Hügel
Stand in den blauen Fernen
Von Königskronen, Gold und Ordenssternen,
Und allen Dingen, die auf dieser Welt
Das Menschenherz des Wunsches würdig hält.
Sieh! sprach mit schmeichelndem Geschwätze
Das blonde Mädchen, diese Schätze
Wirst alle du aus jenem Lande hohlen,
Wohin wir jetzt dich führen wollen.
Der Schiffer glaubte den Sirenen.
Ein banges ungestümes Sehnen
Ließ seinem Herzen weder Ruh noch Rast.
Sie steu'rten fort mit Windeshast;
Doch lange dau'rt die nasse Fahrt.
Und ach! dem armen Schiffer ward
Oft bange, wenn des Schiffes Mast
Die Stumme heulend niederbogen,
Und rings umher auf thurmeshohen Wogen
Die feuerschwangern Blitze flogen.
Doch wenn der Donner nimmer schallte,
Und wieder sanft die Sonne niederstrahlte;
So glaubte sein getäuschter Blick,
Oft jenes schöne Land der Feen,
Wo alle Ziele seiner Wünsche sind,
In blauer Ferne zu ersehen.
Doch immer trieb ein widriger Wind
Ihn hundert Meilen weit zurück.

Unmuthig über dieß Geschick,
Ward er den beyden Dirnen gram;
Und als er nun zu einer Insel kam,
Da setzt' er sie an's Land,
Nahm's Ruder selber in die Hand,
Und stach dann wieder in die See.
Er fuhr nur kurze Zeit, da schwamm ein Weib
Mit Schlangen um den Leib,
Wie eine Furie,
Mit blankem Dolch' ihm wüthend zu:
Der Schiffer floh zur Insel hin,
Die beyden Mädchen schützten ihn;
Und sieh! das böse Weib verschlang die See.
Nun nahm der Schiffersmann,
Erfüllt mit Dankbarkeit,
Die beyden Mädchen wieder an.
Sie spannten ihre Segel auf
Und schifften fort in schnellem Lauf.
Sie fuhren lange — lange Zeit,
Geneckt von Wellen und von Winden,
Und konnten doch das schöne Land nicht finden.
Doch endlich sahen sie, o welch Vergnügen!
Dieß Paradies in blauer Ferne liegen.
Schon waren sie dem Ziele nah;
Schon lag der offne Hafen da;
Da stand ein Felsen — und, o weh!
Das schwache Schiffchen scheiterte.
Sie sanken in das Meer hinab,
Und allen ward ein nasses Grab.

Die Hoffnung iſt das blonde Mädchen,
Die Fantaſie iſt das Brünettchen,
Der Schiffer iſt des Menſchen Bild,
Den jene beyden ſtets betriegen,
Und der, wenn ſie von dannen fliegen,
Die Dolche der Verzweiflung fühlt.

Auf den Tod
Leopolds Herzogs von Braunſchweig.

Horch! welcher Ruf erſchallt wie Todestöne
Vom fernen Strom der Oder her?
O weine, Deutſchland! — Fließe, deutſche Jammerthräne!
Dein Sohn — er iſt nicht mehr!

Es ruhet kalt, von ew'ger Nacht umgeben,
Prinz Leopold im kühlen Grab,
Er, der (erhabne That) um mindrer Brüder Leben
Sein Fürſtenleben gab.

Die Oder ſchwoll, es brauſten ihre Wogen,
Laut ſcholl des Elends Hülfegeſchrey;
Sieh! auf der Menſchenliebe Fittig ſchnell geflogen
Eilt Leopold herbey.

Jetzt stürzt sich eine Mutter ihm zu Füßen,
Fleht um der Kinder Rettung ihn:
Er weilte nicht, sprang in das Schiff — — die Wellen rissen
Ihn in den Abgrund hin.

Beneidenswerther Tod! Schon ist hienieden
Unsterblichkeit sein Heldenlohn;
Und seinem Geist ist dort der Siegeskranz beschieden,
An des Vergelters Thron.

Wohl ihm, daß hier sein Grab ein Lorber zieret,
Zu dem die Menschheit dankbar wallt,
Wo kein besiegter Feind in schweren Ketten klirret,
Kein Bruderfluch erschallt.

Die Armuth nur benetzt mit Wehmuthsthränen
Sein stilles Heiligthum der Ruh.
Der Witwen Klaggeschrey, der Waisen leises Stöhnen
Ruft Herzensdank ihm zu.

Wohl mehr ist dieser Dank als die Trophäen
Von lügenhaftem Marmor werth!
Doch wenigen Fürsten ward, sich so belohnt zu sehen,
Das beßre Glück beschert.

O lernt an ſeinem Grab, die ihr am Throne
Noch hört den Ruf der Menſchlichkeit,
Daß ihr unſterblicher, wenn ihr der Menſchheit Wonne,
Als deren Geißel ſeyd.

Und du, Tyrann, der kühn der Tugend lachet,
Entweih' die heil'ge Stätte nicht,
Daß dein Gewiſſen nicht an ſeinem Grab' erwachet,
Und dir dein Urtheil ſpricht.

Die Dame und ihr Kammermädchen.

Die Dame.

Komm, Mädchen! ſey jetzt Richterinn,
Ob ich nicht ſchön und reitzend bin?
Sieh, wie mein Aug' ſo feurig ſtrahlt;
Sieh, wie mein voller Buſen wallt —
Iſt wohl im ganzen deutſchen Reich
Ein Mädchen mir an Schönheit gleich?
Fürwahr, den Engel möcht' ich kennen!

Das Mädchen.

O nein, im ganzen deutſchen Reich'
Iſt Ihnen, Fräulein, keine gleich.
Sie ſind die Schonſte aller Schonen.

Welch' Buſen, voll und weiß und rund!
Welch kleiner roſengleicher Mund!
Welch holde Grübchen in den Wangen!
Ja, wenn ich Euer Gnaden wär',
Würd' ich für einen Kuß wohl mehr
Als zwey Dukaten nur verlangen.

Auf Haydn's Anweſenheit in Grätz.

Freu' dich des Glücks, worum dich Kön'ge neiden,
O Vaterſtadt! die du als Gaſt
Den mit Unſterblichkeit geſchmückten Hayden
In deinem Schooß bewirthet haſt.

Er iſt der Zauberer, durch deſſen Töne
Das Herz in Wonnemeeren ſchwebt,
Aus weltenſchwang'rer Bruſt ſo manche Thräne
Vom Aug' des ſanften Jünglings bebt.

Deß Ruf, der Deutſchlands Ruhm erhebet,
Sich ſchnell durch ganz Europa ſchwang,
Und ſelbſt vom Neid, der ſtets Verleumdung webet,
Ein unwillkürlich Lob erzwang.

Sanft eingewiegt von ſeinen Harmonien,
Vergißt der Franke Tanz und Scherz;
Und in dem Reiche ſüßer Fantaſien
Wiegt ſich ſein wonnetrunknes Herz.

Der ſtillen Wehmuth ſüße Zähren fließen
Des edlen Britten Wange hin;
Er hält, von ſeiner Kunſt dahin geriſſen,
Für einen zweyten Hendel ihn.

Selbſt dort, wo unterdrückt die Menſchheit ächzet,
Entfällt durch ſeinen Zauberton
Der Dolch, der ſtets nach Blut der Ketzer lechzet,
Der Fauſt der Inquiſition.

Ihn rufen ſie, Europens Nationen,
In ihren Schooß um reichen Sold.
Doch er, zu groß, um fremder Macht zu frohnen,
Liebt Deutſchland mehr als fremdes Gold.

Sey ſtolz, o Vaterland! dem Strom der Zeiten
Trotzt mehr ſein Ruhm, als Erz und Stein.
Er wird, wenn gleich Jahrhunderte vergleiten,
Ein Stern den ſpäten Enkeln ſeyn.

Klagen einer Nonne.

Welche Stille! welches Trauern!
Einem Grabe gleicht es hier.
Nichts als hohe, kalte Mauern —
Keine Seele fühlt mit mir.

Einsam sitz' ich da und weine,
Alles ist so todt, so leer.
Todtenköpfe, Leichensteine
Blinken traurig auf mich her.

Gott, er ist, er ist geschehen,
Jener furchterliche Schwur!
Ewig soll ich widerstehen
Der Allmächtigen Natur! —

Ach! was quälst du mich vergebens,
Brausender, empörter Sinn?
Jeder Hochgenuß des Lebens
Ist für mich auf ewig hin.

Einsam, wie die bunte Nelke,
Von dem rauhen Nord zerknickt,
Blüh' ich langsam ab und welke,
Ungekannt und ungepflückt.

Vater! iſt es wohl dein Wille,
Daß mein glühend Herz ein Stein,
Ohne ſinnlichem Gefühle,
Daß ich Menſch nicht Menſch ſoll ſeyn? —

Eine kalte Männerſeele
Hat uns dieſe Qual erdacht,
Deren herbe Thränenquelle
Nur verſiegt die Grabesnacht!

Grabſchrift eines Unglücklichen.

Es ſtießen Menſchenundank, Schurkenneid
Mich früh in dieſes Grabes Dunkelheit.
Die Ruhe, die ich nie im Leben fand,
Gab mir auf dieſem Platz des Todes Hand.
Schenkt deutſche Töchter! deutſche Söhne!
Dem armen Bruder eine Thräne!

An meinen Freund Linze.

Lieb' und Freundschaft sind die schönsten Gaben
Aus der milden Schöpferhand,
Uns mit Trost und Lebensmuth zu laben
In der Wehen Vaterland.

Lieb' und Freundschaft sind die Zwillingssterne,
Die von blauer Himmelsbahn
Hell uns leuchten aus der dunkeln Ferne
Auf des Lebens Ocean.

Seufzt der müde Waller nach dem Grabe,
Ist die Welt ihm öd' und leer;
Schafft die Lieb' mit ihrem Zauberstabe
Paradiese um ihn her.

Freundschaft — sie der Menschheit schönste Zierde,
Theilt so herzlich Freud' und Schmerz,
Hilft uns tragen jede Lebensbürde,
Wandelt mit uns Herz an Herz.

Darum sollen diese Beyden immer
Deines Glückes Sterne seyn;
Lieb' und Freundschaft noch im Abendschimmer
Deines Daseyns Dich erfreun.

Dieß, mein Linze! Bruder meiner Seele!
Wünschet ein geprüfter Freund,
Den mit Dir bis an des Grabes Schwelle —
Freundschaft jenseits noch vereint.

Die Liebe.

Die Liebe zaubert Menschen Götterstunden
Verwandelt Wüsten in ein Feenland;
Doch schmerzhaft sind von ihrer Schmeichelhand
Getreuer Herzen unheilbare Wunden.

Drum, Hulda, wohl mir, daß ich dich gefunden!
Und weh' mir, Hulda, daß ich je dich fand!
Seit jenem Tag, der ewig uns verband,
Ist Ruh' und Glück aus meiner Brust geschwunden.

Es treibt die Sehnsucht rastlos mich umher;
Wohin ich wandle, schwebt auf jeder Stelle
Dein heiß geliebtes Bild vor meiner Seele.

So leide, Herz! doch blute nimmer mehr..'
Die Liebe wird sich deiner Qual erbarmen:
Gibt Ruh' dir — oder Tod in Hulda's Armen!

Einſt und Jetzt.

Den Sterblichen floß auf dem Erdenballe
Stets ihre Lebensquelle ſanft und rein;
Denn Amor tauchte ſeine Waffen alle
In Nektar nur und nie in Wermuth ein.

Da ſannen in des Orcus Schlangenhalle
Voll Neid die Furien auf Menſchenpein,
Sie ſchlichen grinſend zu des Blinden Schale,
Und goſſen Gift zum ſüßen Götterwein.

Ach, ſchnell iſt dann Saturnus Zeit verſchwunden.
Nur ſchmerzhaft ſind jetzt wahrer Liebe Wunden,
Und Amor ſucht nur Tändeley und Scherz.

Daher verzehrt auch mich geheimer Schmerz!
Schon längſt verhallt ſind meine Wonneſtunden,
Verſchmachtend bricht es, dieſes arme Herz.

An die Ruhe.

Du lieblichſte von allen Himmelsſchönen,
Der Menſchheit Labung — holde, ſüße Ruh'!
Nur deine Schwanenhand verſcheut im Nu
Aus jeden Gram, verſiegt den Quell der Thränen.

Ach, mit ſo bangem Wünſchen, Hoffen, Sehnen
Eil' ich nie ruhend deinen Armen zu.
Allein vergebens! nimmer weileſt du,
Mit deinem Palmenzweige mich zu krönen.

Wann, ſchöner Flüchtling, werd' ich dich ereilen?
Wann wirſt du jene Krone mir ertheilen,
Die hier den Sterblichen ſo ſelten ziert? . . .

Nur wenn der Freund mit Stundenglas und Hippe
Mich in den Hallen modernder Gerippe
Verbleicht an deinen kalten Buſen führt.

Die Macht der Liebe.

Ja überall wohin mein Auge blicket,
Gebiethet Liebe, find' ich ihre Spur;
Selbst jedem Strauch und Blümchen auf der Flur
Hat sie ihr zartes Siegel eingedrücket.

Ihr Geist erfüllt, durchglüht, verjüngt und schmücket
Das All der rastlos wirkenden Natur,
Und Erd' und Himmel, jede Creatur
Sie leben nur durch sie, von ihr beglücket.

So muß denn, blinder Herrscher! Alles sich
Gehorsam unter deinem Bogen schmiegen?
Ja wohl, es athmet Alles nur für dich!

Was lebt, das schlürft in taumelndem Vergnügen
Aus deinem Honigkelch in langen Zügen;
Doch Wermuth hast du nur allein für mich!!

Hulda.

Ach, Hulda, du verfolgst mich überall!
So nahe dir und doch von dir geschieden,
Empfind' ich ganz das Los der Danaiden,
Und dulde, Tantalus, all deine Qual!

Vergebens lockt mich deiner Stimme Schall;
Vergebens, Hulda, such' ich dich hienieden:
Nie mehr erquickt ein Labetrunk mich Müden
Aus deiner Liebe rosigem Pokal.

Ihr Himmelsmächte, höret doch mein Flehen!
Gebt mir nicht ewig nur des Suchens Wehen,
Nein, auch des Wiederfindens Seligkeit!

Wenn aber nicht, so heilet meine Seele
Doch nur mit Einem Trunk aus jener Quelle
Elisiums, genannt Vergessenheit!

Liebesgeſtändniß.

Ich liebe Dich! ruft, Seele meiner Seele!
Dir mein Gefühl um Liebe flehend zu.
Mein höchſter Wunſch, all meines Glückes Quelle
Biſt, Engel! einzig Du.

Als, Hulda! dich mein Aug' zuerſt erblickte,
Durchſchauderte mein Weſen Luſt und Schmerz;
All meine Sinne ſchwanden, innig drückte
Dein Bild ſich in mein Herz.

In dieſes Herz, das in der Götterſtunde
Wollüſtig bebend an das Deine ſank,
Als ich zuerſt von Deinem Roſenmunde
Der Liebe Nektar trank.

Unendlich, gränzenlos iſt meine Liebe;
Zeit, Trennung, Ewigkeit zerreißen nicht
Den hohen Einklang unſrer Seelentriebe,
Sie trotzen kalter Pflicht.

Ach dieſe Triebe! Nennt die Welt ſie Sünde? . .
Ein Gott der Liebe richtet über mich!
Noch, Hulda! ſey, wenn ich vor ihm Dich finde,
Mein Ruf: »Ich liebe Dich!«

Waller an Hulda,

bey Überreichung ſeines Portraits.

Quelle meiner Wonne, meiner Leiden!
Wenn uns Berge, wenn uns Flüſſe ſcheiden,
Lange Trennung des Geſchied'nen Bild
Allgemach in dicht're Nebel hüllt;

Wenn dort Fremdlinge dir Liebe lügen,
Ohr und Herz durch ſüße Worte triegen,
Und die Zeit mit ihrer Rieſenhand
Endlich ſchwächet unſer Liebesband;

Dann, Geliebte! ſoll dieß Angedenken
Wieder dich zu deinem Waller lenken,
Und es zaubre dir beym erſten Blick
Sein Gedächtniß durch ſein Bild zurück.

Der Abſchied.

Hörſt du die Glocke ſchlagen?
Mir gilt ihr dumpfer Ton!
Hörſt du? Es rollt der Wagen,
Das Poſthorn rufet ſchon!
Daß ich mich von dir trenne,
Iſt was mein Los gebeut.
Geliebte! dieſe Thräne
Sey ſcheidend dir geweiht.

Du hältſt in deinen Armen
Mich feſt — umſonſt! ich muß.
Die Pflicht hat kein Erbarmen;
Nimm hin den Abſchiedskuß!
O du, mein Glück, mein Leben!
Ich drücke — welch ein Schmerz! —
Zum letzten Mahl mit Beben
Dich an mein blutend Herz.

Dieß Herz, es ſchwört im Scheiden
Noch ein Mahl Treue dir;
Der Kranz von Liebesfreuden
Entſinket welkend mir.
Soll gleich kein Wiederſehen
Für uns verhänget ſeyn,
Wird feſt der Bund doch ſtehen:
Auf ewig bleib' ich dein.

Erfährſt du, dein Getreuer
Verblich auf ferner Flur,
Weih' ihm zur Todtenfeyer
Ach, Eine Thräne nur!
Und denk', wenn Nachts ſo gerne
Dein Aug' zum Himmel blickt,
Daß von dem Liebesſterne
Der Liebe Gruß dir nickt.

Hulda an Waller.

So ſchlug ſie denn des Glückes Todesſtunde;
Die, Waller, dich aus meinen Armen riß!
In thränenloſem Schmerz mich deinem Munde
Den Wermuthskuß des Scheidens rauben hieß!

Wie dort Euridicen dem treuen Gatten,
Nahm dich auch mir das grauſame Geſchick;
Es hielt mich feſt, wie ſie im Reich der Schatten,
Du blickteſt ſcheidend oft nach mir zurück.

Doch bald verſchwandeſt du! Der raſche Wagen
Empfing dich jetzt, trug über Berg und Thal
Dich raſſelnd fort, und der Verlaſſnen Klagen
Vernahmſt du nicht, nicht ihres Rufes Schall.

Verwaist und arm, von Glück und Welt verlassen,
Die Dürftigste im Alle der Natur,
Steh' ich nun hier! Dich brunstig zu umfassen
Pocht laut mein Herz — ich hasche Schatten nur!

Wo wandelst du, Geliebter meiner Seele!
Ihr Winde leihet eure Flügel mir!
Tragt mich zu ihm! — Gebannt an diese Stelle
Streck' ich die Arme fruchtlos aus nach dir —

Nach dir, mein Theurer! der mich stets umschwebet,
Dem jeder meiner Pulse Liebe schlägt;
Nach dem dieß Herz mit banger Sehnsucht strebet,
Das nur dein Bild in seinen Tiefen trägt.

Wann, Waller! wann werd' ich dich wieder sehen?
Dich wieder drücken an mein treues Herz?
Wann heilt dein Zauberblick all diese Wehen,
All meines Busen gränzenlosen Schmerz?

Wann kehren wieder jene Wonnestunden,
Wo Hulda zärtlich an den Hals dir sinkt,
Und so, von deinen Armen fest umwunden,
Den Liebes-Nektar deiner Lippen trinkt? . . .

Weh mir! Mein thränenvolles Auge blicket
Mit Wehmuth in der Zukunft Dunkel hin;
Ach, kaum mit einem ſchwachen Strahl erquicket
Die Hoffnung meinen tiefgebeugten Sinn! . . .

Es ſey! Mein Muth beſiegt die Zeit und Ferne.
Sey du mein Zeuge, heilige Natur!
Seyd meine Bürgen, ihr des Himmels Sterne!
Ich wiederhohle meiner Treue Schwur.

Trennung.

Natur! ſieh deines Sohnes Thränen fließen!
Ein hart Geſchick hat Hulda mir entriſſen;
All deine Blumen welken um mich her,
All deine Fluren ſind mir öd' und leer.

Dir, Mutter! Freundinn! dir will ich es klagen,
Wie Lieb' und Gram an meinem Herzen nagen;
Nur du ſollſt die Vertraute — ſollſt allein
Der Herold meiner treuen Liebe ſeyn.

Wenn, Gott des Tages! deine Morgenſtrahlen
Aurorens Bild auf Huldas Wangen mahlen,
Und ihrer Augen Himmel öffnet ſich,
So ſag' ihr: Dein Getreuer grüßet dich!

Durchwandelt ſie im leichten Morgenkleide
Die Blumenflur, der Herden grüne Weide,
Ihr Sänger der Natur! dann ſinget ihr
Getrennter Liebe Qual, und ach! von mir.

Wenn Lüftchen du mit Huldas Locken ſpieleſt,
Und fächelnd ihre Roſenwangen kühleſt,
So lufte ſanft den engen Buſenflor,
Und ſäuſle meinen Nahmen Ihr ins Ohr.

Wenn, Bach, der murmelnd durch die Wieſen eilet,
Ihr Fuß an deinen Raſenufern weilet;
Verzögre deinen Lauf und ſtell ihr klar
Mein Bild auf deinen Silberwellen dar.

Wenn, Mond, von deinem Dämmerlicht beſtrahlet
Sie liebeſchwärmend durch den Garten wallet;
Dann, Freund der Liebenden! dann ſchimmre du
Ihr meine Grüße — meine Küſſe zu.

Und ſenkt ſie endlich ihre ſchlanken Glieder
Im Kämmerlein' aufs weiche Lager nieder,
Du, Gott der Träume, ſieh, ich bitte dich:
Erinnre ſie im Schlafe noch an mich!

Fantaſien eines Liebenden.

Es ſchwand auf ihrem Strahlenthrone,
Der Gottheit hehres Bild, die Sonne,
Zur zweyten Erdenhälfte hin;
Schon naht die Freundinn der Betrübten,
Und die Vertraute der Verliebten,
Der Schatten ſchwarze Königinn.

Schön ſchmücken ihr Gewand die Sterne,
Mild ſtrahlt der Mond aus blauer Ferne,
Melodiſch rauſcht der Waſſerfall;
Die ſäuſelnd kühlen Abendlüfte
Verbreiten ſüße Blumendüfte,
Und zärtlich klagt die Nachtigall.

Wohlthätig ſtillt ein ſanfter Schlummer
Jetzt manche Thräne — manchen Kummer;
Nur dieſes Aug' flieht Schlaf und Ruh!
Der Mörder meiner Luſt und Freuden,
Der Schöpfer meiner Qual und Leiden
Biſt Amor, Weltbeherrſcher, Du!

Tief drang dein Pfeil in meine Seele,
Matt ſchleicht nun meine Lebensquelle,
Getrübt durch eine welke Flur;
Mit heißem, immer regem Triebe
Emſ' ich das Traumbild meiner Liebe,
Doch wo — wo ſind' ich ſeine Spur?

Ach weit von mir, in fernem Lande
Weilt sie, an die durch Zauberbande
Ich ewig fest gebunden bin.
Leih, Fantasie! mir deine Flügel,
Und trag' mich über Berg' und Hügel
In raschem Fluge zu ihr hin. —

Was seh' ich? — Himmlisches Entzücken!
Was schwebt vor meinen trunknen Blicken? —
Ihr Götter! ja, sie ist es, ja!
Auf weichem Lager hingegossen,
Vom Monden-Dämmerlicht umflossen,
Schön, wie Diana, liegt sie da.

Sie schläft. Die vollen, schlanken Glieder,
Der runden Arme Zwillingsbrüder
Deckt eine leichte Hülle nur.
Wie frisch die Purpurlippen prangen!
Auf ihren sanft gewölbten Wangen
Erröthet blühend die Natur.

Wie Schnee im Morgenschimmer strahlet
Der weiche Schwanenhals, umwallet
Vom langen, goldgelockten Haar;
Leicht in gewebte Luft gehüllet,
Von Fülle strotzend wogt und schwillet
Der Lilienhöhen feindlich Paar. —

Sie regt ſich! — ſpricht! — Mit leiſem Stöhnen
Hör ich ſie meinen Nahmen nennen —
Dieß holde Lächeln? — Es gilt mir! —
Ha, ſie erwacht! — ſie winkt! dieß Winken
Reißt mich dahin . . . Wir taumeln . . . ſinken . . .
Wo bin ich? . . . bin ich doch bey ihr? —

Verweile! Weh, das Traumbild ſchwindet!
Die Schlange heißer Sehnſucht windet
Sich wieder um mein blutend Herz.
Allein in meiner öden Kammer
Klag' ich den Wänden meinen Jammer,
Es tödtet mich der Trennung Schmerz.

Ständchen.

Ihr Herren! laßt euch ſagen,
Es hat jetzt Eilf geſchlagen:
So ruft in ſtiller Nacht
Der Mann, der uns bewacht.
Er wacht auf Feu'r und Diebe,
Doch nicht auf Feu'r der Liebe,
Die, wenn der Tag entweicht,
Auf Raub der Minne ſchleicht.

Auch mich, von dieſem Bunde,
Treibt in der Geiſterſtunde
Zur Herzens-Königinn
Der Drang nach Beute hin . . .
Ha, ſieh! dort iſt ihr Stübchen!
Dort wohnt mein trautes Liebchen!
Feins Liebchen, höre mich!
Dein Treuer rufet dich.

Das frömmſte der Geſpenſter
Steht jetzt an deinem Fenſter,
Zeig' ihm im Mondenlicht
Dein holdes Angeſicht!
Laß ſtrahlen ihm von ferne
Der blauen Äuglein Sterne
Und nick' ihm freundlich du
Den Gruß der Liebe zu.

Wenn dann dein Herzchen glühet,
Dich etwas zu mir ziehet,
So komm' und laß mich ein!
Ich will verſchwiegen ſeyn . . .
Sie hört mich nicht! — Ach Mädchen!
Du ſchläfſt auf deinem Bettchen,
Du träumſt vielleicht von mir —
Und ich . . .? verſchmachte hier.

So iſt, ich armer Zecher!
Aus Amors Honigbecher
Kein Tröpfchen heut beſchert
Dem Durſt, der mich verzehrt? . . .

Doch horch! — Es knarrt die Pforte.
»Bſt! Bſt!« — Die Loſungsworte!
Nun, Mond, nun trolle dich!
Mein Himmel öffnet ſich.

Das Süßeſte.

Süß ſchmeckt der Rebenſaft dem Zecher,
Der, wenn er düftend aus dem Becher,
Wie flüſſig Gold, einladend blinkt,
Ihm lieblicher als Nektar dünkt.

Süß ſind der Tonkunſt Harmonien,
Durch die in kühnen Fantaſien
Der Geiſt des Staubes Laſt beſiegt,
Und über Mond und Sterne fliegt.

Doch wenn ich in beglückter Stunde
An Liebchens Hals, an Liebchens Munde
Im Taumel höchſter Luſt vergeh',
Fühl' ich der Wonnen ſüßeſte.

Erinnerung.

Gedenke mein! — Wenn in der Städter Kreiſe
Sie deiner Schönheit Blumen ſtreu'n,
Erſcheine dir mein Bild, Erinn'rung liſple leiſe
Gedenke ſein! —

Lullt deine Treu, gewiegt durch fremde Triebe,
Ein Schmeichelmund in Schlummer ein,
Ermahne warnend dich der Schutzgeiſt unſrer Liebe!
Gedenke ſein! —

Führt Abends dich hinaus vom Stadtgetümmel
Die Freundinn weit durch Flur und Hain,
Dann ſage ſchimmernd dir die Sternenſchrift am Himmel:
Gedenke ſein!

Sitzt ſpät bey Nacht ein Freund an deiner Seite,
Und klagt dir ſeine Liebespein,
So halle plötzlich dir der Glocke Sterbgeläute:
Gedenke ſein!

Hüllt brechend ſich in der Vollendungsſtunde
Mein Aug' in Todesnebel ein,
Sey noch der letzte Hauch von meinem blaſſen Munde:
Gedenke mein!

Im Grabe ſelbſt hält noch der Liebe Spiegel;
Du wirſt mir dort ein Thränchen weih'n;
Legſt einen Myrthenkranz auf meinen Raſenhügel
Und denkeſt mein.

Folgſt du mir dann zu jenen Sternenhöhen,
Um ganz und ewig mein zu ſeyn;
So flieg' ich froh dir zu — darf nimmer ängſtlich
ſtehen:
Gedenke mein!

Die ſpäte Roſe.

Sey willkommen, ſchöne Roſe!
Jüngſte Tochter dieſer Flur.
Spät entblühteſt du dem Schooße
Der hinſchlummernden Natur.

Mit des Sommers frühem Scheiden
Schieden deine Schweſtern auch;
Sind verweht, wie Menſchenfreuden,
Von des Herbſtes kaltem Hauch.

Holdes Röschen, laß dich pflücken!
Sieh! Seſine wird mit Luſt
Dich an ihre Lippen drücken,
Heften dann an ihre Bruſt.

Dort auf Amors Lilienthrone,
Harrt ein ſüßes Welken dein;
Möcht' mir armen Leidensſohne
So ein Tod beſchieden ſeyn.

Cantate auf die Schlacht bey Mainz

den 29ſten Oktober 1795.

Stimmen.

Der Gott des Krieges.
Der Genius der Menſchheit.
Der Genius Frankreichs.
Der Genius Öſterreichs.
Ein Chor deutſcher Krieger.

Der Kriegesgott.

Recitativ.

Auf! rüſtet euch, ihr deutſchen Helden!
Zieht aus zum ehrenvollen Streit,
Der Franken Gräuel zu vergelten,
Zu rächen ihre Grauſamkeit.
Auf jene Feſten, jene Hügel,
Wo eure Siegeslorbern blüh'n,
Schwingt Rache nun die blut'gen Flügel;
Dahin, ihr Krieger! laßt uns zieh'n.

Chor.

Auf jene Feſten, jene Hügel,
Wo unſre Siegeslorbern bluhn.
Schwingt Rache nun die blut'gen Flügel;
Dahin, ihr Krieger! laßt uns ziehn.

Der Kriegesgott.

Arie.

Mehr als ſüßer Minne Triebe
Wirkt der Ehre hohe Macht;
Aus den Armen heißer Liebe
Stürzt der Jüngling in die Schlacht.

Das Blinken der Schwerter, das Wiehern der Roſſe,
Das Raſſeln der zahlloſen Todesgeſchoſſe,
Iſt Wolluſt den Augen, iſt Wonne dem Ohr;
Bey ſterbender Feinde Geächze,
Bey hungernder Raben Gekrächze
Ertönet der Sieger laut jubelnder Chor.

Chor.

Die Trommeln wirbeln, die Trompeten ſchmettern!
Nun, Enkel Hermanns! zeiget deutſchen Muth!
Das Bayonnet, der Säbel durſtet Blut:
Hinan, der Schanzen Reihen zu erklettern!

Der Genius der Menschheit.

Recitativ.

Welch dumpfer Glockenschall ertönet meinem
Ohre?
Was glänzet dort im Morgenroth?
Ha, sieh! von Mainz eröffnen sich die Thore;
Zahllose Kriegerscharen fluthen
Dahin, wo hundertfacher Tod
Den Kühnen droht,
Die, stürmend auf den feindlichen Redouten,
Für Vaterland und Ruhm jetzt siegen — bluten.

Arie.

Weinet, Kinder! trauert Gatten!
Ach! der Menschheit besten Saaten
Droht des Todes Hippe heut.
Früh, vielleicht in nächster Stunde,
Tönet euch die Trauerkunde,
Daß ihr Waisen, Witwen seyd.
Erde! du hast viel des Guten;
Nur der Leidenschaften Fluthen
Wandeln dein Elysium
Oft zur Halle des Jammers um.

Der Kriegesgott.

Recitativ.

Wie? Zärtling! sprich, was wimmerst du?
Sieh dort den Heldenwundern zu!
Horch auf, wie die Kanonen brüllen.

Wie Schlachtgesang
Und Waffenklang
Die Lüfte des Himmels erfüllen!

Der Genius der Menschheit.

Ich wittre Blut, ich wittre Leichen;
Ha! wie sie stürzen, röcheln und erbleichen;
Jetzt fallen Tausende:
Verhülle, Menschheit! dich, und jammre: Weh!!

Der Kriegsgott.

Der Franke kämpft mit grimmer Wuth.
Muth, deutsche Krieger, Muth!
Hinan, Hinan!... Sie siegen, ha! sie siegen! —
Triumph! die Schanzen alle sind erstiegen!
Zerrissen sind der Feinde Glieder;
Es schmettert der Reiter die Fliehenden nieder;
Schon waten die Rosse in Frankenblut.

Der Genius der Menschheit.

Duett.

Ach! haltet ein, ihr wilden Krieger!
Laßt von den Todesopfern ab!

Der Kriegesgott.

Vollbringt den Kampf, ihr kühnen Sieger!
Pflückt Lorber auf der Feinde Grab!

Der Genius der Menschheit.

Auch Feinde sind ja Eure Brüder:
Um Schonung rufet die Natur. —

Der Kriegesgott.

Sie schweige. Helden, hauet nieder,
Verfolget der Besiegten Spur!

Der Genius der Menschheit.

Kehre wieder, holder Friede! —

Der Kriegesgott.

Bleibe ferne, träger Friede!

Der Genius der Menschheit.

Mache sie der Zwietracht müde!

Der Kriegesgott.

Mach' sie nie der Zwietracht müde!

Der Genius der Menschheit.

Mildre jede Creatur,
Wie sie war auf Edens Flur!

Der Kriegesgott.

Immer sey die ganze Welt
Nur ein weites Leichenfeld.

Chor.

Sie sind entflohen: welche Schmach!
— Entflohen sind die Räuberhorden —
Seht! wie die Escadronen morden,
Und wie mit schmetterndem Gekrach
Der blanke Säbel und das Schwert
Wie Blitz in ihre Schädel fährt.

Der Genius Frankreichs.

Recitativ.

Der Freyheit Söhne sind geschlagen!
Weit tosen sie, wie blaue Wogen, hin.
Zerstoben sind jetzt ihre Scharen all.
Ihr Blut befleckt die dreygefärbten Fahnen;
Es hascht der Find sie auf den Siegesbahnen,
Und ruhmt sich deß mit stolzem Sinn.
Ihr, Mutter Frankreichs! helft mir klagen,
Bejammern, eurer Kinder Fall.

Arie.

Über ihren Leichenhügeln
Schwingen Adler ihre Flügeln,
Schallt der Sieger Jubellied;
In drey grauenvollen Stunden
Ist der Franken Ruhm geschwunden,
Ist ihr Lorberkranz verblüht.

Der Kriegesgott.

Er ist erwacht, der deutsche Heldenmuth!
Nun triumphiret die gerechte Sache!

Der Genius der Menschheit.
Gekommen ist der Tag der Rache;

Der Genius Frankreichs.
Die Deutschen rächen Ludwigs Blut!

Chor.

Er ist erwacht, der deutsche Heldenmuth!
Nun triumphiret die gerechte Sache!
Gekommen ist der Tag der Rache;
Die Deutschen rächen Ludwigs Blut!

Der Genius Österreichs.

Recitativ.

Jauchzt, Söhne Franzens! Ihr seyd Sieger!
Dort rocheln sie, die wilden Freyheitskrieger,
Dort, wo die Adlerfahne weht,
Ist dicht das Feld
Mit ihren Leichen übersä't. — —
Sieh! Clerfayt stehet dort als Christ und Held;
Zum Himmel flammt sein Blick; er hebt die Hand empor,
Und läßt durch seiner Krieger Corps
Hinan zu Gottes Sonnenhallen
Ein jubelnd Dankgebeth erschallen.

Arie.

Das heiße Tagwerk ist vollbracht.
Wo sind nun Frankreichs Legionen?
Traun! ihre donnernden Kanonen
Verstummten in der Sieger Macht.

Wie die erkämpften Fahnen wehen!
Dort über glänzenden Trophäen
Des Kaiseradlers hoher Flug!
Der Franken Blut netzt deutsche Felder,
Wie Römer-Blut die deutschen Wälder,
Als Hermann die Tyrannen schlug. —

Chor.

Triumph! Triumph! es ist vollbracht!
Gewonnen ist die Männerschlacht!
Ihr deutschen Berge! hallet wieder
Die Jubel unsrer Siegeslieder!

Duett.

Erste Stimme.

Zu dir, der über Sternen thronet; —

Zweyte Stimme.

Den Frevel rächt, die Tugend lohnet;

Erste Stimme.

Durch den für uns die Wage sank —

Beyde.

Ertönt frohlockend unser Dank!

Chor.

Triumph! Triumph! Durch Gottes Macht
Ist sie erkämpft, die Männerschlacht.
Ihr deutschen Berge! hallet wieder
Die Jubel unsrer Siegeslieder!

Solo.

Hoch lebe Clerfayt, der zum Streit,
Der uns zum Sieg geführet!
Jauchzt! — Seinen Heldennahmen zieret
Die Krone der Unsterblichkeit!

Chor.

Es soll der große Feldherr leben,
Und leben unsre Führer all!
Auf goldnen Ruhmesflügeln schweben
Die Nahmen dieser Heldenzahl!

Solo.

Dir, Preis der Fürsten! Vater Franz!
Dir weihen wir den Siegeskranz!

Chor.

Nimm diese heiß erkämpfte Gabe
Zum Pfande der Ergebenheit:
Stets bleiben unser Blut und Habe
Dir und dem Vaterland geweiht!!

Schluß-Chor.

Triumph! Triumph! es ist vollbracht!
Gewonnen ist die Männerschlacht!
Ihr deutschen Berge! hallt sie wieder,
Die Jubel unsrer Siegeslieder!

Marys Klaggesang.

Du, Vertraute meiner Thränen,
Herzenschmelzende Guitare!
Die mit ihren sanften Tönen
Oft mir Trost und Labsal war,
Komm jetzt, Freundinn! und geselle
Deiner Saiten Silberklang
Zu den Tonen meiner Kehle,
Ach, zu Marys Klaggesang.

Einsam, hier im Birkenhaine,
Vom Geräusch der Welt getrennt,
Sitz' ich hingebeugt und weine
An der Tochter Monument.
Mond und Sterne blinken nieder
Mitleidsvoll auf meine Qual;
Von den Felsen hallet wieder
Meines Jammers dumpfer Schall.

Ach, Christine, die zur Wonne,
Die Natur zum Trost mir gab,
Blick' von deinem Sternenthrone
Auf mein blutend Herz herab!
Heiße Mutterthränen fließen
Dir, mein theures Liebespfand,
Das, vom Tode früh entrissen,
Meinen Hoffnungen entschwand.

Fruchtlos weil' ich hier und breite
Meine Arme nach ihr aus;
Fühllos, der Verweſung Beute,
Schläft mein Kind im dunkeln Haus,
Wo es nicht der Mutter Töne,
Ihrer Liebe Rufen hört,
Doch auch keine Leidensthräne
Mehr, den Schlaf der Muden ſtört.

Alle Hoffnung, mir im Leiden
Eine Freundinn zu erzieh'n,
Seh' ich durch ihr frühes Scheiden
Nach zwölf Lenzen ſchon entfliehn,
Noch durchdringet mich der ſtarre
Schmerzenvolle Todesblick;
Sie verblich, nur ihre Haare
Blieben mir allein zurück.

Herbes Schickſal, das mir Armen
Auf den Pfad nur Dörner ſtreut!
Harte Welt, die kein Erbarmen,
Kaum noch kalten Troſt verleiht!
Habt ihr keine beſſ're Gabe?
Nein; mir iſt kein Glück vergönnt!
Was ich liebe, ruht im Grabe,
Oder lebt von mir getrennt. —

Sieh! in weißem Todtenkleide
Winkt mir dort Chriſtine zu. —
Bringſt du Labung meinem Leide?
Rufſt du mich in's Land der Ruh'? —

Weile, holder Schatten, weile!
Ewig bald mit dir vereint,
Wall' ich freudig dort und eile,
Wenn er kommt, zu meinem Freund.

Pittakus.

Zwietracht, Raubsucht und Mord verheerten das blühende Lesbos,
Da kam Pittakus, gab weise Gesetze dem Land.
Dankbar erwählten die Bürger ihn dann zu ihrem Regenten,
Und er nützte die Macht, fester zu gründen ihr Glück.
Als er aber nun stand am hehren Ziel der Vollendung,
Trat er im schönsten Triumph zu dem versammelten Volk:
»Bürger!« so sprach er, »mein Werk ist vollbracht, entsagend der Herrschaft,
Leg' ich die schimmernde Last hier auf der Freyheit Altar.
Schwer ist es Herrschern, ich fühl' es, immer der Tugend zu fröhnen;
Auf der schwindelnden Höh' wanken die Edelsten oft! —

Drum mit schuldloser Seele scheid' ich, flehend die Götter,
Daß, den Gesetzen getreu, ewig euch Eintracht beglück'.«
Ländliche Ruh', im Schooß der Musen, suchte der Weise.
Segnender Vaterlandsdank hallte dem Glücklichen nach. —
Götter der Erde, die stolz auf schimmernden Thronen sich wiegen,
Scheint euch Pittakus nicht größer als Cäsar zu seyn? ...!

Das Glück.

Jedem Sterblichen winket Ein Mahl die Göttinn des Glückes.
Wenige haschen sie dann; selten nur kehrt sie zurück.

Auf den Tod
des Herrn Hofraths
Johann Grafen von Edling.

Klaget, Sänger dieſer Flur!
Hüll' in Trauer dich, Natur!
Einem deiner edlen Söhne
Fließet heute meine Thräne.

O des Menſchen hart Geſchick!
Heute lächelt ihm das Glück;
Morgen faßt die Todeshalle
Ihn und ſeine Freuden alle.

Horch! wie dumpf die Glocke hallt!
Klagend die Poſaune ſchallt! —
Trauernd, Muſe, ſollſt du ſagen,
Wen ſie hier zu Grabe tragen.

„Edling! ach, du biſt es, du!
Der zum engen Bett der Ruh',
Wo du nimmermehr erwacheſt,
Jetzt die frühe Reiſe macheſt.

Zahlreich, Freund, iſt dein Geleit
Zu des Grabes Dunkelheit —
Aber kaum wird's dich umfaſſen —
Haben alle dich verlaſſen.

Still und einsam schläfst du dann
Frey von jedem Hoheitswahn.
Suchest deines Glückes Sonne
Dort bey einem höhern Throne.

Alle Titel dieser Welt,
Aller Fürsten Gunst und Geld
Sind nun Staub an deinem Grabe;
Tugend bleibt nur deine Habe. —

Tugend ist das schöne Kleid,
Das im Reich der Ewigkeit
Mehr als Erdenpurpur ehret;
Jetzt dir hohen Lohn gewähret.

Tugend, Edler! baute hier
Ein erhab'nes Denkmahl dir;
Hat ihm einen Werth beschieden
Vor Ägyptens Pyramiden.

Tausende hast du beglückt,
Manchen Schmachtenden erquickt;
Dürft'ge Tugend unterstützet;
Unterdrückte kühn geschützet.

Drum wird nach Jahrhunderten
Noch bey deinem Hügelchen
Dein der Sohn des Enkels denken,
Und dir Dankeszähren schenken.

Schlumm're sanft, du guter Mann!
Endet sich auch meine Bahn;
Eil' ich aus dem Thal der Wehen,
Dich in bess'rer Welt zu sehen.

Siegeslied
eines österreichischen Patrioten.
(1799.)

Jauchzt, Östreichs echte Patrioten!
Stets treffen neue Siegesbothen,
Bald von dem Po und bald vom Rhein
Am Thron des deutschen Kaisers ein,
Um dessen Stufen als Trophäen,
Die dreygefärbten Fahnen wehen. —

Triumph! den schönsten Lorberkranz
Reicht jetzt das Vaterland dem Sieger:
Es leben unsre tapfern Krieger,
Und unsre Retter: Paul und Franz!

Die stolze Republik der Franken,
Zertrümmernd aller Pflichten Schranken,
Die mit Gewalt und mit Betrug,
Die Welt in ihre Fessel schlug,
Sieht diese Bande jetzt zerbrechen,
Und blutig sich die Volker rächen.

Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Gefühllos für der Menschheit Thräne,
Schleppt sie jetzt fruchtlos ihre Söhne,
Wie vor zur blut'gen Guilotin,
Gefesselt auf das Schlachtfeld hin:
Es müssen über Bruderleichen,
Besiegt die Weltbezwinger weichen!

Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Verstärkt durch Russen-Bayonnete,
Hat schmetternd Öst'reichs Schlachttrompete
Europens Genius erweckt,
Die Furie zurückgeschreckt,
Die dürstend stets nach Blut und Beute,
Ihr Gift auf jeden Welttheil streute

Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Wo seyd ihr, kühne Legionen!
Die ihr mit Raub von Nationen,
Mit ihrem Fluch belastet seyd?
Jetzt kam sie, die Vergeltungszeit!
Jetzt fröhnet ihr mit eurem Blute,
Der Russen Kraft, dem deutschen Muthe.

Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Dort kämpft an seiner Helden Spitze,
Der Sieger Carl, Er, Deutschlands Stütze,
Vergalt des Vaterlandes Schmach
Bey Stockach, Zürch und Österach,

Und ließ der Franken Räuberscharen
Des deutschen Muthes Kraft erfahren.
Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Wer donnert hier im Schlachtgewühle,
Aus dem das gräßliche Gebrülle
Von hundert Feuerschlünden gellt?
Ha, Suwarow, der graue Held!
Er kam, Italien zu retten,
Und sieh! die Hydra liegt zertreten!
Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Verzeichnet in dem Buch der Helden
Wird hoher Ruf der Nachwelt melden:
Kray hat zuerst die Siegesbahn
Den Helden Öst'reichs aufgethan;
Durch seinen Muth, durch seine Thaten,
Ward er der Schutzgeist unsrer Staaten.
Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Hell glänzen in des Ruhmes Halle
Die Thaten jener Edlen alle,
Die jetzt durch Geist und Tapferkeit,
Erringen die Unsterblichkeit.
Der Enkel wird sie Enkeln nennen
Und dankbar ihren Werth erkennen.
Triumph! den schönsten Lorberkranz ꝛc. ꝛc.

Doch, Öst'reichs Patrioten-Söhne!
Noch klirrt die Kette, fließt die Thräne!

Die Kirche, Fürst und Vaterland
Verlangen Schutz von eurer Hand.
Die Heldenlosung von uns allen
Bleibt: Siegen oder ruhmlich fallen.

Triumph! der schön're Palmenkranz
Umschatte bald das Haupt der Sieger.
Dann ruhen unsre tapfern Krieger,
Die Menschheit segnet Paul und Franz.

Grabschrift auf Grafen Anton v. Leslie.

Er, den dieß Grab in seine Tiefen nahm,
War letzter Zweig von einem edlen Stamm,
Der einst aus Albion hier Wurzel schlug,
Und Deutschland viel der schönsten Früchte trug.
Jetzt sank er hin, und, ach! er steht nicht mehr. —
Den Staatsmann nicht, nicht den Eroberer
Beklagt hier Steiermarks Genius, er weint
Um einen Biedermann und Menschenfreund.

Glückwunsch an Theresen.

Die Du des Gatten Freude,
Der Kinder Wonne bist,
Theres! Dir bringen Beyde,
Was aus dem Herzen fließt,
All ihrer Wünsche beste
Zu deinem Nahmensfeste
Im Zirkel deiner Gäste
Als Liebesopfer dar.

Getreue Gatten finden
In Hymens Schooß ihr Glück;
Lieb' und Natur verbinden
Mit Rosen ihr Geschick:
So wandle froh und leise
Im häuslich stillen Kreise
Des Lebens Pilgerreise
Mit deinem Gatten hin.

Der Mutter Freudensonne
Strahlt auf die Kinder nur;
Ihr reichet Weh und Wonne
In ihnen die Natur:
Drum soll dein ganzes Leben
Dir Mutterfreuden geben,
Dein mütterlich Bestreben
Von Gott gesegnet seyn.

Am Busen deines Gatten
In deiner Kinder Kreis,
Lohn' in des Hauses Schatten
Dich stiller Tugend Preis;
Und wenn ihr Wunsch gelinget,
So sollst Du Dich verjünget,
Eh' Dich das Grab verschlinget,
In deinen Enkeln sehn.

Bey dem Grabe
des Fürst-Bischofs zu Seckau, Joseph Adam Grafen von Arco.

Ein Hirt, der zwey und zwanzig Jahr
Geliebter Schafe Hüther war,
Ruht hier im Schooß der Mutter Erde,
Noch treu im Tode seiner Herde.
Der Gräber Lieb' und Dankbarkeit
Hat dieses Denkmahl ihm geweiht;
Denn stets war Duldung seiner Würde,
War Güte seines Herzens Zierde.
Die Armuth klagt, die Menschheit weint
Um ihn, den Vater und den Freund.

Der Wechsel.

Als Solon noch in beſſern Zeiten
Der Themis weiſer Führer war,
Ließ ſich die Blinde willig leiten:
Denn ſeine Blicke ſahen klar.
Jetzt ſtahl ihr die geweihte Binde
Mercur, der mächt'ge Böſewicht;
Sie ſieht und ſchielt, und ach! man ſpricht,
Daß ihre Prieſterzunft erblinde.

In das Stammbuch einer Freundinn.

Kein endlich Weſen war noch fonder Mängel:
Die Sonne ſelbſt iſt nicht von Flecken rein;
Nur Nanny ward im Körper ſchon zum Engel,
Und macht es Menſchen bitter — Menſch zu ſeyn.

An Sr. des Grafen Ferdinand von Attems Excellenz ꝛc. ꝛc.

bey

Dessen feyerlicher Installation zur Landeshauptmanns-Würde, am 8. Aprill 1801.

Erhabener! den Franzens Vatergüte
Zum lang erwünschten Haupt' uns endlich gab,
Wir statten Dir mit freudigem Gemüthe
Den Zoll der unbegränzten Achtung ab,

Den Dir nach Kräften Dein Verdienst zu lohnen,
Heut jedes unsrer frohen Herzen beut,
Zugleich dem besten Fürsten aller Thronen
Für Deine Wahl ein Dankesopfer weiht.

Verschwunden sind der Sehnsucht Nebelschatten,
Der Tag erfüllter Hoffnungen beginnt;
Es kommt der Lenz, wo Deinen Edelthaten
Die späte Palme der Vergeltung grünt;

Vergeltung Deinem früchtevollen Leben,
Das höhere Bestimmungen umfaßt,
Und Du, getreu dem Vaterland ergeben,
So ganz dem Vaterland geweihet hast.

Dieß Land, das Dich gebar, das zu beglücken
Bisher der Zweck all Deiner Mühen war,
Reicht heute Dir mit wonnigem Entzücken,
Die Bürgerkrone zur Vergeltung dar.

Schön läßt der Lorberkranz dem Heldensohne,
Gepflückt auf blutbespühlter Siegesbahn;
Doch schöner noch umstrahlt die Bürgerkrone
Den edlen Menschenfreund und Biedermann.

Stets soll auf Deinem Haupt dieß Kleinod glänzen,
Die Liebe sey sein schönster Edelstein;
Es wird dann jenseits dieses Daseyns Gränzen
Noch bey der Nachwelt Dir ein Denkmahl seyn.

Zwar schimmert Göttern gleich der kalte Weise,
Der Strenge mit Gerechtigkeit vereint;
Doch Liebe blüht in seinem Wirkungs-Kreise
Dem Manne nur, der uns als Mensch erscheint.

Drum folg' der Menschlichkeit, die hehr Dich schmücket,
Wodurch Du des Regenten Nachbild bist,
Der seine Völker und die Welt beglücket,
Weil sie der Grundstein seiner Thronen ist.

Beglückter Tag der Hoffnung und der Wonne,
An dem Dich Franz zum Fuhrer uns erkor!
Mit frohem Jubel hallt zu Seinem Throne
Der Steiermärker Dankgefühl empor.

Weis' und gerecht wirst Du mit ganzer Seele,
Durch beyder Pflichten heiligen Verein,
Als Schützer und Vasall auf Deiner Stelle
Ein Mittler zwischen Land und Fürsten seyn.

Dein Geist wird uns zur Bürgertugend leiten,
Umschlingen mit der Eintracht Rosenband;
Auf unsren Fluren Lieb' und Treu verbreiten
Für Franz den Guten und das Vaterland.

Auf den Tod
der Großfürstinn und Erzherzoginn Alexandra Pawlowna.

Wer vergällt mit dumpfen Klagetönen
Uns des jungen Friedens Hochgenuß?
Welcher Unfall gibt dir neue Thränen,
Österreichs gebeugter Genius?

Jetzt, wo auf des Vaterlandes Fluren
Dich der Gott mit Palmenkränzen ziert,
Der des Krieges schauderrolle Spuren
Segenspendend bald vertilgen wird? —

Herbe Prüfung, grausames Geschicke,
Das uns immer neuen Wermuth beut!
Ach! wann enden deiner Launen Tücke,
Lächelt uns der Ruhe Bluthenzeit? —

Weh! dort von der Donau Silberwogen,
Aus der Hauptstadt der Pannonier,
Kommt die Schreckenspost herangeflogen:
Alexandra lebt — Sie ist nicht mehr!!

Sie, die schönste Lilie aus Norden,
Die uns Paul zu Öst'reichs Zierde gab,
Ist von Todeshand gepflücket worden,
Welkt entblättert im zu frühen Grab.

Achtzehn Lenze wallte nur hienieden
Diese holde Fürstenpilgerinn;
Früh und schnell ist Sie von uns geschieden
In das dunkle Reich der Schatten hin.

Durch die erste Frucht vom Hymens-Bunde,
Die dem theuren Gatten Sie gebar,
Schlug Ihr jetzt die bitt're Trennungsstunde,
Die die letzte dieses Bundes war.

Völker Ungarns, singet Trauerlieder!
Stimmet ein, Bewohner deutscher Flur!
Seht! des Todes schreckliches Gefieder
Deckt die schönste Tochter der Natur.

Sie, entsprossen einem Kaiserthrone,
War auch jedes Erdenthrones werth;
Jedes Herz hat Ihr, auch ohne Krone,
Heißer Liebe Huldigung gewährt.

Schönheit, Anmuth, Grazie und Jugend
Waren Ihres Körpers Prunkgewand;
Ihres Herzens jede Menschentugend;
Ihres Geistes Sanftmuth und Verstand.

Engel ganz an Körper und an Seele,
War Sie allzu gut für diese Welt;
Drum hat Gott an hoher Lichtesquelle
Sie so früh den Engeln zugesellt.

Aufgeschwungen über Mond und Sonnen,
Steht Sie dort an des Vergelters Thron,
Und empfängt, geschmückt mit schönern Kronen,
Ihrer Tugenden erhabnen Lohn.

Aber immer bleibt Sie uns entrissen,
Sie des Gatten und der Völker Glück:
Ach, auf zweyen Kaiserthronen fließen
Thränen um der Schöpfung Meisterstück.

Zahllos fließen sie an Ihrem Grabe,
Dem in wehmuthsvoller Traurigkeit
Jedes Herz die letzte — schönste Gabe:
Ein Vergißmeinnicht zum Denkmahl weiht. —

Ruhe Dir, Verklärte! blick hernieder
Auf der Ältern und des Gatten Schmerz;
Gieß des Trostes süßen Balsam wieder
In ihr wundes, gramerfülltes Herz.

Wandle frey von jeder Erdenbürde,
Dort, wo Du all Deiner Lieben harrst;
Und sey nun der Himmelsbürger Zierde,
Wie Du hier der Menschen Zierde warst.

Ja; noch dort in höhern Regionen
Wirst Du Dich dem Wohl der Menschheit weihn,
Wirst noch Österreichs und Rußlands Thronen
So wie ihrer Völker Schutzgeist seyn.

Polykrates und Pythagoras.

Polykrates.

Sag' mir, warum im Labyrinth der Zahlen
Sich deiner Lehre Sinn verschließt?

Pythagoras.

Auch dir, Tyrann, sind Menschen nichts als Nullen,
Wovon nur du die Einheit bist.

Der Recensent und die Thür.

Der Recensent.

Verwünschte Thür! dein widerliches Knarren
Macht mich beym Recensiren ganz verwirrt.

(Schlägt sie zu.)

Die Thür.

Er läßt mich schuldlos seinen Grimm erfahren;
Ich knarr', wie er, nur wenn man mich nicht schmiert.

Hymen an ein Brautpaar.

Die ihr im Bräutlichen Gewand
Beglückt zu diesem Tempel wallet,
Wo hell euch meine Fackel strahlet,
Entzunden von des Bruders Hand;

Seyd mir willkommen, edles Paar!
Euch reicht in dunkler Freudenhalle
Bald Amor meine Nektar-Schale
Bekränzt mit Rosen lächelnd dar.

Schon öffnet sich vor eurem Blick'
Ein heitrer Himmel voll der Sterne;
Schön blinken aus der Zukunft Ferne
Euch Mutterwonne, Vaterglück.

Die Klugheit steht als Führerinn
Euch zu empfangen, hier bereitet,
Mit vorsichtsvollem Schritte leitet
Sie warnend Euch durchs Leben hin.

Die Freundschaft winkt Euch traulich zu:
Sie bringt in stetem Eintrachtsbunde,
Euch Muth für manche Prüfungsstunde,
Dem Herzen Trost, der Seele Ruh.

So wird bey meiner Fackel Schein,
Das Glück euch sanft durchs Leben tragen,
Und noch in späten Greisentagen
Euch meine Schale Nektar seyn.

Die beyden Tyrannen.

Zwey Tyrannen beherrschen Menschen und Thiere hiernieden:
Diese werden mit Recht Hunger und Liebe genannt.

Die dankbare Gattinn.

Zwanzigtausend Gulden gab Herr Stein
Zum Gebuttag seiner Hymens-Wonne:
Um ein Bild der Dankbarkeit zu seyn,
Lohnt sie dieß Geschenk — mit einer Krone.

Die Vergeltung.

Eisern beherrschte der Franke die meerumflossenen Corsen;
Aber nun wand sich das Rad alles umwälzender Zeit:
Mit dem Schwerte regiert ein Corse die Söhne der Freyheit.
Völkerbezwinger, euch hat Nemesis furchtbar erreicht.

Die Gegenwart.

Traum iſt die Vergangenheit, trügende Hoffnung die Zukunft;
Wirf nicht das Blümchen von dir, das dir die Gegenwart beut.

Die eiſerne Krone.

Eiſern nennet die Welt der Lombarden goldene Krone;
Lies die Geſchichte! Du nennſt traurig die blutige ſie.

Die Ruinen von Kaisersberg. *)

Wanderer, siehst du die Zinnen
Jener einsamen Ruinen,
Noch in ihren Trümmern groß?
Wo jetzt wilde Tauben kuisiern,
Geister durch den Epheu fisiern,
Stand ein Tempelherren-Schloß.

*) Die Trümmer der Schlösser Königsberg in der Steiermark, und Kaisersberg in Kroatien, auf zwey steilen Bergen einander gegenüber gelegen, zwischen denen sich in der Tiefe der kleine Gränzfluß Sotla mühsam durchwindet, erhöhen die Schönheit dieser romantischen Gegend des Cillier Kreises. Seit Jahrhunderten kämpfend mit dem Strome der Zeit, sehen sich diese Ruinen so traurig an, und scheinen einander durch die Bothschaft seufzender Winde zu klagen den Verlust ihrer ersten Besitzer. Königsberg war die Wiege eines längst erloschenen Heldengeschlechtes der Steiermark, und Kaisersberg eines der festesten Schlösser des Tempelherren-Ordens. In den weiten Ruinen sprudelt eine frische Silberquelle aus dem Felsen hervor, wobey sich wohl mancher Ritter mit seinem müden Rosse erquickt haben mag. Noch erkennt man die Kapelle, deren durchlöcherte Wände das schönste Epheu dunkelgrün beschattet, und auch noch das Dormitorium, wo sich der Templer Schlaf in Tod verwandelte.

Tapfre Ritter, ſtolz und bieder,
Schauten einſt von ihm hernieder
Auf der Sotla Schlangenlauf.
Hoch auf ihrem Felſenſitze
Waren ſie der Schwachen Stütze,
Nahmen die Verfolgten auf.

Waiſen und verwaiſten Gatten
Ward in ihrer Mäntel Schatten
Schutz und Sicherheit gewährt.
Unterdrücker, Mörder, Räuber
Und Entführer ſchwacher Weiber
Zitterten vor ihrem Schwert.

Dieß mißfiel den Weltgebiethern.
Lüſtern nach des Ordens Gütern
Und beneidend ſeine Macht,
Haben, mit dem Pabſt im Bunde,
Sie in einer Nacht und Stunde
Seinen Untergang vollbracht.

Nahe wohnte dieſem Schloſſe
Ein Magnat, der Bundsgenoſſe,
Der vertraut den Rittern war;
Dem ward heimlich aufgetragen,
Seine Freunde zu erſchlagen,
Und er both ſich willig dar.

Eine Rotte Mordgeſellen
Sich im ſtillen zu beſtellen
Säumte nicht der falſche Mann;

Als sie Nachts zum Schlosse kamen,
Nannt' er freundlich seinen Nahmen,
Und es ward ihm aufgethan.

Aber jetzt — in rascher Eile
Stürzten sie mit Mordgeheule
Auf die Opfer ihrer Wuth:
Ringend in der Schlafeshalle
Traf der Tod die Edlen alle;
Weh, in Strömen floß ihr Blut!...

Dem Verräther ward zum Lohne
Diese Veste; doch die Wonne
Seines Glückes dauerte nicht:
Auf der Templer Mordesstätte
Fand man todt in seinem Bette
Den belohnten Bösewicht.

Düster scheinen diese Mauern
Noch die Unthat zu betrauern.
Wer sich Nachts dahin verirrt,
Sieht durch die verfall'nen Hallen
Bärt'ge, weiße Männer wallen
Mit dem rothen Kreuz geziert.

Die Kuh und der Bauer.

Die Kuh.

Du Ungeheuer! du Tyrann!
Was hat mein armes Kalb gethan?
Noch ist es kaum vier Wochen alt,
Schon reißest du es mit Gewalt
Von mütterlicher Seite mir,
Und schleppst das gute, fromme Thier
Dem Messer eines Metzgers zu:
Ein Tieger, nein, kein Mensch bist du!

Der Bauer.

Ho! ho! Mich rührt nicht diese Schmach.
Ich thu nicht mehr als mir geschah;
Denn wisse nur, ich folge da
Dem Beyspiel meines Sultans nach.

Die freundschaftliche Entschuldigung.

K.

Du läßt dich, Freund Johann, bey mir nicht mehr sehen,
Und kehrest nur immer bey Ferdinand ein?

W.

Dort, Bruder, vergib mir! ich muß dir's gestehen,
Schmeckt süß mir die Tochter, noch süßer der Wein.

An eine Freundinn,

als ſie ſich an den Director eines Eiſenhammerwerks nach der oberen Steiermark verehelichte.

Was die Königinn der Charitinnen
Einſt den Rebenhügeln Cyperns war,
Stellſt du bald den ſchroffen Felſenzinken
Meines kalten Vaterlandes dar.

Grazien und Liebesgötter ziehen
Froh mit die nach jener Alpenflur;
Blumen werden duftend dich umblühen,
Und verſchönern wird ſich die Natur.

Zieh denn glücklich in die Hymens-Schmiede
Des erwählten Feuergottes ein!
Nimmer ſoll ſein Liebeshammer müde
Auf dem Amboß deiner Reiße ſeyn.

An ein Brautpaar.

Auf Lilien und Rosen wallt das Paar,
Deß Ehebande Lieb' und Freundschaft weben;
Zufriedenheit reicht stets ihm Honig dar,
Und Eintracht leitet sanft es durch das Leben.
Drum soll der Kranz, den heut' euch Hymen flicht,
Durch Amors Hand sich blühend stets erneuern,
Und immer Veilchen und Vergißmeinnicht
Die Freundschaft euch am Lebenspfade streuen.

Die Naturgaben.

A.

Herr Marx' muß seine Geistesgaben
Von der Natur erhalten haben,
Weil er im Rath als Sieger stets erscheint?

B.

Des Büffels Stirn, der Natter Zunge,
Des Tiegers Herz, des Esels Lunge
Hat sie in ihm zur Menschenqual vereint.

An Thereſen.

In deiner Wünſche Zahl
War, Weibchen, längſt ein Shawl,
Dein lockig Haupt zu ſchmücken;
Drum ſchickt dein Gatte hier
Ein ſolch Gewebe dir.
Wohl wird es ihn beglücken,
Wenn das, was er gewählt,
Des Beyfalls Dank erhält.
Es iſt für Liebesgötter
Ein Netz von feiner Luft;
Ganz ohne Farb' und Duft
Sind ſeiner Blumen Blätter.
Vor Regen, Froſt und Sonne
Gibt es zwar wenig Schutz;
Doch gilt's im Weiberputz
Faſt eine Fürſtenkrone.
So zier', Thereſe, dich
Damit recht königlich,
Zur Mißgunſt eitler Schönen.
Nur, bitt' ich, ſey geſcheidt,
Aus Drang der Dankbarkeit
Den Geber nicht — zu krönen.

Mein Glaube.

Unſers Erdballs phyſiſche Natur
Zeiget überall des Krieges Spur:
Jedes Weſen lebt vom Mord' und Raube.
Doch erfüllt mich ganz der feſte Glaube:
Was uns Glück und Sicherheit verleiht,
Jede Dauer menſchlicher Verbindung,
Aller Staaten Exiſtenz und Gründung
Ruht auf Wahrheit und Gerechtigkeit.

Jennys Wallfahrt zum Grabe ihres Freundes.

Alter Freund, Vertrauter meiner Triebe,
Hülle, Mond, dich heut in Wolken ein!
Laſſe nur den blaſſen Stern der Liebe
Unbelauſcht der Freundinn Führer ſeyn.
Stern der Liebe! blicke ſanft herab!
Leite mich zu meines Jünglings Grab. —

Ach, ſchon ſteh' ich hier am Trauerhügel,
Den kein Gräschen, keine Blume ſchmückt,
Wo der Tod ſein unauflöslich Siegel
Auf die Hülle meines Theuern drückt.
Sieh, verklärter Jüngling! ſieh herab!
Jenny weilt an deinem frühen Grab.]

Fern von deines Vaterlandes Fluren
Schlummerst du in deutscher Erde hier.
Bald entschwinden deines Daseyns Spuren;
Doch der Freundschaft Denkmahl lebt in mir.
Früh geschiedner Wand'rer! sieh herab!
Jenny trauert hier an deinem Grab.

Sanft wie Mondenlicht war deine Seele;
Sonder Klage trugst du deinen Schmerz.
Zweyfach floß sie, deiner Leiden Quelle,
Und in ihr erlosch dein zartes Herz.
Du, der Engel Brüder, sieh herab!
Freundinn Jenny klagt an deinem Grab.

Jene Rose, die ich jüngst dir schickte,
War noch deiner letzten Stunden Lust;
Sie, nach der dein Auge brechend blickte,
Welkt mit dir an der entseelten Brust.
Zärtlichster der Männer, sieh herab!
Jenny's Zähren perlen auf dein Grab.

Schlumm're sanft, und leicht sey dir die Erde!
Bis ich dir, wenn auch mein Auge bricht,
Eine schön're Rose bringen werde;
Denn dort welken Florens Kinder nicht.
Unvergeßlicher, ach! sieh herab!
Jenny streut jetzt Blumen auf dein Grab.

Zur Vermählung meines Bruders,

Alois von Kalchberg *)

1805.

Stets war, wie uns die Dichter sagen,
Dem Mars die Venus herzlich hold,
Drum wird in unsern Christen-Tagen
Ihm reichlich noch der Minnesold.

Die Schönheit schmiegt sich an die Stärke,
Bezaubernd ist der Waffenglanz,
Der höchste Lohn für Heldenwerke
Ist Siegern oft ein Myrthenkranz.

Auch Ihr, vereint durch gleiche Triebe,
Betratet Hymens Feenland,
Wo lächelnd Euch der Gott der Liebe
Des Bruders Fackel angebrannt.

Dort beth in dunkler Freudenhalle
Er Dir, Du neuvermähltes Paar,
Auch seines Bruders Nektar-Schale
Auf weichen Eyderdunen dar.

---

*) Er war damahls Rittmeister bey Erzherzog Johann Dragoner, welches Regiment in Polen lag.

O möchte Hymens Fackel immer
Erhellen Euren Lebenspfad,
Versiegen jener Nektar nimmer,
Der jetzt so viel des Süßen hat.

Der Liebe Traum soll ewig währen,
Die Eintracht stets Euch Blumen streun,
Und so das Land der Wölf' und Bären
Für Euch ein zweytes Eden seyn.

Österreichs neuvermähltem Kaiser-Paare
Franz und Ludorica. *)

1808.

An Seine Majestät den Kaiser.

Es schmückt zwar blendend in des Ruhmes Sonne
Den Welteroberer der Lorberkranz!
Doch röthet Blut des falschen Schmuckes Glanz:
Die Menschheit weint an des Zerstörers Throne.

---

*) Gedichtet, als der Verfasser das Glück hatte, ein Mitglied der Deputation zu seyn, welche die Segenswünsche ihres Vaterlandes, mit einer Morgengabe, zu den Stufen des Thrones brachte.

Dir aber reicht die schönste Myrthenkrone
Der Liebe Hand, und herzlich, Vater Franz!
Wie einst der Vorzeit Wehen, theilt nun ganz
Mit Dir der Steiermärker Deine Wonne.

Die Liebe soll durch Ludevikens Hand
Dich in der Zukunft bessern Labezeiten
Auf Blumenpfaden durch das Leben leiten.

Die Liebe sey das holde Zauberband,
Das Dich mit Deinen Völkern fest verbindet,
Und ganz Dein Glück in ihrem Glücke gründet.

An Ihre Maj. die Kaiserinn.

Die Liebe Franzens gab Dir eine Krone,
Die zwar durch ihren Glanz bezaubernd ist,
Für die Du doch auf Habsburgs Kaiserthrone
Die schönere, die gröss're Zierde bist.

Gleichwie der Erdball der erhab'nen Sonne,
Die Licht und Leben über ihn ergießt,
So huldigt Dir die Steiermark mit Wonne,
Weil sie in Dir den Genius begrüßt,

Die Himmelsbothinn, die mit sanftem Blick
Mild lächelnd an des Vaters Seite schreitet
Und Völkersegen um ihn her verbreitet.

O Mutter! Dein und Deines Gatten Glück
Ruht nur im Glücke Seiner Nationen:
Drum such' es dort! — Die Liebe wird Dich lohnen.

Abschied der Gräzer
von
Sr. des Erzherzogs Johann Kaiserl. Hoheit
bey Eröffnung des Feldzuges 1809.

Prinz, die Stunde hat geschlagen,
Die in heißen Prüfungstagen
Dich zu großen Thaten ruft;
Trommeln rollen, Fahnen wehen
Dort wo Östreichs Krieger stehen,
Waffenklang erfüllt die Luft.

Deiner harren kühn und bieder
Unsre Väter, Söhne, Brüder,
Die zum Streit gerüstet sind:
Führe sie zum Rettungskampfe
Hin, wo Dir im Pulverdampfe
Schön der Siegeslorber grünt.

Enkel Rudolphs! Glück und Segen
Ströme Dir auf Deinen Wegen
Aus der Allmacht Vaterhand;
Schützend wandle Dir zur Seite
Östreichs Genius, und leite
Dich zum Sieg für's Vaterland.

Vaterland — ein theurer Nahme!
Glücklich unter Rudolphs Stamme
Glüht für Dich der Söhne Muth;
Daß nicht Deine Muttererde
Eines Fremdlings Beute werde,
Opfern freudig sie ihr Blut.

Weh dem Lande, das als Sieger
Jener nimmer satte Tieger
Unter seinen Klauen hält!
Auf dem Schutt zerstörter Thronen,
Mit dem Blut der Nationen
Baut er sich den Thron der Welt.

Menschenwohl und Menschenrechte
Sind für ihn und seine Knechte
Nur ein Spiel der Politik;
Seiner Herrschsucht grausem Göhen,
Seiner Gier nach fremden Schätzen
Schlachtet er der Völker Glück.

Schändlich in den Staub getreten,
Tragen dieſes Fremdlings Ketten
Unſre deutſchen Brüder ſchon:
Dieſe Ketten zu zerbrechen,
Und der Menſchheit Schmach zu rächen,
Johann! ſey Dein Siegeslohn.

Mag er ſenden ſeine Horden,
Stolz auf ihre Kunſt zu morden!
Eisern ſteht der Patriot
Dem ihm dräuenden Verderben,
Kann nur ſiegen oder ſterben —
Sterben einen Heldentod.

Nur der feige Sohn der Schande
Weiht ſich nicht dem Vaterlande
In den Tagen der Gefahr:
Rom's und Sparta's Heldenſöhne
Brächten oft für eine Thräne
Ihm des Lebens Opfer dar.

Auch im Öſterreicher lebet
Noch der Väter Muth, und ſtrebet
Nach der echten Lorberkron';
Eine Million von Kriegern
Trotzet ſchon den Weltbeſiegern
Felſen gleich um Franzens Thron.

Am Grabe meines Freundes Joseph Linze. *)

Sey mir gegrüßt, du heiliges Gefilde,
Wo sich verliert der Menschheit Lebensspur,
Die Geister wieder ihre Staubgebilde
Erstatten der verwandelnden Natur.

Es wohnt nur unter deinen Rasenhügeln
Der wahre Genius der Erdenruh',
Und fächelt Kühlung mit den Ätherflügeln
Den Schlummernden in seinen Armen zu.

Wie viele meiner Freunde, meiner Lieben,
Vollendeten hier schon die Lebensbahn!
Ich müder Pilger bin zurück geblieben,
Noch grauf't mich kalt das öde Leben an.

Doch ruhet sanft, ihr meine Theuren alle!
Heut wall' ich nur zu Eines Freundes Grab.
Es winkt mir dort im blassen Mondenstrahle,
Und sein Verklärter blickt auf mich herab.

*) Dieser in jeder Hinsicht liebenswürdige Edle, welcher in philosophischer Ruhe der Freundschaft und den Wissenschaften lebte, und von Allen geliebt und besucht ward, die ihn kannten, starb am 16ten April 18.. in einem Alter von 75 Jahren. Er ruht im Kirchhofe bey St. Peter nahe dem Eingange.

Mein Linze, ja du blickſt auf mich hernieder,
Auf deinen Seelenbruder, wahren Freund,
Der, wenn dich gleich vergaßen manche Brüder,
Dir ſtille Zähren der Erinn'rung weint.

Jetzt, wo des Geiſtes Erdennebel ſchwanden,
Vor dir des Scheines Truggeſtalt zerfloß,
Wirſt du erkennen, daß mit Himmelsbanden
Die Freundſchaft dieſes Herz an deines ſchloß.

Du reichteſt einſt, vor mehr dann dreyßig Jahren,
Dem ſanften Jüngling deine Bruderhand;
Er hielt ſie feſt, und alle Weltgefahren
Vermochten nicht zu trennen dieſes Band.

Was er als Jüngling dir, dem Mann, geweſen,
Das blieb er noch als Mann dem Greiſe dir;
Du konnteſt ſtets in ſeiner Seele leſen,
Für dich war nichts Verborgenes in ihr.

So hing mein Herz getreu an deinem Herzen,
Des Lebens heitere Philoſophie,
All' ſeine Laſt ſokratiſch wegzuſcherzen,
Verließ dich bis zur Todesſtunde nie.

Drum ſuchten dich die Menſchen aller Kaſten.
Dir waren ihre Herzen zugethan,
Und ſie vertrauten die geheimſten Laſten
Dem weiſen Freund und lebensklugen Mann.

Sanft suchtest du zu trösten und zu rathen.
Wenn dann die armen Lebenswanderer
Dem friedlich Heiligthum verlassen hatten,
So drückte sie die Bürde minder schwer.

O dieses Heiligthum! wie viele Stunden
Verlebt' ich dort in süßer Seelenruh'!
Ich floh, wenn Stürme brausten, neu die Wunden
Des Herzens bluteten, ihm schmachtend zu.

Und Labung fand ich oft in deiner Klause,
Geliebter Freund! Der milde Ruhestern,
Er strahlte lieblich stets in deinem Hause;
Denn alles Weltgetose blieb ihm fern. —

Nun ist das traute Heiligthum zerstöret.
Sein Priester schläft im kalten Grabe hier,
In dem er nicht den Ruf der Freunde höret.
Verwaist, getrennt und einsam wandeln wir!! —

Doch bald vollendet ist die Bahn der Wehen.
Der Trennung folgt ein ewiger Verein.
Laut ruft mein Herz: Es muß ein Wiedersehen,
Ein Wiederfinden deiner Lieben seyn!

Siegesgesang der Deutschen.

Singt, Deutsche, singet Freudenlieder!
Erwacht ist euer Genius;
Er bringt das höchste Glück euch wieder,
Der Freyheit süßen Hochgenuß.
Der Tag der Sclaverey und Schande
Sinkt jetzt hinab in ew'ge Nacht;
Zertrümmert sind der Knechtschaft Bande,
Gebeuget ist der Fremden Macht.

Aus Moskau's grausem Flammenmeere
Stieg sie empor, die Nemesis,
Die jenes Stolzen Prunk-Altäre
Mit Riesenkraft zu Boden riß.
Sich einen Thron der Welt zu bauen,
Vergoß er vieler Völker Blut;
Doch dort auf Rußlands Winterauen
Erstarrte seiner Franken Muth.

Wo sind sie, kühne Weltbezwinger,
All' eure Hunderttausende? —
Nur leise winkte Gottes Finger,
Und sie begrub des Norden Schnee.
Empfindend einer Allmacht Walten,
Entflohet ihr, bedeckt mit Schmach,
Und Millionen Flüche schallten
Euch bis zur fernen Seine nach.

Der Gier, zu herrschen und zu morden,
Genügte nicht dieß Mißgeschick;
Ihr kam't mit neuen Räuberhorden
Auf unsre deutsche Flur zurück.
Der Rache Göttinn fand euch wieder.
Das Ungeheure ward vollbracht,
Der Weltenthron sank krachend nieder
In jener großen Bundesschlacht.

Fey'rt Jubelfeste, Herrmanns Söhne!
Am Pleisse-Strom beym Siegestanz
Gab Freyheit in verjüngter Schöne
Uns wieder ihren Eichenkranz.
In drey verhängnißvollen Tagen *)
Erlag die Macht der Tyranney.
Der Deutsche darf nun wieder sagen,
Daß er der Väter würdig sey!

Dort flieht er hin mit seinen Scharen,
Europens stolzer Peiniger.
Der Größe Traum ist hingefahren —
Der Glücks-Komet? — Er strahlt nicht mehr.
Ha, nimmer soll er wiederkehren!
Frey ströme hin der Vater Rhein!
Erfahrung wird uns Eintracht lehren,
Wir werden unbesiegbar seyn.

---

*) Den 16., 18. und 19. October 1813.

Ja, Freyheit, schönste Himmelsgabe!
Der Erdenvölker höchstes Glück,
Du steigst empor aus deinem Grabe,
Kommst Segen spendend uns zurück.
Wir harrten dein mit bangen Sehnen;
Der Fremden Joch, es drückte schwer;
Heiß flossen unsers Unmuths Thränen,
Denn Ketten klirrten um uns her.

Doch diese Ketten sind gebrochen.
Gesegnet sey die Heldenschar,
Die uns befreyt, die uns gerochen,
Die Retterinn der Menschheit war.
Das Blut, das sie für uns vergossen,
Wäscht nicht hinweg der Strom der Zeit;
Ein Lorberbaum ist ihm entsprossen,
Voll Blüthen der Unsterblichkeit.

Hoch soll der Bund der Fürsten leben! —
An seiner Spitze Vater Franz —
Die uns die Freyheit wieder geben.
Es welke nie ihr Siegeskranz,
Bis sie das hehre Glück erringen,
Dem jedes Völkerglück entsprießt:
Bis Friede dann auf Purpurschwingen
Die tief gebeugte Menschheit küßt.

Triumph! Triumph! ihr deutschen Brüder!
Hört von der Oder bis zum Rhein
Verkünden schon die Jubellieder:
Wir dürfen wieder Deutsche seyn!

Kommt, Brüder, reichet euch aufs neue
Den Bruderkuß, die Freundeshand,
Und schwöret — schwöret ew'ge Treue
Dem lieben deutschen Vaterland.

Empfindungen

bey der Aufstellung der Büsten

Sr. Majestät des Kaisers Franz I.

und

Sr. des Erzherzogs Johann Kaiserl. Hoheit

im Joanneum zu Grätz.

1814.

Wir feyern heute, Hochansehnliche!
In diesem neuen Heiligthum der Musen
Ein herzlich Fest der Dankbarkeit und Liebe.
Der Dankbarkeit und Liebe die allein —
Der Menschheit reinste, göttlichste Gefühle —
In edlen Seelen ihren Wohnsitz haben.
In jedes biedern Steiermärkers Brust,
Der reinen Sinn für Geistesbildung hegt,
Der es erkennt, daß sie allein den Menschen
Zu seines Daseyns höh'rem Ziele führe,
Glüht jene heilige Empfindung, wenn
Sein Fuß in diesen stillen Hallen wandelt,

Worin den Künſten und den Wiſſenſchaften,
Entfernt von jenem wilden Kriegsgetoſe,
Ein freundliches Aſyl eröffnet ward.
Er denkt erkenntlich der erhabnen Edlen,
Die dieſes Muſenſitzes Gründer ſind.

So wie ſchon in dem grauen Alterthum
Der Völker Dankbarkeit den guten Fürſten
Altäre; Tempel baute, ſie als Götter
Auf den Olymp verſetzte: ſo erbaut
Die Welt noch Monumente dem Verdienſt.
Doch, leider! werden dieſe nur zu oft
Von feiger Sclaverey nicht den Beglückern,
Der Menſchheit Unterdrückern nur geweiht.
Auch unſre Dankbarkeit errichtete
Zwey Monumente hier; allein nicht Blut,
Nicht Thränen ſind's, die ſie mit Fluch belaſten;
Sie ſind der Liebe Preis, und Liebe weiht
Sie dem erhabnen Enkelpaar Thereſens,
Das uns dieß Heiligthum der Muſen gab. — —

Wir ſehen hier den guten Vater Franz,
Der liebend' uns in Seinem Herzen trägt;
Der als Regent den Herrſchern dieſer Welt,
Als edler Menſch all Seinen Unterthanen
Ein hohes Vorbild jeder Tugend iſt.
Wahr und gerecht, verſchmähend eitlen Prunk
Lebt Er nur ſeiner Pflicht und erfüllt ihr,
Dem Glücke Seiner Unterthanen, ſelbſt
Das Theuerſte, was die Natur Ihm gab.

Das prüfende Geschick goß manchen Wermuth
In Seinen Lebenskelch; Er trank ihn standhaft;
Religion und Tugend stärkten Ihn.

Vorbey sind nun die bittern Prüfungstage;
Der bessern Zukunft Sonne steigt empor.
Wenn launig sonst das Glück den Weltgebiethern
Nur in dem Lenz des Lebens Blumen streut,
Und, wenn es sie verläßt, gleich wandelbar
Auch ihrer Völker Gunst mit sich entführt;
So kehrt es erst nach zwanzig Leidensjahren
Bey unserm guten Landesvater ein,
Und der Gewinn so vieler trüben Tage
Ist die Erfahrung, daß der Völker Liebe
Nicht mit dem Glücke guter Fürsten weicht. —
Des Himmels Segen dem geliebten Vater,
Dem wir in diesem Bilde huldigen!
Als gute Kinder theilten wir mit Ihm
Einst Seine Leiden, und Er wird mit nun
Jetzt väterlich auch Seine Freuden theilen.
Als feindlich noch das Schicksal Ihn verfolgte,
Bewunderte die Welt des Dulders Tugend;
Jetzt beugt sie sich vor Seiner Seelengröße
Und bethet Ihn als ihren Retter an.
Ihm fließen Millionen Dankeszähren
Von Feinden selbst, die Seinen Werth erkennen.
Entfesselt schreibt Europens Genius
Den Nahmen des Befreyers in das Buch
Der Weltgeschichte, wo des Enkels Enkel
Die tragische Umwälzung unsrer Zeit,

Des großen Rades rasche Schwingungen,
Das unsichtbare Wirken höh'rer Mächte
Bewundern, unter unsern Zeit-Heroen
Vor allen Franzens Tugenden den Preis
Der wahren Größe zuerkennen wird. — — —

Mit magischer Gewalt erweckt dieß Bild
In aller Herzen bied'rer Steiermärker
Der Dankbarkeit, der Liebe Hochgefühl.
In diesem Enkel der unsterblichen
Theresia, auf dem noch ganz der Geist
Der Väter ruht, die durch ein halb Jahrtausend
Mit mildem Zepter uns beherrschten, ward
Der Steiermark ein Genius geboren,
Der segenspendend als ein Himmelsbothe,
In ihre friedlichen Gefilde kommt,
Wo Ihm, dem Throngebornen, jedes Herz
Gleich einem Freund so heiß entgegen schlägt;
Wo Berge, Thäler, Bäume, Bäch' und Flüsse
Den Nahmen Johann liebend wiederhallen.
Um Liebe nur läßt Liebe sich erwerben.
Sie ist der Freyheit erstgeborne Tochter,
Die nie das Schwert erkämpft, kein Gold erkauft.
Auch Er errang nur um der Liebe Preis
Die Huldigung der Herzen dieses Landes.
Für unser Glück, für unsre Geistesbildung
Sorgt nie ermüdend Sein erhabner Geist,
Und dieses Musensitzes edle Gründung
Ist Seiner Großmuth — Seiner Güte Werk.

O möchte doch der Allmacht milde Hand
Gedeihen dieser edlen Anstalt schenken!
Damit sie bald am Ziele der Vollendung
Dem hohen Zweck des Stifters ganz entspreche;
Aus diesen Mauern wahre Geistesbildung,
Veredelung des Herzens, reiner Sinn
Für alles Schöne, Gute, Groß' und Edle,
Cultur des Landes, Wohlstand der Bewohner,
Gefühl für Pflicht, Regenten, Vaterland,
Und jede Menschen-, jede Bürgertugend
Sich über unsre Steiermark verbreite.

Gesegnet sey der hohe Kaisersohn,
Der diesen Musensitz für uns gegründet,
Und Seiner Großmuth, Seiner Liebe Lohn
Nur in der Steiermärker Herzen findet!
Still wirkend wie die gütige Natur,
Die keinen Dank von ihren Kindern fodert,
Folgt Er dem Drang der Menschenliebe nur,
Die heiß in Seinem großen Herzen lodert.
So lang soll dieser Tempel fortbestehn,
Des Landes Schutzgeist wachend ihn umschweben,
Als Franz und Johann, die Unsterblichen,
In dem Gedächtniß unsrer Enkel leben!

Am Geburtstage unſers Kaiſers.

1814.

Die Trommel rollt, die Glocke ſchallet,
Der Feuerſchlünde Donner knallet
Uns aus gewohnter Lebensruh.
Schon eilt im feſtlichen Gepränge
Der guten Patrioten Menge
Dem hochgeſchmückten Tempel zu.

Wem gilt ſie, dieſes Tages Feyer?
Dem beſten Fürſten, der ſo theuer
Den Völkern ſeines Zepters iſt;
Weil nicht die Furcht, weil ſie die Liebe,
Durch freyer Herzen reine Triebe,
An ihren Landesvater ſchließt.

An dieſem Tag ward er geboren,
Begannen ſeines Daſeyns Horen
Den, ach, nur ſelten frohen Tanz.
Sie wanden ihm mit falſchem Koſen
Viel mehr der Dornen als der Roſen
In den oft ſchweren Lebenskranz.

In zwanzig bittern Leidensjahren
Des Glückes Launen zu erfahren,
War Vater Franzens hartes Los;

Doch in den herbesten der Stunden
Hat er der Liebe Trost gefunden
In seiner treuen Völker Schooß.

Sich diese Liebe zu erringen,
Kann guten Fürsten nur gelingen:
Sie ist der Gute schönster Lohn.
Nicht mit dem Blut von Millionen,
Nicht aus den Trümmern fremder Thronen
Erbaut man sich der Liebe Thron.

Noch nie eroberten Tyrannen
Die Herzen ihrer Unterthanen,
Nicht mit dem Schwert, nicht durch ihr Gold.
Die Menschheit fühlet ihre Rechte;
Sie finden keinen Freund, nur Knechte
Erkauft um niedern Sclavensold.

Wenn dann die Prüfungsstunde tönet,
Er sich nach Einem Herzen sehnet,
Wird wieder Mensch der Erdengott.
Er sitzt verlassen auf dem Throne,
Und selbst der Zauber seiner Krone
Schafft keinen Freund ihm in der Noth.

Nur guten Fürsten ist hienieden
Der Völkerliebe Glück beschieden,
Und fest hält dieser Liebe Band.
Wenn feindlich gleich das Schicksal stürmet,
Des Unglücks Woge hoch sich thürmet,
Es schützet sie der Allmacht Hand.

Dieß, Vater Franz! haſt Du empfunden.
Dir ward in Deinen herbſten Stunden
Der Völkerliebe Troſt gegönnt.
Nach vielen ſchweren Prüfungstagen
Hörſt Du des Glückes Stunde ſchlagen:
Der böſe Dämon iſt verſöhnt. —

Zu ihm, der Geißel unſrer Tage,
Der Fürſten Qual, der Völker Plage,
Zog endlich jetzt das Mißgeſchick:
Die Tugend ſchützen höh're Mächte,
Und ihres Feindes niedre Knechte
Entweichen nun mit ſeinem Glück. —

Regent, der über Sternen thronet,
Das Laſter ſtraft, die Tugend lohnet,
Gib Segen unſerm Vater Franz!
Laß nimmermehr das Unrecht ſiegen,
Das Recht der Menſchheit unterliegen,
Schenk' ihm den heil'gen Siegeskranz.

Erhör' der Völker banges Flehen!
Nimm ihn hinweg, den Kelch der Wehen,
Der, ach! ſo lang bey uns verweilt.
Laß bald die Friedenspalme grünen,
Der Ruhe Labezeit beginnen,
Die dann der Menſchheit Wunden heilt.

Prolog

zur Feyer der Höchsten Anwesenheit
Seiner des
Erzherzogs Franz von Österreich-Este,
Königl. Hoheit
und
Seiner Durchlauchtigsten Gemahlinn.

1814.

Bewohner dieser Stadt! in deren Busen
Das selige Gefühl der Dankbarkeit,
Der treuen Liebe heil'ge Flamme lodert
Für ein Regentenhaus, das unsre Fluren
Ein halb Jahrtausend schon mit mildem Zepter
Regieret, und alle Wonne, alle Wehen,
Die das Verhängniß unserm Vaterlande
Nach wandelbarer Laune zugemessen,
So liebevoll, so gütig mit uns theilte.
Ein Tag der Feyer sey uns dieser Tag,
An dem ein edler Zweig des Kaiserstammes,
In dessen Schatten Öst'reichs Völker ruhen,
In Steiermark, in dieser Stadt erschien.
Froh schlägen unsre Herzen Ihm entgegen,
Ihm, der den Nahmen unsres Kaisers trägt,
Dem Er in jeder Fürstentugend gleicht.

In tiefer Ehrfurcht beugt sich unser Geist
Vor dem Erhabenen, in dessen Adern
Das Blut so vieler Helden fließt, in dem
Drey hohe Fürstenstämme sich vereinen.
Gottfried von Bouillon, Rinaldo Este,
Die des Erlösers Grab eroberten,
Vereint mit Habsburgs großem Rudolph, blicken
Von ihren Äther-Sitzen jetzt herab
Auf diesen Sprossen ihrer Stämme, segnend
Den edlen Erben ihrer Tugenden.
Mit Wonne sehen sie an seiner Seite
Sardiniens erhabne Königsblume
In vollem Glanz der Jugendschöne blühen.
Sie freuen sich des glücklichen Vereins
Mit dieser Tochter eines Fürstenhauses,
Das viele Weise, viele Helden zeugte,
Das einst Eugen, den großen Mann uns gab,
Der vor dem Throne dreyer Söhne Habsburgs
Als Schutzgeist stand, als Staatsmann und als Held
Unsterblichkeit an diesem Thron erwarb. — —

Zieh hin, beglücktes Paar zur Kaiserstadt,
Wo sonst der Gütigste der Fürsten thront,
Der ferne jetzt auf Galliens Gefilden
Den großen Kampf für Menschenwohl besteht.
Mit liebevollem Herzen harren Euer
Die edle Mutter, die erhabne Schwester,
Die mütterlich des Gatten Völker liebt.
Genießt sie ganz des Wiedersehens Wonne
Im Kreis der Lieben all, die Euer harren.

Erfüllung werde dort all Euren Wünschen.
Das Glück verläßt Thereſens Enkel nicht.
Auch ſey Euch bald der Hochgenuß vergönnt,
Zu ſehen Ihn, den guten Vater Franz,
Umſchimmert von dem ſchönſten Siegeskranz,
Womit die Allmacht je ein Haupt gekrönt.
Wohl uns, wenn Er erſcheint! In Seiner Hand
Wird die erſehnte Friedenspalme blühen,
Vor ihr der Herzen bange Sorge fliehen,
Und wieder glücklich ſeyn das Vaterland.

Friedensgeſang.

1814.

Wohin, o Muſe! trägt auf Adlerſchwingen
Dich der Begeiſt'rung kühner Flug?
Willſt du von Schlachten, willſt du jenen Helden ſingen,
Der uns in Feſſel ſchlug?

Soll auch dein Lied dem Weltverheerer frönen,
Der kalt auf Leichenberge blickt,
Und, ſonder Mitleid, lächelnd bey der Menſchheit Thränen,
Den blut'gen Lorber pflückt? —

Hinweg von den Gefilden falſcher Ehre,
Wovor dem Menſchenfreunde graut,
Indem der blinde Pöbel ſchimmernde Altäre
Dem Brüderwürger baut.

Der echte Lorber grünt allein dem Krieger
Für Weib und Kind und Vaterherd;
Ihm dankt das Vaterland, ihn krönt es jetzt als Sieger;
Er iſt des Lorbers werth.

Er kam, der lang erſehnte Tag der Rache.
Die Menſchheit fühlt ſich wieder frey,
Erkennt, daß noch ein Schützer der gerechten Sache,
Kein Traum die Tugend ſey.

Voll war das Maß — da ſtand in ſeiner Blöße
Der ſonſt ſo ſtolze Welt-Despot;
Des Glückes Nebel ſchwand, mit ihm die falſche Größe.
Verſchwunden war der Gott.

Des Siegers Sieger wagten ihre Kronen
Um den erhabnen Preis der Ruh'.
Es jauchzen ſegnend nun Europens Nationen
Den Weltbefreyern zu.

Euch tapferſten, euch edelſten der Helden
Schallt unſrer Wonne Hochgeſang;
Die Dankeszähre fließt dem Herrſcher aller Welten
In unſrer Freude Drang.

Seht, Himmelsmächte! seht die Palme blühen,
Stimmt heut in unsre Jubel ein,
Schmück' dich, Natur, [illegible], Sphären, eure Melodien
Jetzt Friedenslieder seyn. —

O Friede! Friede!! bester Himmelssegen!
Willkommen uns auf deutscher Flur!
Dir, Langgeschiedener, dir jauchzen wir entgegen,
Dich feyert die Natur.

Laßt, Patrioten, euren Schmerz verstummen;
Der holde Götterjüngling naht;
Er wallt an Franzens Seite. — Seht! die schönsten Blumen
Entblühen seinem Pfad.

Schon sproßt, berührt von seinem Lilienstabe,
Der schönre Lorber: Völkerglück;
Er bringt die Einigkeit, der Allmacht Segensgabe,
In jedes Reich zurück.

Es wich der Menschheit grauses Ungeheuer
Vom Caucasus bis Albion,
Entlodern nun versöhnter Völker Opferfeuer
Empor zu Gottes Thron.

Dahin laßt, Brüder, euren Dank erschallen,
Und Berg' und Wälder hall't ihn nach!
Euch schreckt der Trommel Rollen, des Geschosses Knallen
Nicht mehr vom Schlummer wach.

Kehrt, Flüchtlinge, zurück zu eurem Herde,
Vertoset hat des Wüthrichs Wuth.
Der Krieg entschlief, es trinkt Europens Mutter-
erde
Nicht mehr der Kinder Blut.

Genieße, Landmann, ruhig nun die Früchte,
So die Allnährende dir bringt,
Und fürchte nimmer, daß dir Freund und Feind
vernichte,
Was schwer dein Fleiß erringt.

Bekränze dich mit Blumen, holde Schöne!
Sieh! dein Erwählter nahet dort.
Schweigt, bange Mütter, nimmer reißt man eure
Söhne
Zu Todesopfern fort. — —

Ja, Vaterland! die Deinen kehren wieder!
Als Sieger mit dem Palmenkranz;
Europens Völker all' umarmen sich als Brüder,
Und segnen unsern Franz!!! —

An Louiſe Winkler.

1814.

Unſtät iſt des Mannes Lebenskreiſe,
Auswärts kämpfen heißt ihn das Geſchick;
Doch in ihrer Mauern engem Kreiſe
Blüht dem Weib die Blume: Lebensglück.

Dieſe Blume, zärtliche Louiſe!
Pflanzen Dir mit liebevoller Hand,
In des Hauſes kleinem Paradieſe,
Deine Kinder und Dein Ferdinand.

Möge ſie Dir, Freundinn, ewig blühen!
Stets Dein Haus der Eintracht Tempel ſeyn.
Liebe leichtert alle Lebensmühen,
Kränzt mit Myrthen noch den Leichenſtein.

Zur Feyer des Nahmensfeſtes unſeres Landesvaters Kaiſer Franz I. 1814.

Vater Franz! im Siegeskranze
Huldigen die Fremden Dir;
Doch nicht Deinem Heldenglanze,
Deinem Herzen opfern wir.
Dieſem Herzen, das voll Liebe
Seinen guten Völkern ſchlägt,
Und die reinſten Fürſtentriebe
Für das Glück der Menſchheit hegt.

Ihr den Friedenskranz zu pflücken,
War dein göttlicher Beruf,
Dem Dich Gott, uns zu erquicken
Auf dem Leidenspfade, ſchuf.
Millionen Herzen brennen,
Weltbefreyer, jetzt für Dich;
Millionen Dankestränen
Freuen Deines Daſeyns ſich.

Vater, Deine Völker ſehen
Jetzt in Dir der Gottheit Bild,
Die mit milder Hand die Wehen
Vieler Leidensjahre ſtillt.

Nimmer fürchten unsre Herzen
Der besiegten Feinde Joch;
Unsern Sorgen, unsern Schmerzen
Lebt der Arzt, der Retter noch.

Viele Wunden wirst du heilen,
Uns beglücken durch Dein Glück:
Mit den guten Kindern theilen
Gute Väter ihr Geschick.
Sieh! die Steiermärker weihen
Dir heut' einen Eichenkranz,
Ihrer Treue Schwur erneuen
Sie dem guten Vater Franz.

Trinklied zur Friedensfeyer auf der Veste Wildenstein. *)

Ritter auf der blauen Erde,
Laßt uns fröhlich seyn!
Friede kehrt bey jedem Herde
Unsers Welttheils ein.

---

*) Diese sehenswürdige Rittersburg liegt bey Gebenstein in Nieder-Österreich. Ein edler Verein, dessen Glieder sich die Ritter auf der blauen Erde nennen, feyert dort in altdeutschem Costüm patriotische Feste.

Laßt uns jubeln, zechen, ſingen,
Gott ein Dankesopfer bringen
Auf dem Wildenſtein.

Düftend blinkt der Saft der Reben
In der Freude Hand.
Freunde! Kaiſer Franz ſoll leben
Und das Vaterland:
Leben alle Menſchenbrüder!
Denn der Fried' umſchlingt ſie wieder
Mit der Eintracht Band.

Leben ſollen unſre Krieger,
Die der Lorber ſchmückt,
Den in Pulverdampf kein Sieger
Schöner je gepflückt.
Öſterreich! mit Wonnethränen
Dankſt du deinen tapfern Söhnen,
Hoch durch ſie beglückt.

Auch die Todten ſollen leben,
Die im großen Streit
Sich der Menſchheit hingegeben
Für Unſterblichkeit.
In des Vaterlands Annalen
Wird ihr Rettertod noch ſtrahlen
Spätger Enkelzeit.

Auf das Wohl der Patrioten,
Die dem fremden Joch

Nie den Nacken feige bothen,
Brüder, trinket noch!
Unser Genius erhebe
Mächtig sich, in Freyheit lebe
Jeder Deutsche hoch!

Zur Feyer der Wiederkehr des k. k. Regiments Chasteler nach Grätz.

Am 11ten Jänner 1815.

Seyd willkommen, tapfre Krieger,
In dem Vaterland!
Herrlich schmückt die Brust der Sieger
Ihres Muthes Pfand.
Freudig sehen wir Euch wieder,
Reichen, Väter, Söhne, Brüder
Euch der Liebe Hand.

An des Vaterlandes Marken,
Trieb der Rache Gluth
Euch, zu kämpfen mit dem Starken
Um der Freyheit Gut.
Weit von unsrer Heimath Fluren
Brachte bald des Krieges Spuren
Euer Heldenmuth.

Schön habt ihr den Kampf bestanden.
Seht, die Menschheit beut
Euch den Lorber; von den Banden
Glücklich nun befreyt,
Schenkt sie bis zum Weltgerichte
Durch die Muse der Geschichte
Euch Unsterblichkeit.

Stolze Roma, wir beneiden
Deinen Nachruhm nicht!
Auch der Deutsche übt mit Freuden
Hohe Bürgerpflicht.
Noch die Nachwelt wird sich freuen,
Euch den Bürgerkranz zu weihen,
Den nur Tugend flicht.

Reicht, des Landes Heldensöhne,
Uns die Siegerhand!
Sie, der Eintracht Göttinn, kröne
Dieses Freundschaftsband. —
Brüder! Kaiser Franz soll leben!
Labung bald der Friede geben
Unserm Vaterland.

Empfindungen der Steiermärker am Geburtstage ihres Kaisers

den 12ten Hornung 1815.

Es rauscht die Zeit auf ihren Adlerschwingen
Rasch über unsern dunkeln Erdball hin,
Und ihre Töchter, sie, die Horen, bringen
Uns Wohl und Weh mit wandelbarem Sinn.

Der unsichtbaren Macht geheimes Walten
Fühlt in der Schöpfung jede Creatur;
Durch ihr Zerstören, Schaffen und Umstalten
Spricht sie sich aus als Herrinn der Natur.

Doch heute brachte sie den Tag uns wieder,
Der den Befreyer, Retter uns gebar,
Drum bringen Millionen Menschenbrüder
Ihm Freudenopfer heißen Dankes dar.

Nimm, Kaiser Franz! die Wünsche Deiner Söhne
Als milder Vater guter Kinder an,
Und der Erfüllung schönste Palme kröne
Dich auf der Zukunft dornenlosen Bahn.

Schon naht das Ende vieler Leidenstage:
Begleitet von dem Genius der Ruh',
Wägt das Geschick, versöhnt, auf seiner Wage
Bald Dir und uns des Lebens Tröstung zu.

Verhallt iſt ſchon des wilden Krieges Toſen,
Wir fürchten nimmer ſeine Wiederkehr;
Der Friede deckt mit Lilien und Roſen
Bald ſeine Spuren, und ſie ſind nicht mehr.

Selbſt die Natur zeigt nach zwey düſtern Jahren
Uns wieder ihrer milden Liebe Schein;
Wir werden wieder, was wir ehmals waren,
Beglückt durch ihren reichen Segen ſeyn. —

Von dieſen ſüßen Hoffnungen begleitet,
Wallt unſer Fuß dem Land des Troſtes zu;
Der gute Schutzgeiſt, der dahin ſie leitet,
Biſt, Vater Franz! all Deinen Kindern Du.

Schon grünt um Deine hehre Kaiſerkrone
Der Lorber, den die Menſchheit Dir geweiht,
Und Deinen Heldenruhm, ihn lieſt mit Wonne
Dein Volk im Buche der Unſterblichkeit.

Nur eine ſeiner Gaben noch gewähre
Dir Gott — wir flehen ihn mit naſſem Blick:
Daß bald die Zeit Thereſens wiederkehre
Du glücklich ſeyſt in Deiner Völker Glück.

Vollendungsgesang der Verbündeten.

1815.

Wir reichen, tapfre Waffenbrüder!
Von neuem uns die Siegerhand.
Zertreten liegt der Unheld wieder,
Der frech zerriß das Friedensband.

Chor.

Es wirbeln die Trommeln, es flattern die Fahnen,
Doch schmettern Trompeten uns nimmer zum Streit;
Nun sind sie errungen auf blutigen Bahnen
Die Lorbern, den Schützern der Menschheit geweiht.

Betrug und Meineid zu bestrafen,
War unser heilige Beruf;
Erlegen sind der Dränger Waffen,
Die Gott zur Qual des Erdballs schuf.

Chor.

Gestürzet vom zwey Wahl erlisteten Throne
Verlor ihr Gebiether die Herrschaft der Welt.
Sie schickt ihn gefangen zur fernesten Zone,
Wo sich zu den Wächtern das Weltmeer gesellt.

Noch schützt das Recht, der Tugend Sache
Vergeltend ein gerechter Gott;
Er sandte schnell den Tag der Rache,
Zu enden neue Völkernoth.

Chor.

Hochmüthiger Künstler, die Menschen zu morden! —
Sie zu beglücken vermochtest du nicht. —
Schon sind sie zerstoben, die zahllosen Horden,
Sie schützten dich nimmer vor Gottes Gericht.

Von unsrer Bayonete Spitzen,
Aus unserm flammenden Geschoß
Sah'st du den Spruch des Richters blitzen:
Ihn treffe der Tyrannen Los.

Chor.

Schon hat ihn der ärmliche Wohnsitz empfangen.
Ein moosiger Fels ist sein einsamer Thron;
Dort stiert in die brausenden Fluthen mit Bangen
Des launigen Glückes verstoßener Sohn.

Ihr Fürsten vom erhab'nen Bunde!
Das Werk der Rettung ist vollbracht;
Doch fleht um Heilung mancher Wunde
Die Menschheit jetzt zu Eurer Macht.

Chor.

Den Frevel zu strafen, die Welt zu befreyen
Gelang Euch so herrlich im schönsten Verein;
Drum sollt ihr die süßere Mühe nicht scheuen,
Auch noch die Beglücker der Völker zu seyn.

Viel herbes Los war uns beschieden,
Entflohn Europens Völkerglück;
O bringt durch einen langen Frieden
Es zur Erquickung uns zurück.

Chor.

Der schönere Nachruhm wird Fürsten umglänzen,
Die Segen verbreiten auf heimischer Flur;
Nur sie wird die Liebe mit Lorbern bekränzen,
Und ihrer sich freuen das All der Natur.

Los der Zeit.

Frage.

Warum schickt der Himmel so viele der Plagen,
Sich endlos erneuernd, dem Menschengeschlecht?

Antwort.

Zwey Hälften umfaßt es in unseren Tagen:
Die Einen sind dumm, und die Andern sind schlecht.

Napoleon Bonaparte und Themistokles.

1815.

Im Unglück will Napoleon
Sich mit Themistokles vergleichen:
Worin mag er den Freyheitssohn
An Seelengröße wohl erreichen?
Der Grieh' entriß bey Salamin
Sein Volk dem fremden Sclavenbande;
Wich unbesiegt vom Vaterlande,
Und gab sich selbst dem Tode hin,
Des Undanks schwärzestes Verbrechen
Am Vaterlande nicht zu rächen.

Dagegen baut Napoleon
Aus Freyheitstrümmern einen Thron,
Verachtet alle Menschenrechte,
Liebt Schmeichler nur und feile Knechte;
Bereitet nahmenloses Weh
Den Seinen durch die Fremdlinge,
Bekommen, ihre Schmach zu rächen,
Und seine Ketten zu zerbrechen.
Er liefert toll sein Vaterland
Zwey Mahl besiegt in Feindeshand,
Und eilt sich selbst ihm hinzugeben,
Zu fristen ein entehrtes Leben.

Franzose! das heißt nimmermehr,
Herkles großen Sohn erreichen.
Auch endend willst du ihm nicht gleichen;
Sonst wär' ja schon dein Becher leer.

Napoleon Bonaparte's Verbannung auf die Insel St. Helena.

1815.

Als den Liebling das Glück noch schmückte mit Lorbern und Kronen,
War ihm der Erdball zu klein, fand er nicht Sclaven genug.
Dem Verstoßenen ließ es noch ein ärmliches Eiland.
Nahm ihm auch dieses, und jetzt speyt ihn Europa von sich.
Lauter sprach er wohl nie, der Richter über den Sternen:
»Unrecht und Übermuth trifft meine zermalmende Hand.«
Kinder des Glückes, und ihr, der Menschheit stolze Gebiether!
Mäßig, weise, gerecht denkt an den warnenden Spruch.

Wünſche zweyer Kinder am Geburtstage ihres Vaters.

Vater, heut am Tag der Wonne,
Wo der erſte Strahl der Sonne
Einſt auf deine Wiege ſchien,
Bringen wir des Herzens Habe,
Treuer Wünſche kleine Gabe,
Dir mit kindlich frommen Sinn.

Auf der Menſchheit Schickſalswage
Wäge dir nur Freudentage
Gottes milde Vorſicht zu.
Deiner Wallfahrt durch das Leben
Soll ſie zwey Gefährten geben:
Frohen Sinn und Seelenruh.

In dem Kreiſe deiner Lieben
Glücklich ſeyn und Gutes üben,
Sey dein ſchönes Menſchenlos.
Liebe ſoll dir Kränze winden,
Lebensmuth dein Buſen finden
In der wahren Freundſchaft Schooß.

Guter Ältern Herzen freuen
Sich der Kinder, ihr Gedeihen
Lohnet ihnen Sorg' und Müh;

Nur von diesem Baume pflücken,
Wenn ihn gute Früchte schmücken,
Ihre Hochgenüsse sie.

Vater, in den Reifetagen
Solche Früchte dir zu tragen,
Soll das heiße Streben seyn,
Denn — als erster Bürgertugend —
Wir im Blüthenschmuck der Jugend
Jede Kraft des Lebens weihn.

Kommen näher wir dem Ziele,
Wo für uns im Weltgewühle
Der Erfahrung Pfad beginnt;
Soll dein Geist verjüngt sich sehen,
Und das Vaterherz gestehen,
Daß wir deiner würdig sind.

Prolog,

gehalten bey einem ländlichen Feste auf dem gräflich Fries'schen Schlosse Frauenthal, in Anwesenheit des neuen Gutsherrn und seiner fürstlichen Frau Gemahlinn

1815.

Der Freude Göttinn schwebt auf Purpurflügeln
Jetzt lächelnd über unserm Lasnitythal, *)
Und ihrer Jubellieder Widerhall
Tönt von den Alpen, von den Rebenhügeln.
Sie ist's, die herrschend über Glückliche,
Dich, edles Paar! zu uns begleitete,
Und ihr Gefühl bey Deinem Wiedersehen
Heilt unsre Brust von dieser Zeiten Wehen.

Zwar neugewebt ist noch das Liebesband,
Das Euch mit uns, und uns mit Euch verbindet;
Doch hat sich, Graf! schon Deine Segenshand
Allhier ein schönes Monument gegründet.
Du ließest uns des bittern Hungers Qual
Durch Deiner Speicher milde Gaben lindern,
Und wurdest so ein Retter diesem Thal,
Ein wahrer Vater Deinen neuen Kindern.

---

*) Der Herr Graf von Fries besitzt in der Steiermark, in jener Gegend des Marburger Kreises, die Herrschaften Landsberg, Frauenthal, Feilhofen und Harrachegg.

Drum jauchzen dieſe Kinder froh Dir zu,
Und folgen jetzt des Dankes ſüßem Triebe.
Ihr höchſtes Menſchen-Ideal biſt Du,
Ihr Wunſch und Troſt iſt Deine Vaterliebe.

Das Glück gewährt nur ſeinen Günſtlingen
Die hohe Gabe Menſchen zu beglücken,
Und wollte herrlich Dich vor Tauſenden
Mit dieſem höchſten Gottervorrecht ſchmücken.
Damit vereinte die Natur ein Herz,
Theilnehmensvoll für ſeiner Brüder Leiden,
Und zarten Sinn für jene höhern Freuden,
Zu mildern der bedrängten Menſchheit Schmerz.
Empfänglich allem Guten, Großen, Schönen
Iſt reich an Hochgefühlen Deine Bruſt;
Dem Freund und Gönner huldigen mit Luſt
Die Muſen ſelbſt in ihren Lieblingsſehnen.

So gab Dir, Gräf! ein gütiges Geſchick
Hier Kraft und Pflicht des Guten viel zu ſpenden;
Drum liegt auch dieſer Thalbewohner Glück
In Deinem Herzen, Deinen Vaterhänden.
Mit innigem Vertrauen hoffen wir,
Du werdeſt Deinen neuen Unterthanen
Zurück den Pfad zum alten Wohlſtand bahnen,
Und ſorgen, daß ſie glücklich ſind mit Dir.

Auch Du, erhabne Fürſtentochter! ſenke
Auf uns der Mutterliebe Gnadenblick,
Dort in dem großen Weltgetriebe denke
Zuweilen doch an dieſes Thal zurück,

Wo liebend alle Herzen für Dich ſchlagen,
Dein Engelbild in ihrem Tiefen tragen.
Sey, Mutter, Du der Schutzgeiſt dieſer Flur,
Der freundlich an des Vaters Seite ſchreitet,
Und mild ſein Herz zu Edelthaten nur,
Zur Liebe ſeiner neuen Kinder leitet.
Für dieſe Liebe wird zum Sternenthron
Der Allmacht unſer Dankgebeth ertönen,
Und ſegnend noch der Enkel ſeinem Sohn
Die Nahmen Moriz und Thereſe nennen.
In reicher Fülle durch Jahrhunderte
Wird Euer Stamm dieß Thal der Treue zieren,
Und glücklich ſelbſt nur über Glückliche
Geliebt der Liebe ſanfte Herrſchaft führen.

Mein fünfzigſter Geburtstag.

1813.

Armer Pilger! fünfzig Leidensjahre
Wallſt du ſchon den ſchroffen Dornenpfad,
Den dir von der Wiege bis zur Bahre
Das Verhängniß wüſt bezeichnet hat.
Horch! der Todesengel liſpelt leiſe
Dir ſein ſchau'rliches: Ich nahe! zu;
Abwärts, immer tiefer geht die Reiſe
In das unbeſonnte Thal der Ruh.

Nahe dem geheimnißvollen Orte,
Wo der Furcht und Hoffnung Quelle fließt,
Jenes düstern Hauses eh'rne Pforte
Mich empfängt, und dann sich ewig schließt,
Wend' ich müde rückwärts meine Blicke
Nach der mühevoll durchwallten Bahn,
Wäge Freuden, wäge Mißgeschicke,
Und das Leben spricht so kalt mich an.

Meines Knabenalters frohe Träume
Störte schon ein böser Genius,
Sie des Busens wünschevolle Räume
Schwellte nicht der Jugend Hochgenuß.
Ach! der Kindheit sonst so süße Freuden
Kannte nie das jung zerdrückte Herz:
Schul-Despoten schufen ihm nur Leiden,
Früh empfand es der Verfolgung Schmerz.

Später schuf der Jüngling Ideale,
Trug im Innern eine schön're Welt,
Suchte sie auch auf dem Erdenballe;
Doch dieß ward durch Täuschung ihm vergällt.
Meine Freundschaft fand verschloßne Busen,
Meine Liebe Sinnenreitze nur;
Suchens müde floh ich zu den Musen,
Und zu dir, o heilige Natur!

Mutter! Ja nur du, die ewig schöne,
Gabst dem Sohne Trost in deinem Schooß,
Wenn er oft die herbe Wehmuthsthräne
Nicht erfüllter Hoffnungen vergoß.

Deine Fluren, dein entwölkter Himmel
Hauchten lächelnd mir Erquickung zu;
So empfing ich für das Weltgetümmel
Wieder Lebensmuth und Seelenruh.

Aber meine Blüthentage ſchwanden,
Und der Jugendwünſche Flitterzeit.
Ernſte Pflichten, neue Sorgen banden
Mich an dieſes Daſeyns Wirklichkeit.
Mächtig hob des Mannes Bruſt das Streben,
Nützlich ſeinem Vaterland zu ſeyn,
Seiner innern Ichheit geiſtig Leben
Höheren Beſtimmungen zu weihn.

Wenig Gutes konnt' ich nur erringen;
Denn die Selbſtſucht iſt Regent der Welt,
Dem der Eigennutz auf Geyerſchwingen
Sich als Zwillingsbruder zugeſellt.
Seelenadel, wahre Hochgefühle,
Trifft, als Fremdlinge, des Pöbels Spott;
Scheinverdienſt und Kunſt im Ränkeſpiele
Lohnt das Glück, der Edle darbt in Noth.

Jenes Zeitengottes Trugaltären
Beugte nimmer ſich mein Kof und Herz;
Darum gab für ihre Masken-Ehren
Mir die Welt nur der Verkennung Schmerz.
Mich, den Bürger ſpäterer Geſchlechte,
Tröſtete das Kommen einer Zeit,
Die der Menſchheit die geraubten Rechte,
Hier der Tugend ihren Lohn verleiht.

Doch auch dieser letzten Hoffnung Flimmer
War ein Irrlicht, schwand vor meinem Blick.
Kampf und Unterdrückung bleiben immer
Unsres Erdballs trauriges Geschick. —
O so walle, müder Pilger, walle
Sonder Klage jener Pforte zu,
Wo du leerest der Vollendung Schale,
Dargereicht vom Genius der Ruh.

Wenn verrauschen meine Lebenswellen,
Meine Horen enden ihren Tanz;
Dann, ihr sanften, mir verwandten Seelen!
Weiht dem Dichter einen Myrthenkranz.
Liebe war die Muse meiner Lieder,
Liebe bindet mich mit zarter Hand
Bis zum Grab an meine Menschenbrüder,
Und an dich, geliebtes Vaterland!

Meine Grabschrift.

Wandrer! Ich war nur ein Mensch, ein Freu
der Natur und der Muse
Viele verstanden mich nicht, Wenige kannt
mein Herz.
Hast Du Sinn und Gefühl, so schenke Mitle
dem Menschen,
Kränze mit Myrthen das Grab, wo hier d
Dichter verstummt.

Berichtigungen des ersten Theiles.

Der gütige Leser wird gebeten, nachstehende Fehler — eine Folge der Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte — zu verbessern.

Seite	Vers	steht:	soll stehen:
18	21	verfallnen - - -	verfallenen
19	7	weiten - - - -	weitem
21	8	Kärtner-Land - -	Körner-Land
35	15	Agamemmnons -	Agamemnons
58	16	durchzogen - - -	durchgezogen
72	9	am Körper - - -	an Körper
108	10	deinem Bogen- -	deinen Bogen
110	6	durchschauderte -	durchschauerte
136	3	im Schoß - - -	im Schooße
140	3	Guilotin - - - -	Guillotin
190	17	Ungeheuer - - -	Ungeheuer,
190	18	Albion, - - - -	Albion.
200	19	unser heilige - -	unser heiliger
201	15	verstößener - - -	verstoßener
208	9	ihrem Tiefen - -	ihren Tiefen

Op. w
785

Ritter

v. KALCHBERGS

sämmtliche Werke

2 Thl

Ankunft K. Rudolphs v. Habsburg
zu Gratz

Inhalt.

	Seite
Die Nachkommen der Grafen von Steier	3
Die Grafen von Babenberg	18
Die Wiedervergeltung	39
Scenen aus dem Leben Kaiser Heinrichs des Vierten	58
Friderich der Streitbare	71
Die Schlacht am Marchfelde	149
Reinprecht von Reichenburg	201

Schlesische
Landesbibliothek
Dresden

Historische Darstellungen.

Die Nachkommen der Grafen von Steier.

Wenn Griechen und Römer, und so viele andere Völker der grauen Vorzeit ihre ersten Könige und Herren, welche ihnen Gesetze gaben, sie civilisirten, oder von Räubern und wilden Thieren befreyten, zu Göttern und Halbgöttern erhoben; so fordert der Dankbarkeit heilige Pflicht auch von christlichen Nationen, daß sie wenigstens durch Tradition und Geschichte das Andenken der Fürsten verewigen, die ihrem Staate die erste Gründung, die erste Landesverfassung gegeben haben, und dadurch die Wohlthäter ihres Vaterlandes, fortwirkend auf Jahrhunderte, geworden sind. Wie die ältesten Könige der Griechen und Römer in der Geschichte als die Schöpfer des Wohlstandes, der Civilisation, der nachherigen Größe ihrer Völker erscheinen, so stellen uns die Chroniken des Vaterlandes auch die ersten eigenen Regenten der Steiermark, als ihre größten und frühesten Wohlthäter, dar.

Das uralte Grafengeschlecht, welches in einem jetzt von der Steiermark abgerissenen Theile Ober-Österreichs die alte Veste Stir — später Steier genannt — besaß, und von diesem Schlosse, oder von den ersten Besitzungen an dem Flusse Traun, bald den Nahmen der Grafen von Steier, bald den der Grafen des Traungaues führte, grundete gleichsam die Existenz unseres Vaterlandes. Die Regenten aus diesem Hause vereinigten, binnen einem Zeitraume von zwey Jahrhunderten, die einzelnen Grafschaften, in welche das Land zerstückelt war, nicht mit dem Schwerte, sondern durch Erbschaften und Familien-Verträge, zu einem größern Ganzen; sie erweiterten und erhoben es zuerst zu einer Markgrafschaft, und endlich zu einem Herzogthume; sie gaben der Steiermark den Nahmen, den sie noch gegenwärtig trägt; sie bauten die von den Ungarn zerstörten Kirchen wieder auf, und führten auf die verheerten Gaue die ehemahlige Fruchtbarkeit zurück; sie gaben dem Lande die erste Verfassung, stellten in den Städten und Märkten Richter an, führten die ständischd Verfassung, die Landtage und die Erbämter ein; sie stifteten Klöster und Schulen; sie endlich gaben der Steiermark ihre Familien-Wappen, welches — was auch einige Schriftsteller dagegen einwenden mögen, die sich eines nützlichen Hausthieres schämen — doch sehr wahrscheinlich redend war, und nur erst dann aus einem Stiere, mit Beybehaltung der Hörner, in ein phantastisches Pantherthier verwandelt wurde, als dieses Regen

tengeschlecht auch den alten Familien-Nahmen Stir in Steirr verwandelte.

Ein seltenes Glück für die Steiermark war es, daß ihre ersten eigenen Regenten, ihren friedfertigen Gesinnungen getreu, nur dahin strebten, den Werth des Landes durch dessen innere Cultur zu erhöhen. Außer einigen für das Land weder kostspieligen noch entvölkernden Zügen nach Asien, zu dem Grabe unseres Glaubensstifters, wo sie nur ein Theil des Adels mit seinen freygeworbenen Reisigen begleitete, führten sie keine anderen Kriege, als die, vor dem Richterstuhle der Moralität einzig gerechten, der Selbstvertheidigung. Was späterhin die Türken für Ungarn und Deutschland geworden sind, das waren in jenen früheren Zeiten die Ungarn den Deutschen, und gegen sie haben die alten Markgrafen der Steiermark nicht selten eine ausgezeichnete Tapferkeit bewiesen, wenn es darauf ankam, eine damahls so grausame und raubbegierige Nation von den Gränzen abzutreiben. Desto mehr Muße blieb also diesen Fürsten übrig, auf die Beförderung der inneren Wohlfahrt ihres Staates bedacht zu seyn, und welchen Erfolg ihre Mühen hatten, schildern uns die alten Urkunden in einer einfachen aber gemüthlichen Darstellung eines glücklichen Volkes, dessen Regenten sich nur als gute, liebende, besorgte Väter dieses Volkes bewiesen.

Die Erfahrung aller Zeiten hat die Wahrheit des Satzes bestätiget: Nur in dem Schatten der Friedenspalme blühet die Himmelsblume Völker-

glück. Leichter iſt es, Länder zu erobern, als die Bewohner der eroberten Länder glücklich zu machen. Noch nie hat ein Eroberer ſeine Unterthanen beglücket. Verarmung, Entvölkerung und Sittenverderbniß ſind die rächenden Furien, welche ſeinen verheerenden Zügen unaufhaltſam nachfolgen. Auch der ſtolzeſte Weltgebiether, dem die Gränzen des Erdballs zu enge ſind, bleibt doch nur ein Menſch, und je mehr ſeine Herrſchaft ſich ausdehnt, deſto ſchwächer ſtrahlet das Licht ſeiner Krone in ſo ferne Gefilde; dem Deſpotismus, der Ungerechtigkeit, der Raubſucht herzloſer Fremdlinge überlaſſen, können die Klagen der unglücklichen unterjochten Völker nie ſeinen Thron erreichen. Freuen ſollen ſich alſo eines beſſeren Looſes alle Nationen, denen die Wohlthat der ewigen Vorſicht Regenten gab, in deren Buſen jene unſelige Flamme nicht lodert, die den Wohlſtand ganzer Welttheile verzehrt, und meiſtens nur durch die Hand des Todes gelöſchet werden kann. Möchten die Menſchen doch einmahl von dem Wahnſinne geheilt werden, die Würgengel ihres Geſchlechtes zu bewundern, ihnen wie Göttern zu huldigen! — Möchten die Geſchichtſchreiber aller Nationen ſich vereinigen, über alle Eroberer ein ſtrenges Gericht zu halten, ihre Nahmen dem Fluche der Nachwelt zu übergeben, und nur den guten Fürſten, die ihre Völker beglückten, den wahren Helden, die ihr Vaterland beſchützten, unvergängliche Monumente des Ruhmes und der Dankbarkeit zu errichten! O dann würde manches feuerſprü-

hende Genie, dessen innere Kraft unaufhaltsam sich über die Menge empor heben will, einen bessern Pfad erwählen, nicht einzig in der Kunst, Menschen zu morden, sein Glück, seinen Ruhm, seine Größe suchen. — Doch wohin verirren sich meine Weltbürger-Träume? Krieg ist der alte, ewig dauernde Fluch unseres Erdballs; auf und unter der Erde, im Wasser und in der Luft rufen endlos alle Creaturen sich zu: Dein Tod mein Leben! Kampf und Verwandlung der Materie durch Zerstörung ist das Naturgesetz unseres Planeten. Soll es in dem großen All der Schöpfung nicht Welten geben, wo die Natur ein milderes System befolgt, wo Geistesbrüder den Frieden — die Ruhe finden, die uns hienieden nimmer zu Theil werden? —

Wie die Regenten aus dem Hause der alten Grafen von Steier unser Vaterland gegründet, erweitert, und zu einem höhern Grade von Wohlstand empor gehoben haben; wie diese seine ersten nützlichen Wohlthäter hießen, und einander in der Regierung folgten; welches Glück unsere Väter unter ihrer milden Herrschaft genossen — dieß zu erzählen bleibe dem Verfasser der Geschichte des Vaterlandes überlassen. Wir wollen uns hier nur beschränken, jenen Edelgeschlechtern ein kleines Andenken zu weihen, welche Abkömmlinge der Grafen von Steier gewesen sind, und noch lange blühten, als die Regenten aus diesem Stamme schon ausgestorben waren, und die Steiermark von Fürsten aus anderen Häusern beherrschet wurde.

Das Geschlecht der Herren und spaterhin auch Grafen von Hohenberg stammte von einem Bernhard Grafen von Steier. Er führte in seinem Wappen ein weißes Pantherthier im schwarzen Felde; hatte in Österreich große Besitzungen; glänzte unter den Edelsten dieses Landes, und erlosch erst im Jahre 1529.

In einer einsamen Gebirgsgegend Österreichs, nicht fern von den Granzen der oberen Steiermark, sind noch an dem reißenden Waldstrome Traisen die trauernden Ruinen der Veste Hohenberg zu sehen. Als Kaiser Albert der Erste von seinem unglücklichen Neffen, Johann von Schwaben, und dessen Mitverschwornen ermordet ward, traf auch die Herren von Hohenberg, welche in den Urkunden oft Grafen genannt werden, der Verdacht einer Theilnahme an diesem Morde. Schrecklich waren die Verfolgungen, die sie erdulden mußten, bis endlich ihre Unschuld an den Tag kam, und sie einen Theil ihrer verlorenen Güter wieder erhielten. Österreichs berühmte Schriftstellerinn, Caroline Pichler, hat uns die romantischen Schicksale dieser Abkömmlinge unserer alten Markgrafen so schön, so gemüthlich beschrieben, daß ich dem Drange nicht widerstehen kann, ihr meinen patriotischen Dank zu entrichten.

Von einem Gundacker Grafen von Steier stammten die Herren von Bäreneck, die in ihrem Wappen ein schwarzes Pantherthier im weißen Felde führten. Von dem Schlosse Bäreneck, in der oberen Steiermark an der Mur gelegen, welches

ihnen von einem Markgrafen geschenkt ward, führten sie den Nahmen; sie wurden jedoch auch oft die Herren von Grätz genannt, weil sie dieses Schloß, damahls nur eine Ritterburg, ebenfalls besaßen. Viele Helden und ausgezeichnete Männer entsproßten diesem Geschlechte, welches in der Steiermark viele Besitzungen hatte, und erst im Jahre 1550 erlosch. Ein Zweig desselben verpflanzte sich auch nach Krain, bauete dort ein Schloß, ebenfalls Grätz genannt, und nahm den Nahmen dieses Schlosses an. Auch diese Herren von Grätz erloschen in dem sechszehnten Jahrhundert.

Aus den Chroniken unseres Vaterlandes sehen wir, daß die ältere Linie der Herren von Bäreneck vom eilften bis in das sechszehnte Jahrhundert unter Steiermarks Edlen einen glänzenden Rang behauptete. Immer eingedenk seiner fürstlichen Abkunft, zeichnete sich dieses Geschlecht nicht bloß durch Heldenmuth und Tapferkeit, sondern auch — eine seltenere Erscheinung in jenen Zeiten — durch die humaneren Tugenden einer strengen Gerechtigkeitsliebe, eines friedfertigen Biedersinnes, einer treuen Befolgung der Landesgesetze und einer Verachtung aller gewaltthätigen Erwerbungen aus. Allgemeine Hochachtung, die keine äußere Würde gibt, nur das wahre Verdienst erwirbt, allgemeines Zutrauen von Hohen und Niederen war der schöne Gewinn, den sich dieses Geschlecht durch jene bey ihm erblich gewordenen Tugenden erwarb. Oft standen die Bärenecker, mit hohen Würden bekleidet, an dem

Throne der Beherrscher ihres Vaterlandes. Auch hier blieben sie ihren Familien-Tugenden getreu, und keine kleinliche Rücksicht auf ihr eigenes Ich konnte sie zur Abweichung von dem heiligen Grundsatze verleiten, daß diejenigen, denen die Beherrscher der Menschen ihr Vertrauen schenken, der Wahrheit ihren Mund nie verschließen, nie das Interesse der Regenten von dem seiner Völker trennen, nur durch die Beförderung des Glückes der Letzteren das wahre — einzig wahre und dauernde Glück des Ersteren gründen dürfen, weil die weise Vorsehung des ewigen Weltbeherrschers das Schicksal der Fürsten mit dem ihrer Unterthanen so fest, so innig verband, daß jede Trennung, früher oder später, Beyde in das Verderben führet.

Das dritte Geschlecht, von einem Dietmar Grafen von Steier abstammend, waren die Herren von Losenstein, reich und mächtig in Ober- und Nieder-Österreich. Ihre hohen Verdienste um das Vaterland und um die Regenten aus dem Hause Habsburg erhoben sie zu Grafen, und endlich zu Fürsten des deutschen Reiches, und daß sie von der deutschen Nation und ihrem Beherrscher eine solche Auszeichnung allerdings verdienten, beweiset uns, nebst vielen anderen Edelthaten dieses Geschlechtes, eine Begebenheit, die uns der alte verdienstvolle Freyherr von Stadl in seinem Ehrenspiegel des Herzogthums Steier mit folgenden Worten erzählet:

»Sebastian Herr von Losenstein war ein vortrefflicher Kriegsmann, und ist mit Carolo dem Fünften,

Römischen Kaiser, vor Pavia gewest, wie Franciscus, der französische König, ist gefangen worden.«

Ferdinandus I.,* Infant zu Hispanien, Erzherzog zu Österreich, nachmahliger Römischer Kaiser, hatte, nachdem er sich mit seinem Herrn Bruder, Carl dem Fünften, Römischen Kaiser, um die ihnen von ihrem Herrn Vater und Ahnherrn anerstorbene Königreiche, Fürstenthümer und Länder Anno 1521 verglichen, und ihm zu seinem Antheil die Österreichischen Länder angefallen, zu Linz Sonntag Trinitatis mit Fräulein Anna,* gebornen Königinn in Ungarn, das Versprechen, und darauf den 25. May gedachten Jahres das prächtige Beylager, und bey selbem ein berühmtes Turnier gehalten, nach welchem ein Zweykampf zwischen Herrn Sebastian von Lesenstein und einem Spanier, in Gegenwart beyder durchlauchtigsten Brautpersonen, auf dem Platz zu Linz gehalten worden, welcher in den Unserischen Annalibus mit nachfolgenden Worten beschrieben zu finden:

Es habe nähmlich bey erwähntem Turnier ein Spanier an Ihre Hochfurstl. Durchlaucht Hofe die Deutschen hoch verachtet, sich mit einem Herrn oder Rittersmann um Leib und Leben zu kämpfen anerbrthen, auch darüber an das Rathhaus ein Chartel angeschlagen.

Als sich aber aus bedenklichen Ursachen, damit die hochzeitliche Freude nicht möchte perturbiret werden, keiner so bald gefunden, hat sich gedachter Spanier noch mit mehr verächtlichen Worten wider

die Deutschen hören lassen. Darauf sich zwey Herren, Sebastian von Losenstein und ein Herr von Hohenberg, angemeldet, und waren mit einander strittig, welcher den Kampf vertrete. Sey hierauf die Sache entschieden worden: daß Herr von Losenstein, als aus dem Lande ob der Ens, kämpfen solle. Darauf sich beyde Theile eines Tags verglichen, gerüstet, und jeder Theil mit seinen Beyständen auf den Platz gezogen. Der Spanier zog mit großer Pracht und dem meisten Hofgesind zu dem Donauthor ein; der Herr von Losenstein aber noch zuvor, mit etlichen wenigen Beyständen von Landleutey, von der Gasse, wo jetzt das Landhaus ist. Ihm sind ihrer vier vorgeritten, mit roth und weißen Stäben. Er hat sein Roß, als er den Helm noch nicht aufgesetzt, getummelt, wie auch der Spanier hernach gleichfalls das seinige zierlich und wohl.

Es hatte aber Herr von Losenstein einen Beydenhander *) anhängen, dessen sich Jedermann verwunderte, was er zu Roß damit machen wolle. Auf seinem Rosse hat er einen Maulkorb geführt, und ist dieses Roß dahin abgerichtet gewesen, daß es, wenn er ihm den Maulkorb abgeworfen, und zugesprochen, ein anderes Roß unversehens angefallen hat. Auf dem Platze sind Bühnen errichtet

*) Ein großes Schwert, welches man nur mit beyden Händen zu schwingen und zu gebrauchen vermochte.

gewesen, für Ihro fürstliche Durchlaucht und Dero Frauenzimmer. Als sie nun mit den Spießen gegen einander rannten, haben sie beyde gefehlt. Darauf griffen sie zur Wehr, wobey ihn der Spanier mit Stechen und Schlagen sehr hart angegriffen, vor welchen er (Lofenstein) sich eine gute Zeit mit Verdecken aufgehalten, also daß auch seine Freunde darüber erschracken, und meinten, es hätte ihn der Spanier verzagt und erschrocken gemacht. Wie nun der Spanier sich damit abgemattet, und Herr von Lofenstein die Gelegenheit ersah, hat er dem Rosse den Maulkorb abgeworfen, und seiner Gewohnheit nach zugesprochen, auch den Zaum schießen lassen. Da hat das Roß des Spaniers Roß bey der Nase erwischt, und festgehalten, er aber mit seinem Beydenhander, den er in beyde Hände faßte, dem Spanier in zwey Streichen das Helmlein aufgehauen, Roß geschlagen, ihn hart verwundet, und gleich den Garaus machen wollen. Als Ihre fürstliche Durchlaucht gesehen, in was Gefahr der Spanier sey, haben Sie Fried zu nehmen geschrien, darauf die Spanier, so ihm auf der Bahn gedienet, ihn schnell hinweggenommen, und also bey dem Leben erhalten haben, dessen Herr von Lofenstein übel zufrieden gewesen ist!

Der letzte dieses edlen Geschlechtes, welches in seinem Wappen ein gelbes Pantherthier in blauem Felde führte, war Franz Anton Graf von Lofenstein, der, von Kaiser Leopold dem Ersten in den Fürstenstand erhoben, im Jahre 1692 gestorben ist.

Die Herrschaft Losenstein liegt in jenem Theile Österreichs ob der Ens, welcher einst die alte Grafschaft Traungau bildete, und mit dieser zu der Steiermark gehörte. Noch scheinen die Ruinen der Veste Losenstein von ihrem steilen Hügel herab, der vorbeyeilenden Ens das Erloschen des Geschlechtes zu klagen, dem sie ihren Nahmen gaben, das sie durch Jahrhunderte bewohnte.

In dem Benedictiner-Stifte Garsten ist noch die losensteinsche Capelle zu sehen, wo viele dieses Geschlechtes von dem schweren, ängstigen Traume des Lebens ausruhen. Die marmornen Grabsteine verkünden der Nachwelt die hohen Titel und Würden, welche ehemahls die hier Schlummernden schmückten; aber mit einer wehmüthigen Erinnerung an die Vergänglichkeit aller Erdengröße verweilet der Wanderer sinnend bey folgender Inschrift:

D. O. M.

Qui Multis Floruerunt Saeculis, huc abierunt in Cineres, Ducali Propagine, Toga, Sagoque Inclyti Illustrissimi Domini Domini Comites a Losenstain: Vah! ut Amplissima Familia exili Clauditur Urna, Magna etiam Morti Pusilla Sunt.

Quantuscunque Sis Viator, Pulviculum Fore te Memineris.

MDCLXVI.

Wir kommen endlich zu dem vierten und letzten Edelgeschlechte, welches von den alten und ersten eigenen Beherrschern der Steiermark seinen Ursprung hat. Die Familie der Grafen und Fürsten von Stahrenberg, deren ältestes Wappen ein blaues Pantherthier im weißen Felde, stammt von einem Gundacker Grafen von Steier, und muß für uns Steiermärker um so merkwürdiger seyn, weil sie der einzige noch grünende Zweig der alten Grafen vom Traungau ist. Wie wär' es möglich, alle Verdienste anzuführen, die sie sich durch eine Reihe von sechs Jahrhunderten unter so vielen Regenten Österreichs erwarb? Ewig unvergeßlich allen Völkern unseres großen Staatenvereins wird Ernst Rüdiger Graf von Stahrenberg seyn, der im Jahre 1683 die Haupt- und Residenz-Stadt der Monarchie, als Commandant von Wien, so tapfer gegen die Türken vertheidigte. Da bereits einer unserer berühmtesten vaterländischen Geschichtschreiber dem Helden ein würdiges Ehrendenkmahl errichtete, so bleibt mir nichts zu sagen übrig, als daß ich auf dem Stephans-Thurme zu Wien das Plätzchen mit inniger Rührung besah, wo der Edle so oft gesessen ist, wenn er das Lager der Söhne Muhameds beschaute.

Wir sehen also, daß, wenn gleich die ersten Gründer und Wohlthäter unseres Vaterlandes schon im zwölften Jahrhundert erloschen, es doch noch Abkömmlinge dieses Geschlechtes gebe, welches auf unsere ewige Dankbarkeit Ansprüche machen kann; wir sehen, daß von ihm vier der edelsten Familien

Deutschlands' stammten *), jede fruchtbar an grossen und verdienstvollen Männern, deren Nahmen in den Jahrbüchern des Vaterlandes glänzen; wir sehen, daß zwey Abkömmlinge unseres alten Regenten-Stammes (nähmlich ein Hohenberg und ein Losenstein) bey der Vermählungsfeyer Ferdinands des Ersten zu Linz aus dem zahlreich versammelten Adel der Monarchie allein hervortraten, die Ehre der deutschen Nation gegen einen übermüthigen Fremdling auf Tod und Leben zu verfechten; wir sehen endlich, wie ein anderer Abkömmling unserer ersten Beherrscher die Residenz-Stadt der Regenten Österreichs, den vieljährigen Wohnsitz der deutschen Kaiser, durch seine standhafte Tapferkeit vor den Feinden der Christenheit verwahrte. Ein patriotisches Selbstgefühl muß das Herz jedes biederen Steiermärkers schwellen, wenn er sich dieser Begebenheiten der Vorzeit, wenn er sich so vieler anderen Edelthaten seiner Väter erinnert. Diese, das Gemüth erhebende, Erinnerung war und ist bey allen Völkern und zu allen Zeiten die begeisternde Kraft, welche die Herzen der Söhne zur Nachahmung der Großthaten ihrer Väter entflammt; sie ist die Mutter des National-Stolzes — der Vaterlandsliebe. — Wie? sollten diese Hochgefühle der Erdenvölker in der Brust des Steiermärkers schon erloschen seyn? —

*) Stadl beginnt seinen Ehrenspiegel mit der Genealogie dieser vier Geschlechter, und fügt ihre Wappen bey.

Nein; noch ist die so oft erprobte Liebe für das Vaterland und seinen alten Regenten-Stamm — noch ist der Väter Genius nicht von uns gewichen. Ehre, Vaterland, Selbstständigkeit unter dem Schutze heimischer Regenten, und milder, weiser Gesetze, sind die größten Schätze der Nationen, und ein Volk, welches den Werth derselben nicht mehr zu würdigen weiß, ist keiner großen Handlungen mehr fähig — ist — dem Ruhm erstorben — reif zur fremden Knechtschaft.

Die Grafen von Babenberg

Ewig zerſtörendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer Zeit! welches Weſen hiernieden vermag es, deiner Allgewalt zu trotzen? Immer hungernd, nie geſättigt, verſchlingſt du deine eigenen Kinder; vertilgeſt Nationen und verwehest Völker; zertrümmerſt Paläſte und ſtürzeſt Hütten; zerſplitterſt Diademe, wie du die kaum entblühte Roſe zerknickteſt!! Selbſt jene Denkmahle der Sclaverey und Deſpoten-Eitelkeit, jene die zum Hohne erbauten Pyramiden Ägyptens, überſtrahlſt du mit Meeren von Sand, zum Beweiſe deiner Allmacht. Wo ſind die vielen Helden der Vorzeit, wo der Geſchlechter ſo viele, die einſt, geſchmückt mit Ehre und Macht, auf Deutſchlands Gefilden blühten? — Sie ſind dahin, und nur die ärmliche Geſchichte hat in beſtaubten, ſelten geleſenen Chroniken manchem von ihnen ein karges Denkmahl errichtet. So wird es auch allgemach ſchwinden der hohe Ruhm der Herren unſerer Zeit, weil nimmer Tradition und Ge-

ſang durch das lebendige Wort die Thaten der Väter den Söhnen und Enkeln, von Generationen zu Generationen überliefert, und man unſere Verewigung nur dem trocknen Papiere, den todten Buchſtaben vertraut.

Auch längſt verloſchen iſt das Geſchlecht der Grafen von Babenberg, einſt ſo mächtig und groß; denn Muth und Tapferkeit waren Jahrhunderte hindurch das Erbe dieſes Stammes, der noch jetzt für den vaterländiſchen Geſchichtsforſcher ein beſonderes Intereſſe hat, weil er einſt Öſterreich, und ſpäter auch die Steiermark, lange und glänzend beherrſchte.

Unter Ludwig dem Vierten, dem letzten, entarteten Enkel des großen Carl, welcher den Beynahmen: das Kind, den ihm ſeine Zeitgenoſſen gaben, auch in moraliſchem Sinne verdiente, glänzten Albert und Heinrich von Babenberg in der Reihe der edelſten Deutſchen des neunten Jahrhunderts. Ihr Vater war ein würdiger Abkömmling der alten fränkiſchen Herzoge, und ihre Mutter, eine Prinzeſſin von Sachſen, die Schweſter des nachherigen Beherrſchers der Deutſchen, Heinrichs des Voglers. Thatenvolle Entſchloſſenheit und gerader Biederſinn waren der Schmuck dieſer Brüder, errungene Lorber die Zeugen ihres Ruhmes. Aber traurig war das Ende dieſer Edlen, werth eines beſſern Schickſals.

Als Held, Patriot und Biedermann ward Graf Albert am Hofe des Kaisers von den Guten geachtet, von den Bösen gefürchtet. Manche der mächtigen Reichs-Vasallen wagten es, dem jugendlichen Regenten der Deutschen den Gehorsam zu versagen, und oft sandte dieser den tapfern Babenberger, die Ungehorsamen mit Waffengewalt zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Selbst Hugo, der mächtige Herzog von Lothringen, ward von ihm besiegt vor den Thron des Kaisers geführt, um ihm kniend den lange verweigerten Lehnseid zu leisten. Doch diese Treue für den letzten Carolinger erzeugte dem Grafen viele Feinde, der — wie es noch jetzt in dem Charakter so vieler heroischen Männer liegt — in dem G.fühle seiner Kraft die gewöhnliche Weltklugheit verachtete. Immer sprach er wie er dachte, indem er selbst den Gewaltigsten unter den Bösen seinen Haß und seine Verachtung unverstellt zu erkennen gab. Dieser Charakter verleitete ihn auch zu dem kühnen Schritte, als Gegner der Hierarchie aufzutreten, welche bekanntlich in den finstern Zeiten des Mittelalters Fürsten und Völker mit eisernem Zepter beherrschte. Der Graf sah, wie der schwache Ludwig ganz den Rathschlägen seiner geistlichen Umgebungen vertraute, und hatte den Muth, oft laut zu erklären: daß die Bischöfe und Äbte sich vielmehr um ihr Hirtenamt, um ihren Sprengel, um die Sittlichkeit ihrer Seelsorger bekümmern, die Händel der Welt aber den Laien überlassen sollten. Durch dieses Aussprechen seiner Gesinnungen hatte

er sich selbst den Stab gebrochen. Zwar verließ Albert den Hof, als er sah, daß seine besseren Rathschläge unbefolgt blieben; doch sein Verderben war beschlossen; weit reichte der mächtige Arm seiner Gegner.

Reicher an Menschenkenntniß, aber auch an Mißtrauen gegen die Menschen kehrte er auf seine väterlichen Besitzungen zurück, fest entschlossen, nie mehr an einem Hoflager zu erscheinen. Alberts Herz fühlte sich wie entlastet von einer schweren Bürde, als er die Burg seiner Väter, jetzt Bamberg (damahls Babenberg genannt) von Ferne erblickte. Selige Tage verlebte er dort in den Armen seiner Gattinn, seiner Kinder, und seines innig geliebten Bruders, zu welchen sich bald viele biedere Nachbaren gesellten, denen die Zurückkunft des edlen Grafen ein freudiges Ereigniß war. Doch im Rathe des ernsten Verhängnisses ward es beschlossen, er sollte dieses Glückes nicht lange genießen, und bald erfahren, wie viel Schreckliches in dem alten Fluche der Juden liege, die ihrem Feinde einen bösen Nachbar wünschen.

Dieser böse Nachbar war Rudolph, Bischof zu Würzburg, Alberts grimmigster Feind. In jenen rohen Zeiten des Mittelalters suchten die jüngeren Söhne der vornehmsten Edelgeschlechter die geistlichen Pfründen nur allzuoft aus sehr weltlichen Absichten, und, ohne inneren Beruf, ohne hinlängliche Bildung für diesen heiligen Stand, bey Waffengerassel, Rossegewieher, und Rüdengebelle herange-

wachsen, behielten sie auch in dem geweihten Friedensgewande das rauhe Gemüth des Kriegers, da ihre Hand geübter war, die Lanze zu schwingen, als ihre gläubigen Schafe zu segnen. Ein solches Mittelding zweyer, ihrer moralischen Bestimmung nach, so heterogenen, Stände war auch Bischof Rudolph, entsprossen aus dem Geschlechte der Landgrafen in Thüringen, die ein alter Familien-Zwist den Babenbergern abhold machte. Ein doppeltes Recht glaubte also der Bischof zu haben, den Feind seines Hauses und seines Standes zu hassen, und dieser Haß sprach sich bald in mancherley Bedrückungen aus, welche Babenbergs Unterthanen erfuhren, die das Gebieth von Würzburg betraten. Von kleinen Neckereyen kam es zu größeren, dann zu feindlichen Streifzügen, und da Albert nicht der Mann war; so was ungeahndet zu erdulden, so schickte er dem Bischof einen Absagbrief, und die offene Fehde begann. Rudolph, hierauf vorbereitet, rückte schnell seinem Gegner entgegen, befehligte selbst seine Reisigen und verließ sich auf ihre größere Anzahl. Allein die Tapferkeit der Babenberger ersetzte ihre mindere Stärke; sie siegten, drangen bis Würzburg vor, plünderten die Stadt, verjagten den Bischof, und kehrten, mit reicher Beute beladen, in ihre Heimath zurück. Albert und sein Bruder Heinrich glaubten nun ihren Gegner hinlänglich geschwächt, die Fehde nicht ferner fortsetzen zu dürfen; sie entließen ihre Dienstmannen, und lebten ruhig auf ihrer unüberwindlichen Veste. Doch

Rudolph war zu seinem Bruder Gebhard gestehen, der dem Rachedürstenden mit aller Macht beyzustehen sich beeilte, und auch den fränkischen Grafen Conrad, einen Verwandten des Kaisers mit in das Bündniß zog. Schnell und geheim geschah diese Rüstung; sie zogen unbemerkt in das Gebieth der Babenberger und beschlossen, List mit Gewalt zu verbinden.

Die Grafen lebten indessen in voller Sicherheit auf ihrer Burg und überließen sich sorglos ihren gewohnten Friedensbeschäftigungen.

Einst an einem düsteren, mond- und sternenlosen Abend harrte Albert vergebens der Rückkehr seines Bruders von der Jagd. Immer später ward es; er kam nicht. Die Nacht war fürchterlich. Alle Elemente im Kampfe, schien's, als wollte die ganze Natur das Werk ihrer Vernichtung beginnen. Luft und Himmel wie brennend, fuhren Blitze auf Blitze schmetternd zu Boden, und das langsamere Echo hallte rastlos mit dumpfem Rollen das gräßliche Gebrülle nach. Heulend umsauste der Sturm die alternden Mauern der Veste, schwere Schlossen prallten von den klirrenden Fenstern zurück, und klägelich schnarrten die Wetterfahnen auf den Thürmen der Burg. Albert saß einsam in der Ritterhalle, von Gedanken der Trauer erfüllt.

Alles war wie todt um ihn her; kein lebendes Wesen regte sich; denn seine Gattinn und Kinder betheten in der fernen Schloß-Capelle. Nur wenn manchmahl Sturm und Donner auf Secunden ver-

stummten, tönte das Klaggeschrey einer Eule zu seinem lauschenden Ohre.

Endlich schienen Wetter und Sturm zu ermüden. Gattinn und Kinder kehrten aus der Capelle zurück. Er wies sie zur Ruhe, noch länger einsam in der Halle verweilend; denn ihm besuchte kein Schlaf, weil Sorge um den Bruder und jenes unerklärbare Gefühl, welches wir Menschen Ahndung nennen, sein Herz zentnerschwer preßten. Die Stunde der Mitternacht schlug jetzt, und sieh! bey dem ersten Laute der Glocke erscholl in der Vorhalle ein fürchterlicher Knall. Die Thürflügel des Saals flogen schmetternd aus einander, die Lichter am Tische verloschen, und eine blaue Flamme, mit einem schneidenden Lüftchen, zischte durch die Länge des Saales hin. Bey dem dunklen, zitternden Scheine desselben dünkte es Alberten, als wenn sich plötzlich an den Wänden alle Gemählde seiner Ahnen, wie lebend, bewegten.

In dumpfer Betäubung stand er eine Weile ohne Bewegung, die Hand an dem Griffe seines Schwertes, von kaltem Grauen durchschaudert. — Horch! . . . da schellte das Glöckchen am eisernen Thore. Jetzt fuhr Albert auf, eilte die Wendeltreppe hinab, und tappte sich durch die nächtlichen Schatten hastig dahin. So eben stand der Wächter mit einer brennenden Fackel an der Pforte, und rief sein trotziges: Wer da? »Otto, Heinrichs Knappe.« erwiederte eine schwache, klägliche Stimme. Eile, öffne! rief der Graf dem Wächter zu.

Die Pforte ging auf. Blaß wie eine Leiche, kraftlos und besudelt mit Blut, schien der Unglückliche merklich mit dem Tode zu kämpfen. — Wo ist Heinrich, mein Bruder? herrschte der Graf ihm entgegen. »Gefangen.« — Gefangen! schrie er und bebte drey Schritte zurück. — Wo? von wem? »Würzburger und Franken waren's; ungerüstet »mußten wir der Menge erliegen.« Kaum hatte der Knappe mit brechender Stimme diese Worte geendet, als plötzlich ein Blutsturz seinem Munde entströmte, und er todt zu Alberts Füßen hinsank. Dieser — doch welche Feder vermag mit frostigen Worten die Qualen zu schildern, so das Herz dieses Edlen zerfleischten? — sinnenlos, ohne Bewegung, starr wie die marmorne Bildsäulen in der Gruft seiner Väter, stand er eine geraume Zeit gleichsam versteinert da. — Endlich kehrte das Bewußtseyn zurück, und sein erster Gedanke war: Rettung des Bruders. — Schnell loderten die Nothfeuer auf den Thürmen der Veste; das Heerhorn ertönte von der Warte, und auf den flüchtigsten Rossen wurden der Bothen viele an alle Vasallen und Freunde der Babenberger abgesandt. Aber als kaum der Morgen graute, kam ein fremder Knappe an die äußere Pforte, gab dem Wächter einen Korb mit blutrothem Tuche bedeckt; und sprengte dann hastig von dannen. Oben auf dem Korbe standen auf einem Blatte von einer Baumrinde die Worte: »Dieß Morgengeschenk sendet Rudolph von Würz»burg dem Albert von Babenberg.« Voll Entse-

ten' las der Graf diese Aufschrift. Zögernd, mit bebender Hand zog er die Hülle weg und — wie vom Blitze getroffen — fuhr er zurück; die Haare sträubten sich empor; seine Glieder zitterten; die Lippen bebten, und mit weit hervorgetriebenen Augen starrte er auf den Gegenstand des Schauders hin. Endlich bemächtigte sich Wuth seines ganzen Gemüthes. Er warf die Decke wieder auf den Korb, ergriff diesen mit krampfhaften Zuckungen seiner Hände und eilte wie rasend von hinnen.

Indeß kamen die Waffenbrüder und Vasallen der Babenberger, aufgeschreckt durch Nothzeichen und Bothschaften, auf Flügeln der Eile zur Burg hinan. Die Höfe ertönten nun vom Stampfen und Wiehern ihrer Streithengste, die Gänge vom Klirren ihrer Sporen. Die Ritter spähten nach einem Feinde herum, sie sahen keinen; sie suchten den Grafen und fanden ihn nicht. Alles war so öde — so stumm; keiner der herumschleichenden Burgknappen gab ihnen Bescheid. In dem bekannten Rittersaale sammelten sich die Edlen, und zerbrachen sich die Köpfe über den Zweck ihrer Ladung. Endlich öffnete sich die Pforte, und Albert erschien in schwarzer Rüstung, mit blutrother Schärpe, das große Schlachtschwert an seiner Seite, welches einst der große Carl einem seiner Ahnen, als sich diese noch Grafen von Altenburg nannten, zum Lohne der Tapferkeit geschenkt hatte. Düsterer Ernst saß auf des Grafen gefalteter Stirn, tiefer Gram auf den blassen Wangen. Nach einem stummen Hände-

drucke gab er den Freunden ein Zeichen zu folgen, ging, und die Staunenden folgten ihm schweigend nach. Hinab in die Gruft seiner Väter führte er sie. Dort am marmornen Sarge seines Vaters stand ein schwarzbedeckter Tisch, und darauf, zwischen zwey brennenden Lichtern, lag des Bischofs Geschenk mit dem rothen Tuche bedeckt. Nach einer Pause stummer Betrachtung begann der Graf die Worte: »Freunde und Waffenbrüder! ich habe Euch gerufen, ein kostbares Kleinod zu beschauen. Seht dieß Geschenk sandte mir heute Rudolph von Würzburg.« Mit diesen Worten riß er die Decke hinweg — und sieh! Entsetzen lähmte die Ritter — es war Heinrichs blutendes Haupt. »Wenn Ihr mir Freunde, wahre Freunde und Waffenbrüder seyd, wenn Euch das Andenken des bübisch Erschlagenen heilig ist; so schwöret jetzt Rache — Rache seinen Mördern!!« Er riß das Schwert aus der Scheide, berührte damit des Bruders Haupt, und in einem Augenblicke folgten ihm alle nach. Rache! Rache! erscholl's aus jedem Munde. Rache! hallten jetzt dumpf die Gewölbe der Todeshalle. Mit Ingrimm verließen sie die schauerliche Stätte. Albert schloß seine weinende Gattinn, seine trauernden Kinder in die Arme und schwur, sie nicht wieder zu sehen, nicht wieder Babenbergs Mauern zu betreten, bis er gerochen habe seines Bruders Tod. Sie sprangen in rasselnder Rüstung auf ihre noch bäumenden Rosse, donnerten über die Zugbrücken

hinaus, und sprengten den Burgweg hinab, daß die Erde unter den Hufen erbebte.

Rudolph von Würzburg und Conrad von Franken, bekannt mit Alberts Kühnheit und Muth, waren gefaßt, der Wuth des gereitzten Löwen zu trotzen. Mit einem mächtigen Heere zog der letztere dem Grafen entgegen; mit kühner Zuversicht auf die Anzahl seiner Reisigen, theilte er schon im Geiste das Erbe von Babenberg mit seinem Freunde, dem Bischofe, welcher sich nach Würzburg begeben hatte, weil er nimmer den Muth besaß, dem so sehr gereitzten Feinde in offener Feldschlacht zu begegnen. Bald trafen sich die, die sich suchten. Heftig war der Kampf, ungestüm der Anfall der Babenberger. Männer fielen, Rosse stürzten, Schilde rasselten an Schilden, Helme an Helmen, Funken sprühten, dumpf knackten die Hiebe der Schwerter an den Schädeln. Viel des deutschen Blutes ward, leider! verströmet, und doch blieb, bey gleich hartnäckiger Tapferkeit, der Sieg wankend zwischen den Kämpfenden.

Nun begegneten sich Albert und Conrad im Schlachtgewühle. Spottend rief dieser aus dem Helmgitter hervor: »Nicht hier, am Hochgerichte zu Würzburg findest Du deinen Bruder.« Dich — dich such' ich, Meuchelmörder! stürmte ihm Albert entgegen, und führte einen so gewaltigen Hieb, daß das Schwert durch die linke Schulter bis zur rechten Hüfte drang. Conrads Fall erfüllte die Franken, Würzburger und Thüringer mit Schrecken.

Sie flohen, und mit ihnen des Bischofs Bruder, Gebhard, der es vergebens versuchte, sie aufzuhalten. Der Sieger verfolgte sie, und eilte gegen Würzburg. Eben saß Rudolph beym Zechgelage, und leerte manchen Becher auf das Verderben der Babenberger, als ihm sein Bruder die Nachricht von Conrads Fall, und dem Anmarsche des Rachedürstenden verkündigte. Sinnlos vor Furcht raffte er sich hastig auf, verließ die Stadt, und floh nach Tribur, dem Hoflager des Kaisers; denn [illegible] war Hatto, der Erzbischof von Mainz, sein Busenfreund, welcher als Kanzler des Reiches das Ruder des Staates nach Willkür lenkte.

Voll Unmuth über den nur halb erreichten Zweck, kehrte Albert auf das Zureden seiner Freunde nach Babenberg zurück, und führte die Leiche des unglücklichen Bruders mit sich. In prachtvoller Trauer ward sie dort in der Gruft der Väter beygesetzt. Aber als man den kupfernen Sarg zu schließen versuchte, brachen plötzlich die Riegel, und der Deckel sprang rasselnd auf. Ein ahndendes Grauen durchbebte den Grafen. Nicht lange genoß dieser einer schwermuthsvollen Ruhe. Bald erschien ein kaiserlicher Herold, und forderte ihn nach Fryburg vor das hohe Reichsgericht, angeklagt vom Bischof zu Würzburg als Friedensstörer und Conrads Mörder. Albert wollte erscheinen, aber seine flehende Gattinn, seine besorgten Freunde ließen ihn nicht. — Bann, Acht und Aberacht ward über den Nichterschienenen verhängt. Ludwig übernahm deren Vollziehung in

eigener Person, bestimmt durch Hattos Rath, und gierig, sich Ansehen und Unterwürfigkeit zu erringen. Man benützte den Umstand, daß der getödtete Conrad des Kaisers naher Verwandter war, um in seinen Augen Alberts Schuld zu vergrößern.

Mit einem zahlreichen Heere, in Begleitung vieler Bischöfe, Fürsten, Grafen und Ritter, berannte er die Veste des Geächteten. Alle damahls bekannten Künste des Krieges wurden erschöpft, ihre trotzenden Mauern zu erobern.

Doch die Tapferkeit des Grafen und seiner treuen Gefährten war unerschütterlich. Alle Stürme wurden abgeschlagen, alle Versuche der Kriegslist vereitelt. Lange schon währte die Belagerung, und mißmuthig über das fruchtlose Harren wurden die Truppen des Kaisers.

Alberts Busen erfüllten drückende Sorgen. Immer kleiner ward sein Nahrungsvorrath, immer geringer die Zahl seiner tapfern Streiter. Einst, als er mit traurigen Gefühlen auf der Warte stand, bald nach dem feindlichen Lager, bald nach der untersinkenden Sonne blickte, und sich wünschte mit ihr zu wandeln nach jenen fernen Ländern, indem er überdachte, daß in den weiten Gefilden seines Vaterlandes für ihn keine sichere Freystätte weiter sey, als der enge Raum innerhalb den Mauern seiner Veste; da sah er unerwartet einen Mann in geistlicher Kleidung von einem einzigen Diener begleitet, zur Burg heranreiten. Die Zugbrücken rollten herunter, die Thore wurden geöffnet, und staunend erkannte Al-

bert den Kanzler Hatto. Mit den Mienen süßtäuschender Freundschaft both dieser dem Grafen die Hand, und bath um ein gastfreyes Nachtlager auf der Burg.

Albert. Welchem Zufall oder vielmehr welchem übergroßen Wunderwerk einer höhern Macht habe ich diesen Besuch zu danken?

Hatto. Die Stimme meines Herzens, die Pflichten meines Amtes, edler Graf, führen mich zu Euch.

Albert. Zu mir — zu einem Geächteten?

Hatto. So sehr es Euch befremden mag, so ist es dennoch wahr.

Albert. (mit scharfem Blicke.) Ihr wollt doch nicht dem Richter in's Handwerk greifen?

Hatto. (sich etwas entfärbend.) Das war eine harte Rede, Albert! Doch ich vergeb' es Euch. Ihr kennt meinen guten Zweck noch nicht.

Albert. Vergebt mir's, wenn ich Euch unrecht that. Menschen in meiner Lage wähnen immer mehr Schatten als Licht zu sehen. Wer so oft mit Schurken zu thun hatte, verzweifelt am Ende, Redlichkeit unter dem Monde zu finden.

Hatto. Herzlich glaub' ich Euch dieß. Desto süßer wird es mir seyn, Euch eine bessere Überzeugung zu geben.

Albert. Das wünsch' ich. — Also Euere Amtspflichten führen Euch zu mir?

Hatto. Allerdings.

Albert. Laßt hören! Was verlangt also der Kanzler?

Hatto. Das, was der Erzbischof: Ruhe, — Versöhnung.

Albert. Mit wem?

Hatto. Mit dem Kaiser.

Albert. (lächelnd.) Steht dieß in meiner Macht? Sagt ihm, daß er von dannen ziehe, und dann ist Ruhe.

Hatto. Das wird er, das will er, wenn Ihr Euch demüthigen wollt, ihn um Vergebung zu bitten.

Albert. Ich? Warum? was hab ich gegen ihn verbrochen?

Hatto. Nichts gegen seine geheiligte Person, wohl aber gegen seine Würde, gegen die Gesetze des Reichs. —

Albert. Erlaubten diese Gesetze dem Würzburger, meine Unterthanen zu mißhandeln, meinen Bruder zu morden; so war es auch mir erlaubt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wenn einst Eure schielende Gerechtigkeit keinen Unterschied des Standes mehr kennt, den Bettler und den Fürsten, den Laien und den Priester nur nach seinem Rechte schätzt; — dann wollen wir Edlen Deutschlands uns gern Eueren Gerichten unterziehen; doch Jahrhunderte werden noch verfließen, eh sie kommt, diese bessere Zeit.

Der listige Hatto brach jetzt von diesem Gegenstande ab, und folgte dem Grafen in den Ritter-

saal. Bey dem traulichen Becher erneuerte er seine Vorschläge. Freundschaft und Zutraulichkeit heuchelten seine Blicke und Mienen, süß wie Honig flossen die beredsamen Worte von seinen Lippen; doch kalt und mißtrauisch blieb der Graf. Aber als sich dieser, um die Abendrunde bey den Wachen zu machen, entfernte, und Hatto der Gräfinn die Gefahren ihres geliebten Gatten bey einem längeren Widerstande, das schreckliche Schicksal eines Geächteten, und andrerseits die Großmuth und Gnade des Kaisers mit den lebhaftesten Farben schilderte; als selbst Alberts Freunde und Waffenbrüder ihm in einer geheimen Unterredung zur Nachgiebigkeit riethen; als sich die schöne innig geliebte Brunhilde mit ihren zwey Söhnen bey seiner Rückkunft ihm weinend zu Füßen warf, ihn auf das Dringendste um Aussöhnung mit dem Kaiser, um seine und seiner Familie Rettung beschwor: da unterdrückte endlich Albert des Herzens warnende Stimme, und sein guter Schutzgeist entwich, ihn seinem bösen Dämon überlassend. So befolgen wir oft in unserm Leben die Rathschläge fremder Menschen gegen unsere innere Überzeugung, und stürzen dann allein, verlassen von unsern Rathgebern, in des Unglückes Arme. Dieses Los trift besonders nicht selten die Gebiether dieser Erde, die sich den Segen ihrer Völker erwerben, sich und sie glücklich machen würden, wenn sie öfter der Stimme ihres eigenen Verstandes und Gemüthes mehr, als der ihrer Höflinge folgten. Albert führte seinen Gast in die Schloß-

Capelle, und sprach ernst und feyerlich die Worte: »Hatto, ich geleite euch morgen zum Kaiser; aber schwört mir hier bey dem Bilde des gekreuzigten Erlösers sichere, ungestörte Wiederkehr in meine Burgveste zu.« Hatto legte die Hand auf den Altar, und sprach: »Ich schwöre bey diesem gekreuzigten Welterlöser, und bey der Würde meines Amtes, Euch Albert Grafen von Babenberg, wieder sicher und unverletzt in Eure Veste zurückzuführen.«

Beym köstlichen Rhein-Weine und fröhlichen Mahle ward der Abend hingeschwätzt, und bey aufgehender Sonne drückte Albert — ach! ihm war so sonderbar zu Muthe — einen bittersüßen Kuß auf die Lippen der Gattinn und Kinder. Als er mit Hatto über die Zugbrücken ritt, bäumte und sträubte sich sein sonst so folgsames Roß, daß er es nur durch die Gewalt der Sporen von dannen brachte. Noch waren sie nicht fern von der äußersten Zugbrücke, als Hatto ein klägliches Gewimmer begann. »Was ist Euch, Herr Kanzler?« fragte der Graf. »Ach, heftige Krämpfe martern mich, weil meinen schwächlichen Magen noch kein Frühmahl erquickte,« erwiederte Hatto. »Ey, wenn es nur darauf ankommt, so laßt uns zurückkehren, sogleich sollt Ihr genesen,« sprach Albert. Dankend faßte Hatto dessen Hand; sie sprengten zurück. — Schnell war das Frühmahl bereitet, noch schneller verzehrt. Sie ritten dann wieder vom Schlosse.

Jetzt erreichten sie das kaiserliche Lager. Als sie zur dritten Wache kamen, umzingelte ein Trupp

Reiter den nichts Arges besorgenden Grafen. Er wehrte sich wüthend, ward übermannt und schnell in Ketten geschlagen. — »Hältst du so deinen Schwur, schamloser Betrieger?!« rief der schäumende Albert dem Hatto zu. Aber mit satanischem Lächeln erwiederte dieser: »Ich habe meinen Eid erfüllt, als ich dich unverletzt zum Frühmahle in deine Burg zurückführte; zum zweyten Mahle dich zurück zu geleiten, habe ich keine Pflicht.« Er sprach's und eilte fort in Ludwigs Zelt. Man sprach das Todesurtheil über den schändlich Betrogenen, und das Haupt des unglücklichen Grafen fiel durch die Hand des Nachrichters.

So war das traurige Ende dieser Babenberger. Ihre Güter wurden eingezogen. Doch die dunkel waltende Vorsehung säumte nicht, ihr vergeltendes Amt zu verwalten. Der treue Carolinger und sein unwürdiger Kanzler zogen sich durch diese That die Verachtung ihrer Zeitgenossen, und der Nachwelt zu. Der erstere starb kinderlos eines frühen, der zweyte eines gewaltsamen Todes. Noch nach Jahrhunderten sang der niedrigste Pöbel in allen Städten und Flecken Deutschlands Spottlieder vom schelmischen Kanzler Hatto, und die Chroniken sagen, es hätten ihn die Mäuse in jenem Thurme zu Mainz (der noch jetzt der Mäusethurm genannt wird, und mitten im Rheine auf einem Felsen steht) lebendig verzehrt, weil er einst in einer großen Hungersnoth den Getreidewucherer machte, und die Armen die in einen seiner vollen Kornbö-

den eindrangen, dort verbrennen ließ, wobey er, als er das Gewimmer der Unglücklichen vernahm, sich äußerte: daß ihm das Gezwitscher dieser Mäuse ganz wohlgefalle! Zur Strafe seyen aus dem verbrannten Speicher viele tausend Mäuse hervor gekommen, und wären dem fliehenden Hatto, selbst über das Wasser zu jenem Thurme nachgeschwommen, wo er ihre Speise geworden sey. — Fast möchte man auch unsern Zeiten eine ähnliche Erscheinung solcher Wundermäuse wünschen, daß sie uns von der schweren Lebensplage so vieler Wucherer jeder Gattung befreyten.

Alberts trostlose Gattinn floh mit ihren Söhnen, Leopold und Albert, zu dem Mutterbruder ihres Gemahls, dem mächtigen Herzog von Sachsen. Die Verwaisten fanden einen zweyten gütigen Vater an ihrem Großoheim, und genossen bey ihm eine vortreffliche Erziehung. Als dieser den Kaiserthron bestieg und ein Wohlthäter der Deutschen ward, benützte er die Jünglinge zu den wichtigsten Geschäften. Sie halfen ihm in der Errichtung der Turniere; sie standen an seiner Seite, als er den Gesandten Ungarns statt des verlangten Tributes einen schäbigen Hund überreichen ließ; sie halfen ihm diese Feinde besiegen, als sie rachedürstend in Deutschland eindrangen. Zur Entschädigung für den Verlust des väterlichen Erbes, und zum Lohn ihrer Verdienste, vertraute ihnen der Kaiser die gegen die Ungarn neu errichtete Mark Österreich; doch ohne das Recht der Vererbung. Nach Heinrichs Tode,

unter der Regierung seines Sohnes, des großen Otto, zeichnete sich besonders Leopold von Babenberg aus. Er, ein Sohn des Markgrafen Albert, rettete dem Kaiser auf der Jagd das Leben, und entschied den Sieg in der großen Schlacht bey Augsburg, wo er dem unzählbaren Heere der Ungarn mit einer auserlesenen Schar in den Rücken fiel, und so ihre gänzliche Niederlage bewirkte. Für diese hohen Verdienste belehnte ihn der Kaiser mit der Mark Österreich, auch erblich seinen Nachkommen, welches damahls noch eine seltene Gnade der Kaiser war. Die Pflichten der Markgrafen bestanden darin, die Gränzen des Reichs gegen fremde, meist feindliche, Nachbarn zu beschützen. Gefahrvoll war also ihr Standpunct; aber sie hatten zugleich die Gelegenheit, ihr Gebieth zu erweitern. Auch Leopold und seine Nachkommen erreichten diese Erweiterung. Sie erhoben, in den vier Jahrhunderten der glücklichen Herrschaft dieses Geschlechtes, Österreich zu einem der schönsten Herzogthümer Deutschlands, und erwarben durch Erbschaft, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, auch das Herzogthum Steiermark.

So müssen nach den ewigen Weltgesetzen, selbst die Bösen, wider ihren Willen, die Früchte des Guten pflanzen. Aus jenes Babenbergers Blut entsproß das Glück seiner Söhne und Enkel — ja auch der Länder, die sie beherrschten. Ein Jahrhundert nach Alberts Enthauptung stiftete der heilige Kaiser Heinrich der Zweyte aus den eingezogenen Baben-

bergischen Gütern, das Bisthum Bamberg, auf Anrathen seiner Gattinn, der heiligen Kunigunde, welche durch diese fromme Stiftung den Schatten des Geschlachteten versöhnen, ein von einem früheren Kaiser begangenes Unrecht entsündigen wollte.

Die Wiedervergeltung.

Meine liebste Unterhaltung in Stunden der Muße, meine angenehmste Verkürzung langer Winterabende ist das Studium der Geschichte. Süß ist es, die Gefilde längst verronnener Jahrhunderte zu durchwandeln, jene Bürger der Vorwelt aus allen Ständen und Nationen mit dem Zauberstabe der Fantasie aus ihren versunkenen Gräbern hervor zu winken, und sie vor den Augen des Geistes bey stiller Betrachtung vorüber wallen zu lassen. Zwar trauert der Menschenfreund, immer mehr Scenen des Mitleids als Gegenstände der Freude zu erblicken; zu sehen, wie vom Vater Adam angefangen, dessen Kinder stets zwischen den beyden Gränzlinien: Tugend und Laster, hintaumeln, sich bald zur einen — bald zur andern Seite wenden, und es in Jahrhunderten oft kaum Einem gelingt, sich auf der ganzen Lebenswanderschaft nur an einer dieser Seiten — sey's die gute oder böse — festzuhalten. — Doch aber ist es für den Forscher jederzeit ange-

nehm, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen; die Fortschritte der Geistesbildung bey Einzelnen, wie bey ganzen Nationen, zu beobachten, und aus manchen Ereignissen der Vorzeit den Geist, die Cultur, die Sitten und Lebensweise jener Zeiten zu beurtheilen.

Einen Beytrag hierzu gibt der sonderbare Zwist, welcher unter dem berühmtesten und unglücklichsten aller Kaiser, Heinrich dem Vierten, im eilften Jahrhundert, zwischen zwey Brüdern entstand, und blutige Folgen hatte.

Leopold der Schöne und Albert der Leichtfertige, Nachkommen jenes unglücklichen Grafen Albert von Babenberg, dessen tragisches Ende erzählet ward, theilten nach dem Tode ihres Vaters Ernest das erlangte Erbe, die Markgrafschaft Österreich, in zwey Theile. Jeder errichtete einen eigenen Hofstaat; der Erste auf der Veste Perneck, der Zweyte in der Burg zu Barß. Nach der Sitte jener Zeiten brachten Beyde ihre Tage mit Jagen, Turnieren und Zechgelagen hin, besuchten sich manchmahl, und lebten lange in brüderlicher Eintracht. Einst, als eben Leopold in fröhlicher Laune von der Jagd zurückkehrte, und sich mit seinen Gefährten zur Tafel setzte, trat ein Minnesänger in den Speisesaal, und erboth sich, die muntere Gesellschaft mit seinem Gesange zu belustigen. Ehrwürdig und sonderbar war der Anblick dieses Fremdlings. Sein langes Gewand floß bis zur Erde hinab; der graue Bart reichte bis an den

Gürtel; die dünnen Haare, weiß wie Schwanengefieder, flossen von dem unbedeckten Haupte den gebeugten Nacken hinunter, und eine kleine Harfe hing an einem hellgrünen Bande an der krummen Schulter des Greises. Freundlich bot ihm Leopold die Hand, hieß ihn an der Seite hinsitzen, und ließ dem Müden Speise und Humpen die Fülle reichen. Dankbar ergriff nun dieser die Harfe, und melodische Lieder, begleitet von den lieblich tönenden Saiten, erfüllten die Halle, entzückten die Ohren der Horchenden. Hinreißend war sein Gesang von den Thaten der Vorwelt, von Carl dem Großen und dem unglücklichen Roland, von Carls Tochter Emma und ihrer Liebe zu Eginhard, dem Geheimschreiber des Vaters, von Heinrich dem Vogler und seinen Turnieren, von dem Geschlechte der Grafen von Babenberg, von Hatto's Trug gegen den unglücklichen Albert, und von den Siegen seines glücklicheren Sohnes Albert, als Feldherrn der Deutschen, in jener fürchterlichen Schlacht gegen die Ungarn. Noch bezaubernder ward sein Gesang, als er auf das Lob und die Thaten Heinrichs des Vierten und der ihm getreuen Fürsten und Edlen überging, die seltene Schönheit der eben so spröden als tugendhaften Schwester des Kaisers pries, und die paradiesischen Gefilde Italiens mit den reitendsten Farben darstellte. Alle Anwesenden schwammen in einem Meere süßer Gefühle, und wurden nicht satt, den lieblichen Sänger zu hören. Drey Tage mußte dieser am Hoflager verweilen; er wandelte

endlich am vierten, fürstlich beschenkt, von der Veste.

Die Lieder des grauen Sängers hatten in Leopolds jugendlicher, feuriger Seele neue Bilder, neue Wünsche erweckt. Durst nach rühmlichen Thaten, Sehnsucht nach Völker- und Länderkunde, und vielleicht auch eine leise geheime Regung jenes mächtigen Gefühles, Liebe genannt, begannen seit jener Epoche sein Herz und seinen Geist zu beunruhigen. Immer war's ihm, als hallten noch die himmlischen Töne des Greises in seinem Ohre. In mancher schlummerlosen Nacht machte sich seine rege Fantasie ein Ideal von der schönen Kaisertochter, und das erste Mahl in seinem Leben kam es ihm vor, als wäre sein Vaterland zu öde und leer, als könnte wohl in der Welt noch Etwas zu finden seyn, so das Vergnügen der Jagd und des vollen Bechers überwiegte.

Vergebens bemühten sich Leopolds Freunde, ihn zu zerstreuen und aufzuheitern; er blieb düster, sprach wenig, und suchte die Einsamkeit. So vergingen einige Monathe. Einst, als jene eben im Saale bey einander saßen, und sich mit Schachspiel und Zechen und Mährchenerzählungen die Langeweile ärmlich verkürzten, trat Leopold mit heiterer Stirn ein, stellte sich in ihre Mitte und sprach: »Seht hier, Ritter! eine Ladung des Kaisers an alle deutschen Fürsten und Edlen nach Rom. Ich nehme sie an, und wer von Euch mein Freund ist, der wird mich geleiten.« Plötzlich ertönten die Ge-

wölbe der Halle von einem gellenden Freudengeschrey. Wir folgen! wir folgen! war der Zuruf des Einzelnen, war die einhellige Stimme Aller. Jeder sprengt nun hastig nach seiner Burg, um das Nöthige zu diesem weiten Zuge zu veranstalten, und den bestimmten Tag zur Abfahrt nicht zu versäumen.

Leben und Thätigkeit schienen auf einmahl wieder Perneck zu besuchen; denn hundert Knappen und Edelknechte waren Tage und Nächte beschäftigt, das Reisegeräthe des Fürsten mit glänzender Pracht zu Stande zu bringen.

Schon in der vierten Woche verließ er die Veste, von fünfzig schön geschmückten Rittern und tausend gepanzerten Reitern begleitet. Der Morgen ihres Abzuges war herrlich. Hell glänzten die Rüstungen im Strahle der aufgehenden Sonne; die muthigen Hengste wieherten mit kühnen Sätzen den Burgweg hinab. An Leopolds Seite wehete die Fahne mit dem Österreichisch-Babenberg'schen Wappen, und zur glücklichen Vorbedeutung flatterten drey Lerchen über der Burg, und verloren sich singend in den blauen Himmelsgefilden.

Wir lassen jetzt den Markgrafen in Gesellschaft seiner tapferen Gefährten friedlich dahin ziehen und wollen uns indeß um den grauen Harfner umsehen. Scheifard von Leiningen war der Nahme dieses Sängers, einst ein tapferer Ritter, und noch Heinrichs treuester Diener. Zu alt, ihm förder mit dem Schwerte zu nützen, durchzog er in dieser

Verkleidung die Länder Deutschlands. Er forschte die Gesinnungen und Plane der Guelphen aus, und warb seinem verfolgten und mißkannten Kaiser manchen Freund und tapferen Verfechter seiner gekränkten Rechte. Um sich nicht zu verrathen, nahm er die Geschenke der Großen und Reichen dankbar an, vertheilte sie aber wieder unter Dürftige, und ward so ein Liebling der Edlen, ein Wohlthäter der Armen, indem die Erstern seine Kunst, die Letztern aber, nebst dieser, auch seine Großmuth bewunderten. Nach mancher Zusprache in Städten und Dörfern, auf Burgen und in Hütten, kehrte er wieder zum Hofe des Kaisers zurück, welcher sich eben damahls in Rom befand.

Der weltkluge, erfahrne Scheifard entwarf seinem fürstlichen Freunde und dessen an Körper und Seele liebenswürdigen Schwester ein treues Bild vom Zustande des Reiches, enthüllte ihm manche geheime Ränke seiner Gegner. Er rechnete ihm die Nahmen und Zahl seiner Freunde und Feinde auf das genaueste vor, und schilderte unter den gutgesinnten Fürsten Deutschlands unsern Leopold mit vorzüglich günstigen Farben, so daß Beyde große Neugierde empfanden, den eben so schönen als edlen Jüngling zu kennen, dessen Vater ein getreuer Anhänger des Kaisers war, und von ihm große Wohlthaten empfangen hatte. Wenn er es redlich mit mir meint, sagte der Kaiser, so wird er nicht säumen, meiner Ladung zu gehorchen. Er wird die Lehen über sein väterliches Erbe von meiner

Hand ansuchen, und mir die Heeresfolge gegen meine Feinde leisten. Das wird er gewiß, erwiederte der Alte, und ein fliegendes Erröthen auf den Wangen der reitzevollen Prinzessinn verrieth die geheimen Wünsche ihres ahndenden Busens.

Itha war die jüngste, geliebteste Schwester Heinrichs, der er einst sein feyerliches Fürstenwort gab, sie nie aus Staatsklugheit zu einer Verbindung zu zwingen; das Geschenk ihrer Hand sollte bloß der Wahl ihres Herzens überlassen seyn.

Wenige Tage nach Scheifards Zurückkunft ward in Rom der Geburtstag des Kaisers gefeyert, und nebst andern Feyerlichkeiten auch ein großes Turnier veranstaltet. Itha, die Zierde und Königinn des Festes, hatte den Siegerlohn unter den Tapfersten, nach dem Urtheile der Kampfrichter, zu vertheilen, und jeder Ritter brannte vor Begierde, aus so schönen Händen ein Zeugniß seines Vorzuges zu empfangen. Von den meisten Nationen Europens waren Ritter zugegen, waffenkundige, kampfgeübte, eisenfeste Männer. Unter einem Thronhimmel saß der Kaiser. Zu seiner Linken prangte die holde Prinzessinn, wie die Sonne unter den Gestirnen, unter den sie umgebenden Schönsten der Schönen Italiens. Majestätisch, wie die Göttinn der Weisheit und schön, wie die der Liebe, saß sie da in weißem Silberstoffe, mit himmelblauer Schärpe. Ihre langen blonden Haare wallten den königlichen Nacken hinab, ein süßduftender Blumenstrauß schmückte ihren schwellenden Busen, und

der Herrscherblick ihres großen schwarzen Auges durchdrang alle Kürasse, entflammte alle Männerherzen.

Schon hatte das Turnier seinen Anfang genommen; schon war manche Lanze zersplittert; da schmetterte die Trompete, und ein schöner schlanker Ritter sprengte mit funfzig ihm ähnlichen Gefährten in die Schranken. Von geschlagenem Silber seine Rüstung, ein schöner muthiger Hermelin sein Roß, war es ungewiß, ob man einen Hektor oder Paris erblicke. Sich mit männlichem Anstande tief verbeugend, senkte er seine Lanze vor dem Kaiser und dessen freundlich dankenden Schwester. Bey dem ersten Blicke fuhr ein elektrischer Schlag in beyder Busen. — »Er ist's! — Sie ist's!« war die Stimme ihrer pochenden Herzen. Österreicher — Österreicher sind's! erscholl ein dumpfes Gemurmel durch die staunend gaffende Menge, denn sie erkannten die Lerchen am Schilde des stattlichen Ritters.

Kaum hatte sich Leopold gefaßt, so forderte ihn ein stolzer spanischer Prinz zum Rennen auf, der so eben drey Ritter aus dem Sattel gehoben hatte. Leopold sprengte in die Bahn; die Trompete schmetterte; er gab seinem Roß die Sporn; sie flogen gegen einander. Des Spaniers Lanze zersplitterte an seinem Busen, aber die Seine traf ihn so rasch, daß er rücklings vom Rosse stürzte. Wie angewurzelt blieb der Markgraf unverrückt auf dem Sattel fest. Neidisch nahmen es nun die verruchtesten Kämpfer aus mancherley Nationen mit

ihm auf aber jeder erlag seiner Gewandtheit und Stärke. Ähnliche Tapferkeit erprobten seine muthigen Gefährten, und alles jauchzte den braven Österreichern Beyfall zu.

Wer kann Ithа's Gefühle beschreiben, als die Kampfrichter dem schönen Fremdling den ersten Dank zuerkannten, als er mit geöffnetem Visier sich vor ihr auf ein Knie senkte, und sie ihm das Schwert mit goldnem Griffe, zierlich mit kostbaren Steinen geschmückt, mit den Worten hingab: »Tragt dieses Schwert zu mein und meines Bruders Andenken, und zieht es nie, als zum Schutze Eures Vaterlandes und Eures Kaisers!« Bey Gott! das will ich, stammelte Leopold, und drückte einen langen seelenvollen Kuß auf ihre weiche Schwanenhand. Wie junge Rosen entglühten die Wangen des Fräuleins. Heinrich bemerkte lächelnd die Spuren beginnender Liebe, umarmte ihn auf das freundlichste, und wies ihm eine Wohnung in seinem eigenen Pallaste an.

Bey dem darauf folgenden nächtlichen Bankete tanzte Leopold mit Ithа. Erst sprachen ihre Augen, dann folgte ein milder Druck der Hand, der anfangs sanft und flüchtig, und endlich immer stärker erwiedert wurde. Der Prinzessinn ward's so heiß, so beklommen im Busen; sie schlich aus dem Gewühle in den angelegenen Garten, sich in der kühlen Abendluft zu erquicken; eine gleiche Stimmung führte auch Leopolden dahin: sie treffen sich. Er stürzt zu ihren Füßen; sie sinkt an seinen

Hals — Erde und Himmel schwinden vor ihren Sinnen! — Blinket nicht so lieblich, ihr Sterne, sie sehen euch nicht! flötet nicht so melodisch, ihr Nachtigallen, sie hören euch nicht! — O warum ist uns Sterblichen dieser höchste Wonnegenuß so kärglich ausgemessen? warum seine Dauer nur Momente? Will uns die Allmacht hiermit nur einen ahndenden Vorgeschmack der Seligkeiten jenseits des Grabes gewähren?! — — Heinrich überraschte die Liebetrunkenen, schloß sie zärtlich in seine Arme und sprach — eine Thräne flimmerte im Mondenlicht auf seinen Wimpern — »Leopold! ich gebe Dir das größte Kleinod meines Herzens. Sey mein getreuer Freund und Schwager, und ersetze mir jene Treulosen, die sich mit meinen Feinden zum Sturz ihres Wohlthäters vereinten. Nimm sie hin meine Itha! Bleibe mir und ihr getreu, und mein bester Segen sey Euer stäter Gefährte!«

Am [redacted], an welchem Leopold die Lehensfahne über Österreich aus den Händen des Kaisers empfing, [redacted] ihm auch die Hand der schönen Prinzessinn [redacted]heil. Glänzend und kaiserlich waren die Vermählungsfeste, reich die Aussteuer. Bald nach vollzogenem Beylager folgte der Beglückte mit seinen Rittern und Reisigen dem Schwager zum Kampfe gegen seine Feinde, und rettete ihn zwey Mahl aus den Tiegerklauen der listigen, unstäten Italiener.

Als sie vom geendigten Feldzuge, mit Lorbern geschmückt, zurückkehrten, nahm Leopold seinen Ab-

schied, und führte seine liebenswürdige Gemahlinn zu seinem väterlichen Erbe nach Oesterreich.

Glücklich war die Reise. Ganz Deutschland bewunderte den Liebreitz und die Tugenden der holdlächelnden Kaisertochter; alle Männer beneideten den überglücklichen Besitzer dieses Kleinods, mußten aber doch bekennen, er sey ihrer würdig.

Kaum waren sie auf der Veste Perneck angelangt, so beschloß der glückliche Leopold, zu Ehren seiner Itha und der benachbarten Fürsten und Edlen ein zweytes Hochzeitfest auf väterlichem Boden zu feyern. Zuerst zum Bruder Albert, dann auch zu allen übrigen Nachbarn wurden Bothen mit den freundschaftlichsten Einladungen abgesandt, und nebst vielen andern Vorbereitungen, seine Gäste anständig zu bewirthen, ward von Leopolden auch eine große Jagd veranstaltet, um die Tafel mit allen Leckerbissen Dianens zu bereichern.

Albert erhielt kaum die Ladung, als er sich schon, voll Neugierde, seine so schön gepriesene Schwägerinn zu kennen, mit seinen vornehmsten Rittern zu Rosse schwang, und nach Perneck eilte. Bey seiner Ankunft war Leopold mit seinen Getreuen abwesend, mit der Jagd beschäftigt; er traf also Itha allein. Diese empfing den Bruder des geliebten Gatten auf das zärtlichste. Sie führte ihn und seine Begleiter in den Rittersaal, ließ die Humpen mit den köstlichsten Weinen füllen, und unterhielt sie, mit allen Reitzen einer feinern Erziehung ausgerüstet, zuerst mit angenehmen Gespräch-

chen, hernach mit bezaubernden Gesängen ihrer melodischen Stimme. Jeder ihrer Blicke strahlte Wohlwollen — jeder Laut ihrer Lippen war Wiederhall ihrer schönen Seele.

Albert, ein junger Feuergeist, gäh und heftig in seinen Begierden, und ungewohnt selbe zu bezähmen, roh durch Fehden, Jagd und Zechgelage, durch keine feinere Bildung, durch keinen bessern Umgang abgerundet; mit einem Worte, ein Deutscher nach der gewöhnlichen Sitte jener Zeiten, ward trunken, bezaubert von ihrem Anblicke. Jeder Ton, jedes Lächeln strömte Feuer in sein brennendes Herz. All seine Sinne kamen in Aufruhr; wild tobte das Blut in seinen jugendlichen Adern. Er vergaß der Gheisten- und Ritterpflicht; Vergangenheit und Zukunft schwanden vor seinem Geiste; er dachte nicht an Ehre, Gastrecht und die heiligen Bande der Bruderliebe. Bey diesem leidenschaftlichen Kampfe in seinem Innern stürzte er, unbewußt, einen Becher nach dem andern aus, und, statt damit das Feuer seiner wilden Begierden zu dämpfen, war es Öhl in die Flamme gegossen.

Itha, die das Rollen seines flammenden Auges, seine bebende Stimme, das Zucken seiner Muskeln bemerkte, schloß auf die Wirkung des Rebensaftes, und entfernte sich unter einem passenden Vorwand in ihr Gemach. Stier, mit fürchterlichem Schweigen, blickte Albert ihr nach. »Was ist Euch?« fragte endlich der alte treuherzige Har-

decker. Albert schwieg eine Weile, sprang dann hastig auf und rief: Nein! nein! — Ich muß ihr nach. Er eilte zur Pforte; der Alte stellte sich ihm entgegen — »Um Gottes Willen! was habt Ihr vor?« Schweig! laß mich! — O was kann ich dafür, daß diese Paradiese in ihren Armen die Beute eines Andern sind? — »Aber dieser Andere ist Euer Bruder!« Bruder! ha! wenn er das ist, so wird er den brüderlichen Bettler an der Schwelle der Seligkeiten eines ganzen Menschenlebens wohl ein Paar karge Minuten vergönnen! — »Ihr seyd nicht bey Sinnen, Herr Markgraf! bedenket doch die Folgen.« Und wenn Tod und Verdammung an diesem Augenblicke hinge — ich gehe. »Ich beschwör' Euch — bleibt! Bey der Asche Eures Vaters! entehrt nicht Euren Nahmen, daß er im Grabe Euch fluche!« — Laß mich fort, Alter! oder ich spalte Dir den grauen Schädel! »Wohlan! Thuet es — nur bleibt!« erwiederte der Greis voll Entschlossenheit.

Grimmig schleuderte Albert den Hardecker von der Thür, so daß er am Boden hinkollerte, und stürmte fort. Der Alte erhob sich muhsam, und *sprach zürnend zu seinen Gefährten:* »Folge Schranzen! sagt ihm, meine Schultern sind zu schwach, mit ihm die Last einer Unthat zu theilen.« Er ging, schwang sich auf sein Roß, und ritt nach seiner Veste. Nie sah man ihn wieder am Hofe.

Indeß taumelte Albert in Itha's Gemach. Er fand sie allein, und — — — der Genius der Tu-

gend trauert, die Sittlichkeit wirft einen geheiligten Schleyer über diese Scene. —

Folternde Gewissensbisse folgten der Freveltat auf dem Fuße nach. Das Aechzen, das Wimmern, die Thränen der gewaltsam Entehrten waren so viele Dolchstiche seinem Herzen; der Gedanke an Leopold, an dessen Zurückkunft, trieb kalten Angstschweiß aus seiner Stirn. Er verließ das Gemach, rief seine Gesellen, und sprengte von der Veste hinab, daß es Funken sprühte. Immer war's ihm, als hörte er des Bruders Stimme, als wäre dieser Rache fordernd hinter seinem Rücken.

Bald nachher kam Leopold von der Jagd zurück. Auf Flügeln der zärtlichsten Liebe eilte er zu seiner Gattinn; aber wer vermag es zu schildern, was er empfand, als er sie mit fliegenden Haaren, gebadet in Thränen, erblickte? Ewige Gottheit! was ging mit Dir vor, Itha? rief er erschrocken ihr zu. Unter heftigen Schluchzen, ringend mit Verzweiflung, gestand sie ihm stotternd die von seinem Bruder erlittene Schmach. Wie einem Wanderer, vor dessen Füßen plötzlich ein Donnerschlag schmetternd danieder fährt, so war dem Unglücklichen bey dieser Nachricht. Kalter Schauder durchrieselte seine bebenden Gebeine, und jeder Tropfen Blut drängte sich kochend aus den Gefäßen zum gepreßten zagenden Herzen. Kraftlos warf er sich hin auf einen Stuhl, blieb lange ohne Bewegung betäubt wie versteinert, sodann sprang er heftig auf, stürmte im Zimmer mit großen Schritten auf und

nieder, und wand ſich endlich zu der Troſtloſen mit der Frage: »Haſt Du Zeugen Deines Unglücks, Itha?« Nein. — »Wo waren Deine Zofen? war keine im Vorgemach?« Ich glaube nicht, ſonſt hätten ſie mein Geſchrey um Rettung gehört, und wären mir zu Hülfe geeilt. »Gut! ſo laß die Geſchichte Deiner und meiner Unkehrung ein ewiges Geheimniß ſeyn. Die Zeit der Rache wird kommen — gewiß ſie kommt!«

Jetzt umarmte der Unglückliche ſeine jammernde Gattinn. Er ſuchte ſie zu tröſten; er heuchelte Gefälligkeit und Liebe; aber der Friede ſeines Herzens war von dieſem Augenblick an dahin; die Seligkeit der Eintracht, der Wonnegenuß, das Glück ihrer Ehe war geſchwunden. Er bemühte ſich zu vergeſſen, und konnte es nicht; ſein Verſtand nannte Itha ſchuldlos — ſein Herz empörte ſich. Wenn ſie ihm liebend entgegen kam, wenn er ſchon ſeine Arme zärtlich nach ihr ausſtreckte: da ſtand plötzlich Albert vor ſeiner Fantaſie, und eine unbekannte Macht ſchleuderte ihn zurück. So vergingen Tage, endlich Wochen, dann Monathe. Leopold war düſter und ſtumm; er ſuchte die Einſamkeit. Itha trauerte im Stillen über die verlorne Liebe ihres Gatten, und die Thränen ihrer Augen machten die Roſen ihrer Wangen verbluhen.

Albert brachte die erſten Tage nach jener Frevelthat unter Schwermuth und inneren Vorwürfen zu; als aber die leichtfertigen Geſellſchafter durch mancherley Zerſtreuungen ſein ſchreyendes Kindlein

Gewissen zur Ruhe lullten; als ihn der Bruder zwey Mahl auf das freundschaftlichste zu sich lud; so hatte er zwar nicht Unverschämtheit genug, dem Beleidigten unter die Augen zu treten, vergaß aber bald der ganzen Begebenheit als einer unbedeutenden Sache ohne Folgen. Er überließ sich ganz den Schwelgereyen einer brausenden, fesselnden Jugend.

Unmäßigkeit ist die Erzeugerinn des Überdrusses und des Ekels. Dieß erfahren so viel unserer reichen Wollüstlinge, dieß erfuhr auch Albert!

Nach einem Jahre verbannte er die Gehülfen und Werkzeuge des Lasters von seiner Burg, entschlossen, sich eine Gattinn zu wählen. Maria von Pohlen, eine stolze Blondine, war der Gegenstand seiner Wahl.

Mit verschwenderischer Pracht ward die Hochzeit gefeyert: so wie Rom's Geschichtschreiber uns die Triumphe ihrer Helden schildern, war der Einzug der stolzen Braut in Alberts Wohnsitz.

Kaum erhielt Leopold die Nachricht von seines Bruders Verbindung, so versammelte er alle seine Ritter und Vasallen mit ihren Reisigen, und sprach auch den Kaiser um Hülfstruppen an, ohne jedoch irgend einen Sterblichen den wahren Zweck dieser Unternehmung zu entdecken. Vertraute Kundschafter umlagerten indessen Alberts Burg; als ihm endlich an einem Abende die Bothschaft kam, daß dieser auf kommenden Tag eine große Jagd veranstaltet habe, so nahm er die tapfersten und vertrautesten seiner Ritter, und verließ Perneck mit be-

ginnender Nacht. Durch Haine und Wälder, auf ungebahnten Seitenwegen führte Leopold seine Gefährten in die Nähe des brüderlichen Wohnsitzes. Unter Bäumen auf einer Anhöhe, welche die ganze Gegend beherrschte, hielten sie an, und harrten dort verborgen des anbrechenden Tages. Kaum graute der Morgen, so hörten sie Rüdengebelle, Jagdhorntöne. Eine fröhliche Jägerschar, in deren Mitte Albert, sprengte zum Thore hinaus. Leopold folgte dem Zuge mit wild flammenden Blicken, und verweilte, bis dieser sich endlich in der Ferne verlor. Nun stieg die Sonne langsam in Osten empor; aber eine Wolke, röthlich wie Blut, verbarg ihre Strahlen. »Harret hier meiner!« sprach er jetzt zu seinen Getreuen, schwang sich auf's Roß, und eilte der Burg zu.

Maria hatte aus Gefälligkeit, um mit ihrem Gatten frühstücken zu können, früher als gewöhnlich ihr Lager verlassen; sie lag eben im Nachtkleide auf ihrem Ruhebette, als man ihr des Schwagers Ankunft meldete. Er trat ein, entschuldigte seinen frühen Besuch durch eine feine Lüge, und als die Zofen sich entfernt hatten, nützte er die Gelegenheit zur — Wiedervergeltung.

Nach befriedigter Rache eilte er fort, sprengte mit der Schnelligkeit eines Pfeiles auf seinem Siebenbürger zu den harrenden Gefährten, und jagte mit ihnen nach Perneck zurück.

Wer auf seiner Lebenswanderschaft zu bemerken Gelegenheit hatte, was der gekränkte Ehrgeiz

eines hochmüthigen Weibes vermag, der kann sich einen Begriff von Mariens Seelenzustand machen. Sie schäumte, raf'te — war ihrer Sinne nicht mächtig. Bothen über Bothen, als wankte die Erde in ihren Angeln, und wollte in ihr voriges Chaos zurück stürzen, wurden nach Alberten abgesandt. Er kam athemlos, und das Feuer seines ohnehin heftigen, aufbrausenden Gemüthes ward von Marien zur hohen, verzehrenden Flamme angeblasen.

Alle Ritter, Vasallen, Reisige und Knechte, alles was Waffen tragen konnte in seinem ganzen Gebiethe, mußte auf — auf zur Fehde gegen den Bruder. Mit Feuer und Schwert verheerte er Leopolds Besitzungen; er schonte weder der Weiber, noch der Greise und Kinder. Der Angegriffene, ebenfalls gerüstet, zog ihm entgegen. Schrecklich ohne Beyspiel war der Bruderkampf; Leopold siegte. Ein zweytes, ein drittes Treffen erfolgte bey Meilberg; immer wand das launige Kriegsglück Albertен den Rucken. Endlich erhielt dieser, schon ganz entkräftet, aus Pohlen eine mächtige Unterstützung, und jetzt ward der unselige Familien-Zwist zu einem verheerenden Kriege.

Die Nachricht von diesen blutigen Scenen kam endlich zu den Ohren des Kaisers. Er gebeth den Streitenden Friede, und beschied sie vor seinen Richterstuhl nach Goßlar. Dort verwies er seinem Schwager unter vier Augen die genommene Selbstrache, und stellte Einigkeit und Eheglück zwischen ihm und seiner Schwester wieder her. Albert, als

erster Beleidiger und Veranlasser der verheerenden Fehde, mußte dem Bruder einen Theil seiner Besitzungen zur Entschädigung abtreten; damit aber auch der erzürnte Himmel besänftigt würde, machten die Brüder gemeinschaftlich den Klöstern große Geschenke, besonders jenem zu Melk. Diese Himmelsversöhnung bewirkte jedoch noch vollkommener der Sohn Leopolds und Itha's, Leopold der Heilige, dessen Gattinn Agnes eine Tochter Kaiser Heinrichs des Vierten war. Diese fruchtbare Mutter, welche, nachdem sie ihrem ersten Gatten, dem Herzoge von Schwaben, zwey Söhne geboren hatte, ihrem zweyten Gemahle, Leopold, noch sieben Söhne und zehn Töchter gebar, lebte mit diesem auf dem Schlosse Kalenberg bey Wien, dessen Ruinen noch dort zu sehen sind. Ein heftiger Windstoß entriß ihr einst einen Schleyer vom Haupte, und trug ihn weit davon. Der fromme Markgraf erbaute auf dem Platze, wo derselbe gefunden ward, das Stift Kloster-Neuburg, und liegt dort mit seiner Agnes begraben. Dieser tugendhafte Fürst war ein großer Wohlthäter seiner Unterthanen; er verdiente es also, nach seinem Tode heilig gesprochen zu werden, und noch jetzt der Schutz-Patron Österreichs zu seyn.

Scenen aus dem Leben Kaiser Heinrichs IV.

Jahr 1106.

Erste Scene.

(Gegend bey Speyer. Man sieht in der Ferne die Thürme des prächtigen Domes. Heinrich wandelt in elender Gestalt und Kleidung an der Heerstraße von einem Knappen geführt.)

Heinrich. Halt an — halt an, lieber Treuhold! Nimmer vermag ich es, meinen müden Fuß zu erheben, und diesen kranken Körper weiter zu schleppen. Sieh! hier ist ein Mahlstein; hier will ich ausruhen (setzt sich). — O, wie thut das so wohl! Wie sitzt sich's hier so gut! — Ach, ein brennender Durst hat meine Zunge wie Leder zusammengeschrumpft. — Geh, guter Junge! hohle mir einen Trunk kühlendes Wasser aus der Quelle, die dort im Thale rauschet.

Treuhold (für sich). Unglücklicher Fürst! (wischt sich eine Thräne aus dem Aug' und geht ab.)

Heinrich. Der Arme! — Wie traurig er dahin schleicht! Eine Thräne des Mitleids glänzt

in seinem Auge. — O Dank dir, allmächtige Gottheit! daß du mir noch diesen Schatz übrig ließest! Du nahmst mir viel — sehr viel. Aber noch bin ich nicht ganz elend; weil unter den Millionen, die ich verlor, doch noch Ein Freund mir übrig blieb, noch Ein Herz für mich schlägt, noch Ein Menschenauge mir des Mitleids edle Thräne weihet. Aber, nur Einer blieb mir übrig von all' den Tausenden, die in dem Sommer meines Glücks sich an den Strahlen meiner Kaiserkrone erwärmten! — Alle, alle übrigen wichen vor dem Ungewitter meines widrigen Schicksals. Die Donnerkeile des dreyfach gekrönten Machthabers der Kirche jagten sie von mir, daß sie flohen, wie Sperlinge vor den Krallen des Geyers. — O Heinrich, Heinrich! wie tief ist der Abgrund, in den dich Priesterhaß und Kindesundank herabschleuderten! — O, wer kann den Ocean des Elends ergründen, in den dich zwey Päpste und zwey Söhne versenkten! — Die Menschheit schaudert zurück; die Natur empört sich, und die Teufel der Hölle selbst erröthen bey der Riesengröße dieser Bubenstreiche.

Treuhold (kommt zurück). Da, gnädiger Herr! Labt Euch! Es ist kühles, reines Wasser. Ihr müßt eben aus meiner Blechhaube trinken. Ich habe kein anderes Gefäß Euch darzureichen.

Heinrich. Ah, gib — gib nur! (trinkt) Dank dir, lieber Treuhold! — O, wie das mundet! besser als der köstlichste Wein, den mir einst mächtige Fürsten in goldenen Bechern reichten. — Aber warum, guter Junge! siehst du so traurig auf

mich? — Was soll dieser Blick des Mitleids? — diese Thränen, die auf deinen Augenwimpern schimmern?

Treuhold. Gnädiger Herr! Ich bin im Küraß zum Mann gewachsen, habe in blutigen Fehden und schrecklichen Schlachten gekämpfet, habe Vater und Brüder an meiner Seite hinstürzen, und das Blut aus meinen eignen Adern fließen gesehen; aber nie kam eine Thräne in meine Augen. — Und nun, wenn ich Euch betrachte, wenn ich all die zahllosen Ungerechtigkeiten überdenke, die man an Euch verübte, so muß ich weinen, wie eine schwache Dirne. — —

Henrich. Gott wird dir's lohnen, biederer Knappe! daß du deinem unglücklichen Kaiser eine Zähre schenkest. Ach, wie gern wollt' ich deine Treue vergelten! Aber, ich bin ein Bettler! kann dir nichts geben als diesen brüderlichen Händedruck des Dankes. — Ach, Treubold! kein Menschenkind unter den Millionen, die auf dem Strome der Zeit aus der Urne der schaffenden Natur hervorrannen, hat so viel des Unglücks und der Leiden erduldet, als ich! — Ich habe die Schlangen in meinem Busen erzogen und ernährt, die nun mein Herz mit giftigen Zähnen verwunden. Das Fleisch von meinem Fleische, das Blut von meinem Blute, hat sich wider mich empört, und die, die ich mit zahllosen Wohlthaten überhäufte, rissen die Krone von meiner Scheitel, gaben mir diesen Stein zum Throne, diesen Stab zum Zepter, und diese Bettlerlumpen für den kaiserlichen Purpur. — Unstät, geäch-

ket, verlaſſen von all meinen Kriegern und Höflingen; verfolgt von dem allvermögenden Fluche leidenſchaftlicher Prieſter, muß ich umherirren in meinem eignen Lande, wie ein Dieb, wie ein flüchtiger Mörder! — Jeder Gaſſenbube iſt befugt, den Dolch in mein Herz zu ſtoßen, und ſich mit meinem Blute Ablaß ſeiner Sünden zu erwuchern. Meine eigenen Kinder haben mir Krone und Länder geſtohlen, und ſtreben ſogar nach meinem Leben. Selbſt der mütterlichen Erde iſt es verbothen, mir eine Grabſtätte zu verleihen, wenn der wohlthätige Tod das Gewebe meines Jammers zerreißt. — O Treuhold — Treuhold! Sage, wo iſt ein Menſch in der weiten Natur, deſſen Unglück das meinige erreichet, deſſen Elend dem meinigen gleichet? Sag' es, ſag' es, um Gotteswillen! daß ich nicht verzweifle! —

Treuhold. Wovor Euch Gott behüthen wolle. Trauet auf die göttliche Vorſicht, gnädiger Herr! Sie wird Euch nicht verlaſſen: ſie leuket den Gang aller Dinge, und nichts bleibt ihr verborgen.

Heinrich. Nichts, ſagſt du? Du irrſt! — Auch ich lebte einſt in dieſem ſeligen Wahn. Aber, die Erfahrung zeigte mir den Betrug. — Schau umher in der weiten Natur! Sieh hier die unterdrückte — leidende Tugend! — Sieh dort das ſiegende, triumphirende Laſter! Sieh hier einen tückiſchen Diener des Worts, der hinter dem Schilde der heiligen Religion die Geſetze der Natur zu Boden tritt; Kinder gegen Väter, Väter gegen Kin-

der; Unterthanen gegen gute Fürsten empört, und jeden nur denkbaren Greuel verübet! — Sieh dort einen undankbaren Sohn, welcher dem, der ihm das Leben gab, Habe und Leben raubt. — Sieh das alles, und sage mir dann: kann eine gerechte Vorsicht bestehen, und das alles ungestraft geschehen lassen? Nein!!..... sonst hätte ein Hildebrand nie das Licht des Tages erblicket. —

Treuhold. Und doch, dünkt mich's, könne trotz dem allen eine gerechte Vorsicht bestehen. Der allmächtige Schöpfer verschiebt seine Strafen nur, die aber früh oder spät gewiß erfolgen. Starb nicht selbst Hildebrand im Elende? — Auch an Euren Söhnen wird der Himmel den Undank rächen, den sie an Euch verüben.

Heinrich. Wird er das? Glaubst du es? — Nein, er soll es nicht! Mag ihnen Gott verzeihen, so wie ich ihnen vergebe. Zwar herb ist der Wermuth, den sie in die Schale meines Lebens gossen, — — Nie würden sie so tief gesunken seyn, hätte sie nicht die Bosheit der Priesterschaft verführt! Die speite Gift in ihre unbefangenen Seelen, machte den Samen des Bösen in ihren Herzen aufkeimen, und zerhaute mit dem Schwerte einer lügenhaft verdrehten Lehre die heiligen Bande der Natur.

Treuhold. O, wie seyd Ihr doch so gut, so edel! — Die beyspiellose Verruchtheit Eurer unmenschlichen Söhne vermochte noch nicht die Liebe des Vaters aus Eurem Herzen zu tilgen: Nein,

ie doch vermag sich meine Seele nicht zu erheben — Glühende Wuth rollt durch jede meiner Adern, wenn ich daran denke, wie Euer eigner Sohn Euch mit bübischer List gefangen nahm, als Ihr an der Spitze eines mächtigen Heeres ihm mit väterlicher Milde zum gütlichen Vergleich die Hand reichtet, und wie er selbst mit nie erhörter Unverschämtheit die Kaiserkrone von Eurem grauen Haupte, und den Reichsapfel aus Euren Händen riß. —

Heinrich. Laß uns das vergessen, lieber Treuhold! Vielleicht werden sie einst ihr Unrecht erkennen und bereuen. Mögen sie es doch förder glücklich genießen, was sie mir raubten. Ich vergönne es ihnen aus der Fülle meines Herzens; denn ich sehne mich nach Ruhe. — Die Größe, das Glück der Menschen, ist ein Schiff, mit dem die Wellen des unbeständigen Schicksals spielen. — — Siehst du dort in der Ferne die prächtigen Thürme, die ihre Häupter majestätisch zum Himmel emporheben?

Treuhold. Wohl seh' ich sie. Es sind die Thürme des Doms zu Speyer.

Heinrich. Ja, das sind sie! — Diesen Dom hab' ich mit Wohlthaten bereichert, habe dort der heiligen Jungfrau eine große Kirche erbaut, habe die Besitzungen dieses Stiftes bis zu diesem Mahle erweitert, und dem Bischof, meinem Freunde, viele Gnaden erzeiget. — Dorthin will ich mich verfügen, will eine geistliche Präbende annehmen,

und das Geschäft meiner letzten Tage sey: für meine Feinde bethen!

Treuhold. Ich folge Euch, gnädiger Herr! Ich hab' ein Gelübde gethan, das ich halten will, so gewiß als ich wünsche, daß Gott mir in meiner letzten Stunde gnädig seyn welle. Ich habe geschworen, Euch nie zu verlassen, bis der Tod uns scheidet.

Heinrich. Gottes Segen über dich, biederer Knappe! — Ja, du sollst mich begleiten, sollst mein Gefährte seyn, bis an die Schwelle des Todes; und sterb' ich einst, so schließe du meine Augen, und bringe dem deutschen Vaterlande den letzten Gruß von seinem unglücklichen Kaiser. — Vielleicht wird es einst meine Unschuld erkennen, wenn meine Asche längst ein Spiel verwehender Winde ist. — Komm! laß uns unsere Wanderschaft fortsetzen. Bald wird sie sich enden.

Treuhold. Der Himmel füge es.

(Sie gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Kreuzgang im Stifte zu Speyer. Der Bischof in seinem Ornate, von vielen Domherren umgeben, geht stolz einher. Heinrich steht mit Treuholden schüchtern an der Pforte.)

Bischof. (zu einem Domherrn.) Die heurige Jahreszeit verspricht eine reichliche Weinlese. Wenn

er gedeihet, so laß ich Euch die Becher des Vesper-Trunks vergrößern.

Alle Domherren (mit tiefer Verbeugung.) Deo gratias!

Bischof. Bruder Schaffner, sagt den Stiftsknechten, daß sie das Frohngesinde mit größerer Strenge zur Arbeit antreiben. Man muß diese Hunde in der Zucht erhalten. Der Vogt soll die Gebühren des Stifts mit mehrerer Genauigkeit eintreiben, sonst werd' ich ihn seines Dienstes entsetzen. (Einer von den Domherren verbeugt sich und geht ab. Der Bischof erblickt den Heinrich.) Was wollen die Leute dort? Vermuthlich ist's wieder ein lumpichtes Bettelgesindel. Man muß den Thorwächtern gebiethen, dergleichen schlechtes Gepack von den Pforten wegzupeitschen.

Heinrich (naht sich schüchtern.) Gott zum Gruß, ehrwürdiger Abt!

Bischof (düster.) Was verlangt ihr, Fremdlinge?

Heinrich. Eine Gnade, frommer Bischof! Ich bitt' Euch, nehmt uns auf in Eurem Stifte. Wir wollen Euch dienen. Ich habe einst den Wissenschaften obgelegen, und kann noch im Chore bethen und singen.

Bischof. Welch eine vermessene Bitte? Wer seyd ihr, daß ihr euch erfrechet, so ein kühnes Gesuch zu wagen?

Heinrich. Wie? kennet Ihr mich nicht mehr? — Ist mein Nahme auch in Speyer schon

vergessen? — O, fragt die prächtigen Kirchen und Thürme dieser Stadt! — fragt selbst diese Wände, die Euch umgeben! — Sie werden Euch laut meinen Nahmen zurufen! ..... Bischof! Du warest einst mein Freund, hast mir bey Deinem Priesterthume ewige Treue und Freundschaft geschworen. Ich habe Dich und Deine Stadt mit Gütern bereichert — Ach! habe nun auch Erbarmen mit mir, Deinem Wohlthäter! Nimm mich auf in Deinen Dom und gib mir nur eine geringe Pflege für mein kränkliches Alter; nur ein Plätzchen, wo ich mein graues Haupt zur Ruhe legen kann! — Sieh! ich habe Reich und Hoffnung verloren. Die Fesseln meines Sohnes haben meine Arme wund gerieben und diesen alten Körper seiner letzten Kräfte beraubt. Um Gottes willen, habe Mitleid! Erbarme Dich des unglücklichen — verlassenen Heinrich, daß sich einst auch der Himmel Deiner erbarmen möge! Nur eine einzige schlechte Zelle, täglich ein Stückchen Brot und einen Trunk frisches Wasser, ist alles, was ich von Dir verlange. Bey den Wunden des gekreuzigten Heilands, dessen Priester Du bist, bitt' ich Dich, hab' Mitleid! erfülle meine Bitte!! —

'Bischof. Nein, bey der wunderthätigen Mutter des Herrn schwör' ich's, das werd' ich nicht thun! — Wie? soll ich den Bannfluch unsers obersten Seelenhirten auch auf mich laden, der so schwer auf 'Euch ruhet! — Ihr seyd ausgestoßen aus der Gemeinde der Gläubigen, weil Ihr Euch der höch-

sten Gewalt unserer allein seligmachenden Kirche widersetztet, und ihr die rechtmäßig ererbten Güter rauben wolltet. Der Fluch der ganzen Christenheit schwebt über Euch! — Kein frommer Gläubiger darf sich Eurer erbarmen. — Verdammt ist die Luft, die Ihr athmet, verdammt die Quelle, die Euch tränkt, und verdammt die Speise, die Euch nährt! — Fliehet — fliehet, Unglücklicher! aus dem Gebiethe meines Bisthums, oder ich werd' Euch dem Rachschwerte unserer heiligen Kirche und ihrer mächtigen Freunde überliefern! (ab.)

Heinrich (aus einer stummen Betäubung erwachend). Allmächtige, gerechte und unbegreifliche Gottheit! du siehst diesen gränzenlosen Frevel, und brauchst deine Donner nicht, diese Ungeheuer zu zerschmettern? — Sind das deine Priester? — Priester eines Glaubens, dessen Grundfeste Sanftmuth und Liebe seyn soll? — Nein, nein! das ist nicht Christus-Lehre! — Die Teufel der Hölle haben sich in seine Diener verwandelt, um seine heilige Religion mit unerhörten Schandthaten zu beflecken.

Treuheld. Kommt, gnädiger Herr! laßt uns fliehen aus diesem undankbaren Natternneste. Ich habe eine Mutter, die fern von hier in einem düstern Walde eine kleine Hütte bewohnt. Dorthin will ich Euch führen, und die Arbeit meiner Hände soll Euch ernähren!

Heinrich (fällt ihm um den Hals). Ja, ja, guter Treuheld! ich folge dir! Führe mich bis an

das Ende der Welt, laß Wurzeln und Kräuter meine einzige Speise, und Bären und Wölfe meine einzigen Gesellschafter seyn. Hinweg — hinweg von diesem verpesteten Wohnsitze des schwärzesten Undankes! — (Er will gehen, besinnt sich aber wieder, und sein Schmerz geht in Wehmuth über.) Treuhold! Was ist aus deinem Gebiether geworden? — Meine Kinder — meine Feinde haben nicht nur meine Krone gestohlen, diese Haare vor der Zeit gebleicht, sie haben selbst die Kräfte meiner Seele zerstört. Sieh, ich bin ein schwacher Mann geworden. Kann mich noch nicht ganz losreißen von dem Glauben an die Menschheit, von der Hoffnung, unter meinen lieben ehemahligen Freunden, die ich mit Wohlthaten überhäufte, doch noch Einen zu finden, der mir auch im Unglücke dankbar die Hand reicht.

Treuhold. So laßt uns zu dem edlen Herzog von Lothringen, der Euch immer getreu blieb, oder zu Obert, dem tugendhaften Bischof zu Luttich, ziehen.

Heinrich. Knappe! Ein Engel des Trostes, vom Himmel gesandt, legte diesen Rath in Deinen Mund. Ja, zu dem frommen Obert will ich wandern; denn auf diesem Priester ruht der wahre Geist jenes göttlichen Lehrers der Duldung und der Liebe, der, leider! dieser Lehre wegen am Kreuze verschmachten mußte. — So sey denn dieß mein letzter Versuch! Mißlingt auch der, dann, Treuhold, führe mich zu Deiner Mutter in die tiefeste Abgeschiedenheit von allen Menschen. Ich selbst

will mir dort ein Grab bereiten. Deine Hand soll meine Augen zudrucken, wenn sie im Tode gebrochen sind. Die Bestien des Waldes sollen mir einen Grabgesang heulen, und keinem Weibgebornen sollst du es vertrauen, wo du die Gebeine des unglücklichen Heinrich verscharrtest, des Helden, der in zwey und sechszig Schlachten siegte, und Deutschland sechs und vierzig Jahre beherrschte.

(Beyde ab.)

Theoderich der Zweyte, Herzog zu Lothringen, einer der würdigsten Ahnherren des jetzigen Oesterreichischen Kaiserhauses, und sein Bischof zu Lüttich hatten Edelsinn genug, ihrem Kaiser auch im Unglücke die Treue zu erproben, die sie ihm einst im Glücke zugeschworen hatten. Heinrich fand eine herzliche Aufnahme bey dem ersteren; doch das Waffengerassel und die Händel der Welt waren ihm ekel geworden, sie trieben ihn bald zu dem letzteren. Dort, bey Ubert, fand der gekrönte Bettler endlich ein ruhiges Plätzchen zur Vollendung seiner irrdischen Wanderschaft. Er verschied, lebensatt, in den Armen seines gesalbten Freundes, der ihm, obgleich noch mit dem päbstlichen Bannfluche belegt, im Tode den letzten Trost der Religion nicht versagte. Viele Verfolgung mußte der fromme Bischof ob dieser Erfüllung seiner höheren Priester- und Menschenpflicht erdulden; man wollte ihm se-

gar seinen geistlichen Hirtenstab rauben. Obert ließ den unglücklichsten aller deutschen Kaiser, dessen ganzes Leben eine Kette wunderbarer, wirklich romantischer Schicksale war, in dem Münster St. Lambrecht zu Lüttich begraben; allein der Pabst und der junge Kaiser, Heinrichs verführter Sohn, nöthigten ihn, den Leichnam wieder auszugraben, und auf einen ungeweihten Platz setzen zu lassen. Später mußte der todte Heinrich eine Aufnahme an eben dem Orte finden, wo man sie ihm lebend versagte. Unbegraben lag er fünf Jahre lang in der St. Afra-Capelle zu Speyer, bis ihn endlich Pabst Paschal vom Banne lossprach, und er im Jahre 1111 in der dortigen Kaisergruft eine geweihte Ruhestätte fand.

Friderich der Streitbare.

Ein verdienstvoller Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts beweiset durch eine Reihe von Beyspielen die Wahrheit der traurigen Bemerkung, daß nicht selten die letzten Sprossen der edelsten Geschlechte entweder durch die Hand eines gewaltsamen Todes fallen, oder doch, nach Verhältniß ihrer Abkunft, in einer minder glücklichen Lage den Verfolgungen widriger Schicksale erliegen! —

Einen Beytrag zu dieser Beobachtung geben Österreichs Herzoge aus dem Babenbergischen Stamme, so wie späterhin die Grafen von Cilli. Mächtig und stark, wie tausendjährige Eichen, prangten diese zwey Stämme auf Deutschlands Boden; ihre stolzen Gipfel ragten zur Sonne empor, ihre Wurzeln trotzten dem Strome der Zeit: und dennoch fielen sie, gefällt — durch Mörderhände.

Vom zehnten bis in das dreyzehnte Jahrhundert beherrschten die glücklichen Enkel jenes unglücklichen Alberts von Babenberg Österreichs, und in

der Folgezeit auch Steiermarks fruchtbare Gefilde. Bey ihrem Reichthume, bey ihrer Macht suchten viele Fürsten, und sogar Könige ihre Freundschaft. Auf allen Hoflagern und Turnieren war ihre Erscheinung die glänzendste, ein Pomp, vor dem nicht selten die Strahlen der Kaiserkrone erblaßten, und selbst die Beherrscher Deutschlands säumten nicht, sich der Treue so furchtbarer Vasallen durch Eheverbindungen und Ertheilung mannigfaltiger Privilegien zu versichern.

Leopold der Ruhmwürdige, dieses Nahmens der Siebente, erwarb sich durch Tapferkeit, Klugheit, Biedersinn und weise Mäßigung die Liebe seiner Zeitgenossen, die Achtung und das Zutrauen aller damahligen Fürsten Europens. Er weihte sich ganz dem Wohle seines Vaterlandes. Er war Germaniens Schutzgeist in jener kritischen Epoche, als seine Hohenstaufischen Beherrscher dasselbe gleich einem verwaisten Stieflinde verließen, und all ihre Zeit, all ihre Kräfte fast einzig an ihre italienischen Besitzungen verschwendeten. Mancher gerechte gutliche Vergleich ward durch sein Ansehen zu Stande gebracht; manche blutige Fehde durch seine Verwendung vermittelt. Selbst über Deutschlands Gränzen erstreckte sich sein edler Wirkungskreis, und einige Mahl gelang es ihm, den großen, langen, für uns und Italien in seinen Folgen so traurigen Kampf zwischen Kaiserthum und Hierarchie zu hemmen, oder doch wenigstens zu mildern. Kaiser Friderich der Zweyte schätzte ihn eben so sehr, als

deſſen Gegner, die Nachfolger Petri. Nur erſt nach dem Tode dieſes erhabenen Patrioten lederte das Feuer der Zwietracht in helle Flammen auf, wodurch Geſetze und Ordnung entkräftet, Verwirrung und zahlloſer Jammer verbreitet wurden.

Herzog Leopold hatte mit ſeiner Gemahlinn, Theodora, einer griechiſchen Prinzeſſinn, eine glückliche mit vielen Nachkommen geſegnete Ehe; denn drey hoffnungsvolle Söhne, vier Töchter und eine Enkelinn ließen ihn die fortdauernde Blüthen ſeines herrlich grünenden Stammes erwarten. Aber die Hand des unerforſchlichen Schickſals hatte es anders geordnet. Leopold, ſein Erſtgeborner, kletterte als neunjähriger Knabe auf einen Baum, haſchte nach einem Apfel, fiel — und brach ſich das Genick. Auf einer Rückreiſe vom Hoflager des Kaiſers beſuchte der Herzog in Geſellſchaft ſeines zweyten Sohnes, Heinrich, den baieriſchen Hof. Aus einem geheimen, unbekannten Groll trachtete man ihnen dort nach dem Leben. Der Vater entkam zum Glücke, allein der zwanzigjährige Prinz ward ein Opfer des ſchändlich verletzten Gaſtrechtes.

So blieb alſo dem gebeugten Leopold nur einer — der jüngſte ſeiner Söhne — übrig. Dieſer war Friderich, dem die Geſchichte den Nahmen des Streitbaren gibt.

Beſorgt für die Erhaltung ſeines Stammes, hatte er dieſen ſchon als ſiebenzehnjährigen Jüngling an eine Prinzeſſinn von Braunſchweig verehelicht; allein ſie ſtarb im zweyten Monathe ihrer Ver-

bindung. Sophie, eine griechiſche Kaiſerstochter, ward Friderichs zweyte Gemahlinn. Der graue Leopold war voll der ſüßen Hoffnungen, ſich bald von fröhlichen Enkeln umhüpfet zu ſehen, jedoch zwey Jahre hindurch wurden ſeine Erwartungen getäuſcht, und das Band dieſer unfruchtbaren Ehe ward endlich mit Bewilligung des Pabſtes getrennet. Agnes von Meranien hatte man zu Sophiens Nachfolgerinn erkohren. Bald nach dieſer dritten Verbindung ſeines Sohnes entſchlummerte Leopold im Jahre 1230, bedauert von ganz Deutſchland, troſtlos beweint von ſeinen Unterthanen.

Der neunzehnjährige Friderich trat alſo jetzt, als einziger männlicher Erbe, die Regierung Öſterreichs und Steiermarks an. Die merkwürdige, thatenreiche Geſchichte derſelben ſoll nun der Gegenſtand dieſer Erzählung ſeyn.

Schon im Knabenalter zeigte ſich in der Seele dieſes Fürſten die glänzendſte Morgenröthe künftiger Größe. Muth, Entſchloſſenheit, Scharfſinn und Geiſtesgegenwart waren die glänzenden Eigenſchaften, und eine raſtloſe Thätigkeit der Schmuck, in welchem er zum Jüngling heran reifte. Nach dem Geiſte jener Zeiten war Kriegskunſt und Tapferkeit der einzige Maßſtab des Verdienſtes, der einzige Pfad zum Tempel der Ehre und des Ruhmes. Friderichs hellflammende Fantaſie wählte ſich alſo auch ein Helden-Ideal, und ſtrebte, mit verdoppelter Anſtrengung ſeiner Kräfte, dasſelbe zu erreichen. Als noch ſeine beyden älteren Brüder,

am Leben waren, hatten politische Familien-Plane ihn, als den Jüngsten, zu geistlichen Würden bestimmt. Die frömmelnde Mutter dachte sich schon im Geiste die Herzenswonne, ihren Erzeugten einst, mit Inful und Stab geschmückt, am Altare prangen zu sehen. Aber der achtjährige Knabe trat trotzig vor seinen Vater hin und sprach: »Ich bin nicht zum bethen und segnen geboren. Gebt Eure Infuln und Stäbe meinen schläfrigen Brüdern; ich wähle mir Helm und Lanze.« Leopold, ahndend den künftigen Helden, umarmte seinen Sohn mit einer Freudenthräne, indem er ihm segnend erwiederte: Folge der Stimme deines Herzens, Fritz! und werde das, wozu dein Beruf dich leitet. Nur bleibe stets ein Biedermann, wurdig deines Vaters, deiner ruhmvollen Ahnen. So wahr ich ein Badenberger bin, das werde ich gewiß! rief der fröhliche Junge, und hüpfte davon.

Mit verdoppeltem Fleiße widmete er sich nun den Waffenübungen. Schon im zehnten Jahre trafen die Pfeile seiner Armbrust jede Schwalbe im schnellesten Fluge; er wußte den unbändigsten Gaul zu bezwingen, und auch das kleinste Ziel verfehlte seine Lanze nie. Der Rüstsaal seines Vaters war Friderichs angenehmster Aufenthalt. Dort übte er seine Kräfte an den langen schweren Schlachtschwertern seiner Ahnherren. Er kannte jede Rustung, und wußte aus dem Munde abgelebter Krieger alle Thaten, so in diesen eisernen Gewändern von seinen Vätern verübet wurden. Wohl manche Stun-

de verweilte er bey den Waffen Leopolds des Ersten, und träumte sich hin in die große tobende Rannsschlacht, wo jener Held sich zum Siegerlohne die Markgrafschaft Österreich erkämpfte.

Obschon der junge Friderich kein Freund von Büchern war, und vorzüglich vor jenem zu seiner Zeit so allbeliebten dialektischen Spinnengewebe einen unüberwindlichen Ekel fühlte; so bereicherte sich doch sein schnell fassendes Genie, gleichsam im Raube, mit manchen nützlichen Kenntnissen; vorzüglich aber war Dichtkunst und Geschichte seine Lieblingsunterhaltung. Leonidas und Phocion, Hannibal und die Scipionen, vor allen aber der deutsche Hermann waren seine Gunstlinge, mit denen er in seiner lebhaften jugendlichen Einbildungskraft die blutigsten Siege erkämpfte, die fürchterlichsten Alpen überstieg, oder den schönen Tod fürs Vaterland mit errungenen Lorbern starb.

Diese Lectüre, seine Erziehung, sein immerwährender Umgang mit Rittern und Minnesängern, und dann auch jener durch Turniere, Fehden und Zweykämpfe erzeugte Geist der Ritterschaft entflammten seine nach Thaten dürstende Seele noch mehr. Er brannte vor Begierde, das Jünglingsalter zu erreichen, um als Ritter sich den Dank auf Turnieren, Lorbern in Schlachten erkämpfen zu können, und ein zweyter Hermann oder Roland zu werden.

Zweyhundert Edelknechte aus den ansehnlichsten Geschlechtern Österreichs und der Steiermark dien-

ten an dem Hofe seines prachtliebenden Vaters. Diese muthvollen Jünglinge, von gleichen Ideen, Wünschen und Hoffnungen beseelt, waren Friderichs Jugendgefährten. Schon als Knabe spielte er unter ihnen die Rolle eines Heerführers, welche er nicht bloß durch den Rang seiner Geburt, sondern durch seine Geistesüberlegenheit, durch seine überwiegende Geschicklichkeit in allen ritterlichen Übungen behauptete. Um ihre Körper zur künftigen kriegerischen Bestimmung abzuhärten, trotzten sie jeder Jahreszeit und allen Launen der Witterung. Sie brachten Tage und Wochen auf der Jagd in Wäldern zu, übersprangen Abgründe, kletterten die steilesten Felsengipfel hinan, oder durchschwammen die reißendsten Ströme. Ohnmächtige Thiere zu jagen, verachteten sie, aber einen in der Luft segelnden Adler mit ihren Pfeilen durchbohret zur Erde zu stürzen, grimmige Bären zu erlegen, oder einem mit Blitzesschnelle heranpfnurrenden Eber den Fang zu geben, das war Triumph — das war ein weidliches Fest für sie! — Einst, als sie auf einer Wolfsjagd die dichtesten Gebusche durchstrichen, hörte Friderich zur Seite einen kläglichen Laut. Er eilte hin und sah einen Luchs, der sich von einem Eichenaste herab auf einen seiner Gefährten gestürzet und ihn zu Boden gedrückt hatte. Augenblicklich zuckte er seinen Dolch, faßte das Ungeheuer, und stieß ihm den Dolch bis an das Heft in die Kehle. Es war Bernhard von Preußl, sein Busenfreund, den er jetzt rettete. Dankbar fiel dieser edle Jüngling

an den Hals ſeines Retters, und ſchwur ihm Vergeltung — ewige Treue, welchen Eid er auch in der Folge mit ausdauernder Anhänglichkeit erfüllte.

Bey dieſer Bildung, unter ſolchen Beſchäftigungen reifte Friderich aus dem Knabenalter zum Jüngling, und mit ihm wuchſen jene jugendlichen Diener ſeines Vaters heran. Hier knüpfte Gleichheit der Geſinnungen und Gefühle jene ſüße, anſchmiegende Offenheit einer argloſen Jugend zwiſchen ihnen und ihrem künftigen Gebiether das Band der zärtlichſten Freundſchaft, welches nachher allen Stürmen trotzte, und nur durch die Macht des Todes gelöſet ward. Ohne dieſes hätte Friderich, ungeachtet ſeines hohen Geiſtes, es wohl nimmer vermocht, ſo viele mächtige Feinde, ſo viele widrige Schickſale zu bekämpfen; es würde ihm nicht gelungen ſeyn, mit ſo geringen Kräften, bey ſo zahlloſen Hinderniſſen, ſo viele glänzende Thaten auszuüben.

Es war ein trauriges Los dieſes Fürſten, daß er nicht nur ſeine ganze, nur allzu frühe vollendete Regierung hindurch mit den mächtigſten Gegnern zu kämpfen hatte, ſondern auch öfters ſeine eigenen widerſpenſtigen Unterthanen mit den Waffen zur Pflicht des Gehorſams zurückführen mußte. Die kriegeriſche Stimmung jener rohen Zeiten, ein durch fruchtbare Jahre und von einer langen von außen her genoſſenen Ruhe erzeugter Wohlſtand, die zu große Sanftmuth und Nachgiebigkeit Leopolds, ſo wie deſſen oftmahlige nur allzu lange Abweſenheit

von seinen Ländern erregte Trotz und Übermuth in den Gemüthern der Mächtigsten seiner Dynasten. Ungescheut zerbrachen sie die damahls ohnehin schwachen Schranken der Gesetze, verletzten den Landfrieden, schmiedeten Bündnisse unter einander, befehdeten und beraubten die Schwächern, und vernichteten alle bürgerliche Sicherheit. Auf ihren in die Wolken empor ragenden Felsenburgen, im Kreise ihrer waffenkundigen Reisigen hielten sie sich selbst für unabhängige Fürsten, erkannten kein anderes Gesetz, als ihren Willen, und verachteten, in stolzer Zuversicht auf ihre Macht, die Befehle und Ermahnungen der herzoglichen Beamten. Wenn sie sich diese verwegenen Schritte unter dem milden Stabe Leopolds erlaubten, um wie viel höher mußte ihre Kühnheit steigen, als dessen entschlossener Sohn, nach neunzehn kaum erlebten Frühlingen, die Zügel des Staats in seine jugendlichen Hände nahm! — Kaum erscholl in Österreich die traurige Nachricht von dem zu St. Germain erfolgten Tode des Herzogs, so erfrechten sich Hadmar und Heinrich, die Brüder von Kuenring, mit einigen ihrer Verbundenen das fürstliche Schloß Mödling in der Nacht zu überfallen, und die herzoglichen Schätze zu rauben. Wie ein Blitzstrahl fuhr die Nachricht dieses Frevels in Friderichs muthige Seele, und entflammte sie zur Rache. Alsogleich erneuerte er den Landfrieden, mit Bedrohung der schwersten Strafen gegen die Übertreter desselben, und sandte an Kuenringer den nachdrücklichen Befehl, die geraub-

ten Schätze an der Stelle zurück zu geben. Spottend erwiederten ihm diese: der unbärtige Knabe möge selber kommen, sie zu hohlen, wenn es ihn darnach gelüste. »Ja, ich komme gewiß,« rief der ergrimmte Friderich, »und mit ihrem Blute wird sich der Knabe zum Manne weihen.« Sobald er seinem verblichenen Vater den letzten Dienst erwiesen, und dessen Gebeine zur Grabesstätte geleitet hatte, forderte er alle seine Vasallen nach Wien, ihm die Lehenshuldigung zu leisten, und den Eid der Treue zu schwören. Mit ungewöhnlicher Pracht ward diese Feyerlichkeit begangen. In der Kirche des Schotten-Klosters ward ihm vom Bischofe zu Paßau das Ritterschwert umgegürtet, sein Haupt mit dem Herzogshute geziert. Eine zahllose Menge des Adels und Volkes war dabey zugegen; unter diesen prangten zweyhundert Ritter, seine Jugendgefährten, in Scharlach und Hermelin gekleidet, mit weiß und rothen Schärpen, dem Sinnbilde des österreichischen Wappens. Alles bewunderte den schönen Fürsten-Jüngling, dessen Anstand, dessen Heldenstirn und Feuerblick alle Herzen erschütterte. Die Schönen Wiens wurden nicht müde, ihn bis zu den Sternen zu erheben. Höher hob sich manches Busentuch, schneller pochte manches Mädchenherz in seiner Gegenwart; jede Dirne beurtheilte die körperliche Bildung ihres Geliebten nach seinem schönen Ebenbilde, und manche junge Gattinn umarmte im Traume ihren Gatten, lispelnd die Worte: mein Friderich! —

Sogleich nach geendigtem Feste verlangte der Herzog von seinen Vasallen die Heeresfolge gegen die Empörer und Räuber seines väterlichen Schatzes. Zahlreich erschienen sie. In der Gegend von Penzing hielt er die Musterung seines Heeres, wo er jenen Zweyhunderten den feyerlichen Ritterschlag ertheilte. In schnellen Märschen eilte er nun seinen Feinden entgegen. Die trotzigen Kuenringer stellten sich ihm mit ihrem zahlreichen Anhange entgegen, und der Erfolg war eine heiße Schlacht. Friderich gab in dieser ersten Epoche seines kriegerischen Lebens die rühmlichsten Proben seines männlichen Muthes und seiner großen Feldherrn-Talente. Nach einem drey Stunden langen heftigen Kampfe durchbrach er an der Spitze seiner Reiter die feindlichen Glieder; die Empörer wurden geschlagen; sie entflohen auf ihre Felsenburgen. Auch dahin verfolgte sie der rächende Sieger. Ihre Mauern wurden mit blankem Schwerte erstiegen, und kaum gelang es ihnen, mit einem Theile ihres Raubes über Böhmens Gränze zu entkommen. Weihard von Zebing, einer der Rebellen, ward gefangen; er mußte seine Kühnheit, zum abschreckenden Beyspiele für seine Gefährten, mit dem Leben entgelten.

Friderich sandte einen Ritter an den König von Böhmen, und verlangte die Auslieferung der Verbrecher. Allein Wenzel, ein unfreundlicher Nachbar, versagte ihm diese billige Forderung, und war unedel genug, sie öffentlich in seinen Schutz zu nehmen. Er erlaubte den Kuenringern, in sei-

nen Ländern neue Truppen zu werben, und rückte selbst mit einem großen Heere an Österreichs Grenze. Von zwey Seiten erfolgte der Einfall in dieses Land. Feuer und Schwert bezeichneten die grausamen Spuren der anrückenden Feinde. Friderichs Heldengeist verlor seine Fassung nicht. Dem edlen Statthalter Steiermarks, Ulrich von Walsee, welcher ihm mit den Tapfersten seiner Ritter zu Hülfe eilte, übergab er die Feldherrnstelle gegen die abtrünnigen Flüchtlinge, indeß er sich selbst mit seinen wackern Österreichern dem Böhmen-König entgegen stellte. Der Herzog hatte den Grundsatz, daß es besser sey, anzugreifen, als angegriffen zu werden; er zauderte daher nicht lange, es auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen zu lassen. Er wählte aus seinen Kriegern eine Schar von vier hundert der Tgeübtesten Reiter aus, worunter sich auch zwey hundert Ritter befanden, und theilte sie in zwey Haufen ab, denen er die Brüder Bernhard und Heinrich von Preußl zu Anführern gab. Diesen befahl er, sich durch Umwege zur rechten und linken Seite des Feindes in den Hinterhalt zu legen, und dann im Getümmel der Schlacht die Gelegenheit zu benützen, demselben in die beyden Flanken zu fallen. Sein Befehl wurde vollzogen. Sobald Friderich vermuthete, daß die beyden Brüder an ihren Bestimmungsorten würden angekommen seyn, rückte er mit seinen Kriegern den Böhmen vor die Stirn. Diese verspotteten den tollkühnen Herzog (wie sie ihn nannten), und

verachteten die geringe Anzahl ſeiner Streiter. Ohne Ordnung, mit wildem Getöſe, ſtürzten ſie auf ihn los, und glaubten ihn in wenigen Minuten zu verſchlingen. Friderich widerſtand ihnen eine Weile, und wich endlich langſam zurück. Mit gellendem Freudengeſchrey ſtrömten ihm in bunter Verwirrung die Feinde nach, und ihres Sieges gewiß, dachten ſie nur auf die Vertilgung oder Gefangennehmung aller Öſterreicher. Aber, ſiehe! plötzlich wurden ſie von beyden Seiten auf das heftigſte in ihren Flanken angefallen, wodurch die gräßlichſte Verwirrung entſtand. Friderich bemerkte ſie ſogleich. »Halt!« rief er den Seinigen zu, »jetzt iſt es Zeit! Jetzt, Öſterreicher! zeigt euren Muth!« Mit dieſen Worten wandt' er ſpornend ſeinen Gaul, und ſprengte mit verhängtem Zügel in die böhmiſchen Scharen. Mit gleicher Schnelligkeit folgten ihm die Seinigen nach, und nun begann der heftigſte, blutigſte Kampf. Vergebens ſuchte Wenzel ſeine Truppen von neuem zu ordnen; das Schlachtfeld wurde mit ihren Leichen wie mit Hügeln gehäuft; — ſie flohen mit blutendem Rücken, und riſſen ihn unwillkührlich mit ſich fort. Bis zur anbrechenden Nacht wurden die Fliehenden verfolgt, und deren viele erſchlagen. Zweytauſend Böhmen lagen auf der Wahlſtatt; mehr denn tauſend wurden gefangen. Friderichs Schwert und Rüſtung träuften von feindlichem Blute. Er blieb drey Tage und Nächte auf dem Kampfplatze, belohnte

das Verdienſt, und feyerte dort das Feſt dieſes ruhmvollen Sieges.

Nicht minder glücklich war Walſer gegen die Kuenringer. Die Nachricht von der Niederlage ihrer Beſchützer hatte den Muth ihres Heeres geſchwächt. Walſer benützte dieſe Stimmung, griff ſie an, und ſie wurden geſchlagen. Zwar nicht ſo blutig war dieſer Sieg, aber wichtig in ſeinen Folgen. Die ihrer Hoffnungen beraubten Empörer baten um Gnade und — erhielten ſie. Der großmüthige Herzog war zu edel, um lange in ſeinem Herzen Rache zu nähren. Sie ſchwuren ihm den Eid der Treue und er verzieh ihnen großmüthig.

Mit ſeinem vereinten Heere zog jetzt der Sieger in Böhmen ein. Die Stadt Vetau wurde mit Sturm erobert. Eben wollte er ſeine Siegesbahn weiter verfolgen, als Wenzel um Frieden bat. Friderich, welcher nach keinen Eroberungen dürſtete, wollte die Vortheile ſeines Sieges nicht benützen. Er bot willig die Hand zur Verſöhnung dar. So eben hatte er die Friedensurkunde unterzeichnet, als ihm die unerwartete Nachricht kam, daß die Ungarn mit einem mächtigen Heere in Öſterreich eingefallen ſeyen. So wie die Böhmen, nahmen auch dieſe die Verſtoßung von Friderichs zweyter Gemahlinn, Sophie, zum Vorwande ihres Krieges; denn ſie war eine Verwandte der böhmiſchen ſo wie der ungariſchen Königinn. »So wollen denn auch die langhoſigen Schnurrbärte die Wucht unſerer deutſchen Schwerter verſuchen?« rief der muthige

Herzog bey dieser Nachricht. »Auf, ihr tapfern Österreicher und Steiermärker! Mit einem König sind wir fertig; jetzt wollen wir's auch mit dem zweyten versuchen!« Durch die mit ihm nun ausgesöhnten Kuenringer und deren Anhang verstärkt, eilte er mit seinem Heere in unglaublicher Schnelligkeit nach Hainburg. In einer mondlosen, düstern Nacht kam er dort an. Die Feinde hielten sich um so sicherer, da sie, unbekannt mit dem erst geschlossenen Frieden, den Herzog an Böhmens Gränze vermutheten. Von Rauben und Plündern ermüdet, vergaßen sie alle Regeln der Vorsicht, durchzechten die Nacht bey lärmenden Gesängen, und lagen in tiefem Schlafe versunken, als sie Friderich mit erwachender Morgenröthe unsanft aus ihrem Schlummer weckte. Wie ein Wetterſturm brach er unter die Sorglosen ein. Heulend wie die Windsbraut flohen sie über ihre Grenzen; groß und schrecklich war die Niederlage, welche der junge Held mit einem so geringen Verlust der Seinen unter ihnen bewirkte.

Auch nach der Steiermark hatte König Andreas eine ungarische Horde abgesandt, welche so eben Pettau belagerte. Ulrich von Walsern eilte mit seinen Rittern dahin, und trieb diese ungeladenen Gäste auch von dort mit blutenden Schädeln in ihre Heimath zurück.

Abgeschreckt durch diese unglücklichen Folgen seiner Unternehmungen, so wie durch die Nachricht vom böhmischen Frieden nachgiebiger geworden, entstan-

den auch in dem Busen des ungarischen Königs friedliche Gesinnungen. Er bot dem Herzog Sühne und Freundschaft an, die dieser mit fröhlichem Herzen bewilligte. Der Friede wurde geschlossen, und auf das prächtigste von beyden Fürsten gefeyert.

Nun hoffte Friderich einige Tage der Ruhe zu genießen. Als Sieger über zwey Könige kehrte er triumphirend nach Wien in seine Burg zurück. In den Armen seiner Agnes erwartete er häusliche Freuden, und das Glück einer zufriedenen Ehe; aber das feindselige Schicksal hatte ihm Gatten- und Vaterfreuden auf ewig versagt. Es schien das schöne Geschlecht, welches doch sonst zur Wonne der Männer geschaffen scheint, zu endlosen Qualen, ja sogar zur Veranlassung seines frühen Todes diesem Prinzen bestimmt zu haben. Die zwar schöne aber nicht reizende Agnes, besaß nicht jene Grazie, jenes unnennbare Etwas, welches so viele Zauberkraft über Männerherzen hat. Ihr stumpfer Geist konnte Friedrichs empor strebende Seele nimmer erreichen. Es gab keinen Einklang — keine Harmonie ihrer Gefühle. Dazu gesellte sich noch ein steifer, zurückschreckender Hof-Ton, und ein wortekarger menschenfliehender Hochmuth, indeß der Herzog, ihr Gemahl, jenes Wohlwollen gegen all seine Unterthanen, jene Leutseligkeit, Herablassung und Simplicität in so hohem Grade besaß, welche die sichersten Kennzeichen eines wahrhaft großen Mannes sind. Das traurigste für Friedrich war, daß auch diese Ehe durch keine Nachkommenschaft gesegnet ward.

er also stets von dem schwermüthigen Gedanken gefoltert wurde, der Letzte seines Stammes zu seyn. »Was wird aus meinen geliebten Österreichern — was aus meinen getreuen Steyermärkern werden, wenn ich kinderlos sterbe? Meine habsüchtigen Nachbarn werden wie hungrige Wölfe über sie herfallen, und diese fruchtbaren Gefilde verheeren. An meinem Grabe wird der Nahme Babenberg verhallen. — Ich bin der Letzte!« So klagte er oft seinen Vertrauten, und manche finstere Stunde verdrängte in seinem Busen das Vergnügen über seinen erkämpften Ruhm, seine schwer errungenen Lorber.

War es bey diesen Verhältnissen ihm wohl zu verargen, wenn sein feuriger Geist endlich auf Zerstreuung dachte, wenn er diese außer seinem Pallaste suchte, da er sie in demselben nimmer zu finden hoffen konnte? Diese, so wie seine zweyte wieder gelöste Verbindung, war kein Werk der eigenen Wahl seines Herzens, sondern eigennützige Familien-Speculation seines Vaters; denn Sophie war die Tochter eines Kaisers, und die Verwandte zweyer Königinnen, der Vater der Agnes hatte keine männlichen Erben.

Wenn auch Friderich manchmahl der Jupiter einer schönen Wiener Dame ward, so sank er doch nie zum Wollüstling herab. Unermüdet war seine Thätigkeit. Er verbesserte die Justiz-Pflege, schaffte die Blut- oder so genannten Gottesgerichte ab, wachte auf die Erhaltung des Landfriedens, und suchte nach allen Kräften den Wohlstand seiner Unterthanen zu

beförderen. Allein nicht lange konnte er diesen wohlthätigen Geschäften sich widmen.

Friderichs Schwester Margaretha, war die Gemahlinn Heinrichs, des schon zum römischen König erwählten kaiserlichen Prinzen. In deren Nahmen also glaubte der zu seinen lombardischen Kriegen immer geldbedürftige Kaiser Friderich der Zweyte von dem Herzog ein Erb- und Heirathsgut zu fordern sich berechtigt. Durch den Abt von St. Gallen ließ er diesen zur Lehensbelehnung vorfordern, und ihm die Bezahlung jener Summen gebiethen. Friderich entschuldigte sich ob des Letzteren durch die Erschöpfung seiner Cassen, welche die erst geendigten kostspieligen Kriege verursacht hatten, war aber bereit als treuer Vasall, dem Kaiser seinen Gehorsam zu bezeigen, und von seiner Hand die Lehen zu empfangen. In Gesellschaft seiner zweyhundert Getreuen, welche ihn nie verließen, und stets in gleichen schwarzen Rüstungen mit weiß und rothen Helmbüschen und eben solchen Feldbinden sich zeigten, trat er seine Reise nach Aglar an, wo sich damahls der Kaiser befand. Prachtvoll war dort sein Einzug. Auf einem stolzen sich bäumenden Hermelin saß er wie angegossen; sein silberner hellpolirter Küraß schimmerte im Strahle der Sonne, und alle anwesenden Fürsten, vorzüglich aber die Damen des Hofes konnten sich nicht sättigen an dem Anblick des schmucken jungen Herzogs, und seiner eben so schönen Gefährten. Auf das gnädigste empfing ihn der Kaiser, und schon am zweyten Tage

nach seiner Ankunft erhielt er die feyerliche Belehnung über Oesterreich und die Steiermark.

Mit allen ersinnlichen Schmeicheleyen überhäufte man ihn dort. Er war ein beständiger Gast an der kaiserlichen Tafel, und auch seine Ritter wurden auf das feyerlichste verpflegt. Doch war es nicht aufrichtige Achtung und Freundschaft, welche ihm diese Aufnahme verschaffte. Die Schlange ist um so gefährlicher, je mehr sie sich windet und krümmt. Kaiser Friderich wollte an ihm einen tapfern Gehülfen gegen Rom und die Lombarden erheucheln, und dessen Höflinge dachten — an seinen Untergang. Wenn an manchem Fürstenhofe die hundertköpfige Hydra, Cabale, ihren Wohnsitz hat, um jedem Biedermanne ihr tödtendes Gift entgegen zu spritzen, wie ungleich stärker mußte ihre Macht an einem Hofe seyn, der sich fast immer auf italienischen Gefilden befand, an dem es eine Menge römische und lombardische Kundschafter, so viele betrügerische Astrologen, so viele verschmitzte Italiener gab? Die niederträchtigen Schranzen calculirten mit aller Schlauheit, daß Herzog Friderich zwey der fruchtbarsten und schönsten Provinzen Deutschlands besitze, daß er ohne männliche Verwandte daß er kinderlos sey. Wie viel ließ sich da, dachten sie, von einer günstigen Laune des Kaisers hoffen, wenn diese blühenden Länder, als erledigt, in seine Hände zurück fielen! So rechneten die schlauen Höflinge und handelten. Da die so genannten Successions-Pulverchen, welche in der Folge so sehr in

die Mode kamen, schon damahls nicht unbekannt wa-, ren, so beschlossen sie, auch den Herzog mit einem solchen zu bewirthen, und zwar durch die Hand — einer italienischen Hebe.

Angelica de la Torre war die Schönste unter allen Hoffräulein der Kaiserinn, und ingeheim die eifrigste Buelvinn, die zärtlichste Tochter des heiligen Vaters. Dieß Mädchen schien von der Natur selbst für die Liebe geschaffen zu seyn. Ihre hohe römische Stirn, ihre großen geistflammenden Kastanienaugen, das sanfte Incarnat ihrer Wangen, gleich dem Schimmer der Morgenröthe auf den Blättern der Lilie, der volle blendend weiße Nacken und Busen, strotzend von Gesundheit und Jugendfülle, und reitzend umwallt von dem Rabengefieder ihrer Locken, hatten eine so magische Kraft, daß es nur von ihr abhing, die Cleopatra des dreyzehnten Jahrhunderts zu seyn.

Nicht lange legte sie ihre gefährlichen Netze aus, so war der feurige Fürstenjüngling — gefangen! Nach ziemlich langem erkünstelten Weigern, nach scheinbarem Kampfe mit Sittsamkeit und Wohlstand, und all jenem mannichfaltigen Spielen, womit die Liebe ihren Nektar zu versüßen pflegt, ward endlich dem Zudringlichen eine Schäferstunde bewilligt. Voll überseliger Schwärmereyen, glücklich wie ein Gott, eilte Friderich um die eilfte Stunde der Nacht zu der genau beschriebenen Pforte, wo ihn eine gefällige Zofe, über eine Wendelstiege hinauf, durch lange finstere Gänge in ein von alaba-

ſiernen Lampen optiſch erleuchtetes Zimmer führte, und ſich dann ſchnell entfernte. Eine Secunde kaum harrte der Ungeduldige, ſo öffnete ſich eine Seitenthür, und Angelika erſchien in einem Nachtgewande, welches die Grazien für die Göttinn der Liebe aus Luft ſchienen gewebet zu haben.

Mehr denn zwey Stunden entflohen ihnen gleich zwey Minuten, als die Zofe herein trat, um den entkräfteten Gaſt mit einem Labetrunk zu erquicken. Zierlich, mit den ſchönſten Antiken geſchmückt, war der goldene Becher, den das Mädchen dem Herzog vorſetzte. Dieſer bemerkte, daß plötzlich innere Unruhe ſich Angelica's bemächtigte. Ihrer Wangen Glut verloſch, laut hörte er das Pochen ihres Herzens. Noch waren ſeine Sinne zu trunken, um die wahre Urſache hiervon zu ahnden; er hielt dieſe Bewegungen für eine Folge heftiger Empfindungen ihrer Gegenliebe. Argles nahm er den Becher, und wollte ihn ſo eben an den Mund ſetzen, als ſie mit convulſiviſchen Geberden ihm denſelben zitternd mit den Worten aus den Händen riß: »Trinke nicht! Du biſt des Todes!« Voll Verwunderung ſtarrte Friderich ſie an, aber die Liebende ſank weinend an ſeinen Hals und entdeckte ihm alles.

Schaudernd hörte er die Erzählung dieſes Schurkenplanes. Alle Paradieſe — alle Zauberbilder der Liebe flohen auf einmahl aus ſeiner von ihrer Trunkenheit erwachenden Seele. Ihm war wie einem Neger-Sclaven, dem ein wohlthätiger Traum Freyheit, Vaterland, Gattinn und Kinder wieder-

gab, und der nun plötzlich, durch einen gewaltsamen Peitschenhieb des Aufsehers, in seinen klirrenden Ketten aufgeschreckt wird. Die Reitze der schönen Angelica, welche ihn erst so himmlisch entzückt hatten, verloren auf einmal all ihre Zauberkräfte; er sah nichts mehr an ihr als das niedrige Werkzeug der verworfensten Meuchlerbande. Kaum vermochte er's über sich, seine Gefühle zu verbergen, und ihre Liebkosungen mit einiger erkünstelten Wärme zu erwiedern. Bald fand er einen Vorwand, sich aus den Armen der liebedürstenden Italienerinn loszuwinden. Sie gab ihm eine kleine Blendlaterne, er drükte den Hut tief in die Stirn, hüllte sich in seinen Mantel, und nahm sein entblößtes Schwert unter den linken Arm. Mit festem Schritte wandelte er durch die öden schauerlich düstern Gänge. Plötzlich kam es ihm vor, als rauschte etwas zur Seite schnell auf ihn zu; eh' er sich umsehen konnte, fühlte er schon einen gewaltsamen Stoß an seiner linken Brust. Es war ein Dolchstich, welcher durch einen glücklichen Zufall gerade auf das Stichblatt seines Schwertes traf, so daß der Mordstrahl klirrend zerbrach. Friderich erblickte nun eine schwarzvermummte Gestalt, die sich hastig entfernen wollte; aber er eilte ihr nach, und versetzte ihr einen Hieb über den Schädel, daß sie zu Boden stürzte. Diese schaudervolle Scene war das Werk weniger Augenblicke. Kaum hatte er den Streich geführt, so sah er sich von ähnlichen Gespenstern umgeben, welche mit blinkenden Dolchen auf ihn losstürmten. Mit

seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart faßte er sich schnell, drang auf die beyden, so ihm im Wege standen, los, und verschaffte sich mit einem mächtigen Kreuzhieb eine Öffnung. Glücklich entkam er. Zwar hörte er ein Paar Dolche vor seinen Ohren vorüberzischen, aber sie trafen ihn nicht.

Die Mordgesellen hatten in jenen finstern Gängen die Nachricht der Zofe von der Wirkung des Giftes erwartet, um sodann den Körper des Entseelten sogleich an irgend einem abgelegenen Winkel zu verscharren. Groß war daher ihr Erstaunen, als sie den Herzog unversehrt daher wandeln sahen. Unverzüglich beschlossen sie, statt des Giftes, ihre Dolche zu benützen; aber auch dieses Bubenstück ward durch die Hand der Vorsicht und Friderichs Muth vereitelt. Am folgenden Morgen wurde in Gegenwart des Herzogs dem Kaiser berichtet, es sey die vergangene Nacht sein Marschall an einem Schlagfluß gestorben, und zwey seiner Kämmerlinge wären schwer erkranket. Friderich lächelte und — schwieg.

Der Aufenthalt am kaiserlichen Hofe hatte nun für ihn keine Reize mehr. Er war's wohl gewohnt, seinem Feinde mit blanker Klinge unter die Stirn zu treten; er hoffte und erwartete es, einst im Gefilde der Ehre als muthiger Krieger zu sterben; aber gegen einen so ruhmlosen Tod, aus Weiberhänden oder feigen Banditen-Klauen empörte sich sein Innerstes. Noch mehr vergrößerte sich sein Abscheu vor diesem Aufenthalte, als ihm sein ebenfalls anwesender Schwager Heinrich, der römische König

eine abschreckende Schilderung des väterlichen Hofes entwarf. Friderichs theilnehmendes Herz wurde auf das innigste gerührt. Sie schwuren sich ewige Freundschaft zu, und er versprach seinem Schwager, den Brautschatz Margarethens nicht in des Kaisers, sondern in seine und der Schwester Hände abzuliefern.

Das zwischen diesen beyden Prinzen neu geknüpfte Freundschaftsband konnte dem Scharfsinn der schlauen Höflinge nicht entgehen; sie versäumten daher keine Gelegenheit, dem argwöhnischen, gegen seinen eigenen Sohn böegesinnten Regenten hieraus die übelsten Folgen zu verkünden. Das Mißtrauen vermehrte sich, als der Herzog seine Abreise bestimmte, und durch keine Vorstellung zu bewegen war, einen Zug gegen die Lombarden mit zu machen. Es erreichte endlich den höchsten Grad, als bey dem Abschiedsbesuche auch die Herausgabe von Margarethens Heirathsgut in Erwähnung kam, und Friderich dem Kaiser erklärte, dasselbe nicht ihm, sondern seinem Schwager Heinrich, schuldig zu seyn. So warm der Empfang bey seiner Ankunft schien, eben so frostig war der Abschied bey seiner Entfernung. Noch ein paar Mahl wurden Versuche auf des Herzogs Leben gemacht, aber vergebens; er war jetzt zu vorsichtig, um neuerdings in ihre schlauen Netze zu fallen.

Leichter, weiter ward es ihm im Busen, als er mit seinen Getreuen, wovon, leider! zwey edle Jünglinge, durch Buhlkünsten vergiftet, ihm entf-

sen wurden, dem kaiserlichen Heerlager den Rücken wandte. Eine halbe Tagereise davon stießen sie in einem Walde auf einen beyläufig fünf hundert Mann starken Haufen bewaffneter Reisigen, welche ihnen den Weg verlegt hatten; allein die muthigen Österreicher schlossen ihre Glieder, und bahnten sich mit ihren Schwertern einen Weg über die Leichen ihrer Gegner.

So kam endlich Friderich mit frohem Herzen glücklich nach Wien zurück. Dort traf er Heinrich, den Markgrafen von Meißen, welcher um die Hand seiner Schwester Constantia warb. Der liebenswürdigste Fürst erhielt bald die Zuneigung dieser Prinzessinn, und der Herzog veranstaltete für seine Schwester eines der prachtvollesten Hochzeitfeste, welche je in Deutschland gesehen wurden. Zu Stadt, am jenseits der Donau, ward diese Feyerlichkeit, bey welcher sein erfinderisches Genie, so wie sein Geschmack, in vollem Glanze sich zeigten. Theodora, die Herzoginn-Mutter, Andre und Bela, die Könige von Ungarn, Wenzel, der König von Böhmen, Eberhard der Bischof von Salzburg, die Bischöfe von Paßau, Bamberg, Freysingen und Seckau; die Herzoge von Sachsen und Kärnten, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Mähren und eine große Anzahl von Fürsten, Grafen und Rittern verherrlichten durch ihre Gegenwart dieses Fest, bey welchem Pracht und Überfluß alle Anwesenden umströmte, und acht Tage hindurch an

jedem derselben die Gäste mit neuen Vergnügungen überrascht und gleichsam bezaubert wurden.

Kaum kehrte Friderich, nach Beendigung dieser Feyerlichkeit, in seine Residenz-Stadt zurück, so erschien ein Machtbothe des Kaisers, mit der Bedrohung, daß, wenn binnen einem Jahre und drey Tagen das Erbe Margarethens ihm nicht verabfolgt würde, der Herzog die Achterklärung zu gewärtigen habe. Auch erhielt dieser am nähmlichen Tage die Nachricht von einem feindlichen Einfall des Herzogs aus Baiern, welcher die Klöster Lambach und Vornbach im Grunde zerstörte, und nach Hunnen-Sitte an jenen Grenzen alles mit Feuer und Schwert vernichtete. Friderichs standhafter Charakter ward durch diese Hiobsposten keineswegs erschüttert. Seine Antwort an den Machtbothen war: »Sagt dem Kaiser, der Herzog von Österreich bleibe bey seiner mündlichen Erklärung, er werde seine Schuld dem bezahlen, der sie zu fordern berechtigt ist, und fürchte keine Acht, so lange er sich keines Verbrechens schuldig wisse.

Den durch den kaiserlichen Hof bewirkten Überfall der Baiern zu hemmen, raffte er in Hast und Eile ein zwar nicht zahlreiches aber muthiges, sieggewohntes Heer zusammen, und zog ihnen auf Flügeln der Eilfertigkeit entgegen. Er traf sie, als sie sich eben bey dem hundertjährigen Brinzinger der Lambacher-Mönche sehr gütlich thaten, und ließ sie eine äußerst hohe blutige Zeche bezahlen. Indeß der Herzog hier diese neuen Feinde über die Grenze

zurückwies, fiel sein Schwager, König Heinrich, von Schwaben aus, in ihr Land ein. Auf diese Art kamen die unglücklichen Baiern zwischen zwey Feinde, und es wurde ihnen der Besuch zweyfach erwiedert, mit dem sie die braven Österreicher beehret hatten.

Friderich wollte so eben in das feindliche Gebieth einrücken, als er die geheime zuverläßige Anzeige erhielt, daß König Bela von Ungarn mit einem großen Heere gegen der Steiermark Gränzen ziehe. Diese Nachricht war ihm um so unerwarteter, ja beynahe unglaublich, da ihn beyde ungarische Könige, Vater und Sohn, erst vor wenigen Monathen, bey Constanziens Vermählung, eines ewigen Friedens, einer unwandelbaren Freundschaft eidlich versicherten; da er sie doch bey ihrem Besuche mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen überhäuft, und ihnen auch nicht durch einen Schatten von Beleidigung zu diesem feindseligen Schritte Veranlassung gegeben hatte. Friderichs argloses Herz hatte keinen Begriff von ewigem Hasse; er wußte nicht, wie lange — wie endlos die Rache eines beleidigten Weibes sey! Sophie, die von ihm verstoßene Sophie, mußte durch ihre Schwester, die Königinn von Ungarn, auch diesen Krieg, so wie die beyden ersteren, gegen ihren ehemahligen Gatten zu entflammen; denn noch war mit dem Blute einiger Tausenden ihr Rachedurst ungesättigt.

Friderich überließ die Streifereyen in das Baierische dem Erchinger von Wesen, Landeshauptmann

ob der Enns, und zog mit der Hälfte des Heeres nach Wien. Von da schickte er Eilbothen an alle Vasallen, sie zur schleunigen Heeresfolge zu laden. Er warb Truppen, so viel er nur immer aufzubringen vermochte, und betrieb seine Kriegsrüstung Tag und Nacht mit unermüdeter Anstrengung und Thätigkeit.

Hier war es, wo ihn seine widrige Lage in die traurige Nothwendigkeit versetzte, seine Unterthanen mit Auflagen zu beschweren. Sein Herz blutete, aber er mußte! Noch immer hatten bisher die hinterlassenen Schätze seiner Vorältern zugereicht; aber endlich mußten doch seine Reise, die Hochzeit seiner Schwester, und vorzüglich die vielen Kriege diese Quelle erschöpfen. Durch diesen nothgedrungenen Schritt erkaltete allmählig die Liebe seiner Unterthanen. Er gab dadurch seinen Feinden Stoff zu Verleumdungen, und beraubte seine wirkliche Größe sogar des Nachruhmes. Mönche sind die Geschichtschreiber jener Zeiten — Mönche, denen Friderich jene Schätze der Klöster zu verletzen wagte, welche seine frommen Vorfahren mit so vielen Gaben bereichert hatten! — —

Bald gelang es dem Rastlosen ein ansehnliches wohlgerüstetes Heer zu sammeln. Schon gab er den Befehl zum Aufbruch, als ihm der mit Schweiß und Staub bedeckte Ritter Gundacker von Stahrenberg die traurige Nachricht brachte, daß Ulrich von Walsee, der Landesverweser, geschlagen, und Steiermarks Hälfte von Bela's Kriegern überschwemmt

ſey. Der patriotiſche Krieger, Walſee, berichtete er, habe ſich mit einem in Eile zuſammengerafften Häufchen dem andringenden Feinde entgegen geworfen, und wäre nach einem an Verzweiflung gränzenden Widerſtande, der Übermacht erlegen. Nur ihm und fünfzig der Seinigen ſey es gelungen, ſich durchzuhauen.

Sprachlos und nachſinnend ſtand der Herzog einige Minuten da, aber bald war ſein Entſchluß gefaßt. Statt nach der Steiermark zu eilen, führte er ſein Heer nach Ungarns Gränze. Bey Höflein lagerte er ſich, und ſtreifte mit ſeiner leichten Reiterey tief in das feindliche Gebieth. Kaum erhielt Bela davon Kundſchaft, als er ſich aus der Steiermark zurückzog, und mit ſeiner ganzen Macht in Doppel-Märſchen auf die Öſterreicher los eilte. Mit einbrechender Nacht erblickten die Ungarn das Heer ihrer Gegner und beſchloſſen, daſſelbe am kommenden Morgen durch eine Schlacht zu vertilgen, voll Zuverſicht auf die ſechsfache Überlegenheit ihrer wohlgerüſteten Streiter.

Friderich, der aus Erfahrung wußte, wie viel zuvorkommende Schnelligkeit in der großen Kunſt Menſchen zu morden, bewirke, wollte auch dieſes Mahl davon Gebrauch machen. Er verſammelte ſeine Ritter und ſprach: »Auf, meine Brüder! auf, zum Angriff! Die Sonne hat uns ſchon öfters zu Siegen geleuchtet; laßt uns heute auch ein Mahl dieſes Geſchäft dem Vollmonde übertragen.« Mit äußerſter Heftigkeit und wildem Geſchrey erfolgte der

Anfall auf die ermatteten, schlaftrunkenen, unvorbereiteten Ungarn; und da ihnen auf Friderichs Befehl der tapfere Pergen mit zwey tausend Reitern in den Rücken fiel, so ward Schreck und Verwirrung allgemein. Die Österreicher erhielten einen glänzenden, herrlichen Sieg.

Bela, eben so begierig nach Krieg, als zaghaft nach einem widrigen Zufall, both Frieden an, welcher vom Herzog angenommen wurde. Nimmer würde er mit diesem treulosen Nachbar sich so schnell versöhnet haben, hätten ihn nicht andere Beschäftigungen erwartet, und wär' er nicht überzeugt gewesen, daß er es bald mit den Klauen des zweyköpfigen Adlers werde versuchen müssen. Während der heldenmüthige Fürst seine Feinde besiegte, benühten einige Verräther, von hoher und niederer Abkunft, dessen Abwesenheit, den Geist des Aufruhrs und der Meuterey unter seinen Unterthanen zu verbreiten. Die vielen Kriege, die aus denselben natürlich entspringenden Folgen: Erschöpfung und Theuerung, und endlich die erhöhten Steuern, dienten ihnen zu zweckmäßigen Mitteln, den Haß, die bösen Gesinnungen ihrer schwarzen Seelen, auch in die Herzen ihrer noch gutgesinnten Mitbürger zu verpflanzen. Von jeher glich die Gunst des Pöbels einer unstäten Wetterfahne; von jeher war der große Hause, ohne Kenntnisse, ohne Beurtheilungskraft, ohne Grundsätze, der Spielball listiger Betrüger; also mußte es auch Friderich erfahren. Von dieser gefährlichen Stimmung unterrichtet, eilte er, nach

unterzeichnetem Frieden, sogleich nach Wien zurück, in der Voraussetzung, durch seine Gegenwart die Ränke seiner Feinde zu vereiteln, und die giftspeyende Schlange der Verrätherey aus den Mauern seiner Residenz-Stadt zu verscheuchen. Gern hätte er seine Truppen noch länger beysammen behalten, aber die Erschöpfung der Cassen, und das damahlige Lehn-System, wo man noch keine stehenden Heere kannte, machten es ihm unmöglich. Seine Ritter und Vasallen, durch so viele Kriege ermüdet, sehnten sich nach ihren Gütern, nach ihren Familien; geworbene Miethlinge verlangten einen höhern Sold, und waren doch nichts — als Miethlinge. Selbst viele von Friderichs Getreuesten bathen um einige Wochen der Ruhe zur Erhohlung. Er schickte also nur einige Hunderte dem Erchinger von Wesen als Verstärkung zu, welcher mit König Heinrich vereinigt, den baierischen Herzog Otto bereits aus jenem Lande vertrieben hatte, verließ die Übrigen, und kam nur mit einer geringen Schar seiner Tapfern in seinem Wohnsitze an. Tief schmerzte es ihn, dort zu erfahren, daß selbst Agnes, seine Gemahlinn, mit den Bösgesinnten in einiger Verbindung stehe, und einen geheimen Briefwechsel mit dem kaiserlichen Hofe unterhalte. Diese Entdeckung tödtete vollends den letzten Rest von Wohlwollen für diese Fürstinn in seinem Busen, und ein auffallend kaltes, zurückhaltendes Betragen trat an dessen Stelle.

Desto gütiger, liebevoller, herablassender bezeigte sich Friderich gegen seine Unterthanen. Er

mengte sich unter das Volk, grüßte Jedermann, herzte die Jugend, besprach sich mit dem Geringsten, unterstützte die Armen, und übte die strengste Gerechtigkeit aus. Schon war es ihm gelungen, die Zuneigung des Volks wieder zu erhalten; schon hatten die gutmüthigen Wiener den Mangel ihrer Cassen vergessen, und unterhielten sich bey ihren Lustgelagen von den Siegen ihres guten Herzogs, von seiner Güte und Leutseligkeit; als eine kleine Verirrung seinen Feinden Gelegenheit gab, ganz Österreich mit der Fackel der Empörung zu entflammen.

Durch Menschenkenntniß und Erfahrung belehrt, wie viele Zauberkraft sinnliche Vergnügen für den sinnlichen Menschen besitzen, veranstaltete Friderich, nebst andern Erlustigungen, auch ein großes, glänzendes Bankett, zu welchem alle Bürger Wiens, so wie dessen Adel, geladen wurden. Zahlreich erschienen sie, und bey reichlich belasteten Tafeln, bey Tanz und Musik hatte die Göttinn der Freude unter diesen Glücklichen ihren Wohnsitz erwählt. Der Herzog selbst fühlte sich so wohl, so selig im Gewühle seiner vergnügten Unterthanen. Er vergaß seiner Sorgen, und überließ sich, von kraftvollen Weinen erhitzt, mit allem Feuer seines vierundzwanzigjährigen Alters dem Genusse der wonnevollen Gegenwart. Wo ist — wo war der Sterbliche, der sagen kann: Ich fehlte nie? Welcher Weise hienieden ist nicht wenigstens einmahl — sey es auch nur eine Stunde lang, Thor gewesen?

Auch dieſer Fürſtenjüngling war ein Menſch — auch er mußte der menſchlichen Schwäche ſeinen Tribut entrichten! Verdient er darum ſchon als ein Nero oder Caligula in der Geſchichte gebrandmarkt zu werden, weil er in einigen ſchwachen Stunden, in betäubender Sinnentrunkenheit, von dem Sirenen-Sang der Wolluſt ſich hinreißen ließ?

Unter den vielen Schönheiten, die jenes Freudenfeſt durch ihre Anweſenheit ſchmückten, befand ſich auch Brunhilde, die junge, reihende, feurige Gattinn des alten, an Körper und Seele häßlichen Freyherrn von Pottendorf, welcher es dem Herzog nimmer verzieh, daß er ihm einſt als einem Verbündeten der Kuenringer eine ſeiner Veſten zerſtört hatte. Friderich ſah die ſchöne Brunhilde in der Maske einer griechiſchen Prieſterinn Cytherens. Es däuchte ihn, als ſäh' er Helena oder Aſpaſia ſchwebend vor ſeinen Blicken. Zwar verhüllte noch eine Larve ihr Madonnen-Geſicht; aber ſchon das, was er ſah, dieſer ſchlanke Wuchs, dieſer Anſtand, dieſer majeſtätiſche Gang, dieſe Harmonie all ihrer Bewegungen zeigten, daß ſo ein Geſchöpf nur von Grazien-Händen gebildet werden konnte. Heftige Leidenſchaft loderte plötzlich in dem Buſen des Fürſten auf; dahin war ſeine Beſinnung — hin ſeine Ruhe! Mit beklemmtem Herzen und liebeflehenden Blicken folgte er ihr überall von fern nach, wohin ſie im Saale ſich wandte. Er dachte nichts, er hörte nichts, er ſah nichts als — ſie. Der Wunſch, ſie zu ſprechen, durchfluthete nun ſein Innerſtes.

Oft kam er ihr nahe; aber — wer sollte es glauben? — Hier war es das erste Mahl, wo der Sieger in so vielen Schlachten jenes Gefühl der Schwäche kennen lernte, welches Furcht genannt wird. Die schlaue Brunhilde bemerkte ihren Verfolger; sie las ihren Sieg in seinen Blicken, und — fataler Zufall! — verlor unversehens, wie es schien, von ihrem Busen — eine Rose. Friderich haschte sie hastig auf, und, indem er sie ihrer Besitzerinn zurückstellte, begann er mit pochendem Herzen eine Unterredung. Mit allem Anstande einer feinen Erziehung dankte sie ihm für seine Bemühung. Diese Gelegenheit verschaffte ihm den Vortheil, jetzt eben so sehr ihr geistvolles Wesen, als bisher ihre körperlichen Reitze zu bewundern. Mit allem Feuer seines brennenden Herzens überhäufte er sie mit Liebkosungen und Schmeicheleyen; doch die Schlaue schien ihn nicht zu fassen, entschlüpfte stets seinen Netzen, und wußte, voll feinen Witzes, all seinen Worten eine scherzhafte Wendung zu geben. Der Herzog ward immer kühner — zudringlicher. Er flehte so herzlich, er bath so innig, ihm nur auf einen Augenblick ihr holdes Antlitz zu enthüllen. Lange widerstand sie; er wiederhohlte seine Bitte. Endlich ward es ihr so heiß: sie fühlte sich im Gedränge erhitzt. — Was war zu thun, als in ein Seitengemach zu gehen, um dort den Schweiß von der Stirn zu trocknen? Was konnte sie dafür, daß der Zudringliche sie dahin verfolgte? War es ihre Schuld, daß dieses Geschäft ohne Ab-

ziehung der Larve nicht geschehen konnte? — Mit einem Worte: der Liebebrennende fand jetzt Gelegenheit, das schönste Gesichtchen zu bewundern, so jemahls in der Werkstätte der Natur für einen weiblichen Körper gemeißelt ward. Wie wär' es möglich zu schildern, was Friderich in diesem Augenblick empfand? Eine ganze Schöpfung schwand vor seinen Sinnen. — Er hätte seine beyden Herzogthüte, er hätte seine ganze Macht für diesen Anblick hingegeben! Die zärtlichste, kühnste Liebeserklärung erfolgte, und —. Brunhildens Herz ward selbst zur Verrätherinn ihres Geschlechtes. Sie dachte nichts, sah nichts, hörte nichts als den schönen feurigen Liebebettler, den ruhmvollesten Heldenjüngling Deutschlands, den Beherrscher zweyer Fürstenthümer. Auf manche Einwendungen, Zweifel und Bedenklichkeiten folgte ein freundliches mildes Lächeln, ein wohlwollender zärtlicher Blick, ein leiser flüchtiger Händedruck, ein halb erstickter Seufzer; dann verdoppelte sich der Druck der Hand, und unnennbare Gefühle erzeugte der erste Kuß. Alle diese Stufen erkletterte Friderich mit zahllosen süßen Mühen die Himmelsleiter hinan, bis sie ihm endlich mit sanftem Erröthen die süßen Worte; »Ja, ich liebe Dich« zustammelte. — Das Gemach, wo sie sich befanden, war nicht geeignet, daß sie sich unbelauscht die Gefühle ihrer wonnetrunkenen Herzen mittheilen konnten; denn aus dem anstoßenden Tanzsaale kamen und gingen der Lauscher so viele. Wenn der unbedeutende, in

Staub geborne Weltbürger den hämischen Glossen seiner scheelsüchtigen Nachbarn selten oder nie zu entgehen vermag, um wie viel mehr sind die Großen der Erde den Spitzen dieser giftigen Pfeile bloß gestellt. Der Herzog bath daher seine Erwählte, ihm in den nahe gelegenen Burggarten zu folgen. Sie erschrack über diesen Vorschlag. Das Bild ihres mürrischen mißtrauischen Gatten stand auf einmahl, gleich einem drohenden Gespenste, vor ihrer Seele. — Aber der Geliebte flehte so zärtlich! Er bath nur um einige Minuten; sie konnt' es ihm nicht versagen! Der Herzog entfernte sich zuerst. Sie durchwandelte noch ein paar Mahl den Tanzsaal, und, nachdem sie ihren Gemahl im Spiele beschäftigt, bey vollen Bechern belauscht hatte, schlich sie mit glühendem Herzen dem Heißgeliebten nach. Friderich eilte ihr auf Flügeln der Liebe entgegen, umarmte sie mit bebenden Armen, und überströmte sie mit Küssen. — Doch wozu soll ich eine Scene beschreiben, die sich jeder gefühlvolle Leser selbst vorzeichnen kann, der in der Blüthe des Lebens Amors Rosenfesseln trug, und das süße Vergnügen, ein Mensch zu seyn, zum ersten Mahle aus dem Becher der Liebe kostete? — Nur so viel sey mir erlaubt zu sagen, daß es beyden eben so selig erging, als weiland dem Herrn Kriegsgotte, wenn er der Göttinn der Liebe manch Mahl einen Besuch abstattete, indeß ihr hinkender Gemahl die Pfeile des Donnerers spitzte. Aber die Horen hatten indeß unsern Liebenden einen fatalen Streich gespielt, in-

dem dieſe boshaften Mädchen (man weiß ja, wie in dieſem Puncte die Mädchen ſind) die zur Unterredung beſtimmten wenigen Minuten in eine lange, und doch jenen Beyden ſo kurz ſcheinende Stunde verwandelten.

Der alte Pottendorfer ſaß während ihrer Entfernung in froher Behaglichkeit im Kreiſe ſeiner Vertrauten, und zechte und ſpielte weidlich fort. Eben hatte ihm ſein Gegner im Schach die Königinn genommen, als ihn plötzlich mit einem ſchmerzhaften Stich im Gehirne ein heftiges Kopfweh, vermuthlich durch den Lichterdunſt, überfiel. Er wollte es zwar anfangs nicht achten, allein die Schmerzen wurden heftiger. Er folgte dem Rathe ſeiner Freunde, und ging in den Burggarten, ſich durch kühle Abendluft zu erquicken. Indem er nun ganz bedächtlich fortſchritt, und ſo zwiſchen den lieblich duftenden Orangen-Bäumen hinwandelte, hörte er in einer nahen Laube ein leiſes Geflüſter — ein periodiſches halblautes Stöhnen und erſterbendes Seufzen. Der Alte war neugierig, und ſchlich ſich näher. Eben trat der gehörnte Halbmond aus dem Gewölke hervor, als er zum Eingang der Laube kam. — Welch ein entſetzlicher Anblick! — Das Blut erſtarrte in ſeinen Adern zu Eis; er glich einer alternden Büſte. Brunhilde bemerkte ihn ſogleich. Sie ſtieß mit einem Ausruf des Schreckens ihren wonnetrunkenen Liebhaber von ſich. »Weiberſchänder!« brüllte der Alte, zuckte einen Dolch, und wollte den Herzog durchbohren. Dieſer faßte ſich augenblicklich, fiel

ihm in den Arm, und entwand den Mordstahl seiner Faust. Unterdessen fand die unglückliche Brunhilde Gelegenheit zu entfliehen. Pottendorf, Rache schnaubend, eilte in den Tanzsaal zurück. Indem Friderich seine Geliebte voll Besorgniß vergebens hier im Garten aufsuchte, forderte jener dort im Saale alle Anwesenden mit vollen Backen zur Meuterey und Empörung auf. Er klagte laut über Tyranney, Despotism, Sclavenketten und gewaltsame Entehrung. Seine Worte fanden bey den von Wein berauschten, durch keine Erziehung veredelten, durch viele Kriege noch mehr verwilderten Gästen, leider! einen nur allzu schnellen Eingang. Plötzlich verwandelte sich, wie durch einen Zauberschlag, der Tempel der Freude in eine Schreckenshalle tobender Empörung. Bürger und Adel vereinigten sich. Die Kuenringische mächtige Partey trug die Fackeln des Aufruhrs durch alle Straßen, erinnerte den leichtsinnigen Pöbel an die erlittenen Drangsale, log, vergrößerte, übertrieb die Thatsachen, und so wälzte sich die aufflammende Gährung, wie vom Sturme getrieben, über die ganze Stadt hin. Viele der Höflinge entflohen in der betäubenden Angst durch die Thore, oder sprangen über die Stadtmauern; nur der Herzog blieb. Er eilte auf sein Gemach, warf seine Rüstung über, und um ihn her versammelte sich die kleine Schar seiner Getreuen, entschlossen, mit ihrem Fürsten und Freunde das grausamste Los zu theilen. In dieser Lage erwarteten sie den Morgen. Friderich vergaß sich

ſelbſt; ihn kümmerte nur das ungewiſſe Schickſal Brunhildens. Immer kamen ihm neue, immer traurigere Nachrichten, mit jedem Augenblicke erwarteten ſie den Angriff der Empörer. Einige ſeiner Freunde riethen zur Flucht. Trotzig erwiderte er: »Feige! ſoll ich zuerſt vor meinen Unterthanen fliehen, da ich noch vor keinem meiner Feinde floh?« Um die ſiebente Morgenſtunde kamen vier Abgeordnete vom Adel nnd Bürgerſtande, ihm feyerlich den Gehorſam aufzuſagen, und die augenblickliche Entfernung aus der Stadt, bey Bedrohung des Mordes und Brandes, von ihm zu fordern. »Geht zur Hölle, ihr meineidigen Rebellen!« donnerte der ergrimmte Herzog ihnen entgegen, riß ſein Schwert aus der Scheide und jagte die Verwegenen in die Flucht. Kaum waren die Abgeordneten weg, ſo war die ganze Burg von Tauſenden umrungen. Gräßliches Geſchrey erfüllte die Luft. Schon war der raſende Pöbel mit Fackeln und glühenden Bränden verſehen, um den alten Wohnſitz ſeiner Fürſten durch die Wuth des Feuers zu vernichten. Jetzt warfen ſich alle edlen Anhänger Friderichs zu deſſen Füßen, jetzt bathen ſie ihn mit ringenden Händen um ſeine — um ihre Rettung. Der gute Fürſt, ſonſt trotzend jeder Gewalt, erlag endlich — ihren Bitten. Den ehernen Schild in der Linken, das blanke Schwert in der Rechten, im Gefolge ſeiner Geprüften, verließ er die Burg. Als er zum Thore kam, verſtummten die Lippen der Empörer. Von unwillkührlicher Ehrfurcht

durchbebt, trennte sich der unermeßliche Schwall, und langsam, mit festem Schritte, ging er durch die Reihen, indeß sich aller Augen, unfähig seinen Flammenblick zu ertragen, zur Erde senkten.

Meine schönen Leserinnen werden vielleicht wünschen, Brunhildens Schicksal zu erfahren? Auf ihrer Flucht aus dem Garten eilte sie in den Tanzsaal, und von dort ganz unbemerkt aus der Burg. Umhüllt von den gefälligen Schatten der Nacht, wankte sie durch die öden, menschenleeren Gassen, kämpfend mit Schauder und Ohnmacht. Sie erreichte ein nahes Nonnenkloster, und klingelte zitternd an der Pforte. Man schloß ihr auf — und husch! war sie darin. Die Äbtissinn, eine Schwester ihrer Mutter, nahm sie gütig auf, und gewährte ihr in den Mauern desselben einen verborgenen, sichern Aufenthalt. Hier büßte sie, eben so unerforschlich für den Herzog, wie für ihren Gatten, durch eine lange Reihe von Jahren für die einzige Sünde einer kurzen Wonnestunde.

Friderich zog mit seinen Gefährten nach Stahremberg, setzte diese mit einer zahlreichen Besatzung versehene Veste in den besten Vertheidigungsstand, verfügte ein Gleiches auf der Burg Mödling, schickte Bothen an seine Freunde und Anhänger in Österreich und der Steiermark, und beschied sie insgesammt nach Neustadt, wohin er sich mit seinen aus allen Gegenden herbeyeilenden Kriegsgefährten und Waffenbrüdern begab. Hier beschloß er, den Verfolgungen eines feindseligen Geschickes männlich

Trotz zu bieten; denn diese damahls zur Steiermark gehörige Stadt ward (in dem mittleren Zeitalter) für eine fast unüberwindliche Festung gehalten. Ihre wackern Bürger zeichneten sich schon damahls durch eine unerschütterliche, felsenfeste Treue aus, wovon sie ihrem Fürsten auch späterhin so viel schöne, ewig denkwürdige patriotische Beweise gaben. Alles, was Waffen zu tragen fähig war, Greise und Jünglinge, auch sogar die Weiber rüsteten sich, einer etwaigen Belagerung zu widerstehen. Die Stadtmauern wurden ausgebessert, neue Wälle errichtet, ein großer Vorrath von Lebensmitteln herbeygeschafft. Des Herzogs unermüdete Thätigkeit war eben so gränzenlos, als der Eifer seiner getreuen Neustädter; und da sich die Anzahl seiner Beschützer mit jedem Tage vermehrte, so träufelte die wohlthätige Hoffnung wieder einige Tröpfchen ihres Balsams in sein blutendes Herz. Einst, als er an einem Abend ermüdet und schwermüthig in seiner Schlafkammer saß, und so über seine traurige Lage, über den Untergang seines Stammes, über Fürstenlos und Menschenundank nachgrübelte, ward ihm gemeldet, daß eine verschleyerte Matrone ihn zu sprechen wünsche. Laßt sie kommen, erwiederte er verdrossen. Sie trat ein, und warf sich weinend und schluchzend an seinen Hals.

Friderich. Weib! was soll dieß? was willst du von mir?

Unbekannte. Schutz — Trost an deinem Busen!

Friderich. O dann verlaß mich! Ich kann dir nicht geben, was ich selbst vermisse.

Unbekannte. Weh mir! dann bin ich verloren.

Friderich. Verloren? — Wer bist du, Unbekannte? Enthülle dich, daß ich dich sehe.

Unbekannte (schlägt den Schleyer zurück). Kennst du —

Friderich. O ihr himmlischen Mächte! Meine Schwester Margaretha?

Sie. Ja, Margaretha, die Witwe, die kinderlose Witwe — die verbannte, ärmliche Königinn der Deutschen!

Friderich. Welch ein Räthsel! Schwester! erkläre dich.

Sie. Meine Erklärung wird dich mit Schauder und Grauen erfüllen.

Friderich. Rede! Friderich hat Muth, auch das Ärgste zu vernehmen.

Sie. Den Höflingen des Kaisers gelang es endlich, den letzten schwach glimmenden Funken väterlicher Liebe zu ersticken. Man beschuldigte meinen Gatten der Aufwiegelung, der Giftmischerey gegen seinen Vater. Ludwig von Baiern, Kaiser Friderichs Liebling, ward durch seinen Hofnarren ermordet. — Auch dieses Verbrechen mußte er veranlaßt haben. Die Fehde, welche Heinrich aus Freundschaft für dich gegen Baiern unternahm, vergrößerte die Wahrscheinlichkeit, vermehrte seine Schuld. Der deutsche Kaiser hielt Gericht über den

deutſchen König, und ſein Sohn ward, abweſend und ungehört, als Giftmiſcher, Mörder und Stöhrer des Landfriedens mit Bann und Acht belegt.

Friderich. Schändlich! abſcheulich!

Sie. In einer ſchwarzen, ſtürmiſchen Nacht wurde unſere Burg, Driſels, durch Verrätherey von Baieriſchen Knechten erſtiegen. Aus dem Bette, von meiner Seite weg, riß man den Armen, ſchlug ihn vor meinen Augen, ungerührt durch meine Thränen, durch mein Gewimmer, in ſchwere Feſſeln, und ſchleppte ihn fort.

Friderich. Schweig; du zermalmeſt mein Herz.

Sie. Noch bin ich nicht zu Ende. Wähnſt du etwa, daß es der väterlichen Zärtlichkeit nur allein mit dem Untergange des Sohnes genügte? Nein! ſo leicht befriedigt ſich der oberſte Schützer der Gerechtigkeit nicht. Auch ſeine Enkel — höre Bruder! — auch ſeine unmündigen Enkel verſchlang ſeine Rache. Aus meinen Mutterarmen riſſen ſie die wimmernden Knaben. Als ich darüber entrüſtet, ſinnlos zu Boden ſtürzte, banden ſie ihnen Füße und Hände, und trugen ſie dem Vater nach.

Friderich. Verdammte Höllenbrut! Das iſt entſetzlich! Sprich, wohin ſchleppte man Vater und Söhne? Ich will — ich muß ſie retten!

Sie. Aus den Gefilden des Todes iſt keine Rettung. Manfred, des Kaiſers Baſtard, hat in Apulien ſchon den Giftbecher bereitet, ſeinem Bru-

der und seinen Neffen zu einem freundlichen Willkommen eine Labetrunk zu reichen.

Friderich. Nicht möglich! So eine ungeheure Grausamkeit kann kein Vater gegen seinen Sohn — gegen seine unmündigen Enkel verüben.

Sie. O wozu sind die Leidenschaften der Menschen nicht fähig! — Ein bairischer Ritter, der unsere Burg in Besitz nehmen, und mir meine Verbannung ankündigen mußte, ward gerührt durch meine Thränen, und vertraute mir dieß Staatsgeheimniß.

»Schande dem Staate, der solche niederträchtige Plane brütet,« rief der Herzog, von Wuth und Entsetzen auf das innigste ergriffen. »Fluch der Natur, die solche Ungeheuer in die Menschheit schleudert, deren Grausamkeit Tieger und Krokodille beschämt!« — Wenn Friderich sich je nach dem heißen Gewühle der Schlacht sehnte, so war es jetzt, um seinen gerechtesten Rachedurst mit Feindesblut zu kühlen. Aber bald bemächtigten sich Trauer und Wehmuth seiner Seele. Hier war es das erste Mahl — in seinem Leben das erste Mahl — wo seinem Heldenauge dem Schicksale des verschwägerten Freundes und seiner Kinder eine Thräne entflimmerte. Friderich und Heinrich, die Söhne Margarethens, hatte er seit lange bey sich zu Erben seiner Länder und seines Nahmens bestimmt. Sie sollten ihm einst den Mangel eigener Nachkommen ersetzen; aber jetzt schwand auch dieser Hoff-

nung täuschendes Irrlicht, und düsterer Gram bemächtigte sich verdoppelt seines Busens.

Also war der eben so schlaue, als weltkluge, in der Geschichte so berühmte Kaiser Friderich der Zweyte schwach und niedrig genug, dem römischen Hofe und dessen Guelvischen Creaturen zum Werkzeuge zu dienen, die Enkel des großen Barbarossa, das so berühmte Hohenstauffische Geschlecht, nicht nur vom Kaiserthrone zu verdrängen, sondern sogar von der Erde zu vertilgen. Aus zu großer Vorliebe für seinen jüngeren Sohn Conrad hörte er auf, Vater und Mensch für seinen Erstgebornen zu seyn. Um jenem die deutsche Königskrone für jetzt, und in der Folge die Kaiserkrone zu verschaffen, mußte der unglückliche Heinrich mit seinen schuldlosen Kindern in die Hallen des Todes wandeln, und so beschleunigte er selbst den Triumph seiner Gegner: denn nun bedurfte es ja nur Eines Giftbechers für jenen Conrad, und Eines Henkerbeiles für dessen Sohn Conradin, um diesen verhaßten Stamm auf ewig aus seinen Wurzeln zu reißen.

Bald nach der Ankunft Margarethens erhielt Herzog Friderich die Kunde, daß der Kaiser mit einem zahlreichen Heere aus Italien nach Deutschland ziehe, und sich Steiermarks Gränzen nahe. Alle Fürsten, Grafen und Bischöfe, hieß es, zögen ihm entgegen, und man erwarte auch von dem Herzog, daß er an seiner Länder Gränzen das Oberhaupt des Reichs begrüßen und empfangen werde. Ein

Donnerschlag war für Friderich diese Nachricht. Neue Gefahren erhoben sich in Riesengestalten um ihn her. Er glich einem Wanderer, der sich auf steiler Höhe zwischen Felsenklippen verirrte, vor sich den fluthenden Ocean, neben und hinter sich grauenvolle Abgründe, wie er eben am Punct der Überlegung steht, ob er sich in jene sich thürmenden Wogen, oder in diese Tiefen endloser Schlünde wagen soll. — Dem Kaiser entgegen zu ziehen, befahl ihm die Vernunft; zu bleiben, sein Herz. Welche Selbstverläugnung, welche Erniedrigungen erwarteten ihn dort, wenn er käme? Und ging er nicht, welch ein Stoff zu neuen Verleumdungen für seine Feinde? Wäre dieß nicht offenbarer Anschein von feindseligen Gesinnungen? Zu dem ersten Entschluß riethen all seine Freunde. Sie stellten ihm vor, wie nothwendig es sey, sich frühzeitig von den guten oder bösen Absichten des Kaisers persönlich zu überzeugen, um darnach die zweckmäßigen Maßregeln ergreifen zu können. Sie zeigten ihm die unumgängliche Nothwendigkeit, den Anschwärzungen der Rebellen und seiner übrigen Feinde zuvor zu kommen. Selbst Margaretha vereinigte sich mit ihnen, durch die Bitte um seine Verwendung für ihre Entrissenen, um, wenn vielleicht dieselben noch kein Opfer des Todes geworden wären, entweder alle, oder doch wenigstens die schuldlosen Kinder zu retten. Diese Vorstellung gab endlich der einen Schale der wankenden Wage das Übergewicht. — Er ging.

Zu Neumarkt, an der Gränze Kärntens, traf er den Kaiser, begleitet von einem mächtigen Heerszug, umgeben von einer großen Schaar deutscher und italienischer Fürsten und Bischöfe. Schon auf der Reise erfuhr der Herzog die bittersten Klagen über die Ausschweifungen und Erpressungen, mit welchen die kaiserlichen Krieger, bey dem ersten Schritte über die Gränze, der Steiermarks Bewohner begrüßten, und bald folgten diesen widrigen Nachrichten noch traurigere Erfahrungen. Erst am dritten Tage, in voller Fürstenversammlung, ward ihm eine Audienz bewilligt. Kalt und stolz, in Mitte der Feinde des Herzogs, empfing ihn der Kaiser, und erwiederte seine Begrüßung mit verächtlicher Miene — mit beleidigendem Stillschweigen. Eine Pause allgemeiner Verstummung erfolgte. Mit männlicher Fassung sah Friderich dem Kaiser starr ins Gesicht, warf dann einen flüchtigen Blick auf die Herumstehenden, und als er das triumphirende, schadenfrohe Hohnlächeln der Höflinge bemerkte, da entflammte sein Geist. Er sprach mit festem Tone: »Die kaiserliche Majestät ist heute übler Laune; der Herzog von Österreich kann gehen.« Er machte eine flüchtige Verbeugung, und wollte sich entfernen; aber der Kaiser befahl ihm zu bleiben. Jetzt trat Otto von Baiern hervor, und klagte ihn als des geächteten Heinrichs Verbündeten, als einen Störer des Landfriedens an. Jetzt brachten Abgeordnete von Wien wider ihn die schwersten Beschuldigungen vor; jetzt klagte auch der kai-

ferliche Fiscus um das Erbe Margarethens. Friderich wollte sich vertheidigen, allein man verbeth ihm zu reden, mit dem Befehl, am kommenden Tage um die neunte Stunde sich vor dem Richterstuhl des Kaisers und seiner Fürsten zu stellen, und dort sein Urtheil zu erwarten.

Nun sah der Herzog nur allzu klar, daß sich Alles zu seinem Untergange verschworen hatte. »Sattelt!« rief er seinen treuen Gefährten zu. In drey Minuten saßen sie zu Rosse, und sprengten davon, daß es Funken stob. Wie flüchtig Gewölk, eilten sie nach Neustadt zurück. Dort versammelte Friderich alle Bürger, alle seine Krieger auf dem Hauptplatze, und erklärte ihnen sein Schicksal mit erhabner, rührender Beredsamkeit. Ewige, unwandelbare Treue und Ergebenheit, ausharrende Standhaftigkeit, Sieg oder Tod, war der Schwur aller Anwesenden. Eifriger war noch kein Volk, die feindlichen Keile von dem Haupte seines Beherrschers und die schweren Gewitter von dem Horizont des bedrohten Vaterlandes abzuwenden, als es damahl die biedern Neustädter waren, ihren Landesfürsten zu schützen und zu vertheidigen.

Unterdessen ward am kaiserlichen Hofe über den Entwichenen das Urtheil gesprochen. Er wurde für schuldig erkannt, geächtet, seiner Länder und Lehen für verlustig erklärt; alle seine Unterthanen entband man ihrer Pflicht — ihres Eides. Den Herzogen von Kärnten und Bakern, dem Patriarchen von Aglar, den Bischöfen von Bamberg und

Freyſinger, ſo wie dem Erzbiſchofe von Salzburg, ward die Achtevollziehung übertragen. Der Kaiſer ſelbſt ſetzte ſein Heer in Bewegung, überſchwemmte damit die ganze Steiermark, ſo wie den größten Theil Öſterreichs, zerſtörte alle Schlöſſer des Herzogs, und verfolgte deſſen Anhänger auf das grauſamſte. Alle Hoffnung ſchien nun für den unglücklichen Fürſten verloren. Selbſt ſeine Mutter, Theodora, entfloh nach Böhmen, und Agnes, ſeine Gattinn, verrieth ihren Gemahl. Sie wählte eine freywillige Gefangenſchaft in den Armen des Kaiſers. Alles war erobert, alles verließ ihn; nichts hatte Friderich mehr von all ſeinen Beſitzungen, als Neuſtadt, Stahrenberg und Mödling. Auch dieſe wollte man ihm entreißen. Als der Kaiſer mit ſeinen Tauſenden Neuſtadt berennt hatte, ſandte er einen Herold an die Bürger, von ihnen die Auslieferung des Geächteten und die Öffnung der Thore zu verlangen. Die Getreuen überbrachten das Aufforderungsſchreiben dem Herzoge; dieſer ging in ihre Verſammlung, las es ihnen ſelbſt mit lauter Stimme vor, warf Schwert und Schild von ſich, und forderte ſie auf, dem Befehle zu gehorchen. »Meine Freunde! meine Waffenbrüder! meine Unglücksgefährten! eilet, den Willen des Kaiſers zu erfüllen! Jetzt iſt der Augenblick da, der über euer Schickſal entſcheidet; jetzt iſt es noch in eurer Macht, euch zu retten. Seht! hier bin ich. Waffenlos ſtelle ich mich unter Euch. Greifet zu! feſſelt dieſe Arme, die ſo oft den Sieg erkämpften,

überliefert euern Herzog seinen Feinden, und erkauft euch damit die Befreyung von einer Belagerung, die Gnade des deutschen Oberhauptes. Nur Eines, meine Freunde! nur Eines bitte ich euch: Wenn der letzte Babenberger durch das Schwert des Henkers fallen soll, so schenkt ihm eine Mitleidsthräne!«

So sprach er zu Neustadts Bürgern und zu seinen Waffenbrudern. Wie Löwengebrülle erhoben sich jetzt alle Stimmen der Anwesenden: »Nein! nein! wir bleiben treu unserm Schwur! Wir kämpfen, wir sterben oder siegen mit unserm Herzog!« Dieß war das einhellige Geschrey aller Kehlen. Der kaiserliche Herold mußte entfliehen, um von den Wüthenden nicht gesteiniget zu werden.

Einen allgemeinen Sturm verordnete der Kaiser mit Anbruch des folgenden Morgens. Wirklich erfolgte auch der heftigste Angriff, der blutigste Kampf, der je im Angesichte der aufgehenden Sonne gekämpft wurde. Ehrgeiz und Zuversicht auf ihre Anzahl, ermunterte die Stürmenden; Verzweiflung, Selbsterhaltung und Liebe für ihren Fürsten entflammte die Bestürmten. Friderichs herculische Tapferkeit, sein Beyspiel, seine Allgegenwart verwandelte jeden Troßjungen in einen Helden. Jeder Mann galt eine Schar. Endlich, nach vier blutigen Stunden, nach sechs Mahl zurückgeworfenen allgemeinen Anfällen mußten die Feinde sich in ihr Lager zurück ziehen. Nicht zum Genusse einer erquickenden Ruhe bestimmte der heldenmuthige

Fürſt die folgende Nacht. Um die eilfte Stunde wagte er mit ſeinen entſchloſſenſten Getreuen einen unvermutheten Ausfall in die feindliche Stellung. Schreck und Verwirrung verbreitete er dort. Über Leichen bahnte er ſich den Weg; die ſchlaftrunkenen Feinde mordeten in der Dunkelheit ſich ſelbſt unter einander. Während dieſer Niederlage zündeten ſeine Gefährten ihre Pechfackeln an, und warfen ſie unter die Zelte, daß die hochaufwirbelnden Flammen des brennenden Lagers ihnen den Rückweg in die Stadt erleuchteten; es war ein entſetzlicher, gräßlicher Anblick!

Kaiſer Friderich ſah nun ein, daß er es mit keinem muthloſen Schwächling zu thun habe. Seine Geſchäfte, ſeine Verhältniſſe erlaubten ihm nicht, ſich auf eine langwährende Belagerung einzulaſſen. Er hob alſo die Belagerung auf, und zog mit ſeinem Heere nach Wien. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt wurde dieſe Stadt zur freyen Reichsſtadt erhoben, und der Biſchof von Bamberg, nebſt dem Burggrafen von Eberſtein, zu Statthaltern von Öſterreich ernännt.

Dieſen Beyden gab er unter andern den gemeſſenſten Befehl, den geächteten Herzog ſo lange raſtlos zu befehden und zu verfolgen, bis ſie ihn entweder lebend oder todt in ihre Gewalt bekämen. Auch den Steiermärkern befahl der Kaiſer, den Wienern zum Kampfe gegen ihren Fürſten Hülfsvölker zu ſchicken, und leider! war damahls ein Theil derſelben undankbar und pflichtvergeſſen genug,

diesem Auftrage eine entehrende Folgsamkeit zu leisten.

So lange sich der Kaiser in Wien befand, hielt sich der schlaue Herzog ruhig hinter Neustadts Mauern; als sich aber jener nach Regensburg, und endlich gar zu neuem Kampfe mit dem kaum versöhnten Pabste nach Italien begab; da erhob sich die Sonne seiner gesunkenen Hoffnung wieder, und der Spielraum seiner rastlosen Thätigkeit erweiterte sich mit jedem Tage. Friderichs Freunde und Anhänger, welche durch die Übermacht des Kaisers zum Theil vertrieben, zum Theil aber genöthiget wurden, sich ruhig auf ihren Burgen und Schlössern zu halten, eilten nun, da der zweyköpfige Adler den Schwung seiner Flügel nach anderen Gefilden gewendet hatte, ihrem verlassenen, bedrängten Fürsten mit ihren Reisigen zu Hülfe. Der ganze Adel Österreichs und der Steiermark theilte sich in zwey Parteyen, wovon die eine für — die andere gegen den Herzog kämpfte. Gundaker von Stahremberg stand an der Spitze der getreuen Steiermärker, und eilte ihm mit mehreren Hunderten nach Neustadt zu, indeß Ulrich und Hermann, die Grafen von Ortenburg, mit ihren Anhängern sich rüsteten, dem Befehle des Kaisers zu gehorchen, und den Burggrafen von Eberstein mit seinen Wienern zu verstärken.

Der eben so edle als tapfere Pergen betrieb in Österreich die Sache seines Fürsten mit so vielem Eifer, mit so vieler Klugheit, daß es ihm in

kurzer Zeit gelang, demſelben mehr als tauſend Helme zuzuführen. Jetzt war Friderich in der Lage, ſich nicht mehr hinter Mauern vertheidigen zu müſſen, ſondern wieder auf offenem Felde dem Feinde unter die Stirn rücken zu können. Eberſtein, durch die Nachricht ſeiner Verſtärkung beunruhigt, beſchloß, ſeinem Gegner nicht länger Zeit zur Verbeſſerung ſeiner Lage zu geſtatten. Er ſammelte alſo ſeinen ganzen Anhang von Adel und Bürgern, um den Herzog, welcher damahls ſich nicht mehr zu Neuſtadt befand, aufzuſuchen, und mit den Seinigen in einer Schlacht durch Übermacht zu vernichten. Der muthige Fürſt, nicht gewohnt, die Zahl ſeiner Feinde zu berechnen, beſchloß ſogleich, das Verlangen ſeiner Gegner zu erfüllen, und ein Treffen zu liefern. Bey Tul trafen ſie an einander, und ſchlugen. Friderichs großes Genie, ſeine und ſeiner Gefährten Tapferkeit erkämpften hier einen entſcheidenden, glänzenden Sieg über die vierfache Überlegenheit der Feinde. Grauenvoll war die Niederlage derſelben; Unordnung und Flucht die Folge. Die Fliehenden verbreiteten Angſt und Entſetzen bis in die Hauptſtadt. Der geſchlagene Eberſtein zog ſich in die Gegend von Wien zurück. Seine einzige Hoffnung beruhte noch auf der anrückenden Unterſtützung der Steiermärker, denen er mehrere Eilbothen entgegen ſandte, ſie zur Beſchleunigung ihres Marſches anzutreiben. Einer derſelben ward auf ſeinem Rückwege von Friderichs Reitern erhaſcht, und er entdeckte aus einem Antwortſchreiben

der Grafen von Ortenburg, durch welche Gegenden und auf welchen Wegen diese ihren Zug gewählt hatten. An der Stelle machte sich der Herzog auf, eilte hin, und verlegte mit seinen Reisigen die Straße, welche durch einen Wald sich schlängelte. Die sorglosen Steiermärker zogen am kommenden Morgen ahndungslos heran. Als nun ihr ungeschlossener Zug sich mitten im Walde befand, gab der Herzog das Zeichen zum Angriffe. Von allen Seiten wurden sie wüthend angefallen, und trotz der Tapferkeit einiger Ritter, hatten fast alle das traurige Schicksal, entweder gefangen oder niedergemetzelt zu werden. Nur wenigen gelang es, durch die Flucht ihr Vaterland zu erreichen, und dort die Herolde ihres Unglücks zu seyn.

Wer Glück hat — hat auch Freunde. Dieß ist eine alte Bemerkung, und dieß erfuhr auch Friderich. Seine beyden wichtigen Siege und sein großmüthiges Betragen gegen die Gefangenen bewirkten in allen Gemüthern einen schnellen Übergang der Gesinnungen. Die ganze Steiermark, eines bessern überzeugt, unterwarf sich ihm auf das Neue durch eine feyerliche Deputation, und diesem Beyspiele folgte bald der größte Theil Österreichs nach. Viele derjenigen, so vor Kurzem den Staub von den Füßen des Kaisers leckten, zeigten sich jetzt unermüdet in seinem Dienste. Die meisten Burgen und Vesten öffneten nun freywillig ihre Thore dem Herzog, und die wenigen, welche noch

zu widerſtehen ſich erkühnten, wurden mit ſtürmender Fauſt erſtiegen und den Flammen geopfert.

So ſah er ſich binnen wenigen Wochen wieder in dem Beſitze ſeiner Länder und Feſtungen. Nichts blieb zu erobern übrig als Wien. Seine muthigen Freunde riethen ihm, dieſe Stadt mit Sturm zu erobern, und ſo den innerlichen Krieg mit einem kühnen Streiche zu vollenden; allein der edle Herzog widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage, mit der Äußerung: »Nein; ich will nicht noch mehr des Bürgerblutes vergießen! Zu beweinen iſt der Fürſt, der auf Leichen ſeiner Unterthanen die Säulen ſeines Thrones befeſtigen muß. Laßt uns ein Mahl den Weg der Güte verſuchen! Sind ſie auch dann noch blind genug, dieſen zu verſchmähen, ſo werd ich noch ein Mittel — ein nicht Blut koſtendes Mittel.« Durch einen Herold ließ er den Wienern Friede, Verſöhnung und Vergeſſenheit alles Vergefallenen anbiethen, wenn ſie zu ihrer Pflicht zurückkehren, und ihm die Thore öffnen würden. Einen tiefen, lebhaften Eindruck machte dieſer Antrag auf alle Bürger und Bewohner der Stadt; allein die kaiſerliche, durch den Burggrafen von Nürnberg erſt kürzlich anſehnlich verſtärkte Beſatzung und die Auenringiſche Partey verwarf die Friedenspalme; es ward bey Todesſtrafe verbothen, von Übergabe zu ſprechen. Trauernd über ſeine vereitelte Hoffnung, mußte daher Friderich ſtrengere Mittel verſuchen. Er zertheilte ſein Heer in mehrere Scharen, umlagerte die Stadt von allen Seiten, und

schnitt ihr alle Zufuhr ab. Zwar suchten sich die Eingeschlossenen durch herzhafte Ausfälle Luft zu verschaffen; allein jedes Mahl wurden sie mit blutenden Köpfen in ihre Mauern zurückgetrieben. Bald erfolgte in der Stadt Theuerung, dann Mangel, und endlich eine so fühlbare Hungersnoth, daß Pferde, Katzen und Hunde, und zuletzt Leder, Ratzen und Mäuse Leckerbissen für die Einwohner wurden. Bey hungernden Mägen und dürstenden Kehlen wurde endlich auch der Heldenmuth eines Achilles und Alexanders an der Schwindsucht vergehen; eben so ging es auch den Wienern. Anfangs entstanden Klagen und Murren, dann erfolgten drohende Zusammenrottungen, und am Ende brach ein allgemeiner Aufstand aus. Nach einem blutigen Gefechte wurde die Garnison entwaffnet, und die Bürger schlugen die Anführer derselben in Eisen. Die Bischöfe von Passau und Freysingen, für ihre werthe Existenz besorgt, wollten bey dieser Gelegenheit entrinnen; aber indem sie einem Abgrund entgingen, geriethen sie in den andern. Sie wurden Friderichs Gefangene. Eben unterhielt sich dieser auf das freundschaftlichste mit ihnen, bewirthete sie an seiner Tafel, und both ihnen die Freyheit gegen die einzige Bedingniß an, die Aufhebung seiner Achtserklärung bey dem Kaiser zu bewirken, als eine Schar unbewaffneter Männer, mit blassen, hagern Gesichtern und zur Erde gesenkten Blicken, in das Zelt trat, und sich ihm zu Füßen warf. »Was wollt ihr von mir, meine Kinder?« fragte

ſie der Ernſthre. Da hoben alle ihre Hände empor, und riefen: Gnade! Verzeihung! Gnade, gütigſter Herzog! Wir ſind Abgeſandte von Wien, und überbringen Euch hier die Schlüſſel der Stadt. O habt Erbarmen mit uns Verirrten! Seyd wieder unſer Vater, nehmt uns wieder in Gnaden auf!

Eine Thräne der Wehmuth glänzte in dem Auge des Fürſten. Er bedachte ſich nicht lange, gewährte ihnen auf die huldvollſte Weiſe Verzeihung, und hieß ſie aufſtehen. — Dieſer Augenblick war für ſein mildes Fürſtenherz einer der ſüßeſten ſeines Lebens.

Einem römiſchen Triumphe glich ſein Einzug in die Stadt. Er lächelte ſo herzlich, grüßte ſo freundlich, und ſchien ſo ganz alles Vorgefallene vergeſſen zu haben, daß Hoffnung, Freude und Jubel ſich aller Herzen bemeiſterten. Ein endloſer Zug ſchwer belaſteter Wagen mit Weinen und Lebensmitteln aller Art folgte ſeinem Heere. Sie wurden dem hungernden Volke unentgeltlich preisgegeben, welches ſich nun auf einmahl in ein Paradies verſetzt wähnte, und ſeinen Herzog über alle Sterbliche, unter die Bewohner des Himmels, mit zahlloſen Segnungen erhob. Um ſeine Großmuth in vollem Glanze zu zeigen, gab Friderich all ſeinen gefangenen Feinden die Freyheit, und ließ durch Herolde an allen Ecken der Stadt eine allgemeine Verzeihung verkünden. Wohl, unausſprechlich wohl ward ihm bey dem Eintritte in die Burg ſeiner Väter. Alle Wände ſchienen ihm ein wohlwollen-

des Willkommen! zuzulächeln. Wie viele der Gefahren und Verfolgungen umtosten ihn wie Meereswogen seit der traurigen Epoche, als er sie zu verlassen gezwungen ward! Seyd mir gegrüßt, ihr traulichen Hallen! wo einst meine Ahnen wandelten, und ich meiner Jugend glückliche Tage verlebte, sagte er gerührt bey seiner Ankunft; als er aber an ein Fenster ging, und einen Blick auf jenen Garten, jene Laube warf, wo ihm eine einzige Wonnestunde so viele Tage des Kummers erzeugte — ach! da bebte er zurück. Brunhildens Bild trat nun vor seine Seele; er warf sich auf einen Stuhl, und überließ sich schwermüthigen Ideen.

Einige Monathe genoß Friderich der süßen Erholung in der Mitte seiner nun zufriedenen Wiener. Fest war sein Entschluß, jede Veranlassung zum Kriege nach Möglichkeit zu vermeiden, und in den Armen des Friedens alle Kräfte des Geistes der Wohlfahrt seiner Unterthanen zu weihen. Doch das unerbittliche Schicksal hatte es mit eisernem Griffel auf die Tafel seines Lebens geschrieben, daß Ruhe ihm hienieden nicht mehr zu Theil werden sollte. Der König von Böhmen hatte dem Herzog in seiner traurigen Lage einige Unterstützung geleistet, und vorzüglich den bairischen Herzog abgehalten, sich mit dessen übrigen Feinden zu vereinigen. Dafür verlangte nun derselbe eine Belohnung, welche in nichts wenigerm als in der ewigen Abtretung des ganzen Österreichs jenseits der Donau bestand. Ich habe kein Recht, die vom Reich mir verliehe-

nen Länder wie ein Paar Handschuhe weg zu schenken, und meine Unterthanen gleich Pferden und Rindern zu vermäkeln, erwiederte Friderich dem Gesandten; jedoch erbeth er sich, dem König nach Möglichkeit seinen Dank zu bezeigen. Allein es genügte kein geringerer Preis, und ehe man sichs versah, stand ein böhmisches Heer in der Gegend von Laa. Der Herzog ward durch diesen unvermutheten Angriff um so mehr betroffen, da er sich in keiner kriegerischen Verfassung befand, und fast alle seine Truppen entlassen, ja selbst seiner Ritter nur wenige bey sich behalten hatte. Doch sein Muth galt eine Armee; er wußte sich zu fassen. — Mit nicht mehr als zwey und siebenzig Helmen verließ er Wien und eilte nach Laa. Sein getreuer Jugendfreund, Bernhard von Preußl, hatte diesen Ort als Hauptmann der Besatzung gegen den herannahenden Feind in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Erstaunen und Besorgniß erfüllte diesen redlichen Patrioten, als er den Herzog mit einer so geringen Begleitung ankommen sah.

Preußl. Sind das Eure Reisige alle, gnädiger Herr?

Friderich. Ja. Mehr konnt' ich in der Eile nicht aufbringen.

Preußl. Und was wollt Ihr mit diesem Häufchen beginnen?

Friderich. Eine sonderbare Frage! Mich mit Dir vereinigen, den Feind aufsuchen, und wenn's glückt, ihn schlagen.

Preußl. Wenn es aber nicht glückt?

Friderich. Seit wie lange iſt der tapferſte meiner Ritter ſo bedachtſam geworden?

Preußl. Seitdem er einſehen lernte, daß Tapferkeit von der Klugheit geleitet werden müſſe. Wißt Ihr, wie ſtark die Macht des Feindes iſt? Wißt Ihr auch, daß Herzog Ulrich von Kärnten ihr Verbündeter iſt, und in eigener Perſon an ihrer Spitze ſteht?

Friderich (mit Würde). Und auch Herzog Friderich von Öſterreich wird an der Spitze der Seinigen kämpfen.

Preußl. Ich weiß, was und wie viel dieſes ſagen will; weiß, was die tapfern Öſterreicher unter ſo einem Anführer vermögen; auch glaub' ich, nie den Vorwurf der Feigheit verdient zu haben; dennoch befiehlt mir jetzt Freundſchaft und Pflicht, Euch bey ſo geringer Macht gegen ſo ungleiche Überlegenheit von einem Treffen abzurathen. Unmöglich können die Böhmen weiter vorrücken, bevor ſie nicht Laa erobert haben. Daß ihnen aber dieß ſo bald nicht gelingen ſoll, dafür laßt mich ſorgen. Ihr gewinnet daher indeſſen Zeit, Euch zu verſtärken, um noch zeitlich genug zu meiner Rettung herbey zu eilen.

Friderich. Dein Plan iſt klug, iſt ſicherer. Aber, Freund Preußl! Du kennſt meine Weiſe: Zögern iſt meine Sache nicht! Wie dürften wir es wagen, einer ſchönen Edeldirne unter die Augen zu treten, wenn ſie uns ſagen könnte:

Ihr hattet nicht Muth, vor den Augen eurer Feinde zu erscheinen. — Nein, wir schlagen! Die sonst so flatterhafte Göttinn des Glückes hat unsern Waffen noch immer gelächelt; wir wollen uns auch dieß Mahl ihrer Gnade anvertrauen.

Preußl. Wenigstens erfülle ich meine Pflicht, Ihr seyd Herr, und habt zu befehlen mit Eurem Knecht. Bernhard von Preußl ist entschlossen, an der Seite seines Freundes und Gebiethers zu siegen — oder zu fallen.

Zu jener Zeit waren die Bürger von Laa, so wie das männliche Landvolk jener Gegend, sehr geübte Bogenschützen. Diese Eigenschaft benützte der Herzog, und errichtete aus den Geschicktesten in Eile ein Corps von Scharfschützen. Auf Anhöhen und in Gebüsche verlegte er diese, indem er selbst mit seinen wenigen Kriegern dem Feinde auf eine Stelle entgegen rückte, wo seine beyden Flanken durch die Lage vor einer Überflügelung gesichert waren, und er von einer Erhöhung herab den Anfällen der Böhmen mit stärkerem Nachdrucke widerstehen konnte. Durch einige vorausgeschickte Reiter neckte er die Feinde, und reizte sie zum Angriffe, welcher bald darauf erfolgte. Mit wildem Getümmel drangen dieselben heran, und hielten es für ein Halmenspiel, so ein geringes Häufchen zu vertilgen, über dessen Tollkühnheit sie eben so sehr erstaunt als erbittert waren. Schon standen sie am Fuße der Anhöhe, im Begriffe, dieselbe zu erstürmen, als ein Pfeilhagel von allen Seiten auf sie los-

zichte, und in einem Augenblicke mehr den fünfzig Reste der tapferſten Ritter zu Boden ſtürzte. Friderich hatte nähmlich ſeinen Vogenſchützen befohlen, nur nach den Reſſen der durch ihren Prunk kenntbaren Ritter zu zielen, weil er aus Erfahrung wußte, wie wenig ein ſchwer geharniſchter Reiter ohne Pferd vermöge. Die Böhmen waren nicht wenig betroffen über dieſe unvermuthete Begrüßung; ſie beſannen ſich einige Augenblicke, und wagten endlich doch den Angriff. Allein Friderich und ſeine Getreuen ſtanden wie Felſen gegen brauſende Fluthen, und ſchlugen die Stürmenden zurück. Ein gleiches Los traf die Feinde auch bey einem zweyten Anfalle. Schon lag das Schlachtfeld mit mehreren hundert Kärntnern und Böhmen bedeckt; ſchon begann ihr Muth zu wanken, als Herzog Ulrich von Kärnten, in fürſtlicher goldglänzender Rüſtung, aus der Mitte der Schlachtordnung, und die beyden Brüder Seyfried und Kateld von Walſee an den beyden Flügeln hervorſprengten, und die Ihrigen zu einem dritten Angriffe ermunterte. Jetzt iſt es Zeit! ſchrie Herzog Friderich aus voller Kehle. Und wie der Falke ſich von der ſchwindelnden Höhe herab auf den Reiger ſtürzt, ſo ſtürzte er ſich nun mit ſeiner Heldenſchaar auf den Feind hinab. Die Brüder Bernhard und Heinrich von Preußl wählten ſich die Brüder von Walſee zum Gegenſtand ihres Kampfes; jedem gelang es auch, ſeinen Gegner nach einem hartnäckigen Kampfe zu überwältigen und gefangen zu nehmen. Friderich

ſelbſt richtete ſein Augenmerk auf den Herzog von Kärnten. Mit Blitzesſchnelle fuhr er mit eingelegter Lanze auf denſelben los, hob ihn aus dem Sattel, daß er rücklings zu Boden ſtürzte, und ſich als Gefangener ergeben mußte. Kaum ſahen die Kärntner und Böhmen den Fall ihrer Anführer, als Angſt und Muthloſigkeit, wie ein elektriſcher Schlag in ihre Herzen fuhr. Alſogleich wandten ſie den Rücken und entflohen. Jetzt bekamen die braven Schützen eine neue Beſchäftigung: viele der Fliehenden wurden von ihren ſicher treffenden Pfeilen ereilt, und im Laufe gleich Haſen, zur Erde geſtreckt.

Nach der beſſern Gewohnheit damahliger Zeiten, wurden die meiſten Kriege durch eine einzige Schlacht entſchieden, und ſo erfolgte auch auf dieſen wichtigen Sieg der Friede. Friderich behandelte ſeinen herzoglichen Gefangenen auf das Großmüthigſte. Aber nicht ſo gütig wollte ſich der Sieger gegen die gefangenen Brüder von Waiſen betragen. Sie waren Öſterreicher, traten in böhmiſche Dienſte, und kämpften jetzt wider ihr eigenes Vaterland. Schon war der Befehl ertheilt, ſie als Verräther des Vaterlandes zu enthaupten, als ſich Bernhard und Heinrich von Preußl zu des Herzogs Füßen warfen, und um die Begnadigung dieſer durch ſie entwaffneten Brüder bathen. Der Großmüthige erhörte die Bitte ſeiner Lieblinge, und vermehrte durch die Begnadigten die Zahl ſeiner Getreuen mit zwey heldenmüthigen Jünglingen, die von nun an in ſeinem

Gefolge erhebliche Dienſte mit unwandelbarer Treue leiſteten.

Zur Freude über dieſen Sieg geſellte ſich bald auch das Vergnügen über die Aufhebung ſeiner Acht. Der von dem Pabſte excommunicirte, von den Lombarden bedrängte, und von den meiſten Fürſten verlaſſene Kaiſer Friderich both nun ebenfalls ſeine Hand willig zur Verſöhnung dar. Er ging ſo weit, daß er dem Herzoge, unter Vereinigung von Öſterreich, Steiermark und Krain, die königliche Krone anboth, welche ſich aber dieſer weislich verbath, und dafür die Befreyung ſeines unglücklichen Schwagers nebſt ſeinen Neffen verlangte. Allein dieß Verlangen zu erfüllen, ging über die Kräfte des Kaiſers; denn ſeit lange moderten die Armen im Schoße des Grabes. In dieſer Verſöhnungs-Epoche ward dem Herzog auch ſeine, durch drey Jahre geraubte Gattinn, Agnes, von dem Kaiſer zurückgeſtellt. Der ſchlaue Fürſt nahm ſie zwar aus Politik wieder an, aber in ſeiner Seele hatte ſich der Entſchluß ſchon lange feſt gegründet, ſich durch eine förmliche Scheidung von einer Frau zu trennen, welche (nebſt ihrer Unfruchtbarkeit) unedel genug war, ihren Gemahl in den Tagen der Noth zu verlaſſen, muthwillig in die Arme ſeiner heftigſten Gegner ſich zu werfen, und Jahre lang das Spielzeug von Höflingen zu ſeyn, welche Tod und Verderben ihm zu bereiten, kein Mittel unverſucht ließen. Dieſe Trennung wurde auch ſpäterhin wirklich in Gegenwart vieler Biſchöfe vollzogen. Doch ein feindſeli-

ges Geſchick verſagte dem Herzog die Wonne, durch eine neue glücklichere Verbindung die Fortpflanzung ſeines Stammes — Erben ſeiner Länder — zu erleben. Agnes ward nachher die Gemahlinn Ullrichs von Kärnthen, der ſich durch dieſe Vermählung ſtatt des Löſegeldes aus Friderichs Gefangenſchaft befreyte.

Nach geendigtem böhmiſchem Kriege kehrte Friderich, mit neuen Lorbern geſchmückt, in ſeine Reſidenz zurück. Die Wiener empfingen ihn mit Jubel, und waren freudetrunken, ihn wieder in ihren Mauern zu ſehen. Allein noch hatte die Hydra Verrätherey nicht der Köpfe letzten verloren; noch ſchlich dieß Ungeheuer im Dunkeln umher, und ſpie aus ihren Schlupfwinkeln boshaftes Gift auf den Purpur des guten Fürſten. An die Stelle der Kuenringer ſtellte ſich Pottendorf. Sein Haß gegen den Herzog war gränzenlos. Er ward noch immer durch den Wahn genährt, daß derſelbe ſeine vermißte Brunhilde irgendwo verborgen halte, und ſich ihrer zu Befriedigung ſeiner Lüſte bediene. Zu feige, gleich jenen, öffentlich als deſſen Gegner aufzutreten, verbarg er ſich hinter der Larve des Heuchlers, trieb ſeine Ränke im Verborgenen, und warb ſich Anhänger zur Meuterey.

Ein Theil der ungariſchen Nation wurde mißvergnügt mit ihrem König Bela und kam auf den Entſchluß, einen andern Beherrſcher zu wählen. Die Wahl fiel auf Friderich, welchen ſie, durch eigene Erfahrung belehrt, als den klügſten und tapferſten Fürſten ihres Zeitalters verehrte. Durch

eine anſehnliche Geſandſchaft trug ſie ihm die Krone an. Sie forderte ihn auf, in das Reich mit einem Heere einzurücken, wo ſich die Ungarn dann mit ihm vereinigen, und den Pfad auf den Thron ebnen würden. Friderich verwarf anfangs dieſen Antrag mit geziemender Verachtung; doch die Räthe, vorzüglich aber ſeine jungen, feurigen Kriegsgefährten traten auf die Seite der ungariſchen Nation. Sie wagten auf das Herz ihres Gebiethers einen Angriff, und zwar an ſeine ſchwächſte Seite, nähmlich die des Ehrgeizes. — Wenn Friderich als Herzog von Öſterreich ſo viele Werke der Unſterblichkeit vollführen, ſo vielen Ruhm ſich erkämpfen konnte, was würde ihm erſt dann möglich ſeyn, wenn eine große Nation ſeinen Befehlen gehorchte? Ein edles, mächtiges Volk wirft ſich in ſeine Arme; es verlangt ſeinen Schutz gegen einen Deſpoten! Ritter- und Menſchenpflicht fordern ihn auf, es nicht troſtlos von ſich zu weiſen! Warum ſoll Friderich gegen Bela, den treuloſeſten aller Nachbarn, ſo großmüthig handeln, nachdem er ihn zwey Mahl ohne Veranlaſſung bekriegt, Öſterreich und die Steiermark, nebſt der grauſamſten Verheerung, geplündert, und noch dazu den König von Böhmen zu einem zweymahligen Einfall, durch geheime Anſtiftungen, verleitet hatte? Durch dieſe und ähnliche Scheingründe betäubten ſie die mißbilligende Stimme des Herzens und — erhielten den Sieg über den Herzog. Er rüſtete ſich, zog mit ſeinem Heere an die Gränzen, und rückte in Ungarn ein. Bela, davon be-

nachrichtigt, eilte ihm entſchloſſen entgegen; es kam zur Schlacht. Hier war es das erſte, das einzige Mahl, daß Friedrich jenes Schickſal ſelbſt erfahren mußte, welches er ſeinen Feinden allenthalben bereitete; das Schickſal — geſchlagen zu werden! Mit ſeiner gewöhnlichen Tapferkeit drang er an der Spitze der Reiterey in die Scharen des Feindes ein. Glücklich waren die Reihen durchbrochen, ſchon hatte er ſich über Hügeln von Erſchlagenen vorwärts den Pfad gebahnt; ſein Schwert, und der Huf ſeines Roſſes träuften von Feindesblut, als auf ein Zeichen des Pettendorfers der größte Theil des linken Flügels der Öſterreicher die Schlachtordnung verließ und ſich haſtig entfernte. In dem Augenblicke als die Ungarn dieß bemerkten, drangen ſie in die Öffnung ein, und kamen dem rechten Flügel in den Rücken. Jetzt entſtand allgemeine Verwirrung, und veranlaßte die Flucht der Öſterreicher. Friderich ſah ſich plötzlich von Feinden umrungen; Feſſeln oder Tod ſchienen ſein Los zu ſeyn. Schon jauchzten die Ungarn, und ſchrien ihm zu, ſich zu ergeben. Ha, rief er den Seinigen: Schließt euch! Befreyung oder Tod! Mit dieſen Worten ſtieß er beyde Sporne in den Bauch ſeines Roſſes, und mit einem mächtigen Satze ſprang es mitten unter die Feinde. Seine muthigen Gefährten folgten ihm herzhaft, und mähten ſich glücklich einen blutigen Ausweg aus der dichteſten eiſernen Mitte ihrer Gegner.

Friderich gab ſich jetzt zwar alle erſinnliche Mü-

he, die Fliehenden aufzuhalten, und die Ordnung wieder herzustellen, allein es war vergebens; er mußte sich kämpfend zurückziehen.

Bis an die Thore von Wien streiften nun die siegenden Ungarn, und übten die grausamsten Zerstörungen aus. Friderich knirschte vor Wuth, und beklagte den Verlust so vieler seiner tapfersten Krieger und Jugendgefährten. Die schwer verwundeten Brüder von Waisen starben in seinen Armen, nachdem sie ihm zwey Mahl in dieser mörderischen Schlacht das Leben gerettet, und so das ehemahlige Geschenk des ihrigen edelmüthig erwiedert hatten. Der Herzog wollte zwar alle seine Kräfte zusammenraffen, sich dem heranströmenden Feind entgegen zu stellen, aber der Muth der Seinigen war dahin; er sah nichts als leichenblasse Gesichter der Furcht um sich her. Er mußte endlich dem ungestümen, mit Drohungen vermischten, Verlangen seiner Krieger und Räthe nachgeben, und einen harten, sehr nachtheiligen Frieden eingehen.

Pottendorf, die Urquelle all dieses Unglücks, hatte sich bey Zeiten durch die Flucht vor der Geißel der Rache gerettet.

Drey Tage und Nächte verschloß sich der Fürst in sein Gemach und blieb einsam. Zu dem Schmerz über den nahmenlosen Verlust und die gekränkte Ehre, gesellten sich auch noch die marterndsten Gewissensbisse, dieß Unheil, durch die Lockungen des falschen Ehrgeizes selbst veranlaßt zu haben. Tief in der Seele kränkte ihn das Bewußtseyn noch übel-

gesinnte Unterthanen in seinen Ländern zu wissen. Mit traurigem Widerwillen folgte er der eisernen Nothwendigkeit, noch ein Mahl bey den Schätzen seiner Klöster Unterstützung zu suchen, in der Gefahr, sich dadurch mit dem viel vermögenden Hasse der Mönche neuerdings zu belasten; doch gelang es. Nur sehr langsam erhielt sein gebeugtes Gemüth seine Spannkraft wieder, allmählich kehrte Frohsinn und Entschlossenheit in seinen Busen zurück. Der Gedanke durch neue ruhmvolle Thaten diesen Flecken aus dem Kleide der Ehre zu waschen, war Balsam für sein gepreßtes Herz, und erhöhte die Kräfte seines nach Ruhme ringenden Geistes. Nicht lange versagte ihm das Verhängniß die Erfüllung seines Wunsches.

So eben befand er sich in der Steiermark auf seinem Jagdhofe zu Todbel, als ihm ein Abgesandter des Königs Bela die Nachricht brachte, daß die Tatarn mit fünf Mahl hundert tausend streitbaren Männern in Ungarn eingefallen seyen, und schon die Hälfte des Reiches, gleich einer unaufhaltsamen Fluth, überschwemmt hätten. Schauderhaft waren die Schilderungen dieses Mannes von der Macht und den Gräuelthaten dieser heidnischen Barbaren; dringend war die Bitte um Hulfe des auf seinem Throne zitternden Bela. Allein lächelnd und ruhig erwiederte Friderich den Gesandten: »Sagt Eurem König meinen Gruß, und berichtet ihm, daß ich komme. Wenn diese ungebethenen Gäste nicht unsterblich sind, so sollen sie ohne schwere Zeche nim-

mer den Heimweg finden.« Augenblicklich sandte er seine Jäger auf den schnellsten Jagdrossen in alle Gegenden aus, um seine Vasallen zu einer Menschenjagd einzuladen. Noch ehe sechs Wochen vergingen, flatterten seine Fahnen schon tief in Ungarns Gefilden. Bela suchte bis zur Ankunft des Herzogs eine Schlacht zu vermeiden; aber die übermächtigen Feinde tobten auf ihn los, und ließen ihm keine andere Wahl, als Flucht oder Kampf. Er begann. Dumpf hallte das Getümmel der Schlacht bis zu den Wolken empor, weit in die Ebene bebte die Erde vom Traben der Rosse, und ein stöhnendes Gebrülle erfüllte den ausgedehnten Luftraum, als Friderich mit seinen Österreichern und Steiermärkern zur Hülfe herbey flog. Indem er das Schlachtgewitter in der Ferne bemerkte, da schlug ihm das Herz vor Freuden. Er rief seinen Gefährten zu: »Horcht, horcht, Cameraden! der blutige Tanz hat schon angefangen — hört! laßt uns eilen, daß wir ihn nicht versäumen! Mit diesen Worten gaben sie ihren Rossen die Sporne und sprengten dem Schlachtfelde zu. Ein Schutzgeist, ein Retter vom Himmel gesandt, war jetzt Friderich den bedrängten, von der Menge ihrer Feinde bereits überflügelten und umrungenen Ungarn. Wie von den Alpengebirgen herab der Sturm brausend in das Thal darnieder raset, und wolkenanragende Fichten krachend aus ihren Wurzeln reißt, so stürzten jetzt die Österreicher auf die Flanke der Tatarn los. In wenigen Augenblicken war ihr kurz zuvor

noch blankes Eisen mit schäumendem Feindesblut geröthet. Jeder ihrer Hiebe galt ein Menschenleben. Köpfe und Rümpfe zur Rechten und Linken gehäuft, bezeichneten ihre blutige Spur. Einem fürchterlichen, allmächtigen Gebiether des Todes glich Friderich an ihrer Spitze. Die schon ermatteten Ungarn erhielten durch diesen Beystand neuen Muth, neue Kräfte. Mit der letzten an Verzweiflung gränzenden Anstrengung wagten sie noch einen Angriff. Endlich, von zwey Seiten geängstigt, schwankte die schwere Wetterwolke der Feinde: ihre ungeheure Masse gerieth in ordnungslose Bewegung. Sie schienen sich wieder zu fassen, standen, wichen Schritt vor Schritt, standen und fochten wieder, und nur nach dem wüthendsten Widerstande erfolgte eine allgemeine Flucht. Entsetzlich war nun die Verwirrung, gräßlich das angerichtete Blutbad. Mit heulendem Geschrey stürzten die Flüchtlinge über einander; Freunde mordeten Freunde, die Berittenen stießen das Fußvolk nieder, um sich über die Leichen ihrer Brüder Auswege zu bahnen. Friderich traf im Nachsetzen auf eine Anhöhe. Von dort sah er, so weit seine Sehkraft reichte, die Feinde wie Gewässer des Oceans, dahinwallen; nicht Siegerstolz — seine Wehmuth blickte ihnen nach.

Die freydetrunkenen Ungarn folgten nicht dem Rathe des Herzogs, die Geschlagenen so lange zu verfolgen, bis sie entweder unterjocht, oder über die Gränzen des Reiches vertrieben wären. Sie begnügten sich mit dem errungenen Siege, ohne die

Vortheile desselben zu benützen, aber die Folgen ihres Eigensinns zeigten sich bald. Die Tatarn sammelten sich von Neuem, und rückten am dritten Tage schon wieder mit beträchtlicher Macht den Ungarn entgegen. Eine zweyte Schlacht begann. Auch hier entschied Friderichs und der Seinigen Tapferkeit den glänzendsten Sieg. Dem König selbst wurde durch die Österreicher das Leben gerettet. Bela, ohne Menschenherz, war keiner Dankbarkeit fähig. Er beneidete sogar den Ruhm seines Erretters, und da er dessen Hülfe nun nicht mehr zu bedürfen wähnte, so haschte er nach einem Vorwande, sich der Deutschen zu entledigen. Der Herzog bemerkte seine Absicht, lächelte darüber, und zog in seine Lande zurück; aber tiefe Verachtung wurzelte in seiner großen Seele gegen diesen unedlen Fürsten.

Die Steiermärker feyerten den Sieg ihres Herzogs mit einer deste größeren Freude, je größer die Gefahr war, von der sie sich nun gerettet sahen. Bey dieser Gelegenheit entstand auch jenes Volksfest der Bewohner von Grätz, welche jährlich am Tage Johann des Täufers einen Popanz, den sie Tatermann — sollte heißen Tatarmann — nannten, verfertigten, ihn Abends unter großer Begleitung des Pöbels, auf die Leinwandbleiche trugen, dort auf eine hohe Stange steckten, und mit brennenden Besen so lange bewarfen, bis er Feuer fing, und ihn die Flammen verzehrten. Erst als man den Ursprung dieses Volksfestes nicht mehr kannte, ward es im Jahre 1772 gewaltsam abgeschafft.

Kaum zwey Monathe bedurften die geschlagenen Tatarn sich zum dritten Mahle zum Streit zu rüsten. Mit gewaltiger Übermacht traten sie wieder auf, und schlugen. Jetzt empfanden die Ungarn die Abwesenheit ihres deutschen Schutzgeistes. In der Gegend bey Pest war der unglückliche Ort, wo sie die schrecklichste Niederlage erlitten. Das ganze Königreich fiel darauf in die Hände der Feinde. König Bela entfloh mit seiner Gattinn — nach Wien.

Friderich nahm zwar den gekrönten Flüchtling mit edler Gastfreundschaft auf, aber fühlte keinen Trieb, neue Großmuth an einem Undankbaren zu verschwenden. Lange mußte Bela vergebens um Unterstützung bitten. Endlich erhielt er sie doch gegen die Zurückgabe jener Summen und Ländereyen, mit welchen der Herzog einst von ihm den Frieden zu erkaufen gezwungen war. Der bedrängte König war nun genöthigt, sich alles gefallen zu lassen. Er nahm seine Zuflucht zur Verstellung, und würgte seinen Eifer zurück; aber in den Tiefen seiner Seele schwur er dem Österreicher Rache — unversöhnliche Feindschaft.

Als der Herzog von der Begleitung des ungarischen Königs über Dalmatien nach Wien zurückkehrte, genoß er endlich, binnen seiner Regierung das erste Mahl, einer längern Ruhezeit. Zwar wagten die Baiern und Passauer einen Einfall in Österreich; allein ein einziges siegreiches Treffen und die Zerstörung zweyer feindlichen Schlösser endigte

diese Fehde. Auch schickte er um eben die Zeit dem deutschen Orden Hülfstruppen gegen die unruhigen heidnischen Preussen. Ein großer Theil des österreichischen und steiermärkischen Adels gesellte sich zu denselben. Sie errangen, angeführt von Heinrich von Lichtenstein, einen glänzenden Sieg, nahmen den Sohn des geschlagenen Brennen-Herzogs als Geißel mit sich, und kehrten, mit vieler Beute bereichert, in ihr Vaterland zurück.

Während dieser Begebenheiten brach endlich die Feindschaft zwischen Pabst und Kaiser in volle Flammen aus. Aufgeregt von dem Ersteren traten endlich die deutschen, besonders geistlichen Fürsten zusammen, einen Gegenkaiser zu wählen. Ihre einstimmige Wahl fiel auf Friderich von Österreich. Aber der Edle schlug eine Krone mit Entrüstung aus, die er nur als ein meineidiger Rebelle erhalten und besitzen konnte. Er und Eberhard, der biedere Erzbischof von Salzburg, widersetzten sich der Kaiserwahl auf das nachdrücklichste. Der Herzog eilte mit einem prächtigen Gefolge nach Verona, um Friderich den Zweyten seiner Treue und unwandelbaren Ergebenheit zu versichern. Wie verändert war jetzt die Scene! Der ehemahls Geächtete ward jetzt mit allen möglichen Freundschafts- und Ehrenbezeigungen überhäuft. Alle seine Rechte und Privilegien wurden ihm nicht nur bestätigt, sondern denselben viele neue beygefügt, und über dieß noch der österreichische Herzogshut mit einer königlichen Krone geschmückt.

Friderich war kaum von dieser Reise in sein Vaterland zurückgekommen, als er die Nachricht von einem feindlichen Einfalle der Ungarn erhielt. Bela hatte sich unterdessen mit den Tatarn und Cumanern verbunden, und schon war seine ungeheure Heeresmacht, unter Anführung eines Grafen von Frangipan, bis an den Leyta-Fluß vorgedrungen. Der muthige Herzog lächelte bey dieser Nachricht und sprach: Das hab' ich erwartet. Der König von Ungarn will mir seinen Dank für geleistete Dienste erstatten. Alle seine Vasallen wurden wieder aufgebothen, und nach Neustadt beordert, wohin sich auch der Herzog auf das Schnelleste verfügte. Seine folgsamen, kampfbegierigen Krieger erschienen bald und in zahlreicher Menge. Innig erfreute er sich darob, und bestimmte den Tag zum Angriffe. In der Nacht vor der Schlacht ward Friderich von einem sonderbaren Traume beunruhigt. Halb schlummernd lag er auf seinem Ruhebette. Seine lebhafte Fantasie schwärmte schon auf dem Schlachtfelde im eisernen Würfelspiel umher. Jetzt schlug die Mitternachtsstunde; plötzlich kam es ihm vor, als öffnete sich die Thür seines Gemaches, und ein geharnischter Ritter, mit todtenblassem Antlitze träte bedächtlich zu seinem Lager hin. Friderich erkannte die Rüstung; es war die des Albert von Babenberg. Was willst du hier? fragte ihn der unerschrockene Herzog; allein er blieb ihm die Antwort schuldig. Schweigend und wehmuthig starrte die Gestalt ihn an, und reichte ihm endlich die Rechte

zum Handschlage dar. Als nun Friderich zufangte, gab sie ihm einen derben Druck, daß es kalt wie Eis durch alle seine Glieder rieselte. Auf einmal war das Gesicht wieder verschwunden.

Scherzweise erzählte Friderich am Morgen diesen Traum seinen Vertrauten, und gab dann den Befehl zum Aufbruche seines Heeres. Nach einigen Märschen erblickte er den Feind; denn auch die Ungarn waren indessen mit starken Schritten vorgerückt. Sie wählten auf beyden Seiten ihre Stellungen, und so kam es zur Schlacht. Hartnäckig und wüthend war dieselbe. Drey heiße Stunden fochten sie schon, und noch wankte die Wagschale des Sieges unstät zwischen den Kämpfenden. Vier Mahl hatte bereits der Herzog mit seinen gehärnischten Reitern die feindlichen Glieder durchbrochen, aber immer schlossen sie sich wieder. Jetzt gab er Befehl sich langsam zurück zu ziehen. Kaum bemerkten dieß die Horden der Tatarn, als sie die Ordnung der Glieder zerstörten, und, begierig nach Beute, den Österreichern mit wildem Geschrey nachsetzten. Diesen Umstand benützten Friderichs Krieger, wandten sich nun plötzlich um, und wälzten sich in aller Hast, wie ein Waldstrom, auf die getrennten Reihen der Feinde. Jetzt entstand das gräßlichste Gemetzel; und jetzt entflohen die räuberischen Barbaren. Friderich, nach seiner Sitte, eilte an der Spitze der Reiterey den Fliehenden nach; die Schnelligkeit seines Rosses ließ seine Geführten eine weite Strecke zurück. Frangipan, der

dessen Absicht bemerkte, schäumte vor Wuth, warf sich dem Herzog entgegen, und both ihm einen Zweykampf an. Friderich besann sich nicht lange, legte die Lanze ein, und eben sprengten sie gegen einander, als ein Cumane seinen Speer nach dem Pferde des Herzogs schleuderte. Es stürzte an der Stelle. Diesen Augenblick benützte Frangipan, durchbohrte ihn mit seiner Lanze, und floh von dannen.

Wer vermag es, die Bestürzung, den Schmerz zu schildern, als ihn seine Getreuen, einige Secunden nach vollbrachter That, unter der Last seines über ihn sich wälzenden Rosses, noch röchelnd fanden? Sie hoben den Herzog auf, allein die Schatten des Todes umhüllten ihn schon. Leise sprach er sterbend die Worte: »Lebt wohl, meine Brüder! Ich sterbe, aber — als Sieger.« In den Armen seiner geliebtesten Jugendfreunde und Kriegsgefährten entschlummerte er siegend, ein zweyter Epaminondas.

Dieß waren die Thaten, so war das traurige Ende des letzten Babenbergers, welcher fünfzehn Jahre Österreich und die Steiermark rühmlich beherrschte. Im Kloster zum heiligen Kreuze ruhen die Gebeine dieses Helden, der, ob er gleich nur fünf und dreyßig Jahre erlebte, doch alle Fürsten seines Zeitalters an Ruhm und Klugheit verdunkelte.

Friderichs Fall hatte in seinen Ländern unsägliche Verwirrung und gränzenloses Elend zur Folge. Seine verwaisten Unterthanen erlitten durch eine lange Reihe von Jahren die grausamsten Drangsale.

bis der Löwe von Habsburg auf ihren Gefilden erschien, und mit ihm Wohlstand und dauerhaftes Glück zurückkehrte.

Im Jahre 1246 fiel der letzte Babenberger durch einen Frangipan; im Jahre 1268 ward der letzte Hohenstaufen von einem Frangipan auf das Blutgerüst nach Neapel verkauft; und im Jahre 1670 wurde der letzte Frangipan zu Neustadt durch Henkershände — enthauptet.

Die Schlacht am Marchfelde.

Vaterländiſche Geſchichte iſt eine intereſſante Lectüre für den Patrioten, ein wichtiger Erziehungsgegenſtand jugendlicher Staatsbürger. Es verräth eine traurige Geiſtesdürftigkeit, in ſeinem eigenen Vaterlande gleichſam ein Fremdling und mit den Nahmen und Thaten der Vorältern gänzlich unbekannt zu ſeyn. Ägyptier, Griechen und Römer, alle berühmten Nationen älterer und neuer Zeiten ſtudierten die Geſchichte ihres Vaterlandes, ſammelten ſich aus ihr die nützlichſten Kenntniſſe und Erfahrungen zur Richtſchnur und Nachahmung für Gegenwart und Zukunft, und ſo erzeugte dieſes Studium unter ihnen ſo manchen tapfern Heerführer, ſo manchen dem Vaterlande nützlichen Staatsmann. Beynahe jedes Volk, jedes Land hat in den Jahrbüchern der Menſchheit eine oder mehrere Epochen aufzuweiſen, wo es ſich vor andern Nationen hervorthat, und ſich ſo in dieſen Urkunden ein ehrenvolles Denkmahl errichtete. Dieſe Epo-

chen sind die Quelle des National-Stolzes, sind die Muster — der Sporn zur Nachahmung für Söhne, Enkel und spätere Nachkommen. Selbst ungebildete Nationen erhielten das Andenken berühmter Vorältern binnen Jahrhunderten durch Traditionen und Volkslieder. Wenn wir Fremdlinge einen Homer und Ossian noch nach Jahrtausenden mit Entzücken lesen, und dabey unser Geist eine unwillkührliche Heldenstimmung erhält, welche Wirkung mußten ihre Gesänge einst auf Griechen und Celten machen? Die Siege der Römer lehrten die Römer siegen. Der erste Brutus erzeugte den zweyten Brutus. Aus den großen Thaten der Väter entstanden die der Söhne, und so ward Rom endlich die Weltbeherrscherinn. Die Heldengesänge der Barden von den Thaten der Väter entflammten Hermanns Muth, daß er die Legionen Augusts vernichtete. Das Andenken dieses Helden erzeugte neue Helden, lehrte unsere Urväter, daß die unüberwindlichen Römer überwindlich seyen, und so wurden endlich die durch deutsche Riesenarme gefesselt, welche einst alle Könige und Völker an ihre Triumphwägen geschmiedet hatten.

So wie die ältere Geschichte unserer Vorfahren, so stellt auch die des mittleren Zeitalters uns manchen großen Deutschen zur Bewunderung und Nachahmung dar. Viele erhabne Gestalten erscheinen mir bey dem Blicke in die Vorzeit, und unter diesen will ich jetzt Dir, edler Rudolph von Habsburg! den verdienten Zoll meiner Verehrung brin-

gen. Schon ein halbes Jahrtausend ſchläfſt Du, großer Fürſt! in der düſtern Halle des Todes, aber noch lebt Dein Gedächtniß im Herzen aller deutſchen Patrioten, noch fühlen wir die Wirkungen Deiner wohlthätigen Regierung! Du wurdeſt, nach den Gräueln einer langen Anarchie, dem verwaiſ'ten Germanien ein gütiger Vater, der neue Schöpfer ſeines Wohlſtandes — ſeiner Ruhe. Du biſt der Stifter der großen öſterreichiſchen Monarchie, welche noch jetzt, nach ſo vielen bekämpften Stürmen, ihren neidiſchen Feinden trotzend, im Wohlſtande blüht; deren Beherrſcher, Deine Nachkommen, noch jetzt den Thron Deiner Gründung rühmlich beſitzen.

Der fünf und zwanzigſte Auguſt des Jahres 1278 war der große blutige Tag, an welchem ſich Rudolphs und ſeiner Nachkommen Schickſal auf dem Marchfelde entſchied, an dem unſere Urväter Wunder der Tapferkeit verübten, und mit ihrem Blute dem Habsburgiſchen Geſchlechte die Diademe dreyer Herzogthümer erkauften. Doch bevor wir die Ereigniſſe dieſes wichtigen Tages, an welchem für uns Öſterreicher eine noch dauernde Epoche begann, dem Schatten der Vergeſſenheit entreißen, müſſen wir einige Blicke auf die frühern Zeiten jenes Jahrhunderts zurückwerfen, um uns mit den Verhältniſſen, mit der damahligen Lage Deutſchlands näher bekannt zu machen, damit wir nicht bloß die Erfolge und Wirkungen anſtaunen, ſondern auch deren Urſachen und das feine Gewebe erkennen, mit welchem die ewige Vorſicht das Schick-

sal ganzer Nationen, so wie einzelner Menschen lenkt. Zwar ist schon von manchem Schriftsteller Rudolphs Leben beschrieben und seiner Thaten, folglich auch der Schlacht am Marchfelde, erwähnt worden; allein so manche interessante Scenen, so manche besondere Ereignisse, welche uns mit dem Geiste und Charakter dieses großen Mannes, so wie mit den einzelnen Thaten seiner Gefährten des Ruhmes näher bekannt machen, blieben doch aus gleichzeitigen Urkunden von Neuern ungenützt, und ein für uns aus mannigfaltigen Ursachen so wichtiger Gegenstand verdient wohl, aus mehreren Gesichtspuncten näher betrachtet zu werden.

Nachdem endlich nach so langem Kampfe das Hohenstauffische Kaisergeschlecht den Ränken und Verfolgungen der Guelven unterlag, und Barbarossa's letzter Enkel (Conradin) auf dem Blutgerüste zu Neapel durch das Schwert des Henkers verblutete, verfiel das unglückliche Deutschland in eine grauenvolle Anarchie. Alle Ordnung war aufgehoben, alle Gesetze waren kraftlos; es gab mehr kein Recht, keinen Schutz für den Unterdrückten. Witwen und Waisen wurden geplündert, ungescheut beraubte der Stärkere den Schwächeren; mit der Fackel und dem Schwerte wütheten Deutsche gegen Deutsche. Dieß war die Epoche, wo das barbarische Faustrecht all seine Schrecknisse über das verwaiſte Vaterland verbreitete. Die wenigen Edlen unter den damahligen Fürsten scheuten sich, ihr Haupt mit einer Krone zu schmücken, deren Last

schon so manchen Biedermann zu Boden gedrückt hatte, und wollten lieber die Macht besitzen, als Diener ihrem Herrn gebiethen zu können, als im Gegentheile, nur mit dem Diademe und Titel des Herrschers geschmückt, ein Sclave ihrer fürchterlichen Diener, das Ziel der Verfolgung aller Großen zu seyn. So wie also die Kaiserkrone für Wenige einen Reiz hatte, so scheuten sich andererseits die meisten Fürsten vor der Wahl eines Regenten aus einem mächtigen Hause, der die von ihnen geraubten kaiserlichen Kammergüter zurückfordern, das gesunkene Ansehen seiner Würde wieder herstellen, und ihrer Zügellosigkeit und gränzenlosen Raubsucht Schranken setzen könnte. Mehr dann zwanzig Jahre dauerten die Gräuel und Verwirrungen dieses großen Interregnums. Zwar gab es binnen dieser Zeit vier Kaiser; allein Conrad der Vierte folgte bald seinem Vater in den Tod, und die übrigen drey Fremdlinge waren nichts weiter als — Schattenkaiser. Mit jedem Jahre häufte sich das Elend, vermehrte sich die Verwirrung, bis endlich der größte Theil Germaniens einer weiten Räuberhöhle glich. Wenn man noch irgendwo Schutz gegen Unrecht und Unterdrückung zu finden hoffte, so war es bey den wenigen Edlen, die, nebst dem Willen, auch die Macht hatten, die Gerechtigkeit mit den Waffen zu vertheidigen. Unter diesen wenigen Schutzgeistern ihres Vaterlandes war der Edelste — der Berühmteste — Rudolph Graf von Habsburg. Sein Nahme war schrecklich jedem Bösewicht, süß

jedem Redlichen. Menſchenliebe; Wohlwollen und Biederſinn waren die Grundlage ſeines Charakters. Unerſchütterlich war ſein Muth, unüberwindlich ſeine Tapferkeit, unbeſtechlich ſeine Gerechtigkeitsliebe; es ſuchten ihn alle Edlen — es flohen ihn alle Schurken. Seine Burgen und Schlöſſer ſtanden der unterdrückten Unſchuld, trauernden Witwen, beraubten Waiſen offen. Nur bey ihm war noch Menſchlichkeit und Recht zu finden. Schon als Jüngling hatte ſich Rudolph unter Friderich dem Zweyten die herrlichſten Lorbern in Italien erkämpft. Dort am Hofe dieſes berühmten Kaiſers bildete ſich ſein Geiſt, lernte er die Welt und Menſchen kennen, ohne jedoch von ſeinem deutſchen Biederſinn, von jener edlen Simplicität, dem Stempel eines großen Geiſtes, etwas zu verlieren. Eine Schar kühner Jünglinge aus den edelſten Geſchlechtern Deutſchlands war der Kern, die Seele von Friderichs Heere, und an ihrer Spitze glänzte Rudolph. Bey allen Schlachten und Belagerungen, überall, wo Tod und Gefahren drohten, war er der Erſte voraus. Mehr bebten die Lombarden, den Löwenſchild, als den mit dem zweyköpfigen Adler zu erblicken. Vergebens ſuchten die liſtigen Italiener, dieſen deutſchen Löwen, wie ſie ihn nannten, durch die glänzendſten Verſprechungen zu gewinnen; vergebens both ihm der Pabſt, bothen die Guelven Schätze und Fürſtenthümer und die höchſten Ehrenſtellen an. Ich breche meinen Vaſallen-Eid nicht — mag kein Schurke werden! war ſtets

seine Antwort. Unwandelbar treu diente er seinem Kaiser, und wankte auch damahls nicht, als ihn mit diesem der Baumstrahl des römischen Himmel- und Erdenbeherrschers traf. So brachte er seines Lebens Frühling am Hofe und in den Waffen zu. Als aber Friderichs Haß gegen die Italiener in Grausamkeit ausartete, als der edle Graf seine Stimme so oft fruchtlos für Recht und Menschlichkeit erhob, und der Kaiser seit dem Tage, an welchem sich einer seiner trug- und ränkevollen Astrologen in dessen Gegenwart vor Rudolphen auf die Knie senkte, und diesem den künftigen Besitz des Kaiserthrones prophezeyte, weder Ohr noch Gewogenheit mehr für ihn hatte, sondern aus neidischem Aberglauben den Heldenjüngling durch die gefährlichsten Aufträge seiner Ruhe zu opfern gedachte; — da nahm Rudolph seinen Abschied, und kehrte nach seinem väterlichen Erbe zurück. Einen großen Spielraum für seine Thätigkeit fand er dort. Schon lange war sein Vater Albert in Palästina ein Opfer jenes frommen Wahnes geworden, der in jenen unseligen Zeiten der Kreuzzüge Europa entvölkerte. Habsüchtige Vormünder verwalteten nun das Vermögen des Minderjährigen, und eigneten sich, obschon sie seine nächsten Blutsverwandten waren, den größten Theil desselben mit um so größerer Kühnheit zu, da sie mit Zuversicht erwarteten, daß der feurige Heldenjüngling in den Schlachtgefilden Italiens gewiß den Tod finden würde. Plötzlich und unvermuthet erschien

er in seiner Heimath, und fand von den väterlichen Besitzungen fast nichts mehr, als die alternden, beynahe ausgeplünderten Mauern von Habsburg. Zuerst mit Güte und Freundschaft, als aber diese Sprache nichts vermochte, mit dem Schwerte forderte er Rechnung und Wiedererstattung von seinen ungerechten Anverwandten. Bald verschaffte ihm seine Tapferkeit das Recht und die Zurückgabe seines Eigenthums; eben so bald entriß er auch sein mutterliches Erbe, die Grafschaft Kiburg, dem Bischof von Strasburg und dessen Capitel. Schnell stieg nun seine Macht, sein Wohlstand, so wie sein Ruhm; aber eben so bald entstanden Neider, und mächtige Feinde erhoben sich von allen Seiten, um die wachsende Macht des jungen Fremdlings, wofür sie ihn wegen seiner langen Abwesenheit hielten, zu hemmen. Überall und immer half er sich mit seinem guten geübten Schwerte und mit der Wirkung seines erfinderischen Geistes durch. Er war nicht bloß, nach dem gewöhnlichen Schlage der Ritter seiner Zeiten, ein guter Reiter und muthiger Kämpfer, sondern er besaß alle Feldherrn-Talente in vollem Maße, und wußte Tapferkeit mit Klugheit zu vereinen. Beynahe mit jedem Tage wuchs sein Ansehen und die Bewunderung seiner großen und kühnen Thaten. Überall nahm er sich der gerechten Sache an, überall, so weit sein mächtiger Arm reichte, beschützte er den Schwächern gegen die Unterdrückung des Mächtigeren. Die Bürger von Uri, Unterwalden und Schwiz nahmen ihn als ih-

ren Schutzherrn an. Die mächtigsten Stände, weltliche und geistliche Fürsten, suchten seine Freundschaft, seinen Schutz, und übertrugen ihm die Anführung ihrer Heere; denn wo Rudolph an der Spitze focht, da war auch der Sieg. Es wäre zu weitläufig, die beynahe zahllosen Schlachten und Fehden, in welchen sich dieser Held immer neue Lorbern sammelte, alle zu berühren; wir wollen also nur einiger Auftritte seines Privat-Standes erwähnen, welche uns mit seinem Charakter und größten Geistesfähigkeiten näher und anschaulich bekannt machen.

Unter Rudolphs mächtigsten Gegnern befand sich Ulrich Freyherr von Regensberg, ein hochmüthiger, raubsüchtiger Mann, der im Zürcher Gau die festesten Schlösser und ansehnlichsten Ländereyen besaß, und dennoch, von unersättlicher Habsucht gesperrt, das Gebieth dieser Stadt, so wie ihre Bürger, mit endlosen Räubereyen und feindlichen Anfällen marterte. Diese, fürchtend seine Macht, und begierig nach Ruhe, schickten eine stattliche Gesandtschaft an ihn ab, und boten ihm Friede und Freundschaft, so wie die Schutzherrschaft über Zürch an. Allein der Übermüthige verhöhnte die Gesandten, schlug ihr Begehren ab, und verlangte eine unbedingte Unterwerfung, mit der Bedrohung einer sonst ewigen Fehde. Traurig kehrte die Gesandtschaft zurück, und die betrübten Bürger nahmen nun ihre Zuflucht zum Grafen von Habsburg. Rudolph nahm sie gütig auf, und versprach ihnen sei-

nen Schutz. Kaum erfuhr dieß Regensberg, so sandte er einen Trupp seiner vertrautesten Reisigen in die Gegend von Habsburg verkleidet ab, um dem Grafen meuchelmörderisch aufzulauern. Einst als sich dieser auf der Jagd befand, und sich mit seinem getreuen Knappen Muller von den übrigen Gefährten im Walde getrennt hatte, überfielen ihn die Ehrlosen, und Rudolph erhielt in diesem ungleichen Kampfe eine tödtliche Wunde, mit welcher er zu Boden stürzte. Die Meuchelmörder jauchzten bey seinem Falle, und drangen nun zu, ihn vollends zu ermorden. Aber der brave, riesenstarke Müller stellte sich über den Gefallenen, kämpfte wüthend, und vertheidigte seinen Herrn so lange, bis die übrigen Jäger herbeyeilten, bey deren Anblick die Mörder entflohen. Kaum war Rudolph von seiner Wunde geheilet, so schlug er den treuen Knappen zum Ritter, behandelte ihn in der Folge stets als Busenfreund, und ließ ihn bey der Tafel immer an seiner Seite sitzen. Auch die nachherige Hoheit der Kaiserwürde änderte diese Gesinnungen nicht, und manchem hochmüthigen Fürsten, den diese Vertraulichkeit befremdete, gab der Edle den Bescheid: »Müller rettete mir das Leben; ich bin ihm Dankbarkeit schuldig.« — Den tückischen Regensberg zu züchtigen, verlegte nun Rudolph seinen Wohnsitz nach Kiburg, und begann, vereinigt mit den Zürchern, die Fehde. Der stolze Ulrich verließ sich auf die Festigkeit seiner Schlösser, und spottete seiner Feinde auf der unüberwindlichen Ve-

ste Regensberg. Rudolph sah, daß Gewalt gegen diese unübersteigliche Felsenburg wenig vermöge, er nahm also seine Zuflucht zur List. Der stolze Freyherr hatte die Gewohnheit, fast täglich mit zwölf Gefährten in weißer Kleidung, auf weißen Rossen und mit zwölf weißen Hunden auf die Jagd zu reiten. Rudolph ahmte diese Maske nach; kleidete sich und zwölf seiner Waffenbruder in weißes Gewand, nahm zwölf weiße Rosse und Hunde. Mit diesen und einer Schar Zürcher nahte er sich des Nachts der Veste, verbarg sich und die Seinen in einem Hinterhalte. Kaum stieg die Sonne empor, so sahen sie den hochtrabenden Freyherrn in obbeschriebenem Aufzuge den Burgweg herabreiten. Listig harrte der Graf, bis sich selber mit seinen Gesellen weiter entfernte, und endlich im Walde nicht mehr von der Veste aus gesehen werden konnte. Sobald dieß erfolgte, schrie Rudolph: »Auf, Cameraden! jetzt ist es Zeit.« Mit verhängtem Zügel sprengte er in seiner Verkleidung mit seinen zwölf weißen Gefährten und Hunden den Schloßweg hinan, und mit wildem Geschrey und blanken Schwertern folgten in kleiner Entfernung die Zürcher, als wie im Begriffe ihm nachzusetzen. Die erschrockenen Thorwächter rollten hastig die Zugbrücke herunter, um ihren vermeinten Herrn einzulassen, und ihn von der Verfolgung der Zürcher zu befreyen. Kaum aber war Rudolph mit seinen Zwölfen unter dem Thore, so zogen sie die Schwerter, und fochten so lange, bis die Zürcher nach-

folgten, und Regensberg erobert ward. Keine Seele durfte nun die Burg verlaſſen, und der Graf hielt ſich ruhig darin. Nach einigen Stunden kehrte der Freyherr zurück; willig ließ man ihn ein; er war gefangen.

Eine gleiche Erfindungskraft bewies Rudolphs Schöpfergeiſt in einem Kriege gegen den mächtigen Biſchof von Baſel, welcher damahls, nebſt ſo vielen andern Beſitzungen, auch die feſte und volkreiche Stadt Breyſach beherrſchte. Dieſe zu erobern, war um ſo mehr des Grafen Wunſch, da ſie an das ihm gehörige Elſaß gränzte. Eine Belagerung gab ihm wenige Hoffnung zu Erreichung ſeines Zweckes, und indem er ſeine Kräfte mit der Größe der Unternehmung abwog, ſagte ihm ſeine Einſicht, daß kein Weg zu dieſem Ziele übrig ſey, als der — der Liſt. Lange ſann er nach, und endlich erinnerte er ſich — an das trojaniſche Pferd. Wie ein Blitzſtrahl entſtand in ihm die Idee, dieſe Liſt, nach Zeit und Umſtänden medalliſirt, hier anzuwenden, und es gelang. Er verkleidete ſich und ſeine Getreueſten als Schiffer, verbarg einen Theil ſeiner Reiſigen in große Fäſſer, und ſchwamm mit dieſen auf mehreren Schiffen den Rhein hinab gegen Breyſach zu. Mit anbrechender Nacht kamen ſie an, und landeten ungeſtört. Unter dem Vorwande, daß es zur Ausladung zu ſpät ſey, blieben ſie ruhig auf ihren Schiffen, und harrten der Mitternachtsſtunde. Als nun dieſe ſchlug, und die ſichern Einwohner im tiefeſten Schlafe lagen, wur-

den die Fässer geöffnet, die Krieger krochen hervor, und nun drangen sie glücklich in die Stadt. Schnell wurden die unvorbereiteten Wachen eines bestimmten Thores zusammen gehauen, die Pforten geöffnet, und der übrige Theil von Rudolphs Heer, welcher sich unterdeß unter Begünstigung der Nacht zu Lande genahet hatte, eingelassen. Breysach war erobert.

Ganz Deutschland bewunderte jetzt dieses seltene Genie, das alles vermochte — dem alles gelang. Rudolph war der Gegenstand der Unterhaltung an Höfen, wie in Hütten; bey den Banketen und Prunkgelagen der Fürsten und Ritter, wie in den Schenken des Pöbels. Er ermüdete nicht, der Fama immer neue Melodien für ihre schallende Trompete zu liefern. Immer wußten die müßigen Zecher bey ihren Humpen von ihm neue Siege, bald diese kühne That, bald jene listige Unternehmung einander zu erzählen. Ritter und Knechte wählten ihn zum Gegenstand ihrer Kriegslieder; jeder wollte ihn kennen; jeder prahlte mit seiner Freundschaft, oder mit der Ehre, an seiner Seite bey dieser oder jener Gelegenheit gefochten — gesiegt zu haben. So oft ein Jüngling zum Ritter geschlagen ward, so oft ein Edler seinen erwachsenen Sohn wehrhaft machte, so war die Ermahnung: Sey so bieder — werde so tapfer als Rudolph von Habsburg! Alle muthige Jünglinge wählten ihn zum Muster des Nacheifers, zum Ideal eines vollkommenen Ritters. Selbst Fürsten schäz-

ten ſich glücklich, wenn dieſer Graf ihre Söhne als Edelknechte annahm, und ſie in der Kriegskunſt, dem damahls einzigen Pfade zu allem Erdenglücke, unterwies. So wie ihn in der Ferne die Welt bewunderte, ſo geſellte ſich zu dieſer Bewunderung auch noch Liebe und innigſte Verehrung bey denjenigen, welche ſeines Umganges, ſeines Schutzes, ſeiner Freundſchaft genoſſen. Bey allem Glücke, bey allem erkämpften Ruhm und bey der ſo ſchnellen Vergrößerung ſeiner Macht und Beſitzungen bemerkte man doch nicht einen Schatten von Veränderung ſeiner Leutſeligkeit und edlen Herablaſſung. Immer noch den biedern deutſchen Händedruck, immer noch das herzliche Willkommen für jeden ſeiner Freunde, für jeden Biedermann, wenn er auch keinen andern Adelsbrief, als den des Herzens hatte. Alles ſteife Ceremoniel, aller Fürſtenprunk war von ſeiner Burg entfernt. In den Armen ſeiner geliebten Anna, einer gebornen Gräfinn von Hochberg, im Kreiſe ſeiner zahlreichen Familie erhohlte er ſich ſtets bey den patriarchaliſchen Vergnügungen des Gatten und Vaters von den Beſchwerden ſeiner kühnen Unternehmungen, und eilte dann, mit neuen Kräften beſeelt, aus ihren Armen zu neuen Thaten und Siegen, indeß die ſanfte Anna ganz die Geſchäfte einer guten Hausfrau beſorgte, und kein Bedenken trug, ſich mit ihren Töchtern mit der Nadel und dem Spinnrocken zu beſchäftigen. —

Unter mehreren der mächtigſten Fürſten Deutſchlands, welche ſich um Rudolphs Freundſchaft und

Unterſtützung bemühten, war auch Ottokar, der ſtolze, herrſchſüchtige König von Böhmen, welcher eben mit Bela, dem König von Ungarn, um den Beſitz der verwaiſ'ten Steiermark kämpfte. Eine ehrenvolle Geſandtſchaft, und die glänzendſten Verſprechungen beſtimmten den nach immer neuen Thaten begierigen Grafen zur Annahme dieſer Einladung, und zwar um ſo mehr, da Ottokar als der tapferſte und mächtigſte von allen Fürſten, ſo wie ſein Hof als der glänzendſte in ganz Deutſchland angerühmt ward. Eh' aber Rudolph dieſe weite Reiſe und lange Entfernung wagen durfte, befahl ihm die Klugheit, ſeine Beſitzungen bevor gegen die Anfälle ſo vieler neidiſchen Feinde, in der Nähe umher, zu ſichern. Die Mächtigſten unter dieſen waren, der Biſchof von Baſel, und der Abt von St. Gallen. Beyde haßten ihn, aber auch beyde waren einander gram, wegen verjährten Hoheitsſtreitigkeiten. Rudolph wußte dieß, und kam auf den Gedanken, einen durch den andern zu beſchränken. Eben ſaß Berthold von Falkenſtein, Abt zu St. Gallen, mit vielen Rittern und Lehns-Vaſallen beym Zechgelage; ſie ſchmiedeten neue Plane und leerten die Becher auf das Verderben des Habsburgers, als ein Edelknabe die Ankunft eines fremden Ritters mit dreyen Gefährten meldete. Noch hatte der Knabe nicht geendet, als der angemeldete Fremdling ſchon allein und unbewaffnet in den Saal trat, und wie groß war der Schreck! wie heftig das Erſtaunen! — alle Lippen verſtummten, die Humpen entſanken den er-

harrenden Händen — es war — Rudolph von Habsburg. Freundlich, heraenies, mit zutraulichem Lächeln, und einem majestatischen Anstand ging er auf den Abt zu, both ihm freundschaftlich die Hand, und sprach: »Herr Abt! Ich komme, Euch Frieden und ewige Freundschaft anzubiethen, und damit Ihr seht, welches Zutrauen ich auf Euren Edelsinn, auf die Würde Eures Standes und Charakters setze: so erschein' ich allein, und habe keine Waffen, als dieses ungeschliffene Schwert, ein unentbehrlicher Schmuck des Ritters. Ich weiß, ein Abkömmling der edlen Grafen von Falkenstein kann nimmermehr das Zutrauen eines Wehrlosen mißbrauchen.«

Seine hinreißende Beredsamkeit besiegte bald das Herz des sich nun allgemach von seinem Schreck erhohlenden Abtes, und seiner Anhänger: in einer Stunde war Friede, Schutz- und Trutzbündniß geschossen. Diejenigen, welche erst auf das Verderben Rudolphs die Becher leerten — konnten nun nicht satt werden, auf sein Wohl zu zechen.

Berthold versprach ihm auf Handschlag und Ehrenwort, seine Vestungen und Schlösser, binnen dessen Abwesenheit, mit ganzer Macht, gegen Jedermann, zu schützen, und so trat der Graf beruhigt, mit seinen Getreuen, den Zug nach Böhmen an. Ottokar empfing ihn auf das freundschaftlichste, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, und bald hatten die Böhmen Gelegenheit, nebst seiner edlen Gestalt auch seinen Geist und seine Tapferkeit in der Nähe zu bewundern. Der Heereszug gegen

die Ungarn wurde unternommen, und in jener großen auf dem Marchfelde blutig erkämpften Schlacht, verdunkelte Rudolphs Tapferkeit selbst den Ruhm des Königs. Hier war es, wo aus kleinlichem Neide der erste geheime Groll in Ottokars stürmischem Herzen empor loderte, welcher endlich zur Flamme ward, als sich der Held nach geschlossenem Frieden einige Zeit an dessen Hofe verweilte, und nach näherer Bekanntschaft mit der Grausamkeit, Ungerechtigkeit, unersättlichen Wollust des Königs von diesem seinen Abschied nahm, und ihm mit deutscher Offenherzigkeit erklärte: er wolle keinem Wollüstling und Despoten dienen.

Nur wenige Tage der Ruhe genoß er bey seiner Zurückkunft nach Habsburg in den Armen seiner lange vermißten Gattinn und Kinder.

Werner von Falkenstein, Erzbischof zu Mainz, war eben im Begriff, nach Rom zu reisen, um dort aus den Händen des heiligen Vaters den Cardinals-Hut zu empfangen. Weil aber in den damahligen Zeiten einer beklagungswürdigen Anarchie, alle Straßen und Gegenden mit Räubern und Mördern angefüllt waren, und diese Buschmänner es wohl wußten, daß kein Bischof den römischen Korpus mit leeren Taschen am Stuhl des heiligen Peters finden könne; so mußte sich Werner um eine starke Geleitschaft umsehen. Nun hatte diesem dessen Bruder, der Abt zu St. Gallen, sowohl ehmahls als Feind, als jetzt als Freund Rudolphs, so viel von der Tapferkeit dieses Grafen berichtet, daß er auf

den Entschluß kam, denselben durch Berthelden um die Geleitschaft anzusprechen. Allogleich machte jener mit seinen Freunden und Reisigen sich auf, und geleitete den edlen Werner, die Zierde aller geistlichen Fürsten jener Zeiten, glücklich über die Alpen, und so kam er ihm auch, auf die Nachricht von seiner Zurückreise abermahls entgegen, und geleitete ihn nach Mainz. Bey dieser Gelegenheit lernte Werner Rudolphs Charakter, dessen Tapferkeit, Biederſinn und hohe Geistesgaben näher kennen, und alles, was er bemerkte, vermehrte seine Bewunderung und Liebe für diesen großen Mann. Viel und mit patriotischer Wärme sprachen sie von dem traurigen Schicksale des Vaterlandes, von der höchsten Nothwendigkeit einer baldigen Kaiserwahl, und von den Mitteln, die tiefen Wunden des blutenden Staates zu heilen. Als sie endlich schieden, wollte der dankbare Erzbischof seinen Geleiter für Mühe und Unkosten reichlich belohnen; aber der Großmüthige schlug alle Geschenke aus. Das Vergnügen Eurer Bekanntschaft, das Geschenk Eurer Freundschaft belohnt mich königlich, edler Werner! sagte Rudolph. Gerührt fiel der Erzbischof dem Grafen um den Hals, drückte den Abschiedskuß auf seine Lippen, und sprach in feyerlichem Tone: »So wahr ich wünsche, daß sich Gott in meiner letzten Stunde meiner erinnere, so gewiß will ich auch dieser Eurer Wohlthat nimmer vergessen. Sie kommt, vielleicht bald kommt sie, die Stunde der Wiederver-

geltung! — Mit schwerem Herzen, voll von gemischter Bewunderung, schieden die Edlen.

Rudolph kehrte nach Habsburg zurück, wo ihn neue Gefahren, aber auch neue Lorbern erwarteten. Der unruhige Bischof von Basel hatte in des Grafen Abwesenheit ein großes Bündniß zu dessen Untergang errichtet, und schon war das fruchtbare Elsaß der Schauplatz grausamer Verheerungen. Rudolph hatte nun vollauf zu thun. Nur der redliche Beystand des Abten von St. Gallen und der Zürcher, nur seine unermüdete Thätigkeit, seine Erfahrung, Gewandtheit und Geistesgegenwart machten es möglich, so vielen Feinden Trotz zu bieten. Langwierig und blutig wurde der Krieg; Gefechte folgten auf Gefechte; immer erhielt die Hydra neue Köpfe. Endlich mußte auch die Übermacht dem großen Genie dieses Helden erliegen, und der geschwächte Bischof floh mit seinen Anhängern in seinen letzten Zufluchtsort — nach Basel. Hier ward er vom Grafen auf das heftigste belagert, und schon war Sturm oder freywillige Übergabe über diese Stadt entschieden, als an einem Morgen Friedrich Burggraf von Nürnberg und Ludwig Herzog von Baiern mit verhängtem Zügel in Rudolphs Lager sprengten. Schnell schwangen sie sich von den schäumenden Rossen, eilten in sein Zelt, beugen ihre Knie, und begrüßten ihn als Kaiser. Für einen freundschaftlichen Schwank hielt es Rudolph: er glaubte der Nachricht so lange nicht, bis sie ihn durch schriftliche Urkunde überzeugten. — Wer schildert den

Jubel, das Freudengeschrey, so nun im Lager und in der ganzen Gegend erscholl? Der beängstigte Bischof, als das von den Bergen wiederhallende Jauchzen bis zu seinen Ohren drang, erwartete nichts anders als einen Hauptsturm und so das Ende seines Daseyns. Aber bald erfuhr er die wahre Veranlassung, und bebend vor Furcht rief er aus: „Jetzt, Gott Vater! sehe jetzt, sonst jagt dich Rudolph von deinem Throne“ *) Allein der Gefürchtete both ihm alsogleich den Frieden an, gab ihm alles Eroberte großmüthig zurück, und eilte nach Habsburg, um dort das Nöthige zu veranstalten, und dann zur Könung nach Aachen zu ziehen.

Diese Wahl war ein Meisterwerk des klugen Werner, der sein gegebenes Versprechen der Wiedervergeltung auf das herrlichste erfüllte. Durch seine Bemühungen versammelten sich endlich die Fürsten, seine Beredsamkeit bestimmte sie zur Kaiserwahl, und als er sah, daß sie lange in Unentschlossenheit wankten, wem sie die Krone reichen sollten; da schlug er den berühmten Rudolph von Habsburg vor, und beschrieb seine Verdienste mit den glänzendsten Farben. Alle stimmten ihm bey, aber sie fürchteten zugleich, ein so strenger und tapferer Mann könnte über manche ihrer, binnen dem langen Interregno, gewagten Eingriffe in die kaiserlichen Rechte, eine genaue Untersuchung verhängen.

---

*) Sede fortiter, domine deus, alias Rudolphus locum occupabit tuum.

Durch ein glückliches Ungefähr waren damahls die meiſten der weltlichen Churfürſten unverehlicht; dieß benützte der kluge Werner, ſchilderte ihnen die Schönheit und Tugenden der ſechs liebenswürdigen Töchter Rudolphs, und ſo both die Liebe dem Patriotismus die Hand — Er wurde gewählt. Nur allein Ottokars Geſandter widerſetzte ſich fruchtlos der Wahl und erklärte ſie für ungültig.

Prachtvoll und herrlich war der Einzug des neu gewählten Kaiſers in Aachen. Seine Gemahlinn, ſeine drey Söhne, Albert, Rudolph und Hartmann, drey ſchöne ſchlanke Jünglinge voll Feuer und Jugendkraft, und ſeine ſechs Töchter, bey welchen es ſchien, als hätten ſie die Grazien mit den drey Göttinnen auf Ida vereinigt, begleiteten ihn. Alle Herzen ſchlugen den Kommenden entgegen. Rudolph! ſey unſer Vater! ſey unſer Schutzer! riefen alle Kehlen. — Ganz Deutſchland jauchzte, vergoß Freudenthränen, und ſchwamm in einem Meere ſüßer Hoffnungen einer beſſern Zukunft. Mit allem erſinnlichen Pomp unter endloſem Freudengeſchrey des Volkes, ward die Krönung vollzogen, und einer der folgenden Tage zur feyerlichen Lehnsvertheilung allen anweſenden Fürſten beſtimmt. Als nun dieſe hierzu verſammelt waren, und der Kaiſer ſchon auf dem Throne ſaß, da bemerkte man den Abgang des Zepters, welchen ein geheimer Anhänger Ottokars unbemerkt verborgen hatte. Die Fürſten kamen hierüber in Verlegenheit; aber Rudolph, mit ſeiner ihn nie verlaſſenden

Geistesgegenwart, stieg schweigend vom Throne herab, ging zu einem an der Seite stehenden Altar, nahm ein Cruzifix, und sprach, indem er sich wieder auf den Thron setzte: Dieses Zeichen, woran das Heil der Welt erworben ward, soll mir heute statt des Zepters dienen!« Jubelnd stimmten ihm alle Anwesenden bey, und besonders die geistlichen Fürsten bemerkten mit Wonne diesen Beweis seiner Frömmigkeit. —

Zu den Krönungs-Feyerlichkeiten gesellten sich nun auch die Eheverbindungen dreyer kaiserlichen Prinzessinnen, welche durch ihre Reitze und Tugenden einen Ludwig von Bäiern, einen Albert von Sachsen und Otto von Brandenburg zu den glücklichsten Gatten machten.

Alle Fürsten und Städte Deutschlands erkannten nun Rudolph als ihren Regenten und nahmen die Lehen. Nur der stolze Böhmen-König verachtete diesen Kaiser mit der Äußerung: »Er nehme keine Befehle von einem Manne an, dem er einst selbst befohlen habe.« Der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Nürnberg aus; er ließ Ottokarn zum zweyten Mahl ermahnen, dort zu erscheinen und seinen Lehnseid zu leisten. Statt dieser Pflicht Genüge zu thun, schickte der König den Bischof Bernhard von Seckau als Gesandten dahin ab, welcher in des Kaisers Gegenwart mit den heftigsten Ausdrücken gegen dessen Wahl protestirte und ihn, nebst andern Beschuldigungen, als einen, noch von den Zeiten Friderichs des Zweyten her mit dem Kirchenbanne

Belegten, der Krone unfähig erklärte. Da nun der Bischof diese Rede in lateinischer Sprache hielt, wovon Rudolph kaum die Hälfte verstand, so verlor endlich dieser die Geduld, und rief im Zorne: »Rede deutsch, Pfaffe! oder geh!« Und so ward dieser unbescheidene Gesandte, bey dem Unwillen aller anwesenden Fürsten, aus der Versammlung gewiesen.

An eben diesem Reichstage erschienen auch Friderich von Pettau und Hartneid von Wildon, als Gesandte der Steiermark, und bathen um Schutz gegen den tyrannischen Ottokar, den Usurpator ihres Landes. Schwer, zahlreich und gegründet waren ihre Klagen, alle anwesenden Fürsten wurden von dem traurigen Schicksale Österreichs, Steiermarks, und Krains gerührt. Nach dem Tode Friderichs des Streitbaren, des letzten erbenlosen Herzogs aus dem Babenberg'schen Geschlechte, bemächtigte sich Ottokar, theils mit List, theils mit Gewalt, all' dieser Länder, und um einen Vorwand zur Besitznehmung zu haben, verehlichte er sich mit der Schwester des verblichenen Friderich, Margaretha. Kaum aber hatte er seine Herrschaft in diesen Ländern festgesetzt, so verstieß er die unglückliche Prinzessinn, und heirathete öffentlich Kunigunden, eine Fürstentochter von Rußland; ein Weib, eben so herrschsüchtig als Tullia, und eben so wollüstig als Messalina! Die unglückliche, verlassene Margaretha ward auf das niedrigste behandelt, nach Krems in Nieder-Österreich verwiesen, und genoß in ihrem brüderlichen Erbe eines sehr dürftigen Unterhalts,

bis endlich der wohlthätige Tod ihre Leiden endete. Ottokar beherrschte indeß diese Länder nach dem Vorbilde eines Nero, führte ewige, verheerende Kriege mit den Ungarn, trat einen Theil der Steiermark an dieselben ab, und entriß ihnen denselben wieder. So ward dann dieses unglückliche Herzogthum der Spielball zweyer Despoten, welche es wechselweise zum Gegenstande ihrer Raubsucht machten. Ottokar, mißtrauisch nach der Weise aller Tyrannen, entdeckte bald, daß er durch Margarethens Verstoßung der Steiermärker Gunst verloren hatte; er verdoppelte also seine Grausamkeit, um durch Furcht sich Gehorsam und Unterwürfigkeit zu erzwingen. Er schleppte die Weiber und Töchter der Edelsten und Mächtigsten aus allen Ständen, als Pfänder für die Treue ihrer Gatten und Väter, nach Prag mit sich fort, und gebrauchte sie dort, mit Güte oder Gewalt, zur Befriedigung seiner und seiner Höflinge viehischen Begierden. Bey einem Schatten von Argwohn ließ er, ohne gerichtliche Untersuchung, ohne Überführung eines Verbrechens, die angesehensten, würdigsten Männer des Landes in Ketten schlagen, und mit den ausgesuchtesten Martern hinrichten. Die damahligen Edelsten und Mächtigsten Steiermarks waren Friderich von Pettau, Bernhard von Pfannberg, Hartneid von Wilden, Wülfing von Stubenberg und Ulrich von Lichtenstein. Diese mußten dem König, so wie bey allen Kriegen, auch bey einem Zuge gegen die Preußen die Heeresfolge leisten. Als sie nun mit Ottokar von

dieſer Unternehmung zurückkehrten, und ſich eben in Breslau befanden, wurden ſie auf einmahl vor denſelben gerufen, und, unter dem Vorwande eines Meineids, in Ketten geſchlagen. Vergebens drangen ſie auf eine nähere Unterſuchung, vergebens riefen ſie den Himmel zum Zeugen ihrer Unſchuld an, und erbothen ſich dieſelbe durch einen Zweykampf, nach damahliger Sitte zu erproben. — Bey Tyrannen iſt keine Gerechtigkeit — kein Mitleid. Alle ihre Schlöſſer wurden geſchleift, ſie ſelbſt in unterirdiſchen Gefängniſſen ſo lange gefoltert, bis ſie ihr Leben und ihre Freyheit mit einer ſchriftlichen Abtretung all' ihrer Güter erkauften. Thränen der Theilnahme entrollten den Augen aller Steiermärker, als ſie dieſe würdigen Männer, die erſten und tapferſten ihrer Patrioten, die Väter ihres Vaterlandes, mit leichenblaſſen Geſichtern, mit von Feſſeln wundgeriebenen Händen und Füßen, und in halbverfaulten Kleidern, als Bettler zurückkehren ſahen. Schweigender Groll bemächtigte ſich aller Herzen und ein unüberwindlicher Drang nach Rache, nach Abſchüttung des unerträglichen Sclavenjoches entflammte ſie unaufhörlich und ward zum ſtäten Gedanken ihrer Tage und Nächte. Zwar gab Ottokar, nach der Zeit, den Unglücklichen ihre Güter wieder, als er, bey einem neuen Kriege gegen die Ungarn, ihrer als Feldherrn bedurfte; aber Liebe und Anhänglichkeit für ihn waren auf ewig aus ihren Buſen geflohen, und inniger Haß gegen den Deſpoten erfüllte deren Stelle. Eine noch größere

Grausamkeit verübte dieser König an dem unglücklichen Seyfried von Mährenberg. Auf einer Zurückreise von Kärnten nach Steiermark kam er in jene Gegend, wo der fromme Ritter eben am Fuße seines Schlosses ein Nonnenkloster erbauet hatte. Ein paar feile Schranzen machten Ottokarn aufmerksam, daß auch dieser Mährenberger ihm treulos seyn müsse, weil er nicht käme, seine Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu bezeigen. »Wer mir ihn bringt, soll sich von mir eine Gnade erbitten,« schrie der gähzornige König. Eben lag der arme Seyfried unpäßlich in seinem Bette, als die Despoten-Knechte hereinstürzten, ihn in Ketten schlugen und fortschleppten. Bis nach Prag führte ihn Ottokar in diesem elenden Zustande, ohne Kleidung, von oben bis unten mit Fesseln belegt, mit sich. Als er dort seinen Einzug hielt, ward der Bejammernswürdige von einem Schinderrosse hinter dem Zuge, durch alle Gassen nachgeschleppt, hernach bey den Füßen aufgehangen, und endlich, am dritten Tage erst, langsam mit Kolben todtgeschlagen. Seyfrieds Tochter war eine der steiermärkischen Geißeln, welche schon eine geraume Zeit mit so vielen andern, in Prag gefangen saß. Sie stürzte sich zu den Füßen des Königs und bath um die Befreyung ihres Vaters. Die Tugend des schönen Mädchens ward zum Preise für das Leben ihres Erzeugers bestimmt. — Die kindliche Liebe siegte, und in der Todesstunde des Vaters ward auch die Unschuld der Tochter gemordet. Dieses schändlich betrogene, zweyfach be-

raubte Mädchen, war die bestimmte Braut Wulfings von Stubenberg; sie wählte hernach den Schleyer in dem von ihrem unglücklichen Vater errichteten Nonnenkloster. Nur mit vielen Bitten konnte sie und ihr Vetter, ein Neffe Seyfrieds, den Leichnam des Gemordeten von dem grausamen König erhalten. Sie führten ihn nach Mährenberg. Noch ist dort Seyfrieds Grabmahl — noch sind seine Ketten und Gebeine zu sehen, die sich jetzt in dem Joanneum zu Grätz befinden. Merkwürdiger, als alle übrigen, ist diese Lasterthat Ottokars wegen der schrecklichen Folge, die sie ihm bereitete.

Diese und so viele andere ihnen ähnliche Gegenstände enthielt die Klage der beyden steiermärkischen Abgesandten, und eben so dringend hielten auch Abgeordnete von Österreich, Kärnten und Krain, um den Schutz des Kaisers an. Nach dem einhelligen Schlusse Rudolphs und aller Fürsten, wurde eine Gesandschaft an den König von Böhmen abgeordnet, um von ihm die Abtretung Österreichs, Steiermarks und Krains, als dem Reiche heimgefallene Länder, zu verlangen, und ihn zur Lehensannahme über Böhmen und Mähren vor den Thron des Kaisers zu fordern. Fruchtlos war diese Gesandtschaft, unnütz der Versuch der Güte. Trotzend auf seine Macht, wieß sie der Übermüthige verächtlich, beschimpfend ab. Er ward also zu Würzburg, nach alter Gewohnheit, das dritte Mahl feyerlich durch den Herold zum Lehenseide vor den Kaiser geladen, und als er abermahls nicht erschien,

sondern den Bothen, so ihm die dritte Aufforderung überbrachte, ermordete, wurde er in die Reichsacht, und all seiner Lehen für verlustig erklärt.

Nun bothen alle getreuen Fürsten, alle Töchtermänner, alle ehemahlige Freunde und auch Feinde Rudolphs ihre äußersten Kräfte zu dessen Beystande auf. Er rückte mit einem großen auserlesenen Heer in Österreich ein, indeß ihn der irregeführte Ottokar an Böhmens entgegengesetzter Gränze erwartete. Es wurde also, ehe dieser mit seinen Scharen zur Hülfe heranrücken konnte, das damahls feste Neustadt mit List, Wien aber durch eine Belagerung erobert. Mit Jubel und Entzücken empfing man den Kaiser überall, wohin er kam. Als einen Befreyer, als einen Retter, als eine vom Himmel gesandte wohlthätige Gottheit sah man ihn an. Alles was Waffen tragen konnte, trat unter seine Fahnen. Von Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol und Salzburg eilten ihm Tausende zu. Ottokar erstarrte, als er bey seiner Ankunft die plötzliche Scenen-Veränderung erblickte, die er in seinem Stolze nimmer für möglich geachtet hatte. Das erste Mahl in seinem Leben fühlte er die Beschränktheit seiner Kräfte; eine geheime Furcht bemächtigte sich seiner ängstern Seele. Dennoch wollte er es auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen lassen; aber einige patriotische Fürsten, schaudernd vor dem gewissen Falle so vieler Tausenden ihrer deutschen Mitbürger, bothen sich als Friedensvermittler an,

beugten endlich den starren Sinn des Böhmen-Königs, und ihre wohlthätige Unternehmung gelang.

Schriftlich, und in bester Form, that Ottokar auf Österreich, und das jetzt so genannte Innerösterreich Verzicht, verpflichtete sich die Lehen über Böhmen und Mähren persönlich vom Kaiser zu empfangen, und zum Bande einer unauflöslichen Freundschaft wurde eine doppelte Vermählung von Ottokars Sohn und Tochter mit dem kaiserlichen Prinzen Rudolph und der Prinzessinn Juta fest gesetzt.

Am Belehnungstage erschien Ottokar mit außerordentlicher Pracht, und begab sich in das Zelt des Kaisers, dort die Lehen zu empfangen. Aber in dem Augenblicke, als der Stolze vor Rudolph auf den Knien lag, fielen, durch eine dem Kaiser unbewußte Veranstaltung einiger Feinde des Königs, die Flügel des Zeltes herab, und die beyden Heere hatten den possierlichen Anblick, den von Gold und Juwelen schimmernden Ottokar vor dem mit einem abgetragenen grauen Rocke bekleideten Rudolph (seinem ehemahligen Diener, wie er so oft ihn nannte) knieend zu erblicken.

Der König verbiß den Grimm über diese erlittene Schmach, und zog mit seinem Heere nach Böhmen zurück. Eben so verließen auch bald hernach die meisten Fürsten und Vasallen mit ihren Truppen des Kaisers Lager, und eilten in ihre Heimath. Zwey Dinge erwartete man nun, nach hergestelltem Frieden, nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, vom Kaiser; das Erste, einen Zug nach Italien — das

Zweyte, einen Kreuzzug nach Palästina. Allein dem klugen Regenten war die Sorge für das Wohl seines deutschen Vaterlandes heiliger, als jede andere Unternehmung; ihr widmete er seine Zeit, seine Kräfte. So oft man ihn an Rom oder Jerusalem erinnerte, so war stets seine Antwort nach dem Horaz: Mich schrecken die Fußstapfen! Alle führen hin — keine zurück. *) Seine erste Bemühung war, innere Ruhe, und die Wirksamkeit der schon so viele Jahre schlummernden Gesetze wieder herzustellen. Durch ganz Deutschland wurde die Erneuerung des Landfriedens verkündet, und da so viele unruhige, der Fehden und Plünderungen gewohnte Raubritter diese Befehle verspotteten; so zerstörte Rudolph ihre Felsennester, und ließ die Bösesten unter ihnen durch das Schwert des Henkers enthaupten. Unermüdet verfuhr er in dieser schweren, gefahrvollen Unternehmung, bis er endlich seinen Zweck erreichte, Deutschland gereiniget, Ruhe und Sicherheit wieder hergestellet war.

Indessen sann Ottokars schwarze, rachedürstende Seele auf neuen Plane zum Verderben des Kaisers. Er erfüllte keine der beschwornen Friedensbedingnisse, behielt die österreichischen und übrigen Geißeln unserer Länder in der härtesten Gefangenschaft, verschloß die Braut seines Erbprinzen, Juta, in

*) — — Quia me vestigia terrent,
Omnia te adversum spectantia, nulla retrorsum.

einen unterirdischen Thurm, und sperrte seine eigene, für den kaiserlichen Prinzen Rudolph bestimmte Tochter Agnes in ein Kloster. Kunigunde, seine Gemahlinn, blies mit vollen Backen in die Flammen seines tobenden Busens, ließ ihm bey einem großen Gastmahle nebst vielen andern bittern Vorwürfen, die Tafel nur halb bedecken, mit der Äußerung: daß er nach dem Verluste der Hälfte seiner Länder, auch zu Tische mit der Hälfte vorlieb nehmen müsse. Ottokar rasete, wüthete, schwor Rache und Verderben dem Kaiser und allen Einwohnern der verlornen Herzogthümer. Tage und Nächte wurden Krieger geworben, mit den Herzogen von Glogau, von Saleiß, Syras, Pommern, und vielen Andern, so wie mit Heinrich von Baiern, Kasimir von Pohlen, und Leo, dem Kaiser von Rußland, wurden die engsten Bündnisse errichtet. Nachdem endlich die Heere vollzählich und die Hülfstruppen all dieser Mächte angekommen waren, schickte der Gerüstete dem Kaiser einen förmlichen Fehdebrief zu. Der schon früher von den Unternehmungen des Königs benachrichtigte Rudolph sandte Eilbothen an alle Fürsten des Reiches, sie um thätige Unterstützung anzusuchen; aber, leider! nach alter Sitte, vergaßen dieselben ihrer Lehenspflicht, zauderten — blieben unthätig — und verließen ihr Oberhaupt in der größten Gefahr ohne Beystand. — Was die gefährliche, traurige Lage des Kaisers damahls noch mehr vergrößerte, war die gänzliche Erschöpfung seiner Casse; denn er äußerte sich selbst mit den

Worten: »Gold und Silber hab' ich nicht; an nicht gangbarer Münze führ' ich noch fünf Solidos bey mir.« Allein die Bischöfe und Äbte öffneten, voll großmüthigem Patriotismus, ihre Schätze, setzten ihn in den Stand, Werbungen vorzunehmen und seine Krieger zu bezahlen. Niemand, außer seinen Söhnen, eilte von den weltlichen Fürsten dem bedrängten Kaiser zu Hülfe, als sein getreuer Jugendfreund und Blutsverwandte Friderich von Zollern, der tapfere Burggraf von Nürnberg, zu welchem sich Rudolphs Schwager, der Graf von Hochberg, mit dem Grafen von Henneberg und Fürstenberg gesellten. Mit desto größerem Eifer, mit einer beyspiellosen Anstrengung, bereiteten sich hingegen die Österreicher, Steiermärker, Kärntner und Krainer zu dem Beystande ihres neuen allgeliebten Beherrschers. Was nur die Bischöfe, Äbte und Edlen an waffenfähiger Mannschaft aufbringen konnten, das rafften sie zusammen, und führten es ihm zu. Auch die Bürger blieben nicht unthätig, und selbst die Bauern verließen freywillig den Pflug, um Picke und Schwert für ihren Kaiser zu ergreifen. Nebst diesen kamen die getreuen Nachbarn, der Erzbischof von Salzburg, die Grafen von Görz, Tirol und Helmburg ihrem bedrängten Lehnherrn zu Hülfe. Die größte Unterstützung aber ward dem Kaiser von dem edelmüthigen König von Ungarn zu Theil, der ihm, unter Anführung seines Kronprinzen, 20,000 der versuchtesten Streiter zusandte.

In der Gegend von Laa fiel der wüthende Ottokar in Österreich ein. Feuer und Schwert bezeichneten die Spuren seines Zuges. Tag und Nacht sah man Schlösser, Klöster, Kirchen und Hütten in Flammen prasselnd zusammen stürzen. Weiber und Jungfrauen wurden geschändet, den Müttern die wimmernden Kinder aus den Armen gerissen und an die Spieße gesteckt, und die Schwangern grausam gemordet.

Stephan von Meißau, Otto von Pertholdsdorf und Perthold von Oberstorf, diese drey muthigen Österreicher, hielten mit ihren wenigen Reisigen, mit spartanischer Tapferkeit, die ganze feindliche Macht so lange zurück, bis der Kaiser sein Heer gesammelt und sich bereitet hatte. Ungewöhnlichen Heldenmuth bewiesen diese drey Edlen. Täglich gab es Gefechte, stündlich die hitzigsten Anfalle; aber die Standhaften wichen nicht von der Stelle, schlugen alle Angriffe zurück. Am 23sten August kamen endlich die ungarischen Hülfstruppen, und wurden mit Jubel empfangen; doch noch mehr vergrößerte sich die Freude, als, eine Stunde später, Otto von Lichtenstein mit allen Steiermärkern eintraf. Tausend geharnischte Männer hatte ihm die Landschaft zur Anführung übergeben, und nebst diesen führten die Mächtigsten des Adels noch besonders zahlreiche Scharen ihrer eigenen Reisigen zu. Mit dem Anbruche des folgenden Tages setzte Rudolph über die Donau und zog gegen Marcheck, in das schon bereitete Lager. Unfern von Laa, zwischen Stilfried und

Idenſprug am Marchfluſſe, wählte er den Kampfplatz, und der folgende Tag (der 25ſte Auguſt) ward zum großen Tage des blutigſten Schauſpiels — zum Tage der Entſcheidung beſtimmt.

Mit ſchadenfroh pochendem Herzen ſah Ottokar der Feinde Herannahen; denn ſeine gräßliche Seele dürſtete nach Kampf — lechzte nach Rache. Mit ſeinem Buſenfreunde, dem Biſchof Bruno von Ollmütz ritt er auf einen erhabenen Platz, wo er das Lager ſeines Gegners überſehen konnte; als er ſo den Andrang der Scharen mit abwechſelnden Gefühlen betrachtete, da fragte er den Biſchof: »Wer iſt jener Ritter dort mit dem ſchwarzen Federbuſche?« — Hartneid von Wildon. »Wie viele Reiſige hat er?« Werden deren bey zwey hundert ſeyn. »Bey mir konnte er kaum fünfzig aufbringen!« »Wer iſt jener in grauer Rüſtung?« Heinrich von Pfannberg mit drey hunderten beyläufig. »Der Lange dort auf dem unbändigen Fuchſen?« — Friderich von Pettau, es ſind der Seinigen mehr denn vier hundert. »Was iſt das für ein mächtiger Hauſe, vor dem die zwey ſo ſtolz einherreiten?« Ich ſehe das ſteiermärkiſche Panterthier in der grünen Fahne flattern. — Das werden Otto von Lichtenſtein und Cholo von Seldenhofen mit den ſtändiſchen Truppen ſeyn. »So was leiſteten ſie mir nie — Aber ſeht! ſeht, Herr Biſchof! was iſt das für ein ſonderbarer Aufzug? Zwey Ritter in rabenſchwarzen Küraſſen mit blutrothen Schärpen« — Ich erkenne die Wappen auf ihren Schildern, es iſt der Stuben-

berger und der junge Mährenberger. — Ahnender Schauder durchbebte den König bey diesen Nahmen. Wie um alle Welt ist es möglich, daß diese Steyermärker jetzt so viele Reisige aufbringen? wachsen jetzt die Leute wie die Pilze dort? rief der erstaunte König. Wenn sie mir die Heersfolge leisten mußten, so brachten sie kaum ein Drittheil von dieser Anzahl. — Mit deutscher Offenherzigkeit erwiederte der Bischof: Das ist das Schicksal der Despoten. Mit Undank und Grausamkeit habt Ihr ihre treuen Dienste belohnt; nun hassen sie Euch und biethen alle Kräfte auf, sich Eures Joches zu erwehren. Ha, das sollen sie nicht! rief der ergrimmte König. Seht nur diese armseligen Häufchen — und dort meine Tausende. Mit unsern Füßen wollen wir sie morgen, wie Insecten zertreten. Voll innerer stürmischer Gefühle verließ er den Platz und kehrte ins Lager zurück. Plane des Verderbens und des Mordens wogten in seinem Busen. Sechszehn seiner kühnsten, vertrautesten Ritter, an deren Spitze sich der riesengroße Herbard, Graf von Fullenstein befand, forderte er in sein Zelt, und rief ihnen, mit Feuer sprühenden Augen, donnernd die Worte zu: »Geprüftester meiner Freunde! Tausend Mark und die Hand meiner Tochter werden morgen demjenigen zu Theil, der mir Rudolph lebend oder todt in die Hände liefert.« Alle zogen ihre Schwerter und schworen auf das Schwert des Königs, nicht aus der Schlacht zurückzukehren, dann sie hätten diesen Preis errungen.

Nun breitete die Nacht ihre Rabenflügel über die Gefilde aus. Hell loderten die Wachfeuer, immer stiller und stiller ward es in beyden Lagern, schauerlich tönte der eiserne Fußtritt der Wachen durch die nächtliche Stille. Der Engel des Todes senkte sich hernieder und zählte die Tausende seiner am kommenden Tage bestimmten Opfer. Mancher Krieger wälzte sich schlaflos auf seinem Lager, manchem war's beklommen im Innern, mancher muthige Ritter dachte', mit ungleich pochendem Herzen, an die Thaten seiner Väter. Einen unruhigen Schlummer hatte Ottokar; schwere Träume quälten ihn. Alle Scenen seines lasterhaften Lebens zogen in seiner Seele vorüber, und zuletzt sah er den unglücklichen Seyfried von Mährenberg, der in der einen Hand einen blutigen Dolch, in der andern eiserne Fesseln ihm vorhielt. Gierig griff er nach diesen; aber der Schatten zog die Hand zurück, und stieß mit der andern den Dolch ihm tief in das Herz. Ein elektrischer Schlag durchfuhr den König; er erwachte. Ruhig war indessen Rudolphs Schlaf. Langen vertraut mit dem Tode, bekannt mit Gefahren, voll Zuversicht auf Gott und die gerechte Sache, ließ er keiner Furcht in seiner großen Seele Raum. Er schlief sanft bis zum anbrechenden Morgen; ihm träumte, als legte Carl der Große einen Eichenkranz auf seine Scheitel. Kaum färbte die Morgenröthe den östlichen Himmel, so trat Rudolph gerüstet aus seinem Zelte hervor. Feyerlich hob er Hände und Blicke zum Sitze des Allvaters empor,

und bethete: »Ewige Allmacht! ich bin unschuldig an dem Blute, so heute vergessen wird. Wenn meine Sache gerecht ist, so laß mich siegen!« Nun winkte er; die Trommeln begannen zu wirbeln, und das ganze Heer stellte sich in Reihen. Die Ritter und Anführer sammelten sich um ihn her; er ertheilte, voll hoher Geistesruhe, Überlegung und tiefer Einsicht seine weisen Befehle. In vier Scharen befahl er das Heer zu theilen, und übergab deren Anführung dem tapferen Burggrafen von Nürnberg, dem Großmeister des deutschen Ordens, Matthias von Treuß, und dem Grafen Stephan von Schildberg. Die vierte Schar welche aus Steiermärkern, Kärntnern, Krainern und Salzburgern bestand, behielt sich Rudolph unter seiner eigenen Anführung; er stellte sie in die Mitte der Schlachtordnung. Die muthigen Ungarn, in zwey Theile gesondert, deckten beyde Flügel des Heeres, und ihre leichte Reiterey machte den Vortrab. Als nun die Befehle ertheilt waren, wandte sich der Kaiser zum Heinrich von Pfannberg und sprach: »Euch, edler Graf! ersuch' ich, mit fünfhundert muthigen Steiermärkern, den Nachtrab zu bilden, Euch in den Hinterhalt zu legen und dann binnen der Schlacht dahin mit frischen Kräften zu stürzen, wohin Noth oder Entscheidung Euch rufen wird.« Der muthige Heinrich senkte sich auf ein Knie, und erwiederte: »Gnädigster Kaiser! ich verehre Eure hohen Befehle; aber ich muß in Ehrfurcht entdecken, daß mich und die edelsten Steiermärker ein großes Gelübde ver-

bindet. Wir ſchworen, heute an Eurer Seite zu fechten, und Eure gehelligte Perſon mit Blut und Leben zu beſchützen; denn wir wiſſen, welchen Preis der böhmiſche Wüthrich auf Euren Untergang ſetzte.« Edle Steiermärker! rief der gerührte Kaiſer, und umarmte den Grafen. An den biedern, löwenſtarken Perthold von Kapellen, wegen ſeiner ungeheuern Größe der Lange genannt, wandte er ſich nun, und auch dieſer unternahm ungern die Anführung des Nachtrabes, denn alle Ritter brannten vor Begierde, in den vorderſten Reihen zu kämpfen; doch gehorchte er dem Kaiſer.

Als nun, nach dieſen Anordnungen abgetheilt, das Heer in heller Schlachtordnung da ſtand — ſieh! da ſtieg die Sonne majeſtätiſch und hehr in Oſten herauf. In unbeſchreiblicher Pracht ſchimmerten die raſſelnden Rüſtungen, die wehenden Federn auf den Helmen, die flatternden Fahnen im goldnen Morgenſtrahle. Sey uns willkommen, ſchöne Königinn des Tages! Sey heute Zeuginn unſers Muthes, unſerer Thaten — unſeres Sieges! rief der heldenmüthige Heerführer. Auf ſeinem großen, unbändigen Streithengſte durchritt er die Reihen, und ermunterte die Krieger zur Tapferkeit. Als er zur Schar der Öſterreicher kam, da ſah er die Fahne in den Händen eines zitternden Greiſes. »Wie?« rief er beſorgt, »ſo ſchwachen Händen vertrauet Ihr Öſterreicher Euer Heiligthum — Euer Panier? — Nein, dieſer Mann iſt zu kraftlos; jüngern, ſtärkern Armen müßt Ihr's übergeb

ben!« Aber der graue Otto von Haßlau trat hervor und sprach mit Würde zum Kaiser: »Gnädigster Herr! hundert Jahre machen zwar meine Arme zittern, aber mein Herz bebet nicht. Fünfzig Mahl trug ich diese Fahne in die Schlacht; fünfzig Mahl mit Ehren zurück. Noch ist nicht meine Kraft in meinen Sehnen versiegt; entehret — ich bitte Euch! — entehrt nicht einen Greisen, der so viele Jahre treu seinen Fürsten und dem Vaterlande diente!« Glücklich der Fürst, der solche Diener — glücklich das Vaterland, das solche Stützen hat! Trage deine Fahne, grauer Patriot! und ihr, Burggraf Friderich! steht ihm bey, wenn ihn während der Schlacht die Kräfte verlassen sollten. So erwiederte Rudolph. Zum ganzen versammelten Heer erhob er nun seine laute vernehmliche Stimme: »Männer! Helden! die Ihr Muth im Herzen, Kraft in Euren Armen habt, heut ist der entscheidende Tag, an dessen Abend uns entweder unsterblicher Nachruhm, oder ewige Schande erwartet. Die Geister unserer tapfern Vorältern blicken jetzt erwartungsvoll herab; laßt uns zeigen, daß wir ihrer würdige Nachkommen sind! Muthvolle Ungarn! dort am Marchfelde ist der Platz, wo vor einigen Jahren dieser Böhmen-König die Ehre Eurer ruhmvollen Waffen befleckte. — Heut schlägt die Stunde der Wiedervergeltung — heut könnt Ihr mit Böhmen-Blut diese Schmach von Euch abwaschen. — Ihr, felsenfeste Männer aus Schwaben und Franken! noch bin ich Rudolph von Habsburg, der Euch so

erst zu Sieg und Beute führte, und jede Gefahr brüderlich mit Euch theilte. Auch heute soll uns Ruhm und Sieg nicht entgehen, wenn noch der Muth und die Standhaftigkeit in Eurem Busen lodert, die einst unter den Fahnen des Habsburg die Welt in Staunen setzten. Aber ihr, kampfbegierige Österreicher! Steiermärker! Kärtner und Krainer! woran soll ich Euch erinnern? Seht Ihr dort in der Ferne die Schutthaufen Eurer verbrannten Häuser, Eurer zerstörten Schlösser und Kirchen? hört Ihr nicht das letzte Röcheln Eurer sterbenden Weiber und Kinder? das Gewimmer Eurer geschändeten Töchter? — Keine Wahl habt Ihr, Sieg oder Tyrannenjoch ist Euer Los.«

Sieg oder Tod! schrien nun die Steiermärker; Sieg oder Tod! brüllten nun all die Tausende des ganzen Heeres nach. Sie schlugen mit ihren Speeren an die ehernen Schilde; schrecklich hallte das Getümmel von den Wolken wieder. »Nun dann in Nahmen des Herrn! schrie Rudolph, schmettert, Trompeter! rollet, ihr Trommeln! Gott und die gerechte Sache sey unser Feldgeschrey — Christus unsere Losung!« Es schmetterten die Trompeten; es wirbelten die Heerpauken; in schnellem Schritte ging es vorwärts, und die Erde bebte dumpf tönend unter dieser ungewohnten Last.

Eine nicht mindere Thätigkeit bewies indessen Ottokar bey seinem Heere. Die dem Kaiser zweyfach überlegene Anzahl seiner Krieger beseelte ihn mit glänzenden Hoffnungen, mit der Erwartung el-

nes gewiſſen Sieges. In ſechs Scharen theilte er die Truppen, und wählte für ſich, im Mittelpuncte der Schlachtordnung, die Sachſen, weil er, nach dem gewöhnlichen Tyrannen-Schickſale, ſich mehr auf die gemietheten Fremdlinge, dann auf ſeine Böhmen verlaſſen konnte. Dem tapfern Grafen Milet Zawuſch, ehemahligen Statthalter der Steiermark, übergab er zwey tauſend geharniſchte Reiter, mit dem Auftrage, ſich in Hinterhalt zu legen, und dann durch ſeinen unvermutheten Einbruch das Schickſal der Schlacht zu entſcheiden. Alles Erſinnliche verſuchte der König, ſeine Krieger anzufeuern. Er ging zu Fuße durch die Reihen, gab die freundlichſten Worte, und überſtrömte ſie mit den ungeheuerſten Verheißungen. Nun endlich ſchwang er ſich in ſilberner Rüſtung auf ſeinen mit Sammet und Gold bedeckten Spanier, gab das Zeichen, und unter einer kriegeriſch tönenden Muſik ſetzten ſich die unabſehbaren Reihen in Bewegung. Als er nun das feindliche Heer in vollem Anmarſch erblickte, da brüllte er: »Halt!« und wie Mauern ſtanden die Fronten; die Muſik verſtummte. Vom Roſſe ſprang er jetzt und ſchrie: »Höret mich, Völker! Wenn es unter Euch Männer gibt, die mich haſſen, in deren Buſen Groll, Falſchheit oder Meuterey gegen mich brütet, ſo tretet hervor! Sättiget Eure Rache, und mordet mich vor den Augen meiner Feinde: nur laßt mich die Schmach nicht erleben, beſiegt zu werden!« Er ſchwieg; eine dumpfe Stille erfolgte. Keiner ſprach ein Wort,

aber dort und da verzerrte ſich ein Geſicht, biß mancher Zahn in ſeine eigenen Lippen. — »Nun dann, auf in die Schlacht! auf, wer es redlich mit ſeinem König meint!« rief er nachher, ſprang auf den ſich bäumenden Hengſt, und vorwärts gings mit wildem tobenden Geſchrey.

Jetzt begann die Schlacht; jetzt ſchlug ſie, die fürchterliche Entſcheidungsſtunde zwiſchen Rudolph und Ottokar! Eine ungeheure Staubwolke verbarg nun die Streitenden; aber gräßlich erſchallte das Schlachtgebrüll, das Fluchen der Raſenden, das Klirren der Schwerter, das Klingen der Schilde, das Krachen der Streitkolben auf Schilden und Helmen. Ein ſtreifendes Lüftchen erhob ſich nun, und es ſchwanden die Gewölke von Staub. — Ha! welch ein Anblick! Die Sonne erblaßte vor Entſetzen. Hier liegen Hügel von Leichen; dort röcheln Sterbende in gräßlichen Zuckungen; hier ſetzt einer den Gnadendolch an die Kehle des Entwaffneten; dort umklammert ein Beſiegter wimmernd die Knie des Überwinders; hier rennt ein Ritter ſeinen Gegner mit eingelegter Lanze rücklings vom Roſſe; dort wälzt ſich ein blutender Gaul auf dem zerquetſchten Reiter, und ſtampft ihm mit dem Hufe das Mark aus dem Gehirne. — Hier ſtützt ſich ein Verwundeter wankend auf ſeinen Speer, und in heftigſten Güſſen von Blut fährt Kraft und Leben dahin; dort ſpaltet einer den Schädel eines Geſtürzten, und in dem Augenblicke kollert ſein eigener Kopf vom Hieb eines Dritten zu Boden. —

Hier rafft ein Verwundeter seine letzte Kraft zusammen, stößt das Schwert in die Brust seines Mörders, und indem dieser fällt, stürzt auch er sterbend über ihn hin; dort — doch welche Feder vermag all das zu beschreiben? welcher Mahler es zu mahlen? — Es gibt nur Einen Homer, nur einen Ossian. —

Heftig und lange wurde mit Muth und Verzweiflung gefochten; wie auf einer bewässerten Wiese das Wasser, so rieselte Blut auf dem zerstampften Boden; ganze Treffen stürzten darnieder; zweifelhaft wankte der Sieg zwischen den wüthenden Kämpfern. — Aber, sieh! plötzlich gab nun Heinrich von Schärling, ein salzburgischer Ritter, seinem unbändigen Rosse die Sporn, und mit einem fürchterlichen Satze sprang es mitten unter die feindlichen Glieder. »Nach, Ihr Männer! nach!« schrie Rudolph, und stürzte mit seinem Sohne Albert, welcher an seiner Seite die Fahne mit dem Bilde des Gekreuzigten trug, in die Öffnung der Feindesreihen; mit wildem Getöse folgten alle Ritter ihm nach.

Ein fürchterliches Blutbad, ein großes Gemetzel erhob sich jetzt: vorn, rechts und links ward alles wie Halmen niedergemäht; die eisernen Ritter prellten an die polnischen Reiter, daß reihenweis Roß und Mann darnieder stürzte. Schon waren die Linien durchbrochen; schon wichen die hohlen Todtengesichter der Feinde — ha! da sprengten tausend schwer geharnischte Böhmen in Riesengröße auf

ungeheuren Gaulen mit verhängten Zügeln heran. Herbard von Fullenstein, mit seinen Verschwornen an ihrer Spitze, glich in seiner rabenschwarzen Rüstung, mit dem ungeheuren Schilde und himmelanragenden Speere, dem Fürsten der Hölle, so wie ihn Milton beschreibt. Kaum erblickte er den Kaiser, so schrie er mit mächtiger Stimme: »Sporuet die Rosse! — Dort — dort ist er, der Habsburger!« Wie der pfeilschnell eilende Adler, wenn er, begierig nach Raub, mit weit ausgebreiteten Schwingen über die grüne Ebene sausend dahin fährt, die erblickte Taube zu haschen; so sprengte mit eingelegter Lanze der Fullensteiner auf Rudolph zu: »Komm hervor! zeige jetzt deinen Muth, Schattenkaiser!« brüllte der Wüthende. »Du sollst ihn fühlen, diesen Schatten!« rief der ergrimmte Herrscher, legte seine Lanze ein, und sprengte mit Blitzesschnelle dem tollen Spötter entgegen. Durch eine geschickte Wendung wich er dem Stoße seines Gegners aus; mitten durch das Helmgitter drang die Spitze seiner treffenden Lanze durch Stirn und Scheitel des Fullenstein, daß das Mark von dannen spritzte. Laut aufbrüllend stürzte der Rasende, krümmte sich wie eine Schlange in entsetzlichen Zuckungen am Boden, und spie mit einem Fluche seine schwarze Seele der Hölle zu. Kaum war dieser gefallen, so sprengten seine Mordgesellen mit ihren Reitern vor Wuth schäumend heran. Rache! Rache! scholl es dumpf aus ihren Helmgittern hervor; mit vereinter Kraft stürzten sie nun auf den Kaiser

los. Jetzt begann der schrecklichste, hartnäckigste Kampf der Verzweiflung; die bluterfüllte Ebene schwankte unter dem fechtenden Getümmel. Wunder der Tapferkeit wurden verübt; nicht wie Menschen, mit Löwengrimm fochten die Krieger; Schilde und Helme zerschellten; Roß und Mann stürzte rasselnd über einander; sie bildeten Gefilde von Leichen. In blindem grausen Gewühle waren Freunde mit Feinden vermengt; kaum erkannten sich diese und jene. Über alle Beschreibung war Rudolphs Heldenmuth. Jeder seiner Hiebe galt ein Menschenleben; kein Helm war so fest, kein Küraß so dicht, daß ihn nicht sein blutriefendes Schlachtschwert durchdrungen hätte. Eine kaum mindere Tapferkeit bewiesen seine Getreuen; aber keinen geringern Muth bezeigten auch die unerschrockenen Feinde. Der Rasendste unter den Rasenden war Fullensteins Waffenbruder, ein Ritter aus Thüringen. Ihm gelang es, das Pferd des Kaisers zu durchbohren; es stürzte. Laut jauchzten die Böhmen, unaufhaltsam drangen sie nun auf ihn ein; wie die Hämmer der Schmiede auf den Amboß, so schmetterten jetzt zahllose Hiebe auf seinen Helm und Küraß. Dieß sahen die muthvollen Steiermärker. Neue Kraft, neuer Muth entflammte ihr Innerstes. »Rettet den Kaiser! rettet! rettet ihn!« schrien sie alle aus vollen Kehlen, und drangen mit tapferm Ungestum in die Feinde ein. Eben wollte jener Thüringer dem mit seinem Pferde im Ge-

drange verwickelten Rudolph den Helm vom Kopfe reißen, um ihn zu morden, als ihm Heinrich von Pfannberg das Schwert unter der Helmdecke in den Nacken stieß, daß er über den Schädel seines Rosses vorwärts hinab sank. Aber, indem dieß geschah, ward auch der Edle durch den raschen Stoß eines Böhmen tödtlich verwundet. Einige Schritte wurden nun die Feinde zurück gedrückt; die Steiermärker bildeten ein Viereck um den Kaiser und standen wie Mauern. Doch immer geringer ward die Zahl seiner Beschützer, immer stärker der Schwall der von neuem sich versammelnden Feinde. Schon lagen viele der Edlen — viele der Gemeinen in ihrem Blute da; schon waren von dem einzigen Trautmannsdorf'schen Geschlechte vierzehn Helden gefallen; als endlich Perthold von Kapellen zu Hülfe herbey eilte. Er sprang vom Rosse, hob den Kaiser darauf, stieß einem Sachsen die Lanze in die Seite, erhaschte hastig den Gaul, schwang sich in den Sattel, und, gleich einem brausenden Sturm, stürmte er nun auf die Feinde los. Diese konnten dem heftigen Anfalle nicht länger widerstehen, und als sie auch den Kaiser wieder zu Pferde erhaben erblickten, sank ihr Muth; — sie wichen. In diesem Augenblicke eilte auch der Graf von Hochberg zur Rettung seines Schwagers heran. Als er die Weichenden sah, schrie er den Seinigen zu: »Sie fliehen! sie fliehen!« und fiel sie in der Flanke herzhaft an. Durch diesen neuen Andrang,

durch das weit umher verhallende Geschrey der Angreifenden erschreckt, verloren endlich die Böhmen alle Besinnung, und flohen in wilder, muthloser Verwirrung. Nicht zu fern ließ der vorsichtige Rudolph die Feinde verfolgen, bis ihm Nachricht von beyden Flügeln kam; aber bald erhielt er die freudige Bothschaft, daß die Flucht der zerstreuten Feinde allgemein werde. Minder schwer war der Sieg an beyden Flügeln den Heerführern Rudolphs. Zwar kam anfangs die Schar der Österreicher gegen die Russen ins Gedränge; aber Otto von Lichtenstein eilte mit einigen hundert Steiermärkern dem bedrängten Burggrafen von Nürnberg zu Hülfe, und die Feinde wichen endlich. Binnen dem hitzigsten Kampfe bemerkte Otto, daß die österreichische Fahne niedersank und nicht mehr zu sehen war. Hastig sprengte er hin, und fand den hundertjährigen Haßlau kraftlos auf ihr liegen. Mitleidig wollte er den Greisen aufrichten, ihn in Sicherheit zu bringen, aber als er ihn berührte, schrie der ergraute Alte mit dumpfer gebrochener Stimme: »Nein! nein! niemand soll mir dieß Heiligthum entreißen!« raffte sich schwankend auf, faßte das Panier von neuem, und stellte sich in die vorderste Reihe.

Ottokar raf'te, schäumte, wüthete wie ein verwundeter Eber, als er die Flucht der Seinigen erblickte. Er warf sich mit seinen Getreuen dem Strome entgegen; bath, drohte, fluchte und stieß

manchem der Fliehenden das Schwert in den Busen. Einen Eilbothen sandte er an Milot Zabusch, ihm mit seinen zwey tausend Reitern zu Hülfe zu eilen; aber dieser gab dem Bothen zur Antwort: »Sage deinem Tyrannen, für den Schänder seiner Tochter, für den Mörder seines Bruders zieht Zabusch seine Klinge nicht.« Mit diesen Worten spornte der beleidigte Graf sein Roß, und sprengte mit seinen Reitern davon. Ein gewaltiger Donnerschlag war diese Nachricht für den König; nun war alle Hoffnung dahin. Er fluchte seiner Mutter, der Stunde, die ihn gebar, dem Himmel und sich selbst.

Schon war das Schlachtfeld mit Leichen überfäet; schon war sein Heer verstieben wie dürre Blätter vom herbstlichen Sturm; nur er, mit einem kleinen Häufchen, wollte nicht weichen, und kämpfte noch immer. Dieß war der Augenblick, auf den Stubenberg und Mährenberg schon so lange harrten. In voller Wuth stürzten sie nun mit ihren Reisigen auf den König. Wie das Unkraut unter der Hippe des Mähers, so fielen seine Gefährten unter den tödtenden Hieben ihrer blitzenden Schwerter. Kämpfend trieben sie ihn vor sich her, und endlich stürzten die letzten Vier seiner wackern Stützen. Jetzt ward Ottokar umrungen, das Schwert aus der Faust ihm gewunden, und er vom Pferde gerissen. Die beyden Ritter sprangen von ihren Rossen; »Haben wir dich endlich ruch-

loser Wütherich!« schrien sie und eilten auf ihn zu. Hier verließ den Stolzen alle Seelenstärke; nieder auf die Knie warf er sich und wimmerte kläglich: »Stubenberg! Mährenberg! ich weiß, was ich an Euch verbrach; aber seyd barmherzig — schenkt mir das Leben! Meine Gefangennehmung wird Euch nützlicher seyn, als mein Tod!« Bitte den Himmel um Gnade, wir haben keine für dich! riefen jetzt die Beyden. »Stirb, Mörder meines Onkels!« schrie der Mährenberger, und stieß ihm das Schwert in die Brust. — »Stirb, Schänder meiner Braut!« donnerte der Stubenberger, und stieß ihm den Dolch in die Kehle. — Mit befriedigter Rache sprengten sie jauchzend zurück.

Rudolph erfuhr indeß, daß die zwey Ritter den König verfolgten; alsogleich sandte er den Perthold von Emerberg und Perthold von Oberstein mit dem Befehl an sie ab, ihn zu fangen, jedoch seines Lebens zu schonen. Allein als dieselben zur Mordstätte kamen, da fanden sie niemand mehr, und — welch ein Anblick! — Die von Troßbuben geplünderte Leiche des gefallenen Fürsten lag nackt, von Staub und Blut und Wunden gräßlich entstellt, am Boden ausgestreckt vor ihnen. Bey dieser Nachricht weihte der edle Rudolph ein Paar herzliche Thränen des Mitleids seinem entseelten Feinde. Prachtvoll ließ er ihn beerdigen, und seine Mörder wagten es nicht, vor dem Kaiser zu erscheinen.

So war der Fall dieſes mächtigen Königs, ſo das Ende dieſes großen in der öſterreichiſchen Geſchichte ewig merkwürdigen Tages! Vierzehn tauſend der Böhmen und ihrer Gefährten lagen auf der Wahlſtätte, oder erſoffen im Marchfluſſe. Drey Tage blieb Rudolph, nach damahliger Sitte, auf dem Schlachtfelde, belohnte das Verdienſt mit Gütern und Ehrenſtellen, und ertheilte den Ritterſchlag an Viele, ſo Proben ihres Muthes gegeben hatten. Theuer ward dieſer Sieg errungen; mehr dann hundert Edle, mehr dann Dreytauſende der Gemeinen erkauften ihn mit ihrem Tode. Vor dem ganzen Heere umarmte der dankbare Kaiſer ſeine zwey Retter, den verwundeten Heinrich von Pfannberg und den muthigen Kapellen; laut bekannte er, einſtimmig mit dem Burggrafen von Nürnberg, daß ohne die außerordentliche Tapferkeit der Steiermärker, Er Ottokars Schickſal dürfte' erfahren, und den entſcheidenden Sieg keineswegs würde errungen haben. —

Am vierten Tage kamen Geſandte von Böhmen, und bathen mit Ehrfurcht um Frieden. Der großmüthige Kaiſer dachte an keine Eroberungen, both die Hand zur Verſöhnung, belohnte den jungen Wenzel mit dem väterlichen Erbe, und knüpfte nun jenes zweyfache Eheband, welches in der Folge den Macht- und Länder-Reichthum ſeiner Nachkommen ſo glänzend vermehrte.

Nach der Entlaſſung der Ungarn zog nun Ru-

dolph nach der Steiermark, deren Bewohner ihn und sein siegreiches Heer mit Jauchzen und Thränen der Freude empfingen. »Unsere Retter! unsere Beschützer!« scholl es von allen Bergen, scholl's aus allen Thälern. Was nur Augen und Füße hatte, eilte hin, die kommenden Sieger zu sehen. Als endlich der Kaiser auf seinem Zuge der Hauptstadt sich nahte, da kamen ihm alle Edlen des Landes entgegen. Heinrich, der Abt zu Admont, erklärte in einer mannhaften, stattlichen Rede: die Steiermärker seyen bereit, den Huldigungseid zu leisten, und sich dem Habsburgischen Geschlechte zu unterwerfen, wenn ihnen Rudolph die Bestätigung ihrer alten Rechte und Freyheiten beschwöre; im widrigen Falle jedoch würden die Thore von Grätz nimmer sich öffnen. »Ich bin kein Despot, und herrsche nicht gern über Sclaven,« erwiederte der Erhabne. »Ja, Ihr eben so tapfere als biedere Steiermärker! Ich werde Euch schwören; weder ich noch einer meiner Nachkommen soll jemahls diesen Schwur verletzen!« — Allgemeines Freudengeschrey erhob sich nun: »Es lebe Rudolph! Es leben die Habsburger!« erscholl es von jedem Munde. Die Thore gingen auf, die Besatzung kehrte von den Wällen — einem Triumphe glich der Einzug durch das eiserne Thor in die Stadt, wo am folgenden Tage die feyerliche Huldigung geleistet, ein zweyfacher Eid beschworen ward. —

Friede Deiner Asche, großer Rudolph! Friede

Euch, Ihr lange modernden Helden der Vorzeit! Ach! wie viel haben Zeit und Verhängniß in diesem halben Jahrtausend geändert! — Wenn Ihr, Reisende! in Wien das kaiserliche Rüsthaus beseht, so verweilt auch einige Secunden bey der Rüstung dieses großen Kaisers; wenn Ihr, Österreicher! die grünen Flächen des Marchfeldes durchwandelt; so denkt an Eure Väter, an den 25sten August des tausend zwey hundert acht und siebzigsten Jahres!

Heinprecht von Reichenburg.

Es hat für den patriotiſchen Freund der vaterländiſchen Geſchichte etwas beſonders Gemüthliches, ſich an den Großthaten der Väter in einer wehmüthig ſüßen Erinnerung zu erquicken, ſich zurück zu träumen in die Zeiten längſt entwichener Jahrhunderte, und darüber die Armſeligkeiten ſeines Zeitalters und ſeiner Umgebungen zu verlaſſen. In unſerm philoſophiſchen Jahrhundert, wo ein gewiſſer Weltbürgerſinn alle patriotiſchen Gefühle erkalten macht, dürft' es auch beſonders nützlich ſeyn, die Jugend mit den Edelthaten der Väter ihrer eigenen Nation bekannt zu machen, ihr noch empfängliches Herz durch ſolche Beyſpiele zu einer ähnlichen Größe der Geſinnungen empor zu heben, und ihr beſonders die Vorbilder einer hohen Vaterlandsliebe — einer unerſchütterlichen Treue für den Landesfürſten zur Nachahmung vor Augen zu ſtellen.

Die Steiermärker können durch die Geſchichte ihres Vaterlandes beweiſen, daß die treue Anhänglichkeit, welche ſie in ſo vielen ſtürmiſchen Epochen der neueſten Zeit ihrem Landesfürſten zu erproben die Gelegenheit hatten, eine von ihren Vätern durch mehr als ein halbes Jahrtauſend auf ſie vererbte Tugend ſey. Wie dankbare Kinder an einem gütigen Vater hingen ſie ſchon an ihren erſten Beherrſchern aus dem Geſchlechte der Grafen von Traungau.

Unter den Herzogen aus dem Babenbergſchen Stamme hatten ſie der Gelegenheiten viele, ihre Treue, ihre Tapferkeit zu beweiſen, und als den geächteten Friderich den Streitbaren faſt Alles verlaſſen hatte, blieben ihm doch die Steiermärker getreu, aus denen ein Ulrich Freyherr von Saneck, deſſen Nachkommen Grafen von Cilli wurden, ſein wärmſter Freund, ſein tapferſter Waffengefährte war. In der Schlacht am Marchfelde im Jahre 1278, welche den Grundſtein zur Größe Habsburgs legte, erkämpften die Steiermärker den Sieg, und vierzehn Trautmannsdorfe retteten durch ihren Heldentod Kaiſer Rudolphs Leben.

In der unglücklichen Schlacht bey Mühldorf 1312 fielen viele von Steiermarks Edlen für Friderich den Schönen, oder theilten mit ihm die Gefangenſchaft. Nach der Schlacht bey Sempach 1386 hatte faſt jede adelige Familie in der Steiermark wenigſtens Einen Helden zu beweinen, der mit dem unglücklichen Leopold fiel, einem Fürſten, welcher

gewiß eines beſſeren Schikſals würdig war. Der tapfere Baumkircher, einer der erſten Helden ſeines Jahrhunderts, rettete Kaiſer Friderich den Dritten zu Wien und zu Neuſtadt, und was endlich für eben dieſen Kaiſer und deſſen Sohn Maximilian der edle Reinprecht von Reichenburg that, erzählet nachfolgender Auszug einer alten Handſchrift, die ſich in dem ſtändiſchen Archive befindet:

»Reinprecht von Reichenburg, des Hannſen »von Reichenburg, mit einer Vngnadin erzeugter »Sohn, iſt [redacted] Ritterlicher Held gewe»ſen, hat, [redacted] Matthiaſch die Newſtadt »belegeet, die Statt prouiantiert, vnd der Zeit er»rettet. Im 1491. Jahr iſt Reinprecht von Rei»chenburg wider den Türggen Obriſter Feldthaubt»mann, vber die Länder, Öſterreich, Steyr, »Chärnth, Crain vnd Windiſchlandt geweſt. Rein»precht von Reichenburg hat in Vngarn aindliff »(eilf) beſazungen genommen, vnd die Kayſ. May. »vberantwort. Reinprecht von Reichenburg hat ſich »für Khayſer Maximilian, gelt ſchulden halber, »mit leib vnd guett verſchriben, auch deſtwegen »ſeinen aignen Sohn, Hannſen von Reichenburg, »gegen den Gläubigern verſezen müeſſen. Vnd »ſeint die von Reichenburg diſer ſchulden halber, »in groſſen vncoſten khomen, vnd erſt im 1525. »Jahr, durch vertrag vnd vergleichung mit Khayſer »Ferdinando vergnüegt werden. Die ſchulden ſeint »daher erwachſen, als Reinprecht vnd ſein Sohn »Hanns von Reichenburg, Khayſer Friderichen vnd

» Khayſer Maximilian, in dem Vngariſchen Khrüeg,
» wider König Matthiäſch, auch in dem Nider Bur-
» gundiſchen Khrüeg, wider Frankreich vnd Geldern,
» vnd nachmahle wider die Schweizer vnd Bayri-
» ſchen Khrüeg gedienet haben. Dieſer Reinprecht
» von Reichenburg hat vil ehrlicher Ritterlicher Thä-
» ten begangen, vnd dem lobl. Hauß Öſterreich
» wol gedienet, vnd wie glaubwürdig von den al-
» ten geredt werden, das zu Khayſers Friderichs
» Zeiten, als Maximilian, hernach Erwölter Rö-
» miſcher Khayſer zu Gent [illegible] geweſen, Ihm
» mit Liſten vnd wunderbarlichen Dingen erledigt ha-
» ben ſolle. Nemblichen das Er Reinprecht ge-
» dachte, wie Er Ihme außhelffen möchte, auf ain
» Zedel geſchriben, dieſelb durch ain Weibsbildt,
» ſo die Zedl haimblich an ihr verborgen, Khayſer
» Maximilian zuegetragen, vnd wider durch das
» Weib Khundtſchafft genomben. Vnd damit Er
» auf den Landt, auf etlich meil weegs, alles ver-
» brennt vnd verderbt. Wie das die von Gendt
» vermerckht, haben Sie begehrt mit Ihme Rein-
» prechten von Reichenburg zuthädigen, aber Er
» hat im ſchein khain thädung wollen annemben,
» ſondern ſeinen Herrn begehrt, deſſen Sye ſich ver-
» widert. Solle Er Ihnen entbetten haben, Er
» khonte nit anderſt gedenkhen, dann Sye heten
» ſeinen Jungen Herren vertilgt, vnd Er gab Ih-
» nen nit glauben, allein Er khäme Ihme in das
» Geſicht, vnd an ſeine Seithen, darmit die Feindt
» bewegt, das Sye Ihme wolten ſeinen Herrn zu-

»gen, auf das Er die Khrüegsrüſtung abſtellet;
»Auf ſolches ſollen dahin Sye ſich miteinander ver-
»glichen haben, das Er von Reichenburg mit ainer
»khlainen anzahl volkh zu Ihren Statt Thor k[illegible]
»men ſolle, wollten Sye Ihme daſelbſt ſein Jun-
»gen Herren fürbringen, daß hat Er angenomen,
»alſo haben Sye Ihme denſelben vnter das Thor
»gebracht. Er Reinprecht von Reichenburg aber
»hat ſich geſtelt, als khenne Er Ihn nit recht, da-
»mit Er vrſach hete, Ihme gar an die Seithen
»zukhomen, vnd wie Er Ihn an die Seithen ne-
»ben ſich gebracht, ſolle Er ainen ledigen Gaul
»neben ſein gehabt haben, darauf ſich Khayſer Ma-
»ximilian (wie Ihme dann durch Ihrer ſchrifft
»verſtandt gemacht) geſchwungen, vnd alſo auß der
»Feindt handt für ſich entritten ſein. Dieweil vnd
»entzwiſchen hat Er Reinprecht Herr von Reichen-
»burg ain Lärmen gemacht, vnd die Feindt vom
»thor in ſchreckhen in die Statt triben, und khamn
»auſſer Gfahr, wider zu rugg aus der Statt ent-
»wichen. Mann hat vermaint, wann Er ain Nach-
»drudh gehabt, ſo hete Er die Statt erobert.
»Reinprecht von Reichenburg iſt auch Landtßhaubt-
»man in Steyr geweſen. Er hat khain wein ge-
»trundhen, vnd nur ain Sohn mit ſeiner Hauß-
»frauen erzeugt, namens Hanns von Reichenburg.
»Reinprecht von Reichenburg iſt Khayſer Friderichs
»Obriſter Feldthaubtmann in Steyr, Khärnthen
»und Crain, ain gar Redlicher, Sighafter, frēli-
»cher Mann geweſen, vnd nit geſchneren, ſondern

»so Jhme der Zorn begriffen, so hat Er geschwo-
»ren bey Sanct Schinpain. Der benannt Rein-
»precht von Reichenburg hat die Newstatt gespeist,
»als mit 1200 Pferden und 300 Fueßknechten, bey
»den Wägen und Rossen die Prouiant geführt vnd
»tragen haben; Also hat Er Reinprecht die Zeun,
»so der Khönig in Vngarn um die Newstadt selbst
»machen hat lassen, aufhackhen, vnd Hanns Wilf-
»ferstorfer der Haubtmann in der Newstadt vnd
»seine Leuth hat entsetzt, und die Prouiant hinein
»empfangen, bey der Nacht. Jn deme ist vnter
»den Vngarn ain grosses geschray worden, vnd der
»Khönig ist mit seinem grossen Heer zu Liechten-
»werth negst vnter der Newstadt gelegen; Alß
»Er das Geschray hat vernommen, ist er mit sei-
»nen grossen Heer, baldt auf die Pferdt gesessen,
»vnd die Flucht nemen wollen; Jn deme ist Er
»von Reichenburg mit seinem volkh abgezogen, ohne
»allen schaden, gehen Schadwienn, vnd darnach
»wider in Landt Steyr glücklichen ankhomen. Der
»gemelte Khönig von Vngarn hat sich vber aus
»hart geschämbt, und hete vil darumb geben, dann
»Er hat sich deß in khainen weeg versehen, daß
»man die Newstatt speisen möchte.«

»Nachdem er mit grossen Heer darvor gelegen
»ist, vnd Khayser Friderich, war nit im Landt.«

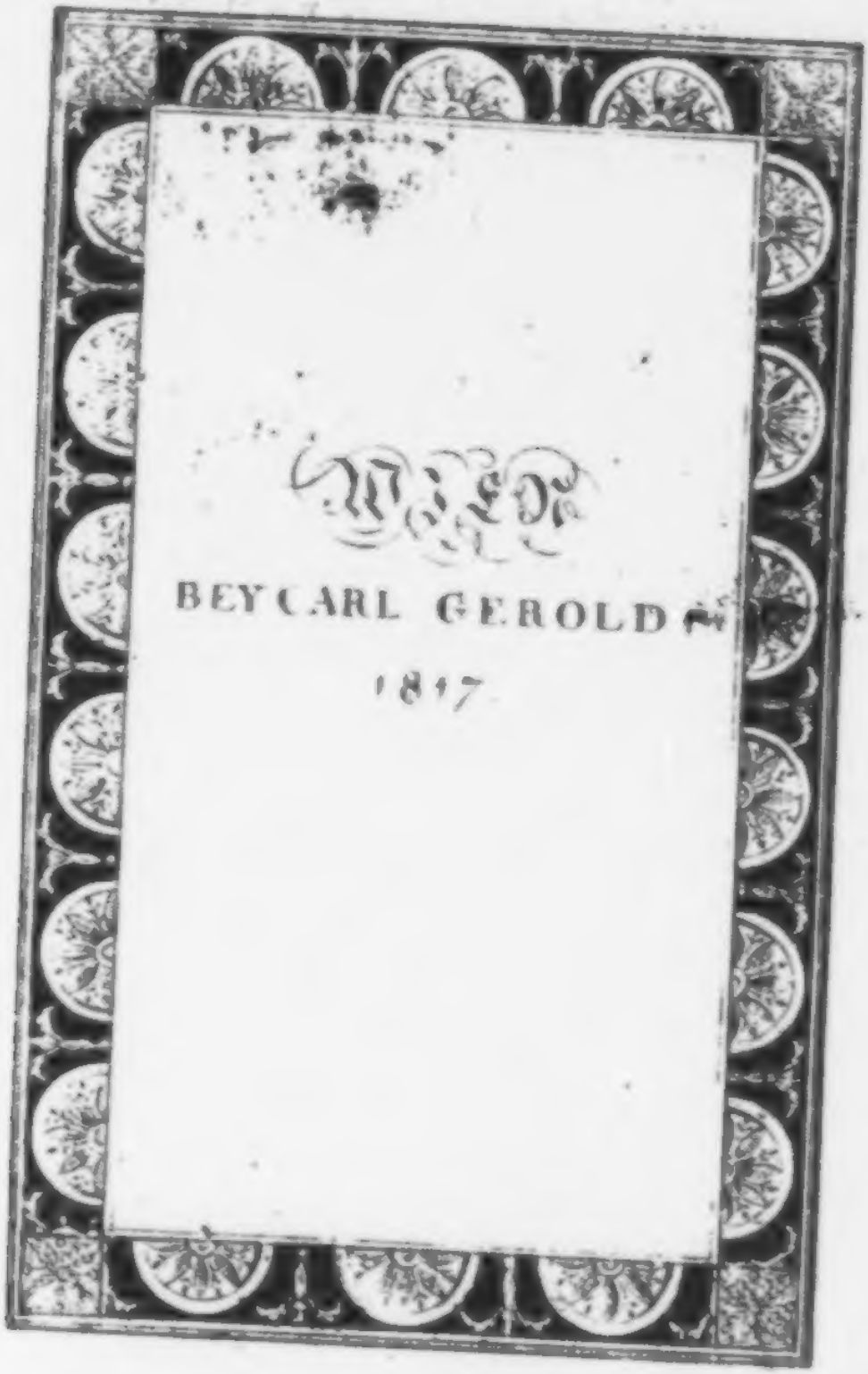
Traurig war das Erlöschen dieses Heldenge-
schlechts. Zwey Brüder, die letzten ihres Stam-
mes, hatten die Herrschaft Reichenburg, welche im
Cillier Kreise an der Sau liegt, unter sich getheilt.

Der ältere Bruder bewohnte das alte Bergſchloß, der jüngere hatte ſich am Fuß des Berges ein neues Schloß gebaut. Es herrſchte zwiſchen ihnen ein unſeliger Bruderzwiſt, der endlich ſo heftig ward, daß, als einſt der jüngere Bruder unten zu ſeinem Fenſter herausſah, der ältere oben nach ſeinem Schießgewehre griff, und — ein Brudermörder wurde. Die Unterthanen des Gemordeten, welche ihren Herrn ſehr geliebt hatten, vereinten ſich zur Rache an dem Mörder; überfielen ihn in ſeinem Schloſſe, und tödteten ihn. So erloſch dieſes edle Geſchlecht. Noch werden in einer Niſche der Schloß-Capelle zu Reichenburg die Todtenköpfe beyder Brüder aufbewahrt, und man ſieht an einem derſelben das Loch, wodurch die tödtende Kugel in das Gehirn drang. Das Grab, das ſonſt Alles verſöhnende, ſoll doch dieſe feindlichen Brüder nicht haben verſöhnen können; denn nach einer alten Volksſage gab es noch viele Jahre nach ihrem Tode im Schloſſe ein mächtiges Gepolter, wenn ihre Köpfe in der Niſche nicht von einander abwärts ſehend gelegt waren.

Berichtigungen des zweyten Theiles.

Seite	Zeile	steht:	soll stehen:
4	22	ſändiſchd	ſändiſche
10	28	mti	mit
13	24	deſſen	deſſen
14	19	Saecutie	Saeculis
16	8	zerknicktеſt	zerknickeſt.
18	19	Herren unſerer Zeit	Heroen unſerer Zeit
19	18	neunten Jahrhun- derts	zehnten Jahrhun- derts
25	16	marmorne	marmornen
27	28	auf ihre noch	auf ihre ſich
34	2	ſ	ſ
46	24	Spern	Sperne
49	1	Gewahlinn	Gemahlinn
50	15	Chriſten	Chriſten:
54	24	einen	einem
64	5	meinen	meiner
63	7	die	die
84	3	war Waſſer	war Waſſe
85	6	Waſſe	Waſſe
85	24	Waſſern	Waſſe
87	25	Wiener Dame	Wiener Danae
88	24	Härmelin	Hermelin
90	22	Mordſtrahl	Mordſtahl
101	19	verlieſ die	entlieſ die
111	6	ihrem	ihren
114	2	eine	einen
114	8	Viſiz	Beſiz
116	11	Selbſtverlängnung	Selbſtverläugnung
117	8	der Steiermarks	der Steiermark
119	2	Kaiſer	Kaiſer
123	16	Tul	Tuln
139	17	Tobbel	Dobbel
151	17	Enkel	Spreſſe
164	17	geſchoſſen	geſchloſſen

Seite	Zeile	steht:	soll stehen:
168	18	Könung - - -	Krönung
169	4	sechs - - - - -	acht
169	13	seine sechs Töchter	sechs seiner Töchter
169	14	hätten sie - - -	hätten sich
170	10	Prinzessinnen -	Prinzessinnen
178	22	neuen - - -	neue
176	16	Leo, dem Kaiser -	Dmitry, dem Großfürsten.
181	1	Idenspring - - -	Idungspring
188	7	Kärtner - - - -	Kärntner
198	23	großwüthige - -	großmuthige
201	7	Umgebungen zu verlassen -	Umgebungen zu vergessen


BEY CARL GEROLD
1817

Ritter

v. KALCHBERGS

sämtliche Werke

3 Theil

Die 23 Trautmannsdorfer
zu Admont

Inhalt.

	Seite
Carl der Große	3
Die ehemahlige Erbhuldigung in Kärnthen	21
Maria von Brabant	39
Der dankbare Löwe	54
Weibliche Treue	63
Die Frauenburg	74
Die Entführung	98
Die Edlen von Tüchern	116
Hector von Trautmannsdorf	135
Die tapfern Tiroler	153
Der Räuber-Hof	168
Nicolaus Zrini	178

Hiſtoriſche Darſtellungen.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Carl der Große.

Mit dem Anfange des neunten Jahrhunderts hatte das unerforschliche Schicksal die seltne Laune, das erste und größte Genie jenes Zeitalters zum Regenten des größten und mächtigsten Reiches zu erheben, um durch ihn den Thron Augusts auf deutschen Boden (den einst von Römern genannten Wohnsitz der Barbaren) zu verpflanzen, und zugleich bey dem Beginnen einer neuen Epoche, allen künftigen Besitzern der Kaiserkrone ein glänzendes Vorbild der Nachahmung aufzustellen. Den Großen nennt die Geschichte so manchen Fürsten, aber keiner war noch dieses Beynahmens würdiger, als Carl der Erste; der Erste seines Nahmens und seiner Würde. Groß war er als Regent, als Held, als Staatsmann und als Beförderer der Wissenschaften. Glänzend und wohlthätig für Zeitgenossen und Nachkommen war seine Regierung; jede seiner Unternehmungen war mit dem Stempel eines hohen Geistes bezeichnet, und wenn er doch als Mensch

der Menschenschwäche sich nicht ganz entledigen konnte, so war es einzig da, wo Religions-Eifer ihn manch Mahl bis zur Härte verleitete. Allein seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Christenthums bestand nicht in kleinlicher Intoleranz, sondern in dem weisen Zweck, durch die reine Moral desselben zu sittlich besseren Menschen seine Unterthanen zu bilden. Darum errichtete er so viele Schulen und Bisthümer, und gebrauchte, da alle gelinderen Versuche mißlangen, das Schwert, die Götzenbilder der heidnischen Sachsen zu zertrümmern, deren Altäre mit dem Blute von Menschenopfern besudelt waren.

Was Carl als Regent und Eroberer unternahm, haben mehrere berühmte Schriftsteller glänzend beschrieben; der Gegenstand dieser Erzählung ist also nur ein Ereigniß seines häuslichen Lebens, wo er im Innern seines Pallastes als Vater handelte, und sich auch da nicht minder groß als auf dem Kaiserthrone bewies.

Carls geliebteste Tochter war Emma, das schlanke blondlockige Mädchen, deren großes blaues Auge der klare Spiegel einer schönen Seele, deren wogender Schwanenbusen die Hülle eines sanft und zärtlich fühlenden Herzens war. Er liebte sie um so inniger, da er an ihr die Erbinn seiner Geistes- und Herzensschätze erkannte, indeß er an seinen Söhnen, mit wehmüthigem Blicke in die Zukunft, hieran eine traurige Dürftigkeit bemerkte. Karl, der wärmste Freund und Verbreiter der Wissen-

schaften, der großmüthigste Unterstützer ihrer würdigen Pfleger, beschloß, Emma's Seele mit eben so vielen Vollkommenheiten zu schmücken, als die Natur ihren Körper, durch die Hände der Grazien, mit allen weiblichen Reitzen zierte.

Um diesen Zweck zu erreichen, ward ihr der Unterricht der gelehrtesten Männer seines Hofes zu Theil. Unter denselben befand sich auch Eginhard, der Geheimschreiber des Kaisers, ein junger schön gebildeter Mann, dessen Geistesfähigkeiten und besondere Talente unter seinen Zeitgenossen, wie der Mond unter den Sternen, glänzten. Durch Rechtschaffenheit und seltne Verdienste hatte sich dieser Abkömmling eines armen Ritters aus dem Schooße ruhmloser Dürftigkeit empor geschwungen, daß er mit den wichtigsten Geschäften beehrt, Carls Liebling, der unentbehrlichste seiner Vertrauten ward. Nie mißbrauchte er, wie so viele Fürstengünstlinge, des Kaisers Zutrauen; denn sein Herz war eben so gerade und bieder, als groß die Fähigkeit seines Geistes. Unbestechlich in seiner Gerechtigkeit, unerschütterlich in seiner Treue, und durch eisernen Fleiß gewann er Schlachten und Länder durch die Züge — seiner Feder; er rettete oft tausende der Menschenleben, und nützte so dem Vaterlande und seinem Fürsten mehr, als der Erste seiner Helden.

So manche schwere, verworrene, ermüdende Geschäfte hatte Eginhard glücklich vollendet; aber keines derselben war für ihn so gefährlich, als der Befehl Carls, die schöne Emma in der Geschichte

und Staatenkunde zu unterrichten. Hier — hier war es, wo jener das erste, das einzige Mahl an die Pflichten gegen seinen Fürsten und Wohlthäter vergaß. Das schönste der Mädchen war Emma, der schönste der Männer war Eginhard am Hofe des Kaisers. Jugendliches Feuer schwoll in den Adern des Lehrers — hob und senkte schneller das Busentuch der empfänglichen [redacted]lerinn. — Denket Euch, zärtliche Schönen! de[redacted]uch, gefühlvolle Jünglinge! die Lage dieser Beyden. — Harmonisch waren alle Saiten ihrer Herzen gestimmt, gleich erhaben war der hohe Schwung ihrer Geister. Er fand sich in ihr, sie fand sich in ihm. Täglich sahen sie sich, täglich konnte Seele an Seele sich schmiegen. — Und — wer ist so makellos, sie verdammen zu können? — wenn endlich die allmächtige Liebe die Schranken kalter Pflicht zerbrach, und den kühnen Sprung über den weiten Abgrund des Standes wagte.

Lange kämpfte Eginhard einen harten fürchterlichen Kampf. Schaudernd überdachte er seine Verbindlichkeit gegen Fürsten und Wohlthäter — die Gefahren — die Folgen — die Zukunft. Fest war sein Entschluß zur Standhaftigkeit, beynahe errungen der Sieg der Vernunft. Wenn aber dann wieder die Lehrstunde schlug, ihm bey seinem Eintritte der Sonnenblick ihres freundlich lächelnden Auges entgegen strahlte, bey einem Nerven durchbebenden Händedruck, der Grazienmund ihm ein himmlisch süßes Willkommen entgegen lispelte —

da schwanden alle Vernunftschlüsse wie Irrwische dahin, und das schwache Herz behauptete seine Rechte. Immer schwächer und schwächer wurde der Widerstand; endlich erhielt die Liebe einen vollkommenen Sieg. Eginhard vergaß den Diener, Emma die Prinzessinn; die Scheidewand des Ranges stürzte zwischen ihnen zusammen; sie sanken einander liebeglühend in die Arme, und schlürften mit Entzücken — taumelnd — Busen an Busen, Lippen an Lippen gepreßt, gleich Reben innig und zärtlich verschlungen — vom Wonnebecher der Liebe. Eine schönere Natur blühte nun um die Überglücklichen her. Gleichsam aufgelöset, wie zusammengedrängt ihr ganzes Wesen in das einzige mächtige Gefühl der Minne, schwand die ganze Schöpfung vor ihren Sinnen, und sie begannen ein neues Daseyn. Vergangenheit, Verhältnisse, Gefahren, Zukunft, alles verwischte Liebe von der Tafel ihres Gedächtnisses, und im seligen Vollgenusse der Gegenwart vergaßen sie eine Welt. — Emma sah und hörte nur ihren Eginhard, dieser hörte und sah nur seine Emma.

Die Stunden des Unterrichts wurden dem Wonnegenusse der Umarmungen geweiht, und obschon letztere in dieser glücklichen Theilung immer den größeren Antheil errangen, so machte doch die liebende Schülerinn unter der Anweisung eines so interessanten Lehrers die herrlichsten Fortschritte in wissenschaftlichen Kenntnissen. Der ganze Hof erstaunte nun eben so sehr über die Gelehrsamkeit,

als er bisher die Schönheit der Prinzessinn bewunderte. Der arglose Carl überließ sich ganz den Empfindungen der Vaterfreude, und überströmte seinen Geheimschreiber mit Wohlthaten. Nach einem Jahre erklärte er, daß nun seine geliebte Tochter, bey dem gesammelten Reichthum ihrer Kenntnisse, keines ferneren Unterrichts mehr bedürfe. Ein Blitzstrahl, so das Gebäude ihrer Seligkeit zerschmetterte, war diese Erklärung des Kaisers den Liebenden. Nun erkannten sie zuerst, daß der blinde Knabe in dem mit Rosen und Myrthen umkränzten Goldbecher nicht immer Honig nur, sondern auch Wermuth seinen Sclaven reiche. Das Feenschloß ihrer Freuden zerstiebte in der Luft; der Spielraum ihrer zärtlichen Gefühle verschwand; nimmer schlug sie, die selige Stunde, welche den liebenden Lehrer in die Arme der liebenden Schülerinn rief, wo dann Amors wohlthätige Hand an jedem Tage die Glücklichen mit neuen, immer süßer duftenden Blumen bekränzte.

Mit dem Ende des Unterrichts verlor Eginhard auch die günstige Gelegenheit, seine fürstliche Geliebte ohne Zeugen zu sehen und zu sprechen. Der Nimbus ihres hohen Standes umgab sie nun beständig. Vergönnte ihm auch manch Mahl das Glück, sie auf einige Augenblicke zu sehen, so waren doch stets hundert Augen und Ohren bereit, Belauscher und Verräther ihres Geheimnisses zu werden. Kaum wagten es ihre Seelen, durch einen flüchtigen Feuerblick ein leises: Ich liebe Dich!

sich manch Mahl zuzuwinken. Schon vier Wochen, für sie vier Menschenalter, fesselte dieser marternde Zwang die Herzen der Liebenden mit Höllenqualen. Die Getrennten befanden sich jetzt in einem Zustande wie jene gefallenen Engel, als sie aus dem Wohnsitze des Lichtes in das Reich der Finsterniß plötzlich hinab geschmettert wurden. Freudenlos verschlichen ihre Tage, ohne Schlummer ihre Nächte, rastlose Folterschmerzen einer glühenden — unbefriedigten Sehnsucht befielen sie.

Es ist eine alte Erfahrung der Menschenbeobachter, daß das Weib unternehmender in der Liebe, der Mann aber thätiger in der Freundschaft sey. Dieß bewies auch Emma. Einst, als Eginhard nach lästigen Tagsgeschäften in der Abenddämmerung einsam auf seiner Kammer saß, und seine Seele auf den Flügeln der geschäftigen Fantasie den Gegenstand all seiner heißesten Wünsche umschwebte, pochte es leise an seiner Thür. Eine Sclavinn brachte ihm eine himmelblaue, mit Silber gestickte Schärpe als ein Geschenk der Prinzessinn. Mit Entzücken empfing der Liebende diese Gabe seiner Geliebten. Kaum hatte das Mädchen, reichlich beschenkt, seine Kammer verlassen, so drückte er die Binde an sein Herz, an seinen Mund — feuriger, inniger, als die fromme Nonne die Reliquie ihres Ordensstifters. Glückliches Wesen! du kömmst von ihr. Ihre Hände haben dich berührt, ihre Augen ruhten auf dir, ihrer Seufzer süßer Hauch hat dich geweihet; dieses Kunstwerk ist eine

Gabe ihres Herzens, geschaffen, Paradiese zu verschenken! So schwärmte Eginhard, und indem er jedes Fleckchen oft und wieder betrachtete, bemerkte das sein sehende Auge der Liebe, daß die Stickerey schön und künstlich verschlungene Buchstaben in griechischer Sprache enthalte. Er forschte und forschte, und las endlich die Worte: »Hast du Muth? Um die Mitternachtsstunde öffnet sich mein Schlafgemach.« Nur Liebende können es fassen und fühlen, was jener Liebende in diesem Augenblicke empfand. Ich werde sie sehen! ja sehen werd' ich sie! — An mein brennendes Herz will ich sie pressen — mit diesen Armen sie umschlingen! — Dieß waren jetzt Eginhards Gedanken und Worte. Seiner Sinne nicht mächtig, hätte er in der Freudetrunkenheit die Wände seines Zimmers umarmen — hätte der ganzen Natur seine Wonne zujauchzen mögen.

Indessen verdunkelte sich der goldverbrämte Abend immer mehr und mehr. Die Nacht breitete allgemach über Burg und Stadt ihren schwarzen Teppich aus. Emma brachte die Abendstunden in Gesellschaft ihres Vaters zu. Nach geendigter Abendtafel eilte sie, unter dem Vorwand einer kleinen Unpäßlichkeit, früher als sonst in ihre Wohnung, welche sich in einem Seitengebäude des kaiserlichen Pallastes, dem des Vaters gegenüber, befand. Kaum hatte sie ihr Zimmer betreten, als sie sich zuerst bey der getreuen Sclavinn um die richtige Bestellung ihres Geschenkes erkundigte, und dann alle ihre Dienerinnen zur Ruhe entließ.

Aber für die Liebenden gab es keinen Schlaf — keine Ruhe. Ungeduldig, voll süßer Fantasien und Hoffnungen, wünschte Eginhard sich Hände, die bis an den Himmel reichten, um die Gestirne von ihrer Stelle schneller fortrücken, und die Ankunft der Stunde seines Glückes beschleunigen zu können. — Im weißen Nachtgewande, von ihren aufgelösten blonden Locken umwallt, lag Emma unruhig harrend auf ihrem Ruhebette. Süße Ahndungen blähten die wallenden Lilienhöhen des von Jugendfülle strotzenden Busens auf. An den immer eiligeren Schlägen ihrer Pulse, an dem immer heftigeren Pochen ihres Herzens zählte sie jegliche Secunde. Hoffnung und Furcht, Freude und Angst durchrieselte jetzt mit heißem, dann mit kaltem Schauder ihre schlanken Glieder. Sie wünschte den Schlag der glücklichen Stunde — und bebte doch vor ihrer Annäherung.

In diesem Zustande, mit diesen Gefühlen brachte sie die zehnte — so die eilfte Stunde zu. Eine düstere Lampe schimmerte vor einem schönen Magdalenen-Bilde, dem Meisterstücke eines griechischen Künstlers. Eine zierliche Abschrift von Ovids Elegien, Eginhards Geschenk, lag auf dem Nachttische, und darin die interessantesten Stellen mit welken Vergißmeinnicht-Blümchen bezeichnet. — Endlich tönte sie langsam, die Mitternachtsstunde, durch die feyerliche Stille. Mit dem ersten Tone durchfuhr sie etwas wie ein elektrischer Schlag. Sie raffte sich geschäftig auf, wankte bebend mit

heftig pochendem Herzen zur Thür, und zog langsam und lauschend den Riegel zurück. Sie spähte, sie horchte; ha, leises Geknister! — Knarret nicht, ihr Angeln! jetzt öffnet sich die Pforte — Er kommt — er kommt, der Geliebte!!! Die Thür schließet sich wieder, ohne Geräusch fährt der Riegel vor. — Emma! — meine Emma! — Eginhard! mein Erwählter! — Sie stürzen einander in die Arme. — Engel des Himmels, sprach Eginhard, behaltet eure Paradiese; hier bin ich seliger als ihr! —

Eginhard (nach einer langen Pause des Entzückens sich endlich erhohlend). Emma! Geliebte! ist es wahr — ich habe Dich wirklich wieder? Diese Arme umschlingen — drücken Dich wieder an diesen liebeglühenden Busen? — O es ist mir wie ein Traum! — Aber so süß — so selig ist er, dieser Traum, daß ich Jahrhunderte ihn forträumen möchte.

Emma. (Sie schmiegt sich fest an ihn, umschlingt mit dem linken Arme seinen Nacken, und streichelt mit der rechten Hand seine bräunlichen Wangen.) Ja, mein Trauter! wohl ist es nur ein Traum; flüchtig sein Daseyn; kaum ein einziges schnell vorüber gleitendes Stündchen seine Dauer. —

Eginhard. So laß uns dem Rade der Zeit in die Speicher fallen, und die so schnell enteilenden Secunden zum Genusse unseres Glückes aufhalten. — Emma! (mit einem langen brennenden Kuß auf ihren Mund) Emma! liebst Du mich! — Ich

weiß, Du liebſt mich — aber ſag' es mir! Alle Harmonien der Tonkunſt liegen in den melodiſchen Worten: Ich liebe dich!' wenn ſie ſanft von Deinen Lippen liſpeln, und gleich Balſam mit wohlthätiger Heilkraft in die Seele meiner blutenden Seele träufeln.

Emma. Ob ich Dich liebe? — Liebt dieſe Erde die Sonne, von der ſie Leben und Wärme erhält? — Könnt ich Sprache dieſen einſamen Wänden geben, ſie würden Dir erzählen von meinen gramvollen Tagen, von meinen traurig durchwachten Nächten, von meinen Seufzern, von meinen Thränen um — Dich! Mein Eginhard! Du mir Alles; Du das Leben meines Lebens — das himmliſche Ziel all meiner Hoffnungen und Wünſche! Alle Diademe meines Vaters gäb' ich um den Beſitz Deines Herzens; denn der Strahl irdiſcher Kronen iſt zu ſchwächlich, Thränen der Liebe zu trocknen.

Eginhard. Aber werden dieſe Geſinnungen nie von ihrer Kraft verlieren und dauerhaft ſeyn? Emma! ich zittere vor der Zukunft! Was wird aus unſerer Liebe werden? Könige und Fürſten werben um die Hand der ſchönen Kaiſerstochter —

Emma (einfallend). Und die Kaiſerstochter wird Emma — Eginhards Geliebte bleiben.

Eginhard. Des armen macht- und würdeloſen Stiefſehnes jener eigenſinnigen Göttinn: Glück genannt!!

Emma. Haſt Du wohl Urſache, aufgebracht

gegen Natur und Schicksal zu seyn? Dieses edle, fühlende, für alles Schöne und Gute empfängliche Herz ist Dein Königsschatz, diese erhabene, allumfassende, mit so vielen Kenntnissen bereicherte Seele Dein Diadem. —

Eginhard. O wie wenig gelten diese Schätze in einer Welt, wo das Gesicht des Pöbels zu kurz ist, Schein von Wirklichkeit zu sondern, wo nur des blinden Zufalls Gaben geschätzt — gesuchet werden!

Emma. Du hast mich in der Geschichte unterwiesen. Wie oft kamen wir auf Beyspiele, daß Männer durch Muth und Talente sich aus dem Staube der Niedrigkeit zur höchsten Sternenhöhe des Ruhmes empor schwangen. Große Zwecke bedürfen großer Mittel. Fasse Dich, Geliebter! Bedenke Deine Jugend — Deine Kräfte! Günstling und Vertrauter des mächtigen Carl! hinan geht Dein Pfad. Dringe nur muthig weiter; dort am Ziele erwartet Dich — Emma!

Eginhard (fällt ihr um den Hals). Emma! Vollkommenes Meisterstück des Schöpfers! Sey Du mein Schutzgeist! Alles — alles wag' ich um Dich.

Emma (ernst und feyerlich ihre Rechte in die seinige legend). So, mein Eginhard! bleibe standhaft, und schiffe entschlossen fort, bis Du den Hafen der Verdienste und des Glückes erreichst. Rühe, vermehre die Gunst meines Vaters durch große rühmliche Dienste; er ist eben so erkenntlich als gerecht. Bey dem Bilde des Gekreuzigten, welches

Du hier siehst, schwör' ich Dir: nie soll diese Hand einem Andern zu Theil werden! Ich betrachte mich als ewig die Deine. Wenn Du einst am erreichten Ziele stehen wirst, dann will ich öffentlich auftreten und der Welt zurufen: Emma belohnet mit ihrer Hand Eginhard, den treuen Diener ihres Vaters, die Stütze und Zierde des Vaterlandes.

Eginhard. Wenn ich aber bey dem rastlosesten Bestreben, bey allem Ringen unterläge? Wenn Zufall, wenn Zeit, wenn Verhängniß —

Emma (einfallend). Dann bleiben uns noch diese Herzen, dann gäb' es noch eine bessere Welt zur Heimath für unsere Liebe!

Ewige Treue, Standhaftigkeit in allen Gefahren und Schicksalen schwuren sie sich nun wiederhohlt vor dem Bilde des Gekreuzigten, und überließen sich dann ganz dem Wonnegenusse an der Quelle des Lebens. — Der Schlag der zweyten Stunde nach Mitternacht erinnerte sie an die traurige Nothwendigkeit der Trennung. Sie bestimmten in Eile die Nacht des Wiedersehens, und schieden endlich unter zahllosen Küssen und Umarmungen. Emma geleitete ihren Geliebten bis an die äußere Pforte. —

Nicht wenig groß war ihr Schreck, als sie bemerkten, daß während der zwey glücklichen Schäferstunden ein neu gefallener Schnee das Pflaster des Hofes bedeckte. — Was war nun zu thun? Sie zitterten bey dem Gedanken, daß es leicht möglich wäre, durch die Spuren männlicher Fuß-

tritte vor Emma's Gemach in ihrer nächtlichen Zusammenkunft verrathen zu werden. Sie sannen her und hin. — Endlich, nach langem Sinnen, kam das liebende Mädchen auf einen Entschluß, den hernach, Jahrhunderte später, auch die Weiber von Weinsberg vollzogen. Durch die Liebe gestärkt, faßte Emma ihren Erwählten auf — den Rücken, trug ihn so in tausend Ängsten über den Burghof zu seiner Wohnung, und eilte dann wieder zurück.

Der große Carl, von hohen Planen, von Sorgen für das Wohl der Millionen seiner Unterthanen beunruhigt, hatte eben, wie so oft, eine schlaflose Nacht. Er verließ das Bett, und setzte sich an's Fenster, wo der Mond zwischen vorübergleitenden Wolken freundlich auf ihn niederstrahlte. Lange saß er so, versunken in tiefe Gedanken, als er zufällig seine Augen gegen die Wohnung der Tochter wandte. Eben überlegte er, welcher wohl aus den Fürsten Deutschlands am würdigsten sey, diesen Gegenstand seiner zärtlichsten Vaterliebe als Gattinn zu besitzen, als er unten im Hofe jene Scene entdeckte, die er beym ersten Anblicke für ein Traumgesicht hielt. — Die Thür öffnete sich, und er sah — er sah jenen sonderbaren Auftritt; er erkannte an der Lastträgerinn — die Prinzessinn!

Er spähte — rieb sich die Augen — sähte wieder, und wußte noch nicht, ob er träume oder wache? Da er aber endlich auch die Zurückkehr seiner Tochter deutlich ausnehmen konnte, da schwanden seine Zweifel, und der heftigste Unmuth be-

mächtigte ſich ſeiner Seele. Raſch klingelte er ſeiner Dienerſchaft, gab Befehle, Wachen vor Emma's und Eginhard's Wohnung aufzuſtellen, und mit anbrechendem Tage ſeine getreueſten Räthe zu verſammeln. Eine martervolle Unruhe kochte Höllenqualen in ſeinem Buſen; der beleidigte Stolz des größten Regenten auf dem Erdenrunde kämpfte grauſam mit dem Vaterherzen. Bald wankte die Schale der Wage ſeiner Entſchließungen dort — bald dahin. — Unter dieſen ſtürmiſchen Gefühlen, bey dieſem Drange in ſeinem Innerſten erſchien endlich der erwartete Tag. Es kam ihm die Nachricht, daß ſeine Räthe verſammelt ihn erwarteten. Unſchlüſſig, ſchweigend und duſter ging er in den Saal, ſetzte ſich unter den Thronhimmel, und nach einer langen feyerlichen Stille begann er die Worte:

Carl. Ihr würdigen Stützen meines Thrones! nicht als Fürſt und Richter — als Kläger, als gekränkter Vater erſcheine ich heute in eurem Kreiſe. Ein ehrloſer Böſewicht hat meine Gnaden und Wohlthaten mit ſchändlichem Undanke vergolten, hat den Ruhm meines Hauſes befleckt, mein fürſtliches Blut verunreinigt — hat meine Tochter geſchändet. Ich ſelbſt bin Augenzeuge des Verbrechens — und aus Eurem Munde erwarte ich jetzt das Urtheil. (Die Räthe erblaßten. Carl gab einen Wink, und Eginhard und Emma wurden herein geführt.)

Emma (ſtürzt ſchluchzend zu den Füßen Carls). Mein Vater! (Sie umſchlingt ſeine Knie.)

Carl. Zurück! Du haſt keinen Vater mehr.

Hier ſind deine Richter; ich klage dich als ehrloſe Buhlerinn an; vertheidige dich, wenn du kannſt.

Eginhard (fällt auf ein Knie). Emma iſt unſchuldig — ich — ich allein bin der Verbrecher, ich ihr Verführer!

Emma. Nein! — nein, mein Vater! glaubt es nicht. Auf mir allein liegt die ganze Laſt der Schuld. Nie hätte Eginhard ſeine Pflicht verletzt, nie es gewagt, mir zu nahen, wenn nicht ich ihn gereizt, wenn nicht ich ihn angelockt hätte.

Carl. Beyde ſeyd ihr ſchuldig — Beyde ſollt ihr den Lohn euerer Freveltat empfangen!

Eginhard. Bey der Barmherzigkeit des ewigen Richters! Großter, gerechteſter der Fürſten! nehmt Euer Urtheil zurück. Begeht nicht die erſte Ungerechtigkeit gegen Euer eigenes Blut. Ich bin ſtrafbar — mich opfert Euerer gerechten Rache! Übergebt mich dem Blutgerichte, laßt neue Todesqualen für mich erſinnen — nur ſchonet, ſchonet Eures Kindes! Verzeihung und Gnade Euerer ſchuldloſen, geliebten Tochter!

Emma. Bey dem Martertode des Erlöſers — höret ihn nicht! Laßt nicht unſchuldiges Blut vergießen, das einſt zum Himmel um Rache ſchreyen — Euch am großen Tage des Weltgerichtes entgegen ſtrömen würde. Ich bin die Verbrecherinn! Liebe machte mich zu ſeiner Verführerinn. Frey geſteh' ich es! noch lodert dieſe Flamme in meinem Herzen, und wird nur mit meinem letzten Hauche erlöſchen.

Carl. (Er bemüht sich, die heftigen Bewegungen seiner Seele zu verbergen.) Ihr Edlen! Das Verbrechen ist erwiesen — (mit erzwungener Gelassenheit) Sprecht das Urtheil!

Die Richter (nach einer Pause einstimmig). Das Henkerschwert für den Verführer! den Nonnenschleyer für die Verführte.

Emma (im äußersten Affecte). Nein — nein! Eginhard! ich sterbe mit Dir. (Sie fliegt an seinen Hals, und umranket ihn mit aller Kraft ihrer Arme. — Alle Richter sind gerührt.)

Carl. (Betrachtet eine Weile diese Scene mit scheinbarer Gelassenheit; endlich drängt sich eine unwillkührliche Thräne des Mitleids in sein Vaterauge, und er spricht mit gebrochener Stimme) Ich bin der Beleidigte — Mir, Ihr Edlen! überlasset nun auch die Vollziehung des Urtheils — (Er geht langsam und feyerlich vom Throne herab, und legt seine Hände auf Emma's und Eginhards Haupt.) Ich verzeihe Euch! — (Stummes entzückenvolles Staunen erfüllt die Halle. Nach einer Pause spricht er zu Eginhard) Da — nimm deine Trägerinn! Ihre Strafe sey, dich dein ganzes Leben hindurch zu tragen. (zu den Richtern) Was staunt Ihr Männer? Ist es mir nicht leichter, diesen Menschen zu einem Stande zu erheben, daß er der Hand meiner Tochter würdig sey, als dieser das verlorene Kleinod der Ehre wieder zu verschaffen? — Dir, Eginhard! gebe ich meine Tochter zur Gattinn, indem ich dich hiermit zum Grafen und zu meinem Kanzler erhebe. —

Heil dem großen — Heil dem edlen Carl!

ſcholl es jetzt von allen Lippen. Die Liebenden ſtürzten zu ſeinen Füßen, und Freudenthränen ſtrömten von ihren Augen.

Der Erhabene beſchenkte ſeinen Eidam mit einträglichen Ländereyen, und dieſer leiſtete ihm und dem Vaterlande in der Folge die größten und wichtigſten Dienſte. Emma war ſein Schutzgeiſt, Emma ſeine Leiterinn zu allem Guten und Edlen. Eginhards Dankbarkeit erſtreckte ſich bis über die Schwellen des Todes in die Gefilde kommender ſpäter Jahrhunderte; denn durch ſeine Lebensbeſchreibung dieſes großen Regenten, welche noch jetzt mit Vergnügen und Bewunderung geleſen wird, errichtete er demſelben ein unzerſtörbares Erdendenkmahl. —

Möchten doch alle Fürſten dieſem Carl — möchten doch alle Fürſtengunſtlinge dieſem Eginhard gleichen!!!

Die ehemahlige Erbhuldigung in Kärnten. *)

Zu eng' und armſelig iſt das Daſeyn ſolcher Menſchen, welche, dem Maulwurfe gleich, ihr Leben auf dem Plätzchen verträumen, wohin ſie der Zufall bey ihrem Beginnen zu ſchleudern beliebte; deren traurige Geiſtesblindheit ihnen nie in die Ferne — nie in der Vergangenheit graues Gedämmer zu blicken geſtattet: die, einzig an der Gegenwart klebend, nur Gefühl und Bedürfniß für das haben, was ihren im gemeinen Lebensbetrieb abgeſtumpften Sinnen phyſiſch ſich darſtellt. Geſchichte, Länder- und Völkerkunde ſind die wohlthätigen Zaubermittel, welche unſere, leider! ſo beſchränkte Exiſtenz erweitern, dieſe kleine Spanne Lebenszeit — wenigſtens im geiſtigen Sinne — über Jahrtauſende ausdeh-

*) Gegenwärtige Erzählung wurde ſchon vor mehreren Jahren geſchrieben; ich glaubte alle ſie benutzen zu dürfen, ehe mir unlängſt eine andere Bearbeitung des nähmlichen Stoffes zu Geſicht gekommen iſt.

nen, und den gefesselten Geist seiner Bande entledigen, daß er mit raschem Fluge bald an des Erdballs fernste Gränzen eilet, bald sich muthig hinabsenkt in der Vorzeit Tiefen. Sie machen uns zu Mitbürgern, gleichsam zu Zeitgenossen vieler Völker und Generationen, die noch bestehen, oder schon längst verschwunden sind; sie stellen uns die Welt in einem großen Bilde dar, worauf einzelne Menschen so wie ganze Nationen, und Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche die Farben, Licht und Schatten sind, welche sie von einander unterscheiden, daß sich das Ganz in bunter Mannichfaltigkeit dem forschenden Auge zeigt.

Eben dieser angenehme Farbenschmelz, dieses Helldunkel, diese abwechselnden Schattirungen und zahllosen Verschiedenheiten geben dem großen beweglichen Bilde, welches gleichsam vor unsern Blicken langsam vorbeyschwebt, einen vorzüglichen Reitz. Mit entbundenem Fittig schwingt sich die Seele hinüber in eine liebliche Fantasien-Welt, und vergißt bey diesem geistigen Anblicke die Dürftigkeit, die Einengung, die Sclaverey ihrer körperlichen Umgebungen. Ach für den Menschen ist das Leben des Lebens schwerste Bürde! Mit einem geheimen Schauder sehnen wir uns in die kalten Arme der Mutter Erde zurück, die uns diese Bande anlegte, und auch derselben wieder entledigt. So arm, so eng, so sclavischniedrig ist unseres Daseyns Wirklichkeit, daß wir unsere wahren Behagnisse nur in dem Vergessen dieser armseeligen Wirklichkeit mit allen ihren

Plagen, in einer wenigen Seelentrunkenheit, in dem Feenlande angenehmer Träume ſuchen müſſen. Selbſt die Liebe, obgleich dem Menſchen gegeben, ihn wenigſtens auf Momente die Seligkeit höherer Weſen ahnden zu laſſen, ſchöpfet ihre ſüßeſten Entzückungen nicht aus dem Sumpfe einer bald ſich abſtumpfenden Sinnlichkeit, ſondern aus der Fantaſie reinerem Geiſterquell, der die Wüſte unſeres proſaiſchen Lebens mit poetiſchen Blumen befruchtet.

Wenn unſer Geiſt ſich mit der Geſchichte der Menſchenbrüder, welche dieſen Erdball bewohnten oder bewohnen, beſchäftigt, ſo verweilen wir beſonders gern bey den Sitten und Gebräuchen der Völker, von denen ſich manche aus dem grauеſten Alterthum bis auf unſere Zeiten erhielten. Viele von dieſen haben nur mehr eine ſo zu ſagen körperliche Exiſtenz, weil ihr moraliſcher Sinn und Zweck für die Menge verloren, kaum noch einigen Eingeweihten durch mündliche Mittheilung oder eigenes Forſchen bekannt iſt; den größten Theil derſelben haben jedoch Zeit und Sittenveränderung — beſonders in unſern neueren, alle alten Formen zerſtörenden Umwälzungs-Epochen — vertilgt, und nur Traditionen, beſtaubte Chroniken, oder einige kärgliche Denkmahle verſchaffen ihnen noch je zuweilen eine ſchwache Erinnerung.

In die Zahl der Letzteren gehören auch die ſonderbaren Feyerlichkeiten und Gebräuche, denen ſich einſt im Mittelalter die Herzoge von Kärnten, bey dem Antritt ihrer Regierung unterwerfen mußten,

und welche um so mehr einer Erneuerung des Andenkens würdig sind, da sie eine edle Absicht, einen erhabenen moralischen Sinn aussprechen, besonders gemüthlich für den philosophischen Menschenfreund, der, gefühlvoll für die Rechte seiner Brüder, den Ursprung der Staaten und ihrer Verfassungen kennt. Sie stellen ein treues Gemählde jener glücklichen Zeiten dar, in welchen sich patriarchalische Einfalt mit kriegerischem Muthe vereinte; wo zuerst jenes schöne Band gewebt wurde, welches Fürsten und Unterthanen wechselseitig an einander bindet.

Kärnten war einst ein Theil des ehemahligen Nordgaues, welches unsere deutschen Vorältern bewohnten. Es erhielt seinen jetzigen Nahmen zur Zeit, als die septischen Wenden sich mit Gewalt der Waffen darin einen Wohnsitz eroberten. Dieses wandernde Volk hatte die Gewohnheit, all seine Habe auf Karren mit sich herum zu schleppen, und wurde deßwegen von den Deutschen die Kärrner genannt, wovon also der gegenwärtige Nahme dieser Provinz seinen Ursprung haben soll. Zu Anfang unserer christlichen Zeitrechnung wurden die Wenden durch der Römer siegreiche Waffen unterjocht; von dieser Epoche an ward auch Kärnten von ihren Landpflegern beherrschet, bis die große Völkerwanderung von außen her, und das Sittenverderbniß in dem Inneren den Koloß ihrer Weltherrschaft zuerst erschütterte, und endlich, nach vielen wiederhohlten Stößen, umstürzte, wodurch alle von ihnen geschmiedete Sclavenfesseln zertrümmert wurden.

Einer jener Römiſchen Befehlshaber, der Bonoſus hieß, war ein ſo ſehr berühmter Säufer, daß Kaiſer Aurelian von ihm ſagte: Er ſey nicht zum Leben, ſondern zum Suff geboren. Doch war er, trotz ſeiner immer währenden Trunkenheit, ein liſtiger Tyrann, welcher die Offenherzigkeit der eben auch nicht ſelten berauſchten Deutſchen zu ihrem Verderben benützte. Als ein beſiegter Rebell gegen ſeinen Kaiſer ſchnürte er ſich endlich ſelbſt an einem Baume die ſtets dürſtende Kehle zu, und indem ihn die Römer ſahen, ſagten ſie ſpottend: ſie ſähen ein volles Weinfaß hangen.

In der Folge kam Kärnten zugleich mit Öſterreich, unter die Herrſchaft der Baiern, denen es bis in das ſiebente Jahrhundert gehorchte. Um dieſe Zeit begann das Chriſtenthum, durch die frommen und rühmlichen Bemühungen der Biſchöfe von Salzburg, in Baiern und Öſterreich den Erbendienſt zu verdrängen; aber als die Neubekehrten auch den heidniſchen Kärntnern ihren neuen Glauben, der ſie doch nur Liebe und Duldung lehrte, mit Schwert und Lanze aufdringen wollten, da empörten ſich dieſe, wählten einen fränkiſchen Kaufmann, Samos genannt, zu ihrem Heerführer, und es gelang ihnen, durch einen blutigen Sieg gegen die Baiern und Hunnen ihre Unabhängigkeit zu gründen.

Der tapfere Samos ward nun der erſte ihrer ſelbſtgewählten Fürſten; er beherrſchte ſie edel und weiſe durch 36 Jahre. Nicht ſo [illegible] war ſein Nachfolger Vorech, ein edler [illegible] von den

grausamen Hunnen gedrängt, die Hülfe der Baiern suchen, und ihnen dafür zinsbar werden mußte. Seine Nachkommen Garast und Ehetimar nahmen den christlichen Glauben an, und Bischof Virgilius von Salzburg ward unter der Regierung des letzteren der Apostel dieses Landes, wo er die heiligen Wahrheiten der Religion der Liebe nur durch liebevolle Belehrung und sanfte Überzeugung verbreitete. Da nun aber mit Valdungs Tode Baruchs-Fürstenstamm in der Mitte des achten Jahrhunderts verdorrte, so bemächtigte sich der in der Geschichte berühmte Tassilo der Zweyte, Herzog von Baiern, des verwaisten Fürstenstuhles, und setzte seinen Sohn, Theodor den Dritten, darauf.

Gerade um diese Zeit fing Carl der Große an, auf dem Schauplatze der Welt seine ruhmvolle Heldenrolle zu spielen, und in der Geschichte unseres Welttheiles eine neue Epoche zu beginnen. Er kämpfte mit seinen alles besiegenden Franken, um auf den Ruinen des Thrones der Cäsaren eine neue Universal-Monarchie — den deutschen Kaiserthron zu gründen. Tassilo, tapfer und mächtig, strebte nach Unabhängigkeit, und erkühnte sich, dem Kaiser den beschwornen Vasallen-Eid zu brechen. Zwey Mahl verzieh ihm dieser, aber das dritte Mahl wurde seine Treulosigkeit damit bestrafet, daß er die Rüstung und den herzoglichen Schmuck auf immer mit einer Mönchskutte vertauschen mußte. Carls weit sehende Staatsklugheit, durch Tassiles Benehmen gewarnet, stellte jetzt den Grundsatz auf, keinen seiner fürstli-

den Vasallen mehr zu einer Höhe und Macht emporkommen zu lassen, wo er ihm ungehorsam und gefährlich werden könnte. Die genaue Befolgung dieser weisen Staats-Maxime war eine der festesten Säulen seines Thrones. Hätten Carls Nachfolger solche nicht leichtsinnig außer Acht gelassen, so würden es die minder mächtigen Diener nie gewagt haben, sich gegen ihren Gebiether aufzulehnen; die Cabale und die Zwietracht hätten nie Deutsche gegen Deutsche bewaffnet; ewig unbesiegbar wäre unser Vaterland, in der Fülle seiner vereinten Kraft, allen Fremdlingen geblieben, und der deutsche Patriot dürfte jetzt nicht mit seinen Thränen die Trümmer eines Thrones benetzen, der durch ein Jahrtausend über alle Thronen der Welt emporragte, vor dem alle Könige und Fürsten sich beugten.

Tassilos Fall riß auch dessen Familie zu Boden. Der unglückliche Theodor mußte mit seinem Vater in das Kloster wandeln, und das Fürstenthum Kärnten dem fränkischen Grafen Ingwon, welcher mit seinem Taufnahmen Domitian hieß, überlassen, dessen Tapferkeit und Treue, besonders in dem Kriege gegen die Hunnen, welche Tassilo zu seiner Hülfe nach Deutschland gerufen hatte, der große Carl mit dem Herzogshute belohnte.

Ingwon, ein edler tugendhafter Mann, würdig zu herrschen, trat die Regierung im Jahre 788 an. Ein treuer Zögling seines kaiserlichen Lehrers, und mit diesem von gleichen Gesinnungen beseelt, war es sein erstes und eifrigstes Geschäft, den christ-

lichen Glauben in seinem Lande allgemein zu verbreiten, und auch die letzten Spuren der Abgötterey darin zu vertilgen. Schwer ward ihm dieß. Mit Befremden bemerkte er, daß sich in Kärnten, gerade im Gegensatze mit anderen Ländern, das Christenthum unter dem Volke fast allgemein verbreitet hatte, so wie jedoch der Adel noch mit verstockter Hartnäckigkeit dem Heidenthum ergeben blieb. Abgeschreckt durch das Beyspiel der Sachsen, und von seiner sanften Gemüthsart geleitet, konnte er sich doch nicht entschließen, sein Apostel-Geschäft mit dem Schwerte zu beginnen; er sann also auf Mittel, seine Unterthanen mit sanfter Hand zu ihrem Seelenwohle zu führen.

Als die Edlen des Landes an seinem Hofe, auf der Karnburg, erschienen, ihm ihre Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu bezeigen, so benützte er die Gelegenheit, sie durch die viel vermögende Kunst der Beredsamkeit zur Ablegung ihrer Irrthümer zu bewegen; allein nur bey Wenigen fand die Stimme der Wahrheit einen Eingang. Der größere Theil des rohen, kriegerischen Adels, gewohnt an die nächtliche Verehrung der deutschen Riesengötter unter tausendjährigen Eichen, erwiederte ihm: Die neue Lehre möge in sich zwar gut für den großen Haufen seyn; da sie aber nur Sanftmuth, Demuth und Friedfertigkeit von ihren Bekennern verlange, so schicke sie sich nicht für unerschrockene Ritter, deren Ehre und Ruhm in Kampf und Siegen beruhe. Verfolgung, Schmach und Kreuzestod ungerochen zu erdul-

den, sey entehrend für einen tapfern Krieger. Der Gott der Christen, sagten die Blödsinnigen, sey ein armer, neidischer Gott, der keine andern Götter neben sich erdulden wolle, und nur durch die Treulosigkeit gegen ihre ehemahligen so siegreichen Gottheiten seyen die Römer von der Höhe ihrer Macht so tief herabgesunken.

Diese frevelhafte Äußerung eines blinden, verstockten Heidenthums betrübte den frommen Herzog tief in der Seele. Er sah nun ein, daß er andere Maßregeln zu Erreichung seiner so wohlthätigen Absicht ergreifen müsse. Die erste vor allen schien ihm einen Angriff auf den Ehrgeiz des Adels nothwendig zu machen, weil er nach seiner Menschenkenntniß voraussetzte, es würden diese stolzen Söhne des Krieges ihre Ehre noch mehr als ihre falschen Götter lieben. Allgemach suchte er sie zu überzeugen, wie Muth und Tapferkeit auch mit dem Christenthume vereinbarlich sey; er bemühte sich, Einzelne des Adels durch Belehrung und Wohlthaten für den wahren Glauben zu gewinnen, und schmückte sie dann mit Würden und Ehrenämtern; auch zog er bey allen Gelegenheiten die christlichen Bürger und Bauern den heidnischen Edlen vor, die er mit einer gewissen Art kalter Geringschätzung zu behandeln wußte.

Einst veranstaltete Ingwon ein großes Gastmahl, wozu einige Hundert seiner Unterthanen aus allen Ständen geladen wurden. Bey diesem Prunkgelage erschien er, von seinen neubekehrten Adeli-

chen begleitet, in vollem herzoglichen Schmucke, ließ die Frömmſten aus dem chriſtlichen Volke an ſeiner Tafel ſpeiſen, und ſie in vollem Überfluſſe bewirthen. Für den noch heidniſchen Theil des Adels aber war in der Ferne ein beſonderer Tiſch gedeckt, worauf man die Gäſte nur mit ſchwarzem Brote, unſchmackhaften Speiſen und ſaurem Weine bediente. Dieſer doppelte Schimpf kochte böſes Geblüt. Die Aufgebrachten ſchickten zum Herzog, ihn zu fragen: warum ihnen ſolche Schmach zu Theil geworden ſey? Ingwon erwiederte mit ruhigem Ernſt: Die Armen und geringſten Menſchen hier an meiner Tafel haben ſich bereits in der heiligen Taufe gereinigt; Ihr aber ſeyd noch von der Abgötterey befleckt, und ſomit kann ich Euch nicht in meiner Nähe dulden.

Dieſe bittere Arzeney hatte eine heilſame Wirkung. Was Gunſt und Überzeugung nicht vermochten, brachten Scham und Ehrgefühl zu Stande. Viele des Adels entſagten nun dem Götzendienſte; der eifrigen Belehrung der Prieſterſchaft gelang es bald, auch die Herzen zu überzeugen, und nach einigen Jahren glaubte endlich der fromme Fürſt ſeine Mühen mit der gänzlichen Ausrottung des Heidenthums belohnt. Jetzt erſt fühlte er ſein Gemüth vollkommen beruhigt; jetzt erſt ſah er ſich als rechtmäßigen Regenten dieſes Landes an, und beſchloß, durch die Erfindung einer neuen Belehnungsfeyerlichkeit, nicht nur das Band wechſelſeitiger Treue zwiſchen ihm und ſeinen bekehrten Unterthanen feſter zu knüpfen, ſondern auch dieſem glücklichen Ereig-

niß, und besonders dem Bauernstande, welcher sich zuerst zum Christenthume bequemte, ein bleibendes, von jedem seiner Nachfolger zu erneuerndes, Ehrendenkmahl zu stiften.

Ingwon machte es daher zu einem Landes-Statut, daß künftig jeder Herzog von Kärnten bey seinem Regierungsantritt die Investitur aus den Händen eines Bauers empfangen solle. Er war der Erste, der sich dieser Feyerlichkeit unterzog, welche — ein Werk seiner Erfindung — nachher durch viele Jahrhunderte bey jeder Regenten-Veränderung getreu wiederhohlt wurde. Zur ersten Feyer dieses Huldigungsfestes ließ er bey seinem Wohnsitze Karnburg (eine Meile außer Klagenfurt) auf dem freyen Felde einen runden Marmortisch, und in einiger Entfernung davon, auf dem Zoll- oder Saalfeld, den Herzogstuhl errichten. Dieser besteht aus drey behauenen Steinen, wovon der mittlere erhabner ist, und gleichsam die Lehne eines Doppelsitzes, auf welchem sich die Sitzenden den Rücken zukehren, vorstellt. Diese beyden Plätze nun wurden zu Vollziehung der Feyerlichkeit bestimmt, und ein Bauer aus Glasendorf, welcher wegen seines Biedersinns, seiner Frömmigkeit und seines Eifers für das Christenthum von Allen wie ein Heiliger geachtet war, wurde der vorzüglichen Ehre gewürdigt, dem Herzoge die Belehnung zu ertheilen.

Als nun der Morgen des zu diesem Feste bestimmten Tages angebrochen war, begab sich der Bauer von Glasendorf zu dem Marmortische, wel-

chen ringsherum Schranken umgaben, und ſetzte ſich darauf, den Herzog erwartend. Eine zahlloſe Menge Volkes harrte mit ihm des kommenden Fürſten, der endlich, von den Erbämtern, all ſeinen Höflingen, und dem ganzen Adel begleitet, erſchien.

Um die erſten und älteſten Beſchäftigungen der Menſchen, die einſt nur aus Jägern, Hirten und Bebauern der Mutter Erde beſtanden, in Einem Bilde zu würdigen, kleidete ihn das graue Gewand eines gemeinen Landmanns. An einem Gürtel von rothem Leder trug er eine Art Weidetaſche, (von den Wenden Torba genannt) in welchem ſich Brot und Käſe befand. An einem rothen Riemen hing ihm ein Jagdhorn an der Seite, das Haupt war mit einem wendiſchen Hute von grauer Farbe bedeckt, und an den Füßen waren die Bundſchuhe mit rothen Maſchen geziert. Ein grauer Mantel war gleichſam ſein Oberkleid, und in der Hand trug er einen Hirtenſtab. Sein Fürſtenpurpur wurde ihm von Edelknaben nachgetragen. Vor ihm her ging der Graf von Görz, als Erbpfalzgraf in Kärnten, zwiſchen zwey kleinen Fahnen; zu beyden Seiten des Herzogs gingen zwey Edle, wovon der zur Rechten ein ſchwarzes Rind, der zur Linken ein mageres Ackerpferd führte; und ſodann folgten die Ritter mit dem großen herzoglichen Panier, worin das Landeswappen prangte. Indem ſich der Zug langſam nahte, erhob jetzt der auf dem Marmortiſche ſitzende Bauer ſeine Stimme, und fragte in wendiſcher Sprache: Wer iſt jener, der ſo ſtolz daherſchreitet?

Das Volk. Der Fürſt des Landes kommt

Der Bauer. Iſt er von freyer Geburt, würdig uns zu beherrſchen? Iſt er ein gerechter Richter? Beförderer der Wohlfahrt unſeres Landes? Beſchützer unſerer Freyheiten und Rechte?

Das Volk. (Mit Jubel.) Ja, er iſts! Ja!

Der Bauer. Iſt er auch ein Vertheidiger des Chriſtenthums? Ein Vater der Witwen und Waiſen?

Das Volk. Er iſts, und wird es ſeyn.

Der Bauer (zum Fürſten) Gelobſt Du mir dieß?

Der Herzog (gibt ihm den Handſchlag.) Ich gelob' es auf das Feyerlichſte, und will mich nicht ſcheuen oder weigern, um der Gerechtigkeit willen ſo arm zu werden, daß ich mich mit ſolchem Vieh wie dieſes Pferd und dieſes Rind, ernähren müſſe.

Der Bauer. Wie, und mit welchem Rechte werdet Ihr mich von dieſem Sitze wegbringen?

Der Graf von Görz. Man wird Dich mit ſechzig Pfennigen von dannen kaufen; dieſe zwey Stück Vieh, der Ochs und das Pferd, ſollen Dein ſeyn; du wirſt hier dieß Fürſtenkleid zu Dir nehmen, und Dein Haus ſoll frey, ohne Zins und Zehend, ſeyn.

Der Bauer (zum Herzog) Sey ein gerechter Fürſt, und vergiß nie des heutigen Tages! (gibt ihm einen gelinden Backenſtreich und verläßt ſeinen Sitz.)

Der Herzog. (Verwechſelt ſeinen Hirtenſtab mit einem Schwerte, beſteigt, von zwey Edlen unterſtützt, den Tiſch, und ſpringt es gegen alle vier Weltheile.)

Ich schwöre ein gerechter Richter zu seyn, und dieses Land gegen alle seine Feinde muthig zu beschützen. —

Nun trank der Fürst das ihm dargereichte reine Brunnenwasser aus seinem Hute, zum Zeichen seiner Mäßigkeit und Nüchternheit, und stieg dann wieder vom Marmortische herab; dem Bauer wurden das Geld, die zwey Stück Vieh, und das von den Pagen getragene Fürstengewand übergeben. Der Zug ging jetzt, unter lautem Jubel des Volkes, zu der nahe auf einem Berge gelegenen Peters-Kirche. Dort wurde ein feyerliches Hochamt, mit dem Herr Gott! dich loben wir, abgesungen, nach welchem der Herzog sein Bauernkleid wieder mit einem Prunkgewande vertauschte, und offene Rittertafel im Freyen bey seiner Karnburg hielt, während welcher unter das Volk Speisen und Getränke reichlich verspendet wurden.

Nach vollendetem Mahle ritt der Herzog, von allen Anwesenden begleitet, zum Lehen oder so genannten Herzogstuhle auf dem Zollfelde. Dort leistete er mit entblößtem Haupte und aufgehobenen Fingern den Ständen und dem Volke den Eid: Ihre Freyheiten, Rechte und Gewohnheiten nie zu verletzen, sie stets auf das heiligste zu beschützen. Nach diesem setzte er sich auf den Stuhl, auf der Seite gegen Sonnen-Aufgang, und ertheilte der Geistlichkeit und dem Adel die Lehen. Zu gleicher Zeit nahm auch der Graf von Görz auf der entgegen gesetzten Seite des steinernen Doppelsitzes Platz, um eben-

falls über die ihm unterthänigen Besitzungen zu belehnen. Der Erb-Landmarschall erhielt des Fürsten Pferd, auf welchem er zur Huldigung geritten war, der Erb-Truchseß die silberne Schüssel, und der Erbmundschenk den goldenen Knopf. Ein prachtvoller Zug nach Maria-Saal, und ein zweyter Gottesdienst alldort, vollendeten endlich dieses rührende herzerhebende Fest.

Nach dem Geiste jener Zeiten genossen drey adeliche Familien bey dieser Feyerlichkeit ein sonderbares Recht. Es durften nähmlich die Herren von Gradeneck auf fremden Wiesen, wo es ihnen im Lande beliebte, so viel Heu zusammenmähen und abführen lassen, als sie während der Belehnung aufbringen konnten. Ein anderes Edelgeschlecht hatte das Recht zu rauben, erhielt hiervon den Nahmen Rauber, und machte sich in der Folge durch Erzeugung vieler Helden berühmt. Die Herren von Portendorf endlich waren sogar befugt, im Lande zu sengen und zu brennen, so daß man sich mit ihnen durch Geld abfinden mußte. Die Ausübung dieser billigen Rechte wurde bey jeder solcher Belehnungsfeyer wiederhohlt; ja als in der Folge das Portendorf'sche Geschlecht erlosch, ward die Brandfackel (wie man sie nannte) gleich einem Erbamte, den Freyherren von Mordax verliehen. Derley Freyheiten sind jenen drey Geschlechten als eine Belohnung aus dem Grunde bewilligt worden, weil sie die ersten aus Kärntens Adels waren, die sich zur Annahme des Christenthums herbeyließen. Son-

derbar iſt es, daß man den früheren Beytritt zum chriſtlichen Glauben, der Sanftmuth, Gerechtigkeit und Bruderliebe gebiethet, mit ſo unchriſtlichen Rechten belehnte; allein die Ertheilung dieſer Rechte hatte die moraliſche Tendenz, zu zeigen, in welch einer unglücklichen Lage ſich ein Volk ohne Regenten und Geſetze befinde.

Des frommen Herzogs Ingwon, oder Domitian, Apoſtel-Geſchäft war jedoch nicht ſo ſchnell vollendet, als er hoffte: er hatte noch lange mit dem Heidenthume zu kämpfen. Schwer iſt es, die Menſchen von ihren alten Sitten, ererbten Gewohnheiten und verjährten Vorurtheilen loszureißen! Wenige Jahre noch vor ſeinem Tode kam ihm die Kunde, daß viele ſeiner Unterthanen geheime Wallfahrten zu den Götzenbildern machten, die ſich zahlreich in der Gegend um Villach befinden.

Der Fürſt, hierüber entrüſtet, ließ all dieſe Bilder abbrechen, und in den See werfen. Auf dem Platze, wo ſich die meiſten derſelben befanden, erbaute er eine Kirche, die — zur Erinnerung an die Vernichtung von tauſend Götter-Statuen — Mille Statuae genannt wurde, woraus, wie die Chroniken ſagen, das deutſche Wort Millſtatt entſtanden ſeyn ſoll.

Ingwen ſtarb im Jahre 853 und liegt in dieſer Kirche begraben. Noch iſt dort ſeine Grabſchrift zu leſen, die ſich in folgenden Worten ausſpricht:

Sub hoc Monumento jacet Domitianus Dux Noricum et Carinthanorum cum uxore Meroai-

nicense, Primus fundator hujus Ecclesiae, qui convertit populum ad Christianitatem ab infidelitate. Anno Domini VIII. C. I. III.

Jene so sinnvolle Belehnungsfeyer ward also zuerst von diesem Herzog Ingwen, den auch einige Urkunden Ingo nennen, im Jahre 790 eingeführt, und von allen seinen Nachfolgern, in der blühendsten Epoche Kärntens, wo es zu den ersten Herzogthümern Deutschlands gehörte, und sich auch über einen großen Theil der gegenwärtigen Steiermark verbreitete, genau beobachtet. Erzherzog Ernst der Eiserne war der Letzte, der sich im Jahre 1414 bey seinem Regierungsantritt dieser Feyerlichkeit persönlich unterzog. Die spätern Regenten unterließen sie, stellten jedoch Urkunden aus, daß diese Unterlassung den Landleuten Kärntens und ihren Nachkommen auf keine Weise in Bezug auf ihre Freyheiten und Rechte nachtheilig seyn solle.

Noch gegenwärtig sind die zwey steinernen Denkmahle aus den Zeiten Carls des Großen, der Tisch und Herzogstuhl, auf dem Saalfelde zu sehen, und der Zeitstrom eines Jahrtausends, welcher seit ihrer Errichtung so viele Generationen, Geschlechte und Thronen mit sich fortriß, vermochte sie nicht zu zerstören. Heilige Monumente einer bessern Vorzeit! wär' es möglich, daß ein gefühlvoller Sohn des alten, einst so berühmten Carentanien kalt bey euch vorüber gehen könnte, ohne bey euch zu verweilen, und sich mit einer wehmüthigen Rührung des va-

triarchaliſchen Feſtes zu erinnern, welches hier ſo oft gefeyert wurde? —

Noch gibt es Abkömmlinge jenes Landmanns aus Glaſendorf, welcher ſein Belehnungsrecht, nach Ingwons Geſetz, auf ſeine Nachkommen vererbte, die es auch ungeſtört genoſſen und ausübten. Sie werden noch jetzt insgemein die Herzoge von Glaſendorf, oder die Edlinger, genannt, und auf der Beſitzung ihres Urvaters ruhet noch jetzt die Steuer- und Zehendfreyheit, nebſt andern Begünſtigungen, welche einſt denſelben verliehen worden ſind. Dieſe Bauern können alſo eine Art Ahnenprobe bis in das achte Jahrhundert hinauf beweiſen, welches nur wenigen der edelſten Geſchlechter Deutſchlands möglich iſt.

Geſegnet ſey das Andenken des frommen Ingwon! Er war der Numa ſeines Volkes. Beynahe ein Jahrtauſend ſchläft er ſchon in ſeinem Grabe; ſchon Jahrhunderte wird das Feſt welches er ſtiftete, und deſſen moraliſcher Sinn ſo gemüthlich zu dem Herzen ſpricht, nicht mehr gefeyert, aber dennoch ſoll jeder Kärntner, wenigſtens ein Mahl in ſeinem Leben, die heilige Ruheſtätte dieſes Fürſten beſuchen, und dort all ſeinen Menſchenbrüdern ſo gute Regenten wünſchen, als Ingwon war.

Maria von Brabant.

Unter allen Leidenſchaften, welche das menſchliche Herz gleich einem Schiffe, ſtürmend auf dem Ocean des Lebens herumtreiben, und es nicht ſelten an Felſenſpitzen in ſchauerliche Abgründe ſchleudern, iſt keine ſchrecklicher, als die, ſo mit dem Nahmen: Eiferſucht bezeichnet wird. Mit eiſernem Zepter beherrſcht ſie ihre unglücklichen Sclaven; mit ſiebenfacher Nacht umhüllet ſie den Geiſt der getäuſchten Sterblichen.

Menſchlichkeit und Vernunft verſtummen über ihr gräßliches Gebrülle. Sie wandelt lachend über Leichen, dürſtet ewig nach Blut. Ihr furchterlicher Zauberſtab verwandelt plötzlich das zärtlichſte Weib in eine wüthende Furie, den gefühlvollſten Mann in das reißendſte Thier. Mit Tiegerklauen zerreißt ſie alle Bande der Menſchheit und der Natur; ſie umſtaltet in einem Nu die heißeſte Liebe in den bitterſten, unverſöhnlichſten Haß. Ihr blüht in der Roſe nur Unkraut, und in der Diſtel erblickt ſie die Blume der Freude. —

Unter den zahllosen Beyspielen, welche die Geschichte von den Wirkungen dieser Leidenschaft liefert, stellt sie uns fast keines derselben in einem so schauderhaften Bilde dar, als in einer trauervollen Begebenheit, die ganz Deutschland — ja man kann sagen ganz Europa — mit Entsetzen und Abscheu erfüllte.

Maria, die schöne tugendhafte Tochter Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs zu Brabant, strahlte unter allen Fürstentöchtern jener Zeit wie der Abendstern unter seinen flimmernden Brüdern. Scharen von Freyern, aus den edelsten Geschlechtern entsprossen, warben um den Besitz dieses weiblichen Kleinods; aber nur Ludwig von Baiern war der Glückliche, der all seinen Nebenbuhlern den schönen Preis ihrer Hand entriß, und diese kostbare Perle triumphirend mit sich nach Donauwerth zurückbrachte. Glücklich wie ein Gott, lebte Ludwig in den Armen seiner reitzenden Gattinn. Beynahe an Wahnsinn gränzte seine Liebe. Bey voller Jugendfülle, bey den heftigsten Begierden eines durch die Adern tobenden Blutes, konnte er nicht satt werden in dem Paradiese ihrer Schönheit zu schwelgen. In einer langen himmlischsüßen Trunkenheit entschwand ihm das erste Jahr seiner überglücklichen Ehe gleich einem angenehmen Traume, gleich einer heitern mondhellen Sommernacht. Nicht so glücklich fühlte sich Maria. Zwar blühte sie, der lieblichsten Blume ähnlich, deren Reitze sich mit jedem Tage in höherer Pracht entfalten; aber nicht selten

bethaute dieſe Blume eine geheime Thräne des Kummers. Ohne Seeleneinklang — jener ſüßen Harmonie der Herzen — wurzelt keine Freundſchaft, ſonnet keine Liebe hienieden. Nur ſie können dieſen beyden Kraft und Dauer gewähren; aber thieriſcher Hang allein findet im Genuſſe ſein Grab. Maria hatte von der Hand der Natur ein ſehr weich geſchaffenes Herz empfangen, ihr Weſen war voll der edelſten, ſanfteſten Gefuhle, geſchaffen für Freundſchaft und erhabenere Liebe, empfänglich für alles Schöne und Gute, wofür Menſchen, mit gröberen Nerven, keinen Sinn haben. Der hehre Anblick der Natur; das Zirpen der Heimchen, die Melodie der Nachtigallen, das freundliche Herniederlächeln des Mondes, das ſanfte Gemurmel einer Felſenquelle, und die aromatiſchen Düfte der ſchönen bunten Kinder des Frühlings waren ihr werther, dann aller Fürſtenprunk, womit ſie ſich täglich umſchimmert ſah. Fern von allem Hoheitsdünkel ihres Ranges, haßte ſie alles ſteife Ceremoniel, liebte die Menſchen als Kinder Eines Vaters — als ihre Brüder, und ſuchte nur Herzen, gleichviel, ob ſie unter Purpur oder unter einem Bettlergewande pochten. Bey ſolchen Geſinnungen und Gefühlen war es wohl unmöglich, daß ein Gatte, wie Ludwig, all ihre Wünſche befriedigen, all ſeine Lücken ausfüllen konnte. Zwar edel war die Denkungsart dieſes jugendlichen Fürſten; aber ſein wilder kriegeriſcher Muth, ſein heftiger, aufbrauſender, gähzorniger Charakter ſtimmte nicht zu den ſanften Accorden ihrer milden Seele.

Obschon es ihr nicht selten gelang, seine Hitze zu mäßigen, so fühlte sie doch einen gewissen Mangel — eine gewisse Leere in ihrem Innersten, so ihr manchen geheimen Seufzer, manche verborgene Thräne entlockten. Ihr Herz sehnte sich nach Freundschaft. Sie blickte umher unter den Edeldirnen ihres Hofes, und hoffte doch Eine — unter so vielen — doch Eine zu finden, welche empfänglich für ihre Gefühle, fähig ihrem Geiste sich nachzuschwingen, ihres Zutrauens würdig wäre. Sie forschte, prüfte, und ach! sie fand nichts, als fühllose Maschinen — steife, kalte, herzlose Puppen, nur für die Launen fürstlicher Kinder geschaffen. Traurig zog sich Maria in sich selbst zurück. Sie erfüllte mit scheinbarer Seelenruhe die Pflichten einer getreuen Gattinn, duldete im Stillen, und that Verzicht auf die Hoffnung, je ein Wesen zu finden, dem sie sich mittheilen könnte, das sie verstehen — von dem sie verstanden würde. In dieser Lage und Gemüthsstimmung durchlebte sie das erste — das zweyte Jahr ihrer Ehe, als zufällig an Ludwigs Hofe ein Mann erschien, dessen Betragen, dessen Scharfsinn und Verstand dort allgemeines Aufsehen erregte. Es war ein Edler aus dem berühmten Geschlechte der so genannten Raubgrafen, der auf den, in den damahligen finstern Zeiten so sonderbaren Entschluß kam, sich, trotz seines Adels, den Wissenschaften zu weihen. In Italien sammelte er sich einen Schatz von Kenntnissen, und seine weiten Reisen durch ganz Europa und einen großen Theil von Asien, bis zu

Ägyptens Pyramiden, vollendeten die Bildung seines Geistes. Überall, wo er sich zeigte, zeichnete er sich unter den Rittern und Edlen jener Zeit, wie die Ceder unter den Gesträuchen aus. Seine Erfahrungen, seine Völker- und Länderkunde, verbunden mit einer hinreißenden Beredsamkeit, eroberten ihm alle Herzen. Ludwig ward so sehr von ihm bezaubert, daß er nicht abließ, ihn so lange mit Bitten zu überhäufen, bis der Graf die Zusage that, bey ihm zu bleiben, und die Stelle seines Freundes und geheimen Rathgebers anzunehmen.

Jetzt hatte Maria Gelegenheit, diesen sonderbaren Fremdling öfter und genauer zu beobachten. Bald machte er auch auf sie keinen geringen Eindruck. Wenn die übrige Welt seinen Verstand und seine Kenntnisse bewunderte, so hatte hingegen jener gerade heitere Menschensinn, jenes feine tiefe Gefühl, welches aus all seinen Äußerungen unverkennbar hervorstrahlte, für sie die größte Anziehungskraft. Seine anspruchlose Bescheidenheit, sein männliches Betragen, sein edler Anstand, seine Höflichkeit, immer gleich fern von jenem zu viel und zu wenig, deren Mittellinie so schwer zu finden — noch schwerer zu erhalten ist, zogen zwar Mariens empfindende Seele schon in den ersten Tagen mächtig zu ihm hin; aber bis zur Bewunderung stieg diese Zuneigung, als sie endlich entdeckte, daß die Handlungen des Grafen mit seinen Worten vollkommen übereinstimmten; als sie sah, mit welcher richtigen Menschenkenntniß er das Zutrauen des Herzogs be-

nützte, seinen heftigen Charakter zu mildern, seine Begriffe zu läutern, ihn zum guten Regenten, zum Vater seines Volkes zu bilden.

Edle Herzen finden — verstehen sich bald; so erging es auch diesen Beyden. Manche selige Stunde brachte die Fürstinn in der Gesellschaft des Grafen zu, und jedes Mahl, wenn sie, nach seiner Entfernung, ihr Innerstes prüfte, fühlte sie sich besser, reicher an Kenntnissen und moralischer Güte. Das reinste, erhabenste Freundschaftsband umschlang nun ihre Herzen auf das Innigste; ein Band, frey von allen Flecken niederer Sinnlichkeit, ein Band, gleich demjenigen, so die Bewohner besserer Welten jenseits des Grabes vereinigt. — Streng waren Mariens Grundsätze von den Pflichten ihres Standes, felsenfest stand ihre Tugend; denn damahls hatten Gallier noch nicht die Seelen und Körper der Deutschen verpestet. Auch der Graf dachte zu edel, das Weib eines andern zu verführen, und durch eine lange, mühsame Übung hatte er endlich seiner Vernunft eine feste Herrschaft über die Anwandlungen der Leidenschaften erkämpft.

Ludwigs unruhiger Geist fing nun allgemach an, der häuslichen Unthätigkeit, des müßigen Hoflebens satt zu werden, und so wie der erste Liebestaumel sich minderte, kehrten seine ehemahligen Lieblingsneigungen: Hang nach Thätigkeit, Jagd- und Kampfbegierde in sein stürmisches Wesen zurück. Reisen zu Turnieren und Banketten, Fehden und Streifzüge entfernten ihn jetzt nicht selten auf mehrere

Tage und Wochen von seinem Lesslager, und da ihn der Graf überall hin begleiten mußte, so hatte Maria das traurige Los, ihr Leben in zerstreuungloser Einsamkeit hinzuträumen. Zwar sollte ihr Ludwigs Schwester, Elisabeth, (die Mutter jenes unglücklichen Conrädins, mit dem hernach auf dem Blutgerüste zu Neapel das Hohenstaufische Kaisergeschlecht erlosch) eine Gesellschafterinn seyn; allein diese gute Frau, durch den frühen Tod ihres durch Gift gemordeten Gatten, und durch so viele andere Unglücksfälle tief gebeugt, war zu so einem Geschäfte sehr wenig geeignet. Der Graf schlug also der Herzoginn, für die Zeiten seiner Abwesenheit, einen Briefwechsel vor, den dieselbe mit Vergnügen annahm, und wodurch sie, in der Folge, wenigstens des Trostes genoß, sich schriftlich mit ihrem Freunde unterhalten zu können.

In jenen verworrenen Zeiten eines langen Interregnums hatten, wie bekannt, Raub- und Mordsucht über ganz Deutschland ihre Gräuel verbreitet; selbst auch der Wachsamkeit Ludwigs gelang es nicht ganz, diese Übel von seinen Staaten abzuwenden. Er sah sich also, zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit genöthigt, ein Heer zu sammeln, und an dessen Spitze, in Gesellschaft des Grafen, nach der untern Pfalz zu ziehen, um dort dem Unwesen der Raubritter zu steuern, und ihre Felsennester zu zertrümmern.

Tiefe Schwermuth, innige Beklemmung fühlte Mariens Innerstes, als der Tag des Aufbruchs er-

schien. Ängstlich und zitternd erwiederte sie den Abschiedskuß ihres Gatten, laut pochte ihr Herz, als der Graf zum letzten Mahl ihre Hand küßte, und mit den Worten schied: Wir sehen uns wieder! — Nein, nie sehen wir uns wieder! rief ihr eine ahnende Stimme aus den bewölkten Tiefen ihrer Seele zu. Sie eilte halb sinnlos an das Fenster, sah den Scheidenden nach, wie sie im schimmernden Stahlgewande, über die Ebene hinflogen. Jetzt sahen sie sich zum letzten Mahle um; sie winkten, Maria erwiederte die Winke mit ihren Lilienhänden; und sie verschwanden. Thränen flimmerten jetzt über ihre Rosenwangen auf den unstät wogenden Busen herab; kraftlos sank sie auf ihr Ruhebett hin.

Stumm und verschlossen in klageloser Traurigkeit, brachte die Herzoginn die ersten acht langen Tage der Trennung, von allen Menschen fern, in stiller Einsamkeit zu; aber endlich erwachte in ihr das Verlangen, sich mitzutheilen, und sie nahm ihre Zuflucht zur — Feder. Zwey Briefe schrieb sie; einen an ihren Gemahl, den andern an ihren Freund; wovon der letztere so manche Ausdrücke einer zärtlichen Freundschaft enthielt, welche, bey uneingeweihten Lesern, sehr leicht einen Mißverstand erregen konnten. Der Bothe, so die beyden Schreiben nach dem Lager bringen sollte, mußte selbst vor ihr erscheinen; sie übergab ihm dieselben eigenhändig, und band es ihm auf das nachdrücklichste ein, daß der Brief mit dem rothen Siegel dem Herzog, der schwarzgesiegelte aber dem Rauhgrafen zuzustellen

ſey. Mit haſtigen Schritten trabte nun der Bothe der Gegend zu, wo er den Herzog zu finden glaubte, und vergaß ſchon in der erſten Schenke, wo er übernachtete, bey einem Humpen Bier, der ganzen Belehrung, die er von der Fürſtinn erhalten hatte. Er kam endlich im Lager an, eilte in Ludwigs Zelt, und als er dieſen erblickte, tappte er blindlings in ſeine Taſche, und übergab ihm, ohne weitere Beſinnung — den Brief mit dem ſchwarzen Siegel.

Der Herzog las die Überſchrift, und erkannte ſogleich den Irrthum; allein ein böſer Dämon ſchleuderte in dieſem unſeligen Augenblick einige Funken von Mißtrauen in ſein argwöhniſches, leicht zu entflammendes Herz. Haſtig erbrach er den Brief und las. — In einer Minute, wie durch einen Zauberſchlag, verwandelte ſich dieſer Fürſt in das grimmigſte, wüthendſte Ungeheuer, gegen welches ſelbſt die Wuth der grauſamſten Thiere Taubenſanftheit geweſen wäre. — Jetzt kam es ihm vor, als ſchwände ein dichter Nebel vor ſeiner Stirn, als ging in ſeiner Seele ein neues Licht der Enträthſelung auf. In raſchem Fluge überdachte er des Grafen und Mariens Betragen, und in jedem unſchuldigen Lächeln, in jedem freundlichen Blicke, in jedem herzlichen Worte fand der Verblendete die Beſtätigung ſeiner vermeintlichen Entdeckungen, die unwiderſprechlichſten Bürgen ihrer Treuloſigkeit und Verrätherey. Von Secunde zu Secunde ſtieg ſeine Wuth; kaum hatte er des Briefes letzte Zeile geleſen, als er tobend das Schwert aus der Scheide riß und es dem

unglücklichen Bothen bis an den Griff in das Herz stieß. Rasend eilte er nun mit blutträufender Klinge in das Zelt des Grafen, den er so eben lesend in einem Buche traf. »Ziehe, Verräther!« schnaubte ihm Ludwig schon beym Eintritt zu. Freund! was ist Dir? erwiederte ihm der Erstaunte mit Gelassenheit. »Zieh, Schandbube!« schrie jetzt der Herzog zum zweyten Mahl und drang schäumend auf ihn los. Der Graf zog; sie fochten. Mit voller Fassung und Seelenruhe wandte dieser die heftigen Streiche des Sinnlosen von sich ab; oft both sich ihm die Gelegenheit dar, ihn mit einem Streiche zu Boden zu strecken, aber nur Vertheidigung war des Grafen löbliche Absicht. Endlich gelang es ihm, der Faust des Herzogs das Schwert zu entwinden. Er warf es ihm vor die Füße, und mit den Worten: Ich bedaure Dich, Ludwig! verließ er das Zelt.

Aber auch diese Worte wurden mißverstanden, und gaben den Flammen seiner Wuth neue Nahrung. Für Spott, für einen hämischen schadenfrohen Triumph über seine befleckte Ehre hielt sie der Herzog. Er eilte weg, schwang sich auf das flüchtigste seiner Rosse, und sprengte mit Pfeilesschnelle aus dem Lager. Wie Sturmwind brauste er fort — fort sonder Rast, bis er Donauwerth erreichte. Der Vogt jener Burg bemerkte von einem Thurme die so eilfertige, unvermuthete Ankunft seines Gebiethers. Schnell lief er ihm entgegen, und — entsetzlich! — ein gleiches Schicksal, wie jenem Bothen, ward auch ihm zu Theil. Helica von Brew

berg, eine Hofdame der Fürstinn, kam dem Herzog, bey seinem Eintritte in das Schloß, zuerst vor Augen, und auch dieser stieß er seinen Dolch tief in die Brust. Einigen herbeyeilenden Knechten befahl er, die Ober-Hofmeisterinn der Herzoginn alsogleich vom höchsten Thurm des Schlosses hinabzustürzen, während er hinauf stürmte in Mariens Gemach, bey welcher sich gerade Ludwigs Schwester, Elisabeth, befand. Wer schildert den Schreck, das Erstaunen dieser beyden Fürstinnen, als sie sein leichenblasses Gesicht, seine feuersprühenden Augen, seine blauen, schäumenden Lippen, das Zittern all seiner Glieder ansichtig wurden? Einige Secunden standen sie wie versteinert da; aber endlich faßte sich Maria, und eilte ihrem Gemahl mit offenen, liebenden Armen entgegen. »Zurück, Schlange!« brüllte dieser, und stieß sie so gewaltig von sich, daß sie taumelnd rücklings zu Boden stürzte. Um Gottes willen, Bruder! was hast du vor? rief ihm Elisabeth zu; doch der Rasende horchte ihr nicht, und sprach mit kreischender Stimme zu seiner mit Ohnmacht kämpfenden Gattinn: »Ist das die eheliche Treue, so du mir schuldig bist, daß du in meiner Abwesenheit, indeß ich das Land von Straßenräubern säubere, den Feind in mein Schloß, in mein Haus, in mein Schlafzimmer, ja in mein Ehebett selbst, herbey rufest?« *) Maria raffte

*) Nach alten Urkunden sind dieß Ludwigs eigene Worte.

sich auf, warf sich ihm zu Füßen, und rief unter Thränen und Schluchzen den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld an. »Wohlan! erwiederte er hämisch: so belüge denn auch den allwissenden Richter, vor dem du jetzt erscheinen wirst, wie du mich zu belügen versuchest — Fort, Knechte! holet den Scharfrichter! Vergebens war Mariens Händeringen, vergebens ihr Flehen und Gewimmer, vergebens waren Elisabeths Bitten und Beschwörungen, diese Gräuelthat nur wenigstens auf den kommenden Tag zu verschieben, und bevor eine nähere Untersuchung des Verbrechens vorzunehmen; vergebens war das herzzermalmende Geheul und Gestöhne aller anwesenden Dienerinnen der Fürstinn; mit ehernen Pforten war sein Busen allem Menschengefühle verschlossen. Kaum trat der Scharfrichter ein, so schrie er ihm zu: »Henker! ziehe dein Schwert, ergreife die Ehebrecherinn, und schlag es ihr ab das lasterhafte Haupt.« *) Maria, welche sah, daß nichts den Wutherich zum Mitleid bewegen könne, raffte nun all ihre Seelenkräfte zusammen. So sey es denn! sprach sie, mit wonniger Ergebenheit werfe ich mich in die Arme des Todes, der mich von dir, Unmensch! befreyet. Gott verzeihe dir diesen Mord, so wie ich ihn dir vergebe. Gott lasse meine Unschuld an den Tag kommen, und richte dich nicht,

*) Lictor, ferrum expedi, corripe adulteram, feri sceleratum caput.

ſo wie du mich richteſt. — Sie hob ihre Hände flehend zu dem Himmel, kniete dann ſtandhaft hin, und — der Streich geſchah. Ludwig weidete ſich einige Minuten an dem Anblicke ihres hinſtrömenden Blutes; aber bald fühlte er in ſeinem Innerſten eine plötzliche Anwandlung von Schauder. Wie einem geblendeten Wandler, welchem in dem Momente Licht um das Auge wird, als ein unabſehbarer Abgrund unter ſeinen Fußen ſich öffnet; ſo war es ihm jetzt. Entſetzliche Seelenangſt ergriff ihn nun; heftig zuckten all ſeine Nerven, es ſchlotterten ſeine Glieder, es klapperten ſeine Zähne. Fort trieb es ihn, hinweg von der Mordſtätte. Er irrte umher; ſuchte ſich zu faſſen — zu beruhigen; aber er vermochte es nicht. Um ſich von der Gewißheit des Verbrechens der Geſchlachteten unwiderſprechlich zu überzeugen, eilte er jetzt in Mariens Wohnung zurück. In dem erſten Schranke, den er öffnete, fand er die Briefe des Grafen. Gierig ergriff er ſie, las — und las wieder. — Ha' wie ward ihm da zu Muthe, als er in jeder Zeile den Stempel des edelſten Charakters, keine Spur von Liebe — nicht den geringſten Schein eines Verbrechens entdeckte! — Unmöglich iſt es, Ludwigs Empfindungen in dieſer Stunde zu ſchildern. Kain ſchlachtete nur Einen, und Gottes Finger bezeichnete ihn; aber ein fünffacher Mord ſchrie hier um Rache zum Himmel über den Herzog. So wie vor einer Stunde ſeine Raſerey wild und zügellos aufflammte, eben ſo gränzenlos war jetzt ſeine Reue. — Gleichzeitige

Urkunden melden, es seyen in Einer Nacht die Haare dieses sieben- und zwanzigjährigen Fürsten so grau geworden, wie die eines Greisen von neunzig Jahren. Seine Schwermuth ging in der Folgezeit nahe an Verzweiflung; stets umschwebten ihn die Schatten der schuldlos Geopferten. Wie ein Verfehmter und Geächteter irrte er in ganz Deutschland umher, suchte Ruhe — und fand sie nirgends, in keinem Erdenwinkel. Endlich kam er auf den Entschluß, eine Wallfahrt nach Rom zu unternehmen. Zu Fuße und in Pilgerkleidern trat er diese Reise an. Nur nach langer Buße ertheilte ihm dort Alexander der Vierte die Lossprechung von der Sünde eines fünffachen Mordes, mit der Verpflichtung, ein Kloster zu erbauen, welches hernach Fürstenfeld genannt und von dem Bußenden auf das reichlichste beschenkt wurde. Nach Verlauf von mehreren Jahren kehrte endlich vollkommene Seelenruhe in des Herzogs Inneres zurück, wo dann die Tochter des großen Rudolph von Habsburg seine zweyte, glücklichere Gemahlinn ward. Doch blieb ihm von dieser den 18. Jänner 1256 verübten Greuelthat der Nahme: Ludwig der Strenge, in den Jahrbüchern des Vaterlandes für Zeit und Folgezeit.

Der Leichnam der unglücklichen Maria ruht zu Donauwerth im Kloster zum heiligen Kreuze, und noch weihet manchmahl ein gefühlvoller Wanderer ihrer Asche eine Mitleidsthräne.

Der edle Rauhgraf ward von der Nachricht des jammervollen Todes seiner Freundinn bis in das

Innerſte erſchüttert. Jetzt hatte die Welt für ihn keine Reize mehr. Er liebte die Menſchen, aber er floh ſie. Laut verkündigte er durch ganz Deutſchland Marien's Unſchuld: er zeigte alle ihre Briefe dar, und forderte durch Herolde Jeden vors Kampfgericht, der ſich erkühne, das Gegentheil zu beweiſen. Als aber Niemand zum Kampfe erſchien; als er ſah, daß ſeine und der Gemordeten Ehre gerettet war, und Ludwig ſelbſt die Unſchuld ſeiner Gattinn öffentlich bekannte; da verließ er ſein Vaterland auf ewig. Nach einer alten Sage zog er nach Paläſtina, und erwählte ſeinen Wohnſitz auf dem Libanon. Mit ihm erloſch ein edles Geſchlecht, welches durch eine Reihe von Jahrhunderten ſo viele Helden und Patrioten dem deutſchen Vaterlande erzeuget hatte.

Der dankbare Löwe.

Wenn so manche unserer gefühlvollen Schönen ihr allerliebstes Schooßhündchen mit Kaffeh und Zuckerbrot nährt, und ihm eine Schlafstelle vergönnet, wornach sich mancher Liebhaber vergebens sehnt; so ist es gar nicht zu bewundern, wenn dieser kleine vierfotige Liebling auf seine Weise durch Hüpfen, Schmiegen und zahllose Schmeicheleyen, Gefühle der Liebe und Dankbarkeit äußert, seine Gönnerinn auf das sorgsamste bewacht, und den Zudringlichen wohl gar oft ungeheißen in die Wade zwickt, der sich ihr etwas mehr zu nahen erkühnt. Wenn uns aber die Geschichte ähnliche Beweise der Erkenntlichkeit von einem grimmigen, blutdurstenden Ungeheuer aus den Jahren der Vorzeit darstellt, dann staunen wir, bey so einem Thiere das zu finden, was wir, leider! bey so vielen unserer Menschenbrüder vergebens suchen.

Unter jenen schwärmerischen Helden, welche am Ende des eilften Jahrhunderts, getäuscht von einem

fanatiſchen Mönch, die Mauern Jeruſalems erſtiegen, und das Grab ihres Erlöſers den Händen der Söhne Muhammeds entriſſen, befand ſich Gottfried von Thurn, einer der Tapferſten unter jenen Tauſenden. Unglückliche Liebe trieb ihn von den väterlichen Fluren, und brachte ihn zu dem Entſchluſſe, nach einem fremden Welttheile zu wandern, und ſein freudenleeres Leben für die Sache des Glaubens verdienſtlich hinzuwerfen.

Der Gegenſtand von Gottfrieds ſehnender Liebe war Edeline von Siebenegg, das Fräulein mit den ſußlockenden Vergißmeinnicht-Augen und den hochſchwellenden Lilienhöhen. Die Nacht vor dem Tage, an dem ihr geiziger Vater ſie an den alten, aber reichen und mächtigen Grafen von Ortenburg vermäkelte, drückte er den bittersüßen Kuß einer ewigen Trennung auf Edelinens thränenbeperlte Wangen. Als ſie am folgenden Tage zur Trauung ging, da drängte er ſich zum Altar vor, und ſchwur eine Pilgerfahrt zum Grabe des Erlöſers. Der Prieſter ſchmückte ſeinen Mantel mit dem Kreuze, und er von dannen eilend, faßte haſtig die Hand des liebenden, mit Ohnmacht kämpfenden Mädchens: »Gott ſegne deine Ehe, Edeline! Lebe wohl! — Unter Jeruſalems Mauern ſuch' ich Ruhe dieſem blutenden Herzen.« Dieß die Worte, ſo er leiſe ihr zuflüſterte. — Er verſchwand, enteilte den Gefilden ſeines Vaterlandes, und kam bald zu jenen Hundert Tauſenden, an deren Spitze der große Gott-

fried von Bouillon, das Muſter der Fürſten, der Helden Zierde glänzte.

Lang, gefahrvoll, von Mangel und zahlloſen Beſchwerden beſtürmet, war die Wanderſchaft dieſer ungeheuren Scharen, die Europens Länder entvölkerten. Gottfried von Thurn führte das vordere Treffen; denn Bouillon bewunderte ſeine Tapferkeit, verehrte ſeine Tugend. Die erſte Saracenen-Veſte, die ſie an Paläſtina's Grenzen erreichten, war Marcha; ſtark durch ihre Mauern — noch ſtärker durch die Zahl ihrer tapfern Beſatzung. Der kühne Thurn harrte nicht der Ankunft des Feldherrn, und der ihn geleitenden Fürſten. Mit der geringen Schar ſeiner tapfern Gefährten erſtieg er bey ſtürmiſcher Nacht im wüthenden Kampfe die Wälle, und war der Erſte, der auf Marcha's Mauern die Fahne des Kreuzes pflanzte.

Groß waren die Vortheile dieſer erſten Eroberung. — Die Seelen der Krieger entflammte neuer Muth, deſſen ſie wohl nie ſo ſehr bedurften, als jetzt, da übermächtige Sarazenen-Heere ihnen wie Wogen des Oceans entgegen brauſten. Kein Tag der Ruhe! Kämpfe auf Kämpfe — Schlachten auf Schlachten! Thurn, immer voran, übte Wunder des Heldenmuthes. Er ſuchte den Tod in den dichteſten Reihen der Feinde; aber der, den er ſuchte, ſchien ihn zu fliehen.

Siegreich drangen die chriſtlichen Scharen bis Antiochia, welches vierzig tauſend der Diener Muhammeds bewachten.

Sieben Monathe währte die Belagerung. Hunger und Durst, und die krummen Damaszener der Feinde vertilgten so manchen der Kämpfer; nur der unglückliche Ritter blieb unversehrt. Endlich mußte auch diese Stadt der beharrlichen Tapferkeit der Abendländer unterliegen. Jubelnd war der Einzug, süß die Ruhe nach so rastlosen Mühen.

Aber ihm allein lächelte sie nie, diese wohlthätige Gottheit. Von innerem Harm getrieben, floh er Menschengewühl, suchte Einsamkeit, und irrte oft mehrere Tage lang in fernen Wäldern und Büschen umher. Edeline war der stäte Gedanke seiner Tage; Edeline der Traum seiner schlummerlosen Nächte. Ihr Bild war der treueste Gefährte seiner Wanderungen in Asiens Gefilden.

Einst als er schon am dritten Tage in einer schauerlichen Wildniß umher irrte, und bey den Ruinen eines verfallenen Tempels hinsank, um sich an einer Quelle, die aus deren Mitte hervorsprudelte, zu erquicken, überfiel ihn ein sanfter Schlummer, in dem ihn die lieblichsten Träume einer bessern Zukunft umgaukelten. Schon schloß er Edelinen an sein liebepochendes Herz; schon wollte er mit ihr zum Traualtar eilen; als plötzlich ein gräßliches Gebrülle seinen Schlummer störte, und all die schönen Bilder der trügerischen Hoffnung wie Seifenblasen verschwanden.

Es war das klägliche Geheul eines Löwen, welches ihn weckte. Furchtlos und unbesorgt für die Erhaltung seines lästigen Daseyns, besann sich der

Kühne nicht lange. Er zog sein Schwert, und eilte dahin, woher ihm die Stimme ertönte. — Welch ein furchterlicher Anblick! Ein grimmiger Löwe, kämpfend mit einer ungeheuren Schlange! Dicht hatte ihn dieselbe dreyfach umwunden, und er wälzte sich mit entsetzlichem Geschrey wüthend unter den Bäumen umher. Ein gewaltiger Hieb des Ritters zerhaute die Schlange; er befreyte den Löwen von seiner gefährlichen Feindinn. Dieser staunte bewundernd den unbekannten Erretter an, schmiegte sich gleichsam dankend, vor ihm, leckte dessen Füße und Hände, und, als sich der Ritter entfernte, folgte er mit freudigen Sprüngen der Spur seines Befreyers.

Gottfried wandte sich mühsam durch die Gebüsche, den verlornen Pfad zur Rückkehr zu finden. Er kam auf einen freyen Platz, rings von Bäumen umgeben. Plötzlich stürzte ein Trupp Sarazenen in voller Wuth auf ihn los. Der Ritter riß sein Schwert aus der Scheide, und spaltete mit dem ersten Hiebe einen riesengroßen Mohren vom Kopf bis zum Gürtel, als er an der Feinde Spitze heranstrengte.

Nun ward er von den wüthenden Heiden gänzlich umrungen; Hieb auf Hieb, Schlag auf Schlag schmetterte auf ihn los. Vergebens stürzte bald dieser, bald jener vom Blitze seines Schwertes getroffen, und wälzte sich blutend am Boden. Der zahlreichen Menge wäre der Tapfere sicher erlegen, aber der dankbare Löwe brauste nun grimmig unter die

Sarazenen-Schar. Roß und Mann erlagen seiner Stärke. Seine Klauen, sein Rachen und seine Mähne waren schrecklich gebadet in ihrem Blute. Nur Wenige entkamen durch eine schimpfliche Flucht.

Hin nach Antiochia geleitete der Löwe den Ritter, von nun an sein treuester, unzertrennlicher Gefährte und Wächter. Des Nachts schlief er vor seinem Zelte, geleitete ihn heim, wenn die Trompete zur Mannesschlacht rief, kämpfte gleich einem Krieger an seiner Seite, und rettete ihn oft, wenn Tod und Gefangenschaft dem zu kühnen Franken drohten.

Nach vielen blutig errungenen Siegen wurden nun endlich Jerusalems Mauern stürmend erobert, und das Grab des Erlösers ward den Söhnen Mahomeds entrissen. Der Tapferste Krieger, Gottfried von Bouillon, besieg den Thron des neu eroberten Reiches, und erfüllt war nun das Gelübde dieser langen gefahrvollen Wanderschaft. Viele eilten jetzt zurück in die väterliche Heimath, in die Arme ihrer ängstlich harrenden Gattinnen und Kinder. — Nur Gottfried von Thurn dachte an keine Wiederkehr. Seiner wartete keine zärtliche Gattinn, keine liebende Braut. Er war allein, in der weiten Schöpfung allein. — Wohlthätig gegen seine Menschenbrüder, sah er sie stets, und hatte keinen Freund, als jenes dankbare Thier, das überall mit ungemeiner Anhänglichkeit ihm folgte.

Einst, als er in schauerlicher Mitternachtsstunde, am heiligen Grabe betend, auf seinen Knien lag, und um Balsam für die Wunde seiner Seele

Sehte, ſtand plötzlich ein ſchöner Jüngling im Pilgergewande vor ihm, und ſprach ſanft lächelnd die Worte des Troſtes: »Gottfried, eile zur Heimath zurück! Edeline iſt Witwe und harret dein.« O welche Sprache vermag nun die Wonne des Ritters zu ſchildern? In freudigem Entzücken wollte er ſich dem Herold ſeines Glückes in die Arme ſtürzen; doch verſchwunden war dieſer, und himmliſche Düfte erfüllten die einſame Halle.

Kaum graute der Morgen, ſo eilte der Liebende ein Schiff zu ſuchen, das ihn wieder ins geliebte Vaterland zurückbringen ſollte. Bald gelang es ihm, eines zu finden, eben im Begriffe, die Anker zu lichten. Willig nahm man ihn auf, als aber auch ſein treuer Gefährte ihm zu folgen verſuchte, eilten die Schiffe haſtig vom Geſtade, und ließen den Löwen zurück.

Brüllend ſtürzte ſich dieſer in die Wogen des Meeres, folgte ſchwimmend dem Schiffe, klammerte ſich fruchtlos an deſſen Seite hinan, und ſchien mit kläglichen Geberden die Aufnahme in dasſelbe zu fordern. Thränen des Mitleids flimmerten in den Augen des gerührten Ritters. Vergebens war ſein Flehen; die Furchtſamen taub und fühllos hörten ihn nicht, bis endlich der Verlaſſene, von langem Schwimmen entkräftet, ihm den letzten Blick der Erkenntlichkeit zuſandte — und in den Abgrund verſank. —

Erfüllt ward die Kunde des Pilgerjünglings: Edeline, die Witwe, eilte ihrem Gottfried mit dem

Kuſſe der zärtlichſten Liebe entgegen, und gab ihm ihre Hand — ihre Schätze.

Nie vergaß der Ritter ſeines treuen Unglücksgefährten. In einem einſamen Haine, unter dem Schatten einer alternden Eiche, ließ er ihm ein Denkmahl errichten. Er beſuchte dieß oft in Geſellſchaft ſeiner liebenden Gattinn, und äußerte nicht ſelten den Wunſch: »Möchten doch alle Menſchen in der Liebe, ſo wie in der Freundſchaft an Dankbarkeit und Treue dieſem Löwen gleichen!«

Weibliche Treue.

Die Geſchichte gleicht einer großen Bilder-Gallerie, deren Hallen die Jahrhunderte, deren zahlreiche Gemählde die Thaten und Begebenheiten derſelben vorſtellen. Welche Verſchiedenheit, welche bunte Mannigfaltigkeit überraſcht hier das Auge des Forſchers! Es ſtaunt und irrt entzückt umher in dieſen weiten Gebiethen, trunken von der Erſcheinung ſo vieler abwechſelnden Scenen.

Aus der Schlafkammer einer Aſpaſia wandelt der Blick zu dem Giftbecher eines Sokrates; aus den friedlichen Fluren einer blühenden Landſchaft zu Leonidas Todeskampfe; von dem über Göttinnen richtenden Schäferjüngling auf Ida zu Troja's verheerendem Brande; von Cäſars blutendem Leichnam zu den Prunkgelagen einer in Wollüſten ſchwelgenden Cleopatra. Zahllos ſind die Geſtalten, welche aus den Luftſtrömen der Vergangenheit hervorſteigen, und ſich dem Philoſophen und Menſchenbeobachter zur Betrachtung darſtellen. Die

rege Fantaſie durchſtreift das wolkige Nebengebäude langſt entwichener Jahrtauſende, und der Erinnerung heiliger Schauder durchbebet ſein Innerſtes.

Doch wir wollen in dieſer Erzählung unſerm Herzen eine Wohlthat erweiſen, wollen das Gräßliche des Laſters entfernen, verlaſſen die blutigen Todesfelder, die Brandſtätten der Verheerung, und hinweg wenden den Blick von den beſudelten Lorbern des Ehrgeitzes! Einen ſanften, milden Gegenſtand, die ſchönſte Tugend des Weibes wollen wir aufſuchen, und uns erquicken in der Beſchauung ſeines anlockenden Reitzes. — Seht dort zwey holde weibliche Geſtalten, die uns ſo freundlich entgegen lächeln! Güte und Wohlwollen ſtrahlen aus jedem Zuge ihres Antlitzes. Die Tugend hat ihr unverkennbarſtes Siegel auf ihre heitern Stirnen gedrückt. — Es ſind die Gemählde zweyer Königinnen aus den Zeiten des Mittelalters, welche durch glänzende Proben einer ſeltenen Liebe und Treue gegen ihre fürſtliche Gatten ſich ein unzerſtörbares Erden-Denkmahl erbauten, und deren Geſchichte wir jezt den Schatten der Vergeſſenheit entführen, um den Schönen des neunzehnten Jahrhunderts ein Vorbild der Nachahmung aufzuſtellen.

In der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts zeichnete ſich Eduard, der Kronprinz Heinrichs des Dritten, Königs von England, unter allen Fürſtenſöhnen Europens auf das vorzüglichſte aus. Sein Muth, ſeine Tapferkeit, ſeine Geiſtes-

bildung, mit der edelsten Denkungsart vereint, waren die Wonne seines alternden Vaters, waren die Quelle süßer Hoffnungen seiner künftigen Unterthanen, und ein Muster rühmlicher Nacheiferung für alle Söhne der Herrscher jener Zeiten. Eduards feuriger, hoch empor strebender Geist fand kein Behagen an den langweiligen Vergnügungen des väterlichen Hofes; er haßte die Schlangenpfade feiger Schranzen, floh den Müßiggang und die Weichlichkeit, und seine große Seele dürstete nach rühmlichen Thaten.

Nach den Begriffen jenes Zeitalters konnte keiner auf die Ehre eines vollkommenen Helden und Ritters Anspruch machen, welcher nicht wenigstens Ein Mahl in seinem Leben mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückt, Asiens Fluren besucht, und für das Grab des Erlösers gegen die ungläubigen Sarazenen gefochten hatte.

Diesen Grundsätzen zu Folge entschloß sich der Prinz zu einer Pilgerschaft nach Palästina, um dort neue Lorbern zu sammeln, und den Verehrern des Mondes die Kraft seines Heldenarms zu verkünden. Mit einem zahlreichen auserlesenen Heere, geleitet von einer Menge eben so tapferer als schwärmerischer Ritter, betrat er seine Laufbahn, und fand auch in diesen Ländern bald Gelegenheit, so manches Abenteuer zu bestehen, so mancherley Gefahren zu besiegen, so viele schimmernde Proben der ruhmvollsten Entschlossenheit darzuthun.

Leonore von Castilien war Eduards Gemah-

linn; die ſchönſte — die tugendhafteſte der Frauen im Reiche der Briten! Mit innigſter, zärtlichſter Liebe hing ihre Seele ganz und einzig an ihm, und in vollem Maße erfüllte ihr ſanftes Herz die ſüßen Pflichten einer getreuen Gattinn. Keine froſtige Politik, ſondern freye Wahl, harmoniſcher Einklang ihrer Gefühle hatte dieſes Fürſtenpaar mit Homers Roſenketten an einander gefeſſelt. Strenge waren Leonorens Grundſätze von den Pflichten einer würdigen Gemahlinn. Von dieſer Richtſchnur geleitet, war es ihr ein heiliges, unverletzbares Geſetz, jedes Schickſal mit dem Gefährten ihres Lebens zu theilen, ihn nie, auch in den größten Gefahren und Widerwärtigkeiten, zu verlaſſen. Sie hing mit einer ſolchen Innigkeit an ihm, daß ſie ſchon der Gedanke, ſich von ihm trennen zu müſſen, getödtet haben würde.

Zwar verſchwendete der Prinz alle ſeine Beredſamkeit, ſie bey dem Antritte ſeiner gefahrvollen Pilgerfahrt von der Begleitung nach einem andern, fernen Welttheile abzuhalten; allein es war vergebens. Sie blieb ſtandhaft bey ihrem Entſchluſſe, und ward ſeine treueſte Gefährtinn auf der langen, mühſeligen Wanderſchaft.

Mit einer ſpartaniſchen Feſtigkeit ertrug ſie jedes Ungemach an der Seite ihres geliebten Gatten. Nie entfuhr ihren Lippen der leiſeſte Klageton, nie zeigte ſich ein Wölkchen auf ihrer immer heitern Stirn. Eine himmliſche Vergelterinn, eilte ſie ſtets mit dem ſüßen wohlwollenden Lächeln der

Liebe ihrem Erwählten entgegen, wenn er von Kämpfen und Schlachten ermüdet zurückkehrte. Sie schloß ihn in ihre Arme, überströmte ihn mit zärtlichen Küssen, und wischte den Schweiß von seiner Heldenstirn. Doppelt süß schmeckte dem Müden die Ruhe an ihrem schwellenden Busen, und er vergaß in solchen seligen Augenblicken die Mühseligkeiten des Tages. Ihre ausharrende Standhaftigkeit beschämte die ältesten, abgehärtesten Krieger, ihre Treue und Tugend erwarb ihr die Liebe und Bewunderung des ganzen Heeres.

Nach langen, blutigen Gefechten, nach vielen stürmischen Gefahren drang der heldenmüthige Prinz endlich mit seinen siegreichen Scharen bis vor die Mauern von Ptolemais. Die Eroberung dieses so wichtigen Platzes war nun der Gegenstand seiner eifrigsten Anstrengung.

Doch sehr schwer ward ihm die Erreichung seines Zweckes; denn hohe feste Wälle und eine zahlreiche Besatzung beschützten diese Stadt; ungeheure Sarazenen-Schwärme bemühten sich rastlos, dieselbe zu entsetzen.

Einst, als Eduard so eben beschäftigt war, einen wüthenden Ausfall der feindlichen Besatzung zurückzuschlagen, erschienen während seiner Abwesenheit Gesandte aus England im Lager, ihn von dem Tode seines königlichen Vaters zu unterrichten, und zur schleunigen Besitznahme des erledigten Thrones abzurufen. Leonore harrte in dem Zelte,

und wartete dieß Mahl mit mehr als Sehnsucht auf die Rückkehr ihres Innigeliebten.

Aber welch ein entsetzlicher Schlag erwartete sie. Tödtlich verwundet wurde ihr Gemahl auf einer Lanzenbahre in das Lager zurück getragen. Welch ein Anblick für Leonoren! welch ein Schmerz! welch ein betäubender Schreck für sie! Eduard! Gott! mein Eduard! rief sie, und sank ohnmächtig in die Arme der englischen Gesandten. Nach einigen Secunden kam sie wieder zur Besinnung; sie raffte sich auf, und eilte in das Zelt, wohin man ihren blutenden Gatten getragen hatte. Ausgestreckt auf seinem Lager fand sie ihn dort. Seine Augen waren geschlossen, schwach war sein Odem, Todesblässe bedeckte sein Antlitz. Sie wankte zu ihm hin, und ihre Thränen überströmten ihn; ihr Schluchzen und ihre Verzweiflung erschutterte die Herzen aller Anwesenden. Endlich öffneten sich seine Augen, und sein erster Blick war auf sie geheftet; sein erstes leises Wort: Leonore! von einem schwachen Händedruck begleitet.

Jetzt schimmerte wieder ein schwacher Strahl von Hoffnung in den Busen der Leidenden auf. Ihr erstes Geschäft war, Eilboten nach allen Ärzten des Lagers zu schicken. Schnell erschienen diese, und säumten nicht, die Wunde zu untersuchen. Aber ein neuer Schreck erschütterte das Innerste der liebenden Fürstinn, als jene erklärten, daß es ein vergifteter Pfeil gewesen, welcher tief in die Brust des Gatten gedrungen sey. So ist denn keine Ret-

lung! rief sie verzweifelnd, und einstimmig erklärten die Ärzte, daß jedes Heilmittel fruchtlos seyn würde, es wäre denn, daß sich Jemand entschlösse, mit dem Opfer seines eigenen Lebens das Gift aus der Wunde zu saugen.

Mit freudigem Herzen hörte Leonore diese Äußerung an, und schnell loderte in ihrer edlen Seele der kühne Entschluß auf, ihr Leben für die Erhaltung ihres Gatten zu opfern. Sie wollte an der Stelle diese kühne That unternehmen, aber die Anwesenden hielten sie zurück.

Eduard verabscheute den Gedanken, sein Daseyn um so einen Preis zu erkaufen. Mit hoher Fassung und fester Geistesruhe ergab er sich seinem herben Lose. Er entließ die Anwesenden, und verlangte mit seiner geliebten Gattinn allein zu seyn, ihr seinen letzten Willen zu eröffnen, und sich sodann zur Reise in eine bessere Welt zu bereiten. Welche Feder vermag es, diese herzzermalmende Abschieds-Scene zu schildern? Durch Gründe der Religion und Vernunft suchte er sie zu trösten, aber alle Trostgründe hatten keine Heilkraft für ihr blutendes Herz. Sie hatte keine Worte — aber sprechender waren die Thränen, welche von ihren dunkelblauen Augen über die erblassenden Wangen flimmernd herab rieselten. Man denke sich die Lage dieses edlen Paares! Die heftigsten Schmerzen seiner Verwundung ertrug er mit aller Standhaftigkeit, aber die Leiden seiner theilnehmenden Gattinn waren ihm unerträglich. Jener mächtige

Drang der Gefühle, und die Anstrengung, sie durch beredsame Vorstellungen zu beruhigen, erschöpften endlich den Rest seiner Kräfte, und er versank in eine Ohnmacht, welche die wohlthätige Natur in einen tiefen Schlummer verwandelte.

Kaum hatte dieß Leonore bemerkt, als der Entschluß, ihren Gatten zu retten, mit neuer Festigkeit in ihre Seele zurückkehrte. Günstig war die Gelegenheit; denn keine Zeugen störten sie jetzt. Mit gefalteten Händen bath sie den Himmel um Begünstigung ihres Vorhabens, kniete dann leise zur Seite des schlummernden Gatten hin, zog langsam die Decke von seiner Brust, öffnete sanft mit behuthsamer Hand den Verband, und — und bestand jetzt der ehelichen Treue schönste — erhabenste Probe.

Durch die Empfindung, welche die reitzbare Berührung seiner Wunde erregte, erwachte endlich der Schlafende. Aber wie vom Blitzstrahl getroffen, sah er mit Erstaunen Leonoren in dieser Stellung, bey dieser entsetzlichen That der Liebe. »Unglückliche! was unternimmst Du?« rief er mit bebender Stimme aus. »Ich rette Dich, und wandle voraus, wohin Du einst mir folgen wirst,« erwiederte sie mit einem ruhigen Lächeln. Eduard vergaß jetzt ganz seines eigenen Zustandes, und war nur allein um die Erhaltung seiner Leonore bekümmert. Er klingelte hastig. Die Ärzte eilten herbey, und säumten nicht, all ihre Kunst zu erschöpfen, die Wirkung des Giftes durch die kräftigsten Arzneyen und Verbauungsmittel zu hindern.

Ihre sorgfältigen Bemühungen krönte ein glücklicher schneller Erfolg. Das Leben dieser edlen Fürstinn wurde gerettet, und auch ihr geliebter Gemahl genas endlich von seiner gefährlichen Wunde, deren Heilung er nicht den Ärzten, sondern der großen Tugend eines edlen Weibes zu verdanken hatte. —

In Gesellschaft seiner edelmüthigen Retterinn kehrte dann der Fürst nach Britannien zurück. Mit lautem Jubel empfingen ihn seine neue Unterthanen. Er bestieg den Thron seines Vaters, auf welchen er an der Seite seiner tugendhaften Gattinn, unter dem Nahmen: Eduard der Erste, eine lange, glückliche, glänzende Regierung führte, von seinen Völkern als Vater geliebt wurde, und sich in den Jahrbüchern des Reichs unter Englands vortrefflichsten Königen ein ruhmvolles Andenken erwarb.

Ein würdiges Seitenstück zu Leonoren stellt uns die Geschichte aus dem nähmlichen, an edlen Frauen so reichen Jahrhundert in Elisen von Pohlen zur Bewunderung dar. Auch sie, die Gemahlinn Carobert's, des Beherrschers der Ungarn, machte ihren königlichen Gemahl zum glücklichsten Gatten; auch sie war ein seltenes Muster weiblicher Tugend, Sanftmuth und Treue, und auch sie rettete, so wie jene, das Leben ihres Ehegefährten.

Bedaurungswürdig war Ungarns damahlige

Lage. Innere Unruhen hatten seine fruchtbaren Fluren verheeret, überall zeigten sich die blutigen Spuren einer grausamen Verwüstung und aller Gräuel eines zweyfach schrecklichen Bürgerkrieges. Verblühet war mit Andreas dem Dritten der alte Königsstamm Pannoniens, und drey nur von weiblichen Sprossen desselben erzeugte Fremdlinge stritten sich um den Besitz des verwaisten Thrones. Zwar gelang es Caroberten, einem Prinzen von Neapel, seine zwey Gegner, Otto von Baiern und Wenzel von Böhmen, daraus zu verdrängen; aber noch hatten die Besiegten einen großen Anhang unter Ungarns Magnaten, noch wankte Stephans heilige Krone auf seinem Haupte, noch hatte er die Liebe der Nation nicht zu erringen vermocht, und mancherley Stürme umtosten seinen neu erworbenen Thron. Zu ohnmächtig, noch ferner der Macht seiner siegreichen Waffen zu trotzen, erniedrigten sich seine Gegner zu jenen verächtlichen Hülfsmitteln feiger Schwächlinge — zur List. Nach ehrloser Banditen-Sitte strebten sie meuchelmörderisch nach seinem Leben; und obgleich die schützende Vorsicht schon manchen ihrer Versuche vereitelt hatte, so ließen sie gleichwohl noch nicht ab, nach diesem schändlichen Ziele zu trachten.

Einst; als der König bey der kühlenden Dämmerung eines schönen Sommerabends mit seiner zärtlich geliebten Elise ohne Gefolge im Garten lustwandelte, beyde sich erquickten an den balsamischen Düften der sie in buntem Schmucke freundlich

umnickenden Blumen, und sie, Arm in Arm, in ahndungsloser Ruhe sich vergnügten in dem Anblicke der schönen Natur und des prachtvollen Scheidens des majestätischen Weltlichtes; sieh! da schlich sich ein Böswicht unbemerkt in den Garten ein. Für ihn blühten keine Blumen, grünten keine Schattengänge; für ihn hatte die ganze Natur keine Reitze; denn nach Blut — nach dem Blute des Königs lechzte die schwarze Seele dieses gedungenen Mörders. Wie ein giftiges Insect in krummen Wendungen durch das hohe Gras dem Gegenstande seiner Mordlust sich nachwindet, so schlich er sich leise durch die Bogengänge hin, und verbarg sich in einer Laube, dort den günstigen Augenblick zur Ausführung seiner Frevelthat zu erspähen. — Ach! nur zu bald ward ihm derselbe zu Theil. Teufelische Schadenfreude spannte all seine Muskeln, als er das königliche Paar in harmloser Unbesorgtheit langsam heranwandeln sah. —

Jetzt nahte es sich, und jetzt zuckte der Verruchte seinen Säbel, stürzte wie ein grimmiges Ungeheuer aus der Laube hervor, und hieb mit aller Kraft nach dem Haupte des Königs. Dieser taumelte zurück, und durch eine glückliche Ausbeugung hatte ihn die Klinge nur gestreift. Dieß vermehrte die Wuth des Tollkühnen. Von neuem schwang er seinen Säbel, und führte einen zweyten noch gewaltigeren Hieb. Aber nun stürzte sich ihm Elise laut jammernd entgegen. Sie fing mit ihrem Arm den Todesstreich auf, und verlor ihre rechte Hand,

welche weit auf den Rasen hindan flog. Während sie in ihrem Blute mit Schmerz und Ohnmacht rang, waren die Wachen schon durch Gebüsche herbey geeilt, welche den verruchten Böſewicht in Stücke zerhieben.

Geschickte Wundärzte heilten Elisens verstümmelten Arm. Mit der zärtlichſten Liebe lohnte ihr Carobert diese beyſpielloſe Edelthat, und gleich einer Reliquie bewahrte er den koſtbaren Theil ihrer Rechten in einem goldenen Gefäße als das heiligſte Denkmahl ehelicher Treue und Liebe. — —

O ihr Schönen dieſes aufgeklärten, empfindſamen Zeitalters! ſchenket dieſen zwey edlen Frauen, welche einſt die Zierde Eures Geſchlechtes waren, ein Plätzchen in dem Tagebuche Eures Gedächtniſſes! Laſſet ihre Thaten Euch ein wurdiges Beyſpiel der Nachahmung ſeyn, und wenn Euch dann zuweilen Evens Schlange zu beſchleichen verſucht, ſo denket — ich bitte Euch — an Leonoren und Eliſen!! —

Die Frauenburg.

Viele Provinzen des deutschen Vaterlandes müssen der Steiermark eben so an Schönheit als an Fruchtbarkeit nachstehen. Welche reitzevolle Mannigfaltigkeit, welche erquickende Abwechslung stellt sich dem Auge dar! In diesen seligen Gefilden hat die wohlwollende Mutter Natur, indem sie aus freygebigen Händen über Hügel und Thäler lachende Schönheiten goß, ihr erstes Brautfest gefeyert. Liebe war es, womit sie diese grünen Flächen und die schattenden Wipfel der Wälder mit den höchsten Reitzen behauchte. Ihr ganzes Füllhorn von mahlerischem Reichthum hat sie über dieses glükliche Arkadien geleert. Der forschende Wanderer erreicht bald fruchtbare Ebenen, und wandelt, unter Gesängen des fröhlichen Luftvolks, durch fluthende Weitzensaaten und durch wogende Kleefelder hin; bald schlängelt sich der Pfad durch dunkle Haine, wo auf weichem Moos, in der grünlichen Dämmerung bejahrter Eichen, ihm Ruhe lächelt; kaum

verläßt er erquickt dieſe friedlichen Schatten, ſo winken ihm ſtattliche Hügel entgegen, welche der fröhliche Weingott mit ſeinen fruchtbaren Gärten bedeckt. Zögernd durchſtreift er dieſe lieblichen Wohnſitze Lyäens und Pomonens; aber bald ſtellen ſich ſeinen Blicken neue Scenen dar. Eine niedliche Gegend verdrängt die andere. In jeder Ausſicht entdeckt er ſolche entzückende Landſchaften, wie ſie Theokrit-Geßner pinſelte. Fette grasreiche Wieſen mit weidenden Wollenherden, durchwäſſert von geſchwätzigen Quellen, umgeben ihn, und anmuthige Geſträuche, von Grillen und Heimchen bewohnt, bilden lebendige Tempel um ihn her. Sinnend wandelt er fort, und indem ſein Auge noch trunken an dieſem Gegenſtande verweilt, empfangt ihn ein enges Thal, aus dem er nur mühſam einen Ausweg erſpäht. Ihm zur Seite wälzet ein rauſchender Waldſtrom die ſilbernen Wellen über Felſen und Kieſel herab, indeß ſich zur Rechten und Linken eine Kette wolkenanragender Berge erhebt, deren ſchwindelnde Höhen mit grünenden Weiden und fruchtbaren Saatfeldern geſchmückt ſind. — So hat die wohlwollende Mutter dieſes Land mit all ihren mannigfaltigen Gaben und Reitzen verſchwenderiſch geziert, welches Fleiß und Induſtrie zu einem zweyten Eden erhöhten; jeder Anblick ſeiner ſchönen Thäler erinnert uns an den blühendſten Wohlſtand.

Was die Schönheit dieſer überraſchenden Ausſichten und romantiſchen Gegenden vermehrt, iſt

jene Mischung von reitzender Anmuth und schauerlicher Größe, so wie der Anblick der hier und da zerstreuten Schlösser und Ruinen, welche oft schon in weiter Ferne dem Auge des Wanderers sich darstellen, und dem Ganzen eine größere Vollendung, eine lieblichere Abwechslung gewähren. Ihr Anblick erweckt die Fantasie zu einer angenehmen Beschäftigung; auf schnellen Flügeln durchschwebt sie die Gefilde entwichener Jahrhunderte, und ruft mit ihrem Zauberstabe aus den Tiefen des Schattenreiches die Gestalten jener Mächtigen hervor, welche einst auf diesen Felsenburgen hausten, und Wohl oder Weh, Segen oder Fluch über die Gegend umher verbreiteten. Reich ist die Steiermark an Ruinen dieser Art, welche einst die Wiege, der Wohnsitz mächtiger Geschlechter waren, und nun den Raben und Eulen zur Herberge dienen. Merkwürdig sind manche derselben für den Freund der Geschichte, ob der seltenen Begebenheiten, die sich damahls in denselben ereigneten, deren Andenken dem Strome von Jahrhunderten widerstand, und sich durch mündliche Sagen oder schriftliche Urkunden bis in unser spätes Zeitalter erhielt.

Zu solchen ernsten Denkmählern des ehemahligen Faustrechts gehören auch, in der obern Steiermark, die Trümmer eines Schlosses, welches den Nahmen Frauenburg von einer tragischen Scene erhielt, die sich dort ereignete, und deren Erzählung mich jetzt beschäftigen soll, indem ich hoffe,

daß sie vielleicht in manchem gefühlvollen Leser edle Theilnahme erwecken dürfte.

Wild und kühn mußte des Mannes Seele seyn, der den Entschluß vollführte, sich in der schaudervollsten Gegend, auf einer schroffen Felsenspitze, einen Wohnsitz zu erbauen. Überall, wohin das Auge sich wendet, thürmen sich Berge auf Berge mit düsteren Wäldern bedeckt, und senkrecht unter des Schlosses Ruinen, in schwindelnder Tiefe, rauschet die Mur, zürnend den Felsenmassen, die ihre Bahn verwegen, fruchtlos ihren raschen donnernden Lauf zu hemmen versuchen. Diese Veste erbaute in grauer Vorzeit Herr Reimprecht, ein mächtiger Ritter aus einem noch jetzt blühenden Geschlechte, und hauste dort, trotzend auf ihre unersteiglichen Thürme und Mauern, in vollem Übermuthe des Gefühles seiner Freyheit und Macht. Rauh und stürmisch, wie die Luft, so ihn umwehte, war auch die Stimmung seiner Seele; hart wie der Fels, auf dem er wohnte, war sein Herz, unempfänglich für alle Empfindungen der Menschlichkeit. Fehden und Jagd waren seine einzige Beschäftigung, sein einziges Vergnügen — die vollen Humpen. Gab es keine Menschen zu jagen, so jagte er Bären und Wölfe; aber seltner geschah dieses dann jenes. Gierig erhaschte er jede Gelegenheit zum Streite, und ward auch weit umher die Geißel und das Schrecken all seiner Nachbarn.

Einst ward durch Ritter Ulerich von Lichtenstein ein prachtvolles Turnier in der Gegend von

Judenburg veranstaltet, wobey sich alle Edlen des Landes zahlreich einfanden. Auch Reimprecht eilte mit einem stattlichen Gefolge dahin, in der zuversichtlichen Hoffnung, durch seine Stärke und Gewandtheit den ersten Preis zu erkämpfen. Aber wer vermag es, seine Bestürzung, seine Wuth zu beschreiben, als man ihm dort die Schranken der Rennbahn verschloß, und ihn zwölf der edelsten Ritter als einen Störer des Landfriedens, als einen Übertreter der Ritter- und Turnier-Gesetze, dieses Ehrenkampfes für unwürdig erklärten? Schäumend und fluchend wollte er die Schranken mit Gewalt durchbrechen; allein jetzt starrte ihm ein Wald von Lanzen, es blinkten ihm zahllose Schwerter entgegen. Die Kreiswartel und Knechte rissen ihn rücklings vom Gaule herab; und, indem man ihn schimpflich zu Fuß von dannen jagte, ward sein Roß, sammt Zaum und Sattel, zu einem der Turnier-Preise, nach den Gesetzen, erklärt.

Durch diesen erlittenen Schimpf auf das Äußerste empört, eilte Reimprecht rasend und tobend, wie ein verwundeter Eber, nach seinem Felsennester zurück. Feuer und Flammen sprühte seine scheußliche Seele, nach Blut lechzte sie; Rache war der einzige Gedanke seiner Lage, Rache der Traum seiner ruhelosen Nächte. Düsterer Menschenhaß erfüllte nun gedoppelt sein Innerstes. Er fluchte oft seinem Unvermögen, nicht die ganze Erde in eine menschenleere Einöde verwandeln zu können. Vielleicht hätte ihn sein an Wahnsinn gränzender

Unmuth verleitet, sich den Dolch der Barmherzigkeit in die eigene Kehle zu stoßen, oder sich hinab zu stürzen von den Zinnen seiner Burg über die Felsenhöhe in der Mur brausende Wogen, hätte ihn nicht die Hoffnung einst zu befriedigender Rache immer mit neuem Lebensmuthe beseelt.

Die vorzüglichsten Gegenstände seines Hasses waren jene Ritter, so sich erkühnten, beym Turniere seine Ankläger zu seyn, unter welchen sich auch Carl von Dirnstein, ein edler, muthiger Jüngling, befand. Reimprecht beschloß, diesen zuerst seiner wüthenden Leidenschaft zu opfern, und da er wußte, daß sich derselbe noch mehrere Tage bey dem Turniere verweilen würde, so hatte er Zeit genug, seine boshaften Plane zur Reife zu bringen. In einer dunklen stürmischen Nacht verließ er mit einer beträchtlichen Schar kampfgeübter Reisige seine Veste, und zog, kundig der dahin führenden Wege, der Gegend von Dirnstein zu. Dort verbarg er sich und die Seinigen in einem Walde an der Straße, auf welcher er wußte, daß ihm seine Beute nicht entgehen könne. Das leidige Verhängniß begünstigte dieses Bubenstück. Der arglose Jüngling ging in die Falle; er ward umrungen, übermannt, und — gefangen. Laut jauchzte Reimprecht über diesen gelungenen Schurkenstreich auf; da er aber entschlossen war, noch mehrere Schlachtopfer seiner gränzlosen Bosheit zu sammeln, und sie sodann alle an Einem Tage durch neu ersonnene qualvolle Todesarten hinzurichten, so gab er einst-

gen seiner Reisigen den Befehl, den unglücklichen Carl mit schweren Fesseln zu belasten, und ihn elends nach seiner Veste zu schleppen, um ihn dort in das tiefste Burgverließ zu werfen. Die zu jeder Grausamkeit immer sehr bereitwilligen Diener erfüllten diesen Auftrag auf das schleunigste, und sprengten triumphirend mit dem gefangenen Ritter durch Wälder und Gebüsche auf Abwegen ihrem Raubneste zu. Reimprecht aber rückte indessen mit seinen Reisigen gegen Dirnstein an, in der Absicht, diesen Wohnsitz seines gefangenen Feindes zu plündern und zu zerstören. Unvorbereitet und keines Angriffs gewärtig, überfiel er diese sonst feste Burg, welche jetzt nur von einer geringen Besatzung bewacht wurde. Auf das [illegible] Zeichen des Thurmwächters eilte der graue Otto, Carls Vater, mit seinen wenigen Streitern auf die Mauern der Veste, und leistete der heranstürmenden Räuberhorde muthigen Widerstand. Allein zu ungleich war die Anzahl der Vertheidiger gegen die Feinde; sie mußten endlich der Übermacht der Angreifenden erliegen. Schon waren die Mauern erstiegen; schon stürmte der grimmige Reimprecht an der Spitze der Seinigen, die Fliehenden mordend, mit blutriefendem Schwerte dem äußeren Schloßthore zu, und hatte so eben den weichenden Otto bey seinen grauen Haaren erhascht, als sich ihm plötzlich eine schöne Dirne mit klaglichem Angstgeschrey entgegen warf, seinen Arm umklammerte, und ringend sich bemühte, ihm die Beute zu entreißen. Voll des

Erſtaunens über die Kühnheit dieſes Mädchens, ſchoß er jetzt einen flammenden Blick nach ihr, und — wie von einem Zauberſtabe berührt — öffnete ſich ſeine Fauſt, es ſank die Hand von dem ehrwürdigen Haupte des Greiſes. Jetzt fiel ihm die holde Unſchuld zu Füßen, umklammerte ſeine Knie, und bath ihn ſchluchzend mit rührenden Thränen um Schonung ihres Vaters. Reimprecht wußte nicht wie ihm geſchah. Neue Gefühle erwachten in ſeiner Seele, von denen er bisher nicht die leiſeſte Ahnung empfand; er fühlte, daß ſich plötzlich in ſeinem Buſen eine mächtige Veränderung, ein dringendes Etwas ereigne, das er ſich ſelbſt nicht erklären konnte. Lange kämpfte er mit dem innern Menſchen; er rieb ſich die Stirn, und wußte nicht, ob er träume oder wache. — Endlich begann er mit milderem Tone: »Steh auf, ſchönes Kind! und ſage mir deinen Nahmen.« Bebend erwiederte ſie: Ich bin Kunigunde von Dirnſtein; dieß hier iſt mein unglücklicher grauer Vater, für den ich um Mitleid flehe.

Jetzt wandte ſich der gerührte Sieger zu ſeinen Reiſigen, und verbeth alles Plündern bey Todesſtrafe. Auch gab er Befehl, ſogleich alle Thore und Mauern der Veſte zu beſetzen. Er ſtieß ſein blutiges Schwert in die Scheide, und befahl dem Ritter und ſeiner ſchönen Tochter, ihn in das Innere des Schloſſes zu geleiten. Sie führten ihn in den Rittersaal, und Kunigunde eilte, die Humpen mit dem beſten Rebenſaft zu füllen, welcher in der

Burg zu finden war. Wenn ihn voller Becher schon von jeher magische Kraft über diesen Unhold besaß, so wirkte jetzt dieselbe um so mächtiger, da er ihm von so rosigen Lippen kredenzt, von so schönen Händen dargereicht ward. Der geistige Radkersburger bemächtigte sich bald seines Kopfes, so wie Kunigundens Reitze sich seines Herzens bemeisterten. Mit jedem Zuge aus dem lieblich duftenden Gefäße, mit jedem Blicke nach dem holden Mädchen erheiterte sich seine Stirn; seine Zunge wurde stets geläufiger, und endlich ward er so zutraulich, daß er ihnen die Ursache seines feindlichen Überfalls und all seine grausamen Plane entdeckte. Auch Carls Gefangennehmung verschwieg er nicht, und es ist leicht zu erachten, daß diese schreckliche Nachricht den Vater und die Tochter mit neuem Schmerz mit neuem Jammer erfullte. Hin zu seinen Füßen stürzte der Greis, hob seine gefalteten Hände zitternd empor, und bath ihn kniend um die Erhaltung seines einzigen Sohnes, indeß zwey große Kummertropfen auf seinen silbernen Wimpern flimmerten. Weinend und jammernd kniete auch Kunigunde zur andern Seite; sie rang ihre Lilienhände, und wimmerte in einem Tone, der Felsen zum Mitleid bewegen konnte, um Leben und Freyheit für ihren innig geliebten Bruder.

Lange weidete sich der Grausame an dieser Jammer-Scene; endlich sprach er lallend: »Wohlan! ich will verzeihen und vergessen, wenn Du mir, schöne Dirne, eine Forderung erfullst.« — O sprich!

was verlangst Du von mir? rief hastig das betroffene Fräulein. »Deine Hand,« erwiederte er mit grinsendem Lächeln, »verlang' ich. Sie sey das Lösegeld Deines Vaters und Bruders. Zwar seyd Ihr in meiner Gewalt; zwar könnte ich mich gegen Dich der Rechte des Siegers bedienen; aber großmüthig will ich handeln, will Dich zu meiner Gattinn erheben, und beweisen, daß auch Reimprecht mit Ehre und Ritterpflicht nicht unbekannt sey.« Kunigunde erblaßte und erröthete wieder; das Blut erstarrte in ihren Adern; sie schauderte bey dem Gedanken, das Weib eines solchen Wüthrichs zu werden. Dreyfach schrecklich war ihr diese Forderung, denn ihr Herz hatte schon gewählt. Wilhelm von Saurau war der Glückliche, dessen Rückkehr aus Italien, wo er rühmlich unter den Fahnen des Kaisers focht, sie mit Sehnsucht erwartete. Einen fürchterlichen Kampf kämpfte jetzt ihre Seele. Zwey feindliche Kräfte rissen jetzt an ihrem blutenden Herzen. Die Wage der Bestimmung wankte; ihr Mund verstummte — sie war keines Entschlusses fähig. Aber bald wurde der ungestüme Brautwerber dieses Zauderns müde, und zudringlicher. Ungeduldig sprach er mit rauherer Stimme: »Nun, Dirne! bist du entschlossen? Entweder Ihr sucht sogleich einen Pfaffen auf, und Du wirst noch heute mein Weib, oder ich führe Dich als Meke mit mir, und opfere Vater und Bruder meiner gerechten Rache!« — Jetzt hatte das unglückliche Mädchen keine Wahl mehr; sie warf einen Blick auf das graue Haupt

ihres Vaters, sah seinen Schmerz, seine Thränen, und reichte zitternd ihre Hand — dem Bösewicht hin.

An der Stelle wurde der Burggeistliche im ganzen Schlosse aufgesucht, bis man ihn endlich aus einem Winkel hervor zog, wohin er sich aus Furcht verkrochen hatte. Noch vor Anbruch des Abends mußte dieses unglückliche Ehebündniß geschlossen werden. Am folgenden Tage führte Reimprecht seine Gattinn heim nach seinem Felsennefte. Von ihrer Lage, von ihrem an Verzweiflung gränzenden Jammer in der Stunde der Trennung von dem innig geliebten Vater, von dessen Schmerz bey dem Scheiden seiner Tochter, ist keine Schilderung möglich. Ihr heftiger stummer Schmerz verwandelte sich endlich in eine stumpfe Fühllosigkeit, und willig folgte sie dem verhaßten Gemahle, wie das Lamm dem Metzger zur Schlachtbank folgt. Nur dann kehrte wieder einige Besinnung in ihre weinende Seele zurück, als sie an dem Orte ihrer Bestimmung anlangte, und ihr Reimprecht die Schlüssel zu Carls Gefängniß und seinen Fesseln übergab. Nahmenlos war das Erstaunen, die Überraschung dieses unglücklichen Jünglings, als die schweren Pforten seines Kerkers rasselnd sich aufthaten, und er plötzlich seine Schwester vor sich dastehen sah. — Kunigunde! — Carl! — war alles, was sie einander in diesem rührenden Momente zusammeln konnten. Sie sanken einander in die Arme, und alles Bewußtseyn schwand bey dem bittern Wonnegefühle ihres Wiedersehens. Spät erst kehrten sie

zur Besinnung zurück, und jetzt erst eilte die Schwester, des Bruders Fesseln zu lösen. Freude, Staunen und Verwunderung wogten in dem Busen des Letzteren; er wußte nicht, wie ihm geschah, und sah mit duldender Unthätigkeit ihren geschäftigen Bemühungen zu. Bist Du ein Schutzgeist in der Gestalt meiner Schwester? rief er endlich mit Entzücken aus, als er sich aller Bande entledigt sah. Doch nur zu bald verwandelte sich in Bestürzung sein Freudengefühl, da er von ihr erfuhr, um welchen Preis die edelmüthige Schwester seine Freyheit erkaufte. Mit Entsetzen erfüllten ihn die Nachrichten jener grausamen Begebenheit. Er wollte den Kerker nicht verlassen, und lieber alle Qualen des Todes erdulden, als seine geliebte Schwester einem Teufel in Menschenhülle geopfert sehen. Doch endlich besiegten ihn Kunigundens Thränen, und die überzeugende Vorstellung, wie sehr der ergraute Vater eines Schützers — einer Stütze bedürfe.

Neue Dolche durchbohrten das Herz der armen Dulderinn, als am folgenden Tage der theure Bruder den bittern Abschiedskuß auf ihre Lippen drückte und sich mit stummem Schmerz aus ihren Armen wand. Lange sah sie ihm nach; oft wandt' er sein Roß, und winkte ihr noch ein Lebewohl zu, das sie am Fenster mit ihrem weißen Tuche erwiederte. Endlich aber verschwand er ihren zährenvollen Blicken, und eine ahndende Stimme aus ihrem Innersten rief ihr zu: Du siehst ihn nicht wieder! Schwermüthig sank sie auf ihr Ruhebett hin; ein-

sam, verlassen, wie hingeschleudert auf eine wüste Insel des stürmischen Weltmeers, fühlte sie sich jetzt. Häufig flossen ihre Thränen, bis endlich der Drang der Gefühle sich in eine stumpfe Betäubung verwandelte.

Reimprecht bemühte sich zwar eine kurze Zeit, seine Gattinn mit einer Art von Schonung und Gefälligkeit zu behandeln; aber bald wurde er dieses lästigen Zwanges satt. Er folgte mit noch größerer Begierde der lockenden Stimme seiner unbändigen Leidenschaften, und ward der alte Haus-Tyrann. Jagd und Fehden wurden wieder seine einzige Beschäftigung, die ihn oft mehrere Tage lang von seinem Wohnsitze entfernten. Diese Zeiten waren dann immer für die unglückliche Leidende die tröstlichsten, weil sie dann ungestört sich ihrem Kummer überlassen, und — wer sollte so grausam seyn, ihr dieß zu verargen? — an den Gegenstand ihrer Liebe ruhig denken konnte. Ach! das Bild des Theuren, von dem ein grausamer Unhold sie auf ewig trennte, vermochte sie nicht, so sehr sie sich auch bestrebte, aus ihrer Seele zu verbannen! Es umschwebte sie immer, verfolgte sie allenthalben, und verließ sie selbst in dem Augenblicke nicht, wenn ihres ehelichen Despoten verhaßte Arme sie umschlangen.

So durchtrauerte sie bereits den zweyten Monath als Reimprechts unglückliche Gattinn auf der einsamen Felsenburg. Einst, als sie bey einbrechender Abenddämmerung schwermüthig in ihrem Käm-

merchen saß, indeß ihr Gemahl schon drey Tage abwesend war, und der schöne Vollmond so eben majestätisch und hehr über die düstern Tannenwipfel herauf wandelte; da erwachten in ihr die Rückerinnerungen einer bessern Vergangenheit. Schatten der genossenen Freuden umschwebten sie im rosigen Gewande, und mit jedem Liebreitze geschmückt stand er da, der schöne Jüngling, welcher zuerst in ihrem jungfräulichen Busen der Liebe süße Regungen erweckte. Glühende Sehnsucht bemächtigte sich jetzt ihres ungestüm pochenden Herzens. Sie streckte unwillkührlich ihre Arme aus, und mit wehmüthigem Tone rief sie: Wilhelm! Erwählter! — Wo — wo ist die Heimath unserer Liebe? . . . . Ein kaltes Lüftchen umsäuselte sie jetzt, und wie der sterbende Wiederhall einer fernen Flöte klang es ihr zu: Im Grabe! . . . . Sie erschrack heftig; kalter Schauder durchbebte sie, und indem sie sich wieder zu fassen suchte, hörte sie plötzlich klägliche Harfentöne vor der Thür des Gemachs erschallen. Sonderbare Gefühle und Erinnerungen erweckten dieselben in ihrer Seele. Sie öffnete hastig, und rief den Harfner zu sich. Er trat ein; der Mondesschimmer beleuchtete sein Antlitz; Kunigunde sah ihn an, und — taumelte drey Schritte zurück. Bald faßte sie sich wieder; der Jüngling stürzte ihr zu Füßen, und sie — sank an seinen Hals. Wilhelm und Kunigunde dachten an keine Gefahr, vergaßen alle Vorsicht, und lebten sich nur in dem Wonnegenusse dieses seligen Wiedersehens. Fest

hielten sie sich umschlungen, als wollten sie bis zum Tage des Weltgerichtes in dieser Stellung verharren — Aber jetzt — o des Entsetzens! — jetzt flog die Thür schmetternd auf, und wie ein wüthendes Ungeheuer stürzte Reimprecht herein. Seine Augen flammten, seine Lippen schäumten, und ein spitziger Dolch flimmerte in seiner Rechten. Bis an den Griff stieß er dem unglücklichen Jüngling den Mordstahl in den Nacken, daß er röchelnd in seinem Blute zu Boden stürzte. Mit einem lauten Schrey sank Kunigunde ohnmächtig über den Sterbenden hin. Schon zuckte der Wüthrich zum zweyten Mahle den Dolch, um auch sie zu durchbohren; aber jetzt flüsterte ihm ein Bewohner der Hölle zu, daß diese Todesart für sie zu gnädig sey. Sich fassend verließ er schnell das Gemach, und verriegelte es hinter sich. Schrecklich, über alle Beschreibung jammervoll war Kunigundens Zustand. Spät erst erwachte sie aus ihrer entsetzlichen Betäubung. — O daß sie nimmer erwacht wäre! Was sie in dieser grauenvollen Nacht erduldete, vermag keine Zunge zu erzählen, keine Feder zu schildern — Niemand zu denken.

Auch der empörte Reimprecht genoß keines Schlafes. Wie der unruhige Geist eines Mordverbrechers irrte er in der nächtlichen Dunkelheit auf den weiten Gängen seiner Veste umher, und entwarf den teuflischen Plan seiner Rache. Düster ergraute der Morgen über die Thürme des Schlosses, und jetzt brüllte seine Donnerstimme die schnar-

henden Knechte aus dem Schlafe auf. Ein leeres Faß befahl er herbey zu bringen, und den einen Boden desselben zu öffnen. Als dieß geschehen war, winkte er den Knechten ihm zu folgen. Schweigend ging er voran zur Stätte des Jammers, öffnete rasch die Thür, und sieh! — da lag Kunigunde auf der Leiche ihres Geliebten, besudelt von seinem Blute. Convulsivisch hatten ihn ihre Arme umklammert; ihre Augen waren geschlossen, ihre Glieder erstarrt; kaum entdeckte man noch einige Spuren des Lebens an ihr. Dieser gräßliche Anblick erschütterte sogar die rohen Herzen der Diener; nur ihr Gebiether war keines Mitleids fähig. Reißt sie hinweg, sprach er mit kaltem Blute, und tragt sie mir nach! Traurig gehorchten die Leute, und der Zug ging hinab in den äußern Vorhof des Schlosses, dort, wo das Faß in Bereitschaft lag. Steckt sie hinein, und schlagt dann über ihr den Boden wieder zu, befahl er jetzt; und als er sah, daß die Knechte zauderten, riß er das Schwert aus der Scheide, und drohte, sie in Stücke zu hauen. Zaghaft erfüllten sie den Befehl des Barbaren. Als diese schreckliche That vollendet war, machte sich der Unmensch die Freude, mit eigenen Händen das Faß an den Felsenabhang zu wälzen. Jetzt harrte er einige Secunden mit boshafter Schadenfreude, und als ihm endlich ein klägliches Gewimmer aus demselben entgegen schallte; ha! da lächelte der Satan — und mit einem mächtigen Stosse rollte es hinab in den schauerlichen Abgrund. —

Das Landvolk jener Gegend fand nach einigen Tagen die zerschmetterten Gebeine der Unglücklichen am Ufer der Mur, wohin sie die Wogen ausgespielt hatten. Mit lautem Wehklagen trug es dieselben zu dem nächsten Kirchhofe, und gab ihnen dort eine geweihte Ruhestelle. Lange erhielt sich Kunigundens und ihres traurigen Schicksals Andenken durch mündliche Überlieferung; noch viele Jahre hernach herrschte die Sage: es wandle ihr Geist um die Mitternachtsstunde in weißer Gestalt auf den Felsen und Mauern jener Veste umher, welche durch diese Begebenheit den Nahmen Frauenburg erhielt.

Kaum hatte Reinprecht diese Gräuelthat vollführt, so erwachte in seinem Busen die Schlange eines nagenden Gewissens. Überall hin verfolgten ihn Wilhelms und Kunigundens Schatten in blutigem Gewande. Rache! Rache über unsern Mörder! wähnte er immer sie wimmern zu hören. Er hatte weder Rast noch Ruhe mehr. —

Carl von Dirnstein saß gerade an seines Vaters Krankenlager, als ihm ein unvorsichtiger Bothe seiner Schwester trauriges Schicksal verkündigte. Diese unvermuthete Schreckenspost wirkte so sehr auf den schwächlichen Greis, daß er, vom Schlage gerühret, todt auf das Küssen zurück sank. Des Jünglings Zustand gränzte an Wahnsinn. Es kostete ihn nicht wenig Überwindung, sich zu ermannen; endlich gelang es ihm doch, sich wieder zu fassen. Kaum hatte Carl des unvergeßlichen Va-

ters Gebeine zur Gruft der Väter begleitet; so war Rache an dem Mörder Kunigundens sein einziger Gedanke.

Auf flüchtigen Rossen sandte er Bothen an alle Freunde, Verwandte und Waffenbrüder aus, sie zu laden zur Blutrache an dem Mörder seiner Schwester und seines Freundes. Mit der größten Bereitwilligkeit und zahlreichen Scharen erschienen sie gerüstet; die ganze Gegend um seine Burg erscholl weit umher von Waffengeraſſel und Rossegewieher.

Die Fehde begann. Reimprecht erkühnte sich, seinen Feinden entgegen zu ziehen. Rasend, mit der Wuth eines Verzweifelten, kämpfte er; aber der Wüthende wurde geschlagen. Noch ein Mahl sammelte er seine Reisige; doch erlag er immer der Menge. Getödtet oder zerstoben waren nun all seine Gefährten, und der Rückzug in die Burg war ihm abgeschnitten. Nun entschloß er sich endlich zur feigen Flucht.

Wie der Brudermörder Kain, von Gottes Finger gezeichnet, von den Furien seines Gewissens rastlos gepeitscht, irrte er lange, in Verkleidungen verhüllt, in der Steiermark umher, bis er endlich auf den Entschluß kam, durch einen Zug nach Palästina sich seiner Schuld zu entledigen. Dort schlug sie ihm, die Stunde der Vergeltung. — Dort auf Jerusalems Mauern ward ihm endlich durch einen Sarazenen-Säbel der Lohn seiner Freveltaten zu Theil.

Die Entführung.

(Herberge zu Regensburg. Wiſetiſla, Erbprinz von Böhmen, ſitzt nachdenkend an einem Tiſche, worauf volle Humpen ſtehen. Etwas ſpäter erſcheint Wenzel von Werſchewitz, ſein Gefährte.)

Wiſetiſla (allein.) Ha, es iſt umſonſt! Unmöglich vermag ich es aus meiner Seele zu verbannen, das holde Zauberbild, das mich überall hin begleitet. In voller Jugendblüthe, in aller Anmuth der argloſeſten Unſchuld, mit Engelliebreiz geſchmückt, ſchwebt ſie vor meinen Sinnen, füllet ſie ſo ganz, und läßt keinen andern Begriffen Raum. — O warum mußte eine unſelige Neugierde mich in jene klöſterlichen Mauern führen, um dort den Frieden — die Ruhe meiner Seele auf ewig zurück zu laſſen? — Wiſetiſla! was iſt aus dir geworden? Du folgteſt dem Rufe der Ehre; wollteſt du hier auf dem Turnier-Platze vor den Augen des Kaiſers und

der Edelsten Deutschlands Ruhm und Preise erkämpfen, und — o ich schäme mich vor mir selbst! — und verwandeltest dich in einen girrenden, liebetrunkenen Schäfer! — (Steht hastig auf, und geht in sich kämpfend mit weiten Schritten auf und ab.) Ermanne dich, herzhafter Jüngling! zerreiße diese schimpflichen Fesseln, und besiege eine Leidenschaft, welche dich am Pfade der Thorheit zu schauerlichen Abgründen führt! Nein; nein ich kann es nicht! Aus der Tiefe meines Busens schallt mir die Stimme zu: Sie allein — nur Sie allein könnte mir durch ihren Besitz die Welt zum Paradiese zaubern. — Aber wie kann — wie werd' ich ihn erringen? Hasche ich nicht nach dem Besitz eines kostbaren Edelsteins, den die wüthende Woge so eben am Gestade verschlang? Wahrscheinlich ist sie schon verloren, für den Genuß dieses irdischen Thales! — Vielleicht in wenigen Stunden schwört sie den fürchterlichen Eid, auf ewig dem heiligsten Triebe des Menschen zu entsagen, und dann — welch eine Scheidewand trennte mich dann auf immer von ihr!

Werschowitz (im Eintreten.) Auf, Prinz! wapnet Euch. Schon hat die Trompete zum dritten Mahle den Anfang des Turniers verkündigt. Von allen Seiten sprengen die Ritter auf ihren sich bäumenden Rossen der Stechbahn zu. Auch Euer Streithengst, gesattelt und gezäunt, harrt wiehernd und scharrend, ungeduldig des zögernden Reiters; fast können ihn die Knappen nimmer erhalten.

Bisetiska. Laß abseiteln; ich turnire nicht.

Werschowitz. Warum?

Wisetisla. Ich turniere nicht.

Werschowitz. Nicht? — Habt ihr vergessen, welcher Dank heute zu verdienen ist?

Wisetisla. Hm! das Schlachtschwert des großen Rolland —

Werschowitz. Dessen Griff aus arabischem Golde, und reichlich mit kostbaren Steinen besäet ist. Habt Ihr kein Verlangen, dieses Denkmahl eines Helden aus den Zeiten des großen Carl zu verdienen?

Wisetisla. Heute nicht.

Werschowitz (ihn scharf betrachtend.) Das ist doch sonderbar!

Wisetisla. Aber doch billig. Schon zwey der Preise wurden mir bey diesem Turniere zu Theil; auch die übrigen Kämpfer wollen nicht fruchtlos aus so fernen Gegenden hierher gezogen seyn.

Werschowitz. Von dieser Seite, ich gesteh' es, war mir Eure Bescheidenheit noch nicht bekannt.

Wisetisla. Möglich. Das Menschenherz hat so mancherley Falten. —

Werschowitz. Wen denen ich so eben eine an Euch bemerke, deren Krümmungen ich nicht zu erforschen vermag. — Also geschieht es wohl auch nur aus Großmuth, daß diese Becher hier noch ungeleert sind, vermuthlich um den Regensburgern den Wein nicht zu vertheuern.

Wisetisla. Spötter!

Werschowitz. Prinz! ich sehe Wolken auf

Eurer sonst immer so heitern Stirn: Woher diese Verwandlung?

Wisetisla. Du irrst.

Werschowis. Nein; ich irre nicht. Sprecht, was fehlt Euch?

Wisetisla (mit einem unterdrückten Seufzer.) Nichts.

Werschowis. Ist der Freund und Gefährte Eurer Jugend nimmer des vorigen Zutrauens würdig?

Wisetisla. Einziger, innigster meiner Freunde! ja Du bist es ganz. (reicht ihm herzlich die Hand.)

Werschowis. So seyd es jetzt durch die That, und seyd offenherzig!

Wisetisla. Ach! — ich fürchte deinen Spott.

Werschowis. Pfui doch! Nicht mit Spötteley, mit herzlicher Theilnahme erwiedert echte Freundschaft des Freundes Zutrauen.

Wisetisla. So höre denn — ich liebe.

Werschowis. Dacht ichs doch, es würde einst dem feurigen Jünglinge nicht mehr an Pferden und Waffen genügen, es würde ihm auch die mächtige Minne bestricken. —

Wisetisla. Ach! nur zu fest sind diese Bande; ich kann sie nicht zerreißen.

Werschowis. Wohl glaub' ich Euch gern. Mächtig lodert die Flamme der ersten Liebe in jugendlichem Herzen, zumalen wenn die Vernunft den Ausbruch derselben nicht zu mäßigen vermag. Je-

dessen — seyd Ihr Eures Gegenstandes gewiß? Könnt ihr schon rechnen auf Gegenliebe?

Bisetisla. Nein.

Werschowitz. Ihr Nahme?

Bisetisla. Noch unbekannt.

Werschowitz. Ihr Stand?

Bisetisla (verlegen und zögernd.) Eine — Nonne.

Werschowitz (erstaunt.) Eine Nonne? —

Bisetisla. Schweig! Ich lese in deiner Verwunderung deinen Tadel. Alles, was du mir sagen willst, hab ich mir selbst schon hundert Mahl gesagt. Ich kann dir nichts darauf erwiedern, als die zwey einzigen Worte: Ich liebe!

Werschowitz. Viel sagen diese Worte. Aber welcher Dämon der Einbildungskraft leitete Euer Herz auf einem Gegenstand, welcher aufgehört hat, für die Welt ein Gut zu seyn, und dessen Besitz Euch unmöglich werden dürfte?

Bisetisla. Der blinde Jüngling, Zufall genannt. Die müßigen Morgenstunden zu verkürzen, durchschlenderte ich gestern die Gassen dieser Stadt, als mich ein Ungefähr, auf meinem Heimwege, vor das, unfern dieser Herberge, liegende Frauenkloster vorbeyführte. Ich bemerkte dort der Menschen viele durch die eherne Pforte aus und ein wandeln, und als ich mich hierüber erkundigte, hieß es, daß in diesem Kloster drey Nonnenbräute zu sehen seyen, welche nach einigen Tagen das feyerliche Gelübde der Keuschheit ablegen würden. Die

Neugierde reihte mich; ich ging hinein. O mein Trauter! in welch einem Himmel verlor ſich mein Auge dort? Alles, was bisher Dichter und Minneſänger von den Reihen der drey Huldgöttinnen fabelten, ſah ich in ganzer Fülle vereint an einem dieſer holdſeligen Mädchen. In dem niedlichen Gewande einer Nonne erblickte ich eine Geſtalt, ſo hold, ſo einzig mild und reihend, ein Bild der Schönheit, ſo wie der Fromme ſich die ſchönſte Bürgerinn des Himmels träumt, das Ideal, welches meine Seele ſich ſeit lange ſchuf, und endlich fand, was ſie ſuchte. Der Umriß ihres königlichen Antlitzes verrieth keine Deutſche; ich ſah eine Griechinn, und fand ſie fähig, mit einer Aſpaſia um den Vorrang der Schönheit zu ſtreiten. Unbemerkt drängte ich mich durch die Menge, ihr näher zu kommen. Mit unſäglicher Wonne bemerkte ich, daß manchmahl ihr großes ſchwarzes Auge mich anzublicken, mich ſogar zu ſuchen ſchien. Aber ſo oft ihre Blicke den meinigen begegneten, ſanken die ihrigen haſtig zu Boden, und ein höheres Roth überflog ihre aufgeblühte Roſenwange.

Werſchowitz. Ein gutes Zeichen. Verſuchtet Ihr nicht, mit ihr zu ſprechen?

Viſeticla. Ach wie gern hätt' ich es gewollt; allein wie durft' ich es wagen?

Werſchowitz. Aber um ihren Stand, ihre Abkunft konntet Ihr Euch doch erkundigen?

Viſeticla. Ruhige Beſinnung, Freund! kalte Klugheit iſt in ſolchen Augenblicken dahin. Ich ver-

goß mich ſelbſt, indem ich ſie nur dachte, und nur Auge war für ſie, und mit ganzer Seele jenes himmliſche Weſen umfaßte, welches Geiſt und Sinne ſo mächtig beherrſchte. —

Werſchowitz. Ey, da ſpielt der blinde goldgelockte Knabe wieder ein ſchelmiſches Poſſenſpiel! Hier iſt guter Rath theuer. Was wollt Ihr nun beginnen, Euer eingekerkertes Liebchen zu erhaſchen?

Biſetisla. Ach, Freund! eben ſinne ich unter den tauſenden der Mittel auf eines, und kann es nicht finden. Die Zeit iſt koſtbar; ich beſchwöre dich, rathe mir!

Werſchowitz. Sagt' ich Euch nicht eben, guter Rath ſey hier theuer? (nachdenkend und nach einer Pauſe.) Wenn Ihr nun Euren Zweck erreichet, und das Mädchen zieht Eure Liebe dem Schleyer vor, was iſt dann Eure Abſicht?

Biſetisla. Innig, ewig mein Schickſal an das ihrige zu ketten, mit ihr zu athmen, mit ihr zu ſeyn —

Werſchowitz. Ich frage jetzt nur um das: Wie? — Als Geliebte — oder Gattinn?

Biſetisla. Freund! dieſe Frage?

Werſchowitz. Befiehlt mir die Vernunft. Ihr habt einen Vater; noch unbekannt iſt Euch ihre Abkunft, und Ihr — ſeyd Erbprinz von Böhmen.

Biſetisla. Soll ich darum Sclave meines Standes ſeyn, und Verzicht auf jene Rechte thun, deren jeder Bettler meines Landes genießt? Werſchowitz! quäle ihn nicht, deinen Freund mit ſo fro-

ſtigen Vernünfteleyen, die ſelbſt mein Vater zur Unzeit finden dürfte.

Werſchowitz. Wohlan! Ich verſprech' Euch meinen thätigen Beyſtand nach allen Kräften, wenn Ihr mir entgegen Euer Ehrenwort gebt, die Dirne nicht eher zum Traualtar zu führen, bis Ihr den Segen und die Einwilligung Eures Vaters erhalten habt.

Biſetiſla. Ich rechne zuverſichtlich auf meinen edlen, gütigen Vater! — Hier haſt du meine Hand darauf.

Werſchowitz. Nun gut. Die Sache bedarf eines ſchnellen, kühnen Entſchluſſes. Höret alſo meinen Rath! Ihr ſetzt Euch ſogleich zu Tiſche, ergreift die Feder und ſchreibt ihr ein Briefchen voll Liebe und Drang und ſchmachtender Sehnſucht.

Biſetiſla. Und dann?

Werſchowitz. Nehmt Ihr's zu Euch, wandelt zum Kloſter hin, und ſuchet ſie, ſo wie geſtern, zu ſehen. Gelingt Euch dieß, ſo dürfte es keinen großen Schwierigkeiten unterliegen, ihr den Brief, unter der Vorſpiegelung eines Glückwünſchungsſchreibens von einem ihrer Verwandten, zu übergeben.

Biſetiſla. Wird ſie ihn aber von einem Fremdlinge wohl annehmen? werden die wachſamen Nonnen ihn nicht zu leſen verlangen?

Werſchowitz. O des verliebten Zweifters! Habt ihrs denn ganz vergeſſen, daß jene Neugierde, welche ſchon Frau Even, unſere Ahnfrau, zu einem Apfelbiß verleitete, noch die meiſten ihrer Töchter

beherrſche? Mögen die Nonnen den Brief zu leſen verlangen, wenn nur ſie einmahl mit deſſen Inhalt bekannt iſt. Die Weiber ſind ein feines Gewebe von Liſt und Verſtellung, wiſſen ſich zu wenden und zu drehen, und haben in ſolchen Fällen immer die Ausflüchte genug bey der Hand. Iſt ſie von Eurem Antrag unterrichtet, und ihr Beruf nicht felſenfeſt, ſo vermag die Beredſamkeit aller Nonnen des Ordenrundes nicht, ſie aufzuhalten, in Eure Arme zu eilen.

Biſetisla. Wenn aber gerade dieſes Mädchen einer ſo großen Standhaftigkeit fähig wäre? wenn ſie meinen Antrag mit Verachtung abwieſe, und ich zum Märchen der Stadt würde?

Werſchowitz. Schon wieder ein Aber? O glaubt mir's, dergleichen Wundererſcheinungen ſind noch ſeltener, als die Kometen am Himmel. Die Natur haßt die Extremen, und ſchlendert gern ihren alltäglichen Gang fort. Wolltet Ihr jedoch ganz ſicher gehen, ſo entdecket ihr Euren Stand; denn Eitelkeit vermag bey Weibern oft eben ſo viel, dann Liebe. Böthe ſich jeder Dirne, die die Welt zu verlaſſen im Begriffe ſteht, ein junger ſchöner Prinz zum Brautwerber an; ich verwette meinen einzigen Kopf, ſo lieb er mir iſt, es würden die einſamen Zellen nur ſehr wenige Bewohnerinnen erhalten. —

Biſetisla. Du magſt nicht ſo ganz Unrecht haben, wackerer Freund! ich befolge deinen Rath, und ſchreibe ſogleich.

Werſchowitz. Gut. Ich reite indeß zum

Turniere. Es ſind zwey franzöſiſche Windbeutel dort, die es mit allen deutſchen Rittern um den Vorrang der Tapferkeit aufnehmen wollen. Muß doch verſuchen, ob meine Lanze ſtark genug iſt, einen davon aus dem Sattel zu heben.

Biſetiſla. Geh, und verweile nicht lange.

Werſchowitz. Brechen mir die windigen Gallier nicht den Hals, ſo bin ich längſtens in einer Stunde wieder hier, und ſteh' Euch dann mit Rath oder That zu Gebothe. Der ſchelmiſche Gott der Liebe beglücke Euer Vorhaben! Lebt wohl! (ab.)

Biſetiſla (allein.) Was ſoll ich ihr ſchreiben? Wie die Empfindungen meines Herzens in Worte kleiden? — Ach mein Buſen iſt ſo voll! aber hier in meinem Kopfe iſt's ſo wirre. Marternde Unruhe raubt mir jede kalte Beſinnung. (geht eine Weile nachdenkend auf und ab.) Gütiger Himmel! willſt du den Pfad meines Lebens mit Roſen beſtreuen, ſo gib mir dieß Mädchen — gib ſie mir zu meiner Gefährtinn. (Er ſetzt ſich zu ſchreiben. Indem er damit beſchäftigt iſt, entſteht auf der Gaſſe Lärm und Geſchrey.) Was ſoll dieß Getoſe bedeuten? (ſteht auf und eilt ans Fenſter) Ha! wie die Flammen dort aufloddern! Die armen unglücklichen Menſchen!!

Ein Knappe (tritt haſtig ein.) Gnädiger Prinz; Feuer, Feuer in der Stadt —

Biſetiſla. Wo?

Knappe. Nicht weit von hier, im Nonnenkloſter —

Biſetiſla (außer ſich.) Im Nonnenkloſter? (eilt haſtig ab.)

Knappe (ſieht ihm mit komiſcher Verwunderung nach.) Jetzt ſage mir einer noch ein Mahl, daß unſer Prinz die frommen Diener und Dienerinnen des Wortes nicht ehre! Kaum hört er, es brenne in einem Kloſter, ſo rennt er zu Hülfe, als wären dieſe geiſtlichen Jungfrauen ſeine leiblichen Schweſtern. Das werden für Böhmen chriſtliche Zeiten werden, wenn der'n Mahl zur Regierung kommt. — Aber Meiſter Peter! was wird denn er jetzt anfangen? — Ja, das iſt das Klügſte! Ich bleibe indeſſen hier, gucke fleißig zum Fenſter hinaus, und kommt das Feuer näher, ſo raff' ich unſere Reiſegeräthe zuſammen, und bring es in Sicherheit. — Ey! da ſeh' ich ja gar noch einen vollen Humpen? Hu! auch in meiner Kehle brennts; der da ſoll dieſe Flamme löſchen. (Er ſetzt ſich nieder und zecht eine Weile ganz behaglich; endlich guckt er wieder ein Mahl zum Fenſter hinaus) Was iſt das? Da trägt ja einer gar eine Nonne auf ſeinen Armen? Wie er eilt! — Bey meiner armen Seele! Es iſt der Prinz. (rafft die Becher zuſammen und eilt ab.)

Biſetiſla (tritt bald nachher mit ſeiner Beute haſtig ein, und legt das ohnmächtige Mädchen auf ſein Ruhebett hin) Holde Göttinn des Glückes! begünſtige jetzt das Flehen eines liebenden Jünglings, und laß ihn in dieſem, den Flammen entriſſenen Engel die Krone ſeiner Wünſche finden! (Er zieht ihr mit angſtvollem Zögern den Schleyer von ihrem Antlitz. — Freudig)

O ihr himmliſchen Mächte! Sie iſt's! — ja ſie iſt's! — — Erwache, holdes Geſchöpf! erwache aus deinem Todesſchlummer! (Er reibt ihr Stirn und Schläfe, und iſt ängſtlich beſchäftigt, ſie ins Leben zurück zu bringen) Horch — — ſie athmet wieder. Die Morgenröthe des wiederkehrenden Lebens beſtrahlt ſchon die Lilien ihrer Wangen; neue Roſen entblühen ihren Lippen. — Wohl, wohl mir! — Zögere nicht länger, Königinn meines Herzens! ſchließ ihn auf, deiner Augen ſchönen Himmel, und lohne mit einem freundlichen Blicke deinen dich liebenden Retter! (Sie beginnt allgemach immer ſtärker zu athmen; endlich entfahrt ihr ein tiefer Seufzer, und ſie öffnet die Augen.)

Sie (blickt voll Verwunderung um ſich her.) Wie iſt mir? — wo bin ich? ..... Wach' ich, oder träum' ich noch?

Er. Du wacheſt, ſchöne Dirne! und befindeſt Dich in voller Sicherheit.

Sie. Gott! was ging mit mir vor?

Er. Du wurdeſt den Flammen Deines Kloſters entriſſen.

Sie. Ach! ich hatte einen fürchterlichen Traum. Einſam ſaß ich in meiner Zelle, und dachte weinend des kommenden Tages; da ſtorte mich plötzlich ein gellendes Jammergeſchrey. Ich ſprang auf, und eh' ich mich's verſah, drangen praſſelnde Flammen durch Thur und Fenſter auf mich herein. Ich ſchrie um Hulfe, rannte verzweifelnd umher, und ſchon wollte ich, vom Dampfe beynahe erſtickend, zu Boden ſtürzen, als ein Engel, in der Geſtalt

eines Ritters hereinſtürzte, mich mächtig in ſeine Arme faßte, und durch Rauch und Flammen hinweg trug.

Er. Wirklichkeit, kein Traum war dieß.

Sie. Wie? und mein Retter —

Er. War ich.

Sie. Du? (ihn ſtarr betrachtend.) Ja — ja ich erkenn' ihn in Dir, meinen Schutzgeiſt! — O laß mich ihm danken, ſeine Knie umfaſſen, ſie mit meinen Thränen benetzen!

Er. (Indem er ſie zurückhält.) Sey ruhig, holdes Mädchen! Verlaſſe das Lager nicht; noch bedarfſt Du Erholung.

Sie. Schon fühl' ich mich geſtärkt. Edler Jüngling! wie ſoll ich Dir danken? O ſtänd' es doch in meiner Macht, den Retter meines Lebens würdig belohnen zu können!

Er. Dieß zu vollbringen iſt ganz in Deiner Gewalt.

Sie. Wär' es möglich? — O ſprich! erkläre Dich! Wie?

Er. Durch das Geſchenk Deines Herzens — durch Gegenliebe.

Sie (erſchrocken.), Liebe!! .... (furchtſam.) Ach, ich bitte Dich, führe mich in das Kloſter zurück. (rafft ſich vom Lager auf.)

Er. Nein; ich verlaſſe Dich nicht, bis Du über mein Schickſal, über das Wohl oder Weh meiner Zukunft entſchieden haſt. — Nur eine Frage beantworte mir! —

Sie. Nun?

Er. Haſt Du ihn bereits geſchworen den fürchterlichen Schwur?

Sie (mit Sterbmuth.) Nein.

Er. O dieſes Nein iſt Wohllaut meinen Ohren! Höre, Mädchen! ich liebe Dich — bethe Dich an ſeit dem Augenblicke, als mein Auge Dich in der Vorhalle des Kloſters zuerſt erblikte. Komm! folge mir in meine Heimath; reiche mir dort Deine Hand, und werde meine Gattinn, meine Lebensgefährtinn.

Sie (mit innerem Kampfe.) Was forderſt Du von mir? Wiſſe, mein Theurer! daß die Erfüllung Deines ſonderbaren Antrages an Unmöglichkeit gränzet, ſo heiß auch ſonſt der Wunſch in meinem Herzen lodert, Dir in möglichen Fällen Beweiſe meiner Erkenntlichkeit geben zu können.

Er. Du ſprichſt mein Todesurtheil.

Sie. (mit Wehmuth.) Weil ich muß, doch ohne es zu wollen.

Er (bitter.) Muß? Das iſt ein dunkler Ausdruk: ſage vielmehr, daß Dir's an gutem Willen gebreche —

Sie. Gott!

Er. Wohlan! So kehre in die Ruinen Deines Kloſters zurük, und nehme das Bewußtſeyn mit Dir, das ganze Daſeyn desjenigen in eine hinwelkende Pflanze verwandelt zu haben, der Dir das Leben rettete.

Sie, So undankbar konnte und wollte ich nicht seyn. —

Er. Und doch beharrst Du auf Deinem Vorsatze? — Bey Gott! dieß ist kalter Spott, den mein Gefühl um Dich gewißlich nicht verdient.

Sie. Der Himmel soll, o Freund! mein in der Todesstunde vergessen, wenn ich Dein jetzt spotte. So höre denn, Jüngling! meine Geschichte, weihe meinem traurigen Schicksal eine mitleidige Thräne, und verkenne mich nicht.

Er. Rede, geliebte Seele, rede!

Sie. Ich bin Jutha, die unglückliche Tochter Kaiser Otto's des Zweyten. Früh schon meines Vaters beraubt, bestimmte mich meine stolze Mutter in der Kindeswiege zum Nonnenschleyer, weil sie jeden deutschen Fürsten für unwürdig hielt, der Eidam einer griechischen Kaisertochter zu werden!

Er. Grausam! unmenschlich!

Sie. Dir kann die Frömmigkeit meines Oheims, Kaiser Heinrichs des Zweyten, nicht unbekannt seyn. Dieser billigte den Zweck meiner Mutter, und wehe mir — wehe Dir! wenn wir Beyder Erwartungen vereitelten.

Er. Weder Oheim, noch Mutter, kein Sterblicher hat das Recht, Dich wider Deinen Willen, zu einem Stande zu zwingen, wozu Du keinen Beruf zu haben glaubest. Komm Jutha! folge mir, ich und mein Vater werden Dich schützen. Rache jedem Tollkühnen, der es wagt, nur ein Haar auf Deinem Haupte zu krümmen.

Sie. Dann müßtet Ihr mächtig seyn, und Heere von Tausenden Euch zu Gebothe stehn.

Er. Mächtig genug, Dich vor jeglicher Verfolgung zu schützen; denn meiner Fahne folgen mehr als Tausende. Ich bin Wisetisla, des böhmischen Herzogs einziger Sohn. — (senkt sich auf ein Knie.) Engel in Menschenhülle! Schönste aller deutschen Fürstentöchter! Bey der Güte der ewigen Allmacht beschwör' ich Dich: sprich jetzt das Urtheil der Seligkeit oder Verdammung über mich aus! Paradiese erwarten mich in Deinen Armen; ohne Dich wird mir diese Erde zur Grabesstätte. O wenn ein Funke von Liebe und Dankbarkeit irgend in einer Tiefe Deines Herzens glimmt; so entschließe Dich, mir zu folgen, zu herrschen mit mir über Böhmens getreue, tapfere Bewohner.

Sie (mit inneren Regungen.) Jüngling! bestürme nicht länger mein blutendes Herz; ich bin nur ein schwaches Mädchen. —

Er (bittend.) Jutha! Erwäge mein Schicksal — entscheide.

Sie (betrachtet ihn eine Weile mit zärtlichem Blicke.) Du hast mir das Leben gerettet, welches ohne Dich verloren gewesen wäre. Da ich Deinem Edelmuthe nun verdanke, daß ich bin, so soll Jutha dem, durch den sie ist, auch künftig angehören. — — Ein neues Daseyn beginn' ich in dieser Stunde — (zärtlich.) Ich folge Dir! (sinkt in seine Arme.)

Welche Feder schildert nun das Entzücken der beyden Liebenden? Erde und Himmel schwanden vor

ihren Sinnen; sie fühlten sich im Vollgenusse ihres Glückes, versenkt in einem Meere der Wonne. Fest und innig umschlungen, weilten sie lange in dieser seligen Trunkenheit, und wurden noch länger darin verweilet haben, hätte sie nicht der eiserne Fußtritt des treuen Werschowitz aus ihrem Taumel geweckt. Freudenthränen vergoß der liebende Fürstenjüngling am Busen seines Freundes, und säumte nicht, ihn von allem Vorgefallenen zu unterrichten. Dieser, von herzlicher Theilnahme an dem Glücke der Liebenden erfüllt, beschloß nun in seinem edlen Herzen ihr Leiter und Schutzgeist zu seyn. Da seine Seele von keiner heftigen Neigung gefesselt, und daher sich gegenwärtiger, wie die seines Freundes, war, so erkannte er sogleich, daß eine schnelle Abreise für ihre Sicherheit äußerst nöthig sey. An der Stelle wurden hierzu die Anstalten getroffen. Jutha vertauschte ihr Nonnengewand mit dem eines Ritterjünglings, und war in dieser Verkleidung, von ihren Rabenlocken umwallt, die schönste Copie eines Paris, oder Adonis.

Kaum hatte die Nacht, der Liebenden Freundinn, ihren düstern Schleyer über Regensburgs Gefilde verbreitet, so enteilten sie auf flüchtigen Rossen dieser Stadt. Der milde Schimmer des friedlichen Mondes begünstigte ihre nächtliche Wanderschaft. Glücklich erreichten sie Böhmens Gränze, glücklich den Wohnsitz des väterlichen Herrschers, der seinen rückkehrenden Sohn mit inniger Zärtlichkeit empfing. Nach den ersten Ergüßen der Freude über

das glückliche Wiederſehen, entfernten ſich die Höflinge, und jetzt benützte Biſetisla die Gelegenheit, ſich ſeinem Vater zu Füßen zu werfen, und ihm ſein beſtandenes Abenteuer zu entdecken. Der edle Greis erſchrak über die kühne That ſeines Sohnes, denn er ahndete widrige Folgen. Die Vernunft kämpfte mit ſeinem Vaterherzen; aber bald erhielt dieſes den Sieg. Innig liebte er den einzigen Sproſſen ſeines Stammes; unwiderſtehlich waren die Thränen, mit denen die ſchöne Kaiſerstochter ſeine zitternde Hand überſtrömte. »So ſey es denn im Nahmen des Herrn!« rief endlich der gerührte Greis mit bebender Stimme. »Empfanget jetzt meinen wärmeſten Vaterſegen, und ſeyd glücklich, meine Kinder! in den Armen der Liebe und der Tugend.« Er legte ſeine Hände auf die Häupter der Verlobten, und bethete im Stillen mit thränenden Augen zur ewigen Allmacht. Nun hob er ſie auf, ſchloß ſie herzlich in ſeine Vaterarme, und führte ſie hernach mit ſchweigendem Ernſt zur Burg-Capelle. Im Vorzimmer befahl er einem ſeiner Edelknechte, ſeinen Gewiſſensrath, und die zwey Ritter Werſchowitz und Vubna dahin zu beſtellen. Die Berufenen erſchienen bald, und nach einem kurzen aber innigen Gebethe vor den Stufen des Altars, legte er die Hände der Liebenden in einander, und befahl dem Prieſter, ſein heiliges Amt zu verrichten.

Von den Wonnegefühlen der Neuvermählten, bey der ſo überraſchend ſchnellen Erreichung all ihrer Wünſche, eine Schilderung zu verſuchen, würde

fruchtlos seyn. Schwerlich aber wäre ihnen dieses Glück sobald zu Theil geworden, hätte nicht der besorgte Vater vorausgesehen, daß er seinem geliebten Sohne Jutha's Besitz nur durch eine schleunige Vereinigung versichern könne: aus welchem Grunde er auch alle Feyerlichkeiten vermied, um den Aufenthalt der Entführten so lang' als möglich der Nachforschung zu verbergen. Doch nicht immer schützet die Vorsicht. Neid und Scheelsucht haben Argus-Augen; sie dringen durch den Schleyer der größten Geheimnisse, und erspähen aus dem Dunkel der Verborgenheit selbst die zeugenlosen Schritte des Sterblichen. —

Kaum zwey glückliche Wochen tranken die Liebenden aus Hymens Wonnebecher, als sie beyde nach vollendeter Mittagstafel, auf der Altane der Burg in Gesellschaft des guten Vaters lustwandelten, und in der Ferne das hastige Heranmahen eines Reiters entdeckten. Bald kam er näher, und jetzt bemerkten sie an seinem Wappenrocke den zweyköpfigen Adler. Der Greis schien zu erblassen, gefaltet umwölkte sich des Prinzen Stirn; wie ein Dolchstich fuhr es plötzlich in Jutha's Herz. Der kaiserliche Herold erschien nun vor der Burg, und schmetternd erklang seine Trompete. »Was suchest du hier?« fragte ihn der Herzog von der Höhe herab. Wisetisla, den Prinzen von Böhmen verlang' ich zu sprechen, erfolgte die Antwort. Was willst du mir? rief jetzt der Prinz. Da erhob der Machtbothe seine Stimme, und sprach: Im Nahmen des Kai-

ſers lad' ich Euch binnen acht Tagen vor das Fürſtengericht nach Regensburg. Ihr ſeyd angeklagt des Nonnen- und Frauenraubes. Erſcheinet! Bey Bann und Acht: erſcheinet! — Jetzt wandte er ſein Roß, gab ihm die Sporne und ſprengte von dannen.

Ragender Gram erfüllte nun des Herzogs Buſen und Jutha kämpfte mit einer Ohnmacht. Nur der Prinz blieb ſtandhaft und erklärte ſeinen Vorſatz, ſich vor dem Fürſtengerichte zu ſtellen. Allein dieſem gefahrvollen Vorhaben widerſetzten ſich des Vaters warnende Beſorgniſſe, und die überzeugenden Thränen der Gattinn mit aller Macht, ſo daß er ſich endlich genöthigt ſah, daſſelbe, zu Beyder Beruhigung aufzugeben. An deſſen Statt ward beſchloſſen, eine demüthige Geſandtſchaft an den Kaiſer abzuſenden, um ihn durch Bitten und gütliche Vorſtellung zur Nachgiebigkeit und Verzeihung zu bewegen. Die würdigſten, beredteſten Männer des Landes wurden zu dieſem Geſchäfte genählt, welche unverzüglich ihre Reiſe antreten mußten. — Schwebend zwiſchen Furcht und Hoffnung erwartete man deren Zurückkunft mit Sehnſucht. Sie kamen zurück, aber in ihren Geſichtszügen las man den mißgünſtigen Erfolg ihrer Sendung. Heinrich beharrte unbeweglich auf dem Befehl, daß die dem Himmel entführte Braut in das Kloſter zurückkehren müſſe. Dieſe troſtloſe Nachricht erfüllte mit Schwermuth und Kummer die Hallen des herzoglichen Pallaſtes. Nur des Prinzen muthige Seele erlag keiner Furcht. „Wohlan!“ rief er mit zurnender Donnerſtimme,

ſo ſollen denn Lanze und Schwert die Gültigkeit meiner Ehe erproben. Auf! treue, muthvolle Böhmen! folget mir auf das Schlachtfeld! Tauſende ſollen ehe unter meiner Klinge das Leben verbluten, eh' ſollen die Hufe feindlicher Roſſe das Mark aus meinem Schädel ſtampfen, eh' ich mir mein Weib, eh' ich meine Jutha mir entreißen laſſe!«

Werbungen und Kriegsrüſtungen wurden nun mit raſtloſem Eifer betrieben, und nach allen Gegenden des Landes flogen Eilbothen ab, Ritter und Vaſallen zur ſchnellen Heeresfolge insgeſammt aufzubiethen. Ohne Zeitverluſt und überaus zahlreich erſchienen die Getreuen mit ihren kampfgelüſternen Scharen, und kaum war noch eine Woche verfloſſen, ſo waren ſchon Tauſende der Streiter in Prag verſammelt, deren Zahl ſich mit jedem Tage vermehrte. Jetzt ſtürmte die Kunde daher, daß Heinrich mit einem Heere Böhmens Gränzen ſich nahe. Entſchloſſen gab der Prinz ſeinen Scharen Befehl, dem Feinde raſch entgegen zu rücken. Er ſuchte beym Abſchiede ſeinen gramgebeugten Vater zu tröſten, drückte den heißen Scheidekuß auf die Lippen der jammernden Gattinn, und entwand ſich ihren zitternden Armen mit dem Schwure, zu ſiegen oder zu ſterben für ſie. —

Vorwärts ging es nun in eilfertigen Märſchen, und endlich erblickten ſie den Feind an des Vaterlandes Gränzen. Böhmens muthiger Fürſt unterdrückte noch ein Mahl das Gefühl ſeines edlen Stol-

ges, und bot dem Kaiser in einer zweyten Gesandtschaft die Palme des Friedens an; aber unbeugsam beharrte dieser auf seiner ehemahligen Forderung. »So sey es denn!« rief jetzt der durch unzeitige Hartnäckigkeit beleidigte Prinz. »Alles hab' ich versucht, um Menschenblut zu schonen; nun kann mich der Vorwurf einer muthwilligen Übereilung nicht mehr treffen. Über ihn — über ihn allein komme all das Blut der Erschlagenen, und rufe um Rache zu den Hallen des Himmels! — Morgen, Böhmen! morgen schlagen wir!« Ein freudiges Jubelgeschrey des ganzen Heeres tönte ihm Beyfall zu, und er machte nun Anstalten zum großen Trauerspiel des kommenden Tages.

Kaum glänzte noch das Morgenroth am östlichen Himmel, so saß Bisetisla schon auf seinem flüchtigen Tartar, und durchritt die Reihen seiner muthigen Krieger. Auch die Feinde bereiteten sich mit aller Thätigkeit zum Streite; jetzt nahte die fürchterliche Stunde, wo Deutsche mit Deutschen kämpfen, die vaterländische Erde mit Leichen ihrer Söhne gedüngt werden sollte. — Schon rückten die feindlichen Völker sich näher; schon harrte jeder Krieger des Zeichens zum Angriffe mit pochendem Herzen — und sieh! da ereignete sich eine sonderbare Erscheinung. Auf einem flüchtigen Ungar kam eine weibliche Gestalt mit im Winde flatternden Haaren daher gesprengt; sie flog vor den böhmischen Scharen vorbey, und nahte sich dem feindli-

chen Heere. Biſetisla bemerkte dieß, ſtrengte ſeine Sehkraft an, und erkannte — ſeine Jutha. »Gott! was ſoll das?« rief er mit gebrochener Stimme. Angſtvoll ſtieß er beyde Sporen in die Seiten ſeines Roſſes, und flog ihr nach mit Pfeilesſchnelle. Die eilende Jutha hatte bereits die feindlichen Reihen erreicht, an deren Spitze ihr forſchendes Aug ſehr bald den Herrſcher der Deutſchen entdeckte.

Jetzt ſprang ſie vom Roſſe, warf ſich ihm zu Füßen, umſchlang ſeine Knie, und bath ihn, unter einer Fluth von kindlichen Zähren, um Verzeihung eines Vergehens, wozu ſie nur der Liebe Allgewalt verleitete. Jetzt kam ihr betroffener Gatte herbey geſprengt. Jutha rief ihm mit ſchluchzender Stimme zu: Wenn Du mich liebſt, Gemahl meines Herzens! ſo vereinige jetzt Deine Bitten mit den meinigen, das Herz meines kaiſerlichen Oheims zur Vergebung und Verſöhnung zu bewegen.« Der liebende Fürſt gehorchte der Gattinn, und ſuchte durch einen Aufwand von Überredungskunſt das Herz ſeines Gegners zu rühren. Beyde wirkten zuſammen; beyde trafen auf den Punct ſeiner Schwäche, und endlich — o des entzückenden Erfolges — gelang es ihnen, den Zorn des Kaiſers zu beſiegen. Heinrich, durch die Beredſamkeit erſchüttert, hob die Flehenden auf; er ſchloß ſie in ſeine Arme, und ein endloſes, tobendes Jauchzen beyder Heere vollendete dieſe herrliche, gefühlvolle Scene.

Die Wahlſtätte der Vernichtung verwandelte ſich jetzt plötzlich in einen Wohnſitz des Jubels und der Freude. Der Kaiſer geleitete ſeine Nichte im Triumphe nach Prag, wo das Vermählungsfeſt dieſes Fürſtenpaares nun mit königlicher Pracht auf das herrlichſte gefeyert wurde.

Die Edlen von Tüchern.

In der Vaterlandsgeschichte der Steiermärker behauptet die Stadt Cilli einen vorzüglichen Rang. All ihre Schwestern, und selbst Grätz, die Hauptstadt des Landes, müssen ihr den Vorzug des Alters und der Merkwürdigkeit einräumen. Denkmahle aus den Zeiten der Römer, so wie aus denen des Mittelalters, stellen sich dort dem Auge des forschenden Wanderers dar.

Schon in den ersteren Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, als noch alle bekannten Völker dieses Erdballs die Sclavenfessel der Cäsaren trugen, war diese Stadt, unter dem Nahmen Celeja, die Hauptstadt des Nordgaues, der Wohnsitz römischer Landvögte, und das Standlager jener furchtbaren Legionen, deren raubgierige Adler ihre Flügel über alle Völker ausbreiteten, und nur von Germaniens Wäldern verscheucht, blutend in ihre Raubnester zurück flogen.

Der alles verheerende Strom der Völkerwanderung, der damahls unaufhaltsam über alle Staaten Europens daher brauste, die blühendsten Reiche zerstörte, und selbst den Thron der Weltbeherrscher zertrümmert unter seinen Wogen begrub, vernichtete unter andern auch Celeja. Diese Stadt sank durch eine Reihe erlittener Drangsale zu einem unbedeutenden Flecken herab, bis sie, nach einem Schlummer von neun Jahrhunderten, gleichsam von neuem aus dem Grabe der Vergessenheit erwachte, und im vierzehnten Seculum durch ein deutsches Edelgeschlecht einen Theil ihrer ehemahligen Bedeutenheit und ihres Wohlstandes zu erringen vermochte.

Die in der vaterländischen Geschichte so berühmten Freyherrn von Saneck erhoben sie neuerdings unter dem Nahmen Cilli in die Zahl der Städte, schlugen sich dort ihren Hofstaat auf, und wurden die Stifter einer neuen Grafschaft, deren Beherrscher sich einen wichtigen Platz in der deutschen und ungerischen Geschichte durch vorzügliche Verdienste zu erwerben wußten.

Reich, mächtig und groß waren einst die Grafen von Cilli. Sie schwangen sich allgemach empor zum Range deutscher Fürsten, und machten wirklich einen königlichen Aufwand. Unermeßlich war ihr Reichthum, der von vier Grafschaften und hundert sechs Herrschaften in ihre Schatzkammer strömte. Kaiser, Könige und Fürsten warben um ihre Töchter. Mehrere derselben waren mit ihnen durch die

Bande des Blutes verwandt. Zwey Jahrhunderte glänzte dieses erhabene Geschlecht unter den Edelsten Deutschlands, bis endlich im Jahre 1456 Ulrich, der letzte Zweig dieses mächtigen Stammes, zu Belgrad durch die mörderischen Säbel der rachsüchtigen Hunyaden vernichtet wurde. — Cilli, und nimmermehr Cilli! rief drey Mahl der Herold mit kläglicher Stimme bey seiner Bestattung, und zertrümmerte an seinem Grabe das Wappen, dessen drey Sterne einst so hell geschimmert hatten. — Cilli, und nimmermehr Cilli! jammerten alle seine Vasallen, jammerten bey kindlichen Thränen die verwais'ten Unterthanen dem Herolde nach.

Noch haben drey stürmische Jahrhunderte in den Gefilden von Cilli das Andenken seiner ehemahligen Beherrscher nicht ganz zu verwehen vermocht; noch scheint der Genius dieses erloschenen Geschlechtes dessen ehemahligen Wohnsitz an den stillen Ufern der Sau trauernd zu umschweben; noch erinnern jene schauerlichen Ruinen von Ober-Cilli den kundigen Reisenden an die Macht und Thaten seiner einstigen Besitzer, und eine sanfte Wehmuth ergreift ihn bey dem Gedanken an die Vergänglichkeit aller Erdengröße.

So manche Spuren der ehemahligen Herrschaft dieser einst so mächtigen Grafen haben, trotzend der allzerstörenden Zeit, sich bis auf unsere Tage erhalten. Vielleicht ist es dem Freunde der vaterländischen Geschichte nicht unangenehm, ihn mit einem Denkmahle ihrer Großmuth bekannt zu machen,

welches noch jetzt besteht, und noch jetzt nach Verlauf von Jahrhunderten, seine wohlthätige Wirkung zeigt.

Wilhelm, Graf von Cilli, war ein feuriger, muthvoller Jüngling. Groß und gefühlvoll war sein Herz, reizbar und schwärmerisch seine nach Thaten dürstende Seele. Bey dem stäten Drange seiner großen Gefühle haßte er das Puppenleben der Höflinge; die väterliche Burg ward ihm zu enge, und gab es keine Fehden oder Turniere, so irrte er oft Tage lang in der Verkleidung eines gemeinen Jägers in den Wäldern und Fluren jener Gegenden umher.

Einst, als er an einem heitern Sommerabende ermüdet von der Jagd zurück kehrte, kam er auf seinem Heimwege zu einem freundlich murmelnden Bache, Wokleyna genannt, dessen mit Blumen besäete Rasenufer ihn zur Ruhe einluden. Er streckte sich hin, und indeß sich sein Auge an dem prachtvollen Schauspiele des Sonnen-Unterganges ergötzte, flog seine rasche, lebhafte Fantasie in jene fernen Länder voraus, denen jetzt dieses große Weltlicht einen neuen Morgen zu verkünden eilte. Sein Geist irrte umher in jenen unbekannten Gefilden, und glaubte dort ein Wesen zu finden, das er hier vergebens zu suchen wähnte. Unbekannte Wünsche und Hoffnungen drängten und wogten in dem Busen des Jünglings; süße Schwermuth hatte sich seines Herzens bemächtiget. Nicht lange verweilte er so, als

ihm ein sanftes Geplätscher in dem Bache aus seinen schönen, angenehmen Träumen weckte.

Wilhelm blickte hin, und sah ein schlankes reihendes Mädchen, das im Bache die Füße badete, und mit geschäftigen Händen die glühenden Wangen, den schwellenden Busen sich wusch. Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieser überraschende Anblick auf das Herz des feurigen Jünglings. Er wähnte die holde Göttinn der Liebe in dem ländlichen Anzuge eines wendischen Bauernmädchens zu sehen. Sehnsuchtsvolle Beklemmung erfüllte seinen Busen; schneller pochte es in seiner Brust; rascher durchströmte das Blut seine jugendlichen Adern. Indeß Wilhelms gierige Blicke in der Betrachtung dieses reitzenden Gegenstandes verloren schienen, vollendete das arglose Mädchen sein harmloses Geschäft. Unbefangen warf sie ihr Busentuch um den Nacken, und eine tiefere, langsam rieselnde Stelle des Baches diente ihr zum Spiegel, dem sie, in süßer Selbstzufriedenheit, dankbar freundlich für den Wiederstrahl eines so holden Gesichtchens zulächelte; selbst dem kosenden Gewässer schien dieß anmuthige Bild zu gefallen. Kaum war sie an das Ufer des Baches zurückgekehrt, als der entzückte Lauscher von seinem Sitze sich aufraffte, mit Pfeilesschnelle zu ihr hineilte, und mit starken Armen die fliehende Nymphe erhaschte. Ein lauter Angstschrey entfuhr dem bebenden Mädchen; sie wollte entweichen, aber als sie die Gestalt, das freundliche Antlitz des verwegenen Jünglings näher besah,

minderte ſich ihr Schreck, und es entſtand zwiſchen Beyden in wendiſcher Sprache folgende Unterredung:

Wilhelm. Fliehe nicht, ſchönes Mädchen! ich bitte Dich, fliehe nicht!

Sie (ängſtlich). Laß mich! — Ich kann nicht — ich darf nicht. — Es wird ſchon ſpät.

Wilhelm. Ach, nur einige Augenblicke verweile!

Sie. Nun, und was nützt Dir dieß? Haſt Du mir was zu ſagen?

Wilhelm. Viel — ſehr viel.

Sie (neugierig). Ey — ſo laß doch hören!

Wilhelm. Laß Dir ſagen, daß Du das ſchönſte, reitzendſte Mädchen der ganzen Grafſchaft biſt.

Sie. Hm, das zu hören iſt mir nichts Neues; das ſchwatzen mir unſere Burſche im Dorfe wohl hundert Mahl vor; aber die Mutter ſagt, man durfe Euch Männern nicht trauen.

Wilhelm. Nicht allen; aber einigen doch. —

Sie. Ja, wenn wir in Euren Augen leſen könnten, was in Euren Herzen geſchrieben ſteht.

Wilhelm. O in dem Meinigen kannſt Du klar und deutlich es leſen, daß mein Herz Dich zärtlich und glühend liebt.

Sie. Du? — mich? — Hi! hi! Sag mir einmahl, wie lange kennſt Du mich denn ſchon?

Wilhelm. Braucht es denn Monathe und Jahre, die Flammen der Liebe in einem gefühlvol-

len Herzen zu erregen? Gleicht sie nicht einem Blitzstrahle, dem ein Augenblick zu seiner Wirkung genügt?

Sie. Das versteh' ich nicht. Das Feuer brennt, der Blitz tödtet, drum fürcht' ich mich vor beyden recht sehr.

Wilhelm. Aber doch nicht auch vor der Liebe?

Sie. Ich kenne sie zwar nicht; aber die Mutter sagt, daß sie jungen Mädchen sehr schädlich sey.

Wilhelm. Glaub' ihr nicht; sie täuschet. — O ich bitte Dich, nehme mich zu Deinem Lehrer, und ich will Dich überzeugen, daß Liebe das seligste aller Menschengefühle sey.

Sie. Du würdest wir auch der wahre Schulmeister seyn! Nein, ich traue Dir nicht, Du könntest mich wohl gar verführen.

Wilhelm. Verführen? — Kennst Du denn die Verführung schon?

Sie. Mein Gott, ich kenne sie nicht, aber Vater und Mutter predigen mir ewig davon.

Wilhelm. Sind sie so strenge Deine Ältern?

Sie. O Du kannst Dir's nicht vorstellen, wie böse sie sind. Das ganze Jahr lassen sie mich zu keinem Tanze, zu keiner Kirchweihe gehn, und wenn ich einen unserer Bauernbursche nur freundlich ansehe, so schmähen und zanken sie schon.

Wilhelm. Das ist grausam, armes Mädchen! — Wo wohnen Deine Ältern?

Sie. Nicht weit von hier, dort in Tücheim, wo mein Vater Dorfrichter ist.

Wilhelm. Und der Nahme seiner Tochter ist? —

Sie. Je nun, wenn Du mir's nicht übel deutest, so will ich Dir's wohl sagen: Sie heißen mich immer die schöne Lisa. —

Wilhelm. Ja bey Gott! keine Lisa war noch dieser Benennung würdiger als Du. —

Sie. Du schmeichelst wie ein Stadtjunker.

Wilhelm. Nein, ich schmeichle nicht; denn wenn ich dieß wollte, so würde ich Dir sagen, daß Dein anziehender Reiz alle Schönheiten Deines Geschlechts verdunkelt. — Nun aber, schöne Lisa! entscheide mein Schicksal — was hab' ich von Dir zu hoffen?

Sie. Was könnte ein armes Mädchen, wie ich, Dir geben?

Wilhelm. Mehr als Länder und Kronen: Dein Herz — Deine Liebe.

Sie. Aber, lieber Junge! ich darf ja nicht lieben.

Wilhelm. Warum nicht?

Sie. Ich hab' Dir's ja schon gesagt, daß es mir Vater und Mutter so strenge verbothen haben.

Wilhelm. Das ist ein ungerechtes Verboth; wahre Liebe bindet es nicht. Auch Dein Vater und Deine Mutter liebten ja einst. —

Sie. Wie weißt Du das?

Wilhelm. Weil ich ſonſt Dich, ſchöne Liſa! nimmer gefunden hätte.

Sie. Das begreif' ich nicht.

Wilhelm. Reitzende Unſchuld! — Holdes Mädchen! ich bitte Dich, geſteh' es mir aufrichtig: könnt' ich Dir gefallen?

Sie (ihn betrachtend). Je nun! Du biſt ein hübſcher Junge — vielleicht — wenn —

Wilhelm (zudringlich). O auf meinen Knien beſchwör' ich Dich, verwandle dieſes armſelige Vielleicht in beglückende Wirklichkeit! Liſa — ſchöne Liſa! hab' Erbarmen mit mir.

Sie (ängſtlich verlegen). So ſteh doch auf — wenn uns Jemand hier ſähe — wenn mein Vater — es iſt ſchon ſpät.

Wilhelm. Nein, ich weiche nicht von der Stelle, ich laſſe Dich nicht fort, bis Du mein Schickſal entſchieden haſt.

Sie. Aber mein Gott, was ſoll ich denn? Ich kenne Dich ja nicht, weiß nicht einmahl Deinen Nahmen.

Wilhelm. Mein Nahme iſt Wilhelm; ich bin ein Jäger aus der gräflichen Burg.

Sie. Und ſucheſt die Liebe einer armen Bauerndirne? Habt Ihr denn nicht der ſchönen Fräuleins ſo viele an Eurem Hofe?

Wilhelm. Für mich haben ſie keine Reitze. Ein freundlicher Blick von Dir gilt meinem liebenden Herzen mehr, als alle Buhlerkünſte unſerer Damen und ihrer geſchwätzigen Zofen.

Sie. Du biſt ja ſelbſt ein Schwätzer! Man merkt es Dir wohl an, daß Du ein Höfling biſt. — Ach, darf ich Dir wohl trauen, ſtattlicher Fremdling?

Wilhelm. Du zweifelſt noch? und mein Herz liebt Dich ſo innig!

Sie. Wohlan, ich will mich — beſinnen.

Wilhelm. Beſinnen? — In dieſer martternden Ungewißheit ſoll ich Dich, Grauſame! verlaſſen?

Sie (ihm freundlich die Wangen ſtreichelnd). Sey ruhig, lieber Wilhelm! Morgen um dieſe Stunde findeſt Du mich wieder hier, und dann wird Liſa Dir ſagen: »Ich liebe den ſchmucken Wilhelm!« (Will fort.)

Wilhelm (ſie zurück haltend). Morgen; alſo Morgen. Spreite deinen raſcheſten Fittig aus, o Zeit! und bringe mir dieſen ſeligen Morgen doch noch heute. — Beförderk, überglückliche Bewohner jener Geſtirne! ihren Flug, und rücket mir den Morgen heran, damit ich euch zulächeln und ſagen könne, ich ſey glücklicher wie ihr. —

Sie. Gute Nacht, lieber Herzensjunge! Wir ſehen uns wieder.

Wilhelm (entzückt). Wir ſehen uns wieder! — (mit flehendem Tone.) Liſa!

Sie. Was verlangſt Du?

Wilhelm. Einen Zehrpfennig für den ſchmachtenden Pilger — (er ſtreckt ſeine Arme zärtlich nach ihr aus) Das erſte Siegel unſeres Bundes.

Sie. Ungeduldiger Wilhelm! was willſt Du denn? (Sie fällt ihm unwillkührlich in die Arme, gibt ihm einen Kuß, und hüpft dann haſtig von dannen.)

Taumelnd, liebetrunken, gleichſam in einem Schwalle der ſüßeſten Gefühle und Hoffnungen herumgetrieben, kehrte Wilhelm zur väterlichen Burg zurück, deren Schwelle er mit ganz andern Empfindungen betrat, als es diejenigen waren, mit denen er ſie verließ. Es war ihm ſeit einigen Stunden ſo zu Muthe, als fing' er erſt zu athmen an. Er fühlte, das der Menſch ohne Liebe kein lebendes Weſen ſey. Sein glühendes Herz war ſo voll, daß er auf dem Heimwege Bäume und Steine hätte umarmen, und dieſen fühlloſen Kindern der Natur ſein Glück verkünden mögen. Ein ſolches wonnevolles Daſeyn, dieſes neue Leben hätte er um keinen Schmuck der Erde vertauſcht. Die ganze Natur ſchien ſich um ihn her zu verwandeln. Bekannt mit den ehrgeizigen Planen ſeines eben ſo ſtolzen als ſtrengen Vaters, und die Verrätherey der Höflinge fürchtend, beſchloß er, ſeine Liebe mit dem dichteſten Schleyer des Geheimniſſes zu bedecken. Er fand, daß unumgänglich nothwendig ſey, ſeinen Stand ſelbſt der geliebten Liſa zu verbergen, und in der angenommenen Verkleidung eines Jägers ein Glück in ſtiller Verborgenheit zu genießen, welches, wie er wähnte, ihm in dem Prunkgewande eines Grafen wohl ſchwerlich hätte zu Theil werden können.

Von unruhiger Sehnſucht ergriffen, von ange-

nehmen Bildern umſchaukelt, durchwachte der liebende Jüngling die lange Nacht, und brachte den Morgen des folgenden Tages in banger Ungeduld hin. In ſinnendes Schweigen verſunken, ſaß er an der Mittagstafel ſeines Vaters, und dünkte ſich ein fremder Gaſt. Kaum war dieſe vollendet, ſo vermummte er ſich wieder in ſein Jägergewand, und eilte hin zur glücklichen Stätte, wo er der Liebe erſtes Blümchen zu pflücken hoffte.

Unter die kühlenden Schatten wild verwachſener Geſträuche warf er ſich auf den weichen Raſen hin, und zürnte jeder Secunde, daß ſie die Ankunft des erwünſchten Gegenſtandes verzögerte. Sein liebendes Auge ſah hundert liebliche Geſtalten, die ihr glichen, durch die regen Gebüſche einher wandeln; allein es waren Erſcheinungen, die nur Wilhelm wachend träumen konnte. — Seine ſehnſuchtsvollen Blicke ſahen bald nach der zögernden Sonne, bald nach dem romantiſch ſchönen Wohnſitze ſeiner Geliebten. Langſam ſchlichen die Stunden, harmoniſch leiſe murmelte das Bächlein, ein ſanftes Lüftchen liſpelte in den Blättern der Bäume, und ſieh! ein leichter Schlummer bemächtigte ſich des harrenden Jägers. — Indeſſen vollendete die Königinn des Tages ihre glänzende Bahn. Sie warf, ſchon halb hinter weſtlichen Gebirgen verſunken, ihre letzten Strahlen den dämmernden Gegenden zu. Jetzt erinnerte ſich die unſchuldige Liſa ihres Verſprechens, und, von einer geheimen Kraft gezogen, wandelte ſie mit innerem Kampfe und pochendem

Herzen der theuern Stelle zu, wo sie den schönen Jäger zu finden hoffte.

Sie kam und sah — den stattlichen Schläfer! Jetzt hatte sie Muße, ihre Augen an der lieblichen Gestalt des blondlockigen Jünglings zu weiden. Sichtbar wirkte Amors Zauber auf die redende Miene seiner unbefangenen Schülerinn; mit jedem Blicke, in jedem Augenblicke drückte er seinen Pfeil tiefer in ihr unbewahrtes Herz. Bald ward sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig. Sie seufzte aus dem Innersten; hoch wogte ihr fesselloser Busen, geheiligte Funken durchsprühten ihre Adern, und ein schwärmerisches Gewölk von Nebel umhüllte ihre Augen und Stirn. Nieder auf ihre Knie wankte sie nun; ihre Lippen nahten sich den seinen; sie hauchte seinen Odem ein, und drückte endlich einen glühenden Kuß auf die von der Natur geschminkten Wangen des Jünglings. Wilhelm erwachte. Lisa! — meine Lisa! rief er voll Entzücken; er schloß sie mit den reinsten Empfindungen der Liebe in seine Arme. Mund an Mund, Busen an Busen gepreßt, sank sie willig an seine Seite auf den weichen Rasen nieder.

Nun feyerte Amor einen seiner herrlichsten Triumphe. Ewige Treue schwuren sich die Liebenden, und der überglückliche Wilhelm genoß das Übermaß der höchsten Erdenfreuden, welche Jugend, Unschuld und Natur nur unverderbenen Herzen gewähren. Er wähnte, in einem einzigen Kusse Paradiese erobert zu haben, und sie dunkte sich in sei-

nen Umarmungen über alle Staubgebornen erha-
ben. Von dieser Stunde an lebte er nur für seine
Lisa — seine Lisa nur für ihn. Oft sahen sie sich
auf diesem Platze wieder. Der weiche Rasen war
der Altar, und eine schattige Eiche der Tempel ih-
res Glückes.

Aber stets maenügsam sind auch die reinsten
Herzen der Liebenden. Der feurige Jüngling
wünschte, sein Liebchen auch manch Mahl in ihrer
väterlichen Hütte ungesehen zu besuchen. Lisa liebte
zu zärtlich, ihm die Erfüllung dieses Wunsches ver-
sagen zu können. Die erfinderische Liebe gab ihr
bald die Mittel an die Hand, diesen Zweck, trotz
der Wachsamkeit ihrer Altern, zu erreichen.

Das schmucklose Kämmerlein einer ärmlichen
Bauernhütte ward nun das Prachtgemach des rei-
chen und mächtigen, aus königlichem Blute entspros-
senen Grafen von Cilli. Dort brachte er so man-
che einsame Stunde in ihren Armen zu; dort fühlte
er, daß die höchste Wonne des Lebens auch unterm
Strohdach beglücken kann; er vergaß alle Palläste
der Erde; denn da, wo er war, stand ein Himmel
seinen Blicken offen. Ein Gott, hätte er ihn aus
der Quelle seiner Glückseligkeit trinken gesehen, wür-
de ihn beneidet haben. Lange begünstigte das sonst
so wandelbare Glück die Kühnheit dieser Liebenden;
oft leuchtete der friedliche Mond, die freundlich
schimmernden Sterne dem einsamen Nachtwandler
auf dem Pfade der Liebe. Aber kühner und immer
kühner wurden die Unbedachtsamen. In ihrem sel-

gen Taumel bemerkten sie die blitzeschwangern Wolken nicht, so über ihren Scheiteln zu einem heftigen Gewitter sich aufthürmten. Eifersucht und Neid haben die List einer Schlange, die Augen eines Luchses: ihren Blicken entgeht keine Handlung der guten Menschenkinder, und würde sie auch in der strengsten Verborgenheit ausgeübt. Die jungen Bursche des Dorfes, durch den Kaltsinn und die Sprödigkeit der schönen Lisa erbost, sannen auf Rache, und spähten ihr überall nach. Diese entdeckten endlich die geheime Liebschaft ihrer unerbittlichen Schönen. Einer aus ihnen war niedrig genug, dem Vater Kundschaft von den verstohlenen Zusammenkünften des liebenden Paares zu bringen. Der Alte, welcher bisher alles Zutrauen in seine Tochter zu setzen gewohnt war, erklärte zwar zürnend diese Nachricht für eine boshafte Verleumdung gegen seine Tochter, doch beschloß er in seinem Herzen, nicht eher zu ruhen, bis er sich von dem Grunde oder Ungrunde dieser Beschuldigung vollkommen überzeugt habe. Als nun wieder die Nacht ihre schwarzen Schwingen über die schlummernde Natur ausbreitete, und nur mehr das friedliche Heimchen durch leises Zirpen sein Wachen verkündete, da harrte der schlaflose Vater des Schlages der Mitternachtsstunde. Dumpf und traurig brummte die Glocke am Thurme der Kirche durch die nächtliche Stille; jetzt raffte er sich auf, und schlich zur Thür des Schlafkämmerchens seiner Tochter. Er lauschte — er horchte. — Ha, ein leises Geflüster! Näher

drückt' er das Ohr an eine Spalte der Thür, und — welch ein Dolchſtich für das zärtliche Vaterherz! — vernahm nun das Tändeln und Koſen und das ſüße Geſchwätz der ſorgloſen Liebenden. Unnennbarer Schmerz, der ſich in eine Art von Wuth zu verwandeln ſchien, ergriff nun den ſchäumenden Alten. Er eilte rachevoll fort aus dem Hauſe, und weckte ſeine Freunde und Verwandten. Dieſe folgten ihm bald, mit mancherley Werkzeugen des Todes verſehen. Krachend ſprengten ſie nun die Thür der Kammer entzwey, ſtürzten hinein, und fanden das zärtliche Paar Arm in Arm umſchlungen. Mit einem Schrey des Entſetzens ſank Liſa ſinnlos auf das Lager zurück; aber Wilhelm, der muthige Jüngling, haſchte nach ſeinem Schwerte, dem treuen Gefährten ſeiner nächtlichen Wanderungen, und rief mit donnernder Stimme den auf ihn eindringenden Nachbarn zu: »Tollkühne! vermeſſet euch nicht, mich oder meine Geliebte zu mißhandeln! Dem, der ſich mir naht, ſpalt' ich den Schädel, daß ſein Mark an alle vier Wände ſpritzt. Theuer will ich euch mein Leben verkaufen. Sollte ich aber der Menge erliegen müſſen, ſo wird euch die ſchrecklichſte Rache verfolgen, denn wißt: ich bin der Sohn eures Gebiethers, des herrſchenden Grafen von Cilli.« — Die Bauern, als ſie dieß hörten, zogen ſich mit verlegenen Geberden betroffen zurück. Alle Arme ſanken, alle Lippen verſtummten bey dem Nahmen von Cilli. Der Graf, ihre Verlegenheit bemerkend, ſteckte das Schwert in die Schei-

de, und sprach zum Vater seiner Lisa mit freundlich flehenden Worten: »Greis! innig und redlich lieb' ich deine Tochter. Nur mit dem letzten Hauche meines Lebens wird diese Liebe in meinem Busen erlöschen. Laß mir dieses Mädchen jetzt zur Geliebten, und komme ich einst zur Regierung meiner väterlichen Länder, so will ich sie zu meiner rechtmäßigen Gattinn erheben, und dich dann mit all deinen Verwandten so glücklich machen, daß noch eure späten Nachkommen mein Andenken segnen werden. Dieß schwör' ich euch bey Gott und Ritterehre!« Eine mächtige sichtbare Wirkung hatte diese Rede auf all die erstaunten Anwesenden. Ihr Zorn legte sich; auf allen Gesichtern war die tiefste Beschämung zu lesen; rührende Freude und süße Hoffnungen beruhigten die aufgebrachten Gemüther. Lisa, nun aus ihrer Betäubung erwachend, stürzte, ein reitendes Madonnen-Bild, zu den Füßen ihrer Eltern, umfaßte ihre Knie, weinte — flehte — wimmerte. Vater und Mutter sahen sie mit innerem Kampfe, mit thränenden Blicken an, und konnten der Holden nicht länger zürnen. Bald erreichten die Liebenden das Ziel ihrer Wünsche, die Gewährung ihrer Bitte. Alle Anwesenden gelobten dem Grafen die heiligste Verschwiegenheit an; auch wußte er durch Geschenke und Wohlthaten ihre Zungen noch fester zu binden, Aller Herzen zu gewinnen, und sie ganz für sich einzunehmen. »Von dieser Epoche an sah sich das zärtliche Paar ungestört, und genoß einer himmelreinen Wonne, welche nur Seelen bes-

ſerer Art zu genießen fähig ſind. Zu allen Stunden des Tages und der Nacht wiederhohlte Wilhelm ſeine Beſuche. Immer feſter und unzertrennlicher ketteten ſich ihre Herzen — ſchmiegten ſich ihre Seelen an einander; ihr Umgang war der Umgang zweyer Geſpielen des Himmels. In einem Meere des Entzückens fühlte ſich der liebende Jüngling verſenkt, als ihm endlich das zärtliche Liebchen erröthend die Folgen ſeiner Umarmungen entdeckte. Mit Sehnſucht erwartete er den glücklichen Tag, an dem ihn ſeine Liſa mit einem Pfande ihrer Zärtlichkeit beſchenken ſollte. Er kam dieſer Tag, aber leider! früher, als er nach den heiligen Geſetzen der Natur zu erwarten war. Zweyfach ſchrecklich war ſeine Erſcheinung; denn eine ſeiner jammervollen Stunden lieferte die büßende Mutter und die ſchuldloſe Frucht der Liebe — in die Arme des Todes.

Welche Feder, welche Sprache vermag den gränzenloſen Schmerz, die Verzweiflung des unglücklichen Wilhelms zu ſchildern? In einem Zuſtande von Wahnſinn verließ er die Burg ſeines Vaters, irrte in ſeinen Landen umher, ſuchte vergebens ſeinem Grame zu entfliehen, und kehrte nicht eher dahin zurück, bis ihn die Nachricht vom Tode ſeines Erzeugers zur Uebernahme der Regierung ſeines väterlichen Erbes rief.

Am dritten Tage nach ſeiner Rückkunft erſchienen die Aeltern und Verwandten ſeiner verklärten Liſa in der adeliſchen Burg. Thränen entſtürzten ſeinen Augen, ſchaudervolle Erinnerung faßte bey

ihrem Anblick sein von den wehmüthigsten Empfindungen gepreßtes Herz. Er überhäufte sie mit Wohlthaten, und, eingedenk seines Versprechens, stellte er ihnen eine Urkunde aus, vermöge welcher sie und ihre Nachkommen in die Zahl der Edlen aufgenommen, und dadurch auf immer von aller Dienstbarkeit befreyt wurden.

Noch heute genießen die Bewohner von Tüchern die wohlthätigen Rechte dieser großmüthigen Schenkung. Keiner Herrschaft dienstbar, erscheinen sie in den Büchern der steiermärkischen Landschaft in der Reihe der übrigen freyen Rittergüter. Mit einer eigenen Gerichtsbarkeit, mit einem eigenen Werbbezirk versehen, sind sie eifrig und wachsam auf die Erhaltung ihrer Vorrechte. Zu stolz, sich mit auswärtigen dienstbaren Bauerntöchtern zu verehelichen, erhalten sie unter sich eine Art von Stiftsmäßigkeit, und mit vollem Gefühle ihres Vorranges, nennen und schreiben sie sich noch jetzt — die Edlen von Tüchern.

Hector von Trautmannsdorf. *)

Wie sich des Kriegers Muth nur in der Gefahr erprobet, so ist das Unglück der einzig verläßliche Probierstein der echten Freundschaft. Nur allzu gern erscheint in ihrer Maske die Schmeicheley vor den Thronen der Menschengebiether, darum können diese sich allein in den herben Prüfungsstunden eines feindlichen Schicksals von dem Besitze wahrer Freunde

*) Der Stoff dieser Erzählung ist aus dem schon erwähnten steiermärkischen Ehrenspiegel genommen, dessen Verfasser ein Freyherr von Stadl auf Kornberg war. Dieses aus neun Folio-Bänden bestehende, bisher fast gänzlich unbekannte Manuscript, schenkte der Enkel des Verfassers, Herr Georg Freyherr von Stadl, dem Joanneum, und das Geschenk ist von einem um so größeren Werth, als es einige hundert Wappen mit den lebhaftesten Farben, Inschriften, Zeichnungen von Schlössern und Grabmählern, und viele Abschriften von Urkunden nach ihrem vollen Inhalt, mit den Siegeln enthält, welche letztere, sogar bis auf die Farben des Wachses, getreu nachgebildet sind.

überzeugen. Unter den Fürſten, welche ſich dieſe tröſtliche Überzeugung auf einem dornigen Lebenspfade erwarben, ſtellt uns die Geſchichte des Vaterlandes einen edlen Abkömmling des Hauſes Habsburg dar, deſſen Unglück das Herz des gefühlvollen Patrioten Öſterreichs um ſo genauthlicher anſpricht, als er in einer tragiſch-erhabenen Darſtellung einen ſeiner edelſten Beherrſcher im Kampfe gegen ein widriges, dunkelwaltendes Verhängniß, und ein biederes Volk in einer hereiſch-ſtandhaften Treue und Anhänglichkeit an dieſen unglücklichen Fürſten vor ſeinem Geiſte erſcheinen ſieht.

Friderich von Öſterreich, der Sohn Kaiſer Alberts des Erſten, und Rudolphs von Habsburg würdiger Enkel, war jener große Mann, der auch im Unglücke den Beſitz einer Seelengröße bewährte, die wir in blödſinniger Täuſchung nur allzu oft bey den verzärtelten Schooßkindern eines blinden Glückes zu finden wähnen. Seine Zeitgenoſſen nannten ihn den Schönen; allein dieſer Nahme bezeichnete an ihm nicht nur die Schönheit des Körpers, ſondern auch die der Seele, welche dieſen Körper belebte. Strenge Redlichkeit, deutſcher Biederſinn, erhabene Geſinnungen und ſanfte Gemüthlichkeit, hohes Ehrgefühl, wahre Herzensgüte, vereint mit einem durch den Geiſt der Ritterſchaft erhöhten, von einer feinern Erziehung veredelten, romantiſchen Heroismus, machten dieſen Fürſten zum Liebling, zum Abgott ſeiner Völker. Die Natur und das Schickſal ſchienen ihn zum glücklichſten Regenten, zum Wohlthä-

ter seiner Unterthanen bestimmt zu haben; allein des Ehrgeitzes verführerischer Dämon vereitelte diese schöne Bestimmung, und brachte der Wehen viele über Friderich und seine Völker, die beyde aus der Hand des Weltlenkers ein besseres Los verdienet hätten.

Die deutsche Kaiserkrone, welche so viele Jahre auf dem Haupte des Vaters und Großvaters geglänzet hatte, sollte auch Friderichs jugendliche Scheitel schmücken. Die Göttinn der Zwietracht, welche so oft ihre verheerende Fackel über Deutschlands Gefilde schwingt, verleitete die Fürsten zu einer Doppelwahl, und so wurde Ludwig der Baier Friderichs Gegenkaiser. Schwere und lange Kriege waren die Folge dieser Uneinigkeit. Voll Sehnsucht, den bedrängten Völkern den Frieden wieder zu geben, entschloß sich endlich Friderich, den jahrelangen Kampf durch eine Hauptschlacht zu endigen, wie Albert sein Vater gegen Adolph von Nassau. Alle Edlen der Länder Österreichs eilten freudig mit ihren Reisigen dem Paniere eines Regenten zu, an den nicht bloß des Gehorsames kalte Pflicht — an den die stärkeren Bande der Liebe sie innig fesselten. Mit ihm zu siegen oder für ihn zu sterben, war der heilige Schwur ihrer Herzen.

Durch die obere Steiermark ging der Zug seines Heeres, von tausend Segenswünschen der patriotischen Landesbewohner begleitet, nach Baiern, dem Lande seines Feindes. Bey dem Benedictiner-Stifte Admont nahm Friderich, die Heerschau vor,

und hier war es, wo alle Edlen der Steiermark, die nur eine Lanze zu führen, und ein Schwert zu schwingen vermochten, sich zahlreich mit ihm vereinigten. Hoher Muth entflammte alle Herzen der Krieger, als der junge Fürst — schön wie ein Halbgott — den Helm mit einer goldenen Krone geschmückt, auf seinem sich bäumenden Streithengst die Reihen auf und nieder sprengte. Es lebe Kaiser Friderich der Dritte!« scholl es aus allen Kehlen, aus allen Herzen, daß die Alpengebirge umher von diesem Rufe in ihrer todten melancholischen Ruhe gestört zu werden schienen. Als nun der gekrönte Heldensohn, begleitet von seinen Feldherrn, sich mitten vor die Front hinstellte, und mit ruhiger Hoheit die Tausende überblickte, die in Bereitschaft da standen, ihm den ungestörten Besitz der deutschen Kaiserkrone mit ihrem Blute zu erkaufen, da sprengten plötzlich drey und zwanzig Ritter, welche alle auf ihren Schilden das [illegible]che Wappen führten, aus den Reihen hervor, und nahten sich dem Fürsten. »Ha, das sind meine getreuen Trautmannsdorfer!« rief Friderich freudig aus. Jetzt nahm einer der Ritter den Helm ab, und alle erkannten in ihm den Ältesten dieses Geschlechtes, Albert von Trautmannsdorf, dessen graues Haar und Silberbart, vereint mit einem ehrwürdigen Gesicht, das in allen Zügen den Biedermann verkündigte, jedem, der ihn sah, Hochachtung und Ehrfurcht einflößten. Der edle, in seinem hohen Alter noch rüstige Greis, hatte schon als Jüngling, vor sieben

und vierzig Jahren, in der Schlacht auf dem Marchfelde an der Seite Rudolphs von Habsburg gekämpfet, wo vierzehn Trautmannsdorfer bey der Rettung dieſes Kaiſers den Heldentod ſtarben. Mehr dann fünfzig Gefechten und Schlachten hatte Albert rühmlich beygewohnt im Dienſte dreyer Regenten aus dem Hauſe Habsburg, und er entſchloß ſich noch Ein Mahl — zum letzten Mahl vor ſeinem Tode — für den ſchönen Enkel ſeines Wohlthäters Rudolph zu kämpfen. Alle ſeine vier Söhne (Leopold, Conrad, Herrand und Hector) begleiteten ihn, und die übrigen achtzehn Ritter aus dieſem Geſchlechte waren Söhne und Enkel jener Trautmannsdorfer, die in der Schlacht auf dem Marchfelde gefallen ſind. Albert beugte das graue Haupt vor ſeinem jungen Gebiether, und bath mit rührender Stimme um die letzte Gnade, in der bevorſtehenden Schlacht mit ſeinen Söhnen und Vettern die geheiligte Perſon des Regenten bewachen zu dürfen. Innig bewegt reichte Friderich ſeine fürſtliche Rechte dem ergrauten Patrioten, und gewährte ſeine Bitte.

Von dieſer Epoche an bildeten die Trautmannsdorfer eine Art Leibwache des Fürſten, deren Hauptmann der alte Albert war.

Unter ſeinen vier Söhnen zeichneten ſich vorzüglich Herrand und Hector aus. Der Erſtere wurde wegen ſeiner Rieſengeſtalt der große Ritter genannt, und da ſeine Stärke ihr angemeſſen war, ſo galt er ſowohl auf dem Turnier-Platze als auf dem Schlachtfelde für einen der größten Helden Deutſchlands.

Hector, der jüngste seiner Brüder und der Liebling seines Vaters, war ein schöner, edler Jüngling, dessen Körper und Seele dem Fürsten glichen, in dessen Dienste er jetzt getreten war. Eben jene Hochgefühle, welche in Friderichs Herzen glühten, schwellten auch die Brust des jungen Hector; eben jener romantische Heroismus, den in den Tagen der Ritterschaft die Minne und das zarteste Ehrgefühl bey der Blüthe des Adels erzeugten, riß den Geist des Einen wie des Andern zu kühnen Unternehmungen hin, und machte sie empfänglich für alles Edle, Große und Gute. Diese Gleichheit der Gesinnungen, dieses sich Wiederfinden Eines in dem Anderen, mußte bald zwischen Friderich und Hector eine Annäherung der Herzen hervorbringen; sie schlossen den Bund inniger Freundschaft, überspringend die weite Kluft, durch welche die kalten Convenienzen der Welt sie trennen wollten. In den glücklichen Frühlingstagen unseres Lebens schließt das glühende Herz so gern an ein glühendes Herz sich an; Freundschaft und Liebe gewähren uns Göttergenüsse, und die nimmer müde Fantasie zeigt uns die Welt in einem lieblichen Rosenschimmer. Wenn aber der Sommer — wenn endlich des Lebens frostiger Herbst erscheint, ach! dann schwinden die lieblichen Traumgestalten; die hagere Mumie Vergänglichkeit streckt ihre Arme nach uns aus, und so viele getäuschte Hoffnungen, bittere Erfahrungen, so langes Suchen und Nimmerfinden eines unbekannten Etwas, wornach ein dunkles Gefühl uns ewig umher treibt,

umziehen allgemach unser Herz mit einer Rinde, die den Wonnegefühlen der Freundschaft und Liebe den Eindrang verwehret. Einsam stehen wir dann da in einer weiten Einöde; unsere Jugendfreunde verlassen uns einer nach dem andern, wandelnd in das Land der Ruhe, und Fremdlinge unter der neuen Generation, sehnen wir uns lebensmüde ihnen zu folgen in jene bessere Heimath, wo wir die vorangegangenen Jugendgespielen, alle unsere Lieben wieder zu finden hoffen.

Als die Heerschau vollendet war, strömten alle Krieger dem Stifte zu, welches die Menge seiner Gäste nicht zu fassen vermochte. Die einsamen Kreuzgänge, wo sonst eine heilige Stille herrschte, ertönten jetzt von den eisernen Fußtritten der geharnischten Männer. Alle Mönche und Diener des Stiftes waren beschäftiget, die Krieger zu bewirthen, indeß in den Höfen des Stiftes das wilde Getümmel der Knappen und Troßbuben, vermengt mit dem Wiehern der scharrenden Hengste erscholl. In der Abtey wurde Friderich mit allen seinen Rittern von Engelbert, dem Abte, fürstlich bewirthet.

Als endlich spät in der Nacht die Müdigkeit und der Wein die rauhen Krieger, die in einem glücklichen Leichtsinne der Gegenwart genossen, ohne der nahen Zukunft zu gedenken, in die Arme des Schlafes lieferten, da schlich sich Abt Engelbert zu seinem Freunde, dem Conventualen Bartholomäus, der — einer der berühmtesten Astrologen seiner Zeit — auf einem einsamen Thurme des Stiftes saß,

um dort die Gestirne über Friderichs Schicksal in diesem Kriege zu befragen. Traurig verkündigte ihm der Mönch: »daß ein unglückliches Verhängniß über Friderich und seine Scharen schwebe, und daß nur wenige aus den Letzteren in ihre Heimath zurückkehren würden. Es nahe sich zwar von Ferne ein freundliches Gestirn, allein dasselbe werde in seinem Laufe von täuschenden Irrsternen aufgehalten.« Der Abt, selbst ein Eingeweihter in dieser Kunst, die durch alle Jahrhunderte des Mittelalters nicht nur den Pöbel, sondern auch die Großen der Erde unter ihre Gläubigen zählte, übersah die Berechnungen des Bruders Bartholomäus, und erkannte die Wahrheit seiner Angabe. Mit schwerem Herzen verließen Beyde den Thurm, und der Abt war fest entschlossen, am kommenden Morgen den allgeliebten Fürsten vor einem nahenden Mißgeschick zu warnen.

Kaum graute der Morgen, so stand Friderich schon in voller Rüstung da, und gab Befehl zum Aufbruch. Indeß die Feldherren und Ritter hierzu die Anstalten trafen, benützte der Abt die Gelegenheit, ihm seine wohlgemeinte Warnung vorzutragen. Aber der edle Fürst, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, dankte ihm lächelnd für diesen Beweis einer herzlichen Ergebenheit, und meinte, es könne kein Sterblicher seinem Schicksale entgehen. Innig betrübt verstummte der Abt, und beschloß in seinem Herzen, Gott täglich mit seinen frommen Brüdern zu bitten, die drohende Gefahr von dem Haupte des geliebten Regenten abzuwenden.

Von Admont ging der Heereszug nach Salzburg, wo Erzbischof Friderich von Leibnitz, ein edler Steiermärker, dem Beherrscher Österreichs eine ansehnliche Zahl tapferer Krieger persönlich zuführte. Das Heer ging endlich über den Inn, und lagerte sich bey der kleinen Stadt Mühldorf, wo es sich verschanzte, um die Ankunft des Herzogs Leopold zu erwarten, der mit zwey tausend Reisigen aus Schwaben zur Unterstützung des Bruders heranzog. Ludwig von Baiern, trotzend auf seine Übermacht, wollte den Österreichern früher die Schlacht liefern, als der wegen seiner Tapferkeit gefürchtete Leopold mit der Verstärkung zu ihnen stoßen konnte. Inständig bath der alte kriegserfahrne Albert von Trautmannsdorf seinen Gebiether, das Anerbiethen einer Schlacht vor der Ankunft des Bruders, nicht anzunehmen; allein die wilde Kampfbegierde der Jugend überschrie die weiseren Rathschläge des Alters, und vorzüglich war es der feurige Erzbischof von Salzburg, der Friderich zur Annahme der Schlacht bewog. Sonderbar ist es, aus den alten Urkunden zu ersehen, daß dieser geistliche Fürst so viele Adeliche, besonders Steiermärker, am Tage der Schlacht zu Rittern schlug, und man kann die Ursache nicht errathen, warum eine so weltliche Handlung nicht vielmehr von dem Regenten selbst vollzogen ward. Vielleicht wollte Friderich den Erzbischof, als einen gebornen Steiermärker, hierdurch besonders beehren. Man schickte Eilbothen ab, den Herzog Leopold zur Beschleunigung seiner Ankunft dringend aufzu-

fordern, und der 28ste September des Jahres 1322 ward zur Lieferung dieser Entscheidungsschlacht bestimmt.

Der Erfolg dieser Schlacht ist ohnehin bekannt, und wird in den Jahrbüchern unseres Vaterlandes ewig merkwürdig bleiben. Ludwig von Baiern übergab den Oberbefehl seines Heeres dem tapferen Schweppermann, einem Burger von Nürnberg, und blieb fern von der Gefahr in den Harnisch eines gemeinen Ritters verkleidet; Friderich hingegen stand an der Spitze der Seinigen, Allen kenntlich in seiner fürstlichen Rüstung mit dem gekrönten Helm. Ludwig von Baiern nahm, ungeachtet der größeren Stärke seines Heeres, die Zuflucht zu einer unedlen List, indeß der erhabene Friderich nicht einmahl die Ankunft des Bruders erwarten wollte. Schrecklich war der Kampf! Wunder der Tapferkeit übten die Österreicher vor den Augen ihres geliebten Fürsten aus, von dem die Chroniken erzählen, daß er bey funfzig Feinde mit eigener Hand erlegt habe. Schon neigte sich der Sieg auf Friderichs Seite, schon war der Baiern linker Flügel geworfen; siehe! da zeigte sich im Rücken der Österreicher eine Schar von vier hundert Reitern, in deren Mitte die Fahne Österreichs flatterte. »Es ist Leopold, es sind die Schwaben!« riefen jetzt alle freudig aus, und waren in ihrem Herzen des Sieges gewiß, allein nur zu bald zeigte sich die Täuschung! Friderich, Burggraf von Nürnberg, vergessend die nahe Blutsverwandschaft mit dem Hause Habsburg, kämpfte für Ludwig. Er

wußte, daß die Österreicher die Ankunft des Herzogs Leopold erwarteten, dieß erweckte in ihm den Gedanken, sich und die Seinigen in die Maske der Österreicher zu hullen, und ihnen so unerkannt nahe auf den Rücken zu kommen. Friderichs Eilbothen an Leopold wurden in dem Kloster Fürstenfeld listig aufgehalten, daß der Letztere die Nachricht von der Schlacht zu spät erfuhr. Die unedle Doppelliſt gelang, leider, nur allzu gut. Die vermeinten Freunde kundigten sich nur zu bald als Feinde an, und von vorn erschien Schweppermann mit neuen Scharen. Von allen Seiten umrungen, kämpfte jetzt Friderich mit seinen wenigen Getreuen, die noch nicht von ihm abgeschnitten oder gefallen waren, den Kampf der Verzweiflung. »Trautmannsdorfer, denkt an die Schlacht im Marchfelde, rettet euren Kaiser!« rief jetzt der alte Albert von Trautmannsdorf, und die drey und zwanzig Edlen dieses Geschlechtes nahmen den Fürsten in die Mitte, auf den, weil er so kenntlich war, die Feinde mit aller Gewalt eindrangen. Die Sorge für seinen innig geliebten Fürsten gab dem Greisen eine verjungte Kraft. Er sah all seine Vettern von den Rossen stürzen, und kämpfte fort; seine Söhne Leopold und Conrad fielen, er kämpfte fort. Jetzt ereilte auch ihn das eiserne Verhängniß. Ein nach seinem Fürsten gerichteter Streich, dem er sich entgegen warf, gab ihm eine tödtliche Wunde; er sank vom Pferde. Nun waren von allen Trautmannsdorfern nur mehr Herrand und Hector übrig, die noch mit wenigen Gefährten an der

Seite Friderichs kämpften. Von dem fränkischen Ritter Eberhard von Mosbach durchbohret, stürzte endlich das Pferd des Fürsten, und augenblicklich sprang auch Hector von seinem Rosse, um ihn dasselbe besteigen zu lassen; allein in dem Momente erhielt Hector einen so heftigen Kolbenschlag auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden sank. Jetzt mußte sich der unglückliche Friderich an Albert von Rindsmaul, einen Ritter aus Franken*) ergeben, der ihn sogleich zu dem Burggrafen von Nürnberg brachte. Herrand, durch das Feindegewühl von seinem Fürsten getrennt, sah, daß er allein ihn nicht mehr zu retten vermöge; er dachte also an die eigene Rettung, und seiner Riesenstärke gelang es, sich durchzuschlagen.

Als Hector von seiner Betäubung erwachte, war die Schlacht schon vollendet. Die Sieger waren den Fliehenden nachgeeilt, oder hatten ihren hohen Gefangenen begleitet. Hector sah sich von einem weiten Leichenfelde umgeben, aus dem das Röcheln der Sterbenden herzzermalmend zu seinen Ohren tönte. Wie wäre es möglich, die Schmerzensgefühle seines Busens zu schildern, als er so viele Freunde und Verwandte, so viele Traukmannsdor-

---

*) Die Nachkommen dieses Rindemauls fanden später in eben den Ländern ihr Glück, deren Regenten ihr Ahnherr unglücklich machte, und die Söhne Habsburgs waren edel genug, dieß zu vergessen.

fer, unter ihnen zwey seiner Brüder — ach! und auch seinen Vater liegen sah? Noch Ein Mahl wollte er dieses guten Vaters Antlitz sehen, er nahm ihm den Helm ab. Wie groß war seine Freude als er in dem Greise noch Leben bemerkte! Albert öffnete seine brechenden Augen zum letzten Mahle, und sprach mit kaum vernehmlicher Stimme: »Hector, dein Vater segnet dich! — verlaß, verlaß deinen gefangenen König nicht!« Noch ein leiser Händedruck, und seine Seele war entflohen nach der Heimath der Ruhe. Hector drückte einen Kuß auf die erbleichten Lippen des Abgeschiedenen, raffte sich auf, und eilte fort, um dem letzten Befehl seines Vaters und dem Gebothe seines eigenen Herzens Genüge zu leisten.

Bald gelang es ihm, ein herrenloses Pferd zu finden; er schwang sich darauf, und eilte den feindlichen Scharen nach. Da ihn diese für einen der Ihrigen hielten, so gelang es ihm, bis zu dem Burggrafen von Nürnberg zu kommen. Diesem legte er sein Schwert zu Füßen, erklärte sich selbst als gefangen, und bath inständig, ihm zu erlauben, daß er seinem unglücklichen Gebiether auch in der Gefangenschaft dienen dürfe. Der Burggraf hatte so viel Edelsinn, diesen schönen Beweis von Treue und Liebe eines Unterthans gegen seinen Fursten zu würdigen, und durch seine Verwendung ward Hectors Wunsch erfüllt.

Bey dem ersten Wiedersehen sank Friderich an seinen Hals, stumm war ihre Umarmung, aber

Thränen einer wehmüthigen Rührung flimmerten in ihren Augen. Der edle Enkel Rudolphs von Habsburg fühlte sie jetzt ganz, die Größe der Wohlthat, im Unglück einen wahren Freund zu finden. Drey lange, trauervolle Jahre leistete Hector seinem Gebiether in der Gefangenschaft auf dem einsamen Schlosse Traußnitz (bey Amberg) Gesellschaft. Man war großmüthig genug, den freywilligen Gesellschafter Friderichs nicht als einen Gefangenen zu behandeln, und diese Freyheit benützte Hector, um an der Befreyung seines Fürsten zu arbeiten. Bald gelang es ihm, Ludwigs Achtung und Zutrauen zu erwerben, der ihm die Kämmererwürde ertheilte, die Hector mit Beystimung Friderichs annahm, um diesem desto mehr nützen zu können. Zu dem Entschlusse Ludwigs, seinen hohen Gefangenen auf dem Schlosse Traußnitz zu besuchen, wodurch endlich die Befreyung Friderichs — leider, gegen harte Bedingungen — erfolgte, hatten Hectors Bemühungen vieles beygetragen. Die Auszeichnung, welche dieser junge, stattliche Fremdling von zwey Fürsten genoß, erweckte den Neid der baierischen Ritterschaft, die stolz auf ihren Sieg, denselben noch immer als einen gefangenen Feind ansah. Vorzüglich konnte Seyfried von Frauenberg, einer der Räthe Ludwigs, seinen Groll gegen Hector nicht zurückhalten; er rühmte sich eines älteren Adels zu seyn, dann er, und bezeigte ihm endlich öffentlich eine schnöde Behandlung. Hector hierüber beleidiget, beklagte sich bey dem Kaiser, und erbeth sich die Erlaubniß, den

Beweis seines Adels durch Documente und durch das Schwert führen zu dürfen. Nach dem Geiste jener Zeiten ward ihm beydes zugestanden, und hierzu ein feyerlicher Gerichtstag, unter des Kaisers eigenem Vorsitze bestimmt. Ritter Seyfried von Frauenberg trat auf, und bewies durch einen guten besiegelten Brief, daß sein Geschlecht vor zwey hundert und dreyzehn Jahren geadelt ward. Hector hingegen erprobte, ebenfalls durch einen besiegelten Brief, ein drey hundert zwey und fünfzigjähriges Alter seines Adels. Nach dieser Probe begaben sie sich auf den Kampfplatz, und es ward verkündet, daß der Besiegte Schild, Helm und Kleinod verlieren, und dem Sieger mit seinem Leib und Wappen eigen werden sollte. Nach einem schweren Kampfe besiegte Hector seinen Gegner, und war so großmüthig, seinen Gefangenen der Kaiserinn, als eine Ehrung, wie die Urkunde sagt, zu schenken. Durch diese zweyte moralische Adelsprobe erwarb sich der Sieger viele Freunde am Hofe des Kaisers, besonders rühmten die Damen den schönen Steiermärker, der Großmuth und feine Sitten mit Tapferkeit verband. Die gutherzige Kaiserinn gab dem Frauenberger die Freyheit wieder; doch fertigte Kaiser Ludwig dem Hector eine Urkunde aus, in welcher es heißt: »daß Hector von Trautmannsdorf, sein Bruder (nähmlich Herrand) ihre Erben, und alle ihre Nachkommen, vor Seyfrieden dem Frauenberger, seinen Erben und Nachkommen, allweg in Schimpf und Ernst, mit ihrem Leib und Wappen den Vor-

stand haben sollten. So aber Seyfried der Frauenberger, oder seine Nachkommen dieses nicht hielten, es muthwillig überträten, sollen sie Uns und Unsern Nachkommen ohne alle Gnad verfallen seyn hundert March Goldes, auch ihme Hector von Trautmannsdorf fünfzehn March Goldes «

Als Friderich endlich die lang entbehrte Freyheit wieder erhielt, begleitete ihn sein getreuer Hector in die liebe Heimath zurück; doch das Unglück bey Mühldorf hatte der Leiden viele über drey der Söhne Alberts des Ersten gebracht. Herzog Heinrich wurde ebenfalls bey Mühldorf gefangen, und von seinem Bruder Leopold um ein schweres Lösegeld befreyt. Dieser feurige Prinz, der seinen sanfteren Bruder Friderich von Kindheit an innig liebte, starb vor Gram ein Jahr nach dessen Befreyung. Ihm folgte bald Herzog Heinrich, dessen früher Tod die Folge einer harten Gefangenschaft war. Selbst Friderich genoß nur mehr fünf Jahre der Freyheit, und starb in den Armen seines Hectors. Öde und freudenlos war diesem die Welt, als er seinen fürstlichen Freund zur Stätte der Ruhe begleitet hatte. Er trat in den deutschen Orden, und schenkte diesem sein väterliches Erbe, die Herrschaft Trautmannsdorf in Österreich. Der älteste Stammsitz der Familie, den sie noch gegenwärtig besitzt, ist die Herrschaft Trautmannsdorf in der Steiermark.

In einer kleinen Kirche zu Ampfing in Baiern ruhen die Gebeine Alberts von Trautmannsdorf, seiner beyden Söhne, seiner Vettern und vieler andern Edlen, die in der Schlacht bey Mühldorf fielen.

Nur Herrand von Trautmannsdorf kam glück-

lich in die Arme seiner Gattinn, einer gebornen Lichtenstein von Murau, zurück. Das Geschlecht der Trautmannsdorfer, dessen Abkömmlinge in den älteren Urkunden sich auch oft Stikhß von Trautmannsdorf schrieben, kann füglich mit dem Geschlechte der Fabier Roms verglichen werden. Sie sind zwar jetzt nicht mehr so zahlreich, als ehemahls; aber ihr Patriotismus, ihre Treue gegen die Regenten des Hauses Österreich hat sich durch so viele Jahrhunderte in dieser Familie fortgeerbt, und noch gegenwärtig sehen wir, daß der Väter Geist nicht von ihr gewichen ist.

Die tapfern Tiroler.

Es ist ein wonnevoller, rührender Anblick für den gefühlvollen Menschenfreund, wenn er auf ländlichen Wanderungen oft zufällig den einsamen Wohnsitz einer ehrwürdigen Familie entdeckt, die in fröhlicher Eintracht und patriarchalischer Ruhe ihre Tage in häuslicher Ordnung durchlebt; wo ein edler, kluger, tugendhafter Hausvater durch Sanftmuth und Güte den Willen, die Handlungen und Geschäfte seiner Angehörigen leitet, mit zärtlicher Sorgfalt über ihr Schicksal wacht, den Wohlstand seines Hauses unermüdet vermehrt, und zufriedene Kinder und Enkel, fleißige Knechte und Mägde ihn als ihren gemeinschaftlichen Vater ehren, als ihren Wohlthäter lieben, als ihren Gebiether jeden seiner Winke willig und freudig gehorchen. Dieß ist — wenn sich ein Gemählde im Kleinen mit dem großen Gegenstande vergleichen läßt — das erhabene Bild der Monarchie!

Dieſe Herrſchaft eines Hausvaters über die Seinigen iſt die erſte, die älteſte aller Regierungen, ſeit Menſchen über Menſchen herrſchen. Die Natur ſelbſt iſt ihre Stifterinn. Sie iſt der Urſprung, die Grundlage aller Thronen — das wahreſte Vorbild, ſo die Hand des Schöpfers allen Fürſten und Völkern zum Muſter der Nachahmung darſtellt; alle übrigen Formen ſind metaphyſiſche Geiſtesgeburten, von politiſchen Schwärmern erzeugt, deren Exiſtenz von dem Hauche der Zeit, von dem Ehrgeize regierender Fantaſten, und von der Laune des Pöbels abhängt.

Heil dem Staate, deſſen Regent und Volk ſich nie von jenem würdigen Vorbilde entfernen! Welch ein Gemählde der Glückſeligkeit, wo der Fürſt mit zärtlicher Vaterliebe all ſeine Unterthanen, wie Kinder ſeines Blutes, umfaßt, und dieſe, voll Ehrfurcht, kindlicher Liebe und folgſamer Ergebenheit, in ihm einen Vater, einen Freund, einen Wohlthäter erkennen! Hier nur allein kann Zufriedenheit Wohlſtand und Überfluß herrſchen; nur den Himmel der Monarchie kann die Sonne des Glückes immer unbewölkt beſchimmern. — Aber wehe den Gekrönten, die ihre Vaterpflichten gegen jene Tauſende verletzen, welche die weiſe Vorſicht ihrem Zepter unterwarf, und in ungerechtem Irrwahne ihr Intereſſe von dem ihrer Unterthanen trennen! Zwey Mahl wehe den bethörten Völkern, welche die Bande der Liebe und des Gehorſams gegen ihre Regenten tollkühn zerreißen, gleich ausgearteten ver-

blendeten Kindern, sich gegen ihre Väter empören, und dem Zauberschatten eines trügerischen Scheinglückes in den Labyrinthen gesetzloser Freyheit nachjagen! Jammer und gränzenloses Elend erwartet sie am Ziele, wo sie auf Ruinen, Blut und Brüderleichen matt und kraftlos aus ihrem zügellosen Taumel erwachen werden. —

Schauderhafte Beyspiele dieser Art stellt uns die neueste Geschichte unseres Zeitalters dar. Unseliger Empörungs-Schwindelgeist verbreitete sich in Europens schönsten Gefilden, gleich einer ansteckenden Seuche, immer mehr; immer schwächer wurden jene heiligen Bande, welche einst Fürsten und Völker durch Liebe und Gehorsam fest und innig vereinigten. Hundert Tausende jagten sich um ein armseliges Fantom zu Tode. Die Bethörten mußten sich von einem Abgrund in dem andern stürzen, um sich am Ende zu überzeugen, daß die neue Glückseligkeit, die sie sich erträumten, die schrecklichste Lüge sey, und höchstens nur in einem Roman Statt haben könne. — Es ist also die heiligste Pflicht aller echt patriotischen Schriftsteller, deren Seelen und Herzen wahres Menschenglück zu befördern streben, sich der Verbreitung dieser traurigen Geisteskrankheit entgegen zu dämmen, die Irrenden auf den Pfad der Wahrheit zurück zu leiten, und in der Brust ihrer Mitbürger die Flamme der Vaterlands- und Fürstenliebe heller und stärker anzufachen. Eines der Mittel, diesen grossen Zweck zu erreichen, ist, aus der vaterländischen

Geschichte das Andenken erhabner Scenen von Heldenmuth und patriotischer Treue bey unseren Zeitgenossen zu erneuern, und sie dadurch mit dem edlen Wetteifer, mit der rühmlichen Begierde zu erfüllen, die Thaten ihrer Väter nachzuahmen — ihrer würdig zu werden. Von dieser guten Absicht beseelt, wag' ich es, einem getreuen, heldenmüthigen Biedervolke, das alte Denkmahl einer großen Epoche, einer bewunderten Heldenthat zu erneuern, da dasselbe um so würdiger ist, nimmer aus dem Gedächtnisse aller Gutgesinnten verlöschet zu werden, weil es nicht nur Jene, so sie einst vollbrachten, mit unsterblichem Nachruhme schmückte, sondern auch den Enkeln und Nachkommen derselben noch jetzt zum Vorbilde der Nachahmung dient, diese mit gleichem Gemeinsinne beseelt, und also auch für unsere Zeiten noch eine solche wohlthätige Wirkung hatte, die alle Nationen in Erstaunen setzte. —

Nicht nur Deutschland, ganz Europa, und selbst unsere Feinde, bewundern die Herzhaftigkeit, die Treue und den Edelsinn der tapfern Tiroler, die sich auf ihren wolkenanragenden Felsengebirgen unvergängliche Tempel des Nachruhms erbauten, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit Blut und Leben für Vaterland und Fürsten opferten, und allen Völkern den glänzendsten Beweis gaben, daß auch in monarchischen Staaten echter Patriotismus zu finden sey.

Überflüßig würde es seyn, die Erzählung der

unvergeßlichen Thaten zu wiederhohlen, womit die edel gesinnten Bewohner Tirols an der Neige des entwichenen Jahrhunderts vor allen Völkern Deutschlands sich auszeichneten. Ihre Geschichte ist zu neu, um nicht noch in dem Gedächtnisse aller Zeitgenossen aufbewahrt zu seyn. Aber die ruhmvollen Handlungen, welche ihre unsterblichen Vorfahren zu Anfang dieses geschiedenen Jahrhunderts verübten, hat vielleicht die vertilgende Hand der Zeit hier und da von der Tafel der Erinnerung verwischt; es sey mir also ein angenehmes Geschäft, das Andenken hiervon bey rechtschaffenen Patrioten zu erneuern.

Als die Hand des unerbittlichen Todes auf Spaniens Throne einen mächtigen Ast des Habsburgischen Heldenstammes zernichtet hatte, suchte Ludwig der Vierzehnte, jener kriegerische, nach Vergrößerung seiner Macht unersättlich dürstende Franken-König, durch List und Gewalt einen seiner Enkel auf jenen verwaist'ten Thron zu erheben. Zahlreiche, sieggewohnte Heere und mächtige Bündnisse unterstützten seine eigennützige, stolze Absicht. Zu diesem Zwecke begann er einen blutigen Krieg mit Österreichs Beherrscher, der seinen gerechten Ansprüchen auf das Erbe eines Abkömmlings seines Stammes und nahen Blutsverwandten nimmer entsagen wollte. Mit wandelbarem Glücke ward dieser verheerende Krieg geführt.

Die unstäte Göttinn des Sieges theilte, gleich einer launenvollen Schönen, ihre Gunst abwechselnd unter den streitenden Mächten. Von glänzenden

Verheißungen getäuſcht, ward auch der Churfürſt von Baiern Ludwigs Bundesgenoſſe. An der Spitze eines anſehnlichen Heeres hatte er ſich bereits der Reichsſtadt Ulm und mehrerer anderen feſten Plätze bemächtigt. Seine Abſicht war, ſich mit Frankreichs Scharen zu vereinigen, um ſodann mit vereinigter Macht durch das Herz von Deutſchland in die öſterreichiſchen Staaten einzudringen. Lange vereitelte die Klugheit der öſterreichiſchen Feldherren ſeinen Plan, und als er ihn endlich nach vielen Schwierigkeiten erreichte, gelang es den Verbundenen doch nicht, ihrem Zwecke gemäß, in Öſterreich eindringen zu können. Dieſer Umſtand bewog ihn zur Änderung ſeiner Abſicht. Er eilte mit 16000 auserleſenen Kriegern gegen Tirol, um ſich dort mit dem von Italien her eindringenden franzöſiſchen Feldherrn Vendome zu vereinigen, ſodann tiefer in die Staaten Öſterreichs zu fallen, und dadurch die kaiſerliche Heeresmacht in Wälſchland alles Succurſes zu berauben.

Ungewöhnliches Kriegsglück begünſtigte die erſten Unternehmungen des Churfürſten. Gering war die Zahl ſeiner Gegner; ſie vermochten es nicht, ihm den Eingang in dieſes Land zu verwehren, und mußten um ſo mehr der Übermacht weichen, als man dort auf die Erſcheinung des Feindes keineswegs vorbereitet war. Mit raſchen Schritten eilte er vorwärts, und kam endlich mit ſeinen ſiegreichen Scharen vor Kufſtein an. Auf die Stärke dieſer Feſtung gründete ſich nun die Hoffnung der Öſter-

reicher. Mit voller Zuversicht erwartete man, daß sie das Ende, der Gränzstein der feindlichen Vorschritte seyn würde. Der Befehlshaber derselben (General Gschwind) versäumte seiner Seits auch nichts, dieser Erwartung zu entsprechen. Er machte die zweckmäßigsten Vorkehrungen zu einer langen und standhaften Vertheidigung. Sicher hätte er auch seine rühmliche Absicht erreicht, wären nicht durch einen unglücklichen Zufall all seine schönen Plane vereitelt worden.

Um dem Feinde das nähere Anrücken zu erschweren, und dem Geschosse der Festung einen desto freyeren Spielraum zu verschaffen, befahl er, die Vorstädte durch Feuer zu verheeren. Dieser Befehl hatte die nachtheiligste Folge. Indeß das verzehrende Element seine schauderhafte Wirkung that, erhob sich ein heftiger Sturmwind, welcher die Flammen und die glühenden Brände bis in die Stadt hinschleuderte. Augenblicklich griff in derselben das Feuer schnell um sich, verbreitete sich allgemein, und nach wenigen Minuten flog das mit Pulver, Bomben und Granaten angepfropfte Magazin unter gräßlichem Gebrülle in die Luft. Wer schildert hier den Jammer, die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner? Ihr klägliches Geheul überstimmte das Brausen des Sturms, das Prasseln der Flamme, das Krachen der berstenden Bomben und Granaten. Aber noch hatte ihr Elend den höchsten Grad nicht erreicht. In dieser schrecklichen Epoche erschienen die Feinde; sie benützten augen-

klicklich den Zeitpunct einer allgemeinen Verwirrung, und bestiegen, ohne Verlust eines einzigen Kriegers, stürmend die Festung.

Kuffsteins so schneller und trauriger Fall verbreitete Schreck und Bestürzung unter den guten Unterthanen weit umher. Der kluge Churfürst benützte diese unglückliche Gemüthsstimmung seiner Gegner, und säumte nicht, seine Eroberungen auf siegreicher Bahn fortzusetzen. Nach einem nicht sehr hartnäckigen Widerstande bemächtigte er sich der durch die Natur sonst so festen Pässe Wirgel, Rottenberg und Hall, und rückte endlich triumphirend in die Hauptstadt Inspruck ein.

Die durch ihre felsenfeste Treue gegen Österreichs Beherrscher so berühmten Stände Tirols wurden jetzt mit bewaffneter Hand gezwungen, einem fremden Fürsten zu huldigen, der, trunken von seinem Glücke, die Eroberung dieses Landes schon als vollendet betrachtete.

Seine Zuversicht war um so größer, da er wußte, daß Vendome andererseits sich der gegen Italien liegenden Pässe mit einer ähnlichen Begünstigung des Waffenglückes bemächtiget hatte, und bis auf Trient vorgedrungen war. Die Vereinigung mit dem französischen Feldherrn zu bewirken, eilte der Churfürst mit seinen siegreichen Fahnen demselben in starken Eilmärschen entgegen. Schon hatte die Siegesgöttinn auch Schärnitz und Ehrenberg in seine Gewalt geliefert. Allein hier in diesen Gegenden war es, wo die mächtige Hand der

Vorsicht seinem Waffenglücke einen unübersteiglichen Gränzstein setzte; hier erwachte Oesterreichs Genius, der schon so oft in den trauervollsten Epochen, in den widrigen Stunden der höchsten Gefahr seine Wunderkraft gezeiget hat. — —

Martin Laninger und Christian Troyling waren die Männer, welche dieser wohlwollende Schutzgeist zu Werkzeugen der Vaterlandsrettung erwählte. Er entflammte in den Herzen dieser Edlen jenen erhabenen Patriotismus, dem nichts zu widerstehen vermag; von dessen Kraft und Wirkung uns die Jahrbücher der Geschichte so viele glänzende Denkmahle aufgestellt haben. Indeß in dumpfer Betäubung die Bewohner Tirols ihr hartes Schicksal betrauerten, und im Stillen seufzten, entrissen sich diese zwey Helden den schimpflichen Banden zagenden Kleinmuths.

Wie flüchtige Gemsen von Felsen auf Felsen sich schwingen, durchwandelten sie jene Gegenden ihres gebirgigen Vaterlandes, eilten von Flecken zu Flecken, und riefen überall mit herzlicher Stimme ihren Mitbürgern zu: »Landsleute! brave Tiroler! Seht, wir kommen, Euch zu einem erhabnen Entschluß zu bewegen, Euch aufzufordern zu rühmlichen Thaten! Verbannet aus Euren biedern Herzen Zaghaftigkeit und entehrende Furcht, die nur das Wappen der schändlichen Feigheit sind. Noch ist für uns nicht alle Hoffnung verloren! Noch sind wir frey, und haben Kraft in unsern nervigen Armen, das Joch dieser übermüthigen Fremdlinge zu

zertrümmern, ihre räuberiſchen Horden zu vertilgen. Auf! kommt, folget uns nach! Laßt uns kämpfen, ſiegen oder ſterben für Kaiſer und Vaterland!«

Mit elektriſcher Kraft wirkte die Beredſamkeit dieſer zwey wackern Patrioten auf die Herzen der biedern Tiroler. Hoher Muth loderte unter den Einwohnern auf; Berge, Thäler und Felſenklüfte erſchollen tauſendfach von dem Rufe: Siegen oder ſterben für Kaiſer und Vaterland! In unbeſchreiblicher Schnelligkeit hatten ſich bey acht tauſend bewaffnete Bauern um jene beyden Ehrenmänner verſammelt, und ſie einſtimmig zu ihren Anführern erwählt.

Dieſe ſäumten nun nicht, dieſe kriegeriſche Stimmung ihrer braven Landsleute zu benützen, und eilten alſogleich, die vom Feinde noch nicht eroberten Plätze in den Gegenden von Finſter-Münſter, Imloth und Naßrieth zu beſetzen. Alles, was Manneskraft und Menſchenſinn zu erwirken vermögen, unternahmen die beyden Anführer, gedachte Päſſe dem Feinde unüberwindlich zu machen. Mit erfindungsreicher Geſchicklichkeit verfertigten ſie Kanonen aus dicken Tannenklötzen, die ſie regelmäßig bohrten, mit eiſernen Ringen beſchlugen, und ſo jede derſelben wenigſtens für zehn Schüſſe brauchbar machten. Auf den ſteilen Höhen der Alpen, an deren Fuße ſich die Straße durch enge Thäler hindurch ſchlängelt, wurden Tauſende von Bäumen gefället, und an dem Rande der Abgründe künſtlich

auf einander gehäuft. Große Felsenmassen machten sie locker, und Weiber und Kinder, alles was Hände hatte, errichtete Hügel von Steinen, indeß die mit ihren weit treffenden Geschossen bewaffneten Männer in Felsenritzen und Gebüschen des annahenden Feindes harrten.

Eben hatte eine kleine Unterstützung kaiserlicher Krieger aus Graubünden den Muth dieser Vaterlandsvertheidiger erhöht, als sie von des Feindes Anmarsch benachrichtigt wurden. Laut schlugen ihre Herzen vor edler Kampfbegierde, aber den Befehlen ihrer Anführer gehorchend, vermieden sie sorgfältig jedes Geräusch; denn man hatte die Absicht, dem Feinde das über ihn losbrechende Ungewitter zu verbergen.

Jetzt hörten sie in der Ferne dumpfes Gerassel und wildes Rossegewieher; bald hernach entdeckten sie im Thale das Blinken der feindlichen Waffen. Ruhig harrten sie auf ihren angewiesenen Posten, und horchten mit heißer Sehnsucht auf das verabredete Angriffszeichen. Ahndungslos und keines Widerstandes gewärtig, marschirten indessen die durch ihre Siege sicher gewordenen Feinde pfeifend und singend fort, und schon hatten ihre unabsehbaren Reihen die Länge des Thales erfüllt, als sie plötzlich der unerwartete Knall einer Kanone erschütterte, der so schauerlich von den Felsengebirgen wiederhallte, daß Raben und Adler verscheucht ihren Klüften entflogen.

Dieß war das den tapfern Tirolern bestimmte

Zeichen zum Angriff. Jetzt ereignete ſich die fürchterlichſte, gräßlichſte Scene, die es je auf irgend einem Schauplatze des Krieges gab.

Das ſchwerſte Ungewitter brach mit allen ſeinen Todeskeulen plötzlich über den Schwall der überraſchten Feinde los. Fürchterliches Getümmel und himmelan hallendes Geſchrey erſcholl nun auf allen Höhen: von allen Bergen rollten Tauſende von Bäumen, und Millionen Steine mit hohlem Getöne auf die Unglücklichen nieder. Unausgeſetzt knallten von allen Seiten jene mörderiſchen Geſchoſſe, die in den Händen der ſchußgeübten Tiroler ſo ſelten ihres Zieles verfehlen. Die Erde bebte unter dem Donner der Vertheidiger, und die Luft war von dem wilden Aufruf der Angreifenden und dem kläglichen Geheule der Sterbenden erfüllt. In wenigen Minuten war die Straſſe weit hin mit feindlichen Leichen überdeckt; was nicht durch Blume und Steine zerſchmettert ward, erlag unter den Streichen und Schüſſen der unerbittlichen Sieger. So weit das Auge in Thälern und Gebirgen umher reichte, feyerte die Vernichtung auf den Hügeln der Erſchlagenen das blutigſte Feſt.

Dieſer grauenvolle Tag vernichtete auf Ein Mahl all die glänzenden Hoffnungen und Pläne des nach Eroberungen lüſternen Churfürſten. Mit thränenvollen Augen warf er einen Blick auf die Tauſende ſeiner Gefallenen, und eilte, ſeine Rettung in einer unrühmlichen Flucht zu ſuchen. Schwerlich würde ihm dieſe gelungen, und auch ihm das

traurige Los der Seinigen zu Theil geworden seyn, hätte ihn nicht sein guter Genius durch die Eingebung einer List den Klauen des würgenden Todes entrissen. In die Montur eines gemeinen Reiters vermummt, ritt er an der linken Seite eines Grafen von Arco, und dieß veranlaßte für ihn einen glücklichen Irrthum bey seinen Gegnern, welche diesen, ob der vornehmern Kleidung, mit jenem verwechselten. Es fiel ein Schuß, und plötzlich stürzte der verkannte Graf tödlich getroffen an seiner Seite zu Boden, indeß er selbst sich nur kümmerlich durch die Behändigkeit seines Pferdes zu retten vermochte.

Tirols siegreiche Patrioten säumten jetzt nicht, die Früchte ihres entscheidenden Sieges zu sammeln. Mit Löwenmuth gestählt, eilten sie mordend und würgend den fliehenden Feinden nach. Die schnelle Wiedereroberung von Schärmitz, Rottenberg, Inspruck und Hall schmückte sie mit frischen Lorbern; endlich bey Mittenwald krönte ein neuer glänzender Sieg ihre ruhmvolle Heldenarbeit. Dort trafen sie auf den Rest des feindlichen Heeres, und stürzten mit der Wuth reißender Thiere darauf los. Vergebens war der tapferste Widerstand; ihre Gegner hatten keine andere Wahl, als Flucht oder Tod. Mit dem Blute von mehr dann fünf tausend Feinden zeichneten die Heldensöhne Tirols ihre Nahmen in dem Buche der Unsterblichkeit auf. Gerettet war das Vaterland, und Österreichs Patrioten weinten Freudenthränen.

Ruhet sanft im kühlen Schooße der Mutter Erde, ihr Gebeine jener Edlen! die einst für die Vermauer der österreichischen Staaten, und für ihren Fürsten so ruhmlich gekämpft und gesiegt haben. Schon hat sich das Erbe euerer Tugenden fortgepflanzt auf eure Enkel, aus denen sich Mathias Hosser mit seinen Heldengefährten die schönste Krone der Unsterblichkeit errang.

Seht herab, ihr Geister jener Helden! von den Wohnungen der Seligen auf die trotzenden Felsen eures ehemahligen Vaterlandes, und freuet euch dort am Throne des Allvergelters, daß die kühnen Thaten, welche ihr im dritten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts vollbrachtet, von euren würdigen Enkeln im sieben und neunzigsten und neun und neunzigsten Jahre so heldenmüthig nachgeahmt wurden. Durch euch und eure Nachkommen sind die Bewohner Tirols die Spartaner Deutschlands, und allen guten Völkern Europens ein Muster und Vorbild von Fürstentreue, Bürgertugend und Vaterlandsliebe geworden. An der Seite eines Leonidas, Teil und Winckelried verdienen die Nahmen Laninger, Treyling und Hosser in der Weltgeschichte zu glänzen. Dort auf euren schauerlichen Felsenmassen wird ihnen und euch die gerechtere Nachwelt ein unzerstörbares Ehren-Denkmahl errichten, der späte Enkel mit Bewunderung eure Thaten lesen, und eurem geheiligten Andenken eine patriotische Thräne weihen. Wir Zeitgenossen, die wir nur einige Lorberzweige zu dem Kranze eures er-

kämpften Ruhmes liefern können, haben schon genug gesagt, wenn wir allen Nationen Europens den Biedersinn, die Herzhaftigkeit, Offenheit des Charakters, die beyspiellose Anhänglichkeit an den Thron des Monarchen, die Treue, den Gehorsam, die Redlichkeit des geraden Tirolers wünschen.

Der Rauber-Hof.

Das in der Rauber-Gaſſe ſtehende Haus, welches ſeit der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts bis auf unſere Zeiten ein Eigenthum der nun erloſchenen Grafen von Leslie war, iſt mit ſeinem anſtoßenden Garten ſchon in früheren Zeiten eines der anſehnlichſten Gebäude der Stadt Grätz geweſen. Steiermarks Stände haben es jetzt zur Errichtung eines National-Muſeums erkauft, und ihm, aus Dankbarkeit gegen den erlauchten Wohlthäter ihres Vaterlandes, den Nahmen Johanneum gegeben. Der neue Nahme, die neue Beſtimmung dieſes Gebäudes macht es für alle Patrioten Steiermarks, denen die moraliſche Vervollkommnung ihrer Mitbürger und deren Nachkommen redlicher Wunſch des Herzens iſt, allerdings merkwürdig, und ſo dürfte es dem Leſer auch nicht unangenehm ſeyn, etwas von einem früheren Beſitzer dieſes Hauſes zu erfahren, den man nach dem, was die vaterländi-

schen Chroniken von ihm erzählen, mit Recht den Hercules der Steiermark nennen kann.

Dieses nun zu einem friedlichen Heiligthume der Künste und Wissenschaften bestimmte Gebäude war einst ein Eigenthum der Freyherrn von Rauber, von denen sich ein Zweig ihres edlen Geschlechtes aus Krain nach der Steiermark verpflanzte. Von dieser Familie wurde es ehemahls der Rauber-Hof genannt, und wenn auch dieses Haus späterhin, durch die Veränderung seiner Besitzer, den Nahmen Leslie-Hof erhielt, so verewigt doch noch der Nahme der Gasse, worin es steht, das Andenken seiner ersten Besitzer; denn diese wird noch immer die Rauber-Gasse genannt.

Der merkwürdigste Mann unter den frühern Besitzern dieses Hauses war Andreas Eberhard Freyherr von Rauber, der im sechszehnten Jahrhundert an der Spitze des vaterländischen Adels glänzte. Man konnte ihn mit Recht den deutschen Hercules nennen, denn die Natur gab, ihm mit freygebiger Hand (wie uns viele gleichzeitige Geschichtschreiber sagten) jene seltenen Eigenschaften, welche die Griechen ihrem Alcid, die Juden ihrem Simson beylegten. Zu einer drey Ellen hohen Riesengröße schenkte sie ihm eine bewundernswürdige Löwenstärke, und, um ihr Meisterstück vollkommen zu machen, versah sie ihn mit einem Barte von so ungeheurer Länge, daß derselbe, in zwey dicke Zöpfe geflochten, dem Stehenden nicht nur bis an die Erde, sondern von da wieder zurück bis an den

Gürtel reichte. Dieſer ſonderbare Mann, deſſen Anblick ſelbſt in den noch vorhandenen Gemählden Staunen erregt, war der Jugendgefährte und vertrauteſte Liebling Kaiſer Maximilians II., welcher ſtolz darauf war, ſo einen herculiſchen Wächter ſeiner Perſon zu beſitzen. Nie durfte er ſich von ſeinem Hofe entfernen; er mußte ihn, geſchmückt mit der Würde eines Hof-Kriegsrathes, allenthalben begleiten. Bey allen Turnieren erſchien der Freyherr von Rauber an der Seite des Kaiſers. Jedem Ritter graute vor ſeiner fürchterlichen Lanze, deren Stoß wie ein Blitzſtrahl jeden Gegner zu Boden ſchmetterte; in allen Kriegen war er ein unzertrennlicher Gefährte ſeines gekrönten Freundes, dem er öfters das Leben rettete. Seine Stärke war ſo groß, daß er mit einem Hiebe ſo manchen Feind vom Kopf bis auf den Sattel zu ſpalten vermochte, neu geſchmiedete Hufeiſen ſpielend zerbrach, und zentnerſchwere Steine fernhin ſchleuderte.

Dieſe Eigenſchaft, vereint mit Muth und Tapferkeit, machte ihn zum Wunder ſeines Zeitalters. Sein Ruf verbreitete ſich über alle Länder Europens, und ihn zu ſehen, reiſten die Fremdlinge aus fernen Staaten an das Hoflager des Kaiſers. Männer bewunderten und beneideten ihn, ſelbſt die Schönen fanden an ihm, trotz ſeinem langen Barte, Behagen, und bemühten ſich, den Riebeſiegten zu beſiegen; denn in jenem Zeitpuncte hielt auch die zärtlichere Hälfte unſeres Geſchlechtes ſehr viel auf Männlichkeit und Solidität, weil damahls markloſe

Schattenjünglinge und bartlose Greise etwas Sklavenes waren.

Einst besuchte der Kaiser seinen Bruder, Erzherzog Carl den Zweyten, zu Grätz. Rauber folgte ihm um so freudiger, da sich ihm dadurch ein schöne Gelegenheit darboth, sein Vaterland, die Steiermark, wieder zu sehen, wo er, nebst dem Rauberhofe in der Hauptstadt, auch noch die Herrschaft Thalberg besaß. Der Beherrscher der Deutschen wurde von seinem fürstlichen Bruder fürstlich bewirthet. Für jeden Tag war ein neues Fest veranstaltet; die herzogliche Burg ertönte von Jubel und Freude, und Rauber mußte bey all diesen Feyerlichkeiten täglicher Zeuge und Theilnehmer seyn. Zu gleicher Zeit fand sich zufällig in Grätz ein getaufter Jude von außerordentlicher Größe und Stärke ein, welcher sich rühmte, ein Abkömmling Simsons und der schönen Delila zu seyn, und den Pöbel durch so manches Kunststück seiner ungewöhnlichen Kraft in Erstaunen zu setzen wußte. Dieser erfuhr, daß sich in des Kaisers Gefolge ein Ritter von außerordentlicher Stärke befände, und ließ sich spöttisch verlauten, es würde ihm nur ein Possenspiel seyn, den steiermärkischen Hercules zu besiegen. Ja, seine Tollkühnheit ging noch weiter! Als eines Tages der Hof mit seinen Großen beym Prunkgelage saß, erschien der Jude im Speisesaale, und forderte dreist den Freyherrn von Rauber zu einem Faustkampfe heraus. Dieser, zürnend ob der Kühnheit des Abenteurers, war, nach dem

Geiſte jener Zeit, doch zu ſtolz, die Ausforderung nicht anzunehmen, und in einem Nu verwandelte ſich der Speiſeſaal in einen Kampfplatz. Nun wurden Würfel gebracht, und die beyden Kämpfer losten, welcher von ihnen dem Gegner den erſten Schlag beyzubringen habe. Das Los entſchied für den Juden. Dieſer verſetzte dem Freyherrn mit ſeiner Rieſenfauſt einen ſo kräftigen Streich, daß er ohnmächtig zu Boden ſtürzte, und nach Hauſe getragen werden mußte. Acht Tage bedurfte Rauber zu ſeiner Erhohlung; aber jetzt genas er, und die Stunde der Wiedervergeltung ſchlug. Kaum war der Hof verſammelt, kaum erblickte der Freyherr ſeinen trotzigen, höhniſch lächelnden Gegner, ſo ſtürmte er, von Zorn entbrannt, auf ihn los, erhaſchte mit der linken Hand deſſen Bart, den er zwey Mahl um dieſelbe wickelte, und führte mit der rechten einen ſo gewaltigen Hieb darauf, daß ihm Haar und Kinnbacke in der rächenden Fauſt blieben. Der unglückliche Jude, welcher nun den Bart ſammt der Kinnlade verloren hatte, mußte ſeine Verwegenheit mit dem Tode büßen. — Dieſe That empört zwar jetzt unſer Zartgefuhl; doch ſie ſtellt uns die Lebensweiſe unſerer Urväter in jener rohen, aber kraftvollen Zeit anſchaulich dar.

Noch einen zweyten Kampf ſonderbarer Art mußte bald hernach unſer Held in ſeinem Vaterlande beſtehen, welcher jedoch minder grauſam, und für ihn von den angenehmſten Folgen war. Maximilian hatte eine Tochter der Liebe, die ihm, als

er noch Prinz war, eine Gräfinn von Ostfriesland gebar. Da die schöne Helena dieser Entstehung wegen auf keinen Thron Ansprüche machen durfte, so waren es die edelsten Ritter des kaiserlichen Hofes, die sich um so heißer nach dem Besitze ihres Herzens und ihrer Hand bestrebten, als die Natur ihr so viele Schönheit und Grazie verliehen hatte. Weil diese deutsche Helena bey einem hohen, schlanken Wuchse eine ganz griechische Gesichtsbildung besaß, so mußte sie oft auf Verlangen ihres sie zärtlich liebenden Vaters die deutsche Kleidung mit einer griechischen Ideal-Tracht verwechseln, wo sie dann ihrer griechischen Nahmensschwester, von deren Schönheit die Dichter des Alterthums uns Wunder erzählen, so ähnlich war, daß alle Männer mit Entzücken, alle Weiber mit Neid ihre Reitze bewunderten. Auch der Freyherr von Rauber befand sich unter Helenens zahlreichen Brautwerbern, und die Lohe seiner Liebe brannte um so stärker, weil sie das erste Mahl brannte. Schon hatte des Kaisers Gunst seine Wünsche mit den süßesten Hoffnungen belebt, als plötzlich die Erscheinung eines gefährlichen Nebenbuhlers ihn von seinem Ziele entfernte. Ein reicher Grand von Spanien (die Geschichte nennt uns seinen Nahmen nicht) trat als Raubers Rival auf, und wollte der Parts dieser deutschen Helena werden. Nebst unermeßlichen Schätzen, zahllosen Ahnen und endlosen Titeln schmückte den Spanier ebenfalls der Ruhm einer besondern Stärke und Tapferkeit, so wie auch seine körperli-

che Größe noch die unſeres Raubers in etwas übertroffen haben ſoll. Ungleich wankte die Wage des Entſchluſſes in dem Gemüthe des Kaiſers, welcher von Beyden zum Eidame zu wählen ſey, und ſelbſt die ſchöne Helena war eben ſo unſchlüſſig in ihrer Wahl. Endlich beſchloß Maximilian, dieſe dem Zufalle zu überlaſſen, und zugleich, nach ſeiner fröhlichen Laune, ſich und ſeinem Hofe ein ſcherzhaftes Feſt zu geben. Er erklärte daher den beyden Brautwerbern, daß ein Zweykampf ihr Schickſal entſcheiden ſollte. Inzwiſchen gab er zu verſtehen, es ſey ſein Wille nicht, die Hand ſeiner Tochter mit Blut erkaufen zu laſſen: es müßten alſo die Kämpfer, ſtatt Lanze und Schwert, jeder mit einem großen Sacke bewaffnet ſeyn, und wer den Gegner in ſeinen Sack zu ſtecken vermöchte, würde die ſchöne Helena als Gattinn erhalten.

Freudig nahmen beyde Gegner, voll Selbſtvertrauen auf ihre Stärke, die Entſcheidung an. Der Tag ward beſtimmt, und auf dem Turnier-Platze zu Grätz — der noch jetzt den Nahmen Tummelplatz führt, aber damahls frey von Gebäuden war — wurden alle Vorbereitungen getroffen, die man nach Rittergeſetzen zu einem gerichtlichen Zweykampfe für nöthig achtete. Der Tag des Kampfes nahte heran; ſchon mit aufgehender Sonne war eine zahlreiche Volksmenge um die Schranken des Kampfplatzes verſammelt. Als nun die neunte Stunde ſchlug, erſchien der Kaiſer mit ſeinem Bruder und dem ganzen Hofe in vollſter Pracht; die

beyden Fürsten setzten sich auf einen erhabenen Sitz, zwischen ihnen prangte die schöne Helena im reitzenden Gewande einer Griechinn. Eine mit Gold und kostbaren Steinen reich gestickte Binde schmückte, gleich einem Diadem, die königliche Stirn; ihr dichtes langes Haar, schwarz wie Rabengefieder, umschattete lockig den, vollen unruhig wogenden Schwanenbusen, mildes Feuer blinkte aus den seelenvollen großen schwarzen Augen, von schön gewölbten Argenbraunen majestätisch geschmückt; Lilien und Rosen hatten sich auf ihrem freundlichen Antlitze zum lieblichsten Incarnat verschmölzen.

Der Herold gab das Zeichen, und die Kämpfer traten mit ihren Säcken versehen auf. Der Kreiswärtl schlug mit dem Weidenstäbchen an die Lanze; beym dritten Schlage begann der Kampf. Grimmig gingen die Beyden auf einander los, ergriffen sich mit ihren starken Fäusten, und suchten sich durch allerley Wendungen und Vortheile zu übermeistern. Die Erde schien unter dem Stampfen ihrer Füße zu beben; hoch sprühte der Sand über die Ringenden empor. Dieser Athleten-Kampf gab die herrlichsten Bilder männlicher Stärke und Kraft. Lange wankte der Sieg zwischen diesen riesenmäßigen Kämpfern, schon träufte der Schweiß von ihren bräunlichen Gesichtern; jetzt wichen sie einige Schritte aus einander, um neuen Athem zu hohlen, neue Kräfte zu sammeln. In diesem Moment warf Rauber einen Blick nach dem angebethenen Gegenstande des Kampfes, und — welch ein

mächtiger Einfluß weiblicher Schönheit! — er fühlte alle seine Sehnen mit doppelter Kraft gespannt. Rasch stürzte er auf seinen Gegner los; er faßte ihn mächtig um die Mitte, hielt ihn hoch empor, und stürzte ihn endlich, so wie Alcid den Achelaus, darnieder, daß dumpf der wankende Boden schallte. Jetzt vollendete er den Sieg, und trug den im Sacke zappelnden Spanier zu den Füßen des Kaisers hin. Die Trompeten schmetterten, die Pauken rollten, ein gellendes Freudengeschrey jauchzte dem Sieger Beyfall zu. Maximilian stieg von seinem Sitze herab, drückte Raubern einen Kuß auf die Wange, und übergab lächelnd das Göttermädchen seinen siegreichen Armen, welches von diesem Tage an unter dem Volke die schöne Scharfäckinn genannt wurde. *) Von dem Kampfplatze ging der feyerliche Zug zum Traualtare, und viele Tage wurden bey Sang und Klang dem Hochzeitfeste geweiht. Der arme Spanier kehrte traurig und beschämt in sein Vaterland zurück, und weihte sich dort dem Dominicaner-Orden.

Eine glückliche, aber kurze und kinderlose Ehe lebte Rauber mit seiner liebenswürdigen Scharfäckinn. Schwer und lange lag ihm der Kummer dieses großen Verlustes am Herzen; als aber die Zeit, die alle Seelenwunden heilende, auch seine Wunden geheilt hatte, verehelichte er sich zum zwey-

*) Dieser Sackkampf wird dem Leser schon aus einer Ballade des ersten Theiles bekannt seyn.

ern Mahle mit einem kaiserlichen Hoffräulein aus ungarischem Geblüte, Ursula von Tschillack genannt, welche durch eine seltene Fruchtbarkeit ihm vier Paar Zwillinge gebar.

Im Jahre 1575 ward dieser Unbesiegte vom Tode besiegt. Schade, daß es in jenen Zeiten noch keine Kraftmesser gab! denn hätte Rauber einen der beyden so beliebten Kraftmesser, die sich jetzt in dem Johanneum befinden, schon damahls in seinem Rauber Hofe besessen, so wurden die Geschichtschreiber uns den Grad seiner Stärke bekannt zu machen wohl nicht unterlassen haben. Er starb im 65sten Jahre seines Alters auf seinem Schlosse Petronell, nicht fern von Preßburg, und liegt auch in der dortigen Pfarrkirche begraben, wo noch heutigen Tages sein Bildniß und Wappen in Marmor gehauen zu sehen ist. Seine Erben ließen ihm den Bart nach der Länge seines Körpers, und schnitten davon nur den Überrest ab, um ihn als ein Familien-Denkmahl aufzubewahren. Es sind von ihm noch mehrere Abbildungen vorhanden, wovon eine in den Händen seiner Nachkommen sich befand, und noch gegenwärtig als ein Andenken eines so berühmten Steiermärkers geschätzt wird. *) Mit dem im Jahre 1809 den 10ten Hornung zu Grätz verstorbenen k. k. Herrn Oberst-Lieutenant Xavier Freyherrn von Rauber, von dem sich noch ein Bruder

*) Dieses Bild befindet sich jetzt im Joanneum, wo es geschenkt wurde.

zu Wien am Leben befindet, erloſch zwar in der Steiermark dieſes uralte Edelgeſchlecht; doch ſein Gedächtniß wird hier nicht erlöſchen, ſo lange die Rauber-Gaſſe ihren Nahmen behält, und es noch Freunde der vaterländiſchen Geſchichte gibt, die in den Chroniken Inner-Öſterreichs ſo viele Helden-ſöhne dieſes Stammes angeführt finden, welche durch eine Reihe von einigen Jahrhunderten faſt in allen Kriegen früherer Zeiten für das Vaterland gekämpft, oft geblutet, nicht ſelten auch das Leben geopfert haben. Der Rauber-Hof, der mit ſeinen Beſitzern auch öfters ſeinen Nahmen veränderte, kam ſpäterhin an das Benedictiner-Stift St. Lambrecht, von dem ihn jener General Leslie erkaufte, der durch den Beweis der Treue gegen den Landesfürſten bey Wallenſteins Tod ſein und ſeiner Nachkommen Glück gegründet hatte. Nach dem Ausſterben der Grafen von Leslie kam, wie bekannt, dieſes Haus an die fürſtliche Familie Dietrichſtein, und endlich erkauften es im Jahre 1811 die Herren Stände Steiermarks zur Errichtung eines wiſſenſchaftlichen Inſtituts, dem gewiß alle biederen, von keinem Vorurtheile getäuſchten Steiermärker die volle und baldige Erfüllung ſeiner patriotiſchen Beſtimmung aus redlichen Herzen wünſchen werden.

Nicolaus Zrini.

Iſt es Beſcheidenheit, Selbſtverläugnung, Geringſchätzung unſers eigenen Werthes, oder vielmehr ein Erziehungsfehler, daß wir ſpätere Kinder der Zeit, daß beſonders die Bewohner der öſterreichiſchen Staaten nur Sinn und Gefühl für fremde Verdienſte haben? In den dunkeln Gefilden entwichener Jahrtauſende ſuchen wir die Vorbilder jeder Tugend, jeder Menſchengröße auf, und huldigen dem Schatten längſt vermoderter Fremdlinge mit einer an Abgötterey gränzenden Ehrfurcht, indeß wir die Gräber unſerer Väter kaum eines Blickes — ihre Thaten kaum eines flüchtigen Andenkens würdigen. Unſern den Wiſſenſchaften ſich weihenden Jünglingen werden die Helden, Patrioten und Philoſophen Griechenlands und Roms als die höchſten Ideale menſchlicher Vollkommenheit zur Bewunderung und Nachahmung dargeſtellt; aber ſo manchem Edlen unſeres Vaterlandes ward, bey gleicher Größe des Verdienſtes kaum ein ärmliches Denkmahl in dem Pantheon beſtaubter Chroniken zu Theil.

Leonidas, der Grieche, opferte ſich vor zwey Jahrtauſenden mit drey hundert ſpartaniſchen Jünglingen dem Tode für das Vaterland, und noch ſtrahlt der Glanz ſeines Ruhmes auf unſer Zeitalter. Zrini, der Ungar brachte vor zwey Jahrhunderten mit zwey hundert und ſiebzehn Edlen dem Vaterlande ein ähnliches Opfer, und ſchon iſt ſein Nahme verhallt, ſchon ſchwindet das Andenken ſeines Heldentodes! Hätte ich es doch in meiner Gewalt, wär' es mir doch vergönnt, dasſelbe einer uns Nachkommlinge entehrenden Vergeſſenheit zu entreißen, und dieſem Patrioten ein würdiges unzerſtörbares Denkmahl zu errichten; wie glücklich würde ich mich ſchätzen, und welch ein ſüßer Lohn für meine Bemühungen wäre dieß!

Kaum war Ferdinand der Erſte von den Höhen des Kaiſerthrones in die Tiefen des düſteren Grabes gewandelt, als die kriegeriſchen Siebenbürger, trotzig auf den Schutz der damahls ſo fürchterlichen Muſelmänner, den mit jenem Kaiſer geſchloſſenen Waffenſtillſtand durch deſſen Tod für geendigt erklärten, und von neuem mit der Fackel des Krieges die Fluren Ungarns verheerten. Bey einem unvermutheten Einfalle eroberten ſie die Veſte Zatmar, wofür die rachedürſtenden Ungarn Debrezin den Flammen opferten. Dieß war der Anfang, dieß die Quelle eines neuen Krieges, welcher mit dem Blute Tauſender die Gefilde Pannoniens überſtrömte.

Die bundbrüchigen Siebenbürger verlangten Unterſtützung von ihrem Beſchützer, dem Beherr-

scher der Türken. Der nach Eroberungen und Schlachten unersättlich gierige Solimann vergaß seines Greisenalters und eilte, die Gelegenheit zu benützen, um noch an der Schwelle des Grabes mit zitternder Hand einige Lorbersprößlinge pflücken zu können. Gleich einem zweyten Xerxes sammelte er ein unzählbares Heer, und überfluthete damit Ungarn, so wie jener die Fluren Griechenlands. Zwar rafften die muthigen Ungarn all ihre Kräfte zusammen, zwar schwangen sich alle Edlen dieses Reiches zu Rosse, entschlossen das Vaterland zu retten, oder unter seinen Trümmern rühmlich zu fallen; zwar stämmten sich ihre eben so erfahrnen als tapfern Feldherren, Schwendy und Batory, gleich zweyen Felsen der heranbrausenden Feindesfluth entgegen, allein zu schwach an Streitkräften, obschon an Muth und Tapferkeit überlegen, wurden sie wie Wogen durch Meeressturm fortgerissen und mußten endlich einer Übermacht weichen, die gegen die Anzahl ihres Heeres ein zu gewaltiges Übergewicht hatte. Vesprim und Tata fielen in die von Christen-Blut träufenden Klauen der Muselmänner, und des feigen Befehlshabers niedere Treulosigkeit bahnte ihnen auch den Pfad zu Giula's Eroberung. Kaiser Maximilian der Zweyte verlangte Hülfe gegen den Erbfeind der Christenheit vom deutschen Reiche. Vierzig tausend Streiter zu Fuße, und acht tausend Reiter wurden ihm auf drey Jahre von den Fürsten bewilliget. Die frohe Nachricht von dieser patriotischen Bereitwilligkeit erfüllte die Helden Ungarns mit neuem Muthe,

mit neuen Hoffnungen. Allein zwischen Versprechen und Erfüllen ist leider! nur allzu oft eine sehr weite Kluft. Mangel an Eintracht, Wankelmuth, Unentschlossenheit, die leidigen Folgen des herrschenden Partey-Geistes, waren schon damahls die Erbsünde einiger deutschen Reichsstände, und so wurde dem Feinde durch diese Verzögerung ein langer Zeitraum zur Fortsetzung seiner Eroberungen unverantwortlich gestattet. Bis vor die Mauern von Sigeth drangen Sokmanns siegreiche Waffen; Feuer und Schwert bezeichneten mit Leichen, Blut und Ruinen die Spuren seines zerstörenden Vordringens. Auch die Eroberung dieser Veste dünkte dem stolzen Sieger das Spielwerk weniger Tage. Seine aus dem Becher des Glückes berauschte Fantasie berechnete schon die Stunde bis zur Ankunft vor den Thoren der Kaiserstadt, sah alle zu bekämpfende Hindernisse als unbedeutende Kleinigkeiten an, und träumte bereits den stolzen Traum, wie prachtvoll der gehörnte Mond auf Wiens Thürmen glänzen würde! Allein die eiserne Hand des unerbittlichen Schicksals hatte vor Sigeth dem Beherrscher der Söhne Muhameds den letzten Markstein seiner Siegesschritte aufgerichtet; hier sollte die Bahn des Glückes sich enden; hier der Allbezwinger erfahren, was Tapferkeit, durch Patriotismus angeflammt, zu wirken vermöge. Nicolaus Graf von Zrini, entsprossen aus einem der edelsten Geschlechter Ungarns, einer der ersten Helden seines Jahrhunderts, die Zierde seines Vaterlandes, war der Mann, den die Vorsicht zu dessen

Rettung, zum Schutze der bedrängten Christen erkor. Sigeths muthige Besatzung stand unter den Befehlen dieses tapferen Feldherrn, und, angeeifert durch des Anführers Beyspiele, ward jeder, der diesem Helden gehorchte — ein Held. Kaum hatte er durch seine flinken Husaren das Herannahen der Feinde erforscht, als er durch Trompetenschall die Besatzung und das Volk auf offenem Platze versammelte, und zu denselben in der ruhigsten Gemüthsverfassung seine männliche Stimme erhob:

Zrini. Getreue Bewohner, und ihr muthige Beschützer dieser Veste! Ich komme euch zu verkünden, daß die Tage ernster Prüfung sich nahen, daß der große Zeitpunct erscheint, der uns Ehre oder Schande, ruhmvolle Unsterblichkeit oder endlose Schmach bereitet. Eh' der Tag mit der Nacht sich noch zwey Mahl begattet, werden Muhameds Fahnen diese Gefilde umflattern, werden des Erbfeindes unzählbare, nach Christen-Blut lechzende Scharen diese Mauern umtosen. — Ich frage euch also im Nahmen eures Königs, eures Vaterlandes und der ganzen Christenheit, wozu seyd ihr entschlossen?

Ein alter Krieger. Was soll diese Frage, edler Zrini! Sind wir nicht Ungarn? Bleibt uns hier noch eine andere Wahl, als Kampf, Sieg oder Tod? (indem er unmuthig seinen grauen Schnurbart streichet) Bey diesem Säbel, den meine Väter schon unter den Hunniaden schwangen, den auch meine Faust schon so oft mit Türken-Blut tränkte,

ſchwör' ich es, jedem den Schädel zu ſpalten, auf deſſen Stirn ich nur ein merkliches Zucken der Feigheit entdecke.

Zrini. Brav, alter Krieger! Dieſer Ton gefällt mir. Aber wie? Denken deine Gefährten, denken dieſe Männer alle eben ſo wie du?

Der ganze Haufe (mit lautem Getümmel.) Ja! ja! alle denken wir ſo. Kämpfen wollen wir — ſiegen oder fallen!

Zrini. Ha, das iſt Wohllaut meinen Ohren! — Jetzt noch eine Frage! Der König ernannte mich zu eurem Befehlshaber: Wißt ihr aber einen Krieger unter euch, auf deſſen Erfahrung und Tapferkeit ihr ein größeres Vertrauen ſetzet, ſo nennt ihn mir! Willig übergebe ich ihm den Commando-Stab, und werde unter ſeinen Befehlen an eurer Spitze kämpfen.

Alle. Nein; nein wir wiſſen keinen Würdigern! Dir wollen wir gehorchen, Du ſey unſer Anführer zu Sieg oder Tod!

Zrini. Dank, edle Ungarn! für dieſes Zutrauen. Mit aller Anſtrengung meiner Kräfte will ich mich bemühen, es durch Thaten zu verdienen. Wiſſet, muthige Kriegsgefährten! wiſſet, daß das Schickſal unſers Königs, des Vaterlandes und der Chriſtenheit unſern Händen anvertraut iſt. Sie ſind verloren, wenn es uns nicht gelingt, hier den Strom der Feinde ſo lange aufzuhalten, bis das Heer, ſo die deutſchen Fürſten zu Ungarns Rettung ſammeln, zu unſerer Befreyung herbeygeeilt ſeyn wird. Es

ist also meine Pflicht, kein Mittel zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes unversucht zu lassen. Ich befehle daher, daß alle zum Kampfe unfähigen Bewohner diese Veste binnen zwey Stunden verlassen. Furchtsame Weiber, wimmernde Kinder, und kraftlose Greise sind nicht im Stande die Gefahren und Beschwerden einer Belagerung auszustehen; sie schwächen den Muth der Krieger, und vermindern unnütz den Nahrungsvorrath. Eine genügende Bedeckung soll sie nach einem sichern Aufenthalt geleiten; wir kampffähige Männer aber wollen uns zum entschlossensten, heldenmüthigsten Widerstand bereiten.

Rührende herzerschütternde Scenen folgten nun auf den Befehl. Hier drückte eine Mutter weinend den bittern Trennungskuß auf die Lippen ihres einzigen Sohnes, der zwar mit beklommenem, aber doch kampfbegierigem Herzen über die Besorgnisse seiner Erzeugerinn lächelte; dort legte ein zitternder Greis seine faltigen Vaterhände auf die Scheitel zweyer schlanker Jünglinge und weihte sie segnend dem Vaterlande; hier lag eine liebende Gattinn schluchzend an dem Busen ihres Gatten, indeß die Pfänder ihrer Liebe sich weinend an ihn hinanschmiegten, um den letzten väterlichen Kuß zu erhaschen; dort umschlang ein zärtliches Mädchen den Nacken ihres Geliebten, ihre Schwanenarmen, ihr hochwogender Busen fühlten nichts von der Härte seines Stahlgewandes, und indeß er eine glänzende Thräne von ihren Rosenwangen küßte, erneuerte sie den feyerli-

chen Schwur ewiger Treue bis über des Grabes Schwellen.

Nicht eilend und mit wehmüthigen Schritten unter Strömen von Thränen, gleich einem Leichenzuge, wanderten nun Greise, Weiber und Kinder aus Siegeths Mauern und sandten, weit außer denselben, noch immer sehnende Blicke ihrer geliebten Heimath zu. Auf Zrinis Befehl schlossen sich nun die eisernen Flügel aller Stadtthore, und wurden mit mächtigen Balken verrammelt. Mit gedoppeltem Eifer betrieb der muthige Befehlshaber alle nur ersinnlichen Vertheidigungs-Anstalten. Die Gassen ertönten von dumpfem Waffengerassel, die fürchterlichen Donnerbüchsen auf den Wällen wurden mit tödtenden Kugeln geschwängert, die Stadtmauern starrten von Speeren, von blinkenden Säbeln und fernhin treffenden Geschossen.

Zur Zeit der Abenddämmerung des zweyten Tages erhob sich in weiter Ferne eine lange dichte Staubwolke, durch welche, wenn sie der Wind seitwärts wehte, ein Gemählde schimmerte, das den steigenden Wellen eines Sees von der Morgensonne erleuchtet, zu gleichen schien. Mit angestrengter Sehkraft hafteten nun alle Blicke auf jener Gegend, aber von Minute zu Minute wogten wechselnde Gefühle in der Brust des Ungars; schneller pochten die muthigen Herzen der Streiter, bis endlich Zweifel und Ungewißheit in Überzeugung und Sinnenklarheit übergingen. Sie kommen; seht meine Brüder! sie kommen unsere Feinde, « rief jetzt der Graf sei-

nen Getreuen zu. Ein dumpfes Gemurmel, wie das der fernen Windsbraut, erhob sich durch die harrende Menge. Wie von dem flammenden Vesuv der dampfende Glutstrom einen sich ihm entgegen stämmenden Felsen zur Rechten und Linken sich theilend, umfluthet, so umströmten jetzt Solimanns zahllose Scharen die Veste. So weit das Auge reichte schimmerten Waffen, wogten Turbane, wehten Roßschweife, und flatterten röthliche Blutfahnen der Feinde.

So eben schwebte auf Zrini's Lippen der Befehl, den ungebethenen Gästen aus allen ehernen Feuerschlünden ein nachdrückliches Willkommen zuzubrüllen, als ein einzelner Türke den Mauern friedlich sich nahte. Prachtvoll und ehrwürdig war sein Anblick. Der Bart, weiß wie Silber, reichte bis an den goldgestickten Gürtel; sein Haupt schmückte ein von Diamanten schimmernder Turban; in seiner Rechten trug er eine weiße Fahne; der Griff seines Dolches und Säbels, von arabischem Golde, war bunt mit orientalischen Steinen besäet. »Öffnet mir die Thore, ihr Ungarn! ich bin ein friedlicher Bothe« rief der Greis, als er auf seinem stolzen, reich bezäumten Araber nahe heransprengte. Alsogleich wurde er eingelassen und zum Befehlshaber geführt, der ihn im Kreise seiner entschlossenen Ungarn empfing.

Omar hieß dieser Türke, ein vertrauter Liebling und unzertrennlicher Waffengefährte des Sultan.

Zrini. Fremdling, woher?

Omar. Aus dem Lager der Muſelmänner.

Zrini. Was ſucheſt Du hier?

Omar. Den Befehlshaber der Chriſten. —

Zrini. Der bin ich. — Biſt Du ein Abgeſandter?

Omar. Von Solimann, dem Beherrſcher der Gläubigen, dem tapferſten, mächtigſten, unüberwindlichſten Beherrſcher aller Herrſcher der Erde.

Zrini (lächelnd.) Und was verlangt dieſer Beherrſcher aller Herrſcher von mir? —

Omar. Die Übergabe dieſer Veſte, und zwar noch eh' die Sonne wieder in Oſten emporſteigt.

Zrini. Wenn ich dieß befolgte — was würde mir?

Omar. Freyer Abzug Dir und all den Deinen.

Zrini. Sehr gnädig! — Wenn ich aber nicht gehorche? —

Omar. So iſt Tod und Vernichtung über Dich und Deine Krieger verhängt.

Zrini. Wenn wir erliegen, verſteht ſich. — Muſelmann! dieſe tiefe Narben auf Deiner faltigen Stirn ſind rühmliche Zeugen Deines Muthes, auch deucht es mich, als wäre mir dieſes Geſicht ſchon öfters in blutiger Feldſchlacht begegnet; ſieh! dieſe muthigen Scharen, ſo mich umgeben; ſieh! dieſe Wälle, dieſe feſten Mauern, dieſe Feuerſchlünde, geſchwängert mit eurem Verderben; lege die Hand ans Herz und huldige der Wahrheit: Was würdeſt Du wählen, ſtändeſt Du jetzt hier an meiner Stelle? Ergebung — oder Kampf?

Omar (nach einer Pause fest und düster.). Kampf!

Zrini. Brav! — So gehe hin und sage Deinem Kaiser: Zrini denke wie Du. Pflicht und Ehre seyen ihm heiliger als ein mit Schande gebrandmarktes Leben. So lange seine Rechte noch einen Säbel zu schwingen vermag, werden Sigeths Pforten Dir nimmer sich öffnen.

Omar. Zrini Dein Nahme? (ihn scharf betrachtend) Ja, ich erkenne sie noch die Züge jenes Heldenjünglings, der mich bey Wiens Belagerung in einem blutigen Kampfe mit starker Faust vom Gaule riß, mir als seinem Gefangenen großmüthig das Leben, und späterhin auch die Freyheit schenkte.

Zrini. Auch mir war es, als hätte ich Dich schon irgendwo gesehen. Wie eines lange entwichenen Traumgesichtes erinnere ich mich Deiner.

Omar. Und mit dem Beginnen jedes Tages erinnert sich Omar seines Wohlthäters.

Zrini. Eines Christen?

Omar. Christ oder Muselmann — gleich viel für dieses Herz.

Zrini. Dem seine Religion Christen-Haß zur Pflicht macht?

Omar. Du irrst! Auch Christen sind mit uns Kinder einer Mutter, erzeugt von jenem Vater, der über den Sternen thront, und alle Völker der Erde lenkt.

Zrini. Diese Gesinnungen aus dem Munde eines Muselmanns, zwingen mir Achtung ab. Greis! vergib, wenn ich Dich verkannte.

Omar. Verkannt zu werden, iſt meiſtens nur das Schickſal beſſerer Menſchen. Mißverſtand und Vorurtheile entzweyen einzelne Menſchen, ſo wie ganze Nationen; ſie ſind die Quelle der meiſten Erdenwehen.

Zrini. Die Zeit hat unſere Haare gebleicht; vielleicht verrinnt ſie bald die letzte unſerer Stunden, und mit ihr ſchwindet dann jene harte Pflicht, hienieden uns wider unſern Willen anzufeinden. Lebe wohl! Mit blankem Säbel in der Fauſt ſehen wir uns bald wieder. — Sollten wir aber fallen, ſo wollen wir uns dort am Throne Allachs, Deines und meines Vaters, dort einander als Brüder in die Arme eilen, und der Chriſt ſoll den Muſelmann, dieſer den Chriſten vergeſſen. —

Omar. Vergeſſen, daß wir auf der Unterwelt Miethlinge waren, die einander — ohne zu wiſſen warum? — erſchlagen mußten. —

Zrini. Biederer Greis! Geh und nimm das Geſtändniß mit Dir, daß es mich ſchmerze, Dich in der Zahl unſerer Feinde zu wiſſen.

Omar. Ein gleiches Gefuhl ſpricht auch in dieſem Buſen. Ich ſchaudere vor dem Gedanken, dieſe Klinge gegen meinen Wohlthäter zu ziehen.

Zrini. Während alſo unſere Arme den Todesſtreich führen, werden unſere Herzen keinen feindſeligen Antheil nehmen.

Omar. Pflicht gebiethet mir, Dich noch ein Mahl zu fragen, ob Du ernſtlich entſchloſſen biſt, dieſe Mauern zu vertheidigen?

Zrini. Fest und unwandelbar, bis der letzte Ungar unter dem Schutte dieser Wälle begraben liegt.

Omar. Wärest Du nicht Zrini, so müßte ich Dich an die Gefahren, an die Anzahl Deiner Feinde und ihre siegreichen Waffen erinnern; aber den Muth des tapfern Gegners der Söhne Muhameds, erschüttern solche Vorstellungen nicht.

Zrini. Ich habe nur Menschenkräfte. Zrini kann erliegen, aber kein Schurke werden. König und Vaterland schenken mir ihr Vertrauen und fordern meine Dienste. Hätte die Natur mir hundert Leben gegeben, ich würde sie willig opfern der heiligen Pflicht des Kriegers.

Nachdenkend und beklommen schied der edle Muselmann, denn er sah es vor das traurige Schicksal dieses ihm achtungswerthen Feindes, dessen ihm einst erwiesene Großmuth zur Verbindlichkeit, dessen Muth und Heldentugend ihn zur Bewunderung zwangen.

Mit schnell auflederndem Grimme empfing Solimann die Nachricht von dem kühnen Entschlusse des christlichen Heerführers; aber die Wolken seiner Stirn verwandelten sich in ein hämisches Lächeln, als er dessen Nahmen erfuhr. »Zrini — Zrini also ist Sigeths Befehlshaber? Er, dessen Klinge das Blut so vieler tapfern Muselmänner trank, dessen tollkühner Muth so manchen der schönsten Plane mir schon vereitelte, der sich mir auf jedem Pfade des Sieges immer entgegen stürzte, wie ein wüthendes

Ungeheuer! Jetzt kommt der Tag — jetzt schlägt die Stunde der Vergeltung — der Rache!« So äußerte sich Stambuls Beherrscher, und gab seinem Heere Befehl, die Festung so dicht zu umfluthen, daß es keinem Ungarn gelänge, aus derselben zu entweichen. Vollzogen ward dieser Auftrag. Aber zu nahe wagten sich die verblendeten Türken den Wällen, von welchen unter gräßlichem Kanonengebrülle ein Hagel von Kugeln zischend auf sie niederfuhr, so daß sie in einen weiteren Kreis sich zurückziehen mußten, und viele der Ihrigen todt oder verwundet mit sich schleppten. In der Versammlung der ottomannischen Heerführer beschloß der Sultan, seinen ermüdeten Kriegern einen Tag der Ruhe zu gönnen.

Es wurde zugleich festgesetzt, mit grauendem Morgen des zweyten Tages durch einen Hauptsturm Siegeths und Zrini's Schicksal schnell zu entscheiden, um nicht durch eine langweilige Belagerung die Zeit zu neuen Siegen, zu neuen Eroberungen zu versäumen. Trunken von seinem bisherigen Waffenglücke, trotzend auf die ungeheure Zahl seiner Streiter, und rachedürstend nach Zrini's Blute, schien es ihm ein leichtes kriegerisches Possenspiel, diese kaum von zwey tausend Kriegern besetzte Veste gleichsam zum Frühmahle zu erobern.

Indessen breitete die Nacht ihr schwärzestes Gefieder über Siegeths Gefilde aus. Kein schwacher Mondstrahl, kein freundlich blinkender Stern milderte ihre Dunkelheit, welche derjenigen beym Be-

ginnen der Schöpfung glich, ehe der Allmächtige sein: »Es werde Licht!« durch die schauerlichen Finsternissen erschallen ließ. Jetzt begannen die Wachfeuer in weitem Kreise rings um die Veste her empor zu lodern; aber allgemach verkleinerten sich ihre Flammen, verminderte sich deren Zahl wieder, als die zehnte — die eilfte — als die Stunde der Mitternacht herannahte. Mächtig befiel nun der Schlaf das ermüdete Feindesheer, und selbst von den Wachen, die sich sicher dünkten, vermochten es nur wenige, seiner Allgewalt zu widerstehen. Zrini, dessen Auge kein Schlummer besuchte, lauerte auf einen Streich, und beschloß, die Nacht zu einem Ausfalle zu benützen. An der Spitze von fünf hundert Helden, unter welche er Fackeln und Pechkränze vertheilt hatte, enteilte er mit dem Schlage der zwölften Stunde dem Thore. Leise und fürchterlich, wie vorüberziehendes schwarzes Wettergewölk, schlichen sie dem feindlichen Lager zu. Zwey der Wachen trafen sie schlafend, und verwandelten diesen Schlummer mit kaltem Eisen in ewigen Schlaf. Die dritte wurde umrungen und niedergebohrt, noch ehe ein Laut ihrer Kehle entfahren konnte. Auf diese Weise erreichten sie ganz unbemerkt das Innere des Lagers. Jetzt zündeten sie bey einem schwach glimmenden Wachfeuer ihre Fackeln und Pechkränze an, schleuderten letztere unter die Zelte, und eilten mit wildem Getöse auf die schnarchenden Ottomanen los. In einem Nu verbreitete sich die Flamme heftig durch die weit hin reichenden Reihen

der feindlichen Stellung, und, indem bey einem brausenden Nordwinde die Lohe, immer sich vergrößernd, mit Geprassel empor loderte, badeten sich die Säbel der Ungarn in feindlichem Blute. Schrecklich war das Gemetzel dieser nächtlichen Würgengel unter den unvorbereiteten Türken. Geheul und grause Verwirrung erhoben sich von allen Seiten des bestürmten Lagers. Die furchterliche Lage des Feindes, in welche er durch den überraschenden Angriff gesetzt ward, machte den Widerstand, den er leisten wollte, gleichsam ohnmächtig. In zwey blutigen Stunden wurden mehr dann vier tausend Muhamedaner durch Feuer und Schwert den Gefilden des Todes zugesandt. Ein ungarischer Jüngling, aus dem Heldengeschlechte der Hunniaden, drang bis in das Zelt des Sultans, den er in den Armen einer schönen griechischen Sclavinn schlummernd ertappte. Eben schwang er seinen bluttriefenden Säbel, den Schädel desselben zu spalten, als Omar, durch eine Seitenöffnung des Zeltes herbeystürzte, und sich dem Hiebe entgegenwarf. Die Klinge verfehlte seinen grauen, unbedeckten Scheitel nicht; hoch spritzten die Blutquellen empor, und indem er stürzte, stammelte der Sterbende rochelnd die Worte: »Ungar! bringe deinem Heerführer Omars letzten Gruß!« Nach einigen Krümmungen gab der Greis seinen Geist auf. Der erschrockene Sultan fand indeß Gelegenheit zu entkommen, und die schöne Griechinn umklammerte des Junglings Fuße, während sie wimmernd um Schonung ihres Lebens, um

Befreyung aus der Sclaverey inständig flehte. Er erhörte ihre Bitte, und führte sie mit zu seinen Gefährten, welche nach vollbrachtem Kampfe und des Mordens müde, sich so eben in Ordnung bildeten, den Rückweg zur Festung anzutreten.

Der vor Wuth schäumende Solimann kehrte alsobald an der Spitze eines in Eile zusammengerafften Haufens Janitscharen in sein Zelt zurück; aber er fand ihn nicht mehr den kühnen Ungar. Seine Raserey verwandelte sich gleichsam in Wahnsinn, als er die geliebteste seiner Sclavinnen vermißte, und seinen Busenfreund Omar, im Blute schwimmend, todt zu seinen Füßen erblickte. Hin auf die Leiche stürzte er sich mit wüthiger Geberde, blieb einige Minuten wie entseelt auf ihr liegen, raffte sich endlich auf, tauchte seine Rechte in das Blut seines Freundes, und schwur den entsetzlichsten Eid, zu rächen — schrecklich zu rächen diesen Mord. Kaum kehrte die Besinnung in sein Gehirn zurück, so eilte er fort, die verwegenen Gauner aufzusuchen, aber diese hatten sich bereits vorsichtig zurückgezogen. Seine schnellsten tatarischen Reiter konnten sie nur erst nahe an dem Thore erreichen, wo es ihnen unmöglich war, ihre festgeschlossenen Reihen zu durchbrechen. Sie wurden daher mit Verlust zurückgeschlagen, und durch die tapfern Ungarn versprengt. Jauchzend zogen nun die Sieger in die Festung ein.

Der Beherrscher der Türken wollte sogleich bey anbrechendem Morgen durch einen Hauptsturm sei-

nen Rachedurſt mit Chriſten-Blut kühlen; allein die zu große Verwirrung, die Mattigkeit ſeines Heeres, und der einhellige Rath ſeiner Feldherren beſtimmten ihn zu einem läſtigen Aufſchub auf folgenden Tag. Nicht ungenützt ließen beyde Theile dieſen Zeitraum entſchlüpfen. Indeß die Türken mit brennendem Eifer alles Nöthige zum Sturm bereiteten, machte der raſtloſe Zrini alle nur möglichen Anſtalten, den Zweck der Feinde zu vereiteln, von dem er durch Kundſchafter ſowohl, als durch jene gefangene Griechinn benachrichtigt ward.

Als nun die Morgenröthe am zweyten Tage den öſtlichen Himmel mit Purpur färbte, und das Licht die nächtlichen Schatten zu beſiegen begann, da ſah man im türkiſchen Lager eine ungewöhnliche Geſchäftigkeit, ein buntes Gewühl. Wie von Winden getrieben die Wellen des Meeres gegen das Felſengeſtade, wogten die unabſehbaren Scharen der Muſelmänner gegen die Feſtung heran. Auf drey Seiten begannen ſie mit lautem Gebrülle den wüthendſten Angriff. Eine Menge von Sturmleitern legten ſie an die Mauern, und kletterten, mit blanken Säbeln im Munde, dicht gedrängt hinan. Aber nachdrücklich und entſchloſſen empfingen die Belagerten den tollen Schwall der Stürmenden. Die donnernden Kanonen hagelten gräßlich auf die raſenden Türken nieder; zentnerſchwere Steine zerſchmetterten ſie. Kaum erreichte hier und dort ein Wagehals den Wall, als er augenblicklich von Hieben getroffen, von Stichen durchbohrt, rücklings in

die Tiefe hinabstürzte, und die hinter ihm Hinanklimmenden mit sich zu Boden riß. Mit nervigen Fäusten ergriffen die Ungarn die mit Stürmenden dicht behangenen Leitern, schienderten sie seitwärts von den Mauern, daß sie sanken, und die Söhne des Unglücks mit zerschellten Armen und Beinen laut heulend über einander hinkollerten.

Schon waren die Gräben mehr als zur Hälfte mit Erschlagenen und Verwundeten gefüllt, und noch stürmten immer neue Scharen, getrieben durch Befehle und Drohungen ihres blutdürstigen Beherrschers, über die Leichen ihrer gefallenen Bruder heran.

Das durchdringende Gewimmer so vieler Verwundeten, das schauderhafte Röcheln so vieler Sterbenden, die vor seiner Augen hinrieselnden Blutbäche erregten kein Mitleid in dem ehernen Busen dieses Tyrannen. »Sieget oder sterbet, ihr Hunde!« so brüllte er schäumend den Seinigen zu.

An der östlichen Seite der Festung war der Angriff am heftigsten, am hartnäckigsten. Schon hatte es dort einigen funfzig verwegenen Janitscharen gelungen, die Mauern zu ersteigen, und mit aller Anstrengung drängten sich immer mehr der Ihrigen nach. Groß ward die Gefahr für die Belagerten; schon waren sie einige Schritte zurück gedrängt. Aber jetzt eilte Zrini, der wie ein mächtiger Schutzgeist mit Adlerseile bald hierher bald dorthin sich wandte, mit einem Trupp seiner Geprüftesten zur Unterstützung herbey. Mit ihren lan-

gen Speeren fielen dieſe entſchloſſen auf die Türken los, und ehe zwey Minuten entflohen, waren ſie überwunden und über die Mauern zurück geworfen.

Der kluge Feldherr, deſſen Faſſung und hohe Seelenruhe keine Gefahr zu erſchüttern vermochte, bemerkte, daß auf dieſem Platze der Feinde größte Anſtrengung gerichtet, hier zuerſt durch ihre Übermacht eine Überwältigung zu beſorgen ſey. Er hielt es alſo für nöthig, durch einen kühnen Streich der Feinde Abſicht zu vereiteln. Vorſichtig ließ er ſchon vor deren Ankunft alle Minen um die Feſtung herſtellen und mit Pulver füllen; eine derſelben befand ſich in jener Gegend. Er ertheilte den Befehl, ſie zu ſprengen, und ſieh! mit einem fürchterlichen Knalle, daß alle Mauern erbeben, flog ſie in die Luft, und mit ihr mehr denn fünf hundert Feinde, von deren zerriſſenen Körpern eine große Anzahl Arme, Beine und Schädel hoch über die Wälle in die Stadt flogen. Dieſer neuerdings erlittene Unfall erregte unter den Stürmenden eine ſolche Beſtürzung, daß ſie allenthalben in Unordnung geriethen und zu weichen begannen.

Zrini, dieſen Zeitpunct benützend, verließ mit jener Schar ſeiner Geleiter augenblicklich den Wall, und eilte, durch einen geheimen unterirdiſchen Ausweg dem Feinde in die Flanke zu fallen. Der Streich gelang. Schreck und Verwirrung verbreitete ſeine Erſcheinung.

Soliman, der das Wanken der Seinigen be-

merkte, sprengte an der Spitze einer starken Bedeckung mit rasendem Grimme herbey. Kaum erblickte er den Feldherrn der Christen, als er mit verhängtem Zügel, den blinkenden Säbel in der Faust, auf ihn los stürzte. Zrini haschte nach dem Speer eines seiner Gefährten, machte eine geschickte Wendung, und traf die Brust des Kaisers so glücklich, daß dieser rücklings über den hoch sich bäumenden Araber hinab taumelte. Jetzt erhob sich der heftigste Kampf, und nur durch eine an Verzweiflung gränzende Anstrengung gelang es den Türken, ihren verwundeten Fürsten von der Gefangenschaft zu retten. Sie unternahmen das Äußerste, ihn in die Mitte des Trosses zu bringen, und flohen fechtend in das Lager zurück.

Die Nachricht vom Falle des Sultans verbreitete sich schnell, und erfüllte das ganze Heer mit Furcht und Entsetzen. Die Türken rannten in wilder Unordnung dem Lager zu, wohin sie die nachsetzenden Christen verfolgten, und den ganzen Raum umher mit ihren Leichen besäeten. Ermüdet von der blutigen Arbeit, zog Zrini mit seiner Heldenschar nach vollbrachter Verfolgung in die Mauern der Veste zurück.

Tausende seiner Tapfersten verlor Solimann an diesem für ihn so unglücklichen Tage. Zwar war seine Wunde nicht tödtlich; aber das hohe Alter, die Beschwerden eines immer kriegerischen Lebens, der Gram über den Tod seines innigsten Vaterfreundes, die nagende Schlange einer unbefrie-

digten Rachgier, und dieſe unvermuthete Verzögerung auf dem Wege ſiegreicher Eroberungen ſchwächten ſeine Kräfte, und machten ſeine Getreuen um deſſen Erhaltung beſorgt.

Unfähig, das Krankenlager zu verlaſſen, befahl er jetzt, eine formliche Belagerung Siegeths zu unternehmen. Seine Feldherren, von ihm raſtlos angeſpornt, gaben ſich alle erſinnliche Mühe, ſeine Befehle zu erfüllen und die Feſtung immer näher einzuſchließen. Langſam förderte ſich dieſes Geſchäft. Wochen, Monathe vergingen; jeden Schritt mußten ſie mit dem Blute der Ihrigen theuer erkaufen.

Indeſſen ſchwanden die Kräfte des fürſtlichen Greiſes; ſein Zuſtand, zu welchem ſich ein bitziges Fieber geſellte, wurde gefährlich. Eben brachte man ihm die frohe Nachricht, daß Breſche geſchoſſen und ein großer Theil der Feſtung durch die Flammen verzehrt ſey, als der eiſerne Fuß des Todes, der über Könige wie über Bettler gebiethet, den Sieger beſiegte. Sterbend befahl Sellmann, ſeine Scheidung bis zur Ankunft ſeines Sohnes und Thronfolgers dem Heere zu verheimlichen, und ihm die Eroberung Siegeths, nebſt der gänzlichen Vernichtung all ſeiner Vertheidiger, als den letzten Befehl des verblichenen Vaters zur heiligen Befolgung bekannt zu machen.

Selim, ſchon früher von dem annahenden Ende des Vaters benachrichtiget, kam wenige Stunden nach deſſen Auflöſung im Lager an, wurde mit

Jubel empfangen, und von dem ganzen Heere einhellig als neuer Beherrscher begrüßt. Nichts war ihm heiliger als der letzte Auftrag seines Vaters; er ordnete daher, von jugendlichem Feuer durchgluht, sogleich einen zweyten Sturm an.

Kritisch war jetzt Zrini's Lage. In Schutt lagen seine Wälle und Mauern. Binnen der langen Belagerung hatten die Kugeln und Säbel der Feinde die tapfersten seiner Gefährten geschlachtet. Alle Lebensmittel waren aufgezehrt, oder durch die Flammen vernichtet, welche durch die Strassen der Veste in schnellen Wirbeln unaufhaltsam sich verbreiteten. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken, warf sich mit seinen wenigen Streitern den Stürmenden entgegen, und wehrte sich mit beyspielloser Standhaftigkeit, bis er endlich, von der ungeheuren Übermacht gedrängt, in die Nothwendigkeit versetzt ward, sich mit einbrechender Nacht in das Innerste des Schlosses kämpfend zurück zu ziehen.

Aus nicht mehr als zwey hundert siebzehn Männern bestand nun die ganze Zahl seiner Krieger, die ihn dahin begleiteten. Fern war alle Hülfe — rettungslos seine Lage! —

Kaum hatten die Seinigen in diesem letzten Zufluchtsorte, hinter halb eingestürzten Mauern, eine dürftige Sicherheit gefunden, als sie, kraftlos von Durst und Hunger, durch langen Kampf und Menschenkräfte übersteigende Anstrengung erschöpft, unter Leichen und Ruinen hin sanken. Schlaf, fester Schlaf bemeisterte sich der ermudeten Kämpfer.

Auch der Feldherr war entkräftet, und fühlte der Menschheit Schwächen; denn schon drey Nächte hatte kein wohlthätiger Schlummer seine Glieder erquickt. Aber seine große Seele besiegte auch jetzt des Körpers höchstes Bedürfniß; seine Augen schlossen sich nicht.

Sinnend setzte er sich hin an die Stufen einer Capelle, deren von Kugeln durchlöcherte Gewölbe den Einsturz bedrohten. Muthvolle Entwürfe durchflammten sein Gehirn; er dachte an Rettung — an die Rettung seiner Getreuen. Aber vergebens war alle Anstrengung seines umfassenden Geistes, ein zweckmäßiges Mittel zum Auswege zu finden. Alle Hoffnungen schwanden wie täuschende Luftgestalten dahin, und keine Aussicht, keine Wahl blieb ihm übrig, als Sclavenfessel — oder Heldentod. Schauder durchbebte sein Innerstes bey dem Gedanken an die Ersteren; ruhiger ward er bey der Vorstellung des Letzteren. Ein schöner, freundlich lächelnder Jüngling erschien ihm der Tod fürs Vaterland, winkte zu folgen in das Land der Ruhe, in den Wohnsitz der Vergeltung. — Jetzt sank die Wage, und jetzt bestimmte sich in Zrini's Seele der feste, unwandelbare Entschluß, sich mit kommendem Tage bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. — Stiller Friede kehrte nun in sein Gemüth zurück; er legte sich hin auf die Marmorstufen, und erquickender Schlaf besuchte ihn allmählig auf diesem harten Lager.

Erst mit anbrechendem Tage erwachte er eben

so entschlossen, als er einschlief. Herzhaft eilte er hin in seine ehemahlige Wohnung, wählte die schönste seiner Rüstungen, und kehrte, mit dieser geziert, zu den Seinigen zurück, deren Schlummer er mit dem Knall einer Pistole verscheuchte, bey dem sie sich hastig empor rafften.

Mit majestätischer Ruhe gab er ihnen den Wink, ihm in die Capelle zu folgen. Sie gehorchten. Er ging voran, stellte sich an des Altars Stufen und erhob seine Stimme: »Wackere Ungarn, Ihr, meine Gefährten und Waffenbrüder, die ihr rühmlich mit mir für König und Vaterland kämpftet! die Ihr mit felsenfester Treue, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit jedes Los, jede Gefahr mit mir brüderlich theiltet! vergönnt mir jetzt, Euch zu fragen, ob Ihr auch entschlossen seyd, der Prüfung letzte — schwerste Stunde mit Eurem Anführer zu erdulden?« — Ja! wir sind dazu gefaßt! erwiederten alle mit vereinter Stimme. »Wohlan, Ihr Helden! überdenket Eure Lage,« fuhr Zrini fort, »keine Wahl bleibt uns übrig, als entehrende Sclavenfessel, oder Tod! — Wozu seyd Ihr entschlossen?«

Zum Tod fürs Vaterland! Ruhmvoller Heldentod ist unsere Wahl! scholl es aus allen Kehlen.

»Brav, Ihr Söhne des Muthes! Auch ich ziehe den Tod der Knechtschaft vor. Die Geschichte wird unser Andenken verewigen, das Vaterland uns eine Thräne der Erinnerung schenken. — Wohlan! laßt uns hier vor diesem Bilde des Gekreuzigten

unſer letztes Gebeth verrichten, und dann mit ſtandhafter Seele zur Vollziehung unſers Entſchluſſes eilen.« So ſprach der Feldherr. Nieder auf ihre Knie ſenkten ſich alle; ein geiſtiger Balſam des Troſtes floß in aller Herzen, und ſie gingen nach vollendetem Gebethe mit heiterer Stirn von dannen.

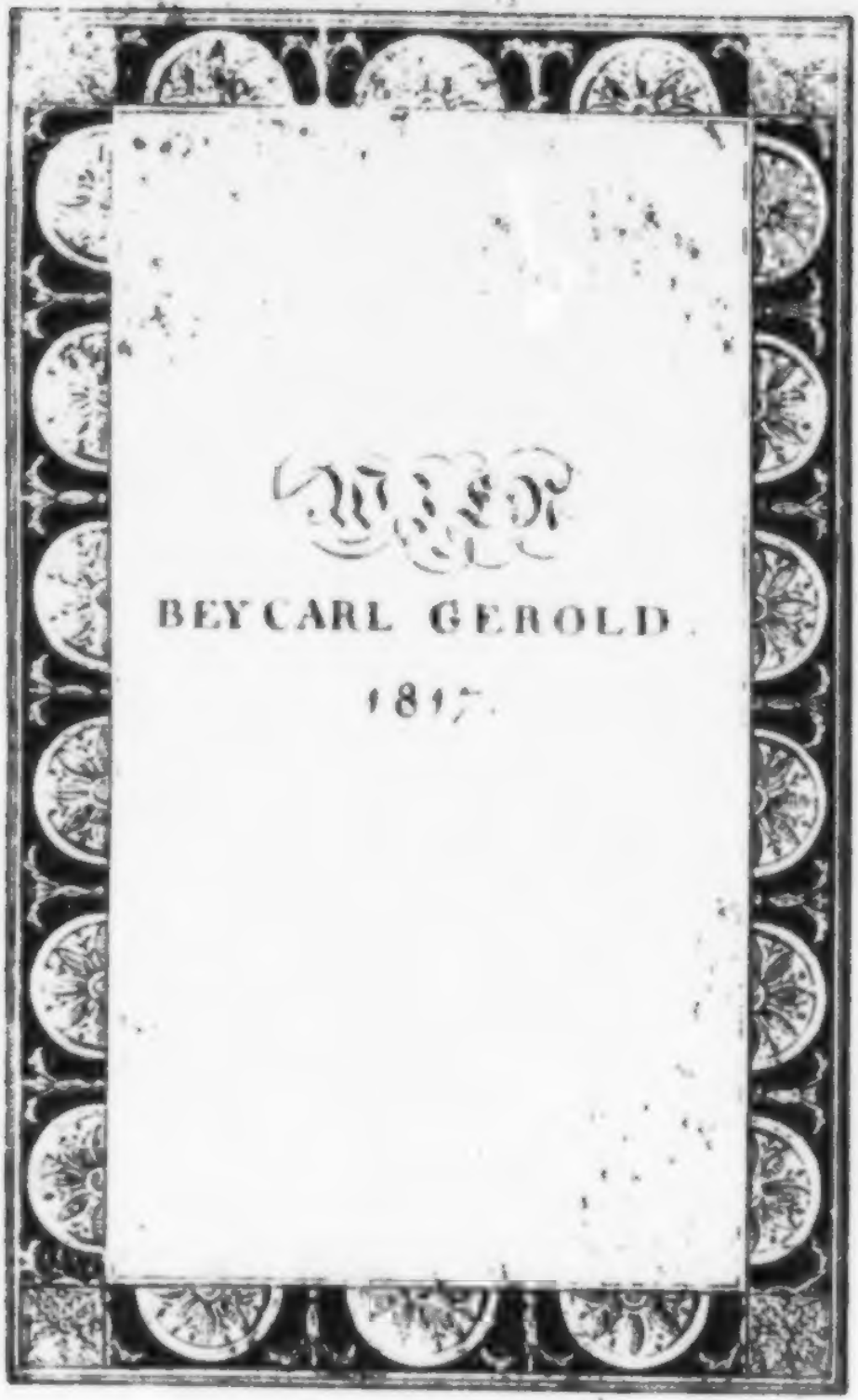
Eben wollten die Türken einen neuen Angriff unternehmen, um Sigeths Eroberung zu vollenden; als die Thorflügel des Schloſſes ſich öffneten, und die Ungarn mit blanken Säbeln hervor ſtürzten. Die Muſelmänner in der Erwartung, den ſtolzen Zrini, um Leben und Schonung bettelnd, waffenlos vor ihnen auf den Knien zu ſehen, erſtaunten über dieſe unerwartete Kühnheit. Jetzt fühlten ſie die Kraft der ungariſchen Arme. Ein verzweiflungsvoller Kampf erhob ſich nun; ein Kampf, über allen Ausdruck heftig. Gleich einem grimmigen Lewen fecht Zrini, wie blutdürſtende Tieger kämpften ſeine Gefährten. Theuer verkaufte Mann für Mann ſein Leben den Feinden. Endlich wurden ſie umrungen; endlich fiel dieſer und jener; immer kleiner ward ihre Zahl. Schon war der Letzte ſeiner Gefährten blutend dahin geſunken, ſchon hatte der Graf drey tödliche Wunden empfangen, und noch kämpfte er, umhügelt von den Leichen ſeiner gefallenen Waffenbrüder, den Kampf der Verzweiflung fort. Jetzt erhielt er von der Hand eines Seraskiers die vierte Todeswunde; da raffte er grimmig ſeine letzten Kräfte zuſammen, ſpaltete den Schädel ſeines Mörders, und ſank ſterbend dahin.

Selim verbeth, die Leichen dieſer Helden zu mißhandeln, und Zrini's Anblick beruhte ſein Auge. Auch das griechiſche Mädchen, Soliman's entflohene Geliebte, lag in männlicher Kleidung unter den Erſchlagenen, und hatte noch im Tode ihren theuren Befreyer mit ihren Armen umſchlungen. — Am folgenden Tage nahm der Sultan die Muſterung ſeines Heeres vor, und fand, daß Siegeths Eroberung mit dem Leben von zwanzig tauſend Muſelmännern erkauft ward. Dieß kühlte ſeinen Muth, den Krieg gegen ein — leider! jetzt erſt — herannahendes Chriſten-Heer fortzuſetzen, und er reichte willig die Hand zur Verſöhnung dar.

Zrini's außerordentliche Tapferkeit, welche die rühmlichſten Großthaten der Griechen und Römer verdunkelte, rettete das bedrängte Vaterland, und erwarb ihm die ſchöne Palme des Friedens, welche dem Grabe des unvergeßlichen Helden entſproß. Ewig wird Zrini's Nahme (was auch Neid und Mißgunſt an den Lorbern des wahren Verdienſtes gewöhnlich nagen), ewig wird ſein Nahme unter der Zahl der edelſten Patrioten glänzen; die unverfälſchte Geſchichte des dankbaren Vaterlandes wird es laut bekennen müſſen, daß er Ungarns Leonidas zu heißen und eines unſterblichen Denkmahles würdig ſey.

Erheblichere Druckfehler des dritten Theiles.

Seite	Zeile	steht:	soll stehen:
10	19	weil ich ſie - - -	weil ich ſie
11	30	liebſt Du mich! -	liebſt Du mich?
20	14	Erdendenkmahl - -	Ehrendenkmahl
29	4	erdulden - - - -	dulden
35	22	billigen Rechte - -	unbilligen Rechte
40	25	Raubgrafen - - -	Raubgrafen
49	24 u. 25	Straſſenräubern -	Straßenräubern
52	3	Greifen - - - - -	Greifes
62	16	die Schiffe - - -	die Schiffer
64	24	geleitet - - - - -	begleitet
78	25	ſeiner Lage - - -	ſeiner Lage
91	17	wollteſt du - - -	wollteſt dir
96	25	vorbeyführte - - -	führte
109	1	unſere - - - - -	unſer
184	26	Schwanenarmen -	Schwanenarme
192	3	Finſterniſſen - - -	Finſterniſſe
201	9	bedrohten - - - -	drohten


BEY CARL GEROLD
1817.

v. KALCHBERGS

Rosamunde

Einem alten im Schlosse Hohleneck befindlichen Becher gezeichnet

Inhalt.

	Seite.
Die Inquisition in Deutschland.	3
Veit von Rotenhan	29
Eva von Gall	45
Der Räuber	61
Die Gräfin von Frangipan	83
Rosamunde, Königinn der Longobarden . .	103
Die Schlacht bey Radkersburg	134
Erasmus Lueger	154
Ein Abentheuer aus dem Jugendleben Maximilians von Österreich	192

Landesbibliothek
Dresden

Hiſtoriſche Darſtellungen.

Die Inquiſition in Deutſchland.

Erſte Scene.

Reichstag zu Frankfurt im Jahre 1234.

(König Heinrich, Sohn Kaiſer Friderichs des Zweyten, ſitzt auf dem Throne, von vielen deutſchen Fürſten, Biſchöfen und Aebten in zwey Reihen, zur Rechten und Linken umgeben. Nach einer feyerlichen Pauſe erhebt er ſeine Stimme, und ſpricht zu den Anweſenden):

Heinrich. Edle, hochanſehnliche, erhabene Fürſtenverſammlung! Ihr, Deutſchlands feſte, würdige Stützen! die Ihr jetzt meinen Thron umgebt, um ſich mit mir über die Wohlfahrt unſeres gemeinſchaftlichen Vaterlandes zu berathen. Laſſet uns nun mit leidenſchaftsloſer Eintracht dieſes ſo wichtige Geſchäft beginnen! Weisheit ſey unſere Gefährtinn, ſtrenge Unparteylichkeit unſere Leiterinn. Die ewige Vorſicht hat das Schickſal von Millionen deutſcher Bürger unſeren Händen anvertraut; groß wird alſo

die Rechenschaft seyn, die wir einst am Tage des Weltgerichtes dem König aller Könige werden zu leisten haben. Blind sey unser Auge, taub sey also unser Ohr den täuschenden Lockungen der Ungerechtigkeit. Kein Eigennutz, keine niedrige Leidenschaft beflecke den Spiegel unseres reinen Gewissens, und ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse, soll nur die gerechte Sache unseres vollen Schutzes genießen. — Nun denn, im Nahmen des Herrn, Herolde! verrichtet euer Amt, und verkündet unter Trompetenschall den Anfang unseres hohen Fürstengerichtes.

(Die Herolde in ihren Prunkgewändern eilen auf die Altane, und vollziehen den Befehl. Bald hernach treten Heinrich Graf von Seyn, und Marquard Graf von Solms mit vielen Gefährten, geistlichen und weltlichen Standes ein. Etwas später erscheint auch Conrad von Marburg, der Groß-Inquisitor Deutschlands, mit vielem Prunke und einem zahlreichen Gefolge).

Heinrich (nach einer Pause). Was suchet Ihr hier an meines Thrones Stufen?

Seyn. Gerechtigkeit.

Heinrich. Die Euch werden soll. — Wer seyd Ihr?

Seyn. Ich bin Heinrich Graf von Seyn.

Solms. Ich Marquard Graf von Solms.

Heinrich. Habt Ihr eine Klage?

Beyde. Wir klagen.

Heinrich. Gegen wen?

Seyn. Gegen Conrad von Marburg*), den

*) Marburg in Hessen war sein Geburtsort.

von Rom gesandten Inquisitor, der sich erkühnet, auf den Gefilden unseres Vaterlandes einen neuen Richterstuhl zu erbauen, der uns freye Deutsche jedes Standes grausamer, denn die Saracenen Christen-Sclaven, behandelt, der ganze Scharen unserer Mitbürger schuldlos verurtheilt, sie überliefert einem schrecklichen, schmachvollen Flammentode.

Conrad. Du lügst, schamloser Verleumder!

Seyn (mit Fassung). Dankt es Eurem Stande, dankt es dieser erhabenen Fürstenversammlung, daß der Ritter und freye Reichsgraf Euch diesen Schimpf nicht mit dem Schwerte vergelte. Ha, wenn ich lüge, so lügen auch die Augen all jener Tausende, die auf deutschen Fluren Euere offenbaren Gräuelthaten beschauen; so lügen auch jene zahllosen Scheiterhaufen, welche, von Euch entbrannt, ringsumher gräßlich zu den Wolken empor lodern; jene Hügel eingeäscherter Menschengebeine; jenes herzzermalmende Gewimmer der Unglücklichen, die Ihr täglich zur Mordstätte schleppt. —

Conrad. Die Pflichten meines heiligen Amtes gebiethen mir, gegen das Nattergezücht von Ketzern, Zauberern und Ungläubigen, eine eben so nöthige, als heilsame Strenge zu beobachten; aber wer erfrecht sich zu behaupten, daß ich jemahls Schuldlose verurtheilte?

Seyn. Ich, Heinrich von Seyn. —

Solms. Ich, Marquard von Solms, behaupte dieß.

Seyn. Wir — wir selbst haben Euere Unge-

rechtigkeit erfahren. Auch uns habt Ihr vor Eueren despotischen Richterstuhl gefordert, auch uns schuldlos verurtheilt. — Und jetzt, gnädigster König! und Ihr, gerechte Fürsten Deutschlands! jetzt verlangen wir Vernichtung des über uns ungerecht gesprochenen Urtheils, die Wiedererstattung unserer gekränkten Ehre.

Conrad. Verwegene! zu welcher kühnen Forderung erdreistet Ihr Euch? Ich unterstehe zwar diesem weltlichen Gerichte nicht; doch meine gerechte Sache scheuet keinen Richter. — Waret Ihr nicht selbst Eures Verbrechens geständig?

Sonns Leider, mußten wir es seyn. Welches andere Rettungsmittel blieb uns übrig, Eueren Mörderklauen uns zu entreißen, und einem grausamen Flammentode zu entgehen?

Seyn. Erzwungen ward jenes Geständniß, wir widerrufen es hier auf das feyerlichste. O über Eure schändliche, barbarische, nie erhörte Gerechtigkeitspflege! Abwesende verurtheilt Ihr ungehört, und jeder Unglückliche, den Ihr zum Gegenstande Euerer Verfolgung erkieset, hat — sey er auch unschuldig wie ein Engel des Lichts — keine Wahl, als durch das Geständniß eines nie begangenen Verbrechens den Flammentod in eine entehrende öffentliche Buße zu verwandeln, oder aber, bey standhafter Behauptung seiner Unschuld, rettungslos dem Scheiterhaufen zuzuwandeln. *)

*) Siehe Schmidts Geschichte der Deutschen, 4. Band.

Conrad. Sieben vollgültige Zeugen waren es, welche Euch Beyde vor meinem heiligen Gerichte ketzerischer Grundsätze beschuldigten.

Solms. Und wir können es mehr als sieben Mahl besieben, daß sie gelogen haben. — Wer sind sie, Euere Zeugen? Sind es redliche, Wahrheit liebende, standhafte Männer? — Sind sie uns ebenbürtig? —

Conrad. Mein erhabenes Gericht kennet Euere Rittergesetze nicht; ihm genügt das Zeugniß jedes frommen Rechtgläubigen.

Seyn. Ja, leider wissen wir dieß; leider sind Euch oft Gauner, Diebe, Leibeigene, Troßbuben und Hurensöhne als Zeugen willkommen.

Conrad. Unser Amt erlaubt keine Rücksicht auf den Unterschied des Standes. Auch solche Menschengattungen können zur Erhaltung der reinen Lehre beytragen, wofern ihre Glaubensgrundsätze kein Makel beflecket.

Solms. Abscheulich! Wo ist mehr in Deutschland Sicherheit zu finden, wenn das Schicksal jedes rechtlichen Mannes den Händen solcher Schandbuben, solcher Auswürflinge der Menschheit anvertrauet ist?

Seyn. Nach alter geheiligter Sitte stände es zwar in unserer Macht, Euere aus den Hefen des Pöbels zusammengerafften, uns unbekannten Zeugen als ungültig zu verwerfen; aber gestützt auf das Bewußtseyn unserer Unschuld, nehmen wir sie an, wenn sie hier erscheinen, und ihre Aussage gegen

uns vor diesem hohen Gerichte, nach einer neuen, strengen Prüfung eidlich wiederhohlen.

Heinrich. Conrad von Marburg! Die Forderung des Grafen von Seyn ist billig; laßt Euere Zeugen erscheinen.

Conrad. Sie harren im Vorsaale. (Er gibt einem seiner Diener einen Wink; dieser entfernt sich, und bald hernach treten sieben Männer in armseligem Anzug, blaß und zitternd ein).

Heinrich (mit hohem Ernst). Tretet vor! (Sie gehen furchtsam einige Schritte vorwärts, und drängen sich fest an einander). Wißt ihr, wo ihr euch befindet?

Mehrere. Ach ja! Euere Majestät.

Heinrich. So redet die Wahrheit, vor Gott, euerem König, und dieser hohen Fürstenversammlung. — Sprecht! wer sind diese Männer hier? (auf die beyden Grafen zeigend).

Conrad. Nun, was zaudert ihr? Ihr wißt es ja, daß es die Grafen von Seyn und von Solms sind. —

Alle. Sie sind's! sie sind's!

Heinrich. Seit wie lange kennet ihr sie?

Einer. Seit dem hohen Osterfeste.

Ein Anderer. Als sie mit abgeschorenen Haaren öffentliche Kirchenbuße thun mußten.

Heinrich. Und ehevor kanntet ihr sie nicht?

Alle. Nein. —

Conrad. Furchtsame Memmen! was faselt ihr da?

Heinrich. Conrad! ich befehle euch zu schweigen. — Sind das also jene Grafen von Seyn und

von Solms, gegen die ihr vor dem Inquisitions-Gerichte als Zeugen aufgetreten seyd?

Einer (stockend). Ja.

Heinrich. Warum geschah dieß?

Einer. Weil uns dieser fromme, hochwürdige Herr hier sagte, sie wären Ketzer, gar abscheuliche Ketzer.

Ein Zweyter. Nicht nur Ketzer, sondern auch Ungläubige.

Ein Dritter. Sie erkühnten sich sogar das heilige Inquisitions-Gericht zu verschreyen, und seine Gerechtsame zu bestreiten. —

Ein Vierter. Und man könne sich, sagte der Hochwürdige, das ewige Seelenheil, vollkommenen Ablaß aller Sünden damit erwerben, gegen solche verruchte Menschen Zeugenschaft zu geben.

Heinrich. Also ihr selbst kanntet diese Männer nicht? Hattet auch keine Kenntniß von ihrem Lebenswandel?

Viele. Nein, sonst nicht.

Heinrich. Und dennoch gabt ihr Zeugenschaft gegen sie? — Elende! wißt ihr die Strafe des Meineides?

Alle (fallen auf die Knie). Gnade! Gnade! Barmherzigkeit mit uns armen unglücklichen Leuten!

Heinrich. Geht. Euere blödsinnige Unwissenheit entzieht euch für dieß Mahl der verdienten Strafe; erkühnt ihr euch aber noch ein Mahl, eine solche Unthat zu begehen, so sollt ihr es mit dem Leben bezahlen.

Alle. Nein! nein! nimmermehr.

Einer (zu Conrad). Hochwürdiger Herr! Wir dienen Euch nicht mehr. Seht Euch nach andern Füchsen um, die sich prellen lassen; uns erhascht Ihr nimmer. (Sie gehen ab).

Conrad (halblaut). Feiges Gesindel!

Heinrich. Ihr Grafen von Seyn und von Solms habt Ihr Bürgen Euerer Unschuld?

Seyn. Hier stehen sie. (Auf seine Geleitschaft zeigend). Acht Bischöfe, zwölf Äbte, fünfzehn Priester, mehr dann fünfzig Ritter und Edle sind bereit, die Reinheit unseres Glaubens und Wandels zu beschwören.

Alle. Wir schwören! wir schwören!

Heinrich. Edle hier versammelte Fürsten! Ich achte diese zwey Grafen für schuldlos, und wer mit mir gleicher Gesinnung ist, der hebe zum Zeichen der Beystimmung die Hand empor. Wer jedoch einer anderen Meinung ist, verlange das Wort, und sage seine Gründe. (Alle stehen auf, und erheben ihre Hände).

Heinrich (nach einer Pause). So erkläre ich hiermit Euch, Heinrich Grafen von Seyn, und Euch Marquard Grafen von Solms für unschuldig, vernichte das ungerechte Urtheil des heiligen Gerichtes, und befehle, daß dieser Schluß durch ganz Deutschland, zur Ehrenrettung der beyden Grafen verkündet werde. (Alle Anwesenden, ausser Conrad und seinem Anhange, rufen laut): Es lebe Heinrich, der König der Deutschen! Es leben die edlen Hohenstauffen! Es lebe die deutsche Freyheit!

Conrad. Ich verwerfe diesen willkührlichen Richterspruch, und appellire an den römischen Stuhl!

Heinrich. Dieses Gericht, dem Könige gehorchen, erkennet keinen höheren Richter, als den, welcher über den Sternen thronet.

Conrad. Und dessen Statthalter in Rom, der mich sandte, über Könige und Fürsten, seine Diener, zu wachen.

(Graf Conrad von Hohenstadt, Churfürst von Cöln, erhebt sich von seinem Sitze, und spricht):

Gnädigster König! ich bitte um das Wort.

Heinrich. Es sey Euch gewährt.

Churfürst. Konrad von Marburg! Ihr überschreitet Euere Vollmacht. Euer Auftrag ist, auf die Reinheit des Glaubens in Deutschland zu wachen, nicht aber unter der Hülle Eueres Amtes, Ungerechtigkeiten zu begehen, und Tausende schuldlose Menschen dem Flammentode zu opfern. Laßt ab von diesem gräßlichen Mißbrauch Euerer Sendung, oder Deutschlands ganze Priesterschaft wird als Euer Gegner auftreten.

Conrad. Wie? tragt Ihr nicht auch das Gewand meines Standes? Kann ein Gesalbter des Herrn, kann einer der ersten Erzbischöfe Deutschlands diese Sprache führen?

Churfürst. Ich bin der Gesalbte eines göttlichen Glaubensstifters, der noch auf dem Kreuze seinen Feinden verzieh, dessen Wandel und Lehre uns ein erhabenes Bild der Sanftmuth, Güte und Menschlichkeit darstellt. Die Menschen zu belehren

und zu bessern, sie mit sanfter Hand auf dem Wege der Überzeugung, zu dem wahren Christenthume zu leiten, sie durch unser Beyspiel zur Nächstenliebe, zum Gehorsam gegen den Staat, zu einem tugendhaften Leben anzueifern: dieß ist des Priesters erhabene Bestimmung. Die deutsche Priesterschaft bedarf Eures fremden Gerichtes nicht, die Reinheit der Lehre des großen Menschenerlösers zu erhalten, der zuerst den Grundsatz aufstellte: man müsse selbst seine Feinde lieben. Treu hängen die Deutschen an dem Glauben, wie an den Sitten ihrer Väter, und sie beweisen dieß durch ihre Thaten. Seht diese edle Fürstenversammlung! viele aus ihnen sind mit Wunden bedeckt, die sie sich auf Asiens Gefilden, im Kampfe für des Erlösers Grab erwarben. Kein Edelgeschlecht besteht in Deutschland, dessen Blut nicht schon in diesem heiligen Kampfe geflossen ist.

Conrad. Diese Sprache tönt erbaulich aus dem Munde eines Fürsten, der das Haupt eines Blutgerichtes ist, welches auf kother Erde seinen Hauptsitz hat, gehüllt in die Schatten der Mitternacht seine Sitzungen hält, und dessen Dolche durch ganz Deutschland Schrecken verbreiten.

Churfürst. Dankt es Euerem Stande, daß diese Dolche nicht schon Euer Herz gefunden haben. Streng ist das Gericht der heiligen Vehme, aber gerecht. Den mächtigen Bösewicht zu bestrafen, den die Gesetze des Landes nicht erreichen, ist seine erhabene Bestimmung. Wehe den Richtern der Vehme, die einen Unschuldigen verurtheilen, ein schrecklicher

Tod erwartet ſie! Wenn der große Carl die Aufſicht über dieſe geheimen Gerichte den Erzbiſchöfen von Cölln zur Pflicht machte, ſo wollte er nicht, daß ſie ihre geweihten Hände mit Blut beflecken, ſondern daß ſie wachſam ſind, damit kein unſchuldiges Blut vergoſſen werde.

Conrad. Wir danken dem großen Carl, daß er uns dieſes Vorbild gab. Der Herr, der mich ſandte, hat auch Euch zu gebiethen. Alle Könige Europa's müſſen ſeinen Befehlen gehorchen, und nur ihm allein bin ich für meine Handlungen verantwortlich. (Er entfernt ſich mit ſeinem Gefolge).

Hehrlich. Ein harter, trotziger Mann!

Solms. Ein Ungeheuer, möchte ich ſagen. —

Seyn. Gnädiger König und Herr! und Ihr, hohe verſammelte Fürſten! wir danken Euch mit dem Gefühle der tiefeſten Ehrfurcht für das gerechte Urtheil. Gerettet iſt unſere Ehre, abgewaſchen der häßliche Schandflecken, mit dem jener Söldner unſere Nahmen zu beſudeln die Abſicht hatte. — Verzeiht, daß ich mich erkühne, noch ein Mahl meine klagende Stimme zu erheben! Doch nicht mehr zu meinem Behuf — für das Vaterland, für die unterdrückte Menſchheit ertönt ſie jetzt zu Eueren Ohren. Schon ſeit drey Jahren ſchmachtet Deutſchland unter dem Sclavenjoche dieſes ſchrecklichen Mannes, und ſeiner gedungenen Henkersknechte. Überall, wohin Euer Auge ſich wendet, lodern die Scheiterhaufen praſſelnd zu den Sternen auf — tönt das Gewimmer der Unglücklichen Euch entgegen, die man zum

Flammentode schleppt. Fürsten Deutschlands! könnt Ihr das dulden? — Bey der Gerechtigkeit des ewigen, allwissenden Richters, im Nahmen der unterdrückten Menschheit, fordere ich Euch auf, befreyet uns von diesem Gerichte; rettet das Vaterland von dieser schmachvollen Geißel.

Heinrich. Graf von Seyn! mit blutendem Herzen muß ich Euch bekennen, daß es nicht in unserer Macht stehet, Euere Bitte zu erfüllen. Ihr werdet aus unseren Verhältnissen die Gründe leicht errathen.

Seyn. Leider, errathe ich sie. — Wohl! so wird es noch Männer in Deutschland geben, die Patriotismus genug besitzen, sich für das Vaterland zu opfern. (Er und Solms verbeugen ihre Knie, und gehen mit ihrem Gefolge ab).

Zweyte Scene.

Herberge zu Frankfurt.

(Die Grafen von Seyn, von Solms, von Mansterscheid und von Seinsheim sitzen mit mehreren Rittern und Waffenbrüdern um einen Tisch herum und zechen).

Seinsheim. Noch ein Mahl, edle Freunde und Waffenbrüder! wünschen wir, aus ganzer Herzensfülle, Euch Glück zum errungenen Siege gegen den Inquisitor.

Solms. Ein Sieg, schöner dann alle, die wir jemahls mit unsern guten Klingen erfochten.

Seyn. Triumphirt nicht zu vorschnell, denn noch ist er kaum zur Hälfte erkämpft. Könnt ihr lesen im Buche der Zukunft? Gibt es Sicherheit auf deutscher Erde, so lang jener Unhold ungestraft darauf wüthen darf?

Manterscheid. Ist es denn volle Unmöglichkeit, seinem Unwesen Schranken zu setzen?

Solms. Ihr hörtet ja, was König Heinrich sagte. —

Seyn. Kaiser Friderich der Zweyte und seine Fürsten bewilligten, aus Sehnsucht nach Ruhe; die Einführung der Inquisition in Deutschland. Nun sehen sie zwar ihre Schwachheit ein, allein sie vermögen nichts mehr dagegen. Sie fürchten den römischen Donner.

Solms. Wir wären also das Versöhnungsopfer zwischen Friderich und Gregor dem Neunten.

Seinsheim. Warum aber ruhen die Dolche der heiligen Vehme, die doch sonst keine Frevelthat ungeahndet läßt?

Seyn. Weil auch ihre Gerichtsbarkeit sich nur über Layen erstreckt. Hast du den Churfürsten von Cölln nicht verstanden, der sich doch so deutlich aussprach?

Manterscheid. So gibt es keine Arme mehr in Deutschland —?

Seyn. Wohl gäbe es deren genug, aber feige Zaghaftigkeit hat sie gelähmt. — (Man hört Glockengeläute und Posaunenschall).

Solms. Was bedeutet dieß? (Alle springen auf, und eilen an die Fenster).

Seyn. Seht, Brüder! seht Ihr dort?

Alle. Entsetzlich! — abscheulich!

Seinsheim. O die Unersättlichen!

Solm. Schon wieder neue Schlachtopfer?

Manterscheid. Es sind der Unglücklichen mehr dann fünfzig. —

Seyn (grimmig). Ha! wie er da steht, der dumme Pöbel, kalt und fühllos wie die steinernen Bildsäulen auf den Kirchhöfen! — Staunt nur! gafft nur! bald kommt die Reihe auch an euch. — Enkel Herrmanns! wie tief seyd Ihr gesunken?

Solms. Ha! und die Scene dort? — Seht, Brüder, seht!

Seinsheim. Ein Weib mit zerrissenen Kleidern und wild fliegenden Haaren stürzt sich dem Zuge nach. —

Manterscheid. Verzweiflung zuckt in allen Muskeln ihres verzerrten Gesichtes. —

Seinsheim. Jetzt — jetzt stürzt sie sich einem der Verurtheilten um den Hals — die Kinder umklammern seine Knie — vermuthlich der Gatte und Vater. —

Manterscheid. Hu, Gott! welch ein Anblick! — Jetzt eilen die Henkersknechte hinzu — sie reißen die Unglücklichen aus einander. — — Wie sie sich streubt — wie sie ringt — wie die armen Kinder an sein Todtengewand sich anklammern —!

Solms. Ach! Nun ſind ſie getrennt, ſie ſchleppen ihn fort.

Seyn. Allſehende Gottheit! Gibt es keinen Donner mehr, dieſen Gräuel zu rächen? (Er wirft ſo grimmig das Fenſter zu, daß die Flügel desſelben klirrend ertönen, und geht mit weiten Schritten zähnknirrſchend und mit feuerſprühenden Augen auf und ab).

Seinsheim. Wieder ein neuer Auftritt! Eine weibliche Geſtalt läuft athemlos —

Manterſcheid. Auf uns zu. — Sie winkt uns —!

Solms. Sie ſtürzt in das Haus herein!

Seyn (halblaut für ſich). Nein; nicht länger halt' ich's aus. Und ſollten auch dieſe Knochen auf dem Schindanger vermodern, ich will — mein Genius ruft — ich muß. — (Ein ſchönes achtzehnjähriges Mädchen ſpringt haſtig herein. Seyn fährt bey ihrem Anblick erſchrocken zurück). Maria! —

Solms. Maria von Leiningen! Seyd uns willkommen!

Die übrigen. Willkommen, willkommen, edles Fräulein!

Seyn. Sprich: welche Veranlaſſung führt Dich hierher? So allein — ohne Geleitſchaft? — Wo Dein Vater?

Maria. Im Kerker.

Seyn. Wie?

Maria. Im Kerker der Inquiſition. (Alle Ritter fahren zuſammen).

Seyn. Gott! Auch er — auch er?

Alle Ritter. Unſer Vater! unſer Freund! unſer Waffenbruder! Auch er?

Seyn. Dieſer fromme, biedere Greis? Ich faſſe den Gedanken nicht! Sprich: wie ging das zu?

Maria. Ein Kundſchafter jenes Gerichtes ſchlich ſich unter der Maske eines bettelnden Erémiten in unſere Burg ein. Mein gutherziger Vater gab ihm Speiſe und Obdach. Aber der ſchamloſe Heuchler lohnte mit ſchändlichem Undank. In der dritten Nacht ſeines Aufenthaltes ſchlich er ſich in meine Schlafkammer, und wollte von mir mit Gewalt — — Ich ſchrie; mein Vater eilte herbey, und ſtieß in der erſten Aufwallung ſeines Zorns, dem Verletzer des Gaſtrechtes den Dolch in die Kehle. Zwey Tage nachher ward der unglückliche Greis vor die Inquiſition gefordert.

Alle Ritter. Entſetzlich!

Seyn. Ha! das Maß iſt voll! die Schale der Wage ſinkt!

Maria. Heinrich! Du mein Geliebter! mir beſtimmt zum Gemahl! und Ihr, edle Ritter! deren heiligſte Pflicht es iſt, unterdrückte Unſchuld, Weiber, Witwen und Waiſen zu ſchützen, ich beſchwöre Euch bey dem Throne des Allvergelters, bey Euerer geheiligten Pflicht, bey allem, was Euch theuer iſt hienieden — erbarmet Euch eines hülfloſen Mädchens, rettet meinen Vater! (Sie liegt auf den Knien, weinend die Hände ringend).

Seyn (mit feyerlicher Entſchloſſenheit). Steh auf, Maria! (Er hebt ſie empor, und umſchlingt ſie mit ſeinen

Armen). Mit diesem Kusse besiegle ich den Schwur: Ich rette Deinen Vater und (drückt einen Kuß auf ihre Stirn).

Maria (fällt ihm um den Hals). Heinrich! mein Erwählter!

Seyn. Deutsche Männer! Freunde und Waffenbrüder! Habt Ihr Muth, mit mir eine kühne That zu unternehmen?

Alle Ritter. Ja! ja!

Seinsheim. Zweifelst Du?

Seyn. Weil es kein Wagestück nach gewöhnlicher Ritterſitte ist.

Solms. Verlange! Ich folge Dir in die Hölle. —

Alle. Wir folgen — wir folgen Dir!

Seyn. Wohlan, Freunde! So laßt uns einen Streich vollziehen, wodurch wir uns ewigen Nachruhm, den Segen der Zeitgenossen, und der spätesten Enkel erwerben.

Manterscheid. Und der wäre?

Seyn. Vertilgung der Inquisition. — Ihr staunt? — erblaßt? — Enkel Herrmanns, der einst die Römer schlug! Römer und Griechen hatten Patrioten, die freudig ihr Leben für das Vaterland opferten; soll Deutschland, unser Vaterland, keine Helden dieser Art erzeugen? — So höret denn meinen unwandelbaren Entschluß: Wenn Ihr auch alle mich verließet, so ſtänd' ich noch allein als Deutschlands Brutus da —

Alle Ritter. Nein; keiner weicht von Dir!

Solms. Sprich: wie Deinen Zweck erreichen?

Seyn. Frage nicht um das Wie. Heute beym Schlage der Mitternachtsstunde entdecke ich Euch meinen Plan. — Also — Ihr seyd entschlossen? —

Alle. Ja, mit Dir in den Tod!

Seyn. So laßt uns ihn schließen, den Todesbund. (Er nimmt einen Becher mit Wein, ritzt mit seinem Dolche seinen linken Arm, und läßt einige Blutstropfen hinein träufeln. Der Becher geht umher, jeder Ritter thut schweigend ein Gleiches. Endlich kommt er wieder in des Grafen Hände zurück, der ihn feyerlich empor hebt). So wie in diesem Becher unser Blut sich einigt, so innig sey auch unser Schicksal an einander gekettet. Brüder! ich schwöre bey diesem Blute, Habe und Leben zu opfern für's Vaterland! (Er trinkt).

Alle. Habe und Leben für's Vaterland! (Der Becher geht umher; jeder trinkt, und wiederhohlt diese Worte).

Seyn. Jetzt, Freunde! bestellt Euere Geschäfte. Eine Stunde von hier, an der Heerstraße, die gegen Marburg führt, liegt ein dichtes Eichenwäldchen; dort erwarte ich Euch um Mitternacht.

Alle. Wir kommen — wir kommen.

Seyn. Dich, Maria, geleite ich jetzt zu einem sichern Nonnenkloster, wo du den Ausgang unserer Unternehmung abwarten sollst. Begünstigt uns die ewige Vorsicht, so bringen wir morgen den Vater in Deine Arme zurück.

Maria. Gott segne Euer Vorhaben!

(Alle ab).

Dritte Scene.

(Waldige Gegend äußer Frankfurt, durch welche die Heerstraße sich schlängelt. Die Morgendämmerung schwindet allgemach. Conrad von Marburg mit seinem Geheimschreiber, nebst einigen Dienern, kommen gemächlich daher geritten).

Geheimschreiber. Seht dort, ehrwürdiger Herr! wie die Morgenröthe den östlichen Himmel so prachtvoll mit Gold und Purpur mahlet. Es gibt doch kein schöneres Schauspiel, als der hehre Anblick des majestätischen Sonnen-Aufganges gewährt.

Conrad. Doch kenne ich noch ein Herrlicheres; das ist, wenn unseres heiligen Gerichtes hoch auflodernde Flammen an den Wolken des Himmels, durch den rothen Widerschein, eine neue Morgenröthe bilden. —

Geheimschreiber. Allerdings gewährt auch diese Scene einen prachtvollen Anblick, wenn nur nicht das Gewimmer der Brennenden, und das Jammergeschrey ihrer Angehörigen für mich — ich kann die Gefühle nicht unterdrücken — so etwas Widriges hälten.

Conrad. Gerade dieß erhöhet, vollendet die Pracht des Spectakels. Harmonien sind derley Töne meinem Ohre. Jüngling! wann wirst du dich endlich der menschlichen Schwächen entledigen?

Geheimschreiber. Verzeiht! Noch gelang es mir nicht so ganz, die Stimme meines Herzens zu unterdrücken.

Conrad. Desto eifriger soll dein Bestreben

seyn, dich zur erforderlichen Seelengröße empor zu schwingen. Abgerissen von allen Banden der Menschheit, Natur und Verwandtschaft, welche sonst die schwachen Sterblichen fesseln, sey dein ganzes Daseyn einzig deinem hohen Berufe geweiht. Mitleid ist ein Vergehen für den strengen Richter; Menschlichkeit eine Seelenschwäche, wenn dein Amt dich zur heilsamen Gefühllosigkeit auffordert.

Geheimschreiber. Wohl ist sie nöthig die Strenge, unser heiliges Gericht in voller Wirksamkeit zu erhalten, sonst würden sich bald mehrere erfrechen, dem Beyspiele jener zwey vermessenen Grafen zu folgen.

Conrad. Ha, diese Tollkühnen! Aber sie sollen ihrem Schicksale gewiß nicht entrinnen. Bis in des Todes Hallen wird sie meine Rache verfolgen. Nicht ruhen will ich, bis ich sie wieder erhasche. Weiden wird sich dann mein Auge an ihren verrenkten Gliedern, und bey jedem Ach, das ihren Lippen entfährt, will ich ihnen zudonnern: So rächt sich Conrad von Marburg!

Geheimschreiber. Sie verdienen diese gerechte Vergeltung. Unbegreiflich ist es, wie König Heinrich, nebst den Fürsten, unser heiliges Gericht, zu Gunsten jener Vermessenen, einer so öffentlichen Entehrung preisgeben konnte?

Conrad. Ist dieser Heinrich nicht auch ein Hohenstaufen? War nicht eine seiner Ahnfrauen die Tochter jenes vierten Heinrichs, der sich zuerst erkühnte, die verjährten, geheiligten Rechte der Theo-

kratie zu bekämpfen? Sein Geist, seine Grundsätze leben noch fort in diesem schwäbischen Geschlechte, welches er aus der Niedrigkeit empor hob. Darum soll sie stürzen, die Eiche Hohenstauffen, und in ihrem Falle alle Ghibellinen mit zu Boden reißen. Was der siebente Gregor nicht ganz zu Stande brachte, wird der Neunte vollenden, und unsere Pflicht ist es, zur Erreichung dieses hohen Zweckes mitzuwirken.

Geheimschreiber. Es wird schwer seyn, einen Baum zu Boden zu bringen, der in allen Herzen der Deutschen seine Wurzeln hat. (Unter diesen Gesprächen nahen sie sich dem Walde immer mehr. Plötzlich sprengt ein Haufe vermummter Reiter aus demselben hervor, und umringt sie).

Conrad (erschrocken). Wer seyd ihr? Was wollt ihr?

Ein Reiter. Wir sind arme Reisende, und bitten um Euren Segen, frommer Mann!

Conrad. Reisende, und übernachtet in Wäldern? —

Reiter. Weil ein hoher Schwur uns verbindet, nicht eher über eine Schwelle zu treten, bis wir unser Gelübde erfüllt haben.

Conrad. Und dieses Gelübde? —

Reiter. Ist — Euch zu geleiten.

Conrad. Mich? mich? — Kennt ihr mich?

Reiter. Wer sollte den weltberühmten Mann nicht kennen, vor dem ganz Deutschland zittert?

Conrad. Nur Zauberer, Ungläubige und

Ketzer haben Ursache, vor mir zu zittern. — Doch zieht eures Weges; ich bedarf euerer Geleitschaft nicht.

Reiter. Ihr irrt Euch. —

Conrad (einfallend mit Stolz). Ich irre mich nicht. Mein Amt und meine hohe Würde geben mir der Sicherheit genug. — Geht!

Reiter. Nein; wir gehen nicht.

Conrad. Wie? Vermessene! ihr erkühnet euch? —

Reiter (geschmeidig) Euch zu bitten, unsere Geleitschaft anzunehmen. Euere eben so nöthige als heilsame Strenge vermehrt die Zahl Euerer Feinde fast mit jeder Stunde.

Conrad. Diese elenden Würmer! Mit einem Fußtritt zerstampfe ich sie.

Reiter. Und doch — man kann nicht wissen — noch gibt es der Bösen viele in Deutschland, noch ist mancher Verruchte Eueren geweihten Flammen entronnen.

Conrad (zutraulich). Wäre es möglich? Ihr wüßtet welche? könntet sie mir anzeigen?

Reiter. Allerdings.

Conrad (zutraulich). O so redet! redet!

Reiter. Wir kennen einen Mann, der in ganz Deutschland das Ärgerniß aller wahren Rechtgläubigen ist; dessen schwarze Seele mehr dann tausend Menschenmorde belasten; dessen Hände sich täglich mit Christen-Blut besudeln; der den göttlichen Stifter unseres geheiligten Glaubens, welcher nur Güte,

Liebe und Sanftmuth lehrte, als einen grimmigen — Gott verzeih' mir's! — als eine feindſelige Gottheit den Gläubigen öffentlich darſtellt.

Conrad. Wie, ſo ein Ungeheuer ſollte meinen raſtloſen Nachforſchungen noch entgangen ſeyn?

Reiter. Leider!

Conrad. O ſo nennet — nennt mir dieſen Böſewicht!

Reiter. Ihr verlangt alſo wirklich den Nahmen dieſes Böſewichts — wie Ihr ihn ſelbſt nennt — zu wiſſen?

Conrad. Ja, ja, wozu dieſes Zögern?

Reiter. So höret alſo: »Dieſes Ungeheuer, dieſer Böſewicht heißt — Conrad von Marburg.«

Conrad. Was?

Reiter. Soll ich's Euch noch ein Mahl wiederhohlen? — Er heißt: »Conrad von Marburg!« (Alle Reiter ſchlagen jetzt ihre Mäntel zurück).

Geheimſchreiber. O weh!

Conrad. Ha, Verruchte! jetzt erkenn' ich euch.

Reiter. Alſo jetzt erſt erkennſt du in mir den Grafen von Seyn, und in dieſen Männern hier ſeine Gefährten?

Conrad. Tollkühne! fort — verlaſſet mich!

Seyn. Nein; noch nicht.

Alle Ritter. Nein! nein! nein!

Seyn. Wiſſe, Conrad! wir ſind jetzt hier, dich zu geleiten.

Conrad. Wohin?

Seyn. Über die Gränzen unſeres Vaterlandes,

dessen Geißel du bist. Geh zurück zu dem, der dich sandte, und sage ihm: »Hermanns Geist sey noch nicht ganz von seinen Enkeln gewichen.«

Conrad. Ha, Frevler! Ihr zittert vor der Strafe nicht, die Euer harret?

Seyn. Wir zittern? Komm! folge uns, und wenn du hold deinem Leben bist, so erkühne dich nie wieder, mit deinem Fuße deutsche Erde zu berühren, die sich schämt, daß du auf ihr geboren warst.

Alle Ritter. Fort! fort mit ihm!

Conrad. Ich? mit Euch? — Ich bleibe, und sollte das Gewölbe des Himmels über mich einstürzen, unter mir die Erde sich öffnen; ich bleibe!

Seyn. Du mußt fort.

Conrad. Muß? — Zehnfach schrecklicher würde meine Wiederkunft seyn, wenn ihr es wagtet, mich mit Gewalt hinweg zu schleppen.

Seyn (entschlossen). Jetzt sprachst du selbst dein Todesurtheil. Nun wohlan, so fahre zur Hölle, Scheusal der Menschheit! — Freunde! die Stunde der Vergeltung schlägt — das Vaterland ruft zur Rache. — (Alle Ritter zucken ihre Dolche). Nieder mit dir! (Er stößt Conraden den Dolch in die Brust).

Alle Ritter. Nieder — nieder mit ihm! (Sie durchbohren ihn vollends).

Conrad (indem er sterbend vom Pferde sinkt). Mörder! — Hülfe! — Rache! — Rache! (Er stirbt).

Geheimschreiber (springt vom Rosse und fällt auf die Knie; ein Gleiches thun alle Uebrigen von Conrads Gefolge). Gnade, Barmherzigkeit mit uns Armen!

Seyn. Blende! Ihr seyd nicht würdig, mit euerem Schurkenblute unsere Dolche zu besudeln. Aber als Geißel sollt ihr uns dienen, schmachten in den Kerkern unserer Burgen, bis der letzte Unglückliche euerer Ketten entledigt seyn wird.

Geheimschreiber. Mitleid, Ihr edlen Ritter! das geheime Siegel der Inquisition ist in meinen Händen; ich will Euch Entlassungsbefehle für die Gefangenen ausfertigen.

Seyn. Gut. Um diesen Preis kannst du deine Freyheit sogleich erkaufen. (Zu den Rittern). Waffenbrüder! Seyd Ihr fest in Euerem Entschlusse, nie mehr eine Inquisition auf deutschem Boden zu dulden?

Alle Ritter. Ja, wir sind es! ja! ja!

Seyn. Wohlan! so laßt uns schwören bey dem Blute dieses Geschlachteten: Ein gleiches Schicksal treffe jeden, der es wagt, seine Bahn zu betreten, und in unserem Vaterlande jenes abscheuliche Gericht zu erneuern. Tod und Verderben über ihn! (Er zieht sein Schwert und berührt damit Conrads Leiche).

Alle Ritter (thun ein Gleiches). Wir schwören! —

Das Vaterland segnete seine kühnen Retter. Ungerügt blieb diese That. Die Inquisition schwand auf ewig aus Deutschlands Gefilden. Jetzt, wo auf allen Thronen und Kanzeln des christlichen Europa die humane Überzeugung herrschet, daß die Religion

der Liebe ihre Göttlichkeit nur durch Sanftmuth und Duldung bewähren müsse, kann diese Scene aus der Geschichte des Mittelalters nur noch in so weit für uns ein Interesse haben, als sie uns zeigt, daß der deutsche Genius seinen Nacken nie in das Joch fremder Knechtschaft beugte.

Veit von Rotenhan.

Mangel an Unterstützung und Aufmunterung ist zwar nicht selten das herbe Los derjenigen Erdensöhne, welche sich dem Priesterthume Apollo's weihen, und eine jener neun unsterblichen Schwestern am Helikon zu ihrem Liebchen erwählen; aber der bitterste Wermuth aus dem Becher des Lebens wird aus ihnen demjenigen zu Theil, welchen Lage und Verhältnisse zwingen, einem verdienstlosen Günstling des Glückes zu huldigen, und seine göttlichen Söhne zur Frohndirne übermüthiger Kinder des Mamon herabzuwürdigen. Um so angenehmer ist hingegen dem gefühlvollen Schriftsteller das Vermögen, dem wahren Verdienste den Zoll der Verehrung darzubringen, das süße Geschäft, die Nahmen und Thaten edler Bürger lange verblühter Generationen der Vergessenheit zu entreißen, und ihnen in den Herzen der Zeitgenossen ein spätes Ehrendenkmahl zu errichten. Von diesem wonnigen Seelentriebe geleitet, wag ich es, mit der Fackel der Geschichte in das Schattenreich einzudringen, und die Gestalt eines Edlen der Vorzeit aus den Fluren Elysiums

hervor zu rufen; eines Edlen, der, obschon bereits drey Jahrhunderte über seine Grabstätte hinwehten, es durch seine Thaten verdiente, noch jetzt eines ruhmlichen Andenkens gewürdigt zu werden.

Veit von Rotenhan ist der Nahme dieses Biedermanns, welcher einst durch seinen Patriotismus dem deutschen Vaterlande, durch seine Klugheit und Treue den Bezerrschern Österreichs die nützlichsten, wichtigsten Dienste geleistet hatte. Seine glänzenden Verdienste erwarben ihm, gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, die Würde eines Landeshauptmanns von Kärnten. Auf diesem erhabnen Posten ward er das Vorbild eines rühmlichen Nacheifers für alle gutgesinnte Fürstendiener, ein wohlthätiger Schutzgeist der ihm anvertrauten Provinz. Unerschütterliche Gerechtigkeit war seine Führerinn, Güte und Menschenliebe waren die Gefährten auf dem Pfade seines großen Wirkungskreises. Keine Leidenschaft trübte je den Scharfblick seines erhabenen Geistes, und keine niedrige Parteylichkeit konnte sich seines edlen Herzens bemächtigen. Ferne von dem Verlangen, die ihm anvertraute Gewalt zu mißbrauchen, war er kein habsüchtiger Bassà, kein despotischer Seraskier; er war ein Freund — ein gütiger Vater seiner Untergebenen, die ihn wie ein überirdisches Wesen, wie einen Gesandten des Himmels verehrten. Strenge gegen erwiesene Verbrecher, taub dem Schlangengezische der Speichellecker, Schmeichler und Verleumder, war sein Ohr nur der Wahrheit, nur der Stimme unterdrückter Unschuld offen; er verachtete alle Tyrannen, und

ließ die Gerechtigkeit walten. — Nie trennte er das Interesse seines Regenten von dem des Vaterlandes, nie zog er jenes diesem vor, um sich damit auf eine höhere Stufe der Fürstengunst hinan zu schwingen. Ein edler Mittler zwischen beyden, bewachte er die Rechte des Ersteren auf das heiligste, ohne die des Letzteren zu verletzen; und innig überzeugt, daß die Wohlfahrt der Fürsten von der ihrer Völker unzertrennbar sey, entstand in seiner erhabenen Seele nie der unedle Zweck, die Bewohner seiner Provinz durch kleinliche Neckereyen zu erbittern. Ihr Glück zu befördern, Cultur, Wohlstand und Zufriedenheit allgemein zu verbreiten, war der schöne würdige Gegenstand seiner rastlosen Bemühungen. Wie ein guter Vater seine Familie, verließ auch er seine lieben Kärntner nie; er theilte Wohl und Weh väterlich mit ihnen, und focht stets als Feldherr an ihrer Spitze, wenn unruhige Nachbarn einen feindlichen Einfall versuchten; fern von dem feigen Gedanken, seine Getreuen in den herben Stunden der Prüfung unedel ihrem widrigen Schicksale Preis geben zu wollen.

Auf diesem rühmlichen Pfade sammelte Rotenhan Dank und Segen des Volkes, dessen Schicksal seinen Vaterhänden anvertraut war. Nahe an Vergötterung gränzte die Liebe der Kärntner für ihn. Aber wer sollte es glauben, daß ein Mann, welcher das Glück von Tausenden beförderte, doch selbst keines Glückes genoß? daß oft, wenn rings um ihn her Freudenthränen flimmerten, eine geheime Zähre

des Grames über seine bräunlichen Wangen hinabträufelte? O es ist eine traurige Wahrheit, daß gewöhnlich von einem feindseligen Verhängniß den Edelsten hienieden der Freuden so wenig zugemessen werden!

Das gefühlvolle Herz des Ritters war ganz geschaffen für den Genuß häuslicher Glückseligkeit, und da er dieser süßesten Lebenswonne entbehren mußte, hatten Schwermuth und Trauer sich seiner Seele bemächtigt.

In dem ersten Jahre seiner glücklichen Ehe verlor er seine zärtlich geliebte Gattinn, die in der nähmlichen Stunde, als sie ihn mit einer Tochter beschenkte, zu den Schatten des Todes wandelte. Groß war sein Schmerz über diesen Verlust, aber die Entrissene ließ ihm in der kleinen Elise ihr liebliches Ebenbild zurück, und seines Herzens volle Liebe wandte sich nun zu diesem Denkmahle seines entflohenen Eheglückes. Wie eine Rose, in mildem Hauche des Frühlings, wuchs das holde Mädchen heran; mit jedem Jahre entknospeten sich ihre Reitze immer mehr; endlich stand sie da in voller Blüthe, und jedes Auge huldigte diesem Meisterstücke der Natur, welches durch Schönheit und Grazie alle Herzen sich zinsbar machte. Groß war des Vaters Freude ob dem Besitze so einer Tochter. Mit der emsigsten Sorgfalt suchte er ihren schönen Körper mit einer eben so schönen Seele zu schmücken, und mit jedem Tage vermehrte sich seine Wonne, als er mit Entzücken bemerkte, daß seine Bemühungen ih-

ren Geiſt zu bilden, mit einem ſo glücklichen Erfolge belohnt wurden. Süße Hoffnungen, frohe Erwartungen umſchwebten ſeine Fantaſie in bunten Lichtgeſtalten. Oft träumte er den wonnigen Traum von ſeiner geliebten Eliſe, und von einer frohen Schar liebenswürdiger Enkel umgeben zu ſeyn; mit freudigem Herzen wandelte er einer freundlich lächelnden Zukunft entgegen. Endlich kam die Epoche, ſo all dieſe Träume in Wirklichkeit umſtalten ſollte. Hanns von Khevenhüller, ein ſchöner edler Jüngling, vom Glücke und von der Natur mit all ihren Schätzen geſchmückt, warb um Eliſens Hand. Dieſe ſträubte ſich zwar, aber der frohe Vater hielt dieß nur für gewöhnliche Mädchenziererey, und gab dem liebenden Brautwerber ſein Wort. Die prachtvollſten Anſtalten wurden zu dieſem Hochzeitfeſte getroffen. Scharen fröhlicher Gäſte ſtrömten von allen Gegenden herbey, und Rotenhan wollte, daß ganz Kärnten an ſeinen Vaterfreuden Antheil nehmen ſollte.

Als nun der beſtimmte Vermählungstag erſchien, und die Sonne in voller Herrlichkeit in Oſten hervortrat, da verließ der Glückliche haſtig ſein Lager, und warf ſich hin zur Erde, den Allmächtigen um Segen und Glück für ſein einziges Kind anzuflehen. Dem Innerſten ſeiner Seele entfloß dieſes Gebeth, und frohes Vertrauen, freudige Zuverſicht erfüllten ſie, als er dasſelbe geendigt hatte. In fürſtliche Pracht kleidete er ſich, und eilte ſodann, ſeine Tochter mit einem Morgenbeſuche zu überraſchen, um

ſie durch väterliche Lehren von den Pflichten ihres neu anzutretenden Standes zu unterrichten.

Als er in Eliſens Zimmer kam — fand er ſie nicht. Er ging in das Gemach der Zofen; aber wie ſchrecklich war ſein Erſtaunen, als er dieſelben in einer traurigen Gruppe weinend und ſchluchzend bey einander fand! »Wo iſt meine Tochter?« rief er mit gebrochener Stimme; keine Antwort erfolgte. »Wo iſt meine Tochter?« fragte er mit heftigem Ungeſtüm zum zweyten Mahle; da reichte ihm eine der Dirnen ſchweigend einen Zettel hin, den ſie in Eliſens Gemach gefunden hatte. Er erkannte ihre Hand und las: »Vater! fluchet Eurem Kinde nicht. Frühere Liebe hält mein Herz gefeſſelt! frühere Liebe zwingt mich zu fliehen mit meinem Wilhelm.« Kaum hatte der bedaurungswürdige Vater dieſe Zeilen geleſen, als er taumelnd auf einen Stuhl hinſank. Seine Sinne ſchwanden; die Mädchen eilten ihm zu Hülfe; man trug ihn auf ſein Lager, und die ſchnell herbeygerufenen Ärzte waren für ſein Leben beſorgt.

Wilhelm war ein Findling, den der wohlthätige Ritter in ſeinem Hauſe, gleich einem Sohne, erzogen hatte. Er fand ihn einſt auf ſeinen Reiſen in Böhmen bey einer heftigen Feuersbrunſt, wo er dieſes Knäbchen mit Gefahr ſeines Lebens den Flammen entriß; und da er deſſen Verwandte nicht zu erforſchen vermochte, es mit ſich nahm, in der edlen Abſicht, an dieſem Waiſen die Stelle eines Vaters zu erſetzen. Wilhelm genoß und benützte alle Vor-

theile einer sorgfältigen, wohl geordneten Erziehung. Die Natur versah ihn mit einer vortheilhaften Gestalt, wodurch er bald der Liebling aller, so ihn kannten, wurde. Er hatte das Glück, die Gunst und das volle Zutrauen seines Wohlthäters zu gewinnen. Nur zwey Jahre älter als Elise, war er ihr steter Jugendgefährte. Mit ihm durchtändelte sie die frohen Jahre der Kindheit, und genoß ihrer unschuldigen Freuden; mit ihm haschte sie Schmetterlinge, pflückte Blumen, flocht Kränze, und wuchs endlich so zur Reife heran. Diese harmlosen Jugendspiele, der vertraute kindliche Umgang, dieses stäte Wiedersehen vereinigte endlich unvermerkt beyder Herzen auf das unzertrennlichste. Er lebte nur für sie; sie nur für ihn. Immer inniger, immer fester, schmiegten sich ihre Seelen an einander, von dem Bande der zärtlichsten Freundschaft umwunden. Ist es wohl zu bewundern, wenn sich endlich, in spätern Jahren, dieses Freundschaftsband in Rosenketten der Liebe verwandelte? Lange war dieß ihnen selbst unbewußt. Zwar fühlten sie etwas von einem stärkeren Drange, der sie unwillkührlich zu einander hinzog; sie bemerkten, daß ihnen wohl war, wenn sie sich sahen, weh, wenn sie von einander getrennt waren; aber nur für Freundschaft — einzig für Freundschaft galt ihnen alles dieß. Die Erscheinung eines Brautwerbers machte sie zuerst mit ihrem Seelenzustande bekannt. Sie erschracken über sich selbst. Allein es war zu spät, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche schon so tiefe Wurzel gefasset

hatten. Wer vermag da zu löschen, wo die Flamme schon so weit um sich gegriffen hat? — Es kam zur Erklärung. Im seligsten Sinnentaumel sanken sie einander in die Arme; alle übrigen Gefühle wichen — wichen der Liebe, welche nun voll und einzig ihr ganzes Wesen ergriff. Gedrängt von ihrer unglücklichen Lage, sannen sie jetzt auf Mittel, den Donnerstreich abzuwenden, welcher ihr Glück zu zerschmettern drohte. Kein sicheres Mittel both sich ihnen augenblicklich dar, als — die Flucht. Mit Schauder dachten sie anfänglich an diesen niedrigen Zug; Schreck und Abscheu erfüllte sie bey der Vorstellung, einen so guten, so zärtlichen Vater und Wohlthäter auf eine so bittere Weise zu kränken, ihm all seine Liebe und Vatersorge mit so häßlichem Undank zu lohnen. Lange wankte die Wage ihres Entschlusses; aber als der bestimmte Trauungstag immer näher heranrückte, als der folternde Gedanke einer ewigen Trennung sie immer heftiger bestürmte, und nur mehr eine einzige Nacht sie noch von diesem fürchterlichen Tage schied, da erhielt endlich die Liebe einen traurigen Sieg und — sie flohen. Von nächtlichen Schatten begünstigt, eilten sie auf flüchtigen Rossen durch Wälder und Abwege der venetianischen Gränze zu. Ängstlich pochte Elisens Herz, als sie den vaterländischen Boden verließ, und über die Brücke zu Pontafel in das Gebieth der Republikaner einwanderte. Wilhelms erstes Geschäft war, dort einen gefälligen Priester aufzusuchen, der ihn, durch seinen Segen, auf ewig mit seiner Geliebten vereine.

Bald gelang ihm dieß, und in einer einsamen Landhütte jener schauerlichen Felsengegend feyerten die Liebenden ihr Hochzeitfest. Bald nach den ersten Tagen einer übergslücklichen Sinnentrunkenheit bemerkten sie, daß der Mensch noch mehr Bedürfnisse habe, und Liebe allein weder einen Dürstenden tränken, noch einen Hungernden sättigen könne. Sie hielten also Rath über den künftigen Erwerb ihres Unterhalts. Auf Elisens Verlangen veräußerte Wilhelm ihre wenigen in Eile mitgerafften Kostbarkeiten, und vermehrte dadurch seine geringe Barschaft. Sie schafften sich Bauernkleider an, und da es ihr in diesem fremden Lande gänzlich mißfiel, wanderten sie, in solcher Verkleidung, über die Gränze zurück, wo sie in jenen waldigten Gegenden Kärntens sich ein Häuschen mit einem kleinen Felde erkauften; entschlossen, durch die Arbeit ihrer Hände den Unterhalt zu suchen, und alle ihre Lebensfreuden nur allein in den Rosengefilden der Liebe zu pflücken. — Ach! daß es hienieden keine Rose ohne Dörner gibt, daß alles so vergänglich ist; daß diesen süßen romantischen Träumen gewöhnlich ein zehnfach bitterers Erwachen folgt! — Doch wir wollen zu dem tief gekränkten Vater zurückkehren, und Theil nehmen an dem traurigen Geschicke dieses Edlen!

Nur mit Mühe konnten ihn die Ärzte durch eine zweymahlige Öffnung der Ader ins Leben zurückbringen. Sein erstes Geschäft, als er das Bewußtseyn wieder erhielt, war, Eilbothen nach allen Gegenden den Flüchtigen nachzusenden, um sie, mit

der Zusage der Begnadigung, in seine Vaterarme zurückzurufen. O die Verblendeten! Hätten sie sich ihm zu Füßen geworfen, und sich ihm entdeckt, was konnten sie nicht von der Güte seines edlen Herzens erwarten? Aber so ist der Mensch! Rastlos sucht er das Glück in der Ferne, und da, wo es ihm am nächsten ist, kennt er es nicht, und flieht vor ihm. Die Bothen kamen zurück, aber keiner brachte dem Gebeugten eine tröstliche Nachricht mit. Düsterer Gram bemächtigte sich nun seiner ganzen Seele. Allen Erdenfreuden verschloß sich sein Herz, und einsam, leer und öde war die ganze Schöpfung um ihn her. Lange währte dieser traurige Gemüthszustand; doch endlich träufelte die Religion einen Tropfen Balsam des Trostes in seine Wunden. Er ging in eine sanfte Schwermuth über. »Was traure ich um den Verlust einer Tochter?« sprach er einst, als er aus dem Tempel des Heern zurückkehrte; »habe ich nicht annoch der Kinder genug im weiten Gebiethe dieses Landes? Gibt es keine Arme, gibt es keine Waisen, keine Unglücklichen mehr, die meiner Vaterhülfe bedürfen? Wohlan! so soll denn jeder Dürftige und Leidende an mir einen Vater finden; so will ich alle guten Kärntner als meine Kinder ansehen, und in der Beförderung ihres Glückes, in der Erfüllung meiner erhabenen Pflichten meine Beruhigung — meine Glückseligkeit suchen. —

Ganz und mit gedoppeltem Eifer widmete Veit sich nun seinem hohen Berufe. Zu jeder Stunde des

Tages war der Zutritt zu ihm jeden Bedrängten offen. Jeder fand an ihm einen gerechten Richter, einen wohlwollenden Menschenfreund, einen gütigen Vater. Alles, was nur Menschenkräften möglich ist, versuchte er, den Wohlstand der ihm anvertrauten Provinz zu befördern, zu erhöhen. Mit einem glücklichen Erfolge belohnte die Vorsicht diese edlen Bemühungen, und die schönsten Blüthen versprachen reichliche Früchte dem patriotischen Pflanzer. Nun ereignete sich aber ein unglücklicher Zufall, der die Sonne seiner Hoffnungen verdunkelte, und die Erfüllung seiner frohen Erwartungen verzögerte. Durch eine böse Laune der sonst so wohlthätigen Natur geschah ein zweyjähriger Mißwachs aller Nahrungsfrüchte, und hatte die traurige Folge, daß im Jahre 1440, in ganz Kärnten, eine schwere Hungersnoth entstand, wodurch ein großer Theil seiner Bewohner plötzlich in die dürftigste Lage versetzt wurde. Jetzt hatte Veit einen neuen Spielraum zu Erfüllung der Pflichten seines Amtes für die Thätigkeit seiner allumfassenden Menschenliebe. Mit aller nur möglichen Schnelligkeit traf er die zweckmäßigsten Vorkehrungen, dem Übel zu steuern. Um sich von dem Zustande des Landes persönlich zu überzeugen, nahm er, ohne Rücksicht auf die Strenge der Jahrszeit, sogleich eine Bereisung desselben vor. Von einem einzigen Diener begleitet, durchwanderte er die unwirthbarsten Gegenden, sprach bey jeder Bauernhütte zu, und wohin er kam, erschien er, wie ein Bothe Gottes, als Tröster und

Retter der leidenden Menschheit. Thränen der Freude begrüßten den Kommenden, Thränen des Dankes folgten dem Scheidenden. Unser Vater! unser Schutzgeist! scholl es ihm von allen Schwellen entgegen — scholl es ihm nach. Mehr den tausend Palmen entsproßten dem Menschenfreunde am Throne des Allvergelters; schöne nimmer verwelkende Palmen, bestimmt für ihn zur Belohnung am großen Tage des Gerichtes!

Einst als der Ritter auf seiner Wanderschaft einen langen großen Wald durchreiten mußte, und sich sein Roß durch den hohen Schnee mühsam einen Pfad bahnte, hörte er nicht fern vor ihm an der Straße das klägliche Gewimmer eines Kindes. Alsogleich gab er dem Gaul die Sporen, dieser Stimme näher zu kommen, und bald stellte sich seinen Blicken ein herzerschütternder Anblick dar. Bey einigen schwach lodernden Reisern sah er eine unglückliche Bauern-Familie, auf deren blassen Gesichtern Hunger und Elend ihre jammervollsten Spuren gezeichnet hatten. In gänzlicher Kraftlosigkeit lag das Weib, wie sterbend, auf den Schnee hingestreckt, und der Mann, mit allen Zeichen der äußersten Verzweiflung, hatte ein Beil in der Hand, eben im Begriffe, das Kind zu morden. Oft hatte er schon seinen Arm erhoben, den Kopf des armen Knaben zu spalten, aber stets rührte ihn dessen Wimmern und Flehen, so daß das mörderische Werkzeug seiner kraftvollen Hand wieder entsank. Das Weib erhob nun ein klägliches Gestöhne, wie das eines Sterbenden. Der Unglück-

liche fuhr schaudernd zusammen, erhaschte das Beil von neuem, hohlte weit aus, und wollte es nun auf den Knaben niederschleudern, als ihm ein lauter Ruf: Halt ein! in die Ohren donnerte. Er taumelte erschrocken zurück, sah sich um — und erblickte den Ritter. Kläglich wimmernd sprang der Knabe diesem zu, hob die Händchen flehend empor, und klammerte sich an dessen Steigbügel an. Veit sprang vom Rosse, nahm das Kind in seine Linke, und, indem er mit der Rechten das Schwert aus der Scheide riß, rief er zornig: »Ungeheuer! Was verleitet dich zu einer so unerhörten Greuelthat?«

Die Verzweiflung, erwiederte furchtlos und mit anscheinender Gelassenheit, der Unglückliche. — Schon fünf Tage ohne Nahrung; der Hunger trieb uns von unserer Hütte. Jetzt irren wir in diesem Walde umher und sind zu kraftlos, die Wohnungen mildthätiger Menschen zu erreichen. Seht dort mein Weib! sie ringt mit dem Tode. Sie zu retten, kam ich auf den entsetzlichen Entschluß, mein Kind zu schlachten. Herr! wenn ein Funke von Mitleid in Eurem Busen wohnt, so beschwöre ich Euch jetzt auf meinen Knien, stoßt mir Euer Schwert in das Herz, und entreißet durch mich dieses Weib und dieses arme Kind dem Hungertode!

Dieß waren die Worte des Landmanns. Thränen des innigsten Mitleids entströmten den Augen des Ritters. Alsogleich befahl er seinem Diener, den wenigen Nahrungsvorrath, den sie bey sich hatten, den Hungernden darzureichen. Er eilte indessen

der ohnmächtigen Dulderinn beyzuſpringen. Aber welche Empfindungen beſtürmten ſein Herz, als er ſich ihr nahte, und auf dieſem leichenblaſſen Antlitze die Züge ſeiner Tochter erkannte? — Eliſe! rief er mit bebender Stimme und ſank zu ihr nieder. Langſam hob ſie ihr Haupt empor, ſtarrte ihn lange mit weit geöffneten Augen an, endlich lispelte ſie leiſe: Mein Vater! Sie erhob ihre Arme, ihn zu umfangen — aber vergebens; entkräftet ſank ſie wieder auf ihr kaltes Lager zurück. Eliſe! meine Tochter! rief jetzt der ängſtlich beſorgte Ritter mit rührender Stimme zum zweyten Mahl. Nun raffte ſie den kleinen Reſt ihrer Lebenskraft zuſammen, erhob ſich von neuem, und ſank — und ſank an ſeinen Hals.

Iſt es möglich, dieſe Scene mit Worten zu ſchildern? Wer vermag es, den höchſten Drang der Empfindungen in irgend einer Sprache darzuſtellen? Euch gefühlvollen Seelen! Eurer warmen Einbildungskraft ſey es überlaſſen, ſich hiervon ein treffendes Gemählde zu entwerfen. Genug iſt es mir zu ſagen, daß Rotenhans Zurückkunft in ſeinen Wohnſitz, von Tochter, Eidam und Enkel begleitet, einem Triumphe glich. Überall jauchzten ihm Kärntens Bewohner entgegen, und nahmen den herzlichſten Antheil an dem Glücke ihres Wohlthäters — ihres gemeinſchaftlichen Vaters, wie ſie ihn nannten. — Veits erſtes Geſchäft war nun, die Stände zu verſammeln, und es gelang ſeiner hinreißenden Beredſamkeit, dieſe patriotiſch geſinnten Edlen zu einer reichlichen Unterſtützung ihres bedrängten Va-

terlandes zu bewegen. Von ihnen mit anſehnlichen Summen verſehen, kaufte er in den benachbarten Ländern einen großen Vorrath von Lebensmitteln ein, und vertheilte dieſen unentgeltlich unter die Dürftigen; welche ohne deſſen menſchliche Vorſorge ein Opfer des Mangels geworden wären. Ihrem Elende war nun geſteuert, und Wohlſtand und Überfluß kehrten nun wieder auf Kärntens Fluren zurück.

Im Kreiſe der Seinigen, in den Armen ſeiner Wiedergefundenen, ſchwanden Kummer und Trübſinn auf immer aus ſeiner Seele. Eliſe, die ſich allmählig wieder erhohlte, war ihm eine zärtliche Tochter; Wilhelm ein dankbarer, liebender Sohn. Nie fühlte Rotenhan ſich glücklicher, als in der Geſellſchaft ſeiner Geliebten, von einer Schar munterer Enkel umhüpft, deren Zahl ſich mit jedem Jahre vermehrte. Unter ſeiner weiſen Anleitung weihte ſich Wilhelm dem Dienſte des Staates, und der edle Greis erlebte noch die Wonne, ſeinen Tochtermann, durch die das Verdienſt lohnende Hand des Kaiſers, mit wichtigen Ehrenſtellen — mit dem Ritterſchlage beehrt zu ſehen. Noch lange, lange genoß Veit dieſes Glückes. Schon hatte er achtzig der Jahre erreicht, ſchon hatten vier ſeiner Enkel im Kampfe fürs Vaterland ſich Lorber und Narben geſammelt, als ihn ein Engel Gottes mit der nicht furchtbaren Fackel des Todes in das Reich der Vergeltung abrief. Mehrere Provinzen trauerten bey der Nachricht ſeines Todes, und die Thränen der

Kärntner bethauten die Blumen, so seinem Grabe entsprossen.

Ruhe sanft, edler Menschenfreund! Lange schon ist dein Staub im weiten Weltall verweht, aber noch lebt dein Andenken in den Herzen später Nachkommen. Schon drey Jahrhunderte genießest du des endlosen Lohnes deiner Edelthaten. Blicke herab von deinem Sternensitze, und werde Schutzgeist, werde der Leiter all derjenigen, denen die Götter der Erde das Wohl ihrer Völker anvertrauen!

Eva von Gall.

Liebe! mächtigſtes aller Gefühle, Urquelle des Lebens, Alles durchdringendes Feuer, Himmel und Erde beherrſchende Gottheit, die du aus deiner goldnen, mit Roſen und Myrthen umkränzten Urne Nektar und Schierlingsſaft, Kronen und Dolche, Paradieſe und Höllen, unter die Sterblichen verſpendeſt, o! warum biſt du mit deinen beſſeren Gaben ſo karg gegen diß Edleren hiernieden? Warum ſiehſt du lieber Thränen des Grames, der Schwermuth welkende Lilien, als der Wonne glühende Roſen auf dem Antlitze deiner Sclaven? Mußten nur in der Tiefe des Grabes die Seufzer eines Petrarca verhallen? Durfte nur der Jüngling mit der erloſchenen Fackel ſtillen die Klagen einer Hiero, trocknen die Zähren einer zärtlichen Heloiſe? Warum haſt du einen Don Carlos, den Edelſten aller Fürſtenſöhne, die einzige Hoffnung ſo vieler ſchmachtenden Nationen — warum eine Eliſe von Valois, die Krone aller Königstöchter, in die blutdürſtenden Hände geweihter Henker geliefert? Und warum wähleſt du immer die

besten, die Gefühlvollesten dieser Erdenbewohner zum Spielball deiner grausamsten Launen, zum Ziele deiner giftigsten Pfeile? Zahllos sind deine Opfer, endlos ist die Geschichte deiner despotischen Frevelthaten! Könnte ich doch durch diese Erzählung nur Einen, oder Eine jener Unglücklichen, die du dem Abgrunde des Verderbens zuschleppest, deiner Tyrannenfesseln entledigen; ich schätzte mich glücklich — fürstlich belohnt!

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war Eva von Gall die Schönste aller Schönen Krains, und blühte unter den Edeltöchtern dieses Landes, wie die Nelke unter Wiesenblumen. Das Gold ihres dichten, bis zur Erde wallenden Haares beschämte die Strahlen des Mondes; die Veilchen schienen das dunklere Blau ihres junonischen Auges zu beneiden; Apfelblüthen glich die Farbe ihrer Wangen, dem Schwanengefieder das blendende Weiß ihres wogenden Busens. Aber mehr als diese körperlichen Reitze machte jenes unnennbare Etwas, jene geheime Magneten-Kraft, jene Grazie, jene Harmonie ihres ganzen Wesens sie zur Aspasia ihres Vaterlandes. Alle Herzen flogen ihr bey dem ersten Anblick entgegen; wo sie erschien, fuhr ein elektrischer Schlag durch alle Männerbusen; alle Jünglinge brannten für sie, und selbst die Weiber konnten sie nur beneiden — aber nicht hassen.

Daß eine so seltene Schönheit ein sehr zweydeutiges Geschenk der Natur sey, haben Helena und Cleopatra, haben so viele ihrer Copien, hat auch

dieß Fräulein, obschon schuldloser als jene, erfahren. Kein Tag verging, an dem in Rudolphseck, dem Schlosse ihres Vaters, nicht neue Freyer sich meldeten. Greise und bartlose Knaben, Männer und Jünglinge brannten vor Verlangen, der Adam dieser schönen Eva zu werden, und von ihr die süße Frucht der Erkenntniß zu empfangen. — Das, was so viele unserer heutigen Schönen oft ihr ganzes Leben hindurch vergebens wünschen und suchen, war dieser zweyten Penelope zur Last; denn ihr Herz hatte schon gewählt. Zwar herrschte ihr Erwählter über kein Königreich; zwar kämpfte er nicht in fernen Landen, den Raub einer Buhldirne zu rächen; sein Reich waren die Wälder ihres Vaters, seine Unterthanen Hirschen und Hasen, seine Diener Jagdhunde; denn es war Wilhelm, der schöne, schlanke Jäger des alten Freyherrn von Gall.

Dieser biedere Jüngling war der Sohn eines böhmischen Edlen, welcher in dem unglücklichen dreyßigjährigen Kriege Güter und Leben verlor. Nach langem Umherirren, nach langem Kampfe mit Mangel und Dürftigkeit, hatte der arme Junge endlich auf Rudolphseck Brot und Unterhalt gefunden. Mit stiller Duldsamkeit ertrug er die Schläge des feindseligen Schicksals; nur selten drängte die Erinnerung an seine Abkunft, an die besseren Tage der Vergangenheit, einen geheimen Seufzer aus seinem Busen. Das Fräulein, bekannt mit der Geschichte seines Unglücks, fühlte für ihn die innigste Theilnahme, und was bey gefühlvollen Seelen sich

oft ereignet, geschah auch bey ihr: das zärtlichste Mitleid verwandelte sich endlich in — Liebe.

Auch auf Wilhelms Herz machten die ausnehmenden Reitze dieser Schönen, noch mehr aber die Vollkommenheiten ihres Geistes und Herzens, den tiefsten Eindruck; aber zu bescheiden, durchdrungen von dem Gefühle seiner Armuth und Niedrigkeit, wagten es seine Wünsche nicht, sich bis zu einem Gegenstande zu erheben, um den die reichsten, mächtigsten Edlen des Landes buhlten. Er verschloß also seine Empfindungen, vor denen er selbst erbebte, in den tiefesten Tiefen seines Herzens. Überzeugt von der Unmöglichkeit, Gegenliebe erringen zu können, hielt er ihre bald feurigen, bald schmachtenden Blicke, jenes überfreundliche Entgegenlächeln, jenes schnellere unstäte Wallen ihres Busens, jene unwillkührlich entwischenden halbverschlungenen Seufzer, für nichts mehr, als für gütiges, menschenliebendes Wohlwollen. Er merkte es nicht, warum bey dem Fräulein der Hang zur Jagdbelustigung von Zeit zu Zeit immer sich vergrößerte, und glaubte dem Vorwande, als geschäh' es nur darum, den zudringlichen Besuchen der Freyer zu entgehen. Wilhelm lehrte sie zielen, schießen und treffen; er mußte ihr die Gewehre laden, mußte sie stets auf ihren Streifereyen durch Wälder und Haine geleiten.

An einem heißen Sommertage, als sie vom langen Umherwandeln ermüdet, sich kraftlos unter den Schatten einer ausgebreiteten Eiche an das Ufer einer murmelnden Felsenquelle hinwarf, indeß Wil-

helm die blutige Spur eines von ihm verwundeten Hirschen verfolgte, kam ihr das Verlangen, die ermatteten Glieder durch ein kühlendes Bad zu erquicken. Sie war allein, und das ferne Gebelle der Hunde gab ihr die Hoffnung, daß Wilhelm so bald nicht zurückkommen würde. Hastig, aber schüchtern, entbürdete sie sich der Kleider, legte ihre Flinte gespannt an den Rand des Ufers, und senkte sich endlich in dem schöneren Gewande der Natur in ein tieferes Plätzchen des Baches.

O warum fehlet mir Wielands Pinsel, diese reitzende geheimnißvolle Scene zu mahlen! Schöner war sie nicht die Göttinn der Keuschheit, als sie Aktäon belauschte; schöneres erblickte nicht jener königliche Schäfer auf Ida, als er über drey weibliche Gottheiten das so berühmte Urtheil sprach. Dem neugefallenen Schnee im Strahle der Sonne glich die blendende Weiße dieses Meisterstückes der Natur. — Welches Ebenmaß der Glieder! welche Jugendfülle! — Die zwey strotzenden, marmorfesten Lilienhöhen, auf deren Mitte zwey lockende Rubinen prangten, glichen einem Paare feindseliger Zwillingsgeschwister, von denen eines hierher, das andere dorthin sich wendet. Selbst die lebloſen Bäume und Gesträuche wankten sündig umher; selbst die nickenden Blümchen am Ufer schienen über diese nie gesehenen Reitze zu erstaunen. Sanfter murmelte die Quelle, und die krystallenen Wellen umrieselten zögernd, mit weniger Kühlung, die alabasternen Lenden und Hüfte. —

In süßer Behaglichkeit, bey himmlischer Sinneserquickung, genoß die holde Najade des stärkenden Bades. Angenehme Gefühle durchwallten ihre Adern; eine unbekannte Ahndung füllte ihren Busen. Sie dachte an die Rückkehr des lieblichen Jägers, bebte dagegen, und — unbegreiflich — schien sie doch zu wünschen.

Eben wollte sie die nasse Stätte verlassen, als sich durch den Wald ein lautes Geknister erhob. Sie blickte erschrocken dahin, und, — welche entsetzliche Erscheinung! — eine ungeheuer große Bärinn rannte, mit zweyen Jungen, brummend aus dem Gebüsche hervor. In Todesängsten haschte sie ihr Feuerrohr vom Ufer, schoß — und die Kugel flog zischend in die Brust des rasenden Thieres. In gräßlicher Wuth fuhr es brüllend auf seine Hinterbeine empor, und stürzte dem Dampfe des Schußes nach. Eva that einen Schrey, und sank ohnmächtig rücklings in den Bach zurück, so daß der Kopf an's abhängige Ufer sich lehnte. Zum Glück stieß die wilde Bestie auf die Kleider des Fräuleins, die sie eben in zahllose Stücke zerfetzte, als sie, durch einen Schuß des herbey eilenden Wilhelm tödtlich getroffen, darnieder sank, und noch wälzend armdicke Bäume aus den Wurzeln wühlte.

Der ohnmächtigen Gebietherinn eilte nun der erschrockene Jäger zu Hülfe. Er trug sie auf den trockenen Rasen, besprengte sie mit Wasser, und ließ nicht ab, ihre Stirn und Schläfe so lange zu reiben, bis ihm endlich der Himmel ihrer blauen Au-

gen ſich öffnete. »Du mein Retter, Wilhelm?« liſpelte ſie leiſe mit ſchwacher Stimme, und ſchlang die vollen, runden, elaſtiſchen Schwanenarme um den Nacken des zu ihr ſich geſchäftig niederbeugenden Jünglings. Hin ſank er plötzlich! Mund an Mund gepreßt, eilten ſich ihre Seelen an dem Rande ihrer Lippen entgegen, und in einem langen Nerven und Adern durchbebenden Kuße, aufgelöſet — verſenkt in nahmenloſe Wonne, ſchienen ſie ihr Leben mit einem wollüſtigen Seufzer einander zuzuhauchen.

Wer kann Empfindungen mit kalten todten Worten beſchreiben? Jede zärtliche Schöne, jeder gefühlvolle Jüngling entwerfe ſich ſelbſt ein Gemählde von dem Zuſtande dieſer Liebenden! — Spät erſt erwachten ſie aus ihrer himmliſch-ſüßen Verwirrung, noch ſpäter bemerkte das Fräulein ihren otaheytiſchen Zuſtand. — Bey der Liebe Allmacht! wenn die ſo ſchön geprieſenen Bewohnerinnen jener freundſchaftlichen Inſeln dieſem Mädchen gleichen, dann iſt es mehr als Wunder, daß noch der Europäer Einer aus jenem Eden in ſein kaltes Vaterland zurückkehrte. —

Wilhelm ſuchte verlegen die Fragmente ihrer Kleidung zuſammen. Es gelang ihr für die Noth, ſich kärglich zu bedecken, indem ihr der Jüngling als Kammermädchen diente. Unter jener ſchattigen Eiche, Hand in Hand, Arm in Arm geſchlungen, erwarteten ſie mit zahlloſen Küſſen und Koſen die Ankunft der nächtlichen Dunkelheit. Sie ſchwuren ſich ewige Treue und Liebe. Mittels Begünſtigung

des schwarzen Gefieders der Nacht wallten sie dann der nächsten Bauernhütte zu, wo sich das Fräulein in ländliche Kleidung hüllte, in dieser Maske zur väterlichen Burg zurück eilte, und sich unbemerkt in ihr Kämmerlein schlich. Indeß besorgte der muthige Jäger ein Fuhrwerk, und hielt mit dem erlegten Feinde einen triumphirenden Einzug auf Rudolphseck.

Von diesem Tage an begannen die Liebenden ein neues Daseyn — ein Daseyn, welches zu genießen nur wenige, nur edle sanft geschaffene Seelen fähig sind. Der Horizont ihres Geistes erweiterte sich, schönere Blumen entsprossen ihren Pfaden, eine glänzendere Sonne beleuchtete ihres Lebens Morgen, ein hellerer Vollmond versilberte ihre Nächte. Ein neuer überirdischer Frühling, wie in den Wohnungen der Seligen, umblühte sie, und alle schlummernden Kräfte ihrer Seele erwachten zu einem erhabneren, nie gefühlten Lebensgenusse.

Mit schlauer Vorsicht vermieden sie die Bekanntmachung jenes Unfalls, um den sorgsamen Vater nicht etwa zu einem Verbothe ihrer glücklichen Jagdvergnügungen zu verleiten. Die schöne Eva ward mit jedem Tage eine leidenschaftlichere Jägerinn. Oft besuchten sie die Stelle, wo ein glücklicher Unfall die Bande ihrer Liebe knüpfte; sie ruhten oft am Ufer der murmelnden Quelle, und erneuerten den Schwur der Treue unter dem kühlenden Schatten der günstigen Eiche.

Einst, als sie dort in süßer Vertraulichkeit bey einander saßen, und im Vollgenuße ihres Glückes

tändelten, scherzten, sich koseten und neckten, herzten und zankten, und einander, weiß Gott wie viel, zu erzählen hatten, indeß die sinkende Sonne sich schon allgemach immer tiefer hinter den tannenbekränzten Hügeln in Westen verbarg, kam zufällig ein Lüftchen daherschwirrend, blies das Band vom Amazonen-Hute des Fräuleins, und trug es in den Bach. Wilhelm sprang auf, es zu erhaschen, lief am Ufer den mit ihrem Raube hineilenden Wellen nach, und sie ergötzte sich lächelnd an der fruchtlosen Geschäftigkeit des Geliebten.

Eben wollte sie ihn zurückrufen, als sie sich plötzlich von männlichen Armen mächtig ergriffen fühlte. Erschrocken blickte sie zurück, und es war Wolf Freyherr von Schnitzenbaum, einer ihrer zudringlichsten Freyer. Sie wollte um Hülfe rufen, aber der Mund ward ihr verstopfet; zwey Reiter sprengten mit einem unberittenen Corsicaner herbey; Wolf hob sie darauf, indeß sie jene in ihre Mitte nahmen. Alles das war das Werk einer Minute. Auch der Freyherr schwang sich nun hastig zu Pferde, und wollte mit seinem Raube davon eilen; allein jetzt kam Wilhelm außer Athem herbey gelaufen. Eine Kugel schoß er nach dem Räuber, daß sie dicht vor seinem Ohre vorbey zischte; ein zweyter Schuß streifte ihn am linken Arm. Jetzt wand der Ergrimmte seinen Gaul, riß die Pistole aus der Halfter, und rannte auf den Jäger zu. »So buhle denn mit der Hölle, Schandbube!« rief er. Der Schuß fiel, und der unglückliche Jüngling stürzte vor den Augen

seiner Geliebten, die bey dieser Schreckens-Scene in eine dem Tode ähnliche Ohnmacht sank, so daß sie von den Reitern mußte festgehalten werden. Als sie sich nun wieder etwas erhohlt hatte, ging es weiter fort, mit verhängtem Zügel, bis zur Heerstraße, wo sie ein geschlossener Wagen mit vier flüchtigen Hengsten erwartete. Sie wurde vom Rosse gehoben und man setzte sie in die Kutsche, worin bereits eine Zofe mit stärkenden Wässern und Arzneyen des Fräuleins harrte. Auf sein Schloß, nach Soneck, brachte der Freyherr seinen kostbaren Raub, mit dem festen Entschluß, sich desselben durch den Segen des Priesters auf ewig zu versichern.

Schultzenbaum war kein Böswicht; Leichtsinn und heftige Liebe machten ihn zum Verbrecher. Großmüthig, bieder und kühn, war er einer der tapfersten Krieger seines Kaisers, in dessen Diensten er Lorber und Wunden im Kampfe gegen die Verehrer des Mondes gesammelt hatte. Nach geschlossenem Waffenstillstande begab er sich auf sein väterliches Erbe, sah bey einer zufälligen Gelegenheit das Zaubermädchen von Rudolphseck, und ward auf ewig ein Sclave der Minne. Ehrlich und züchtig warb er um ihre Hand auf geradem Wege; der alte Gall wünschte ihn auch zum Eidame, allein die Tochter nicht so. Eva wäre gewiß die glücklichste Gattinn und Mutter geworden, hätten nicht ihres Herzens frühere Liebesfesseln diese und jede andere vortheilhafte Verbindung vereitelt.

Mit jedem Tage wuchs die Leidenschaft dieses

unglücklichen Brautwerbers; tiefe, bis an Verzweiflung gränzende Schwermuth bemächtigte ſich ſeines Geiſtes und Herzens. Als er endlich alle ſeine Verſuche, alle ſeine Mühen fruchtlos ſah, brachte ihn ein Unglück ſtiftender Dämon auf den kühnen Entſchluß, ſich den Gegenſtand ſeiner glühenden Sehnſucht mit Gewalt zu erringen. »Sie, oder den Tod! Nein; ich trage dieſe Hollenqualen nicht förder!« rief er am Morgen nach einer ſeiner ſo vielen ſchlummerloſen Nächte. Er verſammelte die vertrauteſten ſeiner Diener, ertheilte ihnen geheime Befehle, und ſo erfolgte die Entführung.

Kaum waren ſie auf Soneck angelangt, als der liebende Entführer alle erſinnliche Sorgfalt verwendete, ſeine geraubte Schöne zu tröſten. Ein Schwarm von Zofen eilte zu ihrer Bedienung herbey. Man legte ſie auf ein Ruhebett. Den Bemühungen dieſer geſchäftigen Mädchen, vereinbart mit den Kräften ihrer Jugend, gelang es auch bald, ihre Lebensgeiſter aus dem Todesſchlafe zu erweken. Kaum hatte ſich Eva vollends erhohlet, ſo ſtürzte Wolf ihr zu Füßen, überſtrömte ihre Hand mit Küßen, und bath ſie, mit ein Paar männlichen Thränen im Auge, um die Vergebung einer That, wozu die Liebe — nur allein die alles vermögende Liebe — ihn hingeriſſen habe.

»Verzeihe, verzeihe, holdes Mädchen! einem Unglücklichen, den deine Schönheit zum Verbrecher machte. Verlange Alles, was Menſchenkräfte vermögen, ſey Gebiethertinn dieſes Schloſſes, herrſche über

»mich und all die Meinen; nur ſchenke mir deine Gunſt — deine Hand!« So ſprach er flehend zum Gegenſtande ſeiner Sehnſucht; allein das Fräulein hatte zur Antwort nur einen Regen von Thränen, die über die welkenden Roſenblätter ihrer Wangen auf das unſtät wallende Buſentuch hinab flimmerten. »Wenn Ihr mich wirklich liebt,« erwiderte ſie endlich mit Schluchzen, »ſo bringt mich wieder in die Arme meines troſtloſen Vaters!« Das ſoll geſchehen, bey Gott! das ſoll geſchehen, wenn Du mich vorher zum Traualtar begleitest, — verſetzte der Freyherr. Allein Eva bebte zurück, und ſchauderte vor dem Gedanken, dem Mörder ihres Geliebten die Hand zu reichen.

Zwey Mahl ſieben Tage, für den ungeduldigen Liebhaber eben ſo viele Jahre, gab er ihr Bedenkzeit. Er verſchwendete alle erſinnlichen Mittel, ſie zur freywilligen Erfüllung ſeines Wunſches zu bewegen; aber alle Mühen des Bedaurungswürdigen waren fruchtlos. Liebe läßt ſich weder erbetteln, noch erzwingen; ſie kommt hier ungerufen, und flieht dort, ohne daß wir's wollen; ihre Macht iſt willkührlich; ſie tyranniſirt die Sterblichen.

Das Bild ihres ſterbenden Geliebten blutete unaufhörlich in der Seele des trauernden Mädchens. In jeder Nacht erſchien ihr Wilhelm im Traume, zeigte ihr die tödtliche Wunde, und winkte der Inniggeliebten, ihm zu folgen in die Gefilde des Todes. »Ja, ich komme — ich folge Dir, mein Bräutigam!« rief ſie am Morgen des letzten Tages der ihr er-

theilten Bedenkzeit. Raſch ſprang ſie aus dem Bette, ein Zuſtand von wahnſinniger Verzweiflung ergriff ſie; ſie ſpähte umher nach einem Werkzeuge — zum Selbſtmorde. Nichts konnte ſie auffinden, ihr qualvolles Daſeyn damit zu enden. Sie eilte ans Fenſter, aber eiſerne Stäbe verwahrten deſſen Öffnung. Als ſie nun ſo in dumpfer Bewußtloſigkeit hinaus ſtarrte in die weiten Gefilde, bemerkte ſie an einer Ecke des Gitters ein Spinnengewebe, aus deſſen Mitte eine ungeheuer große Kreuzſpinne ſie anekelte. Ihre ſtarren Blicke hafteten lange auf dieſem gräßlichen Gegenſtande; ein heftiger Kampf entſtand in ihrem Innerſten; oft ſtreckte ſie die Hand darnach aus, aber kraftlos ſank ſie jedes Mahl wieder darnieder. Jetzt knarrten die Pforten des Vorſaales; ſie hörte die Tritte des ihr verhaßten Freyherrn. Schaudernd fuhr ſie zuſammen, haſchte nach der Spinne, und — verſchluckte ſie plötzlich.

An der Stelle erfolgte ein heftiges Erbrechen; während desſelben ſprang eine Ader in ihrem Kopfe; ſie ſank in die Nacht des Todes. Wolf hörte das Röcheln der Sterbenden, öffnete die Thür, und ſah — welch ein ergreifender Anblick! — und ſah ſeine vermeintliche Braut am Boden convulſiviſch ſich wälzen, indeß aus Naſe und Mund ſtarke Güße von Blut ihm entgegen quollen.

Starr wie die marmornen Bilder auf den Monumenten der Todten, mit emporſträubenden Haaren und weit hervordringenden Augen, ſtand der Unglückliche bey dieſer entſetzlichen Scene da. Alle

seine Pulse standen, das Blut stockte in seinen Adern, seine Sinne geriethen in Verwirrung. Jetzt drang ein neuer Blutsturz aus dem Munde der schönen Dulderinn, und mit einem kläglichen Gestöhne trennte sich ihre Seele von der zerstörten Hülle.

Wie eine himmelanragende Fichte, die der Sturm plötzlich aus ihren Wurzeln reißt, stürzte Wolf zur Seite der Entseelten nieder, daß die Fenster erklangen, und Boden und Wände erbebten. Aufgeschreckt durch diesen Fall, eilten seine Diener herbey; sie hoben den Verzweiflungsvollen auf, und brachten ihn sinnlos auf seine Schlafkammer.

Dort verschloß er sich einsam; niemand durfte sich ihm nahen; drey Tage — drey Nächte blieb er ohne Speise, ohne Trank. — In eben dem Maße herrschte der Jammer auf Rudolphseck. Man hatte in der Nacht, beym Scheine der Fackeln, den tödtlich verwundeten Wilhelm im Walde gefunden. Kaum sammelte der Sterbende noch Kräfte genug, den Räuber des Fräuleins zu entdecken. Er verschied mit anbrechendem Morgen, und sein letztes Wort war — ihr Nahme.

Der trostlose Vater eilte nach Laibach, um bey den Landrechten Schutz und Unterstützung gegen den Räuber seiner Tochter zu erflehen. Sein graues Haar, seine Thränen, seine Klagen erfüllten aller Herzen mit Mitleid. Es ward ein Herold nach Soneck abgesandt, dem Freyherrn den Tag der Erscheinung vor seinen Richtern zu verkünden.

Schon zwey Mahl ward er geladen; er erschien

nicht. Jetzt kam der dritte Bothe nach Soneck, ihn das letzte Mahl, bey Bedrohung von Bann und Acht dahin zu fordern. Dieß geschah am vierten Tage nach jener Schrecken-Scene. Die Diener pochten an seiner Thür; er öffnete nicht. Auf Befehl des Abgesandten ward dieselbe mit Gewalt geöffnet. »Was wollt Ihr hier?« herrschte ihnen der Freyherr zürnend entgegen. Jetzt richtete jener seinen Auftrag aus. »Sage dem Herrn des Weltgerichts, sage deinen irdischen Richtern: Wolf von Schnitzenbaum werde erscheinen.« Der Bothe ging, und der Unglückliche gab Befehl, seinen Rappen (das unbändigste seiner Rosse, welches wie ein Falke über Zäune und Gräben flog) zu satteln.

Mit einem rabenschwarzen Küraß, aus der Rüstkammer seiner Ahnen, bedeket, bestieg er den scharrenden, schnarchenden Hengsten. Hoch bäumte sich dieser, als er zum Schloßthore hinaussprengte. Kaum war er vor den Mauern desselben, dort, wo der Weg abwärts sich windet, so riß er den schäumenden Gaul zur Seite, stieß ihm beyde Sporne in den Bauch, und stürzte mit einem mächtigen Satze, ein zweyter Curtius, in die Tiefe, daß Mann und Roß zerschmettert über einander hinabkollerten.

So fielen drey edle Menschen als Opfer einer unglücklichen Liebe. In der Kirche zum heiligen Georg, bey Soneck, ruhen die Gebeine des einst so reitzenden Fräuleins von Gall. Unfern von ihr schläft auch ihr Entführer den nimmer sich endenden Todesschlummer. Der Herold zerbrach das Schnitzen-

baum'ſche Wappen an ſeinem Grabe; denn er war der Letzte eines Stammes, welcher durch vier Jahrhunderte die ſchönſten Blüthen, die herrlichſten Früchte trug.

Friede euerer Aſche, ihr Beklagenswürdigen! die ihr eines beſſeren Schickſals würdig waret. Möchte euere Geſchichte manches zu empfindſame Herz vor ähnlichem Geſchicke bewahren! Möchte dieſe Erzählung euch hier oder dort aus den Augen gefühlvoller Seelen eine Thräne des Mitleids — aus der Fülle des Herzens ein theilnehmendes Ach verſchaffen! —

Der Räuber.

Wunderbar und unerforschlich ist jenes dichte Gewebe, jene Kette von Ursachen und Wirkungen, welche wir kurzsichtige Sterbliche mit dem Nahmen Schicksal bezeichnen. Wir sehen hier Thronen in ihren Grundfesten erbeben, und dort tausendjährige Diademe zersplittern! Wir sehen im Mittelalter einen schwärmerischen Kopf Europa entvölkern, und späterhin um eines frömmelnden Wahnes willen Völker gegen Völker in einem dreyßigjährigen, allverheerenden Kampfe. Wir sehen Nationen die heiligsten Bande zerreißen, alle Schranken der Ordnung zertrümmern, um auf Bergen von Leichen gemordeter Brüder einem politischen Traume — einer fantastischen Gottheit — blutbesudelte Altäre zu errichten. Indessen die Edelsten im Volke auf das Blutgerüst wandeln, schwingen sich nahmenlose Fremdlinge aus dem Staube der Unbedeutenheit empor, und erkühnen sich, als übermüthige Schooßkinder des Glücks, Fürsten und Nationen zu gebiethen. Das Laster siegt oft; die Tugend unterliegt nicht selten. Glückliche Schurken, verdienstlose Böse-

wichte wälzen sich auf goldenen Kissen, indessen der Edle — der Gute unter den Felsenmassen der Unterdrückung, der Verfolgung und aller Erdenwehen verschmachtet. Allein, wenn der listige Verstand, als Gefährte eines bösen Herzens, schon eine ewige Herrschaft über die gemüthliche Vernunft errungen zu haben wähnt; wenn der Menschenfreund mit blutendem Herzen über den endlosen Triumph des Lasters heiße Thränen weint; wenn der Biedermann, der gläubige Christ schon in dem Vertrauen auf das Walten einer gerechten Vorsehung wankt; — dann endlich erscheint sie wieder die hohe Nemesis. Mit einem Fußtritt zerstampft sie die Riesengebäude der Bosheit, und überzeugt uns, daß über den Sternen noch ein gerechter Richter, ein Beschützer der Tugend throne.

So ist der geheime, große Gang des unerbittlichen Verhängnisses beschaffen. Die Allmacht überläßt den Launen der Natur einen weiten Spielraum, kümmert sich nicht um all dieß Weben und Drängen, Steigen und Sinken hienieden, und scheint befriedigt in der großen Überzeugung, das große Uhrwerk also geordnet zu haben, daß keine irdische Kraft es zerstören könne, und jedes Übel unwillkührlich zur Quelle des Guten werden müsse. — Nur wenn es die unruhigen, boshaften, einander selbst verschlingenden Menschen-Insecten dem langmüthigen Regenten der Schöpfung zu arg treiben, zerstört er mit einem leisen Hauche die schwachen Spinnengewebe ihres armseligen, lächerlichen Stolzes.

In die Zahl jener Gegenstände, welche das Geschick vorzüglich gern zum Spielwerke seiner Launen erkieset, gehört auch nicht selten das Entstehen und Verlöschen edler Geschlechter. Eine Kleinigkeit, ein Augenblick, ein unvermutheter Zufall reißt oft hier einen mächtigen Stamm aus seinen Wurzeln, oder gründet dort das Glück einer Familie auf Jahrhunderte. Reich ist die Geschichte an Beyspielen dieser Art. Eines derselben soll der Gegenstand dieser Erzählung seyn.

Nachdem Ladislaus Posthumus, der schönste Fürstenjüngling seines Zeitalters, bey dessen Anblick alle Mädchenherzen schneller pochten, nach kaum siebzehn erlebten Frühlingen, statt in die Arme seiner ihn sehnlich erwartenden Braut, in die des Todes gewandelt war, stieg der fünfzehnjährige Mathias Corvinus, durch einen sonderbaren Glückswechsel, aus dem Kerker auf Ungarns erledigten Thron. Glück und Natur schienen diesen Fürsten zu ihrem ersten Liebling erwählt zu haben; denn das erste überströmte ihn mit außerordentlichen Geschenken, und die letztere schmückte ihn mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, deren diejenigen bedürfen, welche über Länder und Nationen zu herrschen bestimmt sind.

Seine Talente, seine großen Fähigkeiten, sein jugendlicher Muth, sein Scharfsinn, der Stempel eines hohen Genies, welcher all seine Handlungen bezeichnete, und jenes unnennbare Etwas, welches alle Herzen bezaubert — unwillkührlich an sich reißt,

machten ihn schnell zum Abgott seiner Landsleute, und befestigten auf seinem Haupte die Krone, welche ihm die Verdienste seines Vaters, des großen Johann Hunniades, erworben hatten. Zwar erkühnten sich einige von Ungarns Feinden, hoffend auf des Königs jugendliche Unerfahrenheit, ihre gebeugten Nacken wieder zu erheben; aber bald erfuhren sie zu ihrem Nachtheil, daß Genie oft den Mangel an Erfahrung ersetze, und bey Menschen besonderer Art die Seele nicht selten früher, dann der Körper zur Reife gelange. Schon im ersten Jahre seiner Regierung gab Mathias die glänzendsten Beweise, daß sich der Geist seines unsterblichen Vaters in vollem Maße auf ihn vererbt habe; wenn auch gleich ehevor der Nahme Hunniade Wohllaut allen Patrioten — Mißlaut allen Feinden Ungarns war, so erfüllte er jetzt diese mit Schrecken — jene mit Entzücken. Sogar der türkische Halbmond wurde bleicher vor ihm, und vergaß seines Riesenplanes einer erträumten Welteroberung.

Immer behaupteten Ungarns Könige einen glänzenden Rang unter Europa's Potentaten. Johann Hunniades, der größte Held und Staatsmann des fünfzehnten Jahrhunderts, erweiterte um ein Beträchtliches die Gränzen des Reichs, vergrößerte die Macht seines Vaterlandes, binnen seiner ruhmvollen Statthalterschaft auf das Ansehnlichste. Weite und fruchtbare Länder, welche jetzt unter muhamedanischem Joche seufzen, gehorchten damahls dem ungarischen Zepter, und so manche mächtige Fürsten

waren demselben zinsbar. Zweyfach glänzend war daher die Thronbesteigung seines Sohnes Mathias; denn nicht nur die große Zahl reicher und mächtiger Magnaten des Landes, sondern auch mehrere Beherrscher angränzender Provinzen, erschienen in königlicher Pracht, ihrem neuen Schutz- und Oberherrn die Huldigung zu leisten.

In der Zahl dieser Fürsten behauptete Lazarus, Despot von Servien, den ersten Rang; denn Reichthum und Macht besaß er die Fülle; Sultan Amurath der Zweyte war seiner Schwester Sohn. Über allen Ausdruck glänzend und prunkvoll waren daher die Vorbereitungen zu seinem Empfange auf dem königlichen Schlosse zu Ofen, als er Nachricht von seiner und seiner Gattinn baldigen Ankunft gab. Nie gesehener Aufwand versetzte Alles in lebhafte Thätigkeit und Bewegung; Hunderte der königlichen Domestiken waren vollauf beschäftigt mit den erforderlichen Anstalten und mit der Bedienung so vieler Gäste von hohem Range. Jeden Tag beschimmerte das Schauspiel eines neuen geschmackvollen Festes; neue Erfindungen der Pracht und des Vergnügens zauberten die nächtlichen Ergötzungen in Paradiese.

Gewöhnlich ereignet es sich nun, daß bey Festen und Feyerlichkeiten, wo eine große Menschenzahl zusammen strömt, sich auch einige Mitglieder jenes alten, durch die ganze Welt verbreiteten Ordens einfinden, deren Gewerbe dem gleicht, welches die Ritter damahliger Zeiten das Leben vom Sattel und Steigreife nannten, die aber in der alltäglichen Sprache

mit dem Worte Diebe oder Taschenspieler bezeichnet werden.

Ein Gleiches geschah auch damahls zu Ofen. Einer jener Waghälse kam auf den kühnen Gedanken, das Gewühl und Gedränge in der Residenz zu benützen, und dort ein Meisterstück seiner gefährlichen Kunst zu vollbringen. Mit einer, Menschen dieses Gelichters eigenen Geschicklichkeit wußte er sich einen Schlüssel zu verschaffen, welcher ihm den Eingang in alle Gemächer des Pallastes öffnete. Damit versehen, schlich er, bey beginnender Abenddämmerung, in denselben hinein, und verfügte sich nach jenen Zimmern, welche für den Fürsten von Servien, der eben erwartet wurde, in Bereitschaft standen, um dort verborgen den Anbruch der Nacht zu erwarten, und sodann seinen verschmitzten Plan auszuführen. Bis dahin begünstigte das Glück seinen lasterhaften Vorsatz; aber noch hatte er keine volle Stunde dort zugebracht, als sein schüchtern lauschendes Ohr Stimmen und Fußtritte hastig herannahender Menschen erhorchte. Sie kamen an die Thür, und kaum hatte der Erschrockene noch Zeit, in das anstoßende Zimmer zu schlüpfen, als dieselbe bereits geöffnet wurde. Er floh durch die Reihe der Gemächer ängstlich, und suchte einen Schlupfwinkel, um sich darin zu verbergen; allein er konnte keinen finden. Endlich erreichte er das letzte Zimmer, wo er die für das Servische Fürstenpaar errichtete Schlafstätte fand. In dem Moment blieb ihm keine Zeit zur

Besinnung; er suchte daher seine Rettung — unter diesem Bette.

Aber wie heftig vermehrte sich sein Schreck, als ein Paar Augenblicke später auch dieses Zimmer von den fürstlichen Gästen in Gesellschaft des Königs, welchen eine Schar Höflinge begleitete, geöffnet ward. Um zwey Tage früher, als man sie erwartet hatte, kamen jene im königl. Schlosse an, und vereitelten, ohne es zu wissen, die Plane des tollkühnen Räubers. Du bist verloren, dachte sich dieser in einer unbeschreiblichen Angst. Schon wollte er aus seinem Schlupfwinkel hervorkriechen, und sich dem Könige auf Gnade und Ungnade zu Füßen werfen, als ihm ein Strahl von Hoffnung durch die Vorstellung erquickte, es würden sich vielleicht noch die Gäste mit dem Könige zur Abendtafel entfernen, und er dann einen Augenblick zur Flucht erhaschen können. Seine Erwartung kam auch zum Theil in Erfüllung; allein das Gemach blieb immer von einem Schwarm der Dienerschaft erfüllt, welche vollauf beschäftigt war, für alle jene Bedürfnisse zu sorgen, die gewöhnlich nur die Erdengötter hienieden haben. Nothgedrungen mußte er also in seiner eben so gefährlichen als unbequemen Verborgenheit beharren, und die letzte schwache Stütze seiner Aussicht war — der Schlaf.

Nach drey ihm fürchterlich langen Folterstunden hörte er endlich den Fürsten und seine Gemahlinn vom Könige zurückkommen. Diese beyden, von der Reise ermüdet, bereiteten sich nun der Ruhe zu genießen.

Nachdem sie entkleidet waren, entfernte sich die Dienerschaft.

Kaum hatte sich jetzt dieß Ehepaar zu Bette gelegt, so erhob sich unter ihnen folgende Unterredung, welche, obschon leise gesprochen, von dem so nahe verborgenen Lauscher sehr leicht vernommen wurde.

Der Fürst. Wie froh bin ich, daß wir endlich allein sind, und ich diese Larve ablegen kann, welche mir so lästig ist.

Die Fürstinn. Sollte es wohl einer Larve hier bedürfen?

Der Fürst. Sonderbare Frage! In welchem Zirkel bedarf man nicht dieser? Selbst vermummt, immer von Masken umgaukelt zu werden, ist unser Schicksal.

Die Fürstinn. Ein trauriges Loos, lieber Gemahl. Aber ich finde an diesem König einen edlen, offenherzigen, liebenswürdigen Jüngling.

Der Fürst. Und ich eine junge, geschmeidige, schöngefleckte Tigerkatze.

Die Fürstinn. Wie so?

Der Fürst. O ihr schwachherzige — kurzsichtige Weiber! Ihr maßet euch an, alle Falten des menschlichen Herzens zu durchdringen, und kommt dann so ein flachhaariges, rothbackiges Bübchen daher geschlichen, und flüstert euch ein Paar Honigwörtchen zu; so seyd ihr überwunden, gefesselt, und alle eure hochgepriesene Menschenkenntniß verschwindet, wie ein leichter Morgennebel.

Die Fürstinn. Dieses Urtheil über mein Geschlecht mag vielleicht manches Mahl durch die Erfahrung eben so bestätigt werden, als die Herrschaft der Leidenschaften und Vorurtheile über Männerköpfe; wie dasselbe aber auf mich — und zwar besonders jetzt — anwendbar sey, dürfte wohl schwer durch Gründe zu erweisen seyn.

Der Fürst. Schwer! hm! Hast du es denn ganz vergessen, von welcher Abkunft dieses neugeschaffene Königlein ist?

Die Fürstinn. Nun doch, ich weiß es ja; er ist ein Hunniade.

Der Fürst. Ein Hunniade! — Sagt dir das nicht genug? War es nicht ein Hunniade, welcher Servions freye Beherrscher zu Ungarns Vasallen erniedrigte? War es nicht ein Hunniade, gegen den mein Vater jene Wunde erhielt, eine Wunde, die die Zahl seiner Tage verkürzte? Waren es nicht dieser Knabe und sein Bruder, welche sich mit dem Blute meines Schwagers, des letzten Grafen von Cilly, befleckten, und durch diesen Streich meine unglückliche Schwester Katharina zur trostlosen Witwe machten?

Die Fürstinn. Doch sage mir! Waren es nicht auch diese Hunniaden, welche dir und deinem Vater Schutz und Unterstützung gewährten, als Sultan Amurath, dein grausamer Schwager, die Bande der Verwandtschaft entheiligte, deinen Vater aus seinem Reiche verjagte, deine Brüder verstümmelte, und auch du einem gleichen Lose nur durch

die Flucht entgingest? Würdest du noch über Servien herrschen, hätte nicht ihre Macht und Verwendung dir den Besitz desselben wieder errungen?

Der Fürst. Wofür ich ihnen keinen Dank schuldig bin. Nicht meinem Vater — nicht mir, ihrem eigenen Interesse brachten sie dieses Opfer; denn viel mußte ihnen daran liegen, den Verehrern Muhameds, ihren fürchterlichsten Gegnern, die Erwerbung einer so großen, wichtigen Provinz zu entreißen.

Die Fürstinn. Witzige Scheingründe lösen die Bande heiliger Pflichten nicht. Deine leidenschaftlichen Vorurtheile machen dich ungerecht und undankbar.

Der Fürst. Sprichst du doch, wie das Weib eines armseligen Hüttenbewohners! Einen andern Maßstab von Recht und Unrecht haben Herrscher, einen anderen jene armseligen Tausende, so nur zum Gehorchen für sie geschaffen sind. Klugen Fürsten ist Alles gerecht, was ihnen nützlich scheint, und daher soll kein unzeitiges Großmuthe-Fieber mich an der Ausführung meines Planes hindern.

Die Fürstinn. Ich schaudere! — Und der Zweck dieses Planes?

Der Fürst. Ist — doch ich rechne auf deine Verschwiegenheit — mit der Vernichtung dieses Hunniadischen Königleins die Fesseln zu zertrümmern, welche Serviens Fürsten zu Sclaven Ungarns machten.

Die Fürstinn. Entsetzlich! — also morden wolltest du?

Der Fürſt. Stille! wimmere nicht, ſchwachnerviges Weib! Wann wird deine Seele es einmahl vermögen, einen kühnen Gedanken zu ertragen? Scheint es doch, als hätte die Natur den Stoff zu deinem Weſen nur aus Spinnengewebe und Eiderdunen zuſammengeſtoppelt.

Die Fürſtinn. Möchte ſie dieß! Ja ich geſtehe es, Gedanken dieſer Art vermag mein Geiſt nicht zu faſſen: empörend erhebt ſich die Stimme meines Herzens gegen ſie.

Der Fürſt. Darum wirſt du auch nimmer großer Thaten fähig ſeyn.

Die Fürſtinn. Nach Thaten dieſer Art lüſtete mich nie. — O mein Gemahl! Du betrittſt einen gefahrvollen, laſterhaften Pfad; ich zittere für dich!

Der Fürſt. Sey du nur unbeſorgt! der Zweck dieſer Reiſe ſoll gewiß nicht mißlingen. Verborgen unter Roſen und mit den mildeſten Honigtropfen auf der Zunge wird die Schlange des Todes dieſen Pannoniſchen Schmetterling beſchleichen.

Die Fürſtinn. Wenn aber dein Vorhaben durch einen unvermutheten Zufall dennoch mißlänge, oder gar entdeckt würde?

Der Fürſt. Unmöglich! denn keinem Sterblichen außer dir, habe ich es vertraut. Iſt nun einmahl die That vollbracht, dann mögen die Ungarn es ſpäter erfahren, wer ihren königlichen Jüngling zur ewigen Ruhe beförderte. Die Todten haben der Freunde viel weniger, weil ſie ohnmächtig ſind.

Indem erwarte ich, daß Sultan Muhamed der Zweyte, mein Neffe, mich schützen — mich kaiserlich belohnen wird, für eine solche Handlung, welche ihn von dem gefährlichsten Gegner befreyte.

Die Fürstinn. O mein Gemahl! fürchterliche Ahndungen ergreifen mich. Du bist verblendet. Wohin verleitet dich der Stolz? Laß ab — ich beschwöre dich! — laß ab von deinem frevelhaften Unternehmen. Beflecke deine Hände nicht von Neuem mit Menschenblute, verletze nicht der Gastfreyheit heilige Rechte, und werde nicht ganz ein zweyter Nero, dem du ohnehin schon so sehr ähnlich bist als — Muttermörder!

Der Fürst. Schweig, Thörinn! Dich treffe der Keil meines grimmigsten Hasses, wenn du dich noch Ein Mahl erkühnst, geschehene Dinge in mein Gedächtniß zurück zu rufen, welche die Zeit schon lange mit ihrem dichtesten Schleyer bedeckte.

Die Fürstinn. Zürne nur nicht! Ich werde künftig behuthsamer seyn. Nur wünsche ich zugleich, daß dein Gewissen dir eben so folgsam bleibe, dann ich dir.

Jetzt schwieg sie, die bessere Hälfte eines ruchlosen Mannes. Eine geheime Thräne entfloß ihrem Auge, und ängstliche Gebethe sandte im Stillen ihr beklommenes Herz zum Throne des allwissenden Richters, bis endlich ein unruhiger, von schweren Träumen belasteter Schlaf sich des Fürstenpaars bemächtigte.

Nun wähnte der Räuber den Glockenschlag sei-

ner Erlösungsstunde zu hören. Leichter ward es ihm im Herzen, seit er durch jene belauschte Unterredung sich überzeugte, daß selbst unter manchem Purpur Herzen schlagen, die dem seinigen so ziemlich gleichen. Leise kroch er unter den Bettstätten hervor, öffnete geräuschlos die Thür, und schlüpfte glücklich hinaus. So sehr er auch darauf antrug, die Burg ganz zu verlassen, so vermochte er es doch nicht; denn die Thore waren stark mit Wachen besetzt, und diese hatten Befehl, zur Nachtszeit Niemand herein und hinaus zu lassen. Er beschloß daher, sich bis zum Tagesanbruche in irgend einem Winkel zu verbergen, und sodann dem König seine Entdeckung bekannt zu machen, in der Hoffnung, dafür Verzeihung seiner eigenen Vergehungen zu erhalten. Allein als er so auf den Zehen durch die Gänge hinschlich, einen sicheren Aufenthalt zu suchen, kam er an eine Stelle, welche von den Strahlen des Mondes erhellt wurde. Eine der Wachen, welche eben dahin blickte, bemerkte den wandelnden Schatten, und sieh! ehe er sich es versah, war er — ergriffen.

Willig und furchtlos ließ er sich gefangen nehmen. Die einzigen Worte, so über seine Lippen kamen, bestanden in dem Verlangen, daß man ihn zum König führen möchte. Die Wachen, von welchen jetzt einige in ihm jenen verrufenen Gauner erkannten; der schon so lange alle Nachstellungen der Gerechtigkeit vereitelte, entrüsteten sich über dessen vermessenes Begehren, und wollten ihn ohne weiters in das Gefängniß fort schleppen; allein sie konnten

ihn nicht von der Stelle bringen. Er widersetzte sich mit Riesenstärke, und beharrte auf der dringenden Nothwendigkeit, den König sprechen zu müssen.

Matthias hatte die Gewohnheit, oft mehr denn die Hälfte nächtlicher Stunden der Bildung seines Geistes zu weihen. Plutarch war sein Lieblings-Schriftsteller. So eben las er in diesem, eben umschwebten ihn die Bilder eines Scipio und Hannibal, als ihn das Geräusch, welches jener Auftritt verursachte, in seinen Betrachtungen störte. Er säumte nicht, an der Stelle einen Kämmerling dahin zu schicken, und als man ihm das Vorgefallene berichtete, befahl er den Gefangenen zu bringen, welcher mit allen Zeichen eines unerschrockenen Muthes sich ihm darstellte.

Der Räuber. Gnädiger König! befreyt mich von diesen lästigen Schutzengeln; das, was ich Euch zu sagen habe, taugt nicht für das Trommelfell ihrer Midas-Ohren.

Der Kammerherr, (ängstlich) Eure Majestät geruhen zu bedenken —

Der Räuber. (einfallend) Daß die Majestät oft sicherer ist in Gegenwart von Räubern als unter Euch Schranzen!

Matthias. Ein verwegener Bursche! (zum Kammerherrn und den Wachen) Wartet im Vorzimmer! (sie entfernen sich) Was begehrst du?

Der Räuber. Nichts.

Matthias. Warum verlangst du also zu mir?

Der Räuber. Euch zu dienen.

Matthias. Du? — Auf welche Art?

Der Räuber. Auf eine ähnliche Art, als ich einst Eurem Vater diente.

Matthias. Wie geschah dieß?

Der Räuber. Ich rettete ihm das Leben?

Matthias. Wann? — Wo?

Der Räuber. Bey Warna.

Matthias. Kannst du dieß beweisen?

Der Räuber. Diese verwünschte Schmarre hier auf meiner Stirn, die mich immer so kenntlich macht, — die ist mein Zeuge; und doch muß ich Euch vertrauen, sie ist mir lieb — sehr lieb diese Narbe; denn Euer Vater war ein braver Mann.

Matthias. Du warst also Soldat?

Der Räuber. Ja.

Matthias. Warum bliebst du es nicht?

Der Räuber. Weil man mich abdankte.

Matthias. Vermuthlich wegen Vergehungen.

Der Räuber. Nein.

Matthias. Und du bliebst ohne Belohnung?

Der Räuber. Weil ich keine verlangte.

Matthias. Wann wurdest du verabschiedet?

Der Räuber. Als Euer Vater schon todt, Euer Bruder enthauptet war, und Ihr in Fesseln nach Böhmen wandeln mußtet.

Matthias. Was aber verleitete dich zu einem verdächtigen Lebenswandel?

Der Räuber. Noth und Armuth. Die Vergeltung meiner Dienste mit dem Bettelstab erfüllte mein Herz mit Galle und Menschenhaß.

Kämpfend mit Hunger und Dürftigkeit, irrte ich umher in jenen Gegenden, welche (seinen Busen öffnend) einst diese Wunden hier mit meinem Blute färbten. Ein unglücklicher Zufall brachte mich unter eine Bande von Räubern. Ich war gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. In einem Zustande von Raserey beging ich den ersten Fehltritt, und nun war die Brücke zur Rückkehr hinter mir auf immer abgerissen.

Matthias. Unglücklicher! Du dauerst mich, aber ich kann dem Arm der strafenden Gerechtigkeit dich nicht entziehen. Es gibt keinen Grund, welcher hinreichend wäre, ein so schändliches Gewerbe zu rechtfertigen.

Der Räuber. Ist ein Gewerbe denn gar so verächtlich, womit sich wohl größere als ich, befassen?

Matthias. Du sprichst kühn, Schurke!

Der Räuber. Aber der Schurke spricht die Wahrheit. Ist wohl der Unterschied zwischen kleinen und großen Räubern erheblich? Doch ja! er mag es seyn. Allein worin bestände er sonst, als darin, daß da, wo wir uns hier mit einer armseligen Börse begnügen, Andere dort ganze Königreiche plündern. — Jene erwartet oft der allgemeine Beyfall, und uns der Galgen.

Matthias. Dem du gewiß nicht entrinnst, Verwegener!

Der Räuber. In Gottes Nahmen! Dahin oder dorthin; früher oder später, das ist einerley.

Doch ehe ich meine Reise antrete, möchte ich Euch, gnädiger König! noch gern einen Freundschaftsdienst erweisen, Euch als meinen Schuldner hinterlassen.

Matthias. Kerl! deine Vermessenheit ist gränzenlos.

Der Räuber. Ja wohl! denn ich kann nicht kriechen, wie jene Natterbrut, so Euren Thron umschleichet. Ja! ich bin ein Verbrecher; aber es gibt Menschen in diesem Pallaste, die so große Virtuosen in allen Spitzbübereyen sind, daß ich gegen sie nur ein armseliger Stümper bin.

Matthias. Wie kannst du so etwas behaupten, Elender!

Der Räuber. Durch eine Entdeckung, der Ihr nichts minderes als die Erhaltung Eures Lebens zu verdanken haben werdet.

Matthias. (erstaunt) Was sagst du?

Der Räuber. Als gestern Abends der Fürst von Servien Euch und mich überraschte, da zwang mich diese Ueberraschung, eine Zuflucht unter dem Bette desselben zu suchen. Dort blieb ich verborgen bis zur Stunde, wo mich Euere Wachen erhaschten, und dort hatte ich Gelegenheit, eine Unterredung dieses Fürstenpaares zu behorchen, welche meine Haare zu Berge lupfte.

Matthias. Nun — und du hörtest? —

Der Räuber. Das man das Hunniadische Königlein — zu seinen Vätern schicken wolle.

Matthias. Schamloser Verleumder! du lügst.

Der Räuber. (fest und standhaft) Nein, ich lüge nicht.

Matthias. Ha! ich merke es, mit all diesem Geschwätze und Erdichtungen willst du mein Herz zum Mitleid bethören, willst dich der verdienten Strafe entziehen. —

Der Räuber. Nun dann, so laßt mich noch in dieser Stunde hangen, aber gebt mir zuvor Euer Wort, daß Ihr Sorge für die Sicherheit Eueres Lebens tragen werdet; denn ich bin es gewiß, daß man darauf einen Versuch wagen wird.

Matthias. Hm! — Nun, und auf welche Art wollte man denn diese Freveltat ausführen?

Der Räuber. Das weiß ich eben nicht. Der Fürst sagte seiner Gemahlinn nur, daß dieß der Zweck seiner Reise sey, und Euch unter Honig und Rosen die Schlange des Todes beschleichen soll.

Matthias. (gefaßt) Gut also; du bleibst hier in Verwahrung; ich werde die Sache untersuchen lassen. Königlich belohnen will ich dich, wenn du Wahrheit sagtest; aber neue Todesqualen sollen meine Henker für dich erfinden, wenn du mich belogst.

Der Räuber. Laßt mich schinden, spießen und braten; es soll kein Laut der Klage über meine Zunge kommen, wenn sich der Anschlag auf Euer Leben nicht bestätigt. — Der König klingelte. Die Wachen erschienen, und führten den Gefangenen ab, dem auf Befehl des Königs ein gelindes Gefängniß nebst genügender Nahrung zu Theil ward.

Mit marternder Unruhe erfüllte ihn die Nachricht

die Seele des jungen Herrschers. Er sann — verglich — überlegte, und konnte sich doch aus dem Labyrinthe von Zweifeln nicht heraus winden. Unglaublich — unwahrscheinlich schien es seinem edlen Herzen, daß ein Mensch — daß ein Fürst einer solchen Niederträchtigkeit sollte fähig seyn können. Aber als er am Morgen den Räuber noch ein Mahl persönlich verhörte, ihm dieser jenes Gespräch beynahe wörtlich wiederhohlte, mit Zusätzen mehrerer Nebenumstände begleitete, und jedes seiner Worte das unverkennbare Gepräge der Wahrheit zu tragen schien; da lösete sich endlich seine Ungewißheit in eine Art von Überzeugung auf. In einer schwermüthigen Stimmung faßte er den Entschluß, Maske mit Maske — Verstellung mit Verstellung zu erwiedern, und so den Böswicht in seiner eigenen Falle zu ertappen; eine Rolle, welche zu spielen seinem edlen offenen Charakter äußerst lästig ward.

Mit Falkenaugen beobachtete nun Matthias jeden Schritt, jede Miene seines fürstlichen Gastes; er stellte sich leichtsinnig, zutraulich und unbefangen, nahm jedes seiner Worte für blanke Münze an, und erwiederte jede Schmeicheley — jede Freundschaftsversicherung desselben mit gedoppeltem Maße. Dennoch vergingen mehrere Tage, ohne daß er die mindeste Spur entdecken, oder sich durch einige unternommene Versuche von der Wahrheit jener Anzeige überzeugen konnte. Schon begann Matthias zu wanken, und seine Leichtgläubigkeit zu bereuen, als ihn der Fürst benachrichtigte, daß er, wegen wich-

tigen Staatsgeschäften, am kommenden Tage, nach der Mittagstafel seine Rückreise antreten müsse. Der König suchte ihn zwar zu einem längeren Verweilen zu bereden, aber da er standhaft auf seinem Entschlusse beharrte, so ertheilte jener den Befehl, seinem so liebenswerthen Gaste am künftigen Tage ein Abschiedsfest zu veranstalten.

Dieser Befehl ward auf das Prachtvollste vollzogen, Freude und Überfluß herrschten in den glänzenden Hallen des Königssitzes; Scharen fröhlicher Gäste erfüllten sie. Als nun die Tafel zu Ende ging, und im Schloßhofe sechs flüchtige Siebenbürger ungeduldig scharrend des fürstlichen Paares harrten, da trat ein blondlockiger Knabe in den Saal, welcher auf einer silbernen Tasse einen goldenen, mit kostbaren Steinen geschmückten Becher trug, bey dessen Erscheinung sich der Fürst mit folgender Rede zu dem ihm zur Seite sitzenden König wandte.

Der Fürst. Großer, Ungarns edelmüthiger Beherrscher! Eure gnädige Aufnahme und die köstliche Bewirthung, so Ihr mir erwieset, erlauben Eurem dankbaren Diener die Freyheit, Euch zum Abschiede ein kleines unwürdiges Andenken zu hinterlassen.

Matthias. Ein Andenken von der Hand eines so würdigen Freundes hat für mich den Werth eines Diadems.

Der Fürst. So nehmet diesen Becher, einst ein Mundgefäß des großen Constantin, und leert ihn jetzt auf das Wohl Eures scheidenden Freundes,

wie Ihr mich zu nennen würdiget. (Indem er den Becher mit Tokayer füllt, und ihn dem König überreicht.)

Matthias. Schön ist der Becher, würdig, damit der Freundschaft heiligen Bund zu besiegeln — Wohlan, trinket mir ihn zu!

Der Fürst. Bewahre der Himmel! dieß ziemt sich gegen Euere Majestät nicht.

Matthias. Kaltes Ceremoniel ist Gift für wahre Freundschaft; trinket zu! (hält ihm den Becher vor.)

Der Fürst. (mit immer steigender Verlegenheit) Freundschaft gibt kein Recht, die Pflichten der schuldigen Ehrfurcht zu verletzen. Jahrhunderte hindurch berührten dieses Gefäß nur geheiligte Lippen griechischer Kaiser; jetzt sey es allein für Ungarns Könige bestimmt.

Matthias. Für Ungarns Könige — und ihre Freunde. Seyd Ihr wirklich einer derselben, so sträubt Euch nicht länger.

Der Fürst. (mit allen Spuren der Verwirrung) Unmöglich! Nein, ich kann — darf es nicht —

Matthias. Nicht? warum nicht? (grimmig, mit flammendem Blicke.) du mußt! Ich befehle dir zu trinken! trinke, wenn du nicht willst, daß ich dich — für einen Giftmischer halte. Jetzt verlor der feige Bösewicht alle Besinnung. Er erblaßte, nahm mit zitternder Hand den Becher und — trank. — Ohnmächtig sank die Fürstinn von ihrem Stuhle. Nun entstand im Saale eine bunte Verwirrung, eine sonderbare Stimmung der Gemüther. Der König eilte der unglücklichen Dame zu Hülfe. Als sich

dieselbe wieder erhohlt hatte, warf sie sich ihm zu Füßen, umschlang seine Knie, flehte um Verzeihung, und bekannte laut das Verbrechen ihres vermählten Gemahls.

Dieser — doch wie wäre es möglich, seine schreckliche Lage zu schildern? — verzerrte sich in hunderefältigen Grimassen.

Eine Art von Wahnsinn — Raserey bemächtigte sich seiner Sinne. Alle Masken der Verstellung schwanden nun dahin. Er fluchte dem Könige, sich selbst und der Schöpfung. Bald äußerte das Gift seine Wirkung. Eh' eine Stunde entfloh, spie er, unter gräßlichen Flüchen und convulsivischen Zuckungen seine schwarze Seele der Hölle zu. —

Der großmüthige Matthias erklärte die unglückliche Fürstinn für unschuldig, suchte sie zu trösten, und schickte sie unter sicherer Geleitschaft nach Servien zu ihren Kindern zurück.

Der König befahl, jenen Räuber aus seiner Gefangenschaft zu hohlen. Er stellte denselben allen Anwesenden als seinen Retter dar, beschenkte ihn königlich, und erhob ihn, nebst seinen Nachkommen, in den Adelstand. Der Begnadigte wurde hernach der Stifter eines ungarischen Edelgeschlechtes, welches sich in der Folge durch ausgezeichnete Verdienste zu hohen Würden emporschwang, und seitdem seinen Königen und dem Vaterlande so manchen nützlichen Diener — so manchen warmen Patrioten erzeuget hat.

Die Gräfinn von Frangipan.

Drey Dinge gibt es hienieden, welche die Göttinn des Glückes nur ihren auserwählten Günstlingen gewähret, die den Pfad unserer Lebenswanderschaft mit Rosen und Nelken bestreuen, ohne die, auch bey den größten Schätzen und glänzendsten Titeln, wir selbst auf einem Throne Bettler sind. Treue Freunde, eine treue Gattinn und treue Diener sind diese hohen Gaben jener launigen Gottheit, von denen jedoch die Karge Tausenden der Erdewaller nicht einmahl Eine, alle drey aber, beynahe keinem zu Theil werden läßt. Zwar wähnen wir in den Tagen des Wohlstandes und der Ruhe, diese Schätze zu besitzen, träumen oft ein halbes Daseyn in diesem süßen Wahne hin; allein wenn die grause Stunde der Prüfung schlägt, da schwinden die trügerischen Schattenbilder, und es erfolgt ein zweyfach bitteres Erwachen. — Nicht so war das Schicksal Christophs, Grafen von Frangipan. Ihm ward eine Gattinn, ihm ein Diener zu Theil, welche ihm auch in den Tagen des Unglücks, mit edler Selbstverläugnung,

einen schönen Beweis ihrer unwandelbaren Treue gaben.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts hatte die Republik Venedig, jene stolze Beherrscherinn des Adriatischen Meeres, welcher der Genius unserer Zeit, nach einem mehr als tausendjährigen Daseyn, durch einen Federzug den Todesstoß gab, den höchsten Gipfel des Reichthums und der Macht errungen, und faßte in ihrem Übermuthe den Entschluß, nicht bloß Schätze durch den Handel, sondern auch Länder durch die Waffen zu sammeln. Zum Gegenstande dieser Vergrößerungssucht wählte sie die angränzender Länder des österreichischen Staates, und so entstand zwischen ihr und Maximilian dem Ersten ein langer verderblicher Krieg, welcher mehr durch immerwährende Einfälle und Plünderungen dieser Italiener, als durch entscheidende Schlachten sich merkwürdig machte. Der an so vielen Orten, mit so vielen Kriegen beschäftigte Kaiser hatte nicht Kräfte genug, sie mit angemessenem Nachdruck in ihre Lagunen zurückzuweisen. Es ward also mehr ein Vertheidigungskrieg geführt, welcher darin bestand, daß man auf dem Carst, in Österreich und Friaul alle haltbaren Orte mit Besatzungen belegte, die den unwillkommenen Gästen den Zutritt verwehren sollten.

Unter den Befehlshabern der hierzu verwendeten Truppen zeichnete sich vorzüglich der kaiserliche Hauptmann zu Adelsberg und Neuhaus, Graf Christoph von Frangipan, durch Muth und Tapferkeit aus. Oft hatte er sie mit blutenden Köpfen nach Hause

gesandt, oft selbst bis in ihre Besitzungen auf dem festen Lande verfolgt; die listigen Meerbewohner beschlossen also, sich eines so gefährlichen Gegners zu entledigen. Zuerst versuchten sie mit goldenen Pfeilen nach seinem Herzen zu schießen; als aber dieselben fruchtlos zurückprallten, legten sie durch das Anerbiethen großer Würden eine Mine auf seinen Ehrgeiz an; allein auch diese konnte seine Pflicht nicht erschüttern. Nun beschlossen sie andere Wege einzuschlagen, um sich mit List seiner Person zu bemächtigen. —

Eine geraume Zeit hielten sie sich vollkommen ruhig, unterließen ihre Einfälle, und erzielten dadurch, daß die Bewohner jener Gegend sich einer täuschenden Sicherheit überließen. Indessen aber fertigten die Schlauen eine starke Anzahl der verwegensten Dalmatiner in die Gegend von Adelsberg ab, welche, unter mancherley Verkleidungen, sich dort verbreiteten, ihren Sammelplatz aber in den Gebüschen des ungeheueren Plania-Waldes aufschlugen. Lange waren alle ihre Bemühungen vergebens, endlich aber erfuhren sie eines Tages, daß der Graf mit kommenden Morgen in jenem Walde zu jagen gedenke. Alsogleich versammelte sich die ganze Räuberschar; sie theilte ihre Rollen aus, und verbarg sich zu beyden Seiten der Heerstraße, dort, wo sie wußte, daß er ihr nicht entgehen könne.

Als nun der Morgen erschien, kam der Graf mit einigen Jägern daher geritten, und sieh! auf einmahl fiel ein Schuß aus dem Gebüsche; sein

Pferd machte einen Satz und fiel zu Boden. Frangipan raffte sich auf, und zog sein Schwert zur Vertheidigung; aber jetzt fielen mehrere Schüsse. Fünf seiner Gefährten sanken getroffen von ihren Rossen. Die Übrigen entflohen bis auf einen, welcher wüthend in die seinen Herrn umringenden Feinde einhieb, und nicht eher abließ, bis ihn endlich die dritte Wunde seiner Kräfte beraubte, und auch er blutend zu Boden sank. — Der nun gänzlich verlassene Graf vertheidigte sich mit aller Anstrengung der Verzweiflung, spaltete dreyen die Schädel, ward aber endlich rücklings zur Erde gerissen, entwaffnet, gebunden auf ein Roß gesetzt, und so durch Abwege und Gebüsche hinweg geführt. Die fühllosen Mörder nahmen sich nicht Zeit, ihre Verwundeten mitzuschleppen, und so blieben diese, wie auch jener getreue Knappe, in ihrem Blute auf der Heerstraße liegen.

Die entflohenen Jäger getrauten sich nicht ohne ihren Gebiether auf das Schloß zurückzukehren. Sie eilten zu den nächst gelegenen Bauernhütten, bathen um Beystand, und brachten endlich, leider viel zu spät, einen Schwarm Volkes zusammen, welchen sie nach jener Unglücksstätte führten.

Die eben so liebenswürdige als tugendhafte Gemahlinn des Grafen, Maria von Hunniady, harrte indessen mit Sehnsucht der Rückkehr ihres innig geliebten Gatten. Innere marternde Unruhe, eine geheime Ahndung hob ihren Busen, und machte das gepreßte Herz immer schneller und mächtiger pochen,

je mehr die Stundenzahl seiner Abwesenheit sich vergrößerte. Sonder Rast eilte sie in den weiten Gemächern umher, eilte von Fenster zu Fenster, spähte hinab in das Thal, und wünschte, ihn mit ihren Blicken zurück zaubern zu können. — Endlich ward es Abend; er kam noch nicht. Mit jeder Secunde vermehrte sich ihre Angst; sie hatte bereits den höchsten Grad erreicht, als endlich eine mond- und sternlose Nacht alle Gegenstände in ihren dichtesten Schleyer hüllte. — Bethend lag sie am Fenster, und starrte hinaus in die undurchdringliche Finsterniß; plötzlich bemerkte sie in der Ferne den Schein einiger Lichter, welche langsam immer näher heranrückten. Jetzt wogten Hoffnung und Furcht mächtig in ihrem Busen; alles Blut drängte sich dem schwerbeklommenen Herzen zu. Sie spähte, sie horchte, rieb sich die Augen und strengte all' ihre Sehkraft an. Indeß vergrößerten sich die Lichter merklich, und bey der täuschenden Mischung ihres Schimmers mit der Finsterniß, schien sie eine Schar wandelnder Schatten zu bemerken. Dieser Anblick verwandelte sich jedoch bald in die Vorstellung eines Leichenzuges; denn bey dem nun heller lodernden Fackelscheine wurde sie einen Menschenschwarm ansichtig, von denen mehrere etwas, das einer Bahre glich, auf ihren Schultern trugen. Jetzt nahte sich der Zug immer deutlicher, und Gott! wie ward ihr zu Muthe, als sich derselbe am Fuße des Berges gegen die Krümmung des Schloßweges wandte? Sinnlos ergriff sie ein Licht, eilte die Stiege hinab, zum Thore hinaus, den

Kommenden entgegen. — »Wo ist mein Gemahl?« schrie sie, als sie näher kam; man gab ihr keine Antwort. — »Wo ist mein Gemahl?« schrie sie heftiger das zweyte Mahl. Alle schlugen die Augen nieder, und blieben stumm. — »Bey der Barmherzigkeit des Gekreuzigten! redet: wo ist mein Gemahl?« rief sie verzweiflungvoll das dritte Mahl. Da erhob sich der treue Knappe Franz auf seiner Bahre, und sprach mit schwacher Stimme: »Faßt Euch, edle Frau! er ist nicht todt Euer Gemahl.« — Aber wo — wo ist er? — »Gefangen!« erwiderte wimmernd der Verwundete, und verbarg sein Gesicht; die Gräfinn stürzte ohnmächtig zu Boden.

Durch die Veranstaltung des nun herbey geeilten Burgvogtes ward die Unglückliche zurück in das Schloß, in ihre Schlafkammer getragen, und der Sorgfalt ihrer Zofen übergeben. Die Todten befahl er alsogleich zur Pfarrkirche auf den Kirchhof zu bringen; nur der verwundete Franz, so wie einer von den Meutern, an welchem man noch Leben bemerkte, ward in das Schloß getragen, und der Pflege eines Wundarztes anbefohlen.

Nur mit vieler Mühe konnten die besorgten Mädchen ihre leidende Gebietherinn ins Leben zurückrufen. Bey dem Erwachen war es ihr, als hätte sich indessen die ganze Schöpfung um sie her verwandelt. Alles schien ihr so öde, alles so weit — so leer! Lange starrte sie mit einer dumpfen Bewußtlosigkeit schweigend vor sich hin; aber endlich schenkte die wohlthätige Natur ihr Thränen — Thränen, welche

für den Leidenden das sind, was ein sanfter Sommerregen den lechzenden Gefilden ist. Häufig flossen sie in Perlen über die schönen Wangen hinab, auf denen sich die Röthe der Rosen in Lilienblässe verwandelte. Ihre tiefen Seufzer, ihr Händeringen, ihre jammervolle Trostlosigkeit schienen selbst die unbelebten Wände des Gemachs zum Mitleid zu bewegen. In einer traurig schönen Gruppe standen ihre Zofen um sie her, und hatten keine Hülfe für die Weinende — als zu weinen mit ihr.

Alles, was zu heftig ist, ist keiner langen Dauer fähig, sagen diejenigen, welche näher mit der Natur vertraut sind, und dieß erfuhr auch Maria. Der erste Schreck hatte in ihrer Seele keiner andern Idee, als der eines Verlustes auf ewig, Raum gelassen; allein sobald die Wogen der Empfindungen nicht mehr so heftig tobten, schlich sich die wohlthätige Betriegerinn Hoffnung leise herzu, und hielt der Trauernden ihren Zauberspiegel vor. Nun erst kam es ihr in den Sinn, daß zwischen Gefangenschaft und Tod noch eine weite Kluft von hier und dort, von endlich und ewig sey. An den Begriff der Gefangenschaft reihte sich der Gedanke der Befreyung, und wenn sich demselben auch ein Heer von marternden Zweifeln entgegen stellte, so war doch die zweyte Idee, mit dem Inniggeliebten ein gleiches Los zu theilen, so heilend, so wohlthätig, daß sie sich plötzlich mit neuen Kräften beseelt fühlte.

Hin zu Franzens Krankenlager eilte sie, um sich über alle Umstände näher zu erkundigen; allein

der Arme konnte ihrer Forschbegierde wenig Genüge leisten. Er verwies sie aber an den verwundeten Gefangenen, welcher glücklicherweise [illegible] von etwas erhohlt, und Sprache und Besinnung wieder erhalten hatte. Von ihm erfuhr sie nun, daß ihr Gemahl in Venetianischer Kriegsgefangenschaft sich befinde, und wahrscheinlich in Venedig seyn dürfte. Diese Nachricht gab den Flügeln ihrer Hoffnung neue Schwungkraft. Tage und Nächte hatte ihre geschäftige Fantasie keinen andern Gegenstand, als die Ausführung ihres Planes. Sie entdeckte ihn dem seinem Herrn innig ergebenen Franz. Dieser schwur, bey seiner Genesung ihr Geleiter zu seyn, alle Gefahren, alles Ungemach mit ihr zu theilen, und auch mit Aufopferung seines Lebens, wenn es die Umstände erfordern sollten, die Freyheit des Grafen zu erkaufen.

Die Herstellung dieses treuen Knappen war also jetzt ihr sehnlichster Wunsch, das Ziel ihrer süßesten Hoffnungen. Mit aller einer weiblichen Seele eigenen Empfindsamkeit und geschäftigen Sorgfalt veranstaltete sie dessen Pflege und Wartung; besuchte ihn täglich wohl zehn Mahl, und reichte ihm oft mit eigenen runden Schwanenhänden, in einem goldenen Becher, die stärkendsten Arzneyen, oder träufelte heilenden Balsam in seine schmerzenden Wunden. Ihre Bemühungen wurden bald mit günstigem Erfolge belohnt; mit jedem Tage nahmen die Kräfte des Knappen zu, und schon konnte er das Lager — schon die Stube verlassen.

Jetzt wurden die Anstalten zur gefahrvollen Reise auf das eilfertigste betrieben, aber Niemanden im Schlosse ward der Zweck derselben eröffnet. Der schlaue Franz machte indessen Bekanntschaft mit dem gefangenen Venetianer, brachte ihn bald zur Vertraulichkeit, und schöpfte aus deren Quelle die nöthigen Kenntnisse zur Ausführung seines Wagestückes. Die schöne Gräfinn sammelte ihre Juwelen und Kostbarkeiten, und versah sich mit einer wohlgefüllten Börse, indem sie hoffte, daß jener magische Goldregen, welcher einst in das Schlafgemach der Danae drang, auch in den Kerker ihres Gatten dringen werde. —

Nun ward der Tag ihrer Abreise bestimmt, den die liebende Gattinn mit Sehnsucht erwartete. Er kam, und nachdem sie mit ausgebreiteten Armen den Himmel um glückliche Ausführung ihres Unternehmens gebethen, und dem heiligen Anton eine goldene Lampe angelobt hatte, trat sie mit grauendem Morgen, in Gesellschaft jenes getreuen Dieners, die Wanderschaft an. Beyde, Maria als Pilgerinn und Franz als Pilger verkleidet, gaben sich für Geschwister aus, welche ein Gelübde ihrer Ältern zu erfüllen, eine Wallfahrt nach Loreto vollzögen.

Obschon sie, um nicht erkannt zu werden, sorgfältig die Heerstraße und Menschengewühl vermieden, so waren doch die Reitze, die seltene Schönheit der liebenswürdigen Wallerinn so hinreißend, so anziehend, daß sie manche Versuchungen zu bekämpfen hatte; allein ihre Klugheit und Franzens Entschlos-

fenheit erhielten stets den Sieg. Bald nach ihrer Ankunft zu Triest gelang es ihnen, ein genuesisches Schiff segelfertig zur Überfahrt nach Venedig zu finden. Ängstlich pochte das Herz der holden Gräfinn, als sie sich an den Bort desselben begab. Hoffnung und Furcht wogten in ihrem Busen, wie das Element, auf dem sie sich nun befand. Mit dem Blicke der innigsten Sehnsucht sah sie hinaus auf die unabsehbare Fläche, welche gleich einem endlosen, fluthenden Weitenfelde vor ihr da lag. Ihr Auge spähte hin nach der dunkeln Ferne, wo sie den Aufenthalt ihres Einzigen vermuthete, und wünschte sich die Flügel einer Schwalbe, um über die unübersehbaren Gewässer zu ihm hin zu schwirren. Endlich wurden die Anker gelichtet, die Segel aufgespannt; allgemach schwand das Gestade hinter ihren Rücken. —

Nun waren sie aus dem Hafen, und fuhren längs den Küsten von Istrien dahin. Maria's gefühlsvolle Seele verlor sich in dem Anblicke dieser romantischen Landschaft. Die niedlichen, auf den Hügeln und am Gestade zerstreuten, flachgedeckten Landhäuser schienen ihr einladend zuzuwinken, die schönen sichern Häfen ihr eine Freystätte gegen die Gefahren des treulosen Meeres anzubiethen. — Wär' er doch frey mein Erwählter, und könnt' ich mit ihm ein Häuschen auf diesen Höhen bewohnen, mit ihm an diesen Gestaden lustwandeln, mich weiden mit ihm an dem hehren Anblicke des Aufsteigens und des Untersinkens des großen Weltlichtes, des unermeßlich, unergründlichen Meeres, der vorübergleitenden

Schiffe! O könnt' ich, wenn der Sturm wüthet, und die schäumenden Wogen tosend an diesen Küsten sich brechen, auf sicherer Erde, unter schützendem Dache, näher an ihn mich schmiegen, mich mit ihm der Sicherheit freuen, und, indeß in gefahrvoller stürmischer Nacht die Orcane die Wände unseres Gemaches umheulten, furchtlos in den Armen der Liebe mich wiegen! — So dachte die liebenswürdige Schwärmerinn, und mancher stille Seufzer hob ihren schwellenden Busen.

Aber allgemach wand sich das Schiff zur Rechten, und immer weiter schwanden Istriens romantische Hügel in den Hintergrund zurück. Indessen verdunkelte sich die Abenddämmerung immer mehr, und es kam endlich die Nacht mit ihrem melancholischen Gefieder. Zahllose Sterne flimmerten an dem weiten Himmelsgewölbe, und blinkten freundlich auf die kühnen Wanderer herab; näher und traulicher wallte der friedliche Mond über sie hin, und versilberte mit seinen milderen Strahlen die sie umschäumenden Wellen. Ein günstiges Lüftchen blies in die Segel und flüsterte durch die Seile des Schiffes, das sie leise, wie Saiten, erklangen. Ihre Gefährten verloren sich unter das Verdeck, der Ruhe zu pflegen; nur Maria's Auge befiel kein Schlummer; sie wankte am Vordertheile, betrachtete den Lauf des Schiffes, wie es eilend die Wogen gleich Furchen durchschnitt, und horchte dem Gesange des wachsamen Steuermanns, dessen kunstlose Melodien ein sanftes Geplätscher der Wellen begleitete. Unsern

von ihr hatte sich Franz zwischen zwey Kisten ein Plätzchen erkiesen, wo ihn unwillkührlich ein wohlthätiger Schlaf besuchte.

Lange weilte sie so in stille Betrachtungen versunken, und hohe Gefühle drängten sich auf in ihrem Busen. Sie bethete im Herzen zur ewigen Urkraft, die mit allmächtiger Hand diese Millionen Welten in den endlosen Himmelsgefilden ausgesäet, diese unermeßlichen Gewässer auf die Erde ausgegossen hatte. Auf einmahl fuhlte sich die Gräfinn von männlichen Armen mächtig umfasset; es entfuhr ihr ein heftiger Schrey, und indem sie zurück sah, bemerkte sie beym Mondeslichte einen großen, stämmigen Matrosen, der mit wild flammenden Augen von ihr die Befriedigung viehischer Begierden verlangte. Durch ihr Geschrey fuhr Franz aus seinem Schlafe empor; als er die Ringenden sah, stürzte er hin, und riß den Verwegenen grimmig von seiner Gebietherinn weg. Allein dieser zuckte einen Dolch, und drang rachedürstend auf ihn ein. Franz wich mit schlauer Gewandtheit dem Stoße aus, faßte den Arm seines Gegners, und entwand den Mordstahl dessen Faust. Doch in dem nähmlichen Augnblicke ergriff ihn der Genueser mit Riesenstärke, in der gräulichen Absicht, ihn über Bort zu schleudern. Hierdurch ward Franzen der Gebrauch des eroberten Dolches benommen; er ließ ihn also fallen, um sich mit der Kraft seiner beyden Arme von dem Bösewichte loszuwinden. Dieser bemerkte den Fall des Dolches, und bückte sich hastig, ihn aufzuraffen;

allein Franz gab ihm einen gewaltigen Stoß. Er taumelte gegen die Schiffswand zurück, verlor das Gleichgewicht, und stürzte rücklings in den Meeresabgrund. In demselben Augenblicke eilten die Matrosen des Schiffes, durch das Getöse erwecket, herbey, und als sie das Schicksal ihres Cameraden erfuhren, rissen sie grimmig ihre Mordstahle aus den Gürteln, den verwegnen Fremdling zu durchbohren. Mehr dann zwanzig scharf geschliffene Dolche blinkten im Mondesschimmer, lechzten nach Franzens Blut. Maria lag im Kampfe mit einer Ohnmacht.

Sieh! da kam plötzlich ein hagerer, gekrümmter Mönch mit einem langen Silberbarte aus der Tiefe des Schiffes hervor, und sprach mit Gelassenheit und Würde zu den Ergrimmten: »Haltet ein, Verwegene! Euer Geselle war ein Bösewicht — dieser Fremdling ist unschuldig!« — Wie durch einen Zauberschlag verstummten jetzt alle Lippen; es entfielen augenblicklich alle Dolche ihren Fäusten. Auf einen Wink seiner Hand zogen sie sich willig und mit schweigender Beschämung zurück. Er aber nahte sich der bebenden Gräfinn, und faßte ihre Rechte. »Sey ruhig, Maria von Frangipan! eine höhere Macht wachet über dich. Schön und edel ist deiner Reise Zweck; du wirst ihn erreichen!« Dieß waren die leisen bedeutenden Worte des Mönchs. Franz und Maria starrten ihn voll Verwunderung an. Sie wähnten ein überirdisches Wesen zu erblicken, und ein kalter Schauder durchbebte sie. Der Greis schlich

sich schweigend von dannen, und sie wagten es nicht, ihn unter dem Verdecke aufzusuchen.

Unter Zweifeln, Vermuthungen, Besorgnissen und Hoffnungen, durchwachten sie den Rest der Nacht und sehnten sich nach dem Anbruche des Tages. Endlich begann es in Osten zu grauen, wo sich das bläuliche Gewölbe des Himmels mit dem herrlichsten Purpur schmückte. Immer stärker blies der Wind in die flatternden Segel, und mit Pfeilesschnelle durchfurchte das wankende Schiff die geschäftigen, rauschenden Wogen. —

Sie nahten dem Ziele ihrer Reise. Schon stellte sich die Beherrscherinn des Adriatischen Meeres ihren staunenden Blicken dar; der halbe Gesichtskreis einer unabsehbaren Fläche war mit Inseln, Landhäusern, Kirchen, Thürmen und Palläſten besäet, und eben stieg die Fürstinn aller Gestirne, die majestätische Sonne, in unbeschreiblicher Pracht aus dem Schooße der von ihren Strahlen vergoldeten See empor. Die Menge Kreuze, Knöpfe und Zähne auf den Thürmen, auf den Giebeln der Tempel und Palläſte, flimmerten, gleich großen Sternen, im Morgenstrahle; die Wimpel zahlloser Schiffe wehten in der Ferne, und trieben ein liebliches Spiel; es war ein bezaubernder Anblick! Maria und Franz wähnten sich in eine andere Schöpfung, auf einen andern Planeten versetzt.

Zwischen unzählbaren größeren und kleineren Schiffen, Fischerkähnen und Gondeln erreichten sie den Hafen bald. Ängstlich pochte das beklommene

Herz der sanft fühlenden Gräfinn, als sie mit ihrem getreuen Diener, das Schiff verließ, und in einer schwarzen, einer Bahre ähnlichen Gondel zwischen den düstern, himmelanragenden Häusern, deren Grundfeste eine endlose Überschwemmung bespielet, dahin fuhr. — »Wie? wo werden wir in diesem ungeheueren Labyrinthe den Gegenstand unserer Wünsche erforschen? Ach! ich zittere, all mein Muth, alle meine Hoffnungen schwinden!« So sprach sie trauernd zu ihrem Gefährten, der, obschon selbst von geheimen Sorgen gefoltert, sie zu trösten, mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit zu waffnen suchte.

In einem kleinen Gäßchen, nicht weit vom Hafen, mietheten sie sich eine kleine Wohnung, wo sie ihre Pilgerkleidung mit der Tracht der Eingebornen verwechselten. In einen weiten Mantel verhüllte sich Franz, und ein schwarzer Sandal verhüllte das holde Antlitz der schönen Gräfinn. Den Aufenthalt der österreichischen Gefangenen zu erforschen, war nun der Gegenstand ihrer eifrigsten Bestrebung. Es gelang ihnen auch bald; aber von dem unglücklichen Grafen ward ihnen keine Nachricht zu Theil. Niemand konnte ihnen einigen Aufschluß geben; niemand wußte von ihm. Schon waren drey Mahl sieben Tage auf diese fruchtlosen Nachforschungen verschwendet, und noch erblickten sie keinen Strahl von Hoffnung in den Finsternissen der schrecklichen Ungewißheit. »Er ist nicht mehr; die Grausamen haben ihn ihrer Rache geopfert; für mich Verlassene blühet

kein Blümchen des Trostes; alle meine Aussicht liegt in dem Grabe.« So wimmerte die Trauernde ihrem getreuen Diener zu. Er wollte sie trösten und konnte es nicht, denn sein edles Herz blutete an gleichen Wunden.

Als sie an einem Abende unter den Bogengängen des Marcus-Platzes traurig umherwandelten, kam ihnen unvermuthet jener graue Mönch entgegen, und grüßte sie freundlich. »Trauere nicht, Maria! sprach er: das Ende Deiner Qualen ist nahe. Dort, hinter dem Pallaste des Herzogs, ist das Gefängniß deines Gatten; dieser Zettel öffnet dessen Pforten, dieser Schlüssel die Schlösser seiner Fessel. — Franz! bist du ein treuer Diener deines Gebiethers, so bestehe jetzt auf der Probe.« Kaum hatte er geendet, so verließ er sie hastig. Voll des Erstaunens folgten sie ihm mit ihren Blicken nach. Mit aller Geistesgegenwart kehrte ihre Fassung zurück, und ohne lange Besinnung eilten sie furchtlos dem Gefängnisse zu.

Hier fanden sie eine starke Wache an dem Thore, welche sie trotzig zurückwies. Aber kaum ward der Zettel vorgewiesen, so wich sie folgsam zur Seite; die eisernen Riegel rollten klirrend zurück, und knarrend öffneten sich die ehernen Pforten. — Wer kann das Erstaunen, wer die Wonne des Grafen schildern, als er seine zärtlich geliebte Gattinn, als er seiner Diener treuesten erblickte? Der erste Anblick war so täuschend für ihn, daß er sie nicht für Menschen, für Himmelsgesandte, für Besuche der Bewohner einer besseren Welt hielt. Nun als Maria

weinend an seinen Busen stürzte, ihre Arme um seinen Nacken sich klammerten, als der freudetrunkene Franz bald seine Knie umfaßte, bald seine Hand mit Küssen und Thränen überströmte, da fühlte er, daß es keine Schatten, daß es körperliche Wesen seyen, welche seinem Herzen so theuer, von so innigem Werthe waren.

Der Graf. O ihr himmlischen Mächte! welch ein Engel hat Euch die Thüren meines schrecklichen Kerkers geöffnet?

Maria. Wohl war es eine höhere, uns selbst unbekannte Macht. Aber, mein Theurer! diese Augenblicke sind kostbarer, denn alle Schätze der Erde. Komm — eile, Dich zu retten.

Der Graf. Du schwärmst, geliebte Maria! Wie wäre es möglich, mich zu retten — wer könnte das?

Franz. Wir — wir können es, edler Gebieter! Dieser Schlüssel löset Euere Fesseln, dieser Mantel, dieser Hut macht Euch unkennbar. Eilet — fliehet mit Euerer Gattinn, und überlaßt mir in diesem Kerker Eueren Platz.

Der Graf. Edler Junge! nein, um diesen Preis erkauf ich meine Freyheit nicht. Soll ich sie mit dem Blute meines treuesten Dieners bezahlen, soll ich dich der wuthenden Rachsucht dieser fühllosen Ungeheuer Preis geben? — Nein! nimmermehr! — Maria! — Franz! sorget für Euere Sicherheit, überlaßt mich meinem Schicksale, und schenket mir manch Mahl eine Thräne der Erinnerung.

Maria. Nein, Mann! ich bleibe bey Dir. Bey der ewigen Allmacht schwöre ich es, ich verlasse Dich nicht. Fliehe jetzt, oder ich theile mit Dir dieses Gefängniß, folge Dir in den Tod.

Franz. Um Gotteswillen, Herr! mordet nicht die Zeit mit eitlen, fruchtlosen Bedenklichkeiten. Vergesset doch nicht, was Ihr Euch selbst, Eurer unglücklichen Gattinn und dem Vaterlande schuldig seyd. Sorget nicht für mich; was kann mir widerfahren? Was kann den Venetianern an dem Leben oder Tode eines armen Jungen gelegen seyn, von dem sie weder Nutzen noch Schaden zu erwarten haben? Wollt Ihr doch auf meine Befreyung einigen Werth setzen, so wird es Euch in der Folge leicht seyn, sie um ein geringes Lösegeld zu erkaufen.

Maria und Franz fielen ihm nun zu Füßen, umschlangen seine Knie, und ließen nicht ab, bis er endlich ihren anhaltenden Bitten nachgab. Der getreue Diener löste freudig die Fessel des geehrten Grafen, und belastete damit seine eigenen Hände und Füße. Dieser vermummte sich in Franzens Mantel, und drückte dessen Hut tief in die Augen. Nach einem herzlichen, gefühlvollen Abschied von dem edelmüthigen, für ihn sich opfernden Jüngling, verließ er mit seiner Gattinn das Gefängniß, und kam unerkannt glücklich durch die Wachen.

Unverzüglich eilten sie nun zum Hafen hin, um ein Schiff zur Flucht zu suchen. Am Gestade fanden sie den Mönch, der ihnen lächelnd entgegen kam. »Graf Frangipan! ich wünsche Euch Glück zur er-

langten Freyheit. Jenes segelfertige Schiff dort erwartet Euch. Günstige Winde werden Euch schnell in Euere Heimath zurück führen; Ehre und Ruhm werden die Gefährten Eueres Lebens seyn, so lange Ihr auf dem Pfade der Tugend wandelt. Hüthet Euch denselben zu verlassen; hüthet Euch, Euerem Fürsten mindere Treue zu beweisen, als jetzt Euer Diener an Euch bewiesen hat. Euer Schutzgeist würde Euch dann verlassen müssen, und der Mönch vom Monte Cassino könnte Euch dann wohl bemeinen, aber nicht mehr retten.« — So sprach der wohlwollende Greis, eine Thräne glänzte auf seinen grauen Wimpern; er verschwand.

Die beyden Gatten schifften sich ein, und landeten glücklich im Hafen zu Triest. Alsogleich schickte Frangipan einen Abgeordneten mit einer ansehnlichen Summe nach Venedig, um die Befreyung seines getreuen Dieners zu erkaufen. Allein die stolzen Senatoren verwarfen alles Lösegeld, und schickten denselben, reichlich beschenkt, mit der Äußerung zurück, daß sie die Tugend auch an ihren Feinden zu schätzen wüßten. Freudig stürzte Franz in die Arme seines Gebiethers und seiner Gebietherinn. Von dieser Stunde an ward er nicht mehr als Diener betrachtet. Sie ehrten in ihm einen Freund, einen Vertrauten.

Die Prophezeyung des grauen Mönchs ward erfüllet. Glückliche Jahre durchlebte der Graf mit seiner liebenden Gattinn; liebenswürdige Söhne und Töchter erhöhten die Freuden seines Daseyns. Reich-

thum, Macht, Ruhm und Ehre waren die stäten Gefährten seines Lebens, bis derselbe, von der Sirenen-Stimme eines täuschenden Hochmuths verführet, die Schranken seiner Pflichten zerbrach, und sich mit mehreren Großen zu einer Empörung gegen seinen Regenten verleiten ließ. Hier war es, wo ihn sein guter Engel verließ. In einer eben so blutigen als unglücklichen Schlacht zerschmetterte eine Kanonenkugel ihn und seinen getreuen Franz, der ihm also selbst im Tode noch Freund blieb. Drey Tage und drey Nächte jammerte Maria am Grabe ihres gefallenen Gatten, und folgte ihm dann nach in die Halle der Vernichtung. Seit dieser Zeit schien Glück und Tugend das Geschlecht der Frangipan auf immer zu fliehen. Hang zur Empörung und Meuterey pflanzte sich in demselben fort, bis endlich der letzte Zweig dieses Stammes zu Neustadt durch Henkershände zerstört, dessen einst so glänzender Nahme auch dem Buche der Lebenden auf ewig vertilgt wurde.

Rosemunde,
Königinn der Longobarden.

Die mächtige Hand der alles erzeugenden Mutter Natur scheint vor allem das weibliche Herz zum Spielraum ihrer seltensten Launen, zur Vereinigung der fernsten Extreme — ja sie scheint physisch und moralisch die Töchter Evens zur Verkettung der größten Gegensätze und Widersprüche erwählt zu haben.

Der schönste Gegenstand in der Natur ist ein Weib; das Häßlichste — ein Weib. Göttinnen und Furien, Engel und Teufel schmücken und schänden dieses Geschlecht, und vereinigen sich öfters in einem Wesen, in einer Person. Die sanftesten Engelgefühle wechseln nicht selten mit satanischer Bosheit. Zwey Naturen, gleichsam zwey Seelen, herrschen, könnte man beynahe behaupten, in einem Wesen; denn bald äußert diese, bald jene, ihre allvermögende Kraft. Weiberliebe kennt keine Gränzen, ist eine mächtige, wohlthätige Zauberinn, die ihren Günst-

lingen Paradiese verspendet; aber Weiberhaß ist eine giftige Natterbrut, von deren Berührung Gras und Blumen welken; verpestend ihr Wesen, tödtlich ihr Hauch. —

Ein Beyspiel letzterer Art überliefert uns die Geschichte in Rosemunden, der schönsten, reitzendsten Königstochter des sechsten Jahrhunderts.

In jenen unglücklichen, dunkeln Zeiten der berühmten Völkerwanderung, als endlich die zahllosen Scharen so genannter Barbaren den Thron Auguste umgestürzt, die unermeßlichen Staaten der Cäsarn zerstückelt, und jene einst so fürchterlichen Weltbeherrscher mit ihrem Sclavenjoche belastet hatten, drang auch Alboin, König der Longobarden, mit seinen Tausenden aus den waldigen Gebirgen Noricums hervor, um sich unter Italiens milderem Himmel einen neuen Wohnsitz zu erkämpfen, und sich dort einen Thron zu errichten. Narses, der tapfere Feldherr des orientalischen Schattenkaisers, dessen wankenden Thrones mächtigste Stütze er war, fühlte sich innig gekränkt durch den Undank, mit welchem ihm sein Fürst, so wie dem großen Belisar, seine rühmlichen Thaten vergalt. Narses war ein Verschnittener. Die übermüthige Kaiserinn Sophie übersandte ihm einen Spinnrocken, mit dem Befehl, diesen mit dem Schwerte zu vertauschen. Dieser Spott drang, gleich einer Dolchspitze, in das Innerste des im Dienste des Staates rühmlich ergrauten Helden. »Ja, ich will ihr eine Spindel vollspinnen, die sie gewiß nicht mehr abzuwinden ver-

mag!« rief er in seinem Grimme. Thränen des Unmuthes perlten über seine braunen, faltigen Wangen herab. Rachedürstend schrieb er, in der ersten Aufwallung seines Zorns, einen Brief an den König der Longobarden, munterte ihn zur Eroberung Italiens auf, und derselbe war, leider! nur allzu bereit, diese Einladung anzunehmen. Zwar bereute Narses diesen Schritt bald darauf, nachdem er sich eines Bessern besonnen hatte; zwar versuchte er alles Mögliche, den König von diesem Vorhaben wieder abzubringen; aber die That war gethan. All seine Reue, all sein Kummer konnte das Geschehene nimmer ungeschehen machen. Gram und Gewissensvorwürfe verkürzten die Tage des Greises.

Alboin, verstärkt durch die Bündnisse mit den Franken, Bulgaren, Sarmaten und Hunnen, welchen letzteren er Pannonien überließ, trat, an der Spitze einer ungeheueren Heeresmacht, seinen Zug an. Ein verheerender Krieg überzog die schönen Fluren Italiens, welches von Alboins unzähligen Scharen gleichsam verschlungen war. Unaufhaltsam, gleich einer aufbrausenden Wasserwelt, drangen die kühnen Völker vor, deren Menge Alles unterliegen mußte, deren Tapferkeit keine Gewalt widerstehen konnte. Auf ihrer kriegerischen Wanderschaft kamen sie zu dem Wohnsitze der Gepiden, deren tapferer König, Kunemund, sich erdreistete, diesen ungebethenen Gästen mit bewaffneter Hand das Gastrecht zu versagen. Schrecklich ward er für diese Kühnheit bestraft. Eine heiße, wüthende Schlacht war die Folge jenes unbe-

sonnenen Angriffes der Gepiden; eine mörderische Schlacht, in welcher zu Tausenden fielen, und Mutter Erde von dem Blute der Erschlagenen dampfte. Auf beyden Seiten wähnte man das Herannahen des jüngsten Tages; beyde Theile übten Wunder der Tapferkeit aus. Nach einem langen, beyspiellosen Kampfe neigte sich endlich der zweifelhaft-wankende Sieg auf die Seite der Longobarden. Kunemund warf sich seinen fliehenden Volkern entgegen; er gebeth, er flehte, er drohte, und stieß sogar in seinem Grimme manchem der Flüchtlinge das Schwert in die Rippen; aber umsanst. Er sah, daß alle Bemühungen vergebens, alle Hoffnungen des Sieges verschwunden waren. In dieser verzweiflungsvollen Lage beschloß er, mit den wenigen seiner Getreuen einen rühmlichen Heldentod dem Rettungsmittel der Feigen vorzuziehen. Eben wollte er sich mit den Seinigen dem dichtesten Gedränge der Feinde entgegen werfen, als Alboin, an der Spitze seiner Verfuchtesten wie ein aufgebrachter Löwe auf ihn loß stürmte. Der Verzweiflung heftigster Kampf erhob sich nun. Die beyden Könige kamen an einander. Die Erde bebte unter dem Stampfen ihrer schnarchenden Hengste, dumpf klangen ihre Schilde, laut knackten ihre Hiebe, und es klirrten wild ihre blinkenden Schwerter. Schon waren die zwey letzten, tapfersten Gefährten Kunemunds gesunken; schon rieselte Blut aus mehr dann zehn Fugen seiner Rüstung. Jetzt raffte er seine letzten Kräfte zusammen, und führte einen gewaltigen Hieb nach seinem Gegner; aber,

indem er seinen Arm erhob, gab er eine Blöße, und Alboin stieß ihm das Schwert tief in die Seite. Er sank. Todesnacht umhüllte seine Stirn; zuckend hörte er noch das gellende Freudengeschrey der Longobarden. Der siegende König entriß dem sterbenden Gegner den Helm, und hieb ihm den Kopf ab, welchen er einem seiner Getreuen mit dem Befehle übergab, ihm, nach damahliger Barbaren-Sitte, aus der Hirnschale des Erschlagenen ein in Gold gefaßtes Trinkgeschirr verfertigen zu lassen. Dieß war das traurige Schicksal des tapferen Königs der Gepiden.

Die übermüthigen Sieger weihten den Rest des Tages der Plünderung ihrer erschlagenen Feinde. Als endlich die Schatten der Nacht sich verbreiteten, lagerten sie sich auf Haufen von Leichen, und zechten aus den Hirnschalen der getödteten Überwundenen. Ihre gräßlichen Siegesgesänge glichen dem Gebrülle der Löwen, dem Geheule der Tieger und Schakale in Afrika's Wüsten.

Alboin, berauscht von seinem Glücke, voll der süßesten Hoffnungen, und tief versunken in weit aussehende Eroberungsplane, wandelte indessen, beym Mondesschimmer, auf dem Schlachtfelde umher. Als er in die Gegend kam, wo der Körper des unglücklichen Kunemunds lag, bemerkte er eine weiße weibliche Gestalt, welche mit aufgelösten, unstät im Winde flatternden Haaren an dieser Leiche kniete, und weinend und jammernd die Hände rang. Kalter Schauder durchbebte den herzlosen Helden; dennoch nahte er sich. Lange bemerkte sie ihn nicht, lange

sah und horchte er schweigend den Ausbrüchen ihres Schmerzens zu; endlich erhob sie ihre Blicke, und starrte verstummend nach ihm hin.

Alboin. Dirne! was weilest du hier?

Sie. Ich wandle unter Leichen, und beweine die Todten.

Alboin. Ein bitteres Geschäft.

Sie. Süß, sehr süß für mich; aber noch süßer wäre es mir, könnte ich ihnen folgen in die Todtengefilde.

Alboin. Deine Schönheit, deine blühende Jugend, verbiethen dieß.

Sie. Schönheit und Jugend sind Schätze ohne Werth für eine Unglückliche, die aller Hoffnungen, alles Trostes hienieden auf ewig beraubt ward.

Alboin. Auf ewig nicht. Die Hand der wohlthätigen Zeit wird Trost und Hoffnung in deinem Busen von neuem beleben.

Sie. Ach nimmer! nimmer! Ich bin eine arme, von allen Sterblichen verlassene Waise, deren Thränen nur mit ihrem Daseyn versiegen.

Alboin. Mädchen! du dauerst mich.

Sie. Ich? — Erkenne ich nicht an dieser Rüstung einen Longobarden? Ha! spotte nur, blutdürstiger Sieger!

Alboin. Ich spotte nicht. Redlich und herzlich ist mein Mitleid für dich. Wessen Tod beklagest du hier? Verlorst du einen Bruder? einen Geliebten? oder —

Sie. Einen Vater, einen innig geliebten Vater

habt ihr mir entrissen. Blicke hierher, Barbar! hier liegt sein gräßlich entstellter Leichnam.

Alboin. Das ist Kunemunds Körper; du seine Tochter?

Sie. Ja, ich seine Erzeugte, seine einzige unglückliche Tochter Rosemunde. Aber wie? Du erkennst sie so schnell diese Leiche? Hast du vielleicht ihn erschlagen?

Alboin. Ich kann es nicht läugnen.

Rosemunde (ihn lange anstarrend). Er fiel also durch deine Hand? — Ja, ja, ich sehe, sie ist noch mit seinem Blute befleckt. — Weg — wische es weg! es ist meines Vaters Blut.

Alboin. Kind! du machst mich weichherzig.

Rosemunde. Dich? — Ha dich! der du ohne Herz mich und mein Vaterland zu Waisen machtest? — Doch, weichherziger Mann! sage mir deinen Nahmen, daß ich ihn tief in mein Gedächtniß präge, bis zum großen Tage des Weltgerichts.

Alboin. Mein Nahme ist Alboin.

Rosemunde. Alboin? Du Alboin, der königliche Wütherich, über den das Blut all dieser Tausenden, deren Leichen mich hier umgeben, um Rache zu den Gewölben des Himmels ruft? — Ha! der Geist meines Vaters umschwebet mich; ich sehe die blutigen Schatten dieser aufgelökten Opfer deines Ehrgeitzes; sie rufen Wehe! — dreyfaches Wehe über dich! — Ja, ich verstehe eure Winke, ja, ich gehorche euch! — Mörder meines Vaters! Würger meines Volkes! stirb durch die Hand eines

Weibes! (Sie zückt einen Dolch aus dem Busen, und stößt nach dem König, der den Stoß auffängt, und ihr den Dolch entwindet).

Alboin. Mädchen! deine Vermessenheit geht zu weit. Doch — ich schätze deinen Patriotismus, deine kindlichen Gefühle, und — verzeihe dir! — (Er wirft ihr den Dolch vor die Füße).

Rosemunde. Nein; ich will keine Verzeihung, keine Großmuth von dem Manne, den mir die strengste Pflicht zu hassen gebiethet, wenn ich zuhassen fähig wäre. (Fällt auf die Knie). König der Longobarden, wohnt noch ein Fünkchen von Menschengefühl in einem Winkel deines Herzens, so höre jetzt die Bitte einer verlassenen Waise! Nimm diesen Mordstahl zurück, vereinige mich hier mit meinem Vater, und durchbohre diesen Wohnsitz endloser Qualen! (Sie riß ihr Busentuch aus einander, und zwey der schönsten Lilienhöhen glänzten im dämmernden Mondenlichte dem staunenden König entgegen, der sich ganz in diesen Anblick verlor).

Alboin (Nach einer Pause). Nein, schönste aller Fürstentöchter! Verflucht sey die Hand, so dich verletzet. Komm in meine Arme! Ich bin dein Freund, ich will dich schützen. (Er hebt sie empor und umschlingt sie feurig).

Rosemunde. Schützen! wie der Tieger das Lamm! (sich loswindend).

Alboin. Wie der Adler seine Jungen, Kind! will ich dich schützen! Bey Gott und meiner Krone

sey es geschworen! Ich will der Tochter vergüten, was ich dem Vater nahm.

Rosemunde. Kannst du Todte in das Leben zurück rufen?

Alboin. Nein, das vermag ich nicht, denn ich bin nur ein Mensch. Aber, Rosemunde! höre die Stimme der Vernunft und Billigkeit. Rechne mir eine That nicht so schwer an, wozu mich die Rechte des Krieges, wozu mich Selbsterhaltung zwangen. Hätte das Glück die Waffen deines Vaters begünstigt, so wäre mir, so wie jetzt ihm, vielleicht ein gleiches Schicksal zu Theil geworden. Sieh! ich will Dir ersetzen, was meine Kräfte vermögen, Ich biethe Dir mein Herz, und mit diesem meine Hand. Besteige mit mir den Thron der Longobarden, und werde Königinn meiner Völker.

Zwar schauderte Rosemunde bey dem Gedanken, die Gattinn des Vatermörders zu werden; zwar fühlte sie in ihrem Innersten, daß nie ein Funke von Liebe für ihn in ihrem Busen auflodern werde; aber ihre Lage war so bedenklich, daß der Kopf auf einem Entschluß strauchelte, wovon das Herz nie etwas wissen wollte. Sie sah sich von der Welt gleichsam verlassen; der Sieger, in dessen Gewalt sie sich nun befand, konnte seine Bitten in Befehle verwandeln, und was sehr wahrscheinlich zu befürchten war, sie wohl gar zu seiner Buhlerinn herab würdigen. Der Antrag hatte den Anstrich einer so seltenen Großmuth, daß Rosemunde, wenn sie ihn noch an der Stelle nicht annahm, doch wenigstens

nicht ausschlagen konnte. Das Anbiethen einer Krone und Rosemunde ein Weib! ein Weib aus einem Zeitalter, wo man noch keine Romane, keine so weit erhöhten Empfindeleyen, nicht dieselbe Delicatesse der Liebe kannte, und willig der Stimme der Natur, dem Rufe der Selbsterhaltung folgte. — Alboin schmeichelte, und was durch Güte nicht gelang, mußte durch Gewalt gelingen. Er schloß sie in seine Arme, führte sie in das Lager, und befahl dort seinen Heerführern und Kriegsgefährten, sie als Prinzessin, als seine künftige Gemahlinn zu verehren. Mit wild lärmendem Freudengeschrey begrüßten die vom Wein berauschten Longobarden ihre künftige Königinn, und wünschten Glück dem Beherrscher zur Eroberung einer so kostbaren Beute. Alboin versah sie mit einem glänzenden Hofstaate. Zahlreiche Schären geschäftiger Diener und Dienerinnen lauschten auf jeden ihrer Winke; mit Ehrfurcht begegneten ihr alle seine Großen und Günstlinge. Alles huldigte ihren Reitzen, aus jedem Auge strahlte ihr Wohlwollen und Liebe entgegen. Selbst der königliche Held schien nur der erste ihrer Sclaven zu seyn. Er bemühte sich rastlos, durch mannigfältige Zerstreuungen ihre Schwermuth zu mildern, und schätzte sich glücklich, wenn sie ihn nur manch Mahl eines freundlichen Blickes würdigte. So viele Zauberkraft besitzt gebildete Schönheit auch über die rohesten Seelen. —

Mutter Natur müßte Rosemunden aus einem anderen Stoffe, dann die übrigen Welthewohnerin-

nen, geformt haben, wenn alles dieß in ihrer Gemüthsstimmung nicht eine wohlthätige Veränderung hätte veranlassen sollen. Allgemach verdünnten sich die Nebel um ihre Stirn, die düsteren Schatten des Trübsinnes wichen, und schon zeigte sich manchmahl der flüchtige Sonnenblick eines freundlichen Lächelns auf ihrem holden Antlitze. Endlich sah sich Alboin am Ziele seines heißesten Wunsches. Sie gab ihm die Erlaubniß, den Tag der Vermählung zu bestimmen. Dieser erschien, und ward auf das prachtvolleste, glänzendste gefeyert. Der Held genoß in den Armen Rosemundens eines Glückes, um das ihn alle die Tausende seiner Krieger, Fürsten und Troßbuben, beneideten.

Nach den ersten Tagen eines überirdischen, alle Sinne berauschenden Wonnegenusses erwachte endlich Alboin aus seinem süßen Taumel. Die Unruhe seiner kampfbegierigen Völker erinnerte ihn wieder an die Feldherrn-Pflichten. Er gab daher Befehl zum Aufbruche, den seine Krieger mit wildem Jauchzen und Freudengeschrey erwiderten; denn es lüstete sie schon nach goldenen Früchten aus den schönen Gärten Italiens, die sie als Preise ihrer siegreichen Fortschritte betrachteten.

Wie ein von Wolkenbrüchen geschwängerter Strom unaufhaltsam seine Wogen, mit dumpfem Geräusche, in die Thäler hinab wälzet, und weit umher die unbewehrten Ebenen überfluthet, so strömten jetzt die Longobarden auf den Wohnsitz der ehemahligen Weltbeherrscher hin. Nichts konnte ihren

siegreichen Waffen widerstehen; alle Thore der Städte öffneten sich ihnen. Die Enkel der Camillen, Scipionen und Cäsaren unterwärfen sich zitternd und zagend der Herrschaft der Barbaren. — Welch eine Scenen-Veränderung! welch ein Wechsel der Dinge! So zeigte die Zeit ihre alles vertilgende Macht; so erniedrigte, bestrafte die langmüthige Vorsicht ein Volk, welches durch Jahrhunderte die Bewohner dreyer Welttheile in sein Sclavenjoch beugte, und Krieg, Verheerung und Unterdrückung in alle damahls bekannten Gegenden des Erdkreises verbreitete. Ihre glänzendsten Siege wurden die Quellen ihres Verderbens; aus den Flammen Karthagos wandelte jene rächende Gottheit hervor, welche Sittenverderbniß und Zwietracht unter diese Weltbezwinger schüttete, welche ihnen einen Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Commodus, Caracalla und Heliogabalus zu den schrecklichsten Strafgeißeln erzeugte; und endlich sie, die Räuber eines Welt, zum Raube ferner, unbekannter, von ihnen verachteter Barbaren machte.

Leicht hätte Alboin seine Siege mit Roms Eroberung zu krönen vermocht; aber so weit war diese berühmteste der Städte des Erdenrundes von ihrer ehemahligen Höhe herabgesunken, daß es selbst Barbaren, voll Verachtung gegen ihre treulosen Bewohner, nicht einmahl der Mühe achteten, sie in Besitz zu nehmen. Verona wählte der König zu seinem Hoflager, wo er als Beherrscher Italiens ausgerufen und anerkannt ward. Weisheit und Gerechtigkeit

wurden nun die Stühen seines neuen Thrones; Ruhe und Wohlstand kehrte jetzt in diese, so lange der Verheerung Preis gegebenen Provinzen zurück, und — wer sollte das wähnen? — die Italiener fühlten sich glücklicher unter der Herrschaft dieser ungesitteten Fremdlinge, als unter ihren ehemahligen, durch Luxus und Weichlichkeit entnervten, verachteten, zu allen Schandthaten herabgesunkenen Regenten. Sechs Jahre herrschte Alboin mit glänzendem Ruhme über einen großen Theil Italiens. Binnen dieser Zeit ging die größte Anstrengung seiner Bemühungen dahin, die Longobarden zu gesitteten Menschen umzustalten, und sie durch die engsten Verbindungen mit den Eingebornen in eine Nation zu verwandeln. Es gelang ihm, diesen Zweck, besonders durch sein eigenes Beyspiel und Vorbild, früher als er hoffte, zu erreichen. Diese so fürchterlichen, aller sanfteren Gefühle unfähigen Eroberer gewannen jetzt allgemach eine ganz veränderte Gestalt; besonders ward es selbst seinen Feinden schwer, an dem König einen Abkömmling der Barbaren zu entdecken. Nur jener, allen diesen Völkern eigene Hang zur Trunkenheit verließ ihn nicht ganz; und nur in solchen schwachen Stunden, wo die Dünste des Weines seinen Geist umnebelten, zeigten sich manchmahl einige Spuren von Rohheit. —

Einst, als er von einem siegreichen Feldzuge gegen den Statthalter des morgenländischen Kaisers triumphirend nach Verona zurückkehrte, feyerte Alboin ein prachtvolles Siegesfest. Drey Tage und

Nächte wurden dem Vergnügen und der Freude geweiht; Stadt und Provinz, König und Volk überließen sich ganz diesen frohen Gefühlen. Als nun Alboin am dritten dieser Tage mit seiner Gemahlinn, seinen Fürsten und Feldobersten, an der Tafel saß, wo bereits die Kraft des Weingottes das Gehirn der Männer zu versengen schien, und jeder mit prahlenden Worten seine Feldzüge, seine Heldenthaten erzählte, da erinnerte sich der König unglücklicher Weise an den Kampf mit dem Beherrscher der Gepiden. Er befahl, unfähig der Besinnung, mit schwerer Zunge, ihm den aus Kunemunds Hirnschale verfertigten Becher zu bringen. Blaß, wie Lilien, wurden plötzlich Rosemundens Wangen, als sie dieß hörte. Das gräßliche Trinkgefäß wurde gebracht; Alboin füllte es mit Wein, und reichte es der Königinn mit den Worten: »Da, trinke einmahl mit deinem Vater!« Rosemunde erhob sich von ihrem Sitze, faßte zitternd den Becher, und als sie ihn an ihre Lippen setzen wollte, sank sie kraftlos auf ihren Stuhl zurück. Aber bald faßte sie sich wieder; sie stand auf, hob ihn hoch empor, und sprach feyerlich: »Ja, Vater! ich trinke mit dir! — und indem sie den Becher zum Munde brachte, stammelte sie leise: — auf das Verderben deines Mörders, mein Vater!« Stumm und düster vollbrachte sie den Rest des Mahles. Kaum war dasselbe geendigt, so eilte sie in ihr Gemach, und ein Strom von Thränen badete ihre erblaßenden Wangen, ihren unstät wogenden Busen. Wie das Gebrülle eines Löwen

den ſchlummernden Wanderer, weckte jene unbeſonnene, grauſame That ihres Gatten die Begierde nach Rache in ihrer Seele auf. Ihr Geiſt war in dieſem Augenblicke zu ohnmächtig, ſich dieſes leidenſchaftlichen Anfalles zu erwehren; ſie verlangte nach ſeinem Blute, und wiederhohlte ſtündlich den fürchterlichen Schwur, nicht zu ruhen, kein Mittel unverſucht zu laſſen, bis ſie dieſen Zweck erreicht, und den Mörder ihres Vaters aus der Zahl der Lebenden vertilgt habe. Unter dem ſchlauen Vorwande einer verſtellten Unpäßlichkeit verbarg ſie ſich einige Tage in das Innerſte ihrer Gemächer; ſie vermied die Geſellſchaft des Königs und ſeiner Höflinge, um ungeſtört die Plane ihrer Rache auszuſinnen. In der Beſorgniß, dieſe allein nicht ausführen zu können, beſchäftigte ſich ihr Nachdenken vorzüglich mit der Wahl eines hierzu fähigen Gehülfen. Endlich fiel ihr Augenmerk auf den Peredeus, einen jungen, ſchönen, unternehmenden Hofjunker des Königs, welchem dieſer, wegen Verſagung einer angeſuchten Beförderung, Urſache zum Mißvergnügen gegeben hatte. Durch eine ihrer vertrauteſten Dienerinnen ließ Roſemunde dieſen Jüngling zu ſich rufen; er weilte nicht, einer Einladung Folge zu leiſten, die für ihn eben ſo unerwartet als ehrenvoll war. —

In einer reitzend ſchmachtenden Stellung, ähnlich der Liebesgöttinn, wenn ſie ihren Adonis erwartete, lag ſie nachläſſig hingegoſſen auf ihrem Ruhebette da, als Peredeus eintrat. Mildes Feuer ſtrahlte, wie Sternenflimmer, aus ihren großen

blauen Augen; blonde Locken umwallten den halbenthüllten Busen, weiß wie Schnee, strotzend von Jugendfülle; und mit einem vielsagenden, über allen Ausdruck süßen Grazienlächeln both sie dem Kommenden ihre weiche runde Schwanenhand zum Gruße, ja sogar zum Kuße dar.

Peredeus (indem er ihr die Hand küßt). Verzeiht, gnädigste Königinn! — Ihr habt befohlen —

Rosemunde. Muß man doch, leider! befehlen, wenn man Euch einmahl ohne lästigen Zeugen zu sprechen wünscht.

Peredeus. Die Erfüllung dieses Wunsches hängt, so oft Ihr es verlangt, nur allein von einem leisen Winke ab, der mir Befehl ist.

Rosemunde. Wirklich? — — Wenn ich Euch aber beym Worte nähme? — — Wenn ich verlangte, daß Ihr so manche Stunde in meiner Gesellschaft tödten solltet? —

Peredeus. So würden diese Stunden die glücklichsten meines Daseyns seyn.

Rosemunde. Ihr seyd ein feiner Hofmann! Merkt man sie doch sogleich, Euere italienische Abkunft —

Peredeus. Die ich so gern verläugnen möchte.

Rosemunde. Warum das?

Peredeus. Weil sie die Quelle meines Unglücks ist.

Rosemunde. Eueres Unglücks, sagt Ihr? Wie so? —

Peredeus. Gnädigste Königinn! — erlaubt mir zu schweigen. —

Rosemunde. Nein, reden sollt Ihr! all Eueren Kummer in den Busen einer Freundinn ausgießen, die sich bemühen wird, Euch zu trösten.

Peredeus. Und diese Freundinn — diese Trösterinn —?

Rosemunde (mit Theilnahme). Will ich Euch seyn! —

Peredeus (stürzt auf ein Knie, und überströmt ihre Hand mit feurigen Küssen). Edelste, schönste aller Fürstentöchter! Göttinn in einer Menschenhülle! —

Rosemunde (mit einem sanften Händedruck, indem sie mit der Linken seine Wangen streichelt). Steh auf, holder Jüngling! Setze dich hierher an mein Ruhelager, und entdecke dich ganz (zärtlich) deiner Freundinn.

Peredeus (sich besinnend). Mich deucht es besser, daß ich mein Los im Stillen dulde.

Rosemunde. Wie? noch zurückhaltend?

Peredeus. Ist Rosemunde nicht die Gemahlinn meines Königs?

Rosemunde. Aber Euch nicht Königinn, sondern — Freundinn!

Peredeus. Welch ein Glück, gnädigste Frau! Ich wüßte nicht, womit ich, der Bettler, gleich den größten der Schätze, Euere Freundschaft verdient hätte, oder verdienen könnte? —

Rosemunde. Durch Zutrauen und Offenherzigkeit, mein Trauter! Laß sie uns abwerfen diese

lästigen Fesseln des Ranges; zerbrechen diese Schranken eines kalten fuglosen Fürstenprunkes! — Ach! ich erinnere mich, man erzählte einst der Königstochter, daß es in Palläſten keine Freundschaft gäbe.

Peredeus. Hm! man belog Euch. Wo wäre sie sonst zu finden, als an den Schwellen der Erdengötter? —

Rosemünde. Nun, so sey Du mir der Erste, den ich würdig finde, ihm mit meinem Herzen mein ganzes Zutrauen zu schenken.

Peredeus. Ja, holde Rosemunde! raſtlos will ich mich bemühen, dasselbe in vollem Maße zu verdienen.

Rosemunde. Und ich Dich zu belohnen, mein Freund! — So wisse denn, daß mir die Quelle Deines Kummers nicht unbekannt ist.

Peredeus Wäre dieß möglich? Dringt Euer Blick so tief in Menschenherzen?

Rosemunde. Du bist ein Römer; schwer wird es Römern, das Zutrauen Alboins zu erringen. — Verkannt bleibt Dein Werth, unbelohnt Dein Verdienst; vergebens ist all Dein Bestreben, Dich zu den Höhen der Ehre hinan zu schwingen.

Peredeus. Ach! Ihr habt mein Innerstes durchsehen. Welche Gottheit gab Euch das Vermögen der Allwissenheit?

Rosemunde. Die Freundschaft, die mich schon das erste Mahl, als ich Dich sah, mit Banden der Sympathie, mächtig zu Dir hinzog, machte mich aufmerkam auf Dein Geschick, und flößte mir

einige Theilnahme für dasſelbe ein. Jüngling! ich bedauere dich herzlich; alles, was ich vermag, will ich unternehmen, Dich zum Ziele deiner Wunſche zu führen; aber doch nicht alles vermag Roſemunde, denn auch ſie iſt — unglücklich

Peredeus. Können auch Engel unglücklich ſeyn? —

Roſemunde. Spricht denn auch Peredeus die Sprache des Schmeichlers? —

Peredeus. Dieſe Schmeicheley, wie Ihr ſie zu nennen beliebt, iſt der Wiederhall des Herzens, welches mit froſtigen Hofitonen ganz unbekannt iſt.

Roſemunde. Und wie ſelten kommen andere, dann ſolche Töne, zu unſeren Ohren! O mein Freund! ich fuhle es nur allzu ſehr, daß ich, trotz dem hohen Begriffe, den ſich der Profane von meiner Majeſtät machen dürfte, nicht mehr, als eine ſchwache, leidende Erdentochter ſey. Glaube ja nicht, daß der Purpur nur Eine Wunde meines Herzens zu heilen, die Krone nur Eine Wolke des Grames von meiner Stirn zu verſcheuchen vermöge. Trauer und Schwermuth füllten dieſen gepreßten Buſen, und werden ihn füllen, bis in ihm das düſtere Lämpchen des Lebens erliſcht.

Peredeus. Unerklärbar! Nein, ich begreife dieß nicht. Roſemunde, die das Glück in ſeinen Armen wieget, von allen wie eine Gottheit verehrt, von Natur und Schickſal mit allen Gaben geſchmückt, ganz dazu geeignet, rings um ſich her Glückliche zu

ſchaffen, ſollte ſelbſt keines Glückes genießen? Wäre dieß möglich?

Roſemunde. Leider, gewiß. So fern iſt oft hienieden Schein von Wirklichkeit geſchieden.

Peredeus. Aber iſt denn Euer widriges Los von ſolcher Art, daß es kein Sterblicher zu lindern vermöchte?

Roſemunde. Schwer — wohl ſchwer; doch nicht unmöglich. Ich kenne nur Einen, der dieſes vermöchte. —

Peredeus. Und dieſer Eine? —

Roſemunde (mit einem ſchmachtenden Blicke). Heißt — Peredeus.

Peredeus (feurig). Ich — Königinn! ich ſollte dieſe Wunderkraft beſitzen? O meine Gebietherinn! ſprecht, wie kann ich's? Bey Gott und Seligkeit ſchwöre ich Euch, nichts ſoll mir zu ſchwer, nichts zu gefahrvoll ſeyn, dieſes ſchöne Ziel zu erreichen. Gern und mit der Wonne eines Unſterblichen bin ich bereit, dieſes Leben hinzuopfern, kann ich Euch damit nur einen frohen Augenblick erkaufen.

Roſemunde. Sey nicht zu voreilig mit Deinen Schwüren, es könnte Dich ſpäterhin reuen. Noch verlange ich nichts von Dir, als Deine feyerliche Zuſage, keinem Sterblichen einen Laut von dem zu verrathen, was ich Dir jetzt entdecken werde.

Peredeuh. Ich ſchwöre —

Roſemunde. Keinen Schwur. Den Böſewicht bindet er nicht, und dem Biedermann genügt ſein Wort.

Peredeus. Wohlan! so geb' ich Euch hiermit mein Ehrenwort. Ehe soll meine Zunge die Beute meiner eigenen Zähne werden; ehe will ich alle Qualen der Folter, den grausamsten Tod erdulden, ehe ich nur mit einer Sylbe zum Verräther Eueres Geheimnisses werde.

Rosemunde. Ha, du wackerer Junge! so komm an meinen Busen; Vertrauter meines blutenden Herzens, komm!

Peredeus. Rosemunde! (Er sinkt an ihren Hals; ihre Lippen begegnen sich in einem langen feurigen Kusse).

Rosemunde (sich sanft aus seinen Armen los-windend). Sage mir, Trauter! weißt Du meine Abkunft?

Peredeus. Wie sollt' ich nicht, gnädigste Frau?

Rosemunde. Wer also war mein Vater?

Peredeus. Kunemund, König der Gepiden.

Rosemunde. So ist Dir auch sein trauriges Schicksal nicht unbekannt?

Peredeus. Er starb den Tod eines Helden.

Rosemunde. Wo?

Peredeus. Im Kampfe gegen die Longobarden.

Rosemunde. Wer war sein Mörder?

Peredeus. Alboin.

Rosemunde. Und ich bin — —?

Peredeus. Ha! — Alboins Gattinn.

Rosemunde. Die Gattinn meines Vatermörders. Du fassest doch den Sinn: des Mörders

meines Vaters? — Jüngling! wenn Du ihn nun faſſeſt, ſo raffe alle deine Seelenkräfte zuſammen, und denke ihn ganz, dieſen ſchrecklichen, ſchaudervollen Gedanken. — Der Mann, der den Vater erſchlug, ſchwelgt nun in dem Beſitze der Tochter; mit den von ſeinem Blute beſudelten Händen umſchlingt er ſie jetzt, und fordert von ihr, zur Vergeltung, Treue und Liebe, ha! — Doch dieß ginge noch hin; aber der Böſewicht frevelte in einer muthwilligen Stunde mit dem Schädel des Erſchlagenen im Angeſichte der Erzeugten, und — forderte Liebe, ha! — Fühlloſer denn ein Marmorklotz müßte ich ſeyn, empörte nicht dieſe entſetzliche Vorſtellung mein Innerſtes. So oft ich ihn ſehe, den Unhold, den Mörder, den Frevler, ſo ergreift Fieberfroſt alle meine Glieder; ſeine Küſſe wittern nach Leichen, in ſeinen verhaßten Umarmungen erſchreckt mich ſtets die Erſcheinung meines Vaters, welcher mit düſterer Stirn mir ſeine Wunden zeigt, und mich zur Rache auffordert.

Perédeus. Unglückliche, beklagenswerthe Freundinn! Jetzt fällt die Schuppe von meinem Auge. —

Roſemunde. Und Du ſiehſt nun klar, daß auch unter einem Diadem Thränen des Kummers fließen können. Jugendlicher Leichtſinn und ein Wirbel von Zerſtreuungen aller Art, milderten zwar bisher das Gefühl meiner Leiden; denn ich bemühte mich, das Vergangene zu vergeſſen, und mich nur in dem Genuſſe der Gegenwart zu berauſchen. —

Peredeus. Alſo, meine Königinn! fahret fort, aus der Quelle der Vergeſſenheit zu trinken. Um Euerer eigenen Ruhe willen bitte ich Euch darum, fahret fort.

Roſemunde. Sage dem Strome, daß er nicht fließe, und der Windsbraut, daß ſie ſchweige. Was ich ehevor konnte, kann ich nun nicht mehr; nimmer habe ich mich in meiner Gewalt. Ich kann die Quelle der Vergeſſenheit, woraus ich ſonſt trank, nicht mehr finden; ſo wie ich ſie ſuche, ſtehe ich am Ufer der Erinnerung. Jene Tyrannenthat Alboins, als er jüngſt mich zwang, aus der Hirnſchale meines Vaters zu trinken, weckte mächtig alle meine ſchlummernden Empfindungen auf, und ſpannte die Segel der Wuth. Ich legte meine Hand an jene ſchauderhafte Reliquie meines Vaters, und ſchwur, ihn zu rächen an ſeinem Mörder.

Peredeus. Aber welchen Zweck hat Euere Rache?

Roſemunde. Widervergeltung.

Peredeus (ſchaudernd). Gott!

Roſemunde. Mord verlangt Mord; Blut wieder Blut — Alboin falle!

Peredeus (erſchrocken). Durch wen?

Roſemunde (ihn ſtarr betrachtend). Durch Dich. —

Peredeus (verwirrt). Roſemunde! —

Roſemunde. Ha! dacht' ich es nicht? — Du erſchrickſt? — Leichenbläſſe überzieht Deine Wangen? — Du biſt kein Römer, biſt kein Ab-

kömmling jenes Heldenvolkes, welches einen Scävola und Brutus erzeugte. Wärest Du Römer, so würdest Du nicht säumen, Dein Vaterland von den Sclavenfesseln eines barbarischen Fremdlings zu befreyen.

Peredeus. Euere Vorwürfe sind hart.

Rosemunde. Aber gerecht.

Peredeus. Verzeiht! noch hat meine Seele nicht Kräfte genug, die Unternehmung zu fassen.

Rosemunde. So geh, und werde — Mann. Das Einzige, was ich von Dir verlange, ist, diese Stunde auf ewig aus Deinem Gedächtniß zu vertilgen. —

Peredeus. Nein, dieß kann ich nicht. — (nachsinnend). Die Gefahr ist wohl größer, als Ihr glauben dürftet —

Rosemunde. Noch größer der Lohn: Rosemundens Hand und Alboins Schätze.

Peredeus. Rosemundens Hand? — Dieß ist eine Belohnung, die meine Seele himmelan zieht; aber die That, wodurch ich sie verdienen soll, reißt sie wieder hinunter in den endlosesten Abgrund.

Rosemunde (mit zärtlich flehendem Blicke). Ha! da wankt der arme Jüngling. — Sage, wozu bist Du entschlossen?

Peredeus. Nicht diesen Blick — nicht diesen Ton! Ihr durchbohrt mein Innerstes. — Rosemunde! (bittend) alle meine Sinne sind in Verwirrung, nur eine Stunde gönne mir Zeit zur Überlegung.

Rosemunde. Also, es sey. Denn was nützte

mir eine übereilte Zuſage, wenn in der Stunde der Entſcheidung Wankelmuth und Reue Deinen Arm lähmte? Bedenke Dich gut. Haſt Du dich entſchloſſen, ſo ſehen wir uns morgen um dieſe Stunde wieder; erſcheinſt Du aber nicht, dann weiß ich mein Los. Kunemunds Tochter wird dann um einen geringeren Preis eine klügere Wahl zum Werkzeug ihrer gerechten Rache zu treffen wiſſen.

Peredeus. Wie? Ein Anderer ſollte mir den Preis entreißen? — Nein; Peredeus iſt auch ein Mann.

Roſemunde. Alſo ſehen wir uns morgen wieder?

Peredeus. Roſemunde! (indem er ihre Hand mit feurigen Küſſen überſtrömt) Ich beſchwöre Dich, verachte, zürne dem Jüngling nicht!

Roſemunde. Ich Dir zürnen, mein Trauter! — Hier, nehme dieſen Kuß dieſe Umarmung, zum Bürgen meiner Freundſchaft! — Kehrſt Du morgen wieder, ſo wirſt Du die Freundinn in eine Geliebte verwandelt ſehen. Gab mir die Natur der Reihe genug, einen Mann zu beglücken, ſo ſollſt du dieſes Glück in ſolchem Maße genießen, als es Dein Verdienſt erheiſcht.

Peredeus (glühend). O, eine Stunde in dieſen Armen ſind Jahrhunderte an Edens Quellen der reinſten Wolluſt, die alle Seligkeiten überwiegt. — Roſemunde! Mein Entſchluß iſt gefaßt; gebiethe über Deinen Sclaven.

Roſemunde. Wir müſſen uns heute trennen

Bist Du standhaft, so gebiethet morgen der Sclave über die Königinn.

Peredeus. Ich komme. — (windet sich voll des inneren Kampfes aus ihren Armen los, und eilet taumelnd ab).

Rosemunde (allein). Du sollst mir nicht entrinnen, blühender Jüngling! Für das Geschäft einer Secunde will ich Dich ein Menschenalter hindurch königlich belohnen. — Winde und sträube Dich nur; das Netz der List erhaschet Dich doch. Zwar könnte ich selbst die That vollführen: aber gerade die Hand, die mich künftig zu umarmen bestimmt ist, soll Denjenigen morden, der meinen Vater erschlug, und die verwaiſete Tochter zu Umarmungen zwang. — Wozu hätte Natur uns Rosen auf die Wangen, Lilien im Busen gegeben? — wozu die anziehenden Reize unsers Geschlechts, hätte sie nicht bedacht, daß sie uns zur Erreichung so manches Entzweckes nöthig wären? O, über die stolzen Männer! Stärke ward des Mannes Antheil; aber Schönheit und List gab sie dem Weibe, womit es jene in folgsame Puppen seiner Laune verwandelt. — Alboin! unüberwindlicher Held! bald sollst Du durch ein Weib überwunden werden. Fallen wirst Du, nicht den rühmlichen Heldentod auf dem Felde der Ehre; im Gewande des Friedens, in Deinem Gemache, wirst Du ruhmlos deinen Geist der Hölle zusenden müssen. — Schatten meines unglücklichen Vaters! kehre zurück in den Wohnsitz der Ruhe, ehe drey Tage in die Urne der Zeit verrinnen, habe

ich, Dir das Versöhnungsopfer geschlachtet — geschlachtet Deinen Mörder. —

Von peinigender Unentschlossenheit gefoltert, irrte Peredeus in den geräumigen Gärten des Pallastes umher. Er suchte die einsamsten Plätze, um dort ungestört nachsinnen zu können; aber nimmermehr wollte sich sein Verstand mit seinem Herzen zur Fassung eines festen Entschlusses vereinigen. Obschon ihn dieses zur reitzenden Rosemunde gewaltig hinzog, so donnerte jener doch unabläßig das verruchte Wort: Mörder! in seine Seele. Schlaflos vollbrachte er die Nacht, unentschlossen den Morgen des folgenden Tages; als endlich die Stunde sich nahte, in welcher er zurückkehren sollte. Schon war er auf dem Wege zu Rosemundens Gemach, schon wollte er die Thür öffnen, als ihn eine unbekannte Kraft, ein unnennbares Etwas, zurück hielt, und er (sey es aus Furcht, oder Gewissensangst) mit pochendem Herzen zurück bebte. Allein er besann sich bald eines andern, faßte neuen Muth, und wollte so eben seinen Gang erneuern. Jetzt begegnete ihm einer seiner Jugendfreunde, und nöthigte ihn, trotz aller Einwendungen, zu einem Spaziergange. Stumm und düster wandelte er unwillkührlich an der Seite seines Freundes; seine Seele war bey Rosemunden. Er machte sich selbst in seinem Innersten die heftigsten Vorwürfe, und schalt sich eine Memme, einen feigen, kraftlosen Buben. Beynahe zum Wahnsinn brachte ihn die marternde Vorstellung, daß nun ein anderer seinen Platz ersetzen, jenen hohen Preis erringen.

ihn aber Rosemunde mit der schnödesten Verachtung belohnen werde. Kaum hatte er sich seines Gesellschafters entledigt, so eilte er in seine Wohnung, verschloß sich dort, und überließ sich einen großen Theil der Nacht hindurch ungestört seinem Grame, bis endlich die Natur ihre Rechte behauptete, und ein unruhiger Schlummer seine Augen schloß.

Kaum war er am Morgen erwacht, als er an seiner Thüe ein leises Pochen hörte. Er sprang aus dem Lager, öffnete, und entdeckte Niemand; nur das Blatt einer Lilie lag an der Schwelle. Der Neugierige raffte es hastig auf, und las, mit rosenfarbiger Dinte geschrieben, die Worte: »Heute um die Mitternachtsstunde erwartet Dich in ihrer Schlafkammer Deine — Sophie.« — Diese Schöne war ein Hoffräulein der Königinn, bey welcher Peredeus einige Mahle, halb im Scherze, halb im Ernste, um eine Schäferstunde warb, aber immer mit scheinbarer Sprödigkeit abgewiesen ward. Zu einer anderen Zeit würde dem lüsternen Jüngling diese Einladung sehr willkommen gewesen seyn; allein jetzt hatte sie für ihn einen geringen Reitz. Dennoch bestimmte ihn jugendlicher Leichtsinn, Drang eines feurigen Blutes, und vorzüglich der bittere Gedanke, alle Hoffnung auf die Liebe Rosemundens verloren zu haben, dieselbe anzunehmen. Vermuthlich hätte er dieses Glück, bey seiner dermahligen Gemüthsstimmung, gern ausgeschlagen; doch eine gewisse Art von Ehrgeitz, die Furcht, nicht für einen blöden Schäfer oder traurigen Ritter gehalten zu

werden, und ſich ſo dem Spotte einer muthwilligen Hofdirne Preis zu geben, wirkten zu mächtig auf die Schwäche ſeiner Seele.

Freudenlos und ſchwermuthsvoll entſchlich ihm der Tag. Es kam endlich die Nacht, und jetzt ſchlug ſie die Mitternachtsſtunde. Er machte ſich auf, tappte durch die langen düſteren Gänge zum Gemache ſeiner gefälligen Schönen hin, wo er leiſe die Thür öffnete. Dunkel war der Ort, keine Lampe erhellte das Zimmer. Er bemerkte eine weibliche Geſtalt, welche ſich in ſeine Arme warf, und ihn mit Wärme empfing. Sanft ergriff ſie ſeine Hand, führte ihn durch eine Reihe von Gemächern mit ſich fort, und vollendete endlich dieſe ſonderbare Wanderſchaft. Jetzt ſtanden ſie bey einem Ruhebette. Sie ſchlang ihre weichen runden Arme um ſeinen Nacken, und — Amor verbarg die beyden Liebenden mit ſeinen goldenen Flügelchen.

Nach einigen Wonneſtunden, um welche ſie die unſterblichen Bewohner des Olymps beneidet haben würden, wären ſie Zeuge von den Seligkeiten des liebenden Paares geweſen, brach der grauende Morgen heran, und erinnerte den Jüngling an die Zeit zum Aufbruch. Er umarmte ſeine ſüße Holdinn, drückte ihr den feurigſten Abſchiedskuß auf die vergellenden Purpurlippen, und wagte die zärtliche Bitte, ſeine Beſuche immer zur nähmlichen Zeit fortſetzen zu dürfen. Jetzt wollte er ſich entfernen; ſie hielt ihn aber zurück. Mit einem warmen Händedrucke führte ſie ihn zu einem Tiſche, worauf ſie

durch eine ſchnelle Bewegung eine Lampe erhellte, die das ganze Zimmer plötzlich erleuchtete. Man denke ſich die Verlegenheit des erſtaunten Peredeus. Ein blinkender Dolch auf einem ſchwarzſamtnen Polſter war das Erſte, ſo ſeinen Augen ſich darſtellte. Jetzt wandte er den Blick nach ſeiner Schönen, und — wie vom Blitze getroffen — ſah er — Roſemunden vor ſich ſtehen.

»Roſemunde!« — lallte er mit Entzücken, und ſtürzte ihr, halb ſinnlos, zu Füßen. Dieſe Überraſchung beraubte ihn der Worte; er konnte nur ſtammeln, nur durch ungezählte Küſſe auf ihre Hand ſeine ſtürmiſchen Empfindungen ausdrücken. Aber nun befahl ſie ihm ſich zu erheben. Mit feyerlichem Ernſt ſprach ſie zu ihm: »Jüngling! dieſe Nacht hat Dein Schickſal unauflöslich an das meinige gekettet. Siegen oder fallen mußt Du mit mir. Wähle nun! Dort in jenem Gemache ſchläft Alboin. Entweder Du nimmſt jetzt dieſen Stahl und verwandelſt ſeinen Schlaf in Tod, oder ich wecke ihn ſogleich, und bekenne ihm Dein und mein Vergehen. Haſt Du nicht Muth mit mir in die Brautkammer zu wandern, ſo mußt Du mich doch auf das Blutgerüſte begleiten.

Peredeus erblaßte; kalter Angſtſchweiß ergoß ſich in ſeinen Gliedern; er erſtarrte vor Entſetzen. Er bath nur noch um eine Stunde zur Beſinnung; er flehte bey allem, was Roſemunden heilig ſeyn ſollte; er erſchöpfte ſich in Vorſtellungen; allein umſonſt; Roſemunde beharrte feſt auf ihrem Ent-

ſchluß. — »So ſey es denn! mir bleibt keine andere Wahl; es iſt beſchloſſen!« rief er verzweiflungsvoll aus, und erhaſchte, in einem Anfall von Wahnſinn, den Dolch. Leiſe führte ſie ihn zur Schlafkammer des Königs, und öffnete ſie. Feſt war Alboins Schlummer. Ein düſteres Lämpchen flimmerte ſterbend in einer Ecke des Gemachs. Schon drey Mahl hatte der Jüngling ſeinen Arm erhoben, und drey Mahl ſank er kraftlos darnieder. Endlich machte die zürnende Roſemunde eine Bewegung, als wollte ſie den Schlafenden wecken, und — der kühne Todesſtoß geſchah. — Tief in das Herz drang der Mordſtahl, der vom Blute troſ. Die Königinn, welche der gelungene Streich zu einem höhniſchen Gelächter zwang, rief dem Sterbenden noch die Worte zu: »So rächt Kunemunds Tochter den Mord ihres Vaters!«

In aller Eilfertigkeit verließen ſie das Gemach, deſſen Thür ſie verſchloſſen. Eilig ſorgten ſie jetzt für ihre Flucht. Schon hatte die liſtige Königinn hierzu alle Veranſtaltungen getroffen; auch war es ihr gelungen, ſich aus der königlichen Schatzkammer jener Schätze zu bemächtigen, welche einſt ihrem Vater von den ſiegenden Longobarden entriſſen wurden. Getreue Diener mit flüchtigen Roſſen erwarteten ſie an der hinteren Pforte des Pallaſtes, wo keine Wache ſtand. Glücklich entkamen ſie nach Ravenna, wo ſie mit ihrem Golde ſich bald den Schutz und die Freundſchaft des Longinus, Statthalters des orientaliſchen Kaiſers, erkauften, und ſchlugen dort ihren Wohnſitz auf.

Die Schlacht bey Radkersburg.

Unter allen Kriegen, welche religiöse Schwärmerey in den Tagen der Vorzeit entflammte, waren keine so grausam und langwierig, als der Kampf der Christen mit den Muhamedanern. Die ersteren suchten die letzteren in Asien auf, ihnen das Grab ihres göttlichen Glaubensstifters zu entreißen; die letzteren kamen nach Europa, um die Lehre Muhameds mit Feuer und Schwert über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, und auf alle Thürme christlicher Kirchen ihren Halbmond zu pflanzen. Das orientalische Kaiserthum konnte dem Andrange dieser wilden Fremdlinge nicht mehr widerstehen; der Thron des großen Constantin war bereits seinem Einsturze nahe, und immer weiter vorwärts wälzten sich diese tosenden Feindesfluthen gegen das Abendland. Ungarn und Kroatien wurden jetzt die Vormauer der Christenheit; allein so tapfer auch ihre Bewohner gegen die neuen unwillkommenen Nachbaren kämpften, so wären sie doch der Menge endlich erlegen, hätte sie nicht die Tapferkeit der Deutschen — da-

mahls noch in voller Heldenkraft gerettet. Viel des deutschen Blutes floß für Ungarns Rettung. Jahrhunderte — nur zuweilen von einem kurzen Waffenstillstand unterbrochen — währte dieser Kampf, und wenige Familien werden in den deutschen Erbstaaten Österreichs bestehen, aus denen nicht einige ihrer Vorfahren auf Panoniens Gefilden den Heldentod fanden. Auch in diesen Kriegen zeichneten sich die Provinzen Inner-Österreichs vorzüglich aus. Viele Urkunden sind noch vorhanden, die uns den Gemeinsinn, den Heldenmuth, die Kraftanstrengung und die patriotischen Opfer unserer Väter in dem Riesenkampfe gegen den Erbfeind in hellestem Lichte darstellen. Schwere Drangsale hatten unsere Vorfahren in jenen Zeiten zu ertragen. Das wandelbare Kriegsglück neigte sich oft auf die Seite der übermächtigen Feinde. Zwey Mahl drangen die Söhne Muhameds bis nach Wien vor; der größte Theil von Ungarn war in ihrer Gewalt; die Hauptstadt dieses Reiches war bereits von 1529 bis 1686 in ihren Händen, und unwidersprechlich wäre dieses schöne Königreich eine türkische Provinz geblieben, hätten nicht endlich die Deutschen seine Befreyung mit ihrem Blute — mit der Hinopferung so vieler ihrer Heldensöhne erkauft.

Tragische Scenen jeder Art stellt uns die Geschichte dieser Kriege dar; aber indem wir bey ihrem Anblicke der leidenden Menschheit eine Thräne weihen, erscheinen uns so manche erhabene Gestalten der Vorwelt, denen wir den Tribut unserer Bewunde-

rung nicht versagen können. Unglück ist der Prüfstein wahrer Seelengröße, und so war auch dieß die Periode, wo sich die Kraft, der Heldenmuth, der Patriotismus unserer Väter im glänzendsten Lichte zeigte. Viele Thaten — würdig der Bewunderung später Enkel — wurden in diesem langen Kampfe vollbracht; aber wir wollen uns gleichsam nur auf die Erzählung einer Episode beschränken, die vielleicht für den patriotischen Steiermärker ein höheres Interesse haben dürfte, weil Steiermarks Gefilde der Schauplatz ihrer Begebenheiten waren.

Im Jahre 1406 erhielt Erzherzog Ernest von Österreich, den die Zeitgenossen wegen der Stärke seines Körpers und seines Charakters, und weil er fast immer im Harnisch erschien, den Eisernen nannten, die Regierung über die drey Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain, welche Länder ihm, in der Theilung mit seinen Brüdern, als väterliches Erbe zufielen, und bey dieser Gelegenheit den Nahmen Inner-Österreich zuerst erhielten. Ernest war ein eben so edler als tapferer Fürst; Vater seiner Unterthanen, Schrecken seiner Feinde. Traurige Familien-Zwiste verbitterten ihm die ersten Regierungsjahre, und als er sie endlich beyzulegen vermochte, nöthigte ihn die Erfüllung des Gelübdes einer Ritterfahrt nach Palästina seine geliebten Unterthanen zu verlassen. Rudolph von Lichtenstein, Ulrich von Stubenberg, Albert von Neuberg, Colmann von Windischgrätz und Georg von Fürstenfeld waren die muthigen Gefährten dieser gefahrvollen

Wanderschaft, die er, von so tapfern Schutzgeistern umgeben, glücklich vollendete und, nach vielen bestandenen Abenteuern, mit asiatischen Lorbern geschmückt, in die Länder seiner Herrschaft zurükkehrte. Aber nicht lange verweilte er unter den Seinen. Zu dem ersten Ritterzuge verleitete ihn die Frömmigkeit, zu einem zweiten — die Liebe. Ernest war ein kinderloser Witwer. Er hörte von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der holden Cimburgis, einer Tochter des Herzogs von Masovien, deren Lob die wandernden Ritter und Minnesänger an allen Höfen Europa's verkündeten. Eine mächtige Sehnsucht erwachte in seinem Busen, diese so hoch gerühmte Pehlinn von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und diesem Drange nicht länger widerstehend, reiste er nach Masovien, begleitet von jenen treuen Gefährten, die ihm nach Asien gefolgt waren. Nicht als Beherrscher dreyer Herzogthümer, sondern seinen Rang unter dem Nahmen eines Grafen von Asselenz verbergend, erschien er mit seinen Getreuen an dem Hofe des gastfreyen Herzogs von Masovien. So eben wurde ein grosses Turnier gegeben, wo die vielen Freyer der schönen Cimburgis alle Kräfte anstrengten, den Preis ihres Herzens zu erobern. Auch die deutschen Ritter wurden zur Theilnahme eingeladen. Ernest ritt in die Schranken, und warf einen Blick auf den Balcon, wo die Prinzessin — schön wie die Göttinn der Liebe — an des Vaters Seite saß. Magisch wirkte dieser Blick auf sein Innerstes. »Sie muß mein werden,« murmelte er

aus dem Helmgitter hervor, legte seine Lanze ein, und sogleich lag sein erster Gegner im Sande. Alle Freyer der holden Cimburgis hatten, einer nach dem andern, ein gleiches Schikksal. Nichts konnte der Riesenstärke dieses Sohnes von Habsburg widerstehen — der erste Preis des Turniers ward ihm jauchzend zuerkannt. Als nun in dem festlich geschmückten Rittersaale alles voll Neugierde war, das Angesicht dieses deutschen Herkules zu sehen, nahm er seinen Helm ab, senkte sich auf ein Knie vor der schönen Cimburgis, und indem sie ihm mit ihren Schwanenhänden die goldene Kette, als ersten Preis des Turniers, darreichte, sprach er mit sanfter Stimme: »Prinzessinn, Ihr habt mich mit den Rosenketten der Liebe auf ewig gefesselt. Nehmt diesen Ring zum Gegengeschenk — zum Pfande meiner Liebe und Treue.« Die Prinzessin stand erröthend da; mächtig zog sie ihr Herz zu dem holden Fremdling hin, aber die weibliche Sittsamkeit verbot ihr die Annahme des Ringes. Der Vater, die Verlegenheit der Tochter bemerkend, sprach: »Wer seyd Ihr, fremder Ritter, daß Ihr es wagt, um meiner Tochter Hand zu werben?« — Ich bin ein Erzherzog von Österreich und herrsche über drey Herzogthümer, erwiederte Ernest. Cimburgis sank an seinen Hals; der Vater gab seinen Segen; nach wenigen Tagen war die Hochzeit, und Ernest kehrte mit der schönsten Prinzessinn seines Zeitalters nach der Steiermark zurük, wo sie ihm neun Kinder gebar, und die Erhalterinn des Habsburgischen Kaiserstammes wurde.

In den Armen der Liebe, angebethet von seinen Unterthanen, durchlebte jetzt Ernest in seiner Residenz zu Grätz einige glückliche Jahre. Er nahm hier die Huldigung seiner getreuen Stände, und reiste dann nach Kärnten, um auch auf dem Zollfelde, sitzend auf jenem Steine, der ein schönes Denkmahl aus den Zeiten Carls des Großen ist, nach alter Sitte und nach alten Gebräuchen, seinen Unterthanen Treue zu schwören, und von ihnen den Schwur der Treue zu empfangen.

Glück und Wohlstand in seinen Ländern zu verbreiten, war jetzt seine einzige Beschäftigung. Obgleich zum Helden geboren, liebte er doch mit einer seltenen Mäßigung den Frieden, und äußerte sich oft, daß es viel leichter sey, Länder zu erobern, als die Völker der eroberten Länder glücklich zu machen.

Doch nur einige Jahre dauerte die glückliche Friedens-Epoche. Stürmische Zeiten erschienen, und auf Steiermarks sonnigen Rebenhügeln erscholl das erste Mahl das fürchterliche Allah der Söhne Muhameds. Von den Venetianern aufgehetzt, überströhmte Sultan Amurath der Zweyte ganz Ungarn mit einer unzählbaren Heeresmacht, und als er dieses Königreich schon fast ganz erobert hatte, schickte er seinen Groß-Vezier, Achmetberg mit großer Heeresmacht ab, auch die Steiermark seinem Zepter zu unterwerfen. Im Jahre 1413 erschien dieser tapferste und erfahrendste Feldherr der Türken auf Steiermarks Gefilden bey Radkersburg. Die Eroberung dieser

Stadt und des ihr gegenüber liegenden Schlosses war die erste Unternehmung, mit welcher Achmetberg die Eroberung Steiermarks beginnen wollte. Vom Siegestaumel geblendet, hielt er dieß für ein kriegerisches Spielwerk von wenigen Tagen; aber bald lehrte ihn die Erfahrung, daß er sich irre. Sowohl das Bergschloß als die Stadt waren für die Kriegskunst jener Zeiten hinlänglich befestigt, und beyde wurden von einer zahlreichen, tapfern Besatzung vertheidiget, worunter sich die Bürger von Radkersburg durch Entschlossenheit und patriotischen Heldenmuth vorzüglich auszeichneten.

Der tollkühne Asiate, der alles mit Feuer und Schwert verheerte, der Weiber schändete, Greise und Kinder mordete, von dem der arme Landmann sich in Wälder verkriechen, auf einsame Berge flüchten mußte, hatte weder Geduld noch genügende Kenntnisse zu einer regelmäßigen Belagerung. Der Säbel sollte also auch hier das Werkzeug seiner Eroberung werden, und ihn schnell zum Ziele führen. Achmetberg ließ eine große Anzahl Sturmleitern verfertigen. Als die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, bestimmte er Tag und Stunde zu einem allgemeinen Angriffe. Mit grauendem Morgen begann der Sturm auf die Stadt von drey Seiten, und nur die vierte Seite, von den Wogen der langsam dahingleitenden Mur bespühlt, blieb frey, sichernd den Rücken der Belagerten. Mit lautem Gebrülle strömten die Scharen der Ottomanen den Stadtmauern zu. Gräßlich erschallte der

Wiederhall ihres furchterlichen Allah von Radkersburgs fruchtbaren, lieblichen Rebenhügeln. Die Sturmleitern wurden angelegt; so dicht wie die Bienen an einander gedrängt, strebten sie hinan zu klettern, den blanken Säbel im Munde haltend. Allein nicht unvorbereitet trafen sie die muthigen Einwohner, vereint mit der tapfern Besatzung. Ein Wald von blinkenden Speeren starrte auf den Mauern den ungebethenen Gästen entgegen: wie Schlossen auf die wankenden Ähren, rasselten Millionen von Steinen auf die Stürmenden nieder; die obersten Enden der Sturmleitern wurden mit eisernen Haken von den Stadtmauern zurückgestoßen, und kollerten mit ihrer Last zu Boden. Schrecklich war der Blutkampf! Achmetberg ermunterte die Seinigen, führte immer neue Scharen heran, denen die Leichen ihrer erschlagenen Brüder zur Brücke dienten. Doch nichts vermochte die Standhaftigkeit der Belagerten zu erschüttern. Sie hatten keine Wahl, als zu siegen oder zu sterben, darum kämpften sie den Kampf der Verzweiflung. Selbst Weiber und Mädchen, von Heldenmuth durchglüht, nahmen an der Vertheidigung Theil; sie trugen Steine und Waffen zu, und pflegten mit zarter Sorgfalt der Verwundeten. Eine edle Bürgerstochter von Radkersburg focht auf den Mauern der Stadt an der Seite ihres Geliebten. Dieser sank tödlich verwundet zu Boden; sie drückte einen Kuß auf die Lippen des Sterbenden, und stellte sich dann auf seinen Platz. Bald traf auch das liebende Mädchen ein feindlicher

Pfeil; sie stürzte nieder auf die Leiche des Veilchenen, und — wurde in einer besseren Welt mit ihm wieder vereint. Wären diese Liebenden Griechen oder Römer gewesen, wie viel würden Dichter und Geschichtschreiber uns von ihnen erzählen; — aber so? — Ach die magern Chroniken unsers Vaterlandes fanden es nicht einmahl der Mühe werth, ihre Nahmen auf die Nachwelt zu bringen! Fünf grauenvolle Stunden währte der Sturm, bis endlich die Söhne Muhameds zurückwichen, und mit dem Tode von mehr als drey tausend der Ihrigen theuer die Erfahrung von der Kraft deutscher Heldenarme erkauften. Achmetberg, der bisher nie besiegte, unternahm einen zweyten — einen dritten Sturm; als aber auch diese Angriffe mißlangen, so entflammte eine wuthende Rachsucht seine blutdürstige Seele. Auf zweyen Seiten, ober und unter der Stadt, ging er mit seinem Heere über die Mur; ließ ein Belagerungs-Corps zurück, und rückte mit der Hauptmacht weiter in die Steiermark vor, voll glühender Begierde, alles zu morden und zu verbrennen. Doch die Tapferkeit der Radkersburger hatte den Feind aufgehalten, und dadurch das Vaterland gerettet. Erzherzog Ernest hatte schon, als die Türken in Ungarn seinen Gränzen sich nahten, Eilbothen nach Österreich, Kärnten und Krain abgesandt, um alle Ritter und Vasallen mit ihren Reisigen zur schnellen Heeresfolge aufzufordern. Mit zehn tausend tapfern Steiermärkern zog er hinab in die Ebenen bey Leibnitz, wohin auch alle seine übrigen Kampfgenossen

beschieden waren. Bald kamen ihm Friderich von Harrach und Dieting von Emmerberg mit drey tausend Mann Fußvolkes aus Österreich nach. Von einem Auersberg angeführt, erschienen tausend schwergeharnischte Reiter aus Krain. Otto von Ehrenfels, Landeshauptmann in Kärnten, kam mit zwey tausend Fußknechten und sieben hundert schwergerüsteten Reitern, unter denen sich die Ritter Pancraz von Ungnad, Wülfing von Knaygd, Niclas und Ernest von Dietrichstein, Eberhard von Colnitz, Diepold von Presing, Hanns und Wilhelm von Khevenhüller befanden. Endlich erschien noch Graf Niclas von Frangipan aus Kroatien mit tausend Reitern.

Am vierten October 1578 nahm Erzherzog Ernest auf dem Leibnitzer Felde die Musterung seines Heeres vor. Er ernannte den Grafen von Frangipan zu seinem Unterfeldherrn, und als er den Befehl zum Aufbruche gab, jauchzten ihm alle Krieger ein freudiges Hurrah zu. Rasch ging der Zug hinab gegen Straß und Mureck; doch kaum hatten sie hier die Brücke überschritten, als sie schon die traurigsten Spuren feindlicher Verheerung entdeckten, und manche Haufen leichtberittener Türken erblickten. In fest geschlossenen Reihen zogen sie vorwärts, und jagten diese wie leichtfüßige Hasen vor sich her. Eine Thräne glänzte in dem Auge des edlen Fürsten, als er die verheerten Felder, die niedergebrannten Dörfer seiner Unterthanen erblickte, die entweder gemordet, oder entflohen waren. Rache den Mordbrennern! rief er jetzt mit bebender Stimme, und sein ganzes Heer

wiederhohlte brüllend den Schwur: Rache — blutige Rache den Mordbrennern!

Endlich mit untergehender Sonne erschauten sie, in der Ebene bey Freudenau, das feindliche Lager; denn Achmetberg, von der Ankunft der Christen benachrichtiget, war ihnen zur Lieferung einer Schlacht entgegen gezogen. Jetzt befahl Ernest, Halt zu machen. Die Posten wurden ausgestellt, und die Zelte im Angesicht des Feindes errichtet. Der Feldherr der Turken schwang sich auf seinen Araber, und ritt, von tausend Mamelucken begleitet, das Lager der Christen zu beschauen. Als er die geringe Anzahl seiner Gegner sah, sagte er spottend: »Dieses Häufchen von Gauuern wollen wir morgen zum Frühmahl verschlingen.« Die Deutschen hatten indessen seinen stolz sich bäumenden Schimmel, seine in der Abendsonne schimmernde Rüstung bemerkt, und eine edle Kampfbegierde loderte in ihrem Busen auf. Die Brüder von Dietrichstein rissen die Schwerter aus ihren Scheiden, und sprengten vor; ihnen folgte eine Schar deutscher und kroatischer Reiter in vollem Galopp nach. Kaum hatte der Groß-Vezier jene spöttischen Worte gesprochen, so sah er sich schon von rasch andringenden Feinden umgeben. Vier hundert der Seinen wurden in Stücken gehauen; nur der Schnelligkeit seines Rosses dankte er seine Rettung. Jauhzend und mit Beute beladen, kehrten die Christen in das Lager zurück. Dieser glückliche Anfang erhöhte den Muth des ganzen Heeres.

Die friedliche Göttinn der Nacht kam jetzt im Gefolge zahlloser Sterne, und breitete ihren dunkeln Schleyer über die ruhenden Gefilde aus. Schön und hehr wallte die freundliche Mondessichel über die fernen Gebirge herauf; aber dieser treue Gefährte unserer Mutter Erde blickte mit ahnender Traurigkeit herab auf die verheerten Gefilde, wo am kommenden Tage das Blut von Tausenden vergossen, dieselben mit Haufen von Leichen bedeckt werden sollten. Immer stiller ward es allgemach in beyden Lagern; und die Feuer verloderten. Auf harter Erde ruhten die Krieger; ihre Schilde dienten ihnen statt Polstern; blutige Träume beunruhigten die Seelen der Schlummernden, aus denen so viele am kommenden Tage ein ewiger Schlummer erwartete. Aber kein erquickender Schlaf besuchte die sorgenvollen Anführer der beyden Heere. Achmetbeg wälzte sich unruhig auf seinem weichen Lager; seine blutdürstige Seele lechzte nach Rache und Sieg; selbst die heißen Umarmungen einer liebereitzenden Sclavinn vermochten es nicht, ihn zu sanfteren Gefühlen einzuladen. Auch Ernest, der edle Fürst, genoß nur der Wohlthat eines sehr kurzen Schlummers. Er entwarf den Plan zur Schlacht, und weihte einen Theil der Nacht dem Gebethe, flehend zur göttlichen Allmacht um Waffenglück und Rettung.

Als endlich die purpurne Morgenröthe die Schatten der Nacht zu verscheuchen begann, ward plötzlich die nächtliche Stille von dem Rollen der Trommeln, dem Schmettern der Trompeten in beyden Lagern

unterbrochen. Die erwachten Krieger rafften sich in ihren rasselnden Rüstungen schnell vom harten Lager auf, und stellten sich in ihre Reihen. Mit erhabener Seelenruhe trat nun der Erzherzog aus seinem Zelte hervor; seine Ritter und Hauptleute sammelten sich um ihn her, und jetzt theilte er die Befehle zur blutigen Arbeit aus. In drey große Scharen theilte er das Heer, wovon er die Anführung der Mittleren sich selbst vorbehielt; den rechten Flügel überließ er dem Landeshauptmann von Kärnthen, Otto von Ehrenfels; der linke aber wurde dem tapfern Ritter Eberhard von Colnitz anvertraut. Der Graf von Frangipan erhielt ein besonderes Corps schwerer Reiterey, um in des Feindes Flanke zu fallen, und so der Schlacht die Entscheidung zu geben. Überzeugt, daß auf dem Mittelpunct seiner Schlachtordnung des Feindes heftigster Angriff geschehen werde, stellte der vorsichtige Fürst seine getreuen Steiermärker dahin, unter denen sich der ganze Adel des Landes, wer nur ein Schwert zu schwingen vermochte, befand; und da auch er selbst dort seinen Standpunct wählte, so erlor er sich einige der tapfersten seines Adels zu seiner Bedeckung, worunter sich Gottfried von Rauber, Dietrich von Thanhausen, Ekard von Herberstein, Wolf von Stubenberg, und die beyden Khevenhüller befanden. Als nun alles geordnet war, bestieg Erzherzog Ernest seinen schnaubenden Streithengst, sprengte vor die Reihen seiner Krieger, und erhob laut seine männliche Stimme: »Meine Söhne! meine Freunde!

meine tapfern Waffengefährten! Die Stunde der Entscheidung ist gekommen — der Entscheidung über Freyheit oder ewige Sclaverey. Sieg oder Tod sey unsere Losung! — Sieg oder Tod für Weib und Kind, für Christenthum und Vaterland!« — Sieg oder Tod! brullten ihm einstimmig all seine Tausende nach, und mit Doppelschritten rückten sie in geschlossenen Reihen gegen den Feind an.

Auch Achmetbeeg versäumte nichts, die zweckmäßigsten Vorkehrungen zu treffen. Er erinnerte seine Krieger an so viele rühmlich erkämpfte Siege; machte sie aufmerksam auf die schwache Anzahl ihrer Gegner; entflammte ihren Muth durch Religion, Ehrgeiz und Hoffnung zum Raub; und als er die Christen heranrücken sah, gab er das Zeichen zum Angriffe.

Mit gräßlichem Geheule begannen Muhameds Söhne die Schlacht. Wie wüthige Tieger und Löwen stürmten sie auf die nahenden Christen los, die sie mit kalter Standhaftigkeit empfingen, und in geschlossenen Reihen langsam vorwärts wallten. Dichter und immer dichter drangen jetzt die Muselmänner heran; nun standen die Deutschen und warfen, fest wie Mauern, die heftigsten Anfälle mit männlicher Kaltblütigkeit zurück. Da es dem Fußvolke nicht durchzudringen gelang, so machte nun die türkische Reiterey, fürchterlich durch ihre Behändigkeit und die Wuth ihrer Säbel, die wüthendsten Angriffe; aber der Christen schwergerüstete Reiterey empfing sie jedes Mahl so nachdrücklich, daß Alles in Stücke

gehauen zu Boden stürzte, was nicht durch eine schnelle Flucht sich zu retten vermochte. Zwey blutige Stunden wurde so ohne Entscheidung gefochten; jetzt flammte in des Groß-Veziers Seele ein kühner Entschluß auf. Er hatte in des christlichen Heeres Mitte den Erzherzog bemerkt, dessen große Gestalt ihn vor allen kenntlich machte. Dieß erweckte in ihm den Gedanken, den Kern seiner Macht zu sammeln, auf den Mittelpunct der Christen loszustürmen, und, wenn dieser getrennt, durch des Fürsten Tod Schreck und Verwirrung unter ihnen zu verbreiten. Alsogleich schritt er zur Ausführung. Sechs tausend seiner tapfersten Reiter stellte er keilartig dicht an einander, und machte einen eben so raschen als heftigen Anfall auf den Mittelpunct der Deutschen, wo der Erzherzog stand. Wie hundertjährige Eichen gegen des Sturms Gewalt standen die Steiermärker wie eingewurzelt; als aber viele von ihnen getödtet oder verwundet zu Boden sanken; als in einem Zuge fort immer neue Feinde daherbrausten, so gelang es endlich der türkischen Übermacht einzudringen. Jetzt erhob sich der grimmigste, blutigste Kampf. Mit kalter Besonnenheit und einer seltnen Geistesgröße, die sich am schönsten in den Momenten der Gefahr ausspricht, warf sich der Erzherzog mit einem kleinen Haufen seiner Geprüftesten der feindlichen Übermacht entgegen. Jeder seiner Hiebe galt ein Menschenleben; doch plötzlich sah er sich von Feinden umrungen; sein Roß fiel von vielen Wunden bedeckt, und er selbst war in der äußersten Gefahr

getödtet oder gefangen zu werden. Rettet — rettet den Fürsten! erscholl es jetzt laut hinter ihm, und augenblicklich stürzten sich die drey Heldensöhne, Wilhelm von Rhevenhüller, Gottfried von Rauber, und Dietrich von Thanhausen mitten unter die Feinde, fochten wie Männer, und fielen als Patrioten für ihren Regenten, dessen Rettung sie um den Preis ihres Lebens erkauften. Äußerst gefahrvoll war hier die Lage der Christen; Achmetbeeg hätte gesiegt, wäre ihm das wandelbare Kriegsglück an beyden Flügeln günstiger gewesen. Der tapfere Eberhard von Colnitz drang an der Spitze seiner Scharen unaufhaltsam gegen den Feind vor, und es gelang ihm endlich, den rechten Flügel desselben zum Weichen zu bringen. Der Feldherr der Türken hiervon benachrichtiget, sah sich gezwungen, vom Mittelpuncte abzulassen, und sich zur Rechten zu wenden. Mit Entsetzen bemerkte er bald die Flucht der Seinigen, und sah, wie der kühne Colnitz zwey seiner vornehmsten Aga's vor sich her jagte, und jetzt diesen, dann jenen zu Boden streckte. Schäumend vor Wuth flog er nun mit Pfeilesschnelle auf seinem Araber diesem Ritter entgegen, donnernd die Worte: »Verwünschter Christenhund! ich will Dirs vergelten.« Colnitz sprengte ihm herzhaft entgegen; der heftigste Zweykampf begann. Der kältere Deutsche vereitelte durch seine Gewandtheit in der Kunst zu kämpfen alle Hiebe des hitzigen Asiaten. Schon hatte er den Augenblick benützt, ihm mit seinem Schwerte den Säbel aus der Faust zu winden, als ein großer Türken-Schwarm

zur Rettung des Veziers herbeysprengte. Dieser wich zurück, riß dem Ersten der Seinigen, welcher ihm begegnete, den Säbel aus der Hand, und stürmte, von diesen Gehülfen begleitet, neuerdings auf den Ritter los. Kritisch war nun die Lage desselben; zwar sprengten ihm einige Getreue zu Hülfe; aber zu fern von seinen Scharen, sah er sich bald umwunden, und befand sich in äußerster Gefahr. Allmählig begann der Arm des Tapfern zu ermüden, schon träufte Blut aus mehreren Fugen seiner Rüstung, als plötzlich der Graf von Frangipan mit frischen Truppen ihm als Retter erschien. Wie ein Wetterstral fuhr er in der Türken Mitte, und stäubte sie aus einander. Jetzt traf er mit Achmetbeeg zusammen, der sich ihm trotzig entgegen wagt. Rasch hob die Lanze des Grafen ihn aus dem Sattel; der Feldherr der Türken wälzte sich verwundet auf dem vom Blute schlüpferigen Boden, wollte sich aufraffen, aber vermochte es nicht. Nun schwand ihm der Muth, er flehte um Gnade; allein verschlossen dem Mitleid war Frangipans zürnender Busen. Räuber! Mordbrenner! donnerte er aus dem Helmgitter hervor, und stieß ihm die Lanze tief in das Herz.

Der Fall ihres Anführers erfüllte die Türken mit Schreck und Verwirrung. Als auch der Deutschen rechter Flügel schon weit vorgedrungen war, und es nun den zwey Rittern von Dietrichstein gelang, in das feindliche Lager einzubrechen, so erfolgte eine allgemeine Flucht. Sie fliehen! sie fliehen! rief jetzt das ganze Christen-Heer, und alles eilte

würgend und metzelnd den Flüchtigen nach, die sich nach der Gegend von Radkersburg wandten, um sich über die Mur zu retten.

Der Anblick der fliehenden Ottomanen erfüllte auch das türkische Belagerungs-Corps vor jener Stadt mit Furcht und Schrecken; auch diese flohen in grauser Verwirrung. Kaum bemerkten die Belagerten die feige Entfernung der Türken, als sowohl aus der Stadt, als auch von dem Bergschlosse herab, zugleich ein heftiger Ausfall geschah. Die unglücklichen Flüchtlinge kamen jetzt aus dem Regen in die Traufe; von allen Seiten brach ein Gewitter auf sie los; weit umher wurden die Gefilde mit ihren Leichen bedeckt. Die vaterländische Mur schwoll von den Körpern der Erschlagenen, röthete sich von ihrem Blute. Glänzend und herrlich war dieser Sieg, der mit dem Heldentode von mehr dann zwey tausend Deutschen errungen ward. Mit dem Groß-Vezier, Achmetbeeg, lagen sechszehn Bascha, zwölf tausend von seinem Fußvolke, sieben tausend von seinen Reitern erschlagen auf dem Wahlplatze.

Welche Feder vermag es, den Jubel der Sieger, die Wonne der befreyten Radkersburger zu schildern? Alle Keller wurden geöffnet, in Strömen floß der köstliche Kerschbacher zur Erquickung der mit Staub und Blut bedeckten Sieger.

Erzherzog Ernest zog nach Grätz zurück, wo ihm schon auf dem Grätzerfelde seine schöne Cimburgis mit ihren Kindern, wo ihm Tausende der Stadtbewohner entgegen kamen. »Es lebe unser Landes-

vater! es leben die Retter des Vaterlandes! a jubelten ihm und seinem siegreichen Heere alle Kehlen und Herzen entgegen. Einem Triumphe glich sein Einzug in die Hauptstadt, wo drey Tage der Siegesfeyer geweiht wurden. Das erste Geschäft des Erzherzogs war sodann, einen Landtag zu halten, und, gemeinschaftlich mit seinen getreuen Ständen, die Mittel aufzusuchen, um den armen Unterthanen, welche durch der Feinde Grausamkeit gelitten hatten, ihren ehemahligen Wohlstand wieder zu verschaffen.

Noch sechs glückliche Jahre, nach dieser Epoche, lebte Ernest im Genuße des Friedens unter seinen Unterthanen, wie ein Vater unter seinen Kindern. Immer reisete er in seinen Ländern umher, beschäftigt, das Glück seiner Unterthanen zu befördern. Mitten in der Erfüllung dieser erhabenen Regenten-Bestimmung starb er zu Bruck an der Mur im Jahre 1424. Selbst nach dem Tode wollte er seine geliebten Steiermärker nicht verlassen. In einer Seiten-Capelle der prächtigen Stiftskirche zu Rein ruhen seine Gebeine in einem marmornen Sarge. Selbst im Grabe trägt er noch die Rüstung, die er im Leben sehr gern trug. Aber wenn auch sein Gewand von Eisen war, so war doch nicht eisern sein Herz, das so warm für seine Unterthanen schlug, welche den Verlust ihres wahren Landesvaters herzlich betrauerten, und noch viele Jahre nachher den kalten Marmor seines Sarkophages mit heißen Dankesthränen benetzten. — Glücklich der Fürst, dem nach seinem Tode solche Zähren fließen! — glücklich

das Zeitalter, in dem es solche Fürsten gibt; wie ein guter, zärtlich liebender Vater nur in seinen Kindern lebt, so kann auch ein guter Regent das eigene Glück nur in dem Glücke seiner Unterthanen finden; und wohl ihm, wenn er in der ernsten Stunde der Vollendung, wo alle irdische Hoheit wie ein Traumbild schwindet, sich selbst scheidend den Trost zurufen kann: »Sie haben dich geliebt, deine Unterthanen, und ihre Segnungen, ihre Dankesthränen werden schwer wiegen auf der Wage jenes höheren Richters, vor dem der König und der Bettler in gleicher Dürftigkeit dastehen.

Erasmus Lueger.

Die Geschichte des Mittelalters, oder der so genannten Ritterzeiten, gleicht einer grotesken Landschaft, wo die große Werkmeisterinn Natur einen besondern, gigantischen Maßstab befolgte; wo schauerliche Größe mit romantischer Anmuth sich gattet; zwischen himmelanragenden Felsengebirgen fruchtbare Thäler grünen, brausende Ströme von schwindelnder Höhe senkrecht herab stürzen, und murmelnde Quellen lachende Wiesen befruchten; wo Felsen auf Felsen gethürmt sich über unermeßliche Abgründe neigen, dunkle Grotten den Einsturz drohen, und tausendjährige Eichen dem müden, mit Staunen und Grauen erfüllten Wanderer ihren kühlenden Schatten anbiethen.

Solche furchtbar schöne Gefilde stellt die Geschichte in den dunkeln Fernen entwichener Jahrhunderte unsern staunenden Blicken, wie in einem magischen Spiegel, dar. Erhabene Gestalten und größ-

liche Schreckbilder; unerſteigliche Felſenburgen und fröhliche Prunkgelage; ſchauerliche Burgverließe und edle Gaſtfreyheit; tobendes Schlachtgetümmel und janchzende Bankette; jammerndes Elend und prachtvolle Turniere; felſenfeſte Freundſchaft und blutgierige Rachſucht; ſeltene Großmuth und unbarmherzige Raubſucht; hoher Biederſinn, deutſche Redlichkeit und Thränen beraubter Witwen und Waiſen; ſtolzes Ehrgefühl und empörende Schandthaten; kühner Freyheitsſinn und viehiſche Knechtſchaft; erhabene Tugenden und große Laſter erſcheinen in bunter Vermiſchung. Wir danken bey dieſem Anblicke der Allmacht, daß ſie uns in beſſeren Zeiten geboren werden ließ, wo Vernunft, Menſchlichkeit und Moralität die Sitten verfeinert, dieſe rohe Barbarey, wenn gleich nicht ganz von Europa vertilgt, doch wenigſtens gemildert haben; aber zugleich müſſen wir geſtehen, daß, wie jetzt das Laſter gewöhnlich die Maske der Tugend trägt, auch der Glanz der Letzteren einem blaſſen Mondlichte gleichet; daß wir in Beyden Schwächlinge geworden ſind, und eben darum, mitten unter den Gräueln der Vorzeit, manchem Bürger derſelben den Zoll unſerer Bewunderung nicht verſagen können.

Ein vorzüglich intereſſanter Gegenſtand der Beobachtung für den philoſophiſchen Forſcher in der Menſchengeſchichte iſt die vom Geiſte jener thatenreichen Zeiten hervorgebrachte, nicht ſeltene Erſcheinung ſo mancher außerordentlicher Menſchen, bey welchen ſich Tugend und Laſter in Einem Weſen

vereinigen. Besonders war es der kriegerische Adel, der viele solche Männer hervorbrachte, in deren Charakter Patriotismus, Tapferkeit, Großmuth, feines Ehrgefühl, Redlichkeit und Biedersinn sich mit Härte, Grausamkeit und Raubsucht wunderbar auf das Innigste vermengten, und bey deren Geschichte man mit Bedauern unschlüssig bleibt: ob an ihnen mehr die edlen Eigenschaften der Bewunderung, oder die Laster des Abscheues würdig sind.

Außerordentliche Menschen, wie sie die Natur nicht nach Dutzenden als gemeine Fabriks-Waare in die Welt geschleudert, haben nicht selten auch außerordentliche Schicksale. Nur ihre Geschichte ist lehrreich und interessant, weil nur das Große und Seltene, eben durch seine Seltenheit, einen besondern Eindruck bewirkt; indem die nimmer müde Fabrikantinn gewöhnlich — besonders bey der Hervorbringung der Menschen — die Extreme, im Bösen wie im Guten, nur selten erreicht. Alexander, Tamerlan und Cartouche sind daher in mancher Hinsicht eben so unvergeßlich, als Leonidas, Phocion und Sokrates. Es dürfte also nicht ohne Interesse seyn, das Andenken eines Mannes zu erneuern, in dem Natur, Zeitalter und Erziehung eine seltene Mischung des Guten und Bösen hervorbrachten; dessen Leben und Tod von sonderbaren Verhängnissen begleitet waren.

In Inner-Krain, eine Meile von Adelsberg, an der Poik, ist eine Gegend, welche die Schöpfung zürnend über die künftigen Laster und Ausartungen

ihrer Geschöpfe, in einer ihrer böseſten Launen hingeworfen zu haben ſcheint; deren Anblick die Vorſtellung erweckt, es ſey hier der Ort, wo all die Felſenmaſſen, welche die himmelſtürmenden Giganten zum Wohnſitze der Götter hinan ſchleuderten, wieder auf die Erde herabſtürzten. Eine fürchterliche Einöde! von der ſtiefmütterlichen Natur alles Schmuckes beraubt, überhäuft mit all den ſchauerlichen Spuren ihres Haſſes. Rings umher, wohin das Auge ſich wendet, thürmen ſich — kahl und todt — Felſen auf Felſen, in deren Mitte einer derſelben, wie ein Rieſe unter Zwergen, ſenkrecht, in ſchwindelnder Höhe bis zu den Wolken empor ſtarrt. Ein unermeßlicher Abgrund öffnet am Fuße dieſer Steinmaſſen ſeinen weiten Rachen, in den ſich ein unfern entſpringender Bach brauſend mit hohlem Getöne hinabſtürzt, einige Meilen tief im Erdengeſchoße fortſtrömt, und endlich, unter der Benennung des Fluſſes Wipach, bey dem Orte dieſes Nahmens, wieder auf der Oberwelt erſcheint. Einige Klafter über dieſem Abgrunde führt ein ſchmahler, in Felſen gehauener Fußſteig über eine ſchauerlich tiefe, mit einem Brete überlegte Kluft zum Eingange einer Meilen langen Grotte, in welcher die Natur der Menſchen-Werke ſpottend nachzuäffen ſcheint, indem ſie ſelbe mit ſchönen Gängen und Sälen, mit prachtvollen alabaſtergleichen Säulen, und vielen abenteuerlichen Geſtalten und Darſtellungen ausſchmückte. Ober der Grotte, in der Mitte dieſes ſich ſenkrecht erhebenden ungeheueren Felſengebirges, befin-

bei ſich eine zweyte ausnehmend weite und tiefe Höhle, die ſchon im Plane der Schöpfung zum Wohnſitze eines Menſchenfeindes beſtimmt geworden zu ſeyn ſcheint; denn wahrlich, ein Weſen ſolcher Art mußte der Mann geweſen ſeyn, deſſen kühner Geiſt den Entſchluß faßte, in dieſer fürchterlichen Höhle ſeinen Aufenthalt zu wählen, und darin eine Ritterburg zu bauen.

Dieſes Schloß, welches noch jetzt beſtehet, iſt in der That eines der ſehenswürdigſten Denkmahle des barbariſchen Fauſtrechtes. Es liegt ſo tief in der Höhle, daß es keines Daches bedürfen würde, wäre es nicht, um die von dem darüber ausgeſpannten ungeheueren Felſengewölbe herab träufende Näſſe von den Mauern und Gemächern abzuhalten. Der Weg hinan iſt ſchmal und ſchroff, er führt über zwey Zugbrücken, welche, wenn ſie aufgezogen ſind, die Burg unzugänglich machen. Eine noch größere, in den Zeiten des Fauſtrechts beynahe unüberwindliche Feſtigkeit aber hatte das ältere Schloß, deſſen Spuren, gleichſam ober dem Dache des neueren im Hintergrunde dieſer Höhle, auf einer höheren Stelle, in einer beſonderen kleineren Grotte zu ſehen ſind, und wozu man nur über einen einzigen, ſchmal in Felſen gehauenen Fußſteig, wie über eine Leiter, viele Klafter hoch beynahe ſenkrecht hinanklettern muß. Die Natur ſelbſt ſcheint die Erbauerinn dieſes Gebäudes, an welchem nur wenig Menſchenarbeit entdeckt wird, geweſen zu ſeyn; denn ſie hatte dieſe Grotte in mehrere Kammern mit natür-

lichen Felſenwänden abgetheilt, und, beſorgt für die Bedürfniſſe ihrer Bewohner, ſie mit einem viele Klafter tiefen, aus dem Felſen regelmäßig ausgehöhlten Brunnen verſehen, der eine nie verſiegende Quelle des reinſten und kälteſten Waſſers enthält. Dieſen Plaß nun wählte ſich der erſte Erbauer, ein Deutſcher; zur Zeit, als Carl der Große die Wenden unterjochte, zu ſeinem Wohnſitze, nannte ihn Lueg, (von dem alten Worte Lugen, welches den Begriff des Schauens oder Spähens ausdrückte) und ſeine Nachkommen wurden davon die Herren von Lueg genannt.

Von dieſem älteſten Stammſchloſſe aus verbreitete ſich das Edelgeſchlecht der Lueger in Zweigen nach andern Ländern. Sie waren in Kärnthen begütert, wurden erbliche Burggrafen zu Lienz in Tirol, und einer aus ihnen beſaß auch in der Steiermark eine Herrſchaft, zu welcher er ſich — ganz in dem Geiſte ſeines Anherrn — in einer ſchauerlichen Wildniß nahe am Scheckel, zwiſchen Peckau und St. Stephan, eine Veſte erbaute, und ihr den Nahmen Lueg ins Land gab. Roh und kühn — ähnlich dem Orte ihrer Entſtehung — waren alle Abkömmlinge dieſes Geſchlechtes. Gleich Raben und Adlern in einer dunkeln Felſenkluft geboren, in dieſer grauenvollen Wüſteney erzogen, von kahlen Felſenmaſſen eingeſchränkt, umtoſet von heulenden Stürmen, erhielt der Geiſt der erſten Generation dieſes Stammes einen kühnen Fantaſien-Schwung, eine gewiſſe Wildheit, und dieß Seelenerbe pflanzte ſich durch

alle spätteren Nachkommen fort. Bey Hundegebell und Waffengeraffel herangewachsen, abgehärtet zu allen körperlichen Beschwerden, von einem glühenden Freiheitssinn erfüllt, haßten und verachteten sie die Pflichten und Bequemlichkeiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens; sie kannten keine Furcht, trotzten der Gefahr — und suchten sie. Wenn Kraft, Muth und Tapferkeit noch in unseren erleuchteten Zeiten die sichersten Stufen zum Tempel des Ruhmes sind; wenn noch jetzt Ehre und Bewunderung fast allein dem tollkühnen Eroberer gezollt wird, dessen Schwert Tausende schlachtet, und Welttheile verwüstet, indeß der Nahme des friedfertigen Wohlthäters der Menschheit an seinem Grabe verhallet: wie viel mehr mußte also jeder Edle in jenen finstern Zeiten der Selbstvertheidigung sich dem Dienste der Waffen weihen, weil er nur allein mit Lanze und Schwert sein Habe sichern, vermehren, Glück, Ruhm und Würden erringen konnte.

Krieg war daher auch dieses Geschlechtes einzige Bestimmung. Bey allen Turnieren, Fehden und Schlachten kämpften die Lueger, und es gelang ihnen, den Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit durch Jahrhunderte zu behaupten. Mancher derselben hatte den mühsam errungenen Lorber mit seinem eigenen Blute geweiht; mancher fiel im edlen Kampfe für Fürst und Vaterland; nur wenige erreichten das natürliche Ziel ihres Daseyns. Mehrere derselben machten sich durch Thaten des Muthes bey ihren Zeitgenossen hochberühmt, aber den letzten Sprößling die-

ses edlen Stammes wählte das feindselige Schicksal — wie es so oft bey den letzten eines Geschlechtes geschieht, die gleichsam für die Sünden ihrer Väter büßen müssen — zum Spielball sonderbarer Launen.

Erasmus Lueger, der von dem Söller seines einsamen Schlosses am Fuße des Scheckels öfter nach Hirschen, Wölfen und Bären als nach Menschen hinaus lugte, war, da zwey seiner Vettern im Kampfe für das Vaterland gegen die grausamen Söhne Muhameds ohne Nachkommen ihr Leben geopfert hatten, der einzige Erbe aller Güter seines Geschlechtes. Der ganze Adel Inner-Österreichs schätzte ihn als einen der tapfersten Krieger des fünfzehnten Jahrhunderts. Aber düster war sein Geist, spartanisch waren seine Sitten. Nie hatte die sonst so allgewaltige Minne sein Gemüth zu sanfteren Empfindungen gestimmt, und die zarten Gefühle des Gatten und Vaters blieben immer fremd seinem Herzen. Zwar wurde ihm Katharina von Ungnad von den Verwandten, wegen Erhaltung des Stammes, als Gattinn aufgedrungen; allein er liebte sie nicht; diese Ehe blieb kinderlos, und ihr Tod löfete sie nach wenig Jahren. Nur Einen Menschen hatte Erasmus in der Welt gefunden, den sein Herz wahrhaft liebte, den seine Seele desto glühender umfaßte, weil es der Einzige war. Sein Freund, sein Vater, sein Lehrer in der Kriegskunst, sein Ideal eines vollkommenen Helden, war Andreas Baumkircher, dessen Geist, Heldenmuth und kühne Denkungsart sich ganz auf ihn vererbt zu haben schien. Lueger kämpfte an

Baumkirchers Seite bey der zweymahligen Rettung Kaiser Friderichs des Dritten, und würde vermuthlich mit ihm einen gleich blutigen Tod zwischen den Mur-Thoren zu Grätz gefunden haben, wäre er nicht zufällig zu dieser Zeit in Geschäften des Kaisers entfernt gewesen. Bey seiner Zurückkunft erfuhr er den tragischen Untergang des größten Helden jener Zeit, seines einzigen Freundes; Schmerz und Entsetzen bemächtigten sich seiner vor noch nie gebeugten Seele. Die ersten Thränen, seit der Kindeswiege, benetzten jetzt die bräunlichen Wangen des Mannes, der sonst so kalt bey jedem Ereignisse blieb, und besonders für jeden physischen Schmerz fühllos schien. Zu heftig war der Unmuth seines Herzens, ihn schweigend im tobenden Busen zu verschließen. Er schrie laut über Undank und Ungerechtigkeit, behauptete die Unschuld seines gewordeten Freundes, und verlangte den Abschied. Friderich, welcher Baumkirchers blutigen Schatten durch Erbauung eines Franziscaner-Klosters zu Lankowitz versöhnte, kannte Luegers Tapferkeit und nützliche Dienste; er wollte also einen so brauchbaren Diener nicht von sich lassen. Seiner Herablassung, seinen freundschaftlichen Vorstellungen — vorzüglich aber dem tapfern edlen Kronerben — gelang es endlich mit vieler Mühe, dessen stürmische Seele etwas zu beruhigen. Erasmus blieb und schwieg, sammelte sich durch seinen Heldenarm neue Verdienste um Fürst und Vaterland, aber nie mehr kam ein Lächeln auf seine Lippen. Er hatte keinen Freund mehr; leer war es in seinem zusammen geschrumpften

Herzen, öde lag die Welt vor ihm da, wie eine unabsehbare Wüste. Die einzigen Wesen, die er noch liebte, waren sein schnaubender Streithengst, aus dessen Augen Flammen sprühten, der noch nie einen andern Reiter auf seinem Rücken geduldet hatte, und zwey große Rüden, berühmt in der Kunst Wölfe und Bären zu fangen, die ihn überall begleiteten, und auch seine Schlafgefährten waren. Nie mehr sprach Lueger von seinem geschiedenen Freunde, aber auch nie wich dessen Andenken aus seiner düsteren Seele. Sein Bild umschwebte ihn immer im tobenden Schlachtgewühle, wie auf dem einsamen, oft schlummerlosen Lager, eine ahnende Stimme seines inneren Ichs sagte ihm oft, er werde eines ähnlichen Todes sterben. Sorgfältig vermieden am Hoflager Alle, die ihn kannten, Baumkirchers Nahmen in seiner Gegenwart zu nennen, weil sie, seine Heftigkeit fürchtend, aus Erfahrung wußten, in welche stürmische Gemüthsregung ihn dieß jedes Mahl zu versetzen vermochte.

Einst mußte Lueger den Kaiser als Hauptmann der Leibwache nach Frankfurt begleiten, wo sehr viele Fürsten und Grafen persönlich erschienen, dem Beherrscher Deutschlands ihre Ehrfurcht und Achtung zu bezeigen. Glänzende Feste, zahlreiche Prunkgelage, Feyerlichkeiten und Belustigungen aller Art wechselten da mit jedem Tage, und man erschöpfte sich an Erfindungen des mannigfaltigsten Vergnügens. Vorzüglich vergaß man nicht, nach altdeutscher Lieblingssitte, dem frohen Weingotte unmäßige Opfer

zu bringen, und sich dabey einer an Unsittlichkeit gränzenden Fröhlichkeit zu überlassen. Besonders die Nächte wurden zu diesen Bacchanalien verwendet, wobey man sich um so ungebundener allen Anwandlungen einer tollen Laune überließ, weil die Nichtgegenwart des Kaisers gewöhnlich einen freyeren Spielraum gewährte. Bey einem dieser Gelage, welchem auch Erasmus beywohnte, kam zufällig das Gespräch auf Krieg und Tapferkeit, und man nannte die Nahmen derjenigen, die sich vorzüglichen Ruhm durch kriegerischen Muth und kühne Thaten erwarben. Ein alter Ritter, aus dem Geschlechte der Sauraner, erhob jetzt seine Stimme und sprach: An der Spitze aller Heroen unserer Zeit glänzte Andreas Baumkircher; keiner von uns wird ihn erreichen. Die Meisten stimmten ihm bey; und bedauerten das tragische Ende eines Mannes, dessen sein Zeitalter nicht würdig war. Lueger horchte schweigend zu, und zerdrückte verstohlen ein Paar Thränen, die sich unwillkührlich in seine Augen drängten. Aber nun erhob der stolze Hof-Marschall, Graf von Pappenheim, ein alter Feind und Neider Baumkirchers, seine trotzige Stimme; er nannte ihn einen Rebellen, der den Tod durch Henkershand verdient habe, und erklärte seine Thaten für nichts mehr, als tolle Wagestücke, die ein blindes Glück begünstigte. Wie der Wetterstrahl eine Pulvertonne zündet, fuhren diese Worte in Luegers hochaufflammende Seele. Feuerröthe und Todtenblässe überflogen wechselnd sein Antlitz; seine Lippen bebten, seine Muskeln zuckten, Jun-

ken sprühten aus seinen rollenden Augen. »Widerrufe deine Lästerung, oder ich morde dich!« brüllte er jetzt dem Grafen zu, und riß das Schwert aus der Scheide. »Ich widerrufe nicht!« entgegnete der Graf mit stolzer Verachtung und zog. Sie fochten. Ehe es die Anwesenden zu hindern vermochten, hatte Luegers Klinge schon den Kopf des Hof-Marschalls gespalten, der in seinem Blute zu Boden stürzte, und nach wenigen Minuten eine Beute des Todes ward. Schrecken und Verwirrung hatte sich aller Gemüther bemeistert. Fliehe! rette dich! riefen Luegern seine wenigen Freunde zu. Aber der Furchtlose floh nicht. Er verließ den Saal, eilte nach Hause und legte sich sorglos zu Bette.

Schon brachte er eine langsam dahin schleichende Stunde, unwillkührlich von gräßlichen Bildern umschwebt, auf seinem einsamen Lager zu. Er wollte schlafen; konnte es nicht, und kämpfte mit einer ahnenden Stimme seines Herzens, welche ihm in seinem Innern immer die Worte: Rette dich! zulispelte. Plötzlich sprang die Thüre seiner Kammer krachend entzwey, und eine zahlreiche Schaar bewaffneter Reichsknechte strömte herein. Lueger raffte sich auf, nach seinem Schwerte haschend; doch augenblicklich ward er umrungen, und rücklings zu Boden gerissen. »Bindet ihn! schleppt ihn fort in das tiefste Verließ! Durch Henkershände versöhne sein Blut den Geist meines gemordeten Bruders!« kreischte jetzt ein vom Kopf bis zu den Füßen geharnischter Mann aus dem Helmgitter hervor. Dieser Befehl

wurde auf das schnellste vollzogen. Nach wenigen Minuten sah sich der Unglückliche mit schweren Ketten belegt in einem schauerlichen Gefängniß. Stumm und wild starrte er die Wände dieser wüsten Wohnung des Jammers an; kein Seufzer, keine Klage entfuhr seinen Lippen; aber Groll und Menschenhaß nagten wie giftige Schlangen in seinem Busen.

Acht Tage — lang wie acht trauervolle Jahre, brachte er in diesem dumpfen Kerker zu, den nur ein schwacher Lichtstrahl dämmernd erhellte. Wasser und Brot waren seine einzige Nahrung, die er nur durch eine Öffnung an einer der Wände von unsichtbarer Hand empfing. Am Morgen des neunten Tages hörte er ein Geräusch vor den eisernen Pforten seines Gefängnisses, und bald hernach thaten sich die Riegel derselben knarrend auf. Bewaffnete Männer erschienen, nahmen ihm die Fessel ab, und befahlen ihm zu folgen. Man führte ihn über eine breite Treppe hinan in einen großen Saal, wo bey einer zahlreichen Volksversammlung zwölf schwarzgekleidete Männer an einem schwarzbedeckten Tische saßen. Als man ihm die gewöhnlichen Fragen über Nahmen, Stand und Herkunft stellen wollte, erwiederte er mit Hoheit: »Ganz Deutschland kennt meinen Nahmen! — Ihr Alle kennt mich — zur Sache!« Jetzt erschienen die Verwandten des Grafen von Pappenheim in tiefen Trauergewändern, und klagten Luegern als dessen Mörder, als einen Störer des Landfriedens an. — »Er hat das Andenken meines Busenfreundes gelästert, und da er nicht wider-

rufen wollte, so geböthen Freundschaft und Ehre, mit dem Schwerte Genugthuung zu fordern, wie es dem Krieger und Ritter geziemt!« erwiederte der Beklagte mit männlicher Gelassenheit. — Aber doch bekennt Ihr sein Mörder zu seyn? fragte der älteste Richter. — »Ja! doch nicht durch Meuchelmord, sondern im redlichen Zweykampfe.« — Waren euch die Gesetze des Landfriedens bekannt? — »Ehre ist des Kriegers und Edelmanns heiligstes Gesetz. Ich kenne keines, das ihm gebiethet, seine oder seiner Freunde Beschimpfung ungerochen zu erdulden.« — Gibt es keine Gerichte in Deutschland, wo man sein Recht zu suchen vermag? — »Was? Ein mit Wunden bedeckter Krieger soll seine Genugthuung erst bey Euch, Ihr Federhelden! erbetteln? Soll seine Ehre und sein Recht den Launen Euerer stockblinden Gerechtigkeit zur Puppe hingeben? — Weh unserem Vaterlande! wenn seine Edlen einst zu so feigen Memmen herabsinken. — Gebt mir den Tod, ich mag diesen Zeitpunct nicht erleben!« — Jetzt befahl ihm der älteste Richter abzutreten. Lueger überfah im Abgehen mit scharfen Blicken die Gesichter derjenigen, die nun über ihn das Urtheil sprechen würden. Er kannte nur wenige, aber diese Wenigen waren — seine Feinde. Man führte ihn in ein Seitengemach, und indessen losten die Richter. Der Topf wurde geöffnet; fünf weiße — sieben schwarze Kugeln rollten hervor. Nun brachte man ihn zurück, und das Urtheil wurde gesprochen: Er sollte nach drey Tagen enthauptet werden. — »Ich appellire

an den Kaiser; nicht um ein Leben zu erbetteln, das keinen Werth mehr für mich hat; sterben will ich, aber nicht durch des Nachrichters Hand.« — Der Kaiser ist abgereiset, Ihr habt keine Milderung des Urtheils zu erwarten, antwortete ihm der älteste Richter, und warf ihm das zerbrochene Stäbchen vor die Füße. — — »So sey es denn! ich habe in den Kämpfen für das Vaterland dem Tode zu oft in das Auge gesehen, als daß ich mich jetzt vor ihm entsetzen sollte. Das Schwert des Nachrichters entehret nimmer, seit es durch Baumkirchers Heldenblut gereinigt ward.« Nach dieser Rede wandte sich Lueger und ging; er überblickte gelassen die Menge des versammelten Volkes, von dem ihm manche Mitleidsthräne entgegen blickte. Sein edles Betragen machte einen großen Eindruk auf alle Gemüther der Anwesenden, denen er wie ein höheres Wesen erschien. —

Er ward jetzt in ein anderes Gefängniß gebracht, welches, obschon etwas geräumiger und milder, doch darum nicht minder schrecklich war, weil alle, die es bewohnten, von dort zur Todesstätte wandeln mußten. Auch ward er mit geringeren Fesseln belastet. Mit männlicher Standhaftigkeit erwartete nun Erasmus die Erscheinung der ernsten Stunde, wo ein Schwertstreich das Possenspiel seines Lebens enden, den dichten Vorhang vor der Zukunft Tiefen seinen Blicken öffnen sollte. Viele Besuche von neugierigen Gaffern belästigten ihn; aber er empfing sie alle mit Sanftmuth, besprach sich mit ihnen, und

scherzte sogar, voll der erhabenen Seelenruhe. Angenehm war ihm das öftere Wiederkommen eines in der Seelsorge ergrauten Weltpriesters, mit dem er sich gern über Zukunft und Unsterblichkeit besprach.

So vergingen zwey — so war schon der dritte und letzte seiner Tage der Vollendung nahe. Lueger war gefaßt; er verachtete die Welt, ihren Undank — ihre schönen Seifenblasen alle — und seine Seele schwebte schon über dem Sarge, athmete reinere Himmelsluft, sah schon in besseren Gefilden so manchen seiner Jugendgefährten, der im Kampfe fürs Vaterland an seiner Seite fiel. Er unterhielt sich im Geiste mit seinem Lehrer und Waffenbruder Baumkircher, der ihm freundlich entgegen eilte im Lande der Liebe. Ohne Gattinn, ohne Kinder, von seinen Waffenbrüdern getrennt und verlassen, band ihn nichts mehr an die Erde. In solche Betrachtungen versunken, saß er einsam in der Abenddämmerung des dritten Tages, indeß seine Wächter, von ihm reichlich beschenkt, im Vorgemache weidlich zechten, und auf die Gesundheit des Verurtheilten manchen Humpen leerten — als plötzlich die Thür sich öffnete, und ein langer Franziscaner-Mönch herein trat. Lueger, der diese Erscheinung für einen bloß geistlichen Besuch hielt, stand auf, ging dem Kommenden entgegen, und sprach mit sanftem Ernst: »Ich danke Euch, ehrwürdiger Vater! für Euere fromme Sorgfalt. Meine Rechnung mit dem Himmel ist geschlossen; ich wünschte die letzten Stunden meines Daseyns mir selbst zu leben.« Der Mönch

schlug schweigend die Kapuze zurück, und Lueger erkannte jetzt in ihm den Hofmeister des Kaisers, Wilhelm von Bäreneck. Dieser edle, biedere Steiermärker, ein würdiger Abkömmling der alten Grafen von Steier, welche der Steiermark ihren Nahmen gaben, und sie zuerst zu einer Markgrafschaft, endlich zu einem Herzogthum erhoben, stand wie ein guter Genius an dem Throne Friderichs des Dritten. Er glaubte die Treue an seinen Kaiser am besten dadurch zu beweisen, wenn er, fern von jedem Eigennutze, nur das wahre Gute beförderte, und seinen Monarchen abhielt, falschen Einrathungen zu folgen, die ihm und den Völkern seiner Herrschaft nachtheilig waren. Vergebens hatte Wilhelm einst für Baumkirchers Begnadigung mit allem Nachdrucke gesprochen; ihn konnte er nicht retten, wohl aber seinen Schwiegersohn, Hannsen von Stubenberg, der spätterhin als Landes-Hauptmann dem Vaterlande und dem Monarchen rühmlich diente.

Bäreneck, den es empörte, daß wieder einen der ersten Helden Österreichs durch das Henkerschwert sterben sollte, beschloß, Luegern beyzustehen, und da er wußte, daß eine öffentliche Begnadigung desselben die mächtige Familie der Pappenheimer, und viele mit ihr verwandte Grafen und Fürsten des Reiches zu Beschwerden über verweigerte Genugthuung verleiten würde, so wählte er das Mittel, den Gefangenen durch die Flucht zu retten. Unter einem schicklichen Vorwande verließ er den Kaiser auf der Reise, eilte unerkannt nach Frankfurt zurück, und kam in

jener Verkleidung zu den Verurtheilten. Lueger war erstaunt, einen Günstling des Kaisers in dieser Lage vor sich zu sehen; doch Wilhelm wollte die kostbaren Momente nicht zu unnützen Erklärungen verschwenden. Vorsichtig zog er eine Feile und ein Schwert aus den Falten seines Kleides hervor, leise die Worte lispelnd: »Hier übergebe ich Euch die Werkzeuge zur Rettung. Um die Mitternachtsstunde werden Euere Wächter — ich habe dafür gesorgt — in tiefem Schlafe liegen. Jenseits des Mains erwartet Euch Euer Leibknappe mit Pferden; doch müßt Ihr den Fluß durchschwimmen, denn auf der Brücke stehen Wachen. Haltet Euch verborgen, bis es mir vielleicht einst gelingt, Euere Begnadigung zu erwirken.« — Erasmus wollte seinem Retter um den Hals fallen, doch dieser zog wieder die Kapuze über den Kopf, und verschwand.

Lueger wußte nicht, wie ihm geschah; er fragte sich selbst, ob er geträumt habe? Nur der Anblick der Feile und des Schwertes überzeugte ihn von der Wahrheit seiner Erscheinung, und regte mit einer magischen Kraft die süßen Lebenshoffnungen wieder in seinem Busen auf. Indem er sich mit dem Plane zu seiner Flucht beschäftigte, und die rege Fantasie ihn schon in die heimischen Fluren versetzte, breitete die Nacht ihr schwarzes Gewand immer dichter über die schlummernden Gefilde aus; aber auch immer unruhiger lechzte seine Seele nach Rettung und Freyheit. Er erblickte den Abendstern, der freundlich durch das schmahle Fenster des Gefängnisses auf ihn herab

blinkte, und es war ihm, als strahlte sein mildes Licht tröstenden Balsam in das pochende Herz. Er sah schon im Geiste das unermeßliche Himmelsgewölbe mit all den schimmernden Gestirnen über sich; athmete wieder die freye Gotteslust, und es ward ihm so leicht — so wohl! — — Nicht mehr fern war jetzt die Mitternachtsstunde.

Leise schlich er zur Thür seines Kerkers und horchte. Freudig vernahm er das Schnarchen der schlummernden Wächter, denen, durch Bärenecks Veranstaltung, der mit Opium vermengte Rebensaft alle Sinne schwer gefesselt hielt. Nun begann Lueger sein Werk, und die gefällige Feile entledigte ihn bald seiner Ketten. Kaum fühlte er die Freyheit seiner Glieder, so zog er das Schwert, und drückte einen Kuß darauf, so feurig und innig, wie der Jüngling auf die Lippen des nach langer Trennung wiederkehrenden Liebchens. »Komm theueres Werkzeug des Muthes! Freyheit oder Heldentod sollst du mir verschaffen!« Leise diese Worte murmelnd, öffnete er entschlossen die Kerkerthür; er schlich unbemerkt durch die schnarchenden Wachen, mußte noch mehrere menschenleere Gemächer durchwandeln, und tappte sich endlich über eine Wendelstiege hinab in den Vorhof. Das Thor war offen, aber er hörte vor selben die Fußtritte einer Schildwache. Unbemerkt wollte er sich der Pforte nahen, und dann, wenn der Wächter abwärts sich wendet, durch die Dunkelheit begünstiget, schnell hinausschlüpfen. — Schon war er von den Gränzen der Freyheit nur

mehr drey Schritte entfernt, als plötzlich ein ungeheurer Bullenbeißer mit lautem Gebelle auf ihn los rannte. Lueger wollte ihn mit dem Schwerte niederstoßen, als seine getreuen zwey Hunde, welche von dem Hause seiner Gefangenschaft nit gewichen waren, durch das Thor herein auf die Bestie hinstürzten, und sie mit vielen Bissen zerzausten. Lueger, den Augenblick benützend, wollte eben einen raschen Satz durch das Thor machen, als ihm eine tiefe Baßstimme: Wer da? entgegen brüllte. Jetzt galt es Besinnung. Ehe die Wache ihr schwerfälliges Luntengewehr losdrücken konnte, war es ihr schon entrissen, und der entwaffnete Spießbürger nahm erschrocken das Fersengeld. Ohne einen Augenblick zu säumen, eilte nun Erasmus den Ufern des Mayns zu, stürzte sich rasch in die rauschenden Wogen, und schwamm, begleitet von seinen getreuen Rüden, die schnell ihm nachfolgten, an das jenseitige Gestade, wo es ihm bald gelang, seinen mit den Rossen harrenden Knappen zu finden.

Hastig ging es jetzt fort, dem Vaterlande zu. Wärenecks weise Vorsicht hatte für Geld, Lebensbedürfnissmittel und Kleider gesorgt. Als der Tag anbrach, versteckten sie sich in einem Walde, und hatten das Vergnügen, ihre Verfolger auf der Heerstraße vorbey sprengen zu sehen, ohne hinter den Gebüschen bemerkt zu werden. Vorsichtig verwechselten sie da ihre Kleider, machten ihre Gesichter unkenntlich, und traten erst mit wiederkehrender Nacht ihre weitere Wanderschaft an. Glücklich entgingen sie den Gefah-

ren der Entdekung, hörten in mancher Stadt von Luegers Flucht und Achterklärung, und erreichten endlich die Gränze der österreichischen Staaten. Wehmüthig-süße Empfindungen durchwallten Luegern bey dem Anblike der heimischen Berge. Er freute sich; diese bekannten Gegenden, die so vertraulich ihn ansprachen, wieder zu sehen; aber es schmerzte ihn tief, als ein Geächteter wiederzukehren, und in den Ländern, wo einst sein Heldenruhm selbst in den Hütten der Landleute nicht unbekannt war, jezt gleich einem Diebe und Mörder sich verbergen zu müssen. Gern hätte er seinen Lieblingswohnsiz am Fuße des Schökels zum Aufenthalt gewählt; doch dort war keine Sicherheit für ihn, und so entschloß er sich, nach Lueg, dem alten Stammschlosse seines Geschlechtes zu wandern, obschon eine gewisse innere Stimme ihm dieß abzurathen schien. Die Lage dieses Ortes, welche so ganz mit seinem gegenwärtigen Schiksal übereinstimmte, die Festigkeit, die ihn vor jedem Überfall schüzte, und endlich das Bewußtseyn, daß dieser Erdenwinkel selbst wenigen der Eingebornen, und zwar nur in einem engen Kreise umher, bekannt sey, bestimmten ihn nach Vernunftschlüssen zu dieser Wahl, obschon das Herz widersprach. Damahls hatte Krain noch eine sehr dürftige Bevölkerung, und war mit vielen Wäldern und großen Wüsteneyen erfüllt, unter welchen die Gegend um Lueg den ersten Rang behauptete. Noch beynahe ein Jahrhundert später gab es in diesem Lande der wilden Thiere so viele, daß eine Edelfrau das Unglük hatte, unter

den Mauern ihres Schloſſes, im Hofe, von einem durch das offene Schloßthor hereingekommenen Bären zerriſſen zu werden; woraus man ſich eine Vorſtellung von dem damahligen wüſten Zuſtande dieſes Landes machen kann. Was aber zur Verborgenheit dieſes Stammſchloſſes der Lueger am meiſten beytrug, war, daß es im Lande noch ein zweytes Schloß dieſes Nahmens gibt, welches von ſpäteren Zweigen dieſes Geſchlechts in einer angenehmeren Gegend erbaut, und zu ihrem gewöhnlichen Wohnſitze erwählet ward, welches dann das erſtere ganz in Vergeſſenheit brachte. Es war Sitte der Edelgeſchlechte des Mittelalters, mehreren Schlöſſern, die ſie erbauten, ihren Familien-Nahmen zu geben.

Es war eine fürchterliche, grauenvolle Nacht; der Donner rollte, die Blitze ſchmetterten, heulende Stürme riſſen hundertjährige Bäume aus ihren Wurzeln, Regen und Schloſſen ſtrömten von dem ſchwarz beſchleyerten Himmel herab, als Erasmus und ſein Knappe endlich, nach langem Umherirren in den ungeheuern Wäldern, und ſtäter Gefahr, von einem Blitzſtrahle getroffen, oder von den krachend niederſtürzenden Bäumen erſchlagen zu werden, am Fuße der Felſenhöhle ihres künftigen Wohnortes anlangten. Sie banden die Roſſe an einen Baum, wozu ihnen die Blitze leuchteten, und kletterten mühſam, auf Händen und Füßen, den ſchmalen Fußſteig hinan, voll Beſorgniß, jeden Augenblick durch einen Fehltritt in den Abgrund zu ſtürzen, bis ſie endlich, von Näſſe träufelnd, matt und kraftlos das Ziel

ihrer Wanderschaft erreichten. Die kleinere Pforte war unverschlossen; sie schlichen die Treppe hinan, und kamen endlich in das erste, zweyte und dritte Gemach, ohne die Spur eines Bewohners zu entdecken. Schon wollten sie auf hartem Boden ihren müden Gliedern eine Lagerstätte gewähren, als es ihnen deuchte, sie hörten Menschenstimmen. Schnell tappten sie, so viel es die Finsterniß gestattete, dem Laute nach, und entdeckten bald durch die Thürspalte des hintersten Gemaches den Schimmer eines Lichtes. Lueger öffnete rasch; aber wie groß war sein Erstaunen, als er zwölf bewaffnete Männer um einen runden Tisch zechend erblickte, die bey seinem Anblicke sogleich von ihren Sitzen auffuhren, ihre Schwerter aus den Scheiden rissen, und gegen ihn losbrachen. Halt! schrie Lueger mit einer Donnerstimme, und hielt ihnen die Pistole drohend vor. Sie wichen etwas zurück, und der Unerschrockene fragte gebietherisch: wer sie seyen, was sie hier wollten? — Was gibt dir ein Recht zu diesen Fragen? erwiederte einer dieser Männer. — Ich bin der Herr dieses Schlosses, und will wissen, wer meine Einwohner sind, antwortete Lueger. Die Männer waren erstaunt über die Äußerung; sie sahen ihn forschend an, und riefen endlich freudig aus: Er ist's! es ist Lueger, unser Gebiether! Jetzt erkannte Erasmus ebenfalls, daß es seine Reisige waren, denen er schon vor mehreren Jahren die Bewachung dieses Schloßes anvertraute, wohin er jedoch seit jener Zeit nicht mehr gekommen war. Als er sie näher über ihre bisherige Lebens-

weise befragte, gestanden sie ihm freymüthig, es sey die Nachricht von seiner Hinrichtung zu Frankfurt bis zu ihnen gelangt, und da hätten sie sich entschlossen, vom Sattel und Stegreife zu leben. Vielleicht werde auch ich gezwungen seyn, diese Lebensweise zu ergreifen, dachte sich Lueger, verzieh ihnen, und behielt sie in seinen Diensten. Er und Franz, der Gefährte seiner Flucht, ließen sich jetzt den Wein und die Speisen, womit sie von den Reisigen bewirthet wurden, herrlich munden, und streckten dann, gesättigt, die müden Glieder auf den Boden hin, wo sie bald ein wohlthätiger Schlaf besuchte, so fest und süß, als lägen sie auf Eiderdunen.

Am folgenden Tage wurden Anstalten zur neuen Haushaltung getroffen. Erasmus theilte die Rollen zum künftigen Lebensschauspiel aus. Er untersuchte das Schloß, und fand es so kärglich mit Hausgeräth versehen, daß er kaum ein Paar wankende Tische, und die Fragmente eines Bettes für sein eigenes Lager auffinden konnte. Zum Glück kannte man damahls all die zahllosen Bedürfnisse der Weichlichkeit unserer Zeiten noch nicht, und die zu allen Beschwerden abgehärteten Krieger begnügten sich leicht. Lueger sann nun auf Mittel, sich und den Seinigen einen anständigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und beschloß daher, seine übrigen Besitzungen im Lande in Geheim zu besuchen. Auf die Treue seiner Vögte konnte er sich verlassen, und die Unfruchtbarkeit der Gegend seines Wohnortes nöthigte ihn, die Nahrungsmittel von andern Orten zu be-

ziehen. In das Gewand eines wendischen Bauers vermummt, von einem einzigen Diener begleitet, machte er sich am dritten Tage nach seiner Ankunft auf den Weg, und wollte zuerst das neuere Lueg besuchen, dessen Vogt, ein würdiger Greis, das schönste Ideal eines treuen Untergebenen war. Schon erblickten sie des Schlosses Thürme, als sie einen alten, tiefgebeugten Mann mit eisgrauen Haaren, langsam gleich einem Schatten, daher wanken sahen. Sie kamen ihm näher. Lueger faßte ihn ins Auge, und plötzlich rief er: »Conrad! mein alter lieber Conrad!« und faßte die Hand des Greises. Dieser erhob sein Antlitz, wischte sich ein Paar Thränen von seinen grauen Wimpern, und starrte mit seinen erloschenen Augen den Ritter an; aber jetzt fing er an zu zittern, seine Knie brachen, und er wäre zu Boden gesunken, hätten ihn die beyden nicht unterstützt. Nach einigen Minuten erhohlte er sich wieder, sank in Luegers Arme, und weinte Freudenthränen über die unvermuthete Erscheinung seines lieben Zöglings in den Knabenjahren. Nachdem sich der Alte gefaßt hatte, verlangte Erasmus, er sollte ihn in das Schloß begleiten; aber Conrad erwiederte mit bebender Stimme: »Ich kann — darf Euch nicht hinführen. Sie haben mich ausgetrieben, mich weggejagt — ließen mir nichts, als diesen Bettelstab.« Indem er dieß sprach, zog er einen Brief aus dem Busen, und übergab ihn Luegern. Dieser las:

Unglücklicher Freund!

»Alle meine Mühen, dein Schicksal zu bessern,

waren fruchtlos. Mehr, als Pappenheims Mord, vergrößert dein Unglück die lügenhafte Anklage deiner Feinde, als seyest du ein Landesverräther und Anhänger des fürchterlichen Königs der Ungarn, Mathias Corvinus. Du bist geächtet; deine Güter sind eingezogen; man hat einen Preis auf deinen Kopf gesetzt — fliehe — fliehe in ein fernes Land!« —

Obschon der Brief ohne Unterschrift war, so konnte doch Erasmus leicht errathen, daß er von seinem Lebenretter kam, der ihn durch einen vertrauten Knecht dem alten Conrad zur Bestellung überschickte. Der Eindruck, welchen dieses Schreiben auf Luegern machte, ist mit kalten Worten nicht zu beschreiben. Stumm und bewegungslos stand er lange da, wie eine steinerne Bildsäule; aber in seinem Inneren stürmte es mächtig. Es ging eine heftige Gährung in seinem Charakter vor, und der bitterste Menschenhaß zerriß endlich die letzten Bande, die ihn noch an eine Welt schlossen, von der er gleichsam verstossen — ausgeworfen ward. »Nein, ich flehe nicht!« rief er nun entschlossen aus. »In der Wiege meines Geschlechtes will ich sterben. Undankbares Vaterland, für das ich so oft gekämpft und geblutet habe! Ist das der Lohn meiner Verdienste? Du verstoßest mich aus deinem Schoeße; du raubst mir all mein Habe, meine Ansprüche; lechzest sogar nach meinem Blute! Wohlan! so habe auch ich keine Pflichten mehr gegen dich, grausame, herzlose Stiefmutter! Komm, Alter: folge mir in meine Felsenhöhle! Raben und Eulen sollen uns ein Morgen-

und Abendlied singen — Bären und Wölfe unsere Gesellschafter seyn. Ich will dich bis in den Tode füttern, und sollte ich jeden Bissen, den ich dir reiche, in Menschenblut tauchen müssen.«

Erasmus und sein Gefährte nahmen jetzt den Alten in ihre Mitte, und brachten ihn endlich nach einer langsamen Wanderschaft nach ihrem Felsenwohnsitz. Kaum waren sie dort angelangt, so rief Lueger seine Reisige zusammen, verkündigte ihnen sein Schicksal, und erklärte, er sey jetzt genöthiget, vom Sattel und Stegreife zu leben. Die rohen Knechte, an dieses Räuberhandwerk schon gewohnt, schwuren mit ihm zu sterben. Eine neue Lebensweise begann er jetzt mit seinen Gefährten, wodurch in den kriegerischen finstern Zeiten des Mittelalters so viele Glieder der edelsten Geschlechte Deutschlands zur Geißel und zum Schrecken ihres Vaterlandes wurden. Erasmus ward nun einer der so genannten Raubritter, welcher fürchterlicher Orden, erst lange nach ihm, im folgenden sechzehnten Jahrhundert mit einem Berlichingen und Sickingen erlosch.

Der erste Gegenstand, welchen Lueger zu seinen Überfällen wählte, war Hanns von Stegberg, war sein und seines Geschlechts vieljähriger, geschworner Feind, der ihm stets am Hofe des Kaisers zu schaden suchte, so viel er vermochte. Stürmend erstieg Erasmus mit seinen Reisigen die Veste Stegberg. Ihr unglücklicher Besitzer rettete sich unter das Dach, um sich dort zu verbergen; allein der mürbe Brettboden brach durch, und er blieb mit dem Halse

zwischen zwei Bretern hängen, wo er elend erstickte, und mit ihm das alte Geschlecht der Herren von Stegberg erlosch.

Binnen wenigen Wochen hatte Lueger mit seinen Reisigen schon Furcht und Schrecken weit umher im Lande verbreitet. Eine Unternehmung folgte der andern; eine kühne That drängte die andere. Schlag auf Schlag trieb er es fort sonder Ruhe, sonder Rast. Reiche Mönche, raubsüchtige Vormünder, tyrannische Vögte und geldstolze Bürger waren die vorzüglichsten Gegenstände seiner Überfalle und Plünderungen. Aber indeß diese den Nahmen Lueger mit Entsetzen nannten, war er Wohllaut dem Dürftigen, dem Unterdrückten und Verfolgten, der in ihm einen thätigen Freund, und mächtigen Vertheidiger fand. Von romantischen Grundsätzen durchglüht, von innigem Haß gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung erfüllt, warf er sich gleichsam zum Oberrichter der Menschenhandlungen auf. Gesetze und Moralität sprechen laut das Verdammungsurtheil über diesen Sonderling, und doch kann man von ihm sagen, daß er sein unedles Geschäft edel behandelte. Nie waren seine Unternehmungen, nach gemeiner Räubersitte, von Grausamkeit und Unmenschlichkeit begleitet; sorgfältig vermied er jede Mißhandlung, und vergoß kein Blut, außer wenn Selbsterhaltung ihn dazu zwang.

So war Lueger schon im zwölften Jahre der Gegenstand des Schreckens und der Bewunderung. Überall war er in mancherley Gestalten und Ver-

Kleidungen zugegen, wußte von allem, und entging immer nicht nur allen Nachstellungen, sondern man konnte selbst seinen Aufenthalt nicht erforschen, weil er seine Räubereyen nie in der Nähe desselben trieb. Die Klagen und Beschwerden der Beraubten drangen endlich so häufig bis zu des Kaisers Thron, daß wiederhohlte, verschärfte Befehle zu Luegers Vernichtung ergingen. Es wurde vorzüglich dem Hauptmann von Triest, Kaspar Freyherr von Rauber, das Geschäft aufgetragen, alle Mühe anzuwenden, denselben, lebend oder todt, den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Erasmus erfuhr diese Verfügungen noch bey Zeiten durch seine Kundschafter. Er war Augenzeuge von den Zubereitungen, die zu seinem Untergange gemacht wurden, und wählte nun tollkühn den gedachten Freyherrn selbst zum Gegenstande seiner Neckereyen und Überfälle. Rauber, mit einem kleinen Heere von kaiserlichen Söldnern versehen, both alle Kräfte auf, sich seines Auftrages zu entledigen; er unternahm Streifzüge nach allen Gegenden, setzte dem Geächteten und seinem Anhange überall nach — aber alle seine Anstrengungen waren vergebens. Immer sah er sich getäuscht, immer entwischte der schlaue Fuchs den Nachstellungen des Jägers. —

Die Göttinn des Glücks ist nur zu oft des Unglücks Kupplerinn. Sie macht ihre Günstlinge übermüthig, blind und vermessen, und führt sie endlich von dem Pfade der Klugheit ab, dem Abgrunde des Verderbens zu. Dieses Los ward schon so vielen

Sterblichen, den mächtigsten Eroberern und stolzesten Erdengöttern — es wurde auch Lueggern zu Theil, dessen Muth und Entschlossenheit von einem tiefen Menschenhasse genährt, endlich in eine tolle Verwegenheit ausartete. Einst befand sich der Freyherr von Rauber mit seinen Waffengefährten auf seinem Schlosse Kleinhäusel, und saß eben an der Mittagstafel, als Lueger ohne Begleitung vor das Schloßthor geritten kam, sich mit einem dort stehenden Knechte in eine Unterredung einließ, und diesem den Auftrag gab: »Geh hin zu deinem Herrn, und sage ihm nebst einem Gruß, ich vernahm, daß er schon lange mich gesucht aber nicht gefunden habe; ich sey nun bereit, ihm selbst den Weg zu meinem Schlosse zu zeigen. Ich verspreche, ihn dort ehrlicher zu bewirthen, als er mich vielleicht hier empfangen würde.« Wie ist denn Euer Nahme? fragte der Knecht, ihn mit dummer Verwunderung anstarrend. Ich bin ein Herzensfreund deines Herrn, und heiße Erasmus Lueger, erwiederte dieser, wandte sein Pferd, schoß zwey Pistolen in die Luft, und jagte davon. Rauber und seine Gefährten eilten sogleich hinab, setzten sich auf ihre Rosse, und sprengten ihm nach. Sie erblickten ihn in der Ferne gleich einem nahe an der Erde hinschwebenden Vogel, und in wenigen Augenblicken verschwand er so plötzlich, als hätte ihn ein Geist der Hölle ihren haschenden Händen entrückt. Die Vermessenheit belebte den zürnenden Freyherrn mit neuer Thätigkeit. Er schickte Kundschafter nach allen Richtungen aus. End-

lich gelang es einem derselben, den Hufschlag des Pferdes zu entdecken, und auf dieser Spur durch Wälder und Umwege mit vieler Anstrengung und Mühe die Gegend von Lueg zu erreichen, wo er mit spähendem Blick die Felsenhöhle und das darin befindliche Schloß entdeckte. Kaum hatte Rauber hiervon Nachricht erhalten, so brach er mit all seinen Reisigen dahin auf. Doch sein Erstaunen war eben so groß, wie sein Unmuth, als ihn der erste Anblick überzeugte, daß die Festigkeit dieser in einer Felsenhöhle erbauten Burg unüberwindlich, und nur durch Hunger, mittelst einer langwierigen Belagerung, zu bezwingen sey. Ungern entschloß er sich hierzu; allein da sich ihm sonst kein anderes Mittel zur Erreichung seines Zweckes zeigte, so mußte er sich dieß gefallen lassen.

Lueger und seine Gefährten spotteten indeß ihrer Feinde. Sie sahen den Bemühungen derselben hohnlachend zu, und ließen sich's wohlergehen in ihrem Felsennester. Schon zwey Monahte wurde die Belagerung fortgesetzt, und die Belagerer, deren viele ein Opfer der Krankheiten und des Todes wurden, mußten bey einem dürftigen Unterhalte alle Qualen des strengen Winters erdulden. Als nun der letzte Tag des Faschings erschien, zeigte sich Erasmus oben vor seinem Schlosse, und rief ihnen zu, daß er sie auf ein Fastnachtsmahl beym warmen Ofen zu sich bitte. Da er aber sah, wie seine erstarrten Gegner diesen Spott keiner Antwort würdigten, ließ er den vierten Theil eines Ochsen an

ein Seil binden, und ſo in die Tiefe, ihnen zum Geſchenk, hinabrollen. Rauber hielt dieſes für eine Liſt der Belagerten, die dadurch nur ihren Mangel zu verbergen ſuchten, und ſchöpfte neue Hoffnung, doch vergebens! Die Oſtern kamen; Lueger erſchien wieder, und machte ſeinen Feinden ein zweytes Geſchenk mit einigen fetten Lämmern. Die Zeit verfloß. Der Frühling erweckte die ſchlummernde Natur. Erasmus ſetzte öfters ſeine Erſcheinung fort, und ließ ſich mit ſeinen Feinden in Unterredungen ein. Er wiederhohlte dem Freyherrn ſeine freundſchaftliche Einladung, ihn auf Ritterwort, Treu und Glauben, auf ſeinem Schloße zu beſuchen, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß all' ſeine Hoffnung, ihn auszuhungern, fruchtlos ſey. Weil jedoch Rauber aus Mißtrauen ſich hierauf nicht einlaſſen wollte, ſo verlangte Lueger ſicheres Geleit für ſeinen Leibknappen, um ihn manchmahl mit einigen Seltenheiten bewirthen zu können, da die Mittheilung mittelſt langen Stricken zu viele Unbequemlichkeit hatte. Rauber bewilligte dieß, und verwunderte ſich nicht wenig, als er ſich ſo freygebig mit einem Körbchen voll Erdbeeren, Kirſchen, und dergleichen in einer Jahreszeit beſchenkt ſah, wo dieſe Früchte im Lande nur erſt in der Blüthe waren. Bald hernach erfolgte ein Geſchenk von koſtbaren Fiſchen, und ſo verging kein Tag, wo der Knappe nicht vom Felſenloche herabkletterte, und mit einer neuen Gabe im Lager erſchien.

Der Freyherr erkannte nun klar, daß er ſeinen

Zweck nicht erreichen würde, und beſchloß, müde des fruchtloſen Harrens, dem ungeſtümen Anhalten ſeiner überdrüßigen Krieger um Aufhebung der Belagerung nachzugeben. Der Freyherr dachte ſchon daran, in ſeinem Berichte nach Hofe einen Vorſchlag zu Grasmus Begnadigung zu machen, als ihm ein liſtiger Friauler aus ſeinem Heere den unedlen Rath gab, ſeinen durch Waffen unbezwinglichen Gegner durch Liſt zu vernichten, und dazu Luegers Knappen, Franz, zum Verräther ſeines Herrn zu machen. Rauber, den die Vereitlung ſeiner Hoffnungen erbitterte, horchte mehr der Stimme ſeiner Rache, als der der Ehre, indem er dieſen Antrag benützte.

Als nun Franz wieder mit einem neuen Geſchenke herabkam, empfing er ihn ſehr freundſchaftlich, ließ ihn an ſeiner Tafel ſpeiſen, und beſchenkte ihn reichlich. Die Herablaſſung der Gebiethenden hat eine faſt unwiderſtehliche Kraft auf die Gemüther der Gehorchenden; dieſe Wirkung zeigte ſich auch bey dem getäuſchten Knappen, der von der ſcheinenden Güte des Freyherrn ganz bezaubert ward. Er verdoppelte ſeine Gefälligkeit gegen Franzen bey jeder wiederhohlten Sendung, und bald hatte er ihn ſo ſehr gewonnen, daß er ungeſcheut mit ſeinem Antrage zur Sprache kommen durfte. Freyheit und Begnadigung, glänzende Verſprechungen reichlicher Belohnungen waren die Sirenen, die mit ihren Zaubergeſängen den armen Jungen in das Netz der Verrätherey lockten, und ſein empörtes Gewiſſen zur Ruhe lullten. Sein Innerſtes ſchauderte zwar vor einer

ſo ungeheuren Treuloſigkeit zurück; aber Überredung mahlte ihm das Laſter minder gräßlich, machte es zu einem Verdienſte um das Vaterland, und zeigte ihm die günſtigſten Bilder und Ausſichten. Immer leiſer — immer ſchwächer ward die widerſprechende Stimme ſeines Herzens, bis endlich ſein guter Schutzgeiſt weinend von ihm entfloh. — Traurige Schwächen der Menſchheit, die uns ſo leicht auf die Irrwege des Verbrechens lenken, und uns die Rückkehr auf der Tugendbahn ſo ſchwer machen! Gold und Liebe ſind dieſes Erdballs mächtigſte Beherrſcher; Mächtige und Bettler tragen ihre Ketten, und widerſtehen ihrer Allmacht nur ſelten. Das Erſte blendete mit ſeinem zauberiſchen Schimmer Franzens Tugend; die Zweyte machte ſie vollends erblinden. Er hatte zu Wippach ein Mädchen, das er glühend liebte, deſſen Beſitz der ſehnlichſte ſeiner Wünſche war. Das Laſter zeigte ihm den Pfad in ihre nach ihm ausgebreiteten Arme zum Wonnegenuß des höchſten Erdenglückes; die Tugend aber ſtellte ihm in der Treue gegen ſeinen Herrn das traurige Bild einer ewigen Trennung von dem geliebten Gegenſtande, und im Hintergrunde den ſchmählichen Tod durch Henkershände dar. — Er fiel.

Franz entdeckte dem Freyherrn, daß Lueger ſich täglich des Abends auf ein beſtimmtes Plätzchen begebe, dort einem allgemeinen Bedürfniß der Natur Genüge zu leiſten; daß dort der Fels von keinem beſonderen Umfange ſey, und folglich einige Schüſſe aus grobem Geſchütze ihre Wirkung nicht verfehlen

würden. Zufällig hatte man im Lager einige Donnerbüchsen aus dem Zeughause zu Laibach, welche jedoch, da man sie gegen den harten Felsen für unbrauchbar hielt, bisher unbenützt blieben. Die Verabredung ward also dahin getroffen, daß Franz, mit Aushängung eines weißen Lappen bey dem dort angebrachten Fensterchen, den Belagerern das Ziel zur Richtung der Stücke genau bezeichne, und wenn dann Abends Erasmus sich auf den angezeigten Ort begeben würde, so sollte ein an ein Fenster gestelltes brennendes Licht zur Losung dienen. Der verrätherische Bube kehrte zurück, und erfüllte sein Versprechen leider! nur zu genau. Bald entdeckten die Belagerer das oben flatternde Zeichen, und säumten nicht, alle ihre Donnerbüchsen mit großer Genauigkeit darnach zu richten. Mit von höllischer Schadenfreude pochendem Herzen harrten sie nun der Nacht, und erwarteten mit Sehnsucht die Losung.

Lueger war an diesem Tage mürrisch und traurig, geheime Ahndungen drückten seine Brust; ihm war in vergangener Nacht Baumkirchers Geist im Traume erschienen, hatte ihm düster die Hand gereicht, und ihn mit dem Finger drohend vor einer Schlange gewarnet, welche er plötzlich an seinem Busen sich windend und zischend entdeckte, worüber er erwachte. Nachdenkend schlich Erasmus den ganzen Tag in seiner Felsenhöhle umher; er sprach, aß und trank sehr wenig, und als endlich der Abend kam, leiteten ihn Natur und Verhängniß zur Stätte seines Verderbens. Das Todtenlicht leuchtete am

Fenſter; die vier Donnerbüchſen knallten ſchrecklich, auf einmahl losgebrannt, und der unglückliche Verrathene, von zwey losgeſprengten Felſenſtücken am Kopfe und Schenkel getroffen, ſtürzte todt zu Boden. Alle Reiſige des Schloſſes, von Schrecken und Verwirrung erfüllt, eilten ihrem unglücklichen Gebiether zu Hülfe, und dieſen Augenblick benützte der Verräther, den Belagererv den Eingang zu verſchaffen. Mit blanken Klingen drangen ſie hinan; die getreuen zwölf Anhänger des Gefallenen ſetzten ſich ſogleich zur Gegenwehr, und fochten ſo lange den Kampf der Verzweiflung, bis auch der Letzte von ihnen todt an der Seite ihres verblichenen Gebiethers hinſank. Jetzt erhoben die Sieger ein gellendes Freudengeſchrey, und überhäuften Franzen mit Lobſprüchen und Verheißungen. Er mußte ihnen alle Gemächer des Schloſſes, beſonders aber jenen, von der Natur ſelbſt gebauten heimlichen Gang anzeigen, welcher, in Felſen ausgehöhlt, vier deutſche Meilen lang in die Gegend von Wippach, die mit Recht Krains Paradies genannt wird, führet, und woher die Belagerten all' ihre Bedürfniſſe auf das reichlichſte ſich zu verſchaffen wußten. Als die Eroberer zur Mordſtätte, wo die Erſchlagenen ſich befanden, zurückkehrten, fanden ſie den alten Conrad über Luegers Leiche hingeſenkt, in einem Zuſtande, der an Verzweiflung gränzte.

Lange ſahen ſie ihm zu, ſelbſt ihre rohen Herzen fühlten einiges Mitleid für den Greiſen, als er endlich ſein Haupt erhob, und ſeine ſtrafenden Blicke

auf Franzen richtete, der seine Augen erröthend zu Boden schlug. Langsam erhob er sich jetzt, und wandelte, gleich einem Schatten der Unterwelt, auf ihn zu. Mit feyerlichem, richtenden Tone erhob er nun seine Stimme: »Jüngling! du hast deinen Herrn und Meister verrathen: zittere, Judas Iskariot! Ich bin sein Rächer.« Mit diesen Worten riß er plötzlich einen Dolch aus dem Gürtel, und stieß ihn mit Jugendkraft in des Verräthers Herz. Einen Augenblick hernach sank auch der Greis, von vielen Hieben und Stichen getroffen, entseelt auf die Leiche seines Gebiethers nieder.

Mit reicher Beute beladen, nahmen am folgenden Tage die Sieger ihren Abzug, und überließen die Leichen der Erschlagenen ihrem Schicksal. Kein lebendes Wesen blieb im Schlosse, als Luegers beyde Hunde, die ihren Herrn auch im Tode nicht verließen. Einige arme fromme Leute aus der Nachbarschaft entschlossen sich endlich, die Todten zu begraben, und ihrem ehemahligen Wohlthäter im nächsten Kirchhofe ein geweihtes Plätzchen der Ruhe zu gewähren. Kein Verwandter, kein Freund folgte der Leiche des letzten Lueger; nur seine zwey Rüden schlichen ihm traurig nach, legten sich auf sein Grab und starben bald. —

Dieß war im Jahr 1484 das tragische Ende des letzten Sprößlings eines edlen deutschen Stammes. Noch sind von ihm in jenem Schloße mehrere Denkmahle vorhanden; noch zeigt und erkennt man den Platz, von welchem, durch die Gewalt

der Kugeln, das Felsenstück absprang, welches den Unglücklichen zerschmetterte. Im Jahre 1494 schenkte Kaiser Maximilian der Erste das neuere Lueg, sammt der Herrschaft, einem Friderich von Gallenberg. Von dem Schloße Lueginsland, welches Erasmus in der Steiermark besaß und bewohnte, sind nur wenige Spuren mehr übrig, aber noch steht sein Haus auf dem Hauptplatze zu Grätz, und wird noch gegenwärtig das Lueg- oder Lugeck genannt.

Ein Abenteuer aus dem Jugendleben Maximiliano von Österreich.

Alle holden Evens-Töchter, denen die Grazien schon in der Wiege lächelten, die sich in ihrem vertrautesten Herzensfreunde, dem Spiegel, noch nicht durch die Tücke der leise heranschleichenden, diebischen Matrone Zeit entzweyten, alle blühenden Jünglinge, denen die flüchtig hinschwebenden Horen noch nicht den schönen Blumenkranz der Jugend von der dichtumlockten Scheitel stahlen, ja selbst Greise, die noch ein zartfühlendes Herz im Busen tragen, bestätigen die Wahrheit des Satzes: Jugend und Schönheit sind ein offener Empfehlungsbrief, der, besonders von den Grazien geschrieben, in allen Ländern und von allen Völkern, nach dem Verhältniß ihres volksthümlichen Geschmackes, anerkannt wird, und mit einer wundervollen Zauberkraft auf alle Gemüther wirkt. Beglückt sind jene Erdenbürger und Bürgerinnen, denen Mutter Natur mit gütiger Hand diese Kleinode verlieh! Durch lachende Rosengefilde windet sich der Pfad ihres Lebens; Alles huldiget

ihnen; freywillig ſchmieden ſich alle Herzen an den Wagen ihrer Dienſtbarkeit. Sie beſitzen, die Glücklichen, in ihrer Anmuth einen Talisman, wodurch ſie jedes feindſelige Geſchick von ſich abzuwenden, jede Erdenwonne ſich tändelnd zu verſchaffen vermögen, vorausgeſetzt, daß ihnen zugleich Verſtand und Klugheit zu Theil ward, ſich desſelben weiſe und zweckmäßig zu bedienen. Zwar glauben wir, als fromme Chriſten, nimmer an den berühmten Zaubergürtel, welchen einſt die rachſüchtige Juno von der Liebesgöttinn zum Verderben der Trojaner erborgte, und wovon uns die Dichter der Vorzeit eine ſo reitzende Schilderung machen; indeſſen müſſen wir doch geſtehen, daß er auch jetzt noch, wie vor Jahrtauſenden, ſeine magiſche Wirkung bewähre, und von dieſer nicht ſelten mächtig durchdrungen, ahnden wir nicht ohne Grund, es dürfte auch manche unſerer heutigen Schonen von ihm eine Reliquie ererbt haben.

Schönheit wird oft zur Schutzgöttinn des Verdienſtes; Schönheit pflanzt nicht ſelten der Tugend die Palme der Belohnung. Oft iſt es ihre Hand, welche den nach Ruhm dürſtenden Jüngling dem Staube der Vergeſſenheit entreißt, ihm ungebahnte Wege zur Ehre öffnet, ihn an des Ruhmes höchſte Höhen führt. Eben ſo hebt auch oft die Schönheit, beſonders im Vereine mit den Grazien, ein armes Mädchen aus niederer Dürftigkeit auf die ſchimmerndſten Gefilde des Glückes empor. Zwar erborgt auch zuweilen das Laſter den Schmuck ihres Prunk-

gewandes, zwar wird sie von demselben nicht selten zu niederen Zwecken gemißbraucht; doch immer und überall strahlt sie belebend und erwärmend in ihrem Glanze, gleich der Königinn des Tages, und gibt die herrlichsten Proben der Allgewalt ihrer Zauberkräfte. Schönheit ist gleichsam der Zunder, der den Funken, der Liebe zum Herzen leitet. In den Marmorhallen der Großen, wie in den ärmlichen Hütten des Volkes, wird ihr mit gleichem Drange gehuldigt. Könige und Sclaven frohnen ihr; sie vernichtet die Schranken bürgerlicher Verhältnisse, beugt den Übermuth des Reichthums, so wie des Adels Stolz, zu den Füßen der Dürftigkeit, erschüttert Stammbäume von mehr als zwey und dreyßig Ästen, erringt scherzend Schätze und Diademe, hemmt den stolzen Eroberer auf blutiger Siegesbahn, und entwindet tändelnd den Mordstahl der Faust des unbarmherzigen Wütherichs, indem sie plötzlich durch Amors Zauberstab den grimmigen Löwen in ein girrendes Täubchen verwandelt.

Vorzeit und Gegenwart, eigenes Gefühl und alltägliche Beobachtung machen zwar diese Behauptung zur unwidersprechlichen Wahrheit; aber dennoch dürfte die Erzählung einer Geschichte, welche ihren Beweis so gemüthlich ausspricht, nicht ganz unangenehm seyn.

Kaiser Carl der Fünfte, der größte und mächtigste aller Nachkommen des großen Rudolphs von Habsburg, in dessen Reichen die Sonne nie unterging, weil sich sein Herrscherarm über vier Welt-

theile erſtreckte; vor dem Frankreichs Lilien erblaßten, der Thron der ſtolzen Bourboniden erbebte: den an der Spitze ſeiner ſiegreichen Heere alle Mächte Europens fürchteten; der ſogar auf Afrika's Fluren ſich unſterbliche Trophäen erbaute, und endlich, nachdem er Öſterreichs Herrſchaft auf den höchſten Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben hatte, Kronen und Purpur freywillig mit einer Mönchskutte vertauſchte; Carl, dieſer größte aller Monarchen ſeines Zeitalters, ſah ſich durch die Weitläufigkeit ſeiner unermeßlichen Staaten genöthigt, Gehulfen ſeiner Regenten-Pflichten zu wählen, denen er, indeß ſeine kühnen Unternehmungen und glücklichen Kriege ihn bald in dieſe, bald in jene Gegend Europens abriefen, während ſeiner oft langen Abweſenheit die Leitung des Staatsruders anvertrauen mußte.

In der Zahl dieſer geprüfteſten Stützen ſeines Thrones befand ſich auch Maximilian, Erzherzog von Öſterreich, Carls Neffe, dem er, während ſeiner Abweſenheit in Deutſchland, die Regierung Spaniens anvertraut hatte. Dieſer hoffnungsvolle Fürſtenjüngling ward von ſeinem erhabenen Oheim ſchon in der Lebensblüthe eines ein und zwanzigjährigen Alters zu dieſem wichtigen Poſten berufen, weil er mit dem Blicke ſeiner ſcharfſehenden Menſchenkenntniß in ihm die Entwickelung großer Anlagen und Fähigkeiten entdeckte. Wenn wir den Gang der Welt, die nachfolgenden Schickſale der Staaten, nach der Geſchichte und unſerer eigenen Erfah-

rung philoſophiſch beurtheilen, ſo ſtellt ſich uns die Bemerkung dar, daß den Völkerherrſchern dieſer Erde zu einer glücklichen und glänzenden Regierung am unentbehrlichſten ein gewiſſer Scharfſinn, man möchte ſagen, geiſtiger Inſtinct ſey, zu erkennen, welche Fähigkeiten die Natur ihren einzelnen Dienern verlieh, wozu ſie jedem derſelben die vorzüglichſten Anlagen gab. Man kann wohl mit Grund behaupten, daß jedes Volk Menſchen von großen Seelenkräften, Helden und Staatsmänner hervorbringe; allein das Suchen, Erkennen und Finden wird den Regenten oft ſchwer, und ſo geſchehen der Mißgriffe um ſo mehr, weil die Fürſten gewöhnlich zu fern von ihren Völkern ſtehen, und das wahre Verdienſt, in den Mantel der Beſcheidenheit gehüllt, nur zu oft verborgen bleibt. Unſere gute Mutter Natur, nicht achtend die von ihren Kindern ſpäter erſonnenen Convenienzen, läßt die Götterfrucht Genie nicht immer auf alten, zuweilen auch ſchon morſchen, Stammbäumen gedeihen; die meiſte wahre Geiſtesbildung iſt in manchem Lande mehr bey den Mittelſtänden zu finden, und aus dieſen gelingt es nur wenigen beſonders Glücklichen, den Stufen des Thrones ſo nahe zu kommen, um von dem Regenten hinlänglich erkannt zu werden. Mancher große Geiſt, der vielleicht ſein Vaterland gerettet hätte, bleibt unbekannt und unbenützt, weil ihm das blinde Glück zum Wiegenangebinde nicht zugleich Reichthum und hohe Geburt gewährte. Darum mangelt es ſo manchem Throne an guten Säulen, weil das Zu-

ſammentreffen jener drey Eigenſchaften in Einem Individuum, leider! ſo ſelten iſt.

Maximilian war ein edler, feuriger, geiſtvoller Prinz, deſſen Herz, deutſch und bieder, nach Edelthaten, deſſen Seele nach großen Unternehmungen dürſtete. Sein Witz, ſeine gemüthliche Güte und herablaſſende Leutſeligkeit — eine noch nicht erloſchene Erbtugend aller Glieder dieſes Regenten-Geſchlechtes — ſein Scharfſinn, ſein Edelmuth und beſcheidenes, zuvorkommendes Benehmen, vereint mit körperlicher Jugendſchönheit und einer ſtattlichen, feinen Erziehung, erhoben ihn zum liebenswürdigſten Jünglinge ſeiner Zeit, machten ihm alle Herzen zinsbar, die über dem Menſchen oft den Prinzen vergaßen. Alles huldigte ſeinem Genius; mit einer unbekannten Zauberkraft herrſchte er über alle Gemüther, ſo wie über ſich ſelbſt. Schneller und höher wogten bey ſeinem Anblicke die Buſentücher junger Weiber und Mädchen; fromme Matronen erkannten ſeine Schönheit, und träumten noch ein Mahl von den Wonnegenüſſen ihrer Jugend; ſelbſt Männer und Greiſe fühlten ſich unwiderſtehlich zu dieſem Jüngling hingezogen; unwillkührlich flogen ihm alle Seelen entgegen.

Mit Leichtigkeit und Gewandtheit erfüllte der Prinz die wichtigen Geſchäfte ſeines hohen Amtes zur vollſtändigen Zufriedenheit ſeines kaiſerlichen Oheims. Jede ſeiner Handlungen ſprach den genialiſchen Mann aus, erhaben über alle jene armſelige Kleinlichkeiten, womit gemeine Seelen, trotz Würden und Ti-

tel, ihre innere Dürftigkeit verrathen. Jeder seiner Tage war mit einer guten That bezeichnet, immer mehr der Bürgerkronen sammelte er auf seinem jugendlichen Haupte. Wonne war es seinem sanften, die ganze Menschheit mit Liebe umfassenden Gemüthe, die Gerechtigkeit zu schützen, Thränen der leidenden Unschuld zu trocknen, das Verdienst zu belohnen, und Glück und Freude um sich her zu verbreiten. Im Gegentheile erfullte die oft nothwendige Versagung einer unstatthaften Bitte, die gesetzmäßige Bestrafung hartnäckiger Verbrecher, sein edles Herz mit Mitleid und Wehmuth, und selbst bey diesen so schweren Verhältnissen betrug er sich so, daß der Abgewiesene oder Verurtheilte seine Gerechtigkeit anerkennen, ihn ob seiner Menschlichkeit lieben und bewundern mußte.

Gleichwie alle Fürsten, welche ihre Völker wahrhaft lieben, auf deren Gegenliebe mit Zuversicht rechnen können, wenn ihnen nicht treulose Günstlinge diesen kostbarsten Diamant aus der Krone stehlen: so wurden auch bald Spaniens Bewohner ihrem jungen throngebornen Statthalter leidenschaftlich ergeben; sie verehrten ihn wie einen wohlthätigen Genius vom Himmel gesandt. Nur schien ihnen seine Lebensweise, seine herablassende Leutseligkeit so fremd, so unbekannt, daß sie sich darein nicht zu finden wußten. Sie fanden es unbegreiflich, wie ein so erhabener Prinz, sich so erniedrigen könne, Jedermann anzuhören, mit Jedermann zu sprechen, manchem Biedermanne traulich die Hand

zu reichen, ja oft, seines fürstlichen Prunks entledigt, sich unerkannt unter die Haufen des Volkes zu mengen, um dort mit eigenen Augen und Ohren Erkundigungen über dessen Wünsche und Gesinnungen einzuziehen. In jenen noch dunkleren Zeiten der Menschenwürdigung hatte man, besonders in Spanien, noch keinen Begriff von der liebenswürdigen, so wohlthätigen Popularität, welche jetzt so viele unserer wahren Großen schmückt, und selbst von einem Kaiserthrone herab, die Herzen treuer Unterthanen erwärmt. Joseph der Zweyte hat diese schöne Fürstentugend fast auf alle Thronen Europens verpflanzt. — Möchten doch alle Regenten seinem unvergeßlichen Vorbilde folgen! Möchten doch alle Machtgehülfen der Erdengötter sich der Antwort erinnern, die einst Prinz Carl von Lothringen demjenigen gab, der ihn fragte: womit er sich die Liebe der Niederländer in einem so hohen Grade erworben habe? Worauf er erwiederte: »Dieses Volkes Gunst kostet mich jährlich nur um ein Paar Hüte mehr.« — Zwar ist die Herablassung der Großen nur allzuoft nicht mehr, als Schauspieler-Kunst. Der Klügere erkennt die Täuschung; aber für den großen Haufen ist sie wohlthätig, und gleicht der Hoffnung, die uns so oft betriegt, und ohne die wir doch nicht leben können.

Das Einzige, worein sich der Feuergeist des biedern, offenen, treuherzigen deutschen Fürstenjünglings schwer zu fügen vermochte, war das lästige Ceremoniel, die steife Grandezza des stolzen Spa-

niers. Nichts ward ihm läſtiger, als dieſes kalte, ſinnloſe Gepränge, woran nur enge Herzen und ſchwache Geiſter ein Behagen finden. Maximilian ſuchte Menſchen, nicht Puppen; er verlangte Liebe als Menſch, nicht froſtige Götterverehrung. Zuweilen, wenn er des Zwanges vergeſſend, ſich im Drange ſeines glühenden Herzens einem ſeiner Höflinge in die Arme warf, um bey ihm Theilnahme, Mitgefühl, Wiederhall der Stimme ſeiner innern Menſchheit zu finden, und ihm, leider! nur mit einer tiefen Verbeugung ein paar faſtioſe Schmeicheleyen erwiedert wurden, da fuhr's wie ein Dolchſtich in ſein Innerſtes; denn der Menſch wachte den Fürſten zum Bettler. — Seine Seele ſchauderte von den Höflingen zurück; Schwermuth umſchleyerte ſie, ſie fuhlte ſich verlaſſen — einſam, unter all den Scharen dieſer lebendigen Pagoden — allein.

Um dieſer traurigen Herzensfolter ſo oft wie nur möglich zu entrinnen, verwendete der Prinz die glücklichen Stunden der Muße vorzüglich gern zu ländlichen Wanderſchaften, um im Schooße der Natur das zu finden, was er in dem glänzenden Zirkel ſeines Hofes vergebens ſuchte. Sie, die ewig Schöne, die unendlich Erhabene, war ſeine Freundinn, ſeine Treſterinn; bey ihr fand er Labung für ſein verlangendes Herz; bey dem Anblick ihrer mannigfaltigen Reihe erhob ſich ſeine makelloſe Seele zu einem freyeren Gedankenfluge, loderte in ſeinem empfindſamen Herzen die Flamme der edelſten Gefühle auf. Zur Befriedigung eines ſo rein menſch-

lichen Dranges diente ihm vorzüglich die Jagd zum Vorwande; weil er besorgte, von seinen gefühllosen Schranzen für einen mondsüchtigen Schwärmer gehalten, und von ihnen verspottet zu werden, so verbarg er ihn listig unter der Maske eines leidenschaftlichen Jägers, welches, nach damahligen Sitten, als ein Zeichen des Muthes, als eine erforderliche Adelszierde angesehen ward. Wirklich war Maximilian diesem Vergnügen nicht ganz abgeneigt; aber fern von seinem sanften Herzen war die grausame Begierde, wehrlose Thiere aus langer Weile zu tödten. Seine Jagdliebe beschränkte sich vorzüglich auf Raubthiere, die er als Feinde des Landmanns betrachtete.

Da es nun in unsrer besten aller Welten, dem Wohnsitze aller Niedrigkeit, eine eben so alte als allgemeine Sitte ist, daß die Insecten-Seelen des hohen und niedern Pöbels, den Leidenschaften der Erdengötter schmeicheln, um hierdurch ein Flitterchen von dem Golde ihrer Gnade zu erhaschen; so ward auch unser Prinz, sobald man seine Jagdliebe entdeckte, mit dergleichen Vergnügungen bis zum Ekel überhäuft. Als er daher eine Geschäftsreise nach der Provinz Granada unternahm, so säumten auch die dort wohnenden Edelleute nicht, ihm zu Ehren eine Jagd zu veranstalten, welcher beyzuwohnen, er sowohl aus Politik, als aus angeborner Gefälligkeit, nicht schicklich ausschlagen konnte.

Schon hatte sich Maximilian zwey Tage lang mit seinem zahlreichen Gefolge in jenen Gebirgen

herumgetrieben, als ihm am dritten Tage bey einem veranstalteten neuen Treiben ein Eber von ungeheurer Größe aufstieß. Er schoß, aber der Schuß war nicht tödtlich. Die verwundete Bestie ward hierüber wüthend, rannte zwey Treiber zu Boden, und nahm schäumend die Flucht. Der Prinz über den Anblick der beyden Verwundeten gerührt, und von einer Wallung heroischer Rachsucht getrieben, schwang sich auf das Pferd und sprengte der blutigen Spur des flüchtenden Ebers nach. Dieser hatte noch Kräfte genug, seinem hitzigen Verfolger fern zu enteilen; aber endlich wurde er eingeholt und von einem zweyten Schusse todt zu Boden gestreckt. Der Prinz freute sich seines Sieges; doch jetzt, da er seinen Gefährten befehlen wollte, das gefällte Wild aufzufassen, bemerkte er erst, daß er sich in einem großen Eichenwalde allein befinde. Im Eifer des Nachsetzens war er es nicht gewahr worden, daß ihm Niemand gefolgt war, und er sich weit von seiner Gesellschaft getrennt hatte. Nun erhob er seine Stimme und rief; aber nichts antwortete ihm. Er ließ das Jagdhorn erschallen; allein nur ein siebenfaches Echo hallte von den Felsenklüften seine Töne schauerlich zurück. Des fruchtlosen Rufes und Harrens müde, beschloß er nun, seine Jagdbeute auf der bezeichneten Stelle zurückzulassen und allein einen Ausweg aus dieser Wildniß zu suchen. Eine sonderbare Verblendung ließ ihn die Blutspuren des erlegten Ebers zum Rückzuge nimmer finden; auch der Hufschlag seines Pferdes ging auf dem steini-

gen Boden verloren. Er ritt und ritt immer weiter, und verirrte ſich, der Gegend gänzlich unkundig, immer tiefer in den endlos ausgebreiteten Wald. Schon hatte er, ein zweyter Theſeus, vier traurige Stunden in dieſem einſamen Labyrinthe zugebracht, ohne, wie dieſer, den Faden einer Ariadne zu beſitzen, als ihn endlich ſeine und des Pferdes Müdigkeit auszuruhen nöthigten. An einer Quelle, die mit wildem Geräuſche aus ſchroffen Felſen hervorſprudelte, ſtreckte er ſich hin; indeß das Roß an ſeiner Seite ſich Trank und kärgliche Nahrung ſuchte, ſann er auf Mittel, ſich dieſer traurigen Lage zu entreißen.

Plötzlich kam es ihm vor, als rauſchte etwas über ihm. Er blickte auf, und ſah in der Luft einen Adler, mit weit ausgeſpreiteten Flügeln, von Weſten daherſegeln, welcher ein Lamm in ſeinen Klauen trug. Er haſchte nach ſeinem Rohr und ſchoß; der befiederte Räuber ſank ſammt ſeiner Beute, mit den Schwingen flatternd, und gleichſam mit dem Tode ſtreitend, langſam zu Boden. Der Prinz befreyte nun das arme Lämmchen von ſeinem ſterbenden Entführer. Es war von deſſen Krallen nur wenig verwundet, und hatte ein rothes Band um den Hals gebunden. Dieſer Anblick erweckte bey ihm die Vorſtellung, daß nicht fern bewohnte Gegenden ſeyn müßten. Er beſchloß ſogleich, ſich gegen Weſten zu wenden, als woher der Adler geflogen kam. Entſchloſſen machte er ſich auf, führte

sein Roß am Zügel, und das Lämmchen hüpfte blökend ihm nach.

Bald sah er mit Freuden, daß ihm durch die Bäume die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die sich so eben von unserer Erdenhälfte beurlaubte, freundlich entgegen blinkten: denn daraus schloß er, dem Ende des Waldes näher zu seyn, und endlich ward ihm dieser Schluß durch die Erfahrung als wahr bestätigt. Ein romantischschönes, in eine weite Ebene sich verlierendes Thal lag nun vor seinen Blicken da. Die hohen Ähren fruchtbarer Saatfelder wogten, wie Meereswellen, im Abendwinde; lieblich grunende Fluren waren mit frohlichen Herden besäet; zwischen Orangen- und Maulbeer-Bäumen sah er dort und da die Giebel ländlicher Wohnhäuser traulich hervorragen und ihm einladend entgegen winken. Jetzt war es dem Prinzen, als fiele eine Last von seinem Busen. Mit Entzücken betrachtete er die schöne Gegend, in dem zauberischen Dämmerlichte des heitersten Abends. Unfern von ihm, in einer Gruppe von Gebüschen, sah er ein einsames, ärmliches Häuschen, vor welchem, von einer Hirtinn bewacht, einige Lämmer weideten. Die Arme hatte ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt und schien zu weinen. Maximilian, hungernd und ermattet, beschloß auf sie zuzugehen, sie um etwas Nahrung und Nachtlager anzusprechen. Er nahte sich langsam und blieb von ihr unbemerkt; aber jetzt begann das ihn begleitende Lämmchen zu springen und munter zu blöcken, es hüpfte schnell zu ihr hin, und

lekte ihr kosend Gewand und Hände. Sie blickte auf, und plötzlich leste sich ihre Trauer in frohes Erstaunen auf. Sie erhob ein Freudengeschrey, breitete die Arme aus, und umfaßte nun ihr Lämmchen mit so großem Entzücken, als nur eine Mutter ihr verlornes und wiedergefundenes Kind zu umarmen fähig ist.

Sie (mit dem Lämmchen beschäftigt). Bist du da? Hab' ich dich wieder? Mein Lämmchen! mein Liebling! meine Freude! — Ach, ich war so traurig. — Ich habe viel, sehr viel um dich geweinet! — Aber sag' mir doch, gutes Thierchen, wie wurdest du gerettet? Ich sah es ja, wie der räuberische Vogel dich hoch in der Luft davon trug. Wie kommst du wieder zurück? Wie bist du seinen mörderischen Krallen entkommen? Ha! jetzt fällt es mir ein: der heilige Eustachius, mein Schutzpatron, hat mein Flehen erhört, hat dich durch ein Wunder gerettet.

Der Prinz (für sich). So gleich kündigt sich mir die Spanierinn an, (freundlich zu ihr). Kein Wunder, meine Liebe! Ein glückliches Ungefähr gab mir Gelegenheit, dein Lämmchen zu befreyen.

Sie. Heilige Jungfrau! (fährt erschrocken auf und starrt den Prinzen an).

Der Prinz (für sich). Ein allerliebstes Gesichtchen! Diese großen schwarzen Augen sprechen Schwärmerey und Liebe aus. — Und der Wuchs! Schlank, wie die Fichten meines Vaterlandes.

Sie (wirft sich ihm zu Füßen). Heiliger Eusta-

Glück! Nimm meinen wärmsten Dank für deine Gnade! Ach, ich sterbliche Sünderinn bin nicht würdig, daß du mich mit deiner Erscheinung beglückest!

Der Prinz. Steh auf, schöne Sünderinn, auch ich bin ein Sünder.

Sie. Verläugne dich nicht, überirdischer Jäger! Diese liebliche Gestalt, dieses himmlisch freundliche Antlitz, dieses prächtige Jagdgewand verräth dich mir ganz. Ja so, gerade so erscheint mir oft dein schönes Bild, wenn ich bethe oder wenn ich träume.

Der Prinz. Liebenswürdige Fromme! du irrst.

Sie. Nein, ich irre nicht.

Der Prinz. So wähnst du wirklich, daß ein Himmelsbewohner dich belügen würde? Steh auf, meine Liebe! und überzeuge dich durch einen Kuß von meiner Menschlichkeit.

Sie. O welche unermeßliche Gnade. (Sie steht auf, nahet sich ihm furchtsam, und indem sich ihre Lippen berühren, fährt sie erschrocken zurück.)

Der Prinz (sie bey der Hand erhaschend). Nun fühlst du doch, daß ich, wie du, aus Fleisch und Blut erschaffen bin?

Sie (in ängstlicher Ungewißheit). Aber, wenn du kein Heiliger bist — wer bist du denn?

Der Prinz. Ein Jäger, der sich in jenem pfadlosen Walde verirrte, und endlich hier einen Ausweg fand.

Sie. Aber wie kamst du denn zu meinem Lämmchen?

Der Prinz. Ein glücklicher Zufall ließ mich den Adler treffen, ohne seine Beute zu verletzen; das Lämmchen erhohlte sich bald, und lief mir selber nach.

Sie. O du lieber, guter Jäger! Ich habe mein Lämmchen so lieb; wie soll, wie kann ich dir lohnen?

Der Prinz. Mit einem Nachtlager, mit etwas Nahrung für mich und mein müdes Roß: Beyde hungern wir recht sehr.

Sie (freudig). So komm, komm in unser Häuschen! Ich will dir alles geben, was unsre Armuth vermag; auch für dein Roß will ich sorgen.

Der Prinz. Gute Seele!

Sie (zutraulich). Sieh, lieber Jäger! es ist mir jetzt fast lieber, daß du nicht Eustachius bist.

Der Prinz. Warum?

Sie. Ich meine nun so. Einem solchen kann man doch nichts anderes thun, als zu ihm bethen, oder ihm höchstens einige Körner Weihrauch streuen, und das mag ihn im Wohnsitze aller Freuden wohl nicht glücklicher machen. Heilige können nur geben, aber nicht nehmen.

Der Prinz. Ja wohl! Darum gibt es mehr Frömmeley als wahre Nächstenliebe in der Welt.

Sie. Und ich gebe so gern etwas zurück, wenn ich von Jemand etwas empfange, und ihm

Dank ſchuldig bin. Geben iſt doch viel ſüßer, als empfangen.

Der Prinz (gerührt). Ich ſehe, daß dein Herz eben ſo ſchön, als deine Geſtalt iſt.

Sie. Pfui! nicht ſchmeicheln, lieber Jägersmann!

Der Prinz. Wie iſt dein Nahme?

Sie. Antonia.

Der Prinz. Biſt du noch Mädchen?

Sie. Ich bin ſeit einem halben Jahre das Weib eines Landmanns, der dieſes Häuschen und dieſen kleinen Grund beſitzt.

Der Prinz. Iſt dein Mann zu Hauſe?

Sie. Er ging mit ſeinem Vater und einem jüngern Bruder in den Wald, um Holz zu fällen; ſie werden jetzt bald zurück kommen.

Der Prinz. Werden ſie auch wohl ſo gütig ſeyn wie du, mir ein Nachtlager zu vergönnen?

Sie. O ich will ſchon fürſprechen.

Der Prinz. Lebſt du glücklich in deiner Ehe?

Sie. Mein Gott! wir armen Weiber ſind nun einmahl zum Leiden und Dulden geboren. — Aber komm, holder Fremdling, komm nun mit mir in die Hütte. Ich werde für dein Pferd einen Stall anweiſen, und dir dann ein kleines Abendmahl bereiten.

Der Prinz ſäumte nicht, der Einladung dieſer eben ſo gutmüthigen als liebenswürdigen Bäuerinn zu folgen. Sie half ihm jetzt, ſein Pferd zu ver-

ſorgen, er aber ihre Schafe in die Ställe zu bringen. Nachdem ſie dieſe Verrichtungen, wobey er über ſich ſelbſt lächeln mußte, ſcherzend abgethan hatten, gingen ſie Hand in Hand in die ärmliche Hütte, wo die Küche zugleich die Stelle einer Wohnſtube verſah. Antonia begann ſogleich ihre häuslichen Geſchäfte, und der Prinz ſetzte ſich ihr zur Seite an den Herd. Mit lächelndem Wohlbehagen beobachtete er nun die leichte, anziehende Geſchäftigkeit ſeiner ſchönen Wirthinn, und die natürliche Grazie aller ihrer Bewegungen; ihr naives, zutrauliches, herzliches Betragen erweckte in ſeinem Buſen die angenehmſten Regungen. Eine geheime innere Stimme ſagte ihm, daß Rang und Reichthum, nach einer weiſen Verfügung des Schöpfers, keine unentbehrlichen Gefährten des wahren Glückes ſeyen; daß man in den Armen, an der Seite ſolch eines ſchönen Naturkindes ſich wohl mit einer ſolchen Hütte begnügen könne. — Antonia konnte ihrer Seits nicht ermüden, ihre ſchwarzen, liebebettelnden Augen, die ſich eigenmächtig mehr erlaubten, als ihre Beſitzerinn wollen mochte, an dem Anblicke des ſchönen, ſchlanken Jägers zu weiden. Unbekanntes Gefühl quell in ihrem aufſtrebenden Buſen, unnennbar war das Etwas, welches ſie mächtig hinzog zu ihm. Der Prinz, nach ſeiner fröhlichen Gemüthsart, die uns ſo manches luſtige Abenteuer ſeiner ſpätern Lebenszeit bewährt, tändelte und ſchäkerte mit ihr; er nahm ſie auf ſeinen Schooß, ſpielte mit ihren Rabenlocken, ſtreichelte

ihre vollen Wangen, auf denen die Farbe der Gesundheit und Jugend glühte, und raubte ihr wohl auch zuweilen einen Kuß. Mit unschuldiger Duldsamkeit, welche, wenn sie nicht Verstellung ist, die arglose Einfalt so lieblich kleidet, ließ sie dieß ohne vieles Sträuben geschehen, und erzählte ihm indeß mit einer weitläufigen, aber holdseligen Vertraulichkeit all ihre Lebensschicksale; sie entdeckte ihm zugleich, wie ihr Mann und dessen Verwandte harte, rohe Menschen seyen, von denen sie viele Bitterkeiten ertragen müsse. Maximilian bezeigte ihr seine herzliche Theilnahme, und unter diesen annähernden Gesprächen ward sie immer zutraulicher. Schon wiegte sie sich sorglos auf seinem Schooße; schon hatte sie unbemerkt einen ihrer vollen, runden Arme um seinen Nacken geschlungen; schon ward mancher seiner warmen Küsse nicht mit Kälte erwiedert; — höher glühten die Rosen ihrer Wangen; heller strahlten die schmachtenden Augen; schneller wogte das Busentuch; als plötzlich ein Gespräch und die Fußtritte von Kommenden die Glücklichen rasch aus einander scheuchte. Antoniens Gatte mit seinem Vater und Bruder erschien. Ihr Gruß bestand in der gebietherischen Frage: ob das Abendmahl schon bereitet sey? Sie eilte den Kommenden freundlich entgegen, empfing ihren Gatten, dessen Mund ein rother Knebelbart, wie die Stacheln eines Igels, umstarrte, mit einem Kusse, und stellte ihnen dann den Fremdling mit der Äußerung vor, sie habe ihm ein Nachtlager zugesagt.

Ein kaltes, achtloses Kopfnicken war alles, womit des Prinzen warmer Gruß von diesen drey widrigen Menschen, unverkennbar mit dem Stempel der Niedrigkeit bezeichnet, erwiedert ward. Sie maßen ihn mit kleinen, blitzenden Katzenaugen vom Kopfe bis zu den Füßen, und schienen ihn mit ihren hohlen Blicken durchbohren zu wollen. Der Prinz beobachtete sie ebenfalls mit forschender Aufmerksamkeit. Seiner Menschenkenntniß zu Folge bemerkte er alsbald, daß er es nicht mit Arkadiern, sondern mit rohen, habsüchtigen Menschen zu thun habe. Er wiederhohlte also sein Ansuchen um gastfreye Aufnahme mit den freundschaftlichsten Worten; er griff, sein Verlangen zu unterstützen, in die Tasche, und drückte jedem ein Goldstück mit dem Versprechen in die Hand, ihnen am kommenden Morgen, bevor er abreise, seine Erkenntlichkeit reichlich bezeigen zu wollen.

Dieser goldne Schlüssel — leider, in der Welt ein so mächtiger Talisman! — öffnete endlich das verrostete Schloß ihrer Marmorherzen; sie wurden freundlich und gesprächig. Man setzte sich nun zum Abendmahle, welches, trotz seiner Dürftigkeit, dem Prinzen sehr gut behagte. Während desselben erzählte er ihnen die Geschichte seiner Verirrung auf eine scherzhafte Weise, und brachte es dahin, daß sich sogar manch Mahl ein Mund zu grinsendem Lächeln verzog. Er gab sich für einen irrgegangenen Jäger von des Statthalters Gefolge aus, und zog Erkundigung über die Gegend und jene Wege

ein, worauf er wieder zu ſeinen Gefährten zurückgelangen konnte. Die Auskunft, welche der Prinz darob erhielt, war jedoch wenig genügend. — Das liebenswürdige Weibchen ſaß nicht mit zu Tiſche, ſondern war indeß vollauf beſchäftiget, ihrem geliebten Fremdling in einem Seitenſtübchen ein nach Möglichkeit gutes Nachtlager zu bereiten.

Als nun das frugale Mahl geendigt war, kam ſie, ihm ſeinen Ruheplatz anzuweiſen, welches den Prinzen um ſo mehr erfreute, da er große Müdigkeit empfand, und hierdurch von der läſtigen Geſellſchaft befreyet ward. Eine enge Zelle, kaum geräumig für einen wandernden Bettler, durch deren zerbrochene Fenſterſcheiben die Nachtluft unſanft ſauſ'te, ward jetzt das Schlafgemach des Sohnes und Neffen der zwey mächtigſten Fürſten Europens. Ein hartes Lager, welches aus wenig aufgerüttelten Stroh und einer abgenützten wollenen Decke beſtand, war bereit, den erlauchten Gaſt aufzunehmen. Doch all dieß achtete der Genügſame keineswegs. Er drückte ſeiner Begleiterinn beym Abſchiede zärtlich dankbar die Hand, lehnte dann ſein Feuerrohr an die Seite des Bettes hin, und warf ſich unausgekleidet, mit umgürtetem Schwerte, auf die rauſchende Stätte, wo ſich bald tiefer Schlaf des Ermüdeten bemächtigte.

Kaum hatte der Prinz die Wohnſtube verlaſſen, als jene drey verworfenen Böſewichter ihn zum Gegenſtande einer abſcheulichen Unterredung machten. Aus ſeiner koſtbaren Kleidung, ſeinen golde-

nen Ketten und ſchimmernden Ringen, ſo wie aus dem großmüthigen Geſchenke, ſchloſſen ſie auf den Reichthum deſſen, welchen ſie für etwas mehr als einen Jäger gewöhnlicher Art halten zu müſſen glaubten. Der böſe Dämon der Habſucht erregte niederträchtige Begierden in ihren unreinen Gemüthern; ihr Gehirn brütete über einem laſterhaften Anſchlage. Endlich heckte die Hölle in dem Alten den Vorſchlag aus, den ſchuldloſen Fremdling im Schlafe zu ermorden, und ſich dann ſeiner Habe zu bemächtigen. Die beyden Söhne, an Ruchloſigkeit dem Vater gleich, ſtimmten dieſem mit aller möglichen Schadenfreude bey. Die Stunde der Mitternacht ward zur Ausführung der Laſterthat feſtgeſetzt, und eine Holzart ſollte hierzu das Werkzeug ſeyn.

Antonia, von der Begleitung des Prinzen zurück kommend, hatte noch in der Hausflur einige Geſchäfte zu verrichten. Es befremdete ſie, zu bemerken, daß ſich die Männer in der Wohnſtube mit gedämpfter Stimme ſo eifrig unterredeten; ſie wurde neugierig; ſie ſchlich leiſe näher, horchte, und erſtarrte vor Entſetzen über das, was ſie vernahm. Kalter Schauer durchbebte ſie heftig, wie Fieberfroſt; ihre Glieder zitterten; ſie war keiner Beſinnung fähig. Aber bald wurde ſie wach von der Betäubung, und dieſe dumpfe Unentſchloſſenheit wurde von Liebe und innigem Mitleid für den holden Jäger beſiegt. Sie dachte in dem gefährlichen Moment nicht an ihre eigene Gefahr, ſchlich

ſich beherzt an ſeine Schlafkammer zurück, und öffnete behutſam die Thür. Da lag der ſchöne Jüngling, deſſen holdes Antlitz durch das kleine Fenſter ſchwaches Mondlicht umdämmerte. Schneller pochte ihr das Herz; ſie nahte ſich wankend dem Bette. Von Angſt, Mitleid und Liebe hingezogen, beugte ſie ſich über den lieblichen Schläfer; ihr Athem begegnete dem ſeinigen; ſie ſeufzte, — er erwachte. »Fliehe! — fliehe! holder Jüngling! dein Leben iſt in Gefahr!« Sie drückte einen ſeelenvollen Kuß auf ſeine Lippen und verſchwand.

Maximilian wußte nicht, wie ihm geſchah. Er glaubte das Geliſpel ſeines warnenden Schutzgeiſtes vernommen zu haben. An die Stelle des entflohenen Schlafes trat Bedenklichkeit. Er ſann darüber nach, überlegte, und die Geſtalten jener drey Böſewichter erſchienen jetzt vor ſeiner Seele, in der ſich eine ahnende Stimme erhob. Raſch verließ er das Bett, verband und verrammelte die Thür, und ſetzte ſich mit geſpanntem Feuerrohre, dieſer gegenüber auf einen Stuhl, den Angriff abzuwarten. Sollte er fliehen? Dazu konnte ſich ſein mannhaftes Herz nicht entſchließen; denn er hielt, von dem Geiſte der Ritterſchaft erfüllt, in ſeiner Lage die Flucht für ein ſchimpfliches Zeichen der Furcht und Feigheit.

Mehr dann eine Stunde brachte er in der unruhigſten Erwartung zu. Er horchte aufmerkſam, konnte aber nicht die geringſte Bewegung erhorchen. Schon begann er zu zweifeln, und jene Erſcheinung

für ein täuschendes Traumgesicht zu halten; schon wollte der Schlaf sich wieder auf seine müden Glieder herabsenken, als sich an der Thür Geräusch vernehmen ließ. Man drückte hin und her; man versuchte zu öffnen; es ging nicht. »Wer da?« rief jetzt der Prinz mit lauter Stimme. Dumpfes, unverständliches Gemurmel, wie das der fernen Windsbraut, war die Antwort. »Wer da?« rief er zum zweyten Mahl, und nun brüllten drey Stimmen: »Mach auf, oder du bist des Todes!« Nein, ihr Schandbuben! ich öffne nicht, erwiederte der Prinz. In dem Augenblicke als er dieß sagte, splitterte die schwache Thür krachend in viele Stücke. Nun war die heiße Stunde der Entscheidung da. Indem Antoniens Mann ihm mit der Axt den Todesstreich versetzen wollte, ließ der Prinz sein Feuerrohr knallen, und jener stürzte, tödtlich getroffen, zu Boden. Die beyden Andern taumelten erschrocken zurück. Hastig warf er nun das Gewehr weg, riß das Schwert aus der Scheide und stieß auch den Bruder des Gefallenen nieder, der ihn mit einem Dolche durchbohren wollte. Mit lautem Geheul entfloh der Alte aus dem Hause.

Der Prinz sah sich jetzt glücklich befreyt; sein erstes Geschäft war, das Feuerrohr aufzuraffen, um es von neuem zu laden. Während dieser Verrichtung drang ihm das Jammergeschrey Antoniens zu Ohren, welche die Mörder, um von ihr nicht gestört zu werden, in der Wohnstube von außen eingeschlossen hatten. Er eilte, sie aus der Gefangen-

schaft zu erlösen. Wie groß war ihr Erstaunen, ihre Freude, als sie den schönen Jäger unversehrt erblickte! Sie sank ihm halb ohnmächtig in die Arme. »Folge mir, holde Antonia! Ein besseres Schicksal erwartet die Retterinn meines Lebens.« So sprach er zu ihr, im Begriffe sie wegzuführen. Sie folgte willig; aber nun vernahm sie das Röcheln von Sterbenden. Sie hob die von dem Alten zurückgelassene Laterne, in welcher das Licht noch brannte, vom Boden auf, und erkannte die Körper ihres Gatten und Schwagers, welche mit gräßlichen Zuckungen in ihrem Blute sich wälzten. Antonia erhob nun ein lautes Wehklagen und schien vor Schrecken und Schmerz zu vergehen. Maximilian bemühte sich sie zu trösten, und sie über den Vorfall zu belehren. Er both all seine Beredsamkeit auf, sie von der schändlichen Absicht der bestraften Mörder und der Größe ihres beabsichtigten Verbrechens zu überzeugen; er pries sie glücklich, durch einen Zufall von solchen Unholden befreyt worden zu seyn, und es gelang endlich seinen Vorstellungen, daß sie sich entschloß, mit ihm diese unglückliche Hütte zu verlassen.

So eben wollte der Prinz sein Pferd aus dem Stalle hohlen, als er den Alten mit einer Schar bewaffneter Bauern im Mondenlichte auf sich zueilen sah. Derselbe erblickte ihn kaum, als er seinen Gefährten mit heiserer Stimme zubrüllte: »Dort, dort ist der Mörder meiner Söhne! Laßt ihn nicht entkommen! schlagt ihn nur gleich nieder!« Maximilian, dieß vernehmend, stellte sich entschlossen mit

dem Rücken an das Haus, spannte das Feuerrohr und rief den Kommenden zu: »Der Erste, der sich mir naht, muß zur Hölle fahren!« Alle stutzten; keiner wollte es wagen, der Erste zu seyn. Diesen Augenblick der Unschlüssigkeit seiner Gegner benutzte der bedächtige Fürst, ihnen zuzurufen: »Verwegene! wißt! ich bin Maximilian, euer Statthalter, der Neffe eures Königs! Ich verirrte mich auf der Jagd, suchte in diesem Hause Nachtlager, und der Böſewicht dort wollte mit seinen Söhnen mich ermorden.« Diese Äußerung kühlte die Wut des zusammengerotteten Haufens. Zwar schrie der tolle Alte, vor Zorn schäumend: »Glaubt ihm nicht, dem schamlosen Lügner! Ein Räuber, ein Mörder ist er!« Doch jetzt traten ein paar klügere Greise hervor, und sprachen zum Prinzen: »Wenn du dich für schuldlos achtest, so lege deine Waffen ab, und folge uns vor Gericht.« Ich folge! erwiederte er freudig, und übergab ihnen Gewehr und Schwert. Sie nahmen ihn nun in ihre Mitte, wo ihm, auf ungestüme Veranlassung des ergrauten Böſewichts, gleich dem ärgsten Verbrecher, die Hände auf den Rücken gebunden wurden. So führte man ihn fort, und Antonia folgte stilljammernd und weinend dem Zuge.

Bey anbrechendem Morgen zogen die Bauern mit ihrem Gefangenen durch einen kleinen Flecken, wo sich eben einige Edle und Jäger aus des Prinzen Gefolge befanden, die ausgegangen waren, ihren Gebiether zu suchen. Sie waren grade im Be-

griffe, ihre Nachsuchungen von neuem zu beginnen, als sie den Zug auf der Straße herankommen sahen. Kaum erkannten sie den Prinzen in diesem kläglichen Zustande, als sie wie rasend mit blanken Klingen auf die Schar der Bauern eindrangen, diese aus einander sprengten, und ihn befreyten. »Unser Prinz! unser Statthalter!« riefen sie mit vereinter Jubelstimme, und wollten an dem verwegenen Landvolke mit blutigen Streichen ihn rächen, welches der Edelmüthige kaum zu hindern vermochte. Jetzt erst sahen die betroffenen Bauern ein, daß sie getäuscht worden waren, warfen sich auf die Knie, und flehten wehmüthig um Vergebung ihres Verbrechens. Der Alte wollte entfliehen, ward jedoch zurückgehalten. Der Prinz übersah lächelnd die kniende Menge, und schien gerührt über diese sonderbare Begebenheit nachzudenken. Endlich brach er sein Schweigen, und redete sie im Ton der Milde also an: »Euch Verführten verzeih' ich von ganzem Herzen; aber der Verführer darf nicht ungestraft bleiben. Ein Vater, der seine eigenen Kinder zur bösen That verleitet, ist ein Ungeheuer in der menschlichen Gesellschaft. »Er büße sein Verbrechen auf der Galeere.« — Kaum hatte er das Urtheil gesprochen, als ein lautes Freudengeschrey um ihn her erscholl. Alles segnete und bewunderte die Großmuth des edlen Fürstenjünglings.

Antonia — wie wär' es möglich das Wechseln und Wogen der Gefühle in dem sanften Gemüthe dieser Himmelstochter auszusprechen! — warf sich

ihm weinend zu Füßen. Innig gerührt hob er sie auf, schloß sie in seine Arme und erklärte sie vor allen Anwesenden als seine Lebensretterinn. Der blinde Zufall ließ zwey Menschen sich finden, wovon der eine in Deutschland auf einem schimmernden Throne, der andere in Spanien in einer ärmlichen Hütte geboren ward. Und doch erkannten sie ihre Seelenverwandtschaft sogleich, als sie sich fanden. Diese Harmonie ihrer inneren Ichheit, das Doppelband wechselseitiger Dankbarkeit vereinte sie, bis zur Vollendung dieser irdischen Wanderschaft. Antonia opferte dem schönen Jäger sogar ihr geliebtes Lämmchen; folgte ihm zuerst nach der Hauptstadt Hesperiens, und dann in Deutschlands Gehilde. Sie lernte die Welt und ihre feineren Sitten kennen, ohne darüber die Reinheit ihrer Seele, die unschuldige Gemüthlichkeit ihres kindlichen Herzens zu verlieren. Sie lebte und starb in Österreichs Staaten; blieb bis zu ihrem Tode Maximilians getreueste Freundinn, bey der er, als die deutsche Kaiserkrone oft schwer auf seine Scheitel drückte, in mancher glücklichen Stunde, der Menschheit reinere Wonne genoß.

Erheblichere Druckfehler des vierten Theiles.

Seite	Zeile	steht:	soll stehen:
19	2	Vater und - - -	Vater und —
21	18	prachtvollen - -	prachtvollen
28	9	geboren warst - -	geboren wurdest
29	10 u. 11	göttlichen Söhne -	göttliche Schöne
38	18	des Heern - - -	des Herrn
45	18	krattvollen - - -	kraftlosen
50	4	Ahndung - - - -	Ahnung
50	26	flachhaariges - - -	flachshaariges
72	6	Ahndungen - - -	Ahnungen
86	29	Ahndung - - - -	Ahnung
97	5	bespielet - - - -	bespület
101	14 u. 15	landeren glücklich -	landeten glücklich
114	27	Mühe achteten - -	Mühe werth achteten
116	7	verfengen - - - -	verfengen
139	26	Achmetberg - - -	Achmetberg
140	15	von dem - - - -	vor dem
143	9	Knanzd - - - -	Kranzd
143	10	Celnitz - - - - -	Colnitz
150	9	umwunden - - -	umrungen
160	14	viei - - - - - -	viel
188	20	Ahndungen - - -	Ahnungen
190	4	sich in - - - - -	sich mit
193	16	ahnden - - - - -	ahnen

Op. W
785

Ritter

v. KALCHBERGS

sämmtliche Werke

3 Theil

Landsberg

Inhalt.

Seite

Ursprung und Verfassung der Stände Steiermarks 3

Das Mürzthal 84

Patriotische Vorschläge zur Errichtung einer Anzahl Getreide-Magazine in der Steiermark 169

Patriotische Wünsche 187

Ausflug nach dem Laßnitzthale . . 200

Vermischte Schriften.

Urſprung und Verfaſſung der Stände Steiermarks.

Über den Urſprung der Stände.

Das Land, welches jetzt die Steiermark heißt, auf einem Raume von 411 geographiſchen Quadratmeilen 610,849 Joche Äcker, 436,983/4 Joche Wieſen, 9036 Joche Gärten, 329/4 Joche Teiche, 888,369 Joche Hutweiden und Gekrippe, 50758 Joche Weingärten, 1,507,214 Joche Waldungen enthält, und auf ſeinem fruchtbaren Boden 800,000 Menſchen ernährt, erhielt ſeine erſten deutſchen Bewohner an den Oſt-Gothen, die ſich unter Theodorich dem Großen im Jahre 493 unſerer Zeitrechnung über das ganze Noricum ausbreiteten und anſiedelten. Die Oſt-Gothen bewohnten aber die Steiermark nur bis zum Jahre 537, wo ihr König Vitiges das Noricum den Franken überließ. Von dieſen erhielt das Land die erſten Grade der Cultur. Es kamen viele Prieſter, die das Chri-

ſtenthum verbreiteten; zu Cilli ward ein Bisthum errichtet, und viele Deutſche, beſonders aus dem nahen Baiern, ſiedelten ſich hier an.

In dieſer Epoche übten die Herzoge von Baiern, als fränkiſche Vaſallen, die landesherrlichen Rechte in der Steiermark aus. Doch nicht lange dauerte ihre Herrſchaft. Die heidniſchen Avaren und Slaven drangen mit großer Macht in das Land, und obſchon der Baiern-Herzog Taſſilo der Erſte im Jahre 593 über die Slaven an der Mur einen glänzenden Sieg erkämpfte, ſo konnte er es doch nicht verhindern, daß im Jahre 595 die Avaren die obere Steiermark bis an die Ens — die Slaven aber die untere Steiermark in Beſitz nahmen. Die alten deutſchen Landesbewohner wurden verjagt oder gemordet; das Licht des Chriſtenthums erloſch, und die wildeſte Barbarey herrſchte wieder in dem unglücklichen Noricum, um deſſen alleinigen Beſitz die Avaren und Slaven gegen einander endloſe Kriege führten. Nicht ſelten neigte ſich das Glück des Krieges auf die Seite der erſteren, die dann ihre Gefangenen mit einer ſo harten Knechtſchaft belegten, daß hieraus der Urſprung des Wortes Sclave abzuleiten ſeyn ſoll, weil nähmlich die in eine ſolche Gefangenſchaft gerathenen Slaven ſo grauſam behandelt wurden, daß man in der Folge ihren Nahmen allen in perſönlicher Dienſtbarkeit befindlichen Menſchen beilegte.

In dieſem Zuſtande ſchmachtete die Steiermark bis gegen das Ende des achten Jahrhunderts. Die

In ihrer wilden Raubbegierde übermüthigen Avaren und Slaven wagten es mehr Mahlen, die Gränzen ihres Landes zu überschreiten, und über den Fluß Ens in Baiern einzufallen. Zu dieser Zeit war Carl der Große Beherrscher der Deutschen, und er beschloß, diese unruhigen Nachbaren zu züchtigen. Im Jahre 791 zog er mit drey Kriegsheeren, die von ihm selbst und seinen Söhnen, Ludwig und Pipin, angeführt wurden, in die von den Avaren und Wenden bewohnten Länder. Alles unterlag seinen siegreichen Waffen; die räuberischen Avaren wurden tief nach Ungarn, ihrem ehemahligen Wohnsitze, zurück getrieben, und die Slaven unterwarfen sich seiner Herrschaft.

Carl der Große stellte das Christenthum wieder her, und vertheilte das eroberte Land — nach den fränkischen Staatsgrundsätzen — unter seine Ritter und Edlen, die es ihm erobern halfen. Auf solche Art ließen sich viele Schwaben, Sachsen, Friesen, und besonders Baiern, in der Steiermark nieder. Die Ritter und Edlen bauten sich Schlösser in ihren neuen Besitzungen, denen sie, als Deutsche, auch deutsche Nahmen gaben, und wovon ihre Nachkommen ihre Familiennahmen erhielten; auch stellte Carl mehrere Grafen und Markgrafen an, welche jedoch keine erbliche Würde besaßen, sondern nur als seine Beamte das Recht zu sprechen, die innere Ruhe und Sicherheit zu erhalten, und die Gränzen zu beschützen hatten.

Die Ritter und Edlen, unter denen Carl der

Große das eroberte Noricum vertheilte, waren eigentlich die ersten Landstände in der Steiermark. Sie waren die einzigen Grundbesitzer des Landes, und somit auch dessen einzige Repräsentanten. Der Unterthan hatte kein Grundeigenthum, sondern war entweder Leibeigener oder Miethmann, und mußte für den gleichsam an ihn verpachteten Genuß eines Grundantheiles jährlich gewisse Abgaben an Geld und Natural-Entrichtungen dem adeligen Grundherrn verabfolgen, der die Bedingungen der Überlassung des Fruchtgenusses seines Eigenthums nach Willkühr bestimmte, und gegen seinen Regenten keine andere Verbindlichkeit, als die der Treue und der Heeresfolge in Kriegszeiten hatte.

Als die alten Grafen von Traungau ihre jetzt in Österreich liegende Markgrafschaft Stir, oder Steier, nach und nach über die gegenwärtige Steiermark, die hiervon ihren Nahmen erhielt, vorzüglich aber im Jahre 1127 unter Leopold dem Ersten ausdehnten, und der letzte Abkömmling dieses Fürstenstammes, Ottocar der Zweyte, der erste Herzog dieses Landes ward, hatten die Stände bereits eine geordnete Verfassung. Sie wurden als die Besitzer und Repräsentanten des Landes angesehen. Alle Landesangelegenheiten wurden mit ihnen und durch sie behandelt, und die Ministerialen — das ist diejenigen aus den Ständen, welche Erbämter begleiteten — stellten die Räthe und Minister der Herzoge vor. Als eben jener Ottocar der Zweyte vor seinem kinderlosen Absterben das Herzogthum Steier-

mark an seinen Vetter Leopold den Tugendhaften, Herzog von Österreich, verkaufen wollte, widersetzten sich die Stände diesem entehrenden Vorhaben, und nur mit ihrer Beystimmung, und bey der heiligsten Verwahrung ihrer Freyheiten und Rechte, ward dieser Verkauf in eine Schenkung verwandelt, die aus der in dem ständischen Archive noch vorfindigen Original-Urkunde zu ersehen ist, von welcher, als dem ältesten und wichtigsten Documente der Stände Steiermarks, hier eine getreue Übersetzung des lateinischen Urtextes folgt.

Ottocars Testament.

Im Nahmen der heiligen Dreyfaltigkeit und untheilbaren Einheit. Ottocar Herzog von Steiermark, allen (seinen) Getreuen zum ewigen Gedächtnisse.

Durch göttliche und menschliche Gesetze werden wir belehret, und durch die Weisung unserer eigenen Natur ermahnet, für das Wohl der Unsrigen zu sorgen, und sowohl für ihren gegenwärtigen, als künftigen Nutzen Vorsehung zu treffen. Denn das Leben eines jeden Menschen, reichen oder armen, ist von ungewisser Dauer, und geht flüchtig vorüber; daher soll ein jeder vor seinem Tode überlegen, was, wem, und wie er dasjenige hinterlasse, was er nach dem Tode nicht behalten kann. Und weil Gott nur allein durch die Gnade seiner Barmherzigkeit zuerst Unsern Ältern, dann auch Uns in Unterthanen und Gütern ein großes Ansehen gege-

ben hat: so haben auch Wir, da Wir keinen Erben haben, nicht geringe Sorgfalt darauf verwendet, wem all das Unsrige als Erbschaft zufallen sollte.

Nach Einvernehmung des klugen Rathes Unserer Angesehenen haben Wir daher, wenn Wir ohne Erben verscheiden sollten, den hochansehnlichen, tapfern und redlichst gesinnten Herzog von Östereich, Leobold, Unsern Blutsverwandten, Uns zum Nachfolger bestimmt, damit, da seine Provinz an die Unsrige gränzt, beyde Länder in einem gemeinschäftlichen Frieden, und unter einem gemeinschäftlichen Fürsten leichter mögen gerecht verwaltet werden. Und da Wir glauben, daß derselbe, so lange er leben wird, Unser herzlicher Freund seyn werde; so vertrauen wir auch zuversichtlich, daß er gegen Uns und die Unsrigen nichts Nachtheiliges unternehmen werde. Damit aber nicht irgend Einer von seinen Nachfolgern, der väterlichen Gesinnung sowohl, als der gegenseitigen Freundschaft uneingedenk, es wage, hart oder grausam gegen Unsere Hofdiener und Provincialen vorzugehen: so haben Wir beschlossen, die Gerechtsamen der Unsrigen, auf ihr Ansuchen, schriftlich abzufassen, und mit einem Freyheitsbrief zu befestigen. Wir verordnen daher erstens; daß, wenn erwähnter Herzog und sein Sohn Friderich, welchen Wir das Unsrige bestimmt haben, Uns überleben, sie die Unsrigen in ihrer Bethmäßigkeit haben sollen, so zwar, daß, wenn sie auch das Beherrschungsrecht verlören, sie

die von Uns erhaltenen (Leute) nicht sollen verlieren können. Hernach, wer immer von seinen ihm nachfolgenden Enkeln das Herzogthum Steiermark regieren, ohne daß die übrigen Brüder hierüber auf irgend eine Art einen Streit erregen sollen.

Wenn obiger Herzog ohne Sohn versterben sollte, so mögen sich Unsere Hofdiener, an wen sie immer wollen, wenden. Die Angelegenheiten der Kirchen und die Vogteyen über die von Unsern Ältern gestifteten Klöster soll der nähmliche Herzog, ohne Untervögte, unter seiner unmittelbaren Leitung behalten.

Die Dominicalien (Kammergüter), Festungen, das Land und die Hofdiener soll er vollständig besitzen, außer wenn es sich etwa fügen sollte, daß, auf Ansuchen der Ältern, eines größeren Vortheiles wegen, und mit gütiger Bewilligung des Herrn, Einer aus vielen Söhnen anders wohin versetzet werde. Wer immer von Steiermark oder Österreich eine Ehe schließt, soll die Rechte jener Provinz haben, in welcher er wohnt. Wenn ein Steiermärker ohne Testament stirbt, soll derjenige in das Erbrecht eintreten, der sein nächster Blutsfreund ist. Ein unter Steiermärkern über was immer für einen Gegenstand entstandener Streit oder Zank soll nicht durch Zweykampf, sondern durch das glaubwürdige Zeugniß wahrhafter und gewissenhafter Personen entschieden werden. Wenn immer eine Klage über Besitzungen entsteht, soll eine dergleichen Verhandlung nach dem getreuen Zeugnisse ge-

prüfter und glaubwürdiger Zeugen vor den Richtern beendigt werden. Bey Lehen sollen sie keine Last, welche insgemein aneuelh (Heimfall) genannt wird, zu tragen gezwungen werden, sondern es sollen auch jene, welche keine Söhne haben, nicht gehindert werden, das Lehen den Töchtern zu hinterlassen.

Die von andern Herren erworbenen Lehen, wenn sie von dem Herzoge von Österreich ins Eigenthum erkauft werden, soll er demjenigen nicht entziehen, der dieselben kraft Lehen-Rechtes besitzet.

Wenn wir von den Landgütern, die Wir nach Unserm Hintritte für den Herzog von Österreich bestimmt haben, indessen einige Unsern getreuen Hofdienern und Leibeigenen sollten gegeben haben: so beschließen Wir, daß dieses gültig seyn soll. Ein steiermärkischer Hofdiener mag einem andern Steiermärker seine Landgüter verkaufen, oder auch unentgeldlich überlassen. Gleichfalls wer immer beschlossen hat, in einen Mönchsorden zu treten, und von seinen Einkünften, was ihm gut dünkt, Gott zu schenken, kann dieses mit Unserer Erlaubniß in den unten genannten Klöstern thun; nähmlich: zu Trunechirchen, Garsten, Gluuic, Admunt, Seccowe, Uitringe, St. Paul, Ossiach, Rune, zu Sitse im St. Johannsthale, Vorowe, Spital im Cerwalt, Lambach, Uormbach, St. Lambert, aus welchen einige Unsere Ahnen und Ältern gestiftet haben, alle aber in vielen Dingen zu Unsern Diensten gewärtig waren. Wem immer von den Unsrigen ein ge-

rechtes Urtheil über seine Klage vor Uns nicht sollte zu Theil geworden seyn: der soll die freye Wahl haben, seine Rechtssache vor dem Herzoge Österreichs neuerdings anhängig zu machen. Die Truchsessen, Mundschenke, Kämmerer, Marschälle, die von den Unsrigen sind, sollen dem Herzoge von Österreich, wenn er Steiermark betritt, alle mit ihren Untergeordneten, nach ihren Ämtern zu seinen Diensten gewärtig seyn, auf jene Weise, wie sie Uns und Unsere Ältern ihre Dienste geleistet haben. Wenn er sich an das Hoflager des Kaisers begibt, oder in den Krieg zieht: so sollen erwähnte Beamte nach gleichen Wochen, gleichen Tagen und mit gleichem Aufwande dienen, so wie jene, die von Österreich Dienste thun. Wir verordnen, daß Unser Gebieth von den Plackereyen und Forderungen, dergleichen Wir vernommen haben, daß sie von den Präconen Österreichs geschehen, befreyt seyn soll, so wie es bisher gewesen ist. Wer es also immer seyn mag, der nach Uns die Obergewalt besitzen wird, soll in Ansehung der Unsrigen, nämlich der Klosterleute, Hofdiener, Comprovincialen, diese auf ihre Bitte abgefaßte Vorschrift getreulich beobachten. Woferne er aber, mit Verachtung von Billigkeit, gütig zu regieren verwürfe, und gleich einem Tyrannen sich gegen die Unsrigen erhübe; so sollen sie die unwidersprechliche Erlaubniß haben, an den Gerichtshof des Kaisers zu appelliren, sich dahin zu verwenden, und durch diesen Freyheitsbrief vor den Fürsten ihr Recht zu for-

dern. Dieses ist geschehen im Jahre der Menschwerdung des Herrn, Eintausend, Einhundert, Sechs und Achtzig, im vierten Jahre der Römerzinszahl (Indiction), im zweyten der Concurrenten, den 17ten August, an einem Sonntage, im 28sten Monde auf dem St. Georgenberge bey Ens, wo zur Zeugenschaft berufen wurden, und als Augen- und Ohrenzeugen jene gegenwärtig waren, die nahmentlich beygefügt werden. Chunrad Graf von Pilsteine. Sifrid Graf von Moerlen. Heinrich und Sighart Grafen von Scalach. — Sifrid und Otto von Lubnowe. — Liupold und Heinrich von Plaien. Chunrad von Dormberch. Albrecht und Alram von Chambe. Wernhard von Hagenowe. Wernhard von Scowenberch. Engilbert von Plankenterc. Hademar Chufarn. Wernhart von Griehbach. Fridarich von Perge. Eggebrecht von Permegge. Otto Graf von Clamme. Otto von Lengunbach. Heinrich Priß. Albrecht von Wihsperg. Liutolt von Gutenberc. Wichart von Chärlsperch. Rudolph von Plaece. Eberhart von Erlach. Überdieß fügen Wir von den Unsrigen bey, daß wer auf seinem Grunde eine Kirche bauen will, er selbe bauen, und wer seiner Pfarre etwas schenken will, er selbes schenken mag. Wir wollen, daß Unsere Capläne und Geistlichen den nächsten Sih neben Uns bey der Tafel, so wie sie selben von Unserm Vater gehabt haben, behalten sollen, und verbiethen, daß sie durch den Marschall von ihren Wohnungen sollen vertrieben werden.

Dieses ist verhandelt worden zu den Zeiten des Kaisers Friderich und des salzburgischen Erzbischofes Albert.

Aus dieser für die Steiermark selbst in ihren Folgen so wichtigen Urkunde ist zu ersehen, daß Herzog Ottocar sich für einen Allodial-Besitzer dieses Landes ansah, und auch daher seine Schenkung der Bestätigung des deutschen Kaisers nicht unterzog.

Nur erst Kaiser Friderich der Zweyte nahm sie als ein Lehen des deutschen Reiches in Anspruch.

Sowohl unter dem Traungauischen Fürstengeschlechte allein, als auch noch in der Vereinigung mit Österreich, unter den babenbergischen Herzogen, war für die Steiermark eine glückliche Epoche, die nur zuweilen an den Gränzen durch die Einfälle der eben so rohen als unruhigen Ungarn unterbrochen ward.

Die Herzoge lebten mit ihren Ständen in einem so zu sagen patriarchalischen Zustande, wo die ersteren die Väter — die letzteren die erwachsenen Söhne einer großen Familie vorstellten, und mit vereintem Interesse das Wohl des Ganzen berietben und besorgten. Es gab noch keine allgemeinen Landesanlagen; die Stände, als einzige Grundbesitzer, waren nur zur Heeresfolge in Kriegszeiten verpflichtet; die Regenten erhielten sich und ihren Hofstaat größtentheils von den eigenen Privatbesitzungen, und wenn sie eine zeitliche Verhülfe vom Lande wünschten, mußten sie die Stände freundschaftlich hierum ersuchen. Die Urkunden sagen

uns, daß sich die Steiermark in jenen Zeiten, bey einer starken Bevölkerung, in einem blühenden Zustande der Cultur des Bodens befand. Zwar war das Faustrecht eine Plage jener Zeiten, allein die Vorsicht der Regenten, unterstützt von dem edleren und größeren Theile des Adels, wußte dessen üble Wirkungen zu hemmen und zu beschränken, und da es gleichsam nur ein Vorrecht des Adels war, so hatte es auf den Unterthan nur selten einen Einfluß, und ruhig bestellte dieser sein Feld, indeß sein Herr, an der Spitze einer Schar freiwillig geworbener Reisige, sich mit einem Nachbar herumschlug.

Daß übrigens das Faustrecht, wenigstens in Österreich und der Steiermark, keine so verheerende Folgen hatte, als man vielleicht jetzt sich vorstellt, bewährt die Geschichte, aus der wir wissen, daß die Regenten dieser Länder — ohne einer Besteuerung ihrer Unterthanen — stets der Gegenstand des Neides aller übrigen deutschen Fürsten waren; einen glänzenden Hof hielten, und, umgeben von der Blüthe ihres tapferen Adels, bey den Reichstagen, bey den Turnieren, an den Höfen der Kaiser, durch ihre Pracht selbst Könige verdunkelten.

Die glückliche Epoche unter der Regierung der Babenberger erlosch im Jahre 1246, als Friedrich der Streitbare, der Letzte seines Geschlechtes, auf Neustadts Ebenen, wie ein zweyter Epaminondas, siegend starb. Steiermarks Stände betrauerten herzlich das tragische Ende ihres tapferen Herzogs, und wandten sich nun, nach ihrer Pflicht, an das

Oberhaupt des deutschen Reiches, Kaiser Friderich den Zweyten, sich einen neuen Herzog zu erbitten.

Kaiser Friderich, dessen Schwiegertochter Margarethe eine Schwester des letzten Babenbergers war, beschloß, Österreich und die Steiermark, als erledigte Reichslehen, für sich zu behalten. Dieß suchten seine mächtigen Feinde zu verhindern. Die Österreicher wankten; aber die Stände Steiermarks zeigten eine unerschütterliche Treue gegen ihren Kaiser, über welche selbst Roms Bannflüche nichts vermochten. Kaiser Friderich starb im Jahre 1250, und die Steiermark sah sich von neuem verwaist. Der deutsche Kaiserthron war unbesetzt, und so mußten sich die Stände selbst einen Herzog wählen. Ihre unglückliche Wahl fiel auf Stephan, den Sohn Bela's des Vierten, Königs von Ungarn, indeß die Österreicher sich dem Böhmenkönig Ottocar unterwerfen hatten. Diese unselige Doppelwahl gab die Veranlassung zu einem verheerenden Kriege zwischen jenen beyden Fürsten, welche wechselseitig Österreich und die Steiermark zugleich besitzen wollten. Beyde Länder wurden von den gerufenen Fremdlingen verwüstet, und die Steiermark seufzte unter dem harten Joche ihrer ungarischen Statthalter. Doch der deutsche Freyheitssinn war noch nicht erloschen. Die Stände wählten sich im Jahre 1256 ein Oberhaupt, unter dem Titel eines Landeshauptmannes, und es gelang ihnen, im Jahre 1258 sich der ungarischen Dienstbarkeit zu entledigen.

Dieß ist der Ursprung der Landeshauptmänner

in der Steiermark, deren Reihe mit einem Grafen Heinrich von Montfort begann, durch so viele um das Vaterland hochverdiente Männer fortgesetzt ward, und deren Titel und Würde noch jetzt das Haupt der Stände bekleidet.

Um dem bedrängten Vaterlande den Frieden zu geben, faßten die Stände Steiermarks — nach der Vertreibung der Ungarn — den Entschluß, sich, nach dem Beyspiele der Österreicher, dem Böhmenkönig Ottocar zu unterwerfen, dem sie auch im Jahre 1260 zu Grätz die Huldigung leisteten. Allein dieser Fürst vergaß sehr bald des Eides, den er bey dieser Huldigung den Ständen geleistet hatte. Das Joch seiner Herrschaft wurde noch drückender, als das der Ungarn war. Er verstieß seine tugendhafte Gemahlinn, eine Schwester Friderichs des Streitbaren, die ihm eigentlich die Ansprüche auf das Erbe ihres Bruders zugebracht hatte, heyrathete eine stolze, herrschsüchtige Russinn, und ergab sich immer mehr der Grausamkeit und der Wollust. Das Vaterland seufzte unter dem eisernen Zepter dieses Tyrannen, und es gab kein Mittel, sich seiner zu entledigen: denn der deutsche Kaiserthron war unbesetzt, allgemein war die Anarchie.

Endlich bestieg im Jahre 1273 den so lange verwaisten Kaiserthron der große Rudolph von Habsburg. Die Stände Steiermarks schickten den Friederich von Pettau an den Kaiserhof, zu klagen gegen ihren Unterdrücker. Rudolph nahm sich der Bedrängten an. Ottocar versagte dem Kaiser die

Huldigung und den Gehorsam. Es kam zum Kriege, und die Stände strengten ihre äußersten Kräfte an, ihren Erlöser zu unterstützen. Endlich im Jahre 1278 ward auf dem Marchfelde die große Schlacht gekämpft, die die Steiermark von ihrem Tyrannen befreyte, und den Grund zu Habsburgs Größe legte. Die Steiermärker, unter der Anführung ihres Landeshauptmannes, Otto von Lichtenstein, entschieden den Sieg, und retteten Rudolphs Leben. Ottocar fiel durch die Hände eines Mährenberg und Stubenberg. Der siegreiche Kaiser zog nach geschlossenem Frieden nach der Steiermark. Die Helden des Marchfeldes zogen ihm mit einem Heere von Reisigen bis an die Brücke von Gösling entgegen. Rudolph beschwor für sich und seine Nachkommen die Freyheiten der Stände auf offenem Felde, und ward dann jubelnd nach Grätz geführt.

Unter den Regenten aus dem Habsburgschen Stamme genossen die Stände durch Jahrhunderte ihre alten Rechte wieder. Jedem Herzoge wurde bey seinem Regierungsantritte gehuldiget, und er beschwor dagegen die Rechte der Stände. Jene patriarchalische Eintracht kehrte wieder zurück.

Die Erfindung des Schießpulvers, die endliche Unterdrückung des Faustrechtes, die von den Franzosen zuerst unternommene, von den Deutschen nachgeahmte Aufstellung stehender Armeen, die dadurch nothwendig gewordene Grundbesteuerung, die veränderten Zeitumstände, und endlich die Vergrößerung der österreichischen Monarchie mußten, nach

dem Genius der Zeit, zwar nothwendig manche Veränderung in der innern Landesverfassung hervorbringen, allein die Verfassung der Stände blieb bis in das achtzehnte Jahrhundert unverletzt, und der letzte männliche Habsburger, Kaiser Carl der Sechste, war auch der letzte steiermärkische Herzog, der sich im Jahre 1713 in Grätz huldigen ließ, wobey er zugleich der Stände Freyheiten und Rechte für sich und seine Nachkommen feyerlich beschwor.

Mit dem Tode dieses Regenten ging auch die glückliche Selbstständigkeit der steiermärkischen Stände zu Grabe. Schon Maria Theresia, die sonst so Gütige, erschütterte sie, von fremden Rathschlägen geleitet. — Kaiser Joseph der Zweyte ließ zwar Landstände dem Nahmen nach bestehen, entzog ihnen aber fast alle ihre Gerechtsamen; vereinigte die Würde eines Landeshauptmannes mit der des Landes-Gouverneurs; hob die ständischen Collegien auf, und zog ihre Geschäfte zu dem Gubernium. —

Kaiser Leopold der Zweyte hingegen gab den Ständen — jedoch mit einigen Veränderungen — im Jahre 1791 ihre Verfassung wieder, indem er erkannte, daß jedes Land einer Art von Repräsentation bedürfe, und eine sogenannte unbeschränkte Monarchie — ohne die Macht des Regenten wahrhaft zu vergrößern — die Vaterlandsliebe in den Herzen der Unterthanen ersticke. — Leider aber ist den Ständen von ihren ehemahligen Rechten nur mehr ein Schattenbild übrig geblieben, und es ward ihnen sogar die doch jedem einzelnen Unterthane

vergönnte Freyheit entzogen, ihre Vorstellungen, oder Beschwerden, unmittelbar zu dem Ohre und dem Herzen ihres Regenten gelangen zu lassen. Sie sind mit ihrem Domesticum einer strengen Vormundschaft unterworfen; sie sind für jeden ihrer Schritte subalternen Behörden verantwortlich, und selbst das Gute zu bewirken ist ihnen die Kraft — der Muth benommen. Jene so rührend herzliche patriarchalische Verbindung, welche in den Tagen der Vorzeit zwischen den Ständen und ihren Herzogen bestand, mußte einer kalten Unterwürfigkeit Platz machen; man fand es für gut, die Regenten von ihren Ständen zu entfernen, und stellte den Grundsatz auf, daß die Steigerung der Macht der ersteren auf der Unterdrückung der Rechte der letzteren beruhe. — Ob dieser Grundsatz zum wahren Regenten- und Völkerglücke führte? Ob er den Nationalgeist hob, den Patriotismus vermehrte? — mag die Erfahrung unserer Zeit beantworten. Die Vaterlandsgeschichte zeigt uns nur, daß in der Steiermark die Macht und das Glück der Herzoge mit den Rechten und Freyheiten der Stände in schönem Einklange stand. — Daß diese bey jeder Gelegenheit Habe, Blut und Leben für sie zu opfern bereit waren; daß — selbst in den neueren Zeiten der verlornen Selbstständigkeit — die Stände ihre unerschütterliche Treue, ihre redliche, ungeheuchelte Anhänglichkeit für den Regenten, für seine Familie, für die Erhaltung des Staates und seiner Verfassung, vielleicht mit der meisten Herzenswärme, der

wahresten Theilnahme dargethan haben. — Die Stände sind in Monarchien die Säulen des Thrones; sie sind die Mittler zwischen Volk und Regenten; sie werden durch das eigene Interesse der Selbsterhaltung zu der hohen Tendenz geleitet, das Glück ihres Vaterlandes mit dem ihres Monarchen zu vereinigen.

Über die Verhältnisse zwischen den Dominien und ihren Unterthanen.

Nach der vorausgegangenen historischen Darstellung des Ursprunges der Stände und ihrer ehemahligen Verhältnisse zu den Regenten, ist es — bevor mir zur Schilderung ihrer gegenwärtigen Verfassung übergehen — nothwendig, zur Erhellung des Ganzen die Erörterung einiger mit diesem Ganzen in Verbindung stehender Gegenstände vorzunehmen, und somit zuerst auch etwas über das Verhältniß der Stände, als Besitzer und Repräsentanten der Dominien, zu ihren Unterthanen anzuführen.

Es wurde schon gesagt, daß Carl der Große die eroberte Steiermark unter seine Ritter und Edlen, die Gefährten seiner Siege vertheilte, daß sich diese in ihren neuen Besitzungen Schlösser und Burgen erbauten, daß dadurch die Dominien und Herrschaften entstanden, und daß die Besitzer derselben, als die einzigen Grundeigenthümer des Landes, auch die ersten Landstände waren. Auch die Geistlichkeit wurde bey der Landesvertheilung Carls des Großen

nicht vergessen, der bey seinem Eifer für die Verbreitung des Christenthums sie reichlich bedachte, und ihr vorzüglich zur weltlichen Belohnung ihrer geistlichen Mühen, den Zehent von den Besitzungen aller Neubekehrten zuwandte: daher alle Zehente — wenn sie auch späterhin in weltliche Hände geriethen — doch immer eines geistlichen Ursprunges sind. Ja die alten Urkunden führen sogar an, daß eben diese Zehentverleihungen der schnelleren Verbreitung des Christenthums durch sanfte Mittel in der Steiermark nachtheilig waren, weil die Ungekauften die Abgabe des Zehenten scheuten.

Die mit dem Kreuze, oder mit der Lanze — zuweilen auch, nach dem Geiste jener Zeiten, mit beyden geschmückten Ankömmlinge mußten bedacht seyn, ihre neuen Besitzungen urbar zu machen. Sie theilten diese in Meyereyen ab, die zu jener Zeit Mansi genannt wurden; sie behielten sich die näheren Umgebungen ihrer Wohnsitze zum eigenen Genusse bevor, und sahen sich für die Bearbeitung der weiter entfernten Gründe und Ansiedler um. Die aus der oberen und mittleren Steiermark nach Ungarn zurückgetriebenen Avaren ließen nur einige Einwohner zurück; dieß gab die Veranlassung zur Einwanderung vieler Sachsen, Schwaben, Friesen und Baiern, wodurch die deutsche Sprache wieder nach der Steiermark kam. In dem slavischen Theile des Landes hingegen ließen sich nur wenige deutsche Ansiedler nieder, und auch diese vermischten sich bald mit den Slaven, welche — ohne auszuwandern — sich den

deutschen Gebiethern unterworfen hatten. Hierdurch erhielt sich die slavische Sprache und erklärt sich die Ursache, warum, mitten im Lande der Slaven, die alten Schlösser und Burgen deutsche Nahmen führen, und gleichsam die Wiege so vieler deutschen Edelgeschlechter sind.

Sowohl die deutschen Einwanderer, als auch die slavischen National-Einwohner erhielten von ihren neuen Grundherren bey der Vertheilung der Gründe kein Eigenthum, sondern nur den Fruchtgenuß derselben. Sie waren also nur Pächter, Miethleute, und mußten an den Grundherrn eine jährliche Miethe, deren Bestimmung von seiner Willkühr abhing, entrichten. Bey der Bestimmung dieser Miethe war die Geldentrichtung, welche noch jetzt gewöhnlich unter dem Nahmen Urbarszins vorkommt, nur gering, desto mehr aber waren die Grundherren bedacht, Roboten und Abgaben in Natur-Producten festzusetzen, weil sie die ersteren zur Bearbeitung ihrer eigenen Meiergründe — die letzteren zu ihrem Lebensunterhalt bedurften. Die damahls herrschende Gastfreyheit, vorzüglich aber die Nothwendigkeit, sowohl zur eigenen Sicherheit, als zur Leistung der Heeresfolge, die oft von den Regenten plötzlich gefordert wurde, immer ein kleines Heer von Reisigen und Waffenknechten zu ernähren, verursachte einen großen Aufwand an Lebensmitteln, welche herbeyzuschaffen sie bedacht seyn mußten.

Dieß ist der Ursprung der Unterthans-Abgaben an ihre Grundherrschaften, welche unter so verschie-

denen Nahmen in den Urbarien erscheinen. — Hieraus entsprang auch die Absonderung der Dominical-Gründe von den Rustical-Gründen, von welchen die ersteren die eigenen Meiergründe der Grundherren — die letzteren hingegen die an solche Miethleute verpachteten Gründe bezeichnen.

Durch eine Reihe von Jahrhunderten hatte der Bauer in der Steiermark kein Grundeigenthum, er war nur Pächter, Miethmann. Die Bauerngründe wurden Miethhüben genannt. Als sich endlich die Cultur des Landes verbesserte, als die Grundherren über ihr wahres Interesse eine bessere Aufklärung erhielten: da erkannten sie, daß der Unterthan durch die Erwerbung eines Grundeigenthums, das sich auch auf seine Kinder vererbte, eine größere Aufmunterung zur Industrie erhalten, und dadurch auch den Nutzen des Grundherrn befördern würde. So geschah es, daß mancher Unterthan den Grund, den er bisher als Miethmann besaß, gegen Erlag eines geringen Kaufschillings — oft auch als Geschenk — in's Eigenthum erhielt. Doch diese Hingabe ins Eigenthum geschah von den Grundherren nur mit Beschränkung. Sie hielten sich das Dominium directum bevor; sie bedingten sich die Fortdauer der bisher geleisteten Abgaben, als Zinsen eines unbezahlten Kaufschillings; der Unterthan blieb unter der Gerichtsbarkeit des Grundherrn, und wenn ihm gleich das Recht eingeräumt wurde, seinen Grund zu vererben, oder zu verkaufen, so mußte doch der neu antretende Besitzer die Annahme von dem Grund-

herrn ansuchen, und ihm laudiren — dieß heißt von dem Capitalswerthe des Grundes gewisse Procenten entrichten. Diese Verfassung bestehet noch gegenwärtig. Die Laudemien waren einst sehr verschieden, sind aber jetzt fast im ganzen Lande, auf zehen Procent vom Capitalswerthe des Grundes festgesetzt. Die Urkunden, welche die Grundherren bey den Eigenthums-Verleihungen ihrer Miethhüben an die Unterthanen ausstellten, waren die ersten so genannten Kaufbriefe, die jetzt bey jedem Antritte eines neuen Grundbesitzers neu ausgefertigt werden, und dem Unterthane den Beweis seines Besitzrechtes geben. Die Verwandlung der Miethhüben in eigenthümliche Besitzungen der Unterthanen vermehrte sich zwar allgemach; allein wegen der Vorurtheile und der Unwissenheit des Landmannes ging sie sehr langsam vor. Die Regierung selbst mußte hierüber Befehl erlassen, und nur unter Marien Theresiens Regentschaft — ja an einigen Orten noch später — kam die Verwandlung aller Miethhüben in käufrechtliche Gründe endlich zu Stande. *)

Daß diese Umstaltung die Industrie belebte, die Cultur des Landes beförderte, ist nicht zu wi-

---

*) Noch gegenwärtig bestehen in der Steiermark so genannte heimfällige Gründe, die bey dem Aussterben der sie besitzenden Familie an das Dominium zurückfallen.

Dieses Heimfälligkeits-Recht wurde aber schon größtentheils reluirt.

derſprechen; allein für die Grundherren hatte ſie die nachtheilige Folge, daß ſie ihr unmittelbares Grund-Eigenthum verloren, und in ihren vorbehaltenen Rechten und Unterthans-Abgaben auf mancherley Weiſe gekränkt und verkürzt wurden. Die Kaufbriefe, welche die Dominien, bey der erſten Hingabe der Gründe in ein beſchränktes Eigenthum, an den Unterthan ausſtellten, und die noch jetzt bey jeder Beſitzveränderung von dem antretenden Beſitzer bey der Laudirung neu gelöſet werden müſſen, hatten einſt eine legale gerichtliche Form: denn ſelbſt bey Verkäufen ganzer Herrſchaften wurden die nähmlichen Urkunden ausgefertiget, allein weil dieſe Kaufbriefe nur von dem Dominium ausgeſtellet ſind, und ſpäterhin die Doppelverträge eingeführt wurden; weil unſere Vorfahren nicht wiſſen konnten, welche gerichtliche Formen einſt die Nachkommen verlangen würden, ſo wußte die juridiſche Spitzfindigkeit der neuen Zeiten die Kaufbriefe mancher Bekritelungen ihrer gerichtlichen Legalität zu unterziehen, und dadurch die Dominien in ihren vorbehaltenen Rechten zu verletzen.

Die Leibeigenſchaft der Unterthanen mag in der Steiermark, nachdem ſie von den Carolingern erobert ward, wenigſtens in ſtrengerem Sinne nicht mehr beſtanden haben. Die deutſchen Anſiedler der obern und mittleren Steiermark waren freye Menſchen; aber die unterjochten Slaven der unteren Steiermark mußten allerdings die Macht der Sieger ſchwerer empfinden. Doch der Deutſche wollte nicht über

Sclaven herrschen, und das Christenthum hatte ihn zur Erkenntniß der Menschenwürde geleitet. Nur in so weit war der Unterthan in der Steiermark gleichsam an seinen Grundherrn gebunden, daß er bey seinem Übergang in ein anderes Dominium für die Entlassung aus der Erbholdschaft ein sogenanntes Abfahrtsgeld bezahlen mußte. Auch dieses ist aufgehoben, und die Grundherrschaft übt jetzt nur die bürgerliche Gerichtsbarkeit in erster Instanz über ihre Unterthanen aus, die jedoch in peinlichen Fällen den Landgerichten in der politischen Aufsicht der Bezirksherrschaften unterworfen sind.

Von den Landgerichten.

In der ganzen Steiermark bestehen 28 privilegirte, und 94 nicht privilegirte Landgerichte, welche in ihren seit vielen Jahrhunderten ausgemessenen Districten die Criminalgerichtsbarkeit ausüben. Die privilegirten Landgerichte haben das Recht, die eingebrachten Verbrecher durch eigene Richter selbst zu untersuchen, und nach den bestehenden Gesetzen zu verurtheilen. Das gefällte Urtheil muß aber, vor der Vollstreckung dem Appellations- und Criminal-Obergerichte zur Bestätigung vorgelegt werden. Die nicht privilegirten Landgerichte sind verpflichtet, jeden Criminalfall dem landesfürstlichen Baumrichter, deren drey in der Steiermark sind, anzuzeigen, welcher sodann die Untersuchung vor-

zunehmen, das Urtheil zu schöpfen, und dem Criminal-Obergerichte ebenfalls zur Bestätigung vorzulegen hat.

Einst wurde der Besitz eines Landgerichtes — als eines besondern Hoheitsrechtes — um so mehr gesucht, als es auch öconomische Vortheile gewährte: denn viele kleinere Vergehungen, die damahls zum Criminale gehörten, wurden mit Geldstrafen belegt, und vorzüglich waren es die Verirrungen des Geschlechtstriebes, die den Landgerichten eine reichliche Einnahme gewährten. Die veränderten Gesetze heben diese Geldstrafen auf; die Einkünfte der Landgerichte versiegten, und ihre Auslagen blieben nicht nur, sondern vermehrten sich noch mehr, weil sie nicht nur die Verbrecher während der Untersuchung verpflegen, sondern auch die Untersuchungs- und Aburtheilungskosten tragen, und für die Sträflinge welche oft zu vieljähriger Einkerkerung verurtheilt werden, die Verpflegungskosten bezahlen müssen. Auf solche Art sind die Landgerichte für ihre Besitzer eine grosse Last geworden, und es ist wohl nicht zu bewundern, wenn ihre Thätigkeit in der Einbringung der Verbrecher nicht mehr der Vorzeit gleichet. — Die Adeligen — vorzüglich also die Stände — unterstanden einst auch in peinlichen Gegenständen ihrem besonderen Gerichte, und nur erst nach erhobenem Verbrechen, und erfolgter Adelsentsetzung, wurden sie dem Landgerichte zur Aburtheilung übergeben. Kaiser Joseph der Zweyte hob dieses Vorrecht auf, und der Adelige ist jetzt in Gefahr, auf eine Stein-

angabe, seine Freyheit nach der Willkühr eines Gerichtes zu verlieren, dem er bürgerlich nicht unterstehet. Die meisten Landgerichte in der Steiermark werden von Magistraten — deren einige sogar municipal sind — verwaltet. Es sind jetzt alle Adeligen und Honoratioren des Landes der peinlichen Gerichtsbarkeit des Grätzer Magistrates unterworfen: der Adelige verlor also das heilige Recht von seines Gleichen gerichtet zu werden.

Von den Werbbezirken.

Die Eintheilung der Steiermark in 228 Werbbezirke und 2595 Gemeinden ist eine Erscheinung der neueren Zeiten. Da die Dominien in diesem Lande nur selten vereinigt auf einem Platze — sondern meistens in weiter Zerstreuung und Vermischung mit anderen — ihre Unterthanen besitzen, so war das alte Recrutirungs System, wo die Köpfe nach Grundherrschaften veranschlagt wurden, sehr mangelhaft und dem Zwecke nicht entsprechend. Man führte demnach ein neues Conscriptions-System ein, ernannte die Verwaltungs-Ämter mehrerer Dominien und Magistrate zu Bezirks-Commissären, und vertheilte das Land unter ihre Aufsicht nach Pfarren und Gemeinden. Dieß ist der erste Ursprung der Bezirksverwaltungen; da aber zu gleicher Zeit der Wirkungskreis der Kreis-Ämter erweitert ward, und so viele neue politische Anordnungen erschienen, so bedurften die ersteren zur Vollziehung der letz-

teren untergeordneter, ausübender Behörden, wozu die Bezirks-Commissariate erwählt wurden. Diese sind nun die erste politische Instanz — das unmittelbar auf den Landesinsassen wirkende Organ der Kreis Ämter geworden, und ihr Wirkungsvermögen erhielt erst neuerlich durch die über schwere Polizey-Verbrechen erflossenen Strafgesetze einen beträchtlichen Zuwachs.

Es ist wohl nicht zu verkennen, daß die Errichtung der Bezirks-Commissariate für die Ausübung der politischen Gesetze eben so zweckmäßig als nothwendig war; allein es ist auch eben so wahr, daß hierdurch der Unterthan von seiner Grundherrschaft gleichsam abgerissen, einer fremden Gerichtsbarkeit unterworfen, und der Besitzer einer Bezirksherrschaft mit einer neuen, schweren Bürde belastet ward, indem er die Kosten der Bezirksverwaltung ganz allein zu tragen hat, und es geschehen lassen muß, daß seine Beamten wenigstens zwey Drittheile ihrer Geschäftsstunden den Bezirksarbeiten weihen, und nicht selten das grundherrliche Interesse desjenigen darüber versäumen, von dem sie den Gehalt beziehen. Diese neue Last so vieler — ja fast aller — größeren Dominien, von welchen unsere Vorfahren gar keine Ahnung hatten, scheint leider sehr wenig beherzigt zu werden, und doch ist sie sehr drückend: denn dort, wo einst zwey Beamten genügten, müssen jetzt der Bezirksgeschäfte wegen, deren vier und fünf angestellt werden, und diese for-

deyn — eben ob der Vollziehung dieser Geschäfte — einen weit höheren Gehalt.

Von der ersten Landesbesteuerung.

Vom achten bis in das sechszehnte Jahrhundert gab es in der Steiermark keine Grundbesteuerung. Der Unterthan entrichtete von seiner Miethhube die bedungenen Abgaben an den Grundherrn, und dieser leistete in Kriegszeiten dem Landesfürsten die Heeresfolge mit einer Anzahl Reisigen, welche nach der Größe seiner Besitzungen bemessen war, und die er selbst ausrüsten und ernähren mußte. Noch in dem Inspruker Libell vom 24. May 1518 ist das Statut enthalten, daß von 200 Pfund Geldes Herren Gült Ein Reisiger und Zwey Fußknechte zu stellen seyen, und Niemand, ohne besondere Noth, davon ausgeschlossen werden soll. Wem also zum Beyspiele sein Gut 1000 Pfund, oder Gulden, Dominical- und Urbarial-Nutzung gewährte, der mußte fünf Reiter und zehen Fußknechte stellen. Diese Reisigen waren aber mehrentheils freygeworbene Krieger; der Landmann blieb bey seinem Pfluge, und nur in großen Landesnöthen, wo das Vaterland in Gefahr war, mußte auch er die Hippe mit dem Streitkolben vertauschen. — Ein besonderes Verdienst um den Regenten und das Vaterland war es, wenn der adelige Dynaste mit einer größeren Anzahl Reisigen erschien, als ihm, nach seiner Veranschlagung, die Pflicht geboth, und ge-

wöhnlich war dieß der Probestein seiner Liebe und Ergebenheit für den Landesfürsten. »Wachsen jetzt in der Steiermark die Menschen wie die Pilze?« rief der Böhme Ottocar, als er sah, daß der steiermärkische Adel so große Kriegerscharen dem Löwen von Habsburg zugeführt hatte. — Die Stände besaßen zwar schon früher ein Domesticum, zu ihrer beliebigen gemeinnützigen Verwendung, allein wenn die Herzoge von ihnen eine Geldunterstützung verlangten, mußten sie dieselben hierum ersuchen, und die alten Urkunden zeigen uns, daß dieses oft wegen jetzt gering scheinenden Gegenständen — allenfalls wegen Anschaffung neuer Kleider für die herzogliche Familie — geschah.

Kaiser Ferdinand der Erste hatte durch seine Gemahlinn Anna, die eine Schwester des bey Mohatsch im Jahre 1526 kinderlos gebliebenen Königs von Ungarn mit der österreichischen Monarchie vereinigt, und diese kam nun in eine Gränzberührung mit jenen fürchterlichen Oschmanen, die im Jahre 1453 mit Constantinopels Eroberung das orientalische Kaiserthum vernichtet hatten, und nun die ganze Christenheit zu verschlingen drohten. Ferdinand erbte mit der ungarischen Krone auch die Fortsetzung des Krieges gegen die Türken, deren Beherrscher, Soleimann der Erste, sich des Johann von Zapolja annahm, der sich in Ungarn zu Ferdinands Gegenkönig aufgeworfen hatte. Die Behauptung des neuen Erbes von Ungarn kostete viel des deutschen Blutes, und auch die arme Steier-

mark mußte — gleich den übrigen Provinzen — mehrere verheerende Einfälle der grausamen Söhne Muhameds erdulden.

Dem Erbfeinde eine hinlängliche Macht entgegen zu stellen, die Gränzen gegen seine Einfälle zu bewahren, und neue Festungen zu erbauen, war ein dringendes Bedürfniß jener Zeiten geworden. Hierzu bedurfte man Geld, und um dieses zu verschaffen, eine nie mehr versiegende Hülfsquelle zu haben, entstand zuerst die Idee einer bleibenden Grundbesteuerung. Im Jahre 1542 schritten Steiermarks Stände zu derselben Ausführung, wozu sie eine Art von Fassion erwählten. Jedes Dominium mußte die Capitalsschätzung aller von seinen Unterthanen besessenen Gründe, und des bey diesen befindlichen Viehes, an die Stände einreichen. Von der Viehschätzung ward sodann der sechste Theil frey gelassen, die übrigen fünf Sechstheile aber wurden zu der Grundschätzung hinzu geschlagen, und sonach bestimmt, daß von dieser vereinten Capitals- Grund- und Viehschätzung der 60ste Theil, als jährliche Grundsteuer bezahlt werden müsse. Die Veranschlagung oder Schätzung geschah nach Pfunden Pfennigen, Schillingen und einzelnen Pfennigen, und ein solches Pfund bezeichnete einen Gulden.

Ein Beyspiel dürfte das System, welches unsere Vorfahren bey dieser ersten Grundbesteuerung befolgten, anschaulicher darstellen.

Hans Absenger, ein Stift Admont'scher Unterthan schätzte seinen Grund pr. . . 80 Pfd.
2 Rosse pr. . . . . 8 fd.
2 Ochsen pr. . . . . 5 Pfd.
3 Kühe pr. . . . . 3 Pfd.
2 Kälber pr. . . . . 1 Pfd.
8 Schbeinchen pr. . . . . 1 Pfd.

Summa . . . 98 Pfd.

Da aber die Viehschätzung 18 Pfund beträgt; und hiervon der sechste Theil freygelassen wird, so kommen abzuziehen . 3 Pfd.

Bleiben also zu veranschlagen . . 95 Pfd.
Hievon der 60ste Theil zur jährlichen Grundsteuer angenommen, macht — 1 Pfd. 4 Schillinge 20 Pfennige.

Dieß ist der Ursprung der noch jetzt bestehenden Grundsteuer nach Rustical-Pfunden, von denen diejenigen, die vor der Grundschätzung bezahlt werden, trockene Pfunde, die aber vor der Viehschätzung bezahlten, schwere Pfunde genannt werden. Der Grundsatz — nebst dem Grunde — auch das Vieh zu schätzen und zu veranschlagen, mußte nothwendig für die Gebirgsbewohner, deren Subsistenz vorzüglich auf der Viehzucht beruht, die Folge haben, daß sie mehr mit sogenannten schweren Pfunden belegt wurden, als die Bewohner der Ebenen.

Auch die Dominien legten bey dieser ersten Steuerveranschlagung vom Jahre 1542 die Schät-

tungen ihrer Dominical-Gründe ein; nur genossen sie den Vortheil, daß nicht der 60ste, sondern nur der 100ste Theil des Kapital-Werthes als jährliche Grundsteuer veranschlagt ward. In Rücksicht ihrer Urbarial-Bezüge, wurde die neue Rustical-Pfundbelegung zum Veranschlagungsmaßstabe genommen, also zwar, daß, wenn die Unterthanen eines Dominii jährlich 100 Pfd. an Rusticale zu bezahlen, veranschlagt würden, das Dominium für seine von diesen Unterthanen beziehenden Urbarial-Eindienungen 25 Pfund bezahlen mußte. Es ward also vorausgesetzt, daß der Unterthan eben so viel an den Grundherrn, als an den Staat entrichte, und auf die Verschiedenheit der höheren Urbarial-Eindienungen ward keine Rücksicht genommen: daher auch bis in die neuesten Zeiten der Werth einer Herrschaft nach der Anzahl der Rustical-Pfunde beurtheilt worden ist.

Nach der ersten Veranschlagung kam die Steiermark in eine jährliche Steuerbelegung von 81898 Pfd. 3 Schillinge, oder 81,898 Fl. 22½ Kr.; doch dieser einfache Anschlag bestand nur bis zum Jahre 1551. Von diesem Jahre bis 1594 mußten Dominien und Unterthanen bereits das Doppelte — von 1595 bis 1752 aber das Vierfache, nähmlich jährlich 323,474 Fr. 15 Kr. bezahlen. Nebst dieser gewöhnlichen Steuer wurde aber auch, nach dem von Jahr zu Jahr eingelangten, und von den Ständen bewilligten Postulaten, nach den Staatsbedürfnissen mehrere außerordentliche Nebenabgaben gefordert, die dann verursachten, daß das Pfundgeld oft

5 — 6 — und 7fach, ja wohl auch 9 bis 11fach erhöht werden mußte. — Im Jahre 1748 verordnete Maria Thereſia in der Steiermark eine neue Rectifikation der Steuern, welche jedoch erſt im Jahre 1752 zur Ausführung gelangte. Bey dieſem Operate wurde jedoch die alte Pfundbelegung nicht verbeſſert, ſondern nur feſtgeſetzt, daß, mit Hinzuſchlagung aller damahligen Nebenſteuern, das Pfund durch ſechs Jahre 10¾fach belegt, bleiben, — folglich der Unterthan, welcher im Jahre 1542 Ein Pfund — das heißt Einen Gulden — bezahlte, künftig 10 Fl. 45 Kr. bezahlen ſolle. Die Dominien hingegen mußten ſowohl den Ertrag ihrer Dominical-Gründe, als auch alle ihre Urbarial-Bezüge von den Unterthanen neu fatiren und ſpecifiſch ausweiſen; welche ſodann — nach den vom Hofe beſtätigten Preiſen — in das Geld geſchlagen, und mit einer Dominical-Steuer von 25 Procent belegt wurden; wobey jedoch bey einigen Urbarial-Bezügen ein Drittel, oder ein Viertel, außer Anſchlag blieb. Auch dieſe 25prozentige Dominical-Belegung ward nur auf ſechs Jahre feſtgeſetzt, wie es der von der Kaiſerinn Maria Thereſia eigenhändig unterſchriebene Original-Receß d. d. 30ſten Juny 1753 erweiſet. Allein dieſe Dominical- und Ruſtical-Belegung beſtehet noch gegenwärtig; noch jetzt iſt jener Receß die Grundlage der Beſteuerung. — Die Rectification vom Jahre 1748 —, deren Folge dieſer Receß iſt — nahm alſo nur eine Reviſion der alten Pfundbelegung, mit einigen Ab-

und Zuschreibungen vor. Auf solche Art geschah es denn, daß nun die Steiermark mit 81,342 Rustical-Pfunden belegt ist, wovon die 10 3/4fache Contribution 874,983 Fl. 33 Xr. beträgt, und daß die Dominien von dem erhobenen Ertrag ihrer Meiergründe und Urbarial-Bezüge pr. 903,410 Fl. 33 Xr. an 25 procentiger Dominical-Contribution 229,123 Fl. bezahlen. Die ganze ordinäre Rustical- und Dominical-Contribution der Steiermark beträgt also gegenwärtig jährlich 1'104,106 Fl. 33 Xr.

Die zur Zeit der letzten Rectification von den Dominien eingereichten und von der Stelle buchhalterisch adjustirten Urbarien dienen jetzt zum Beweise der grundherrlichen Forderungen an die Unterthanen. In diesen rectificirten Urbarien erscheinen auch die so genannten approbirten Meiergründe, worunter solche Gründe verstanden werden, die im Jahre 1542 von den Dominien noch selbst genossen, und erst in der Zwischenzeit bis 1749 zerstücket, und entweder auf Rücklösung oder auf ewig, hindangegeben wurden. Viele Gründe dieser Art, wo der ehemahlige unmittelbare Besitz nicht hinlänglich erprobt werden konnte, wurden bey der besagten letzten Rectification in Rustical-Gründe verwandelt, und von der darauf ruhenden Steuer nahm man zwey Drittheile für das Rusticale, und ein Drittheil ward der Grundherrschaft belassen, welches sodann zu den Urbarial-Bezügen derselben gerechnet wurde. Von den Gründen hingegen, die als zerstückte Dominical-Gründe anerkannt wurden,

ward die zwischen dem Dominium und dem Unterthan bedungene Dominical-Abgabe zu den Urbarial-Bezügen gerechnet, und nur mit diesen zu 25 Procent besteuert. Diese von den Dominien einst unmittelbar besessenen, späterhin aber zerstückten und veräußerten Gründe werden Dominical-Gründe genannt, sind mit keinem Rustical-Pfundgelde belegt, zahlen keine unmittelbare Landesfürstliche Steuer, sondern nur das Dominium bezieht die bedungene Dominical-Abgaben, und entrichtet hiervon 25 Procent an den Staat. Zu den Dominikal-Gründen dieser Art gehören in der Steiermark auch fast alle Weingärten, die unter dem Nahmen Bergrechte erscheinen. Diese waren einst mit Gesträuchen bedeckte Hügel, welche die Dominien an einzelne Parteyen stückweise zur Anpflanzung der Weinstöcke hingaben, und sich die jährliche Entrichtung einer gewissen Quantität Weines, als eine Natural-Abgabe Bergrecht genannt, vorbehielten. Es gibt zwar in der Steiermark auch mit Rustikale belegte Weingärten; allein die sind nur dadurch entstanden, daß ein bereits mit Rustikale belegtes Grundstück in einen Weingarten späterhin verwandelt ward.

Es gibt demnach in der Steiermark Rustical-Gründe, das heißt solche, die mit einem Pfundgelde belegt sind; — Dominikal-Gründe, das heißt solche, die entweder von den Dominien noch selbst genossen werden, oder als solche einzelnen Maßen, gegen Bedingung einer gewissen Abgabe veräußert wurden. Die zur Zeit der Rectification vom

Jahre 1749 schon zerstückt gewesenen Dominical-Gründe sind in den Urbarien enthalten; von denen aber, die nach dieser Rectification zerstücket wurden, hat das ständische Catastr keine Kenntniß, und sie kommen in diesem noch immer als ein unmittelbares Eigenthum der Dominien vor. Die Zahl der späteren Zerstückungen ist sehr groß, und nur wenige Dominien sind mehr, wie ehemahls, mit großen Meiereyen versehen. *) Endlich gibt es auch viele sogenannte Freyhäuser, dann auch einzelne Äcker, Wiesen und Weingärten, die zu keinem Dominium gehören, oder demselben unterstehen, in das ständische Catastr unmittelbar eindienen, und — eben so wie die Dominien — 25 Procent von dem rectificirten Ertrage dahin bezahlen.

Aus dem Angeführten ist demnach zu ersehen, wann und nach welchen Grundsätzen die erste fixe Grundsteuer in der Steiermark eingeführt ward.

Es wurde angeführt, daß Dominien und Unterthanen zusammen hieran jährlich 1'104,106 Fl. 33 Kr. zu entrichten haben. Diese ordinäre Grundsteuer dient jetzt der obersten Staatsverwaltung zum Veranschlagungsmaßstabe aller außerordentlichen Anlagen, in so weit sie auf Grund und Boden umlegt werden. Aus der Josephinischen Steuer-Regulirung ist die Überzeugung hervorgegangen, daß die

*) Doch bey vielen zerstückten Dominical-Gründen besitzen die Dominien das verbehaltene Wiederlösungsrecht noch.

Steiermark in Verhältniß zu der Grundbesteuerung der übrigen Erbstaaten, jährlich um 99000 Fl. zu viel bezahle, daß also ihre ordinäre Contribution rechtmäßig nur 1'005,106 Fl. 33 Kr. betragen sollte. Diese Überbürdung ist für die Provinz um so drückender, als, wie gesagt, die ordinäre Contribution zum Veranschlagungsmaßstab aller außerordentlichen Grundbesteuerungen dient, und letztere nun bis zur höchsten Unerschwinglichkeit für den Contribuenten gesteigert worden sind. Wollte man berechnen, was die Steiermark durch diese Überbürdung, seit der letzten Rectification vom Jahre 1752 bis zur Gegenwart, unrechtmäßig zu viel bezahlte, so würde dieß keine kleine Zahl von Millionen ausmachen. Die sonderbare Idee unserer Altvordern, bey der ersten Grundbesteuerung im Jahre 1542 auch das Vieh in Veranschlagung zu bringen, legte den Grund zur Überbürdung aller Gebirgsbewohner der Steiermark, deren Subsistenz schon damahls, wie noch gegenwärtig, auf dem Viehstande beruhte. Die Rectification vom Jahre 1749 verbesserte die Gebrechen der alten sogenannten Pfundbelegung nicht. Die lange Zeit von mehr als drittehalb Jahrhunderten brachte viele Veränderungen in dem einzelnen Besitzstande hervor, und die Überbürdungen stiegen in dem Grade bis zur Unerschwinglichkeit, als der Staat sich genöthigt sah, die Grundsteuer zu erhöhen. Zwey Übel gingen also aus der fehlerhaften ersten Grundbesteuerung hervor: Eine äußere Überbürdung, in Bezug auf die übrigen Erb-

staaten; eine innere Überbürdung, in Bezug auf die höhere Besteuerung der Gebirgsbewohner als jener der Ebenen. Wer mit der Steiermark nur einiger Maßen bekannt ist, dem wird zum Beweise des letztern Satzes genügen zu vernehmen, daß der gebirgige Judenburger Kreis, mit seinem rauhen Clima, höher mit Rustical Pfanden belegt ist, als der große und fruchtbare Grätzer Kreis; denn ersterer zahlt hieran jährlich 232,656 Fl. 58 Xr., letzterer nur 229,374 Fl. 17 Xr.

Hier ist auch der Platz etwas von der Steuer-Regulirung zu erwähnen, die im Jahre 1785 von Kaiser Joseph dem Zweyten unternommen, nach dessen Tode aber wieder aufgehoben ward.

Da der österreichische Staatskörper sich nur allgemach vergrößerte, und daher dessen einzelne Provinzen in ihrer Verfassung und Besteuerung sehr verschieden sind, so faßte jener thätige Monarch die kühne Idee, unter ihnen — selbst Ungarn nicht ausgenommen — eine vollkommene Gleichheit herzustellen, und die so verschiedenen Abgaben in eine einfache, über alle Provinzen sich gleich verbreitende Grundsteuer zu verwandeln. Zur Erreichung dieses Zweckes ward die Steuer-Regulirung unternommen. Aller fruchtbringende Grund und Boden wurde nach Jochen zu 1600 Quadrat-Klafter ausgemessen, und der Geldwerth des Brutto-Ertrages der Gründe nach diesen Jochen durch controllirte Fassionen erhoben. Nach dieser Erhebung zeigte sich ein jährlicher Grund-Ertrag

Des Grätzer Kreises zu .	2'97½,510 Fl.	55¾ Kr.
Des Judenburger Kreises zu	1'351,900 —	5 —
Des Brucker Kreises zu .	603,0½2 —	37 —
Des Marburger Kreises zu	1'779,366 —	19¼ —
Des Cillier Kreises zu .	1'399,63½ —	31¼ —
Summa .	8'099,45½ Fl.	28¾ Kr.

Der auf solche Art erhobene Brutto-Ertrag ward — mit Aufhebung alles Unterschiedes zwischen Dominical- und Rustical Gründen — zur Grundlage der landesfürstlichen Steuerbelegung genommen, und, mit Rucksicht auf die größern oder minderen Bearbeitungs- und Einbringungs-Kosten, festgesetzt, daß von Äckern, Teichen und Weingärten der fatirte Erträgnißgulden jährlich 6⅜ Xr. — von Wiesen, dann mit Wiesen vergleichenen Teichen und Gärten 10¾ Xr. — von Hutweiden, Gestrippen und Waldungen 12¾ Xr. und von Seen und Flüssen 6⅜ Xr. an landesfürstlicher Grundsteuer zu bezahlen habe.

Es ist wohl nicht zu widersprechen, daß die Einführung einer gleichen Besteuerung aller Provinzen Österreichs um so mehr eine große Wohlthat für die Monarchie gewesen wäre, als die alten Grundsteuerbelegungen — wie es besonders in der Steiermark der Fall ist — durch einen Zeitraum von Jahrhunderten sehr mangelhaft geworden sind. Eben so wenig läßt sich gegen die bey der Steuer-Regulirung angenommenen Hauptgrundsätze der Erhebung des Flächeninhaltes und des Ertrages der Gründe etwas einwenden; nur hätte man sich auf die bessere

Vertheilung der landesfürstlichen Grundsteuer beschränken, und nicht zugleich das heilige auf alte Verträge sich gründende Eigenthumsrecht der Dominien durch die Aufstellung des Grundsatzes erschüttern sollen, daß der Unterthan für alle auf seinem Grunde haftenden Urbarial-Gaben nur 17⅓ Procent des Brutto-Betrages zu entrichten, und das Dominium das, was es mehr zu fordern hat, zu verlieren habe. Dieses harte Gesetz zwang alle Güterbesitzer der Monarchie, ihre Stimme gegen die Steuer-Regulirung zu erheben; allein obschon es ihnen auch gelang, ihre Aufhebung zu bewirken, so mußte doch in der Steiermark — wegen der so großen Mißverhältnisse in der alten Pfundsbelegung — bey mehreren neuen Staatsanlagen zu ihr die Zuflucht genommen werden, und wenn gleich ihre Mängel — ihre unvollendete Ausbildung nicht geläugnet werden können, so gab sie doch den practischen Beweis, daß sie einen viel besseren und billigeren Veranschlagungsmaßstab dann jene gewähre.

Je mehr ein Staat genöthigt ist, seine öffentlichen Anlagen zu vermehren, desto dringender ist die Nothwendigkeit eines guten und richtigen Veranschlagungsmaßstabes; denn nur durch ihn kann — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — die positive Contributions-Unvermögenheit einzelner Contribuenten wenigstens verschoben, wenn auch nicht abgewendet werden. Viel besser wär' es also gewesen, wenn man die Josephinische Steuer-Regulirung nicht gänzlich aufgehoben, sondern sie ver-

bessert, vollendet, und nach humaneren Grundsätzen zur Veranschlagung der Grundsteuer angewendet hätte. Die Steiermark würde schon lange von der relativen Überbürdung der 99,000 Fl. und aller darauf gegründeten außerordentlichen Anlagen befreyt seyn. Man hätte eine genügende Zeit gehabt, die Steuer-Regulirung zur besseren Veranschlagung des Rustical-Pfundgeldes zu benützen, und man wäre nicht genöthigt gewesen, in der jetzigen Zeit der Bedrängniß zu mangelhaften Nothbehelfen eine gezwungene Zuflucht zu nehmen.

Da man sich endlich überzeugen mußte, daß die alte Pfundbelegung für die Veranschlagung so vieler außerordentlichen Grundsteuern schlechterdings unbrauchbar sey, so schritt man zu dem Aushülfsmittel, sie nach der Josephinischen Steuer-Regulirung zu veranschlagen, und da diese nach Bezirken und Gemeinden bearbeitet ist, so ward ihre Einbringung den Bezirks-Commissären übertragen, indeß die Einhebung der ordinären Contribution und der ständischen Dominical-Gefälle noch bey den Dominien verblieb.

Hieraus mußten nothwendig neue Inconvenienzen hervorgehen. Die oberste Staatsverwaltung benützt noch immer jene alte Rustical- und Dominical-Veranschlagung, Trotz ihres anerkannten Übermaßes von 99000 Fl., bey Veranschlagung der General-Procenten; die Umlegung der letzteren auf den einzelnen Contribuenten geschieht hingegen im Lande nach dem Josephinischen Steuergulden, folg-

ſich nach einem ganz anderen Maßſtabe. Der Unterthan iſt zu zwey Behörden ſteuerpflichtig geworden, und indeß die Bezirks-Commiſſion, von den Kreisämtern geſpornet, die außerordentlichen Anlagen mit aller Strenge eintreiben, wird es den Dominien unmöglich gemacht, die ordinäre Contribution und die ſtändiſchen Domeſtical-Gefälle einzubringen. Man nothigt die Dominical Unterthanen, einen beträchtlichen Theil der Steuern zu übernehmen, welche, nach der noch beſtehenden Landesverfaſſung und nach der Bemeſſung der oberſten Staatsverwaltung, den Ruſtical-Unterthan betreffen, und dieſer leiſtet hingegen dem Dominical-Unterthane keinen Beyſtand in Tragung der Laſten, die nach der Landesverfaſſung ihn betreffen, welches beſonders in Rückſicht des Weinaufſchlages der Fall iſt, den die Weinerzeuger, meiſt Dominicaliſten, allein bezahlen müſſen. Wenn das alte Pfundgeld zur Veranſchlagung der außerordentlichen Grundſteuer als unbrauchbar befunden ward; ſo iſt kein genügender Grund vorhanden, es noch für die ordinäre Contribution brauchbar zu finden, weil gleiche Urſachen gleiche Wirkungen haben müſſen. Dringend nothwendig iſt es, die Einbringung aller Grundſteuern entweder den Bezirks-Commiſſariaten oder den Dominien allein zuzuwenden. Das erſtere trennt den Unterthan von ſeinem Grundherrn, gibt ihn der Willkühr einer fremden Obrigkeit preis, die kein Intereſſe hat, ſich um ſeinen Wohlſtand und die Erhaltung ſeiner Steuerfähigkeit zu bekümm-

mern, zerstört die uralte geheiligte Landesverfassung. Das Zweyte kann nur geschehen, wenn die Josephinische Steuer-Regulirung benützt wird, die Rustical-Grundsteuer Dominien-Weise neu umzulegen. Dieses Letztere könnte so leicht, und in so kurzer Zeit, und mit so wenig Weitläufigkeit geschehen; allein Vorurtheile, und Verschiedenheit der Privat-Interessen, verhindern so manches Gute hiernieden!

Von den landesfürstlichen Städten und Märkten.

Es sind in der Steiermark sechszehn landesfürstliche und vier municipale Städte, zwanzig landesfürstliche und sieben und siebenzig municipale Märkte. Municipal werden diejenigen genannt, welche zu einem Dominium, so wie andere Unterthanen, dienstbar, und nicht selten sogar mit Rustical-Pfunden belegt sind. —

Die landesfürstlichen Städte und Märkte hingegen unterstehen keinem Dominium, haben ihre eigene Gerichtsbarkeit, und zahlen ihre Steuer unmittelbar in das ständische General-Einnehmeramt, wie die Dominien.

Es ist nicht zu zweifeln, daß einst alle Städte und Märkte in der Steiermark municipal waren; als aber der Handel und der bürgerliche Gewerbsfleiß zunahmen, erhob sich sich der Bürgerstand, als eine neue vierte Menschengattung, zu einem gewissen Grade von Wohlstand und Unabhängigkeit, und so gelang es, von den Landesfürsten begünstigt, meh-

reren Städten und Märkten, sich ihrer ehemahligen Herren zu entledigen, und unmittelbar landesfürstlich, mit eigener Gerichtsbarkeit, zu werden. Die Steuer, welche die landesfürstlichen Städte und Märkte bezahlen, ward im Jahre 1756, von einem gewissen Hof-Commissär Schlee, regulirt; sie gehört weder zu der oben angeführten Dominical- noch Rustical-Contribution; sie beträgt jährlich ein unsteigerliches Quantum von 39,759 Fl. 98 Kr., und ward von Maria Theresia dem Domesticum der Stände überlassen. Hier kommt noch zu bemerken, daß in landesfürstlichen Städten und Märkten nicht immer alle Häuser landesfürstlich — das heißt magistratlich — sind. Es gibt darin oft landschaftliche Freyhäuser, oder solche, die zu Dominien dienstbar sind. Selbst in der Hauptstadt Grätz gibt es deren sehr viele, und einige sind sogar mit einem Rustical-Pfundgelde belegt; weil sie auf Rustical-Gründen erbaut worden sind.

Von den Landesschulden.

Die vielen und oft nicht glücklichen Kriege, welche Österreich durch so viele Jahre, fast ohne Unterbrechung, geführet hat, mußten unvermeidlich die Finanzen des Staates erschöpfen, und seine Schuldenlast vermehren. Auch die Steiermark theilet hierin ein gleiches Schicksal mit den übrigen deutschen Provinzen der Monarchie. Für alle auf dem Lande ruhenden Schulden, denen die Steiermark zur Hypothek dienet, sind die Stände, im Namen ihres

Vaterlandes, die Garanten, und die in ihren Nahmen ausgefertigten Schuldbriefe sind von dem Landeshauptmann, den sechs ständischen Verordneten, dem ständischen General-Einnehmer und dem Buchhalter unterfertiget. Die Anlage aller Darlehen dieser Art geschah, und geschieht, zu den ständischen Kassen; bey ihnen werden auch die Interessen erhoben, und die Capitals-Zahlungen geleistet, welche jedoch seit geraumer Zeit sehr beschränkt durch höhere Befehle sind, wodurch der Werth der ständischen Obligationen gesunken ist.

Diese sogenannten landschaftlichen Schuldbriefe sind entweder Ärarial oder Domestical. Ärarial werden diejenigen Schuldbriefe genannt, wo der Staat aus den Händen der Stände das Anlehen erhielt, und die letzteren nur im Namen des ersteren, unter der Hypothek des Landes, die Obligation an die Partey, welche bey ihnen das Geld erlegte, ausfertigten. Obschon also auch in diesen Obligationen nur die Stände als Schuldner erscheinen; so ist doch hingegen der Staat ein Schuldner der Stände, die alle diese Capitalsbeträge an das höchste Ärarium, das ist an die Staatsschuldenkasse, abführten. Von dieser Staatsschulden-Casse empfangen sie dann auch wieder die Summen zur halbjährigen Bezahlung der Interessen, und allenfalls auch zu Capitals-Zurückzahlungen; und da die Stände unter ihrem Nahmen die Ärarial-Obligationen ausfertigten, so bedecket sie der Staat hingegen mit besondern Schuldverschreibungen, die

gewöhnlich, wenn die eingegangenen Darlehnsbeträge eine Summe von hundert und mehreren tausend Gulden erreichen, mit der eigenhändigen Unterschrift des Monarchen ausgefertiget werden. So viel also die Summe der von den Ständen ausgefertigten Ärarial-Schuldbriefe beträgt — eben so viel beträgt auch die Summe aller landesfürstlichen Schuldverschreibungen, die bey den Ständen depositirt sind, und zu ihrer Gegen-Hypothek dienen. — Mit dem Anfange des Militär-Jahres 1810 betrug die noch gegenwärtig nicht verminderte Total-Summe der auf der Steiermark ruhenden Ärarial-Schulden:

An Schuldbriefen mit fünfprocentiger Verzinsung	4,023,348 Fl.	38¾ kr.
Mit vier ein halbprocentiger Verzinsung	27,102 »	— —
Mit vierprocentiger Verzs.	7,985,491 »	27 »
Mit drey ein halbperzentiger Verzinsung	2,013,675 »	42 »
Zusammen .	14,049,617 Fl.	47¾ kr.

Die Domestical-Schuldbriefe beziehen sich auf Schulden, welche die Stände mit Hofbewilligung für sich selbst, auf ihr Domesticum gemacht haben. Vermög mehrerer zwischen ihnen und den Landesfürsten abgeschlossenen Recessen, übernahmen die Stände öfters Ärarial-Schulden des Staates als Selbstzahler, und dafür wurden ihnen, entweder einige schon bestehende Staatsgefälle überlassen, oder die Erlaubniß ertheilt, neue Landesanlagen zu machen, um die Bedeckung zu erhalten. Um nun die über-

nommenen Ärarial-Schulden bezahlen zu können, nahmen sie Gelder auf ihr Domesticum auf, welches auch zuweilen aus gemeinnützigen Zwecken: als zum Beyspiele zur Anlegung neuer Straßen, oder, bey Feindes-Invasionen, zur Bestreitung der Contributionen und Requisitionen, geschah. — Da, vor der letzten Feindes-Invasion, der Domestical-Fond einigen Überschuß hatte, so wäre es möglich gewesen, die Domestical-Schulden zu vermindern; allein bey dem allgemeinen Rückzahlungsverbote mußten die Stände ihren Überschuß dem Ärarium leihen, und leider haben die Unglücksfälle der letzteren Zeiten sie nicht nur um ihr Ersparniß gebracht, sondern noch für erhaltene Vorschüsse zu Schuldnern des Staates gemacht.

Mit dem Anfange des Militär-Jahres 1809 betrug die Total-Summe der Domestical-Schulden:

Mit fünfprocent. Verzinsung	775,273 Fl.	— —
Mit vierprocent. Verzinsung	4,710,758 »	16½ Kr
Mit drey ein halbprocentiger Verzinsung	14,310 »	— —
Zusammen	5,510,371 Fl.	16½ Kr.

Hierunter sind noch die zu fünf Procent verzinslichen Domestical-Schulden, welche bey der letzten Feindesanwesenheit, durch die Ausschreibung zweyer Zwangsdarlehen, gemacht wurden, nicht begriffen. Leider betragen dieselben, nach der nun vollendeten Erhebung:

An fünfprocentigen Obligationen	•	8,624,715 Fr.
An vierprocentigen Obligationen	•	34,915 »
Zuſammen alſo	•	8,659,630 Fl.

Dieſe Landesſchulden, für welche die Stände eigentlich nur Bürgſchaft leiſteten, haben noch keine Bedeckung, und können dieſe nur von der Gerechtigkeit und Milde unſers gütigen Landesvaters mit deſto größerer Zuverſicht hoffen, als die Steiermark im Jahre 1809 dem Feinde contractmäßig zu einer längern Beſetzung überlaſſen ward, und ſie dieſe längeren Leiden zum Wohl der geſammten Monarchie ertragen mußte: Es iſt alſo in der ſtrengſten Billigkeit gegründet, daß auch die Geſammtheit der Erbſtaaten beytrage, ihr die Nachwehen dieſer Hinopferung zu erleichtern.

Übrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Intereſſen aller obenangeführten Ärarial- und Domeſtical-Obligationen, ſeit der Erſcheinung des neuen Finanz-Patentes, nur mit der Hälfte der vorgeſchriebenen Zinſen bezahlt werden.

Von den Geldeinflüſſen in die ſtändiſchen Caſſen.

Zwey Gattungen der Gefälle ſind es, die jährlich in die Caſſen der Stände fließen. Die einen gehören dem Staate, und ſind nur als durchfließend zu betrachten — die andern ſind dem Bedürfniſſe des Domeſticum der Stände gewidmet.

Die erſte und einzige Steuer, welche die Stände nach der Landesverfaſſung receßmäßig einzuheben

haben, iſt die ordinär: Ruſtical- und Dominical-Contribution der 1,104,106 Fl. 33 Kr., von welcher ſchon oben geſprochen wurde. Hiervon haben ſie jährlich, in monathlichen Raten, an die Kriegs-Caſſe 835,824 Fl., an die Cameral-Schulden-Fonds-Caſſe 264,176 Fl., und endlich an die Bancal-Caſſe 2,294 Fl. abzuführen.

Die Stände überhaupt müſſen für die richtige Abfuhr dieſer Beträge haften, die einzelnen Dominien hingegen ſind verpflichtet, ihren bemeſſenen Antheil an der Ruſtical- und Dominical-Contribution vierteljährig zu der beſtimmten ſtändiſchen Kreis-Caſſe zu erlegen, und für ihre Unterthanen zu anticipiren.

Die Zwangsmittel zur Einbringung gegen die Dominien ſind die Militär Execution, die Sequeſtration, und zum Theil die Anrechnung von Straf-Intereſſen.

Da die Stände die Grundſteuer einzuheben haben, ſo liegt ihnen auch ob, die außerordentlichen Steuern einzuheben, die nach derſelben bemeſſen ſind; ohne den Unterſchied, ob ſie durch die Dominien oder Bezirke von den Contribuenten erhoben werden.

Weil die außerordentlichen Anlagen, nach dem Bedürfniß des Staates, faſt mit jedem Jahre in ihrer Zahl, Benennung und Größe ſich ändern; ſo gehört es nicht hierher, die in dem Laufe des gegenwärtigen Jahres beſtehenden Anlagen ſpecifiſch anzuführen, weil ſie nicht bleibend ſind, und vielleicht ſchon im kommenden Jahre wieder in einer andern Geſtalt erſcheinen dürften.

Es gibt auch mehrere andere Steuern, die von den ständischen Cassen zwar eingehoben werden, aber nicht auf Grund und Boden beruhen. Diese sind Fremdlinge, welche mit der ständischen Verfassung in keiner receßmäßigen Verbindung stehen, und deren Aufführung, da sie bloß Erzeugnisse des Willens der obersten Staatsverwaltung sind, nicht hierher gehört. Die Stände sind die Repräsentanten alles fruchtbringenden Grundes und Bodens der Provinz, und was sich also unmittelbar auf denselben bezieht, gehört in engerem Sinne zu ihrem Wirkungskreise.

Domestical-Gefälle.

Die Stände haben gewisse Gefälle, welche in ihre Domestical-Haupt-Casse fließen, und von denen sie die Zinsen ihrer Domestical-Schulden, die Gehalte ihrer Beamten, und so manche andere Auslagen bestreiten; welche mittel- oder unmittelbar für die Provinz einen nützlichen Zweck haben. Da diese Gefälle bleibend sind, und mit der Existenz der ständischen Verfassung in engster Verbindung stehen; so ist es dem Zwecke dieser Abhandlung allerdings angemessen, sie hier specifisch anzuführen. Diese Domestical-Gefälle sind also:

1. Ein Anschlag auf das Dominicale und Rusticale. Vermöge dessen hat jedes Dominium von seiner rectificirten Grund- und Urbarial-Nutzung Ein Procente, und jeder Rustical-Unterthan so viel, als der achte Theil seiner ordinären, einfachen Pfundbelegung.

folglich vom Pfunde 7½ Kr. an die Stände zu entrichten. Dies beträgt jährlich 19,329 Fl.

2. Die Personal-Contribution. Sie wird von den Beamten der Dominien, und in der Stadt von den ausübenden Ärzten und Advocaten entrichtet. Sie erträgt zur Zeit jährlich bey 2,170 Fl.

3. Der unmobilitirte Zinsgulden. Alle Inhaber einer in das Landes-Cataster beanlagten Dominical-Realität, die nicht Landstände sind, müssen diesen unmobilitirten Zinsgulden mit zehn Procento von der rectificirten Dominical-Nutzung bezahlen. Dieses Gefäll ergibt jährlich zur Zeit 8000 Fl.

4. Das Mühllaufergeld. Jeder Besitzer einer Mühle muß jährlich für einen, an einem beständigen Wasser liegenden Laufer zwey Fl., für einen an einem unbeständigen Wasser liegenden Laufer 1 Fl. 30 Kr., für eine Säge- oder Stampfe 1 Fl. und für eine Hausmühle 30 Kr. bezahlen. Dieses Gefäll trug ehmahls den Ständen jährlich nicht mehr als 6746 Fl.; man hat jedoch eine neue Regulirung vorgenommen, wodurch mehrere hundert verschwiegene Mühlen in die Veranschlagung gezogen wurden. Durch dieses Operat, wobey keine Erhöhung der Anlage selbst geschah, ward dieses Gefäll auf einen jährlichen Ertrag von 18,000 Fl. gebracht.

5. Der Fleischaufschlag. Er war ursprünglich ein landesfürstliches Vanal-Gefäll, welches,

vermöge Receſſes vom 1. November 1801 durch Tauſch, gegen Überlaſſung anderer Gefälle, an die Stände gelangte. Nach dem Sinne des Ur-Patentes ſollte eigentlich von jedem Pfunde Fleiſches des im Lande geſchlachtet werdenden Viehes Ein Kreuzer bezahlt werden; da jedoch die Erhebung zu beſchwerlich wäre, ſo iſt der Fleiſchaufſchlag auf dem Lande den Dominien und Unterthanen, gegen gewiſſe fixe Jahreszahlungen, die einſt nach Verhältniß ihres Haus-Conſumo bemeſſen wurden, überlaſſen. In den Städten und Märkten iſt er meiſtens an die Fleiſcher verpachtet, und nur in der Hauptſtadt Grätz wird er durch ſtändiſche Beamten beſchrieben, und eingebracht. Der Ertrag dieſes Gefälles gibt im Durchſchnitte jährlich 122,726 Fl.

6. Der Weinaufſchlag vom inländiſchen Weine. Alle Jahre ſind die Dominien verbunden, ſowohl ihre eigene Weinernte, als auch die ihrer Unterthanen, zu beſchreiben, und dieſe Conſignationen an die Stände einzureichen. Auf die ganze Landeserzeugung, zu Startinen von zehn Eimern gerechnet, werden ſodann 123,000 Fl. veranſchlagt, und der auffallende Divident wird den Dominien zur Einbringung und Abfuhr des Betrages bekannt gemacht. Der unwandelbare Jahresertrag dieſes Gefälls beſteht alſo in 123,000 Fl.

7. Der Aufſchlag von fremden Weinen.

Von allen aus andern Provinzen zum Consume eingeführten Weinen wird für jeden Eimer 30 Kr. Postaxe und einen Fl. Aufschlag bezahlt. Der jährliche Durchschnitts-Ertrag ist beyläufig 30,000 Fl.

8. Die Contribution der landesfürstlichen Städte und Märkte. Sie bestehet in einer ungesteigerten Abgabe von jährlich 34,739 Fl. 28 Kr.

9. Die Contribution von Taz, Kuchel-Eigengülten und Privat-Mauthen. Der Taz ist eine Art Zehent, den die Gastwirthe von Wein und Bier, wenn sie diese Getränke nach Maßen — das heißt in kleinen Theilen — veräußern, in Geld nach dem Preise bezahlen müssen, nach welchem sie das Getränk ausschenken. Es ist eigentlich die zehente Maß, die dem Tazbesitzer abgelöset werden muß. Dieses Gefäll war ursprünglich landesfürstlich, und wurde unter und vom Kaiser Ferdinand dem Zweyten mit der Zusicherung an Private veräußert, daß es nie mit einer Steuer belegt werden sollte. Dennoch geschah diese Belegung im Jahre 1752 zur Zeit der Rectification, wo auch die Privat-Mauthen, welche einige Dominien und Magistrate besitzen, und die Kucheleigen-Gülten rectificiret wurden. Diese letztern hatten einst die Verpflichtung, die herzogliche Küche mit ihren Natural-Bedürfnissen zu versehen; da aber die Regenten immer in

der Steiermark wohnten, kamen ſie durch Verkauf an Private, und wurden gleich andern Gütern rectificirt. Ein gleiches Verhältniß beſtehet mit dem ſogenannten Marchfutter-Hafer, der in dem herzoglichen Rechte beſtand, von den Unterthanen die Verpflegung der Hof-Pferde zu fordern. Auch dieſer iſt größten Theils an Privat-Dominien verkauft; doch beſtehet noch in Grätz ein landesfürſtliches Marchfutter-Amt. Die Contribution von obigen Gegenſtänden beträgt jährlich 13,364 Fl. 28 Kr.

10. Der Muſik-Impoſto. Wenn in Gaſthäuſern, und andern öffentlichen Orten, Muſik gehalten wird; ſo iſt der Unternehmer verpflichtet, für jeden Muſicanten in der Hauptſtadt 30 Kr., auf dem Lande 15 Kr. zu bezahlen. Die Beſchreibung des Muſik-Impoſto, deſſen Einbringung und Abfuhr an die ſtändiſchen Caſſen geſchieht durch die Bezirks-Herrſchaften. Der Durchſchnitts-Ertrag dieſes Gefälls iſt jährlich 4000 Fl.

11. Die Gülten-Umſchreibungs-Taxen, und der ſtrafmäßige Zinsgulden. Jeder, der Beſitzer einer landſchaftlichen Realität wird, muß dieſelbe im Gülten-Buche der Stände auf ſeinen Nahmen umſchreiben laſſen. Dafür zahlt er Ein Procent von dem rectificatoriſchen Werthe der Realität. Wer das Anſuchen um dieſe Umſchreibung unterläßt, verfällt in den Straf-Zins-Gulden, der zwanzig Procent von

dem rectificatoriſchen Ertrage der Realität ausmacht. An beyden Gefällen zuſammen gehet jährlich beyläufig ein 5000 Fl.

12. Der Extra-Anſchlag auf das Dominicale. Zur Bedeckung der Schulden, welche wegen Aufhebung der Steuer-Regulirung, und im Jahre 1805 wegen der damahligen Feindes-Invaſion gemacht wurden, ſind die Dominical-Realitäten zuerſt mit zwey und dann mit vier Procent belegt worden. Dieſe vier Procent geben jährlich 40,141 Fl. 12 Kr.

13. Der Bieraufſchlag. Alle Bräuer des Landes ſind verpflichtet, einen Aufſchlag von dem erzeugten Biere zu bezahlen. Dieſer fließt zur Hälfte dem Bancal-Fonde, zur Hälfte den Ständen zu. Die ſtändiſche Hälfte gab bis jetzt jährlich 19,117 Fl.

14. Der Rohitſcher Sauerbrunnen. Das Dobelbad und der Rohitſcher Sauerbrunnen ſind unmittelbare Realitäten der Stände. Zur beſſern Benützung des erſteren ſind bereits die Einleitungen getroffen; der reine Ertrag des letzteren kann ſchon jetzt angenommen werden auf jährliche 6000 Fl.

15. Die Straf-Intereſſen, welche zu zehn Procent diejenigen Dominien bezahlen müſſen, die bey der Pflicht auch für ihre Unterthanen zu anticipiren, die ordinäre Dominical- und Ruſtical-Contribution, und den Fleiſch-Aufſchlag, nach den beſtimmten Quartalen, ſo wie

den Wein-Aufſchlag nach den feſtgeſetzten Friſten, nicht abführen.

Der Mittel-Ertrag dieſer Intereſſen iſt jährlich in 1851 Fl. beſtanden; doch hat die neue Executions-Ordnung, welche ſogleich die Sequeſtrationen vorſchreibt, den Ertrag dieſes Gefälles vermindert.

Ständiſche Domeſtical-Auslagen.

Von den hieroben ſpecificirten Einflüſſen hat die ſtändiſche Dominical-Caſſe folgende jährliche Auslagen zu beſtreiten:

1. An die Militär-Academie zu Neuſtadt für zwölf ſtändiſche Stiftsplätze 6,560 Fl.
2. Zu den Cameral-Beſoldungen für Kreis-Hauptleute und Bann-Richter 4,692 Fl. 30 Kr.
3. Zum Studien-Fonde für den Lehrer der Rechte als Beytrag 800 Fl., und für das Gymnaſium zu Cilli 500 Fl.; zuſammen 1300 Fl.
4. Zum Militär-Quartier-Fonde als Beytrag 6000 Fl.
5. Zum Policey-Fonde als Beytrag 2000 Fl.
6. Beſoldungs-Beytrag zur J. Ö. Bau-Direction 2900 Fl.
7. Zum Convict in Grätz für fünf ſtändiſche Zöglinge 1500 Fl.
8. Für Fleiſch-Aufſchlags-Regie-Auslagen 12000 Fl.
9. Für Feuer-, Waſſer- und Wetterſchäden-Vergütungen der Ruſtikal-Unterthanen. Für Feuer- und Wetter-Schäden geſchehen ein-, zwey- auch dreyjährige Steuervergütungen. Für bleibende

Wasserschaden wird ein Capital bey dem ständischen Credits-Fonde angelegt, dessen Zinsen dem verunglückten Unterthan zu Gute kommen. Hierzu sind bestimmt 14,000 Fl.

10. Für Wein-Aufschlags-Regie-Auslagen 3000 Fl.
11. Für Rückvergütungen an Steuer-Nachlässen 531 Fl. 40 Kr.
12. An Besoldungen, mit Einschluß des Proto-Medicus, aller Kreis- und Land-Physiker, aller Kreis-Chirurgen, des Lehrers der Veterinie, der Geburtshulfe, des Magister Sanitatis, des Geburtshelfers, des Vieharztes, des Professors der Landwirthschaft, des Directors der ständischen Zeichnungs-Akademie, des Bereiters, des italienischen und französischen Sprachmeisters, des Tanzmeisters, des Fechtmeisters ꝛc. 66,881 Fl.
13. An Besoldungen ad personam 300 Fl.
14. An Bestallungen 436 Fl.
15. An Gnaden-Gaben und Erziehungs-Beyträgen für Dürftige 4000 Fl.
16. An Pensionen und Aushülf-Leistungen 11,321 Fl. 15 Kr.
17. Für Diurnisten beyläufig 1800 Fl.
18. Auf Reisekosten und Liefer-Gelder beyläufig 1000 Fl.
19. Für geistliche Deputate und fromme Anstalten 4,956 Fl. 30 Kr.
20. Für ständische Gebäude und Reparationen beyläufig 7000 Fl.

21. Für Kanzeley-Erfordernisse, Beleuchtung und Postporto beyläufig 7000 Fl.
22. Für Livreen und Monturen 670 Fl.
23. An Beschellwesenskosten beyläufig 6000 Fl.
24. Für Militär-Getreidebehältnisse 2000 Fl.
25. Für Quartier-Gelder 242 Fl.
26. An Interessen für die ständischen Domestical-Passiven, jedoch ohne den Zwangsdarlehen vom Jahre 1809 — 231,797 Fl. 49½ Kr.
27. An zufälligen Auslagen und Anschaffungen beyläufig 10,000 Fl.
28. An Besoldungen und anderen fixen Auslagen für das Joanneum 7,400 Fl.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß diese ungünstigen Zeitverhältnisse der Gegenwart unvermeidlich bey mancher der bevorstehenden Ausgabs-Rubriken eine beträchtliche Vergrößerung hervorbringen mußten.

Gegenwärtige Verfassung der Stände.

Die Repräsentanten der Steiermark bestehen jetzt aus Vier Classen von Staatsbürgern, die zusammen mit dem Nahmen der Stände bezeichnet werden. — Der Prälatenstand bestehet aus den Bischöfen und infulirten Äbten, zu welchen, in späterer Zeit, die Dompröbste von Seckau und Leoben, die Pröbste und Stadtpfarrer von Grätz und Bruck gesellt wurden. Zu diesem Stande gehörten ehemahls auch die Äbtissinnen der weiblichen Abteyen

des Landes, welche den Landtagen persönlich beywohnten. Der Herrenstand bestehet aus den Fürsten, Grafen und Freyherren. Der Ritterstand aus den Rittern, die den zweyten Grad des Adels als Reichs- oder Erbländische Ritter besitzen. Zu diesen sogenannten drey oberen Ständen die einst allein die Landtage besuchten, bey welchen nur ein einziger städtischer Marschall erschien, wurden auch im Jahre 1791 bey der Reorganisirung der Stände, Ein Verordneter, und von jedem der fünf Landeskreise Zwey Deputirte der Landesfürstlichen Städte und Märkte beygefügt. Der Bürgerstand hat also jetzt Einen Verordneten und Zehen Deputirte, welche letztere jedoch vor jedem Landtage dem Landeshauptmann ihre Vollmachten vorzeigen müssen.

Niemand der drey oberen Stände darf die Landtage besuchen, der nicht Landstand ist. Die Prälaten müssen bey dem Antritte ihrer geistlichen Würde erst Landstände werden. Bey dem Herren- und Ritterstande ist die Landmannschaft erblich für die männlichen Nachkommen, die jedoch erst nach erreichter Volljährigkeit die Landtage besuchen dürfen. Die Nachkommen der Landstände können die Landtage besuchen, wenn sie auch nicht begütert sind. Jeder Besitzer einer landschaftlichen Realität, der nicht Landstand ist — wäre er auch ein Fürst — muß den unmobilitirten Zinsgulden bezahlen. Einst war es genug 50 Pfund Herrengült zu besitzen, oder 10,000 Fl. bey dem Domesticum der Stände anliegen zu haben — selbst Unadelige wurden zuge-

laſſen — jetzt beſtehen zwar jene Bedingungen zur Erhaltung der Landmannſchaft noch; allein Maria Thereſia hat die zweyte Bedingung des Ritterlichen Adels beygefügt. Durch dieſes noch beſtehende Geſetz iſt die Erhaltung der Landmannſchaft erſchwert, und da andrerſeits das Recht, vermöge deſſen ein Landſtand eine von einem Nichtlandſtand' erkaufte ſtändiſche Realität, gegen Rückerſtattung des dafür bezahlten Kaufſchillings, binnen Jahresfriſt an ſich löſen konnte, von Joſeph dem Zweyten aufgehoben ward; ſo ſind jetzt viele Güter und Herrſchaften in die Hände reicher Bürger, Weinhändler und Pächter gerathen, welche die Landtage nicht beſuchen dürfen. Dieß iſt der ſtändiſchen Verfaſſung, und dem Geiſte ihrer Beſtimmung, um ſo mehr entgegen, da der Bauernſtand in den Landtagen keinen andern Repräſentanten als die Grundherrn hat, deren Pflicht es iſt — nicht nur für ſich — ſondern noch mehr für das Wohl ihrer Unterthanen beſorgt zu ſeyn. — Über jeden, der mit den vorgeſchriebenen Eigenſchaften verſehen, die Landmannſchaft anſuchet, wird die Ballottage vorgenommen. Die Mehrzahl der weißen Kugeln entſcheidet ſeine Aufnahme — die der ſchwarzen ſeine Verwerfung. Für die Aufnahme und Ausfertigung des Diplomes, welches von dem Landeshauptmanne und den Verordneten aller vier Stände gefertigt wird, ſind Taxen zu bezahlen, wovon dem Landmarſchalle 450 Fl. und dem erſten Secretär der Stände 225 Fl. zukommen. Wenn ein Landſtand das Erſte Mahl den Landtag be-

sucht, so hat er das Versprechen der Treue, Ergebenheit und der Beförderung des Besten des Landes und der Stände dem Landeshauptmann abzulegen. Männer von großen Verdiensten um den Monarchen und das Land werden auch zuweilen ohne Ansuchen, mit Befreyung von der Entrichtung der Taxen, zu Landständen erwählt, welches die größte Beehrung ist, die Jemand zu erweisen in der Stände Macht beruhet. — Übrigens, haben alle Anwesende im Landtage gleiches Stimmenrecht. Die Mehrheit entscheidet. Das Protocoll über die behandelten Gegenstände muß durch die Länderstelle an die Hofstelle befördert werden; doch die Ausschreibung der Landtage ist — ohne vorhergehende höhere Bewilligung — dem Gutbefinden des Landeshauptmannes und ständischen Ausschusses überlassen. Nur die Anzeige der veranlaßten Ausschreibung hat an die Länderstelle zu geschehen.

In den Landtagen geschehen die Wahlen des Landeshauptmannes, der Ausschußräthe, der Verordneten, des General-Einnehmers, der beyden Secretäre, des Buchhalters, des Landschafts-Advocaten, des ständischen Agenten in Wien, des Bereiters, des französischen Sprachmeisters, des italiänischen Sprachmeisters, des Tanzmeisters und Fechtmeisters. Alle wichtigen, die Stände und das Land betreffenden Gegenstände: die Auflage neuer Abgaben, die Abänderung in der Steuerverfassung, die Anträge zur Verbesserung und Beförderung des Wohlstandes der Provinz, und dergleichen auf das

Landeswohl ſich beziehende Dinge — werden in den Landtagen verhandelt, und von dort aus die Berichte, Vorſchläge und Bitten durch die Landesſtelle und Hofſtelle an den Monarchen befördert. In einem Landtage werden auch alle Jahre 2000 Fl. Gnadengelder an dürftige Abkömmlinge von Landſtänden, ſtändiſchen Beamten, und, in Ermangelung von jenen Beyden, auch an andere Dürftige vertheilt, wozu die Verordnete Stelle den Vorſchlag macht, der durch den ſtändiſchen Ausſchuß dem Landtage vorgelegt wird. Die Zahl der Landtage, welche in einem Jahre abgehalten werden, iſt nicht beſtimmt, ſondern wird von den Umſtänden und den vorkommenden Gegenſtänden beſtimmt. — Alle Jahre wird ein ſogenannter Poſtulaten-Landtag gehalten, wo ein landesfürſtlicher Hof-Commiſſär — gewöhnlich in der Perſon eines zeitlichen Landes-Gouverneurs — mit einer beſonderen, von dem Monarchen ſelbſt gefertigten Vollmacht verſehen, feyerlich bey den Ständen erſcheint, und die Poſtulaten, dieß iſt die Forderung der ordentlichen, oder auch außerordentlichen Landesſteuern für das folgende Jahr — in die Hände des Landeshauptmannes übergibt. Die Stände halten ſodann — gewöhnlich am folgenden Tage — einen ſogenannten Deliberations-Landtag, wo die Poſtulaten eröffnet, geleſen, und entweder zugeſtanden, oder dagegen unterthänigſte Vorſtellungen an den Landesfürſten gemacht, und auf dem gewöhnlichen Wege dahin befördert werden. Dieſer Poſtulaten-Land-

tag, in welchem einſt die Herzoge ſelbſt erſchienen, erhält das Andenken des alten Rechtes der Stände, daß jede Landesbeſteuerung oder neue Anlage nur mit ihrer Beyſtimmung und Bewilligung geſchehen könne.

Die Landeshauptmannſchaft.

Dieſes Wort bezeichnet den Begriff der unter der Oberleitung des Landeshauptmannes ſtehenden ausübenden Behörden der Stände.

Durch 364 Jahre beſtehet ſchon in der Steiermark die Würde eines Landeshauptmannes, die bis zur Gegenwart von 43 Edlen bekleidet wurde — Der Landeshauptmann iſt das Haupt der Stände; er hat in den Landtagen den Vorſitz und den Vortrag; er hat das Präſidium ſowohl bey dem ſtändiſchen Ausſchuſſe, als bey der Verordneten Stelle; alle Stände und ſtändiſchen Beamten ſind ihm untergeordnet. Seine mit einem Jahrgehalte von 5000 Fl. verbundene Würde hat eine lebenslängliche Dauer. Er wird im Landtage, in Gegenwart eines Hof-Commiſſärs, von allen vier Ständen ſo gewählt, daß jeder Wählende zwölf Individuen aus dem Herrenſtande auf den Wahlzettel ſetzet. Aus den Zwölfen, die ſodann von den Wählenden die meiſten Stimmen erhalten haben, bleibt es dem Landesfürſten überlaſſen, denjenigen zum Landeshauptmann zu ernennen, den er für den Würdigſten erkennt. Bey der letzten Wahl eines Landes-

hauptmannes nahm des Monarchen Vatergüte eine edelmüthige Rücksicht auf den vereinten Wunsch der Stände, den sie durch das Zusammentreffen aller Stimmen auf Ein Individuum, welches auf jedem Wahlzettel obenan stand, deutlich ausgesprochen hatten.

Der ständische Ausschuß.

Derselbe besteht aus fünf Gliedern des Prälatenstandes, eben so viel des Herren- und auch des Ritterstandes.

Die Ausschußräthe bekleiden ihre Stelle lebenslänglich; sie genießen keinen Gehalt; werden im Landtage nach Mehrheit der Stimmen, durch Losung mit Zetteln, gewählt; sie müssen vom Hofe bestätigt werden. Einst bestand unter den drey obern Ständen gegenseitig die Gemeinschaft der Wahlen der Ausschußräthe und Verordneten, seit der Reorganisirung aber wählt jeder Stand allein seine Ausschüsse und Verordneten. Von dem Nachtheile dieser seit dem Jahre 1791 bestehenden Separat-Wahlen — da bey dem Prälatenstande der Wählenden immer sehr wenige sind, die Interessen der vier Stände gleichsam getheilt werden, und überhaupt eine mindere Zahl der Wählenden den Factionen und der Parteylichkeit den Einfluß erleichtert — durch die Erfahrung belehrt, haben die drey oberen Stände schon einige Mahl die Bitte wiederhohlt, zur ehemahligen, durch so viele Jahrhunderte bestandenen Wahlgemeinschaft zurückkehren zu dür-

fen; aber noch bis jetzt die Gewährung ihrer Bitte von höchster Behörde nicht erhalten. Der Wirkungskreis des ständischen Ausschusses — bey welchem gewöhnlich einer der Räthe, oder höchstens zwey, das Referat führen — erstreckt sich über alle Landesgegenstände, die nicht unmittelbar zur Oeconomie, zum Cassenwesen der Stände gehören. Der Ausschuß ist der permanente, kleinere Landtag; er handelt im Nahmen des großen Landtages, der sich nicht immer versammeln kann, und begleitet an diesen alle Deliberations-Gegenstände mit seinem Gutachten ein. Der Ausschuß macht auch den Vorschlag an den Landtag zur Besetzung der erledigten Secretär-Stellen, des Buchhalters, des landschaftlichen Bereiters, Tanzmeisters, Fechtmeisters und der beyden Sprachmeister. Der Ausschuß übt das Besetzungsrecht aller erledigten Stellen bey dem ständischen Expedit, dem Protocolle, der Registratur und Buchhaltung aus. Er macht an die Landesstelle die Vorschläge zur Besetzung des erledigten Proto-Medicates, aller Kreis- und Land-Physiker, aller Kreis-Chirurgen, des Professors der Landwirthschaft, des Magister Sanitatis, des Geburtshelfers, des Augenarztes, des Vieharztes — endlich auch zur Besetzung der ständischen zwölf Stiftungsplätze in der Neustädter Academie und der fünf Stiftungsplätze in dem Convicte zu Grätz. Bey allen diesen Erledigungen werden immer drey Individuen in Vorschlag gebracht, aus welchen entweder der Monarch selbst, oder das Landes-Guber-

nium, eines benennet. Die Verordnete Stelle ist dem Ausschusse, nach dem Geiste seiner Bestimmung, untergeordnet; doch haben die Verordneten das Recht, den Ausschußsitzungen beyzuwohnen, und über alle Gegenstände, welche die Amtshandlungen der Verordneten Stelle nicht betreffen, mit zu stimmen. Jeder ausgetretene Verordnete hat auch lebenslänglich das Recht, den Ausschußsitzungen beyzuwohnen. Die Protocolle des Ausschusses gehen durch das Gubernium zur Hofstelle.

Die Verordnete Stelle.

Sie ist Vermögens-Verwalterinn der Stände, deren ganze Oconomie, so wie alle Classen, ihrer Aufsicht und Leitung anvertraut sind. Durch sie geschehen alle Zahlungs-Anweisungen; sie besorgt das Credits-Wesen; sie visitirt die Cassen; sie fertigt die Landschafts-Schuldbriefe aus; sie ertheilt die Einfuhrspässe auf fremde Weine; sie hat das Recht, die Diplome über die vom Landtage ertheilte Landmannschaft auszufertigen, so wie auch die Recesse von ihr unterfertiget werden; wo es sich jedoch von selbst versteht, daß überall die Unterschrift des Landeshauptmannes an der Spitze zu stehen habe.

Die Protocolle der Verordneten Stelle, welche wöchentlich eine Sitzung hält, werden an den Ausschuß abgegeben, der sie mit seiner Widirung durch die Landesstelle an die Hofstelle gelangen läßt.

Die Wahl der Verordneten, die ebenfalls der Hofbestätigung bedürfen, geschieht, wie bey den Ausschußräthen, durch Stimmenmehrheit mittelst Abgabe von Zetteln. Die Dauer ihres Amtes ist auf sechs Jahre bestimmt. Sie können Ein Mahl wieder auf sechs Jahre bestätigt werden, müssen aber dann zwey Drittel der Stimmen aller Wählenden haben. Nach Verlauf von zwölf Dienstjahren noch ferner bestätigt zu werden, würde eine besondere Hofbewilligung erfordern. Es sind sechs Verordnete: einer vom Prälatenstande, zwey vom Herrenstande, zwey vom Ritterstande und einer vom Bürgerstande. Die vier ersteren genießen einen Jahrgehalt von 2000 Fl., der zweyte Verordnete des Ritterstandes und der des Bürgerstandes nur 1500 Fl. Einst hatte der Prälatenstand keinen Verordneten; die Stifte des Landes erlegten aber ein Capital von 80,000 Fl. in die Landschaft, damit von den Zinsen ein Verordneter ihres Prälatenstandes besoldet werde. Damahls war die Dienstzeit der Verordneten auf vier Jahre beschränkt; sie konnten aber mehrmahls bestätigt werden, genossen einen Jahrgehalt von 4000 Fl., und erhielten bey ihrem Austritte noch besondere Belohnungen, die — nach der Wichtigkeit der geleisteten Dienste — oft bis zu einer Summe von 10,000 Fl. bestimmt wurden. Übrigens haben die Ausschußräthe für ihre unentgeltliche Dienstleistung einen in der natürlichen Billigkeit gegründeten Anspruch, vorzugsweise zu Verordneten gewählt zu werden.

Die den Ständen untergeordneten Stellen.

Alle subalternen ständischen Beamten müssen bey ihrer Anstellung die Taxen, welche jedoch der Staat bezieht, gleich landesfürstlichen Beamten bezahlen, und sind, nach dem Normale für diese, pensionsfähig. Sie erhalten ihre Pensionen aus dem Domestical-Fonde. Die Stände haben die Besetzung der erledigten Stellen [illegible] vorzunehmen, und müssen nur wegen Bemessung der Taxen an die Länderstelle die Anzeige machen. Alle Pensionirungen hingegen bedürfen der Hofbewilligung. Die Stände haben zwey Secretäre, welche sowohl den Sitzungen des Ausschusses, als denen der Verordneten Stelle beywohnen, und die Referate beyder Stellen expediren. Unter der Oberleitung des Ausschusses und der Verordneten Stelle zugleich stehen: die ständische Buchhaltung, das Expedit mit der Kanzeley, das Einreichungs-Protocoll und die Registratur, mit welcher das Archiv vereint ist. Über diese Stellen — mit Ausnahme der Buchhaltung — sind zwey Kanzeley-Directoren, einer aus dem Herren- — der andere aus dem Ritterstande, die entweder Ausschußräthe, oder Verordnete sind, aufgestellt, welche auf die ordentliche Fortführung der Geschäfte zu sehen, und auch bey Anstellungen und Beförderungen ihr Gutachten an den Ausschuß zu erstatten haben.

Der Expeditor ist der Vorsteher der Kanzeley,

und ihm ſind ſechs Kanzelliſten und die unbeſoldete Acceſſiſten untergeordnet.

Der Protocolliſt, dem ein Concipiſt zugetheilt iſt, führt für den Ausſchuß und die Verordnete Stelle ein vereintes Einreichungs-Protocoll, und theilt die Stücke nach der Beſtimmung des Landeshauptmannes, dem Ausſchuſſe oder der Verordneten Stelle, und bey dieſer den betreffenden Referenten zu.

Der Regiſtrator iſt zugleich Archivar, und hat zwey Adjuncten und einen Regiſtranten zu Gehülfen. In ſeiner Verwahrung ſind die Blanqeetten der Schuldbriefe und die Siegel des Landeshauptmannes und der Verordneten.

Die ſtändiſche Buchhaltung beſteht aus fünfzehn Individuen; ſie wird von dem Buchhalter, mit Beyhülfe eines Rechnungsrathes, geleitet. Alle Rechnungsgegenſtände, alle Veranſchlagungen, alles, was ſich auf eine Einnahme oder Ausgabe bezieht, wird ihr zur Beurtheilung oder Vormerkung zugetheilt. Sie hat jährlich das Präliminar-Syſtem über alle Einnahmen und Ausgaben der Stände zu entwerfen, und zur Beförderung an die Länderſtelle der Verordneten Stelle vorzulegen. Ihr wichtigſtes Geſchäft jedoch iſt das Credit-Weſen, indem alle Capital-Anlagen oder Auszahlungen, alle Ausſtellung von Schuldbriefen oder deren Umſchreibung nur mit ihrer Vorkenntniß und Mitwirkung geſchehenekann, weil ſich alle Credits-Bücher, die ſich bey der Liquidatur befinden, auch bey der Buchhal-

lung bestehen, und immer mit einander auf das Genaueste zusammentreffen müssen.

Unter der Oberleitung der Verordneten Stelle allein steht die ständische Bau-Inspection, das Fleischaufschlags-Oberamt und das General-Einnehmeramt mit der Liquidatur.

Die Beamten dieser Stellen werden — mit Ausnahme des General-Einnehmers — von der Verordneten Stelle allein angestellt und befördert, und muß ebenfalls von jeder Anstellung oder Beförderung, nur wegen Bemessung der Taxen, die Anzeige an die Ländersstelle geschehen.

Der Bau-Inspector, welcher zugleich Administrator des ständischen Zeughauses ist, hat die Aufsicht über alle ständischen Gebäude und Bestzungen in und bey Grätz, wozu auch das Dobelbad gehört. Er besorgt die von den Ständen angelegten Alleen um die Stadt; die ständische Feuerwache am Schloßberg; die ständischen Feuerspritzen im Zeughause. Ihm sind untergeordnet: ein Hülfsbeamter, ein Anreicher, der Landhaus-Portier, der Holzträger, vier von den Ständen besoldete Nachtwächter der Stadt, und ein landschäftlicher Büchsenmeister, sammt einem Vice-Corporalen und achtzehn gemeinen Kanonieren, welche die Feuerwache am Schloßberge und die vier ständischen Feuerkanonen zu besorgen, und die Feuerspritzen bey einer Feuersbrunst zu dirigiren haben.

Das Fleischaufschlags-Oberamt wird von einem Ober-Einnehmer und Controlor geleitet, de-

ern — mit Inbegriff der Landübergeher und Collectanten — siebenzehn Individuen unterstehen. Das Fleischamt führt die Überschüsse seiner Casse an die Domestical-Haupt-Casse ab, steht aber sonst mit dem General-Einnehmeramte in keiner Verbindung.

Der General-Einnehmer ist das Haupt des sogenannten General-Einnehmeramtes. Er wird im Landtage von allen vier Ständen — in neueren Zeiten gewöhnlich aus dem Herrenstande — durch Mehrheit der Stimmen gewählt. Sein Jahrgehalt ist auf 2500 Fl. fixirt, doch muß er eine Caution von 10,000 Fl. erlegen. Seine Dienstzeit ist ebenfalls sechs Jahre; er kann aber öfters, und immer nur durch Stimmenmehrheit, bestätigt werden. Er untersteht der Verordneten Stelle, und ihm unterstehen: die Domestical-Haupt-Casse, die fünf Kreis-Cassen, die Ärarial-Credits-Casse, die Domestical-Credits-Casse und die Weinaufschlags-Casse. Diese Cassen werden von acht Cassieren verwaltet, von denen der Haupt-Cassier noch besonders die Erbsteuer-Casse, der Cassier des Marburger Kreises den Musik-Impost, der Cassier des Brucker Kreises auch die Casse des Judenburger Kreises, der Cassier der Domestical-Credits-Casse auch die Schuldensteuer-Casse, der Cassier des Weinaufschlages auch die Casern-Beytrags-Casse besorgt. Jede Kreis-Casse empfängt alle ordinären und außerordentlichen Contributionen der Dominien und Unterthanen, die in dem betreffenden Kreise ansäßig sind. Der Haupt-Cassier empfängt die Gelder von den übrigen Cas-

ſieren, und vollzieht alle Geldabfuhren an das Ärarium, alle Zahlungs-Anweiſungen. Die Ärarial-Credits-Caſſe beſorgt die Auszahlung der Intereſſen von den Ärarial-Schulden, die Domeſtical-Credits-Caſſe die der Domeſtical-Schulden. Zu Gehülfen der Caſſiere ſind noch ſechs controllirende Caſſe-Officiere, drey Amts-Officiere und zwey Amtſchreiber angeſtellt. Unter dem General-Einnehmer ſtehen auch die drey Liquidatoren mit zwey Liquidatur-Adjuncten und einem Amtſchreiber, die die Ausfertigung und Umſchreibung der Schuldbriefe zu beſorgen, und alle Intereſſen zu liquidiren haben, die nur mit ihrer Beſtätigung ausbezahlet werden können. Ihren Händen ſind die Credits-Bücher anvertraut, deren Duplicate ſich auch bey der ſtändiſchen Buchhaltung befinden, welche eine beſonders genaue Aufſicht über die Liquidatur zu führen hat. Die Caſſiere und Liquidatoren, ſo wie auch der Einnehmer und Controllor des Fleiſchaufſchlags-Oberamtes, ſind der Leiſtung einer Caution unterworfen, zu welcher auch die controllirenden Caſſe-Officiere verpflichtet ſind, welche mit den Caſſieren die Mitſperre der Caſſen und gleiche Haftung haben.

Das ſtändiſche Theater.

Da das Theater und der daran ſtoßende Tanzſaal in Grätz von den Ständen erbaut wurden, ſo ſind ſie auch ein Eigenthum derſelben. Der ſtändiſche Ausſchuß nimmt den Schauſpiel-Unternehmer auf, und ſchließt mit ihm den Vertrag, der jedoch

zur Kenntniß der Landesstelle gelangen muß. Über die ästhetische Erfüllung des Contractes zu wachen, bestehet eine besondere Theater-Ober-Direction aus Gliedern der Stände. Die öconomischen Gegenstände des Hauses besorgt die Verordnete Stelle. Der Unternehmer bezahlt für jede Vorstellung und für jede Redoute einen bestimmten Betrag; auch sind ihm nur vier Logen überlassen. Durch jene Zahlungen und durch die Miethe der Logen werden die Auslagen des Hauses bestritten, bey welchem ein Rechnungsführer, ein Theatermahler, ein Zimmerwärter, ein Tischler und einige Handlanger von Seiten der Stände angestellt sind.

Das Joanneum.

Es ist ohnehin bekannt, daß diese neue Bildungsanstalt im Jahre 1811 ihre Entstehung in der Hauptstadt der Steiermark der Großmuth Sr. des Erzherzogs Johann kaiserlichen Hoheit verdanket. Die Stände hielten sich, nach der edleren Tendenz ihres Daseyns, verpflichtet, den erhabenen Wohlthäter ihres Vaterlandes in der Ausführung seines edlen Planes zu unterstützen, und so ist wenigstens die Gründung dieses Institutes schon vollendet, wenn es gleich zur gänzlichen Erreichung seiner Bestimmung noch so mancher Erweiterung und Vermehrung bedarf. Indem eine weitläufigere Anführung der Geschichte seiner Entstehung und seines moralischen Zweckes nur die Wiederholung schon bekannter Dinge enthalten würde; so soll hier nur

etwas von den öconomischen Verhältnissen des Instituts angeführt werden.

Die drey ständischen Curatoren beziehen keinen Gehalt. Der Custos, welcher zugleich Professor der Mineralogie ist, dessen Gehülfe und der Laborant des chemischen Laboratoriums beziehen ihre Gehalte von der Großmuth des Durchlauchtigsten Stifters. Auch der Scripter verdankt dieser Großmuth eine Gehaltszulage. Die übrigen Gehalte und sonstigen Auslagen des Instituts werden aus dem ständischen Domesticum bestritten, und wenn dieses gleich hierdurch eine neue Ausgabsquelle erhielt, so war man doch bisher so glücklich, dieserwegen die Landesanlagen nicht vermehren zu dürfen. Zur Zeit, als der Ankauf des Hauses und Gartens geschah, hatte die Domestical-Casse genügende Kräfte, den Kaufschilling auszuzahlen. Die Herstellung dieser beyden Realitäten für ihre neue Bestimmung geschah allgemach. Die ganzen Kosten des Ankaufes und der Herstellung können auf die runde Zahl von 100,000 Fl. W. W. angeschlagen werden. Wenn man nun auch das fünfprocentige Interesse dieses Capitals anschlagen, und es den übrigen jährlichen Auslagen des Institutes, welche, wie oben angeführt ward, 7,400 Fl. betragen, zurechnen wollte, so zeigte sich für das ständische Domesticum eine jährliche vermehrte Auslage von 12,400 Fl. Wenn nun weiter erwogen wird, daß wie ebenfalls oben gezeigt wurde, das ständische Domesticum durch bessere Regulirung des Mühl-

laufergefälles einen vermehrten Zufluß von jährlichen 12,000 Fl. erhielt; so geht aus dieser zufälligen, aber glücklichen Zusammentreffung der Umstände eine Bedeckung der Instituts-Auslagen bis auf wenige hundert Gulden hervor, und man kann dabey nicht sagen, daß jene Regulirung nur des Institutes wegen geschehen sey, weil schon viel früher beschlossen war, die vielen unbeanfagten Mühlen mit den übrigen in gleiche Belegung zu bringen. Man wird es dem Verfasser dieser Abhandlung zu gute halten, wenn er glaubt, sich um sein Vaterland einiges Verdienst erworben zu haben, daß er jene Regulirung des Mühllaufergefälles als Verordneter zu Stande brachte, und sich dadurch als Curator die Beruhigung verschaffte, die Kosten des Institutes durch seine Mitwirkung bedeckt zu sehen.

Die Erbämter.

Da die Edlen der Vorzeit, welche einst die Würde eines Erbamtes schmückte, gleichsam die Zierde der Stände, die Nächsten um die Person des Regenten, seine ersten Diener und Räthe waren; so dürfte es auch zur Darstellung des Ganzen gehören, hier etwas von ihnen zu erwähnen. Schwerlich kann es historisch bezweifelt werden, daß die Erbämter der Churfürsten an dem Hofe der deutschen Kaiser das Vorbild zu den Erbämtern gaben, mit welchen alle Fürsten Deutschlands den Glanz ihrer Umgebung zu vermehren suchten. Wenn

aber auch die Besitzer dieser Erbämter bey feyerlichen Gelegenheiten das Amt, dessen Nahmen sie führten, wirklich ausübten, so hatten sie doch keineswegs eine nur ceremoniöse Bestimmung. Sie waren gleichsam an die Person des Fürsten gebunden; sie mußten ihn eben sowohl in die Schlacht, als zu einem Turniere, Prunkgelage, oder zu einer Jagd begleiten. Darum wurden sie Ministerialen genannt, aus welchem Nahmen späterhin der Titel Minister entstanden ist. Der Ursprung der Erbämter in der Steiermark fällt in die Epoche, wo der letzte Traungauer, Ottocar der Zweyte, vom Kaiser Friderich Barbarossa im Jahre 1180 den Herzoghut erhielt, und zur Verherrlichung der neuen Herzogswürde seinen Hof mit jenen Ämtern zierte. Diese Erbämter haben sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt, und wenn eine Familie erlöscht, so werden sie von dem Regenten an eine andere verliehen. Gegenwärtig sind die Fürsten und Grafen Trautmannsdorf Erblandhofmeister, die Grafen Wildenstein Erblandkämmerer, die Grafen Saurau Erblandmarschall, die Grafen Windischgrätz Erblandstallmeister, die Fürsten und Grafen Dietrichstein Erblandjägermeister, die Grafen Urschenbeck und Masini Erblandstabelmeister, die Herren von Stubenberg Erblandmundschenk, die Grafen Hardegg Erblandtruchsesse, die Grafen Villana Perlas Erblandsilberkämmerer, die Grafen Schrattenbach Erblandvorschneider, die Grafen Wurmbrand Erblandküchenmeister, und die

Freyherren von Waidmannsdorf Erblandfalkenmeister. Die Äbte des von dem steiermärkischen Markgrafen Leopold im Jahre 1128 gestifteten Cistercienserklosters Rein sind Erbhof-Capläne in der Steiermark, und üben noch jetzt das Vorrecht aus, am Postulaten-Landtage das feyerliche Hochamt im Landhause abzusingen. Nur der Erblandmarschall und der Erblandjägermeister haben von ihren Würden, außer der Ehre, noch einige ökonomische Genüsse, indem der erstere von jedem, der zum Landstande befördert wird, die Landmarschalls-Taxe mit 450 Fl. zu fordern berechtigt ist — der letztere aber vom Landesfürsten einige Lehen besitzt. Die Herren von Stubenberg versahen schon bey dem ersten Herzoge der Steiermark das Mundschenkenamt. Die übrigen Familien erhielten diese Würden in spätern Jahrhunderten, obschon ihre Namen viel früher in der Vaterlandsgeschichte erscheinen. In der Schlacht auf dem Marchfelde starben vierzehn Trautmannsdorfe den Heldentod an der Seite Rudolphs von Habsburg, und ein und zwanzig Trautmannsdorfe starben eben diesen Heldentod an der Seite Friderichs des Schönen in der unglücklichen Schlacht bey Ampfing im Jahre 1322, wo noch der zwey und zwanzigste, Hector von Trautmannsdorf, mit jenem zu kühnen Enkel Rudolphs ein Gefangener Ludwigs des Baiern ward, welches Los auch zwey Stubenberge, einen Saurau und einen Herberstein getroffen hat.

Von den Privilegien der Stände.

Einst genossen die Stände, wie in ganz Deutschland, auch in der Steiermark große Vorrechte; denn da der Begriff einer unbeschränkten Monarchie dem deutschen Geiste noch nicht entsprach, so waren die Stände überall die Repräsentanten ihres Vaterlandes, die Schutzwehren der Landesverfassung; ohne ihre Beystimmung und Mitwirkung konnte der in seiner Macht beschränkte Fürst in der letzteren keine Veränderung vornehmen. Kaiser Albert der Erste schickte den aus der Schweiz vertriebenen Zwingherrn Landenberg nach der Steiermark, sie in seinem Nahmen zu beherrschen; allein es kam zu einer inneren Gährung, die Stände protestirten gegen die Herrschaft dieses Fremdlings, und er mußte das Land verlassen. Fest wachten jene über die Erhaltung ihrer Gerechtsamen; aber auch die Regenten ehrten diese Gerechtsamen, nicht bloß weil sie dieselben beschworen hatten, sondern auch weil sie wußten, daß sie in den Tagen der Prüfung auf diese Edelgeschlechter, voll deutschen Biedersinnes und heißer Vaterlandsliebe, die mit ihnen zu siegen oder zu sterben gewohnt waren, wie auf Felsen bauen konnten. — Dieser treue Biedersinn — die Geschichte der neuesten Zeit hat es erprobt — ist von den Ständen der Steiermark noch nicht gewichen; doch die Verhältnisse haben sich geändert. Ein neuer Genius schwebt dunkel waltend über Europens Gefilden; die alten Formen sinken oder wan-

ken, und nichts, was endlich iſt, kann den leiſe nagenden, doch alles zerſtörenden Termiten der Zeit widerſtehen. —

Das wichtigſte Privilegium, welches die Stände in den Tagen der Vergangenheit nicht ſelten nachdrücklich ausübten, beruhet in dem Rechte, daß ohne ihrer Einwilligung nicht nur keine neue Landesanlage ausgeſchrieben werden ſoll, ſondern ſelbſt die ſchon beſtehenden Abgaben alljährlich neu von ihnen anzuſprechen ſind. Dieſes Privilegium wird in ſeinen alten Formen durch den Poſtulaten-Landtag noch anerkannt. — Einſt waren die Stände unbeſchränkte Herren ihres Domeſticum; jetzt ſind ſie, auch über die kleinſten Summen, der Anfrage unterworfen. Nur die jährliche Vertheilung der 2000 Fl. auf Gnadengaben, und eben ſo viel auf Erziehungsbeyträge, iſt nach ihrer Willkühr überlaſſen. Die Stände haben allein das Recht, die Landtage zu beſuchen, und können das Indigenat gewähren oder verſagen. Sie genießen das negative Privilegium, von ihren Gütern keinen unmobilitirten Zinsgulden bezahlen zu dürfen, den auch ein Geadelter, in ſo lange er nicht zum Landſtande angenommen iſt, bezahlen muß. Die Söhne der Landſtände haben ein Vorzugsrecht zu den ſtändiſchen Stiftungsplätzen in der Neuſtädter Academie und in dem Convicte zu Grätz. Jeder Landſtand beſitzt das Jagdrecht auf dem Feruſther Felde und dem Leibnitzer Felde. Er darf bey Privat-Mauthen für ſich und die Erzeugniſſe ſeiner Güter keinen

Wegzoll entrichten. Er darf, wenn er vom Herren- oder Ritterstande ist, und die Volljährigkeit erreichte, die ständische Uniform tragen.

Endlich dürfte es nicht überflüssig seyn, hier zum Schlusse aus jenem schon angeführten, von weiland Maria Thereſia unterm 30sten Juny 1753 ausgestellten Recesse — da dieser noch immer die Grundlage der Besteuerung gibt, und die sechs Jahre bis zur Gegenwart verlängert wurden — folgende Stelle wörtlich anzuführen: — »Im übrigen versichern Wir »hiermit auf das kräftigste, daß dem Land Steier »über vorbesagtes pro omni, et Toto postulirte — »und bewilligte Quantum deren eilf Mahl hundert »Tausend Gulden die sechs Recessual-Jahre hin»durch nicht die mindeste weitere praestatio Mili»taris weder Cameralis, noch einige Dona gra»tuita, Vermögen-Kopf-Steuer, Itineraria, »Wiegenband, hochzeitliche Donation, oder einige »andere Anlage, wie solche nur genannt werden »mag, unter keinerley Vorwand, es mögen Frie»dens- oder Kriegszeiten, oder andere Umstände »sich ereignen, zugemuthet werden solle.«

»Und sofern wider besseres Vermuthen wäh»rend diesen sechs Recessual-Jahren das Land nicht »in aufrechten Stand verbleiben, sondern etwa ein »unvorgesehener feindlicher Einfall, und Überzie»hung allgemeiner Mißwachs, Pest, oder andere »einen außerordentlichen Landschaden verursachende »Casus Fortuiti (welches Gott gnädiglich abwen-

» den wolle, ſich ereignen ſollten, ſo erlauben Wir » denen Treugehorſamſten Ständen, ſolche ſich ex» gebende mißliche Zufälle Uns in Unterthänigkeit » vorzuſtellen, und bey dem bewilligten Receſſual» Quanto einen billig mäßigen Nachlaß anzuſuchen, » welchen Wir auch Ihnen Allermildeſt angedeihen » zu laſſen nicht ungeneigt ſeyn werden.« —

Ach, dieſer Receß iſt nur einſeitig in ſeiner Wirkung geblieben! Die vielen unglücklichen Casus Fortuiti haben, trotz ſeiner Exiſtenz, die Abgaben um zwey hundert Procent vermehrt; und wie viele Nachläſſe von dem Receſſual-Quanto müßten geſchehen, um eine in zwölf Jahren vier Mahl wiederholte feindliche Beſchädigung zu vergüten? — Möge Franzens Vaterauge einen mitleidigen Blick nach der armen Steiermark wenden, und ſeinen getreuen Kindern Er, der Gütige, die Retterhand nicht verſagen, nach der ſie ſchmachtend blicken, von der ſie allein zu ihrem ehemahligen Wohlſtande zurück geführt werden können!

Das Mürzthal.

Grätz, den 1. May 1803.

Sie verlangen von mir, geliebter Freund! einige hiſtoriſche Nachrichten und Ortbeſchreibungen des Mürzthales, weil deſſen romantiſche Naturſchönheiten Sie auf ihrer ſchnellen Reiſe von Grätz nach Wien ſo gemüthlich anſprachen, und es Ihnen bekannt iſt, daß ich einſt in dieſem Thale meine Lebenswanderſchaft begann? — Mit einem wehmüthigen Vergnügen, umſchwebt von den ſüßen Erinnerungen an die längſt entflohenen, nie mehr wiederkehrenden Blüthentage meiner Jugend, befolge ich Ihre Aufforderung; nur bitte ich Sie, Ihre Erwartungen zu beſchränken, da ich ſchon ſeit einer Reihe von Jahren jene heimiſchen Gefilde nicht mehr bewohne, ſie nur ſelten durchreiſe, und daher nur zu demjenigen meine Zuflucht nehmen muß, was die Vergangenheit auf der Tafel meines Gedächtniſſes noch nicht verwiſchte. Zwar ſind es gerade die Erſcheinungen und Erfahrungen der Jugendjahre, die ſich ſo feſt, ſo tief in unſere Seele prägen, daß ſie uns gewöhnlich, ſelbſt durch das Greiſenalter, bis

zum Grabe begleiten; allein diese Erinnerungen in ein liebliches Gewand der Sprache zu hüllen, die Welt unseres inneren Ich's eben so lebendig und warm, wie sie im Busen lebt und webt, auf das kalte Papier, auf die todte Leinwand hinzuzaubern — ach! diese seltene Gabe verleihen die Musen in höherem Grade nur wenigen ihrer auserwählten Lieblinge! Aus dem Herzen in den Kopf, und von hier bis in die Fingerspitzen, welche die Feder oder den Pinsel führen, ist ein so weiter Weg, daß — wie selbst die Geweihten der Kunst bekennen — darauf viel, oft sehr viel verlohren geht. Verzeihen Sie daher, wenn meine Darstellungen für Ihre Erwartungen zu wenig Merkwürdiges haben sollten! Jeder Mensch hat seine eigenen Ansichten, und bey der Erinnerung an unsere Jugend-Erscheinungen haben oft Kleinigkeiten für uns ein hohes, gemüthliches Interesse, welches wohl in einer fremden Brust schwer zu erwecken ist.

So nehmen wir denn, Freund, unsere Pilgerstäbe, und treten ganz gemächlich die Wanderschaft von Grätz bis auf den Semmering an; doch müssen wir dem Beyspiele jenes Engländers folgen, der um die Welt näher und besser kennen zu lernen, sie zu Fuß durchwandelte, obschon er reich genug gewesen wäre, seine weiten Ausflüge auf eine bequemere Art zu unternehmen. Eigentlich sollten wir unsere idealische Fußreise nur erst zu Bruck an der Mur beginnen; weil aber die Frühlingssonne so lieblich und mild auf uns niederstrahlet,

und die verjüngte Natur in ihrem Brautgewande uns so freundlich anlächelt, so wollen wir die Pilgerschaft gleich von hier aus unternehmen, und längst den Ufern der Mur hinschlendernd, uns über einige dem Auge sich darstellende Objecte freundschaftlich besprechen. —

Endlich haben wir uns dem Geräusche der Stadt entwunden, wo ein rastloses Drängen und Ringen nach Brot und Vergnügen die Menschen, wie Ameisen, in ewiger Bewegung erhält, und der Leidenschaften electrische Kraft desto mehr Funken sprühet, je mehr Reibungen und Anstoßungen das nahe Zusammenwohnen der Menge verursacht. — Sehen Sie hier, Freund, das schöne Schloß Gösting, mit seinem angenehmen Garten? Wie so seelenerquickend wäre es, zuweilen der Stadt hierher entfliehen zu können, sich hier den Musen zu weihen, und Wollust zu saugen aus den heiligen Brüsten der Mutter Natur, vergessend die Welt und ihre Armseligkeiten alle, eingewiegt in süße, selige Träume eines besseren Götterlebens! — Ach! nur wenigen Sterblichen ward ein so glückliches Los zu Theil, und die, denen die blinde Göttinn es gewährte, haben selten das Zartgefühl, es zu genießen, zu würdigen. — Dort oben auf einer schroffen Felsenhöhe verkündigen uns die traurigen Ruinen der alten Burg Gösting die Vergänglichkeit aller Menschenwerke. Ein Jahrtausend ist auf dem Strohme der Zeit dahingeflossen, seitdem ein kühner Geist den Entschluß faßte, sich hier einen Wohnsitz

zu bauen. Der Erbauer gab diesem Schlosse seinen Nahmen, und seine Nachkommen blühten durch vier Jahrhunderte unter den edelsten Geschlechtern der Steiermark. Das tragische Erlöschen dieses Heldenstammes hat uns Kunnat (ein eifriger Forscher in der Vaterlands-Geschichte) rührend beschrieben. In der verfallenen Burg-Kapelle ruhen die Gebeine der unglücklichen Anna von Göfling, die, als ihr Geliebter im Kampfe um ihren Besitz von der Hand eines Nebenbuhlers fiel, sich jenseits von einer schwindelnden Höhe hinabstürzte, um in den Wogen der Mur auf ewig zu kühlen das brennende Weh ihres Herzens. Der Tochter schreckliches Ende gab auch dem ergrauten Vater den Tod, und er war der letzte seines Stammes. Bald werden wir den leucadischen Fels erblicken, über den sich diese steiermärkische Sappho hinabstürzte, und der noch jetzt der Jungfernsprung genannt wird. Ein späterer Besitzer dieser Burg, welcher, unter der Regierung Kaiser Ferdinands des Zweyten, mit dem größeren Theile des Adels, sich zu Luthers neuer Lehre wandte, mußte dieserwegen manche Verfolgung erdulden. Der fromme Kaiser, welcher vielleicht voraussah, daß diese Reformation die erste Veranlassung zu dem Verderben Deutschlands durch Gründung einer inneren, sich forterbenden Zwietracht geben werde, suchte ihre Verbreitung zu hemmen, und besonders trug er seinen Gewaltsträgern auf, die Religiosität des zum Lutherthum sich neigenden Adels scharf zu beobachten. Vorzüg-

lich war es den Adeligen verbothen, an Sonn- und Feyertagen die Messe zu versäumen, und dafür die Zeit auf der Jagd zuzubringen; da nun jener Besitzer von Gösting überwiesen ward, an einem Sonntage einen Hirschen geschossen zu haben; so wurde er zu einer Strafe von hundert Dukaten verurtheilt, welche Summe für jene Zeiten sehr viel betrug. Als später der Kaiser nach Grätz kam, ward allen Adeligen befohlen, in ihren theuersten Gewändern bey Hofe zu erscheinen. Der Monarch bemerkte an dem Besitzer von Gösting ein hirschledernes Beinkleid, und sagte zürnend zu ihm: »Ihr habt meinen Befehl nicht erfüllt!« Doch der Ritter erwiederte: »Ich habe ihn nicht verletzt; denn diese Beinkleider sind mein theuerstes Kleidungsstück; sie kosten mich hundert Dukaten.« Baldnachher mußte derselbe mit vielen andern Adeligen das Land der Religion wegen verlassen, und es war in der Steiermark besonders die Familie Eggenberg, deren feste Anhänglichkeit an den Glauben der Väter, nicht nur mit der fürstlichen Würde, sondern auch mit den Gütern der Ausgewanderten belohnet ward.

Wie oft werden die Herren von Gösting und die Herren von Grätz in den grauen Tagen der Vorzeit auf ihren hohen Burgen einander zu Ritterspielen und Prunkgelagen eingeladen, oder durch Zeichen in Stunden der Noth um Hülfe angerufen haben. Schon lange war diese Burg Gösting ein Wohnsitz der Raben und Eulen, als noch ihre

Nachbarinn, sich erhebend über die Hauptstadt des Landes, stolz auf sie hinüber blickte. Endlich traf auch diese Beherrscherinn des Landes ein gleiches Los, und nun rufen beyde Ruinen einander zu: Alles hienieden muß seinen Tag erleben! alles Endliche muß früher oder später sich enden! —

Durch das All der Schöpfung waltet
Der Natur geheime Kraft,
Die zerstöret und umgestaltet,
Immer neue Formen schafft.

Eigne, wie der Menschen Werke,
Weiht sie der Vergänglichkeit;
Taucht sie, spottend ihrer Stärke,
Unter in den Strom der Zeit.

Diese Burg auf der Heide,
Jenes Schloß von Erz und Stein —
Früher später müssen Beyde
Der Zerstörung Opfer seyn.

Schwacher Mensch! was frommt dein Streben,
Ihr zu trotzen, der Natur?
Aus dem Tode keimt das Leben,
Alles ist Verwandlung nur.

Den 6. May.

Weil wir gestern unsere Wanderschaft so spät begannen, mußten wir auch schon in dem Gasthause nahe an der Weinzettel-Brücke, welches von den Grähern gerne besucht wird, ein Nachtlager suchen. So wollen wir denn aufbrechen, um doch heute einen weiteren Raum zu durchwandeln.

Sehen Sie dort, mein Freund, das schöne Landhaus jenseits der Mur? Es ist St. Gotthard, welches so freundlich, so einladend auf uns herüberlächelt. Die Freundschaft hat, wie mit einem Hauche, diesen alten Mönchswohnsitz verjünget, in den Feenpallast einer Armide verwandelt. Die Grazien scheinen selbst den Plan zu seiner neuen Garten-Anlage an dem Ufer der Mur entworfen zu haben. Wenn die Natur diesem Kunstwerke einst die Vollendung gegeben hat, wird es allerdings den Gärten gleichen, die uns Tasso, mit ihrer schönen Besitzerinn, so bezaubernd geschildert hat.

Dort die Ebene vor St. Gotthard war der Platz, wo die Steiermärker gewöhnlich ihrem Herzoge feyerlich entgegen kamen, wenn er zur Huldigung sich nach Grätz begab. Ach, auch dieses heilige Erneuerungsfest eines uralten Bundes wird nicht mehr gefeyert! —

Wir stehen jetzt an der Weinzettel-Brücke, welche gleichsam die untere mit der obern Steiermark verbindet. Die Rebenhügel, an deren Fuße wir vorbeywandelten, sind die letzten dem fröhlichen Weingotte geweihten Gärten, deren zarte Pflanze weiter hinauf, in den rauheren Lüften der oberen Steiermark, nicht mehr gedeihet. — Dieser Weg, welcher links, ehe wir die Brücke erreichen, hier mit der Landstraße sich verbindet, führt nach der Cistercienser-Abtey Rein, deren Äbte Erb-Hof-Caplâne, in der Steiermark sind. Sie halten noch gegenwärtig an dem sogenannten Postulaten-Landtage das

feyerliche Hochamt im Landhause, wie es schon unter der Regierung der Traungauer geschah. Rein war einst eine eigene Grafschaft, deren Gebieth sich nahe bis an Grätz erstreckte. Waldo, Graf von Ruen, der Letzte seines Geschlechtes, vermachte diese Grafschaft dem Ottocar, Grafen von Steier, mit der Verpflichtung, dort ein Cisterzienser-Stift zu erbauen. Leopold, Ottocars Sohn, der, weil er mehrere Grafschaften, in die das Land getheilet war, unter seine Herrschaft brachte, der erste war, der sich einen Markgrafen nannte, erfüllte den Willen des letzten Grafen von Ruen, indem er das Stift im Jahre 1141 vollendete. Dort ruhet die Asche dieses glücklichen Beherrschers der Steiermark; aber sein Grabstein ist nicht mehr zu finden. Ober dem Hauptthore des Stiftes ist noch sein Bild, wie er in voller Rüstung auf einem gepanzerten Pferde reitet, zu sehen. Nahe ober dem Stifte stehen noch einige Ruinen der alten Veste Ruen, durch welche sich ein Bach mit melodischen Geräusche herabstürzet, und die Fantasie des sinnenden Wanderers noch mehr in melancholische Träume einwieget. In einer Seiten-Capelle der schönen Stiftskirche ruhen in einem marmornen Sarge, die Gebeine Ernst des Eisernen, der seine ihn liebenden Steiermärker, die er auch im Tode nicht verließ, keineswegs eisern beherrschte. — Wie fast in allen Abteyen, sind auch in Rein die Gemählde der Äbte zu sehen, die diesem Stifte vorstanden. Auffallend ist es, unter denselben einen Weltlichen zu sehen, der im ritterlichen Gewande

ganz freyig daſteht. Es iſt Hanns Freyherr von Ungnad, welcher vom Jahre 1531 bis 1537 Landes-Hauptmann in der Steiermark war. Er nöthigte den Abt und die Conventualen, seinen noch unmündigen Sohn zum Nachfolger und künftigen Abte zu ernennen. Als nun der Abt ſtarb, und der indeſſen heranwachſende Jüngling das eiſerne Rittergewand mit der Mönchskutte nicht vertauſchen wollte, erklärte ſich der Vater, des Sohnes Stelle zu verwalten, ohne jedoch in den geiſtlichen Stand zu treten. Dieſer weltliche Abt ſoll dem Stifte vielen Schaden zugezogen haben. Man ſieht hieraus, daß zur Zeit der Reformation die Geiſtlichkeit vieles erdulden mußte.

Wir haben endlich Pekau, die erſte Poſt-Station, erreicht. Dieſes Landhaus an der Straße, mit einem freundlichen Garten, erbaute und beſaß ein um die Steiermark verdienſtvoller Mann (Herr v. Heipl), der als Beſitzer eines in dieſer Gegend befindlichen ſilberhaltigen Bley-Bergwerkes, ſich als einen beſonders geſchickten Bergmann auszeichnete. Alle durchreiſenden Montaniſtiker, die dieſes Bergwerk beſuchen, bewundern die von ihm erfundenen und erbauten Maſchinen, die noch gegenwärtig von ſeinen Erben benützet werden. — Sehen Sie dort im Hintergrunde einer Öffnung der ſteilen Gebirge dieſer Gegend die alte Veſte Pekau melancholiſch von ihrer ſteinigen Höhe herabſchauen? Viele Jahrhunderte ſteht ſie ſchon ſo einſam da, und ſah ſie kommen und ſchwinden die Generationen der Men-

ſchen, die auf dieſer Straße vorüber wandelten. Lange war ſie ein Eigenthum der einſt reichen und mächtigen Grafen von Pfannberg, die ſich auch öfters von ihr die Herren von Peckau ſchrieben. Der Bach, welcher hier zwiſchen den Bergen herausfließet, verliert ſich bey Semriach (einem kleinen Markte am Fuße des Scheckels) in einer Berghöhle, und erſcheinet hier wieder auf der Oberwelt.

Dort jenſeits der Mur, auf dem ſenkrecht ſich erhebenden Felſen, deſſen Fuß ihre ſchnell hinrauſchenden Wogen beſpülen, ſchaut das alte Schloß Rabenſtein feyerlich ernſt auf uns herüber. Mich däucht, ich ſehe noch auf dem kahlen Felſen den Raben ſitzen, der den erſten Erbauer beſtimmte, dieſen Nahmen zu wählen. Drey Jahrhunderte hindurch hauſ'ten hier die Herren von Rabenſtein; doch jetzt lugt kein goldlockiges Fräulein mit den großen blauen Augen mehr herüber auf die Heerſtraße, mit pochendem Herzen und wogendem Buſen den Geliebten erwartend. —

Jetzt erweitert ſich das Thal. Wir ſtehen am Eingange der Allee, welche zu jenem ſchönen in der Ebene liegenden Schloſſe führet. Geſchmackvoll iſt der Bau, angenehm die Lage und der Garten dieſes modernen Landſitzes, welcher von den hier rechts auf einem hohen Berge liegenden Ruinen den Namen Pfannberg führt. Dort oben war der Stammſitz der Grafen von Pfannberg, berühmt in der Geſchichte meines Vaterlandes. Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen hier eine Stelle aus dem Ehren-

spiegel des alten Freyherrn von Stadl anzuführen, wo er uns Folgendes erzählt:

»Bernhard Graf von Pfannberg, und Heinrich Graf von Pfannberg haben gelebt im Jahre 1250. Im Jahre 1269 hat Herr Friederich von Pettau bey Ottocar König in Böhmen, als derzeit Landesfürsten in der Steiermark, heimlich mehrere Landesherren angegeben. Daher ließ der König selbe eines Tages vor sich berufen, und befahl dem von Pettau, er sollte nun öffentlich die Klage wider die Herren vorbringen, die er ihm zuvor in geheim angezeigt habe. Der Pettauer vollzog diesen Befehl, und beschuldigte sie, daß sie dem König wollten ungetreu werden. Sie hätten ihn aufgefordert, sich auch zu ihnen zu gesellen, um dem Könige das Land Kärnthen wieder entwenden zu helfen. Der König glaubte diese Anklage ohne rechtliche Untersuchung. Die Beschuldigten läugneten zwar, und sagten, Friederich von Pettau wäre ein Verläumder, er wäre vor dem Könige mit Lügen umgegangen. Sie bothen ihm in königlicher Gegenwart einer nach dem andern den Kampf an, um dadurch ihre Unschuld und des Anklägers Falschheit zu beglaubigen; auch entschuldigten sie sich bey dem Könige auf das beste.

Es wollte aber keine Entschuldigung bey ihm haften, wie er dann alle diese Herren, als Bernhard Grafen von Pfannberg, Hartneid von Wildon, Wülfing von Stubenberg, Heinrich von Lichtenstein, Otto von Lichtenstein und Heinrich Grafen von Pfannberg in das Gefängniß werfen, und dann jeden auf

ein beſonderes Schloß führen ließ. Friederich von Pettau verlor dabey ebenfalls des Königs Gnade, der ihn gefangen ſetzte. Die Landherren in Steier mußten ihre Kinder als Geißel nach Prag ſchicken. Der König that den Freunden und Verwandten der Gefangenen zu wiſſen: Wenn ſie ſolche ihre Mitglieder des Landes bey dem Leben erhalten wollten, ſo müßten ſie ihm geben alle Schlöſſer und Burgen, die ſie im Lande Steier hätten, welches auch alſo geſchah. Bernhard Graf von Pfannberg mußte hergeben das Schloß Pechlarn, Pfannberg und St. Peter der Lyzlmayer Veſte. Heinrich Graf von Pfannberg, Kaiſersperg, Straßeck und Loſenthal. Ihm blieb noch Rabenſtein. Herr Seifried von Mährenberg brachte zu Wege, daß man dem Grafen Heinrich von Pfannberg die Haſpel anlegte, bis daß er gab ſeinen Theil an Pfannberg, Loſenthal, Straßeck und Pechlarn. Dieſe Schlöſſer ließ der König alle zerbrechen. Der von Lichtenſtein mußte geben Murau, Lichtenſtein, die ließ er auch zerbrechen. Hartneid von Wilden überantwortete Eppenſtein, Radkersburg und Gleichenberg. Eppenſtein ließ der König unbeſchädigt ausgehn. Wülfing von Stubenberg ließ er drey Schlöſſer abreißen: Kapfenberg, Wülfingſtein und Stubenberg. Dem Friederich von Pettau nahm er Wurmberg, und befahl, daß man ſolches zerbrach und den Graben mit den Ringmauern ausfüllte. Ingleichen nahm er ihm Schwanberg. Da alle dieſe Herren ſechs Wochen lang gefangen lagen, brachten ſie endlich eine Tag-

sahung zu Prag aus. Allda wurden sie am Palm-Sonntage aus der langen Gefangenschaft entlassen, und als sie nach Hause kamen, fanden sie ihre Schlösser zerbrochen, welche große Tyranney dem König bey den Landständen großen Haß brachte.a

Diese Unthat mußte König Ottocar, neun Jahre später, auf dem Marchfelde mit seinem Leben bezahlen: so erreicht jeden Wütherich früher oder später die blutige Geisel der rächenden Nemesis!

Den 3. May.

Der Ort, in dem wir heute übernachteten, ist der unglückliche Markt Fronleiten, welcher in der trauervollen Kriegsepoche des Jahres 1809 größten Theils ein Raub der Flamme ward. So wie der Tod das größte physische Übel aller lebenden Wesen, so ist der Krieg das größte Übel aller Völker-Vereine, die man Staaten nennet. Ach, wann wird unser armes deutsches Vaterland einmahl von dieser schwersten aller Menschenplagen befreyet werden? — Selige Tage unserer Jugend, wo wir unter dem Schatten der Friedenspalme so ruhig den Musen und Grazien huldigten, mit harmlosem Herzen jedes Blümchen pflückten, das uns am Lebenswege entgegen nickte! Auf ewig seyd ihr verschwunden, und eine Felsenlast drückt immer die beklemmte Brust, von Angst und Sorgen gefoltert. Wahr ists, was jener König sagte: Eisern ist die Zeit, in der wir

leben! Selbst in der Musen heiligsten Wohnsitzen erschallet der Kanonendonner, das Mordgeheul der Kämpfenden; die armen neun Göttermädchen wissen in ganz Europa kaum mehr ein Plätzchen der Ruhe zu finden; wilde Leidenschaften des Hasses und der Partheywuth trennen die Gemüther der Menschen; die sanften Gefühle der Liebe und Duldung sind aus allen Herzen gewichen; Sclavensinn und Egoismus kämpfen im Solde der Tyranney gegen alle Hochgefühle der Menschheit, und es gibt nur Eine Kunst mehr, die geachtet, mit Diademen belohnet wird: — die Kunst zu morden. — Doch lassen Sie uns, Freund, unsere Wanderschaft fortsetzen, in dem Anblicke der Gegenstände, die uns umgeben, das Entfernte, in der Erinnerung an die Vorzeit die traurige Gegenwart vergessen!

Die Gegenden, welche wir jetzt durchwandern werden, sind noch ernster, düsterer als jene, von denen wir kommen. Dieses enge Thal, mit seinen steilen Bergen und dunkeln Wäldern, spricht uns so melancholisch an. Man sieht es, daß vor Jahrtausenden die schnell hinrauschenden Wogen der Mur sich hier mit Gewalt eine Bahn eröffneten. So sind nicht nur die Werke der Menschen, selbst die der Natur der Veränderung unterworfen, und sogar die äußere Gestalt unserer Mutter Erde ist wandelbar. Selbst diese Sonne, die jetzt so freundlich unsern Pfad erhellet, wird erlöschen, und die Weltkörper, die sie umtanzen, werden sich in todte Massen verwandeln — vielleicht in Staub zerfallen,

vielleicht als Mondsteine auf andere Planeten niederſinken. Armſeliger Menſchenſtolz, der ſich ewige Monumente erbauen will! Was iſt dieſe Ewigkeit gegen die Dauer des großen All's der Schöpfung? — Das Leben eines Schmetterlings. Was ſind wir kleine Herren dieſes kleinen Erdballs gegen das Ganze? Winzige, zänkiſche, räuberiſche Inſecten, auf die der große Werkmeiſter mitleidig lächelnd zuweilen einen Blick wirft, und, wenn ſie es ihm zu arg treiben, nur ein paar froſtige Tage kommen läßt, um ſie zu Hunderttauſenden auf ewig erſtarren zu machen. —

Jenes Gebäude, welches wir dort in einem engen Seitenthale zwiſchen den Bäumen erblicken, iſt das alte, ſelten von der Sonne beſtrahlte Schloß Weyer. Wie oft werden dort einſt die Tempelherren, die es beſeſſen haben ſollen, den müden Wanderer gaſtfrey angenommen, ihn durch Speis und Trank erquicket, begleitet und gegen Räuber geſchützet haben! Die ganze Gegend ſcheint noch zu trauern über das tragiſche Ende ihrer erſten Bewohner. Der edle Orden mußte fallen, weil er dem Geiſte ſeines Zeitalters zu weit vorausgeeilet war. Ewig merkwürdig wird in der Geſchichte der wichtigſte Anklagspunkt ſeiner Feinde ſeyn: Die Tempelherren leben ſo keuſch und nüchtern; nun iſt aber dieß der menſchlichen Natur zuwider: alſo müſſen ſie geheime Verbrechen begehen. Dieſer ſo moraliſche Vernunft-Schluß, dem das Blut der

biederſten Männer ihrer Zeit gefloſſen iſt, ward in Gallien erſonnen. —

Wir haben jetzt die zweyte Poſtſtation zurück gelegt, welche, weil die Berge hier ſo reich an röthlichem Marmor ſind, davon den Nahmen Röthelſtein erhalten hat. In einigen der Berge, an denen wir bisher vorbeygewandelt ſind, gibt es Höhlen und Grotten, die für den Naturforſcher nicht ohne Intereſſe ſind; doch da ſie nicht zu den merkwürdigſten Natur-Erſcheinungen dieſer Art gehören, und ohnehin ſchon von Andern beſchrieben wurden; ſo wollen wir uns nur mit Gegenſtänden beſchäftigen, die ſich auf der Oberwelt uns darſtellen. Auch von den vielen Werkſtätten Vulkan's, mit denen die obere Steyermark gleichſam überſäet iſt, vermag ich Ihnen nichts Neues zu ſagen. Da in meinem Vaterlande jährlich bey viermahlhundert tauſend Centner Eiſen erzeugt werden können, und noch vor wenigen Jahren wirklich erzeugt worden ſind, und auch die ſchon bey den Römern bekannt geweſene Qualität desſelben nirgends beſſer gefunden wird; ſo können Sie ſich wohl vorſtellen, daß dieſes Metall der Gegenſtand des wichtigſten Activ-Handels der Steiermark ſeyn müſſe. Mit dem Gelde, welches der obere Steiermärker für ſein Eiſen aus dem Auslande beziehet, erkauft er ſich Wein und Getreide von dem untern Steiermärker. So iſt beyder Subſiſtenz auf den Abſatz dieſes Erzeugniſſes gegründet, welcher leider! durch die Zeit-Ereigniſſe eine ſolche Beſchränkung erhalten hat,

daß der Patriot mit bangem Herzen das Übel der Gegenwart beseufzet, und einer noch traurigeren Zukunft entgegen sieht.

Sie fragen mich: wie dort auf der Anhöhe jenes Schloß heiße, zu welchem eine Brücke über die Mur hinführet? Es heißt Bäreneck, und ich bitte Sie, Ihre Augen zu erheben, um über dem neueren Schlosse, hoch auf dem Berge, die Ruinen der alten Burg zu bemerken. Dort wohnte einst die schöne Agnes von Habsburg, und harrte acht Jahre — eine Ewigkeit dem liebenden Herzen — der Wiederkehr ihres inniggeliebten Wülfing von Stubenberg. Wie oft wird sie mit vor Sehnsucht glühendem Herzen auf die Heerstraße — auf die Brücke herabgeschauet haben, ihn zu erspähen den holden Ritter ihrer ersten Minne! Welche Angst, welche Herzenswehen wird sie dort erduldet haben, als der harte Bruder sie zwang, seinem Freunde Kuenringer die Hand zur Verlobung zu reichen! Hier auf diesem Platze, wo wir stehen, erhielt vielleicht der wiederkehrende Stubenberg die erste Kunde, daß eben heute der Verlobungstag seiner Agnes sey. Dort in jenen verfallenen Mauern, wo jetzt nur Eulen und Füchse wohnen, wurde das Hochzeitfest gefeyert, tanzte Wülfing mit Agnes, gab sich ihr zu erkennen, durch Vorzeigung der Geschenke ihre Liebe. Auf einer weiten, vom Mürzthale aus zu sehenden, erhabenen Ebene des Gebirges, welches zwischen Bäreneck und Ober-Kapfenberg liegt, kämpfte Stubenberg mit Kuenring. Ein Haufe zusammengelegter Steine be-

zeichnet das Grab des Letzteren; und der Ort, wo sie kämpften, wird noch jetzt das Rennfeld genannt. Gerne verweilt der Jäger bey Kuenrings Grabe, weil dort ein Lieblings-Aufenthalt der Schildhähne ist, deren krumme Federn er so gerne zur Zierde seines Hutes wählt. Acht Jahrhunderte haben die blonden Haare der schönen Agnes, die sie ihrem scheidenden Geliebten schenkte, noch nicht ganz verzehret. Ich hatte das silberne, ebenfalls wie ein Zopf geformte Gefäß in meinen Händen, worin Wülfing das Andenken seiner Geliebten um dem Helme trug. Es war einst vergoldet, und man bemerkt in seiner inneren Rundung, daß es durch einen langen Gebrauch geglättet wurde. Das Andenken dieses Zopfes ist in dem Wappen der Familie Stubenberg verewigt. Auch Wülfings und seines Pferdes Rüstung habe ich — leider! — in einem rostigen, verwahrlosten Zustande — auf Ober-Kapfenberg gesehen. Ein tiefer Schwerthieb — vermuthlich von Kuenringers Faust — ist auf dem Helme zu bemerken, der noch keine Spur zeigt, einst mit Federn geschmückt gewesen zu seyn. Diese Ritter-Zierde war also am Anfange des eilften Jahrhunderts, unter der Regierung des heiligen Kaisers Heinrich des Zweyten, noch nicht bekannt.

Als später die Grafen von Traungau Beherrscher der Steiermark wurden, schenkten sie diese Veste Bärenek einem Abkömmling ihres Geschlechtes, der von ihr den Nahmen annahm, und der Stamm-Vater einer Familie wurde, die dem Vaterlande

viele tapfere, edle und weise Männer erzeugte. Aus dieses Geschlecht ist längst erloschen, und nur wenige Vorbeyreisende werden sich erinnern, von wem einst jene Ruinen bewohnt wurden. Nach dem Absterben der Herren von Bäreneck kam diese Herrschaft an die Grafen von Leslie, die sich dort in der Ebene jenseits der Brücke, eine Familiengruft erbauten. Auch dieses Geschlechtes letzter Zweig ward schon von dem Tode zerknicket, und ruhet dort neben der Asche seines Ahnherrn, des berühmten Generals Leslie, der uns aus dem dreyßigjährigen Kriege bekannt ist. Lange wird dieser schon an Wallensteins Seite die Gefilde eines Landes durchwandeln, in welches man nur über den Strom der Vergessenheit gelangen kann, wohin der Leidenschaften häßliche Furien uns nicht zu folgen vermögen.

Wir verlassen endlich das enge Thal, welches wir längs den Ufern der Mur durchwandelten, und kommen in eine freyere Gegend, die von den Bergen in einem etwas weitern Kreise umgeben ist. Hier das am Wege freystehende Gebäude, dessen sonderbare dreyeckige Form allen Reisenden auffällt, war (der Sage nach) eine dem heiligen Geiste geweihte Kapelle der Tempelherren, die hier einen Wohnsitz hatten, von dem aber keine Spuren mehr zu sehen sind. Möge dieses sprechende Denkmahl eines so berühmten Ordens wenigstens der Zerstörung entgehen, da es der Entweihung nicht entgehen konnte! — die Stadt, die uns düster freundlich entgegen lächelt, und gleichsam eine Nachtherberge anbiethet,

ist die Kreisstadt Bruck, an der Mur. Im schwermüthigen Ernste und mahlerisch schön erheben sich über ihr die Ruinen der alten Veste Landskron, die einst die Beschützerinn dieser Stadt war, welche am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts eine Belagerung erdulden mußte. Wir stehen jetzt auf der Brücke, nahe am Stadtthore. Sehen Sie dort, mein Freund! wie sich die Silberwellen der forellenreichen Mürz muthig in dunkel hinrauschenden Wogen der Mur hineinstürzen? — Lassen Sie uns die Stadt besuchen? Hier links führt die Straße nach der hohern Steiermark — hier geradeaus aber nach dem Ziele unserer Wanderschaft, dem romantischen Mürzthale. Wir werden morgen dieses schöne Thal betreten; darum lassen Sie uns heute noch dem würdigen Kreis-Hauptmanne, Edlem von Werner, einen Besuch abstatten, und ihm herzlich für den warmen Patriotismus danken, mit dem er unsere neue vaterländische Bildungs-Anstalt, das Joanneum, unterstützet. Möge diese junge Schöpfung eines seiner erhabenen Ahnen an Geist und Herzen so würdigen Prinzen, unter Franzens mildem Herrscher-Schutze, solcher Freunde und Beförderer viele finden! Mögen sie schwinden die Vorurtheile, die noch gegen dieses Institut in einigen finstern Gemächern wohnen, und der bessern humanern Überzeugung weichen, daß die Tendenz seiner Gründung die edelste und alles einzeitige Geschwätz aus der Luft gegriffen sey, als ob zum Behufe derselben von den Bewohnern der Steiermark jemahls ein gezwungener Beytrag wollte ge-

fordert werden. Nur freywillige Beyträge von rein patriotiſchen Herzen ſind dem Inſtitute willkommen, welches ſich ſtets beſtreben wird, den Vorwurf einer Vermehrung der Landes-Anlagen nicht zu verdienen.

Der Urſprung der Stadt Bruck verliert ſich in das Dunkel der Vorzeit. Die früheren Regenten der Steiermark wohnten oft längere Zeit in der alten Burg, die ſpäter in eine Caſerne verwandelt ward. Dort ſtarb Erzherzog Ernſt der Eiſerne; dort wurden mehrere wichtige Landtage gehalten. Durch Feuer und feindliche Invaſionen hat dieſe Stadt in den neueſten Zeiten viel erduldet.

Den 4. May 1813.

Wir haben jetzt die Ufer der Mur verlaſſen, um an denen der freundlich hinmurmelnden Mürz ihr liebliches Thal zu durchwandeln, welches mit Recht das Arcadien der obern Steiermark genannt werden kann. Wenn man die traurigen, eine gewiſſe Schwermuth ausſprechenden Gefilde von Grätz bis Bruck zurückgelegt hat, thut es dem Herzen ſo wohl, in die blühenden Fluren des Mürzthales zu gelangen, wo die Natur den Wanderer ſo gemüthlich, ſo lächelnd anſpricht. Die fruchtbaren Felder, die balſamiſch duftenden Wieſen, die, von kleinen Bächen getränket, mit ungewöhnlicher Fruchtbarkeit dem Viehe das beſte Futter gewähren, die muthigen, wohlgenährten Hengſte, das beſonders ſchöne weiß-

graue Hornvieh, die fröhlichen Menschen, und rings umher die Spuren des Fleißes und einer hohen Cultur in der Bearbeitung des heimischen Bodens gewähren dem Oeconomen, dem Patrioten, auch dem gefühlvollen Freunde der Natur und der Menschen, durch ihren Anblick wonnige Seelengenüsse.

Der erste Ort, den wir im Mürzthale durchwandeln, ist der Markt Kapfenberg, in dessen Mitte seine Grund-Herrschaft (Unter-Kapfenberg) stehet. In der Pfarrkirche dieses Orts ruhen die Gebeine vieler berühmter Männer der Vorzeit aus dem Geschlechte der Herren von Stubenberg. Die Herrschaft Unter-Kapfenberg ist ein abgerissener Theil der großen Herrschaft Ober-Kapfenberg, die hier in dem an der Straße liegenden Schlosse Widen verwaltet wird, deren Ursitz aber jene alte Ritterburg jenseits der Mürz ist, die so ehrwürdig von ihrer steilen Höhe auf uns nieder schaut. Es gab einst Herren von Kapfenberg, die in den Zeiten Carls des Großen sich dort oben einen Wohnsitz erbauten; aber schon am Ende des zehnten Jahrhunderts starb der letzte dieses Geschlechtes, und hinterließ seinen Stammsitz Kapfenberg seinem Neffen, eben jenem Wülfing von Stubenberg, welcher im Jahre 1009 um den Besitz der schönen Agnes kämpfen mußte. Von dieser Zeit an, durch 800 Jahre, ist die Herrschaft Ober-Kapfenberg ein Eigenthum der Herren von Stubenberg, die von dem Schlosse Stubenberg (im Grätzer Kreise), welches jetzt zur Herrschaft Herberstein gehört, ihren Ursprung haben. Schon zu den Zeiten der ersten

eigenen Beherrscher der Steiermark wären die Herren von Stubenberg Erbland-Mundschenke, und diese Würde, welche ihnen ein Regent aus dem Hause der Grafen von Steier verlieh, bekleiden sie noch jetzt in der Steiermark. In der Vaterlands-Geschichte erscheint dieß Geschlecht unter allen noch blühenden Edelgeschlechtern der Steiermark am frühesten, und in jeder wichtigen Epoche der früheren Zeiten spielten die Stubenberge eine ausgezeichnete Rolle. Ich habe ihnen bereits erzählet, wie König Ottocar von Böhmen, mit anderen Landes-Edlen, auch einen Wülfing von Stubenberg in das Gefängniß schleppen, und seine Veste niederreißen ließ: Dieses alte Schloß wurde also erst in späterer Zeit erbauet, und hinter demselben sind noch Ruinen des älteren zu sehen, in deren Mitte die Capelle stehet, deren Altar mit einigen alten Panieren der Familie geschmücket ist. Ein ähnliches Los, wie jenem Wülfing, traf (unter der Regierung Kaiser Albert des I.) einen Friederich von Stubenberg.

Der alte Geschichtschreiber Hagen erzählt uns diese Begebenheit mit einer so simplen Naivität, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, Ihnen eine Stelle hier anzuführen.

»Da Herzog Albrecht von Österreich viel Gutes hätt gegen Ungarn verkrieget, das wollt er nun versparen, und fuhr auf die Steiermark. Das Landvolk ihn schön und herrlich empfing, und sie baten ihn fleißig, er sollte sie bey den alten Rechten belassen, die ihnen hätte gegeben Markgraf Ottocar,

die auch Kaiser Friedrich hätt bestätigt, und Kunig Rudolph sein Vater baß gehalten, wie er bisher gethan hätt. Sie sprachen auch, sie hätten ihn darumb auch nicht (früher) gebeten, dieweil er große Geschäfte gehabt hätt, daß man sie darin nicht hätte gemerket (nicht hätte Zeit gehabt, sie anzuhören). Darum bäten sie ihn nun fleißig, daß er sie nun ihrer getreuen Dienst ließ genießen. Wollt er aber des nicht thun, so wollten sie ihm in keinem Dienst fürbaß nachreiten (die Heeresfolge leisten).

Der Herzog darumb zu Rath ward mit seinen Rathsherren. Da rieth Herr Eberhard von Walsee, er sollt die Landleut zu Steier (die Landstände) mit guten Willen bey ihm behalten, weil sie das wohl umb ihn hätten verdienet. Da sprach der Abt (Heinrich) von Admont: Ich weiß wohl, was der Landleut Suchung ist. Sie meinen, daß die Münz bleibe fünf Jahr unverschlagen (unverändert) dessen Ihr nehmt großen Schaden. Das andere ist, daß sie meinen, welcher sterbe, so soll sein nächster Freund, und auch die Töchter zu seiner Hab erben, und was Euch nun (an Lehen) ledig worden ist, oder noch ledig wird, daß ihr ihnen das gebt hinwieder. Da sprach der Marschall von Landenberg: Wollten (könnten) sie ihre Rechte nicht kräftigen (behaupten), dieweil sie waren in des von Ungern, und in des von Böheim Gewalt, so sollte der Herzog ihms nicht lassen abdrohen. Des andern Tags namen die Landleut gemeiniglich (einstimmig) zu einem Redner Bischof Leupolten von Seckau. Der redete

also mit dem Herzog, daß er die Landleut also in den Sachen ließ wissen, seine gnädige Bedächtniß (Entschluß). Da antwortete der Herzog: Sein oberster Rath wäre dießmahl zu Österreich davon (darum) möchte er ihm antworten nicht so schnell. Da sprach Bischof Leupelt: Es war billig, daß Ihr etliche Herren von diesem Land in Euren Rath auch nähmet. Doch um die Sachen, die dieses Land betreffen, sonderheitlich: Sie riethen Euch das Best, daß sie könnten und wißten. Nun seht, gnädiger Herr, ob Ihr uns nicht anders wollet antworten gnädiglich. Da sprach der Herzog: Wollt ich das gethan haben, das wär nun (schon) beschehen. Der Bischof sprach: Herre, so wisset, daß alle Leute wollen ledig seyn ihrer Eid und Treue, die sie Euch gethan haben, wann der Tenor also lautet der Hand-Vesten. Da sprach der Herzog: Recht also (So wie) mein Vater diese Land hat funden in der Gewalt Kunig Ottocars nimmer noch mehr (weder weniger noch mehr), also will ich sie lassen bleiben. Da sprach der von Stubenberg: Herr, gedenket Euer gnädiglich! Wann hätt in dem Lande nicht als (sehr) viel Übles gethan Kunig Ottocar, er möcht noch heut sicherlich haben Land und Leben. Da die Sach nicht möcht gewinnen ein ander End, da schieden sie sich, und ritten heim die Landherren ohne alle Urlaub.« — Leider entstand ein innerer Krieg, an welchem der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Bayern Antheil nahmen, wodurch das Land viel Ungemach erduldete.

Der Erzbiſchof begab ſich nach der Steiermark, und ſchloß auf ſeiner Veſte Landsberg mit den Mißvergnügten folgenden Vertrag:

»Wir Kunrad von Gottes Gnaden, Erzbiſchof zu Salzburg, Legat des Stulls zu Rom: und Wir Graf Ulrich von Haimburg, und Wir Graf Ulrich von Pfannberg, und ich Heinrich von Wilden für mich und für Herrand meinen Vettern, und ich Friederich von Stubenberg für mich, und für Otten und Wilfing von Ernfels, ich Rudolph von Käß und Friederich von Weißeneck. Verjehen und thuen kund allen den, die dieſen Brief anſehend oder hörend leſen, daß wir Uns mit einander veraint, und verlobt haben, und auch mit Aiden beſtättiget, daß wir mit einander mit Leib und mit Gut, und wir allen unſern Hilf Uns nimer laſſen ſollen, noch laſſen wollen, und iſt das geſchehen zu Beſchedigung und zu Schuz der Hand Veſte, und der Freyungen und der Rechten, die das Land zu Steier hat, von alten Rechten, die es hat von Herzogen Ottocarn und Herzog Leopolden, und Kaiſer Friderichen und darzu der Beſtedigung und der Befreyung, die König Rudolph darüber gegeben hat, dem Gott Gnad, als es in ihr Hand-Veſt geſchrieben ſtehet, und der Landsheer und daß Willen iſt behalten, und zu beſtedigen, wir loben auch unter einander bey demſelben Aiden, daß wir das Gottes Hauß von Salzburg an ſie ſollen ſchirmen und ohne Hilf nicht laſſen ſollen, wir loben auch bey demſelben Aid, daß wir Uns mit dem Landsherrn nimer ver-

senen noch geben sollen, ohne unser gemein willen, und rath, wolt nun der Landsherr Uns darumb beschulden darum es geschehen ist, oder noch geschieht, Unser einen oder Uns allen dessen beschweren, und wollt von dem nach unsern Rath nicht Besserung nehmen, den seint wir denselben Hilf gebunden, als sie davor geschriben stehet, und soll auch derselbe oder dieselben Ansprach derenthalben gegen Uns folgen, und an der gegen den Landsherrn ist aber, das der Landsherr sich mit Uns versteht und veraint, und Uns unser Recht besediget, und behaltet Uns unser Lands-Röst, so haben Wir doch Forcht von den Krieg, den er mit Uns gehabt hat, und auch hat, daß er uns ein oder Uns alle hiran noch beleidigen wolt, umb welche Sach daß were, darumb haben wir Uns derselben Aids und desselben Gelibts, als vorgeschrieben stehet, gebunden zu behalten, von dem Eberweihtag zu fünf Jahren, wir sein auch gebunden die vorgeschriebene Hilf und Gelibte, allen den die sich Uns binten mit ein Aid, und mit ihren Brief, den sie mit Uns haben wollen, reich oder arm, so sie genannt seind, und daß das Gelibt stets und unzerbrochen bleibe, haben wir Unsere Insigl an diesen Brief gehangen, zu einer wahren Urkund, dieser Brief ist geben zu Lansperg an Eberweihstag, da von Christi Geburt war 1291 Jahr.«

Diese Verbindung hatte einen unglücklichen Ausgang zur Folge. Friederich von Stubenberg, als er von einer Zusammenkunft der Verbundenen zu Wolkenstein nach seinem Schlosse Kapfenberg reiten

wollte, ſtieß mit dem Marſchall Herrmann von Landenberg (berühmt aus der Schweizergeſchichte) zuſammen, und es entſtand bey dem Dorfe Kraubat ein hitziges Gefecht. Dem Marſchalle wurde der Schenkel durchſtochen, und er mußte aus dem Treffen getragen werden; aber ſeine Reiſige kämpften fort. Stubenbergs Reiſige wichen; ihm ward das Pferd unter dem Leibe durchſtochen. Noch zu Fuße kämpfend rief er ſeinem Leib-Knappen zu, ihm ſeinen Hengſt zu überlaſſen; allein dieſer (den Hagen Völkel von Pühel nennt) ſprengte davon, und ſo mußte ſich Stubenberg mit Niklas dem Stadauer, Otto dem Moskircher, nebſt mehreren anderen Freunden, gefangen geben. Sie wurden nach Judenburg geführt, und wie Hagen ſagt, riethen die Schwaben dem Herzoge, er ſollte mit nichte den von Stubenberg laſſen leben, dem jedoch das getreu gütige Herz des Herzogs nicht wollte folgen. Als Albert den Kaiſerthron beſtiegen hatte, verſöhnte er ſich mit den Steiermärkern, beſtätigte ihre Rechte, und Stubenberg erhielt, auf Fürſprache ſeines Oheims, Grafen Friederich von Ortenburg, die Freyheit wieder, mußte jedoch die verlornen Herrſchaften Gutenberg, Kötſch und Kapfenberg um die damahls ſehr große Summe von 4000 Mark zurücklöſen. Beynahe zwey Jahrhunderte ſpäter verband ſich einer von Friederich's Nachkommen, Hans von Stubenberg, mit Andreas Baumkircher, deſſen Eidam er war.

Den 6. May.

Bevor wir unsere Wanderschaft fortsetzen, bitte ich Sie noch, einen Blick nach jenem über der Mürz in einer angenehmen Ebene liegenden Schlosse zu werfen, welches Krotendorf heißt. Es war einst das Eigenthum eines edlen Herrn von Lierwald, der wegen seiner Kenntnisse, seines Biedersinnes und vortrefflichen Charakters von Allen, die ihn kannten, geschätzt und geliebet ward. Seinen wohlthätigen Bemühungen haben wir die Verbesserung der Straßen in der Steiermark zu verdanken. Ruhe sey seiner Asche! Stets werde ich mich der angenehmen Gespräche erinnern, die ich einst mit diesem weisen Biedermanne hatte, als noch die Gluth der Jugend durch meine Adern rollte. Ach, die Zeit und bittere Erfahrungen machen es endlich erlöschen, dieses Jugendfeuer; und nach so mancher vereitelten Hoffnung wandeln wir, schwer gedrückt von der Lebensbürde, matt und kalt dem Grabe zu! —

Nachdem wir endlich den ziemlich langen Weg über eine waldige Anhöhe zurückgelegt haben, erweitern sich die Gefilde wieder, und die schönste Gegend des Mürzthales begrüßet uns so freundlich, wie ein blühendes Mädchen den Jüngling, der zuerst den schlummernden Amor in ihrem Busen weckte. — Bemerken Sie dort rechts, hoch auf dem Berge, eine Kirche? Es ist der Wallfahrts-Ort Maria Rehkogel, den ich einst mit meiner Mutter als Knabe besuchte. Ich kann Ihnen die

frommen und doch so süßen Gefühle nicht aussprechen, in denen meine Seele sich wiegte, als ich vor diesem Bilde der Mutter unseres großen, göttlichen Glaubenstifters kniete. Besonders beschäftigte sich mein kindliches Gemüth mit dem frommen Rehe, welches dieses Bild nie verlassen, es oft auf seinen Knien verehrt haben soll. Meine rege Fantasie glaubte die Mutter des Welterlösers auf diesem hohen, einsamen Berge wirklich sitzen zu sehen, den Leichnam ihres inniggeliebten, einzigen Sohnes auf dem Schooße wiegend, versunken in die tiefsten Mutterschmerzen, wie ihr, verlassen von der ganzen Welt, nur dieses unschuldige Reh Gesellschaft leistet, und Theilnahme an ihren Leiden bezeiget. — Lächeln Sie immer, mein Freund, über den schwärmerischen Knaben! Es war ihm wohl — sehr wohl dabey! Möchten sie doch nie aus unserm Herzen schwinden, diese reinen, kindlichen Wonnegefühle! Die wahre Religion ist Liebe, sie wohnt nur in dem Herzen: was kann also der kalte, klügelnde Verstand für einen Ersatz geben, indem er uns dieser so erquickenden, so tröstlichen Empfindungen beraubt? Alle seine ärmlichen Entschädigungen sind negativ — positiv keine. Er kann höchstens sagen: dieß ist es nicht; aber was es sey, sagt er uns nie. Selbst der stärkste Menschengeist hat keine Fackel, das Dunkel der Zukunft zu erhellen. Und doch müssen wir sie durchwandeln diese Pforte der Finsterniß! Auf dieser bitteren Lebenswanderschaft ist Religion — ist tröstliche Hoffnung

auf eine beſſere Zukunft — ein dringendes Bedürfniß des leidenden Herzens: warum wollen wir leichtſinnig dieſem armen Herzen einen Troſt rauben, der ihm ſo wohl thut? Wir können nur eine ſchöne Hypotheſe gegen eine traurigere vertauſchen. Und wäre auch Alles nur poetiſche Täuſchung: warum ſollten wir ihn nicht träumen dieſen ſüßen Traum, der uns ſo glücklich macht? Unſer ganzes Erden-Glück, beſteht es nicht vielmehr in Träumen, als in der ſchalen Wirklichkeit?! Die Weſenheit der Religion der Liebe beruht in dem Geſetze: Liebe Gott und deinen Nächſten! — Wer ſollte ſie nicht lieben — wer nicht anbethend vor ihr in den Staub hinſinken, vor ihr, der großen Urkraft, die dieſe zahlloſen Welten in einen unendlichen Raum hingeſäet hat?! — Welches Marmorherz fühlt nicht in ſeinem Inneren den mächtigen Drang, ſeine Menſchenbrüder zu lieben, und hat die Natur nicht ſelbſt den Lohn für Handlungen dieſer Liebe in unſere Bruſt gelegt? — Wäre aber auch alles dieſes nicht, ſo ſagt uns ſelbſt der kalte, ſo gerne verneinende Verſtand, daß man in einer ungewiſſen Sache das Sichere dem Ungewiſſen vorziehen müſſe. Entweder der ewige Richter über den Sternen fordert einſt von uns, daß wir hier die Geſetze ſeines Abgeſandten erfüllten, oder er fordert es nicht. In dem erſten Falle erfüllten wir unſere Pflicht, wenn wir dieſe wohlthätigen Geſetze befolgten — in dem zweyten Falle fehlten wir wenigſtens nicht: denn die Erfüllung der Geſetze der Liebe kann nie ein Verbrechen

seyn. — Verzeihen Sie, Freund, daß ich Ihnen meine innere Individualität, meine Ansichten und Gefühle so treuherzig aufschließe! Jeder trägt eine eigene Welt in seinem Busen, und nur harmonisch gestimmte Herzen können sich verstehen.

Hier zur linken Seite unseres Weges, jenseits der grünenden Felder und blühenden Wiesen, die des breiteren Thales sonnige Ebene bedecken, begrüßen uns drey freundliche Schlösser aus der Ferne. Das erste, im weiteren Hintergrunde, ist Rechelheim, die Fidei Commiß-Herrschaft der Herren von Fraydeneg, einer würdigen Familie, die schon seit langen Jahren eine Zierde des Ritterstandes meines Vaterlandes ist. Das zweyte, Ober-Lorenzen, gehörte zur Zeit, als ich dieses Thal bewohnte, einem Freyherrn von Pichl, dessen Familie aus dem Mürzthale entsproß. Das dritte, von einem Teiche umflossene Schloß ist Spiegelfeld, welches schon früh in den geschichtlichen Urkunden des Vaterlandes genannt wird. Manche seiner Besitzer ruhen dort in der Kirche der Dechantey St. Lorenzen. Dieses Schloß gab seinen Nahmen, und wurde die Fidei-Commiß-Herrschaft einer freyherrlichen Familie, welche sich auf eine vorzügliche Weise auszeichnete, dem Staate in Civil-Diensten Männer zu liefern, die ihres Amtes würdig, durch Kenntnisse und einen unermüdeten Diensteifer dem Monarchen und seinen Ländern nützlich sind.

Je näher ich meinem Geburtsorte komme, je traulicher sprechen alle Gegenstände mich an. Selbst

die Luft, die ich einathme, scheint mich als eine altbekannte Freundinn zu umsäuseln. Diese Straße, diese Felder, diese Bäume, selbst dieser Hohlweg, von Gesträuchen überschattet, den ich hier zur Linken erblicke — alles ist mir so bekannt, scheint mich freundlich zu begrüßen, und erweckt in meinem Gemüthe süße Jugend-Erinnerungen. Es ist doch sonderbar, daß die Erfahrungen aus der Blüthenzeit, ja selbst aus der Kindheit unseres Daseyns, daß sogar unbedeutend scheinende Ereignisse einen unauslöschlichen Eindruck in unserer Seele zurücklassen, indeß die spätern Erscheinungen, wenn sie auch wichtiger sind, einen schwächeren Eindruck auf unser Gedächtniß machen. Jeder Mensch hat eine gewisse Lebens-Epoche, deren Ereignisse für ihn, das ganze Daseyn hindurch, die merkwürdigsten bleiben, und ihn gleichsam abstumpfen für das, was später seinen Sinnen sich darstellet: daher wissen die Greise immer so viel von den für sie so merkwürdigen Zeiten ihrer Jugend zu sprechen, indem sie gleichsam theilnehmungslose Fremdlinge werden in der Generation, die sich um sie her erneute. Das Gedächtniß des Menschen scheint einer Schreibtafel zu gleichen, auf welcher so viel angemerket wird, daß sich endlich die Charaktere vermengen und verwirren. Schwer ist es daher, mit dem Geiste der Zeit vorzuschreiten, und wer mit ihm nicht vorwärts geht, der geht zurück, und ein weiter Raum trennt ihn bald von dem Genius seines Jahrhunderts.

Wir haben jetzt den ansehnlichen Markt Kind-

berg erreicht, wo die Geiſter genoſſener Jugendfreuden aus dem Grabe der Vergangenheit ſich emporheben, und mir in bleichen Geſtalten eine bitterſüße Erinnerung zuwinken. Hier war es, wo ich mit meinen vertrauteſten Freunden und Schulgefährten in den zwey herbſtlichen Ruhe-Monathen ſo manchen glücklichen Tag verlebte. Ohne Plato, unſerem Lehrer, und Agathon, unſerm Ideale, ungetreu zu werden, liebten wir gemeinſchaftlich das Vergnügen des Tanzes mit den ſchönen Bürgerstöchtern, waran damahls dieſer Markt beſonders reich war. Der National-Tanz der Ober-Steiermärker behauptet unter den Tänzen aller Völker einen vorzüglichen Rang. Amor und die Grazien ſcheinen ihn erfunden zu haben, um die ſüßen Tändeleyen der Liebe mit der edelſten Simplicität und den mimiſchen Ausdrücken einer herzlichen Fröhlichkeit zu vereinen. Die Muſik des gewöhnlichen deutſchen Tanzes hat nur Töne ohne Worte; die des oberſteiermärkſchen Tanzes bezieht ſich gewöhnlich auf muntere Volksgeſänge, deren Gegenſtand die Liebe iſt. Mit Verwunderung hörte ich oft, wie junge, luſtige Bauerburſche bey dem Tanze aus dem Stegreife neue Lieder, mit oft witzigen Anſpielungen, erſannen, und ſie den Spiel-Leuten vorſangen. Dieſer Tanz, gut geſpielt, hat eine magiſche Kraft auf die Gemüther, und reißt, wie ich oft bemerkte, ſelbſt bejahrtere Menſchen zu einer fröhlichen Theilnahme hin. Dieſe Wirkung bringt er aber nur kann im höheren Grade hervor, wenn

das Eigenthümliche seines Charakters nicht verletzt wird. Die Violine ist zwar das tonangebende Instrument dieses Tanzes, aber das sogenannte Hack-Brettel und die Baßgeige müssen unerläßlich ihre Gefährten seyn. Auch muß der Vorgeiger einen gewissen Strich — ein gewisses, nicht zu schnelles Tempo beobachten, welches Eigenthümliche zu treffen oft dem größten Künstler auf der Violine schwer wird. Daher hat auch der Tanz der Ober-Steiermärker seine eigenen Componisten und Virtuosen, an denen besonders das Mürzthal fruchtbar ist. Aufgeweckt wie ihr Tanz, ist auch die Gemüths-Stimmung der oberen Steiermärker. Besonders die Mägde lieben es sehr, bey ihrer Arbeit zu singen. Sie haben zahllose Volks-Gesänge, welche jedoch nur in Einer Strophe mit zwey Reimen bestehen.

Die Steiermark wird, wie bekannt, von Deutschen und Wenden bewohnet; ich möchte jedoch diese Bewohner, in Rücksicht der Verschiedenheit ihrer Sitten und Lebensweise, lieber in Ober-, Mittel- und Unter-Steiermärker abtheilen. Als vor tausend Jahren Carl der Große, den unter seinen Nachahmern, wenigstens im Guten, noch keiner erreichte, die wilden Avaren aus der oberen und mittleren Steiermark verjagt, die unterjochten Wenden aber tiefer in die untere Steiermark hinabgedrängt hatte, da kamen Deutsche Ansiedler nach den von den Avaren verlassenen Gefilden, obwohl vielleicht auf den Gebirgen sich noch einige ältere Deutsche erhielten,

von denen, welche früher den Avaren weichen mußten. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die deutschen Einwanderer, unter Karl dem Großen, und seinen Nachfolgern, die Ur-Sitten der deutschen Provinzen mit sich brachten, aus denen sie kamen; allein die Zeit und die Lebensweise, welche aus den climatischen Verhältnissen hervorging, mußten allgemach eine große Veränderung in den Sitten ihrer Nachkommen hervorbringen.

Der Landmann der zwey obersteiermärkischen Kreise, Bruck und Judenburg, besitzet noch die alte deutsche Redlichkeit im höheren Grade, als sie bey den Bewohnern der Ebenen zu finden ist; nur wird sie nicht selten von jener Derbheit begleitet, welche allen auf einsamen Bergen wohnenden Völkern eigen ist. Der Ober-Steiermärker lebt von dem Verkaufe seiner Kohlen an die zahlreichen Eisen-Fabriken, und von der Viehzucht; wird ihm also der Absatz dieser beyden Erzeugnisse gehemmt, so muß er darben, und kann seine Steuern nicht bezahlen. Das Getreide, welches er erbauet, muß er größtentheils der Natur sehr mühsam abnöthigen. Fast jeder Gebirgsbauer hat zweyerley Waldungen, von denen ein Theil zur Verkohlung, der andere aber zur Brändung, wie man es nennt, verwendet wird. Die letztere Gattung von Waldungen bestehet nur aus Gesträuchen und jungen Bäumen, oder Anflug. Der Grund-Besitzer hauet alljährlich einen Theil dieses Gesträuches nieder, und verbrennt es. Die Asche dünget den Boden, der im ersten Jahre mit

Rocken, im zweyten mit Haber bebauet, und dann wieder so lange unbenützt gelassen wird, bis, nach Anwachs eines neuen Gebüsches, ein anderer Brand gemacht werden kann. Der Landmann hat diese Waldungen gleichsam in Schläge so eingetheilt, daß er alljährlich einen Brand vornehmen, und, wenn er das eine Ende erreichet hat, im folgenden Jahre bey dem andern wieder beginnen kann. Da diese Brände so steil sind, daß man keinen Pflug und kein Zugvieh benützen kann, so muß der Grund durch Menschen-Hände behauen werden. Dieses Brandhauen ist die beschwerlichste Arbeit des Ober-Steiermärkers, und man muß wirklich seinen Fleiß bewundern, wenn man die steilesten Höhen auf solche Art als Äcker benutzet sieht. Die Natur belohnt aber hier den Fleiß ziemlich reichlich. Mancher Brand gibt zu hundert bis zweyhundert Metzen Rocken oder Haber, und die Qualität dieser Früchte ist von vorzüglicher Güte. Noch eine zweyte, für den Ober-Steiermärker beschwerliche Arbeit ist das sogenannte Graßen. Da das Stroh größtentheils geschnitten, und, mit dem Heue vermengt, dem Viehe gefüttert wird, so werden die zartern Äste des Nadelholzes als Streue benützt, indem sie einen guten Dünger geben, wenn sie, mit dem thierischen Dünger vermischt, von dem Viehe abgetreten, und eine Zeit hindurch der Gährung überlassen werden. Mit einer besonderen Geschicklichkeit, gleich einem Matrosen, klettert der Ober-Steiermärker, seine Steigeisen an den Füßen, die höch-

ſten Bäume hinan, um ſie ihrer Äſte zu berauben, welches jedoch immer mit der Vorſicht geſchieht, dem Leben des Baumes nicht zu nahe zu treten, der dann auch im folgenden Jahre wieder neue Äſte austreibet. Vorzüglich müſſen die Wipfel der Bäume verſchont bleiben. Wenn der Ober-Steiermärker dieſe ſeine Arbeit an einem Baume vollendet hat, ſo erſteigt er die höchſte Spitze desſelben, und ſchaukelt ſich ſo geſchickt, daß er endlich den Wipfel des nächſten Baumes erhaſchet, und ſich auf denſelben hinüber ſchwingt; wodurch er das oftmahlige Hinab- und Hinanſteigen erſpart. Der Ober-Steiermärker geht früh zur Arbeit, liebt aber die nächtlichen Beſchäftigungen nicht. Da er mehr Hirt als Ackermann iſt, ſo wendet er eine große Sorgfalt auf die Benützung ſeiner Wieſen, welche zu bewäſſern und dadurch fruchtbar zu machen, er eine beſondere Geſchicklichkeit zeigt, die dem Unter-Steiermärker mangelt. Es werden an den Bächen, wie bey den Mühlen, eigene Waſſerwerke erbauet, die Wieſen mit Gräben durchſchnitten, und die Verbreitung des Waſſers auf alle Theile der Wieſe wird als eine beſondere Geſchicklichkeit angeſehen. Der Ober-Steiermärker iſt gut gekleidet und gut genährt. Ein Stück geräuchertes Fleiſch iſt (außer den Faſttagen) ſeine tägliche Nahrung. Er liebt die fetten Speiſen ſo ſehr, daß eine Bäuerinn, welche ein Schmalz verkaufen will, es heimlich thun muß, um nicht mit ihren Knechten und Mägden in Zank zu gerathen. Dieſes fette Eſſen und

das kalte Wasser mögen wohl die Ursache der vielen Dickhälse seyn, die man in der oberen Steiermark findet. Das weibliche Geschlecht strotzt von Fülle der Gesundheit. Man sieht gemeine Dirnen, denen die Natur ein schöneres Weiß und Roth auf das Antlitz mahlte, als sich unsere Städterinnen durch die Kunst zu verschaffen vermögen. Die Ober-Steiermärkerinnen sind fröhlich, arbeitsam und sehr gewandt, ihr besonderer Vorzug aber ist die Reinlichkeit. Ich bemerkte oft, daß sie, selbst nach ländlichen Beschäftigungen, die mit keiner Verunreinigung verbunden sind, zum Bache oder zum Brunnen eilten, sich zu waschen. Da der Ober-Steiermärker in den Sommermonathen sein Vieh auf die Alpen treibt, so werden gewöhnlich weibliche Individuen zur Aufsicht erwählt, weil die Kühe gemolken werden müssen, und die Butter zu machen ist. Nicht selten sind es die jüngsten und schönsten Mägde, die sich recht gern dem Lose unterwerfen, drey Monathe hindurch auf einer hohen Alpe in einer kleinen Bretterhütte zu leben, weil sie wohl wissen, daß sie je zuweilen von einem trauten Freunde besucht werden, der um den süßen Minnesold den weiten Weg nicht scheuet.

Den 6. May.

Der deutsche Mittel-Steiermärker, im Grätzer Kreise und einem Theile des Marburger Kreises, ist — je weiter er sich von der oberen Steiermark entfernt — auch mehr und mehr in der Lebensweise verschieden, obschon der deutsche National-Charakter sich überall deutlich ausspricht. Hier spendet die große Wohlthäterinn Natur Obst und Getreide mit freygebiger Hand ihren arbeitsamen Menschenkindern und läßt auch des Bacchus wohlthätigen Saft an der wärmeren Sonne gedeihen. Auf den Gefilden von Grätz bis an die Gränzen Ungarns — vorzüglich im Rabthale — ist der beste, ergiebigste Getreideboden der Steiermark. Der Anbau des türkischen Weitzens, dieser so wohlthätigen Frucht, gewähret dem Landmanne große Vortheile. In dem Laßnitz- und Sulm-Thale, und vielen anderen Gegenden des Marburger Kreises, ist diese Frucht die Hauptnahrung des Landmannes; daher man auch zwey Drittheile aller Äcker mit ihr bepflanzet sieht. Besonders sind es die kleinen Grundbesitzer, die ihren oft einzigen Acker alljährlich düngen, und mit dieser Frucht besäen, weil keine andere Fruchtgattung ihnen einen so reichlichen Ertrag gewähret, der noch durch die Bohnen und Kürbisse vermehret wird, die zugleich mit dem türkischen Weitzen auf dem nämlichen Felde erzeugt werden. Der deutsche Wein stehet zwar in der Steiermark dem wendischen nach; doch gibt es Gegenden in der mittleren Steiermark, die sich hierin durch eine besondere

Fruchtbarkeit und gute Qualität auszeichnen. In den von Deutschen bewohnten Gegenden des Marburger Kreises wächst zum Theil ein Wein, welcher, weil die Weingärten mit weißen und rothen Weinstöcken vermischt bepflanzet sind, eine röthliche Farbe hat, und daher Schicler genannt wird. Diesen starken, aber nicht süßen Wein zieht der Landmann jener Gegenden allen anderen Weinen vor, und der Besitz eines solchen Weingartens wird von ihm sehr gesucht, weil das Joch, durch gute Cultur, bis zu einem Ertrage von zehn Startin, oder hundert Eimer, gebracht werden kann. Ein solcher Weingarten ist also, nach Verhältniß seiner Größe, viel einträglicher, als irgend einer in den besten Gebirgen der unteren Steiermark. Auch mißräth dieser so genannte Schicler nur selten, und hat immer, nach seiner Qualität, einen besseren Preis, dann die Weine, welche in der unteren Steiermark erzeuget werden, obgleich diese besser sind. Zu der Wohlhabenheit des mittleren Steiermärkers ist vorzüglich nothwendig, daß er, nebst seinem Bauergrunde, einen Weingarten besitze. Der Grund ernähret ihn mit seinen Angehörigen, und gibt ihm so viel, die Steuern zu bezahlen; er gibt ihm ferner den nöthigen Dünger für den Weingarten, den er mit eben jenem Dienstgesinde bearbeitet, welches er zur Bearbeitung des Grundes nöthig hat. Auf solche Art verursacht ihm der Weingarten wenige Kosten, und das für verkauften Wein gelöste Geld kann er entweder zur Bezahlung seiner Schulden,

oder zur Capitals-Anlegung verwenden. Auch der Obstbau gewährt dem Mittel-Steiermärker eine nicht unbedeutende Erträgniß. Der Birnbaum, welcher die so genannten Mostbirnen trägt, verdiente allerdings auch in der oberen Steiermark cultivirt zu werden, und es ist an seinem Gedeihen allda um so weniger zu zweifeln, als er in der mittleren Steiermark noch auf hohen Gebirgen wächst. In der Epoche seiner vollen Lebenskraft gibt ein solcher Baum so viele Birnen, daß daraus bis zu fünf Eimer Most gepreßt werden können. Es gibt Bauern, welche jährlich zu zwey bis drey hundert Eimer Birnenmost erzeugen. Dieser Most ist sehr süß, hat eine reine Goldfarbe, und dienet den Gastwirthen nur all zu oft zur Verfälschung des Weines. Einer meiner Freunde, den der Zufall aus Österreich in unsere Gegend führte, gerieth sogar in die Versuchung, diesen goldperlenden, begeisternden Most für eine Gattung Champagner zu halten, und ich war auch späterhin Augenzeuge, daß ein bekannter Weinkenner auf ähnliche Art getäuschet ward. Bey Schätzungen der Bauergründe gibt selbst die größere Zahl solcher Mostbirnen-Bäume einen höheren Capitals-Werth; daher haben auch die jungen gepelzten Bäumchen dieser Frucht einen höhern Preis, als andere gemeine Obstgattungen.

Auch der Mittel-Steiermärker ist, nach der Mehrzahl, bieder und gut. Wenn der Gutsbesitzer oder Verwalter durch Humanität, Gerechtigkeit

und ſtrenge Unparteylichkeit einmahl des Unterthans Vertrauen erworben hat, ſo gehorcht ihm derſelbe gern, und ſieht ihn gleichſam wie einen zweyten Vater an. Trockene Machtſprüche wollen ihm jedoch nicht behagen: der deutſche Bauer will belehrt, überzeugt ſeyn, eh' er gehorcht. »Ich bitte um einen Verweis,« iſt in vielen Gegenden der mittleren Steiermark der gewöhnliche Eingang ſeines Vortrages, wenn er in die Kanzley kommt. Dann muß man ſichs freilich gefallen laſſen, ſeine lange vom Ey der Leda beginnende Erzählung, die, wie bey allen ungebildeten Menſchen ſich gewöhnlich zu Gegenſtänden verirrt, welche nicht zur Sache gehören, ganz geduldig abzuwarten. Iſt endlich der lange Vortrag geendigt, ſo kommt es erſt darauf an, durch ſokratiſche Fragen das punctum juris herauszufinden, und der darauf folgende Beſcheid muß ebenfalls weitläufig und ſo motivirt ſeyn, daß der Unterthan die Beweggründe faſſet. Geht er endlich ſeiner Wege, ſo beſteht ſein Abſchied gewöhnlich in den Worten: »Ich bedanke mich; jetzt hab' ich nichts mehr zu befehlen.« Hat er dann auch ſeinen Zweck nicht erreicht, ſo ſagt er doch beruhigt zu ſeinem Nachbar: »Wir haben einen guten Herrn; er läßt gut mit ſich reden.« Die ſo genannten wirthſchaftsämtlichen Verhandlungen zur Ausgleichung der Streitigkeiten zwiſchen den Unterthanen ſind eine weiſe Verfügung der Regierung. Es kommt hier vieles auf die Benehmungsweiſe des Landbeamten und

auf das Vertrauen an, welches er ſich erwarb. Ich war zu verſchiedenen Epochen in vier Kreiſen meines Vaterlandes begütert, und erinnere mich kaum, drey Fälle erlebt zu haben, wo gegen einen meiner Unterthanen ein förmlicher Prozeß geführt, und nicht wenigſtens durch einen Vergleich geendiget wurde. Überhaupt ſind die Unterthanen hierin glücklicher als ihre Herren, die ihre Rechtsſtreite nur auf einem langen und koſtſpieligen Wege zu Ende bringen; ſie haben einen Vertreter, einen Beſchützer, ihr Herr aber muß ſich, ſo zu ſagen, auf gewiſſe Art ſelbſt beſchützen. Der alles Alte verachtende Zeitgeiſt ſucht jetzt die Feudal-Verfaſſung in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen, und die durch die graue Vorzeit geheiligten Bande zwiſchen Grundherren und Inſaſſen immer mehr zu ſchwächen; allein ſind wohl jene Völker glücklicher geworden, wo man die Feudal-Verfaſſung aufhob? Soll der Landmann in ſo vielen Reichen des Auslandes, wo aller Grund und Boden dem Staate oder den Güterbeſitzern gehört, und der Bauer nur ein ärmlicher Pächter iſt, wohl beſſer daran ſeyn, als zum Beyſpiele in der Steiermark, wo er ſeinen Grund eigenthümlich beſitzet, ihn vererben oder verkaufen kann? Sind wir nicht dadurch, daß wir die Miethgründe in kaufrechtliche verwandelten, und dem Unterthane ein liegendes Eigenthum geben, den auswärtigen Nachbarn an wahrer Humanität und Menſchenwürdigung vorgegangen? Hat hierdurch die Cultur der Länder nicht außererdentlich gewon-

nen, da es ein natürlicher Egoismus des Menschen ist, sein Eigenthum besser zu pflegen und zu erhalten als fremdes? — Möchte man doch diese heiligen, ehrwürdigen, fest mit der Staatsverfassung verschlungenen und verwebten Bande nicht leichtsinnig immer mehr zu lockern und zu schwächen trachten, nicht den Gutsherrn in den Augen seiner Unterthanen zu einem lästigen Gläubiger herabwürdigen! — Doch von Franzens Vatergüte ist ja so was nicht zu besorgen! — Wenn ich mir einen solchen wackern Gutsbesitzer mitten unter seinen Unterthanen wandelnd denke, wie er ihr Beschützer, ihr Vater, ihr aufrichtiger Freund zu seyn sich bestrebt; wie er dann zuweilen nach der Stadt reiset, um die Landtage zu besuchen, und dort mit edler Freymüthigkeit, nicht sowohl für sein Interesse, als vielmehr für das Wohl seiner Unterthanen, deren Vertreter er ist, zu sprechen: so muß ich gestehen, daß mir dieses Bild sehr schön, sehr patriarchalisch vorkommt. Man wird mir einwenden, es werde dieses Ideal nur selten mehr realisirt gefunden; allein wenn eine Verfassung in sich moralisch gut ist, warum soll sie verworfen werden, weil Manche dagegen handeln, und alle Menschen nicht so sind, wie sie seyn sollten? Was einst da war, kann wieder kommen. Es ist wenigstens denkbar, daß der Edelmann wieder auf seinen Landsitz zurückkehre, sein Vermögen nicht mehr in Städten verschwende, seine Unterthanen nicht mehr der Willkühr habsüchtiger Pächter überlasse. Wäre ich am Steuerruder

des Staates, so würde ich, mit Beziehung der Stände, alle Verpachtungen der Unterthanen verbiethen, obschon mir unter den Pächtern würdige, liberale Männer bekannt sind. Das Interesse des Pächters ist und muß es seyn, den Moment so gut zu benützen, als er kann — das des Eigenthümers aber sorgt auch für die Zukunft, und ohne diese Sorge würden die Länder sich bald in Wüsteneyen verwandeln. Der Bäume süße Früchte würden uns sehr kärglich erquicken, hätten unsere Vorfahren nicht für uns gesorgt, indem sie die Bäume pflanzten. Sie werden sich verwundern, Freund, daß ich so warm an dem Alten hänge. Ich liebe die Neuerungen, in so fern sie Menschen- und Länder-Cultur, wahre Aufklärung, wahres Fortschreiten des menschlichen Geistes in allen Künsten und Wissenschaften zum Zwecke haben; aber in den Landesverfassungen führen die Neuerungen nur selten zu etwas Besserem. Das Altgewohnte, von den Vätern Ererbte ist uns lieb und theuer geworden, die Erfüllung der Gesetze beruhet größten Theils auf der Gewohnheit, auf den alten Formen, und selbst der Thronen Festigkeit beruht auf diesem Grunde.

Die Nahrung des Mittel-Steiermärkers ist nicht so schmackhaft, als die seines höher wohnenden Nachbars. Die weinerlich-singende Sprache desselben wird nur durch die Gewohnheit erträglich. Dem weiblichen Geschlechte stehet der selbst verfertigte Strohhut ganz gut; aber es mangelt ihm die Reinlichkeit und die Gewandtheit der Ober-Steier-

märkerinnen. Das schmutzige Werktagsgesicht erscheinet nur anders am Sonntage, wo es gewaschen ist.

Der Wende in der untern Steiermark, des tieferen Marburger und des ganzen Cilier Kreises, ist, wie an Abkunft, so auch an Sprache, Sitten und Gewohnheiten, von dem deutschen Steiermärker sehr verschieden. Er ist lebhafter, gesprächiger, aber minder arbeitsam als dieser. Wenn er zur Herrschaft kommt und gefragt wird, was er wolle; so bedankt er sich für die Erlaubniß, reden zu dürfen. Er ist jedoch mehr gewohnt, trockenen Befehlen zu gehorchen, als überzeugt zu werden. Da der Wende einst durch die Waffen in die Dienstbarkeit der Deutschen kam, so möchte ich fast glauben, daß die etwas harte Behandlung unserer Vorfahren auf seinen niedergehaltenen National-Charakter Einfluß hatte. — Der Buchweitzen ist eine vorzügliche Nahrung, der Weinbau das wichtigste Geschäft der wendischen Steiermärker. Es gibt Gegenden im Cilier Kreise, besonders an der Gränze Croatiens, wo die Weingärten keines Düngers bedürfen, und doch sehr fruchtbar sind. Überhaupt gibt es dort sehr gesegnete Gefilde; allein der Fleiß der Menschen steht gewöhnlich mit der Freygebigkeit der Natur im entgegengesetzten Verhältnisse. Die Männer haben einen schlanken Wuchs, und bey dem weiblichen Geschlechte findet man edle, geregelte Gesichter, denen das weiße Tuch um den Kopf eine eigene Anmuth gibt. Sie kleiden sich fast ganz

in Flachs, und ihr Busen ist meistens sehr voll, weil er, von Kindheit an, keine Einengung erhält. Wenn zur Winterszeit die Schweinschlachtung vorgeht, besuchen sich die Nachbarn wechselseitig, und bewirthen sich so lange, bis fast alles verzehret ist; auch wird dabey wacker gezecht. Der wendische Bauer ist minder sparsam, dann der Deutsche, und wenn in einem Jahre der Wein mißräth, so ist er außer Stande, seine Steuern zu bezahlen. Es befinden sich fast in allen Gegenden des Cilier Kreises größere und reichere Bauern, die für ihre ärmeren Nachbaren oft die Steuern vorschießen, oder sie sonst unterstützen; allein diese Unterstützung ist mit einer Art Abhängigkeit verbunden, die dem Unterstützten nicht selten theuer zu stehen kommt. Der Boden des Cilier Kreises ist für den Wein- und Getreidebau,.. selbst für die Viehzucht sehr segensreich; aber der Absatz der Erzeugnisse ist dort beschwerlicher, als in den übrigen Landeskreisen, weil er größten Theils nur nach dem benachbarten Illyrien seinen Ausweg findet. Die Steiermark erstreckt sich in die Länge; die Entfernung des Cillier Kreises von der oberen Steiermark ist für den inneren Verkehr zu entlegen, und die dazwischen liegende mittlere Steiermark ist selbst sehr fruchtbar. — Im Cillier Kreise findet man noch Herrschaften, die nasse Gränzen und ihre Unterthanen auf einem Platze beysammen haben, wo hingegen in den übrigen Kreisen eine solche Vermengung besteht, daß oft jeder Bauer eines Dorfes einer andern Grund-

herrschaft dienet. Der Ursprung dieser Vermengung ist historisch noch nicht genug ergründet. Bey den deutschen Bauern hat der Amtmann, wozu die Herrschaft gewöhnlich einen wohlhabenden, etwas gebildeten Unterthan wählt, einen bedeutenden Einfluß, und sie begeben sich in minder wichtigen Angelegenheiten gern zum Vater Amtmann, wie sie ihn nennen; der Wende hingegen kommt wegen jeder Kleinigkeit unmittelbar zur Herrschaft, daher an einem Amtstage oft zwey, auch drey Beamte vollauf beschäftiget sind, alle Parteyen abzufertigen. Einst kam ich an einem solchen Amtstage in die Kanzley, sah ein Fenster geöffnet, und zwischen zwey brennenden Kerzen ein Crucifix auf dem Tische stehen. Als ich den Beamten um die Ursache dieser Erscheinung fragte, zeigte er mir ein Weib, welches ein anderes um eine Schuld klagte, die, nach der Versicherung der Beklagten, schon bezahlt wurde. Er forderte nun die Klägerinn auf zu schwören, daß sie das Geld nicht empfangen habe; wenn sie aber falsch schwöre, so sollte der Huditsch alsogleich durch das offene Fenster hereingeflogen kommen, ihr den Hals umdrehen, und sie zur Hölle schleppen. Mit sichtbarer Angst wich das Weib immer weiter zurück, und nahte sich der Thür, indem sie stotternd sagte, sie wolle die Schuld lieber schenken, als schwören. Der Beamte verwarf aber ihre Schenkung, und forderte, daß sie entweder schwöre, oder bekenne, gelogen zu haben. Nach einigem Zaudern gestand sie endlich, daß sie

bereits bezahlet sey. Diese Formalitäten bey Eidesablegungen sind auf dem Lande keineswegs überflüssig. Ich sah in der Kanzeley einer Herrschaft ein altes Bild, worauf neben einem wahrschwörenden Bauer ein Engel steht, der falschschwörende aber vom Teufel fortgeschleppt wird: und man versicherte mich, daß dieses Gemählde schon manchen falschen Eid abgewendet habe. — Möchte doch auch mancher Städter noch so viele Furcht vor dem Teufel haben!

Verzeihen Sie! Freund, diese weiten Abweichungen von meinem Wege! Da ich weiß, daß Sie an meinem Vaterlande so vieles Interesse finden, so glaubte ich, es dürfte Ihnen nicht unangenehm seyn, auch etwas von den Sitten seiner Bewohner zu erfahren. Erlauben Sie mir, heute bey meinem alten Jugendfreunde Salmutter zu übernachten, und ich will Sie morgen zu dem schönen Schlosse Ober-Kindberg hinaufführen.

Den 7. May.

Welch eine schöne Aussicht stellt sich unsern Blicken dar! Sehen Sie, wie die Mürz, gleich einem breiten Silberbande, durch das fruchtbare Thal sich hinschlängelt, und neben ihr die Völkerverbindende Landstraße? Hierunten wohnen gute,

bewerbsame Menschen. Vernehmen Sie das dumpfe, monotone Gehämmer der geschäftigen Eisen-Fabriken? Sehen Sie die hohen Feueressen, welche des Nachts Vulkanen gleichen, die Funken ausſprühen? — Dort aus der Ferne schaut die alte Veſte Ober-Kapfenberg ſo traurig und schaurig auf uns herüber, und ſch int ihre Nachbarinn hier zu beneiden, welche durch den Bruder des gegenwärtigen Beſitzers, der auch das Theater und den Tanzſaal in Grätz erbaute, eine ſo geſchmackvolle Verjüngung erhielt. Ober-Kindberg, vereint mit den Gütern Hart und Lichteneck, iſt jetzt eine Fidei-Commiß-Herrſchaft der Grafen Inzaghi. Die erſten Erbauer dieſes Schloſſes führten ſeinen Nahmen. Schon im zwölften Jahrhunderte erſcheint ein Herr von Kindberg als Zeuge. Nach dem Erlöſchen dieſes Geſchlechtes wurde dieſes Schloß ein Eigenthum der Herren von Schrott, die durch Jahrhunderte hier hauſten. Einer derſelben ſchrieb eine Chronik der Steiermark, welche jedoch nie gedruckt wurde, und da wir gerade bey dem ehemahligen Wohnſitze des Verfaſſers ſind, wo er die ländliche Muße zu ſeiner Schriftſtellerey benützte; ſo glaube ich, es ſey hier der ſchickliche Platz, Ihnen eine Stelle aus dieſer Chronik anzuführen, wo ſie uns etwas von den alten Grafen von Aſelenz und Mürzthal erzählet. Bekanntlich war das Land, welches gegenwärtig die Steiermark heißt, nach der Eroberung der Carolinger, bis in das eilfte Jahrhundert, in einzelne Grafſchaften zerſtückelt, und ein nicht

unbeträchtlicher Theil gehörte damahls noch zu Kärnthen. Kaiser Otto der Dritte trennte zuerst diesen Theil von dem Herzogthume Kärnthen, und schenkte ihn, mit der Grafschaft Afelenz, seiner Muhme Beatrix, die sich mit Albero, Grafen von Münzthal, verehligte. Dieser Graf wurde hierdurch unter seinen Nachbarn mächtig und gefürchtet; das Gefühl seiner Macht gab ihm das Verlangen, noch mächtiger zu werden; und indem, wie ein großer König sagte, der Appetit kommt, indem wir essen, so kam auch dem Albero das Verlangen, seine großen Besitzungen noch mehr zu vergrößern, welches uns die Chronik dieses alten Herrn von Schrott in folgenden Worten erzählt:

In dem Jahr 1036 kam dem Markgrafen Albero (er hatte den Titel eines Markgrafen angenommen) eine große Begierde, seine Herrschaft zu erweitern, und sich von dem Joch und den Ansprüchen der Herzoge von Kärnthen vollständig loszumachen. Als er aber durch Güte mit ihnen nichts richten konnte, da fing er gleich an, als ein öffentlicher Feind und Straßenräuber, alle Orte im Lande Kärnthen zu bedrängen, ja alle Wege und Straßen, worauf dem Herzog Conrad oder seiner Hofhaltung etwas zugeführt wurde, auszuplündern und zu verlegen, welches unter den Landleuten einen solchen Schrecken verursachte, daß sie ihr Hab und Gut verließen, sich mit Weib und Kind zu ihrem Herzog verfügten, solchen um Hülfe und Beystand anriefen, und des versprochenen Schutzes er-

inneten. Aber Herzog Conrad, dem dieſer unverhoffte Einfall des Markgrafen mehr als ihnen allen zu Herzen ging, erſchrack ob dieſer Kunde ſehr hart, daß er eine geraume Zeit kein Wort ausſprechen konnte. Endlich fing er doch an, kümmerlich zu reden, und damit er ihnen allen ein Herz machte, nahm er ſeine Wehr und Waffen zu ſich, zog damit dem Feinde zu, in der Meinung, denſelben unverbereitet zu ertappen, und aus dem Lande zu vertreiben. Als ihm aber unter Wegs geſagt wurde, daß der Feind ſehr ſtark ſey, und er mit den Seinigen nichts ausrichten könne: da ſchickte er ſeine Bothſchaft zum Kaiſer Conrad, dieſes Nahmens den Zweyten, und ließ ihn unterthänigſt bitten, daß er ihm zu Hülfe erſcheinen, und ihn vor der Gewalt des hochſtrafmäßigen Albero ſchützen wolle. Widrigenfalls er dieß nicht thun würde, ſo müßte er nothgedrungen ſeine und des Reiches Feinde, die Ungarn und Böhmen, um Hülfe anrufen, und ſich mit ihnen, als den nächſten Nachbarn, wider Willen verbinden. Als der Kaiſer dieſe Bothſchaft angehört hatte, erließ er ein gemeſſenes Mandat an den Grafen Albero, er ſollte die Waffen alſogleich ablegen, und in ſein Land zurückziehen, widrigenfalls er von ihm und dem geſammten römiſchen Reich als ein Friedbrüchiger ungeſtraft nicht bleiben würde. Als dieſes bey dem Albero nichts half, und er hierüber nur noch wüthender ward, hat ihn der Kaiſer ſodann mit Gewalt und Heeresmacht, an die 53,000 Mann ſtark, überzogen, ſich erſtlich

von der Veſte Carlsberg, darnach vor den Städten Judenburg und Leoben gelagert. Allein der Graf war zu ſeinem Glücke dem Ungewitter ſchon entgangen denn als er benachrichtigt wurde, daß der Kaiſer eine ſo große Mannſchaft bey ſich habe, da begab er ſich alſobald in das hohe und rauhe Gebirge gegen Salzburg, wohin er ſchon zuvor ſeine geraubten Schätze geflüchtet hatte. Das Nachſehen machte dem Kaiſer ſolche Mühe und Ängſten, daß er gezwungen wurde, einen Unterhändler zum Grafen abzuſchicken, ihm freundlich zuzuſprechen, daß er ſich mit dem Kaiſer in der Güte verſöhne, und die dargebothene kaiſerliche Gnade annehme. Aber Albero wollte dieſem Antrag nicht trauen, er habe dann zuvor einen Contract gefertiget, in den Händen, daß der Kaiſer ihm und ſeinem Sohne Marquard das Eroberte für eigen übergebe, und ihm ſonſt alles, was in dieſem Tumult Mißfälliges vorbeyging, herzlich verzeihe. Es mußten daher die Abgeordneten unverrichteter Sache zurückkehren, und ſie brachten dem Kaiſer nichts anderes, als noch mehr Ängſten und tiefe Sorgen, dieſen Handel zu ſchlichten. Wie aber der dritte Tag verfloſſen, und faſt nichts mehr vorhanden war, das kaiſerliche Volk zu verpflegen, zumahlen der Graf alle im Lande vorfindigen Lebensmittel ſchon bevor in ſeine Schanze bringen ließ, da ergriff der Kaiſer ſeine Feder, und ſchrieb ſeinem Feinde einen langen Brief mit dem ausdrücklichen Verſprechen, wenn er ihn für ſeinen Herren und Kaiſer erkennen, die

kaiserlichen Völker unberührt zurückkehren lassen, und seine eigenen Leute alsdann sobald abdanken würde; so wolle er ihm von Stund an, nicht allein die Grafschaft, sondern auch alles, was er in dieser Zeit den Herzogen von Kärnthen abgenommen, als freyeigen überlassen.

Graf Albero wollte auch diesem Briefe noch nicht trauen, indem er meinte, derselbe wäre ihm nur zum Schein und aus List geschrieben worden; wenn er den Worten traue, und in das flache Feld sich begebe, da würden die Kaiserlichen über ihn herwischen, und sich seiner Person bemächtigen. Er ließ demnach all die Seinigen zu Rathe berufen, mit dem Begehren, ihm hierinfalls treulich zu rathen, wie er sich auf dieses Schreiben gegen den Kaiser zu verhalten habe. Als nun alle Räthe der einstimmigen Meinung waren, des Kaisers Worten sey zu glauben, und der Graf habe nichts Widriges zu befürchten, da ging dieser zu dem Kaiser, und bat ihn unterthänigst, sein gnädigster Herr und Kaiser verbleiben, und ihn zur vorigen Gnade aufnehmen zu wollen. Der Kaiser, welcher seines Mißtrauens willen mehr, als wegen seiner anderen Vergehungen, wider den Grafen erzürnet war, konnte sich bey dem ersten Anblicke nicht mäßigen, daß er ihn nicht mit scharfen Worten anfuhr, und in etwas demüthigte; endlich nahm er ihn doch zu Gnaden an, und damit sich derselbe keiner Bevortheilung beklagen durfte, gab er ihm nicht allein die versprochene Begnadigung, sondern auch die

Grafſchaft, welche Albero bis zum Jahre 1039, wo er ſtarb, glücklich beherrſchte.

Es ward alſo auch an den romantiſchen Ufern der ſo friedlich hinrauſchenden Mürz ein Eroberer geboren, der ſchon vor beynahe achthundert Jahren eine Strategie ausübte, die uns jetzt, wo ſie wieder angewendet wird, ſo neu vorkommt. Zum Glücke der Menſchheit war jener ſteiermärkiſche Eroberer genügſam, und lebte, als er ſein kleines Gebieth erweitert hatte, ruhig mit ſeinen Nachbaren.

Marquard, Albero's Sohn, wurde ein Schwiegerſohn Kaiſer Heinrich des Vierten, der ihm das Herzogthum Kärnthen verlieh, jedoch gegen die Verpflichtung, das väterliche Erbe abzutreten, wovon dieſer Kaiſer den größeren Theil einem Grafen von Steier ſchenkte, der alſo der Stammvater der nachherigen Markgrafen und Herzoge der Steiermark, aus dem Geſchlechte der Grafen von Traungau, wurde, und von denen mein Vaterland ſeinen Nahmen erhielt.

Wir ſind jetzt, geliebter Freund, durch das Kindthal in die Gegend von Wartberg gekommen. Sehen Sie dort links auf dem Berge ein verfallenes Schloß, von der Sonne freundlich beſtrahlet? Es iſt die alte Veſte Lichteneck, welche der Stammſitz eines edlen Geſchlechtes war, das dieſen Nahmen führte. Nach dem Erlöſchen der Herren von Lichteneck wurden die Freyherren von Stadl Beſitzer dieſes Schloſſes, die es in den unglücklichen Zeiten der Reformation ihrer Glaubensveränderung wegen

verloren haben ſollen. Jetzt iſt dieſe Herrſchaft mit der von Ober-Kindberg vereint, zu welcher es ein Graf von Inzaghi von zweyen Fräuleins von Krollolanza erkaufte.

Dieſe Brücke über die Mürz führet uns zu dem Dorfe Wartberg, deſſen freundliche Kirche mich als einen alten Bekannten begrüßet. Sie war einſt eine Localie der Pfarre Krieglach, und iſt jetzt ſelbſt die Pfarrkirche, in deren Sprengel mein Geburtsort liegt. Ach, mein Freund, verzeihen Sie, wenn ich mich in dieſen Gefilden, wo ich mein Seyn begann, wo ich die ſeligen Tage meiner Jugend durchlebte, zu ſehr den ſchwärmeriſchen Empfindungen überlaſſe, die mich bey dem Anblicke ſo vieler altvertrauten Gegenſtände zu einer traurigen Wehmuth ſtimmen! Wie leichtſinnig, wie kalt, wie fühllos müßte der Menſch ſeyn, der, nach langem Umherirren in der weiten Welt, endlich wieder in die Heimath zurückkehrte, und in ſeinem Buſen keine Regungen empfände! Meine Fantaſie iſt zu lebhaft, zu gefühlvoll mein Herz, um einer ſolchen Kälte fähig zu ſeyn. — Nur edle Seelen können, werden mich verſtehen, und den Spott der Menge will ich gern dulden. — Mehrere dieſer Häuſer gehören meinen ehemahligen Unterthanen; in dieſem Pfarrhofe wohnet ein würdiger Greis, der mich noch als Knaben kannte, meinem edlen Vater in der Todesſtunde ſeinen geiſtlichen Beyſtand gewährte. Bleibe noch lange, guter Mann, ein ſorgfältiger Hirt deiner geiſtlichen

Herde! Gott gebe Dir ein glückliches Greisenalter, und einst ein sanftes Hinüberschlummern in eine bessere Welt!

Lassen Sie uns hier links von der Landstraße ein wenig abweichen, und einen näheren Weg über die mir so bekannten Felder einschlagen. Sehen Sie dort jenseits der Mürz auf einer kleinen Erhöhung das Schloß mit den vier Thürmen, hinter welchem im Vorhofe eine hohe Linde über Mauern und Thürme emporragt? Es ist — es ist der Ort, wo mich das Verhängniß des Lebens dunklen Dornenpfad zuerst betreten ließ. — O welche Gefühle wogen in meinem Busen! Alle Bilder der Vergangenheit erwachen in meiner Seele, und mit jedem Schritte wird es beklemmter in meinem Herzen. — Diese alte Capelle mit dem Bilde des Heiligen, dessen Nahmen ich erhielt, diese Brücke über die Mürz, wo ich so oft dem Spiele der Forellen in den reinen Silberwellen zusah, diese Mühle, diese Schmiede, einst mein Eigenthum, diese drey kleineren Brücken, über die wir wandeln, der freundlich murmelnde Veitschbach, die großen fruchtbaren Wiesen, dort der rauschende Wasserfall nahe an der Gartenmauer, zwischen welchen beyden der Weg nach der Veitsch sich hinschlängelt: — alles spricht so mächtig zu meinem Gemüthe, daß ich eilen muß, um unter der schattigen Linde, wo ich so oft als Knabe spielte, ein Plätzchen der Ruhe zu finden. — Hier wo ich sitze, ruhte er so oft, mein grauer Vater, wenn er von seinen ökonomischen Wander-

ſchaften zurückkehrte, indeß wir Knaben den Schmetterlingen nachliefen, oder auf dem Raſen uns herumbalgten; hier ſaß ich oft als Jüngling, träumte mir eine Zukunft und eine Welt, die ich, leider! nicht gefunden habe, und beneidete die Schwalben um ihre Flügel, um, ſo wie ſie, mich hinausſchwingen zu können in die weiten, unermeßlichen Räume der Schöpfung. Hier unter dem grünen Dache der ſchattigen Linde, bey dem fernen Geräuſche des Waſſerfalles, ſenkte ſich zuweilen aus den leiſe liſpelnden Äſten der Dichtkunſt heilige Muſe zu mir herab, und der Jüngling wagte ſeine erſten Verſuche. Wie, unſterbliche Freundinn meiner Jugend, die mir die ſeligſten Stunden meines Lebens gewährte, noch ein Mahl beſuchſt du mich auf dieſem Platze? — Ja, ich folge deinem Drange und will es verſuchen, meine heißen Gefühle in kalten Worten auszuſtrömen.

Kleines Plätzchen auf der großen Erde,
Wo mein Aug' der Sonne ſich entſchloß,
Wie als Kind am lieben Vaterherde
Silberrein die Lebensquelle floß,

Sey gegrüßt mit deinen heil'gen Mauern!
Hier, wo ſich mein Dornenpfad begann,
Scheinet alles über mich zu trauern,
Ach, und ſpricht mich doch ſo traulich an.

Wie ein Geiſt aus andern Weltgefilden
Deinen Staub beſucht, ſo ſteh' ich hier;
Fremdling ward ich, nur in Traumgebilden
Schwebet die Vergangenheit vor mir.

Was als Knab' und Jüngling ich empfunden,
Was gemüthlich meinem Herzen war,
Seine Wehen, — seine Wonnestunden,
Alles stellt sich mir so lebhaft dar.

Diese Thürme, diese traute Linde,
Dort des Baches naher Wasserfall.
Ringsumher die grünen Wiesengründe
Und die Bäume, Berge, Thäler all —

Weh, sie sprechen laut zu meinem Herzen:
Alter Freund, warum entflohest du?
Fandst du Trost für deine Seelenschmerzen,
Fandst du in dem Weltgewühle Ruh? —

Was ich suchte, hab' ich nicht gefunden,
Frohsinn, Lebensmuth und Lebensglück
Sind mit meiner Blüthenzeit entschwunden,
Nicht einmahl die Hoffnung blieb zurück.

Feindlich mußte mich das Schicksal fassen,
Schleudernd in die öde Welt hinaus;
Hätt' ich euch doch nimmermehr verlassen,
Heimsche Triffte, theures Vaterhaus!

Glücklich, wer auf väterlichen Fluren
Friedlich wohnend, seinen Acker baut,
Nicht sein Schiffchen falschen Dioskuren
Auf dem Meer des Lebens anvertraut!

Einem Irrlicht bin ich nachgezogen,
Hab' mich selbst vom Vaterhaus verbannt,
Um mein ganzes Lebensglück betrogen,
Wurde stets getäuschet, und verkannt. . . .

Schwindet hin, ihr lieben Traumgebilde!
Trauernd ist mein Herz von Wehmuth voll.
Nehmt es hin, ihr traulichen Gefilde!
Dieser Thräne letztes Lebewohl.

Müde sucht der Pilger in der Ferne
Labung — Ruhe nur im stillem Grab,
Und es blickt aus einem bessern Sterne
Lächelnd dann sein Geist auf euch herab.

Den 8. May.

— Ich war gestern zu bewegt, in meiner Erzählung fortfahren zu können. Mein Geburtsort Pühl ist das Stammschloß der Freyherrn von Pühl, welches Geschlecht noch bestehet. Ein Franz von Pühl vermachte es seiner Gattinn, einer gebornen von Leuzendorf, deren zweyter Gatte ein Freyherr von Gabelkoven war. Vom sechszehnten bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hausten hier die Gabelkoven, von denen dieses Gut, ebenfalls durch die Heirath einer Witwe, an meinen Vater gelangte. Durch mich und meine Nachkommen erhielt die alte Ritterburg in ihrem Innern eine gemächliche Verwandlung, aber sie verlor zugleich jene düstere Ehrwürdigkeit, derer ich mich noch mit einem heiligen Grauen aus den Tagen meiner Kindheit erinnere. Ich will Sie nicht mit Erzählungen von Geistern und ihren Erlösungen belästigen. Wir hatten ein großes dunkles Zimmer, wo auf einem ungeheurem Ofen das ganze Leiden unseres Erlösers in erhabener Arbeit, und frischen Farben, künstlich dargestellt war. Die kleinen Fenster mit den linsenartigen Scheiben, durch welche das Licht nur schwach sich durchdringne konnte, die

schwarzen Käſten, das bräunliche Getäfel an der Decke des Zimmers, und die Menge Rittergemählde umher in ihren ſchwarzen Gewändern machten einen ſo ſchauerlichen Eindruck, daß ſich, wenn der Abend kam, kein weibliches Weſen dieſes Zimmer allein zu betreten getraute. Hier war es, wo ich als Knabe und Jüngling gern verweilte, weil ſich ſchon damahls meine Fantaſie ſo oft mit der Geſchichte der Vorzeit beſchäftigte. Beſonders gefiel mir eine ſchöne Rittersfrau mit blauen Augen und blonden Haaren, die, in Lebensgröße daſtehend, mich ſo freundlich anlächelte; aber ich bedauerte ſie zugleich recht herzlich, daß ihr das Schickſal keinen ſchönern Gatten gab; denn der hochfürſtlich Salzburg'ſche Hof-Kriegsrath Ritter Rarwolf hatte ein zu rothes Silenen-Geſicht, und die Kupfernaſe ſtach noch mehr hervor aus dem ſchwarzen Gewande und den vielen goldenen Ketten. Vor dieſem Ritter fürchteten ſich alle Mägde des Schloſſes. Oft ſchlich ich mich auch hinauf unter das Dach zu jenem Thurme, wo ſich die Reliquien der Vorzeit befanden. Vorzüglich bewunderte ich dort einen prächtigen ſammtnen Turnierſattel, der in ſeiner Art ein wahres Meiſterſtück der Kunſt war; auch verſuchte ich meine Kraft an den alten Waffen, und beklagte es herzlich, nicht wenigſtens zwey hundert Jahre früher zur Welt gekommen zu ſeyn. So träumt ſich der Menſch die Vorzeit und die Zukunft immer beſſer als die Gegenwart; und in dieſem unglücklichen Wahne verachtet er, was ſich ihm gegenwärtig darbiethet, und

sein Leben schwindet nur allzuoft in eitlen Hoffnungen genußlos dahin.

Bevor wir meinen Geburtsort verlassen, bitte ich Sie, mit mir noch einen kleinen Spaziergang nach jenem engen Thale zu machen, aus dem dieser Bach hier hervor rieselt. Unansehnlich ist sie die Quelle da, die mich schon als Kind so oft in Schlummer lullte, und doch so wohlthätig, besonders für die Besitzer dieses Schlosses und seiner Umgebungen. Alle Wiesen, die sie bewässert, sind außerordentlich fruchtbar, und haben daher einen besondern Werth. Die Sägemühle hier, die von ihr getrieben wird, gewährte mir einst einen reichlichen Ertrag. Sogar der niedrige Steg hier, der über einen Theil des Baches zur Sägemühle führt, hat für meine Jugenderinnerungen ein gemüthliches Interesse. Ich hatte als Knabe in der Höhlung eines Pfeilers der Sägemühle ein Rothschwänzchen-Nest gefunden. Täglich besuchte ich meine lieben Vögelchen, und verbarg meinen wichtigen Schatz Jedermann, besonders aber meinem jüngern Bruder, der mir gern Alles nahm, was ich hatte, und wo es dann immer hieß, ich müßte klüger seyn, und nachgeben. Mein Bruder bemerkte meine öfteren Besuche auf der Sägemühle, schlich mir nach, fiel über diesen Steg, und obschon er kaum benetzt wurde, mußt' ich es doch schwer entgelten. Als ich mich wieder zu meinem Schatze wagte — war er schon ausgeflogen. Lassen Sie uns durch das Erlengebüsch, längs dem Ufer dieses Baches fortwandeln, seine vielen Abfälle, wo

die Wasserleitungen angebracht sind, beschauen, bis wir die Veitsch erreichen, welcher Ort ihm seinen Nahmen gibt. — Hier sehen Sie einen der gräflichen Familie Schärfenberg gehörigen Hochofen, worin das Erz geschmolzen wird, welches der Menschenfleiß aus einem Berge des tieferen Hintergrundes dieses Thales hervorbringt. Dieses Bergwerk ward erst in den Tagen meiner Jugend gefunden, in der denkwürdigen Epoche, als der unvergeßliche Joseph der Zweyte die Industrie seiner Unterthanen so wohlthätig zu erwecken wußte. Die Pfarre und Herrschaft allhier, welche von ihrem Schutz-Patron, dem heiligen Veit, den Nahmen Veitsch erhielt, gehört seit Jahrhunderten zu dem Benedictinerstifte St. Lambrecht. Die Bewohner dieses einsamen Erdenwinkels unterscheiden sich durch manche Eigenheiten von den übrigen Mürzthalern. Man möchte fast glauben, daß ein anderer Volksstamm der Deutschen sich einst dort angesiedelt habe. An Accent und Ausdrücken hat ihre Sprache einige Verschiedenheit, so wie auch an der Kleidung sie auffallend abweichen. Die Erzeugung der Kohlen ist ihr vorzüglichster Erwerb, aber äußerst beschwerlich und mühsam ihr Feldbau. Die faltigen Strümpfe verdicken die Füße des weiblichen Geschlechtes. Bey den Hochzeiten kommt die Braut in einem schwarzen Mantel zum Traualtare, und diesen Mantel müssen die Mütter auch tragen, wenn sie sich, nach der Geburt eines Kindes, in der Kirche segnen, oder, wie man es nennt, fürsprengen lassen. Man weiß die

Urſache nicht, warum in dieſem Thale die Weiber minder fruchtbar ſind, dann anderswo; allein dieſer Umſtand iſt wohlthätig für unglückliche Mädchen anderer Gegenden, welche früher Mütter als Gattinnen werden. Schon viele arme Kinder der Liebe fanden in der Veitſch gute Verſorgung, und erbten dort anſehnliche Bauernguter. Lächelnd hört' ich oft zu, wenn die guten, aber wohl ſehr ſimpeln Veitſcher die Litaney von dem Leiden unſers Erlöſers betheten, und immer die Worte hinzuſetzten: Freue dich, Maria! — Doch der gute Vater im Himmel ſieht ja mehr auf unſere Herzen, als er auf unſere Worte horchet. Auf dem Wege, den wir hier wandeln, gehen alljährlich mehrere hundert Wallfahrter vor dem Schloſſe Pichl vorbey, durch die Veitſch, über die Alpen nach Maria Zell; beſonders wählen viele Hungarn dieſen Weg. Auch ich machte einſt dieſe Wallfahrt, wurde auf der Alpe von einem Donnerwetter überfallen, welches ſich aber bald in die Tiefe ſenkte, und mir das prächtige Schauſpiel gewährte, den Donner unter mir rollen zu hören, und die meiſten Blitze gegen Himmel aufwärts fahren zu ſehen.

Wir haben jetzt die Landſtraße wieder erreicht, und wandeln dem anſehnlichen Flecken Krieglach zu, wo ſich die vorletzte Poſt Station der Stkiermark, gegen Öſterreich zu, befindet. Hier war einſt der Wohnſitz meiner Väter; auch hier erinnern mich ſo viele Gegenſtände an die Begebenheiten meiner Jugend. Auf dieſem Platze vor dem Poſthauſe hob

mich meine Mutter als kleinen Knaben empor, um der in ihrem Reisewagen sitzenden guten Landesmutter Maria Theresia die Hand zu küssen. Ach das Bild dieser wahren Wohlthäterinn ihrer Unterthanen hat sich so tief in meine Seele gedrückt, daß ich es bis zu meinem Tode behalten werde! — — — Verzeihen Sie, Freund, daß ich Sie jetzt auf den Kirchhof führe. In dieser Nische an der äußern Kirchenmauer sagt Ihnen die Inschrift,, daß hier der Ruheplatz meines Vaters und mütterlichen Großvaters sey. — Friede eurer Asche, edle Greise! Deutscher Biedersinn war die schönste Zierde eures Charakters. Wohl euch, daß ihr hier schlummernd die traurigen Epochen nicht erlebtet, welche euer geliebtes Vaterland erdulden mußte. Ihr wandeltet so ruhig durchs Leben hin; durftet nicht mit jedem Tage vor einer ungewissen Zukunft beben. Wie oft, guter Vater, erzähltest du mir von dem Glücke der Steiermark, nie den Besuch eines Feindes besorgen zu dürfen; wie oft horchte ich dir zu, wenn du von den Heldenthaten Eugens, oder von dem siebenjährigen Kriege spracheſt. — O, guter Vater, viel — viel, mehr könnte ich dir jetzt erzählen! — Ruhet sanft, ihr heiligen Reste meiner Väter! Bald werd' auch ich sie finden, diese Ruhe. Ich scheide von euch mit dem tröstlichen Gedanken, daß es über jenen flimmernden Sternen eine bessere Welt — daß es dort ein Wiedersehen geben müsse.

Jenes kleine Schloß auf der Anhöhe, jenseits der Mürz, ist der Wohnsitz eines braven Mannes,

der sich Seßler nennt. Obgleich nicht zu diesem Fache erzogen, wußte sein Genie die Verarbeitung des vaterländischen Eisens zu allerley nützlichen Werkzeugen und neuen Handlungs-Gegenständen auf einen Grad von Vollkommenheit zu bringen, der ihn zu einem verdienstvollen Bürger des Staates macht. Auch hat er durch seine warme Theilnahme für unsere vaterländische Bildungsanstalt, das Joanneum, einen edlen Patriotismus bewiesen.

Das moderne Landhaus dort jenseits der Mürz, im Hintergrunde der schattigen Haine, die bis zu uns her an die Landstraße reichen, ist das Gut Feistritz, welches von einem Herren von Reichenberg, der auch dort den Eisenhammer erbaute, diese verjüngte Gestalt erhielt. Es gibt mehrere Schlösser und Orte in der Steiermark, welche Feistritz heißen; auch gab es einst ein ansehnliches Edelgeschlecht dieses Nahmens, von dem vielleicht jene Orte ihre Benennung erhielten. Sehen Sie hier, neben diesem an der Straße stehenden Eisenhammer, eine große Wiese, in deren Mitte eine alte Linde majestätisch sich erhebt? Sie war einst, der Sage nach, das Eigenthum eines alten Weibes, welches den Wein so sehr liebte, daß ihr endlich die ganze Wiese durch die Kehle rann. Sie wird daher noch gegenwärtig die Seitelwiese genannt.

Die öden Mauern hier rechts auf einem hohen und steilen Berge, die so traurig auf die Straße herabschauen, und dem Wanderer die Zerstörungs-

sucht der Menschen gleichsam zu klagen scheinen, sind die Trümmer des alten Schlosses Hochenwang. Noch in den neueren Zeiten war diese stattliche Ritterburg, zu welcher man einst nur über drey Zugbrücken gelangen konnte, ein schönes Monument der Vorzeit. Ich selbst durchwandelte noch als Knabe alle Gemächer dieses Schlosses; sah die Mühle, welche, von Menschen getrieben, bey einer Belagerung benützet ward; sah die Rüstkammer mit den Lanzen, Harnischen und alten Luntengewehren aus den Zeiten der ersten Erfindung des Schießpulvers; sah das lange Redehorn, durch welches hinab auf den in der Ebene liegenden Krötenhof, einer zu Hochenwang gehörigen Meyerey, gesprochen ward; sah den Rittersaal mit üppigen Gemählden aus der römischen Fabellehre; sah das Bildniß eines ungeheuer großen Hirschen, der einst mit den Rindern täglich auf die Weide getrieben, und dort von einem unwissenden Jäger erschossen ward; sah endlich die alte Schloß-Capelle mit dem Bilde Maria Heimsuchung, an welchem Festtage sie von vielen Wallfahrtern besucht wurde, die sich dann unter den vor dem alten Schlosse stehenden alten Linden lagerten, und dort der reinen Luft, der schönen Aussicht genossen. Der letzte Bewohner dieser Veste war ein Einsiedler, der wie ein Anachoret lebte, und im Rufe der Heiligkeit starb. Bey einem Donnerwetter eilte er, nach alter Sitte, jedesmahl auf den Schloßthurm, um die Glöckchen zu läuten; und dort war es, wo ihn ein Blitzstrahl zu einem noch höhern Wohnsitze beförderte. Die

Erbauung eines neuen Schloſſes in der Ebene, vor dem Krotenhofe, hatte bald nach des Einſiedlers Tod die Zerſtörung des alten zur Folge, wie denn immer in der Welt — phyſiſch und moraliſch — das Alte von dem Neuen verdrängt wird. Die älteſten Beſitzer von Hohenwang — in ſo weit ſie nämlich in der Vaterlandsgeſchichte bekannt ſind — waren die Herren von Gallenberg. In der Epoche des fünfzehnten Jahrhunderts, als der Erbſtreit Kaiſer Friderichs des Dritten mit ſeinem Bruder Albert einen inneren Krieg verurſachte, theilte ſich der ganze Adel in zwey Parteyen. Albert unterlag; ſeine Anhänger wurden als Rebellen behandelt, und da der Beſitzer dieſes Schloſſes einer derſelben war, ſo ging es für die Familie Gallenberg verloren. Dieſe Herrſchaft ward hernach der Familie Schärfenberg gegeben, und vielleicht geſchah dieß, weil man wußte, daß die Gallenberger und die Schärfenberger Eines Urſprungs ſind. Valvaſor in ſeiner Chronik von Krain erzählet uns, es ſey im Jahre 928 ein Abkömmling der Herzoge in Franken, Arnolph genannt, nebſt mehreren anderen edlen Rittern, zur Beſchützung der Gränzen des römiſchen Reiches in die wendiſche Mark gekommen, und habe ſich in Unter-Krain, auf einem hohen und ſcharfen (ſteilen) Berge, ein Schloß erbaut, dem er nach ſeiner Lage, den Nahmen Scharfenberg gab. Arnolph hatte drey Söhne. Der Älteſte blieb auf dem väterlichen Erbe, und wurde der Stammvater der Herren von Schärfenberg. Der Zweytgeborne

erbaute sich ein Schloß, welches er Gallenberg nannte, wovon seine Nachkommen sich den Familien-Nahmen gaben. Der Drittgeborne erbaute sich das Schloß Siebeneck, doch seine Nachkommen, welche sich von diesem Schlosse benannten, und sieben Ecke in ihrem Wappen führten, sind schon lange erloschen. Die Herren von Schärfenberg waren einst in Krain sehr mächtig, und hatten dort große Besitzungen. Als im Jahre 1293 gegen Meinhard Herzog von Kärnthen, dem damahls auch Krain zugetheilt war, eine innere Empörung entstand, trat auch Wilhelm von Schärfenberg zu den Verbündeten. Diese wurden geschlagen, und als Schärfenberg, von seinem Vetter, dem herzoglichen Feldhauptmann Conrad von Aufenstein, tödlich verwundet vom Pferde sank, zog er sterbend einen Ring vom Finger, und gab ihn seinem Besieger mit den Worten: »Aufensteiner! so lange Du diesen Ring mit dem Edelstein, der mir von einer unbekannten und hernach nie mehr gesehenen Jungfrau in dem Walde bey Schärfenberg geschenkt ward, bey Dir trägst, und wider Deinen rechten Herrn nicht thust, wird es Dir an Ehr' und Gut nicht zerrinnen.« Des Ringes Wunderkraft soll sich erprobet haben. Die Aufensteiner waren glücklich, reich und mächtig, bis Friderich von Aufenstein im Jahre 1396 gegen seinen Landesfürsten sich empörte, und, der Letzte seines Stammes, im Kerker starb.

Seit dem fünfzehnten Jahrhundert ist also die Herrschaft Hohenwang ein Eigenthum der Grafen

und Herren von Schärfenberg, die auch einen König von Bulgarien unter ihre Ahnen zählen, und noch gegenwärtig eine Königskrone in ihrem Wappen führen. — Sehen Sie, Freund, hier rechts, nicht fern von der Straße, ein Haus, und unweit demselben zwey so genannte Maybäume, zwischen denen drey Kränze hängen? Hier war einst der Turnierplatz der Besitzer von Hohenwang; daher dieser Ort den Nahmen Sprengzaun führt, und noch gegenwärtig der Unterhaltung geweiht ist, indem hier oft auf die Scheibe geschossen, gespielt und getanzet wird.

Das Scheibenschießen ist ein Lieblingsvergnügen der deutschen Steiermärker. Gute Schützen machen oft weite Reisen, um an den Hauptschießen, die gegeben werden, Theil zu nehmen. Wenn man im Lande mehrere Schießstätten errichtete, kleine Feste bestimmte, und den Bauerburschen erlaubte, an Sonn- und Feyertägen Nachmittags sich dort mit Scheibenschießen zu unterhalten, so könnte dieß dem Staate — im militärischen Sinne — manchen Nutzen gewähren.

Wie mancher wandernde Ritter, wenn er, wie wir, auf der Heerstraße an diesen Platz kam, wird die Gastfreyheit jener Zeiten benützt, hier eingesprochen und eine Lanze gebrochen haben. Wer eine Tochter der Besitzer von Hohenwang zur Gattinn verlangte, mußte einen großen mit Wein gefüllten Humpen in der Hand, auf seinem Hengste von dem Schlosse zu diesem Turnierplatze herabsprengen, den

Humpen unterwegs, ohne etwas zu verschütten, austrinken, und hier einen der drey zwischen den Maybäumen hochhängenden Kränze herabschießen. Der Humpen befindet sich noch bey der Familie der Herren von Schärfenberg, wann aber hier der lehte Kranz herabgeschossen ward, weiß ich nicht zu sagen. Man erzählte mir in meiner Jugend, daß noch die Mutter des gegenwärtigen, würdig ergrauten Familien-Hauptes der Grafen und Herren von Schärfenberg, an jedem Sonnabende einen Bund Schlüssel an der Seite hängend, mit Ochsen von dem hohen Schlosse zu dem Krotenhofe herabgefahren sey, um dort den Dienstgesinde aus den Speisekammern die Nahrung für eine Woche hervor zu geben. Wie haben sich doch seit ein paar Generationen unsere Sitten geändert! Ich lobe mir die patriarchalischen Zeiten, wo sich selbst die Königstöchter nicht schämten, vom Brunnen Wasser zu hohlen. Der Ackerbau und die Landwirthschaft sind die edelsten und natürlichsten Beschäftigungen der Menschen. Die Prozenten, die wir durch unsern Fleiß der Natur abwuchern, sind im moralischen Sinne der unschuldigste aller Erwerbe; denn die meisten der übrigen gründen sich auf eine Art Bevortheilung unseres Nächsten, und verderben das Herz. So lange unser Adel auf seinen Gütern lebte, waren seine Sitten reiner, seine Gesinnungen adeliger; er war glücklich, reich und mächtig. Es war ihm verbothen, bürgerliche Gewerbe zu treiben; jetzt scheint der Edelmann Bürger, und der Bürger

Edelmann geworden zu seyn. Verwechslungen dieser Art sind dem Grund-Systeme unserer Verfassung entgegen, und können keine guten Resultate hervorbringen.

Den 9. May.

Der Flecken, in dem wir übernachteten, heißt Langenwang, und ist der Herrschaft Hohenwang dienstbar. In der Gruft der Pfarrkirche ruhen viele des Geschlechtes Schärfenberg. Oft beschaute ich als Knabe das wirklich schöne Monument eines Schärfenberg, von röthlichem Marmor, wo er in Lebensgröße, in voller Rüstung daliegend, vorgestellt ist. Weil dieser Ritter ein Anhänger der Reformation war, so ward bey Kirchen-Visitationen öfters befohlen, dieses schöne Denkmahl hinweg zu räumen; allein keiner der Pfarrer wollte sich hierzu entschließen. Auf dem Kirchhofe ruht die Asche eines italienischen Duca, den hier der Tod auf der Reise in den Armen seiner geliebten Reisegefährtinn auf eine schauderhafte Art ereilte. — In diesem Pfarrhause habe ich als Knabe zwey bittere Jahre durchlebt. Ich sollte hier den ersten Unterricht im Latein erhalten; allein mein Lehrer brachte mir viele Schläge, aber wenige Kenntnisse bey. Es sey ihm im Grabe verziehen; denn Niemand kann mehr geben, als er besitzet. — Späterhin wohnte hier als Dechant einer meiner geliebtesten Jugend-

freunde, an Geiſt und Herzen und literariſchen Kenntniſſen gleich unübertrefflich, bey dem ich manchen glücklichen Tag verlebte, der mich auch oft auf meinem väterlichen Wohnſitze beſuchte. Einen doppelten Werth hat auf dem Lande der Umgang mit einem wahren gebildeten Freunde für den beſſern gefühlvollen Menſchen. Zur Pfarre Langenwang gehören mehrere enge und rauhe Seitenthäler. In den Gemeinden Trabach und Pkedul werden die Bewohner im Winter ſo verſchneyet, daß ſie oft Monathe lang nicht zur Kirche kommen können. Wenn dann Jemand ſtirbt, ſo muß er ohne geiſtlichen Beyſtand aus der Welt gehen; die Leiche wird auf den Dachboden gelegt, und bleibt dort feſtgefroren ſo lange, bis es die Witterung zuläßt, ſie zur geweihten Ruheſtätte zu bringen. In dieſem Dorfe (Büchelwang) war ich einſt bey einer Feuersbrunſt zugegen, welche mehrere Häuſer in Aſche verwandelte. Es war im Spätherbſt und ſchon ſehr froſtig: Da ſah ich, wie ein Bauer ſich ganz gelaſſen bey den noch brennenden Reſten ſeines Hauſes wärmte! Seine ſtoiſche Gelaſſenheit verdiente noch mehr Bewunderung, weil er eben nicht bemittelt war. —

Das Mürzthal beginnt jetzt enger und auch klimatiſch rauher zu werden. Hier rechts auf dem waldigen Berge ſollen noch die Spuren eines Schloſſes zu finden ſeyn, von dem jedoch ſelbſt der Nahme verloren ging. Noch iſt hierunter an der Mürz der Ausgang eines geheimen Weges zu ſe

hen, der, unter der Landſtraße durch, zu jener Höhe hinanführen ſoll. Dunkle Sagen von Schätzen, welche dort der Teufel bewache, haben ſich noch unter dem Landvolke erhalten. Vielleicht wär hieroben der Wohnſitz der alten Grafen von Mürzthal, da man ſonſt gar keinen Ort kennet, wo ſie einſt gehauſet haben könnten.

Wir ſtehen jetzt vor dem Thore des Marktes Mürzzuſchlag; doch muß ich Sie bitten, mit mir hier links einen Seitenweg einzuſchlagen, noch länger an den Ufern der Mürz hinzuwandeln, bis wir, nach einer zweyſtündigen Wanderſchaft, das nun aufgehobene Ciſtercienſer-Stift Neuberg erreichen. Die Weite des Weges wird durch ſeine romantiſchen Schönheiten reichlich vergolten werden. Das im Jahre 1786 aufgehobene Ciſtercienſer-Stift Neuberg wurde von Otto dem Fröhlichen, einem Sohne Kaiſer Alberts des Erſten, im Jahre 1327 geſtiftet und erbauet. Dieſes Stift hatte ſeine Entſtehung nicht ſowohl der Andacht, als der Liebe zu verdanken. Herzog Otto verehelichte ſich mit einer ſchönen Prinzeſſinn aus Baiern, die ſeine nahe Blutsverwandte war, und mußte für die von Rom erhaltene Diſpens ſich verpflichten, drey Klöſter zu erbauen. So entſtanden ein Auguſtiner-Kloſter zu Wien, die Chartauſe Gamming in Öſterreich, und Neuberg in der Steiermark, welchem letzteren die ſchöne Gattinn des Stifters auch ihre eigenthümliche Herrſchaft Reichenau, am Schneeberge in Öſterreich, ſchenkte, die jedoch, noch einige Jahre vor der Auf-

hebung des Stiftes, an die Gewerkschaft in Eisenerz verkauft wurde. Das Stift selbst ist mit anderen Abteyen verglichen — nicht besonders ansehnlich; desto herrlicher und prächtiger ist der große, hohe, helle gothische Tempel, mit einer Doppelreihe von Säulen, durchaus von Quaderstücken erbauet. So oft ich diese Kirche betrat, durchbebte mich ein heiliger Schauer. Es machte diesen Mönchen Ehre, daß sie mehr für die Pracht ihrer Kirche als den Prunk ihrer Abtey sorgten. Über der Sacristey führet eine Wendeltreppe von vier und siebenzig Stufen bis zum Kirchendache. Die Kirche vom Fuße bis zum Dache, das Dach selbst, und der Thurm auf der Kirche, haben alle drey eine gleiche Höhe; es beträgt somit jedes den dritten Theil der Höhe des ganzen Gebäudes bis zur Thurmspitze. Der Bau dieser Kirche ward erst im fünfzehnten Jahrhundert vollendet. Man erzählt, das Stift habe — so lange der Bau dauerte — einen Donau-Zoll in Österreich, und einen Antheil an der Salzpfanne zu Aussee genossen: daher wurde so langsam gebaut. Bey der Entstehung des Stiftes war noch diese ganze Gegend, von Menschen unbewohnt, ein Wohnsitz der Hirsche, Bären und Wölfe. Nur ein landesfürstliches Jagdhaus stand dort, welches den Stifter zuerst auf die Idee brachte, hier eine Abtey zu erbauen, und die wilde Gegend durch den Fleiß der Mönche urbar zu machen. Ueberhaupt waren gewöhnlich mit solchen geistlichen Stiftungen auch weltliche Zwecke verbunden. Die meisten Stifte

dieſer Art wurden in Wildniſſen erbauet, die dem Beſitzer faſt gar keinen Ertrag gewährten. War der Stifter ein Private, ſo hielt er ſich und ſeinen Nachkommen die Schirmvogtey bevor, wofür die Mönche ihren Erwerb mit ihm theilen, und noch für ihn bethen mußten. War der Stifter der Landesfürſt ſelbſt, ſo verbeſſerte er hierdurch ſein Land, und verſchaffte ſich neue ſteuerbare Unterthanen. Wenn wir jetzt den Reichthum und die großen Beſitzungen mancher Abteyen bewundern, ſo müſſen wir bedenken, daß der Urſprung des Stiftes, wo die Mönche noch ſelbſt ihre Felder beſtellten, keineswegs ſo glänzend war. Ihr Fleiß und ihre ſpäteren Erwerbungen, die, wie der alte Ausdruck ſagt, in die todte, nichts mehr von ſich gebende Hand fielen, brachten dieſen Reichthum hervor. Wenn man durch Jahrhunderte ſammelt, und von dem Geſammelten wenig oder nichts mehr weggibt, ſo muß man doch endlich reich werden.

Das Stift wurde neben dem kleinen Jagdſchloſſe, welches auf einem nicht hohen Felſen lag, erbauet, und beyde Gebäude hingen durch eine hohe Brücke zuſammen.

Als die Türken im ſechszehnten Jahrhundert das erſte Mahl Wien belagerten, kam auch eine Horde derſelben nach Neuberg. Die beſten Schützen dieſer Gegenden hatten ſich in dem Jagdſchloſſe verſammelt, und als die Feinde durch das Thor des Stiftsvorhofes ritten, fiel auf den erſten Schuß ihr Anführer todt vom Pferde. Dieß erſchreckte

die Übrigen, welche alsogleich die Flucht nahmen.' Der Ort, wo der gefallene Türke begraben ward, wird noch jetzt von den Bauern das Heidengrab genannt. Bald nachher fiel es einem Abte ein, dieses Jagdschloß nicht mehr stehen zu lassen. Ein Franciskaner von Mürzzuschlag, der in der Erinnerung, daß der Erfinder des Schießpulvers (Schwarz) ein Mönch seines Ordens war, sich gern mit den Wirkungen dieser neuen Erfindung, die leider in der Welt so viel Böses hervorbrachte, beschäftigte, both sich an, den Felsen, worauf das Jagdhaus stand, mit Pulver so zu sprengen, daß die ganze Masse rechts, in das so genannte Schenkfeld fallen müsse. Man nahm seinen Antrag an, aber die Wirkung der Mine fiel so unglücklich aus, daß das brennende Dach des Jagdhauses auf das Stiftsgebäude fiel, welches — mit Ausnahme der Kirche — ein Raub der Flammen ward. Um von den Bauern nicht erschlagen zu werden, mußte der Franciscaner über die Gebirge in sein Kloster nach Mürzzuschlag zurück fliehen.

Der Stifter dieser Abtey liegt mit seiner Familie im Capitel-Hause begraben. Unter demselben führt zur Gruft, wo dessen Gebeine ruhen, eine verdeckte, unterirdische Treppe. Über dieser Stätte ist im Capitel-Hause ein marmorner Sarkophag errichtet. Dieses schöne Monument wurde nach Aufhebung des Stiftes von einigen Elenden — vermuthlich in der Hoffnung, einen Schatz zu finden —

erbrochen und sehr beschädigt. So zerstören die Menschen selbst, was die Zeit verschonte.

Neuberg ist fast durchaus gebirgig, von schmalen, engen Thälern durchschnitten. Das Wasser, die Berge und die Luft erinnern jeden gereisten Fremdling an die so oft beschriebenen und besungenen Gefilde der Schweiz. Der größte ebene Raum findet sich in der Gegend des Stiftes; sonst begränzen es hohe Gebirge, unter welchen die Rax-, Schnee-, Raas-, Laa- und Veitsch-Alpel die vorzüglichsten sind. Die schönste, wiewohl nicht die höchste, ist die nächst am Stifte, gleichsam in seinem Rücken emporragende Schneealpe. Sie hat eben einen weiten, ziemlich flachen Boden, worauf sich die so genannten Schwaighütten befinden, die im Sommer von den Hirtinnen (in der ganzen oberen Steiermark Schwaigerinnen genannt) bewohnt werden. Diese stattliche Alpe hat eine vorzüglich gute Weide; doch kann sie das Vieh nur in den Monathen July und August genießen, weil es das rauhe Klima nicht länger gestattet. Zwey Stunden Weges innet Neuberg, im Angesicht der Veitsch-Alpen, liegt Märzsteg, nahe daran der Königskogel, und die berühmte Proleswand mit tiefen Grotten, verschlungenen Gängen und Hohlwegen. Weil die Untersuchung dieser wirklich merkwürdigen Berghöhle beschwerlich und gefahrvoll ist, so träumte das Landvolk, es sey darin gediegenes Gold, wie Tannenzäpfen herabhängend, zu finden. Die öftere Erscheinung unbekannter Fremdlinge bestärkte es in

diesem Wahne; allein diese — meist Italiener — suchten nur die Speickpflanze, welche die Orientaler zu ihren Bädern gebrauchen, um die von den Genüssen der Wollust geschwächten Glieder zu stärken. Eine sehenswürdige, tiefe Felsengrotte befindet sich auch nahe am Stifte, bey dem so genannten Steinbauer, wo auch Crystalle zu finden sind. Die Gewässer der Mürz werden von Äschen und sehr guten körnigen Forellen bewohnt, die bey dem Ursprunge dieses Flusses, weit hinter Mürzsteg, schwarz und blau seyn sollen.

Neuberg hat einen beträchtlichen Eisenbau, den besonders der vorletzte Abt, Joseph von Greo, sehr emporbrachte. Nach Aufhebung des Stiftes wurde hier eine landesfürstliche Rohr-Fabrik errichtet, und die ganze Herrschaft ward dem Militär übergeben. Vor zwey Jahrhunderten bestand auch in der Gegend Altenberg ein Kupfer-Bergwerk, das aus der Erde hervorströmende Wasser verhinderte aber die Fortsetzung dieses Baues. Selbst Gold will man in einigen Gießbächen gefunden haben, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Berge meines Vaterlandes noch viele unbekannte Schätze in ihren Eingeweiden enthalten. Unfehlbar wird die Verbreitung mineralogischer Wissenschaften, welche jetzt in unserm Joanneum so gründlich gelehrt werden, zur Entdeckung der im Lande hier und dort verborgenen Naturschätze vieles beytragen. Noch vor dreyßig Jahren fand man an dem Gebirgsvolke zu Neuberg einen herrlichen Menschenschlag. Mit ei-

nem großen, ſchlanken, ſtarken und ſchönen Körperbaue verband es eine ſeltene alte Sittenreinheit, und zeichnete ſich ſelbſt durch eine beſſere deutſche Mundart unter den übrigen Steiermärkern aus. Da ſich die Neuberger faſt nie in fremde Eheverbindungen einließen, ſo erhielt ſich ihr alter Stamm ohne Entartung; daher waren aber auch die Verwandtſchaften unter den Orts-Familien ſo ſehr ausgebreitet, daß es — nach dem alten kanoniſchen Kirchenrechte — faſt bey jeder Eheverbindung einer geiſtlichen Diſpens bedurfte. Als nach Aufhebung des Stiftes viele Fremdlinge in dieſen Erdenwinkel kamen, und dort einer große Fabrik errichtet ward, verſchlimmerten ſich die Sitten, und mit ihrem Verfalle verliert ſich auch die ſchöne Menſchen-Race.

Die Aufhebung dieſes Stiftes erfüllte das ganze Mürzthal mit Trauer. Es war in jeder Rückſicht ein angenehmer Ort, wo jeder Gaſt gern verweilte. Nicht bloß die Kehle und der Magen, ſondern auch der Geiſt fand dort ſeine Erquickung. Die letzten zwey Äbte wußten ihre jüngeren Conventualen mit einer Liebe zu den Wiſſenſchaften zu entflammen, welche, wäre die Aufhebung nicht erfolgt, dieſes Stift in kurzer Zeit zu einer gelehrten Akademie erhoben haben würde. Nicht nur die claſſiſchen Werke der Alten, ſondern auch die neueſten literariſchen Erſcheinungen und Journale waren dort zu finden; die neuen wie die alten Sprachen wurden ſtudirt; ſelbſt der Dichtkunſt wurde gefröhnt. Ich

ſah, wie der Pater Novizen-Meiſter mit ſeinen Zöglingen ſpazieren ging, indem er mit ihnen den Virgil oder Horaz las.

Es iſt wohl gewiß, daß ſolche Stifte vorzüglich geeignet ſind, ſich zu gelehrten Akademien zu erheben. Wer ſich ganz den Wiſſenſchaften weihen will; muß unbeweibt, ohne Nahrungsſorgen, an einem geräuſchloſen Orte leben, wo er ſich ungeſtört ſeinem ſüßen Hange hingeben kann. Was ſolche Stifte, wenn ſie eine gute Richtung erhalten, leiſten können, beweiſet uns gegenwärtig das Benedictiner-Stift Admont. Möge der Geiſt, möge der heiße Drang nach Geiſtesbildung, den der edle Abt in ſeinen Conventualen durch unermüdetes Streben erweckte, zum Wohl meines Vaterlandes noch lange fortwirken, ja dann noch fortwirken, wenn ſchon der verdienſtvolle Patriot des Lebens Sorgen abgelegt hat! Mit froher Zuverſicht dürfen wir hoffen, daß uns aus dieſem wahrhaft nützlichen Stifte noch mancher brave Lehrer hervorgehen werde.

Wenn die Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften ſchon zu allen Zeiten Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes waren, indem nur ſie den Menſchen zum Menſchen erheben; ſo iſt jetzt dieſe Beförderung für alle weiſen Regierungen doppelt wichtig geworden, weil hierauf die Exiſtenz der Staaten beruhet. Eine Nation, die in ihrer Geiſtesbildung mit dem Genius der Zeit nicht gleichen Schritt hält, wird bald in Dürftigkeit verſinken, und endlich die Beute des klügeren Nachbars werden. Es

hat nun der Geiß die Herrschaft über die Kräfte der rohen Massen errungen, und selbst in der Kunst, Menschen zu morden, weiß er sie zu behaupten.

Wir sind jetzt nach Mürzzuschlag zurückgekehrt, wo sich die letzte Post-Station in der Steiermark befindet. Dieser landesfürstliche Markt ist von mehreren beträchtlichen Eisenhämmern umgeben, von denen die Freyherren von Königsbrunn die ansehnlichsten besitzen. Hier ward Abund Kuntschak, Abt zu Rein, geboren, dessen Verdienste schon Kaiser Joseph der Zweyte zu würdigen wußte, und der späterhin durch seine Kenntnisse als Verordneter der Stände dem Vaterlande nützte. Hier befindet sich auch ein patriotischer Hammersgewerke (Wallner), der sich gegen unser Joanneum sehr großmüthig bewies.

Wir wandeln jetzt dem letzten Orte in der Steiermark zu. Er wurde einst Spital im Zerrewald, und wird jetzt Spital am Semmering genannt. Hier erbaute der letzte Traungauer und erste Herzog der Steiermark im zwölften Jahrhundert ein Spital, oder Hospitium, für die über den Semmering nach Palästina ziehenden Kreuzfahrer. Als die Kreuzzüge aufhörten, kam dieser Ort mit seinen Besitzungen an das Stift Neuberg. Wie mancher in der Geschichte berühmte Held wird vielleicht hier eine Nachtherberge, krank und ermüdet, Labung gefunden haben! Die hiesige Pfarrkirche stand schon im eilften Jahrhundert. Als die Türken Wien belagerten, kam eine Horde

derſelben auch hierher. Die armen Landleute verſchloſſen ſich in die Kirche, und man ſieht noch an der großen hölzernen, aber ſehr dicken Kirchthür die Hiebe der Feinde; die, als ſie nicht eindringen konnten, die Kirche in Brand ſteckten. Die eiſerne Thür der Sacriſtey wurde von dem Semmering aus einer Räuberhöhle hierher übertragen. Das einſt wunderwirkende Frauenbild dieſer Kirche ſtreitet mit dem zu Maria Zell um den Vorzug des Alters. Auch hier habe ich als Knabe mit meinem harten Informator, der von Langenwang hierher überſetzet ward, ein trauriges Jahr verlebt. Dieſe drey Leidensjahre haben meinem durch Pedanterie niedergedrückten Geiſt auf immer eine ſchwermüthige Stimmung gegeben. . .

Wir erreichen endlich die Spitze des Semmerings und die Gränze meines Vaterlandes. Unſere Wanderſchaft iſt vollendet. Wir ſtehen hier an dem Monumente Carls des Sechsten, welches er ſich für die Erbauung dieſer Straße ſelbſt errichtete, und die Dankbarkeit der Stände meines Vaterlandes vor drey Jahren renovirte. Guter Kaiſer! Du haſt Dir hier ein herrliches Denkmahl gegründet. Jeder gefühlvolle Patriot, der über dieſe Straße wandelt, wird Dein Andenken ſegnen, und in ſeinem Herzen wünſchen, daß alle Regenten der Welt ſich nur ſolche oder ähnliche Monumente erbauen möchten . . . ! !

Leben Sie wohl, mein Freund! Schenken Sie mir zuweilen, mitten unter den Vergnügungen der

geräuschvollen Kaiserstadt, wo den Menschen so wenig Zeit übrig bleibt, an die Zukunft zu denken, eine wohlwollende Erinnerung, und wenn ich in diesen Briefen Ihren Erwartungen nicht entsprach, so bitte ich Sie, wenigstens meinen guten Willen, meine patriotischen Gesinnungen nicht zu verkennen.

Ich lieb' mein Vaterland, es rollet
In meinen Adern deutsches Blut.
Wer Fremden nur Bewundrung zollet,
Meints mit den Seinen nimmer gut.

Reif ist zur Sclaverey und Schande,
Wer dieses Hochgefühl nicht kennt,
Dem Liebe zu dem Vaterlande
Nicht heiß im freyen Busen brennt.

Was uns der schlaue Fremdling biethet,
Ist falsche Münze, Flittergold:
Wer thöricht sich an ihn vermiethet,
Erhält verdienten Sclavensold.

Ihr, die nach diesem Solde dürsten,
Geht, sucht ihn dort im fremden Land!
Uns schließt an den ererbten Fürsten
Der Völkertreue heilig Band. —

Mild sind des Vaterlands Gesetze,
Wohlthätig für den Unterthan,
Des Daseyns Glück, des Lebens Schätze,
Beuth uns Natur so gütig an.

Drum lebe hoch die Vatererde!
Sie ist so fruchtbar, schön und gut,
Und wer uns stört am eignen Herde,
Der dünge sie mit seinem Blut.

Patriotiſche Vorſchläge zur Errichtung einer Anzahl Getreide-Magazine in der Steiermark.

Geſchrieben 1814.

Schon im Jahre 1804 fand es die weiſe Vorſicht unſeres gütigen Beherrſchers für nothwendig, die Frage: Wie einem künftigen Getreidemangel in den Provinzen ſtets und unfehlbar vorzubeugen ſey? einer Erörterung und Beantwortung der Civil-Behörden zu unterziehen. Vieles ward hierüber auch in der Steiermark verhandelt. Die Stände erſtatteten im Jahre 1805 einen ausführlichen Vorſchlag zur Errichtung von Bezirks-Magazinen; allein vermöge Entſcheidung ward die Ausführung auf günſtigere Zeitumſtände verſchoben.

Die bedrängte Lage des Staates, der ſich durch eine lange Reihe von Jahren in einem ſchweren Zuſtande der Unruhe und des Kampfes befand, geſtat-

tete nicht, jenen verschobenen Plan wieder vorzunehmen, und bis jetzt zur Realisirung zu bringen, auch machte diese die Fruchtbarkeit der letzteren Jahre minder dringend; allein desto mächtiger erinnern uns die Verhältnisse der Gegenwart an die Nothwendigkeit der endlichen Ausführung, und jeder wahre Patriot wird es in seinem Herzen bedauern, daß es die widrigen Zeitumstände nicht gestatten, dieselbe schon früher vorzunehmen, da uns diese Magazine jetzt so wohlthätig seyn würden.

Wenn Österreichs Provinzen schon in den früheren Kriegen gegen die Unterjocher Europens eine innere Fülle der Kraft und eine Ausdauer derselben bewiesen, worüber noch der späte Geschichtsforscher staunen wird; so war es besonders der letzte Krieg, wo diese Anstrengung den höchsten Grad erreichte, der beynahe an das Wunderbare gränzt. Jeder, der es weiß, was die Steiermark binnen dem Laufe Eines Jahres (von 1813 bis 1814) an Kriegsbedürfnissen aller Art geliefert hat, wird die Wahrheit bestätigen, daß die Größe dieser Lieferungen das Unglaubliche erreicht; allein überspannte Kraftanwendungen haben in der physischen, wie in der moralischen Welt eine eben so große Ermattung zur unvermeidlichen Folge.

Unter den Kriegsbedürfnissen, welche die Steiermark im letzten so ruhmvoll und glücklich geendigten Kriege zu liefern hatte, ist das zur Verpflegung der Truppen abgegebene Getreide, welches theils unentgeltlich gestellt, theils gegen Bezahlung hingegeben,

theils im Lande frey eingekauft ward, um so mehr einer der wichtigsten Gegenstände, als noch besonders die vielen Durchmärsche, und die damit verbundene unentgeltliche Verpflegung aller dieser Truppen, seinen Verbrauch beträchtlich vermehrten. Wenn man erwägt, daß nach einer mäßigen Berechnung, der letzte Krieg den fünf Kreisen der Steiermark, vereint mit dem Klagenfurter Kreise, einen Getreideaufwand von einer Million Metzen Weitzen, Korn und Hafer zusammen gerechnet, gekostet hat; so ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß hierdurch die alten Vorräthe dieses so wichtigen Nahrungsgegenstandes im Lande fast ganz verloren gingen. Schon im vergangenen Jahre führte die Kenntniß der Landesverhältnisse zu der traurigen Sorge, daß, wenn das kommende Jahr nicht besonders fruchtbar würde, ein positiver Getreidemangel zu erwarten sey. Leider ist diese Besorgniß nicht grundlos geblieben! Die abgenommene Anzahl arbeitender Menschen, vereint mit einem sehr nassen Herbste, hemmten den Anbau des Wintergetreides entweder gänzlich, oder verspäteten ihn wenigstens, und die ungünstige Witterung des gegenwärtigen Jahres vollendete den Mißwachs. So stehen wir denn auf dem Puncte, daß die meisten Landleute der Steiermark heuer kaum so viel an Weitzen und Korn geerntet haben, als sie für ihre Wintersaat bedürfen; der Preis des Getreides steigt von Woche zu Woche; mit dem kommenden Frühjahr ist ein gänzlicher Mangel vorauszusehen, wenn nicht von Ferne her Zufuhr geschieht,

und so erwacht in allen Gemüthern wahrer Patrioten das Bedauern, daß die so heilsame Einführung bleibender Getreide-Magazine nicht schon früher zur Ausführung gelangte.

Wenn man diesen Gegenstand — ohne Rücksicht auf den Drang der Gegenwart, dem nun einmahl auf andere Art abgeholfen werden muß — in nähere Überlegung nimmt, so löst sich derselbe in folgende drey Fragen auf, deren Beantwortung das Resultat enthalten muß.

Erstens. Ist die Errichtung von Getreide-Magazinen in der Steiermark nothwendig?

Zweytens: Wenn die Nothwendigkeit derselben anerkannt wird, wie groß soll die Quantität des Vorraths seyn, und aus welchen Getreidegattungen soll er bestehen?

Drittens. Wie hat die Errichtung und Erhaltung dieser Magazine zu geschehen?

In Bezug auf die erste Frage kann zwar gegen die Nothwendigkeit der Errichtung solcher Magazine eingewendet werden, daß der gegenwärtige Getreidemangel in der Steiermark nur durch eine fremde Einwirkung, durch ein außerordentliches Ereigniß hervorgebracht ward; daß dem Bedürfnisse der Gegenwart auf andere Art schnell abgeholfen werden müsse, und in Zukunft, bey der Fruchtbarkeit des Landes, in dem Genusse der Segnungen eines langen Friedens, die Wiederkehr eines solchen Mangels nicht zu besorgen sey.

Eben das Vertrauen auf die Dauer des Friedens

und die immer gleiche Freygebigkeit unserer zwar gütigen, aber doch zuweilen etwas launigen Mutter Natur, hat die frühere Errichtung der Magazine verhindert; wir haben nur erfahren, daß diese sehr nützlich gewesen wäre, und dennoch sollten wir uns jenem Vertrauen neuerdings überlassen, obschon wir so eben von seiner Täuschung überzeugt wurden? Die Natur lehrt selbst viele Thiere, sich für den Winter einen Vorrath zu sammeln; jeder verständige Hauswirth sorgt für die Zukunft und ihre ungewissen Ereignisse, so viel er vermag; da aber dieses Vermögen bey den Einzelnen sehr verschieden ist, so muß die Gesammtheit der Bürgerverbindung eines Landes, und die Leiterinn derselben, weise Vorsorge treffen. Wir haben zwar jetzt mehr als ehemahls die völkererquickenden Wohlthaten eines langen Friedens zu hoffen; aber Hoffnungen geben keine Gewißheit, und wandelbar sind die Gesinnungen der Menschen, die ewig der Spielball ihrer Habsucht und Herrschsucht bleiben.

Der Vorschlag jenes guten Abtes zu einem ewigen Weltfrieden dürfte auf diesem Erdenrunde, dem weiten Kampfplatze aller Creaturen, die ihn bewohnen, wohl noch nicht so bald ausgeführt werden. Auch bedarf es keines wirklichen Krieges, sondern nur eines beträchtlichen Durchmarsches, einer größeren Truppenversammlung, um in einer oder der andern Provinz, wo sich dieß ereignet, wenigstens eine Theurung hervor zu bringen.

Könnten wir aber auch wirklich einem langen

Frieden und einer damit verbundenen unbeweglich bleibenden Zertheilung unserer Vaterlandsvertheidiger mit Gewißheit entgegen sehen; so würde doch das innere Bedürfniß der Provinz die Errichtung der Magazine nicht überflüssig machen. Die Fruchtbarkeit der Steiermark dehnt sich nicht in gleicher Vollkommenheit über alle ihre Gefilde aus. Die obere Steiermark erzeugt weniger Getreide als ihre Bewohner bedürfen, und selbst manche Gegenden der untern Steiermark befinden sich in gleicher Lage. Tausende unserer Landeseinsassen, besonders die so genannten Käuschler, die nur einen kleinen Grund besitzen, die Weingärten-Besitzer und ihre Winzer, befinden sich in der Nothwendigkeit, ihr Getreide zum eigenen Lebensbedarf kaufen zu müssen. Mit dem Ende des Winters — oft noch früher — ist der kleine selbsterzeugte Vorrath aufgezehrt, und sie sind genöthigt, in der Epoche, wo gewöhnlich das Getreide am theuersten ist, zur eben nicht großen Großmuth reicher Müller und anderer Getreidewucherer ihre Zuflucht zu nehmen. Mancher bey seinem Weingarten lebende so genannte Bergholdmuß das Getreide zu dem Unterhalte seiner Familie schon lange voraus von jenen Speculanten erborgen, und wenn denn seine Hoffnung auf eine gesegnete Weinlese vereitelt wird; so befindet er sich mit Weib und Kindern in der traurigsten Dürftigkeit. Wie wohlthätig würde es also für solche Bedrängten seyn, zu dem Magazine des Bezirkes ihre Zuflucht nehmen zu können. Würden sie selbst gezwungen,

das rückzuerſtattende Getreide erkaufen zu müſſen, ſo fiel die Rückerſtattung doch in eine Epoche, wo der Körnerpreis gewöhnlich niedriger ſteht, und ſie blieben von den Bedrückungen eines hartherzigen Wucherers verſchont, der ſeine Waare deſto höher anſchlägt, weil er ſie verborgt.

Bey ſolchen Landesverhältniſſen iſt alſo die Errichtung der Magazine keineswegs überflüſſig. Aus ihnen könnte auch die alljährliche, ſelbſt im Frieden nicht ausbleibende Landeslieferung zur Verpflegung des Militärs genommen, und der Erſatz von den Contribuenten mit mehr Zeit und größerer Bequemlichkeit geleiſtet werden, und bey dem Eintritte unvermutheter Ereigniſſe, die ſchnelle Truppenmärſche oder Zuſammenziehungen zur Folge haben, könnte auch der Staat zu dieſen Magazinen, gegen billige Bezahlung oder Rückerſtattung in der Natur, ſeine Zuflucht nehmen. Es könnte vielleicht noch bemerkt werden, daß die Steiermark bey einem Getreidemangel nur bey dem benachbarten Ungarn, dem ſo fruchtbaren, Aushülfe ſuchen dürfte. Ein vorſichtiger Haushalter denkt auf Mittel, die Abhängigkeit von des Nachbars Launen ſo viel möglich zu vermeiden. Was man ſelbſt erwerben kann, muß man nicht bey Fremden ſuchen. Der einzelne, weit von Ungarns Gränze wohnende Landesinſaſſe befindet ſich nicht in der Lage, von dort her ſeinen Abgang zu erſetzen. Gerade der an Ungarn gränzende Theil der Steiermark iſt an Getreide der fruchtbarſte, wenn hier ein Mißwachs eintritt, ſo

besteht er gewöhnlich auch jenseits den Gränzen, und den Bedarf aus dem tieferen Ungarn weit herbey zu führen, ist eben so kostspielig als beschwerlich. Das Geld, welches aus der Steiermark nach jenem Lande fließt, hat nur einen einzigen zurückfließenden Canal, das Eisen, und dieser vertrocknet, leider! immer mehr. Ohnehin befindet sich die Hauptstadt Inner-Österreichs in der Nothwendigkeit, mehr als den dritten Theil ihres Getreidebedarfes aus Ungarn beziehen zu müssen; es ist doch billig, daß eine Provinz für den Wohnplatz ihrer Verwaltung, wo so viele Beamte leben müssen, denen es nicht freysteht, ihren Wohnsitz zu verlassen, und die im Grunde doch nur die Diener ihrer Mitbürger sind, einige Sorgfalt hege; und wohlthätig wäre es daher, auch die Hauptstadt aus den Magazinen zu versehen, wenn die Getreidepreise im Lande ein gewisses festzusetzendes Maximum überstiegen.

Wenn demnach die Nützlichkeit der Errichtung solcher Magazine von jedem unbefangenen Steiermärker wohl nicht verkannt werden dürfte, so fließt die Beantwortung der zweyten Frage, über die Quantität und die Gattung des Getreides, aus der Beurtheilung der Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes. Die klimatischen Verschiedenheiten dieser mehr in die Länge als Breite sich ausdehnenden Provinz lassen zwar selten eine allgemein gleiche Fruchtbarkeit in allen Gegenden hoffen, sie lassen aber auch eben so wenig eine allgemeine Unfruchtbarkeit in gleichem Grade besorgen. Es ist also nicht noth-

wendig, die Quantität des Getreides, welches in diesen Magazinen gesammelt und erhalten werden soll, zu hoch zu bestimmen, weil doch immer darauf gerechnet werden kann, daß, wenn ein Theil der Provinz Mangel leidet, er auch von den Magazinen anderer Gegenden, wo der Grad des Mißwachses minder war, eine Unterstützung und Aushülfe erhalten könne. Hier kommt es allerdings darauf an, in der Bestimmung der Quantität das Zuviel eben so sorgfältig als das Zuwenig zu vermeiden. Das erstere, weil dem Contribuenten die Last nicht unnütz erschwert werden darf — das letztere, weil eine zu geringe Quantität des Getreidevorrathes bey einem Mangel dem Zwecke der Abhülfe nicht genügend entspräche. Das Mittel zwischen beyden Extremen dürfte wohl darin bestehen, für jeden Bezirk im Durchschnitte einen Magazins-Vorräth von 100 Metzen Weitzen, 400 Metzen Korn und 100 Metzen Hafer zu bestimmen. Da nun im Lande der Bezirke zweyhundert acht und zwanzig bestehen, so würde der Inhalt aller Magazine 22,800 Metzen Weitzen, 91,200 Mtz. Korn und 22,800 Mtz. Hafer betragen. Es bedarf wohl keiner weitläufigen Erörterung, daß, gleich wie die erste Tendenz der Errichtung dieser Magazine die Verwahrung vor einer Hungersnoth ist, auch das Korn die vorzüglichste Getreidegattung ihres Inhaltes seyn müsse. Es versteht sich jedoch, daß in den Gegenden, wo der Türkische Weitzen am meisten gebaut wird, und die gewöhnliche Nahrung des Landmannes ist, er auch in den Magazinen die

Stelle des Korns vertreten könne. Die Unentbehrlichkeit des Weitzens und des Hafers spricht für die Nichtausschließung dieser beyden Fruchtgattungen. Die erstere ist für alle gebildetere Menschen ein Lebensbedürfniß geworden, die zweyte gehört zu den Armee-Bedürfnissen. Auch muß dem Landmanne die Möglichkeit, den Samen zu erhalten, erleichtert werden.

Indem wir nun zur Beantwortung der dritten Frage, die Ausführung betreffend, übergehen, biethet sich zuerst die humane Vorstellung dar, daß dieselbe mit der möglichsten Schonung des Landmannes zu geschehen habe. Gemeinnützige Zwecke, die nur mit schweren Opfern errungen werden können, gleichen chirurgischen Operationen, wo der Kranke seine Genesung mit dem Verluste einer Hand oder eines Fußes erkauft, wodurch für ihn das Leben den besseren Theil seines Werthes verliert. Mochten sich doch alle Staats-Operateurs vor der Unternehmung solcher Operationen hüthen! Nach dieser Voraussetzung kann die Errichtung der Magazine nicht in der Epoche eines Mißwachses, nicht im ersten Jahre nach einer solchen Epoche, auch nicht in Einem Jahre geschehen. Nur nach und nach, in zwey bis drey Jahren können die Vorräthe bis zur bestimmten Quantität gesammelt werden, wenn es ohne zu schwerer Belastung des Contribuenten geschehen soll. Der Plan, das Getreide für die Magazine aus einem fremden Lande zu erkaufen, würde, besonders in der gegenwärtigen Zeit einer allgemeinen Geld-

erschöpfung, sehr nachtheilig seyn. Die Münze, womit die Natur den Fleiß des Landmannes bezahlt, sind Früchte, wo er also mit dieser Münze eine Abgabe entrichten kann, muß man ihm keine andere Entrichtungsart aufbürden. Für den Vorschlag, in jedem Bezirke ein Magazin zu errichten, sprechen die Gründe, weil für den einzelnen Contribuenten die Zufuhr des Getreides und dessen jährliche Austauschung bequemer ist; weil sich derselbe, im Falle eines Bedürfnisses, der Hülfsquelle näher befindet; weil für einen kleinern Vorrath desto leichter ein Verwahrungsort gefunden wird; weil die Aufsicht auf die Erhaltung des Getreides leichter und mit minderen Kosten gepflogen werden kann. Da nicht alle Bezirke des Landes eine gleiche Anzahl von Gemeinden besitzen, nicht von gleicher Ausdehnung und Bevölkerung sind; so muß auch die Größe der Magazine eine relative Verschiedenheit haben. Wenn das für alle Magazine des Landes zusammen bestimmte Quantum an Weitzen, Korn und Hafer nach dem Maßstabe der Josephinischen Steuer-Regulirung, so wie es jetzt bey den Militär-Lieferungen geschah, auf die einzelnen Contribuenten veranschlagt wird; so wird das billige, proportionirte Verhältniß jedes Magazins zur Größe des Bezirkes, in dem es sich befindet, schon durch die Veranschlagung hergestellt, und was bey der ersten Gründung zum Maßstabe diente, ist auch bey den folgenden Ergänzungen, Austauschungen und Erneuerungen zu gebrauchen.

Um nun den ganzen Plan, wie die Errichtung,

dieſer Magazine zu unternehmen, ihre Benützung feſtzuſetzen, ihre Erhaltung zu gründen wäre, mit Bezug auf das Vorausgeſagte, in ein einfaches Ganze zu bringen, und dieſes dem Geiſte deſto anſchaulicher darzuſtellen, dürfte es vielleicht am beſten ſeyn, dem Gegenſtande in folgenden Puncten die nöthige Klarheit zu gewähren, weil es ſich hier vorzüglich um die practiſche Ausführung der theoretiſch für gut anerkannten Sache handelt. Wenn alſo zu dieſer Ausführung geſchritten würde, ſo wäre feſtzuſetzen, es ſollte:

a) In jedem der zweyhundert acht und zwanzig Landesbezirke ein kleines Getreide-Magazin errichtet werden. Hierzu wären

b) vorzüglich entbehrliche herrſchaftliche Speicher, entweihte Kirchen oder andere leere Gebäude, nach Umſtänden und Local-Verhältniſſen zu verwenden. Dieſe Magazine ſtänden

c) unter der Aufſicht der Bezirksobrigkeit und unter der Mitſperre zweyer dem Magazine nahe wohnender Bezirksinſaſſen, welche letztere von den Gemeinden des Bezirkes durch ihre Ausſchußmänner ſelbſt zu wählen wären. Wenn die Gemeinden gegen das Benehmen der erwählten Magazins-Aufſeher eine gegründete Beſchwerde hätten, ſo wäre ihnen von der Bezirksobrigkeit eine neue Wahl zu geſtatten.

d) Das Quantum des für das ganze Land zu beſtimmenden Vorrathes wäre wenigſtens bey der erſten Einrichtung — bis die Erfahrung hier-

über die beste Belehrung gibt — für jeden Bezirk im Durchschnitte auf 100 Metzen Weitzen, 300 Mtz. Korn und 100 Mtz. Hafer nach dem gestrichenen niederösterreichischen Maße festzusetzen. Die Repartition dieses Quantums hätte für jeden Bezirk nach den Steuer-Regulirungs-Fassionen seiner Insassen buchhalterisch also zu geschehen, wie es gegenwärtig bey den Getreidelieferungen für das Militär üblich ist.

e) Das für jeden Bezirk repartirte Quantum wäre bey der der ersten Errichtung der Magazine in zwey Jahresfristen, und zwar jedes Mahl die Hälfte von jeder der drey Getreidegattungen abzuführen. Diese Abfuhr hätte in der Natur zu geschehen; doch stände es den Gemeinden und Bezirken frey, den hierzu nöthigen Bedarf entweder von der eigenen Erzeugung zu entrichten, oder in anderen Orten zu kaufen, und an das Magazin abzuliefern.

f) Die nicht ausgeborgten Magazins-Vorräthe könnten jährlich von den Bezirksinsassen ausgetauscht werden.

g) Es sollte den Gemeinden frey stehen, bey der ersten Ablieferung, statt Korn, türkischen Weitzen in gleicher Quantität zu geben; doch hätten die nachfolgenden Austauschungen immer in der nähmlichen Getreidegattung zu geschehen, welche anfangs abgegeben ward.

h) Die Bezirksobrigkeiten hätten darauf zu sehen, daß die Qualität des Weitzens, des Korns und

Hafers wenigſtens von der Güte ſeyn, als ſie bey den Ablieferungen an die k. k. Militär-Magazine gefordert wird.

i) Aus den Bezirks-Magazinen wären an die Bezirksinſaſſen die Natural-Vorſchüſſe zu leiſten, welche jedoch immer im folgenden Jahre wieder in der Natur einzubringen kämen. Nicht bloß Bauern, ſondern auch Käuſchler, Bergholden, Winzer und ſo genannte Gäſte hätten das Recht, Vorſchüſſe zu verlangen, in ſo weit bey ihnen keine Gefahr eines Verluſtes obwaltet. Dieſe Vorſchüſſe ſollten vor anderen Schulden ein Vorrecht haben, wie die Forderung der Dienſtbothen an ihre Herren. Die Einbringung läge den Bezirksverwaltungen ob, deren Geſchäft es auch wäre, die Vorſchüſſe zu bewilligen, anzuweiſen, und über dieſelben eine genaue Vormerkung zu führen.

k) Bey dem Eintritte eines größeren, durch den eigenen Vorrath nicht zu bedeckenden Mangels hätten die benachbarten Bezirke einander wechſelſeitig zu unterſtützen, wo jedoch die Rückvergütung auf gleiche Art und in gleicher Friſt, wie bey den eigenen Inſaſſen, zu verordnen wäre.

l) Wenn von dem Staate eine Getreidelieferung zur Verpflegung des Militärs gefordert würde, ſo wäre der Bedarf aus den Bezirks-Magazinen, in ſo weit dieſe zureichen, zu nehmen, und der Erſatz dahin hätte dann wieder von den

Bezirkseinsassen zu geschehen. Hierdurch würde die Regierung das nöthige Getreide schneller erhalten, und den einzelnen Contribuenten könnte eine längere und bequemere Zeit zur Wiedererstattung an das Magazin bewilligt werden. Wenn

m) in der Hauptstadt der Provinz der Getreide-Preis ein gewisses festzusetzendes Maximum erreichte, so hätten die Bezirks-Magazine des Landes nach dem Verhältniß, als es die eigenen Bezirkseinsassen nicht bedürfen, eine Aushülfe zu leisten. Da für die Bäcker der Hauptstadt ein Rückersatz in der Natur zu beschwerlich wäre, so hätten sie das aus den Magazinen erhaltene Getreide nach dem Preise des Maximums zu bezahlen, und diese Bezahlung käme den Bezirkseinsassen bey der Wiederergänzung ihrer Magazine, als Ersatz für das daraus genommene Getreide zu gute. Vielleicht könnten auch die Kreisstädte, bey eintretender Verlegenheit, nach jenem Vorbilde der Hauptstadt verfahren; nur müßte das Maximum des Getreidepreises nicht zum Nachtheile des Landmannes zu niedrig angenommen, folglich von der Länderstelle selbst bestimmt werden.

n) Die ersten Abschüttungen, so wie die nachfolgenden jährlichen Auswechslungen, dann auch der Rückersatz empfangener Vorschüsse hätten immer im Monath Januar zu geschehen, weil dann der Landmann sein Getreide ausgedroschen

hat, derselbe im Winter weniger beschäftigt ist, und der Schlittweg die Zufuhr zu dem Magazine erleichtert.

o) Sowohl bey der ersten Abschüttung, als auch bey den nachfolgenden Austauschungen und Rückerstäben in der Natur, käme für jeden gestrichenen Österreicher-Metzen Weitzen oder Korn die Aufgabe einer Wein- oder Tab-Maß, als der vier und vierzigste Theil eines Metzens, von dem Hafer aber das Doppelte zur Bedeckung des Kastenschwundes zu entrichten.

p) Zur Lüftung und Überwerfung des Getreides hätten die Gemeinden abwechselnd zwey männliche Individuen wöchentlich an einem bestimmten Tage zum Magazine zu stellen, die ihr Geschäft in Gegenwart und unter Leitung wenigstens Eines der beyden Aufseher, und bey öfterer Nachsicht der Bezirksobrigkeit, verrichten.

q) Die sonstigen Magazins-Auslagen, so wie eine billige Belohnung der beyden Aufseher, denen die Mitsperre des Magazins und die Mithaftung für dasselbe anvertraut ist, wären den übrigen Gemeindeauslagen beyzufügen, und somit alljährlich dem Kreisamte zur Bestätigung vorzulegen. Endlich wäre auch

r) alljährlich von der Bezirksobrigkeit ein, von den beyden Aufsehern mitunterfertigter, tabellarischer Ausweis über den Stand des Magazins, und die daraus geleisteten Vorschüsse, an das betreffende Kreisamt einzusenden.

Glücklich würde der Verfasser dieses Aufsatzes, dem nur das Wohl seines Vaterlandes vor Augen schwebt, sich fühlen, wenn es ihm gelungen wäre, die Nützlichkeit und leichte Ausführbarkeit der Errichtung solcher Magazine anschaulich darzustellen. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß wenn sein Vorschlag für die Steiermark als anwendbar anerkannt würde, derselbe auch in den übrigen Provinzen Inner-Österreichs, mit kleinen Modalisirungen, angewendet werden könnte.

Patriotiſche Wünſche.

Geſchrieben 1814.

Wenn nach der phyſiſchen Umſtaltung unſeres Erdballes durch die ſo genannte Sündfluth, die allmählige Gründung der römiſchen Weltherrſchaft, der Sturz derſelben durch die Völkerwanderungen, die Erſcheinung Carl des Großen, die Kreutzzüge, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerey zu den wichtigſten Epochen der Geſchichte unſeres Welttheiles gehören; ſo iſt die große Erſcheinung unſeres Zeitalters jene Revolution, welche in Frankreich begann, und ihre Thronen und Völker erſchütternden Wirkungen nicht nur über ganz Europa, ſondern ſelbſt über das Weltmeer verbreitete, gewiß nicht von minderer Wichtigkeit, und vorzüglich iſt es das Ende dieſer Kataſtrophe, die, außer der Geſchichte, noch eine beſondere glänzendere Verewigung bey unſeren Zeitgenoſſen und ihren ſpäteſten Nachkommen verdient. In keiner Epoche der Vor-

zeit hat ſich die Wahrheit des frommen Glaubens, daß nach den Geſetzen der ewigen Weltregierung auch das Böſe der Same des Guten werden müſſe, ſo ſchön erprobt, als jetzt. Dieſe ſchreckliche Revolution, welche in der einen Hand die lodernde Fackel, in der andern das bluttriefende Schwert, über Leichenhügel, zerſtörte Städte, verödete Gefilde und zertrümmerte Thronen hinwandelte, um alle Erdenbewohner in die Sclavenketten ihres übermüthigen Sohnes und Universal-Erben zu ſchmieden, eben ſie mußte nach der weiſen Verfügung der gütigen Vorſehung, der Menſchheit ſchlummernden Genius wecken, die Letargie der Völker mit neuer Kraft beſeelen, ihre Fürſten zur Eintracht zwingen, um auf den Blutgefilden Europens eine Friedenspalme zu pflanzen, ſchöner, hehrer und dauernder, als jemahls Eine ſtand, unter deren Schatten ſich die Menſchenkinder erquickten. Die ganze Geſchichte der Vorwelt hat keine Erſcheinung, die ſich mit der Gegenwart vergleichen ließe. Dieſe perſönliche Zuſammenkunft der mächtigſten Beherrſcher unſeres Welttheiles in Öſterreichs Kaiſerſtadt, dieſes ſchöne Freundſchaftsband, welches dort gewoben wird, um alle Thronen und Völker liebend zu umfaſſen, dieſes vereinte Zuſammentreffen der künftigen Kronerben in einem für Liebe und Freundſchaft empfänglichen Alter: — O! wie wäre es möglich, alle die glücklichen Folgen für das Wohl der Menſchheit ſchon im Voraus zu berechnen! Allein eben, damit das Andenken einer ſo äußerſt merkwürdigen Epoche nie

der Macht der Zeit erliege, daß Fürsten und Völker sich stets an die überstandenen Gefahren, an die Folgen ihrer Zwietracht erinnern, daß ihnen der jetzt geschlossene Freundschaftsbund ein unverletzliches Heiligthum bleibe, ist es für uns Bürger der Gegenwart eine wonnige Pflicht, die großen Begebenheiten unserer Zeit, deren Ausgang erlebt zu haben jeder Patriot sich glücklich preist, durch besondere Denkmahle zu verewigen, und vorzüglich sind es die Deutschen, welche hierzu vielleicht noch mehr der Beweggründe als andere Völker haben.

Griechen und Römer haben die Tage großer Ereignisse durch Stiftungen hoher Feste verewigt, soll bey uns Deutschen der achtzehnte October des Jahres 1813 keine Verewigung verdienen? Soll ihm auf den Fluren bey Leipzig kein Monument errichtet werden, welches noch dem späten Enkel verkündet, daß hier an jenem Tage eine zweyte, vielleicht noch wichtigere Herrmanns-Schlacht gekämpft ward? Schon haben so viele deutsche Patrioten den sehnlichsten Wunsch ausgesprochen, daß so ein Denkmahl dort errichtet, der Nahme der Helden, welche hier kämpften, vor der Vergessenheit verwahrt, und der achtzehnte October zu einem National-Festtage aller Deutschen auf ewig erhoben werden möge. Der Edelsinn, ihre Empfänglichkeit für das Gute, Schöne und Erhabene läßt hoffen, daß die Fürsten Germaniens diesen Wunsch ihrer guten Bürger um so mehr zu würdigen wissen werden, als sie selbst an dem Riesenkampfe um das

Schickſal der Welt, und an dem Siege jener entſcheidenden Völkerſchlacht, entweder perſönlich, oder durch ihre Söhne, einen ſo rühmlichen Antheil nahmen. Sie wurden jetzt von einer bittern Erfahrung belehrt, daß Einigkeit das heilige Palladium ihrer Freyheit und Selbſtſtändigkeit ſey, unter deſſen Schutze der Deutſche, im Hochgefühle ſeiner Kraft, keinen Andrang eines fremden Feindes zu fürchten hat; daß es aber auch einiger ſinnlichen Erinnerungsmittel bedürfe, ihre durch eine engherzige, verkehrte Politik ſo lange getrennten Völker auf immer zu Einem hohen National-Intereſſe zu vereinen, dem neuen Bunde Stärke und Dauer zu gewähren. Möchten die Deutſchen doch nie des Spruches vergeſſen, der den alten Goldſtücken der Holländer eingeprägt iſt! — So oft Johannes, der Lieblingsjünger unſeres Glaubensſtifters, in ſeinen Greiſentagen die Verſammlungen der erſten Chriſten beſuchte, rief er ihnen zu: »Liebt Euch, meine Brüder!« Möchte doch ein zweyter Johannes erſcheinen, und nimmer müde den Deutſchen zurufen: Liebt Euch, Ihr deutſchen Brüder! und bleibt einig. Durch Einigkeit wird das Kleine groß, durch Zwietracht das Große klein. Die Geſchichte aller Staaten beweiſet die Wahrheit dieſes Satzes.

Schön iſt die Idee eines unſerer edelſten, wahrhaft deutſchgeſinnten Schriftſteller, daß auf Leipzigs Gefilden ein National-Monument errichtet, und jährlich dort am achtzehnten October von den Prieſtern aller drey Confeſſionen dem Retter über den Sternen

ein feyerliches Dankopfer gebracht werden ſollte. Jeder biedere Deutſche, ſeines Vaterlandes werth, wird ihre Ausführung wünſchen, und Tauſende hegen vermuthlich in ihrem Buſen den Wunſch, hierzu nach ihren Kräften Beyträge leiſten zu können; allein ein wahres National-Feſt darf ſich nicht allein auf einen einzigen Platz beſchränken, wo dann immer nur einige-Wenige — und wären deren auch Tauſende — daran Theil nehmen können. Noch mehr Erhabenheit ſcheint alſo in der Vorſtellung zu liegen, daß jährlich an Einem Tage, in Einer Stunde, indeß bey dem National-Monumente vor Leipzig das Dankfeſt gefeyert würde, dieſe Feyer durch Gottesdienſt, Te Deum, patriotiſche Kanzelreden, Kanonendonner und Volksbeluſtigungen ſich über alle Länder erſtreckte, die dem Zepter eines deutſchen Fürſten gehorchen. Alle gemeinen Lebensbeſchäftigungen ſollten an dieſem Tage ruhen; er ſollte der Feſttag der Erneuerung des heiligen Bruderbundes aller Deutſchen ſeyn.

Da auf die Menge vorzüglich durch ſinnliche Eindrücke gewirkt werden muß, ſo würde die Ausſchmückung der Kirchen an dieſem Tage mit Siegeszeichen eine gute Wirkung thun, und da in dem letzten Kriege der Feindeskanonen ſo viele erobert wurden, ſo wäre es zu wünſchen, daß wenigſtens jeder größeren Stadt einige derſelben geſchenkt würden, ſie bey dieſem Feſte zur Verkündigung der National-Freude zu gebrauchen. Auch auf dem Lande, in allen Pfarren, ſollte dieß Feſt an dem

nähmlichen Tage gefeyert werden; die Seelsorger sollten durch angemessene Predigten den Landwann von dem Gegenstande desselben unterrichten; sie sollten ihn zur Liebe und Treue gegen seinen Landesvater anfern; es sollten die Nahmen aller in der Pfarre Gebornen, welche diesen Krieg mitkämpften, von der Kanzel verlesen werden; und vorzüglich sollten es sich die Grund- und Bezirksobrigkeiten besonders angelegen seyn lassen, dieses National-Fest durch ihre patriotischen Veranstaltungen, dem hohen Zwecke entsprechend, mit möglichster Feyer zu begehen.

Die moralisch guten Wirkungen der Gründung eines solchen Festes, wenn sie mit hinlänglicher Rücksicht auf den Volks-Charakter geschähe, sind wohl keineswegs zu bezweifeln. Wenn andere Völker früherer und späterer Zeiten, bey viel geringeren Veranlassungen, solche Feste gründeten, so können auch wir Deutsche, die ohnehin eine nur zu große Nachahmungssucht besitzen, ein Ähnliches thun, und vielleicht bedarf unsere mindere Reitzbarkeit solche Impulse mehr, als manche andere Völker. Die Steiermark hatte schon einst ein ähnliches National-Fest, welches jedoch den rohen Geist der Zeit aussprach, in der es entstand.

Wenn unsere Altvordern in jenen Zeiten der Rohheit nichts besseres zu erfinden wußten, so ziemt es der Humanität und den verfeinerten Sitten unseres Zeitalters, das Andenken neuerer, noch wichtigere Siege auf eine anständigere Art zu verewigen;

auch haben wir nun wohl nimmer das Vergessenwerden des Gegenstandes dieser Verewigung zu besorgen. Weil jedoch die vieljährige, unheilbringende Einwirkung der Fremden auf die Deutschen, die oft feindlichen Spaltungen ihrer Stämme und deren Beherrscher, ihre Zurückführung zur Einheit eines allgemeinen, eng verbundenen National-Interesse, besonders für eine frätere Zukunft, erschwert, wo der Eindruck einer wichtigen Begebenheit allgemach schwindet, und die Menschen wieder so gern zu ihren alten Gesinnungen, zu ihrem ehemahligen Lieben und Hassen zurückkehren; so kann wohl dem redlich denkenden Patrioten der Wunsch nicht verargt werden, es möge, vereint mit einer entsprechenden Bundesverfassung, das heilige Vereinigungsband aller Deutschen auch durch andere Mittel verstärkt werden, wozu die Gegenwart eine so günstige Gelegenheit darbiethet, indem die überstandene allgemeine Gefahr die Gemüther verband; die Erfahrung der unseligen Folgen einer feindlichen Trennung der Interessen bey Fürsten und Völkern noch neu ist, und jetzt der sanfte Geist der Duldung sie von der Seelenkrankheit heilte, einander ob der Verschiedenheit der Formen zu hassen, in denen sie, nach der Lehre des Verkündigers der reinsten Liebe ihren Dank und ihre Verehrung darbringen.

Die Geschichte fast aller Völker bewährt den mächtigen Einfluß der mit Gesang verbundenen Dichtkunst auf den Geistesschwung und den National-Charakter eines Volkes. Wenn uns die Griechen

erzählen, ihr Orpheus habe durch seinen Gesang wilde Thiere gezähmt und Steine in Bewegung gesetzt, so wollten sie uns durch diese Fabel nur die magischen Wirkungen der Poesie und Musik anschaulich machen. Homers Heldengesänge bestanden früher als die Erfindung der Buchstaben und der Schreibekunst; sie wurden bey allen National-Festen der Griechen feyerlich gesungen, und wie sehr sie dieselben zu hohen Thaten entflammten, beweiset die Geschichte des großen Alexander, der, den Achilles beneidend, es so oft beklagte, für seine Heldenthaten keinen Homer zu finden. Der Dichter Tyrtäus erfüllte durch seine Gesänge die geschlagenen Spartaner mit neuem Heldenmuthe, und führte sie zum Siege gegen die Messenier. Wer weiß es nicht, was die Kriegsgesänge der Barden auf unsere Urväter vermochten? Ossians Lieder, zu welchen Heldenthaten entflammten sie einst sein Volk! Noch werden sie von den Nachkommen dieses Volkes gesungen, das noch gegenwärtig dem Könige der Briten die tapfersten Krieger liefert. Tasso's befreytes Jerusalem ist selbst den gemeinsten Italienern bekannt, und wird von ihnen mit Begeisterung gesungen. Der Heldenmuth der Spanier in dem Mittelalter sog seine Nahrung aus den Romanzen dieses Volkes; und selbst die romantische Tapferkeit unserer Väter ward durch die wandernden Minnesänger genährt und entflammt. Noch gegenwärtig entdecken wir fast bey allen Völkern einige National-Gesänge, welche das Lob ihres Landes, den Ruhm ihres Vol-

kes und die Thaten ihrer Väter zum Gegenstande haben. So sieht man z. B. in Croatien manchen Bettler an der Landstraße sitzen, der, auf einem einsaitigen Instrumente klimpernd, den Ruhm seines Volkes besingt. Selbst die Wilden Amerika's haben ihre Heldengesänge; und da der Schöpfer diese Art von Tradition gleichsam in die Natur der Menschen pflanzte; so gibt dieß einen Wink, diesen Trieb zu gutem Zwecke, zur Veredelung des National-Charakters zu lenken und zu benützen.

Nun ist der glückliche Zeitpunct gekommen, wo der Genius Germaniens seinen Kindern zuruft, zur Sitte ihrer Urväter und ihrer Altvordern des Mittelalters zurück zu kehren, und die so erhabene Erscheinung der Gegenwart durch Gesang, durch den Pinsel und durch den Meißel zu verewigen. Hermanns Sieg über den Varus war so lange der Gegenstand des Gesanges der Barden unserer Väter; sogar die Großthaten Rudolphs von Habsburg fanden ihre gleichzeitigen Sänger: sollen die Helden unserer Zeit und ihre unsterblichen Thaten keine Verewigung durch die Dichtkunst verdienen? Soll ihr Andenken nicht auch auf die Enkel des Volkes, welchem die Jahrbücher der Geschichte nur selten zu Gesicht kommen, fortgepflanzt werden? Soll man diese günstige Epoche unbenutzt lassen, um den National-Charakter der Deutschen wieder zu erheben, und das Brudergefühl der innigsten Vereinigung auf immer in ihrem Herzen zu befestigen? Wie traurig wäre es, wenn vielleicht schon nach Einem Jahr-

hunderte die Nahmen der gegenwärtigen Welthefreyer, so vieler erhabenen Fürsten und Herren, aus der Erinnerung des Volkes schwänden, gleich wie dasselbe einen Rudolph von Habsburg, einen Baumkircher, ja selbst einen Eugen von Savoyen, schon beynahe vergessen zu haben scheint. Ärmlich sind die Monumente nur in bestaubten Bücherschränken errichtet; hohe Verdienste um das Vaterland müssen ihre Unsterblichkeit in der dankbaren Erinnerung der Zeitgenossen und ihrer späten Nachkommen finden. Wenn wir über den Edelmann lächeln, der auf Ahnen stolz ist, von denen er selbst nicht weiß, was sie einst in der Welt Gutes oder Böses vollbrächten, so ist es desto trauriger, wenn ganze Nationen ihre Wohlthäter sobald aus dem Gedächtnisse verlieren.

Vergönnt sey es daher einem deutschen Patrioten, den sehnlichen Wunsch seines Herzens auszusprechen, daß die jetzt erfolgte Befreyung Deutschlands in einem deutschen Heldengedichte besungen, darin die Nahmen und Thaten der Befreyer verewigt, und dasselbe auch unter den niedrigen Volks-Classen so verbreitet werden möge, wie das befreyte Jerusalem bey Italiens Beherrschern. Wenn die Gesänge dieses Gedichtes in gereimten Strophen von gleicher Vers-Art und Länge verfaßt wurden, so wäre es unsern Tonkünstlern nicht schwer, für sie einfache Melodien zu erfinden, und wenn dieselben bey dem vorgeschlagenen National-Feste, und bey anderen Feyerlichkeiten öffentlich gesungen wurden, so wäre ihr baldiger Übergang in das Gedächtniß

des Volkes wohl nicht zu bezweifeln. Freuen müßte sich jeder Biedermann bey der Bemerkung, daß in den Werkstätten, in den Gasthäusern, bey den Volksbelustigungen, die gewöhnlich sinnlosen und nicht selten auch unsittlichen Lieder besseren Gesängen zum Lobe des Vaterlandes und seiner Befreyer den Platz räumten. Bald würden die Deutschen mehr Stolz empfinden, Deutsche zu seyn; ihre so schädliche Nachäfferey fremder Sprachen und fremder Sitten würde schwinden, und das Hochgefühl ihres inneren Werthes würde sie zu edlen Thaten und zur Eintracht mit ihren Brüdern führen. Die Deutschen sind geeignet, die erste Nation der Welt zu seyn, wenn ihre Fürsten es wollen, und eine Constitution sie in Einen Bund vereint.

Noch besitzt unser Vaterland mehrere Dichter, denen die Muse der Epopäe die Weihe verlieh, das befreyte Deutschland würdig zu besingen. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß einige derselben, folgend dem Drange ihres patriotischen Gefuhls, sich der Unternehmung gern weihen möchten; allein das Werk fordert Zeit und Mühe; der deutsche Gelehrte, nur all zu oft mit Nahrungssorgen kämpfend, entbehet der nöthigen Muße: daher bedarf es hier einer besondern Aufmunterung. Nur wenige der reichen Bewohner unserer Kaiserstadt dürften sich vereinigen, einen Preis von tausend Ducaten für das beste Heldengedicht, zur Verewigung der jüngsten Begebenheiten unserer Zeit, unter dem Titel: Das befreyte Deutschland, zusammen zu schießen; den

Mitwerbern allenfalls eine Zeit von zwey Jahren zur Einsendung zu bestimmen, und unter den deutschen Gelehrten verschiedener Provinzen einige entsprechende Richter zu wählen. Ewige Verdienste um ihr Vaterland würden sich diese Patrioten erwerben, und wenn sie bedächten, um welch einen geringen Preis, der für den Einzelnen nicht einmahl die Kosten so manchen Gastmahles, so mancher Lustpartie erreichte, sie diesen Dank den Zeitgenossen und ihrer späten Nachkommen erlangen könnten; so sollte eine edle Stimme ihres Herzens sie zu diesem Opfer als schönen Beweis eines wahrhaft deutschen Edelmuthes bewegen.

Auch durch den Meißel sollte das Andenken unserer wahrhaft großen Männer verewigt werden. Wie schön wäre es, wie wohlthätig wirkend auf den Geist der Nation, wenn auf den leeren Plätzen unserer Städte nach und nach ihre Bildnisse aufgestellt, und jene — so wie in Wien der Josephs-Platz — mit ihrem Nahmen geschmückt würden. Noch ausgebreiteter könnte jedoch die wohlthätige Wirkung des Pinsels und des Grabstichels für den heiligen Zweck seyn. Es ist eine alte Sitte, große Begebenheiten, besonders die eines kriegerischen Gegenstandes, durch die besten Künstler in der Mahlerey darstellen zu lassen; die weniger kostspielige Kupferstecherkunst wählt ebenfalls nicht minder gern diese Gegenstände zu ihren Darstellungen, und wir bemerken, daß alle Menschen-Classen, selbst die gemeinsten, von historischen Gegenständen besonders angezogen wer-

den. Sollte man dieſen natürlichen Hang der Menſchen nicht auch zur Veredelung des National-Charakters benützen können? Unſere Jugend wird in der Geſchichte ihres Vaterlandes unterrichtet, und dieſer Unterricht iſt, in nationeller Hinſicht, vielleicht einer der wichtigſten des ganzen Schulweſens. Wie herrlich wäre es, wenn die größten Ereigniſſe unſerer Vaterlandsgeſchichte, die edelſten Thaten unſerer Fürſten und großen Männer, gezeichnet, in Kupfer geſtochen, und dann an den Wänden jedes Lehrſaales der Vaterlands-Geſchichte in chronologiſcher Ordnung aufgehängt würden!

Von Bild zu Bild könnte der Lehrer ſeine Schüler führen, ihnen die Vorſtellung eines jeden Bildes erläutern, und ſo würde ſich die ganze Geſchichte des Vaterlandes, mit der lebhaften Erinnerung an die Thaten der Väter, für das ganze Leben in ihre jugendlichen, empfänglichen Gemüther eindrücken; denn die Eindrücke dieſer Jahre, mit einer ſinnlichen Anſchauung verbunden, ſind gewöhnlich unſerer Fantaſie unaustilgbar. Nicht bedeutend für den Staat könnten die Koſten der Verfertigung dieſer Bilder ſeyn; die Auswahl der Gegenſtände könnte einigen ausgezeichneten Hiſtorikern überlaſſen werden, und wären die Platten einmahl geſtochen, ſo würden ſie leicht ſo viele der Abdrücke gewähren, als alle Schulen der Provinzen, wo die Vaterlandsgeſchichte gelehrt wird, bedürfen. Dieſe Lehre behauptet nach jener unſeres Glaubens den erſten Rang. Die erſtere bildet uns zu Chriſten und guten Menſchen, die zweyte

zu guten Bürgern. Wer die Geſchichte ſeines Vaterlandes nicht weiß, nicht die Thaten ſeiner Altvordern kennt, der kann wahre Vaterlandsliebe nicht beſitzen, und ohne dieſe gibt es keine Bürgertugend, keine hohe Selbſtverläugnung in Prüfungstagen. Eben daher iſt aber auch das Lehramt der Vaterlandsgeſchichte ein heiliges Amt. Mit einer lebhaften Einbildungskraft voll Bilder und Träume, mit einem allen Eindrücken offenen Gemüthe, kommt die Jugend in ihren Lehrſaal; die Worte des Lehrers ſind für ſie Orakel Sprüche; von ihm hängt es alſo ab, unſere künftigen Staatsbürger zu Patrioten, oder engherzigen Verächtern ihres Vaterlandes zu bilden, von denen keine Opfer, keine freywilligen Erfüllungen höherer Bürgerpflichten erwartet werden können.

Mögen dieſe patriotiſchen Wünſche eines anſpruchloſen Herzens — wenn ihnen auch keine Erfüllung zu Theil werden ſollte — nicht verkannt werden! Dulden und Schweigen war durch ſo viele Jahre das bittere Los des Mannes von wahrhaft deutſchem Sinne; man kann es ihm alſo nicht verargen, wenn er jetzt ſeine Gefühle auszuſtrömen wagt, wenn er wünſcht, daß die großen Erſcheinungen der Gegenwart ihre wohlthätigen Wirkungen auf die ſpäteſte Zukunft fortpflanzen, unſere Söhne und Enkel nicht mehr in die Leidens-Epochen ihrer Väter zurück ſinken mögen.

Ausflug nach dem Labnitzthale.

Geschrieben aus Grätz an einen Freund in Wien 1805.

Sie sagen mir, geliebter Freund, daß Sie an meinen Briefen über das Mürzthal einiges Behagen fanden, und fordern mich auf, Ihnen auch etwas von jenen schönen, romantischen Gefilden des Marburger Kreises zu erzählen, die ich in zwey Epochen meines Lebens durch mehrere Jahre begütert bewohnte? Innerer Drang meines Herzens, begleitet von wehmüthig süßer Erinnerung an die besseren Tage, die ich dort verlebte, neigt mich hin zur Erfüllung Ihres Verlangens; wenn ich jedoch Ihrer Erwartung nicht genügend entspreche, so bitte ich die Schuld nicht bloß meiner Geistesarmuth, sondern wohl auch dem Umstande beyzumessen, daß die Ereignisse der Zeit meinem innern Ich jene harm- und sorgenlose Gemüthlichkeit raubten, welche zu freundschaftlichen Mittheilungen solcher Art unentbehrlich ist. Wie kann man sich erquicken an dem

freundlichen Entgegenlächeln der ewig schönen Natur, wenn der Genius des Glückes von ihren Gefilden gewichen ist, und Gram und Unmuth die Gemüther ihrer Bewohner allen sanfteren Gefühlen verschließt? Wie sollen wir an der Mündung des Stromes der Zeit mit ruhigem Blicke schauen in das Meer der Vergangenheit, indeß die Wogen der Gegenwart so brausend an unser Herz anschlagen, es pressen und einengen, und unsere Generation die Erfahrung eines halben Jahrtausends, zusammengedrängt in den engen Raum weniger Jahre, um den Preis ihres ganzen Lebensglückes erkaufen muß?

Doch, hinweg von diesen traurigen Betrachtungen! Wir Menschen suchen uns so gern selbst zu täuschen durch süße Erinnerungen oder Hoffnungen einer Vergangenheit oder Zukunft, wenn uns die Gegenwart so kalt angrinset, und die Horen nur Wermuth in den Lebensbecher träufen. Darum will ich mich bemühen, bey Erzählung einer friedlichen Lustreise, die ich mit einem Freunde nach den schönen Fluren des Lahnthales unternahm, mich selbst zu vergessen, mit all meinen häuslichen und patriotischen Sorgen; will es versuchen mitten im Sturme der Zeit, der die Wogen unseres Lebens immer zu neuen Brandungen hinschleudert, wenigstens angenehm zu träumen, weil angenehm zu leben mir nimmer vergönnt seyn durfte. Ach, diese Träume sind ja die einzige Poesie des armseligen Erdenwallers, dessen Wirklichkeit mit all ihren widrigen Umgebungen gewöhnlich so niedrig prosaisch ist, daß wir endlich

verschrumpfen und erstarren müßten, wenn wir nicht aus jenen wohlwollenden Träumen Erquickung sögen. Selbst ungebildete Menschen schöpfen nicht selten ihre Tröstungen aus dieser überirdischen Quelle; auch in ihnen liegt oft viel poetischer Sinn, jedoch ohne Fähigkeit, ihn in Worten auszusprechen, und sehr oft ist feines Zartgefühl und eine Art dichterischer Schwärmerey in Hütten zu finden, die der Städter nur für den Wohnsitz der Rohheit hält. Jedem Menschen hat die Natur mehr oder weniger von diesem höhern Aufschwung gegeben, und ohne seine süßen Täuschungen müßten wir verzweifeln; ja selbst die Hoffnung ist nichts mehr als ein kosendes Gedicht. Traurig ist es, daß unser höchstes Lebensglück größten Theils nur auf Träumen beruht; noch trauriger, daß diese Träume mit dem Schwinden der Jugend immer schwerer, immer düsterer werden, und sich endlich in eine gewisse bürgerliche Sorge vor ungewisser Zukunft, in ein gewisses ängstliches Befürchten tragischer Ereignisse und unbekannter Unglücksfälle verwandeln, wodurch so vielen Menschen des Lebens zweyte Hälfte weit mehr als durch wirkliche Mißgeschicke vergället wird. Wir gleichen hierin jenem komischen Rekruten, der aus allzugroßer Furcht, vom Feinde erschossen zu werden, sich selbst erschoß. — Doch, indem ich hier von Träumen spreche, die das Glück des Menschen oder dessen Unglück bestimmen, fällt mir bey, daß ich selbst ein Träumer solcher Art geworden bin, dem die

Schwingen brechen, der in Fluthen kämpfet, und das Angenehme lange schon nicht mehr erhascht.

Bevor ich, Freund, die Erzählung meiner Wanderschaft beginne, muß ich Sie bitten, mich, in Bezug auf das Geschichtliche, keiner zu strengen Verantwortlichkeit zu unterziehen. Ich werde Ihnen gutmüthig erzählen, was ich weiß; aber eine weitläufige Anführung der Quellen, und eine chemische Untersuchung ihrer Lauterkeit, bitte ich mir zu erlassen. Ich zweifle fast, daß es Ihnen angenehm seyn dürfte, wenn ich Sie mit einer Menge lateinischer oder altdeutscher Stellen überhäufte, und weitläufig zergliederte, ob? und warum diese Stelle vor jener einen größeren Glauben verdiene? Dieses Geschäft überlasse ich dem pragmatischen Geschichtschreiber meines Vaterlandes, vor dem ich mich mit Ehrfurcht beuge. Poesie und Geschichte sind die zwey Musen, denen ich seit meinen Jünglingsjahren opfere; weil mich jedoch meine Lebensverhältnisse hinderten, mich ganz ihrem Priesterthume zu weihen, so machte ich mirs genügsam zur Bestimmung, einige interessante Gestalten der Vorzeit aus dem Schattenreiche der Vergessenheit hervor zu führen, und sie in einem gefälligen Gewande meinen Zeitgenossen darzustellen. Diesen Zweck glaube ich — wenigstens in meinem Vaterlande, wo der Geschmack für heimische Geschichte so zu sagen neu erweckt werden mußte — nicht ganz verfehlt zu haben. Es sind schon mehr als dreyßig Jahre dahin, seit ich meine ersten historischen Versuche in die Welt sandte. Damahls war

die intereſſante Geſchichte Wülfings von Stubenberg und ſeiner blondlockigen Agnes nichts weiter als eine dunkle Volksſage. Wenige Steiermärker wußten, woher ihr Vaterland ſeinen Nahmen erhielt. Wenn ſie hier in Grätz das ſtändiſche Zeughaus beſahen, ſo war es ihnen unbekannt, daß vor einem halben Jahrtauſend aus dieſem Zeughauſe Eintauſend Rüſtungen hervorgingen, in denen ihre Altvordern in der Schlacht auf dem Marchfelde den Sieg entſchieden, und den Grundſtein zur Größe Habsburgs legten, den ſie mit ihrem Blute befeſtigten. Unbekannt war Baumkirchers Nahme, deſſen ſich jetzt ſo viele erinnern, wenn ſie durch unſere Mur-Thore wandeln. Selbſt manche unſerer alten Geſchlechte erfuhren erſt durch mich die Großthaten ihrer Ahnen, die ſie nur den Nahmen nach aus ihren Stammbäumen kannten. Ich muß mich mit dieſem geringeren Verdienſte, deſſen ich nur meiner Rechtfertigung wegen erwähne, begnügen, weil es mir an Kraft und Zeit gebricht, eine pragmatiſche Geſchichte meines Vaterlandes zu ſchreiben; ein ſolches Unternehmen muß ich meinen jüngeren Landsleuten überlaſſen, beruhigt in der Vorſtellung, wenigſtens etwas zur Erweckung des ſchlummernden Genius beygetragen zu haben. Einer unſerer größten jetzt lebenden Hiſtoriker ſagt, der Geſchichtſchreiber dürfte dichten, aber nicht erdichten. Ich finde dieß ſehr wahr geſprochen. Die Urquellen eines Geſchichtſchreibers ſind gewöhnlich Chroniken oder alte Schenkungsurkunden. Die erſteren erzählen die Begeben-

heiten äußerſt kurz und trocken; die letzteren geben faſt immer nur über die Exiſtenz eines Ortes und einiger Familien zur Zeit, als die Urkunde ausgeſtellt ward, Aufſchluß. Aus ſo ärmlichen Materialien muß nun der Hiſtoriker das Gebäude ſeiner Geſchichte aufführen, und was bleibt ihm übrig, als die aus Wahrſcheinlichkeiten zuſammengeſetzte Dichtung zum Mörtel zu verwenden, um die einzelnen Theile zu verbinden, und daraus ein Ganzes zu formen? Will ein Geſchichtſchreiber die ſchon beſtehende Geſchichte eines früheren Vorgängers nur verbeſſern und berichtigen, ſo hört er auf originell zu ſeyn, und auch hier wird er nur all zu oft zu Wahrſcheinlichkeiten ſeiner Dichtung die Zuflucht nehmen müſſen; beſonders da die Urquellen uns gewöhnlich nur die einfachen Begebenheiten, nicht aber die Urſachen, welche ſie hervorbrachten, den feineren Zuſammenhang der Dinge darſtellen. Streng philoſophiſch betrachtet, iſt es mit allem hiſtoriſchen Glauben eine ſehr mißliche Sache, und es dürfte wohl manche Begebenheit in der Wirklichkeit aus ganz andern Motiven hervorgegangen, von ganz anderen Umſtänden begleitet geweſen ſeyn, als ſie uns von den genaueſten hiſtoriſchen Kritikern erzählt wird. Erzählt uns nicht zuweilen die Geſchichte viel ſeltſamere Begebenheiten, als ein Roman-Schreiber zu dichten wagen dürfte? Wenn nun ſelbſt der pragmatiſche Geſchichtſchreiber oft zur Dichtung ſeine Zuflucht nehmen muß, ſo iſt es wohl auch mir zu verzeihen, wenn ich manchen intereſſanten Stoff aus

der alten, trockenen Vaterlandsgeschichte aushob, ihn in ein gefälligeres Gewand kleidete, und dabey nur die unschuldige Absicht hatte, meine Landsleute mit einigen ihrer Altvordern bekannt zu machen, und durch diese Bekanntschaft ihre Vaterlandsliebe zu wecken und zu nähren. Wirke Jeder nur so viel des Guten, als in seinen Kräften steht, und die Welt wird gewiß glücklich seyn; nur muß eine allgemeine wechselseitige Duldung bestehen, und keiner den andern zwingen wollen, gerade seinen und keinen andern Pfad zu wandeln.

Es war am Morgen eines schönen, entwölkten Sommertages, deren uns die sonst so gütige Mutter Natur im vergangenen Jahre, zürnend über den endlosen Hader ihrer blutdürstigen Kinder, nur sehr wenige gewährte, als wir die Mauern unserer Stadt verließen, und mit einem ruhigen, den sanfteren Gefühlen der Menschheit offenen Gemüthe die friedliche Wanderschaft begannen. Die große Landstraße vermeidend, auf der sich dem gemüthlichen Wanderer doch immer — besonders in der Zeit des Krieges — so mancher sein Herz beklemmend ansprechender Gegenstand darstellt, wählten wir jenen Seitenweg, der, über Straßgang hin, nach jenen Gefilden führt, deren Besuch unser Reisezweck war. Majestätisch stieg die Königinn des Tages uns zur Linken aus Ungarns Ebenen empor, und freundlich lächelnd begrüßten alle Fluren ihre erhabene Wohlthäterinn. Die ganze Natur schien eine gewisse heilige Ruhe zu feyern, und durch das leise Geflüster eines sanften

Morgenlöfchens der Allmacht für das Wiedergeſchenk eines Tages zu danken. Wir betheten im Herzen mit ihr, und unſere Buſen erweiterten ſich, vergeſſend des proſaiſchen Lebens kleinliche Sorgen.

Der erſte Gegenſtand hiſtoriſcher Erinnerung, als wir die letzten Häuſer dieſer Vorſtadt erreichten, war die Caſerne, welche, nach der erſten Beſtimmung ihres Daſeyns, noch jetzt das Lazareth genannt wird. Dieſes Gebäude iſt ein doppelt trauriges Denkmahl aus der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts; denn es wurde in der Zeit, als (nach dem Tode des letzten Babenbergers) die Ungarn eine eiſerne, aber zum Glücke kurze Herrſchaft über die Steiermark führten, erbaut, zur Aufnahme der Kranken, die von den Kinderblattern befallen wurden, welche damahls zuerſt in unſern Ländern erſchienen, und wegen ihren anſteckenden, menſchenverheerenden Wirkungen von den Alten die Peſt genannt wurden. Kaum hatten wir das Freye des anmuthigen Gräher Feldes, deſſen Fruchtbarkeit durch den Fleiß der Grundbeſitzer ſeit den letzten dreyßig Jahren ſo ſehr zugenommen hat, erreicht, ſo bemerkten wir bald eine der gothiſchen Säulen, deren mehrere in gewiſſer Entfernung längſt dieſer Straße ſtehn, und durch ihren größeren Styl ſich von den gewöhnlichen ſo genannten Kreuzen, die man ſonſt an den Landſtraßen bemerkt, unterſcheiden. Maria, die Gattinn unſeres guten Herzogs Carl, ließ dieſe Denkmahle ihrer Frömmigkeit errichten; denn ſie wandelte am Sonnabende jeder Woche zu Fuß die-

sen Weg, auch oft von ihren frommen Gattten begleitet, um bey dem Marien-Bilde der Kirche zu Straßgang für das Wohl ihrer Unterthanen zu bethen.

Bald erhob sich unser Auge zu dem nachbarlichen Schlosse St. Martin, das auf seinem erhabenen, romantisch schönen Standpuncte so ruhig dasteht, die fruchtbare Ebene des Grätzer-Feldes, welches bis zum Fuße seines Berges sich hindehnt, lächelnd überschaut, und die Bewohner der Hauptstadt so freundlich zu einem Besuche seiner schönen Umgebungen einladet, in denen auch jenes so genannte Bründl zu finden ist, welches die Städter, mit zarterem Sinne für Naturschönheiten begabt, so gern besuchen. Am Fuße einer Anhöhe, welche die Kunst zu einer halbrunden Terrasse, ähnlich der Form eines römischen Theaters, gebildet hat, fließt auf einem schattigen Rasenplatze eine kühle Silberquelle aus dem Schoße der Mutter Erde hervor, bestimmt, den ermüdeten Lustwandler mit einem frischen Labetrank zu erquicken. Was einst die Kunst zur Verschönerung dieses Plätzchens that, beweist, daß auch unsere Altvordern Geschmack und Zartgefühl besaßen; die Najade dieser Quelle scheint zu trauern, daß deren Nachkommen, sonst doch so stolz auf feinere Bildung, ihr schönes Heiligthum der Alles zerstörenden Hand der Zeit überlassen, ohne Sorge für dessen Erhaltung. Die Natur hat die Umgebungen von Grätz so verschwenderisch mit Schönheiten geschmückt, daß viele dessen Bewohner den Werth der

einzelnen Theile eines so großen Reichthums weniger zu würdigen verstehen, und so wird manches Schöne, dessen Besitz andere Städte beglücken würde, ohne Pflege der Vergänglichkeit Preis gegeben: so wie es der Fall mit jenem anmuthigen Garten war, durch den sich einst sein früherer Besitzer, der liberale Graf Wurmbrand den Dank der Grätzer erwarb. — Ruhe der Asche dieses Edlen, dessen Geist vielleicht noch öfters durch sein ehemahliges, nun so verödetes Besitzthum trauernd wandelt! Schien es mir doch schon mehrmahlen, als hörte ich sein Klagegeflüster aus den Ästen dieser alten, langsam hinsterbenden Linden! Unseliges Erden-Los! Was der Eine mit vielen Mühen erzeugt, überläßt der Andere dem Sturme des Untergangs! Nicht! ist, nichts soll hienieden dauernd seyn!! —

Tritt man in dem Schlosse St. Martin zu dem Fenster eines Erkers, so stellt die Natur den Anblick eines Panorama's dar, das wohl keine Menschenkunst so prächtig darzustellen vermöchte. Das Auge schwelgt in dieser Fülle von Herrlichkeiten, die es nicht alle zugleich vor den Spiegel der Seele zu bringen vermag. Der trunkene Blick beginnt seine Wanderschaft zur Linken bey dem in melancholischer Unbeweglichkeit dastehenden Bladusch, an dessen Fuße das prächtige Schloß Eckenberg, mit seinem weitläufigen, in alt-französischen Geschmacke angelegten Garten, noch den Reichthum und die Größe des erloschenen Geschlechtes verkündet, dessen Nahmen es trägt. Aus dem Bürgerstande von Grätz stiegen die erstern

Eigenthümer dieſes Schloſſes ſchnell zu dem Freyherrn- und dann unmittelbar zum Fürſtenſtande empor. Das ſtandhafte Beharren bey der Väter Glauben belohnte Kaiſer Ferdinand der Zweyte in ſeinem Günſtling Hans Ulrich mit weitläufigen Gütern des vertriebenen proteſtantiſchen Adels; allein nicht lange genoß dieß Geſchlecht dieſe Reichthümer, denn ſchon nach einem Jahrhundert erloſch es, und mußte dieſelben anderen Edelgeſchlechtern überlaſſen. Von Eckenberg wandelt das Auge nach der Stadt Grätz, mit dem durch den tyranniſchen Weltverwüſter zerſtörten Schloßberg, nebſt den ſchönen Umgebungen allen, die ihre Lage für jeden Fremden ſo beſonders reitzend machen. Im Hintergrunde thürmen ſich der oberen Steiermark düſtere Alpengebirge, näher und ferner zu den Wolken empor, zwiſchen denen ſich vor Jahrtauſenden die Mur mühſam eine Bahn nach den lachenden Rebengefilden der unteren Steiermark öffnete. Etwas mehr rechts ſteht der Grätzer Rieſennachbar, der Scheckel, düſtererniſt da, er ſcheint über den muthwilligen Ruin ſeines kleineren Nachbars, des Schloßberges, zu trauern, und ſcheint ganz ruhig zuzuſehen, wie die Bewohner der den letzteren umkreiſenden Stadt von des phyſiſchen Lebens armſeligen Sorgen herumgetrieben werden, und in dieſem Plagen und Quälen die Generationen von Jahrhundert zu Jahrhundert kommen und ſchwinden. Hinter ihm, in blauer Ferne, lugt ſeitwärts der hohe Wechſel hervor, welcher die Steiermark von Öſterreich ſcheidet. Weiter wandelt nun das Auge

über niedrigere Berge zu den unabsehbaren Ebenen gegen Ungarns Gränzen hin, und den Halbzirkel des Gesichtskreises zur Rechten beschließen endlich die lieblichen Rebenhügel der unteren Steiermark.

Was bey dieser anziehenden Beschauung dem Auge einen noch größeren Hochgenuß gewährt, ist der Anblick so vieler freundlich erhellten Ortschaften, die den gefühlvollen Wanderer gemäthlich ansprechen, und diese üppige, über alle Gefilde hingegossene Vegetation, womit die Natur den Menschenfleiß belohnt. Das frischere Grün der Wiesen und Wälder, der höhere Wuchs des Getreides auf den Feldern, die Spuren der Cultur und Bebauung des Bodens bis zu der Berge steilen Gipfeln, sind charakteristische Unterscheidungen der Steiermark, welche wohl [redacted]lfenden, der aus andern Ländern kommt, [redacted]rquickend auffallen.

[redacted]und Herrschaft St. Martin erhielten ihren [redacted]n von einer neben dem ersteren stehenden Kirche, dem Heiligen dieses Nahmens geweiht. Ein vorzüglicher Pferdeliebhaber mochte sie in dem frühen Mittelalter erbaut haben, weil darin drey Heilige, jeder mit einem Pferde, angebracht sind. Obschon sie eine Probstey genannt wird, so befindet sich doch kein Geistlicher daselbst, und man überläßt diese Kirche immer mehr der Willkühr der Zeit, deren zerstörende Kräfte an ihr bereits sehr sichtbar sind. Diese Vernachläßigung aller alten Denkmahle grauer Vorzeit, die einen gewissen Mangel an patriotischem Zartgefühle verräth, hat für mein Gemüth etwas

Empörendes; leider! sind es die gewöhnlichen Folgen langer Verpachtungen, welche sich, besonders zu St. Martin, nur allzu deutlich darstellen. — Hätte ich das Recht, aus allen Landgütern der Steiermark mir Eines auszuwählen, so würde ich St. Martin allen übrigen vorziehen; denn es besitzt Alles, seinem Besitzer ein angenehmes Leben zu gewähren, und seine zahlreichen Unterthanen sind vielleicht die wohlhabendsten der ganzen Steiermark. Die herrliche Lage des Schlosses, der Hauptstadt so nahe, böthe alle denkbaren Bequemlichkeiten, Lebensgenüsse und auch viele ökonomische Vortheile dar. Ein unternehmender Besitzer von Gefühl und Geschmack könnte es bald in einen halben Feenwohnsitz verwandeln.

Die Geschichte, wie diese ansehnlich[illegible] an das Benedictiner-Stift Admont gela[illegible] Besitzungen in der Steiermark das ganz[illegible] Hochstift Salzburg an Flächeninhalt übert[illegible] für den Alterthumsforscher nicht ohne Interesse, weil sie den Geist der Zeit, in welcher sie vorging, besonders lebhaft ausspricht. Erlauben Sie also, Freund, Ihnen etwas hiervon zu erzählen, was uns die Chronik jenes Stiftes und einige andere alte Schriftsteller aufbewahrten.

Wolfold, der fünfte Abt des von dem heiligen Geberhard, Erzbischof zu Salzburg, im Jahre 1074, gestifteten Admont, lebte im Anfange des zwölften Jahrhunderts. Um diese Zeit kamen die Mönche wohlhabender Abteyen auf den Einfall, neben ihren

Wohnſitzen Nonnenklöſter zu erbauen, aus dem frommen Beweggrunde, damit Gott und die heilige Jungfrau zugleich an Einem Orte von beyden Geſchlechtern die Opfer unausgeſetzter Anbethung und Verehrung erhalten möchten. Abt Wolfold zeichnete ſich unter den Nonnenfreunden aus. Er ſtiftete nicht nur ſelbſt zu Admont ein Nonnenkloſter nach der Regel ſeines Ordens, ſondern bekümmerte ſich auch um andere Frauenklöſter, die er oft beſuchte, und viele Zeit in der Geſellſchaft dieſer frommen Schweſtern verlebte. Wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachtet und bedenkt, in welcher Unwiſſenheit die armen Nonnen zu jener Zeit vegetirt haben mochten, ſo wäre dem Abte allerdings die edlere Tendenz zuzumuthen, er habe ihr geiſtiges und ſittliches Daſeyn verbeſſern wollen. Es läßt dieß auch der geſchichtlich bekannte Umſtand vorausſetzen, daß ſich ſeine Nonnen zu Admont bald durch höhere Bildung auszeichneten, indem ſelbſt regierende Fürſten ihre Töchter ihnen zur Erziehung zuſandten. Wolfolds oftmahliges Beſuchen der Nonnenklöſter fiel den unerleuchteten Laien auf, und weil der profane Menſch immer von ſich auf Andere ſchließt, ſo konnte ſelbſt der Nimbus ſeines Standes ihn nicht vor böſen Nachreden ſchützen. Es ward den rohen, nur von ſinnlichen Trieben beherrſchten Leuten ſchwer zu glauben, wie ſich der Abt nur immer mit den Seelen der Himmelsbräute beſchäftigen ſollte. Selbſt ſeine eigenen Mönche wurden endlich über den böſen, durch die ganze Steiermark verbreiteten Ruf ihres Vorſte-

hers unruhig; sie überlegten schon, ob sie ihn nicht verhalten könnten, sich entweder von derley Beschuldigungen zu reinigen, oder seine Würde niederzulegen, (qui vel de stupro illum purgari, vel de loco pastoris cedere jam deliberaverant). Kaum erfuhr dieß der kluge Abt, der überhaupt dem Genius seiner Zeit an Kenntnissen vorgegangen zu seyn scheint, als er ganz ruhig in die Mitte seiner Capitularen trat und versprach, sie nach drey Tagen von seiner Unschuld zu überzeugen. Als nun der dritte Tag erschien, las Wolfold die Messe, setzte sich mit drey Capitularen zu Pferde, und ritt dann mit ihnen zu einer Schmelzhütte am Plaperch bey Admont. Bey ihrer Ankunft befahl der Abt den Arbeitern, die Esse zu öffnen, das glühende Eisen mit den Zangen herauszunehmen und auf den Amboß hinzulegen. Jetzt mußten sich alle Laien entfernen, und als sie wieder in die Schmelzhutte zurückgerufen wurden, erzählten ihnen die drey geistlichen Gefährten des Abtes, daß er vor ihren Augen das glühende Eisen mit bloßen Händen — ohne Verletzung emporgehoben habe. Diese, in jenen Zeiten nicht seltene Feuerprobe beruhigte die Mönche, das Volk hielt ihn für einen Liebling der Heiligen. Seine Nonnenbesuche wurden jetzt alt ein Werk der Frömmigkeit angesehen und er setzte sie mit verdoppeltem Eifer fort.

Solch ein selbsterwähltes Hirtenamt führte Wolfolden im Jahre 1122 in die Mark Kärnthen, welchen Nahmen damahls die nachherige Grafschaft Cilli trug, um ein zu St. Georgen befindliches Frauen-

kloſter zu beſuchen. Die armen Nonnen waren ſo unglücklich, dem Abte zu mißfallen, und er nahm ſich, mit Erlaubniß des Erzbiſchofs Conrad von Salzburg, die Freyheit, ſie zu verjagen, und ihr Kloſter zu verſchließen. Die Urſache dieſer harten Behandlung iſt von keinem Schriftſteller angeführt; allein dieſe Gewaltthat erregte viel Mißvergnügen unter den Wenden jener Gegenden, welches ſich noch vermehrte, als der Abt im Jahre 1137, ohne Beyſtimmung des Landesfürſten, und ohne Wiſſen ſeines Statthalters, das Kloſter wieder eröffnete, erneuerte, und einige ſeiner Admonter Nonnen dahin überſetzte. Um dieſe Zeit beherrſchte Ottokar der Erſte, aus dem Geſchlechte der Grafen von Steier, als Markgraf die Steiermark. Erſt dreyzehn Jahre alt, hatte er ſo eben die reiche Mark Kärnthen ererbt, die in ſeinem Nahmen Günther von Hohenwart, ein edler Steiermärker, verwaltete. Günther, der des Abtes wunderbare Unſchuldsprobe entweder nicht wußte, oder, als überkluges Weltkind, nicht an ſie glaubte, wähnte ſich berechtigt, deſſen Anmaßung zu beſtrafen, und da auch er, wie ſo viele Andere, böſen Argwohn hegte, die Nonnenbeſuche des frommen Mannes ſeyen nur ſinnlichen Beweggründen zuzuſchreiben, ſo verleiteten ihn Jugendhitze und arge Rathſchläge zu einem übereilten Schritte.

Welfeld kam in die Mark, um — nach dem Ausdrucke der Chronik — als ein guter Gärtner ſeinen Garten zu beſuchen; allein als er eben das Kloſter betreten wollte, ward er plötzlich von ein-

gen Reisigen des Statthalters ergriffen, gebunden, umgekehrt auf einen Gaul, oder wie andere Autoren sagen, Esel gesetzt, und so, dem Pöbel zum Spotte, in dem Lande herumgeführt. Ja die rohen Kriegsknechte trieben ihre Mißhandlung so weit, daß der arme Abt bald nachher an ihren Folgen starb, indem ihm beynahe ein ähnliches Los zu Theil ward, wie vor ihm jenem berühmten Abälard, der jedoch so glücklich war, an der Operation nicht zu sterben.

Es war im Mittelalter eine gewöhnliche Beschimpfungsart, Jemand umgekehrt auf einen Langohr zu setzen, ihm dessen Schweif in die Hand zu geben, und ihn also, zur Verhöhnung des Pöbels, herum zu führen. Auch die Mailänder erfrechten sich einst, die Gattinn des großen Hohenstauffers, Barbarossa, auf solche Weise zu verunglimpfen, welches ihnen mit der gänzlichen Zerstörung ihrer Stadt vergolten wurde. Traurige Wahrheit, daß sehr oft eine einzige übereilte Handlung das Lebensglück ganzer Völker, so wie einzelner Menschen zertrümmert. Meistens stehen die Folgen einer That in einigem Verhältnisse zu dem Range des Thäters: daher büßen die Völker so oft die Fehler ihrer Lenker. Wenn man bedenkt, daß Günther die Unthat zu einer Zeit verübte, wo die Hierarchie den höchsten Gipfel der Macht erstiegen hatte; zu einer Zeit, wo selbst die Beherrscher der Deutschen den langen Kampf gegen sie nicht selten unglücklich führten: so läßt es sich leicht begreifen, welches Übel sie ihm bereiten mußten. Abt Wolfold galt jetzt für einen

Heiligen; er ward in seinem Stifte mit möglichster Pracht beerdigt. Auf allen Kanzeln pries man ihn als einen schuldlosen Martyrer, verfluchend seine Mörder. Conrad von Salzburg schleuderte den Bannstrahl gegen den unglücklichen Günther, und da sich noch die ungeweihten Feinde seines Hauses mit den geweihten vereinigten, mußte er Statthalterschaft und Vaterland verlassen. Als ein irrender, rastlos verfolgter Flüchtling kam er mit einigen Unglücksgefährten nach Regensburg, wo endlich der Gram die Jugendkraft besiegte, und er hinsank auf das Sterbelager. Das Gefühl des Todesnahen erweckte in ihm reges Verlangen nach Versöhnung mit Gott und seinen Menschenbrüdern. Schwer konnte Günther den Besuch eines Priesters erlangen, der ihm, als er endlich kam, trocken verkündigte, es sey weder Sündennachlaß noch ein geweihtes Grab zu hoffen, wenn er nicht vor seinem Tode den beleidigten Dienern der heiligen Kirche vollkommene Genugthuung leiste. So sah sich der bedrängte Sterbende genöthigt, einige Güter dem heiligen Rupert zu Salzburg, und seine ansehnliche Herrschaft St. Martin bey Straßgang dem Stifte Admont zu schenken. Kaum hatten dessen Mönche dem versöhnten Feinde in eben der Kirche ein Plätzchen vergönnt, wo auch Abt Wolfold ruhte, so eilten sie, sich in den Besitz des schönen Erbes zu setzen. Aber damahls lebte noch Günthers Vater, Pilgrim von Hohenwart, der des Sohnes Schenkung, ohne seine Beystimmung, als ungültig erklärte, sich mit

Gewalt wieder in den Besitz St. Martins setzte, und selbes an den Markgrafen der Steiermark, seinen Landesherrn, gegen andere Güter vertauschte. Doch die klugen Mönche wußten ihn bald dahin zu stimmen, daß er, zur Rettung seiner und des Sohnes Seele, die Herrschaft wieder an sich tauschte, und sie dem Stifte übergab, welches also St. Martin schon 677 Jahre besitzt, indeß die beyden Nonnenklöster, welche Anlaß zu dieser Schenkung gaben, schon sehr lange nicht mehr sind. Fromme Bischöfe eiferten so beharrlich gegen die nahe an Männer-Abteyen gebauten Frauenklöster, die dem beschworenen Widerstand gegen einen mächtigen Feind, die Natur, noch mehr erschwerten, daß endlich die letzteren nach und nach aufgehoben wurden, und nun kaum mehr ihre Ruinen zu entdecken sind, welche noch dunkle Sagen von lasterhaftem Unfug und vielen Gräuelthaten des entarteten Geschlechtstriebes umschweben. Noch besteht das uralte Edelgeschlecht der Herren von Hohenwart in zweyen Linien, wovon die eine gräflich, die andere aber freywillig wieder in den Ritterstand zurückgetreten ist. Aus beyden sehen wir zwey edle Zweige ihre hohen geistlichen Würden durch seltene Verdienste um den Staat und unser Erzhaus, nebst anderen persönlichen Tugenden, schmücken: wovon ein Hohenwart einst der moralische Herzensbildner unseres geliebten Landesvaters war, der andere nicht nur als Gesalbter der Kirche, sondern auch als wahrer Gelehrter und Naturforscher, sich allgemeine Verehrung erwarb.

Kaum waren wir eine kurze Strecke, in einiger Entfernung vom Fuße dieser fruchtbaren Anhöhen, auf der Ebene dahin hingefahren, als wir das Dorf Straßgang erreichten, welches in seinem Nahmen die Erinnerung der Vorzeit, wo hier die Hauptstraße des Landes vorüberging, vor dem Erlöschen verwahrt. Wir erblickten daselbst eine Stiege, die über hundert zwanzig Stufen zur Kirche und Decaney des Ortes hinanführt. Die Aussicht von dem Söller des Vorsaales dieser Decaney übertrifft noch jene des nachbarlichen Schlosses St. Martin, wenigstens gegen die untere Steiermark, den Bacher- und Schwanberger-Alpen hin, welche Gebirge die ewigen Gränzmarken zwischen der Steiermark und Kärnthen sind. Es ist ein angenehmes Los, Dechant zu Straßgang zu seyn, da, vereint mit der herrlichen Lage, auch die Pfründe zu den einträglichsten Präbenden des Landes gehört. Die Gastfreyheit hat sich hier, schon seit einer Reihe von Jahren, zum Vergnügen der Gräßer, einen lieblichen Wohnsitz erwählt, den zu besuchen die frühere Bildung, Humanität und Gemüthlichkeit des gegenwärtigen Dechants eine wahre Seelenerheiterung gewährt.

Wir wissen aus Cäsars Annalen, daß die Cultur der Umgebungen dieses Ortes schon zur Zeit der Römer-Herrschaft bestand, wie es einige hier gefundene römische Denkmähler, die sich an der Kirche von außen eingemauert befinden, beweisen. Auch der gegenwärtige Nahme Straßgang, nach alter Schreibart Strazganch, reicht weit in das Mit-

telalter hinan, und erscheint in den Urkunden schon in der Mitte des eilften Jahrhunderts. Der Ursprung der Kirche und Pfarre ist vom Dunkel der grauen Vorzeit bedeckt. Lange bestand hier ein Erzpriesterthum, dessen geistliches Wirken sich über das Gebieth zwischen der Mur und Drau ausdehnte. Nur erst in neuerer Zeit ward es in ein Decanat verwandelt, und behielt den Titel einer Hauptpfarre. Ich sah hier ein Verzeichniß der Erzpriester und Dechante, welches mit einem Christian Freyherrn von Weißbriach im Jahre 1401 angefangen ward; die früheren scheinen also nicht mehr bekannt zu seyn. Merkwürdig ist es, daß alle Vorsteher und Hülfspriester dieser Kirche in den Zeiten der Reformation ihrer alten Glaubenslehre getreu blieben, obschon der anderen Priester so viele, und der größte Theil des Adels der neuen Lehre folgten. Der erste noch bekannte Wohlthäter (oder vielmehr Erneuerer) dieser Kirche war Georg Gradner, ein edler Ritter, dessen schönes, gut erhaltenes Grabmahl aus dem fünfzehnten Jahrhundert an der Seite des Hochaltars zu sehen ist. Einige Jahre später folgte auch ein Johann Gradner dem Wohlthätigkeits-Triebe seines Vaters gegen diese Kirche. Die Herren von Graden, ein uraltes, nun lange erloschenes Edelgeschlecht der Steiermark, hatten ihren Stammsitz in einer einsamen Gebirgsgegend des Gräzerkreises bey Köflach, welche noch jetzt, mit dem Bache, der dieß enge Thal durchfließt, den Nahmen jenes Geschlechtes führt. Mehrere vom Zahne der Zeit noch ver-

ſchonte Urkunden ſtellen uns die Gradner als reich und beſonders wohlthätig gegen die Kirchen und ihre Diener dar. Vielleicht wollten ſie ſich durch ſolche Schenkungen mit dem Himmel über die Sünden verſöhnen, die ſie bey dem Erwerbe ihrer Reichthümer begingen. Die ſpäteren Wohlthäter der Kirche und Pfründe zu Straßgang waren aus dem Regenten-Hauſe ſelbſt. Das Frauenbild, das noch gegenwärtig den Hochaltar ziert, wurde ehemahls Maria im Elend genannt, und ſtand in großer Verehrung. Kaiſer Carl der Fünfte ſoll es öfters beſucht haben. Der wahrhaft gute Beherrſcher der Steiermark, Erzherzog Carl, machte dieſe Kirche zu ſeiner gewöhnlichen Andachts-Capelle, und ſeine fromme Gattinn, Maria, beſuchte ſie wöchentlich zu Fuße, um hier die Mutter der ewigen Liebe zu bitten, ihren Sohn — den nachherigen Kaiſer Ferdinand den Zweyten — vor dem Abfalle zum Lutherthume zu bewahren. Erhörung ward ihrer Bitte; denn nur Ferdinands große Standhaftigkeit verhinderte das Beharren der Steiermark, ſo wie auch von dem größten Theile Deutſchlands, bey Luthers Lehren. Leider verurſachte die gewaltſame Bekehrung unſerm Vaterlande ſehr viele Drangſale! Verluſt der Güter und Verbannung, nicht minder Grauſamkeiten aller Art, waren das Los Aller, die nicht zum alten Glauben zurückkehren wollten. Nichts hat wohl mehr der Wehen dem Menſchengeſchlechte bereitet, als religiöſe oder politiſche Meinungswuth; und doch bekämpft man ſich in beyden gewöhnlich mehr ob der

äußern Formen, als der inneren Wesenheit. Sonderbar ist es, daß gerade das Marien-Bild zu Straßgang seinen ehemahligen Ruhm verlor, indem ihn so viele andere Bilder dieser Art bis in unsere Zeiten erhielten. Auch der Nahme Maria im Elende paßte nicht für eine so lachende Gegend nahe der Hauptstadt. Dieß sollte jedoch nicht den Charakter des Ortes, sondern den der Mutter des Welterlösers bezeichnen, die hienieden die Zuflucht der Elenden ist. Darum sieht man auch an diesem Frauenbilde, wie Menschen aus allen Ständen vom Mantel Mariens bedeckt sind; nur fällt es auf, auch hier die Gekrönten und Vornehmen einen bessern Platz als die Gemeinen und Armen unter der Liebe. Obhuth einnehmen zu sehen. (Schwerlich wird auch im Dienste der Himmelskönigin eine physische Ahnenprobe nöthig seyn.) Ach, wie viele Menschen hätten jetzt dringendes Bedürfniß, eine Wallfahrt zur Maria im Elende vorzunehmen, um dort ihres Elendes entledigt zu werden! —

Der fromme Geschichtschreiber Cäsar hält es für ein Wunder, daß im Jahre 1529, als der Strom eines Türken-Heeres zerstörend über Steiermark hinbrauste, die Kirche zu Straßgang nicht eben so, wie jene zu Feldkirchen und die zu Premstätten, von den Ungläubigen den Flammen geopfert ward; doch diese Rettung läßt sich wohl natürlich erklären. Diese Kirche befindet sich auf einer steilen Anhöhe, gut zur Vertheidigung geeignet. In jenen Zeiten oftmahliger Feindeseinfälle waren die Kirchhöfe mit Mauern

umfangen, und dienten in solchen Epochen der Pfarrsgemeinde gleichsam zur Festung, wohin sie Weiber und Kinder, nebst ihrer besten Habe, flüchtete. Der Pfarrer war nicht selten der Commandant, die streitbaren Männer waren die Besatzung. Wie viele Heldenthaten werden diese oft auf den Gräbern ihrer Väter ausgeübt haben im Streite für ihr Theuerstes, indeß Greise, Weiber und Kinder in der Kirche auf den Knien lagen, und zitternd und zagend inbrünstig zu Gott um Rettung jammerten! Auf solche Art mag auch diese Kirche im sechszehnten Jahrhunderte der Zerstörung entgangen seyn; besonders weil die geschlagenen Türken nicht Zeit hatten, sich auf ihrem Heuschrecken ähnlichen Zuge zu verweilen. In einer äußern Nische unserer Domkirche ist noch ein altes Fresco-Gemälde aus dem fünfzehnten Jahrhunderte zu sehen, welches die Stadt Grätz vorstellt, wie sie zugleich von Feuersbrünsten, Seuchen, Heuschrecken-Schwärmen und Türken-Anfällen geplagt wird. Der Sturm einer Türken-Schar auf die mit Mauer umgebene Erhöhung der Leechkirche, welche tapfer vertheidiget wird, ist noch deutlich zu erkennen. Es ist schmerzhaft dem Freunde der Vaterlands-Geschichte, dieses Gemählde, welches auch den nun zerstörten Schloßberg in seiner früheren Gestalt darstellt, dem gänzlichen Erlöschen schon so nahe zu sehen. Man sollte es erneuern, oder wenigstens eine Copie davon als historisches Denkmahl aufbewahren.

Kaum hatten wir Straßgang (von dem unser

fleißige Geſchichtsforſcher Kumar mehr erzählen wird: verlaſſen, als wir uns rechts auf die neue Straße wandten, deren Werth erſt ihre Vollendung zur Würdigung bringen wird. Wir erreichten bald das Dobelbad, einen Ort, der, obſchon er ſchattig und einſam liegt, doch den Grätzern und vielen andern aus allen Kreiſen zur Heilung des Körpers und Erheiterung der Seele dient. Schon vor mehr dann zwey Jahrhunderten übernahmen die Stände der Steiermark dieſes Bad, welches für ſie allerdings eine etwas koſtſpielige Beſitzung iſt, die mehr der Auslagen als des Ertrages gewährt. Die Urkunden zeigen, daß ſie es nur aus einem edeln Wohlthätigkeits-Triebe übernahmen, um der leidenden Menſchheit zu nützen, und dort beſonders alljährlich eine beſtimmte Anzahl dürftiger Kranker, während dem unentgeltlichen Gebrauche des Bades, zu verpflegen. Der Menſchenfreund muß es bedauern, daß ſie ihre wohlthätige Tendenz, wider ihren beſſern Willen, nur unvollkommen erreichen, von den vielen Armen, welche jährlich um die unentgeltliche Aufnahme anlangen, nur wenige erhören können, weil es ihnen nicht erlaubt wird, aus ihrem Domeſticum jährlich mehr, dann 300 fl. W. W. hierauf verwenden zu dürfen. Bey unſern Geldverhältniſſen und dem damit verbundenen ſehr wandelbaren Preiſe der Dinge, ſind alle vorigen fixirten Geldbeſtimmungen nicht mehr anwendbar. Wie viel zweckmäßiger wär' es alſo, den Ständen zu erlauben, jährlich wenigſtens vier und zwanzig dürftige Kranke und

Beſchädigte unentgeltlich aufnehmen und, binnen den drey Wochen ihrer Bade-Cur, ohne Rückſicht auf den veränderlichen Koſtenbetrag verpflegen zu dürfen. Keine Auslage dürfte wohl mehr moraliſche Zinſen tragen, als dieſe; und wenn die Menſchen, welche hierüber ihr Ja oder Nein auszuſprechen haben, nicht ſo fern lebten, ſo würde die leidende Menſchheit vernehmlicher zu ihrem Herzen ſprechen können, um ihre Bitte nicht meiſten Theils erfüllt zu ſehen. Wirklich ſcheint die Natur dieſe Heilquelle in einen der Hauptſtadt ſo nahen Winkel verſetzt zu haben, um den Grätzern einen Ort anzuweiſen, wo ſie ſich von den gichteriſchen und rheumatiſchen Krankheiten befreyen können, denen ſie ſich durch den ſchnellen Wechſel des Wärmeſtandes der Luft, vor den Gebirgswinden erzeugt, ſo vorzüglich ausgeſetzt ſehen. Beſonders wohlthätig iſt dieſes Bad den Armen. Schon mancher Leidende, der, lahm an allen Gliedern, unter hundert Qualen von einer Bahre oder einem Wagen herabgehoben wurde, als er ankam, ging nach drey Wochen zu Fuß nach Grätz zurück, und konnte ſich ſeinen Unterhalt wieder erwerben. Auch auf die Fruchtbarkeit der Frauen ſcheint dieſe Heilquelle einigen wohlthätigen Einfluß zu haben, und überhaupt wäre ihr nichts, als einige Grade mehr natürliche Wärme zu wünſchen, damit der Holzverbrauch zu Erwärmung der Bäder erſpart bliebe. Die Gebäude zur Beherbergung der Cur-Gäſte ſind ziemlich geräumig, und bequem; der Speiſeſaal iſt anſehnlich; der Preis der Zimmer

und Bäder, so wie auch der Beköstigung, nach einer gewissen Speisenanzahl, wird alljährlich von den Ständen bestimmt, um jeden Gast vor übermäßigen Forderungen zu schützen. Auch eine eigene Kirche erbauten dort die Stände, welche im Jahre 1630 ihre Weihe erhielt, und deren Vorsteher seinen Gehalt von ihrem Domesticum bezieht. Das einzige Nachbarhaus dieses Bades ist das kaiserliche Forstamt Dobel, welches hier über den großen sogenannten Kaiserwald die Aufsicht führt. In diesem Walde wandelten noch in meiner Jugendzeit die Hirsche, zahlreich wie Rinderherden, herum. Die Aufseher über diese landesfürstliche Jagd und ihr Vorsteher wohnten in dem nahen Jagdschlosse, welches, nach der Volkssprache, Gejaidhof genannt wurde, und diesen Nahmen noch jetzt führt, obgleich es schon lange vom Staate verkauft und nun eine Privat-Besitzung ist.

Dieses Schloß war einst fürchterlich den Bewohnern jener Gegenden, weil dort jede Verletzung eines Wildes hart — ja oft grausam — bestraft wurde, wie es die Sage im Andenken erhält, und die fürchterlichen Kerker dieses Schlosses es beweisen. Gewiß streitet dasselbe mit den ältesten Burgen und Schlössern des Landes um den Vorrang des Alters. Ohne Zweifel unterhielten sich schon unsere alten Markgrafen hier oft mit der Jagd. Friderich der Streitbare zog aus diesem Schlosse hinab nach Ungarn, die Tataren zu besiegen, wie ich schon bey einer anderen Gelegenheit erzählte. Einst wur-

de es von den Baiern mit Sturm erobert. Alle Landesfürsten besuchten es öfters; noch wird eines der Zimmer, das Kaiserzimmer genannt. An diesem befindet sich ein Erker, von dem man hinab in die Ebene sieht, durch welche die Kainach fließt. Hier soll Kaiser Carl der Sechste oft gestanden seyn, und bey dem Anblicke der Herden von Hirschen, welche Abends zur Tränke zogen, ausgerufen haben: Das ist eine Kaiserlust! — Die Humanität seiner Nachkommen opferte diese Lust dem Wohle des Landmannes, dessen anhaltende Bitten endlich den Befehl zur gänzlichen Ausrottung dieses Hochwildes erwirkten. Die Bewohner des Dorfes Dobel wurden hierdurch besonders beglückt, weil sie bey der Voraussetzung, daß ihnen das Wild die meisten Erzeugnisse verzehre, einst sehr gering besteuert wurden und diese Wohlthat noch jetzt genießen, indeß sie von jener Plage schon lange befreyt sind. Unter der Regierung Carls des Sechsten ereignete sich, daß in jener Gegend ein verabschiedeter Soldat in einer Schenke saß, wo sich eben viele Bauern befanden, die sich bitter über den Schaden beklagten, den ihnen das Wild verursache. Zufällig lag ein landesfürstliches Patent auf dem Tische, worauf die zwey großen Buchstaben L. S. am Schlusse zu sehen waren. Ein Bauer fragte den Soldaten, der sich für einen Gelehrten ausgab, was dieß bedeute? Der Soldat, um sich durch die Einfalt der Bauern einen guten Tag zu verschaffen, erwiederte, es sey ein geheimer Hofbefehl, welcher die Anfangsbuchsta-

den der Worte: Laß schießen! enthälte. Die Bauern, voll von dankbarer Freude ob dieser günstigen Auflegung, überhäuften den Soldaten mit Speise und Trank, und eilten über Hals und Kopf, die Auserrettung des Wildes zu beginnen. Die Folgen lassen sich denken; mehrere dieser Getäuschten starben im Kerker auf dem Schloßberge zu Grätz.

Wir erreichten, nicht fern vom Dobelbade, das schöne Kainachthal, dessen Flüßchen, gleich dem mächtigen Nil, oft aus seinen Ufern tritt und die nahen Wiesen befruchtet, von denen die Pferde der Grätzer vorzüglich genährt werden. Das Schloß Kanach lächelte uns freundlich entgegen. Es scheint sich zu freuen, noch dem Geschlechte der Herren (nun Grafen) von Galler anzugehören, die es schon vor mehr als einem halben Jahrtausende besaßen. Werner von Galler war im Jahre 1163 erster Probst des nun aufgehobenen Stiftes Seckau im Judenburger Kreise. Da wir das Kainachthal nur quer durchschnitten, und es so viele Schlösser und Ortschaften enthält, daß es eine besondere Durchwanderung und gemüthliche Beschreibung vorzüglich verdiente, so kann ich Ihnen hier, geliebter Freund, nur sagen, daß dieß Thal seinen Nahmen von einem uralten, nun erloschenen Edelgeschlechte erhielt, dessen Stammschloß, Altkainach, noch besteht. Matthias Freyherr von Kainach schrieb, gegen das Ende des sechszehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, eine weitläufige Genealogie des Adels der Steiermark. Das Original dieser ungedruckten Handschrift

befindet sich im ständischen Archive, und eine Abschrift derselben im Joanneum. Das Kainachthal ist darum auch historisch merkwürdig, weil in demselben der größte Gegner und der wärmste Freund unseres Helden Baumkircher hauste. Georg von Kainach war der erste, Andreas Greiseneckher der zweyte. Die Stadt Veitsberg, bey welcher das Schloß Greiseneck liegt, besaß noch in unsern Zeiten einige Briefe von Baumkirchern, in denen er mit den Bürgern über den Durchzug seiner Reißge, zur Zeit jener Unglückefehde, unterhandelte. Leider wurden diese Briefe, mit vielen anderen alten Schriften, aus Geringschätzung, der Papiermühle überlassen!

Da ich weiß, wie interessant Baumkircher für alle Freunde der Vaterlands-Geschichte ist, so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, hier einige unentdeckte Beyträge zu seiner Geschichte anzuführen.

Im Judenburger Kreise, nahe dem Markte Weißkirchen, liegt auf einer sanften Anhöhe ein gemauerter Bauernhof, der Baumkirchen heißt, und dessen Besitzer noch gegenwärtig den Hausnahmen Baumkirchen führt. Nicht weit von diesem Hause steht auf einem Wiesengrunde ein anderes altes Gebäude, welches, der Volkssage nach, des berühmten Andreas Baumkircher Geburthaus gewesen seyn soll. Etwas weiter oben, jenseits des Weges, befindet sich eine jetzt entweihte kleine Kirche, deren Presbyterium bereits eingerissen ist. Hinter dieser stand nach Aussage älterer Personen, die ihn noch kann-

ten, ein Ilmenbaum — vielleicht Ulme — von ungemeiner Größe. Die aus den Äſten desſelben geſchnittenen Breter, deren einige noch in jener Kirche liegen, haben eine Breite von anderthalb Schuhen. Eine Tochter des Andreas Baumkircher ſoll, nach der Volksſage, dort abgelebt, und mehrere Grundſtücke den dortigen Bauersleuten geſchenkt haben. Der Ort Baumkirchen iſt gegenwärtig zur Herrſchaft Waſſerberg dienſtbar, und das Vogteyrecht über die entweihte Kirche beſitzt die Herrſchaft Großlobming. Obſchon das Angeführte keinen vollen Beweis geben dürfte, daß dieß wirklich der Geburtsort unſeres Helden war, ſo wird doch die Sache noch auffallender durch den Umſtand, daß die Beſchreibung dieſes Ortes mit dem redenden Wappen der Baumkircher Ähnlichkeit hat. Andreas Baumkircher beſaß, was hiſtoriſch gewiß iſt, die Veſte Katſch im Judenburger Kreiſe. Als ſeine Reiſige, welche ſie bewachten, den blutigen Fall ihres Gebiethers erfuhren, verbrannten ſie dieſelbe und zerſtreuten ſich in der Welt. Der Abt zu St. Lambrecht ward abgeordnet, mit den Unterthanen ein neues Urbarium aufzunehmen, welches noch vorhanden ſeyn ſoll, und ſich vermuthlich in dem fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Schloſſe Murau befindet, weil jetzt Katſch dahin gehört.

Unter den 1067 Urkunden, welche der edelmüthige Beſitzer der Herrſchaft Widen und Oberkapfenberg dem Joanneum zukommen ließ, befinden ſich einige, die ſich auf Baumkirchen beziehen, und

ich kann der Versuchung nicht widerstehen, zwey derselben hier wörtlich anzuführen:

»Wir Friedrich von Gots Gnaden Römischer Kaiser, zu allem zeiten merer des Reichs zu Hungern Dalmatien Croatien ꝛc. Kunig. Hertzog zu Österreich zu Steir zu Kernnden und Krain ꝛc. bekenen. Als der Edl vnser lieben getrewe, Anndre pumkircher freyherr zum Slening Hanns von Stubenberg Cristoff Nerringer Vlreich peßietzer, Anndree Nerringer vnd Larennts Hausner vns, in vnserm Abwesen entsagt, vnd Veindt, worden sein, ettlich vnser Stet vnd Geslosser abgedrungen vnd Überfalle vnd vnser Land vnd lewt, bekriegt vnd beschedigt haben, vnd aber un darumb mit vns veraint vnd verricht worden sein. Inmassen, das in den beredzedle. Darumb aufgaungen begriffen ist. Daz wir, darauf wissenntlich in Kraft, des Briefs, all Vngnad, Vngunst vnd Vnwillen, so wir derselben khriegsleut halben zu In' gehabt haben, oder haben möchten, gen In vnd den Irn so In den khriegsleuffen gewant gewesen sein gannts abtan, vnd fallen lassen haben. Also daz wir, noch yemands, von vnsern wegen, die gen In' in arg mer suchen noch fürnemen wellen, weder mit Recht noch an Recht, treulich vnd vngeuerlich Mit Vrkund des Briefs. Geben zu Volkhenmarckht an Montag vor sannd Vlreichstag. Nach Cristi Geburde im viertzehenhundert vnd Sibenzigisten. Vnsers Kaisertumbs im Newnzehennten Vnserer Reich des Römi-

schen im Ains vnd dreissigsten. Vnd des Hungrischen im Zwelften Jaren.«

Trotz dieser im Jahre 1470 feyerlich ausgestellten Begnadigungsurkunde wurde Baumkircher am Georgi-Tage 1471 zwischen den Mur-Thoren zu Grätz enthauptet, und ein Jahr später ward folgende Urkunde ausgefertigt:

»Wir Friedreich von Gots gnaden Römischer Kaiser zu allenzeiten merer des Reichs zu Hungern, Dalmatien, Croatien Kunig Hertzog zu Oesterreich zu Steir zu Kernnden vnd zu Krain Grave zu Tirol ꝛc. Bekennen für vns vnd vnser Erben. Daz Wilhalm vnd Jörg gebruder die pumkircher, Weilent Andres Pumkircher Sun, vnd Martha vnd Kathrey Schwestern desselben pumkircher Töchter, all viere Geschwistreid vnd Margreth desselben Andre pumkircher Witib, vmb all sachen Hanndlung, zuspruch, anuerdrung vnd zwitrecht, so sich bisher, zwischen vns, Vnsere lannd vnd lewt, des benanten Andreen Pumkircher, Vnd Jr begeben, vnd verlaufen haben, nichts darin aufgenommen noch hindan gesatzt, ganns vnd gar mit Vns vertragen geamt, vnd verricht seinn, vnd wir Sy widerumb in vnser gnad genommen haben. Also daz wir, Vnser Erben, noch vns Lannd vnd Leut zu Jn, noch Jrn Erben, darumb khain vnwillen, Veintschaft, Zuspruch noch anverdrung nicht mehr haben sullen noch wellen, weder mit Recht, noch an Recht, in khain weis. Sunnder wir wellen Jr genediger Herr sein: wir haben Jn auch zugesagt wissentlich

mit dem brief, daz wir bey vnsern Preleten vnd den vom Adl, in vnsern Fürstentumben Steir vnd Kernnden, so sich gen den benannten Andreen Pumkircher, vmb ain Summ gelts verschriben haben, darob sein vnd bestellen wellen Was Sy In auf denselben geltbrief vnd verschreibung, an derselben Summ gelts Haubtsumm, mit Raittung noch schuldig beleiben, daz Sy In das zwischen hym vnd der Quotember zu sannd Michelitag nagstkünftiger aufrichten vnd bezalin sullen. Ob auch dieselben Pumkircher, die bemelten Ir Schwestern, oder die benannt Witib Ir Muter icht Spruch oder Vordrung. Zu vns, vnsern Erben, oder vnsern Landen vnd lewten gewunnen, vmb was sachen das wer, das sullen Sy mit Recht an pillichen steten vnd anndern nicht suchen vnd fürnemen. Vnd wir vnd vnser Erben sullen vnd wellen In auf Ir anlangen forderlich ergeen lassen oder schaffen ergeen zu lassen. Vnd darob sein, was In mit Recht erkannt wirdet, daz dem also nachgangen vnd volzogen werde, trewlich vnd vngeverlich. Mit vrkund des briefs. Geben zu der Newestat, an Freitag nach dem Heiligen Auffarttag Nach Cristi geburd im viertzehenhundert vnd zwey und sibentzigisten vnsers Kaisertumbs im ainsund zwaintzigisten vnser des Römischen im drey und dreissigisten vnd des Hungrischen im viertzehenten Jaren.

Comissio domini Imperatoris in Consilio.

Diese beyden Urkunden erregen neue Fragen, indem sie manche Aufschlüsse gewähren. Da Schle-

wing, ungarisch Szalonak, welches jetzt einem Grafen Bathyany gehört, in der Eisenburger Gespanschaft in Ungarn liegt, so war es Matthias Corvinus, der den Mann, welcher seine Tapferkeit so oft gegen ihn selbst erprobte, zum Freyherrn jener Herrschaft erhob, auf deren Schlosse Baumkirchers Bild, in Lebensgröße aus Stein gehauen, noch zu sehen ist. Auch zum Ober-General der Preßburger Gespanschaft erhob ihn dieser König, welcher Verdienste an Anderen zu würdigen wußte, weil er deren selbst besaß. Auffallend ist es, in jenem Begnadigungsbriefe den Andreas Greiseneker nicht zu finden, der doch gewiß Baumkirchers getreuester Anhänger war, nach mehreren alten Schriftstellern mit ihm zugleich enthauptet wurde, und so wie er, nicht nur das Leben, sondern auch die Güter verlor, indem dessen Besitzungen (Greiseneck und Lamkowitz) eingezogen worden waren. Vielleicht gab eben diese Ausschließung Greiseneckers die Veranlassung zur Erneuerung des Streites. Nach den Stubenbergischen Urkunden war Baumkirchers Tochter Martha die Gattinn Hannsens von Stubenberg, dessen Mutter, Agnes von Pettau, zuerst an einen Grafen von Görz vermählt war. Andreas Baumkirchers Sohn Georg war vermählt mit Margaretha von Stubenberg. Sein anderer Sohn Wilhelm, dessen Gattinn unbekannt ist, hatte eine Tochter, Barbara genannt. Diese vermählte sich zum ersten Mahle mit Seifried von Polhrim, zum zweyten Mahle mit Veit von Jladnitz, der sich einen Frey-

herrn von Schlaming schrieb, und ihr dritter Gemahl war Andreas von Stubenberg. Mit ihr scheint das Baumkircher'sche Geschlecht erloschen zu seyn, weil sie ihre Rechte auf Georg Baumkirchers Nachlaß auf ihren Schwager, Erhard von Polheim, vererbte. Georg Baumkirchers Witwe, Margaretha von Stubenberg, vermählte sich mit Georg von Puchaim, Erb-Truchses in Österreich. Auch ein Erbvertrag zwischen den Stubenbergen und Baumkirchern ist verfindig, vermöge dessen die letzteren die ersteren beerben sollten. —

Bey der Fortsetzung unserer Reise schwelgten wir im Hochgenusse des schönen Anblickes der fruchtbaren Gefilde, die, in das lieblichste Grün heller und dunkler in mannigfaltigen Abwechslungen und Schattirungen gekleidet, von einem milden Sonnenglanze gleichsam übergossen, so freundlich und anmuthig uns ansprachen. Mit jedem Hügel, den wir überfuhren, stellte sich uns eine neue Landschaft dar, kämpfend um den Vorzug der Schönheit mit den früher gesehenen. Besonders gefielen uns die einzelnen Bauernhäuser an der Straße traulich hingesetzt mit ihren Rebengewinden an den Fenstern, bis hinan zum Giebel des Strohdaches, und umschattet von einem kleinen Walde fruchtbelasteter Obstbäume. Ceres, Pomona und Bachus vereinten sich, diese Fluren zu zieren und zu beglücken. Die einzelnen Wohnungen der Landleute, die man fast an allen Straßen findet, vermehren die allgemein gleiche Verbreitung der Landes-Cultur, und

haben etwas Geſellſchaftliches, Anmuthiges für den Reiſenden durch die Steiermark, indeß man in manchen andern Ländern ermüdende Einförmigkeit entdeckt, das Land gleichſam entvölkert erſcheint, man oft von einem Dorfe bis zum andern mehrere Stunden lang reiſen muß, ohne einen Menſchenwohnſitz zu erblicken, und ſich einem die Bemerkung aufdringt, daß die Fruchtbarkeit der Felder in eben dem Maße abnimmt, als ſie entfernter von den Wohnungen ihrer Beſitzer ſind.

Unter den ſummen Entzückungen, welche uns der Anblick dieſer mahleriſchen Gefilde gewährte, entſpann ſich ein Geſpräch über den Charakter ihrer Bewohner, und wir ſtimmten in der Meinung überein, daß ſich hier ein beſonderer deutſcher Volksſtamm in dem Kainach-, Latwerg- und Sulm-Thälern einſt angeſiedelt haben müſſe. Vermuthlich war die Gegend um Hitzendorf die erſte Niederlaſſung dieſes Stammes, von der er ſich allgemach weiter verbreitete. Man bemerkt es, daß der weinerlich-hellende Ton der Sprache, ſo unverſtändlich für den Fremden, von dort ſeinen Ausgang nimmt. In der Pfarre Hitzendorf befindet ſich entſchieden die ſchönſte Menſchen-Race jener Gegenden, die, obgleich mit einiger Beybehaltung der Geſichtszüge und der Sprache, nach den Graden der weiteren Entfernung abnimmt. Indeß unſere übrigen deutſchen Steiermärkerinnen ſich mehr zur Kleinheit, Runde und Gediegenheit hinneigen, haben die Hitzendorferinnen einen ſchönen, ſchlanken, hohen Wuchs

und wahrhaft griechische Gesichtsbildungen, geschmükt von der Natur mit einer frischen Farbe, zart gemischt aus Lilien und Rosen. Wenn man diese Dirnen ansieht, so erstaunt man über ihre Schönheit, und wird versucht, sie für Wesen höherer Art zu halten; so wie sie aber zu sprechen beginnen, wird man zu einer anderen Verwunderung hingerissen, und erinnert sich des schönen Pfaues, dem die Natur einen so häßlichen Gesang verlieh. Die Grätzer wollen behaupten, diese herrlichen Gestalten und Gesichtsbildungen der Hitzendorferinnen, welche sehr häufig zur Stadt kommen, ihre Früchte anzubringen, hätten durch sie die Veredlung erhalten; allein man kann nicht geben, was man selbst nicht besitzt, und es ist vielmehr eine Entartung der Race zu besorgen. — Der Himmel bewahre die Steiermark vor türkischer Herrschaft, sonst würde sich wohl manche aufsprossende Hitzendorferinn nach Constantinopel bequemen. —

Wir erblickten jetzt die Kirche der Pfarre St. Stephan, welche, nach den vorhandenen Urkunden, schon früher bestand, als die Gründung des, nun wieder aufgehobenen nachbarlichen Chorherrn-Stiftes Stainz erfolgte. Der Anblick jener Kirche war mir um so interessanter, weil mein würdiger Reisegefährte, Herr Wartinger, in dieser Pfarre, wo seine Ältern Besitzungen hatten, geboren ward, und es mich freute, den Ort zu sehen, aus dem ein Mann hervorging, der in seiner stillen, anspruchlosen Bescheidenheit sich seiner umfassenden Kennt-

niſſe gleichſam zu ſchämen ſcheint, und doch als Geſchichtsforſcher Inner-Öſterreichs eine Perle ſeines Vaterlandes iſt. Möge er, dem das Joanneum ſchon ſo viel verdankt, den edlen Vorſatz in Ausführung bringen, ſich durch eine weitläufigere (ſeine kurzgefaßte Geſchichte des Landes zum Schulgebrauche iſt bereits allgemein rühmlich bekannt) pragmatiſche Geſchichte der Steiermark in ſeinem Vaterlande ein ewiges Ehren-Denkmahl errichten. Man muß den Mann nahe kennen, um ihn ganz zu würdigen.

Das ſtattlich auf einer freyen Anhöhe daſtehende Gebäude des vormahligen Stiftes Stainz ſtellte ſich jetzt unſern Augen dar, und indem wir uns darüber beſprachen, wie glücklich einſt die geiſtlichen Bewohner desſelben in dieſer eben ſo ſchönen als fruchtbaren Gegend gelebt haben mochten, erreichten wir den Markt gleichen Nahmens, und ſtiegen dort in einem Gaſthauſe ab. Indeß die Frau Wirthinn uns ein Mittagmahl bereitete, eilten wir fort die Kirche zu beſehen. Als wir zur Stiege kamen, die zur Kirche und dem vormahligen Stiftsgebäude hinan führt, erblickten wir an einer alten, noch in der Ebene ſtehenden Todten-Capelle einen römiſchen Grabſtein mit folgender Inſchrift:

ATILIVS
AVTOSCV
FTIF· BRIGIA
BRIGI· F· LA
TINAF· F· A· X.

Man war so gefällig, uns die Übersendung dieses Steines in das Joanneum zu versprechen, und wir erfuhren, daß sich in einigen Häusern des Marktes noch andere römische Denksteine befänden. — Möchten doch die humanern Besitzer derselben die patriotische Großmuth haben, sie dem Joanneum zu überlassen!

Als wir die Kirche besahen, fanden wir auf dem Chore die lebensgroßen Ölgemählde Leutolds von Wildon und seiner Gattinn, Agnes von Lichtenstein, welche bekanntlich im Jahre 1229 diese Probstey gestiftet haben. Wir entdeckten auch in einem Winkel der Barbara-Capelle Leutolds Grabstein, welcher sagt, daß er der Stifter des Gotteshaus sand — Cathrein ze Steub war. Auch seine Gattinn, die im Jahre 1272 starb, wurde ihm beygesetzt. Dieser Wildoner zeigte bey seiner Stiftung ein edles Zartgefühl, welches, beym Hinblick auf sein Zeitalter, angenehm auffällt. Bekannt ist es, daß man damahls den Besitz eines Landgerichtes, welches gleichsam den Besitzer zum Herrn über Leben und Tod der Gerichtsinsassen machte, eben so sehr suchte, als man jetzt wünscht, von selbem befreyt zu seyn. Leutold schenkte das Landgericht über das Stift und den Markt, der doch zu jenem dienstbar war, den Bürgern des letztern aus dem humanen Grunde, weil es sich für Geistliche, bestimmt zu segnen und zu verzeihen, nicht schicke, ihre Hände mit Blut zu besiecken. So zart dachte jener Erzbischof von Salzburg nicht, der, in eben diesem

Jahrhunderte das Bisthum Seckau stiftete. Auch Leutolds Sohn, Heinrich von Wilden, der am ersten Jänner 1291 zu Deutsch-Landsberg die Bundesurkunde gegen Kaiser Albert den Ersten unterschrieb, mochte minder sanft als sein Vater gewesen seyn, da er der Erste war, der aus den Verbündeten vorzeitig die Fehde begann, ohne nach Ritterssitte vorher abzusagen, welches ihm Friderich von Stubenberg sehr nachdrücklich verwies. Auch gegen die Bürger des Marktes Stainz benahm sich Leutold sehr gütig; sie genossen manche Wohlthaten und jährliche Spenden vom Stifte, so lang es bestand. In diesem Markte verlebte unser verdienstvolle Schriftsteller und Geograph Kindermann mehrere Jahre, indem er hier ein Haus besaß, welches er später verkaufte, und sich nach Grätz begab. Dieser vaterländische Geschichtsforscher bemerkt, daß auf dem so genannten Stainzboden vorzüglich schöner Weitzen gedeihe, wozu sich jedoch jetzt auch der türkische Weitzen gesellt, der von Stainz über das Lasnitz- und Sulmthal hin die meiste Nahrung des Landmannes ist.

Nachdem wir auch das vormahlige Stiftsgebäude, dessen größerer Theil in eine Caserne verwandelt ward, besehen hatten, eilten wir in unser Gasthaus zurück, erquickten uns bey einem frugalen Mahle, und setzten dann die Reise fort. Wir fuhren nicht lange, als mich schon alle Gegenstände der Natur freundlicher und traulicher anzusprechen begannen; endlich erreichten wir die lieben Gefilde,

wo alle Berge, alle Hügel ihren alten Bekannten zu begrüßen ſcheinen. Sogar der düſtere Roſenkogel, der mir, als ich Beſitzer von Wildbach war, ſo manches Donnerwetter zuſandte, ſchaute freundlich auf mich her; er erinnerte mich an die Wonnezeit, wo ich auf dem Felſen, der ſeine Scheitel bekrönt, ausruhte, der prachtvollen Aussicht genoß, und am Fuße dieſes Felſens den freyen Raſenplatz betrachtete, auf dem gewöhnlich die Schildhähne ihr fröhliches Weſen und ihre Liebesſpiele treiben. Ich blickte hin nach dem Kirchdorfe Gams, deſſen Bewohner mich einſt als ihren Grundherrn kindlich liebten, und wo ich oft in dem alten Pfarrhauſe zuſprach, deſſen Fenſter eine Weinhecke traulich umſchattet, deren blaue Trauben an Größe faſt jenen gleichen, welche die Juden im gelobten Lande fanden. Nun zeigten ſich mir die Berge, auf denen die Pfarren Maria-Oſterwitz, Freyland und St. Oswald liegen, einſt ſo oft von mir beſucht auf der Hirſchenjagd. Am Fuße dieſer Berge, von denen der forellenreiche Wildbach ſtrömt, liegt einſam und doch ſo romantiſch ſchön das Schloß Wildbach in einem Seitenthale des größeren Laſnitzthales, mit dem es ſich weiter unten vereinigt. Was Wildbachs Lage beſonders ſchmückt, iſt eine lange Reihe eines äußerſt fruchtbaren Weingebirges, welches ſich bis hin vor das Schloß erſtreckt. Weil dieß Rebengebirge unter viele Beſitzer vertheilt iſt, ſo bearbeitet jeder ſeinen kleinen Antheil mit höchſtem Fleiße, und ſo wird der Ertrag eines Jahrs bis zu zehn Startin (oder hundert Eymer) gebracht. Es

ist eine practisch erwiesene Wahrheit, daß in der Steiermark, dort wo türkischer Weitzen und Wein gedeiht, die Vertheilung des fruchttragenden Bodens unter eine Mehrzahl von Besitzern, bis zu einem gewissen Grade von Kleinheit, sowohl der Cultur als der Population sehr zuträglich ist, wo hingegen der Landmann, dessen Haupterwerb auf der Viehzucht beruht, wie dieß bey allen Gebirgsbewohnern der Fall ist, eines weit größeren Raumes bedarf. Vier bis fünf Joch Acker, wovon alljährlich zwey Drittel mit türkischem Weitzen bepflanzt werden, ernähren eine zahlreiche Familie; ich bemerkte oft, daß jene meiner Unterthanen, deren ganzer Besitzstand etwa funfzehn Joch ausmachte, eben so wohlhabend waren, als andere mit dreyßig bis vierzig Jochen bey gleichen klimatischen Verhältnissen ihrer Gründe.

Die Herrschaft Wildbach war durch mehrere Jahrhunderte ein Eigenthum der Herren (nun Grafen) von Wildenstein. Eine vorhandene Inschrift nennt den Sigmund Herrn von Wildenstein, der diesen Hof zu Wildbach im Jahre 1530 vom grünen Wasen aufbaute. Der Erbauer nannte dieß Gebäude kein Schloß, weil es ein geräumiges Landhaus ohne Spuren von Befestigung ist. Von dem Platze, wo das alte Schloß einst gestanden seyn soll, herrscht nur noch eine dunkle Sage. Große Verdienste um diesen Landsitz hatte ein späterer gräflicher Besitzer jenes Geschlechtes, der, vor beyläufig hundert Jahren, dort mit vielen Kosten einen Garten, von vier Jochen im Flächeninhalte, so anlegte, daß er drey

Viertheile des Herrschaftsgebäudes umschließt. Besonders war er Freund Pomonens. Es ist ein dickes Manuscript verhanden, worin alle von ihm gepflanzten Obstgattungen verzeichnet sind. So dürften wohl auch in der Steiermark wenige Orte zu finden seyn, wo diese Früchte herrlicher und schmackhafter gedeihen als zu Wildbach. Die alles umstaltende Zeit hat auch an diesem Garten ihre Allmacht bewiesen, der jedoch noch immer der Näschereyen die Fülle gewährt.

Meine Fantasie wagte jetzt einen kleinen Seitenflug; ich kehre nun wieder auf die verlaßne Bahn zurück. Als wir die eigentliche Begränzung des Laßnitzthales erreichten, wo sich die Straße von der Anhöhe in dasselbe abwärts neigt, erblickten wir von fern, am Fuße der Alpengebirge, die alte Veste Landsberg, die von ihrer steilen Höhe uns freundlichernst zu begrüßen schien. Am Fuße dieser Höhe lag das Ziel unserer Reise. Unser Weg führte uns nun ganz in die Ebene des Thales, und wir kamen zur landesfürstlichen Messing-Fabrik, die an der Laßnitz liegt. Das Geräusch des Wassers, das Gehämmer und Geklapper, die Bewegung und Thätigkeit, die wir nach einer einsamen Fahrt hier plötzlich bemerkten, machten auf uns einen angenehm überraschenden Eindruck. Ich habe diese Fabrik zwar schon öfters in ihrem Innern besehen, war zugegen bey der Schmelzung, wenn das glühende Metall wie Wasser dahin floß, ergötzte mich vorzüglich an den mechanischen Wirkungen der vielen Maschinen; doch von

dem Geſehenen eine kunſtmäßige Beſchreibung zu wagen, bin ich zu viel Laye in dieſen Dingen; ich kann Ihnen alſo, mein Freund, nur ſagen, daß ſich dieſe Fabrik mit jedem Jahre noch mehr vervollkommt, und daß ſie eine Wohlthat für dieſe Gegend iſt, in welcher ſie ſchon vor zwanzig Jahren jährlich mehr dann vierzig tauſend Gulden in Umlauf brachte. Wenn in allen übrigen Ortſchaften des Landes das Geld aus den Händen des Landmanns in die Caſſen der Dominien, und aus dieſen nach Grätz in jene des Staates fließt; ſo beſteht hier das umgekehrte Verhältniß, indem jeden Monath einer der Oberbeamten der Fabrik einige tauſend Gulden in Grätz abhohlt, die dann zur Bezahlung der Fabrike-Leute verwendet werden, und ſo in die Hütte des Landmannes zurück fließen. Es war ein Graf Zehentner, der als Beſitzer der nahen Herrſchaft Frauenthal zuerſt dieſe Fabrik errichtete, die dann, zu Thereſia's Zeiten, der Staat an ſich kaufte, immer mehr erweiterte, und ſo ſehr in Aufnahme brachte.

Wir fuhren jetzt zwiſchen den Fabrike-Gebäuden durch über die Lasnitz, um uns rechts zu wenden, und, vor dem Schloſſe Frauenthal vorbey, endlich Landsberg und Feilhofen zu erreichen. Das Schloß Frauenthal, ein anſehnliches Gebäude zu zwey Stockwerken, liegt in der Ebene da, und enthält in ſeinem regelmäßigen Viereke viele geräumige Zimmer. Dieſe Herrſchaft beſaßen durch Jahrhunderte die Herren Zehentner von Zehentgrub, bis in unſeren

Zeiten der letzte Graf dieses Geschlechtes, und auch der Letzte seines Stammes, sie an einen Grafen von Weissersheim vererbte, von dessen Familie sie Herr Graf von Fries erkaufte. Der Stammort der alten Herren von Zehentgrub befindet sich bey Trafayach im Bruckerkreise. Mein Vater erkaufte seine Gülten und Zehente von zweyen Freyinnen von Zehentgrub, und vereinigte sie mit dem Gute Pichel im Mürzthale, wo ich, wie Sie wissen, meine Lebenswanderschaft begann. Interessant waren mir im Schlosse Frauenthal die Bildnisse des Erbauers desselben und seiner Gattinn. Sie möchten Philemon und Baucis ausgesehen haben! Ägyd Zehentner von Zehentgrub, alt 91 Jahre, Anno 14-3 steht auf seinem Bilde geschrieben. Sie hieß Katharina, geborne von Weiß, alt 76 Jahre. Das Schloß Frauenthal, wie es jetzt besteht, muß jedoch in späterer Zeit viele Umstaltungen und Verjüngungen erhalten haben. Es befinden sich in den Zimmern des ersten Stockes auch mehrere große historische Gemählde, Schlachten mit den Türken vorstellend, wo die Hauptpersonen alle mit Zahlen bezeichnet und unten seitwärts nahmentlich angeführt sind. Es mangelte uns an Zeit und an Licht, diese Gemählde näher zu beschauen. Man sieht, daß auch die Alten ihre Heroen zu würdigen wußten; es wäre zu wünschen, daß auch wir die Großthaten unserer Zeitgenossen durch den Pinsel verewigten. In jeder Residenz-Stadt sollte eine nach der Zeitfolge geordnete historische Bilder-Gallerie bestehen, welche die wichtigsten Epochen der Vater-

landsgeschichte, von den besten inländischen Künstlern gemahlt, darstellte. Diese Originale sollten in Kupfer gestochen werden, und diese Kupferstiche in jedem Lehrsaale zu finden seyn, wo Vaterlands-Geschichte vorgetragen wird. Dieß würde zur Erhebung des National-Geistes gewiß nicht wenig beytragen. Doch ich habe mich über diesen Gegenstand schon wo anders ausgesprochen. Der Garten, welcher das Schloß Frauenthal umgibt, ist ansehnlich. Nahe dem Schlosse liegt auf einem Hügel die uralte kleine Kirche St. Ulrich. Dort soll einst das alte Schloß gestanden, und von diesem Heiligen benannt worden seyn. Der Erbauer des neueren that nicht gut, es in die Tiefe zu übersetzen. Das Fest des heiligen Ulrich wird jährlich bey und in jener Kirche gefeyert, wozu aus den Umgegenden viele Menschen sich einfinden. Der ganze Hügel ist dann von Leuten, welche die Kirche nicht zu fassen vermag, bedeckt, die somit im Freyen, unter schattigen Bäumen, dem Gottesdienste beywohnen. Es ist ein anmuthiges Fest. Am Fuße dieses Hügels hat man jetzt einen großen Keller tief in die Erde gegraben, so daß er keines Daches bedarf. Wenn dieser im Lande vielleicht einzige Keller die erforderliche Trockenheit erhält, so muß er mit seiner Kühle der Aufbewahrung des Weines sehr entsprechen.

Wir erreichten endlich einen Wald, wo das alte Landsberg näher und freundlicher von seiner Höhe uns begrüßte, indeß wir auf der gerade angelegten Straße hinfuhren. Der Wald verwandelte sich jetzt

in einen angenehmen Erlenhain, und nun murmelte uns die schnell hineilende Lasnitz mit ihren Silberwellen ein trauliches Willkommen entgegen. Der Markt Landsberg lag nun vor uns. Wir fuhren über die Lasnitz-Brücke, durch einen Theil des Marktes, wanden uns rechts und waren zu Feilhofen, dem Ziele unserer Reise, wo wir vom Administrator der gräflich Friesischen Güter Landsberg, Frauenthal und Feilhofen, Herrn Doctor Winkler, meinem Freunde, und seiner sanften Gemahlinn auf das herzlichste empfangen wurden.

Was soll ich Ihnen, geliebter Freund, von den Empfindungen sagen, die meinen Busen beklemmten, als ich mein ehemahliges Eigenthum betrat, und so viele Erinnerungen sich in meine Seele drängten? Es kam mir vor, ich sey gestorben gewesen, jetzt wieder auferstanden, und käme nun, meinen alten Wohnsitz zu suchen. Schwer ward es mir, die Wehmuth meines Gemüthes in mich selbst zu verschließen. Dieses Thor, daß ich verfertigen ließ, dieser Garten, den ich anlegte, diese Capelle, die ich baute, dieser Wald von Obstbäumen, deren Früchte ich so oft genoß, jene Felder, auf denen ich so oft meinen Arbeitern zusah — Ach, was ist das Würmchen Mensch genannt? Ein feindlicher Dämon treibt ihn von einem Orte zum andern, bis er endlich zertreten im Grabe das einzige wahre Ruheplätzchen findet. Wie? . . Wäre dieß aber auch gewiß? — Schlafen ohne zu träumen, wäre Vernichtung; träumend schlafen gäb' es da Ruhe? Wohl

gibt es schwere Träume, die den Schlafenden beunruhigen. Die Wenden haben recht, daß sie sich gewöhnlich eine leichte Nacht wünschen, wenn sie zu Bette gehen. Ich mag ihn nicht schlafen den langen Schlaf ohne Traum; aber ich wünsche dort angenehm zu träumen. Dieß zu verlangen und zu hoffen, sind wir berechtigt. Wenn Jeder, der ist, war und seyn wird, nach einer unerläßlichen Bedingung der Natur, jenes unbekannte Land betreten muß, so kann dieß wenigstens nicht schlechter seyn, als das, was wir verlassen; denn der Schöpfer, dessen Güte in all seinen Werken so laut sich ausspricht, wird nicht dort plötzlich als ein harter Despot erscheinen, wie es sich die düstere Fantäsie unsrer Neu-Philosophen so oft hier vorzustellen pflegt. Den Schauder vor dem Aufhören unserer physischen Existenz, welches im Grunde doch nur Verwandlung ist, hat die Natur tief in das Wesen aller Creaturen gelegt; erbärmliche Menschen gesellen noch die Furcht dazu, um sich den Glauben an Unsterblichkeit zu verbittern, und ihres Erdendaseyns nimmer froh zu seyn. —

Feilhofen ist ein einfaches Landhaus mit Einem Stockwerk über dem Erdgeschosse, ganz neu und in der inneren Form so erbaut, wie eine italienische Villa, deren Zimmer durch einen Saal in der Mitte verbunden sind. Die Verwalterey, mit den Wirthschaftsgebäuden, steht abgesondert gegenüber, und wurde vergrößert, weil sich jetzt dort die Amtirung der drey Herrschaften Landsberg, Frauenthal und

Feilhofen vereint befindet. Das letztere gehörte einst zu der, eine Stunde entfernten, Herrschaft Hohlenek, und hieß Pfeilhofen, weil hier die alten Ritter dieses Geschlechts ihre Schießstätte hatten, wo sie mit Pfeilen nach der Scheibe schossen. Ich verließ noch einen Haufen solcher Pfeile, als ich abzog. Die Lage Feilhofens, welches nur einige hundert Schritte vom Markte Landsberg entfernt ist, kann man wirklich romantisch nennen. Ein Verwalter der Herrschaft Hohlenek, der auch Feilhofen verwaltete, und dessen Wirthschaft in Pachtung hatte, war der Baumeister dieser Villa und umpflanzte sie mit so vielen Obstbäumen, daß Feilhofen jetzt gleichsam in einem Walde von solchen Bäumen steht. Als ich in den Besitz kam, fügte ich noch einen Gemüsegarten hinzu, bey dem ich das Angenehme mit dem Nützlichen möglichst zu verbinden suchte. Jedermann der mich besuchte, wurde meinem Gärtchen hold, wo ich, umdüftet von Florens lieblichen Kindern und von dem Blüthen meiner Orangen, so oft lustwandelte, oder bald im Lusthause, bald in der dunkeln Laube, bald im langen Rebengange ein Plätzchen suchte, mich ungestört mit den Musen und ihren reitzenden Gespielinnen zu unterhalten. Die Umgebungen biethen die angenehmsten und bequemsten Spaziergänge dar, indem es dem Lustwandler überlassen bleibt, ob er in der Ebene fortwandeln, oder eine Anhöhe besteigen will, um einer manigfaltigen Aussicht zu genießen. Vor Feilhofen führt ein Feldweg vorbey, auf dem viele Landleute wandeln, die

zur Kirche oder in den Markt gehen. In einiger Entfernung von diesem Wege stand eine kleine, hölzerne Capelle mit einem Marien-Bilde, welches das vorübergehende Landvolk besonders verehrte. Diesem alternden Capellchen drohte der Einsturz, und da man dem Volke nichts Ehrwürdiges rauben soll, so entschloß ich mich, eine neue gemauerte Capelle mit etwas Geschmack aufzuführen, sie näher an den Weg zu setzen, und dem Bilde der Mutter unseres Erlösers auch dessen Bild am Kreuze, von einem Grätzer-Bildhauer verfertigt, beyzufügen. Über den Eingang der Capelle setzte ich die Verse:

Fliehen mußt' ich als Kind, als Mann am Kreuze vollenden,
Weil ich der Liebe Gesetz Menschen zu lehren erschien.

Ich bitte, geliebter Freund, mein nicht zu spötteln, wenn ich Ihnen aufrichtig gestehe, daß mir der Bau dieser Capelle ein gewisses gemüthliches Vergnügen gewährte, und daß es mich noch freuet zu vernehmen, wie die Landleute bey dieser Capelle mit Andacht bethen, und manches kleine Opfer durch das Gitter hineinwerfen, welches dann dem Armen-Institute der Pfarre zu Theil wird. Vielleicht, wenn schon lange dieß mein Staubgewand der Mutter Erde zurückgegeben ist, wird noch mancher Gläubige bey dieser Capelle Gebethe verrichten, und auch wohl zuweilen ein Vorübergehender sich des schlummernden Erbauers erinnern. Mündliche Überlieferungen haben eine längere Dauer bey dem Landvolke,

als bey gebildeten Menſchen, deren Gedächtniß von der früheſten Jugend an überladen wird, bis ſich in unſerm Kopfe die Charaktere der Schrift verwirren.

Am folgenden Tage unternahmen wir eine Wanderſchaft nach dem alten Schloſſe Landsberg, welches erſt ſeit der kurzen Zeit, als Herr Graf von Fries die drey Güter erkaufte und deren Verwaltung nach Feilhofen übertrug, nur mehr von einem herrſchäftlichen Jäger bewohnt wird. Gleich außer Feilhofen erhebt ſich der Berg, und dieß iſt eigentlich der Fuß des Alpengebirges, welches in jener Gegend die Steiermark von Kärnthen ſcheidet. Wir ſtiegen allgemach hinan, und erreichten bald das ſchöne und fruchtbare Weingebirge, welches ſich bis nahe zum alten Schloſſe hinzieht, und daher Burgeck genannt wird. Angenehm ſchlängelt ſich der Fußweg bald unter Obſtbäumen, bald zwiſchen Rebengeländern, an Winzerhäuſern vorbey, immer höher hinan, bis man endlich, ſchon nahe dem Schloſſe, einen freyen Platz erreicht, wo ſich dem Auge eine angenehme Ausſicht darbiethet, und beſonders das Schloß Hohſeneck mit ſeinen Thürmen ſo einladend freundlich herüber ſchaut. In einiger Entfernung erblickt man das große Weingebirge, Sanſal genannt, welches dieſen Nahmen von der grauen Vorzeit behielt, wo das ganze Gebirge noch eine einzige dichte Waldung war, in welcher Wildſchweine ihren finſtern Aufenthalt hatten. Weiterhin zur Linken wandelt der Blick längſt dem Lasnitzthale über die Meſſing-Fabrik,

St. Florian, Preding, bis zum Schlosse Freybächel, dessen Lage seinem Nahmen entspricht.

Wir kamen nun zum ersten Thore der alten Veste, wo uns, auf einem ebenen Plätzchen, zwey dicht belaubte Linden unter ihren weitausgebreiteten Ästen einen schattigen Ruhesitz gewährten. Mit heiligem Schauder betrachteten wir diese veralteten Mauern, über die wohl schon der Strom eines Jahrtausendes mit allen seinen Stürmen der Zerstörung hingegleitet seyn mag. Die Zeiten der Ritterschaft und des Faustrechtes stellten sich uns in diesem ihrem Monumente gleichsam sichtbar dar; wir bewunderten den kühnen, aber düstern Geist des Mannes, der sich entschloß, auf dieser Felsenhöhe, am äußersten Ende des Thales, wo er an den Ufern der Laßnitz nicht mehr fortwandeln konnte, und diese sich schon geräuschvoll von den Alpen herniederstürzt, ein Schloß zu bauen. So wie in der Lage dieser alten Ritterburg, also auch in dem Charakter ihrer Bauart spricht sich der Geist und die Individualität des Erbauers aus.

Wenn gleich Jeder, der sich einen solchen Wohnsitz baute, nach dem Bedürfniß der Zeit, auf Festigkeit und Sicherheit das erste Augenmerk nehmen mußte, so hatte doch Mancher so viel Geschmack, oder vielmehr Gemüthlichkeit, eine angenehme Situation zu wählen, indeß Andere gestissentlich die schauderhaftesten Einöden zu ihren Burgen wählten. Landsberg, obgleich herrlich in seiner Ansicht, gehört doch mehr zur letzteren Gattung; denn wie-

wohl es von vorn auf ein fruchtbares, menschenbewohntes Thal nicht unfreundlich hinschaut, so ist doch seine Rückseite, an steile Felsenmassen gelehnt, wirklich fürchterlich. Dieser drohende Abhang in eine schwindelnde Tiefe, deren Grund man nicht entdecken kann, weil alles mit üppiggrünenden Gewächsen und Gesträuchen überdeckt ist; diese hohen Bäume, deren Wipfel nur den Fenstern des Schlosses sich nahen, sie aber nicht erreichen; dieses stürmische Geräusch der Lasnitz, die, unentdeckt vom betroffnen Wanderer, sich in den tiefsten Tiefen des Abgrundes laut rollend wälzet; dieser hehre, schaudervolle Anblick ist es, der die hoch emporgehobne Seele mit Entsetzen und Entzücken füllt!

Das Schloß, welches in den Büchern der Landschaft Landsberg und Thurn genannt wird, besteht eigentlich aus zwey Thürmen, die später durch die Erbauung mehrerer Wohngebäude mit einander verbunden wurden. Der Theil des Schlosses, welcher Thurn heißt, besteht aus einem viereckigen Thurme, dessen Mauern noch im dritten Stocke acht Schuhe und im siebenten, als dem höchsten, zwey ein halb Schuhe dick sind. Man findet mehr solche Thürme in der Steiermark; es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie die ersten Festungen waren, welche die eingewanderten Deutschen aufführten, sich des eroberten Landes zu versichern. Der andere Theil des Schlosses, welcher Landsberg heißt, hat einen runden Thurm, der nicht minder die Spuren eines sehr hohen Alters trägt. Ob das Edelge-

schlecht der Herren von Landsberg, welches einst in der Steiermark blühte, von diesem deutschen oder von jenem wendischen Landsberg den Nahmen führte, konnte ich nicht auffinden; doch glaube ich eher das letztere, weil dieß deutsche Landsberg ein uraltes Eigenthum des Hochstiftes Salzburg war. Die vorfindigen Urkunden gehen zwar nur bis in das dreyzehnte Jahrhundert, aber sie zeigen, daß es schon damahls ein altes Besitzthum jenes erzbischöflichen Stuhles war. Es ist zu bedauern, daß keine Jahrszahl zu finden ist, welche uns über das Alter dieses Schlosses einen Aufschluß gäbe. Im Jahre 1476. wurde es von den Ungarn beschossen, aber nicht erobert. Zwey steinerne Kugeln in der Mauer bey dem Landsberger Thurme, nähmlich dem runden, erhalten die Erinnerung an diese Epoche. Eh man durch das zweyte Thor in das Innere des Schlosses kommt, wohin man einst nur über eine Zugbrücke gelangen konnte, steht seitwärts eine Halle, welche ehedem der Rittersaal war, wo man noch auf dem Plafond die Reste einer Mahlerey entdeckt, die eine Schlacht aus dem dreyßigjährigen Kriege vorstellt. Da dieß Schloß über zweyhundert Jahre hindurch keinen seiner geistlichen Besitzer mehr beherbergte, so wurde auch auf dessen innere Verzierung wenig verwendet. Das so genannte Fürstenzimmer sieht eben nicht fürstlich aus, obschon dort einige Portraits der letzten Erzbischöfe zu sehen sind. Das Merkwürdigste ist die Schloß-Capelle, deren Fenster mit dem schönsten Epheu, welches die Natur zu

erzeugen vermag, prangen. Man ſieht hier das Ex voto Gemählde des Schloß-Hauptmannes, Fröhlich von Fröhlichsberg, der mit dreyhundert Landsbergern zum Entſatze Wiens von den Türken auszog, und glücklich wieder zurück kam. Das Bild hat die Jahreszahl 1683. Der Mahler machte ſichs bequem, indem er alle Figuren, nach einem in der Luft ſchwebenden Marien-Bilde hinanſtarrend, ſo darſtellte, daß ſie, ſammt dem Hauptmanne, dem beſchauer des Bildes den Rücken zeigen. Dieſes Hauptmannes Degen iſt noch vorfindig, und nur zum Stechen, nicht auch zum Hauen, geeignet. Man findet in dieſer Capelle das Wappen der Herren (nun Grafen) von Kuenburg. Welfgang Dietrich von Reitenau, welcher von 1587 bis 1611 Erzbiſchof zu Salzburg war, dem, wie es die Urkunden zeigen, ſeine Freundinn und ihre Kinder viele Ausgaben verurſachten, verſetzte oder verkaufte mit Vorbehalt der Wiedereinlöſung, zuerſt anſehnliche Zehente von Landsberg an einen Trautmannsdorf, und nachher Landsberg ſelbſt an einen Kuenburg. Dieſe Familie beſaß es beynahe hundert Jahre, bis einer dieſes Geſchlechtes, welcher Erzbiſchof wurde, es ſeinem Erzbisthume zurückgab. Noch nennen die Bauern das Schloß Landsberg, von jener Epoche her, das Kuenberger Schlöſſel, wobey mir nur das Verkleinerungswort unerklärbar, da es eine große Ritterburg und auch in ſeinen Beſitzungen beträchtlich iſt. Faſt das ganze Weingebirge des Saufales iſt unmittelbar nach Landsberg dienſtbar: man hat nur in

spätere Zeit einen eigenen so genannten Bergrichter dahin gestellt und seinem Wohnsitze den Nahmen Harracheck gegeben. An Zehenten kann in der Steiermark keine Herrschaft mit Landsberg sich messen. Sie reichen bis an Ungarns Gränze, und sind noch ein Theil jener Zehente, welche bey der Einführung des Christenthumes dem erzbischöflichen Stuhle zu Salzburg für das Bekehrungsgeschäft zu Theil wurden. Die salzburg'schen Vögte zu Landsberg wurden ehmahls Hauptleute genannt, waren meisten Theils von Adel, und hatten das Recht, im Nahmen ihres Erzbischofes den Landtagen der Stände beyzuwohnen, welches jedoch in späteren Zeiten nimmer ausgeübt ward.

Jetzt, mein Freund! muß ich Sie bitten, mit mir einen Spaziergang zu unternehmen, der mir früher selbst noch unbekannt war, weil er erst nach meiner Entfernung aus jenen Fluren gleichsam neu geschaffen wurde. Die Lasnitz entspringt aus zweyen Quellen, wovon die eine von der Moser- die andere von der Hand-Alpe fließt, die sich beyde hoch im Gebirge vereinigen. Diese zwey Alpen gehören der Herrschaft Landsberg, und jene, welche Hand-Alpe genannt wird, gränzt an Kärnthen. Der Schlangenlauf der Lasnitz bis zum Fuße des Berges, auf welchem das alte Schloß liegt, war bisher so enge, so steil, daß nur Jäger oder Holzarbeiter es wagten, zuweilen dort an ihren Ufern gegen die Alpen höher hinan zu klimmen. Weil die kaiserliche Messing-Fabrik auf jenen Gebirgen einige Waldungen auf

Abstockung von der Herrschaft besitzt, so kam man auf die Idee, die Lasnitz zu einer Holzschwemme tauglich zu machen; dazu bedurfte man eines Weges längs ihren Ufern, und so entstand ein neuer Spaziergang, den der Schöpfer desselben, Herr Sebastian Hoffer, Förster der Fabrik, mit vielem Geschmacke, und doch nur als eine nicht kostspielige Nebensache des Vergnügens, zu den angenehmsten machte, den nur immer ein Freund der Natur sich zu wünschen vermag.

Wenn man dieses verborgene Heiligthum der Natur, in welches die Sonne nur in der hohen Mittagsstunde zuweilen einen flüchtigen Blick wirft, besuchen will, wandelt man auf einer Brücke über die Lasnitz, wendet sich rechts, und kommt zuerst zu einer Mühle, ähnlich jener im Schwarzthale, wie sie die Sagen der Vorzeit beschreiben. Die Burg Landsberg schaut von ihrer steilen Höhe ernst auf diese Mühle herab, ob welcher das Auge auf Einmahl fünf Wasserfälle entdeckt. Schon hier fest am Ufer ist, der Mühle gerade gegenüber, ein einladendes Ruheplätzchen, um so angenehmer, als man dort alle Wasserfälle übersieht, und von ihrem lieblichen Geräusche in süße Fantasie eingewiegt wird. Weiter wandelnd kommt man zu einem Sitze in Felsen gehauen, aus dem eine Quelle hervorsprudelt und der muhen Lasnitz zueilt, welche jenseits den Fuß eines sich senkrecht erhebenden Felsen bespült. Jetzt führt der Weg, an einer anderen von der Höhe herabsprudelnden Quelle, zu einem Stege leicht über

die Lasnitz hingeworfen, die unter ihm, zürnend über die sie hemmenden Steinmassen, so hastig dahinbrauset, daß es den Wanderer schwindelt, wenn er auf dieses Steges Mitte kommt. Höher auf dem schmalen Wege fortwandelnd bemerkt man links einen verborgenen Seitenpfad, der über mehrere natürliche Felsenstufen hinab an des Flusses tieferes Ufer führt. Dort, an einem bemoosten Felsen, der sich weit über den Fluß hinausneigt, befindet sich ein aus Steinen größten Theils von der Natur selbst verfertigter Sitz, über den sich eine morsche Steinbuche, annoch grünend, auf den Felsen hinüberlehnt, und diesem Platze eine besonders romantische Schönheit gewährt, die noch von einem natürlichen Wasserfalle und seinem melodischen Getöse erhöht wird. Bald kommt man wieder zu einem andern Sturze des Gewässers, wobey sich ein großer Felsen befindet, den die Natur selbst — wirklich wunderbar — zu einem bequemen Ruhebette formte, und die Menschenhand nur mit etwas Rasen bedeckte. Höher auf diesem kahlen, wenig bemoosten, Felsen grünt lieblich in voller Frische ein Fichtenbäumchen. Vor dem Felsenbette steht ein steinerner Tisch, den eine Menschenhand bloß gerundet hat. Jetzt führt der Pfad zu zwey großen Felsenmassen, auf denen in üppiger Vegetation große und kleinere Buchen ihres Daseyns auf hartem Grunde dunkelgrünend sich zu freuen scheinen. Aber mehrere Stufen hinan wandelt man durch eine schmale Öffnung zwischen den beyden Felsen, wendet sich dann rechts,

und kommt zu einer niedlichen Einsiedeley aus Baumrinden verfertigt. Vor derselben befindet sich ein kleines Gärtchen; dann hart an der hohen Felsenwand, die sich schauerlich, gleichsam den Einsturz drohend, herüberneigt, eine kleine Capelle. Einige Stufen höher steht ein einsames Kreuz. Neben der Einsiedeley vorbey steigt man zu zwey schattigen, besonders einladenden Ruheplätzchen empor, das nun wieder von der Natur selbst gebildet, und woran die Verschönerung der Kunst kaum bemerkbar ist. Auch hier entdeckt man, zur Vollendung des Anmuthigen, abermahl einen Wasserfall. Nun schlängelt sich der schmale Pfad unter einem weit sich überneigenden Felsen durch, den zwey große Nüsten und eine Buche krönen. Unter diesem Felsen ist ein Ruheplätzchen, das er ganz wie ein Dach bedeckt, und wo man entweder dem fröhlichen Spiele der Forellen in dem krystallreinen Wasser zusehen, oder sich an dem Falle dreyer stürzenden Gewässer vergnügen kann. Über einen zweyten Steg, unter welchem die Ladnitz nicht minder schnell dahinbrauset, wandelt man am jenseitigen Ufer vor einer anderen Felsengrotte vorbey, und kommt zu einem angenehmen Platze, wo zwey bequeme Sitze angebracht sind, von denen man, über dem dunkelgrünen Gebüsche hoch in den Lüften, einen Theil der Zinnen des alten Schlosses entdeckt. Endlich stiegen wir unter einem ungeheuern Felsen, der uns mit jedem Augenblicke im Herabsturze zermalmen zu wollen schien, über eine etwas breitere Stiege empor, und erreich-

ten die Stelle, welcher der vieljährige montanistische Referent, Herr Gubernialrath Graf von Dietrichstein Exzellenz, seinen Nahmen gab. Die Schönheit dieses gefälligen Ruhepunctes erhöht der freyere Anblick eines Theiles vom alten Schlosse, dessen Schindeldächer aus dem üppigen Grün der dichtbelaubten Bäume, von denen die ganze fast senkrechte Anhöhe bedeckt ist, mahlerisch schön hervorragen; der anziehende Eindruck auf das Gemüth ist hier um so mächtiger, da das Schloß neun und sechzig Klafter über den Fluß erhaben dasteht.

Bis dahin wandelten wir in diesem schauerlich-erhabenen Heiligthume der Natur, und hätten noch zwey Stunden bis zu dem eigentlichen Fuße der Alpen so fortwandeln können. Indem ich es versuchte, Ihnen, mein Freund, diesen Spaziergang, auf dem mich nahmenloses Entzücken gleichsam in eine Feenwelt versetzte, zu beschreiben, fühlte ich es tief, daß große Naturschönheiten über Feder und Pinsel weit erhaben sind. So was läßt sich weder beschreiben, noch mahlen, auch nicht von unsern Kunstgärtnern in ihren so genannten englischen Gärten erreichen. Heilige Natur! Du ewig große, ewig schöne! Du bist die erhabene Künstlerinn, die wir wohl anstaunen, anbethen, der wir aber mit unsern armseligen Künsten nie gleich kommen können, die schon das höchste Ziel errungen haben, wenn sie nur einem deiner Werke in ihren Nachbildungen ähnlich scheinen.

Damit Sie nicht etwa glauben, daß dieser

Spaziergang nur auf mich allein einen so bezaubernden Eindruck machte, kann ich der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen hier ein Gedicht mitzutheilen, welches über dieses romantische Gebirgsthal der nun verstorbene gräflich Fries'sche Wirthschaftsrath, Herr von Reiner, im vorigen Jahre verfaßte, ein Mann, der in Wien lebte, und all seine schönen Umgebungen, all seine englischen Gärten, so wie das Große und Schöne kannte.

Wer je mit Freude die Natur besang,
Und die Gemählde reger Fantasie
Mit Mühe nur in Vers' und Reime zwang,
Der wandle hier den zauberischen Gang:
Hier mahlt sichs leicht in Reimen sonder Müh.

Nie hat Natur mit einer bessern Wahl
Das Schöne mit dem Schöneren vertauscht.
Den schönsten Berg schied sie zum schönsten Thal,
Wo nun der Laßnitz reiner Silberfall
Durch färbiges Gestein melodisch rauscht.

Hier blickt das Aug zu Tempelformen auf;
Es wölbt sich hoch der Buchen düstres Grün,
Thut selten sich der Sonne Strahlen auf,
Die sie in dem krystallnen Wasserlauf
Vorübereilend abzukühlen schien.

Dort ragt der hohe Pyramiden-Bau
Des Fichtenwaldes bis zum Tageslicht,
Wo Landsbergs Burg aus fernem Himmelblau
So schauerlich mit tausendjähr'gem Grau
Zur hoch und weich gestimmten Seele spricht.

Wo lief wie hier, der Wände weiter Raum
So kraus und voll in Baum und Strauch gehüllt?
Wie Atlas schmückt der Epheu Fels und Baum,
Bis hin, wo an des Ufers goldnem Saum
Der Bach geschwätzig mit der Blume spielt.

Den Felsen schmückt die große Bildnerinn
Mit ihrem Grün; er, ewig weich und jung,
Neigt freundlich sich zur Rast dem Wandrer hin,
Und dankt, wie wir, hier Hoffers Schönheitssinn
Das Werk gemüthlicher Verschönerung.

Geschmeidig ahmt der Stein den Künstler nach
Mit Sitz' und Lehne ladet er zur Ruh',
Und gegen des Gewitters Ungemach
Deckt er mit moosbewachs'nem Felsendach
Das heiße Haupt des müden Wallers zu.

Er, der sich hier der stillen Zelle schmiegt,
Von frommer Klausnerhand ihm angetraut,
Hat dort so manches Plätzchen hingelegt,
Wo sich ein liebend Paar in Armen liegt,
Und ihm der Wenne Seufzer anvertraut.

Sogar zur Stiege bietet er sich dar:
Mit sichern Stufen hilft er zu sich auf,
Und sperrte, wo durch Hemmung und Gefahr
Es um des Ganges Lust geschehen war,
Ein Zauberthor gespaltner Massen auf.

Doch all der Reiz, womit dieß Thal entzückt,
Dient huldigend nur einem höhern Ziel:
Verlassen blieb es, dem Genuß entrückt,
Hätt' es die schöne Lasnig nicht geschmückt
Mit ihrem Sang und holdem Wiederspiel

Der seltne Zauber ihres Stromes theilt
So wunderbar dem staunenden Gemüth —
Hier, wo sie sonder Rast vorüber eilt,
Und dort, wo sie in grüner Tiefe weilt —
Der Hochgefühle süßer Wechsel mit.

Wenn sie, die keinen Widerstand erträgt,
Sich brausend bäumt, als schäumte sie vor Grimm;
Wenn donnernd sie sich mit dem Felsen schlägt,
Und siegend seine Trümmer mit sich trägt:
Dann treibt den Puls ein seltsam Ungestüm.

Wenn dann versöhnt der wilde Strom sich legt,
Und wieder als ein sanfter Erlenbach
In Silberkreisen dort sich zögernd regt,
Folgt auch das Herz, zur Wehmuth tief bewegt,
Der Wellen flüchtigem Geträufel nach.

Doch hier ists, wo am rauschenden Krystall
Die Seele jubelnd mit der Welle hüpft.
Sie stürzt sich freudig in den muntern Schwall,
Wo durch des Schaumes reichen Perlenfall
Die rothgetüpfelte Forelle schlüpft.

Hier läutert sich des Glücks verwirrter Sinn.
Das Kleine wird hier groß, das Große klein,
Und von dem herzbefleckenden Gewinn,
Womit die Welt uns zu beglücken schien,
Wäscht uns das Götterbad der Natur rein.

So windet sie, ein schimmernd Silberband,
Sich durch des Thales Krümmungen hinaus,
Und ruht, da sie der Höhe Blumenland
So nah den schneebedeckten Alpen fand,
Im tiefern Bette bunter Wiesen aus.

Als wir aus dem heiligen Dunkel wieder in die besonnte Welt zurückkehrten, noch schwimmend in Wonnegefühlen über alle diese Schönheiten der Natur, schlugen wir die Straße ein, welche vom alten Schlosse abwärts zu dem Markte führt, und kamen bald zu einem kleinen Gartenthore, das unser Führer zu öffnen verstand. Wir betraten jetzt einen schönen, geräumigen Garten, der unser Gemüth zu freieren Gefühlen hinüberwiegte, indem er uns plötzlich eine herrliche, lachende Landschaft gleichsam vor die Augen hinzauberte. Das ganze Weingebirge Burgeck, so fruchtbar und schön mit seinen kleinen Häuschen, stellte sich uns, mit dem alten Schlosse im Hintergrunde, als das anmuthigste ländliche Gemählde dar. Neben dem Schlosse bemerkt man den gespaltenen Berg, aus dem die Laßnitz sich in diese blühenden, den bezauberten Gärten der Hesperiden nicht unähnliche Gefilde hervordrängt, und neben dem Garten, wo wir uns befanden, ihn lieblich begränzend hinrieselt, indeß die Erlen an ihrem diesseitigen Ufer einen angenehmen Spaziergang darbiethen. Ein edler Greis kam uns aus dem Hause, zu welchem dieser Garten gehört, freundlich entgegen. Es war Herr Jud, der ehmahlige Administrator von Landsberg, der hier in Ruhe und noch voll Empfänglichkeit für alles Edle und Gute, seine Greisentage verlebt. Von den Erben eines Herrn von Hormayer, der sein Amtsvorgänger war, erkaufte er sich diesen Ruhesitz, und überließ ihn jetzt dem Herrn Grafen von Fries mit dem Vorbehalte, hier sein Daseyn

beſchließen zu dürfen. Oft, als ich noch Beſitzer Feilhofens war, beſuchte ich den Würdigen; wir luſtwandelten hier und beſprachen uns über die Zeitbegebenheiten, voll patriotiſcher Wünſche für das Wohl unſeres Vaterlandes und ſeines Beherrſchers. Herzlich wünſche ich dem grauen Biedermanne Glück, daß er noch den gegenwärtigen Umſchwung politiſcher Verhältniſſe erlebte, und einſt auf ſeinem Todtenbette ſagen kann, mein Leben war reich an großen Begebenheiten, es umfaßte, nach altem Zeitenmaße, die Geſchichte eines halben Jahrtauſends.

Am folgenden Tage unternahmen wir eine Fußreiſe nach dem nachbarlichen Schloſſe Hohleneck, das auf der Höhe jenes Mittelgebirges ſteht, welches das Laknitzthal von dem Sulmthale ſcheidet. Nachdem wir über die Laknitz und durch die Fluren von Landsberg gewandert waren, ſtiegen wir bey dem Dorfe Leibenfeld, welches in einem Walde von Obſtbäumen verſteckt iſt, die Anhöhe hinauf, gingen zwiſchen ebenen Feldern weiter hin, kamen durch einen Wald, welcher ganz einem Parke gleicht, und ſchritten ſo unter traulichen Geſprächen immer weiter fort, indeß die Natur unſer Auge und unſer Gemüth mit dem Anblicke immer neuer Landſchaften, womit jene Gegenden ſo liebreitzend ausgeſchmückt ſind, wohlthätig erquickte. Indem wir durch Wälder, Wieſen, und Felder hinwallten, erzählte ich meinem Gefährten die Geſchichte des Schloſſes, welches wir jetzt zu beſuchen im Sinne hatten, in ſo weit ſie nähmlich mir ſelbſt bekannt iſt. Hohleneck war das

Stammschloß eines der ältesten Edelgeschlechte der Steiermark, welches viele Biedermänner, besonders aber Helden, hervorbrachte. Fast bey allen Kriegen und Schlachten unseres Vaterlandes, vom dreyzehnten bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, macht die Geschichte ihrer eine rühmliche Erwähnung. Viele opferten ihr Leben im Kampfe für das Vaterland, und Abel von Hohleneck, der im Jahre 1529 mit seinen Steiermärkern, als ihr Anführer die Stadt Wien gegen die Türken so tapfer vertheidigen half, und bey dem Kärnthner-Thore seinen gefährlichen Standpunct hatte, glänzte unter den ersten Helden seiner Zeit. Friderich von Hohleneck und Kainach war der letzte seines Stammes; er starb als Verordneter der Stände seines Vaterlandes, indem er seine Gattinn (eine geborne Fugger, Freyinn zu Weißenhorn) mit sechs Töchtern hinterließ. Nach seinem Tode kam Hohleneck in die Hände fremder Besitzer, veränderte einige Mahl dieselben, und ward endlich das Eigenthum eines Grafen von Saurau, der es im siebenzehnten Jahrhundert dem Johann Wuckhowitz von und zu Rossen verkaufte. Dieser Mann, welcher auch das Gut Freybüchl besaß, war General-Einnehmer und Kriegs-Zahlmeister der steiermärkischen Stände, zog sich später auf seine Güter zurück, und wurde dann zum Freyherrn von Puchbaum erhoben. Seine beyden Söhne starben kinderlos. Der jüngere, welcher länger lebte, und sein großes Vermögen auf Reisen verkleinerte, beschloß, seine älteren Tage zu Feilhofen (damahls noch Pfeilhofen)

zu verleben. Er wählte sich aus seinen Gütern Hohleneck und Freybüchel die besten Unterthanen mit den fruchtbarsten Gründen aus, schuf sich so zu Pfeilhofen ein neues Rittergut, und gab ihm den Nahmen Feilhofen. Sein Vater, der General-Einnehmer, war ein sehr reicher Mann, wie es ein von ihm selbst geschriebenes Inventarium beweist, worin er sogar seine Kleidungsstücke anzusetzen nicht unterließ. Die rothe Lade, worin seine Schätze aufbewahrt waren und auf die er sich so oft bezieht, fand ich noch zu Feilhofen; aber die großen Gold- und Silbersäcke waren schon von seinen Kindern in alle Welt ausgetheilt worden. Damahls galt der Ducaten nur drey Gulden. Jener letzte Freyherr von Puchbaum verkaufte Freybüchel und Hohleneck an einen Grafen von Kuenburg, dessen Nachkomme das letztere noch besitzet. Feilhofen kam, nach Puchbaums Tode, an einen Grafen von Steinbeiß, von diesem an die Grafen von Gaisruck, und endlich an mich. Ich verkaufte es an einen Grafen von Welsersheim, dessen Erben Frauenthal und Feilhofen dem neuen Besitzer der Herrschaft Landsberg, Herrn Grafen von Fries, käuflich überließen, wodurch jetzt alle drey sich sehr nahe gelegenen Güter zu Einem Besitzer und zu einer vereinten Verwaltung gelangten.

Unter angenehmen Gesprächen erreichten wir endlich Hohleneck, welches (eine herrliche Ritterburg) eine unaussprechlich schöne Lage hat. Der weite Umfang der Mauern, die vielen Gänge, die stattlichen Thürme, und die niedliche Pfarrkirche in der

Mitte des geräumigen Schloßhofes erwecken schon bey dem Eintritte eine gewisse Ehrfurcht in dem Gemüthe. Das Altritterliche vereint sich hier mit dem Neueren. Eine Reihe von Zimmern, die an einen großen Saal stoßen, ist prachtvoll, nach dem Geschmacke aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt. Die Aussicht von der Altane des Saals in das fruchtbare Sulmthal hin, wo man der Schlösser so viele erblickt, ist wirklich hinreißend, wirklich bezaubernd schön. Überhaupt wird das Auge fast bey jedem Fenster dieses Schlosses mit einer neuen Aus- und Ansicht, deren jede einzig in ihrer Art ist, und die vorzüglichsten Landschaftsmahler entzücken würde, überrascht. Den größten gemüthlichen Reiz haben hier für mich die noch vorhandenen Denkmahle der alten Besitzer. Noch steht der runde Thurm am Eingange links, in welchem sich das Burgverließ befindet; noch sieht man die Fallthür, unter welcher eine Stiege in den Schloßgraben führt, über welchen einst nur eine Zugbrücke lag, und in dem man zu dem gemeinen, nun verfallenen Ausgang gelangt, der weit unter der Erde hingeführt seyn soll; noch ist in einem Gewölbe die Mühle vorhanden, auf welcher bey damahligen Belagerungen das Getreide von Menschen gemahlen wurde; noch ist dieser Brunnen im Schloßhofe, mit seiner schauerlichen Tiefe und dem reinsten Wasser der ganzen Gegend, ein schönes Werk des Alterthums; noch erinneren Wappen und Inschriften auf das Heldengeschlecht, das diesem

Schlosse Daseyn und Nahmen gab. Über der Hauptstiege steht folgende Inschrift:

Ne penitus premerent oblivia stirpem ...*)
Mens fuit hec arcis pondere tecta novae,
Sumptibus extruxit propriis Fridericus ab Hollnegg
Extarent generis quo monumenta sui.
Tu studium lauda, nec factum credito luxu,
Ipsi quod suasit posteritatis amor.
Conditor omnipotens rerum et fabricator olympi
Ut maneat foelix hanc regat ipse domum.
Anno MDLXXVII.

Der gute Mann hatte also bey Verfertigung dieser Inschrift keine Ahnung, daß der Herold bey seinem Begräbnisse das Wappen der Hohlenecker zerschlagen und drey Mahl ausrufen werde: Hohleneck nimmermehr Hohleneck! daß der Stein mit diesem Wappen umgekehrt, die Helme abwärts, in der Pfarrkirche zu Hohleneck werde eingemauert werden, wie es dort zu sehen ist. Das Feyerliche dieses Schlosses vermehrt besonders die Kirche mitten im Schloßraume, und ihre marmornen Grabsteine von außen herum, wo die alten Herren und Frauen in Lebensgröße so melancholisch dastehen, und über den Untergang ihres Hauses zu trauern scheinen. Von allen am besten erhalten ist der Grabstein Abels von Hohleneck; ich betrachtete mit Ehrfurcht diesen berühmten Steiermärker, der, ein schöner Mann,

*) Hier hat die Verwitterung ein Wort zerstört.

in voller Rüstung mit dem freyherrlichen Panier dasteht, als wollte er so eben wieder ausziehen, den türkischen Halbmond neuerdings bey seinen Hörnern zu fassen. — Mögt doch der Genius dieses erloschenen Geschlechtes noch ferner über die Erhaltung dieses merkwürdigen Grabsteines wachen!

Besonders historisches Interesse hat in diesem Schlosse eine hölzerne Tafel, welche sich im ersten Stocke über der Stiege befindet, und mit lateinischen Anfangsbuchstaben folgende Inschrift enthält:

» Herr. Reinprecht. von. Holnegkh. der. Erber. Riter. pfuecht. die. Otagkher. Schlacht. Anno. Christi. 1277. mit hohen. lob. er. leibt. zu. [illegible]. Herr. Weigkhart. von. Schwanberg. den. Räs[illegible] Anno. 1299. ist. gestorben. zwey. iar. hernach. und [illegible] zu. Holnegkh. pigraben. «

Diese Inschrift will sagen, daß, indem Reinprecht von Hohleneck auszog, für die Befreyung seines Vaterlandes von dem böhmischen Despoten zu kämpfen, und tapfer mitkämpfte in der grossen Schlacht auf dem Marchfelde, sein Nachbar und Zeitgenosse, Weinhard von Schwanberg, in seinem Leben nichts Anders that, als daß er Ein Mahl den Rastock, vermuthlich der Jagd wegen, besuchte, welcher Berg nur zwey Stunden von seinem Schlosse entfernt ist. Alle Steiermärker, welche in der Schlacht am Marchfelde gefochten hatten, genossen hohe Verehrung in ihrem Vaterlande; desto mehr wurden jedoch die Zurückgebliebenen — besonders die vom Adel — verachtet. Wer hätte gedacht, daß

dieſe zum Schimpfe verfertigte Tafel ſich bis in unſere Zeiten erhalten würde!

In einem Gemählde des Schloſſes Hohleneck werden auch manche antike Geräthe und Merkwürdigkeiten aufbewahrt, deren Betrachtung in meinem Gemüthe unſägliche angenehm-traurige Fantaſien erweckte. Es befindet ſich daſelbſt ein Becher, dreyzehn und einen halben Zoll hoch, von dem reinſten Kryſtall. Vorzüglich ſchön iſt jedoch ein anderer Becher, aus Einem Stück Elfenbein geſchnitten. Er iſt drey und zwanzig einen halben Zoll hoch, und hat oben im Umfange des Deckels ſiebenzehn Zoll. Die ſchönſte erhabene Arbeit, mit vielen Figuren, überdeckt den ganzen Becher; die Hauptdarſtellung iſt die Geſchichte jener Roſamunde, Königinn der Longobarden, deren Schickſal ich im vierten Theile meiner Werke erzählte. Der Künſtler wählte, wie es das Titelkupfer jenes Theiles zeigt, den Moment, wie König Alboin an der Tafel zecht, und ſchon berauſcht der Königinn den in einen Becher verwandelten Todtenkopf ihres Vaters hinhält, ſie nöthigend daraus zu trinken. Beſonders vortrefflich iſt ihr halbohnmächtiges Zurückſinken vor dieſem entſetzlichen Anblicke dargeſtellt. Noch mehrere andere berühmte Frauen des Alterthums ſind rings um den Becher in der Form von alten Gemmen, in den Momenten ihres tragiſchen Endes angebracht. Der ganze Becher iſt ein wahres Kunſtwerk, wahrſcheinlich von der Hand eines berühmten Italieners aus dem ſechszehnten Jahrhunderte. Nebſt manchen anderen merkwürdigen Dingen

ſah ich hier auch einige noch ganz kleine Caffeh-Schalen, auf denen die Jahrszahl ihr mehr als hundert fünfzigjähriges Alter verkündet. Meine aufgeregte Fantaſie träumte ſich in jene Zeit zurück; ich ſah die alten Frauen im Schloſſe um einen Tiſch ſitzen, aus dieſen Schalen ganz gemächlich ihren Caffeh ſchlürfen, und hörte ſie dabey folgendes Lied ſingen:

Schweſtern, laßt die Spindeln ruhen!
Hier, aus Schalen rein und blank,
Mund und Herzen wohl zu thuen,
Duftet unſer Göttertrank.

Männer ſuchen ihre Wonne
Bey dem herben Rebenſaft;
Der Caffeh, die Wunderbohne,
Gibt uns Weibern Geiſt und Kraft.

Wenn wir ihn behaglich trinken,
Kehrt die Weisheit bey uns ein;
Ja, von ihm begeiſtert, dünken
Wir uns Göttinnen zu ſeyn.

Mägde, Schweſtern, Freunde, Gatten
Ziehen kühn wir vor Gericht;
Amor ſelbſt entſchlüpft zerrathen
Unſers Witzes Pfeilen nicht.

Labetrank, der unſerm Bunde
Lindert manches Herzenweh!
Nah iſt ſchon die letzte Stunde
Mundet nimmer der Caffeh.

Soll's im Himmel uns gefallen,
Reicht gewiß der Engel Schar
Einſt auch dort in goldnen Schalen
Dieſen beſſern Nektar dar.

Wenn sich von der Dicke der Mauern auf das Alter eines Gebäudes schließen ließe, so wäre Hohleneck nicht jünger als Landsberg. Was die Lage des ersteren noch angenehmer macht, ist ein niedlicher Weingarten, der bis an die Schloßmauern reicht. Ein alter Verwalter, der Koppitsch hieß — eben jener, welcher zu Feilhofen die Obstbäume pflanzte — schmückte ihn mit herrlichen Lauben und Laubengängen, und brachte diesen Weingarten zu dem höchsten Ertrage, der möglich ist. Friede der Asche des Biedermannes! der, nicht fern vom Schlosse, im Kirchhofe der Pfarre Hohleneck ruht. Wenn die Menschen sich mehr aufs Pflanzen als Zerstören verlegten, würde nicht schöner unsere Erde, würden nicht glücklicher ihre Bewohner seyn? —

In unsern Erwartungen angenehm befriediget, von gemüthlichen Erinnerungen erfüllt, kamen wir mit Beginnen der Nacht nach Feilhofen zurück. Die übrigen Tage unseres dortigen Aufenthaltes wurden freundschaftlichen Besuchen in der Nachbarschaft und angenehmen Spaziergängen gewidmet. Auf allen unsern Streifzügen begleitete uns Herr Koffler, ein Künstler in der Zeichenkunst, den der Herr Graf von Fries von Wien hierher schickte, die schönsten Gegenden aufzunehmen. Wir sahen mehrere dieser Arbeiten unvergleichlich gelungen, und freuten uns der Absicht des Künstlers, sie (in Kupfer gestochen) der Welt mitzutheilen. Wir besahen noch die ansehnlich gebaute Kirche des Marktes Landsberg, die aber, erst hundert Jahre alt, nichts historisch Merk-

würdiges enthält. Die vielen Heiligen mit Inseln geziert zeigen an, daß ein Erzbischof das Meiste zur Erbauung dieser Kirche beytrug. Einst war nur Ein Geistlicher hier, las bald im Schlosse Landsberg, bald in der kleinen Ulrichs-Kirche (bey Frauenthal) die Messe, und speiste täglich bey einem anderen Bürger des Marktes in der Runde umher.

Wir schieden endlich von meinem Freunde Winkler und seiner liebenswürdigen Gattinn, innig gerührt über die so herzliche, gastfreundschaftliche Bewirthung. Wir wählten zu unserm Rückwege die alte Straße, die ich so oft und in so manchen Gemüthsstimmungen wanderte. Unsere erste Unterredung sprach die Freude aus, so viele gute wohlwollende Menschen in diesem lieben, holden Thale gefunden zu haben. Wir wünschten allen Landleuten Glück, daß sie einen so edlen Gutsherrn erhielten, der ihnen bereits einen schönen, humanen Beweis seiner väterlichen Großmuth gab, indem er bey dem großen Mißwachse des vorigen Jahres einige hundert Metzen Getreide unter seine dürftigeren Unterthanen vertheilen ließ. Solche Züge sind wahre Ahnen-Probe der Seele! Wenn ich von einem reichen Manne sprechen höre, kann ich mich nie der Frage enthalten: Wie benützt er seine Reichthümer? Und wenn ich dann höre, daß er sich um das Schicksal der leidenden Menschenbrüder nicht bekümmere, so erfüllt mich tiefe Verachtung; diese steigt dann um so mehr gegen hochgeborne Filze; denn der Edelmann genießt einer besseren Erziehung, und muß daher edel denken, wenn er

seiner Ahnen würdig seyn will. Bey einen fühllosen Pilzen, schnell emporgewachsen aus einem mit Wucher, Betrug und Thränen gedüngten Boden, ist ohnehin kein Sinn für etwas Gutes oder Edles zu suchen.

Als wir durch St. Florian fuhren, erinnerte ich mich des schrecklichen Tages, an dem das Feuer diesen Markt fast ganz zerstörte, und bist die hochgelegene Kirche nicht verschonte. Das Brennen des Thurmes und der Einsturz seines flammernden Daches war ein fürchterliches, gräßliches Schauspiel. Im Vorbeyfahren sahen wir hin auf das gräflich Schönborn'sche Schloß Dorneck, welches in seiner Ansehnlichkeit und Schöne so herrlich daliegt; ich bedaure, daß ich nie das Innere zu besehen Gelegenheit fand. Als wir zu dem Markte Pröding gelangten, der zur nahen Staatsherrschaft Horneck dienstbar ist, besuchten wir die Kirche mit dem Wunsche, dort das Grabmahl jenes Ritters von Horneck zu finden, der ein Zeitgenosse Rudolphs von Habsburg und seines Sohnes Albert war, in der Schlacht auf dem Marchfelde unter jenen Tausend geharnischten Reitern mitkämpfte, welche der Landes-Hauptmann der Steiermark, Otto von Lichtenstein, anführte, und nachher diese Schlacht in altdeutschen Reimen besang, die so angenehm zu lesen sind, und verdienten, durch eine Übersetzung in das Neudeutsche allbekannt zu werden. Wir fanden nicht, was wir suchten, aber wir freuten uns, daß im dreyzehnten Jahrhundert zwey edle Steiermärker sich als Dichter aus-

zeichneten. Der eine war dieser Horneck, von dem auch noch ungedruckte historische Manuscripte, vorhanden sind der andere, welcher ein halbes Jahrhundert früher unter den letzten Babenbergern blühte, auch die Schlacht mitkämpfte, in welcher der Streitbare fiel, hieß Ulrich von Lichtenstein, und war der Vater jenes Landes-Hauptmannes der Steiermark, der auf dem Marchfelde focht. Ulrich, der berühmteste Minnesänger seiner Zeit, schrieb seine eigene Lebens- und Liebesgeschichte sehr naiv und gemüthlich, schmückte sie mit zärtlichen Liedern, und gab ihr den Nahmen Frauendienst. Er fand jetzt außer seinem Vaterlande (der Steiermark) einen Herausgeber. Leider! soll sich seine Urschrift in München befinden. Fruchtlos waren bisher die Bemühungen zu Lichtenstein oder Murau, im Judenburger Kreise, ein Manuscript seiner Lieder aufzufinden. Jetzt verließen wir das Lasnitzthal wieder, und blickten noch einmahl auf der Anhöhe über Prëding nach seinen freundlichen Bergen zurück. Abwärts ging nun der Weg; die Gefilde der Umgebungen von Grätz stellten sich wieder unserm Anblicke dar. Als wir bey dem Schlosse Pöls, nahe der Kaincch, vorüber fuhren, erinnerte ich mich der Zeit, als es noch meinem Vater und nachher meinem Bruder gehörte, der jetzt in Krain begütert ist. Ich sah hin auf die traute Waldung, worin ich als Junge so oft herumwandelte, und mich überglücklich schätzte, wenn ich mit meiner Flinte ein Eichhörnchen erhaschen konnte. Ich erinnerte mich, wie ich hier als Ober-Steiermärker

BEY CARL GEROLD
1817.

Ritter

v. KALCHBERGS

sämtliche Werke

6 Thl.

Jakob v. Molai.

Nach einem alten zu Venedig befindlichen Gemälde

Hiſtoriſche Schauſpiele.

Wülfing von Stubenberg.
Die Tempelherren.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Wülfing von Stubenberg.

Perſonen:

Otto Graf von Habsburg, Gaugraf zu Bernet.
Kunigunde, ſeine Gemahlinn.
Agnes, ſeine Schweſter.
Riedecker von Kuenring, kaiſerlicher Burggraf zu Bruck an der Mur.
Wülfing von Stubenberg.
Carl von Windiſchgrätz.
Hanns, Stubenbergs Knappe.
Hugo, } Kuenrings Knappen.
Georg, }
Treuhold, ein alter Landmann.
Agnes und Wülfing, Treuholds Enkel.
Einige Kampfrichter.
Ein Kampfherold und ſechs Kreiswärtel.
Ritter. Knappen und Reiſige.

Vorbericht.

In dem romantiſchen Thale des Brucker Kreiſes der Steiermark, welches von der forellenreichen Mürz, die es durchſchlängelt, den Nahmen führt, zeigt ſich dem Wanderer bey dem Markte Kapfenberg eine alte Veſte, die vom Rücken eines hohen und ſteilen Berges ſchwermüthig auf die Länder und Völker verbindende Landſtraße hernieder ſchaut. Dieſes Schloß, Ober-Kapfenberg genannt, iſt ein uraltes Beſitzthum des noch blühenden Geſchlechtes der Herren von Stubenberg.

Der erſte, welcher es mit ſeinen ausgebreiteten Herrlichkeiten und beſonders vielen Unterthanen ererbte, war Wülfing von Stubenberg, deſſen Vermählungsgeſchichte der Stoff dieſes Schauſpieles iſt. Noch iſt Wülfings Rüſtung und ſein Portrait,

noch das silberne Behältniß des blonden Haarzopfes seiner Braut vorhanden, der zur Verewigung jener Begebenheit sogar in das Wappen der Familie aufgenommen ward. Die Vergebene, worauf Wülfing mit seinem Nebenbuhler kämpfte, wird noch jetzt das Rennfeld genannt, weil der Kampf, welches in diesem Schauspiele nicht beybehalten werden konnte, zu Pferde vorging. Ein Haufe zusammengelegter Steine bezeichnet noch den Ort, wo der Liebe ein blutiges Opfer fiel.

Bey so vielen noch bestehenden Denkmahlen ist wohl keine Ursache vorhanden, an der Wahrheit der Begebenheit zu zweifeln; nur gegen das Alter derselben haben die Historiker einige Zweifel, weil die Stubenbergschen Familien-Urkunden bestimmt aussprechen, daß jener Kampf am 17ten May 1002 vorgefallen, und Agnes eine Tochter Habsburgs gewesen sey. Gewiß ist es, daß die Familie Stubenberg ihre Ahnenreihe mit diesem Wülfing beginnt. Ein alter im ständischen Archive zu Grätz befindlicher Stammbaum stellt die Generationen dieses Geschlechtes von der Wurzel hinauf also dar:

A. Wilfing herr von Stubenberg 1000. Agnes Gräffinn von Habspurg.

B. Vho Winter herr von Stubenberg 1109. Vxor N. N.

C. Ruelandt herr von Stubenberg. Vxor N. N.

D. Wilfing herr von Stubenberg 1120. Margareth herzogin in Kärnthen. Dann deſſen Brüder: Ottothar 1130, Burkhart 1135.

E. Friderich herr von Stubenberg 1165. Vxor N. N.

F. Friderich Herr von Stubenberg Truchſeſs in ſteyer 1200. Vxor N. N.

G. Wilfing herr von ſtubenberg 1237. Eliſabeth geb. von Ortenburg.

H. Vlrich herr von ſtubenberg kombt den herzog in Öſtereich ſambt ſeinen bruedern und den Graf. v. Gins zu hilff in Krieg. Dieſe Brüder waren: Friderich herr von ſtubenberg 1291, Hedwig geb. von Schaumburg; hainrich herr von ſtubenberg, Anna Gräffin von Putten; Wilfing herr v. ſtubenberg der 19 biſchoff zu bamberg obiit 19 Martii 1319.

Hier theilen ſich die Äſte dieſes Stammbaumes, aus dem zu erſehen iſt, daß die am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts lebenden Stubenberge

ſchon die achte Generation ihres Geſchlechtes waren. Es bleibe alſo dem kritiſchen Geſchichtsforſcher überlaſſen, die Sache näher zu unterſuchen; für den patriotiſchen Freund der Vaterlandsgeſchichte behält dieſe Begebenheit immer ein gemüthliches Intereſſe, ſollte ſie ſich auch ein Jahrhundert ſpäter ereignet haben, und die ſchöne Agnes nicht eine Habsburg, ſondern — wie Einige wollen — eine Habsberg geweſen ſeyn.

Erſter Act.

Schloß Berneck. Garten.

Erſter Auftritt.

Agnes (wallt langſam im weißen Morgenkleide einher; auf ihrem Geſichte iſt Schwermuth des Herzens zu leſen; ſie ſetzt ſich auf eine Raſenbank, blickt ein Paar Mahl im Garten traurig umher, und ſpricht dann:)

Schön biſt du, Natur! im bunten Kleide des Frühlings; zahlloſe Blumen und Kräuter entſproſſen deinem fruchtbaren Schooß, und hauchen balſamiſche Düfte in die mildere Luft. Das Chor der Vögel ſingt ein fröhliches, kunſtloſes Lied, und begrüßt jubelnd das Sinnbild der Gottheit, die heraufſteigende Königinn des Tages. Wie die Käfer ſummen — wie die Bienen ſchwirren! Alles — alles lächelt um mich her; alles freut ſich ſeines Daſeyns im Genuſſe der Freyheit und einer glücklichen Liebe! O, nur der Menſch hat keinen Sinn

für dieſe Wonne; nur der Menſch iſt des Menſchen Teufel, der alle ſeine Himmel zerſtört, und dieß Erden-Paradies in eine Höhle des Jammers verwandelt. — Ach! wohin iſt die Ruhe — wohin das Glück meines Herzens geflohen? — Verhülle deine Schönheit, Natur! Agnes hat kein Auge mehr für deine Reitze. — Verſtummt, ihr Sänger der Flur! Agnes iſt taub für eure Lieder. — Das Rollen des Donners, das Brauſen der Stürme, der traurige Geſang des Todtenvogels ſind Harmonie, die jetzt mit den Saiten meiner düſtern Seele im Einklang ertönen. Ich bin nicht mehr das frohe ſorgloſe Mädchen, das einſt ſo fröhlich durch die Gefilde des Lebens hüpfte, deſſen kummerfreyes Herz bey jedem Blümchen, bey jedem bunten Schmetterling ſein Vergnügen fand, und keine Leiden kannte. — Ach! alle meine Freuden ſind nun dahin — zerſtört, wie ich dieſe Roſe zerpflücke! — (Sie nimmt eine Roſe von ihrem Buſen und zerblättert ſie.) Eine ſchreckliche Zukunft hält mir ihre fürchterlichen Arme entgegen; und heute — heute iſt der Tag, an dem ich den erſten Schritt zum Abgrunde meines Elends machen muß, woraus mich nur die kalte Hand des Todes befreyen kann. — Stubenberg! Stubenberg! — noch heute ſoll ich dir treulos — heute die Verlobte eines Andern werden? —

Zweyter Auftritt.

Die Vorige. Kunigunde.

Kunigunde. Wie? — Ich finde dich hier, geliebte Schweſter meines Gatten?

Agnes. Guten Morgen, traute Kunigunde! Kann dich das wundern? Weißt du nicht, daß ich eine Freundinn der Natur bin, und mein Auge ſich gern an ihren Schönheiten erquickt?

Kunigunde. Ich weiß es; ich kenne dein ſanftes fühlendes Herz, das ſo ganz zum Genuß aller feinen und edlen Empfindungen geſchaffen iſt. Aber heute glaubt ich doch, du würdeſt deine Roſen nicht im Garten, ſondern an deinem Putztiſche ſuchen. —

Agnes. Wie ſo? — Warum ſoll ich heute Freundinn Natur minder lieben als ſonſt? — O! es iſt ſo ſüß, ſo wonnevoll, ſich an ihrem Buſen zu wiegen.

Kunigunde. Wahr, ſehr wahr! — Aber heute am Tage deiner Verlobung, an einem Tage, wo ſonſt die Mädchen den Morgen nur ihrem Spiegel weihen, wo ſüße Ahnungen der Freude ihr ganzes Weſen durchſchauen, und alle andere Gefühle verdrängen; — heute ſchenkſt du die Morgenſtunden einer einſamen Betrachtung der Natur, indeß dein liebender Bräutigam nach deinem Anblick ſchmachtet. Das iſt wahrlich ſonderbar.

Agnes (ſchmiegt ſich wehmüthig an Kunigundens Buſen). Ach, Kunigunde!!

Kunigunde. Was ist dir, Agnes? — Was soll dieß Wölkchen, das den Silberstrahl deiner sanften Augen verdunkelt? Ich glaubte dich in einem Meere der Wonne zu finden — und finde dich in Thränen.

Agnes. Wie? Kunigunde, die einzige Freundinn, die einzige Vertraute dieses kummervollen Herzens, kann noch fragen, warum ich trauere? — Soll ich lachen und hüpfen an dem Tage, wo ich die Verlobte eines Mannes werden muß, den ich nicht liebe — nie lieben werde?! Wo man mich zwingt einem Geliebten auf ewig zu entsagen, dessen Bild selbst der Tod nicht in meiner Seele vertilgen wird.

Kunigunde. So ist denn deine Liebe so stark, daß sie selbst dem Strome der allvertilgenden Zeit zu widerstehen vermag? — Schon volle acht Jahre sind verflossen, als die Trompete des Krieges und ein heiliges Gelübde den edlen Stubenberg aus deinen Armen riß; und noch hängt dein Herz mit gleicher Wärme an einem Geliebten, der vielleicht schon lange ein Opfer seines Muthes und seiner Tapferkeit ward.

Agnes. Schande dem Mädchen, dessen Liebe einer Blume gleicht, die in wenigen Tagen verwelkt; Schande dem Weibe, dessen Herz einer Fahne gleicht, die sich nach jedem Lüftchen dreht. Nein; wahre Liebe ist unwandelbar und fest, wie die Felsen, die uns umgeben; Zeit und Schicksal zersplittern an ihr.

Kunigunde. Wahr, meine Agnes! daß deine Liebe kein wankendes Rohr ſey, haſt du durch lange acht Jahre bewieſen. Aber um eines Todten willen der ſüßeſten Lebenswonne entſagen, den Frühling deines Daſeyns freudenlos zu durchtrauern — das fordert keine Pflicht — iſt Verletzung deiner beſſern Beſtimmung. — Was nützt einem Verklärten alle deine Treue, alle deine Liebe?

Agnes. Wahre Liebe folgt ſelbſt in die Gefilde des Todes. Doch ich würde dir Recht geben, könnteſt du mir gewiſſe Überzeugung ſchaffen, daß mein Stubenberg in eine beſſere Welt gewandelt ſey.

Kunigunde. Haſt du nicht Beweiſe genug davon? Sind nicht ſechs Jahre vorüber, daß du von ihm keine Nachricht erhielteſt? — Haſt du den fremden Ritter nicht ſelbſt geſprochen, der ihn in der Schlacht an der Seite des frommen Kaiſers Heinrich *) hinſtürzen ſah? — Weißt du nicht, wie viele unſrer edelſten Fürſten und Ritter Italien, dieſes fürchterliche Grab der Deutſchen, ſchon verſchlungen hat?

Agnes. Freundinn! dieſe Beweiſe geben mir traurige Wahrſcheinlichkeit, aber keine Gewißheit, die meiner unglücklichen Liebe genüget. Ich weiß nicht — noch immer täuſchet mich ein ſchwacher Strahl der Hoffnung — ſüße Ahnung — ich wer-

*) Heinrich der Zweyte, der Heilige.

de meinen Stubenberg einſt noch wieder ſehen — einſt wieder drücken an dieß liebebrennende Herz — — — Kunigunde! wenn er käme; wenn er daher flöge in all der männlichen Schöne — mit all der glühenden Liebe, mit der er mich verließ; wenn er dann ſeine Braut an ſein Herz drücken — ſie zum Altare führen wollte; und — hu! — ſchrecklicher Gedanke! — und ſie in den Armen — als das Weib eines andern fände — Gott! Gott! was würde dann aus mir? Die Hölle wäre dann ein Himmel gegen meinen Zuſtand.

Kunigunde. Ich bitte dich, Agnes! opfere deine Ruhe nicht einer trügeriſchen Hoffnung, die nie erfüllt werden kann. Verbanne dieſe ſchwärmeriſchen Gedanken aus deiner zu gefühlvollen Seele, und ſey überzeugt, daß der Balſam der Zeit die Wunden deines Herzens heilen, und Kuenrings Verdienſt dir den Verluſt deines Stubenbergs erſetzen wird.

Agnes. Nimmermehr! Eh' wird die Mur, die hier im Thale brauſet, vertrocknen, und dieſe Berge werden zu Ebenen werden, eh' Stubenbergs Bild aus meiner Seele ſchwindet. Ritter Kuenring mag ein edler — tapferer Ritter ſeyn, aber — mein Herz hat keinen Raum für ihn. — — Wenn du mich liebſt, Kunigunde! wenn nur der Schatten eines Schattens von Freundſchaft für mich in deinem Buſen wohnt; o! ſo hilf mir ihn bitten, meinen Bruder, deinen Gatten, daß er meine Verlobung nur noch auf wenige Wochen verſchiebe. —

Was er der Schweſter verſagt, wird er doch einer geliebten Gattinn gewähren.

Kunigunde. Ich verſprech' es dir; ich will es verſuchen; aber ich zweifle an dem Erfolge. Du kennſt die unerſchütterliche Feſtigkeit deines Bruders; du weiſt die wiederholten Befehle deines abweſenden Vaters —

Agnes. Nun, dann mag es Gott meinem Vater und Bruder vergeben, daß ſie die Seelenmörder eines unglücklichen Mädchens ſind, deſſen Glück und Ruhe ſie ihrer kalten Staatsklugheit opfern. — (Sie wollen abgehen; Windiſchgrätz kommt ihnen entgegen.)

Dritter Auftritt.

Windiſchgrätz. Die Vorigen.

Windiſchgrätz. Gott grüß euch, Frau Gräfinn! und euch, Fräulein Agnes!

Agnes. Willkommen, Herr Ritter!

Kunigunde. Willkommen! Welchem beſondern Zufalle hat heute dieſe Veſte das ſeltene Glück eures Beſuches zu verdanken? — Schien es doch, als hättet ihr den Weg nach Berneck gänzlich vergeſſen.

Windiſchgrätz. Nein, Gräfinn! ich vergaß ihn nicht. Es war eine Zeit, wo ich ihn faſt jeden Tag zu wandern hatte, um die Aufträge eines fernen Seelenbruders zu erfüllen, und ein trauerndes Mädchen zu tröſten. — Nachher ward es an-

ders; es drangen ſich fremde Tröſter auf, und der redliche, zu trockene Windiſchgrätz wurde läſtig auf dieſer Burg. Er blieb alſo von dannen, und bedauerte im Stillen ſeinen fernen, ſo ſchnell vergeſſenen Freund und die wetterlaunige Veränderlichkeit der Menſchen. —

Agnes. Ritter Carl, Gott iſt mein Zeuge — euer Vorwurf trifft mich nicht! Stets habe ich den Freund, den Waffenbruder meines Stubenberg mit gleicher Wärme empfangen; er war mein einziger Tröſter, der einzige Vertraute meiner ſtillen Seufzer; und als Kuenrings unedle Bemühungen euch von mir trieben, da hatte mein Unglück ſeine höchſte Höhe erreicht. Einſam — verlaſſen ſtand ich da, wie eine Gefangene, welcher man den letzten Sonnenſtrahl raubte, der die Nacht ihres Kerkers erhellte. O Ritter! wüßtet ihr, könntet ihr euch nur denken, welche nahmenloſe Qualen dieſes Herz ſeit der Zeit erduldet hat, als ihr dieſe Burg zu meiden begannt. —

Windiſchgrätz (bitter lächelnd). Deſto ſüßer wird euch jetzt in Kuenrings Armen die Erhohlung werden! Es iſt Pflicht der unwandelbaren Freundſchaft für meinen Seelenbruder Stubenberg, die mich heute zu euch — das letzte Mahl zu euch führet. Fräulein! wenn Habsburgs edles Blut in euren Adern rollt; wenn ihr ein biederes deutſches Mädchen ſeyd; wenn euch an der Achtung der Edlen etwas gelegen iſt, ſo denket an eure Schwüre — denkt an den Mann, dem ihr ſchon vor acht

Jahren den Beſitz eures Herzens und eurer Hand zugeſchworen habt. — — Iſt eure Liebe aber nicht dauerhafter, als das Leben eines Schmetterlings, nicht wärmer, als der Sonnenſtrahl eines Winterabends, nicht beſtändiger, als die Farben eines Regenbogens: wohl! ſo eilet hin an Kuenrings Buſen. Ich aber ſetze mich auf meine Mähre, durchwandle die weite Welt, und donnere jedem Manne die Worte zu: »Glaub' nicht auf Weibertreue; ſie iſt eine Lüge!«

Agnes. Gott!

Kunigunde. Harter Mann! Das edle Herz dieſes Engelmädchens verdient dieſe Sprache nicht. Agnes hat ihre Pflicht aufs genaueſte erfüllt. Acht Jahre blieb ſie ihrem fernen Geliebten getreu; und ſagte Stubenberg nicht ſelbſt, daß, wenn er nicht wiederkehre nach ſieben Jahren, ſie ihn für todt halten, und ihre Hand einem Andern reichen ſollte.

Windiſchgrätz. O! über die kahle Larve eurer Unbeſtändigkeit! Das iſt armſelige Frauenliebe, die die Dauer ihrer Zärtlichkeit nach dem Kalender oder Zeiger einer Uhr mißt. — Wahre Liebe iſt ewig, und trotzet der vertilgenden Zeit.

Agnes. Wie ſehr, Ritter! verkennt ihr mich. Noch iſt dieſes redliche Herz einzig meinem Wulfing getreu; noch ſind ſeine tiefeſten Tiefen von ſeinem Bilde erfüllt, das nur der Arm des Todes herauszureißen vermag.

Windiſchgrätz (haſtig). Und doch werdet ihr heute Kuenrings Verlobte?

Agnes. Wenn ich's muß — wenn man mich zwingt —

Windischgrätz. Muß? — Zwingt? — Ha! wo sind wir denn? Ist das noch unser deutsches Vaterland, wo jeder Sterbliche die Rechte der Freyheit genießt, welche die Natur bey seiner Geburt ihm gab? — Oder sind wir durch einen Zauberschlag in asiatische Gefilde versetzt? — Seyd ihr eine Sclavinn geworden, die ein häßlicher Menschenmäkler an den Meistbiethenden verschachert? — Nein; wir sind noch in jenem freyen deutschen Vaterlande, wo unter dem Schutze der Gesetze jedes seiner Kinder der Menschheit Rechte genießet. — Sagt mir, Agnes! wer wagt es, euch zu dieser liebelosen Heirath zu zwingen? Ich will es ihm mit Lanze und Schwert beweisen, daß er ein Ungeheuer, daß er ein Schänder der Natur sey!

Kunigunde. Mäßiget euch, Ritter! Keine Lanze, kein Schwert kann Agnes von dieser unglücklichen Ehe retten. Nicht sclavischer Zwang, nur allein die Pflichten der schwesterlichen Liebe, Dankbarkeit und des kindlichen Gehorsams sind die mächtigen Bande, die sie in Kuenrings Arme ziehen.

Windischgrätz. Ha! ich begreife. Agnes ist das unglückliche Lamm, das ein staatskluger Vater und Bruder dem Götzen ihres kalten, gefühllosen Ehrgeitzes zum Opfer bestimmte. — Nein, es soll nicht geschehen! Ich will hin zum Grafen, und ihm seine himmelanschreyende Ungerechtigkeit mit dem Donner der Wahrheit in die Ohren brüllen.

Agnes. Um Gottes willen, Ritter! thut das nicht. Ich kenne die Hitze meines Bruders; es könnte schreckliche Folgen haben. Nein; nicht mit den Waffen des Trotzes, einzig mit meinen Thränen, meinen Bitten, — mit der Fürsprache meiner Freundinn Kunigunde werd' ich das Herz meines Bruders erweichen, und mir wenigstens Aufschub zu erbitten suchen.

Windischgrätz. Schön: der Mensch muß von dem Menschen, die Schwester von dem Bruder das Recht, Mensch zu seyn, erbetteln!! Wie aber, wenn dieser zärtliche Bruder der Schwester die Bitte versagt?

Agnes. Dann — Gott! — dann muß ich die Wünsche meines liebenden Herzens dem Verlangen eines Vaters und Bruders zum Opfer bringen.

Windischgrätz. Vortrefflich! Nun begreife ich alles. — Wahre Liebe trotzet erträumten Pflichten, bricht alle Schranken sclavischer Verhältnisse. Ich seh's: Zeit und Entfernung haben Stubenbergs Nahmen von der Tafel eures Herzens gewischt; Vater und Bruder sind nur die Larve eurer eigenen Unbeständigkeit. — Lebt wohl! Ich hab' euch nichts mehr zu sagen. — — Unglücklicher Freund! wo du auch immer seyn magst: ich erfüllte sie redlich, die Pflichten der Freundschaft gegen dich. Fluche nicht mir, wenn du einst deine Geliebte in den Armen eines andern findest! (Geht ab.)

Kunigunde. Ein harter, unbilliger Mann!

Agnes. Aber doch ein edler, biederer Mann: Stubenbergs würdiger Freund. — O Kunigunde! es thut weh — sehr weh, bey so viel innern Qualen sich noch von edlen Menschen verkannt zu sehen!

Vierter Auftritt.

Otto. Die Vorigen.

Otto (kommt mit einem Briefe). Guten Morgen, liebe Schwester! Ich komme mit einer angenehmen Nachricht —

Agnes (hastig). Von meinem Stubenberg?

Otto (mit einem strafenden Blicke). Agnes!!

Agnes. Ach!

Otto. Ich bringe die Nachricht von unserm grauen, edlen Vater. — Der fromme Kaiser Heinrich hat ihn zu seinem obersten Hofkanzler erhoben. Noch mehr aber, als i e Erlangung dieser Würde, erfreuet ihn dein kindlicher Gehorsam gegen seine Befehle, daß du endlich dich entschlossest, dem tapfern Riedecker von Kuenring, meinem Freund und Lebensretter, deine Hand zu reichen. Er sendet dir seinen väterlichen Segen, und wird uns vielleicht selbst in wenigen Monden besuchen.

Agnes (bey Seite). Gott! diesen Segen muß ich mit der Ruhe meines Lebens erkaufen. —

Otto. Wie, Schwester! du zeigest keine Freude über diese frohen Nachrichten von unserm alten guten Vater?

Agnes. O mein Bruder! ich glaub' es schon oft bewiesen zu haben, daß mein Herz von kindlicher Liebe und Ehrfurcht gegen meinen edlen Erzeuger, so wie von schwesterlicher Liebe gegen meinen Bruder erfüllt ist; aber ich habe auch, leider! den traurigen Beweis, daß meine Gefühle nicht in gleichem Maße erwiedert werden.

Otto. Wodurch, Agnes! verdienen unser guter Vater und ich diese zweyfache undankbare Läſterung?

Agnes. Liebt der Bauer das Lamm, welches er in des Metzgers Hände liefert? — Liebt der Geyer die Taube, die er seinem Hunger würgt? — Liebt ein Vater seine Tochter, der sie zwingt, die Seelenruhe ihres ganzen Lebens seiner Laune zu opfern? — Liebt der Bruder seine Schwester, der mit dem Raube aller ihrer Lebensfreuden — ihres ganzen Glückes hienieden — seinen eigennützigen Planen wuchert?

Otto. Schwester! dieser so fürchterliche als ungerechte Vorwurf trifft weder mich noch deinen edlen Vater, dessen graues Haupt deine lieblosen Verläumdungen beflecken. Bey Gott — auf Ritterehre schwör' ich es: dein Wohl, dein Glück, deine Zufriedenheit war stets der Gegenstand unsrer eifrigsten Bemühungen.

Agnes. Und doch seyd ihr es, die mich in Fesſel einer Ehe schmieden, vor der meine Seele zurück schaudert; die mich in Kuenrings verhaßte Arme schleppen, um ihn für geleistete Dienste mit

dem Raube meines Glückes zu bezahlen. — Wenn es wahr iſt, Otto! daß du deine Schweſter liebſt; wenn es wahr iſt, daß mein Vater noch einen Funken väterlicher Liebe für mich in ſeinem Buſen trägt: o! ſo beſchwör' ich dich auf meinen Knien — zwinge mich nicht, das Weib eines Mannes zu werden, den ich nicht liebe — nie lieben kann. Zerreiß nicht das Band, welches mich an meinen Stubenberg bindet, dem ich ewige Liebe, ewige Treue ſchwur.

Otto. Ha! alſo dahin zielen deine Vorwürfe? — Wohl, Agnes! dein Wunſch geſchehe. Du biſt frey von allem Zwange. Geh hin und opfere die Ehre, die Ruhe deines Vaters und Bruders deiner ſchwärmeriſchen Treue gegen einen Todten auf. — Mache beyde zu meineidigen, wortbrüchigen Lügnern; mache den edlen Kuenring, den Freund unſers Hauſes, meinen zweymahligen Retter, zum Geſpötte Deutſchlands; ſchände das ehrwürdige Greiſenhaupt deines Vaters, und verkürze ſeine letzten Tage durch deinen Ungehorſam; ſchlachte deiner wahnſinnigen Liebe das Glück deines Geſchlechtes, und lade auf dich eines Vaters und Bruders Fluch. — Ich geh', um meinem unglücklichen Freunde ſein Schickſal zu eröffnen — meinem Vater zu ſchreiben, daß ſeine Tochter Agnes die Grafen von Habsburg zu wortbrüchigen Lügnern mache.

Agnes. Gott! — Gott! — Bruder! — Bruder! Es ſey. Gib dieſe Hand deinem Freun-

de. — (Sie reicht ihrem Bruder mit abgewandtem Blicken die Hand.)

Otto. Brav, Agnes! — Nun rollt Habsburgs Blut wieder in deinen Adern.

Agnes. Höre, Otto! dir und meinem Vater bring' ich dieſes große Opfer. Wenn du einſt Kuenrings Gattinn bleich und abgezehrt herumwandeln — wenn du ſie in der Bluthe ihres Lebens auf der Bahre ſiehſt; dann — dann denke dieſer Stunde! (Geht ab.)

Kunigunde. Arme — leidende Freundinn! — — Bey deinem Edelmuthe, bey deiner zärtlichen Liebe für mich beſchwör' ich dich, Otto! erhöre die Bitte deiner liebenden Gattinn; gönne deiner unglücklichen Schweſter nur wenigſtens einen Aufſchub von wenigen Wochen.

Otto. Wie? — Auch dich, meine Kunigunde! hat ſie mit ihrem Wahnſinne angeſteckt? — Unwandelbar beſchloſſen bleibts: heute muß die Verlobung und in acht Tagen die Hochzeit ſeyn. Lange genug hat mein edler Freund geharrt und geworben um meiner Schweſter Hand; lange genug haben ich und mein Vater ihren ſchwärmeriſchen Grillen gehuldigt. Es iſt nun Zeit, ſie von ihrer Thorheit zu befreyen, und wider ihren Willen glücklich zu machen.

Kunigunde. Wenn aber Kuenring ſie nicht glücklich macht?

Otto. Poſſen! Das iſt ein elender Schuft von einem Manne, der aus einer Mädchenſeele

nicht einen Abwesenden zu verdrängen vermag. Die Weiber, wenn sie auch noch so sehr mit Mond und Sternen liebängeln, sind doch Sclavinnen der sinnlichen Freuden. — Laß meine Schwester erst das wahre Glück der Liebe an der Seite eines Gatten empfinden, und du wirst sehen, daß ihre Träume und Luftgestalten gar bald vor der Wirklichkeit verschwinden werden. Ich habe manche Dirne gesehen, die sich sträubte, einem Manne die Hand zu reichen, den sie doch nachher mit zahlreicher Nachkommenschaft beschenkte. — Eine ganz geistige Liebe kann nur im Gehirne unsrer Dichter bestehen. In unsrer wirklichen Welt beherrscht sinnliches Vergnügen die Sterblichen, und mit der Zeit ist das Leben dem Leben doch immer lieber als der Tod. —

Kunigunde. Ich will nicht entscheiden, ob dein Urtheil von meinem Geschlechte nicht mancher Ausnahme unterliege. — Wenn ich aber auch glaube, daß Agnes in Kuenrings Armen einst Zufriedenheit finde; was würde geschehen, wenn Stubenberg zurück käme?

Otto. Ich glaube nicht auf die Rückkehr der Todten.

Kunigunde. Wenn er aber nicht todt wäre, wenn er lebend zurück kehrte, und seine Verlobte verlangte? Hat man in unsern kriegerischen Zeiten nicht manches derley Beyspiel erfahren?

Otto. Wohl! Wenn auch diese Unwahrscheinlichkeit geschehen sollte, so hat uns Stubenberg keinen Vorwurf der Treulosigkeit zu machen.

Er ſelbſt beſtimmte ja meiner Schweſter nur ſieben Jahre, ſeiner zu harren. Sind dieſe nicht ſchon lange vorüber? Wenn er alſo auch käme: wir haben ſein Verlangen erfüllt, und er müßte ſchweigen.

Kunigunde. Und was würde dann aus deiner Schweſter?

Otto. Sie blieb Kuenring's Weib. — Doch laß uns die Zeit nicht mit eitlem Geſchwätze vertändeln. Geh, meine Gattinn! mache Anſtalt zu einem köſtlichen Mahle. Es werden viele Gäſte bey der Verlobung zugegen ſeyn. Heute ſollen Habsburg's Größe und Reichthum ſich in vollem Glanze zeigen. Im ganzen Schloſſe ſoll Überfluß herrſchen, Scherz und Freude ſollen in dieſen Mauern wohnen, und alle Gemächer von dem Klange der Muſik ertönen.

Kunigunde. Der Himmel gebe, daß dieſem Freudenfeſte nicht ein Tag der Trauer folge. — (Geht ab.)

Otto (allein). Über die ängſtlichen Weiber! — Lange genug hat die Dankbarkeit dieſes Herz mit Centnerlaſt gedrückt; heute werd' ich mich dieſer Bürde entledigen. — Heute, Freund Kuenring, wird dir meiner Schweſter Hand deine Edelthaten bezahlen. — Ha, ich ſeh' ihn kommen. O! mit welchem leichten, frohen Herzen kann ich ihm heute entgegen eilen. — —

Fünfter Auftritt.

Kuenring. Otto.

Otto. Willkommen! willkommen, Freund! Retter meines Lebens! mein treuester Waffenbruder! und — eh' dieſe Sonne untergeht — mein Schwager! (Umarmung.)

Kuenring. Gott zum Gruß, edler Freund und Kampfgenoſſe, und — entzückender Gedanke! — nun bald mein Schwager! Alle Sprachen des Erdenrundes ſind zu arm, dir die Wonne zu ſchildern, in der heut meine ganze Seele ſchwimmt. — Bruder! dieſe Nacht hindurch hat ſich keines meiner Augen geſchloſſen. Wie der Sclave nach der Stunde ſeiner Erlöſung, ſo hab' ich mich nach dieſem Morgen geſehnt. Heute — heute wird Agnes meine Verlobte. — Guter Kaiſer Heinrich, du biſt ein Bettler gegen mich! Heute ſchwört dieſes Engelmädchen meine Gattinn zu werden. — Bewohner des Himmels! ich beneide nicht euer Glück. —

Otto. Wahrlich! deine Sprache zeugt von deiner Liebe. Ich wünſche dir Glück, Freund! du bekommſt ein gutes Weib. Ihr Herz iſt ſanft, edel und weich; nicht eine Mücke kann es beleidigen. Nur ein Bißchen Schwärmerey mußt du ihrer zu reichen Fantaſie zu Gute halten.

Kuenring. O wie ſehr lieb' ich ſie, dieſe Schwärmerey! ſie gibt ihrem ganzen Weſen, jedem ihrer Worte unnennbaren Reiz. — Dieſe himmliſche Anmuth in ihren kleinſten Handlungen, dieſer

schmachtende Blick, diese Engelmiene, dieses schweigende Dulden, dieser schlanke Wuchs!! — O Bruder! gib mir alle Kronen Europens; sie sind Spreu gegen den Besitz deiner Schwester.

Otto. Deß freue ich mich herzlich! Desto süßer werden dir deine Lebenstage in den Armen deiner sanften Agnes dahin gleiten. Riedecker! liebe sie stets so heiß und innig, wie jetzt dein Herz für sie schlägt, und lasse sie nie auch nur einen Schatten von der Härte eines gebietherischen Gatten empfinden, wenn du ihr Leben zu erhalten wünschest.

Kuenring. Welch ein teuflisches Ungeheuer müßte der seyn, der eine Agnes beleidigen könnte? Nein! nicht ein Blick, nicht eine Miene, nicht ein Gedanke soll sie kränken, wenn auch das Band unserer Ehe einem Jahrhunderte trotzte. — Ich will sie anbethen als die Göttinn meines Glückes — will sie auf meinen Händen durch's Leben tragen, und jeder ihrer leisesten Wünsche sey mir ein unverletzliches Geboth. — Freund! wenn ich den Gedanken denke, daß Agnes nun mein, daß dieses Göttermädchen ihre Zukunft auf meinem Schlosse, an meiner Seite, an meinem Busen durchleben wird: o dann schwindelt mir's vor der Stirn, ein inneres Gefühl widerspricht meiner Hoffnung, daß ich mir selbst nicht glaube, und diesen seit Jahren in meiner Seele glühenden Wunsch nach deiner Schwester Besitz für noch nichts mehr als süßen Traum halte. — Wenn du mich liebst, Bruder! so eile, das Fest dieses Tages zu beschleunigen, und deine schöne

Schweſter zu meiner Verlobten zu machen. Gierliger ſchmachtet nicht in Lybiens Wüſten der Wanderer nach einem Labetrunke, nicht der Held nach dem Lorber der Ehre, als ich nach dieſem ſeligſten Augenblicke meines Daſeyns mich ſehne.

Otto. Ich gehe, deinen Wunſch zu erfüllen, und alle Anſtalten zum Feſte zu treffen. Freue dich, Riedecker! ehe heute dieſe Sonne ihre höchſte Höhe erreicht, iſt Agnes deine Verlobte. (Geht ab.)

Kuenring (allein). Agnes meine Verlobte! — Was iſt das? — Was ſoll das bittere Gefühl, das bey dieſem Wonnegedanken in meiner Seele unwillkührlich empor ſteigt? — Agnes mein! Alle Seligkeiten des Himmels und der Erde faſſen dieſe zwey Worte in ſich — und doch! . . . Was willſt du hier in meinem Buſen, ungeſtümer Frahe! — Was? einen Verräther ſchiltſt du mich? — Warum? — — Weil ich einen Schaz an mich reiße, der einſt einem Andern geh rte? — Weil ich mein eigenes Glück dem eines Fremden vorziehe? — Iſt das nicht Geſez der Natur? Was geht mich Stubenberg an? Soll ich ein Bettler bleiben, damit er in allem Reichthume des Glückes ſchwelge? — — O! alle Schäze des Erdenkreiſes will ich ihm gern vergönnen — nur den Beſiz dieſes Engels nicht! — Kann ich dafür, daß wir beyde nach Einem Ziele ſtreben? daß ein feindſeliges Geſchick unſre Herzen mit Einem Pfeile verwundete? — Aber wenn er zurük käme? — wenn er erführe, daß ich ſeine Briefe unterſchlug? — daß ich das Gerücht ſeines

Todes verbreitete? — — Würde er mich nicht im Angeſichte Deutſchlands einen Schurken, einen Räuber ſchelten? — Ha! wer darf das wagen? (Haſcht nach ſeinem Schwerte.) Alberne Grillen! Es ſind ja ſchon drey volle Jahre, daß er nichts mehr von ſich hören ließ. — Vielleicht hat ſchon lange eine italieniſche Klinge mich von meinem Nebenbuhler befreyt. — Iſt Agnes nur einmahl mein, dann frage mich einer um das Recht ihres Beſitzes; ich will es ihm beweiſen, wie es einem deutſchen, tapfern Ritter geziemet, der Schneide an ſeiner Klinge und Mark in ſeinen Knochen hat.

Sechster Auftritt.

Georg. Kuenring.

Georg. Hier, Herr Ritter! bring' ich euch ein kleines Brautgeſchenk fur eure ſchöne Agnes. (Gibt ihm einen Brief.)

Kuenring. Was? — Ein Brief an meine Geliebte? — Woher bekamſt du ihn?

Georg. Von einem Unbekannten da unten im Thale an der Heerſtraße. Ich war eben in der Hütte eines alten Bauers, den ich öfters beſuche, als der Fremdling eintrat, und ſich um dieſes Schloß erkundigte. Da ihm der Alte ſagte, daß ich hier in der Gegend gut bekannt wäre, ſo gab er mir dieſen Brief, und bath mich, ihn dem Fräulein einzuhändigen.

Kuenring. Was seh' ich? — sind meine Augen zu Lügnern geworden? — Wie? Stubenbergs Hand? (Er reißt den Brief auf und liest:) »Agnes, die Zeit meiner Trauer und Qualen naht »sich ihrem Ende. Längstens in vier Wochen bin ich »bey dir, um zu erfahren, ob du noch liebest deinen »Stubenberg.« — Mord und Hölle! was ist das? — (Geht einige Mahl in dumpfer Betäubung auf und ab.) Ha! welch ein teuflisches Ungefähr vernichtet jede meiner Freuden? Heute — heute am Tage, an welchem ich ein Paradies zu erobern glaubte, faß' ich eine Hölle in diesem Briefe! — Hab' ich darum so viele Jahre geharret und geschmachtet? — darum so lange allem Genusse meiner Jugend entsagt? — Jahre und Jahre zu den Füßen einer Dirne gebuhlt und gewinnert, daß sie mir jetzt — jetzt am Ziele langer Bemühungen bübisch entrissen werde?? — Nein, nein; ich lasse sie mir nicht rauben, und sollten Blutströme fließen, und die ganze Steiermark darüber zur Wüste werden! — Zu dir, mein treues Schwert! nehm' ich meine Zuflucht. Du hast mich noch nie verlassen; du allein wirst mir den Besitz meiner Agnes behaupten. Ja, es ist beschlossen, bey der Allmacht des Ewigen schwör' ich es: Agnes oder Tod — das sey mein Los! — Komm, treuer Knappe! folge mir in jene Laube. Wir müssen ein Mittel ersinnen, den Blitzstrahl abzuleiten, der unser Glück zu zerschmettern droht. (Sie gehen ab.)

Zweyter Act.

Die Scene ſtellt eine Gebirgsgegend, nahe an der Heerſtraſſe, vor. Am Abhange eines Hügels ſteht eine Bauernhütte, und in der Ferne ſieht man auf einem hohen Berge das Schloß Berneck.

Erſter Auftritt.

Treuhold kommt aus der Hütte.

Ein ſchöner, heiterer Frühlingstag! — Wie die Sonne ſo freundlich auf mich niederſtrahlt, und meine matten Glieder erwärmt. — Dank dir, gütiger Vater dieſes Weltalls! daß du mir Greiſe den Genuß noch eines Frühlings ſchenkteſt. Schon ſtreckte der Tod ſeine allvertilgende Knochenhand nach mir; aber die ewige Vorſicht und meine große Wohlthäterinn Agnes haben mein Erdendaſeyn noch auf eine kurze Spanne Zeit gefriſtet. — Dank dir, Ewiger! für dieſes Geſchenk — Segen des Himmels über dich, edles, wohlthätiges Geſchöpf! — Zierde der Menſchheit!

Zweyter Auftritt.

Treuhold und seine Enkel, Agnes und Wülfing, welche mit Blumenkörbchen auf ihn zuhüpfen, und ihn freundlich bey der Hand nehmen.

Das Mädchen. Da, lieber Großvater! haben wir eine Menge Blumen zusammengepflückt, wie ihr uns geheißen habt.

Der Knabe. Auch mein Körbchen ist ganz gefüllt; seht nur, seht!

Das Mädchen. Ja, es könnte wohl noch voller seyn, wenn Bruder Wülfing nicht immer den Vogelnestern nachgeschlichen wäre.

Der Knabe. Dafür hab' ich aber auch einen rechten Fund gethan — (geheimnißvoll) Ich weiß ein Lerchennest dort auf der großen Wiese. Ihr müßt es aber niemand entdecken, Vater Treuhold, das sag' ich euch!

Treuhold. Ey, behüthe. Aber sage mir, Junge! was willst du denn mit diesem Neste anfangen?

Der Knabe. Ich will die Jungen ausnehmen, wenn sie einmahl größer sind, und in einem Schlosse verkaufen; denn ich habe gehört, daß sie dort sehr theuer bezahlt werden.

Treuhold. Bist du denn so geitzig?

Der Knabe. Das wohl nicht; aber ich möchte mir gern einige Pfennige zusammen sparen, euch etwas warme Suppe zu kaufen, wenn ihr einmahl wieder krank werdet.

Treuhold. Guter Junge! du haſt deines Vaters Herz. — Sagt mir, lieben Kinder! ſeyd ihr eurem Großvater wohl recht gut?

Beyde. Von Herzen — ja von Herzen lieben wir euch.

Treuhold. Wenn nun ein fremder Menſch käme, und euch mit Gewalt von mir wegführen wollte; was würdet ihr thun?

Das Mädchen. Ich würde weinen und ſchreyen, bis mich Jemand von dieſem Räuber befreyte.

Der Knabe. Und ich würde ihm mit meiner Schleuder einen großen Stein zum Kopf werfen, daß er todt zu Boden fiele.

Treuhold. Ihr würdet alſo dem Manne recht böſe ſeyn, der euch ſo von mir reißen wollte?

Das Mädchen. O, ſo böſe, ſo böſe!

Der Knabe. Ich würde ihn necken, ſo viel ich könnte.

Treuhold. Und doch, Wülfing! willſt du der armen Lerche ihre Junge rauben? — So wie ich euch liebe, ſo liebt auch ſie ihre Kinder; ſo wie ich bey eurem Verluſte trauern würde, ſo klagte auch ſie über den Raub ihrer geliebten Jungen. — Nun, Wülfing! willſt du ihr noch ihre Kinder entreißen?

Der Knabe. Nein; ich will ſogar wachen, daß keine böſe Katze oder ein Geyer das Neſt zerſtöre.

Treuhold. Recht ſo, mein Sohn! thue keinem Weſen etwas, was du nicht willſt, daß es

dir geſchehe. — — Kommt, meine Kinder! wir wollen jetzt das Mittagsbrod eſſen, und dann dieſe Blumen dem Fräulein, unſrer Wohlthäterinn, überbringen.

Das Mädchen. Dem Fräulein Agnes, meiner Pathinn? Ach! ich bin ihr recht gram, daß ſie uns ſchon ſo lange nicht beſuchte.

Treuhold. Das mußt du nicht, Kind! Die Gute hat jetzt keine Zeit, zu uns zu kommen, ſie wird heirathen.

Der Knabe. Vermuthlich den Ritter Wülfing, meinen Pathen? — Iſt er denn ſchon zurück gekommen von fremden Ländern?

Treuhold. Nein, mein Sohn! Dieſer brave Ritter wird wohl vielleicht nie wieder kommen. Fräulein Agnes heirathet den Ritter von Kuenring.

Der Knabe. Hu, das iſt ein finſterer Mann, der uns nie eines Dankes würdigt, wenn er an der Heerſtraße vorbey reitet, und wir ihn grüßen.

Das Mädchen. Ja, mir wär's wohl lieber, das Fräulein heirathete den Ritter Stubenberg, von dem ihr uns oft ſo viel Gutes erzähltet. Sie muß ihn wohl auch recht lieb haben; denn ſo oft ſie bey uns war, und ihr ſeinen Nahmen nanntet, ſo fing ſie an zu weinen.

Treuhold. Ach, das gute Fräulein! — Nie waren zwey Seelen mehr für einander geſchaffen, als Agnes und Wülfing, und doch hat ſie die

unbegreifliche Vorſicht ſo grauſam getrennt. — O, meine Enkel! nie werd' ich des Tages vergeſſen, an dem eure Mutter euch beyde meinem Sohne gebar. Das Fräulein und der Ritter beſuchten mich eben, wurden eure Pathen, und gaben euch ihre Nahmen.

Der Knabe. Ey, ſo will ich mich beſtreben, ſo brav zu werden, wie der Ritter, mein Pathe.

Das Mädchen. Und ich will ſo gut — ſo gut werden, wie Fräulein Agnes.

Treuhold. Das wünſch' ich, meine Kinder! Doch kommt jetzt, kommt! (Er geht mit den Kindern in die Hütte.)

Dritter Auftritt.

Georg kommt mit Hugo und mehreren Reiſigen.

Georg (im Eintreten)" Ihr wißt nun den Plan. Beſetzt die Straße nur recht wohl, und paßt gut auf An ſeinem Wappen könnt ihr ihn am leichteſten erkennen: ihr habt ja den umgekehrten Anker ſchon oft bey Turnieren geſehen.

Hugo. Ey, zum Teufel! wohl auch in Fehden. Ich habe ſeine Spitze ſchon ſelbſt empfunden.

Georg. Nu, ſo kannſt du dich jetzt rächen. Ich ſag' es euch noch einmahl: gebt wohl Acht! Sobald ihr ihn gewahret, ſo ſtürze über ihn her, verſtopfe ihm den Mund, bindet und werft ihn in das tiefeſte Verließ zu Landskron. Doch dürft ihr

euren Gefangenen nicht an der Heerſtraße führen, damit euch nicht Jemand begegne, der ihn erkennt.

Hugo. Wenn er ſich aber wehrt? Stubenberg iſt der Mann nicht, der uns ſeine Haut ſo wohlfeil verkaufen wird, darum kenn' ich ihn.

Georg. Nu, ſo könnt ihr ja mit euren Klingen bezahlen. Ich habe zwar keinen Befehl, ihn zu tödten; aber große Herren haben's doch gern, wenn ihre Diener ſich auch auf's Errathen verſtehen. —

Hugo. Ich begreife! Aber lieb wär' mir's, Stubenberg käme mit einer Geſellſchaft.

Georg. Warum das?

Hugo. Weil es Schande iſt, wenn wir Alle gegen einen kämpfen.

Georg. Alberner Kerl! — Fort auf die Lauer. (Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Vierte Auftritt.

Stubenberg und Hanns in Mäntel gehüllt.

Hanns. Wohl gut, daß wir unſern Roſſen eine kleine Raſt vergönnen, ſonſt wären ſie uns noch unterm Sattel zuſammen geſtürzt.

Stubenberg (lehnt ſeinen mit Flor überdeckten Schild an eine dort ſtehende große Linde). Auch mir ſelbſt, lieber Knappe; muß ich einige Augenblicke der Erhohlung ſchenken. Schon beym erſten Anblicke meines Vaterlandes ſtiegen mancherley Ge-

fühle in meiner Seele empor, und je näher ich diesen Gegenden meiner Heimath komme, deſto heftiger drängen ſie in meinem Buſen. Ach! mir iſt ſo wohl und ſo weh! Furcht und Hoffnung durchſchauern bang' und ſüß mein ganzes Weſen. — Kennſt du dieſe Gegend, Hanns? kennſt du dieſe Hütte? Erinnerſt du dich jenes Schloſſes dort am Berge, das meinen Himmel umſchließt?

Hanns. Wohl kenn' ich alles. Muthet ihr mir denn ein ſo ſchwaches Gedächtniß zu?

Stubenberg. Fühlſt du's, wie jeder Fels, jede Hütte, jeder Baum, jedes Blatt uns anlächelt, und ſein: »Willkommen im Vaterlande!« zuzulispeln ſcheint?

Hanns. Bey Gott! — Herr! ich fühl' es hier unter meinem Koller. (Zeigt aufs Herz.)

Stubenberg. Sey mir gegrüßt, ſchönes Land! zauberiſche Gegend, wo mein Auge einſt den erſten Strahl der Sonne trank! Wie ein lang' geſchiedener Sohn zu ſeiner zärtlichen Mutter, ſo kehr' ich, voll der innigſten Gefühle, zu dir zurück. O Vaterland! Schande dem ſtumpfen Manne, deſſen Herz dir nicht immer liebeglühend pocht! — Wie harmoniſch tönt dein Nahme meinem Ohre! — Fühlſt du, Knappe! wie ſo erquickend hier die Lüfte ſäuſeln? wie dort melodiſch die Mur dahin rauſcht? wie alle Blumen und Kräuter uns paradieſiſche Wohlgerüche entgegen hauchen? — — O, ich habe geſchwelgt im vollen Genuſſe der ſchönen Natur, geſehen alle die göttlichen Gefilde Italiens, geathmet

ihre wollüſtigen Düfte, durchwandelt ihre prächtigen Städte und Gärten, und mich geweidet am majeſtätiſchen Anblicke des Auf- und Untergehens des großen Weltlichtes in dem Schooß und aus dem Schooße des unermeßlichen Meeres; aber nie empfand ich das, was jetzt beym Wiederſehen meines Vaterlandes, nach ſo vielen überſtandenen Gefahren — ſo langer Trennung, dieſes Herz empor ſchwellt.

Hanns. Auch mir geht's beynahe ſo, Herr Ritter! Um ſo mehr muß das Wiederſehen dieſer Gegend auf euch wirken, weil ſie eure Herzenskönigin euch noch reitzender macht.

Stubenberg. Sage, lieber Hanns! wird mich Agnes noch nicht vergeſſen haben? wird ſie noch treu ſeyn ihrem Wülfing? — Achtjährige Abweſenheit iſt wohl eine ſchwere Probe der Beſtändigkeit: nur wenige Mädchen ſind ſtark genug, ſie auszuhalten. —

Hanns. Das mag wohl wahr ſeyn. Aber ſie, die Treue ſelbſt, konnte euch unmöglich treulos werden, oder das ganze Weibervolk iſt keinen Lanzenſplitter werth.

Stubenberg. Aber können veränderte Verhältniſſe, können nicht ihre Verwandte ſie zu einer andern Heirath gezwungen haben? — Mancher hat neben mir den Werth ihrer Tugenden erkannt, und um ihre Hand geworben. Wenn nun einer meine lange Abweſenheit benützt, und einen Weg zu ihrem Herzen gefunden hätte? — Gott! ſchon bey dieſem

Gedanken fährt kalter Todesſchauder durch alle meine Adern, wie dem Verurtheilten beym Anblick der Blutſtätte. —

Hanns. Laßt uns das Beſſere hoffen, Herr! Ich denke immer, ein wackerer Reiter muß nie verzagen, ſo lange er ein gutes Schwert und einen geſunden Arm hat.

Stubenberg. Trauter Junge! die Hoffnung iſt eine trügeriſche Sirene, die ihre ſüßen Träume, welche ſie uns vorgaukelt, nur ſelten und nie ganz erfüllt. Nicht jeden Wunſch unſers Herzens kann uns das Schwert erringen. — Doch bald komm' ich zur Gewißheit über das Schickſal, das meiner harret. Sieh, Hanns! dieſe Hutte: ſie bewohnte einſt, wie du weißt, der redliche Treuhold, den ich und meine Agnes oft ſo gerne beſuchten. Hier hoffe ich mein Herz mit frohen Nachrichten zu erquicken.

Hanns. Der gute Alte wird wohl ſchon zur Ruhe gegangen ſeyn.

Stubenberg. So find' ich doch vielleicht ſeinen Sohn. — Wie die Erinnerung der Seligkeiten meiner Vergangenheit alle Bilder genoſſener Freuden ſo lebhaft vor mir hinzaubert! — Sieh! jene Raſenbank an der Hütte — dort ſaß ich oft mit der Geliebten meiner Seele. Dieſe Linde — wie oft deckte ſie uns mit ihren ſchattigen Äſten. — Mancher heiße Kuß der Liebe, mancher Schwur ewiger Treue liſpelte hier in ſchönem Einklange mit dem Säuſeln ihrer Blätter! — Wenn kann ſo

die Abendröthe durch die grünenden Zweige blickte, Liebchens Wangen höher glühten, und sie hinsank an meinen Busen, aufgelöst — zerflossen in himmlische unnennbare Wonne — o! welche Seligkeit war das — Erd' und Himmel schwanden vor unsern Sinnen! — Sag', werden sie wieder kommen, diese Wonnestunden; oder sind sie vielleicht auf ewig dahin — verschwunden, wie ein kurzer Morgentraum, der nichts zurück läßt, als die ärmliche Erinnerung und das traurige Gefühl der Täuschung? —

Hanns. Sie werden wieder kommen, glaubt es mir, Herr! sie kommen wieder.

Stubenberg. Ich wünsche, daß uns die trügerische Dirne Hoffnung dieß Mahl nicht täusche. — Geh jetzt, tränke die Pferde dort an der Mur, und halte dich dann zum Aufsitzen bereit. Ich werde indeß in dieser Hütte erforschen, ob in jenen einst für mich so freudenvollen Mauern mir noch die Blume des Glückes blüht.

Hanns. Kümmert euch nicht, Ritter! Euer muß Agnes werden; es sey mit Güte oder durch's Schwert. (Ab.)

Stubenberg. Guter Junge! dein Herz ist besser als dein Kopf. — (Geht auf die Hütte zu. Die kleine Agnes kommt ihm mit ihrem Blumenkörbchen entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Stubenberg. Das Mädchen.

Stubenberg. Gott zum Gruß, holdes Mädchen!

Das Mädchen. Gott zum Dank, fremder Mann! (reicht ihm die Hand.) Was suchst du bey unserer Hütte? Bist vermuthlich von der Reise ermüdet, willst ein Bißchen hier ausruhen? — Setz dich dort unter die Linde, ich will dir einen frischen Trunk und ein Stück weißes Brot bringen.

Stubenberg. Dank, gutherziges Kind! mich hungert und dürstet nicht.

Das Mädchen. Nicht? Was willst du denn?

Stubenberg. Sag' mir, ist dieß deines Vaters Hütte?

Das Mädchen. Meines Großvaters. Vater und Mutter haben uns die schwarzen Männer schon lange fort getragen.

Stubenberg. Arme Waise! — Wie heißt dein Großvater?

Das Mädchen. Ja, die Leute nennen ihn immer den redlichen Treuhold.

Stubenberg. Den redlichen Treuhold? — Guter Greis, du verdienst diesen Nahmen mehr, als Tausende hiernieden ihre hochklingenden Titel.

Das Mädchen. Kennst du ihn denn, meinen lieben Großvater?

Stubenberg. Ich — hörte von ihm. Doch sage mir, Kleine! wie ist dein Nahme?

Das Mädchen. Ich heiße Agnes.

Stubenberg. Agnes! Agnes! (Hebt sie empor und küßt sie feurig.)

Das Mädchen (sich sträubend). Ey pfui doch! was machst du da? Ein Mädchen darf sich von keinem Manne küssen lassen. Weh! wie mich die Wange brennt, du schlimmer Mann, mit deinem bösen Bart.

Stubenberg. Vergib, kleine Agnes! ich mußte dich küssen, weil du einen gar so schönen Nahmen hast.

Das Mädchen. Ja, mein Nahme ist freylich schön; hab' ihn aber auch von einem vornehmen Fräulein bekommen. Auch mein Bruder hat einen schönen Nahmen — heißt Wülfing.

Stubenberg. Wülfing?

Das Mädchen. So nannte ihn sein Pathe, Ritter Stubenberg. Aber der gute Mann ist in ferne Länder gezogen, und soll schon lange — lange todt seyn.

Stubenberg. Todt?

Das Mädchen. Ach ja. Fräulein Agnes hat auch recht um ihn geweint. So oft sie uns besuchte, und Vater Treuhold den Ritter nannte, gingen ihr die Augen über. Ja, sie saß wohl manchmahl eine ganze Stunde hier unter der Linde, und sprach nicht ein Wörtchen mit uns.

Stubenberg. Dank, dank dir, liebe Unschuld! für dieſe göttliche Nachricht; ſie iſt mir werther als das Geſchenk eines Diadems. — — (Will ſie küſſen.)

Das Mädchen. Ey ſo laß mich doch; du wirſt mir noch alle meine Blumen auf die Erde ſtreuen.

Stubenberg. Für wen gehören ſie denn?

Das Mädchen. Für das ſchöne Fräulein, von der ich dir jetzt erzählte, und die dort eben im Schloſſe wohnt.

Stubenberg. Liebt ſie denn die Blumen?

Das Mädchen. Ja freylich; darum machen wir ihr damit ein Brautgeſchenk.

Stubenberg (haſtig). Was? — Brautgeſchenk? —

Das Mädchen. Nu, weißt du noch nicht daß heut des Fräuleins Verlobung iſt?

Stubenberg. Verlobung? — Heute? — Gott!.

Das Mädchen. Was iſt dir, fremder Mann, hm? Warum auf ein Mahl ſo traurig? Iſt's dir nicht recht, daß ſie heirathet? — Mir auch nicht. — Wär' nur der Ritter Wülfing zurück gekommen, der wär' uns lieber geweſen.

Sechster Auftritt.

Treuhold mit dem kleinen Wülfing. Die Vorigen.

Treuhold. Nun, Agnes! bist du bereitet?

Das Mädchen. Schon lange, lieber Großvater! Hab' schon eine Weile mit diesem fremden Herrn geplaudert; als ich ihm aber von des Fräuleins Verlobung sagte, wurd' er auf einmahl so traurig.

Treuhold. Gott grüß euch, stattlicher Fremdling! (reicht ihm die Hand.)

Stubenberg (ihn umarmend). Willkommen, lieber, alter, redlicher Treuhold!

Treuhold. Warum umarmt ihr mich so feurig, fremder Mann? Kennt ihr mich?

Stubenberg. Vergib; es ist meine Sitte, jeden Biedermann sogleich an mein Herz zu drücken, dem die Natur den Stempel der Redlichkeit so unverkennbar auf die Stirn drückte, wie dir.

Treuhold. Ihr möget wohl selbst ein Biedermann seyn. Ich weiß nicht — dünkt's mich doch, als hätt' ich eure Stimme schon irgendwo gehört. Ihr seyd ein Ritter, wie ich aus eurer Rüstung sehe?

Stubenberg. Ein unglücklicher Ritter, den ein schwaches Kind mit ein Paar armseligen Worten zum Unglücklichsten der Erde machte. — Lieber Greis! willst du mir wohl auf einige Fragen Bescheid thun?

Treuhold. Wenn ich's vermag, herzlich gern.

Stubenberg. Sieh, ich bin ein Fremdling in dieſer Gegend, und möchte etwas näher bekannt werden. — Iſt's wahr, daß die Schweſter des Bewohners jener Burg heute verlobt wird?

Treuhold. Wahr iſt's. Eben geh' ich mit meinen Enkeln hin, ihr Glück zu wunſchen.

Stubenberg. Und wann wird die Vermählung folgen?

Treuhold. In acht Tagen. So hat's, wie ich hörte, der Graf, ihr Bruder, beſtimmt.

Stubenberg. Wer iſt der Glückliche, dem ihre Hand zu Theil wird?

Treuhold. Der Burggraf zu Bruck, Ritter Riedecker von Kuenring.

Stubenberg. Hm!! — Kuenring ſagſt du?? — Liebt ihn auch Agnes???

Treuhold. Das weiß ich nicht. Wie man ſagt, ſoll ſie ſich ſehr wider dieſe Heirath geſträubt haben.

Stubenberg. Warum das?

Treuhold. Weil ſie noch immer die Rückkunft eines abweſenden Geliebten erwartete; eines edlen Ritters, der ihre ganze Liebe beſaß, und um den ſie wohl manche Thräne vergoß.

Stubenberg. That ſie das?

Treuhold. Ja gewiß. Nur dann erſt, als man ſie von ſeinem Tode überzeugte, gab ſie dem Zudringen ihres Vaters und Bruders nach, Riede-

ckern ihre Hand zu geben, welcher ihrem Bruder in der Fehde gegen den Grafen Pfannberg das Leben rettete.

Stubenberg. Hat sie von ihrem Geliebten denn nie einen Brief erhalten?

Treuhold. Vergebens schmachtete sie seit sechs Jahren nach einer Nachricht, bis ihr jüngst ein fremder Ritter erzählte, er habe ihren Stubenberg in der Schlacht stürzen gesehen.

Stubenberg (halb laut). Hierunter steckt ein Betrug. (Laut.) Sag, Treuhold! wenn jetzt des Fräuleins voriger Geliebter zurück kehrte; glaubst du wohl, daß sie ihn noch lieben — dem Kuenring vorziehen würde?

Treuhold. Gewiß. Lebte Stubenberg noch, und buhlte der Kaiser um ihre Hand; er bekäme einen Korb. —

Stubenberg (küßt ihn). Dank für deine Nachricht. — Geh nun, guter Greis! bringe dem edlen Mädchen deine Blumen.

Treuhold. Herr Ritter! ihr habt mich um mancherley gefragt: gönnt mir doch auch eine Frage?

Stubenberg. Welche?

Treuhold. Ihr habt so was Anzügliches, daß man euch gleich beym ersten Anblick gut seyn muß: sagt mir euren Nahmen!

Stubenberg. Ehe die Sonne wieder auf dieser Höhe schimmert, wirst du ihn erfahren.

Treuhold. Nun, so will ich euch nicht weiter lästig seyn. Lebt wohl!

Stubenberg. Lebt wohl!

Das Mädchen. Leb wohl, fremder Mann!

Der Knabe. Lieber Ritter! ſchenk mir doch Etwas.

Stubenberg. Was verlangſt du von mir?

Der Knabe. Haſt da ein ſo ſchönes großes Schwert an der Seite hangen; ſchenk mir ein ſolches, wenn ich einmahl groß werde. —

Stubenberg. Ich verſprech' es dir, braver Junge! du ſollſt es haben.

Treuhold (halb laut im Abgehen). Hinter dieſem Fremdling ſteckt ein Geheimniß — bald könnt ich glauben — — — Aber ſein Geſicht, ſo männlich, ſo braun, ſo narbig. — Grillen! — — Nein; er iſt ja todt. (Ab. Die Kinder hüpfen ihm nach.)

Stubenberg. Ha, nun weiß ich mein Schickſal! Sie liebt mich noch; noch kann ſie mein werden. Ja, ich will hin, will meine Braut fordern, und wird ſie mir verſagt, ſo ſollen ſie fühlen, was dieſer Arm — dieſes Schwert vermag. — Halt, Stubenberg! laß dich nicht irre führen von deiner Hitze. Biſt du gewiß, daß dich Agnes noch einem Kuenring vorziehen wird? — Kann ſich dieſer Greis nicht geirrt haben? — Kennſt du alle ihre Verhältniſſe? — — Hier iſt Vorſicht und Klugheit nöthig. Ich muß einen Plan erſinnen. (Setzt ſich nachdenkend auf die Raſenbank. Nach einer Pauſe kommt Georg herangeſchlichen.)

Siebenter Auftritt.

Georg. Stubenberg.

Georg (halb laut). Holla! ein fremder Ritter. — Wenn er's wäre? — Dort sein Schild — verschleyert? — Wollen sehen, ob diese Wolke nicht einen Anker verbirgt — (schleicht sich hin, reißt den Flor weg, und macht bey Erkennung des Wappens einen Pfiff. Stubenberg springt auf, reißt seinen Schild aus Georgs Händen und zieht sein Schwert. Indessen eilen Reisige mit bloßen Klingen von allen Seiten herbey.)

Stubenberg. Was wollt ihr hier?

Georg. Dich fangen. Ergib dich mit Güte, oder zittere vor diesen Klingen.

Stubenberg. Ha, räuberische Schandbuben! Eh sollt ihr alle meine Sehnen zerhacken, eh ich mich an euch ergebe. Wer es wagt, sich mir zu nahen, den schmettre ich mit dem Blitze meines Schwertes zu Boden.

Georg. Thörichter Prahler! zu trotzen wagst du es? — Holla, Knappen! haut zu. Lebend oder todt, das gilt eins, wenn wir ihn nur erhaschen! (Sie stürmen auf ihn los. Gefecht. Stubenberg deckt seinen Rücken an der Linde.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Windischgrätz; und gleich hernach Hanns.

Windischgrätz. Waffengeklirr? — So Viele gegen Einen? — Räuber! (Zieht und eilt dem Stubenberg zu Hülfe.)

Hanns (herbey eilend). Ha! mein Ritter! — (Thut ein gleiches. Der Kampf währt fort; endlich fliehen die Reisige. Stubenberg erhascht Georgen, schleudert ihn zu Boden, und setzt ihm das Schwert an die Kehle.)

Stubenberg. Wer bist du, Höllenjunge! — Was verleitet dich, mich so räuberisch zu überfallen?

Georg. Ach, Herr Ritter! habt Erbarmen, schenkt mir nur das Leben; ich will alles bekennen,

Stubenberg. Rede, elender Wurm!

Georg. Ich bin Ritter Kuenrings Schildknappe. Aus euren aufgefangenen Briefen an Fräulein Agnes erfuhr er eure Zurückkunft, und trug mir auf, euch aufzupassen und zu fangen.

Stubenberg. O des armseligen, unritterlichen Schuftes! Ha, er soll mich kennen lernen! — Bey Gott und Ritterehre; er soll's!! — Ich will ihm sein Bubenstück mit blutiger Feder an die Stirn krahen. — Da, Hanns! nimm dieses Insect in deine Verwahrung; schlepp' ihn auf meine Veste Oberkapfenberg und bewahr' ihn gut. Bald komm' ich nach.

Hanns. Verlaßt euch darauf, Herr Ritter. Er entkommt mir gewiß nicht. Ich will ihn fest halten, wie der Teufel einen Verdammten. Komm, Pursch, komm! (Faßt Georgen an der Kehle und führt ihn ab.)

Stubenberg. Und nun, edler Ritter! der mir so wacker half, öffnet das Visier, daß ich euch einen Kuß und diesen deutschen Handschlag zum Danke reiche.

Windiſchgrätz (ſchlägt das Viſier zurück). Täuſchen mich meine Sinne? — Stubenbergs Rüſtung? — Wappen? — Wülfing! Wülfing! biſt du's — oder hat ein Geſpenſt deine Geſtalt nachgeäffet??

Stubenberg. Ha! — Carl! — Mein Freund — mein Seelenbruder! (Sie ſtürzen einander in die Arme.)

Dritter Act.

Schloß Berneck. Saal, woran mehrere Wohnzimmer ſtoßen.

Erſter Auftritt.

Otto und Kunigunde kommen aus einem Zimmer.

Otto. Brav, meine Kunigunde! Ganz haſt du meinen Wunſch erfüllt, daß du dich heute ſo ſchön und prachtvoll ſchmückteſt. Ich ſag' es dir, dieſer Tag iſt einer meiner froheſten hiernieden.

Kunigunde. Auch mir würde er's nicht minder ſeyn, wenn Agnes uns dieſe Freude nicht um den theuern Preis ihrer Ruhe, ihres Glückes erkaufen müßte. — O mein Gemahl! dieſe Vorſtellung macht mein feſtliches Freudengewand zum Lügner, daß es die täuſchende Hülle eines bedrängten Herzens iſt. —

Otto. Verfällſt du ſchon wieder in den wimmernden Klageton, mit dem das ſchwärmeriſche Mädchen dich angeſteckt hat? — Ich bitte dich, ſchweig von dieſem ewigen Liede; es iſt Mißlaut

meinem Ohre. Ich will mir heut die Sonne meiner frohen Laune nicht verdunkeln lassen.

Kunigunde. Nein, ich will dein Ohr mit dem Mißlaut der Wahrheit nicht kränken. Nur im Stillen sey es mir vergönnt, das Schicksal meiner unglücklichen Freundinn betrauern zu dürfen.

Otto. Unglücklich? — Darum vielleicht, weil ich ihr einen Mann zuführe, der in jeder Rücksicht ihres Besitzes würdig ist; um dessen Hand sie alle Edeldirnen Steiermarks beneiden; für den jede andere Schwester ihrem Bruder mit heißestem Gefühle danken würde?

Kunigunde. Jede Andere, nur Agnes nicht. — Warum ihr also einen Schatz aufdringen, den sie nicht verlangt, dessen Werth sie nicht erkennt, dessen Besitz sie nicht erfreuet?

Otto. Weil man Menschen ihrer Art auch oft wider ihren Willen in des Glückes Arme führen muß. —

Kunigunde. Kann das Glück seyn, was uns aufgedrungen wird? — Was ist die Krone dem Todten? — was dem Blinden das schönste Gemählde? — Sage mir, Otto! in was besteht denn dieses Glück, das du durch Kuenrings Hand deiner Schwester zu geben wähnst?

Otto. Sonderbare Frage! — Soll ich dir's wiederhohlen, daß Riedecker ein tapferer, mächtiger, reicher, vom Kaiser geliebter Ritter ist, durch dessen Verwandtschaft unser Haus neue Festigkeit, neuen Glanz erringt?

Kunigunde. Reichthum und Fürstengunst sind alſe der Grund, worauf du das eheliche Glück deiner Schweſter bauſt? — Gemahl! du biſt weit auf Gottes Erde herumgewandert, [redacted] bemerkteſt du wohl, daß dieß der menſch[redacted]lig-keit echte Quellen ſind? — Sahe[redacted] hier eine arme Bäuerinn fröhlich und [redacted] Säugling wiegen — dort eine Königinn den [redacted] mernden Purpur mit einer Thräne beflecken? — — Nein; wahres Glück des Lebens erkauft kein Gold, hängt nicht am ſchwächlichen Faden wandelbarer Fürſtengunſt — ruht allein in unſerem Herzen.

Otto. Wahr; doch nicht alle Menſchen haben gleiche Bedürfniſſe, gleiche Wünſche. Der mit höhern Freuden unbekannte Pöbel taumelt träumend durch's Leben hin, zufrieden, wenn nur ſein Gaumen gelebet, ſein Sinnenkitzel befriedigt wird. — Was das Weib eines Landmannes beglückt, darf nicht genügen der Tochter von Habsburg. Befriedigung ſinnlicher Bedürfniſſe iſt das Glück gemeiner Auſternſeelen, das der Edlen aber — Ruhm und Ehre. — Sieh, Kunigunde! ich muß dir's geſtehen: keine größere Wonne kenn' ich, als zu überdenken den Glanz meines Hauſes, und im Geiſte die Stufen zu überſteigen, welche noch mein Geſchlecht vom höchſten Gipfel der Ehre und Macht entfernen. — O dann ruft entzückendes Gefühl mir zu: »Einſt werden deine Nachkommen dieſe Höhen »erreichen, wo kein Sterblicher mehr über ſie empor »ragt, und Millionen ihrem Zügel gehorchen.« —

Kunigunde. Ein schöner, hochmüthiger Traum deines Stolzes! Aber wenn ihn auch Jahrhunderte einst zur Wirklichkeit ausbrüten; werden deine [redacted] wohl glücklicher seyn, wenn ihre [redacted] ersticken, Millionen vor ihnen ihre [redacted] wird die Sorge für dieser Millionen [redacted] nicht so oft Wermuth in ihre Lebensschale träufeln? — Oder schlägt unter jedem Purpur ein sorgenfreyes Herz? — Sind Zufriedenheit und Ruhe stäte Gefährten irr[redacted]er Diademe??

Otto. Pfui, Kunigunde! lalle nicht die faden Gemeinsprüche niedriger Geschöpfe nach, von ihnen zum täuschenden Trost ersonnen gegen das Bewußtseyn der Nichtigkeit bey dem Glanze der Großen. — Was ist Ruhe? — Tod. — Nein! dazu ist der erhabne Geist nicht geschaffen. Ewiges Drängen, ewige Thätigkeit, rastloses Hinanstreben nach höherem Ziele, unermüdetes Ringen nach dem schönen Lorber des Ruhmes und der Macht — das ist Leben — das ist die glänzende Bestimmung einer großen Seele!!

Kunigunde. Und wenn sie dann alle Lorbern von dem Baume der Ehre gepflückt, des Ruhmes höchste Höhe erklettert hat, was erwartet sie am Ziele? Was ist der Lohn aller ihrer Mühen?

Otto. Genuß — lohnender, seliger, göttlicher Wonnegenuß!

Kunigunde. Geschichte und Erfahrung sagen hingegen, daß Überdruß und Ekel die letzten

Früchte ſind, die auf den Gefilden des Ehrgeizes reifen.

Otto. Ich ſehe, Natur gab dir keinen Sinn, mich zu faſſen. Euch Weibern gibt ſie nur kleinliche Eitelkeit; Durſt nach Ruhm, mächtigen Trieb nach Ehre pflanzt ſie einzig in Männerſeelen, und beſchenkt nur wenige deiner Schweſtern mit dieſer ſeltenen Gabe. (Trompetenſtoß.) Ha! das erſte Zeichen. Geh, Kunigunde! ſag' meiner Schweſter, daß ſie ſich bereite. Ich werde nun die Gäſte empfangen. (Ab.)

Kunigunde. Ein trauriges Geſchäft! (Nahet ſich dem Zimmer der Agnes, welche eben die Thür öffnet und ihr entgegen kommt, verſunken in dem Anblick von Stubenbergs Portrait, das ſie in den Händen trägt. Kunigunde zieht ſich zurück, und bleibt in der Ferne beobachtend ſtehen.)

Zweyter Auftritt.

Agnes. Kunigunde.

Agnes (nach einer Peuſe ſchweigender Betrachtung). Welche Schönheit — jugendliche Kraft! — welcher hohe Muth und erhabene Geiſt ſtrahlt aus dieſem Blicke! — Natur! nie warſt du glücklicher, als in der Stunde, in welcher dir dieſer Jüngling gelang. — Aber, grauſame Mutter! warum gabſt du dein ſchönſtes Meiſterſtück ſo früh der Zerſtörung Preis? — Liebreitzend iſt dieſer Schatten, doch ſein Körper iſt vielleicht nichts mehr als eine Hand voll

Staub. — Lebe wohl, schönes Bild meines schönern Geliebten!! Da! — acht Jahre der einzige Vertraute all meiner Leiden — Seufzer, all meines bangen Sehnens; und heute — heute ist's das letzte Mahl, daß ich dich an dieß Herz — an diese Lippen drücken darf. — — — Stubenberg!, mein Wülfing! lebe wohl — ewig — (drückt unter diesen Worten das Medaillon bald an's Herz, bald an den Mund.) Gott! das ist hart! — Bin ich nicht ohnehin arm an jeder Erdenfreude? sind sie nicht alle verwelkt, die Blumen, die einst den Pfad meines Lebens schmückten? — Soll mir auch diese einzige Habe, dieser einzige Schatz entrissen werden? — O! es ist schreckliche Grausamkeit, einem armen Wanderer seinen letzten Zehrpfennig zu rauben. — Nein; ich trenne mich nicht von dir, schönes Bild! — Wie kann er strafbar seyn, dein Besitz? — Bist ja nur der Schatten eines Verklärten, der im Kampfe für die Kirche fiel. — Was frommte deine Vernichtung? Hier (aufs Herz zeigend) bist du unvertilgbar und ewig. — — (Sie verbirgt das Portrait in ihren Busen.) Da — ruhe, bis mein letzter Hauch verathmet ist. —

Kunigunde. Agnes — Freundinn.

Agnes. Du hier, Kunigunde? Kommst du schon, mich zur Schlacht — nein! zur Verlobung zu führen....?

Kunigunde. Nein, Traute! nur um Fassung und Muth dir zuzusprechen.

Agnes. Ich bin ja muthig — bin ja gefaßt. Siehst du nicht, wie ich lache —

Kunigunde. Das ist trauriges Lächeln; traurig, wie der Sonnenstrahl aus einer Regenwolke. —

Agnes. Dieses hochzeitliche Gewand — seh', ich nicht recht bräutlich aus?

Kunigunde. Dieses sterbende Roth deiner Wangen — dieser matte Strahl deines Auges — diese zitternde Thräne — dieß schnelle, unstäte Wallen deines Busens verräth Sturm deiner Seele, und macht deinen Freudenschmuck zum Heuchler!

Agnes. Du irrst. Gewiß, ich bin ja ruhig. —

Kunigunde. Agnes! Freundinn! weg mit dieser erkünstelten Gelassenheit. Du täuschest mich nicht. Laß sie fließen, deine Thränen, ströme sie aus, deine Klagen, am Busen deiner Freundinn! Die Last deines Herzens wird sich dann verringern, und du wirst neue Kraft, neuen Muth erhalten.

Agnes. Gutes Weib! ich will nicht klagen — will im Stillen die Qualen meines Herzens erdulden, bis das Lämpchen meines Daseyns verlischt — mir Ruhe lächelt in den kalten Armen des Grabes. — Was ist dieß Leben mit allen seinen Freuden, von Sterblichen so rastlos, so mühend gesucht? Was sonst, als flüchtiger Traum — vorübergleitendes Gewölk — ein Punct auf dem großen, immer rollenden Rade der Zeit. — Sieh! ich hab' es überdacht — der Mensch ist ein Thor, der

sein Glück auf diesem Erdballe sucht; er läuft einem Irrwische nach, den er nie erhascht. — Was ist das Leben des Glücklichsten hiernieden? Ein Kranz von Nesseln und Dornen; nur dort und da sparsam mit einem Blümchen geschmückt. — Schon den vierten Theil eines Jahrhunderts durchlebt' ich — Was die Dauer meiner Freuden? Augenblicke — meiner Leiden? Jahre. — Dort, Kunigunde! jenseits des Grabes, wovor nur Thoren beben, dort erwartet uns ein besseres Los — dort wird die Kette zerrissen, mit der ein harter Vater, ein ehrgeitziger Bruder hier meine Freyheit fesseln — dort, o Wonne! werd' ich ihn wieder sehen — ihn, für den die Natur allein mich schuf.

Kunigunde. Ich wünsche dir Glück, Freundinn, zu dieser edlen Duldsamkeit, mit dem du den Wermuthbecher erwartest, den man dir reichen wird. — Nur blutet meine Seele bey dem Gedanken, daß ein Mädchen so sanft, edel und gut, von der Natur mit allen ihren Gaben verschwenderisch geschmückt, zum Genusse der höchsten Erdenwonne ganz geschaffen — all ihre Freuden, all ihr Glück erst jenseits des Grabes erwarten muß! —

Agnes. Bedauere mich nicht, Kunigunde! Ist mein Los nicht das Los der meisten Erdbewohner? hab' ich größeres Recht auf diese wandelbaren Erdenfreuden, als Tausende meiner Menschenbrüder, die besser sind, wie ich? — Durchfliege mit deinem Blicke die Gefilde dieser Schöpfung, durchgehe die Geschichte der Vorzeit, und du wirst

sehen, daß die Sonnenwende des Glückes sich nur selten nach guten Menschen neiget. — Soll ich mich also beklagen, daß mir das Schicksal nicht mehr als all den Tausenden gab, die mit mir gleiche Rechte, gleiche Ansprüche haben? (Trompetenstoß.) Ha, wie dieser Schall das Innerste meiner Seele durchdrang! — Geh, Kunigunde, laß mich allein, ich muß mich fassen, meine schwachen Kräfte sammeln. Ach, ich glaubte stark genug zu seyn, ohne Zittern den Abgrund meines Elends zu betreten; doch jetzt fühl' ich's wieder, daß ich nur ein schwaches Mädchen bin. —

Kunigunde. Unglückliche Freundinn! Gott stärke dich; ich kann nichts, als dich beweinen. (Ab.)

Agnes. Schöpfer dieser zahllosen Welten! der mir ein gefühlvolles Herz in diesen Busen legte, höre — höre die innige Bitte eines armen Mädchens! Gib mir Kraft, den Leidenkelch zu fassen, welchen du mir reichest — oder pflücke die Blume meines Lebens, und nimm mich auf in deine seligen Gefilde. — Vater, gütiger Vater! erbarme dich deiner leidenden Tochter.

Dritter Auftritt.

Treuhold mit seinen Enkeln. Die Vorige.

Treuhold (auf einem Stabe daher wankend). Gott grüß euch, Fräulein!

Das Mädchen. Gott grüß euch, meine Pathinn!

Der Knabe. Gott zum Gruß, liebes Fräulein! (Die Kinder hüpfen auf sie zu, und küssen ihr die Hände.)

Agnes. Warum, guter Greis! verließest du deine friedliche Hütte, und kommst mit deinen Enkeln in diese traurige Mauern?

Treuhold. Sollten wir heute nicht kommen, unsrer Wohlthäterinn Glück zu wünschen?

Agnes. Glück? — Agnes und Glück — guter Mann! weiter sind die zwey Pole dieser Erde nicht von einander entfernt, als diese Worte es sind! —

Das Mädchen. Wir haben's wohl gehört, Fräulein, daß heute eure Verlobung ist: darum kommen wir, euch diese Blumen zu bringen. Da nehmt das Körbchen; es sind die schönsten, die wir finden konnten.

Der Knabe. Meine sind noch schöner, als die der Schwester — seht nur, seht! (Beyde hatten ihr die Körbchen vor.)

Agnes. Liebe, glückliche Unschuld! Dank euch, gute Kinder, für dieß schöne Geschenk; ich kann es nicht annehmen; mir blühen keine Blumen mehr.

Der Knabe. Nicht? — und liebtet sie doch sonst so sehr? — Wenn ihr manch Mahl unter unserer großen Linde saßet, und ich euch mit einem Vergißmeinnichtchen zuhüpfte, nanntet ihr mich im-

mer euren lieben Wülfing, und lohntet mir's mit einem herzlichen Mäulchen. — Ey ja, ich hab' das noch nicht vergessen!

Agnes (gerühret). Wülfing! mein lieber Wülfing! (Küßt ihn.)

Das Mädchen. Ach, bin wohl recht traurig, daß ihr unser Geschenk verachtet; wir glaubten, euch doch so viele Freude damit zu machen.

Der Knabe. Nu, weil ihr unsre Blumen nicht wollt, so weiß ich schon was anders für euch. Ich hab' einen großen — großen Thaler zu Haus, mein Pathengeschenk vom Ritter Stubenberg, den werdet ihr wohl nehmen — nicht?

Agnes. Kind, du verwundest mein Herz, ohne es zu ahnen.

Das Mädchen. Hab' ich euch denn gar nichts zu schenken? — Euer Pathengeld mußt' ich dem Vater und der Mutter geben, wie sie so lange krank gelegen, und dann gar gestorben sind.

Agnes. Ich verlange nichts von euch, gute Kinder! Diese Blumen sind das liebste Geschenk, so ihr mir anbiethen konntet. Ach! es war eine Zeit; aber jetzt — geht, bewahret sie wohl, und streuet sie einst auf mein Grab.

Das Mädchen. Nein, das wollen wir nicht. O! dann werden sie schon lange — lange verwelkt seyn.

Agnes. Vielleicht auch nicht. Ach! wie der Anblick dieses Greisen, dieser Kinder, alle Scenen der Vergangenheit so mächtig in meine Seele zu-

rück zaubert. — Da steht er wieder vor mir in aller seiner Anmuth und Schöne! — Gott! nur ein Tröpfchen aus der Quelle der Vergessenheit, daß ich nicht verzweifle. — Warum, grauer Mann, starrst du mich so schweigend, so wehmüthig an? — Was soll die Thräne, die hier in deinem matten Auge flimmert? — Gilt sie mir, diese Zähre — mir?... O! dann mag dir's der Himmel lohnen — bin eine arme Waise — vermag's nicht!

Treuhold. Ja, euch fließt sie, diese Thräne. — Könnt' ich euch sagen, was ich fühle; aber mein Herz hat keine Zunge! — Fräulein! ich bin ein schwacher Mann; Armuth und achtzig Jahre haben meinen Rücken gebeugt; redet — redet: was kann ich für euch thun? Mit Wollust geb' ich ihn hin, diesen grauen Schädel, kann ich euch damit nur Einen frohen Augenblick erkaufen.

Agnes. Edler Greis! nichts kannst du für mich thun, als bethen — bethen, daß sie mir bald schlage, die süßeste Stunde der Ruhe, der kein Erwachen folgt.

Das Mädchen. Müßt nicht so traurig seyn, Fräulein, sonst werd' ich's auch.

Der Knabe. Ich verstehe zwar nicht recht, was ihr meint; aber es wird mir so schwer hier im Busen; bald könnt' ich weinen.

Agnes. Ich will euch euern Frohsinn nicht rauben. Geht zurück in eure Hütte, und danket der ewigen Vorsicht, daß sie euch Niedrigkeit und Armuth zum Erbe gab; ihr werdet glücklich seyn. —

führe sie zurück, Treuhold! in dein einsames frohes Häuschen; präg' es deinen Enkeln tief in die Seele, daß sie fliehen die Schwellen der Großen; denn da wohnt der Friede nie — ist keine Ruhe zu finden. — (Nimmt eine Goldkette von ihrem Hals, und gibt sie den Kindern.) Hier, meine Lieben! — ein Andenken euerer Freundinn. — Wenn ihr höret: — Agnes ist nicht mehr; so schenket meinem Gedächtnisse eine Thräne stiller Erinnerung, und wallet an manchem heitern Sommerabende zu meiner einsamen Urne. Umsäuselt dann an dieser Stätte ein schauerliches Lüftchen euer Ohr, so denket dieser Stunde; denkt, daß es der Geist euerer Freundinn ist, der euch unsichtbar umschwebt und Segen zuflüstert. — — (Trompetenstoß.) Gott! Gott! sie kommen. (Flieht in ihr Zimmer. Treuhold steht in dumpfer Betäubung. Die Kinder weinen.)

Treuhold (nach einer Pause). Ja — ja! es gibt eine bessere Welt, wo der leidenden Tugend die Palme der Belohnung winkt; oder die Gerechtigkeit ist ein Fremdling am Throne des Schöpfers. Kommt, meine Enkel, wir wollen in die Kirche gehn, und bethen für unsere Wohlthäterinn. — (Geht ab. Die Kinder wischen sich die Thränen aus den Augen, nehmen ihre Körbchen, und folgen traurig nach.)

Vierter Auftritt.

Man hört Pauken- und Trompetenschall. Nach einer Pause Otto, Kunigunde und Kuenring, begleitet von Rittern und Damen.

Otto. Freunde, Nachbarn und Kampfgenossen, ich dank' euch für diesen zahlreichen Besuch; er ist mir Beweis eurer Freundschaft und Theilnahme an meinem und meines Hauses Glück. Ihr wißt's ohnehin, zu welchem wichtigen Fest ich euch heute lud. Erschienen ist der mir so wonnevolle Tag, an dem Agnes, meine geliebte Schwester, dem tapfern und edlen Ritter Riedecker von Kuenring in euerer Gegenwart zur ehelichen Verlobung die Hand reichen wird. Nach acht Tagen soll des Priesters Segen dieses Band vollenden, und bis dahin, meine Freunde, werden Scherz und Freude, Turniere und Tänze uns die Tage in Stunden, die Stunden in Minuten verwandeln.

Ein Theil der Gäste. Es lebe Riedecker von Kuenring!

Andere. Heil seiner Braut, der schönen Agnes von Habsburg!

Alle. Es lebe Otto, der reiche, der gastfreye Otto!!

Otto. Dank, lieben Gäste, Dank für diesen herzlichen, freudigen Zuruf! Ich weiß, er ist nur Wiederhall eurer Herzen. — Doch jetzt zu unserm wichtigen Geschäft. Riedecker von Kuenring! bevor ich noch meiner Schwester Hand in die del-

nige lege, befiehlt es mir Pflicht und Erkenntlichkeit, dir vor allen diesen Edlen zu danken für die großen-Dienste der Freundschaft, so du mir erwiesest. Zweymahliger Retter meines Lebens! komm in meine Arme — an dieß von Dankbarkeit glühende Herz! — (Umarmung.)

Alle. Heil dem edlen Habsburg! — Heil dem tapfern Kuenring!

Kuenring. Bruder! Freund! du machst mich erröthen; mein Gefühl verschließt meinen Mund.

Otto. Dein Auge sagt mehr, als tausend Zungen. Das, Freund, war ich dir — mir selber schuldig; und nun den Lohn deiner Verdienste. (Nähet sich dem Zimmer der Agnes; indem kommt ein Knappe.)

Fünfter Auftritt.

Der Knappe. Die Vorigen. Zuletzt Stubenberg und Windischgrätz.

Der Knappe. Gnädiger Herr! Carl von Windischgrätz und ein fremder Ritter entbiethen euch ihren Gruß, und bitten um gastfreye, ritterliche Aufnahme.

Otto. Meinen Gruß zurück. Sage, daß sie mir willkommen sind, und führe sie hierher. (Der Knappe ab. Otto geht in das Zimmer seiner Schwester.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Otto führt Agnes aus ihrem Zimmer, die ihm blaß und zitternd folgt. Bey ihrem Eintritte rufen

Alle. Glück und Heil der schönen Agnes von Habsburg!

Agnes. Gott!

Otto. Komm, Schwester, reiche deine Hand diesem edlen Manne; — werde seine Braut, seine eheliche Verlobte. Deines Vaters und Bruders Segen schwebet über dir!

Agnes (halb laut mit gefalteten Händen). Geist meines Stubenberg, fluche mir nicht; ich bin unschuldig. (Mit einiger Entschlossenheit:) Ritter Riedecker von Kuenring, — (Stubenberg und Windischgrätz erscheinen) hier nehmt meines Vaters und Bruders Opfer! (Reicht ihm die Hand.)

Stubenberg. Gott! — Agnes!!! (Agnes wirft einen Blick auf ihn, erbebt, und sinkt ohnmächtig in Kunigundens Arme. Alles eilt ihr zu Hülfe.)

Vierter Act.

Die Scene ist ein Zimmer, das an den Tanzsaal stößt. Im Hintergrunde sieht man durch eine geöffnete Colonnade den erleuchteten Saal, wo getanzt wird, und von wo her fröhliche Musik ertönt. An der Seite ist eine Thür, welche in den Garten führt.

Erster Auftritt.

Agnes und Kunigunde aus dem Tanzsaal kommend.

Agnes. Komm, Traute meiner Seele! laß uns diesem lärmenden Gewühl entfliehen, hier einige Augenblicke der Erhohlung genießen. (Setzen sich zu einem Seitentisch.)

Kunigunde. Gern, Freundinn, folg' ich dir. Auch mein Herz ist nicht gestimmt für den Taumel dieser bacchantischen Freuden. Nur im Genusse geräuschloser, feinerer Vergnügungen findet die weich geschaffene Seele ihre Wonne. Der untergehenden Sonne melancholischer Anblick, des Lenzes Blüthendüfte, der Quelle Murmeln, das Lustwandeln in einer Sommernacht, wenn der holde

Silbermond auf die schattige Erde niederlächelt, und tausend flimmernde Sterne die dunkelblauen Gefilde des Himmels schmücken; das sind bessere Freuden, die in meinem Herzen alle brausenden Trinkgelage und Bankette überwiegen.

Agnes. O Kunigunde! zu welchem süßen, süßen Einklang hat Natur die Saiten deiner Seele mit den meinen gestimmt. Gewiß, schon in einer andern, vielleicht bessern Welt müssen unsre Geister verwandt gewesen seyn. Ach, es war eine Zeit, wo ich all die nur für edlere Seelen bestimmte Wonnen aus dem Becher der Natur mit vollen Zügen trank. Jedes nickende Blümchen, jeder Schmetterling, jedes zirpende Heimchen gab Vergnügen meinem offenen, kummerfreyen Herzen. Wenn ich so an der Seite mein — an der Seite des Geschiedenen, ach! ewig Verlorenen, an den Ufern der Mur dahin wallte, der dumpfe Wogensang dieses vaterländischen Stromes uns zu höhern Empfindungen stimmte, unser Blick den dahin eilenden, von Abendröthe flimmernden Wellen folgte, und die schnellere Fantasie sie in die entferntesten Gefilde begleitete; dann durchschauerten wehmüthigsüße Ahnungen von Zeit, Vergänglichkeit und Zukunft unser ganzes Wesen. Sprachlos standen wir oft lange, und unser Blick starrte in die Wellen, bis, überwältigt vom Drange meiner Empfindungen, ich an sein Herz sank, und wir mit einem heißen, lebendurchströmenden Kuß erneuten den heiligen Schwür, zu trotzen der allverzehrenden Ver-

gänglichkeit — uns ewig — ewig zu lieben. — Ach, Kunigunde! diese grausame Tyranninn hat doch gesiegt.

Kunigunde. Ich bitte dich, Agnes, verbanne diese bitterfüßen Erinnerungen aus deinem zu gefühlvollen Herzen; sie verwunden es jetzt eben so sehr, als sie es einst beglückten.

Agnes. Gebiethe der Sonne, daß sie nicht leuchte; der Flamme, daß sie nicht breune; hier und da — (auf Kopf und Herz zeigend) steht das Andenken dieser paradiesischen Scenen mit goldnen, unvertilgbaren Buchstaben aufgezeichnet.

Kunigunde. Tröste dich, Traute, der Zeit süßer Balsam, die Kraft deiner Jugend wird sie heilen, die Wunde deiner Seele; wiederkehren in deinen Busen wird das selige Gefühl für alles Schöne der Natur, und du wirst wieder glücklich seyn.

Agnes. Nimmermehr; das ist unmöglich.

Kunigunde. Doch hoff' ich's. Jeder Stand hat seine eigenen Freuden; der, welchen du jetzt betrittst, hat deren viele, wovon du noch keinen Begriff hast. Denke an der Mutter Wonne beym Anblick ihrer Kinder; glaub' mir's, Mutterfreuden sind süß — sehr süß.

Agnes. Aber Mutter von Kindern eines Vaters zu seyn, den du nicht liebst; ist das auch Wonne?

Kunigunde. Du wirst ihn lieben, deinen Kuenring, gewiß. Als du, überwältigt vom Wi-

derſtreben deiner Seele gegen ein liebloſes Band, ohnmächtig in meinen Armen lagſt, ſah' ich ſein Erblaſſen, ſein Zittern, ſeine Sorgen für deine Erhaltung; als wir dich auf dein Zimmer brachten, wie ängſtlich war ſein ſtetes Fragen nach deinem Befinden; und als ich ihm endlich ſagte, du habeſt dich wieder erhohlt, müßteſt nur einige Stunden der Ruhe pflegen, wie er mir da die Hand drückte. — — Iſt das nicht Beweis der zärtlichſten Liebe? und ſollteſt du die wohl ewig unbelohnt laſſen? —

Agnes. Iſt denn Liebe eine Münze, die ſich nach Belieben an jeden verſchenken läßt? — Kannſt du geben, was nicht in deiner Macht iſt?

Kunigunde. Aber es wird einſt in deiner Gewalt ſeyn. O! hätteſt du ihn nur ſehen können bey jener Scene, aus Dankbarkeit müßteſt du ihn lieben.

Agnes. O! ſie war ſchrecklich, dieſe Scene; auf meinem Sterbelager noch werd' ich ihrer gedenken.

Kunigunde. Wie war dir da? vertrau' es deiner theilnehmenden Freundinn.

Agnes. Nein — nein — laß uns davon ſchweigen. Es iſt vorüber — es iſt vollbracht. — Ich bin Kuenrings Verlobte!

Kunigunde. Und doch, meine Agnes, iſt Kunigunde deine Freundinn nicht mehr? Iſt's nicht Balſam der leidenden Seele, ihren Gram in den Becher der Freundſchaft überzuſtrömen?

Agnes. Kunigunde! — Freundinn! — Einziger Wiederhall meines duldenden Herzens! Nun so höre, wenn es einem Fieberkranken möglich ist, die Scenen seiner Geistesverirrungen zu schildern. Auf den Knien lag ich in meinem Zimmer, flehte um Muth und Stärke zum Himmel, und kämpfte mit dem Bilde, ach! des ewig Geschiedenen, das spottend den Bemühungen meiner Pflicht mich in höherer Anmuth und Schöne umschwebte. Dieß die Stimmung meiner Seele, als mein Bruder eintrat, mich zur Verlobung zu führen. Zitternd folgt' ich ihm, wie das Lamm zur Schlachtbank. Hoch schlug mein Herz; meine Sinne schwanden; ein hinsterbendes Ermatten lähmte alle meine Nerven. Endlich ermahnte ich mich, raffte alle meine Kraft zusammen, und reichte Riedeckern die Hand. — In diesem Augenblick — o bittersüße Täuschung! — däucht' es mich, als hörte ich eine bekannte Stimme meinen Nahmen rufen — blickte hin, wähnte Stubenbergs Gestalt in voller Rüstung zu sehen — und sank.

Kunigunde. Ein sonderbares Spiel deiner gereizten Fantasie!

Agnes. Ach! daß meine kalte Vernunft mir jetzt die traurige Überzeugung gibt, daß es nur wesenloser Traum war.

Kunigunde. Der doch vielleicht aus einiger Wirklichkeit entsprang. — Diese Gestalt war vermuthlich der fremde Ritter, welcher mit Carln von Windischgrätz gerade im Augenblicke deiner Ver-

lebung eintrat, und, entzückt über den Anblick deiner Schönheit, mit Begeisterung deinen Nahmen nannte.

Agnes. Ein fremder Ritter — mit Windischgrätz? Ist er noch hier?

Kunigunde. Noch vor kurzem sah ich ihn im Tanzsaal; er schien düster und tanzte nicht. Auch bemerkte ich, daß seine Augen sehr gern bey dir verweilten.

Agnes. Schäckerinn! — Ich bin nicht zum Scherzen gestimmt. Wie nennt er sich, dieser Fremdling?

Kunigunde. Der Ritter von der Treue. Aber ich wollte wohl wetten, er erbte diesen Nahmen von seinem Vater nicht. Nach seiner Angabe kommt er aus fernen Landen, und reiset nach seiner Heimath. Es mag wohl wahr seyn, daß er eine gute Strecke auf diesem Erdenrunde herumwandelte; denn er ist sehr von der Sonne gebräunt, und hat auch ein Paar Narben im Gesicht.

Agnes. Du weckest beynahe meine Neugierde. Kennt man denn das Wappen seines Schildes nicht?

Kunigunde. Dichter Schleyer verdeckt es.

Agnes. Sonderbar.

Kunigunde. Ja wohl! Schade ist's, daß du dem Turniere nicht beywohnen konntest; da hättest du gesehen, wie er seine Kunst versteht. Beym Eintritt in die Schranken zeigte er mit der Lanze auf den habsburgischen Löwen; mein Gemahl hielt's

für Aufforderung, und wollte kämpfen; aber der Fremde senkte seinen Speer zur Erde und sprach: »Auch nicht im Scherze streit' ich mit dem Bruder »der schönen Agnes. Ich biethe Kampf für den »Preis ihrer Schönheit vor allen Edeldirnen der »Steiermark!« — Fünf Ritter sprengten nun nach einander gegen ihn, aber jeder lag im Sande, bevor er sich's versah. Dein Bräutigam und dieser Fremdling sind die tapfersten Kämpfer beym ganzen Turnier. Wenn sie in den folgenden Tagen eben so wacker bleiben, mögen die Kampfrichter wohl schwer entscheiden, welchem von beyden der erste Preis gebühre.

Agnes. Du hast meine Neugierde sehr hoch gespannt. Ich wünscht' ihn zu sehen, diesen Fremdling, der bey seiner ersten Erscheinung mich so sonderbar täuschte.

Kunigunde. So folge mir in den Tanzsaal; wir wollen ihn aufsuchen. Drey schwarze Federn nicken auf seinem Hute, den er tief in die Augen gedrückt hat.

Agnes (im Abgehen). Welche Regungen in meinem Herzen? — wenn es Ahnung wäre! — (Hängt sich in Kunigundens Arm, und geht mit ihr in den Saal.)

Zweyter Auftritt.

Kuenring kommt nach einer Pause düster und schwermüthig aus dem Saale.

Kuenring. Weg! — weg aus dieser Halle tobender Freuden! — Wie sie hüpfen! wie sie jubeln und zechen! — Nichts ist einem Unglücklichen unausstehlicher, als alles um sich her froh und glücklich zu sehen. — Unglücklich? — Bin ich's? — Warum? — O welch ein Thor ist der Mensch! — Jahre lang jagt' ich nach diesem Mädchen, wie nach der Taube der Falke; lechzte nach diesem Tage, wie der kampfmüde Krieger nach einem Labetrunk, und heute, wo ich ihn endlich nach so vielen Mühen errang — bin ich doch nicht glücklich. — Nein, sie liebt mich nicht! Wie der Blitz die Eiche zerschmettert, durchfährt mich die schreckliche Überzeugung: Sie liebt mich nicht! — Diamantenfesseln schließen noch ihr Herz an diesen Stubenberg, den Natur zum Würgengel all meiner Wünsche und Freuden schuf. — Ach, nicht Ein leiser Händedruck, nicht Ein günstiger Blick lohnte mich noch für meine langen, zahllosen Leiden. — Grausame Liebe! alles hab' ich dir geopfert, Glück und Ruhe geschlachtet, sogar meine Ehre und der Redlichkeit süßes Bewußtseyn dir hingewürgt. — O! und für all das — was gabst du mir? — Nichts. — Was nützt mir ihre Hand ohne — Herz?? Welches Eheglück harret mir, wenn Stubenberg meiner Falle entgeht? Und erhasch' ich ihn auch; wird

des böſen Gewiſſens Furie mein Herz nicht raſtlos zerfleiſchen — mich ſelbſt in die Himmel meines Brautbetts verfolgen? — Schrecklich — Nacht! — überall. — — — Wo mein Knappe ſo lange bleibt, ohne mir Nachricht zu bringen? — Wenn der Plan mißlänge — ich verrathen würde? — Verdammt! Kuenring, was iſt aus dir geworden??

Dritter Auftritt.

Ein Knappe. Der Vorige.

Hugo (kommt ſchüchtern und vermummt vom Garten her). Herr Ritter!

Kuenring. Was willſt du? wer biſt du?

Hugo. Kennt ihr mich nicht? bin ja Hugo, euer treueſter Knappe.

Kuenring. Was führt dich hierher? Wo iſt Georg? Rede!

Hugo. Wo Georg iſt, weiß ich nicht beſtimmt; vermuthlich auf Oberkapfenberg.

Kuenring. Was?

Hugo. Herr, ich bin ein Unglücksbothe.

Kuenring. Ha, rede!

Hugo. Nach eurem Befehle lauerten wir unten im Thale an der Heerſtraße; da ſtießen wir bey der Hütte des alten Treuhold auf einen fremden Ritter.

Kuenring. Und der war?

Hugo. Der, den wir ſuchten.

Kuenring. Ha! und ihr fielet sogleich über ihn her?

Hugo. Wohl thaten wir's; aber er wehrte sich tapfer. —

Kuenring. Und unterlag?

Hugo. Sicher wär' er's, hätte nicht zur Stunde ein schadenfroher Teufel den Windischgrätzer daher geführt. Dieser half ihm. Wir mußten weichen. Georg fiel in ihre Hände.

Kuenring (wüthend). Mord und Hölle! — Weichen? — Fliehen? — Dreyßig vor Zweyen fliehen? — Georg gefangen? — Tod und Teufel! —

Hugo. Ritter, uns trifft keine Schuld. Gut und wacker hielten wir uns; aber die Zwey fochten wie die Löwen. Unmöglich war's, sie zu besiegen.

Kuenring. Ha, Schandbube! Memme! Weib mit einer Männerfratze! Geh — oder ich bohre dich nieder! — (Zuckt einen Dolch. Der Knappe entflieht. Kuenring steckt den Dolch wieder ein, und geht ein paar Mahl schweigend auf und ab.) Welch ein fürchterliches Licht dämmert in meiner Seele? Windischgrätz — der Fremde — diese Rüstung — dieser verdeckte Schild — dieser flammende Blick, mit dem er mich immer zu messen scheint. — — — Gewiß — gewiß: Er ist's. — Nein; ich trete sie nicht ab; nein! ich laß sie mir nicht entreißen. — Kämen alle Mächte der Hölle und des Himmels, ich würde ihnen Trotz biethen, ihnen Nein! entgegen brüllen, daß alle Angeln der Erde erbebten. —

So ſey es denn geworfen, das blutige Los: Er oder ich — Agnes oder Tod!!! Schweigt, nur wenige Augenblicke ſchweigt, ihr Stürme, hier in meinem Buſen, daß mein Kopf Mittel erſinne, zu trotzen der Laune meines feindſeligen Schickſals. — Hu! Welten preſſen dieſe Bruſt — Luft! Luft! daß ich nicht vergehe. — — — (Will in den Garten, indem kommt Otto.)

Vierter Auftritt.

Otto. Der Vorige.

Otto. Wohin, Freund? Warum entziehſt du dich dem Schooße des Vergnügens und ſucheſt Einſamkeit?

Kuenring (mit verbiſſenem Unmuth) Weil ich ſie liebe.

Otto. Du liebſt ſie? und das heute?

Kuenring. Du weißt ja — das Menſchenherz iſt ein launiges Ding — heute eben meine Stimmung ſo.

Otto. Heute? Das iſt nicht gut.

Kuenring. Wird ſchon wieder gut werden. Können wir dafür, wenn manchmahl in unſrer Seele Mißlaut tönt?

Otto. Immer aber beſteht eine Urſache, die ihre Saiten verſtimmt. — Wenn ich ſonſt dich düſter und ſchweigend fand, wußt' ich's zu erklären; heute aber — an dieſem Tage — wird meine Ver-

nunft darüber zur Närrinn. — Rede, Bruder, was fehlt dir?

Kuenring. Nichts.

Otto. Nichts? — Und dieser feuersprühende Blick, und diese umwölkte Stirn, und diese blassen, bebenden Lippen — nichts? —

Kuenring (halb abgewandt). Du irrest. Ich bin ja lustig, heiter — sehr heiter!

Otto. Heiter, wie der Himmel, wenn Donner rollen und flammende Blitze die Lüfte durchkreuzen. — Freund! Seelentrauter! schließe mir auf die Tiefen deines Herzens; sprich: was mangelt dir noch zu deinem Glücke?

Kuenring. Liebe.

Otto. Genügt dir die meiner Schwester nicht?

Kuenring. Sie hat keine für mich.

Otto. Woher weißt du das?

Kuenring. Ich las es auf ihrer Stirn, in ihren Augen, auf ihrem Mund, in ihrem Herzen. —

Otto. Du täuschest dich. Agnes wird dich gewiß lieben.

Kuenring. Wird? — Otto, du bist ein schwacher Mensch.

Otto. Das sind wir alle. Warum erinnerst du mich daran?

Kuenring. Du wolltest mir den Himmel geben, und gabst mir eine Hölle; vielleicht — den Tod.

Otto (faßt ihn bey der Hand). Rede — erkläre dich deutlicher!

Kuenring (ſich loswindend). Nein — laß mich. — Ruhe — Ruhe mir jetzt und Luft! (Will fort, hält aber plötzlich inne.) Otto! Waffenbruder! Geſpiele meiner Jugend! — Drück mich an dein Herz! (Fällt ihm um den Hals.) So; ich danke dir. Vielleicht das letzte Mahl, daß du mich als Freund umarmteſt! (Reißt ſich los und eilt in den Garten.)

Otto, Was ſoll das? — Welche Geheimniſſe liegen hier verborgen? — Otto, Otto! wird ſie wohl glücklich ſeyn, dieſe Ehe? — ich fürchte — ich fürchte! (Nachdenkend ab.)

Fünfter Auftritt.

Stubenberg und Windiſchgrätz kommen aus dem Tanzſaal; ſind ungerüſtet.

Stubenberg. Haſt du geſehen das holde, himmliſche Mädchen? hat ſich geweidet dein Auge an ihren göttlichen, zahlloſen Reitzen? Ja ſie iſt noch Agnes — die Agnes, vor der die Huldgöttinn der Liebe ſelbſt zur gemeinen Frohndirne wird! — Noch ſtrahlt der Himmel dieſer Augen, die mir ſo oft einſt ſeligſte, innigſte Liebe lächelten; noch lockt der Purpur dieſer Lippen, die ſo oft mich mit ſeelenberauſchenden Küſſen überſtrömten; noch ſtrahlt das Morgenroth von den Lilien dieſer Wangen, die einſt ſo oft bey meinem Anblick höher glühten; noch

wallen diese Locken, von den Strahlen des Mondes beneidet; ein dünnes, schwermüthiges Wölkchen nur scheint ihre offene königliche Stirn zu umschleyern...! Hast du's bemerkt, Carl, wie sie mich betrachtete, ihr kosender Minneblick so gefällig auf mir ruhte; wie so ihr ganzes Wesen sich hinzuneigen schien nach mir? Gewiß — gewiß, sie liebt mich noch! — O! dieses Gedankens Sphärenklang tönt durch meiner Seele Seele, daß all meine Nerven von Wonne erbeben. — — —

Windischgrätz. Wozu das all? Gesehen und gesehen, und doch nicht gesprochen. — Was frommt all das Schwärmen und Schwätzen? Handeln ist des Mannes Sache. Lange genug treiben wir uns hier herum; dein sonderbares Betragen muß endlich Aufsehen machen. Schon beym ersten Eintritte würdest du alles verrathen haben, hätten die Leute mehr auf uns Acht gegeben. Mache nun dem Lied ein Ende, und sprich mit der Dirne, daß du einmahl weißt, wie du daran bist.

Stubenberg. Ja, Trauter, das will, das muß ich — muß Entscheidung meines Schicksals haben.

Windischgrätz. Gut, wenn du nun erfährst, daß sie dir noch zugethan ist?

Stubenberg. So reiß' ich das Mädchen an mich, wenn mir auch tausend Brüder und Kuenringe die Spitzen ihrer Lanzen entgegen hielten.

Windischgrätz. Wie aber, wenn sie dich nimmer will?

Stubenberg. Dann, Himmel! dann schwing' ich mich wieder auf mein Roß, jage fort in die weite Welt, auf ewig von diesen Gefilden geschieden.

Windischgrätz. Auf ewig das Vaterland zu verlassen, wäre Thorheit, verdient kein Weib, und wäre sie die Liebesgöttinn selbst.

Stubenberg. Ach! — du kennst die Liebe nicht.

Windischgrätz. Will — mag sie auch nicht kennen. Der Verliebten Wimmern und Ächzen ist widrig mir, wie der Klang eines zerbrochenen Schildes. — Kommt mir einmahl das Freyen in den Kopf — such' ich mir ein biederes, deutsches Mädchen aus, die nicht viel Wesens macht, eine häusliche gute Hausfrau wird, und mir ein halb Dutzend gesunde, vierschrötige Buben in die Welt setzt, die schon im sechsten Jahre einen Gaul tummeln, und im zehnten mit mir zur Fehde ziehen können.

Stubenberg. Glücklicher Mann, mit deinem ruhigen Blute! Wenn aber gerade das Mädchen deiner Wahl eines andern Verlobte wäre?

Windischgrätz. Hm! so würd' ich mich damit trösten, daß sie nicht das einzige Weib unterm Monde ist, und eine Andere suchen, der es behagte, Mutter meiner Kinder zu werden, und an meiner Seite durchs Leben zu schlendern.

Stubenberg. Wer so seyn könnte, wie du!

Windischgrätz. Was könnte! Jeder kann's, wenn er nur will, so lange sein Kopf gesund ist,

und des albernen Herzens Zügel führt. — Ha, eben fällt's mir ein; weißt du was? Mag dich die Dirne nicht, so reise wieder auf ein Jährchen nach Italien zurück; ich bin dein Geleitsmann.

Stubenberg. Nein, Carl, dahin zieh' ich nimmer.

Windischgrätz. Warum nicht? Möcht's einmahl sehen, das Land, wo einst Scipio, ein Cäsar und Brutus hauf'ten.

Stubenberg. Du würdest dort nimmer Cäsaren und Scipionen finden. — Der Helden Enkel sind ihren Vätern nicht mehr ähnlich. Einstbey besserer Muse werd' ich dir erzählen, was ich dort erdulden mußte; wie in meiner langen Gefangenschaft die aufrührerischen Italiener die grausamsten Mittel versuchten, mich abtrünnig zu machen meinem Kaiser und Vaterlande.

Windischgrätz. Das ist bübisch. Drey Mahl Schande dem deutschen Manne, der seinem Kaiser eidbrüchig wird, seinem Vaterlande nicht Blut und Habe opfert! — Aber wackere Kerls müssen sie doch haben, diese Italiener, weil ein Theil ihrer Macht sich sogar bis in unser bergiges Deutschland erstreckt. —

Stubenberg. Sie würde schwinden, diese Macht, könnten unsere gutherzigen Landsleute sie in der Nähe betrachten. Auf meiner Reise, Bruder, ist manche Schuppe meinem Auge entfallen, mancher Nebel von meiner Stirn geschwunden; doch davon ein ander Mahl.

Windiſchgrätz. Gut; darüber wollen wir uns beſprechen, wenn wir an einem Winterabend am Kamine zuſammen hocken. Jetzt zur Ausführung deiner Liebesgeſchichte.

Stubenberg. Ach! Furcht und Hoffnung zerren an meinem Herzen mit gleicher Stärke. — Wie werd' ich Worte finden, ſie anzureden?

Windiſchgrätz. Gerade, deutſche Herzensſprache wirkt am beſten.

Stubenberg. Doch iſt hier Klugheit und Vorſicht nöthig. Noch eins. Otto's Gemahlinn begleitet ſie überall, und ich wünſchte ſie allein zu ſprechen.

Windiſchgrätz. So werd' ich Kunigunden zum Tanze fordern, indeß kannſt du deine Worte anbringen.

Stubenberg. Trefflich! — O Liebe! deren Macht mein innerſtes Weſen durchglühet, nur jetzt ſtehe mir bey. — Komm, Carl, komm. (Sie wollen in den Saal; Agnes und Kunigunde kommen ihnen entgegen.)

Sechster Auftritt.

Agnes. Kunigunde. Die Vorigen.

Agnes (für ſich im Eintreten). Hier iſt er! Welch ein geheimer Drang zieht mich an ihn?

Windiſchgrätz (zu Kunigunden). Gnädige Frau, wollt ihr mir nicht eine Gunſt erweiſen?

Kunigunde. Was verlangt ihr von mir, tapferer Ritter?

Windischgrätz. Ich bitte euch um einen Tanz.

Kunigunde. Mit Vergnügen sey er euch zugesagt. — Liebe Agnes, bald seh' ich dich wieder. (Windischgrätz reicht ihr, sich verbeugend, die Hand; sie gehen in den Saal.)

Stubenberg. Dürft' auch ich euch um einen Tanz bitten, schönes Fräulein?

Agnes. Dank euch; ich tanze nicht.

Stubenberg. Nicht? — an einem euch so freudenvollen Tage?

Agnes. Hienieden ist oft nicht alles so wie es scheint. — Doch mich däucht, ja, ich hab' auch euch noch nie tanzen gesehen, Herr Ritter?

Stubenberg. Noch tanzt' ich nicht. Trauer über das Schicksal eines meiner Freunde macht mich stumpf für den Genuß aller Freuden.

Agnes. Sehr muß euer Herz für das süße Gefühl der Freundschaft empfänglich seyn, weil dieß so mächtig auf euch wirkt. Doch ist euer Freund nie so ganz unglücklich, da er eure Theilnahme besitzt.

Stubenberg. Ach, sie frommt ihm nichts. — Wenn ihr's erlaubt, Fräulein, und es eurer Laune behagt, will ich mit seiner Geschichte euch ein bischen zu unterhalten suchen.

Agnes. Gern nehm' ich an dem Schicksale meiner leidenden Brüder Theil. Erzählt also, wenn ich eures Freundes Geschichte wissen darf.

Stubenberg. Ihr dürft — ihr müßt sie wissen. Mein Freund hatte eine Geliebte, ein Mädchen, von der Natur zum Beweis ihrer Allmacht geschaffen. Schönheit, Unschuld, Tugend und Verstand vereinten sich in ihr, daß sie des weiblichen Geschlechtes Stolz, der Menschheit Krone war.

Agnes. Fürwahr! ihr seyd ein sehr reitzender Mahler.

Stubenberg. Der muß es seyn, wer diese himmlische Zauberinn sah, die selbst die kältesten Felsenherzen mit Einem Blicke zerschmolz. Hunderte warben um ihre Hand, aber ihr Herz schlug allein meinem Freunde. Euch dieser Liebenden Glück zu schildern, vermag keine Menschenzunge.

Agnes. Ach!... War wohl lange die Dauer dieser Wonnen...?

Stubenberg. Nein, leider! nein. — Schon waren die Liebenden nahe dem Ziele ihrer höchsten Wünsche; schon rückte sie heran, die selige Zeit, in der sie Priestersegen mit dem Rosenbande der Ehe umschlingen sollte; als —

Agnes (hastig). Ein feindlich Geschick sie trennte — nicht?

Stubenberg. Leider! Ihr habt's errathen. — Mein Freund hatte einen Oheim, seiner Mutter Bruder; dieser starb, und hinterließ ihm zum Erbe eines der herrlichsten Schlösser im Lande, mit der schweren Verbindlichkeit jedoch, daß er zum Besten der Kirche einen Ritterzug nach Italien antreten sollte. —

Agnes. Nach Italien? — Und euer Freund flog hin? (Man sieht, daß ihre Aufmerksamkeit auf diesen Fremdling von Grad zu Grad steigt, und ihre Seele zwischen Zweifel und Hoffnung wogt.)

Stubenberg. Schwer war sein Kampf zwischen Liebe und Pflicht; die letzte siegte.

Agnes. Und seine Geliebte?

Stubenberg. Weinte, jammerte — war untröstlich!

Agnes. Ach!

Stubenberg. Sieben Jahre bestimmte er; wenn er nicht wieder komme in dieser Zeit, sollte sie ihn für todt halten, und ihre Hand einem Andern reichen.

Agnes. Sieben Jahre? Gott — und kam zurück?

Stubenberg. Im achten Jahre — flog zu seiner Geliebten, und fand sie —

Agnes (hastig). Fand sie??

Stubenberg. Als die Verlobte eines Andern.

Agnes. Mann — um Gottes Willen! — Mann! wer bist du?

Stubenberg. Euer Freund. — Doch zum Ende meiner Erzählung! Seht hier zwey Liebesdenkmahle jenes Unglücklichen! (Zeigt ihr einen blonden Haarzopf und einen Ring.)

(Agnes, heftig erschüttert, starrt eine Weile Zopf und Ring, dann den Stubenberg an, öffnet endlich die Arme, und stürzt an seinen Hals. Beyde in stummer Entzückung verloren.)

Siebenter Auftritt.

Kuenring. Die Vorigen.

Kuenring (im Eintreten aus dem Garten). Mord und Teufel! was seh' ich? — Stirb, räuberischer Bube! (Zuckt den Dolch, und eilt auf Stubenberg los. Die Liebenden fahren aus einander.)

Agnes. Hülfe! Hülfe!

Stubenberg (fängt Kuenrings Arm auf, windet ihm den Dolch aus der Hand, und gibt selben kaltblütig zurück). Das ist nicht Ritterſitte in Deutschland. —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Otto, Kunigunde, Windischgrätz und viele Ritter.

Otto. Was ist's? Was ist hier vorgegangen?

Kuenring. Dieser Bube da hat die Rechte der Gastfreyheit besudelt — meine Ehre gekränkt! Ich fand deine Schwester in seinen Armen.

Otto. Wer bist du, frecher Fremdling, der du meiner freundschaftlichen Aufnahme so bübisch lohnest?

Stubenberg. Kennt ihr mich nicht mehr, wackere Waffenbrüder, Kampfgenossen? Ich bin Wülfing von Stubenberg.

Alle. Wülfing?

Stubenberg. Ich bin's. Was starrt ihr mich so verwundernd an? — Haben ein Paar Nar-

ben und dieß gebräunte Gesicht mich so unkenntbar gemacht? Wundert's euch, daß in acht Jahren der Jüngling zum Manne ward? — Noch einmahl sag' ichs euch: Ich bin Wülfing von Stubenberg, der jetzt von dir, Otto, seine verlobte Braut zum Weibe verlangt.

Kuenring. Nein! Ich lasse sie mir nicht rauben. Agnes ist mein. Entsage, Stubenberg! oder ich biethe dir Fehde — blutige, ewige Fehde!

Otto. Keine Fehde! — Im Nahmen des Kaisers befehl' ich's euch: gehorchet dem Landfrieden.

Alle Ritter. Keine Fehde!

Kuenring. Kein Fürst — kein Gott soll mir mein Recht entreißen!

Stubenberg. Du hast es gestohlen, bübisch erschlichen, dieses Recht; hast meine Briefe an Agnes schelmisch aufgefangen, schicktest sogar deine Knechte aus, mich heimtückisch auf der Heerstraße zu fangen —

Kuenring. Du lügst.

Stubenberg. Die Lüge zurück in deinen Hals, schamloser Verräther! — Dein Knappe — in meiner Hast — mag zeugen wider dich.

Kuenring. Kein Knappe kann zeugen gegen einen Ritter.

Windischgrätz. Aber ich — Carl von Windischgrätz — ich, ein dir ebenbürtiger Ritter, kann zeugen wider dich! Ich schwöre hier vor diesen edlen Männern auf Ritterehre, auf Ritterschwert! daß Stubenberg die Wahrheit sagte. —

Kuenring. Ha, du! sein Spießgeselle: wer kennt dich nicht? Dein lügenhafter Schwur genügt nicht allein; oder kannst du deine Zeugenschaft siebenfach verfältigen? — Otto, Graf von Habsburg! du bist Gaugraf dieser Gegend, und richtest hier im Nahmen des Kaisers. — Du hast Vaterrecht über diese Dirne; entscheide jetzt: wem soll sie gehören?

Agnes. Keine Erdenmacht trenne mich mehr von meinem Stubenberg!

Otto. Höret mich, edelste Ritter dieses Landes! Ich kann in diesem mir doppelt herben Streite kein Urtheil sprechen. Kuenring ist mein Freund; Agnes meine Schwester. Mein Herz könnte meinen Kopf zu einer Ungerechtigkeit verleiten. — Ihr, versammelte Ritter, seyd kluge, unbefangene Männer — ihr möget entscheiden.

Stubenberg. Wohl! ich unterwerfe mich eurem Urtheil.

Kuenring. Über die ängstliche Gerechtigkeit! — Nun so endet: was soll unsern Streit enden?

Windischgrätz. Was brauchts da viel Fragens? Das Schwert allein ist der Edlen Richter.

Alle Ritter. Das Schwert!

Agnes. Weh!

Kuenring. Der Kampf also? Gut. (Zieht einen Handschuh ab, und wirft ihn dem Stubenberg vor.) Da Stubenberg! Morgen mit aufgehender Sonne erwarte ich dich auf dem Kampfplatze.

Stubenberg. Ich komme. (Hebt Kuenrings Handschuh auf, und wirft ihm den seinigen vor.)

Kuenring. Nun, Otto, wenn du ein gerechter, biederer Mann bist, so bewahre deine Schwester wohl, daß sie dieser Näscher nicht entweihe, und bringe sie morgen als Preis des Siegers auf den Kampfplatz.

Otto. Ich weiß meine Pflicht.

Kuenring. Du, Stubenberg, geh' jetzt auf deine Veste, so wie ich auf die meine gehe.

Stubenberg. Das werd' ich.

Kuenring (hämisch). Gute Nacht, Stubenberg! Morgen, — hörst du? morgen sehen wir uns! — (Ab.)

Stubenberg. Der hämische Prahler! — Agnes! bald sehen wir uns wieder.

Agnes. Bald? — Gott — vielleicht zum letzten Mahle — —

Stubenberg. Sey ruhig, meine Liebe! Nicht das letzte Mahl wird es seyn — so sagt mir mein Arm — mein Herz. — Lebe wohl! Schlummre sanft und kümmre dich nicht. — Gute Nacht, ihr edlen Ritter alle! — (Er drückt der Agnes die Hand, und eilt ab. Windischgrätz folgt ihm nach.)

Agnes. Stubenberg!! Wülfing!! (Sie stürzt sich betäubt an Kunigunden.)

Kunigunde. Unglückliche Freundinn!

Otto. Welch ein schrecklicher Ausgang dieses Freudenfestes! So muß schon wieder deutsches Heldenblut fließen — der Deutsche den Deutschen

morden! — Grauſame Gewohnheit! wann wirſt du dich enden? — — — Geht zur Ruhe, meine Freunde! Auf dieſes Auge wird kein Schlummer ſinken — über mich komme das Blut, das morgen fließet. — — — (Er wirft ſich ſchwermüthig in einen Stuhl.)

Fünfter Act.

Eine Gebirgsgegend, in deren Mitte ein runder mit Schranken umgebener Platz ist, welcher gegen den Hintergrund an zwey Reihen erhabener Sitze stößt; drey Stufen höher stehen unter einem Baldachin zwey Stühle, über denen das habsburgische Wappen prangt. Diesem gegenüber ist der Eingang in die Schranken, welchen zwey Kreiswärtel mit kreuzweis gestellten Spießen verwahren. Zur Rechten, beym Aufgange zum Baldachin, eine aufgerichtete Lanze, woran Schild und Schwert hängen, und bey der auf zwey kreuzweis gelegten Schwertern ein weißes Waidenstäbchen liegt. Ein Herold und vier Kreiswärtel stehen in den Schranken. Die Morgenröthe erhellet den Hintergrund.

Erster Auftritt.

Stubenberg kommt in voller Rüstung mit Windischgrätz und einigen Knappen; Hanns trägt seinen Schild.

Stubenberg. Sieh da, Bruder Carl, schon ist die Scene zum großen Trauerspiel bereitet. (Nimmt den mit dem Zopfe seiner Geliebten umwundenen Helm ab, und gibt ihn einem Knappen.)

Windiſchgrätz. Mir gefällt ſie, dieſe Scene, beſſer als eines Fürſten Prunkſaal, wo Zecher und Speichellecker hauſen. Hier iſt der Ort, wo deutſche Mannheit und Tapferkeit ſich in vollem Glanze zeigen.

Stubenberg. Der Glanz, der hier ſchimmert, iſt nur trügendes Irrlicht, führt die beſten Söhne unſers Vaterlandes in den Abgrund des Verderbens. —

Windiſchgrätz. Wie meinſt du das?

Stubenberg. Sage, Carl, welches Los erwartet hier den Beſiegten?

Windiſchgrätz. Der Tod.

Stubenberg. Wenn nun mich dieſes Schickſal trifft?

Windiſchgrätz. Unmöglich. Gerecht iſt deine Sache; Gottes Urtheil trüget nicht.

Stubenberg. Frevelhafter Glaube, daß der Ewige den großen Gang der Natur verändere, ob dem Zank zweyer Milben. Wenn er nun das heute nicht wollte; wenn nach der Vorſchrift der unwandelbaren Mutter auch hier, wie immer, der Stärkere ſiegte, ich aber der Schwächere wäre?

Windiſchgrätz. Dann verlöre Deutſchland an dir einen ſeiner edelſten Söhne.

Stubenberg. Fiele aber Kuenring?

Windiſchgrätz. Dann träfe ihn die gerechte Strafe ſeiner Ungerechtigkeit. Das wird — das muß auch geſchehen.

Stubenberg. Und das Vaterland — ver-

lore das nichts dabey? — Rollt nicht deutsches Blut auch in Kuenrings Adern? — Laß uns gerecht seyn, Carl, auch gegen unsere Feinde. —

Windischgrätz. Nun ja; dem Kaiser und Reich mag er wohl schon einige Dienste geleistet haben.

Stubenberg. Sieh, also Jeder, der von uns Beyden siegt, begeht am Vaterland einen Raub — schlägt ihm eine blutige Wunde.

Windischgrätz. Was würde aber dann aus deutscher Tapferkeit? — Würden die Ritter nicht zu weibischen Memmen herabsinken?

Stubenberg. Keineswegs. Laßt ihn schimmern, den deutschen Heldenmuth in Turnieren, den Schulen des Krieges; laßt sie wirken auf dem Schlachtfelde gegen des Vaterlands Feinde; dort ist das Gefilde, wo des Ruhmes echte Lorbern blühen — wo Eines Tapfern Tod oft Tausenden seiner Brüder Glück und Leben erwuchert. —

Windischgrätz. Doch, wie würden dann die Zwiste der Edeln entschieden?

Stubenberg. Durch gerechte, weise Gesetze.

Windischgrätz. Hm, das behagt mir nicht. — Lieber vertrau' ich mein Recht der Willkühr meiner Klinge, als der eines Richters, der die heilige Gerechtigkeit um ein Paar Goldpfennige verjüdelt. —

Stubenberg. Ist dein Glaube an Menschenwerth, Menschentugend denn so tief gesunken? Gibt's keinen Redlichen mehr hienieden?

Windiſchgrätz. Viele vielleicht. Ich weiß aber auch, daß Mutter Natur es nicht Jedem auf die Naſe ſchreibt: Biedermann oder Schurke! Ich ſehe, Bruder, deine Seele hat ſich in jenen wollüſtigen Ländern gleich deinem Körper verwandelt.

Stubenberg. Das iſt auch meiner langen Wanderſchaft einziger Gewinn. —

Windiſchgrätz. Den ich mit dir nicht theilen mag. Wozu all das Vernünfteln? Mein Wahlſpruch iſt: Schlecht und recht nach alter Sitte! Einen geſunden Arm, ein gutes Schwert — was braucht der Deutſche mehr, um glücklich durch die Welt zu wandern? Weißt du was, Wülfing! thut's deinem Gewiſſen zu weh, deinen Nebenbuhler in die Grube zu ſchicken, ſo überlaß dieſe Arbeit mir. Ich will dem Kuenring ein Lied aufſpielen, daß ihm gewiß nimmer nach deiner Dirne geluſtet.

Stubenberg. Pfui! deinem Freunde ſo einen Antrag. — Müßte mich nicht ganz Deutſchland als einen Feigen verachten?

Windiſchgrätz. Nu, ſo ſchlichte deinen Handel ſelbſt. Vergiß aber nicht, daß Riedecker ſein Handwerk gut verſteht, und hier dir mehr der Körper als die Seele nützen muß. —

Stubenberg. Doch iſt auch ihr Beyſtand mir zum Siege nöthig. Tapferkeit ohne Klugheit iſt ein Pfeil nach der Sonne geſchoſſen; Tapferkeit, von Klugheit geleitet, eine Lanze, die ſelten ihr Ziel verfehlt. — Sieh, Carl, kalt iſt mein Blut, ruhig mein Herz beym Anblicke dieſes

Kampfplatzes — diese Ruhe ist Geschenk meiner Seele. —

Windischgrätz. Das wohl dem Vertrauen auf deines Armes Stärke entquellen mag. — (Trompetenstoß.)

Stubenberg. Sie kommen. — Hier, Freund, mein letzter Wille. (Gibt ihm eine Schrift.) Wenn ich falle, so begrabe mich dort bey jenem großen Steine, denke meiner manch Mahl, und vertrete die Stelle ihres Sohnes bey meiner alten schwächlichen Mutter. Und nun noch eine Umarmung von deinem Seelenbruder; vielleicht die letzte. (Sie küssen sich.)

Windischgrätz. Mach mich nicht weibisch, Wülfing!

Stubenberg (zu Hannsen). Auch du, treuer Knappe, leb wohl! Endet sich heute meine Lebensbahn, so wird mein letzter Wille deine Zukunft vor Mangel schützen.

Hanns. Dank, Herr Ritter! Doch wozu das? Sieger werdet ihr seyn, das kann ich eurer Tapferkeit voraussagen.

Zweyter Auftritt.

Otto und Agnes in Begleitung mehrerer Knappen. Die Vorigen.

Otto. Da sind wir schon an der Mordstätte, die nach deutschem Heldenblute lechzet.

Agnes (zurückschaudernd). Das also der fürchterliche Ort, der mein künftiges Wohl oder endloses Weh entscheidet? Das der Platz, wo ich und der Tod die Beute sind, um welche zwey Helden kämpfen? Menschenblut wird fließen hier, — und das um mich. — Weh — weh!

Stubenberg. Agnes! Leben meines Lebens!

Agnes (eilt ihm zu). Wulfing! mein Wülfing! — Mein? Nein, noch bist du's nicht. Mußt dich erst entwinden den Armen des Todes, um ruhen zu dürfen an diesem liebepochenden Herzen; über eine Todtenbahre nur führt dein Pfad an meinen Busen. —

Stubenberg. Fasse dich, Agnes! ich bitte — sey ruhig.

Agnes. Ruhig? Kannst du Ruhe gebiethen dem Schiffer, wenn Stürme heulen, Blitze seinen Mast zu zersplittern drohen? — Soll ich ihn gelassen hören, den Schlag der fürchterlichen Stunde, die über Leben oder Tod — über Himmel oder Hölle uns das zweifelhafte Los wirft?

Stubenberg. Hoffe Glück von diesem Wurf, meine Liebe! — Sieh, noch schmückt meinen Helm dein blondes Haar; noch glänzt dein goldner Ring an meinem Finger; zwey Heiligthümer, die mich schützten in allen überstandenen Gefahren — stets Kraft in meinen Körper, Muth in meine Seele flammten. Oft, wenn ich nach langem, schwerem Kampfe vor Hitze, Durst und Mat-

tigkeit zu verschmachten wähnte, blinkte mir dieser Ring den Wonnenahmen Agnes zu, und ich sprang auf, an Körper und Seele erquickt.

Agnes. Treuer, heißliebender Ritter! nach all diesen erduldeten Qualen eiltest du zurück in's Vaterland, wähntest dort Ruhe zu finden in den Armen deines Mädchens, im Schooße häuslicher Freuden, und findest vielleicht jetzt — den Tod.

Stubenberg. Nein, mein Herz sagt es mir: noch ist die Eiche meines Lebens nicht reif, von ihm gefällt zu werden.

Agnes. Wenn aber der Blitz des unerbittlichen Schicksals sie doch zerschmetterte? Wer kennt nicht die Wetterlaunen des Waffenglückes? — Ein gewaltiger Kämpfer ist Kuenring; schrecklich seine Stärke, seine Wuth. Stubenberg! wenn du fielest — blutend vor meinen Augen dahin sänkest?

Stubenberg. Dann weihe meiner Asche eine Thräne; dann tröste dich mit dem Wonnegedanken, daß dieses Leben im Strome der Zeit nur ein Tröpfchen ist, und dein Geliebter in bessern Gefilden deiner harret.

Otto. Stubenberg, du bist ein edler Mann! Deine Hand — Bruder, verzeih mir! Beym Rächer jedes Meineids schwör' ich's dir, ich hielt dich für todt.

Stubenberg. Du hast nichts als Bruderpflicht erfüllt, die dir Berge für deiner Schwester Wohl befahl. Kein Habsburger kann vom Pfade

der Ehre weichen,' das weiß ich. — Hier, Otto, hast du meine Hand, sey wieder mein Freund, wie du es warst, als ich diese glücklichen Thäler verließ.

Otto. Von ganzem Herzen, wackerer Biedermann! (Geben sich die Hände.) Noch eine Bitte an dich, an dein gutes, Menschlichkeit fühlendes Herz.

Stubenberg. Was forderst du von mir, Otto?

Otto. Verstehen wirst du mich, wenn ich dir sage: Seit meinen frühesten Jünglingstagen ist Riedecker mein Waffenbruder, und zwey Mahl dank' ich ihm die Rettung meines Lebens. —

Stubenberg. Hier mein Ritterwort, seines Lebens zu schonen, so viel ich's vermag. Wähne nicht, daß ich ihn hasse, meinen Gegner. Kann er dafür, daß uns Beyde Eine Sonne erwärmet — Ein Magnet an sich zieht? — Soll er darum blind seyn, weil ich sah? — Kann ich fordern, daß er all seine Wünsche und Hoffnungen werde, weil sie mit den meinen, wie zwey feindliche Heere, zusammen stoßen?

Windischgrätz. Aber das Unterschlagen deiner Briefe, den Versuch, dich zu fangen, sind doch wohl einem deutschen Ritter entehrende Bubenstreiche.

Stubenberg. Schwachheiten nur, wozu den sonst redlichen Kuenring der Liebe Allmacht verleitete. — Wo ist der Sterbliche, der am Ziele

der Bahn sagen kann: Ich strauchelte nie! — Die vergeblichsten aller Menschenverirrungen sind die, deren Mutter die Liebe ist.

Otto. Du bist ein vortrefflicher Mensch, Wülfing! — Erhaben ist die Seele, die selbst des Feindes Schwächen mit dem Schleyer der Menschlichkeit bedeckt. (Trompetenstoß.)

Agnes. Gott! er kommt, dein fürchterlicher Gegner.

Stubenberg. Sey gelassen, Traute! sey standhaft; denk, daß du ein Zweig vom Heldenstamme Habsburgs bist. (Setzt seinen Helm auf.)

Otto. O! welcher Ausgang wird diese schreckliche Scene schließen!

Windischgrätz. Das ist leicht zu errathen; ein blutiger, wie alle dieser Art.

Dritter Auftritt.

Kuenring kommt ganz gerüstet in Begleitung einiger Knappen, von denen Georg seinen Schild nachträgt. Die Vorigen.

Kuenring. Was seh' ich? die Kampfrichter noch nicht da? — Wo zögern sie so lange? — — Ha, ha, sind die girrenden Täubchen schon wieder beysammen? Nun so schnäbelt euch, letzet euch nur; will sie dir noch vergönnen diese Reisezehrung, Stubenberg!

Agnes. Grausamer, schrecklicher Mann!

Kuenring. Bin ich das? Nicht wahr, weil Riedecker der Geyer ist, der dir deinen süßkosenden Tauber würgt? Aber freue dich, Dirne, in weniger als einer Stunde werd' Ich seinen Platz ersehen, und glaub' mir's, auch ich versteh' das süße Minnegespiel; wirst's erfahren.

Stubenberg. Sprich nicht so zuversichtlich, stolzer Kuenring; Wülfing von Stubenberg hat auch einen Arm und ein Schwert, das zu treffen weiß. — Aber ich verlange nicht deinen Fall; laß mir Agnes! Ich will dein Freund, dein Waffenbruder werden.

Kuenring. Eh' sollen diese Welten krachend über mich zusammen stürzen, unter meinen Füßen die Erde sich öffnen, eh' ich ihrer Hand entsage.

Otto. Riedecker! Freund! Waffenbruder! höre die redliche Stimme der Freundschaft — laß ab von diesem unglücklichen Kampfe, durch den du deinen Zweck nie erringest. Bist du auch Sieger, blutet Stubenberg zu deinen Füßen; kannst du mit ihrer Hand auch das Herz meiner Schwester erkämpfen? Wird sie den wohl lieben, von dessen Händen das Blut ihres Erwählten dampft? — der auf seiner Stirn den Stempel trägt: »Stubenbergs Mörder??« — O! ich beschwöre dich bey unsrer Freundschaft — bey deinem Leben! steh ab — kämpfe nicht.

Kuenring. Auch du mit meinen Feinden? So bin ich denn allein, verlassen von der ganzen Schöpfung — nur von meinem Muthe nicht. Freundschaft und Liebe wurden an mir zu Verräthern, die Menschheit beraubte mich all ihrer Seligkeiten, selbst die Natur ward an diesem Herzen eine Diebinn. Ist für mich alles Glück verloren, so will ich auch den Himmel aller übrigen Wesen um mich her zerstören, und meine Wollust im Bewußtseyn suchen, daß mein Elend nicht einzig ist. — Hast du, Agnes, keine Liebe für mich, so hab' ich auch kein Mitleid. Oder soll ich mich wälzen in den Flammen meines Grames, und ruhig zusehen, wie du in meines Nebenbuhlers Armen der Liebe Glück genießest? — Nein! — theilst du mit mir deine Freuden nicht, so theil' ich meine Qualen mit dir, und deine Seufzer seyen Wiegengesang meines eigenen Kummers. —

Agnes. Unmenschlich harter Mann!! Was that ich schuldloses Mädchen dir, daß du nach so grausamer Rache lechzest? — Kann ich dafür, das mich frühere Liebe an meinen Wülfing bindet? daß meine schwachen Reitze auch auf dich, wider meinen Willen, wirkten? — Nie hat mein Auge dir Liebe gelogen; nie durch falsche Versicherungen mein Mund dich getäuscht; warum soll ich also die Schuld deines eigenen Herzens büßen? — Soll ich deine Wünsche mit Meineid und Treulosigkeit an meinem Wülfing befriedigen? — O! wenn es wahr ist,

daß du je was für mich empfandeſt; wenn noch ein Funken Edelmuths in einem Winkel deines Buſens glimmt; ſo beſchwör' ich dich auf meinen Knien, erfülle meine Bitte, beſiege dich ſelbſt als Held, ſieh ab von dieſem Kampf, und laß mir den Einzigen, wornach meine Seele ſtrebet.

Kuenring. Das iſt unmöglich. — Fordre von mir alle Kronen des Erdenrundes, ich will ſie dir erkämpfen; alle Schätze der Welt, ich bringe ſie zu deinen Füßen. — Dir entſagen? — Nein — nein! — nein! — ſo lange eine Ader in dieſer Hülle zuckt. — Ha! wie ſelbſt dieſe Bitte für meinen Gegner dir neue Reitze gibt, und neue Liebe — neue Wuth in meine Seele flammt. — Nein, ich entſage dir nicht, und donnerte ſelbſt der Schöpfer vom Himmel: Ja! ſo wünd' ich ihm: Nein! entgegen donnern.

Agnes. Wüthrich! du biſt kein Menſch — dich hat ein Tieger erzeugt — ein Höllengeiſt dich, Ungeheuer! zum Verderben der Menſchheit auf dieſe Erde geſchleudert. — Aber unerreicht ſoll er bleiben, dein Zweck. Höre, Mann mit dem Felſenherzen, höre jetzt meinen heiligen Schwur. — Vor dem Angeſichte des Ewigen ſchwör' ich es: Wenn Wülfing von Stubenberg fällt, iſt Agnes von Habsburg eine Nonne!

Kuenring. Lüge iſt dieſer Schwur; es ſteht nimmer in deiner Macht, ihn zu erfüllen. Du gehörſt mein: weder der Himmel noch die Men-

schen sollen dich mir rauben, und müßt' ich um deinen Besitz alle Klöster des Erdbodens aus ihren Grundfesten wühlen.

Otto. Schrecklich ist deine Macht, o Liebe! Du kannst den Menschen zum Engel oder Teufel schaffen.

Stubenberg. Ich bedaure dich, Kuenring, aber ich hasse dich nicht.

Kuenring. Das Bedauern wird bald auf deiner Seite seyn, wachsherziger Bube! (Trompetenstoß.) Hörst du? das ist dein Grabegesang! Mache dich gefaßt zur Reise!

Stubenberg. Ich überlasse mich dem Schicksal. Ruhe wohnt in meiner Seele.

Otto. Nun, Agnes, der Augenblick der Entscheidung naht. —

Agnes. Wülfing! (Sinkt ihm in die Arme.)

Stubenberg. Muth, Liebe, Muth. — (Sie reißt sich los. Die Kreiswärtel öffnen die Schranken, und Otto führt sie unter den Baldachin, wo sich beyde setzen. Kuenring und Stubenberg bleiben mit ihren Schildknappen am Eingange außer den Schranken stehen. Die übrigen Knappen umgeben den Kampfplatz.)

Vierter Auftritt.

Die Kampfrichter. Die Vorigen. Ersterе, unter welche ſich auch Windiſchgrätz menget, kommen in Begleitung mehrerer Reiſige, gehen in die Schranken und ſetzen ſich. Die Kreiswärtel ſchlieſſen wieder. Die Reiſige machen zwey Reihen zu beyden Seiten des Kampfplatzes. Es herrſcht eine Pauſe, dann ſpricht

Der älteſte Kampfrichter. Ritter Riedecker von Kuenring! und Ritter Wülfing von Stubenberg! ich frag' euch im Nahmen dieſes heiligen Gerichtes: ſeyd ihr noch unwandelbar entſchloſſen, eure Anſprüche auf Fräulein Agnes von Habsburg durch das Schwert gegen einander zu behaupten?

Kuenring. Ja.

Stubenberg. Ja.

Der älteſte Kampfrichter. Eurem Verlangen werde Erfüllung. — Ihr, meine alten verſuchten Gefährten, lehrt mich ein wahres, echtes Kampfgericht halten, nach deutſcher Väter Sitte und Gewohnheit.

Ein Kampfrichter. Höre mich, älteſter Richter! Du ſollſt dieſes freye Gericht mit Bann- und Friedenröſtung und mit Verheißung eines ſicheren Geleites für den Sieger eröffnen.

Der älteſte Kampfrichter. Ihr, Streiter! Friede und Freyheit dem Überwinder. — Sind beyde Kämpfer freye, ebenbürtige, adeliche Männer, von gleicher Abkunft und Würde?

Der Kampfrichter (nachdem er außer den Schranken die Schilde untersuchte). Die Streiter sind echte, unbescholtene Ritter, zu ihren Schilden ehelich geboren, sind freye Männer, und dürfen jedes freye Turnier besuchen.

Der älteste Kampfrichter. Kreiswärtel! öffnet ihnen die Schranken. (Beyde Kämpfer treten mit ihren zwey Waffenträgern hinein.) Ritter Wülfing von Stubenberg! und Ritter Riedecker von Kuenring! könnt ihr geloben einen schweren Eid, daß ihr als redliche deutsche Männer ohne Argliſt kämpfen wollt, und euch keiner Zaubermittel bedient habt, noch bedienen werdet; so haltet eure Finger auf diese kreuzweis zusammen gelegte Schwerter. (Ein Kreiswärtel hält ihnen dieselben vor.)

Stubenberg und Kuenring (legen, auf ein Knie gesenkt, ihre Finger darauf, und sprechen): Wir schwören!

Der älteste Kampfrichter. Kreiswärtel! bringet die Todtenbahre in die Mitte des Kampfplatzes; der fällt, erhält ein ehrbares Grab. (Die vier Kreiswärtel bringen die Bahre, und decken sie auf.) Haben beyde Streiter gleiche Sonne und Licht?

Die Kampfrichter. Sie haben's.

Der älteste Kampfrichter. Ihr Kämpfer! glaubt ihr, daß Gottes Gerechtigkeit diesen Streit nach Recht entscheiden werde, so schließt eure Visiere und zieht eure Schwerter. (Es geschieht. Die

Knappen reichen ihnen die Schilde, und treten zurück.) Herold! gebiethe Frieden.

Der Herold (bläst drey Mahl in die Trompete und ruft dann): Friede! Friede! Friede! in Worten und Thaten, im Nahmen dieses heiligen freyen Gerichtes.

Der älteste Kampfrichter. Kreiswärtel! nimm dieses Stäbchen hier, und schlage drey Mahl an die Lanze; beym dritten Schlage beginne der Kampf. (Ein Kreiswärtel nimmt das Weidenstäbchen und schlägt an die Lanze. — Nach einer Pause das zweyte Mahl, und nach einer längern Pause so heftig als möglich das dritte Mahl. Hier beginnt der Kampf. Kuenring stürzt heftig auf Stubenberg los, der nur immer seine Hiebe mit dem Schilde auffängt, oder ihnen durch geschickte Wendungen ausweicht. Kuenring, dadurch noch mehr erbittert, faßt alle seine Kräfte zusammen, und führt einen gewaltigen Streich, der an Stubenbergs Schilde schief abglitscht, so daß Riedeckern das Schwert aus der Hand prellt, und er auf ein Knie stürzt.)

Stubenberg (reicht ihm die Hand). Steh auf, Kuenring, und lebe. — Ich will nicht deinen Tod.

Kuenring (wüthend). Nein! — Nein! — Du oder ich! — Agnes oder Tod! — (Er haſcht nach seinem Schwerte und springt auf. Stubenberg weicht einige Schritte zurück.)

Stubenberg. So sey es denn. — Gott ist Zeuge: Ich dürste nicht nach seinem Blute! (Der Kampf beginnt von neuem. Stubenberg fängt mit dem Schilde einen Hieb auf, und stößt zugleich Riedeckern

das Schwert unter'm Helm in den Hals. Dieser taumelt, und fällt in des herbeyeilenden Otto Arme.)

Knapping. Gott! Wer — gebt — mir! — (Stirbt.)

Agnes (liegt zugleich mit Otto vom Stuhl herab an Stubenbergs Hals). Wülfing! — Mein! Mein!

Stubenberg (der Schwert und Schild wegwirft und das Visier öffnet). Agnes! Dein — dein auf ewig! (Innige Umarmung.)

Alle (rufen). Es lebe Agnes und Wülfing!!!

Die Tempelherren.

Ein dramatisches Gedicht.

Personen:

Philipp der Schöne, König von Frankreich.
Blanca, dessen Tochter.
Wilhelm von Nogaret, dessen Kanzler.
Mathilde, Tochter des Kanzlers.
Noffo Dei, ein ausgestoßener Tempelritter.
Walter, ein alter Minnesänger.
Jacob von Molai, Großmeister der Tempelritter.
Guido von Auvergne, Groß-Prior des Templerhofes zu Paris.
Johann von Paris, ein Tempelknappe.
Ein Geist.
Tempelritter.
Wache.

Die Handlung geht in Paris vor.

Erſter Act.

(Ein mit Tempelritter-Gemählden gezierter Saal.)

Erſter Auftritt.

Johann von Paris.

(Geht einige Mahl unruhig auf und ab, und ſpricht dann:)

Ach wie es ſtürmet! welche Unruh mir
An dieſem bangen, vollen Herzen nagt!
Nichts bringt mir Freude, was dem Sterblichen
Sonſt zur Erquickung dient. Die Sonne weckt
Mich nur zur Wehmuth auf. Der Frühling bringt —
Er ruft mich nicht in's Feld — mir keine Luſt.
Natur, Natur! Warum gabſt du mir doch
Dieß frühe Selbſtgefühl, und dieſen Geiſt,
Der hoch ſich über Pöbelſeelen ſchwingt,
Sich Wunder auszuführen mächtig wähnt;
Wenn eingeengt in Schranken des Gehorſams,
Gefeſſelt durch Gewohnheit, dieſes Feuer,
Das mir ſo heiß durch jede Ader glüht,
Ach! wirkungslos erkalten ſoll, bis ſich
Mein Muth und dieſe ganze Jugendkraft

In weibischer Unthätigkeit verliert?
(Geht schweigend eine Weile umher, und betrachtet die Bilder.)
Hà! wie er auf mich fährt, der Heldenblick!
Ihr, deren Nahme lang dem Zahn der Zeit
Im Buche der Unsterblichkeit nun trotzt,
Wie düster starret ihr auf mich herab;
Als sagtet ihr: »Ruchloser Jüngling! Was
Verweilst du hier in thatenloser Ruhe?
Du willst ein Templer seyn, und, Feiger! noch
Schmückt kein erkämpfter Lorber deine Stirn;
Noch macht dich keine That des Ordens werth!«

Zweyter Auftritt.

Guido von Auvergne und der Vorige.

Guido.
(Nachdem er ihn eine Weile unbemerkt beobachtet hatte.)
Johann!

Johann (auffahrend).
Wer ruft? (Verlegen:) Ihr, Ritter! seyd's? vergebt,
Ich sah' euch nicht!

Guido
Warum so düster, Knappe?
Was weilst du hier so einsam, gleich als füllte
Verborgner Gram die Tiefen deiner Seele?

Johann (für sich).
Gott! welche Frage! (laut) Ach ihr irret, Ritter!
Wie könnt' ich denn bey euch unglücklich seyn?

Guido.

Pfui, Jüngling! Lügen ziemen keinem Templer:
Wodurch gab ich dir Urſach, daß du mir
Mißtrauiſch jetzt dein Herz verhehlen willſt?
War ich je kalt bey eines Menſchen Leid?
Späh' ich bey meinen Untergebenen
Nicht jedem Seufzer, jeder Thräne nach,
Wo möglich ſie zu trocknen — oder doch
Mit ihnen brüderlich den Gram zu theilen?
Fürwahr, dein Mißtrau'n, Jüngling, kränket mich!

Johann.

Vergebt! Ich weiß, mit Vaterlieb' umfaſſet
Ihr eure Templer alle; laßt jedoch,
Ich bitt' euch, von mir ab! — Ach forſcht nicht
weiter!

Guido
(faßt ihn bey der Hand).

Mein Sohn! in deinem Antlitz ſpiegelt ſich
Dein Geiſt! — Ich ſeh's, des Grames Natter hat
Dein Herz dir ſiebenfach umwunden, — ach!
Und nagt daran mit unſtillbarem Hunger.
Drum komm, und klage deinen Kummer mir!
Vielleicht vermag ich es, dieß Ungeheuer
Zu tödten — Sieh', ich will dein Arzt, dein Freund,
Dein Vater ſeyn!

Johann
O Dank euch, edler Ritter!
Ja! Sünde wär' es, wenn ich dieſes Herz
Noch länger eurem ſüßen Troſt verſchloß',
Doch — darf ich unverhohlen mit euch ſprechen?

Guido.

Hab' ich dir's je verbothen?

Johann.

Nun so gönnt
Mir eine Frage! — Wer sind diese hier?

Guido.

Wie sonderbar! Als wüßtest du es nicht!
Es sind Gemählde jener Tempelritter,
Die sich Unsterblichkeit errangen, früh
Schon ihres Ordens Stolz, und Muster stets
Für die, die ihren Pfaden folgen.

Johann.

Wer
Ist dieser Ritter hier, auf dessen Stirn
Der Edelmuth — der Seele Hoheit thront?

Guido.

Der? — Walter Montbarri.

Johann.

Und seiner Thaten?

Guido.

Sind viel! Als Knappe nahm er Nureddin,
Den Neffen des berühmten Saladin,
In einer Schlacht mit eigner Hand gefangen.

Johann.

Als Knappe schon? — Doch wer ist jener Edle,
Deß Bild die Mitte dieser Halle schmückt?

Guido.

Soll Hugo Pajens unbekannt dir seyn?

Johann.

Der als ein muth'ger Jüngling schon, da ihn

Die ſtolzen Johanniter, Armuth halber,
Nicht aufgenommen, mit noch acht Gefährten
Der Stifter unſers Ordens ward?

Guido.

Ja, der!

Johann.

Und euch befremdet noch die Schwermuth, Ritter!
Die innerlich mich quält? Seht dieſe Männer!
Sie haben ſich ſchon Ruhm erkämpft, als noch
Auf ihren Wangen holde Jugend blühte.
Und ich, mit dieſem Seelendrang, mit dieſem
So heißen Streben nach Unſterblichkeit —
Vergebt den Ausdruck meinem Selbſtgefühl,
So ſtolz er immer klingt — muß thatenlos
Mein Leben hier verſchlummern, bis vielleicht
Des Todes Hand mir meine Blüthe raubt.
Wie eine Schwalbe, die der Wetterſturm
Beängſtigt, irr' ich nun, und ſuche Ruh',
Und finde keine. Jede Nachricht, die
Vom heil'gen Land' und Templerthaten kommt,
Iſt meinem Ohr' ein neuer Donnerſchlag,
Fährt, wie ein Blitz, durch meine düſtre Seele.

Guido.

Mein Sohn! Er iſt mir werth, der edle Stolz,
Der dich zu großen Thaten ſpornet, und
Mit Ruhmbegier erfüllt. Er iſt der Stempel
Erhabner Seelen; iſt des Künſtlers und
Des Helden Schöpfer. Wen dieß edle Feuer
Nicht innerlich durchglüht, der hebt ſich nie
Durch Unternehmungen, und wallet ſtets

Auf seiner Mittelstraße fort, bis er
Im Meere der Vergessenheit versinkt.
Doch suche nicht die Ordnung der Natur,
Mein Sohn, zu stören! Sieh', auch diese Helden
Sind Knaben einst und Jünglinge gewesen.
Die Eiche, die dem Sturme trotzt, war einst
Ein schwacher Sprößling, den ein Windhauch bog.
Geduld, o Jüngling! Bald rückt sie heran,
Die thatenschwangre Zeit, die alles prüft:
Dann wird man Heldenmuth von dir verlangen;
Dann zeige deines Armes ganze Kraft!

Johann.

Die Zeit ist meinem Herzen eine Schnecke,
Und die Geduld ein launig Weib, das nur
Den Greisen liebt — den Jüngling von sich stößt.
Nicht ich, ihr Ritter! suchet der Natur
Erhabnen, schnellen Gang zu hemmen! Früh
Hat sie mich aus dem Jugendschlaf geweckt;
Ließ in des Jünglings Körper schon zum Manne
Die Seele reifen; ihr erstricket dieß
Gewalt'ge Feuer, dieses Streben; ihr
Knüpft Lasten an des Adlers Füße, daß
Er sich zur Sonne nicht erheben kann.

Guido.

So fühlest du, du kühner Jugendgeist!
Dich wirklich fähig, jede heil'ge Pflicht
Des Templers zu erfüllen? nur zu gern
Träumt sich der aufgeblühte Jüngling Mann.

Johann.

Nein, Ritter! dieses Jünglingsarmes Kraft

Mißt ſich mit jeder männlichen. Mir wäre
Die ſchwerſte Rüſtung ſicherlich ſo leicht
Und angenehmer, als der Braut ihr Schmuck;
Die Wucht des Ritterſchwerts das meiner Fauſt,
Was einer Knabenhand ein Ulmzweig iſt.

Guido.

Mein Sohn! du irrſt, wenn blinde Tapferkeit
Du für den Schmuck und Zweck des Templers hältſt.
Das Schwert in eines Wüthrichs Fauſt iſt ſtets
Der Menſchheit Jammer, in des Weiſen Hand
Ihr Schutz. Nicht Länder zu verheeren, nicht
Aus Raube ſich Trophäen zu errichten,
Beſpritzt mit Blut, gebraucht der Templer Waffen.
Der leidenden verfolgten Chriſtenheit
Empor zu helfen, und ſie vor der Wuth
Der Feinde unſers Glaubens zu beſchützen;
Die ſchädliche Gewalt der Tyranney,
Wo ſie der Menſchheit heil'ge Rechte ſtört,
In ihrem Fortſchritt zu beſchränken, ſtets
Des Armen und des Fremdlings eingedenk,
Iſt die von Gott ihm auferlegte Pflicht.
O Knappe, lern' bevor dich ſelbſt beſiegen;
Und dann erſt ziehe hin, den Chriſten-Feind
Durch deine Tapferkeit zu überwinden!
Sey tugendhaft; denn ohne Tugend gleicht
Die Tapferkeit mehr einer wilden Flamme,
Die, ſtatt zu leuchten und zu wärmen, nur
Verheerung ſtiftet. — Doch beſitzeſt du
Die Kraft, dem täuſchenden Syrenen-Sang
Des Laſters — das der makelloſen Jugend

Kein Schreckenbild — ein Feen-Paradies,
Ein lockendes Gesicht der Wollust scheint —
Und jeder Art von Reiz zu widerstehn;
Kannst du, wenn mit der Rose in dem Munde
Die Schlange der Verführung dich beschleicht,
Dein eigener Beherrscher seyn; so lege
Nun deine Hand in meine. — Schwöre, Jüngling!
Beym Urborn dieses großen Weltalls mir,
Treu zu erfüllen jede Ritterpflicht.

Johann
(reicht ihm die Hand).

Bey dem, der in der Herzen tiefesten
Verborgnen Abgrund blickt, beschwör' ich's euch.
Mein Nahme sey ein Abscheu aller Welt,
Mein Haupt, getrennt von seinem Rumpfe, sey
Der Wellen Spiel. — Die Zunge, die vor Gott
Den Meineid schwur, dieß Herz, aus falscher Brust
Gerissen und am Meerstrand hingeworfen,
Der Raben Futter, wenn ich Ordenspflicht
Verletzen, je durch eine Schandthat mich
Vor Gott und euch herunterwürd'gen sollte.

Guido.

Laß dich umarmen, bied'rer Jüngling! heute,
Wenn Mitternacht den Erdenkreis deckt, dem Schlafe
Sich jeder Laye weiht, wirst du in die
Geheimnisse des Ordens eingeweiht,
Und durch den Ritterschlag ein Templer werden.

Johann.

O Dank euch! Dank euch, Ritter! — Himmel!

meiner

Schlafloſen Nächte langer heißer Wunſch,
Die lang genährte Sehnſucht dieſes Herzens
Iſt der Erreichung nah'! O Seligkeit!
Viel lieblicher tönt' dieſe Nachricht mir,
Als wenn die Stimme Tauſender mich jetzt
Zu einem König ausgerufen hätte.

Guido.

Knapp', zähme deine Freude! — Horch! mich däucht,
Als hört' ich ein Getös. Geh' hin und ſieh'!
Doch keinem Sterblichen darfſt du entdecken,
Welch' Glück die heut'ge Mitternacht dir bringt;
Denn eines Templers erſte Pflicht iſt — Schweigen.

Johann.

O ſorget nichts! Kein Fiſch kann ſtummer ſeyn,
Doch keiner lechzt nach ſeinem Element
Auch ſo, als ich nach dieſer Mitternacht.

Dritter Auftritt.

Guido allein.

Ein biedrer Junge! — — großer Thaten fähig.
Einſt unſers Ordens Schmuck, der Feinde Schrecken,
Der Stab der Chriſtenheit. Zwar brauſ't ſein Blut.
Zu heftig noch in ſeinen Adern; doch
Dieß wird die Zeit und die Erfahrung kühlen.

Vierter Auftritt.

Der Vorige und Johann.

Johann.

Wißt, der Großmeiſter ritt mit ein'gen Rittern
Nun eben durch des Hofes Pforten ein!
Ha ſeht! Da kommt er ſchon!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob von Molai mit einigen Rittern.

Jacob.

Sey dreymahl mir
Gegrüßt, mein grauer Bruder! alter Freund
Und Kriegsgefährte! Komm, reich' mir die Hand,
Und druck' den Bruderluß auf meine Lippen!
(Sie küſſen ſich.)
Doch wie ſo ernſt?

Guido.

Vergib der Überraſchung.
Die große Freude lähmt die Zunge mir.
Willkommen! O willkommen, Freund und Bruder!
Ja hüpfen möcht' ich, wie ein Knab', daß ich
Dich noch ein Mahl in dieſe ſchwachen Arme,
An dieſen welken Buſen drücken kann! —
Doch deine Ankunft? Und ſo unvermuthet?

Jacob.

Befremdet deinen grauen Kopf, nicht wahr?
Ich weiß, ich ſagte dir, es würde nimmer

Mein Fuß dieß Königreich betreten. Doch
Was iſt der Menſch? Ein Schiffchen auf dem Meer.
Des Schickſals Winde trieben meinen Kahn
In dieſen Hafen.

Guido.

Was mich höchlich freut.

Jacob.

Mich nicht... Weißt du die Urſach meiner Ankunft?

Guido:

Hm! wie ſollt' ich ſie wiſſen?

Jacob.

Nun, ſo höre:
Man ſendet mich hierher, ein Ball zu werden,
Mit dem ein König nach Belieben ſpielt.

Guido.

Wie? um des Königs, unſers Feindes willen,
Kommſt du aus fernem Lande zu uns her?
Unglaublich! Nein, dieß faſſ' ich wahrlich nicht.

Jacob.

Bald wirſt du es; doch meine Ritter ſind
Von weiter Reiſ' ermüdet.

(Zu Johann.)

Knappe, geh'!
Weiſ' ihnen ihren Ruheplatz!

(Johann mit den Rittern ab.)

Sechster Auftritt.

Jacob und Guido.

Jacob
(gibt dem Guido einen Brief).

Da Bruder,
Lies einmahl dieß!

Guido.

Was seh' ich? einen Brief
Von Seiner Heiligkeit an dich! (Liest:)
»Wir Clemens
»Der Fünfte, durch die Gnade Gottes lebt
»Erwählter Röm'scher Pabst, ertheilen euch,
»Jacob von Molai, des Tempelordens
»Großmeister, unsern heil'gen Segen, und
»Gebiethen euch, zu unserm lieben Sohn
»Und Freund, dem König Frankreichs, hinzuziehen,
»Der eurer Klugheit, eurer Tapferkeit
»Sehr wichtige Geschäfte zu dem Wohl
»Der Christenheit vertrauen wird.«

Jacob.

Nun, Bruder!
Du schüttelst sehr bedenklich deinen Kopf.

Guido.

Warum?... Kann Jacob Molai noch fragen?
Kennst du die Tiegerseele Philipps nicht,
Die fähig ist, den größten Bubenstreich,
Stimmt er zu ihren Wünschen nur, zu wagen?
Du weißt, wie er uns haßt, weil wir allein
Noch seine Grausamkeit und Tyranney

In Schranken halten. O heißhungrig schielt
Nach unsern Gütern lange schon sein Geiz.
Ist nicht auch Clemens seine Creatur,
Er, der als Bischof zu Bourdeaux von ihm,
Des lang genährten Grolls vergessend, die
Dreyfache Kron' unpriesterlich, o Schande!
Auf seinen Knien einst erbettelte?
Und Nogaret, der großen Schurken größter,
Ist der nicht unser Feind, des Königs Günstling?
Ist die dem Vater ähnliche Mathilde
Nicht Philipps Buhlinn, die die Majestät
An ihrer feilen Schürze, wie die Amme
Das schwache Kind am Gängelbande, lenkt;
Und die dich haßt, weil ihrem geilen Wunsche
Du niemahls huldigest? Ich zitt're, Bruder!
Der Feind, der im Verborgnen Ränke schmiedet,
Und Klugheit hat, sie auszuführen, ist
Weit schrecklicher, als der im Schlachtgefilde.
Mit offnen Armen stürzet er auf dich,
Um heimlich dir den Dolch in's Herz zu drüken.

Jacob.

O edler Greis, vermindre deinen Kummer!
Was fürchtet der, den seine Unschuld schützt?
Sieh! noch erstreckt sich unsers Ordens Macht
Durch alle Theile der bekannten Welt.
Noch sind viel mächt'ge Fürsten unsre Freunde.
Ist nicht sogar die päbstliche Gewalt
Untrennbar mit des Ordens Kraft verwebt?
Freund, laß den falschen Schein von Philipps Größe
Dich nicht betrügen. Zittre nicht vor ihm.

Wer iſt er denn, der große mächt'ge Philipp,
Vor dem ſich Tauſende im Staube krümmen?
Ein Menſch! — Ein ſchwacher Menſch, wie ich
und du!
Ein Spiel der Leidenſchaften und des Glücks,
Nicht von der kleinſten Menſchenſchwäche frey.
Ja lägen hundert Kronen ihm zu Füßen,
So kann ein kalter Windhauch ſie ihm rauben.
Und er, dem Nationen huldigten,
Muß in das Grab, dem ärmſten Bettler gleich.
Aus iſt es mit der Herrlichkeit: auch er
Iſt dann der Würmer, der Verweſung Raub.
O Freund! — Nein, dich betrügt gewiß kein Schein!
Dein Blick klebt an der Hülle nicht; du dringſt
In's Innere, und wer dieß kann, den täuſcht
Geborgter Schimmer nicht; er höhnt bey ſich
Den armen Stolz gekrönter Ungeheuer,
Die er, nach ihrem wahren Werth gemeſſen,
So klein, ſo nichtig findet. Mag uns Philipp
Auch immer haſſen; unſer Orden ſteht
Noch viel zu feſt, als daß bloß Ein Monarch
Im Grund' ihn zu erſchüttern fähig wär'. —
Noch faßt ja Frankreich alle Templer nicht
In ſeinem Schoß.

Guido.

Was einer nicht vermag,
Vermögen mehrere. O glaub' mir, Bruder!
Der Reichthum wühlt an unſers Ordens Grab.
Als Armuth noch der Brüder zwey und zwey
Auf einem Roß zu reiten zwang; als wir

Bey reichen Johannitern bettelten,
Da haßte niemänd uns: jetzt aber, da
Wir aus der Dürftigkeit zum Überfluß
Uns schnell empor gehoben, neiden uns
Die Priester und die Laien. Selbst Könige
Sind lüstern nach der Templer Schätzen. Freund!
Ich ahne Böses! Was versucht ein Philipp,
Ein Clemens nicht, wenn Eigennutz gebeuth?

Jacob.

Ich tadle deine Sorge nicht. Ich weiß,
Wir hoben uns zu schnell. Ein Bergstrom, der,
Vom Regen aufgeschwollen, ungestüm
Gesträuche im Herabsturz mit sich reißt,
Und Thäler überschwemmt, vertrocknet bald.
Doch Philipp nicht, nicht Clemens stürzt uns dann,
Noch sonst ein Erdenfürst: es ist der Gang
Der allbeherrschenden Natur. Wir haben
Dann das von ihr gesteckte Ziel erreicht;
Sind reif, von Schöpfers Hand gepflückt zu werden.
Wohl uns, daß, von Gewissensvorwurf frey,
Wir ruhig in die düstre Zukunft schaun. —
Doch strahlt noch bessre Hoffnung uns; denn der,
Der dieses All erschuf, belebt, regiert,
Der Menschen Thaten, und auch ihre Schwächen
Gerecht auf seiner Wage wiegt, der wird
Noch über unsern Tempel wachen, und
Zernichten all die Ränke seiner Feinde.

Guido.

Gott gebe, daß nur leerer Wahn und Traum
Die Ahnung sey, die meine Brust beklemmt!

Doch die Vergangenheit iſt durch Erfahrung
Mir Spiegel des Zukünftigen geworden;
Und vielen Aufſchluß fand ich oft darin.

Jacob.

Laß die Vermuthungen; ſie quälen nur.
In Gott iſt unſre Stärke. Komm! ich will,
Noch eh' die Sonne ſinkt, zum König. Iſt
Es ein Geſchäft, wozu man her mich ſchickt:
So will ich's ſchnell vollenden, und dann gleich
Zurück nach Cypern kehren. O es war
Einſt eine Zeit, wo ſeliges Gefühl
Mein Herz durchſtrömte, wenn ich dieſes Land,
Wo ich das Licht zuerſt erblickt', betrat.
Doch wehe mir! wie ſank mein Vaterland
So tief zur Sittenloſigkeit herab.

Guido.

Ja nur zu wahr! In dieſem ſchönen Lande,
Wo Überfluß und Freyheit einſt ein Volk,
Das Handlung, Ackerbau und Künſte trieb,
Zum glücklichſten der Völker machte, herrſcht
Nun nichts als Armuth, Dummheit, Sclaverey,
Und mit ihr Niederträchtigkeit. Der Kummer
Durchfurchet jede Stirn; die beſſern Menſchen
Ziehn weg aus dieſem Land.

Jacob.

Das quält mich, Freund!
Das glüht durch jede Ader mir, daß ſo
Mißhandelt, ſo gekränkt die Menſchheit wird.
Denn wer iſt Schuld an allem dieſen Elend,
Als oft ein einziger gekrönter Menſch,

Der fordern kann, daß Millionen, wie
Für ihn geſchaffen, bloß für ihn allein
Sich regen und bemühn, ſein Launenſpiel;
Verdammt zur Arbeit ohne Lohn, als wär'
Kein fühlend Herz in ihrer Bruſt, als hätten
Sie auf die Güter dieſer Erde nicht
Ein gleiches Recht! als wär' ein König nicht
Aus gleichem Stoff geformt. — Doch weg damit!
Weg mit dem Bild', das mich empört, das —
Komm!

Guido.

Gott ſey mit dir, und leite deine Schritte,
Daß du nicht in der Bosheit Schlingen fällſt.

Jacob.

Ich bin getroſt. Der rein von Laſter iſt,
Erzittert nicht, wenn über ſeinem Haupt
Selbſt Welten krachend ſich zuſammen ſtürzen,
Abgründe unter ſeinem Fuß ſich öffnen.

(Beyde ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ein Saal im königlichen Pallaſte.)

Bianca und Walter treten auf.

Walter.

Ich bitt' euch, ſagt es mir, Prinzeſſinn, was
Soll die Schwermuth, die, wie Regenwolken,
Dicht euer holdes Angeſicht umſchleyert?
Und welch geheimer Gram nagt unerſättlich

So lang' an eurer Jugendblüthe schon?
O seht mich an, ich bin ja euer Freund!
Dieß Haar war lang schon grau, da Blanca ich
Als Kind auf meinen Armen schaukelte,
Und ihr mich lallend euern Walter nanntet.
O welche Wonne goß sich in mein Herz,
Sah ich euch, gleich der Frühlingsrose, schnell
Und lieblich aufgeblüht, und reicher stets
Mit jedem Flug der Zeit an Geist und Schönheit!
Auch gab euch die Natur ein edles Herz,
Das mit empfindet bey des Nächsten Weh.
Als ihr dann so in voller Reife waret,
Da dacht' ich oft: Bald wird ein edler Prinz
Dieß holde Mädchen frey'n; ihr Rosenmund
Das selige Gefühl der Menschlichkeit
In seine Fürstenseele küssen, und,
Durch sie beglücket, werden Tausende,
Wenn schon des Grabes Arme mich umschlingen,
Mein Angedenken segnen, weil zur Fürstinn
Ich ihnen dieses Engelmädchen zog.
Und nun? — o Schmerz! was ist aus euch geworden;
Wie Hagel oder Sturm des Gärtners Fleiß,
So mordet euer Gram all meine Hoffnung.
Ihr welkt dahin, der Frühlingsblume gleich,
Die einen Wurm in ihrem Busen nährt.
Des Lebens Freuden haben allen Reiz
Für euch verloren, und ihr flieht die Welt.
So mancher mächt'ge Prinz beth euch die Hand
Und seinen Thron, und blieb doch unerhört.

Blanca.

O Bester, zürne mir doch nicht! Du zankest
Mit dem, der dieses Herz mir gab; dieß Herz,
Das allzu heiß, zu fühlbar schlägt!.. Ach, Freund!
Beglückter wär' ich, gäb' das Schicksal mir
Statt eines Zepters einen Hirtenstab.
Mich kränkte nicht, was jetzt mich kränkt; ich schöpfte
Mit jedem Morgen mir unschuld'ge Freuden
Aus der Natur bey meiner Lämmerherde.
Ach! was sind königliche Freuden, was
Der Glanz der Erdengröße, der den Sinn
Des Pöbels täuscht? — Ein ekelnd prächtig Nichts,
Das gleich dem Irrwisch blendet, und doch nicht
Der Seele kleinsten Wunsch befriediget.
O Walter, lieber Walter, nicht vom Throne,
Aus unserm Herzen quillt das wahre Glück!

Walter.

Wie? welch ein Wunsch kann einer Königstochter
Die Herzensruhe rauben?

Blanca.

Fragst du? Ach!
Ein Wunsch, den hier ich nie erreichen kann!
Doch — Walter! laß uns etwas anders sprechen.

Walter.

Prinzessinn, nein! — Nein! ihr entkommt mir nicht!
Theil nehmen will ich an dem Kummer, der
An eurem Herzen nagt; denn euer Gram
Bedarf des Mitgefühls, der Freundschaft. Kommt,
Entzieht mir das Vertrauen nicht, das ihr
Sonst seit der ersten Kindheit mir geschenkt.

Blanca.

O Walter! ja, du hast ein Recht darauf.
Aufrichtig will ich seyn; mein redliches
Geständniß flehet dich um Mitleid an.
Du sollst, du mußt nun Alles wissen, was
Der leidenvolle Busen lang verschloß.
Das, was aus diesem Aug' so schmachtend flimmert,
Dieß junge Herz mit so viel Kummer füllt,
Ist — ich gesteh' es, lieber Alter! — Liebe.

Walter.

Dacht' ich's nicht manch Mahl schon? Doch saget mir,
Sind Engel auch unglücklich? Welcher Mann
Versagt euch Gegenliebe?

Blanca.

Der, o Freund!
Der's auf dem Erdball hier allein nicht sollte.
Sag', kann die Königstochter Gegenliebe
Gebiethen? Nein! — Ach! nicht einmahl erflehn.

Walter.

Das ist, mir unbegreiflich, ist unmöglich!
Sein Nahme heißt?

Blanca.

Jacob von Molai.

Walter.

Wie? meint ihr meinen Freund, des Tempelordens
Großmeister?

Blanca.

Ja, er ist es, den ich liebe,
Der Einz'ge dieses Herzens werth, deß Bild
Auf allen meinen Wegen mich umschwebt.

Das erſte, was ich denke beym Erwachen,
Das letzte, wenn der Schlaf mein Auge ſchließt.
O Walter! könnt' ich ihn nur ein Mahl noch
An meinen glühend heißen Buſen preſſen!
Was wären alle Freuden dann, die Gott
Des Himmels glücklichen Bewohnern ſchenkt?

Walter.

Prinzeſſinn! ihr bedenket nicht, daß er —

Blanca.

Ein Templer iſt, nicht wahr?

Walter.

Und das darum
Ein ewiges Gelübd' von euch ihn trennt.

Blanca.

Fühlloſer Mann, und dieß iſt all der Antheil,
Den ich von dir erwartete? Doch wahr —
Ich ſah' nicht auf dein graues Haar; ich dachte
Nicht, daß der Hauch der Zeit den ſchwächſten Sinn
Für dieß Gefühl in dir verlöſchen mußte.
Ach! hätt' ich länger noch geſchwiegen, nicht
Dir kaltem Greiſe aufgedeckt mein Herz.

Walter.

Gott! ihr verkennet mich! Deckt gleich ſchon Jahre
Schnee dieſes Haupt, ſo ſchlägt in meiner Bruſt
Für meine Freunde doch ein warmes Herz.
Wahr iſt's, ein Mann iſt Jacob Molai,
Deß Edelmuth man ſchätzt, den Tapferkeit
Empor hob; wen'ge Ritter gleichen ihm.

Blanca.

Wie? Wenige ſagſt du? O Walter! Keiner,

Ja! Keiner darf auf dieser ganzen Welt
Mit ihm sich messen. Immer steht er da,
Erhaben über alle Männer, wie
Die Eiche über niedre Disteln; einzig —
Wie Gott.... Erinnerst du dich noch der Zeit,
Da meines Vaters Grimm das Juden-Volk
So hart verfolgte? Ha, da trat er hin
Vor seinen Thron, und mit Entschlossenheit,
Mit Muth und edler Würde nahm er's Wort;
Da aber unerhört sein Bitten blieb,
Kam er zu mir, und sprach: »Prinzessinn! euch
»Gab die Natur ein sanftes Herz, gab euch
»Gewalt, des Vaters harten Sinn zu lenken.
»Geht hin, und fleht für die Unglücklichen
»Um Menschlichkeit! Sie sind ja Menschen, sind
»Auch Kinder Einer Mutter.« Ach! er sprach's,
Und eine Thräne stand in seinem Aug'. —
O Walter! da, da drückte sich sein Bild
So tief in dieses Herz, daß es daraus
Die Ewigkeit zu tilgen nicht vermag.

Walter.

Weiß Molai, daß euer Herz ihn liebt?

Blanca.

Ach! Lang' verschloß ich meine Leidenschaft
Nur in mich selbst, und duldete im Stillen,
Als einst ein Zufall ihm mein Herz entdeckte.
Du weißt es, wie mein Vater mit der Jagd
So gerne sich belustigt, daß selbst ich
Ihn oft begleiten muß. Einst ward auch Jacob,
Der eben sich hier zu Paris befand,

Von ihm dazu geladen. O! noch ſchwebt
Der Tag vor mir: es war ein Frühlingsmorgen,
So heiter und ſo ſchön! • Wir zogen aus,
Und viele Ritter, viele Damen ritten
Mit uns, uns zu begleiten. Manches Wild
Fand ſeinen Tod. Doch als der Abend kam,
Der Bäume Schatten ſich verlängerten,
Da trachtete man aus dem Wald; nur ich
In meinen Gram verſenkt, ritt langſam fort,
Und blieb zurück — als ſchnell aus dem Gebüſch
Ein wilder Bär ſich riß; mein Roß ward ſcheu;
Es bäumte ſchnaubend ſich empor — ich ſtürzte.

Walter.

Und eilte Niemand euch zu Hülfe?

Blanca.

Ach!
Ich ſah gar keine Rettung — ſchien verloren;
Entrüſtet durch den Sturz und die Gefahr,
Verließen meine Sinne mich. — Doch denk!
Als ich die Augen wieder öffnete,
Lag ich in Jacobs Armen, der vielleicht
Von fern mich im Geſicht behielt. Das Thier
Lag todt vor mir. — Kaum wieder bey mir ſelbſt,
Fiel ich, von Lieb' und Dankbarkeit durchdrungen,
Ihm, meinem Retter, an den Hals, und frey
Geſtand ich's ihm, daß lang' mein Herz ihm ſchlüge.

Walter.

Was that denn Melai?

Blanca.

Ganz überraſcht

Sah stumm er mich mit starren Blicken an.
Er schien schwer mit sich selbst zu kämpfen; endlich
Nahm er's so auf: Prinzessinn! auch dein Bild
Hat dieses Herz erfüllt: — drum lebe wohl!
Nie dürfen wir uns wieder sehn. Ich bin
Ein Mensch. — Ich fliehe Frankreich ewig nun.
Die Jäger meines Vaters nahten sich;
Er schwang sich auf sein Roß, und ach!... verschwand.
Zwey Tag' hernach verließ er unsre Stadt.
Seitdem hab' ich nichts mehr von ihm erfahren,
Als was die Pilger aus dem heilgen Lande
Von seinen Heldenthaten hier erzählen.

Walter.

Prinzessinn, ach! wie sehr beklag' ich euch!
Ihr liebt! doch das Geschick bestimmt euch nicht
Der Liebe Rosen — bloß nur ihre Dörner.

Achter Auftritt.

Mathilde. Die Vorigen.

Mathilde
(kommt fröhlich herein).

Prinzessinn, wollt ihr nicht...
(ersieht Waltern und stellt sich verlegen)
Doch wie? vergebt.
Die Unart dacht' ich ja nicht zu begehn.

Blanca.

Welch eine Unart?

Mathilde.

Hm, die allergrößte,
Die Damen unverzeihbar iſt, wenn es
Ein Dritter wagt, durch ſeine Gegenwart
Sie in dem ſüßen Umgang mit dem Liebling
Im trauteren Geſpräch zu ſtören. Nein,
Ich irre nicht, vermuthlich trillerte
Nun Meiſter Walter euern Zauberreihen
In zücht'gen Reimen einen Minneſang;
Nur ich bin ſo unglücklich... Ach vergebt!

Walter (für ſich).

Die naſenweiſe Dirne! (laut) Wenn das Alter
Gleich meinem Lied' die Lieblichkeit entzog,
So ließ' ich lieber doch am nächſten Baume
Die alte Kehle mir zuſammen ſchnüren,
Als nur mit einem Laut der holden Schönheit
Der Tochter eines Negarets zu fröhnen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Mathilde. Blanca.

Mathilde.

Geh, alter Knabe, geh!... Dein Spott beſchimpft
Mich wahrlich nicht! Du gleichſt der armen Biene,
Die ihren Stachel eingebüßt, und nun
Nichts kann — als ſummen.

Blanca.

Mädchen! ich verbitte
Mir, über dieſen Biedermann zu ſpotten,

Der mich erzog, und deſſen Redlichkeit
Hochſchätzung, deſſen Alter Achtung heiſcht.

Mathilde (für ſich).

Welch ein empfindſam Täubchen! (laut) So vergebt!
Es war nur Scherz, was ihn verdroß.

Blanca.

Ein Witz,
Verbunden mit Beleidigungen, zeigt
Erziehungsmangel, ſchändet unſer Herz.

Mathilde.

Fürwahr! es war mir unbekannt, daß Walter
Solch eine heiße Freundinn an euch hat.
Wär' nicht ſein Haar ſo dünn ſchon und ſo weiß:
So glaubt' ich gar, die mächt'ge Liebe hätte
Hier einen Meiſterſtreich geſpielt. — Doch jetzt
Begreif' ichs auch: wer ſelber nicht mehr tanzt,
Spielt anderen dazu die Flöte. — Nicht?

Blanca.

Genug, Mathilde! — Wär' mein Vater nicht —
Ich ſagt' euch mehr! — Doch merket euch nur dieß:
Mein Freund iſt Walter, der mich auf dem Wege
Der Tugend vor den ſchlauen Lockungen
Des Laſters warnt, mich Menſchenpflichten lehret.

Mathilde.

Prinzeſſinn! ich verehre eure Tugend,
Zu der ich ſchwache Sünderinn mich nie
Erſchwingen werde; dennoch dünkt es mich,
Man kann, der Tugend unbeſchadet, doch
Sich ſeines Daſeyns freuen. Sehet nur:

Ich lieb' euch sehr, drum möcht' ich auch so gern,
Daß ihr der Lust genösset, die die Jugend
Uns in den Lebensbecher gießt. Mich zürnt's,
Wenn ich euch eure schönsten Jugendstunden,
Bestimmt von der Natur zu bessern Freuden,
Mit einem Mann verschwenden, tödten seh',
Auf dessen Stirn die Zeit in tiefen Zügen
Die jedem Weib verhaßte Wahrheit schrieb:
» Vergänglichkeit ist aller Dinge Los. «

Blanca.

Die Wahrheit der Vergänglichkeit ist nur
Dem Weibe fürchterlich, das keinen Werth,
Als ihr geliebt Gesichtchen hat! Doch sprich:
Was sind denn die von dir gepriesnen Freuden,
So die Gesellschaft meines Biedermanns
An Verzug überwiegen könnten?

Mathilde.

Wie?
Fragt eine Königstochter mich um dieß?
Schuf Millionen Menschen die Natur
Nicht bloß um euretwillen, euch zu dienen,
Um eurer Launen eigensinnigste,
Und jede Wünsche zu befriedigen?
Sind nicht an diesem Hofe Tausende
Der schönsten Männer, die da kriechend sich
Um euch bemühn, des Lebens süße Lust
Mit euch so ganz zu theilen? Liegt es nicht
Nur bloß an euch, zu wählen, und so glücklich,
Als eine Sterbliche je war, zu seyn?

Blanca.

Doch wenn ſie Alle mich nicht rührten, wenn
Für keinen Einzigen das Herz mir ſchlüg'?

Mathilde.

So würd' ich weiſe ſeyn, und nicht mein Glück
In Idealen ſuchen, die nicht ſind.
Vollkommen iſt ja kein Geſchöpf, und der
Zu viel Vortrefflichkeit in einem ſucht,
Haſcht nur nach einem leeren Luft-Phantom.
Prinzeſſinn! glaubt, aus einem Stoffe ſchuf
Die Männer die Natur; den ſüßen Hang
Zum Wechſel fühlt gewißlich jedes Mädchen;
Drum glücklich die, die ſtets von einem Mann
Zum andern fliegt, die große Wahrheit fühlt,
Daß jeder Mann nur unſer Spielwerk iſt,
So lang' es uns gefällt uns zu vergnügen;
Und ſind wir ſeiner ſatt, es hinzuwerfen,
Wie Kinder ihre Puppen.

Blanca.

Pfui, Mathilde!
Mein Herz verabſcheut deine Art zu denken.

Mathilde.

Und doch beglückt ſie mich viel mehr, als euch
Die eurige.

Blanca.

Allein, wird ſie's auch ſtets?
Die Roſe blüht zwar ſchön. Es buhlt um ſie
So mancher Schmetterling, und ſie iſt werth,
Der Blumen Königinn zu heißen; aber ach!
Sie blüht nicht lang. Der Frühling neiget ſich,

Die Schmetterlinge brüteten Gewürm,
Das jetzt in ihrem Busen wühlt, sie welkt,
Sie schrumpfet ein, verfällt dann endlich ganz. —
Auch deine Wangen werden so verblühn,
Nicht nur vom Hauch der Zeit entstellt, entstellt
Auch durch dein Leben; ach! und dann dein Los?
Der Thoren Spott, des edlen Manns Verachtung.

Zehnter Auftritt.

Rossa Dei und die Vorigen.

Rossa Dei.

Gott grüß euch, reitende Prinzessinn! Sagt:
Wo ist mein Herr, der König, euer Vater?
Ich komm' ihm anzudeuten, daß der Templer
Großmeister jetzt hier angekommen ist.

Blanca (für sich).

Gott, welche Nachricht!

Mathilde.

Jacob Molai?
Der König wird bey meinem Vater seyn.
(Zu Blanca.)
Was seh' ich? Wie? Prinzessinn, ihr erblaßt?
Ihr bebt gleich einer Äspe! ... Was soll dieß —
So plötzlich?

Blanca.

Nichts! Ein kleiner Anfall nur
Von einer Übelkeit — Ich bins gewohnt.
Geh! führ' mich auf mein Zimmer! ... Bald ist's besser.
(Mathilde führt sie ab.)

Eilfter Auftritt.

Roſſo Dei und Wilhelm von Nogaret.

Roſſo Dei (ſieht ihn kommen).

Ha, wie gerufen! Eben wollt' ich euch
Die Ankunft Molai's berichten.

Nogaret.

Gut!
Sie iſt mir ſchon bekannt, und auch dem König.
Als er durch's Thor ritt, ſtürzte ſich der Pöbel
Ihm jauchzend zu. Doch nur Geduld! bald wird
Der Jubelton in Klaggeheul ſich wandeln.
Der ſchlaue Fuchs ging willig in die Falle.

Roſſo Dei.

Die ein ſo kluger Jäger ihm gelegt.

Nogaret.

Dank dir! Doch weg mit leerer Schmeicheley!
Nun iſt der Zeitpunct eigentlich, wo wir
Durch Thaten zeigen müſſen, daß wir nicht
In unſrer ſchweren Kunſt nur Stümper ſind.

Roſſo Dei.

Gebiethet, Herr! wie ich euch dienen kann!
Seht! dieſer Arm und dieſer Kopf ſind ſtets
Euch zu Gebeth. Ich bin mein Glück, ich bin
Euch Alles ſchuldig. Eure Güte war's,
Die mir, als mich die ungerechten Templer
Ob einem einz'gen Meuchelmord verſtießen,
An dieſem Hofe Schutz und Nahrung gab:
Ja mich ſogar zu einem Oberſten
Der königlichen Wach' erhob.

Rogaret.

Wenn du
Mir nur aus Dankbarkeit zu dienen wünschest,
So mag ich deine Dienste nicht. Der Dank
Ist etwas kaltes, und man läuft Gefahr,
Wenn man durch ihn sich Freunde kaufen will,
Sie wieder zu verlieren. Nein! dein Sporn
Sey nur die Hoffnung künftiger Belohnung.
Es steht ja dieß so ganz in meiner Macht.

Nosso Dei.

Großmüth'ger Mann, vom Meere deiner Güte
Schon wieder neue Gnaden.

Rogaret.

Rache, Freund!
An deinen Feinden erst! Mathildens Hand,
Und dann mit ihr des Königs volle Gunst.
Du weißt, wie viel sie über ihn vermag.

Nosso Dei.

O Kanzler! fordert, fordert! Alles, was
Nur meine Kräfte können. Keine That
Ist mir zu schwer, kein Hinderniß zu groß,
Daß ich's für diesen Preis nicht überstiege.
Ja müßte diese Faust in Vaterblut
Sich tauchen, ganze Nationen morden,
Traun, lachend würd' ich diese Arbeit wagen!

Rogaret.

Umarme mich. So, Freund, gefällst du mir.
Nicht Vatermord verlang' ich jetzt von dir,
Nicht die Vertilgung ganzer Völker — O!
Ein Possenspiel, nur einen kühnen Eid.

Noffo Dei.

Warum nicht zehn? ich schwür' sie willig gleich.
Dergleichen Thaten ruhen schon so viel
Auf meiner Seele, daß ein Meineid nun
Nicht mehr mir, als dem Meer ein Tropfen ist,

Rogaret.

Du drükst dich noch, wie eine Altermutter,
Nicht wie ein Hoffmann aus; doch laß uns jetzt,
Eh sie entschlüpfet, die Gelegenheit
Geschwind benutzen. Höre meinen Plan!
Du weißt zwar schon, daß durch des Pabstes Hülfe
Zu uns hierher sich Jacob locken ließ —
Doch rathe: was ist unser Zweck?

Noffo Dei.

Sein Sturz?

Rogaret.

Der Untergang des ganzen Tempelordens.

Noffo Dei.

Und wird dieß auch gelingen? Kennt ihr nicht
Des Ordens große Macht? Ihn liebt das Volk,
Ja selber mächt'ge Fürsten schützen ihn.

Rogaret.

Ha, sorge nichts! Des Pöbels Gunst ist unstät,
Wie Menschenglück. Der Fürsten Liebe fällt,
Vom Eigennutz bekämpfet. Eben das,
Was einst die Templer hob, sey nun ihr Fall.

Noffo Dei.

Dieß ist?

Rogaret.

Der Völker Wahn. Schon ist's geordnet.

Wenn dieſe Nacht die Glocke zwölf Mahl tönt,
Nimmt man im ganzen Reiche ſie gefangen.
Sind ſie in unſrer Macht, ſo klagſt du eidlich
Sie als Abgötterer und Zaubrer an,
Mit andern zwey beſtellten Zeugen. Wenn
Nun dieß das Volk erfährt, ſo bürg' ich dir
Mit meinem Blut, daß alle ſeine Gunſt
In Haß und Abſcheu ſchnell ſich wandeln wird.
Noch hält es feſt, das alte Band,
Woran wir Klugen, mit und ohne Weihe,
Die Völker gängeln.

Noffo Dei.

Ha, ein feiner Plan!
Und Nogarets erhabener Seele würdig!
Doch ſagt mir, was verleitet euch, ſo ſehr
Den Untergang der Templer zu betreiben?

Nogaret.

Das, was hienieden jeden Weltmann macht,
Das große Triebrad aller Menſchenthaten:
Der Eigennutz. Mit einem Geyerauge
Sieht Philipp auf der Templer fette Habe;
Strebt, ihre Schätze, die ſie ſich im Feld
Durch's Schwert erwarben, zu erhaſchen, und
Verſprach von allen auch ein Drittheil mir.
Auch die Hoſpitaliter, die des Ordens
Verjährte Feind' und Nebenbuhler ſind,
Verhießen mir den größten Lohn, wenn ihnen
Der Tempelherrn Commenthureyen würden.
So bin ich dann nun beyderſeits geborgen:
Und meine Arbeit bringt gewiſſe Frucht.

Roſſo Del.

Doch ſeyd ihr nicht ſchon reich genug? Gibt euch
Des Königs Gunſt nicht vollen Überfluß?
Gehorcht das ganze Reich nicht eurem Willen?

Rogaret.

Die Gunſt der Fürſten wankt, wie Weiberliebe.
Nicht immer gibt der Fürſt dem trauten Günſtling
Mit ſeiner Lieb' auch ſein geliebtes Gold.
Der Weiſe nützet die Gelegenheit,
Bevor ſie ihm entgeht, gleich einem Schiffer,
Der weislich landet, eh' der nahe Sturm
Zu weit ihn vom Geſtad' entfernt. Nun, Freund!
Laß uns das Nöthige verfügen; denn
Dir trag' ich's auf, zur Zeit der Mitternacht,
Den hieſ'gen Tempelhof zu überfallen,
Und alle Ritter einzuziehn. So geh',
Sey klug, und ſchweig'! Du weißt nun alles, und
Welch Glück dich bald für deine Mühe lohnt.

Roſſo Del.

O, traut auf mich! Denn Rach' und Liebe geben
Mir Tigerliſt, und kühnen Löwenmuth.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Rogaret (allein).

Ja! geh' nur hin, leichtgläubiges Geſchöpf!
Du Stümper in der ſchweren Politik.
Du wähnſt einſt meiner Tochter Hand zu haſchen?
O Thor! Halfſt du mir erſt zu meinem Zweck!

Dann soll das Siegel der Verschwiegenheit
Ein blanker Dolch auf deine Lippen drücken.
Ha, ha! Was doch der Mann für Freude hat,
Der Andere an Klugheit übersieht!
Ja, Könige und Völker sind für ihn
Maschinen, die er nach Belieben lenkt.

(IV.)

Zweyter Act.

(Ein Saal im königlichen Pallaste.)

Erster Auftritt.

Rosso Dei

(kommt freudig herein).

Nun ist der Grund zu meinem Glück gelegt!
Vier hundert meiner tapfersten Soldaten
Sind schon bereit, wenn sie die Nacht umhüllt,
Das große Werk zu wagen. Strebe nur,
Du kühner Adler, stolzer Molai!
Zur Sonn' empor, ja steige höher auf,
Als dein Gefolg', all' dein Gevögel: bald
Durchbohrt ein Pfeil dein Leben, und dann heißt's:
Hinab mit dir von jener Sonnenhöhe!
Und meine Rache jauchzt bey deinem Fall!

(Nach einigem Nachdenken.)

Wie klug ich that, das drückende Gewand
Der kahlen Redlichkeit von mir zu werfen!
Der Höfling läßt mir besser. Dort war ich
Bloß ein gemeiner Templer; doch hier strahlt
Mir goldne Hoffnung aus der Zukunft zu.

Mathildens Hand, des großen Königs Gunst;
Ein Meer sich stets versenkend in ein Meer
Von Freud[illegible], Ehren, Gold und Überfluß. —
Ihr eingefleischten Thoren, wie ihr stolz
Mit eurer Ehrlichkeit euch prahlt, was ist
Dieß euch so viel oft kostende Fantom?
Ein armes jetzt schon halb veraltet Weib,
Voll Schmeicheleyen ohne Geld, ein Baum
Mit vielen grünen Blättern — ohne Frucht —
Gönnt ihnen doch ihr eitles Lob, und auch
Die niedre Dürftigkeit! Sie schmeicheln uns,
Wenn sie uns brauchen, noch gewiß — Doch, wie?
Fast quält mich heimlich die Vertraulichkeit
Des Königs mit Mathilden. — Nosso Dei!
Denk nicht so altklug! Hält sie ihm die Thür
Zum Schlafgemach auch offen: pah, was thuts?
Wenn nur sein Schatz mir nie verschlossen ist.
Er ist ja König; und was muß man nicht
Gekrönten Köpfen oft zu Gute halten?

Zweyter Auftritt.

Nosso Dei und Jacob von Molai.

Jacob
(den Nosso Dei erblickend, für sich).

Dieß also ist das erste Abenteuer
In dieser Lasterburg?... O Herr, gieß Stärke
In dieses Herz! Gib Klugheit meinem Geist,
Daß mich der Bosheit Netze nicht bestricken!

Rossi Dei (für sich).

O weh, er ist's!... Kalt fährt's mir über'n Rücken —
Es packt mich an der Kehle — Fort! ich kann
Den Anblick nicht ertragen

(Schleicht sich zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Jakob (allein).

Großer Gott!
Wie er mich flieht! wie Eulen vor der Sonne.
Fürwahr ein schlechter Schüler Nogarets!
Ein schon verjährter Bösewicht, und kann
Den Blick der Redlichkeit noch nicht ertragen!
Doch — welch Gefühl drängt sich beym ersten Tritt
In diese Burg durch meine ganze Seele?
Mir ist, als rauschte mir von allen Wänden
Das Blut der unterdrückten Unschuld zu;
Als hört' ich nur Verleumdung, Meuterey
Und blutige Verschwörung, Schlangen gleich,
Von allen Ecken zischen. — Dennoch wohnt
In diesem Krokodillen-Aufenthalt —
In dieser Tiegerhöhl' — ein Mädchen, das
Natur mit einer Engelseele schmückte;
Zu dessen Schönheit sie, den Bienen gleich,
Den Reiz von tausend Schönen sammelte,
Ihr größtes Meisterstück in ihr zu bilden. —
O Blanca! Ach! warum kann ich dich nicht
Aus dieser Seele reißen, da die Pflicht,
Die allzu harte Pflicht es mir gebeuth?

Vierter Auftritt.

Jacob und Blanca.

Blanca
(im Eintreten mit sich selbst sprechend).

O Gott! ich soll — ich werd' ihn sehen!... Laut
Pocht mir mein Herz, in Freud' und Angst getheilt!
(Ersieht den Molai, und weicht erschrocken einige Schritte zurück.)

Jacob.

Prinzessinn! fürchtet nichts! Es droht kein Leid:
Nur Jacob Molai kommt euch zu grüßen.

Blanca (verwirrt).

Seyd ihr's? Vergebt! ich sah' euch nicht — ich dachte —

Jacob.

Bin ich denn jetzt so fürchterlich geworden,
Daß meine Gegenwart euch so erschreckt?
Wenn Schurken dieses Antlitz fliehen, freut
Es mich; daß aber auch die wenig Edlen,
Die diese Burg bewohnen, daß selbst Blanca
Vor mir erzittert, ach! das kränkt mein Herz.

Blanca.

O edler Ritter! zürnet — zürnet nicht!
Sie ist nicht schrecklich, eure Gegenwart,
Sie ist mir lieb — sehr lieb. Es freuet mich,
Den tapfern Jacob noch Ein Mahl zu sehen.
Beynah' verließ mich diese Hoffnung schon.

Jacob.

Ha! ich verſteh' euch! — Doch, auf Ritterwort,
Es iſt nicht meine Schuld.

Blanca.

Was meinet ihr?

Jacob.

Daß ich mein euch gegeb'nes Wort nicht hielt,
Und Frankreich noch Ein Mahl betrat. Jedoch
Nur auf Befehl des Pabſtes komm' ich her;
Ja euer Vater ſelbſt verlangte mich.

Blanca.

Ihr ſeyd ſehr bitter, Jacob Molai!
Sagt, wann bedurfte eure Gegenwart
Bey mir ſo ſehr entſchuldiget zu werden?

Jacob.

Vergebt, ich weiß! Es war einſt eine Zeit,
Wo eure Gnade mir zu lächeln ſchien;
Doch Zeit und Menſchen ändern ſich ja bald.
Ihr ſtammt aus königlichem Blut', und ich —
Bin Tempelritter.

Blanca.

Harter Mann! Zu ſehr
Verkenneſt du mein Herz. — So hat euch nichts,
Als der Befehl des Pabſtes her gebracht?

Jacob.

Was ſollt' ich ſonſt an Philipps Hof? .. Mein Nacken
Iſt allzu ſteif, ſich in den Staub zu krümmen.
Mein Mund ſpricht nur, was meine Seele denkt,
Und das iſt an des Thrones Stufen Sünde.
Die Kunſt zu heucheln kann ich nicht; nie trug

Ich eine Larve, werd' auch nie, ein Menſch,
Vor einem Menſchen kriechen, reichte gleich
Sein Thron bis an die Sterne.

Blanca.

Welcher Stolz!

Jacob.

Bey Gott! Prinzeſſinn! Nein, nicht eitler Stolz
Hält mich ſo ſehr von Fürſtenhöfen ab.
Nur Selbſtgefühl, Gefühl für Menſchenwürde,
Bewußtſeyn, daß auf dieſem Erdenrund
Für jeden Bürger das Naturgeſetz
Ein gleiches Recht beſtimmt — dieß treibt mich weg.
Das Ächzen der zertretnen Menſchheit tönt
Zu rührend meinem Ohr. Noch weniger
Kann ich es ſehn, daß der die Kette küßt,
Den grauſam Tyranney in ſelbe ſchlug.

Blanca.

Ich ſeh', ihr, Ritter! ſeyd kein Fürſtenfreund.

Jacob.

Des Himmels Segen über jeden Herrſcher,
Der ſeines Standes Pflichten treu erfüllt,
Die Gränzen ſeiner Macht nie überſchreitet,
Den Seinen Freund und Vater iſt! — Doch wehe!
Wo ſind noch ſolche Fürſten? — Die man einſt
Aus freyer Willkühr ſich zu Schützern nahm,
Sind nun der Ihren größte Feinde. Längſt
Vergaßen ſie, daß nicht um ihret willen
Die Völker ſind, daß ſie das Haupt des Körpers,
Und nicht der Herr des ganzen Körpers ſind.
Mit kaltem Herzen weihen ſie das Blut

Von Tausenden oft einer Leidenschaft.
Um eines Weibes, eines Günstlings willen
Saugt mancher ganze Länder aus. Ein Traum,
Die Wetterlaunen eines solchen Gottes,
Ja eine Unverdaulichkeit bestimmt
Das Los von ganzen Nationen oft. —
Seht! Dieses ist das Bild der heut'gen Welt!
Die Hirten wurden Wölfe, die uns nicht
Nur unsre Habe, die uns auch sogar
Die bessre Freyheit rauben.

Blanca.

Dieser Trieb
Nach Freyheit, der im Busen jedes Templers
So heiß erglüht, mahlt euch die Könige
Mit gar zu schwarzen Farben vor.

Jacob.

Es gibt
Der Guten zwar, doch ihre Zahl ist klein,
Und auch die Guten fallen oft. Der Wahrheit
Zu reinen Strahl erträgt nicht jedes Auge.
Dieß weiß der Schurk', und nützt es.

Blanca.

Lieber Ritter!
Säß' ich auf meines Vaters Thron, ich bäth'
Euch, nie mich zu verlassen, stets mein Rath,
Mein Freund zu seyn, und jeden Fehltritt strenge
An mir zu rügen.

Jacob.

Reitzende Prinzessinn!
Dank euch für dieß Vertraun. Doch hüthet euch,

Dieß eurem Vater jemahls zu entdecken.
Ihr wißt, er iſt dem rothen Kreuz nicht hold.

Blanca.

Er iſt dem rothen Kreuz nicht hold? — Und doch
Läßt's auf dem weißen Mantel hier ſo ſchön! —
Nein, Jacob! nein, ich denke nicht, wie er.
Mir iſt, wenn ich es irgendwo erblicke,
So gut, ſo wohl! denn ſtets erinnere
Ich mich des Mannes dann, der mich vom Tod'
Gerettet einſt: auch der trug ſo ein Kreuz
Auf ſeinem Mantel.

Jacob.

Laßt dieß ruhen, ſprecht
Von einer That nicht, die vorüber iſt,
Und nur ein Kind des blinden Zufalls war.

Blanca.

Des blinden Zufalls? O dann iſt mein Leben
Auch ein Geſchenk des blinden Zufalls bloß!
Und doch werd' ich es nimmermehr vergeſſen,
Daß ihr mein Retter ſeyd. Ja! ewig, ewig
Wird dieſes Herz euch danken — bis es bricht.

Jacob (gerührt).

O Blanca! —

Blanca.

Molai! —

(Eine Pauſe. Liebe ſtrahlt aus dem Blicke der Blanca. Molai zeigt einen innerlichen Kampf.)

Jacob.

Warum, Prinzeſſinn!
Starrt euer Blick ſo feſt auf mich?

Blanca.

Ich sah'
Nur bloß auf dieses euer Schwert ... O laßt
Es näher mich beschauen! .. Wollt ihr, Ritter?

Jacob.

Mein Schwert? Was werdet ihr daran wohl sehn?
(Er zieht es aus und gibt es ihr.)

Blanca.

Es ist's — es ist's!
(Sieht es eine Weile schweigend an, und spricht dann in Gedanken:)
Sagt, Ritter! werdet ihr
Euch lange hier verweilen?

Jacob.

Lange nicht!
Sobald ich mein Geschäft vollendet, reis'
Ich wieder nach dem fernen Land zurück.

Blanca.

Und wann besucht ihr unsre Stadt dann wieder?

Jacob

(mit einem unterdrückten Seufzer).
Ich denke, nimmer.

Blanca.

Nimmer? ... Wolltet ihr
Mir ein Geschenk gewähren, wenn ich euch
Darum ersuchte?

Jacob.

Ich? Prinzessinn! ich?

Blanca.

Ja, ihr! ... Ich bitt' euch, schenkt mir dieses Schwert.

Jacob.

Dieß Schwert?... Prinzeſſinn! ihr ſeyd unbegreiflich.

Blanca.

Ja, dieſes Schwert!... Ich bitt' euch noch ein Mahl,
Gebt mir's! Ihr ſchenktet mir ja einſt das Leben!
Was iſt euch denn um dieſe kleine Gabe?
Ihr habt ja deren mehr, und mir iſt's werther,
Als alle Schätze dieſer ganzen Welt.
Ihr habt mich einſt damit gerettet, als
Das Ungeheuer mich bereits ergriff.
Ich will es wie ein Kleinod, will es wie
Ein Heiligthum bewahren, will mit Thränen
Es täglich netzen — und habt ihr mich einſt
In jenem fernen Welttheil längſt vergeſſen:
So will ich mich bey dieſem Schwert noch Eure
Mit jedem Tag erinnern — und euch ſegnen.

Jacob.

O Blanca, Blanca! was verlanget ihr?
Ein Schwert —

Blanca.

Ich bitte, Jacob!

Jacob.

Nun, ſo ſey's!
Ihr ſollt es haben! Heute noch, ſobald
Ich den Pallaſt verlaſſen, ſend' ich's euch
Durch Walkern, mein und euren grauen Freund.

Blanca.

O Dank dir! — heißen Dank, geliebter Jacob!

Jacob.

Genug, Prinzessinn! nur zu viel vermöget
Ihr über dieses Herz! Ihr macht mich ganz
Der Menschheit Schwächen fühlen!..., Muthig dacht'
Ich einst in's Aug' euch seh'n zu können. Ach!
Und nun?... Nein, nein! ich kann, ich darf nicht länger!
Gehabt euch wohl!... Nie sehen wir uns wieder.
(Will ab.)

Blanca
(hält ihn zurück).

Nein, Jacob, nein! du darfst nun diese Burg
Nicht eh' verlassen, bis du meinen Vater
Gesprochen hast. — Ich werde mich entfernen.
Nur eine Frage noch:
(sieht ihn zärtlich an)
Verbeuth dein Orden,
Auch eines Mädchens Freund zu seyn?

Jacob.

Nein! — aber —

Blanca.

Nun dann, so bitt' ich dich, sey stets mein Freund!
Denk meiner manch Mahl nur, und hörst du einst
In fernem Asien, daß mich das Grab
In seinem Schooß verschließt, so weihe mir
Der Freundschaft stille Thräne. Dort bey Gott
Will ich für dich um Glück und Segen bitten,
Will deiner harren, bis auch du, entbürdet
Vom Erdenjoch', in meine Arme fliegst,
Um eine Ewigkeit mit mir zu leben,

Wo neidig kein Gelübd' uns trennt. — Dieß einst.
Dort sehn wir uns — und nun — leb' ewig wohl!
(Geht, hält im Abgehn inne, sieht ihn noch Ein Mahl zärtlich an, und geht langsam ab.)

Fünfter Auftritt.

Jacob
(nach einer langen Pause sich erhohlend).

Wie dank' ich dir für diesen Sieg, mein Gott!
Schon ward ich weich; doch deine Stärke hielt
Mich fest, daß ich vom rechten Weg nicht wich. —
O stolze Männer, was ist eure Stärke? —
Ein Blümchen, von der Hand des Weibs gepflückt.

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Rogaret, der König und Mathilde

Der König.
Willkommen hier in meinen Landen, edler Großmeister!

Mathilde (für sich).
Ha! bey Gott! ein schöner Mann!

Jacob.
Gott grüß euch, großer König Galliens!
Ein Schreiben Seiner Heiligkeit des Pabstes
Hieß mich zu euch. Ich komme zu vernehmen,
Welch einen Auftrag ihr für mich bestimmt?

Der König.

Mein Ritter! eure Eile, mir zu dienen,
Vermehret meine Gnade gegen euch.
Es sind sehr wichtige Geschäfte, die
Ich eurer Klugheit nur vertrauen kann.

Jacob.

Zu viele Güte, Euer Majestät!
Geschäfte zu dem Wohl der Christenheit
Eilt jeder Templer freudig zu vollziehen.

Der König.

Geliebter Jacob, morgen sollt ihr hören,
Wozu ich euch berief. Ich zweifle nicht,
Ihr bleibt noch länger hier an meinem Hof,
Um von der weiten Reise auszuruhn,
Euch zu vergnügen, und zu Heldenthaten
Euch neue Kraft im Vaterland zu sammeln.

Jacob.

Ich bitt' euch, großer König! meinen Auftrag
Mir bald zu sagen; denn ich kehre gleich
Nach Palläſtina wieder.

Der König.

Wie? so bald?

Margaret.

Und doch wünscht Jedermann an unserm Hofe
Den tapfern Molai recht lang zu sehn.

Jacob (zum Könige).

Sire! was soll Molai an eurem Hofe?
Der rauhe, kriegerische Templer ist
Für seine Freuden nicht empfänglich, kennt
Die Lebensart, den Ton desselben nicht.

Der Höfling würde mich verlachen, mein
Die Damen spotten, einsam ständ' ich da;
Ein fremd Gesträuch, unschicklich her verpflanzt,

Mathilde (scherzend).

O sorget nichts, die Damen unsrer Stadt
Sind kluge Gärtnerinnen, und der Strauch
Soll bald auch hier in voller Blüthe stehen.

Jacob.

Woran ich zweifle, Fräulein! Meine Pflicht
Weiht harter Arbeit und den Waffen mich.

Der König.

Doch zeigen eure vielen Schätze, daß
Auch Templer keine Feind' des Reichthums, und
Des Überflusses sind.

Jacob.

Gewiß, der Templer
Ist keinem Reichthum feind, den er mit Fug
Und Recht sich durch sein eignes Schwert erwirbt;
Doch ist sein Überfluß für Leidende
Bedrängter Armuth beizustehn, bestimmt.
Denn was ist Mitleid, ohne Fähigkeit,
Dem Übel selbst zu steuern? — Leerer Trost!
Vermögen, wohl verwandt, ist wahre Hülf',
Und Trost zugleich. So Viele gibts jedoch,
Die im Genuß uneigner Schätze schwelgen.

Der König (für sich).

Ha! frecher Bub'!

Mathilde.

Im Ernste, Molai!
Wollt ihr so bald zurück in's heil'ge Land?

Jacob.

Die vielen wichtigen Geschäfte, die
Mich dort erwarten, rufen dringend mich.
Stets wächst daselbst der Sarazenen Macht,
Der Christen ihre schwindet.

Der König.

Und doch tönt
Europa laut von eurer Waffen Glück,
Von Siegen über unsern Glaubensfeind.

Jacob.

Ist es des Pflügers Schuld, wenn, was er baut,
Der Hagel nieder schlägt, der Sturm verheert?
Stehn seine Saaten nicht Gewittern Preiß? —
Des Templers Arm ist stark, sein Eisen treffend;
Doch fruchtet seine ganze Tapferkeit
Auch wider die so mächt'gen Bundsgenossen
Der Sarazenen, welche sich unsichtbar
Im Christen-Heere lagern?

Der König.

Und die sind?

Jacob.

Geiz, Hochmuth, Wankelmuth, Uneinigkeit.
Was kann da unser Schwert, wenn man dem Feind
Die Überlegenheit absichtlich läßt? —

Der König.

Auch ich, ihr Ritter, hätt' so manchen Grund,
Warum das Waffenglück nicht mehr, wie vor,
Den Christen lächelt. Ha, nicht wahr, der Orden
Hat seine goldnen Regeln — findet es

Jetzt klüger, — und — auch wohl einträglicher,
Für sich, statt für die Christenheit, zu kämpfen?

Jacob.

Herr, nimmer duld' ich meines Ordens Schmach!
Ich, Jacob Molai, der Tempelritter
Großmeister, euer Gast, ich fordre jeden
Vom Weib Gebornen hier auf Schwert und Speer,
Auf Tod und Seyn heraus, der meiner Brüder
Auf zu verleumden wagt. — Käm' er auch her
Aus Süden oder Norden, hätt' sein Schwert
Das Blut von Tausenden getrunken; traun!
Ich würd' ihm muthig stehn.

Der König (bey Seite)

Ha, welche Frechheit!
Ausreuten will ich den verhaßten Orden,
Und reichten seine Wurzeln selber bis
Zum Mittelpunct der Erde.
(Laut:) Lieber Ritter!
Ereifert euch doch nicht so sehr! Es ist
Die Stimme der Natur, die uns befiehlt,
Mehr für uns selbst als Andere zu sorgen.
Auch jeder Landmann erntet für sich selbst
Und nicht für Andre, welche nicht gepflügt,
Gesä't nicht haben! — Doch euch schmückt der Eifer,
Den ihr für eures Ordens Ehre zeigt.

Jacob.

Ich kenne keinen Templer, der nicht Blut
Und Leben gern für seinen Orden opfert.

Der König.

Im Feuer nur erprobet sich das Gold.

(Zu Motai.)

Lebt wohl! Der Tag neigt ſich zu Ende. Noch
Erwarten mich Geſchäfte.

(Zu Rogaret.)

Rogaret!

Begleite mich!

(Bedeutend zu Motai.)

Wir ſehn uns morgen wieder.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne den König.

Rogaret (zu Motai).

Nehmt dieſen Kuß zum Zeichen meiner Freundſchaft.

(Küßt ihn.)

Ich werde mich bemühen, euch zu zeigen,
Wie treu, wie innig mein Herz euch liebt.

(Leiſe zu Mathilden.)

Mein Kind, ich traue gänzlich deiner Klugheit.

Mathilde.

Seyd unbeſorgt; ich bin ja eure Tochter.

Achter Auftritt.

Jacob und Mathilde.

Jacob (für ſich).

Das war ein fürchterlicher Kuß, der heiß
Wie Feuer mir durch jede Fiber fuhr!
O großer Stifter unſers Chriſtenthums!

Nun weiß ich, was du fühlteſt, als dir einſt
Solch einen Kuß der falſche Jünger gab.

(Will ab.)

Mathilde (hält ihn zurück).

Was treibt euch denn ſo eilends fort, Herr Ritter,
Selbſt ohne mir nur einen Blick zu ſchenken? —
Iſt euer Herz ſo kalt für mein Geſchlecht?

Jacob (verlegen).

Vergebt mir, Fräulein, ich bemerkt' euch nicht.

Mathilde.

Ha! dieſer Schimpf wird von Mathilden nur
Dem liebenswerthen Molai vergeben!

Jacob (kalt).

Sehr gnädig!... Doch erlaubt — ich muß nun gehen.

Mathilde.

Warum denn?

Jacob.

Weil mich Masken nicht vergnügen.

Mathilde.

Ha, ha! ſehr witzig! das gefällt mir! — Kommt,
Laßt uns ein Veilchen mit einander ſchwätzen.

Jacob.

Das lernt' ich nicht. Ich bin ein Templer, rede
Nur Kriegers Sprache — witzle nicht mit Weibern.

Mathilde.

Hm! wahrlich ſtreng muß euer Orden ſeyn,
Wenn er euch uns — die Unſchuld — zu beſprechen
Sogar verbiethet. Oder machen euch
Die Mädchen Aſiens gewiſſenhaft?

Nein, Ritter, nein, ich will der braunen Schönen
Euch nicht entreißen! — aber artig könnt
Ihr doch auch gegen andre Damen seyn!
Selbst der Getreueste hat Stunden, wo —
Glaubt mir's — wir Mädchen schmollen nie auf euch,
Daß ihr uns ungetreu — nein bloß, daß ihr
Nicht schlau genug, es zu verbergen seyd.

Jacob.

Ihr irrt an mir! Kein Mädchen Asiens
Hält mich. Es ist nur Eine Sonne, die
Der Erde Licht und Leben gibt, und auch
Nur Eine, die ich lieben könnte, bände
Der Eid der Templer, den ihr wißt, mich nicht.
Seht, dieses Kreuz ist Scheidewand,
Die ewig mich von jedem Weibe trennt.

Mathilde.

Was zwingt euch, einer Pflicht zu folgen, der
Die älteren Gesetze der Natur
Sich laut entgegen setzen? Nein! nicht Gott,
Nur harte Menschen schufen dieß Gesetz!
Er pflanzte diesen Trieb in unser Herz:
Wie soll er ihn verdammen? — Sagt, soll Gott
Je einem Menschen, Mensch zu seyn, verbieten?

Jacob.

Und läge in Befolgung dieser Pflicht
Auch Felsenlast, ich trüg' sie standhaft fort,
Stünd's mir auch frey, die Bürde abzuwerfen.
Ich schwur Enthaltsamkeit, und jeder Eid
Ist heilig, unverletzlich einem Templer.

Der Liebe Drang in uns iſt Menſchlichkeit;
Doch ihm zu folgen — Templern nicht erlaubt.

Mathilde.

Und doch gibts manchen Ritter, den ſein Schwur
Noch minder drückt, als mich dieß Frühlingskleid;
Dem, trotz dem allen, hoch das Herzchen ſchwillt,
Wenn mit dem Ordenskreuz' ein Mädchen tändelt.

Jacob.

Wenn Andre pflichtvergeſſen ſind, ſo trifft
Die Schande nur ihr Haupt. Ich zweifle zwar,
Daß deren viele ſind, legt gleich kein Ritter
Die Menſchenſchwächen ab, ſo wie ſein Kleid.
Doch laßt mich gehn; die Meinen harren mein.

Mathilde.

Wie? ſollt' euch die Geſellſchaft bärt'ger Krieger
Wohl ſüßer ſeyn, als einer jungen Freundinn,
Mit Roſen auf den Wangen? Sagt mir doch:
Wo läßt es ſich hienieden ſanfter ruhen,
Auf junger Mädchen Schwanenbuſen, oder
Auf harter Lagerſtätt' im Kriegsgezelt?

Jacob.

Daß weiß ich nicht. Als Templer weiß ich nur,
Daß ich ſehr ſanft oft ſchlief, wenn nur die Erde
Mein Bett, der Himmel meine Decke war —
Ja kurz, Mathilde! ſeyd nicht allzu ſtolz
Auf dieſe Roſen, die voll Dorner ſind.
Die Schönheit ohne Tugend iſt ein Grab
Mit goldner Inſchrift und mit Statuen
Von außen ausgeſchmückt, von innen voll
Vermodernden Gebeins. — Laßt eure Kunſt!

Vor meinem Herzen iſt ein Schild, von dem
Ein jeder euerer Pfeile, ohne mir
Zu ſchaden, fruchtlos prallt.

Mathilde (für ſich).

Woran ich zweifle.

(laut)

Behandelt mich nicht ſo verächtlich, Ritter!
Ich könnt' euch manche Heimlichkeit entdecken —
Im ſeligen Genuß der Liebe ſchwätzt
Ein Mädchen gern... Vielleicht, daß ich, wenn ihr —

(für ſich)

Bey Gott! er könnte mich dazu verleiten!

Jacob.

Es giebt der Menſchen viel, in deren Mund
Die heil'ge Wahrheit ſelbſt zur Lüge wird. —
Um keinen Preis iſt mir die Tugend feil!
Und könnten euere Geheimniſſe
Mir ſelbſt das Leben retten. — Lebet wohl,
Die Nacht beginnt, ich wünſch' euch ſanfte Ruhe!

Mathilde.

Wer fordert eure Tugend auf? O nein!
Seyd ſtets ein Ehrenmann; nur hörend nicht
So taub, und ſelbſt bey offnen Augen blind!

Jacob.

Sehr wahr, Mathilde, ich verſteh' euch nicht.
Doch — weil ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd;
So hört zur Dankbarkeit aufrichtig auch
Den Grundſatz, den mein Herz ſich feſtgeſetzt.

Mathilde.

Der heißt? —

Jacob.

Wenn jemahls Jacob Molai,
Der Pflicht zuwider, einem Weibe fröhnt,
So iſt doch ſeiner Seele Stolz zu groß,
Zu einer Buhlerinn herabzuſinken,
Und wär' ſie ſelber eines Königs — Mehe.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Mathilde (allein).

Ha! mir! mir dieſen Schimpf — o daß ich nicht
Mit hundert Dolchen dich verfolgen, dich
Zum tiefſten Abgrund niederſchmettern kann! —
Elender Böſewicht! Fluch über dich! —
O triumphire nicht! ich finde dich,
Und wenn du in der Erde Bauch, und wenn
Du unter die Geſtirne dich verkröcheſt. —
Ja, fühlen ſollſt du — was verſchmähte Liebe
Und eines Weibs gekränkter Stolz vermag.
Verderben über dich! verruchter Bube!
Mein Auge ſoll nicht ruh'n, bis du geſtürzt,
Das Opfer meiner Rache biſt.

Zehnter Auftritt.

Mathilde und Rogaret.

Rogaret.

Wie, Tochter,
Fiengſt du das Vögelchen in deinem Nehe?

Mathilde.

Mein Vater! ich bin ſehr beleidiget
Von dieſem Böſewicht, auf's Äußerſte
Beſchimpft!.. Er nannte mich des Königs Metze!

Rogaret.

Du ſollſt gerochen ſeyn, dieß ſchwöret dir
Dein Vater zu. Der König kommt hierher.
Gebrauch' all deine Kunſt nur, den Entſchluß,
Den ich ihm eingab, zu befeſtigen.
Es iſt nun eins, ob Jacob Molai'
In's Netz dir einging, oder widerſtand.
Die Zeit iſt da, wo wir die Natterbrut
Auf ewig morden können.

Mathilde.

Liebſter Vater,
Gern folg' ich! All die Kräfte meines Geiſtes
Und meiner Reitze bieth' ich willig auf:
Denn meine Seele lechzt nach Rach' und Blut.

Rogaret.

Nur nicht zu hitzig, Mädchen! Kalte Faſſung
Kommt richtiger zum Ziele.

Mathilde.

Nur zu wahr!
Doch allzu ſchnell durchſtrömt mein Blut die Adern!
Dieß Herz pocht viel zu ſtark in meiner Bruſt.

Rogaret.

Man muß ſich zähmen, bis zur rechten Zeit
Rückhälteriſch und unerforſchlich ſeyn. —
Haſt du das beſte Muſter nicht an mir?
Zwar koſtet Muhe dieſe Kunſt; allein

Sie lohnet mit Erfolg. Betrachte mich!
Kalt duld' ich jeden Schimpf; ich biethe mich
Sogar zu Dienſten meinen Feinden an;
Ich ſchmeichle, ich verſpreche gar — doch ſiehe,
Noch keinem hat's geglückt mir zu entgehen.

Mathilde.

Mein Vater!

Rogaret.

Meine liebe Tochter! du,
Das einz'ge Weſen in der Schöpfung, das
Ich wahrhaft liebe, grabe tief in's Herz
Die Lehren, die ich nun dir geben will.
Erfahrung hat ſie mir bewährt; ſie haben
Mich aus dem Staub zu all dem, was ich bin.

Mathilde.

Ein jedes Wort von euch iſt heilig mir,
Wie Prieſterwort dem Pöbel.

Rogaret.

Höre dann!
Der allem ſpäh' die Menſchenherzen aus;
Aus deinem eigener erkennſt du ſchon,
Daß jedes ſeine Schwäche hat, und jedes,
Von einer Lieblingsleidenſchaft beherrſcht,
Sein Thun und Denken nach ihr lenkt. Haſt du
Die ausgeforſcht, ſo richte dich hiernach;
Gebrauche ſie zum Werkzeug deines Glückes —
Trag' deſſen Farbe, der dir meiſtens nützt;
Denn jeder glaubt ſich ſelbſt am klügſten, liebt
In Andern nur ſich ſelbſt. Lüg' allen Freundſchaft!

Sey traut mit Jedermann! — Doch nie entdeckt
Dein eigen Herz. Soll dich der Gute schätzen,
Dann scheine tugendhaft — dem Schurken gib!
So klettere den Fels des Ruhms hinan,
Der mit der Größe kommt. List und Gewalt
Laß jedes Hinderniß dir heben, und
Vergiß es nie, daß für den Klügeren
Kein ander Recht, als das des Stärkern sey,
Des Stärkeren an Körper oder Geist.

Mathilde.

Das werd' ich. Wenn euch einmahl gleich der Tod
Der Welt entreißt, so lebt ihr doch in mir.

Rogaret.

Ja, diese Hoffnung tröstet mich, mein Kind!
Doch, noch hab' ich nicht alles dir gesagt.
Die Hand der mächtigen Natur schuf dich
Zum Weib; drum hüthe dich, den je zu lieben,
Den du zum Sclaven deiner Reihe wählst.
Sey Wucherinn damit! Gib sparsam so,
Daß er stets hungre. Männerliebe stirbt
Mit der Erfüllung aller ihrer Wünsche. —
Genieße mäßig, daß du lang genießest.
Trink nur mit jenem Mann den süßen Becher
Geheimer Wollust aus — der fest verschwiegen
Und dankbar ist für jeglichen Genuß. — —
Befolgst du diese Lehren, Kind, so schmückt
Die Königskrone bald vielleicht dein Haupt.
Errungen ist das Ziel all meiner Mühen!
Mein Durst nach Ruhm gesättigt dann. —

Mathilde.

Ihr macht
Mich auf mich ſelber ſtolz, mein guter Vater!

Rogaret.

Nicht das! Der Stolz iſt Quelle mancher Thorheit!
Er macht uns blind für eigne Schwächen — macht
Den Klügſten oft zur Puppe liſt'ger Schmeichler. —
Für jetzt genug! — Folgſt du nur meinen Lehren,
So ſiegen wir gewißlich. Glaube mir,
Der Fürſt muß erſt geboren werden, der
Dem eignen Herzen, einem ſchlauen Hofmann,
Und einem ſchönen Weibe widerſteht.
Doch horch! — Mich däucht, der König kommt. —
Sey klug!

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Mathilde und der König.

(Mathilde ſetzt ſich weinend an einen Tiſch.)

Der König (kommend).

Was iſt dir, trautes Mädchen! wie? du weinſt?

Mathilde.

Ach, Euer Majeſtät!

Der König.

Mein Liebchen! laß
Die Majeſtät! ſie gleicht dem prächt'gen Kleide,
Das uns vom Pöbel unterſcheidet, und

Das wir ſo gern im häuslichen Gemach
Bey Seite legen. Im Genuß der Liebe
Hört auch der Fürſt auf, Fürſt zu ſeyn, ſinkt ganz
Zur Menſchheit nieder, und vertauſchet gern
All ſeine Titel mit dem ſüßern Du.....
Doch ſag' mir, trautes Mädchen, welcher Schmerz
Gebar die Thräne, die auf deiner Wange
Wie Morgenthau auf einer Roſe ſchwebt?

Mathilde.

Mein König, dürft ich euch's vertrauen. — Doch
Was kümmert euch das Wimmern eines Mädchens.

Der König.

Mir dieſen Vorwurf? Nein, Mathilde, ſprich,
Sprich! Welche Leiden quälen deine Seele?
Bey unſrer Liebe! bey den ſüßen Stunden,
Die wir, vom ihrem Taumelkelch berauſcht,
Durchſchwelgten, bitt' ich — ja beſchwör' ich dich!

Mathilde.

Daß ihr mich noch an jene bittern Stunden
Erinnern könnt, die meiner Ehre Mörder —
Die Sterb'zeit meiner Unſchuld waren. Ach!
Ich armes Mädchen hab' mein Köſtlichſtes
Euch aufgeopfert...! Weh!! Und nun!!!

Der König (haſtig).

Und nun?

Mathilde (mit Anſtand).

Wer biſt du? Philipp mein Geliebter? oder
Mein König?

Der König.

Schatz! — welch eine Frage! Jener —
So lange Blut in meinen Adern rollt.

Mathilde

Nun dann, so schwöre, Philipp mein Geliebter,
Mich an dem Schänder meiner, deiner Ehre
Zu rächen! —

Der König.

Wie? wer sollt' es wagen?

Mathilde.

Schwöre!

Der König.

Nun wohl! Ich schwöre Rache, blut'ge Rache
Dem zu, der mich und dich zu schimpfen wagte!

Mathilde.

So höre dann: Jacob von Molai
Erfrechte sich, und hieß mich deine Metze,
Weil ich dir treu, nicht seinem Wunsch gehorchte.

Der König.

Ha Bube! du bist reif für meine Rache!
Der Freche häuft Verbrechen auf Verbrechen!
Jedoch Mathilde, tröste dich! Schon sank
Die Sonne, mit ihr sinkt der Tempelorden
In der Vertilgung ew'ge Nacht.

Mathilde.

Auch dieß
Genügt mir nicht. Nur Jacobs Blut allein
Kann diesen Schimpf von meiner Ehre waschen.

Der König.

Mein Liebchen! auch sein Tod ist schon gewiß.

Mathilde.

So laſſe dich umarmen, beſter Philipp!
Geliebter!... Dieſer Kuß ſoll dich belohnen!
(küßt ihn.)

Der König.

O liebes Mädchen! ſüß wie Honigſeim
Iſt meinen Lippen dieſer Kuß. Doch ach!
Ich bin ein ungeſtümer Bettler — ſieh! —
Schon dämmerts — alles eilt der Ruhe zu,
Nur ich —

Mathilde.

Nur du — Zudringlicher! ſo komm!
Welch Mädchen kann Dir widerſteh'n?
(Beyde ab).

Zwölfter Auftritt.

Rogaret und Roſſo Dei
(kommen von verſchiedenen Seiten).

Rogaret.

Ha, gut,
Daß wir uns finden. Freund, wie ſteht's? wie geht es?
Haſt du das Nöthige verfügt?

Roſſo Dei.

Dieß wollt'
Ich eben euch berichten. Ja! Vierhundert
Der tapferſten Soldaten ſtehn bereit.

Rogaret.

Nun gut; bald ſchlägt die Stunde ihres Falles. —
Komm, ſtärke dich zuvor durch Cypern-Wein!

Roſſo Dei.

All euere Befehle werd' ich ſtets
Auf's pünctlichſte vollziehn.

Rogaret.

Nur eines noch!
Such' ſie mit Güte zu bekommen; frommt
Dieß nicht, ſo brauch Gewalt! Vor allem trachte
Den Molai in unſre Macht zu bringen!
Hat man das Haupt, ſo folgt der Rumpf von ſelbſt.

Roſſo-Dei.

Seyd ohne alle Sorgen.

Rogaret.

Roſſo Dei!
Siehſt du, ſchon hüllt die Erde ſich in Schatten;
Und morgen, wenn die Sonne wiederkehrt,
Wird ſie ob unſrer großen That erſtaunen.
Unſterblichkeit iſt unſers Nahmens Zierde.

(Beyde ab.)

Dritter Act.

(Saal im Tempelhofe. Nacht.)

Erster Auftritt.

Guido
(tritt langsam herein).

Welch' schaudervolle, fürchterliche Nacht!
So düster, wie im Schooß des engen Grabes.
(Geht an's Fenster.)
Kein Sternlein blinkt am weiten Himmelsbogen;
Nur selten dringt ein blässer Mondstrahl noch
Durch das vorübergleitende Gewölk! —
Wie drohend nah'n aus dunkler Ferne sich
Die donnerschwangern Wetterwolken. — Weit
Kreuzt durch die schwarze Luft der rothe Blitz;
Doch noch ertönt des Donners Rollen nicht.
Nur bange Todesstille herrscht umher —
Kein Lüftchen weht; kein Grashalm reget sich.
O weh', ich ahne Böses! So verhüllte
In siebenfachem Schleyer die Natur
Sich auch, als von den Sarazenen einst

Der Chriſten Lager überfallen, und
Getränkt mit unſerm Blut die Erde ward.

Zweyter Auftritt.

Guido und Johann.

(Johann tritt tiefſinnig auf.)

Guido.

Wie, Jüngling, wachſt du ſchon? Noch glaubt' ich, hätte
Man dich aus tiefem Schlummer nicht geweckt.

Johann.

Und könnt ihr euch darüber wundern? Ritter!
Nur eine Stunde noch, ſo iſt der Zeitpunct,
Wornach ich mich ſo lange ſehnte, da,
Wo Wirklichkeit der heiße Wunſch wird, dem
Selbſt der des Sclaven, der im Durſt nach Freyheit
Auf ſeinem Stroh die lange Nacht durchweint,
Nur unvollkommen gleicht — jetzt ſollt' ich ſchlafen?
O könnt' ich dieß, ſo tobte mir ſo heiß
Dieß junge Blut in meinen Adern nicht;
Nur eine Pflanzenſeele müßt' ich haben.

Guido.

Laß dich umarmen, Sohn! Dein edler Eifer
Bürgt mir, daß du des Ordens Pflichten treu
Erfüllen, ſein ſtets würdig handeln wirſt.
Weh jenem Knappen, deſſen Herz nicht ſtrebt
Nach ſeiner Aufnahmsſtunde, wie das Herz
Der Braut nach ihrem Hochzeitag, und Fluch

Auch dir, wenn diese heiße Sehnsucht einer
Strohflamme gleicht, die hoch auflodert, doch
Sehr schnell verlöscht. Muth und Beharrlichkeit
Sind einem Templer nöthige Tugenden.
Nur niedre Seelen wanken wie ein Rohr,
Das sich dem Hauch des Windes beugt; ein Mann,
Ein Templer steht so wie ein Fels im Meer,
Den tausend Wogen nicht erschüttern; wie
Die Eiche, welche kühn den Stürmen trotzt.
Sieh, fünfzig Jahre trag' ich dieses Kreuz
Auf meinem Mantel: manches Wohl und Weh
Erfuhr ich schon in diesem Orden, und
Noch wollt' ich gerne mir dieß graue Haupt
Abschlagen, diese morschen Glieder mir
Zerstümmeln lassen, könnte nur mein Tod
Den Brüdern, meinem Orden nützlich seyn.

Johann.

Erhabner Greis! wie beugt sich meine Seele
Der Geisteskraft, die euch belebt! — Doch ich
Gesteh' es frey euch, Ritter, dieses Herz
Ist auch der Größe fähig. Die Gesellschaft
Der edelsten, der besten Menschen wird
Zur Reife bringen jeden Tugendkeim.
Durch Thaten hoff' ich's darzuthun, und stellt
Mich auf die Probe, wenn ihr zweifeln könnt.

Guido.

Du wirst es, fährst du stets so rühmlich fort,
Wie du begannst. Vor allem reinige
Dein Herz von jeder niedern Leidenschaft!
Sey Mensch in vollem Sinne dieses Wortes,

So wirst du echter Templer seyn. — Bald nah't
Sich die Capitel-Stunde. Laß uns gehn,
Zum ewigen Regierer dieser Welt,
Die seine Hand geformt, zu bethen, daß
Er stets dich segne, dich der Tugend treu
Und zu der Menschheit Wohl erhalte, die
Ein doppelt Recht auf deinen Schutz erhält.

(Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

(Capitel-Saal der Tempelherren. Wenig beleuchtet.)

(Das Gewitter, welches bey Anfang des vorigen Auftrittes begann, nimmt immer zu, bis zur Scene, wo die Glocke 11 Uhr tönt.)

Jacob von Molai (eintretend).

Ein gräßliches Gewitter!... gleich als wäre
Der Schöpfung Ende nah! Wie fürchterlich
Die Blitze leuchten!... Mächtig rollt der Donner
In's Heulen der Orcane; dennoch dank'
Ich ihm, daß er aus diesem wilden Traum
Mich weckte. — Weltenschwere Lasten drückten
Dieß Herz! — Hoch sah ich Flammen lodern...
Blut
Begegnete all meinen Blicken, gleich
Als ständ' ich auf dem Schlachtgefilde, wo
Die Erde, nach vollbrachtem Kampf, das Blut
All der Erschlag'nen nicht verschlingen kann.
Ein lärmendes Gewühl zahlloser Menschen

Umsauſ'te mich.... Ich hörte Klaggeheul,
Und eine bleiche traurige Geſtalt,
In eines Templers Kleid gehüllt, ſtand immer
An meiner Seite.

Eine Stimme.
Jacob Molai!

Jacob.
Iſt's Wahrheit, oder iſt es Sinnentrug,
Was ich jetzt hörte? Eine fremde Stimme
Rief meinen Nahmen?

Eine Stimme.
Jacob Molai!

Jacob.
Ha! noch ein Mahl! mein Ohr betrog mich nicht.
Wie iſt mir? Ach! es gleitet kaltes Eis
Mir von der Scheitel bis zur Sohle! — Horch!
Mich däucht, ich hör' ein ächzendes Gewinſel —
Ich wittre Leichen.

Eine Stimme.
Jacob Molai!

Jacob (aufſahrend).
Wer biſt du, Weſen, das hier in der Nacht
Mir Unruh wecken will? Menſch oder Geiſt?
Komm, zeige dich, ſonſt ſoll dich dieſes Schwert —
(Er legt die Hand an's Schwert.)

Vierter Auftritt.

Jacob und der Geiſt.

(Der Geiſt erſcheint im Templerkleide.)

Jacob (unbewegt).

Wer biſt du, Mann, mit dieſer düſtern Stirn?
Biſt du ein echter Templer; nun, ſo komm,
Reich' mir die Hand! gib mir den Bruderkuß!

Der Geiſt.

Menſch! meine Hand iſt deinem Fleiſch unfühlbar.
Dein Mund empfindet keines Geiſtes Kuß.

Jacob.

Wer biſt du? ſprich!

Der Geiſt.

Einſt war ich, was du biſt.
Zwey hundert Jahre ſind im Strom der Zeit
Dahin gefloſſen, ſeit ich der Natur
Das mir geborgte Kleid zurük gegeben.
Die Erde lieh mir dieſen Staub, daß ich
Erſcheine deinen Menſchenaugen, und
Der Zukunft Tiefen dir enthüllen kann. —
Mach dich gefaßt! dein harren große Dinge.

Jacob.

So nenne deinen Nahmen, Templergeiſt!

Der Geiſt.

Mein Nahm' iſt dir bekannt. Ich heiße Hugo
Von Pajens.

Jacob.

Wie? der Stifter unſers Ordens?

(Fällt auf ein Knie.)

Der Geist.

Steh auf! — Bald ruft mich mein Geschick. Drum komm;
Betrachte, was ich jetzt dir zeige. — Sieh!

(Der Geist macht mit der Hand eine Bewegung. Es zeigt sich im Hintergrunde eine düstere Aussicht, und in selber alles, wovon Molai spricht.)

Jacob.

Was seh' ich da? — Ein prächt'ger Tempel, aus
Behauenen Steinen aufgeführet, glänzend
Im hellen Lichtesschimmer! — Ha! wie er
Dem mächt'gen Zahn der Zeiten trotzend steht!
Gebaut mit Weisheit, Schönheit und mit Stärke;
Gleich dem, den einst der weise Salomon
Dem einz'gen Gotte weihte! — Welche Pracht!
Schön prangt gen Westen die erhabne, von
Zwey ehrnen Säulen unterstützte Pforte,
Zu welcher sieben Marmorstufen führen. —
Doch wer sind die, die nun mit grimmer Wuth,
Bewaffnet mit dem Werkzeug der Vernichtung,
Auf dieses herrliche Gebäud' hinstürzen? —
Ha, Menschen sind's im Priesterkleid', und Männer,
Auf deren Scheitel Kronen blinken!... Ach!
Es wankt — es stürzet hin, zerstört von ihren
Grausamen Händen! — — Eine Säule nur
Hebt noch aus diesen traurigen Ruinen
Ihr weit gespaltnes Haupt empor! — Was zeigt
Dort in der Ferne sich? Ein Grab, mit Dörnern
Bewachsen, dicht umringt von einer Schar
In Trau'r gehüllter Männer!... Gott! was sollen

All dieſe Bilder? ... Schatten unſers Stifters!
Dich fleh' ich an! erklär' mir ihren Sinn! —

(Die Glocke ſchlägt zwölf. Alles verſchwindet. Man hört zum Capitel läuten.)

Der Geiſt.

Es iſt zu ſpät! Horch! meine Stunde ſchlägt!
Doch morgen, eh' die Sonn' in Weſten ruht,
Iſt Alles dir entdeckt, ſiehſt du mich wieder.

(Verſchwindet.)

Fünfter Auftritt.

Jacob allein.

Was ſah ich? war's ein Traum? war's Wirklichkeit? —
O nein! kein Traum! kein Spiel der Fantaſie!
Ich wache, denke, fühle mich. — In Wahrheit,
Ein ſchreckliches Geſicht! .... O höchſtes Weſen,
Von ſchwachen Menſchenzungen Gott genannt!
Der Schöpfung Allbeleber, ew'ger Geiſt!
Sieh! bebend lieg' ich hier vor dir im Staub',
Und flehe mit gerungnen Händen laut
Zu dir! O wende die Gefahren ab,
Die meinem Orden drohen! ... Oder haſt
Du Strafe über uns verhängt, ſo treffe
Sie mich allein, und ſchone meiner Brüder!
Nimm hin dieß Leben! gerne geb' ich es
Für ſie zum Opfer. — Doch welch Troſtgefühl
Erwacht in meiner Seele! Ja, o Herr!
Die Stärke deines Armes wird uns ſchützen;

Du wacheſt über uns. Sind alle Fürſten,
Sind alle Höllenrotten wider uns,
So kannſt du uns erretten. — Aber iſt's
Im Buch der Vorſicht eingetragen, daß
Wir bald geſtürzt hinunter müſſen, wo
Das Fleiſch ſich von den Knochen löſ't, als Speiſe
Der in dem Schooß des All's verborgnen Kraft —
So ſey's! — Wir murren nicht. Dein Will' geſchehe!

Sechster Auftritt.

Jacob und Guido.

Guido (eintretend).

Was iſt dir, Bruder? bleich iſt dein Geſicht,
Du bebeſt, Angſtſchweiß perlt auf deiner Stirn.

Jacob.

O Greis! ich ſah jetzt Dinge, deren Anblick
Dein graues Haupt empor geſträubt, das Mark
In allen Knochen dir vertrocknet hätte. —
Nach dem Capitel werd' ich dir's entdecken.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Mehrere andere Templer.

(Sie ordnen ſich, ſo wie ſie eintreten, in zwey Reihen, Molai ſtellt ſich zwiſchen denſelben obenan, zu ſeiner Linken Guido von Auvergne. Zwey mit entblößtem Schwerte ſtehen an der Pforte.)

Jacob.

So laßt uns denn, ihr edlen Brüder, nach
Der Väter Sitte dieß Capitel feyern,

Und in den Schley'r der Mitternacht gehüllt,
Indeß der Schlaf den halben Erdkreis feſſelt,
Die Arbeit zu der Menſchheit Wohl beginnen! —
Das heutige Geſchäft, ihr Brüder, ſey,
Den Orden durch ein Mitglied zu vermehren.
Dem Knappen Johann von Paris iſt jetzt
Dieß Glück beſtimmt.

Guido.

Ihr Ritter, ich bin Bürge
Auf Ehr' und Treu, daß dieſer Knapp' all das,
Was einem Tempelritter nöthig iſt,
An Redlichkeit, an Herz und Geiſt, beſitze.

Jacob.

Wer wider ihn zu klagen hat, der ſpreche!

(Alle ſchweigen.)

So willigt ihr denn ein, daß er zum Templer
Geſchlagen, und in die Geheimniſſe
Des Ordens eingeweihet werden ſoll?

(Jeder Ritter zieht ſein Schwert, und ſenkt es mit der Spitze zur Erde.)

Ihr, Ordensherold, geht hinaus, bringt ihn
Herein, daß wir in Eidespflicht ihn nehmen.

(Ein Ritter geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

(Der Herold führt ihn herein, und ſtellt ihn in die Mitte der zwey Templerreihen.)

Jacob.

Wer biſt du? Was iſt dein Begehren hier?

Johann.

Ich heiße Johann von Paris, und such'
Ein Mitglied eurer Ritterschaft zu werden.

Jacob.

Warum, aus welchem Grund' verlangst du dieß?

Johann.

Ihr edlen Templer, um, mit euch vereint,
Mit allen meinen Kräften an dem Glück
Der Menschheit, der Verbreitung alles Guten,
Verminderung des Übels zu arbeiten.

Jacob.

Wenn diese deine wahren Gründe sind,
Die Aufnahm' hier zu suchen; wohl, so schwöre
Zum höchsten Welterschaffer, daß kein Meineid,
Kein Meuchelmord an deiner Seele klebt;
Daß du kein Unterdrücker armer Witwen,
Hülfloser Waisen warst; daß keine Unschuld,
Durch dich verführt, des Himmels Rache fordert.

(Jacob zieht das Schwert, und hält ihm die Fläche desselben vor; Johann senkt sich auf's rechte Knie, legt die linke Hand an's Herz, die Rechte auf das Schwert.)

Johann.

Ich schwöre.

Jacob.

Schwöre ferner, daß du nie
Mit diesen Lastern dich besudeln, stets
Den heil'gen Pfad der Tugend wandeln, eifrig
Der Menschheit Rechte schützen, ja, mit Blut

Und Leben ihren Unterdrückern dich
Stets furchtlos widerſetzen willſt.

Johann.

Ich ſchwöre.

Jacob.

Schwör', alle Pflichten unſers Ordens treu
Und mit Gehorſam zu erfüllen, dich
Nie wider ſeine heiligen Geſetze
Zu ſträuben, die Geheimniſſe der Templer
Sorgfältig zu verſchweigen.

Johann.

Ja! ich ſchwöre.

Jacob.

Nun, ſo empfange denn von mir den Schlag,
Der dich zum Ritter und zum Templer weiht.
(Gibt ihm mit der Fläche des Schwerts drey Schläge auf den Rücken.)
Und dieſer Kuß ſey unſers Bundes Siegel,
Der dich nun ewig an uns knüpfet, dich
Zum Glied der großen Templerkette macht.
(Johann ſteht auf. Molai, nachdem er ihn drey Mahl geküßt, geht an ſeine vorige Stelle zurück.)
Ihr Herolde, gebt ihm das Ritterſchwert!
Gebt ihm den Mantel mit dem heil'gen Kreuz'
Bezeichnet!

(Beydes geſchieht. Molai ſpricht zu ihm.)

Wagt es nie, mein Bruder, dieß
Dem Schutz der Unſchuld nur geweihte Schwert
An euerm Nächſten zu entheiligen
Durch ungerechte Streiche. Zieht es nur

Auf die Ungläubigen und Menschenfeinde,
Die nach des Nachbarn Habe lüstern sind,
Die unverschuldet Blut vergießen, und
Vom Raub' sich mästen. — Schlaget auch, doch nicht
Mit diesem Schwert, — auch Geistesfinsterniß
Verdient noch Schonung — mit dem Schwert des
Mundes
Die, so Unwissenheit und Aberglauben,
Der schönsten Himmelsgabe, der Vernunft,
Zur Schande, zu verbreiten suchen; die
Aus Eigennutz an heil'gem Gängelbande
Des Lichts beraubte Menschheit führen, schlau
Der Bruderlieb' erhabenstes Gefühl
Durch Tand ersticken, den Allvater .... Gott,
Zum Seitengott, und zum Tyrann entstellt,
Der Menschheit predigen. — Der Mantel mit
Dem heil'gen Kreuz geziert, erinnere
Euch stets, daß, wie ihr euch vor Frost und Regen
In selben hüllt, auch so sich jeder Templer
Vor allen Stürmen, die den Ehrenmann
Sehr oft bedroh'n, in Tugend hüllen müsse.

Johann.

O, meine Brüder! Dank euch! heißen Dank!
Glaubts! alle Menschensprachen sind zu arm,
Euch die Gefühle auszudrücken, die
In diesem Herzen brennen! — Doch, nicht Worte,
Nein, Thaten sind des Templers — und mein Dank.

Jacob.

Mein Bruder! euere Rechtschaffenheit
Und euer edles Herz, das heiß für Tugend

Und große Thaten glüht, ist uns ein Baum,
Von dem wir viele gute Früchte hoffen.
Nur bitt' ich, grabet tief in eure Seele
Die Lehren, die ihr jetzt vernehmen werdet. —
Stets muß Vernunft des Templers Herz beherrschen!
Erhabne Thaten sind nicht bloß sein Werk,
Auch ist hierzu nicht stets Gelegenheit.
Die Pflicht gebeuth ihm, unermüdet fort
Am Wohl der Menschheit zu arbeiten. Nicht
Die Ruhmsucht ist das Triebrad seiner Werke.
Er handelt groß, verkennt die ganze Welt
Auch seine gute Absicht. Nur das Ziel
Des Menschendaseyns zu erreichen; kurz,
Auf jedem Platze, wo er steht, so gut,
Als er vermag, zu seyn, ist sein Bestreben. —
Die Erd' ist eines Templers Vaterland,
Und jeder, den ein Weib gebar, sein Bruder.
Er weiß auch seinen Feinden Freund zu seyn;
Vergißt Unbilden bald, Wohlthaten nie.
Mit Gutem Böses zu erwiedern, ist
Hienieden seines Herzens größte Lust;
Der Unschuld Schutz zu seyn, der Macht des Lasters
Zu widerstehen, seine Ritterarbeit.
Befolgt ihr dieß, so seyd ihr echter Mensch
Und Tempelherr, der Erdenbrüder Stütze.

Johann.

Das will ich — ja, das will ich!

Jacob.

Wohl! nun übrigt
Mir eines noch: euch die Geheimnisse

Des Ordens zu eröffnen. — Heil euch, Brüder,
Wenn euer Aug' den Glanz des Lichts erträgt,
Das in den Finsternissen leuchtet. — Einst
War eine Zeit, wo jedem Menschenauge
Sich ohne Schleyer die heil'ge Wahrheit wies;
Wo Menschenliebe, Reinigkeit der Sitten
Dem Schöpfer dieser Welt das liebste Opfer,
Und die Natur sein einz'ger Tempel war.
Doch, als der Mensch des Menschen Sclave, als
Das Heiligste mißbraucht und mißverstanden,
Nur Werkzeug eines bösen Zweckes ward,
Da barg das Licht dem Aug' des Pöbels sich,
Und unsre Väter nahmen es in ihre
Verborgnen, stillen Heiligthümer auf. —
Jahrtausende besteht schon unser Orden,
Und alles Edle, Große, Schöne, Gute
Fließt, unbewußt dem ungeweihten Pöbel,
Aus seinem Heiligthume nur. Zwar trug
Im weiten Zeitenraume seines Daseyns
Er mancherley Gestalt und Nahmen — doch
Die Wesenheit blieb Eins, wie die Natur. —
Als unsre Väter in Jerusalem,
Nah' an dem Tempel Salomons, gen Osten — —

(Man hört ein Geräusch. Alles bezeigt Aufmerksamkeit. Molai spricht:)

Wer wagt es, uns in dieser Zeit der Ruhe,
Bey unserm heiligen Geschäft zu stören?
Seht zu, ihr, Pfortenwächter, wer es sey!

(Einer der Wächter geht ab. Eine Pause füllet Erwartung.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen und der Wächter.

Der Wächter.

Der Oberſte der königlichen Leibwach'
Iſt an der Pforte, und will euch, ehrwürdiger
Großmeiſter, in des Königs Nahmen ſprechen.

Jacob.

Was will der Böſewicht mir?... Geht! heißt ihn kommen.

(Der Wächter ab. Die Ritter treten indeſſen aus ihrer Ordnung.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Noſſo Dei.

Jacob.

Wie? Noſſo Dei! Ihr erfrecht euch noch,
Dieß Heiligthum der Freundſchaft und der Tugend
Durch euern Eintritt zu entweihen? Habt
Noch Muth, den Blick der innigſten Verachtung
Von allen dieſen Männern zu ertragen,
Die ihr durch eure Bubenſtreich' und Laſter
Entehret, als die Ordenszeichen noch
An euch, Unwürdigen, geſchändet wurden?

Noſſo Dei.

Jacob von Molai, ſprecht nicht ſo ſtolz!
Ich komme auf Befehl des großen Königs.

Jacob.

Der Zwerg wird muthig hinter einem Riesen. —
Was will der König jetzt zu dieser Stunde?

Roffo Dei.

Er trug mir den Befehl auf, alle Templer
Gefangen wegzuführen.

Johann.

Nein! Das wirst
Du nie, tollkühner Bub'! Eh' dieß geschieht,
Zerschelle dieser Erdball selbst am Fels
Der ewigen Zernichtung.

(Zieht das Schwert und will auf ihn.)

Jacob (stellt sich vor.)

Was beginnt
Ihr, Ritter? Wißt, so handeln Templer nicht!
Die blinde Wuth ist keine Tapferkeit.
Die Prüfung, die wir heut ertragen müssen,
Kommt nicht von Menschenhand — sie kommt von Gott!
Und dem sich widersetzen, ist Verbrechen.

Johann (beschämt).

Vergebt es meinem Eifer, denn ihr wißt —

Roffo Dei.

Ich rath' euch — gebet euch mit Güte, Ritter,
Sonst müssen meine Krieger kommen, und —

(Er zieht einen Brief hervor; jeder Ritter faßt bey obigen Worten sein Schwert.)

Jacob.

Du — du sogar uns drohen? Ha, Verwegner!
Sieh' her, auf jedes Ritters Stirne steht

Die Antwort deiner frechen Rede ſchon!
Wähl' unter uns! und jeder nimmt es ſpielend
Mit dir und deinen Laſterknechten auf. —
Doch ſage mir! wer gab wohl deinem König'
Das Recht, uns Templer in Verhaft zu ziehn?
Wir kennen keinen Herrn, als nur den Pabſt.

Noſſo Dei.

Hier leſet!

Jacob (nachdem er geleſen).

Brüder!... Unſer Untergang
Iſt nah', und alles wider uns vereint,
Selbſt Clemens willigt nun in unſere
Gefangennehmung ein.... So ſey es denn!
Ich fürchte keinen Richter, lege hier
Selbſt meine Waffen ab; und jeder Templer,
Der ſich unſchuldig fühlet, folge mir!

(Alle legen die Schwerter ab, Molai fährt fort:)

Nun, Noſſo Dei, komm! wir folgen dir.
Vergiß jedoch nur nicht, dem Nogaret
Zu danken, daß aus ſeinen Miethlingen
Er dich zu dieſer Arbeit auserwählte:
Denn aus dem Staube der Vergeſſenheit
Zieht deinen Nahmen dieſe That hervor,
Und macht, wie einen Heroſtrat, ihn nach
Jahrtauſenden der ſpäten Nachwelt kund.

Noſſo Dei (für ſich).

Wohl mir! das große Werk iſt nun vollbracht.

(Alle ab.)

Vierter Act.

(Saal im königlichen Pallaſte.)

Erſter Auftritt.

Wilhelm von Nogaret ſitzt mit ſechs Beyſitzern vor Gericht. Zu ſeiner Rechten ſteht Noffo Dei mit zwey Zeugen; zur Linken Guido von Auvergne.

Nogaret.

Noch Ein Mahl ſag' ich's euch in Güte! läugnet
Nicht länger! Alle dieſe Widerſprüche
Entkräften doch der Zeugen Ausſag' nicht,
Die ſie beideten.

Guido.

Herr! ſeht mich an!
Ich bin ein Greis, dem Laub des Herbſtes gleich,
Das, langſam welkend, mit dem erſten Nordwind
Den Tod erwartet. Achtzig Jahre haben
Dieß Haar gebleicht, entkräftet dieſen Arm;
Und ihr wollt ungerecht von mir erzwingen,
Daß ich ein Schurke — ein Verräther werde,

Der Lügen Wahrheit heißt? Und dieſes erſt
Am Ende meiner Lebenstage? — Nein,
Nie werd' ich dieß! Zu jenem mächtigen,
Noch nie betrognen Richter, der einſt mein
Und euer Urtheil ſprechen wird, vor dem
Ich bald erſcheinen werde, heb' ich hier
Die Hand empor, und ſchwöre noch Ein Mahl:
Unſchuldig iſt mein Orden! Nur Verleumdung
Und Lügen, ausgedacht im Höllenſchooße,
Sind die ihm angedichteten Verbrechen.

Nogaret.

Auf, Wache! führt ihn fort! Dem alten Starrkopf
Und dem ihm gleichenden Geſindel ſoll
Die Folter das abzwingen, was die Güte
Umſonſt herauszubringen ſucht.

Guido (im Abgehen).

O du
Allwiſſendes, gerechtes, höchſtes Weſen!
Zu dem ſich in der feyerlichen Stunde
Der Mitternacht mein einſames Gebeth
Oft für der Menſchheit Wohl erhob! vergib
Es unſeren Verfolgern! Geiſtes-Blindheit
Umhüllet ſie mit Nacht. O gib mir Stärke,
Daß ich am Ziel der irdſchen Wanderſchaft
Der Tugend treu verbleibe, daß unmännlich
Den körperlichen Schmerzen nicht der Muth
Des Geiſtes und der Wille unterliege.

(Ab.)

Nogaret (zur Wache)

Man bringe den Großmeiſter!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob von Molai.

Nogaret (zu Molai)
Wer seyd ihr?

Jacob.

Ein Mann.

Nogaret.
Und euer Nahme?

Jacob.

Leicht vergißt
Der Höfling seinen so genannten Freund.
Ich heiße Jacob von Molai, und bin
Der Tempelherren Meister.

Nogaret.

Wisset ihr,
Warum man euch hier vor Gericht gebracht?

Jacob.

Nein! Aber der Vermuthung nach darum,
Weil auf der Welt habsüchtige Despoten,
Verschmitzte, niederträchtige Minister
Und feige Schurken sind, die man für Geld
Die Unschuld zu verleumden dinget.

Nogaret.

Ritter!
Ihr stehet vor des Königs, eures Herrn,
Gericht!

Jacob

Wer ist mein Herr? Ich kenne keinen —

Als Gott! Der Tempelherr'n Großmeiſter iſt
So frey, wie der, deß Knecht ihr ſeyd.

Nogaret.

Und doch
War unſer allerchriſtlichſter Beherrſcher
Berechtigt, euch gefänglich einzuzieh'n,
Selbſt durch des Pabſtes Schreiben.

Jacob.

Selbſt der Pabſt
Hat über unſre Freyheit keine Rechte,
Wenn wir gleich ſonſt von ihm Geſetze nahmen.
Wir ſtanden unter ſeinem Schutz. Doch Clemens
Ward Philipps Sclav', erkaufte Peters Stuhl
Von ihm ſich durch beſchworne Bubenſtreiche.
Gerechtigkeit iſt vielen Fürſten jetzt
Ein leerer Schall: Gewalt geht nun für Recht.
Das Laſter ſiegt, die ſchwäch're Tugend blutet. —
Doch, welchen Vorwand habt ihr, unſere
Gefangenſetzung zu beſchönigen?

Nogaret.

Kein Vorwand — die Gerechtigkeit befahl's.
Drey Zeugen klagen eidlich euern Orden
Der Zauberey, des Götzendienſtes an.

Jacob.

Wer ſind die feilen Schurken? Zeigt ſie mir!

Nogaret.

Hier ſtehen euere Ankläger.

(Weiſet auf Noffo Dei und die zwey Zeugen.)

Jacob (verächtlich).

Die?

Du haſt dein Geld nicht übel angelegt!
Die Tempelherren ſind ja reich! Nicht wahr?
Es wird dir große Zinſen bringen!

Nogaret.

Ritter!
Laßt dieſen eiteln Troß, der ohne dieß
Nur ſträflicher euch macht, und ſagt, was könnt
Ihr zur Vertheidigung anbringen? Sprechet!

Jacob.

Was nützt die Schutzred' eines armen Lammes,
Das ſchon der Wolf in ſeinem Rachen trägt?
Was nützte mir da die Vertheidigung,
Wo Wilhelm Nogaret der Richter iſt?
Ihr, die ihr wähnt, daß eine Königskrone
Den Boſ'wicht ehrlich zaubre, daß der Purpur
Zu jeder Schandthat euch berechtige, —
Ihr habt unköniglich mich in dieß Land,
Mit Hülfe jenes dreybekrönten Heuchlers,
Gelockt, um meinen Orden zu vertilgen,
So weit ihr könnt, um eures Geitzes Gier
Mit unſrem Gut zu füttern, das Mißtrau'n
Zu endigen, mit dem ihr auf die Macht
Des Templerordens neidiſch blickt. Und doch
War unſer Handel edel ſtets, und gab
Nie Böſes zu argwöhnen Urſach euch. —
Wir ſind nicht eure Untergebenen;
Und wenn wir's wären, wo iſt hier der König,
Den Gott zum Vater ſeiner Völker und
Zum Schützer der Gerechtigkeit geſetzt? —
Sind dieß die Pflichten eines Mannes, der ſich

Statthalter Christi lügt, ja tollkühn sich
Den Himmelspförtner nennt? O pfui der Schande!
Gesalbte Gottes nennen sich die Frevler?
Nein! Räuber, Meuchelmörder sind sie nur,
Entehrend ihren Purpur, ihre Kronen.

Rogaret.

Ihr raset, Ritter! Lasset diese Träume!
Noch Ein Mahl frag' ich euch: Was könnet ihr
Zu euerer Vertheidigung anbringen?
Verletzt ihr gleich die Majestät des Königs,
Und selbst die Ehrfurcht, die dem Kirchenhaupte
Die Gläub'gen schuldig sind, so zieh' ich doch
Von allen diesen nichts als Richter an.
Vielmehr — ihr dauert mich! — Ich wünschte nur —

Jacob.

Hab' Dank für dieses Mitleid, Krokodill!
Den Satan, hüllt er sich in Seraphs Glanz
Auch siebenfach, verräth die Bosheit doch.
Du bist es, der nach unserm Untergange
Heißhungrig lechzt! Gott, der dein Herz durchspäht,
Der deine Laster weiß und unsre Unschuld,
Wird am Vollendungstage zwischen dir
Und uns einst richten. Zittere! dann wird
Die unterdrückte Wahrheit siegen, und
Der Abgrund deiner grauenvollen Thaten
Wird aufgedeckt der ganzen Schöpfung seyn.
Ha! wehe dir und deiner Rotte dann!

Rogaret (zur Wache).

Man führ' ihn wiederum in sein Gefängniß!
Wer schweigt, bekennet auch.

(Zu Molai.)

Bald werdet ihr
Das Urtheil hören.

Jacob.

Wohl! Sag', Rogaret,
Dem großen König: Er sey Mensch wie wir.
Der Menschen zitterte kein Templer noch.
Er kann uns nichts als morden; nur Tyrannen,
Nicht uns, ist fürchterlich der Tod. — Ja gern
Vertauschen wir mit jener diese Welt,
Wo Treu und Redlichkeit zur Thorheit wird,
Und Tugend sich in Bettellumpen kleidet,
Wo Fürsten Wölfe, Priester Tieger sind.

(Geht mit der Wache ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Molai.

Rogaret (zu den Richtern).

Ihr habt es nun gesehen, meine Freunde,
Daß er den eidlichen Beschuldigungen
Nur leeren Trotz entgegen setzen kann.
Laßt uns dann über ihn das Urtheil fällen!
Denn unser gütiger, gerechter König
Wünscht dessen baldige Entscheidung sehr. —
Nun, meine Freunde, stimmen wir auf Tod
Und Leben! Nur vergeßt es nicht, daß er
Das Haupt von all den Bösewichten ist.

(Er sammelt auf eine Tasse die Lose, und durchsieht sie.)

Es ist entschieden: er soll sterben!... Ich

Geh' nun, dieß Urtheil zur Bestätigung
Dem König vorzulegen.

(Für sich.)

O wie glücklich!
Mein Geld hat gut gewirkt. Gerechtigkeit!
Du steigst, wenn Gold die andre Schale füllt.

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Pallaste.)

Blanca und Walter.

Blanca.

Ja, Walter, deß beschwör' ich dich, sag an,
Was diese lärmende Bewegung soll,
Die heut die ganze Stadt erfüllt? Es strömt
Das Volk zu Tausenden die Burg heran.
Und wie mich dünkt, (o wie mein Herz mir schlägt!)
So hört' ich selbst aus seinem dumpfen Murmeln
Die Tempelherren manch Mahl deutlich nennen.
Was soll dieß seyn? Hast du heut meinen Jacob
Noch nicht geseh'n? O Walter, reiße mich
Aus meinen Ängsten, die weit marternder
Als selbst Gewißheit sind!

Walter.

Prinzessinn, fordert
Dieß ja nicht! Bittet Gott, daß er euch blind,
Wie einen Maulwurf schaffe, und so taub
Wie einen Stein, um nicht zu hören, nicht

Zu sehen, was in dieser Nacht geschah. —
Ich armer Greis! mußt' ich die schrecklichste
Der Scenen noch erleben, wo der Schutz
Der Menschheit, wo der Tugend einz'ger Stab
Durch lasterhafte Ränke hinsinkt, und
Die Bosheit über seinen Untergang
Mit Höllengeistern jauchzt!

Blanca.

O Walter, sprich!
Laß deine Bilder! deck' mir alles auf! —
Mein Gott! was werd' ich hören!

Walter.

Soll ich euch
Vom Strome retten, um euch in ein Meer
Hinab zu stürzen? Ach! ich kann es nicht.

Blanca.

Willst du zu deinen Füßen Blanca sehn?
Ich laß dich nicht von dannen. Wie die Rebe
Sich rankt um ihren Stab, so will ich dich
Umschlungen halten, bis du mir's entdeckst.

Walter.

Ach, Gott! so höret: Nur auf kurze Zeit
Könnt' ich verhehlen, was für ganz Paris
Bald kein Geheimniß seyn wird. Höret dann:
Die Tempelherren sind in dieser Nacht
Im ganzen Reiche auf Befehl des Königs
Gefänglich eingezogen worden, und
Ihr Untergang ist, leider! schon gewiß.

Blanca.

Gott! (Sie sinkt betäubt in Walters Arme.)

Walter.

Weh! — O Himmel! was hab' ich gethan!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, der König, Mathilde.

Der König.

Was seh' ich? Meine Tochter!

Mathilde.

Die Prinzessinn!

Blanca (sich erhebend).

Wo bin ich? — Wer sind die? — Sagt, bin ich noch
Ein Kind der lastervollen Erde? — Oder
Hat mich die Hand des güt'gen Todes schon
In's Reich der Seligen geführt? — Ihr schweigt? —
Ja, ja! so ist's — schon fühl' ich mich unsterblich! —
Ich wandle schon in heiligen Gefilden; —
Ich athme nun die reinste Himmelsluft. —
Wohl mir — Doch, wo ist mein Geliebter, wo
Ist Jacob von Molai? — O führet mich,
Ihr Himmelsgeister! hin zu ihm, daß ich
Ihn wieder sehe, daß ich an sein Herz
Mich ewig fest und innig schmiege. — Nein!
Hier, Molai! ist Lieb.n nicht mehr Sünde.
Das Grab hat dein Gelübd' gelöst. — Doch, was —
Was seh' ich in der Ferne? Eine Leiche! —
Im Blute schwimmend! — Seht, ein Haufe Geyer
Umflattert sie! Sagt, gibt es denn im Himmel
Auch solche Vögel, die vom Menschenfleische

Sich schändlich nähren und vom Raub? Dieß sind
Gewiß die Könige der Vögel! Purpurn
Und golden strahlt ihr ganz Gefieder. — Aber,
Was seh' ich? Es ist meines Jacobs Leiche —
Gemordet von den Händen meines Vaters!

Der König.

Sie schwärmt entsetzlich! Walter, was verursacht
Die Schwärmerey, den Wahnsinn meiner Tochter?
Daß sie so geht?

Blanca (sich fassend).

Was hör' ich? ist's mein Vater?

(Sie sieht ihn an, und fällt zu seinen Füßen.)

O mein Erzeuger! bey dem heil'gen Bande,
Mit welchem die Natur an euch mich knüpft,
Bey eurem Blut, das in mir strömt, bey dem
Allmächtigen, gerechten Richter, der
Des Königs, wie des Bettlers Thaten wiegt,
Bitt' ich um Mitleid — um Gerechtigkeit!

Der König.

Für wen?

Blanca.

Für die unschuld'gen, edlen Templer.

Der König.

Wie? für Ungläubige? für Zauberer?
Was denkst du? Tochter! Komme zu dir selbst,
Und spare die vergeb'ne Mühe. Nichts
Kann diese Lasterhaften von der Strafe,
Die sie verdienen, retten.

Blanca.

Strafe? Nein!

Nicht Strenge — Mitleid, Menſchlichkeit ſchmückt Fürſten!
Ich laſſ euch nicht, mein Vater! Höret mich!
Hier lieg' ich und umfaſſe eure Knie,
Auf denen ihr als Kind mich wiegtet, und
Mich eures Lebens ſüße Freude nanntet!
O ſchonet, ſchonet der Unglücklichen!

Der König.

Laß ab, du unbeſonnenes Geſchöpf!
Dein eitles Wimmern rührt mich nicht. Es iſt
Der Fürſten erſte Pflicht — Gerechtigkeit.

Blanca.

Gerechtigkeit verlangt der Unſchuld Mord?
Nein, blut'ge Tyranney und Grauſamkeit
Mißbrauchen dieſe heil'gen Nahmen. Wollt
Ihr aber Blut: wohlan, ſo tödtet mich!
Erwürget mich, und kühlet euern Durſt.
So gerne ſtirbt der fromme Märtyrer
Für ſeinen Glauben nicht, als ich für dich,
O Molai! Geliebter meiner Seele!

Der König.

Er, dein Geliebter? — Tochter! raſeſt du?
Nicht weiter, oder meinen ganzen Haß —
(Er ſtößt ſie von ſich.)
Wenn du ihn liebſt, ſo warſt du nie mein Kind.
Geſchändet hat ein Böſewicht deine Mutter,
Und ſie log mich zu deinem Vater. Fort!
Ha! nun — nun muß er ſterben — ſterben, wenn
Die ganze Schöpfung mir auch widerſtände.

Walter.

Herr! gebt dem Rufe der Natur Gehör!
Schont eures Bluts, schont des armen Kindes!

Der König.

Wie? alter Knabe! auch du wimmerst mit?
Ihr Schänder meiner Ehre! fliehet, fliehet!
Sonst sollt ihr fühlen, was mein Zorn vermag

Mathilde.

Ach, Euer Majestät, ich fleh' um Gnade.

Der König.

Habt ihr euch alle wider mich verschworen?

Walter (leise).

Prinzessinn, kommt. Mein Herz, das nicht aus Stahl
Mir ward, zerbricht mir sonst. O, wäret ihr,
Nach eurem Wunsch, die Tochter eines Hirten;
Ihr wär' in einem Hüttchen wohler, als
Der Königstochter. — O Natur! Natur!
Wo bleibt dein Drang, ach! wo die Menschlichkeit?

(Führt sie langsam ab.)

Sechster Auftritt.

Der König und Mathilde.

Mathilde (für sich).

Ha, welch ein Labetrunk für meine Rache!

(Stellt sich zu weinen.)

Der König.

Was seh' ich? Wie? Mathilde! weinest du?

Mathilde.

Und sollt ich's nicht? Das Schicksal deiner Tochter
Bekümmert mich. Bey jener Seligkeit,
Die uns die Liebe bringt, beschwör' ich dich!
Vergiß dem armen Kind', das unbekannt
Mit Welt und Männerränken, und verführt
Durch ihr unschuldig, arglos Herz, die Beute
Des tugendlügenden Verräthers ward.

Der König.

Du trachtest noch, sie zu entschuldigen?

Mathilde.

Mein eigenes Bewußtseyn heißt mich dieß.
O die Erfahrung lehrte mich zu sehr,
Wie hart den Schmeicheleyen eines Mannes
Ein schwaches Mädchen widersteht.

Der König.

O Engel
In weiblicher Gestalt! Hätt' Bianca nur
Von deinem Herzen den geringsten Theil,
So würd' ich ein beglückter Vater seyn! —
Wer könnte deinen Bitten widersteh'n?
Sie soll Vergebung haben. Zweyfach aber
Zerschmettre meine Rache den Verführer,
Der bis zu ihr den frechen Blick erhob.

Mathilde (für sich).

Vortrefflich! Alles geht nach meinem Wunsch!
Denn, stürzt die Eiche, so zerknickt sie auch
Den schwachen Strauch, der ihr zur Seite steht.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Regaret.

Regaret.

Nach Eurer Majestät Befehl hab' ich
Die Tempelherr'n verhört.

Der König.

Bekannten sie?

Regaret.

Nein, keiner! Selbst der Folter größte Qual
Vermochte nichts. Sie schwiegen, und ertrugen
Mit trotziger Gelassenheit die Pein.
Es schien beynah', als wäre die Natur
Selbst ihre Sclavinn. Ja, sie wagten's kühn,
Uns Richter zu verspotten. Molai
Erfrechte sich sogar, den gnäd'gen König
Als einen geitzigen Tyrann zu schmäh'n.

Der König.

Der freche Bube! Doch nun gleicht er nur
Dem Löwen, der im Eisenkäfig brüllt,
Weil ihm zu schaden Freyheit fehlt.

Regaret.

Und doch,
Wenn dieser Löw' aus seinen Fesseln käme,
Wär' seine Wuth nicht doppelt fürchterlich?

Der König.

Gibt es nicht feste Kerker, Wächter noch,
Dieß Ungeheuer zu verwahren, bis
Wir es dem lang verdienten Tode weih'n?

Nogaret.

Nur rieth ich Eurer Majeſtät, das letzte
Sobald wie möglich zu vollziehen; denn
So eben ſchrieb mir ein geheimer Freund
Vom Hof des Pabſtes, daß nun Clemens ſchon
Die Hülfe zu der Templer Sturz bereue.
Ich trieb darum die Richter ſelber an,
Das Urtheil auszuſprechen, zeigte ihnen,
Daß der Gehorſam gegen ihren König
Die allergrößte ihrer Pflichten ſey.

Der König.

Was thaten ſie darauf?

Nogaret.

O! ſie erkannten,
Wie billig alles, was ich ſagte, wahr! —
Hier iſt das Urtheil, und erwartet nur
Die Unterſchrift von Eurer Majeſtät.

(Gibt es ihm.)

Der König (indem er's lieſt).

Das Feuer alſo iſt für ihn beſtimmt?

Nogaret.

Ja! dieſen Tod verordnen die Geſetze
Für die Abgöttiſchen und Zaubrer.

Der König.

Dennoch
Wünſcht' ich, ſie ſprächen milder. — Welche Unruh
Steigt mir im Innern auf. — Zum Feuertod'! —

Nogaret.

Es iſt zwar ſcharf! Allein, mein König kann,

So nöthig auch ein Beyſpiel wär', es mildern,
Wenn er um Gnade fleht.

Mathilde.

Das wird er nie.

Der König.

So ſey es denn: der ſtolze Böſewicht ſterbe!
(Er unterſchreibt das Urtheil am Schreibtiſche, und gibt es dem Regaret.)

Mathilde.

Erlaubſt du mir wohl eine Frage, Philipp?

Der König.

Geliebte, zweifelſt du?

Mathilde.

Wie wär's, wenn erſt
Der Orden die Verbrechen, nicht durch Zwang,
Nein, liſtig hinter's Licht geführt, geſtände?

Der König.

Was wäre wohl erwünſchter? Unſer Zweck
Wär' dann erreicht. Es müßte alle Welt
Das Urtheil billigen. — Doch wie iſt's möglich?

Mathilde.

O Philipp, glaub', ich weiß ein ſichres Mittel,
Das mehr als alle Folterqualen wirkt.

Der König.

Und dieſes Mittel? Sprich es aus! —

Mathilde.

Heißt Liebe.
Du weißt, daß Jacob deine Tochter liebt!
Bieth' ihm durch ſie das Leben und die Freyheit,
Erkennt der aufgebürdeten Verbrechen

Er ſeinen Orden ſchuldig. Traun! es wirkt.
Was kann nicht Liebe, dieſe Zauberinn,
Die aus dem Weiſen einen Thoren, die
Den Heiligen zum ſchwachen Sünder macht.

Der König.

Bey meiner Krone! ... Schlaue Evens-Tochter,
Dein Rath gefällt mir. Sage mir, woher
Hohlſt du die Klugheit?

Mathilde (ſpottend.)

Eure Majeſtät! —
Aus der Erfahrung.

Der König.

Mädchen du biſt dreiſt!
Doch, wie kann ich das Leben und die Freyheit
Für dieß Geſtändniß ihm erbiethen? Liegt
An ſeinem Tod mir nicht das meiſte?

Mathilde.

Pfui!
Führt Philipp dieſe Sprache? Du biſt König!
Wer bindet Fürſten an ihr Wort?

Der König.

Sehr gut! —
Nun, Wilhelm, ſag', was räth mir deine Klugheit?

Regaret.

Was ich hier rathe? Wär's nicht meine Tochter,
So ſagt' ich's frey, daß die Verſchlagenheit,
Die Liſt des Weibs, den männlichen Verſtand
Weit überſieht. — Vergebung, beſter König,
Ich kann der väterlichen Zärtlichkeit
Nicht widerſtehen.

(Er umarmt ſie.)

Meine liebe Tochter!
Süß lohn'ſt du dem Erzieher ſeinen Fleiß.

Der König.

Ja, Wilhelm, ſie iſt werth von dir zu ſtammen.

Rogaret.

Ich muß geſtehen, meiner Wachſamkeit
Entging es, daß der freche Molai
Sich gar erkühnte, ſeine Blicke ſelbſt
Zur reitzenden Prinzeſſinn zu erheben.
Doch iſt es mir zu meiner Tochter Rath
Noch etwas beyzufügen wohl erlaubt?

Der König.

Sehr gerne. Sprich!

Rogaret.

Das, Eure Majeſtät!
Schien mir ſehr gut, vor allem dem Großmeiſter
Das Urtheil anzukünd'gen. Der Gedanke
Des nahen Todes ſtimmt ihn beſſer dann,
Dem Antrag' der Prinzeſſinn zu willfahren,
Und, was wir wollen, zu geſteh'n.

Der König.

Fürwahr!
Ein weiſer Rath, und deines Geiſtes würdig!
Sogleich werde ich Befehl ertheilen, daß
Sich Blanca zu dir her verfüge. Brauch'
Die dir ſo eigne Klugheit, ſie dazu
Zu lenken... Du, Mathilde, folge mir!

(Geht mit Mathilden ab).

Achter Auftritt.

Rogaret (allein).

So geht denn alles mir nach meinem Wunsch!
Wie glücklich bin ich nicht! Bald, stolzer Jacob!
Sinkst du hinab! Bis in das Reich des Todes
Wird Schande dich begleiten, und mit Abscheu
Wird deinen Nahmen nach Jahrhunderten
Die Nachwelt nennen. Ich verfolgte dich
Einst nur um deiner Schätze willen; aber
Der Schimpf, mit dem du mich und meine Tochter
Entehret hast, erfordert diese Rache.

Neunter Auftritt.

Rosso Dei und Rogaret.

Rogaret.

Ha, wie gerufen, Rosso Dei! Sieh,
Ich hab' dir etwas aufzutragen: Geh'
Zu Molai, und mach' ihm dieses Urtheil
Im Nahmen unsers gnäd'gen Königs kund!
(Gibt ihm das Urtheil.)

Rosso Dei.

Das Urtheil? und so schnell?

Rogaret.

Ich höre schon
Die Tritte der Prinzessinn! — Eile hastig,
Und thue, was ich dir befohlen habe!

Wer meine Gunſt erhalten will, gehorche
Mir ohne Widerſpruch.

(Roſſo Del ab.)

Zehnter Auftritt.

Rogaret und Blanca.

Blanca.

Was habt ihr mir
Zu ſagen, Rogaret? Der König ſendet
Sein Lamm euch zu. Vielleicht habt ihr auch Luſt,
Zur Schlachtbank es zu führen. Schlachtet es!
Sie fürchtet nichts, die arme Blanca. Was
Hat ſie noch zu beſorgen, da man ihr
Des Lebens einziges Vergnügen raubte?

Rogaret.

Beſorget nichts! Der König, euer Vater,
Iſt gänzlich Huld für euch, und läßt euch Gnade
Durch mich entbiethen.

Blanca.

Wie? durch euch? O laſſet
Doch dieſe Poſſen, mich betrügt ihr nicht!
Man ſieht doch eure ſchwarze Seele, wenn
Sie gleich der Flor der Heucheley bedeckt.

Rogaret.

Mein Auftrag iſt ſo fern von jeder Falſchheit,
Als wie die Blüthen eurer Schönheit von
Unreinen Flecken. Seine Majeſtät
Schenkt volle Huld euch wieder, wenn ihr nur

Den Molai beredet, vor Gericht
Für laſterhaft den Orden zu erklären;
Doch frey, und ohne Zwang.

Blanca.

So? Rogaret!
Ihr wollt durch dieſen ſchönen Antrag auch
An mir nun eure edle Kunſt verſuchen?
Doch wißt: hier irr't ihr ſehr; denn glaubt mir, Kanzler!
Der Vogel, der des Voglers Netze kennt,
Iſt ſchwer zu fangen.

Rogaret.

Reitzende Prinzeſſin!
Ich ſehe wirklich mich von euch verkannt.

Blanca.

Nein, Rogaret, euch kann man nicht verkennen!
Dank der Natur, die euch ſo leſerlich
Den Böſewicht auf die Stirne ſchrieb, daß ſelbſt
Das ſüßeſte von allem euern Lächeln
Ihn nicht verbirgt, um jedes Menſchenkind
Vor euch zu warnen.

Rogaret.

Das iſt hart behandelt!
Mein Dienſt, Prinzeſſinn, welchen ich dem Staat
Und eurem Vater leiſte, heiſcht mehr Achtung.
O kenntet ihr mein Herz! ihr würdet mich
Bedauern, nicht verdammen. Ach! es blutet
Sehr oft bey einer That, zu welcher mich
Die Politik, des Reiches Wohlfahrt zwingt.

Blanca.

Ja, Politik!.. Ihr harten Männer um
Und auf dem Throne! wo iſt eine Schandthat,
Der ihr nicht dieſen ſchönen Nahmen gebt?
Nicht wahr, ſie iſt es auch, die euch jetzt treibt,
Den Antrag mir zu thun, von dem Großmeiſter
Geſtändniſſe erdichteter Verbrechen
Herauszulocken, daß ihr vor der Welt
Im Schein des Rechtes ihn ermorden könnt?

Regaret.

O nein! nicht ſeinen Tod verlangen wir.
Prinzeſſinn! frey geſteh' ich's euch: den Templern
Bringt bloß der Reichthum ihren Untergang.
Es iſt euch ja nicht unbekannt, wie ſehr
Sich euer Vater zu bereichern ſtrebt!
Bekennet Molai, ſo werden zwar
Des Ordens Güter eingezogen, doch
Die Gnaden eures Vaters harren ſein.
Der König weiß es, daß er edel denkt,
Und iſt er gleich dem Orden gram, ſo ſchätzt
Er ſein perſönliches Verdienſt doch hoch.
Kurz! hält er mit dem König, ſo erwartet
Am Buſen ſeiner Blanca hier am Hofe
Ein ſelig Leben ihn; doch, wenn er, ſtolz
Und thöricht, dieſen Antrag nicht ergreift,
Und eigenſinnig länger läugnet, ſo
Trifft ihn das Schickſal ſeiner Ordensbrüder,
Und nichts entreißt ihn dem gewiſſen Tod'. —
Erwählt, Prinzeſſin! und beredet ihn,

Wenn ihr ihn liebt! Der König wartet jetzt
Auf euren Entschluß.

Blanca.

Nein, nimmermehr
Wird Mokal um einen solchen Preis
Sein Leben kaufen! Doch, was fällt mir bey? —
Das ist ein glücklicher Gedanke! — Sagt
Dem König, Rogaret, ich sey bereit,
Ihm zu gehorchen, und es zu versuchen.

Rogaret.

Prinzessinn diese edle Denkungsart
Entzückt mich äußerst, und die süße Hoffnung,
Euch mit dem König ausgesöhnt zu seh'n
Ist meinem Herzen eine Lust, die nur
Ausübung einer guten That gewährt. —
Es steht euch nun in die Gefängnisse
Der Tempelherren freyer Zutritt offen.
Ich eile gleich zu Seiner Majestät,
Die so erwünschte Nachricht zu ertheilen.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Blanca, Walter.

(von der andern Seite.)

Blanca.

O lieber Walter! — eben wünscht' ich dich.

Walter.

Ihr seyd so freudig? und ich komme eben

Nun mit der Nachricht, daß man eurem Jacob —
Macht euch gefaßt! ich kann euch nimmer schonen, —
Den Tod schon angekündigt hat.

Blanca.

So schnell?
Doch desto süßer ist ihm seine Rettung.
Wie will ich freuen mich, wenn ich ihn einst,
Erlöst von seinen Henkern, an dieß Herz,
Das alles für ihn waget, drücken kann.

Walter.

Prinzessinn! ich versteh' euch nicht.

Blanca.

So höre!
Man gab mir Freyheit, meinen Molai
Im Kerker zu besuchen, und von ihm
Geständnisse der angelognen Laster,
Der man den Orden zeiht, herauszulocken.

Walter.

Abscheulich! euch sogar versuchen sie!

Blanca.

Und eben dieß gereicht zum Vortheil' mir
Bey dem Versuch', ihn durch die Flucht zu retten.

Walter.

Wie wird dieß möglich seyn? Man hat sie alle
Auf's strengste ja bewacht?

Blanca.

Besorge nichts!
Hat Jacob nicht geheime Freunde noch?

Hab' ich nicht Gold, die Wächter zu bestechen,
Und unsre Flucht zu fördern? — Aber, horch!
Mich däucht, ich höre rauschen. — Komm mit mir
In mein Gemach, den Plan dort ungestört
Zu überdenken. In Palästen haben
Die Wände selbst nicht selten Aug' und Ohr.

(Beyde ab.)

Fünfter Act.

(Ein Gefängniß.)

Erster Auftritt.

Guido von Auvergne, Jacob von Molai.

Guido

(sitzt auf der Erde, von Molai unterstützt, und spricht mit schwacher Stimme:)

O Dank, getreuer Bruder, für die Sorge,
Die du im letzten Zeitpunct seines Lebens
Dem schwachen Greise schenkst.

Jacob.

Unglücklicher,
Verlass'ner — armer Freund! ward dieß Geschick
Am Ziel der schönen Laufbahn dir bestimmt?
Vollend'st du so die irrd'sche Wanderschaft?
Ach Gott!... Nun fühl' ich es in vollem Maße,
Was Menschenschwäche ist! Unthätig steh'
Ich da vor dir, und sehe deine Leiden,
Und kann nicht einen Augenblick sie lindern!
Ja, leichter ist's, dem Herzen, das empfindet

Die eignen Qualen zu erdulden, als,
Durchdrungen vom Gefühl des Unvermögens,
Hülfreiche Hand zu bieten, so die Pein
Des Freundes anzusehen.

Guido.

Tröste dich.
Ich bin nicht arm, auch nicht unglücklich, Freund!
Ich bin viel glücklicher und reicher, als
So Mancher, den hier eine Krone schmückt,
Im Augenblicke seines Todes ist.
Der ewige Erschaffer hat mein Flehen,
Das in Geheim oft zu ihm stieg, erhört!
Er gab im letzten Kampf mir ein Gewissen,
Das frey von jedem Vorwurf ist; er gab
Mir einen Tröster — einen Freund zur Seite. —
Sieh, Jacob, hell liegt meines Lebens Buch
Vor meinen Blicken aufgeschlagen; aber
Dank dir, o güt'ger Gott! für diese Gnade;
Nur Menschenschwachheit, keine schwarze That
Seh' ich darinnen aufgezeichnet!... Glaube
Mir, Bruder, des Gerechten Tod ist süß!
Ist nur ein Übergang zum bessern Leben.

Jacob.

Auch mich erwartet dieser Wahrheit Trost;
Denn meine Stunde nah't mit deiner sich.
Ach Philipp! Regaret!... daß ihr es wüßtet,
Wie an dem Rand des Grabes Erdengröße
So nichtig ist, ihr würdet, mit dem Laster
Nicht so vertraut, euch auch der Tugend weihen!

Guido.

Mein Freund! Vergebung unſern Feinden! — Laß
Uns, gleich dem großen Märtyrer der Wahrheit,
Zum Schöpfer dieſes Weltalls rufen: »Herr!
Vergib es ihnen, denn ſie wiſſen nicht,
Was ſie beginnen!«

Jacob.

Edle, große Seele!
So ruhig wollt' ich auch den Tod erwarten,
Bekümmerten mich meine Brüder und
Des Ordens Schickſal nicht.

Guido.

Sey unbeſorgt!
Jetzt in des Todes Armen fällt die Decke
Vor meinen Augen weg, die vor der Schwelle
Der Zukunft hing. — O daß ich ſagen dürfte,
Was ich erblicke! — Sieh nur um dich her,
Mein Freund! Zernichtung nicht, Veränderung
Herrſcht nur im Alle der Natur... Die Blume
Der Heide welket, aber eine Andre
Entſteht aus ihrem Samen. — Aus dem Staub'
Erwachen wir zum Licht. — Wie wird mir? — Ach!
Die Todesnacht umhüllet meine Augen!
Schließ' mich in deine Arme, Molai! —
So, ſo! — — Nun iſt — mir wohl. Gib mir
die Hand
Und lebe wohl! Wir ſeh'n uns wieder... Herr!
Vergib allen meinen Feinden! (Er ſtirbt.)

Jacob.

Großer Gott!

Er iſt nicht mehr! — Flieg' hin, du edler Geiſt,
In eine beſſ're Welt! beginne dort,
Auf höhern Stufen der Vollkommenheit,
Ein Leben wechſelloſer Freuden voll!
O daß nun auch ſchon meine Stunde ſchlüge!
Ich bin gefaßt. Erſchrecklich iſt der Tod
Dem Böſewicht nur, wenn die Erinnerung
Ruchloſer Thaten ihn am Scheideweg,
Wie Blitz die Mitternacht, durchfährt, und Angſt
Und bleiche Furcht ihm unaufhörlich folgt,
Wohin er immer vor ſich ſelbſt umſonſt
Sich bergen will. — Doch ein geliebter Freund
Iſt den Unſchuldigen der Tod; — ein Freund,
Der ihn der ſchweren Lebenslaſt entbürdet,
Der ſeinen Geiſt hienieden niederdrückt,
Auch wenn's ihm wohl ergeht; der ihn hinüber
In ein zwar unbekanntes Land verſetzt,
Doch wo es beſſer werden muß, wo dem
Betrog'nen, irr'geführten Volk kein Philipp
Die Ferſe auf den freyen Nacken ſetzt.

Zweyter Auftritt.

Jacob, Johann von Paris.

Johann.

Seyd mir gegrüßet, edler, tapfrer Ritter!
Wie glücklich bin ich, daß ich noch Ein Mahl
In dieſer Welt euch ſeh', die Vaterhand,
Die mir den Ritterſchlag ertheilte, noch
An dieſen dankerfüllten Busen drücke!

Jacob.

Seyd gleichfalls mir willkommen, junger Ritter!
Doch, welche Hand des Mitleids hat die Pforte
Zu mir Unglücklichen euch aufgethan?

Johann.

Die grausam güt'gen Richter schenkten mir
Das Leben und die Freyheit wegen meiner
Noch frühen Jugend. Wächter, deren Herz
Mit Mitleid die Natur begabte, ließen
Auf vieles Bitten mich zu euch herein,
Doch nur auf Augenblicke.

Jacob.

Dank den Edeln!
Noch gibt es Menschlichkeit. Ein Einziger
Von ihnen hat vielleicht mehr Menschenwerth,
Als Hunderte, die ihren Purpur schänden.
O junger Mensch! verbleib der Tugend treu,
Und laß dich nie durch Rang und Würden blenden!
Das Herz bestimmt des Menschen echten Werth.
Erfülle stets die Pflichten, die du heut
Zur Stund der Mitternacht beschworen hast. —
Durchwandere die Welt, und bring' den Brüdern,
Die unsrer Feinde Wuth entgangen sind,
Des Meisters letzten Kuß, der für sie starb.

Johann.

O Ritter! Flammenschrift sind eure Worte,
Besonders jetzt, in meiner Seele, die
Der Tod daraus nur tilgen kann — doch sagt:

Wo iſt denn Guido, der ehrwürdige Greis?

(Sieht ſeine Leiche.)

Was ſeh' ich? todt?

Jacob.

Da iſt er, ja! Den Schmerzen
Der Folter unterlag die ſchwache Hülle
Des alten Mann's — ſie brachten ihm den Tod.

Johann (kniet zu ihm).

Ach armer, edler Greis!... Da liegt er nun,
Als hätte Nachtigallenſang ihn hier
In einen ſanften Schlummer eingewiegt! —
O welche Ruhe ſtrahlt ſein Angeſicht,
Der Spiegel ſeiner großen Seele vormahls! —
Schlaf ſanft, geliebte Aſche!

(Sich zu Molai wendend.)

O daß mir
Es auch vergönnet wär', mit euch, ihr Ritter,
Den beſten Menſchen dieſes Erdenrundes,
Zu ſterben! —

(Feurig.)

Aber wohl mir, wohl, daß ich
Noch dieſes Leben, noch dieſe Freyheit habe!

(Aufſpringend.)

Ich will euch rächen! — — So gewiß, als ich
Ein Tempelritter bin! Es ſoll mein Arm
Nicht ruhen, bis ich mit dem Blute Philipps
Und Nogarets der Brüder Tod gerochen.

(Will ab.)

Jacob (ihn zurück haltend).

Wo willſt du hin? du Unbeſonnener?

Woher geziemt dir, Staub! in Gottes Rechte
Verwegen einzugreifen? Wiss': er selbst
Darf nur die Thaten unsrer Feinde strafen;
Nicht wir!... Mißgönnst du uns den Ruhm, unschuldig
Zu sterben? Blut ist nicht des Templers Rache,
Sie ist Vergebung. Sterbend flehte noch
Für unsere Verfolger Guido. — Mensch!
Bist du ein echter Templer, o so schwöre
Hier über seiner todten Leiche, nie —
Nie mehr an Rache zu gedenken,

Johann.

Gott!
Ich bin beschämt:

(Er kniet zur Leiche, faßt Guido's Hand.)

Verklärter, heil'ger Schatten!
Der du einst diesen Staub bewohntest, ja!
Ich schwör' es dir! ich will dir gleichen, und
An meiner Brüder Mörder nie mich rächen.
Umschwebe mich, und halte mich zurück,
Wenn sich mein Herz empört. Schwer wird es kämpfen!

(Er küßt die Leiche. Rückwärts zeigt sich ein Wächter — Johann steht auf.)

Jacob.

Laßt euch umarmen, Ritter! So seyd ihr
Des Nahmens eines echten Templers werth. —
Nun aber lebet wohl! ihr müßt zurück.
Ich aber will, eh' meine Stunde mich
Aus diesem Leben rufet, dem Gebeth

Die letzten Augenblicke weihn, um Muth
Zu diesem Schritt von Gott mir zu erflehn! —
Lebt wohl! Vergesset nie die Lehren, die
Ich euch so oftmahls gab: bleibt treu der Tugend,
Bleibt Templer, ist der Orden gleich dahin!
Bleibt echter Christ, und so — lebt wohl, mein Sohn! —
Jenseits des Grabes sehen wir uns wieder.

(Sie küssen sich drey Mahl.)

Johann.

O Gott, o Gott! mein Herz!

(Geht im äußersten Affect ab. Der Wächter folgt ihm.)

Dritter Auftritt.

Jacob

(geht eine Weile schweigend und tiefsinnig herum).

Was ist der Mensch?
Ein Räthsel! — Tausend Qualen nagen stets
An seinem Herzen. Selbst dem Glücklichsten
Quillt aus dem Lebenskelch mehr Bitterkeit,
Als Süße. — Dennoch knüpfen uns so viele,
So viele Bande an dieß Erdenrund!...
Vor wenig Augenblicken war ich noch
Entschlossen, jedes Schicksal zu ertragen,
Zu eilen in des Todes Arme, wie
Ein Freund mit Freuden zum geliebten, lang'
Ersehnten Freunde: nun erstirbt mein Muth,
Wie Wachs am heißen Sonnenstrahle schmilzt.
Ich zittre — möchte weinen wie ein Kind!...

O was iſt Leben? was iſt Tod? Heißt ſterben,
Geriſſen werden aus der Menſchheit Sphäre —
Heißt Tod nicht Trennung ſelbſt vom beſten Freund?
Ach, er verſetzet uns an einen Ort,
Den niemand kennt, ja, den wir nicht einmahl
Zu denken fähig ſind. — Wie eingeſchränkt,
Wie kurz iſt nicht des Menſchen ganzes Wiſſen!
Er kommt, und weiß es nicht, woher! ... Er geht,
Und weiß es nicht, wohin! — Und doch — und doch
Iſt dieſer Glaube an ein anders Seyn,
An die Verpflanzung in ein beſſers Land
Gewißlich kein Betrug. — Er iſt zu tief
In unſer Innerſtes verwebt; er iſt
Der Troſt des Leidenden, der Fels, worauf
Der Edle baut, der nicht nur bis zum Tode,
Der ſelbſt auch da, wo ſie ſein Leben fordert,
Der Tugend treu verbleibt. Nein, nein! Gott täuſcht
Uns nicht durch dieſes innre Troſtgefühl! —
Was hör' ich? Ein Geräuſch? — Des Kerkers Pforten
Gröffnen ſich! — Sie rufen mich zum Tode. —
So ſey es denn! — Komm, Freund der Leidenden!
Komm, führe mich hinan zum Quell des Lichtes!

Vierter Auftritt.

Jacob, Blanca und Walter.

Jacob.

Gott! es iſt Blanca!

Blanca
(fällt ihm um den Hals).
O mein Molai!

Jacob.

O meine Blanca!
(Faßt ſich, und zieht ſich zurück.)
Wie, Prinzeſſinn! müßt
Ihr auch hierher mich noch verfolgen? Kommt
Ihr, mir noch mehr durch eure Gegenwart
Die letzten Augenblicke zu verbittern, wo
Der Abſchied von der Welt ſchon leicht mir war?
O, das iſt grauſam! —

Blanca.

Nein, Geliebter! du
Sollſt nicht von dieſer Erde ſcheiden, ſollſt
Lang' leben in den Armen deiner Blanca.

Jacob.

Prinzeſſinn! iſt es jetzt wohl Zeit zu ſcherzen?

Blanca.

Bey Gott, ich ſcherze nicht. Komm, komm! mein
Trauter!
Die Pforten ſtehn dir offen. Schon ſind Pferde
Zu unſrer Flucht bereitet. Laß uns eilen!
Leicht werden wir zu unſrer Sicherheit
Im weiten Erdraum' eine Freyſtatt finden.

Jacob.

Weh mir! So bin ich in der Menſchen Augen
So tief herab geſunken, daß ſelbſt Blanca
Mir einen ſolchen Antrag machen kann?

Blanca.

Was kannst du wider einen Antrag haben,
Der dir das Leben und die Freyheit gibt?

Jacob.

Nur niedre Schurken fristen ihre Tage
Durch eine Schandthat; aber wißt: der Edle
Erkauft um diesen Preis sein Leben nicht!
Was wär' ich dann, wenn ich mit euch entflöhe?
Habt ihr vergessen, daß ich Templer bin,
Und daß ein Schwur mich ewig bindet? O!
Denk' ich so eine That, dann bebet mir
Eiskalte Angst durch meine Seele. Ha!
Von aller Welt würd' ich als Böſewicht
Noch nach Jahrhunderten verabscheut werden;
Die Unschuld meines ganzen Ordens würde
Durch meine Flucht verdächtig; ich, gejagt
Von der Gewissensgeißel, und gebrandmarkt
Mit Schande, alle Welt durchirren, gleich
Dem Brudermörder Kain, und Ruhe suchen,
Doch keine finden, bis Verzweiflung mich
Tief in den Abgrund des Verderbens risse.

Blanca.

O Molai! dein Bild ist fürchterlich;
Doch minder wahr!... Befiehlt nicht die Natur
Uns Sorge für das Leben? Wird die Welt
Nicht Recht dir geben, wenn du durch die Flucht
Dich den Verfolgungen entziehst, die dir
Das Laster zubereitet? Kann dein Tod
Dem Orden — nicht dein Leben viel mehr nützen?
Kann nicht ein bess'rer Pabst dich deines Schwurs

— Noch einst entbinden, und in's Band der Ehe
Uns gültig schlingen? Eher Molai!
Die wahre Liebe wägt nicht so bedächtlich —
Ein Wort, und sie gehorcht; doch du bist Eis,
Und fühlst es nicht, wie sehr dich Blanca liebt.

Jacob.

Ich fühl' es nur zu sehr! Doch Stärke gab
Der Himmel mir: ich siegte über mich!
Und jetzt am Rand' des Grab's sollt' ich Verräther
An meiner Ehre werden? eine That,
Die Schandthat heißen würd' und müßte, thun? —
Wenn ihr mich liebt, so fordert dieses nicht!
Ich bin ein Mensch! Laßt ab von mir! laßt ab. —
Und wenn ich je dem Ruf der Menschheit mehr,
Als meiner Pflicht gehorchte, so bedauert
Mich jetzt dafür! Ich sollte nie in euch
Die kleinste Hoffnung nähren, da sie euch
Unglücklich nur, nicht glücklich machen konnte.
Auch dieses kränkt mich innerst nun. Vergebt!
Denkt nimmer mehr an mich — und so — lebt
wohl! —

Blanca.

O nein! ich gehe nicht, ich laß dich nicht!
(Fällt auf die Knie.)
Auf diesen Knien bitt' ich dich: komm, fliehe,
Noch ist es Zeit, mit mir! Verweile dich
Nicht länger! Einen Augenblick vielleicht,
So ist's um uns geschehn! Um Liebe nicht,
Um deine eigne Rettung fleh' ich bloß.
Ich träumte nur; ich hoffte nie, dein Haupt

Auf meiner Bruſt zu wiegen. Ach nicht dich,
Dein Leben rette mir! Entflieh' allein!
Laß mich zurück! — Vergiß, ja haſſe mich,
Nur fliehe! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Rogaret, Wächter.

Blanca.

Weh! es iſt zu ſpät, mein Gott! zu ſpät!

Walter.

Unglückliche Prinzeſſinn!

Rogaret (für ſich).

Kluge Vorſicht!

(Laut.)

Wißt, Molai, ich komme auf Befehl
Des großen Königs, euch hiermit zu fragen,
Ob ihr den Orden vor Gericht als ſchuldig
In den bewieſ'nen Puncten anerkennt?
Er biethet euch das Leben und die Freyheit,
Und ſeine Gunſt dafür. Wo nicht, ſo harrt
Auch eurer ſchon der Holzſtoß. Wählt geſchwind,
Und ſagt mir den Entſchluß — doch wählet klug!

Jacob.

Ein Mann, der ehrlich denkt, hat zwiſchen Laſter
Und Tugend keine Wahl. Ich bin bereit. —
Prinzeſſinn, lebet wohl — ſeyd glücklich!

(Will ab.)

Blanca (tritt ihm vor).

Nein!

Ich laß dich nicht! Ich will mit dir — vergönnt
Man mir mit dir zu leben nicht, ſo will
Ich mit dir ſterben! das iſt mein Entſchluß.

Rogaret.

Prinzeſſinn, klug!!

Blanca.

Du Tieger in der Hölle
Des Menſchen! — Nein, du trennſt uns nicht
(Schlingt ihre Arme um Motai.)
So, ſo!
Nun ſoll mich nichts mehr, nichts mehr von dir reißen.
Ich trotze ſelbſt der Allgewalt des Todes! —
(Eine Pauſe.)
Was zaudert ihr?.. Ihr Henker, ſchleppt uns fort.
Und füttert nun mit ſein und meinem Fleiſche
Das Feuer und den Hunger eurer Mordſucht!

Jacob (windet ſich los).

O laßt mich, laßt mich, Blanca!

Rogaret.

Ach, Prinzeſſinn,
Wie ſehr bedaure ich den tapfern Jacob,
Und euch mit ihm! — Warum bekennt er nicht?

Blanca.

Wie? du? du fühlteſt Mitleid? — o dann fühlt
Es auch der Wolf, wenn er das Lamm erwürgt! —
Doch nein, ich will es glauben, daß dein Herz
Noch Menſchlichkeit in ſeinen Tiefen hegt,
Wenn du ſie jetzt beweiſeſt.
(Fällt auf die Knie.)

Sieh, hier kriecht
Vor dir im Staube deines Königs Tochter!
O rette, rette meinen Molai!
Verwandle dich durch diese einz'ge That
Aus einem Höllengeist in einen Engel!
Sprich, hungert dich nach Gold und Reichthum? — O!
Ich will dir geben, was dein Herz verlangt:
All mein Geschmeide sollst du haben! mehr,
Als meines Vaters Geiz dir je gewährt!

Jacob.

Wie könnt ihr euch so sehr erniedrigen?
Prinzessinn!

(Hebt sie auf.)

Er ist keines Blickes werth.

Regaret (kalt).

Herr Ritter, macht der Sache bald ein Ende.
Ich bin ein Unterthan, ich muß gehorchen.

Blanca.

So ist denn keine Hülfe? kein Erbarmen?
O hört mich, Himmelsmächte!

(Gegen Regaret.)

Wie es lächelt,
Das Ungeheu'r! von seines Schöpfers Hand
In seinem Grimm zu unserm Fluch geschaffen!
Aus seinen schadenfrohen Blicken flammt
Die Hölle. Thränen unterdrückter Unschuld
Sind Wollust seinem Aug', und ihre Seufzer
Musik dem Tigerohr... Doch nein, nicht länger
Währt dein Triumph! Das Meer all deiner
Laster

Iſt voll. Ich will die Erde reinigen. —
Da, Teufel! fahre hin zu deinen Brüdern!
(Sie zuckt einen Dolch auf Nogaret. Jacob fängt den Stoß auf, Blanca ſinkt in Walters Arme.)

Jacob.

Prinzeſſinn! —

Walter.

Gott!

Nogaret.

Das heißt zu viel verſucht!

Jacob

(nimmt ihr den Dolch, und gibt ihn Nogaret.).

Nimm, Nogaret, ich will nicht deinen Tod.
(Sieht ſtarr auf Blanca, und nimmt ſie bey der Hand, mit den Worten:)
Du gutes, zu empfindſames Geſchöpf!
Das wollt' ich nicht. Von allen deinen Leiden
Bin ich die Schuld — doch wider meinen Willen!
Ach! trag' ſie mit Geduld! — Bald nimmt die Hand
Des gütigen Schöpfers dir des Staubes Bürde —
Du biſt für dieſe Erde nicht geſchaffen. —
Jenſeits des Grabes gibt es noch ein Land,
Wo keine Thränen fließen. Laß uns dort
Ein beſſeres Geſchick erwarten; doch
Laß uns mit Gleichmuth es zuvor verdienen;
Rein ſey ſtets unſre Hand von Blut!
(Zu Waltern.)
Leb wohl
Auch du geliebter Greis! — Sey du ihr Pfleger!
(Küßt ihn.)

Walter.

Lebt wohl! — Der Schmerz erstickt meine Stimme!

Jacob (zu Regaret).

Du warst stets mein und meines Ordens Feind;
Du trugst viel bey, uns zu vertilgen. — Gott
Mag dir's verzeihn, wie ich! — Ich weiß, schon lange
Hat sich dein Herr, der König, wider uns
Mit Clemens, seiner Creatur, verschworen!
Auch ihnen sey Verzeihung, und eh' Reue,
Eh' sie vor Gottes großem Richterstuhl
Erscheinen werden, wo ich sie vorlade,
Ihn, deinen Herrn, in einem Jahr', und Clemens
In vierzig Tagen. *)

Regaret.

Schwache Prophezeyung!

Jacob.

O spotte nicht! Einst wird dein Spott dich reuen.
Sag' deinem König, nach Jahrhunderten
Wird, wie ich heute, einer seiner Enkel
Im Templerhof das Todesurtheil hören. —
(Fällt auf die Knie.)
Du allumfassendes, erhabnes Wesen!
Zu dessen mächtigem Gericht' ich bald —
Und freudig eile! O vergib dem Staube
Des Staubes Unvollkommenheiten! Ach!

---

*) Diese Vorladung ist aus der Geschichte, und ward' erfüllt.

Vergiß ſie mir! Du biſt nicht grauſam, nicht
Blutgierig, wie die Menſchen. — Doch Vergebung
Für alle, die es ſind! — Ich ſterbe gern
Als Märtyrer der Wahrheit, und als Opfer
Für meiner Brüder Unſchuld, die ich hier
Vor aller Welt noch feyerlich betheure. —
Wenn Menſchenſchwächen gleich des Sünders Aug'
An ihnen ſah; doch Zauberer ſind ſie nicht;
Ein Wort, das Aberglaub' erſann; auch bog
Sich nie ihr Knie vor einem andern Gott. —
Und du, in jener Welt, zahlreiche Schar
Verklärter Brüder! nimm mich auf zu dir!
Ich eile ſchon, ich flieg' in deine Arme!

(Er eilt fort, bleibt noch ein Mahl ſtehn, wirft einen Blick auf Blanca — geht ab. Margaret und die Wächter folgen.)

Sechster Auftritt.

Walter, Blanca.

Walter.

Allmächtiger! ſo iſt es wohl dein Wille,
Daß ſo viel Tugend unterdrükt — der Raub
Des Laſters wird?

Blanca

(aus ihrer Betäubung erwachend).

Wo iſt er? — Ha! ſchon ſchleppten
Sie ihn zur Todesſtätte! Schon umſchlingt
Ihn die gefräß'ge Flamme ſiebenfach!

Ja schon ergreift sie ihn! — O wie sie tobt!
O wie sie leckt! Weh mir! Ach Hülfe, Hülfe!'

(Eilends ab.)

Walter (ihr folgend).

Mein Gott! was hast du über sie verhängt!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Ein Zimmer im königlichen Pallaste.)

Der König, Mathilde.

Mathilde.

Komm, Philipp, komm! laß uns das Schauspiel sehn!

(Läuft zum Fenster.)

Fürwahr, ein schöner Anblick! Gleich den Wogen
Des Oceans bedeckt der Pöbel zahllos,
Von Neugier angespornt, den Platz, als wäre
Des Königs Hochzeit heut in vollem Glanz,
Mit aller Pracht zu feyern. Bist du nicht
Recht glücklich? Philipp! allen diesen Menschen
Kannst du, so oft es in den Sinn dir kommt,
Ein solches Schauspiel geben, wenn's auch nicht
Zweyhundert tausend Pfunde trägt. *)

Der König.

Mathilde!

---

*) Nach der Geschichte.

Dieß Schauspiel reizt dich mehr, als mich! — Ein
Fürst,
Der unumschränkt sein Volk beherrschet, hat
Wohl große Macht; allein, was wir besitzen,
Hört auf, ein Gut, ein Glück zu seyn, und wird
Uns bald zum Überdruß. Wir sind dafür
Von mancher Sorge, manchem Gram gequält. —
Die bange Menschheit zittert nur vor uns,
So wie vor einer Gottheit; aber Liebe,
Die goldne Stütze aller Erdenkronen,
Ist uns vom Volk versagt; die Ungleichheit,
Das leidige Verhältniß zwischen ihm
Und uns, verscheucht die besten Menschenherzen;
Und eben diese Übermacht ist's, die
Das Band der Unterthänigkeit oft schwächt,
Oft gar zerreißt — wir haben keinen Freund.

Mathilde.

Mich däucht, mir wär' viel anders, wenn man mir
Zu einem Brautgeschenk die Krone brächte. —
Doch, sieh nur, sieh! nun kommen sie. — Wie stolz
Der Freche noch einher geht, gleich als ging'
Er nur zum Gastmahl. — Jetzt steigt er hinauf —
Der Scheiterhaufe flammt. — Es dünket mich,
Er spricht zum Volk — Welch dumpfes Murmeln? —
Sieh,
Es scheint, als drängten alle zu!

Der König

(der auf und ab geht, und nicht hinaus sieht).

Mir bangt.
Hätt' ich doch nimmermehr den Schritt gewagt!

Mathilde.

Was hör' ich? Will es dich vielleicht gereuen?
Pfui, Philipp! Wer ein großes Werk beginnt,
Muß keine kleine Seele haben. — Ha,
Wie schön zum Himmel an die Flamme lodert!

Der König.

Mathilde! diese Freude schändet dich;
Ich weiß, daß sie aus deiner Rachgier quillt.

Blanca
(innerhalb der Scene).

Laßt mich! — Ich muß zu ihm! — Ich muß ihn sprechen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Blanca.

Blanca
(stürzt mit fliegenden Haaren herein, und fällt zu des Königs Füßen).

Mein Vater! Menschlichkeit, o Menschlichkeit!
Bey aller eurer Vaterliebe, habt
Ihr eine je für mich empfunden; bey
Dem Schatten meiner längst verklärten Mutter;
Bey allem, was euch heilig ist; bey Gott
Dem höchsten Richter, dem ihr Rechenschaft
Für jede eurer Thaten legen müßt;
Bey meinem Leben selbst, beschwör' ich euch,
Habt Mitleid, rettet, rettet Molai!

Der König (mit Rührung).

Geliebte Tochter! wär's nur nicht zu spät!

Blanca (springt auf).

Was saget ihr? zu spät? — So habt ihr ihn
Denn schon ermordet? ihr Blutdürstigen! —
Gott! schon verzehret ihn die wilde Flamme!
Sieh, schon verwehn die Winde seinen Staub,
Und ich, Elendeste, ich athme noch?

(Nach einer Pause.)

Ach, armer Jacob! deine Blanca war
Ein schwaches Kind nur — konnte dich nicht retten!

(Auffahrend.)

Was stehet ihr so stumm, wie Marmorsäulen,
Um mich herum? Auf! jauchzet, triumphiret!
Die Unschuld ist verrathen, krümmte sich
Auf seinen Wunden, sank im Dampf', und starb.

(Nach einer Pause.)

Nein, Philipp, triumphire nicht! ... Siehst du?
Die bleichen Locken da

(Sie weist auf seine Haare)

sind die Gesandten
Des nahen Tod's. Vergänglichkeit grub tief
Ihr Bild auf dein Gesicht! In einem Jahre
Schallt donnernd auch, so sagte Molai,
Des Todes Ruf in deine Königsohren.
Und du, sein bester Freund, der Tausende
Ihm zugesandt, du wirst dann selbst sein Raub. —
Dann wird dein königliches Possenspiel
Sich enden: deinem Haupt entsinkt die Krone,
Zersplittert ist das königliche Zepter. —
Wenn die Posaune des Allmächtigen
Dich vor sein schreckliches Gericht dann fordert:

Was willst du sagen? Molai tritt auf,
Und klagt dich an. Dich schützt kein Kriegsheer mehr;
Die Deinen sind nicht mehr um dich, du stehst
Dann nackt und bloß, und bleich und zitternd da —
Blut strömt um dich, Blut der Unschuldigen;
Verbrannte Templer fordern Rache dann!
Und fürchterlich braust von des Richters Mund
Das Wort Verdammung, daß es tausend Mal
Von allen Welten wiederhallet.... Weh!
Wie wird mir? Feuer strömt in meinen Adern!
Mir ist so bang — mein Busen so beklemmt,
Als läg der Erdball fest auf mir!... Luft, Luft!

(Geht zum Fenster.)

Ha! was ist das? was brennt dort in der Ferne?
Gott! Gott!

(Sinkt auf einen Stuhl.)

Der König.

Ich Blanca, Blanca! meine Tochter!

Blanka (fährt auf).

Horch, horch! Wer ruft? Wer nannte mich? Bist
du's?
Ja du! du bist es, edler Molai!
Du schon Verklärter! rufst mich an der Schwelle
Der Ewigkeit zu dir! Ja, harre meiner,
Geliebter! eilig folg' ich dir dahin!
Dank dir für dein Geschenk, das du mir gabst,
Erst gestern gabst! Dank! Es entbürdet mich
Von diesem lästigen Gewand, und bahnt
Mir einen Pfad zu dir — zu dir, Geliebter!

(Geht eilig ab.)

Neunter Auftritt.

Der König, Mathilde.

Der König.

Gott! meine Tochter! Auf, Mathilde! halte
Sie mir zurück!

Mathilde.

O laß das kleine Ding
Nur immer gehn! Bald hat sie ausgewimmert.
Dem Sturm folgt Sonnenschein. So manches
Mädchen
Wird den Geliebten heut bejammern, und
Mit künft'gem Morgen hat sie einen andern.

Der König.

Fühlloses Ding! spar' deinen schalen Witz.
Du hast kein Menschenherz, ein Herz von Stein!
Die Täuschung weicht, dem Aug' entsinkt die Binde.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Walter.

Walter (eilt herein).

O weh, o weh! Herr eure Tochter ist —

Der König (hastig).

Was ist sie? Rede, was ist Bianca?

Walter.

Todt!

Mathilde.

Todt? die Prinzessin?

Der König.

Himmel! meine Tochter!

Nein — nein du lügst.

Walter.

O wollte Gott, daß nun
Mein Aug' ein Lügner wäre! gerne schlöß'
Ich's dann auf ewig! Einem Schatten gleich
Schwand sie, als ich die Treppe zu ihr stieg,
Vor mir vorüber. Bleich war ihr Gesicht;
Aus ihren Augen starrte die Verzweiflung;
Verwirrt umflatterte das lange Haar
Den Nacken; keine Antwort gab sie mir.
Ich eilte nach. Zu schwach, sie einzuholen,
Hört' ich den schweren Fall schon an der Pforte
Des Schlafgemachs. Ich trat hinein, und ach!
Schon lag sie ausgestreckt am Boden da
In ihrem Blut, durchbohrt von jenem Schwerte,
Mit dem ihr Melai einst auf der Jagd
Das Leben rettete, und das er ihr,
Nach ihrem Wunsch, durch mich zum Angedenken
Erst gestern schickte. Sie erkannte mich;
Sie drückte mir die Hand — und starb! —

Der König.

Weh mir!
Weh dir, Unglücklicher! du brachtest ihr
Das Werkzeug ihres Todes?

Walter.

Ja, Gebieter!
Hier ist mein Haupt! laßt mir's vom Rumpfe hauen;
Ich sterbe gern, da Bianca nicht mehr ist.

Doch, hätt' ich ihr's auch nicht gebracht; Verzweiflung
Iſt zu erfindungsreich.

Der König.

Recht ſagſt du, Walter!
Nicht du, nicht Jacobs Schwert, nein, ich — ich ſelbſt,
Und meine Härte, meine Grauſamkeit
Hat ſie gemordet!

(Wirft ſich im äußerſten Schmerz auf einen Stuhl, und verhüllt mit den Händen ſein Geſicht.)

Mathilde (für ſich).

Alles geht nach Wunſch!
Nun jammert um ſein eingebüßtes Junges
Der alte Affe?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Rogaret, Roſſo Dei.

Der König.

(blickt auf, und erſieht den Rogaret.)

Seyd ihr da? Verruchte!
Die ihr zu dieſen böſen Thaten mich
Geſpornt, verführet habt. Weg, Natterbrut,
Aus meinen Augen! Nimm ſie, Rogaret!
Mit dir, die feile Metze, deine Tochter!
Und hüthet euch, mein Königreich je wieder
Mit einem Fuße zu betreten; oder

Des Todes größte Qualen sollen euch — —
Fort, fort!... O Gott mein Kind! Ach, meine
Blanca!

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den König.

Regaret.

Mag er sie doch hinnehmen, seine Gnade!
Mir ist sie nicht mehr nöthig! Wer im Herbste
Sich Früchte sammelt, hungert nicht im Winter.
Die Fürstengunst ist eine Wetterfahne.
Komm, meine Tochter!

Mathilde.

Willig folg' ich euch;
Gesättiget ist meine Rache nun.

(Wollen ab.)

Messe Dei.

Vergebt mir, Kanzler! Darf ich wohl es wagen,
An euer Wort euch jetzt gleich zu erinnern?
Mathildens Hand?

Regaret.

Vernimmst du nimmermehr.

(Regaret und Mathilde ab.)

Messo Dei.

So lohnt man mein Verdienst?

(Ab.)

Walter.

Des Galgens werth. —
Hinweg von dieser Stadt, von diesem Lande!
Wo jede menschliche Verderbtheit wohnt;
Wo sich das Laster einen Thron erbaute,
Vor dem es durch Jahrhunderte den Völkern
Europens alles Weh zusenden wird,
Bis sie erscheinen mit dem Rachesschwert. —
Paris, verpestetes! dir zu entfliehen,
Ergreift der müde Greis den Wanderstab,
Zu bessern Menschen übern Rhein zu ziehen;
O gönnt ihm, Deutsche, dort ein friedlich Grab!

(Ab.)

Erheblichere Druckfehler des sechsten Theiles.

Seite	Vers	steht:	soll stehen:
6	16	17ten May 1000.	17ten May 1009.
7	6	Otfothar	Ottokar
10	10	Harmenie	Harmonien
11	23	durchschauen	durchschauern
30	20	ganze Steiermark	ganze Grafschaft
33	21	Junze	Jungen
35	28	kürze	kurzet
35	27	verkopfe	verkopfet
50	10	Steiermarkß	der Grafschaft
73	6	Steiermark	Grafschaft
97	19	hönen	hören
108	24	Erdenkreis	Erdkreis
127	25	Soll die	Soll diese
147	8	Ein Meer sich	Ein Mensch sich
155	21	Ein Schwert	Ein Schwert
194	5	vor Gericht	zu Gericht
198	24	Handet	Wandet
223	13	Ist den	Ist dem
247	6	vor dem	von dem

WIEN

BEY CARL GEROLD

1817.

Op. vr.
785

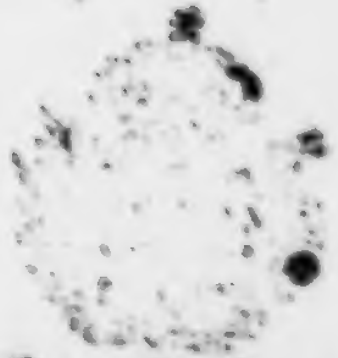
Ritter

v. KALCHBERGS

sämtliche Werke

7. Theil

Moriamur pro rege nostra
Maria Theresia !



Historische Schauspiele.

Maria Theresia.
Bertram von Dietrichstein.

Maria Theresia.

Ein
dramatisches Gedicht
in
fünf Acten.

Personen:

Maria Theresia, Königinn in Ungarn und Böhmen.
Franz von Lothringen, Großherzog von Toscana, ihr Gemahl.
Prinz Joseph,
Prinzessinn Marianne, } Beyder Kinder.
Graf Sinzendorf, Hof-Kanzler.
Graf Harrach, Kriegs-Präsident.
Graf Khevenhüller, Feld-Marschall.
Graf Schafgotsch, Gouverneur in Schlesien.
Graf Palfy.
Graf Bathiann.
Graf Esterhazy.
Der spanische
Der französische } Gesandte.
Graf Gotter, preußischer
Robinson, englischer } Gesandter.
Der österreichische Land-Marschall mit den übrigen Erbämtern.
Ein redender Kammerherr.
Zwey Kammerfrauen.
Viele Hofleute, ungar'sche und österreich'sche Stände.

Die vier ersten Acte gehen in Wien, der fünfte geht in Preßburg vor.

Vorbericht.

Wenn wir die Geschichte mit einem forschenden Blicke durchgehen, so sehen wir im Spiegel der Vergangenheit zwar manche große Frau, die durch Schönheit und Geistesgaben geflimmert und die Menschen beherrscht hat; aber nur selten finden wir eine, die von der oft kargen Natur mit einem allumfassenden Verstand ein gleich edles Herz empfing.

Unter diesen Wenigen glänzt Maria Theresia, wie der Mond unter den Sternen. Diese große Tochter Habsburgs beschenkte die ewige Vorsicht mit ihren drey größten Gaben: Schönheit, Weisheit und Herzensgüte, und um ihr Meisterstück zu vollenden, setzte sie dieselbe auf einen der höchsten Throne dieses Erdenrundes, damit diese Tugenden desto heller strahlen und der späten Nachwelt noch zum Muster dienen sollten.

Reich ist die Geschichte Theresiens an erhabnen und rührenden Scenen; aber keine ergreift das

fühlende Herz so sehr, zeigt uns diese edle Frau in einem schönern Lichte, als jene allbekannte Epoche, da sie den Thron ihrer Väter bestieg, und die stärksten Mächte Europens sich vereinten, der Erbinn Habsburgs ihre väterlichen Kronen zu rauben.

Dieser Zeitpunct mahlt uns ein zweyfach schönes Bild; ein Gemälde, würdig der Ewigkeit. Wir sehen hier eine junge blühende Königinn, schön wie die Göttinn der Weisheit, umrungen von zahllosen Feinden. — Wir bewundern ihre Standhaftigkeit bey den endlosen Stürmen ihres Schicksals; wir sehen endlich, wie sie, von den Fluthen des Unglücks umtost, sich mit ihren zarten königlichen Sprößlingen in die Arme ihrer Unterthanen wirft, um Hülfe und Rettung zu suchen. —

Das zweyte Bild, welches sich uns darstellt, ist eine edle, mächtige, tapfere Nation, die für ihre angebethete Königinn, von heißester glühend, und erschüttert von dem Bewußtseyn ihres Unglücks, mit sympathetischer Einigkeit ihre Säbel zückt, für Theresien Gut und Blut zu opfern schwört, und ihren großen Schwur auf das genaueste, auf das wirksamste erfüllt.

O! daß doch ein zweyter Raphael aufstünde, diese schönen, göttlichen Scenen zu mahlen und der spätesten Nachwelt dieß herrliche Gemählde zum Muster und zur ewigen Erinnerung zu überlassen.

Jahre lang trug ich in meiner Seele den Wunsch, daß die Muse eines unsrer vortrefflichsten

Dichter diesen schönen Stoff bearbeiten möchte. — Allein meine Hoffnung ward nicht erfüllt. — Da entstand endlich in mir der kühne Gedanke, dieses Wagestück selbst zu unternehmen, und nach langem Kampfe mit dem Gefühl meiner Schwäche mußt' ich dem Drange meines Herzens gehorchen.

Ich hege daher keineswegs den stolzen Gedanken, daß der Werth meiner Arbeit die Höhe ihres Gegenstandes erreichen werde; aber ich hoffe mit süßer Zuversicht, daß doch diejenigen meinen guten Willen erkennen und mir einen kleinen Dank vergönnen werden, in deren Herzen das Andenken Theresiens noch nicht erloschen ist und vielleicht auch nie erlöschen wird.

Jedermann wird es fühlen, mit wie vielen Schwierigkeiten die Bearbeitung eines so neuen Gegenstandes verbunden war. Vorzüglich schwer war es mir, daß die Geschichte mich zwang, einige Mächte Europens als Feinde Theresiens zu schildern, welche jetzt mit ihren würdigen, von ihrem Geiste erfüllten Enkeln auf das engste verbunden sind. —

Allein, wer soll, wer kann es mir verargen, daß ich eine Begebenheit vorstelle, die in so vielen Geschichtsbüchern, und Urkunden aufgezeichnet ist, die noch in jedem Gedächtnisse lebt, und welche der große Friderich selbst so freymüthig erzählt? — Glücklich, drey Mahl glücklich sind wir, daß sich jetzt unsere Verhältnisse so sehr geändert haben, und

wir mit ruhigem Blick in jene Zeiten zurück sehen; gleich dem Schiffer, der im sichern Hafen die Wogen des Meeres betrachtet, auf dem er so manche Gefahren überstehen mußte.

Grätz, den 15ten September 1789.

Der Verfasser.

Erſter Akt.

Der Rittersaal in der Burg zu Wien.

(In der Mitte ſteht ein ſchwarzer, drey Stufen hoher Thron. Man hört in der Ferne Trompeten, Pauken und Kanonen. Mit unter erſchallt das Freudengeſchrey des Volkes. Der franzöſiſche und ſpaniſche Geſandte treten, nach einer ziemlichen Pauſe ein.)

Erſte Scene.

Der franzöſiſche und ſpaniſche Geſandte.

Der ſpaniſche Geſandte.

Welch jubelndes Geſchrey! Ein mächt'ger Taumel
Berauſchet heute dieſe Stadtbewohner!
Sie ſchwimmen all' in einem Wonnemeer,
Und träumen ſich in einem Paradieſe. —
Wie unſtät iſt die Laune dieſer Menſchen!
Gleich wandelbar im Haß und in der Liebe.
Vor wen'gen Tagen war der Nahme Carl
Noch wie ein Zauberwort, das Geiſter bannt,
Vor dem ſich Tauſende im Staube krümmten —

Und jetzt! Die letzte Lebenswärme wich
Noch kaum aus seiner Brust — sein Volk vergißt
Ihn schon, und opfert einer neuen Gottheit.

Der französische Gesandte.

Freund, das ist Fürsten-Los! das ist die Strafe
Der Kronenträger, die sich Götter dünken.
Mit ihrem Leben flieht auch ihre Macht,
Und ihr Gedächtniß stirbt sehr oft schon mit
Dem Glockenschall, der sie zu Grabe lullt:
Denn Liebe nicht — nur Furcht und Eigennutz
Vog ihnen Millionen Menschenknie.

Der spanische Gesandte.

Doch muß es göttlich seyn, all' diese Sclaven
Mit einem flücht'gen Blicke leicht zu gängeln;
Zu sehen, wie ein Lächeln unsers Mundes
Sie in den Himmel hebt; ein finstres Auge
Sie in der Hölle tiefsten Abgrund schleudert.
Bemerkten Sie es nicht, Marquis, wie stolz
Die junge Königinn sich auf dem Ihren
Der Väter wiegt — so ganz berauschet von
Dem Nektar-Becher ihrer neuen Hoheit?
Ihr stolzer, herrscherischer Blick schweift kühn umher
In ihrem weiten, väterlichen Erbe,
Und ganz entzückt von dem Bewußtseyn, die
Gebietherinn so vieler Königreiche
Und Fürstenthümer dieses Erdenrunds
Zu seyn, hält sie sich selbst für eine Gottheit,
Der alle Erdenwesen fröhnen müssen.

Der französische Gesandte.

O, dieser süße Wahn wird bald verschwinden!

Bald werden ihre königlichen Nachbarn
Thereſen aus dem ſel'gen Traume wecken! —
Freund, laſſen Sie uns ſonder Rückhalt ſprechen!
Wir dienen ja zwey'n Sproſſen Eines Stammes,
Seitdem die Krone Spaniens nun auch
Die Scheitel eines Bourboniden ſchmückt.
Schon durch Jahrhunderte haßt Gallien
Die Söhne Habsburgs auf dem Kaiſerthrone.
Bald kriechet dieſer ſchlummerloſe Haß
Auf manchem tief verborgnen Schlangenweg
Der Politik, bald zeiget er ſich offen
Im Kampf', und trinkt das Blut von Tauſenden.
Bald mit Gewalt und bald mit feiner Liſt
Entriſſen wir zwar manche ſchöne Perle
Den Kronen Öſterreichs; doch nie gelang
Es uns, die Nebenbuhler unſrer Macht
Zu ſtürzen, und auf ewig zu entkräften.
Jetzt iſt der Zeitpunct da, auf welchen Frankreich
Schon durch Jahrhunderte ſo ſehnend harrte.
Der Stamm des Schweizergrafen welkt,
Sein letzter Sprößling iſt ein ſchwaches Weib,
Ganz unerfahren in der ſchweren Kunſt,
Des Staates Ruder zu regieren, und
In ſchwacher Hand den ſchweren Zügel feſt
Zu halten, der den Geiſt von Millionen
Nach einem einz'gen Ziele folgſam lenkt.

Der ſpaniſche Geſandte.

Freund, Ihre Offenherzigkeit ſchließt auch
Das Innerſte von meinen Buſen auf.
Auch meine Königinn, ein Weib, in dem

Die launige Natur all das vereinte,
Was Weiber siegen — Männer herrschen macht,
Auch diese lauscht auf die Gelegenheit,
Der Tochter Carls, für ihren jüngern Sohn,
Im paradiesischen Italien
Noch ein Paar Herzogshüte abzunehmen,
Doch die pragmat'sche Sanction ist noch
Der Stein, der sie von diesem Ziele trennt.

Der französische Gesandte.

O, dieser Stein ist ja so klein, daß man
Mit leichter Müh' ihn übersteigen kann!
Ha! diese Sanction, die Carl sich mit
So saurer Müh' um hohen Preis erkaufte,
Sie ist nur eine trügende Sirene,
Die seine Vaterforgen für das Erbe
Der schönen Tochter in dem Schlummer sang.
Auf sie gestützt, versäumte man den Rath
Eugens, der doch sehr dringend bath, man sollte
Theresens Erbschaft, statt mit schwachen Federn,
Mit hundert achtzig tausend Schwertern schützen,
Und hundert mächtige Kanonen zu
Sachwaltern ihres großen Erbrechts machen.
Fleury, der Staatskunst höchster Oberpriester,
Bestätigte Theresens Erbrecht zwar; —
Doch setzt' er schlau die wenigen Worte bey:
» Den Rechten eines Dritten unbeschadet « —
Freund, dieser Dritte wird nun bald erscheinen,
Von dreyen Heeren Frankreichs unterstützt —
Und Habsburgs Tochter stürzt von ihrem Throne.

Der ſpaniſche Geſandte.

Bey Gott! wenn dieſer Meiſterſtreich gelänge,
Dann könnte Spanien und Gallien
Sich einer reichen Länderbeute freuen.
Doch, darf ich wiſſen? — Wer iſt jener Dritte,
Den Frankreichs Waffen unterſtützen werden?

Der franzöſiſche Geſandte.

Der Baiern Churfürſt, Carl, der ſeine Rechte
Auf des verſtorbnen Kaiſers Reiche durch
Familien-Verträge klar erweiſet.
Ja, dieſer Fürſt ſoll unſer Vorwand ſeyn,
Den letzten Sprößling Habsburgs zu zerknicken,
Der ſchon auf Lothrings Stamm von neuem blüht.
Iſt dieſer Zweck erreicht, dann theilet Carl
Die Beute dankbar mit den Bourboniden.

Der ſpaniſche Geſandte.

Ha, das iſt trefflich! — Aber, hat Fleury
Die Hinderniſſe alle auf der Wage
Der Staatskunſt ſorgſam abgewogen, die
Das große — ſchöne Werk noch hindern könnten? —
Die Unternehmung iſt ſo kühn als reitzend.

Der franzöſiſche Geſandte.

Wie? kennen Sie denn die Bedächtlichkeit
Des ſchlauen Greiſes nicht, der, eh' er handelt,
Das Launenmeer des Zufalls ſelbſt erſchöpft?
Bevor er ſich als Feind Thereſens zeigt,
Wird er noch einen Löwen auf ſie hetzen.
Und wenn es dem gelingt, ſie zu beſiegen:
Dann ſtürzen wir hervor, vollenden ganz
Den Sieg, und theilen die erkämpfte Beute.

Der ſpaniſche Geſandte.

Der Plan iſt gut. — Allein, wer iſt der Löwe?

Der franzöſiſche Geſandte.

Es iſt der junge Preußen König, Friderich.
Sein kühnes Herz ſchlägt heiß nach großen Thaten,
Und dürſtet nach des Helden blut'gem Lorber.
Das ſchöne Schleſien iſt jene Perle,
Mit der er ſeine Krone ſchmücken will.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Robinſon.

Der ſpaniſche Geſandte.

Willkommen Lord!

Der franzöſiſche Geſandte.

Willkommen, theurer Freund!

Robinſon.

Ihr Diener, meine Herren!

Der franzöſiſche Geſandte.

Lüſtert Sie
Vermuthlich auch, zu ſehen, wie die ſchöne
Thereſia auf ihrem Throne ſchimmert?

Robinſon.

Bey Gott, Marquis! ſie haben es errathen.
O, jeder Augenblick, der mir das Glück
Gewährt, dieß edle — ſchöne Weib zu ſehn
Und zu bewundern, füllt mein Herz mit Wonne!
Ich komme von der Kirche, wo Thereſe,
Umgeben von den Ständen Öſterreichs
Und ihrem Volke, ſich der Andacht weiht. —

O, welch ein Schauspiel! — Engeln selbst entzückend!
Da lag sie auf den Knien, schön, als hätte
Sich Öst'reichs Schutzgeist als ein Weib gekleidet!
Sie fältete die zarten Lilienhände,
Sie hob das seelenvolle Aug' empor,
Und — eine Thräne schimmerte darin,
So wie der Abendstern am blauen Himmel.
Aus ganzer Herzensfülle flehte sie
Zu Gott: Für sich um Weisheit zu regieren,
Um Glück und Wohl für ihre Unterthanen.
Von all' den Tausenden, die dieses sah'n,
War jedes Herz gerührt, und jedem Aug'
Entquollen Freudenthränen. Fürst und Bettler
Goß heißes Dankgebeth zum gut'gen Himmel
Für das Geschenk so einer Herrscherinn. —
O, daß ich alle Fürsten dieser Erde
Am Thron Thereſens sammlen könnte, daß
Die große Frau durch ihre schönen Thaten
Zu ihrer Lehrerinn, ihr Muster würde.

Der spanische Gesandte.

Fürwahr, Mylord, Therese hat an Ihnen
Sehr einen warmen Freund — sehr eine laute
Posaune ihres Ruhms! — Sie sind von ihren
Vollkommenheiten ganz und gar bezaubert.

Robinson.

O, wer — wer sollte das nicht seyn? — Wer könnte
Thereſen sehn, und sie nicht innig lieben?
Wer sollte nicht die edle Frau bewundern,
Bey der das wandelbare Glück und die
Natur sich schwesterlich verbanden, um

Gemeinſchaftlich ein Meiſt-ſtück zu ſchaffen,
In dem ſich alles das vereint, was man
Vollkommenheit bey Menſchen nennen kann.

Der franzöſiſche Geſandte.

Lord! Ihre heiße Sprache zeiget uns,
Wie allbeſiegend Weiberreitze ſind.
Ein ſchönes Weib vermag hienieden viel;
Doch ſchmückt dieß ſchöne Weib noch eine Krone:
Dann widerſteht ihr nichts — dann kann ſie alles.

Robinſon.

O nein, Marquis! die Krone gibt ihr nichts —
Thereſe nur gibt Schimmer ihrer Krone!
Sie wäre Königinn, wenn auch die Laune
Des blinden Zufalls ſie in eine Hütte,
Statt auf den höchſten Thron, geſchleudert hätte.
Nur ihre Tugenden ſind ihre Zierde.

Der ſpaniſche Geſandte.

Doch nimmermehr iſt es zu läugnen, daß
Die Tugend auf dem Throne heller ſchimmert,
Als in dem Winkel einer engen Hütte. —
Man merkt es, Lord, daß Sie ein Britte ſind.
Das ſtarke England läßt ſich allzu gern
Von einer ſchwachen Weiberhand regieren.

Robinſon.

Das Schiff des Staates ſegelt nur zu oft
Froh in des Glückes Hafen ein, wenn eine
Viel ſanftre Frauenhand das Ruder führt, —
Indeß es oft an ſchroffen Felſen ſcheitert,
Von einer ſtärkern Männerhand gelenkt. —
Ich glaube, dieß beweiſet die Geſchichte

Nur allzu oft, und nie hat Spanien
Es mehr empfunden, als zur Zeit, da es
Gedrückt von Philipps blut'gem Zepter welkte,
Und England durch Eliſens Weisheit blühte.

Der franzöſiſche Geſandte.

Ich weiß zwar, als ein wackerer Franzoſe,
Der Damen Rechte, und verehre ſie —
Doch muß ich's frey geſteh'n, ich find' es klein
Und niederig, wenn ganze Nationen
Die Puppe eines ſchwachen Weibes ſind.
Das ſchöne, aber ſchwächere Geſchlecht
Iſt nicht gemacht, der Krone Laſt zu tragen.
Das Zepter eines Weibes iſt der Fächer,
Ihr Heer die Grazien — ihr Reich die Liebe.
In dieſem Reiche laſſen wir ſie herrſchen.
Hier iſt der größte Held ſo gern ihr Sclave,
Und trägt mit Wolluſt ihre Roſenketten.

Robinſon.

Mein Herr Marquis! das Reich der Liebe hat
Sehr weite Gränzen. — Sie ſind allumfaſſend.
Nicht immer ſpielt der böſe, blinde Bube
Mit ſeinen goldnen Pfeilen nur. — Oft greift
Auch ſeine kühne Hand nach Kron und Zepter.
Wie manche Prieſterinn der Liebe koſet
Des Staates Zügel aus der Fürſtenhand,
Und ſprenget Nationen in's Verderben?
Marquis! hat Gallien das nie erfahren? —
Doch wenn ein edles Weib den Zepter führt,
Dann iſt das mildre Herz dem Mitleid offen,
Und weiſer Männer-Rath iſt ſeine Stütze. —

Horch! Ha, sie kommt schon in die Burg zurück,
Vom lauten Jubel ihres Volks begleitet.
(Man hört Pauken, Trompeten und Freudengeschrey.)

Der französische Gesandte.

Noch eine Frage, Lord! Ist der Gesandte
Britanniens auch ein so heißer Freund
Der Tochter Carls, als Robinson es ist?

Robinson.

Sie hat die Freundschaft aller edlen Britten
So heiß, wie sie in diesem Busen glüht.
Mein Vaterland erkennt Theresens Werth,
Und wer sie haßt, ist auch der Britten Feind!

Der französische Gesandte
(leise zum spanischen Gesandten).

Doch soll dieß unsre Plane nicht verrücken!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Es erscheinen die niederösterreichischen Stände und viele Große des Hofes, welche die Königinn erwarten. Khevenhüller und Harrach treten etwas später ein, und unterreden sich halb laut, von den übrigen etwas abgesondert.

Harrach.

Ha, sehen Sie, mein Freund, welch schöner Anblick!
Aus allen Augen strahlet Lust und Freude,
Es ist kein Herz, das nicht Theresen huldigt,
Und Gott für eine solche Fürstinn preist.

Wie dank ich dir, Allmächtiger, daß du
Mir Greiſe dieſen Augenblick noch gönneſt!

Khevenhüller.

Doch muß ich Ihren ſüßen Wahn zerſtören.
Ja, viele Herzen ſchlagen für Thereſen
In dieſem Saale hier — doch alle nicht! —

Harrach.

Wie? — Alle nicht? — Wo iſt der Sterbliche,
Der dieſe ſchöne, gute Frau nicht liebt?
Sie, die ein Marmorherz in Wachs verwandeln,
Und Cannibalen Liebe geben könnte.

Khevenhüller.

Die ſchlangichte Meduſa, Politik,
Verwandelt manches Herz zum Felſenklob,
Und hüllt das Aug' in dichten Nebel ein.
(Etwas leiſer.)
Freund, ſehen Sie es nicht, wie dort am Munde
Des wihelnden Franzoſen ein verborgnes,
So bitterſüßes Lächeln zuckt? — Und wie
Der ſpaniſche Geſandte mit ſo ſtolzem,
Haßvollem Blick hin nach dem Throne ſchielt?
O, dieſe Menſchen brüten Arges, wenn
Mein Aug' und Geiſt nicht beyde Lügner ſind.

Harrach.

Ich glaub' es nicht. — Doch mögen ſie es thun!
Thereſens Thron ſteht allzu feſt, daß ſie',
Ihn zu erſchüttern, Kräfte finden ſollten.

Khevenhüller.

Freund, trauen Sie auf dieſe Hoffnung nicht!
Was Einer nicht vermag, vermögen Viele,

Wenn ſie zu einem Zwecke ſich vereinen.
Der Löwe, welcher eines Hundes Bellen
Kaum eines Blickes würdigt, muß doch oft
Der Anzahl dieſer Feinde unterliegen.
Als Männer noch die Kronen Habsburgs trugen,
Erkühnten ſich die Neider Öſterreichs,
So manche dieſer Kronen zu entwenden;
Und werden ſie jetzt ruhig bleiben, da
Sie nur ein Weib auf Rudolphs Thron erblicken?

Harrach.

Gott! Sie erſchrecken mich! O ſagen Sie
Mir doch, hat Ihre traurige Vermuthung
Wohl einen Grund, auf dem Sie ſelbe bauen?

Khevenhüller.

Hat Baiern ſeine Forderungen nicht
Schon kund gemacht? Es rezt ſich Spanien.
Ich habe Nachricht, daß an Ludwigs Hofe
Fleury an einem großen Plane ſchmiedet.
Noch fürchterlicher noch iſt Friedrich uns,
Der junge, kriegeriſche Preußen König.
Marquis de Botta, den man hingeſchickt,
Des jungen Königs Seele zu erforſchen,
Schrieb, daß er ſich zu einem Kriege rüſte,
Und ſeine Truppen unſern Gränzen nahe.
Ich fürchte — e, ich fürchte alles von
Der Kühnheit dieſes kriegeriſchen Prinzen.

Harrach.

Freund, Ihre Nachricht wandelt meine Freude
In Traurigkeit und ängſtliche Beſorgniß!
Weh uns, wenn Friedrich uns bekriegen ſollte!

Der Türken-Krieg hat unser Heer geschwächt,
Und Schlesien ist ohne Schutz und Waffen.

Khevenhüller.

Drum lassen Sie uns mit vereinten Kräften
Die Königinn bereden und beschwören,
Daß sie sogleich gebiethet, sonder Zaudern
Die Anzahl unsrer Krieger zu vermehren:
Denn unser Friede ruhet auf den Waffen.

Harrach.

Ja, Freund, wir wollen unsern Rath vereinen,
Wir wollen alles thun, was möglich ist,
Die gute Frau in der Gefahr zu schützen.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Maria Theresia kommt im Gefolge der niederösterreichischen Erbämter und vieler Hofleute, und setzt sich auf den Thron. Zur Rechten desselben stellt sich der Erb-Marschall mit dem entblößten Schwerte. Der Erbtruchseß mit einem Kissen von Geld, auf welchem der silberne, mit einem goldnen Kreuz gezierte Reichsapfel liegt. Der Erb-Kammerer mit einem gleichen Kissen, und darauf das silberne Zepter. Der Erb-Schildträger mit dem österreichischen Schild. Zur Linken des Thrones stellt sich der Erb-Landhofmeister mit dem Stabe; der Erb-Landfalkenmeister mit dem Falken; der Erb-Landstabelmeister mit dem silbernen Stabe. Der Erb-Landthürhüther steht an der Pforte. Der Land-Marschall stellt sich in die Mitte vor dem Thron.

Der Hof-Kanzler, Graf Sinzendorf, stellt sich zur linken Seite des Thrones auf die unterste Stufe, und spricht zu den versammelten Ständen.

Sinzendorf.

Nachdem die Hand der höchsten Allmacht uns
In Carl dem Sechsten einen großen Kaiser
Und einen gütigen Landesvater raubte;
So haben Ihro Majestät, Maria
Theresia, als wahre, einzige,
Gerechte Erbinn aller seiner Kronen,
Die sämmtlichen getreuen Stände dieses
Erzherzogthums vor ihren Thron gerufen,
Damit sie ihrem Zepter huldigen,
Und heute wiederum den Schwur der Treue
Erneuern, den sie durch Jahrhunderte
Dem Hause Habsburg nie gebrochen haben.
Es geben Ihre Majestät hingegen
Das königliche Wort, des Landes Rechte,
Der Stände Privilegien zu schützen,
Sie sonder Eingriff heilig zu bewahren,
Und mit des Himmels Beystand so zu herrschen,
Wie es die Pflicht den Königen gebiethet.

Landmarschall.

Durchlauchtigste, erhabne Königinn!
Wir stehen hier vor Ihrem heil'gen Throne,
Um Ihnen unsre Huldigung zu leisten,
Und Liebe, Treue, ewigen Gehorsam
Aus ganzer Herzensfülle zuzuschwören.
Bekannt mit Ihrer edlen, großen Seele,

Und ganz entzückt von Ihrer holden Güte,
Hat jedes unsrer Herzen schon im Stillen
Der würd'gen Tochter Carls gehuldiget;
Und Seligkeit ist es für uns, daß wir
Die innigsten Gefühle unsrer Herzen
Der ganzen Welt jetzt offenbaren können.
Voll Zuversicht und freudiger Gewißheit,
Daß Ihre Majestät der Stände Freyheit
Und alle hergebrachte Rechte schützen.
Und uns mit Mund und Schrift bestät'gen werden,
Brennt unser Herz von innigstem Verlangen,
Sogleich den Schwur der Treue abzulegen.

Theresia.

Ja, edle, treue Stände! die ihr euch
So zahlreich hier versammelt habt, ich gebe
Mein königliches Wort, all' eure alten
Freyheiten, Privilegien und Rechte,
Nie zu verletzen, heilig zu bewahren,
Und sie in meinen vollen Schutz zu nehmen.
Ich hoffe, — ja ich bin gewiß, daß die
So schöne Treue, welche eure Väter
Und ihr dem Stamme Habsburgs durch so viele
Jahrhunderte erwiesen habet, jetzt
Auch gegen mich noch nicht erkalten wird.
Ich hoffe, daß ihr eine Fürstinn lieben
Und nicht verkennen werdet, deren Herz
Selbst für den Niedrigsten aus ihrem Volke
Mit heißer Mutterliebe schlagen wird.
Ich kenne meine Pflicht — ich weiß, was ich
All' meinen Unterthanen schuldig bin!

Der ew'ge König aller Könige,
Der mir das Haupt mit einer Krone schmückte,
Gab mir zugleich die schwere Fürstenpflicht,
Für meiner Unterthanen Wohl zu sorgen;
Sie mütterlich zu lieben und zu schützen.
Mein Leben — ja ich selbst — gehöre mir
Nicht zu, — nein! ich gehöre meinem Volke!
Mir gab der Herr der Welt die Pflicht zu wachen,
Daß Millionen ruhig schlafen können.
Von mir wird er an jenem großen Tage
Die Rechnung meines Wächteramts verlangen.
Ich will die nackte Armuth kleiden, will
Die Thränen meiner Unterthanen trocknen,
Will die verfolgte Unschuld schützen, will
Das Laster strafen, und vermag ich gleich
Nicht jeden Wunsch zu stillen, so wird Jeder
In mir doch eine güt'ge Mutter finden.

Alle Stände (rufen):

Es lebe unsre Königinn, Maria
Theresia! Der Himmel segne Sie!
Heil unsrer guten Fürstinn — unsrer Mutter!

Sinzendorf.

Nun, edle Stände, haben Sie den Schwur
Der Treue und des ewigen Gehorsams
An Ihrer Fürstinn Thron hier abzulegen.

(Die Königinn steht auf, und die Abgeordneten des vierten Standes erheben die drey vordern Finger der rechten Hand. Der Kanzler liest:)

»Wir ganze Landschaft aller Stände dieses
Erzherzogthums gelobet und versprechen

Bey unſrer Treue, Euch, Durchlauchtigſte,
Großmächtigſte Beherrſcherinn Maria
Thereſia, als unſre Landesfürſtinn
und Erbfrau zu erkennen und zu lieben;
Und Eurer königlichen Majeſtät
Und Euren Erben ſtets gehorſam und
Getreu zu ſeyn, wie Gott, Natur und Recht
Es allen Unterthanen gegen ihren
Rechtmäß'gen Herrſcher auferlegt.

Alle Stände.

Wir ſchwören!

(Unter Ablegung dieſes Eides tönen alle Glocken und donnern die Kanonen. Wenn derſelbe geendiget iſt, gibt der Kanzler dem Landmarſchall eine Pergamentrolle mit dem königlichen Siegel.)

Einzendorf.

Hier, edle Stände! übergeb' ich Ihnen
Die ſchriftliche Beſtätigung all Ihrer
Freyheiten, Privilegien und Rechte,
Von Ihrer königlichen Majeſtät
Mit eigner Rahmenunterſchrift gefertigt.

Alle Stände (rufen):

Es lebe unſre Königinn! Sie lebe!

(Der Landmarſchall zuerſt, dann alle übrige Stände gehen zu dem Thron, beugen das Knie und küſſen die Hand der Königinn. Hernach erhebt ſie ſich und ſpricht:)

Thereſia.

Getreue Unterthanen meiner Krone!
Ich leſe jetzt in euren frohen Blicken,

Daß eure Herzen für mich Liebe hegen;
Und das ist Herzenswonne meiner Seele! —
O lasset — lasset diese schöne Liebe
In eurem Busen nie verlöschen! Denn
Sie ist mein größter Schatz — all meine Freude.
Auch dieses Herz wird nie für euch erkalten.
Mit Mutterserge will ich euer Wohl
Und euer Glück stets zu vermehren streben,
Will nimmer ruhen, bis ich einst mir selbst
Die süßen Worte sagen kann: Thereſe!
In deinem weiten Reich fließt keine Thräne,
Tönt keine Klage mehr zum Thron des Himmels!
Und sollte mir das Schicksal nicht vergönnen,
Dieß große Ziel hienieden zu erreichen,
So will ich ihm doch nahe dringen; will
Mein ganzes Leben dieser Arbeit weihn,
Daß einst die Nachtwelt segnend von mir sage:
Thereſia war eine gute Fürstinn
Und treue Mutter ihrer Unterthanen. — —
O meine Lieben! noch Ein Mahl will ich
Die Herzensbitte wiederhohlen: Liebet! —
O liebet eure Königinn, wie sie
Euch innig liebt und lieben wird! Laßt uns
Wetteifern um den Vorrang dieser Liebe,
Daß alle Welt den schönen Zweifel hege:
Ob ihr der Fürstinn — ob die Fürstinn euch
Mit stärkrer Innigkeit ergeben sey?

Alle Stände (rufen):
Heil unsrer Königinn! Heil unsrer Mutter!

Thereſia.

Kommt! eilt mit mir in meine Hof-Capelle,
Und laßt uns dort mit herzlichen Gebethen
Dem Himmel danken, und ihn bitten, daß
Er für die Zukunft Glück und Heil uns ſchenke!

(Die Königinn ſteigt vom Throne und geht ab.)

Alle Stände (rufen):

Es lebe unſre Königinn, Maria
Thereſia! Sie lebe! — lebe! — lebe!

(Alle Anweſenden folgen ihr jubelnd nach.)

Zweyter Act.

Zimmer.

(Es liegen auf einem Tische viele Bittschriften und andere Papiere, sammt Feder und Tinte.)

Erste Scene.

Theresia.

(Sie tritt nach einer Pause ein.)

Jetzt wieder hin zu deinem Fürstenamt,
Theresia!

(Sieht auf die Papiere.)

Vielleicht daß manche Thräne
Hier abzutrocknen ist, daß mancher Arme
Nach meinem Trost — nach meiner Hülfe schmachtet!
Vielleicht, daß mancher nützliche Befehl
Die Wohlfahrt meiner Länder mehren kann. —
Weh einem Fürsten, der sein reges Wirken
Dem Volke raubt, und die so edle Zeit
Im Schooß der Trägheit und der Wollust mordet!
Der große Richter aller Könige
Wird einst an jenem schauervollen Tag'

All das in dieſer Zeit verſäumte Gute,
So manche Herzensthräne — manchen Seufzer
Der Armuth, die durch ihn verſchmachtete
Mit fürchterlicher Strafe an ihm rächen.
Nein, jede meiner Stunden — all mein Leben
Sey der Vollziehung meiner Pflicht geweiht!
Ich will, gleich jenem großen Kaiſer, mich
Am Abend eines jeden Tages fragen:
»Thereſe! welches Gute thatſt du heute?«
Der Himmel ſtärke mich, daß nie mein Herz
Mir ſagt: Ich habe einen Tag verloren.

(Sie naht ſich dem Tiſch, nimmt eine Bittſchrift in die Hand und durchlieſt ſie.)

Ein Mann, der vierzig Jahre treu dem Staate
Gedienet hat, fleht um ein Gnadengeld. —
Ja, guter Greis, dein Bitten iſt erhört.
Du haſt dem Staat die Kräfte deiner Jugend
Geweiht: es iſt nun meine Pflicht, im Alter
Dir Ruh' und auch Gemächlichkeit zu geben. —

(Sie bezeichnet die Bittſchrift und nimmt dann eine andere.)

Die Witwe eines Hauptmanns, der bey Kroßka
Im Lebensfrühling an den Wunden ſtarb,
Fleht mit ſechs nackten, unerzogenen Kindern
Um Brot und Kleider, ſie vor Froſt zu ſchützen. —
Ach, armes Weib! Es muß doch ſchrecklich ſeyn,
Den Gatten ſeines Herzens zu verlieren! —
O Franz! Gemahl, den meine Seele liebt —
So heiß — ſo innig, daß kein Weiberherz
Je glühender für einen Mann ſich hob!

O, wenn du mir entriſſen würdeſt — weh!
Was wäre dann mein Leben ohne dich? —
Ja, arme Witwe, ja, du ſollſt nicht länger
Dem Mangel Preis gegeben ſeyn! — Dein Mann
Starb für das Vaterland: — das Vaterland
Sey Vater deiner Kinder und dein Gatte.

(Sie bezeichnet die Bittſchrift.)

Der jammervolle Turken-Krieg! Wie lang'
Wird Öſterreich an ſeinen Wunden bluten!

(Sie nimmt eine andere Bittſchrift.)

Ein Fabricant ſucht Unterſtützung zur
Errichtung einer nützlichen Fabrik.

(Sie bezeichnet.)

Es ſollen fünfzigtauſend Gulden ihm
Zu dieſem Werke vorgeſchoſſen werden.
O nur zu ſehr ſind meine Länder noch
An nöthigen Fabriken arm! Die Fremden
Entſaugen ihre Schätze wie Vampyren,
Und geben für ihr Geld nur meiſtens Flitter.

(Sie geht ein Paar Mahl vergnügt auf und ab.)

Es iſt doch Seligkeit, Regent zu ſeyn! —
Die große Macht zu haben, um ſich her
So viel des Guten zu verbreiten, und
Auf ſeiner kleinen Erdenſpanne dem
Beherrſcher der Natur das ſchöne Werk,
Zwar nur im Schattenriſſe, nachzubilden!

(Sie nimmt eine andere Schrift.)

Sieh, das iſt keine Bitte! — Wie? ein Urtheil?
Ein Mauthbeamter nahm zweytauſend Gulden

Aus der ihm anvertrauten Caſſe. Das
Gericht ſpricht auf ein ewiges Gefängniß.

(Indem ſie ſchreibt.)

Sechs Jahre ſchon ſind Ewigkeit im Kerker.
Der Mann war arm — gering war ſein Gehalt,
Zu klein, vier Kinder und ein Weib zu nähren.
Die Noth drückt ſchwer — er that's aus Dürftig-
keit. —
Wie wär' es doch ſo ſüß, Regent zu ſeyn,
Wenn man belohnen nur — nie ſtrafen müßte!
Doch iſt's auch Wolluſt für ein Fürſtenherz,
Die Strenge der Geſetze ſanft zu mildern.

(Sie nimmt eine andere Schrift.)

O weh! das Todesurtheil eines Mörders!
Gott! meine Seele ſchaudert! — Hartes Loos!
Das iſt das erſte Mahl, daß mich mein Amt,
Daß mich Gerechtigkeit zu morden zwingt! —

(Sie will ſchreiben, hält aber plötzlich inne.)

Halt ein, Thereſia, halt ein! Biſt du
Schon gänzlich überzeugt, daß Lebensſtrafen
Ein Recht des Staates und des Fürſten ſind?
Doch der Verbrecher mordete ja auch! —
Allein gab er dir wohl dadurch das Recht,
Auch ihm ſein Leben, das ihm nicht gehört,
Nur Gott ihm lieh, gewaltſam zu entreißen?
Nein! nein! dieß Urtheil bleibe unbezeichnet,
Bis Geiſt und Herz darüber ſich vereinen,
Und Überzeugung mir Gewißheit gibt.

Zweyte Scene.

Die Vorige. Ein Kammerherr.

Der Kammerherr.

Der Graf von Palfy, Van Creatiens,
Erbittet sich ein gnädiges Gehör
Von Eurer Majestät.

Theresia.

Führt ihn herein!

(Der Kammerherr geht ab. Nach einer kleinen Pause öffnet er die Thür, und Palfy erscheint. Der Kammerherr entfernt sich sogleich wieder.)

Dritte Scene.

Theresia. Palfy.

Theresia

(geht ihm freundlich entgegen).

Willkommen, Edelster der edeln Ungarn!
Willkommen Ihrer Königinn und Freundinn!
Es ist mir seltenes Vergnügen, Sie
An meinem Hof zu sehn! Der biedre Van
Sucht, wie ich höre, nun die Einsamkeit;
Das freudenschöpferische Wien hat jetzt
Für Palfy keine Reitze mehr, seitdem
Sein Freund, der Held Eugen, die große Stütze
Der Thronen Österreichs, im Grabe schlummert.

Palfy.

Ja, Ihre Majestät! ich läugn' es nicht —
Nie wird mein Herz den großen Mann vergessen,

Auf den ich ſtolz bin, daß er Freund mich hieß.
Ein Geiſt von ſeiner Art iſt eine ſeltne
Erſcheinung — iſt ein Meiſterſtück, das der
Stets wirkenden Natur in einem ganzen
Jahrhundert kaum ein einzig Mahl geräth.
Nie wird Eugens erhabner Lorber welken;
Spät wird die Nachwelt ſeine Thaten rühmen,
Und jeder Bürger dieſer Staaten muß
Die Aſche dieſes großen Helden ſegnen. —
Doch Trauer nicht um den verlornen Freund
Entfernet mich von dem Gewühl der Stadt. —
Ich bin ein Greis. — Die Lampe meines Lebens
Hat bald ihr Öhl verzehrt — bald wird Natur
Mich zu der großen Reiſe fordern, und
Dazu will ich im Stillen mich bereiten.
Auch paßt das ſchwache — faltenreiche Alter
An keinen Hof, wo Jugendkraft und Schönheit
Den Thron beſtieg, und Glück und Freude wohnt.

Thereſia.

Graf! Ihre Schmeicheley iſt wie die Roſe:
Sie düftet ſüß — doch ihre Dornen ſtechen.
Weh einem jungen Fürſten, der ſein Ohr
Der Stimme des erfahrungsreichen Alters
Verſchließt — der einen Rath von ſich entfernet,
Weil deſſen graues Haupt und faltiges
Geſicht den Taumel ſeiner Jugend ſtört!
Nein, Graf, mit Freude ſeh' ich es, wenn graue
Erfahrne Männer meinen Thron umgeben,
Und mich mit ihrem Rathe unterſtützen, —
Ja, mit Vergnügen wand' ich einen Mann

An meinem Hofe sehn, der meinem Hause
So manchen großen Dienst geleistet hat.
Graf! ferne sey der Undank meinem Herzen,
Daß ich es je vergessen sollte, was
Sie für den Staat und mein Geschlecht vollbrachten.

Palfy.

Zu gütig, große Königinn, zu gütig!
Das Wen'ge, was ich that, ist nicht Verdienst —
War nur Erfullung meiner Pflichten gegen
Das Vaterland und meinen König. Liebe
Für die'e beyde glüht in meiner Brust;
Und ihrem Dienste weih' ich all mein Leben,
So lang' noch die Natur mir Kräfte schenkt.

Theresia.

Mein grauer Freund! Beglückt das Vaterland,
Beglückt der Fürst, der solche Diener hat!

Palfy.

O, meine Königinn! so heiß, wie dieses,
Schlägt jedes Herz Ungariens für Sie!
Theresia erfüllet jede Brust
Mit Treue, Liebe und Ergebenheit. —
Ich bin gesandt von meinem Vaterland',
Um an dem Throne unsrer Königinn
Die heiße Bitte zu erneuern, und
Das innige Verla[illegible]n auszusprechen,
Mit dem wir jenen frohen Tag erwarten,
An dem die heil'ge Krone unsres Reiches
Theresens holde Stirne schmücken wird.
Wir bitten Ihre Majestät, uns dieses
So süße Glück nicht länger zu versagen,

Und dieſen frohen Tag bald zu beſtimmen.
Denn jeder Ungar brennet vor Begierde,
Thereſen feſte Treue und Gehorſam
Aus ganzer voller Seele zuzuſchwören.

Thereſia.

Das treue, gute Volk! Es iſt doch für
Ein edles Fürſtenherz die größte Wonne,
Die Liebe ſeiner Völker zu beſitzen! —
Zu ſehen, daß ſie nicht aus hartem Zwang,
Daß ſie aus freyer Willkühr uns gehorchen!

Palfy.

Ja, meine Königinn! Nur haben, leider!
Nicht alle Fürſten Sinn für dieſe Wonne!
Es gibt ſogar auch welche, die es für
Entehrend halten, ihre Unterthanen
Durch Liebe zu regieren, und ſich um
Die Neigung ihrer Völker zu bewerben.
Gewalt und Furcht ſind ihres Thrones Stützen.
Ihr Entzweck iſt, daß Millionen zittern. —
O laſſen Ihro Majeſtät ſich nie
Von dieſem falſchen Grundſatz irre führen!
Gewalt und Furcht ſind treuloſe Vaſallen,
Die mit des Glückes Sonne uns verlaſſen,
Die, leider! auch nicht ſtets den Fürſten ſchimmert.
Dem Menſchen gab Natur den Trieb nach Freyheit:
Nur niedre Herzen küſſen ihre Ketten —
Ein edler Geiſt bricht ſeine Sclavenfeſſel,
Und kann er's nicht, ſo trägt er ſie mit Murren
Bis er die Zeit erhaſcht, ſie abzuſchütteln.
Drum wohl dem Fürſten, der des Staates Zügel

So ſanft, ſo leiſe lenkt, daß ſeine Völker
Ihn kaum empfinden, und für frey ſich halten —
Der mit dem ſtarken Band der Liebe ſie
Zu ſeinen Sclaven macht, und ſo regiert,
Daß ſie ſich glücklich fühlen — und ihn ſegnen.

Thereſia.

Ich danke, Graf, für Ihren weiſen Rath.
Sie laſen in den Tiefen meines Herzens.
Als mich die Vorſicht zur Regentinn machte,
Da ſetzt' ich mir zum Ziel' all meiner Mühe
Der Unterthanen Glück — und ihre Liebe.

Palfy.

O, dieſes ſchöne Ziel iſt ſchon erreicht!
Wo lebt ein Unterthan in dieſem Staat,
Der ſeine Königinn nicht innig liebt? —
Nicht unter ihrem Zepter glücklich iſt? —
Mein Vaterland iſt's wenigſtens gewiß!

Thereſia.

So ſagen Sie dem edlen Vaterland,
Daß ſeine Königinn es liebt, und bald
Erſcheinen wird, um ſich mit ſeiner Krone
Zu ſchmücken, und durch wechſelſeit'ge Schwüre
Gehorſam ſich — und Freyheit ihm zu ſichern.

(Sie reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Palfy.

Ich eile, dieſe frohe Nachricht den
Erfreuten Ungarn ſchnell zu überbringen!
Schon hör' ich ſie mir laut entgegen rufen:
»Heil unſrer Königinn Thereſia!«

(Geht ab.)

Thereſia (allein).

Ein edler, treuer Diener meines Hauſes!
Auf ſeiner Stirne thronet Redlichkeit,
Aus ſeinen Blicken flammt der Heldenmuth,
Mit dem er die Rebellen bändigte,
Und manche blut'ge Türken-Schlacht gewann.

(Sie geht wieder zum Schreibtiſch und durchſieht die Papiere. Nach einer Pauſe erſcheint Franz.)

Vierte Scene.

Thereſia. Franz.

Franz.

Ich treffe meine ſchöne Gattinn immer
Bey der Erfüllung ihrer Fürſtenpflicht.
Sie gönnt ſich keine Ruhe — kein Vergnügen —
Ja früh und ſpät iſt jede ihrer Stunden
Ganz für die Wohlfahrt ihres Volks beſtimmt.

Thereſia.

O, mein Geliebter, eine Mutter, der
Die Vorſicht Millionen Kinder gab,
Hat wenig Zeit, der Ruhe zu genießen:
Denn dieſe Kinder fordern ihre Pflege —
Sie fordern Wohlſtand, Schutz und Glück von ihr.

Franz.

Ein edler Grundſatz, o Thereſia!
Wer kann Sie ſehn, und nicht vor Liebe glühn? —
Wer kann Sie hören, ohne zu bewundern?
Oft ſcheint es mir ein Traum, Unmöglichkeit,
Daß unter vielen Fürſten-Zedern mir —

Gerade mir das Glück zu Theil ward, die
Erhabenſte von allen Erdentöchtern,
Des Glückes und der Tugend Lieblingskind,
Als meine — meine Gattinn zu umarmen.

Thereſia.

Mein [redacted] ſieht mich durch das Glas der Liebe,
Das ſeines Abgotts Tugenden vergrößert;
Selbſt Fehler zu Vollkommenheiten zaubert.
Zwar ſüß iſt dieſer Wahn für Sie und mich;
Er ſchmücket unſer Eheband mit Roſen,
Und gießet Ruh' und Wolluſt in dieß Herz:
Denn Seligkeit iſt es, für heiße Liebe
Den Lohn der Gegenliebe zu empfangen.

Franz.

Die echte Tugend haſſet Prahlerey.
Sie, holde Gattinn, hüllen Ihr Verdienſt
Dicht in den Schleyer der Beſcheidenheit: —
Doch ſchimmert es durch dieſe Hülle noch,
Hell, wie der Sonne Strahl durch dünnen Nebel.
Ich würd' es glauben, daß nur Liebe mir
Thereſen mit ſo vielen Reitzen mahlte,
Säh' ich allein nur ihre Tugenden;
Doch eine Welt vereinigt ſich mit mir —
Selbſt ihr oft Tugend neidendes Geſchlecht,
Sogar der Greis in ſeinem Winterherzen
Bewundert ſie — und glühet für Thereſen.

Thereſia.

Wohl mir, wenn Ihre glückliche Bemerkung
Sie nicht getäuſchet hat, wenn meine Völker
Mit meinen Gatten Herzen ſich vereinen!

Ich ſuche nicht Bewunderung — nur Liebe:
Die Erſtere iſt ein zweydeutig Weſen,
Mit dem die Letztere ſich ſelten paart.
Nicht jeder Fürſt iſt gut, den man bewundert;
Doch Liebe iſt der Zweck all meines Strebens,
Sie ſey die große Steuer, die mir jeder
Von meinen Unterthanen leiſten ſoll. —
Um dieſen Endzweck zu erreichen, bitte
Ich Sie, mein edler, zärtlicher Gemahl,
Um Ihren weiſen Rath und Ihre Hulfe.
Ich fühl' es nur zu ſehr, daß die Natur
Mir nur beſchränkte Menſchenkräfte gab.
Wie manches Gute bleibt mir unerfullt,
Weil meine Kraft nicht meinen Wunſch erreicht.
Mein väterliches Erb' hat weite Gränzen,
Das Zepter meiner Reiche wieget ſchwer:
Ich bitte, helfen Sie mir es ertragen,
Und führen Sie mit mir des Staates Ruder.

Franz.

Erhabene! in welchen ſchönen Schleyer
Verhüllt ſich Ihre Großmuth gegen mich!
Sie dichten ſelbſt ſich Schwächen an, um das
Geſchenk, das Sie, mir biethen, ſcheinbar zu
Verringern. — Aber nein, nein, meine Holde!
Nie greife meine Hand nach Ihrem Erbe!
Die Tochter Habsburgs trage Habsburgs Kronen.
Und herrſche glücklich über ihre Völker!
Ihr menſchenliebend Herz — Ihr großer Geiſt
Verwandle Ihren Staat zum Paradieſe —
Ich ſuche nur die Herrſchaft Ihrer Liebe:

Denn gegen dieſe ſind mir alle Kronen
Des Erdenrundes nur ein ſchimmernd Nichts.

Thereſia.

Süß, mein Gemahl, ſüß iſt es mir zu hören,
Welch hohen Werth Sie meiner Liebe geben.
Auch dieſem Herzen würde ohne Franz
Der Thron ein Kerker — doch in ſeinen Armen
Ein elend Bauernhüttchen zum Pallaſt.
Doch eben dieſe Liebe bittet Sie,
Mit mir des Staates Ruder zu ergreifen.
Der Mann, der Hand und Herz von mir empfing,
Der muß auch meine Würden mit mir theilen.
Die wahre Liebe kennet keinen Geiz;
Es iſt ihr Seligkeit, all ihre Habe
Vereint mit dem Geliebten zu genießen.
Auch iſt es kein Geſchenk — nur eine Laſt,
Die ich mit meinem Gatten theilen will.
Die Kronen drücken oft nur allzu ſchwer.
Des Thrones trügeriſchen Flitterſchimmer
Birgt nur zu oft Unruhe, Qual und Sorgen.
Kann ich erwarten, daß in meine Schale
Allein nur immer Honig fließen werde?
Und wenn der Honig dann zum Wermuth wird;
Wenn Unglück felſenſchwer dieß Herz zerpreſſet: —
Wer wird dann dieſen Felſen von mir wälzen?
Wer wird dann meine ſtillen Thränen trocknen?
Wer wird dann meine Leiden mit mir theilen?
O, mein Gemahl, nur Sie vermögen es!
Sie müſſen mein Gefährte — mein Theilnehmer
Bey jedem Schickſal meines Lebens ſeyn!

Wir wollen Hand in Hand durchs Leben wallen,
Und mit vereinten Herzen jedes Wehl
Und jedes Weh gemeinſchaftl ch ertragen.
Wir wollen unſern Geiſt und unſre Kraft
Vereinen, um des Guten mehr zu wirken,
Und unſrer Völker Wohlfahrt zu erhöhen,
Daß ihre Enkel noch in ſpäten Zeiten
Die Aſche Franzens und Thereſens ſegnen!

Franz.

Thereſia! geliebte Zauberinn!
Der nichts zu widerſtehen Kräfte hat —
Nun wohl! ich nehme das Erbiethen an:
Ich will mein Leben Ihren Völkern weihn,
Und mein Beſtreben ſey, ihr Glück zu mehren.

Thereſia.

O, Dank, Geliebter meiner Seele, Dank
Für die Erfullung dieſes heißen Wunſches!
Geſtützt auf Ihre Hülfe, wie viel mehr
Des Guten werd' ich jetzt ausüben können!
Wie wird mein Volk Sie lieben und verehren! —
Auch hoff' ich bald auf meines Gatten Haupt
Die deutſche Kaiſerkrone zu erblicken,
Die meines Stammes lange Zierde war.

Franz.

Ich fürchte, dieſe Hoffnung meiner Gattinn
Iſt noch von ihrem Ziele ſehr entfernt.
Europens Mächte brüten Arges ſchon.
Sie haſſen und beneiden Habsburgs Größe,
Und lüſtern nach Thereſens ſchönem Erbe.

Mir ahnet bald ein fürchterlich Gewitter,
Das über unſern Häuptern toben wird.

Thereſia.

Welch Grund verleitet Sie, dieß zu beſorgen?
Beſchworen alle Mächte meinem Vater
Nicht meines Erbes Recht und Sicherheit?
Wer kann mich haſſen — wer bekriegen,
Wenn ich mit Jedermann in Ruhe lebe? —
Unmöglich! nein! ſo klein — ſo niederig
Kann keine Fürſtenſeele handeln!

Franz.

Meine
Geliebte Gattinn miſſet alle Menſchen
Nach ihrer eignen Tugend. — Aber, leider!
Nicht jeder Fürſt hat auch ein fürſtlich Herz;
Nicht jeder Furſt folgt der Gerechtigkeit,
Wenn die Sirene Eigennutz ihn lockt.
Der Länderdurſt, der Nahme eines Helden,
Macht manchen Herrſcher ungerecht und grauſam,
Daß er der Menſchheit Geißel wird, und über
Ein Blut- und Thränenmeer nach Lorbern ſegelt.

Thereſia.

Wen aus Europens Kronenträgern hält
Mein Gatte fähig, unſer Feind zu ſeyn?

Franz.

O deren ſind wohl viele! Doch vor allen
Den Preußen König, Friedrich. Durſt nach Ruhm
Erfüllet dieſes jungen Prinzen Seele.
Sein Jugendfeuer läßt ihm keine Ruh',
Und ſpornet ihn zu kühnen Thaten an.

Er haſſet Müßiggang und Weichlichkeit,
Und weiht ſich ganz den Waffen und den Muſen.
Marquis de Botta ſchrieb mir von Berlin,
Der König rüſte ſich zum Krieg und rücke
Die Truppen nach den Gränzen Schleſiens. —
Ich fürchte, dieſes Wetter trifft auf uns!

Thereſia.

Unmöglich! Schrieb mir Friedrich nicht vor Kurzem
Die heiligſte Verſich'rung ſeiner Freundſchaft?
Kam geſtern nicht Graf Gotter, ſein Geſandter,
Mir zu des Reiches Antritt Glück zu wünſchen?
Vermag er ſeines Vaters Wort zu brechen,
Der meiner Erbſchaft Recht beſtätigte?

Franz.

An vielen Höfen wohnet eine Dame,
Die Politik ſich nennt. — Ein böſes Weib,
Das nur mit Großen buhlt, und jedes Laſter
In ſeines Kleides weite Falten birgt.
Wer weiß, ob Friedrichs ſchmeichleriſche Briefe
Nicht bloß Sirenen-Triller waren, um
Thereſens Wachſamkeit in Schlaf zu lullen?
Wer weiß, ob nur allein ein leerer Wunſch
Der ganze Zweck von Gotters Sendung iſt?

Thereſia.

Das werden wir jetzt bald erfahren; denn
Schon naht die Zeit, ihm zum Gehör beſtimmt.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Der Kammerherr.

Der Kammerherr.

Die Grafen Khevenhuller, Sinzendorf
Und Harrach bitten um Gehör.

Thereſia.

Sie kommen.

(Der Kammerherr ab.)

Sechste Scene.

Thereſia. Franz. Sinzendorf. Harrach und Khevenhüller.

Sinzendorf.

Wir kommen, Ihrer Majeſtät Befehle
Zu hören, und nach Kräften zu erfüllen.

Thereſia.

Willkommen, feſte Stützen meines Thrones,
Willkommen Ihrer Königinn! Ich ließ
Sie rufen, um in Ihrer Gegenwart
Den preußiſchen Geſandten anzuhören. —
Doch hab' ich vor noch einige Befehle. —
Sie, Kanzler, müſſen eine Schrift entwerfen,
In der ich meinen würdigen Gemahl
Zum Mitregenten meines Reichs erkläre,
Und die Chur-Stimme Böhmens ihm abtrete.
Dieß werde allen Höfen in Europa
Und meinen Unterthanen kund gemacht.

Franz.

Und ich erkläre meinerseits, daß mir
Die Rechte meiner Gattinn heilig sind;
Daß ich nur ihr Gehülfe seyn, doch nie
Die anvertraute Mitregentschaft zur
Erweitrung meiner Macht mißbrauchen werde.

Sinzendorf.

Ich werde nicht verweilen, diese schönen
Erklärungen der Welt bekannt zu machen;
Und Alle werden dieses Fürstenpaar
Bewundern, das an Treue, Lieb' und Weisheit
Das schönste Muster seinen Völkern ist.

Theresia.

Nun, Harrach, hab' ich auch für Sie vermuthlich
Ein nicht ganz widriges Geschäft. — Doch sagen
Sie mir bevor, war Neuperg je Ihr Freund?

Harrach.

Obschon er seines Kaisers Gunst verlor;
Obschon er jetzt in festen Mauern schmachtet:
So muß ich doch gestehn — er ist mein Freund!

Theresia.

So schicken Sie dem Freund jetzt ein Geschenk
Von ihrer Königinn — das ist — die Freyheit.

Harrach.

Gott! ist das möglich? — Gütigste der Fürsten!
Mein Herz ist voll — doch arm ist meine Zunge.

Franz.

Auch meinen Dank, geliebte Gattinn! Sie
Sind meiner Bitte vorgekommen. — Ich
Muß es gestehen, Neuperg ist mir werth.

Thereſia.

Das iſt genug. — Ein Mann, den mein Gemahl
Begünſtiget, kann kein Verbrecher ſeyn.
Er ſoll all ſeine Würden wieder haben;
Und gleiche Probe meiner Gnad' erfahre
Graf Seckendorf mit Wallis.

Franz.

Edle Frau!
Wie ſehr muß man Ihr ſanftes Herz bewundern!
Sie zwingen alle Menſchen, Sie zu lieben.

Khevenhüller.

Die große Güte meiner Königinn
Macht mich auch kühn zu einer Bitte, die
Ihr mildes Herz mir nicht verſagen kann.

Thereſia.

Das iſt das erſte Mahl, daß Khevenhüller
Bey mir um eine Gnade bittet. — Was
Verlanget wohl Eugens ſo würd'ger Schüler?

Khevenhüller.

Die Güte meiner Königinn läßt mir
Mehr keine Bitte für mich ſelber übrig:
Ich wag's daher, für Andere zu flehen.
Ein hartes Mißjahr hat das ärm're Volk
In große Noth und Dürftigkeit verſenkt;
Der Preis der Nahrung iſt ſehr hoch geſtiegen,
Und Tauſende ſind dem Erhungern nah.

Thereſia (einfallend).

Gott! Gott! warum erfuhr ich das nicht früher?
Graf, ich errathe Ihre Bitte ſchon!
Sie ziert den Bittenden mit größ'rem Ruhm,

Als der Gewinn von einer blut'gen Schlacht. —
Sogleich erkaufe man auf meine Koſten
Getreid', und theil' es unter Dürftige;
Auch gehe der Befehl an alle Klöſter
Und Große meines Reichs, mit ihrem Vorrath
Das arme Volk vor Hungersnoth zu ſchützen:
Der Armuth beyzuſtehn iſt Pflicht des Reichen.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Kammerherr.

Kammerherr.

Der preußiſche Geſandte, Graf von Gotter,
Erbittet ſich ein gnädiges Gehör.

Thereſia.

Führt ihn herein.

(Der Kammerherr ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Gotter.

Gotter.

Mein König ſendet mich,
Um Ihrer Majeſtät zum Antritt Ihrer
Regierung Glück zu wünſchen, und aufs neue
Sie ſeiner wahren Freundſchaft zu verſichern.

Thereſia.

Graf, ich verehre Ihres Königs Freundſchaft,
Und will aus ganzer Seele ſie erwiedern,

So lang' ich meiner Väter Kronen trage.
Die Freundſchaft aller meiner Nachbarn iſt
Mir heilig; denn ich liebe Ruh' und Frieden,
Und ferne von Erob'rungsſucht hab' ich
Den Wohlſtand meines Volks zum einz'gen Zwecke.

Gotter.

Ein ſchönes Ziel! — Doch, Ihre Majeſtät,
Ich fürchte, dieſe Ruh', der Friede wird
Den Staaten Öſterreichs nicht immer lächeln.
Nicht alle Ihre Nachbarn kennen, leider!
Thereſens Werth, und wiſſen ihn zu ſchätzen.
Es lüſtern viele nach dem großen Erbe,
Das Habsburgs letzter Mann zurück gelaſſen.

Franz.

Die Lüſternheit wird von der Zeit geſchwächt,
Wenn man nicht Mittel findet, ſie zu ſätt'gen.

Gotter.

Geſtützet auf Verwandtſchaft und Verträge,
Macht mancher Hof Anſprüche auf dieß Erbe;
Und wie man weiß, ſo werden Mehrere
Sie mit den Waffen zu behaupten ſuchen.
Mein König biethet Ihrer Majeſtät
Daher all ſeine Macht und Krieger an.
Ein wohl geordnetes und großes Heer
Steht an den Gränzen Schleſiens bereitet,
Um, ſelbſt vom muth'gen Friedrich angeführt,
Thereſen gegen jeden Feind zu ſchützen,
Wenn ſie ihm nur ein kleines Opfer gönnt.

Thereſia.

Und welches iſt wohl dieſes Opfer, das
Mir Ihres Königs Schutz erkaufen ſoll?

Gotter.

Nur eine Kleinigkeit für eine Frau
So vieler Königreiche und Provinzen.

Thereſia.

Doch dieſe Kleinigkeit?

Gotter.

Iſt Schleſien.

Franz.

Ihr König biethet ſeine Freundſchaft hoch.

Gotter.

Sie kann auch dieſem Staat ſehr nützlich ſeyn.
Mein König iſt ein junger, muth'ger Held;
Sein Heer iſt zahlreich, ſchön und wohl geübt.
Wie viel kann Öſterreich dieß Bündniß nützen? —
Der Wunde gibt ja freudig einen Finger,
Um ſeine ganze Hand nicht zu verlieren.

Thereſia.

Noch iſt die Wunde nicht ſo arg, daß ich
Den Körper meines Staats verſtümmeln müßte.
Graf! ich verehre Ihres Königs Hülfe,
Jedoch um dieſen Preis iſt ſie zu theuer.
Mein Vater hinterließ mir ſeine Reiche,
Sie gut und weiſe zu beherrſchen — nicht
Das Erbe Habsburgs ſchwächlich zu zerſplittern.
Die Völker, die die Vorſicht meiner Hand
Zur Leitung anvertraute, haben Recht
Auf meinen vollen Schutz, auf meine Liebe. —

Doch bin ich nicht befugt, ſie nach Belieben
Wie ſchnöde Krämerwaaren zu verhandeln.
Noch hoff' ich eigne Kraft zu finden, denen
Zu widerſtehn, die mir mein Eigenthum
Zu ſchmälern oder zu entreißen wagen.

Gotter.

Doch würde dieſe Kraft genügen, wenn
Europens ſtärk're Mächte ſich nun gegen
Die Erbinn Carls vereinigten?

Thereſia.

Herr Graf!
Sie ſind ein Edelmann: was lehrt die Pflicht,
Wenn man ſein Ehrenwort ertheilt?

Gotter.

Es halten.

Thereſia.

Wo iſt ein Herrſcher in Europens Ländern,
Der mir mein Erbrecht nicht beſtätigte?
Wenn jeder Biedermann ſein Ehrenwort
Für heilig hält — wie könnt' ich glauben, daß
Es Könige ſo leicht verletzen ſollten?

Gotter.

Auf Thronen wird oft manche That zur Tugend,
Die man in Hütten Laſter nennt. — Ich bitte,
Verſchmähen Sie nicht meines Königs Hülfe,
Erfüllen Sie doch ſeine Forderung;
Sonſt könnt' es bald ein größres Opfer koſten.
Die Rechte Brandenburgs auf Schleſien
Sind allbekannt. — Vielleicht daß Friedrich das,
Was man freundſchaftlich nun verſagen will,

Sich auf dem Weg der Waffen nehmen würde.
Vielleicht, daß jenes fürchterliche Heer
An Schleſiens ganz unbewachten Gränzen,
Jetzt noch beſtimmt, Thereſens Schutz zu ſeyn,
Sich bald in Ihren Feind verwandeln könnte.

Thereſia.

Graf, Ihre Drohung kann mich nicht erſchüttern.
Unmöglich kann ich glauben, daß Ihr König,
Ein Prinz, bekannt mit jeder Fürſtentugend,
Des Vaters königliches Wort verletzen,
Und mir mein Eigenthum entreißen werde.
Doch ſollt' ihn Ruhmſucht bis dahin verleiten,
So wird er's fühlen, daß auch meine Krieger
Noch Arme, Schwerter und Kanonen haben.
Zwar kann das Unglück mich verfolgen, und
Die Macht vereinter Feinde mich beſiegen: —
Doch wird mich auch das widrigſte Geſchick
Zu keiner niederigen That verleiten.
Stets werd' ich thun, was meine Kraft vermag,
Und meine Fürſtenpflicht mich handeln heißt.

Gotter.

Ich bitte! Ihre Majeſtät vergeben,
Daß ich mit dieſem Vortrag Sie beſchwerte!
Ich bin ein Unterthan — und muß gehorchen. —
Ich ſeh', man hört jetzt meinen Antrag nicht,
Drum will ich ihn auf beſſ're Zeit verſparen.
Vielleicht, daß kommende Begebenheiten
Mir bald ein günſtiger's Gehör verſchaffen.

(Geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Franz.

Was ich befürchtete, ist nur zu wahr!
Des jungen Königs kriegerisches Feuer
Wird unserm Staate manche Wunde brennen.

Sinzendorf.

Die Ford'rung Friedrichs ist fürwahr entehrend,
Beleidigend für eine Kaisertochter!

Khevenhüller.

Vergebung, Ihro Majestät! ich muß
Auf's neue dringend rathen, unsre Truppen
So schnell und viel als möglich zu vermehren.

Harrach.

Ja, Ihre Majestät, dieß muß geschehen!
Der Türken-Krieg hat unser Heer geschwächt,
Ganz Schlesien hat nicht drey tausend Krieger: —
Wie könnten die es gegen Preußen schützen?

Theresia.

Was Ihr mir sagt, ist leider nöthig! Ich
Muß meine Jugend von dem Pfluge reißen,
Um auf des Krieges Schlachtbank sie zu liefern.
Geht, meine Freunde, geht — verlaßt uns jetzt!
All meine Räthe sollen sich versammeln,
Daß wir in einer Stunde Kriegsrath halten.

Harrach.

Gott gebe, daß wir da ein Mittel finden,
Das Vaterland in der Gefahr zu schützen.

Khevenhüller.

Dieß Mittel ruhet einzig in den Waffen.
Nur hundert tausend tapfre Krieger können
Die Forderungen Friedrichs widerlegen;

Denn er iſt einer jener Fürſten, die
Ihr Recht auf Schwerter und Kanonen gründen.
Doch fühlen ſoll er's, daß auch Öſterreich
Noch Männer hat, die Pulver rochen, und
Für's Vaterland und ihre Königinn
Zu ſiegen — oder kühn zu ſterben wiſſen!

(Er geht mit Sinzendorf und Harrach ab. Thereſie iſt nachdenkend und ernſt.)

Franz.

Geliebte Gattinn! eine düſtre Schwermuth
Umſchleyert Ihre königliche Stirn. —
Hinweg mit dieſem Gram! Vielleicht, daß ſich
Das Wetter noch verzieht, das uns bedroht.

Thereſia.

O mein Geliebter! eine bange Ahnung
Zeigt mir die Zukunft tobend wie das Meer,
Wenn wilde Stürme heulend es durchwühlen.
Die Zeiten meiner Prüfung nahen ſich;
Ein herber Kelch des Kummers harret meiner: —
Dieß ſagt mir meine ſchwer gedrückte Seele. —
O gerne trüg' ich ſonder Klage jedes
Verhängniß, das der Himmel mir beſtimmte,
Und wenn das Unglück rings umher, wie Wogen
Des Oceans im Sturm, mich wild umtoſ'te,
So tönte doch kein Laut von meinen Lippen,
Wenn ich es nur allein ertragen dürfte! —
Doch meine Unterthanen dauern mich.
Ich wähnte, ihnen Ruh' und Glück zu geben —
Nun welken alle meine Hoffnungen, —
Nun ſeh' ich ſchon im Geiſt, wie Tauſende

Des mörderiſchen Krieges Opfer werden;
Wie Tauſende, des Ihrigen beraubt,
Durch meine weit verheerten Länder betteln. —
O weg mit dieſem fürchterlichen Bild,
Daß ich in dieſem Abgrund nicht verſinke! —
Geliebter meiner Seele, kommen Sie,
Daß ich an Ihrer Bruſt — bey unſern Kindern
Mein bitt'res Fürſtenamt vergeſſe, und
Mir Kraft zu meinen kunft'gen Leiden hohle.
Die ſeligſten Gefuhle, die der Schöpfer
Dem Weibe gab, genießt die Bettlerinn
So wie die Königinn in gleichem Maße:
Die Wonnen einer Gattinn — einer Mutter! —

Franz.

Thereſe! — Engel in der Menſchenhülle!
Wer kann ſo grauſam ſeyn, Dich zu betrüben?

(Sie gehen mit umſchlungenen Armen ab.)

Dritter Act.

Saal.

Erſte Scene.

Franz.

(Er tritt mit einer Schrift leſend ein, und ſpricht, nachdem er geleſen hat:)

In dieſer ſeichten Quelle ſucht der König
Die Flecken ſeiner Unthat abzuwaſchen!
In dieſem dünnen Schleyer wähnet er
Die Kühnheit ſeiner Ruhmſucht zu verbergen!
Fürwahr, ein alter, längſt gebahnter Weg
Der Fürſten, die Eroberungen ſuchen,
Und nach den Ländern ihrer Nachbarn lechzen!
In ſtaubigen Archiven wohnt das Mittel,
Die Ungerechtigkeit zum Recht zu zaubern.
O Schande, daß die heuchleriſchen Schranzen
Für jedes Böſe, ſo ein Fürſt begeht,
Ein ſchönes Wort zum Nahmen ihm erdachten!
Der eine Börſe ſtiehlt, der heißt ein Dieb;
Der Fürſt, der Königreiche raubt — ein Held!

Verletzung eines Schwurs iſt Schurkerey; —
Doch wenn's ein König thut — iſt's Politik.
Hinweg mit dieſen trügeriſchen Larven,
In die ſich die gekrönten Laſter bergen!
Die Hand der ewigen Natur ſchrieb ihr
Geſetz von Recht und Pflicht in jedes Herz:
Der König und der Bettler fühlet es.
Was Laſter in der Hütte, bleibt auch Laſter
Selbſt auf dem höchſten Thron des Erdenrundes.
Ein edler Fürſt gibt ſeinem Volk ein Beyſpiel
Der Redlichkeit, als erſter Bürgerpflicht.
Wie kann das Laſter über Laſter richten?
Wie kann ein Fürſt von ſeinen Unterthanen
Die Treue fordern, die er ſelbſt verletzt?
Regenten-Fehler ſtreuen ihren Samen
In vieler tauſend Unterthanen Herzen:
Drum heilig ſey die Tugend meiner Seele!
Sie iſt die ſchönſte Zierde aller Menſchen —
Noch ſchöner aber glänzet ſie auf Thronen:
Dort wirkt ihr Schimmer wie die Frühlingsſonne.-

(Nach einer Pauſe des Nachdenkens.)

Wie werd' ich meiner ſanften Gattinn dieſe
So widerige Nachricht hinterbringen? —
Wie wird ihr Herz bey dieſer Bothſchaft bluten?
Weh Dir, Du Edelſte der edlen Weiber!
Bald fühleſt Du, welch bitteres Geſchenk
Das Schickſal Dir in Deinen Kronen gab!
Bald wirſt Du finden, daß Zufriedenheit
Und Ruh' auf keinem Throne wohnen — Dir
Das Nackenkrümmen Tauſender doch nicht

Die Schlange tödtet, die Dein Purpur deckt.
Du wähnteſt, Deinem Volk ein Paradies
Zu pflanzen — ſchon entweicht der ſchöne Traum,
Und Deiner armen Unterthanen Jammer
Schallt Dir von allen Seiten gräßlich zu!

Zweyte Scene.

Franz. Thereſia.

Thereſia.

Wie? mein Gemahl verweilet hier allein,
Und eilet nicht in ſeiner Gattinn Arme?

Franz.

O Seele meiner Seele! Ihre Arme
Sind für mein liebend Herz ein Paradies.
Und doch — doch wünſcht' ich mich entfernet jetzt,
Ihr Herz mit meiner Bothſchaft nicht zu foltern.

Thereſia.

Was hat mein Gatte mir zu hinterbringen?
O enden Sie! ich bin gefaßt auf alles.

Franz.

Der König Friedrich drang mit ſeinem Heer'
In Schleſien, und überfluthet es
Gleich einem Strom, der alles mit ſich reißt.
Hier iſt die Schrift, durch die er ſeine That
Mit einem Schein des Rechts umſchleyern will.
Er hüllt ſich in der Freundſchaft heil'gen Mantel;
Er nennet ſich Thereſens Freund und Schützer,
Um ſeinen böſen Zweck der Welt zu bergen,
Und Schleſiens Bewohner ſchlau zu täuſchen.

Thereſia.

Wie iſt das möglich? Sind's doch wen'ge Tage,
Daß ſein Geſandter dieſe Stadt erreichte?
Es iſt ihm ja noch unbekannt, daß wir,
Was er verlangte, nicht erfüllen wollen.

Franz.

Zwey Tage früher, als Graf Gotter kam,
Betraten Friedrichs Krieger unſre Gränzen.

Thereſia.

Iſt's möglich, daß ein Mann ſo handeln kann,
Auf deſſen Scheitel eine Krone ſchimmert?
Doch ich entdecke ſeiner Kühnheit Quelle!
Weil die Natur zu einem Weib mich ſchuf,
So hält er mich für wandelbar und zaghaft.
Er glaubt, mein Eigenthum ſey leicht zu rauben,
Weil er zu ſchwach mich wähnt, es zu beſchützen.
Doch zeigen will ich ihm, daß er ſich irrte,
Daß auch ein ſchwaches Weib Standhaftigkeit
Und Muth in ihrer Seele hegen kann!
Noch hab' ich Freunde, die mir helfen werden;
Noch hab' ich Männer, die ihr Vaterland
Und ihre Königinn zu ſchützen wiſſen.

Franz.

Geliebte! dieſe Sprache zeiget mir,
Daß Habsburgs Blut in Ihren Adern rollt.
Wahr iſt's: Noch hat Thereſe Männer, die
Für ſie zu ſiegen — auch zu ſterben wiſſen!
Mit Wolluſt zähl' ich mich in ihre Schar:
Doch dieſer Männer größ're Zahl iſt noch

Von Schleſien entfernet. Bis ſie kommen,
Kann ſich der Feinde Strom ſehr weit verbreiten.

Thereſia.

Doch hoff' ich, wenn ſie kommen, werden ſie
Ihn bald zurück in ſeine Ufer zwingen.
Schon iſt Graf Neuperg unſres Heeres Führer,
Schon eilen Tauſende zu unſern Fahnen;
Schon müſſen meine Truppen aus dem Ungarn
Den Gränzen Schleſiens ſehr nahe ſeyn.

Franz.

O, daß ſie nicht zu ſpät erſcheinen möchten,
Daß ihre Waffen Ruhm und Sieg erkämpften!
Denn bald wird es zu einem Treffen kommen,
Wenn unſre Truppen Schleſien erreichen.

Thereſia.

Dieß wollen wir vom günſt'gen Glück erwarten;
Der Himmel ſchützt ja die gerechte Sache.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Ein Kammerherr.

Der Kammerherr.

Graf Schafgotſch, der Statthalter Schleſiens,
Fleht um Gehör von ſeiner Königinn.

Thereſia.

Gott! was will dieſer hier? ſo unvermuthet!
Bey dieſer Lage? — Eilt! führt ihn herein!
(Der Kammerherr ab. Thereſia ſucht ſich zu faſſen.)

Franz.

Ich fürchte — weh! ich fürchte üble Botſchaft!

Vierte Scene.

Theresia. Franz. Schafgotsch.

Schafgotsch
(kniet sich auf ein Knie).

Hier, Ihro Majestät, liegt ein Verbannter,
Ein Bothe der Verheerung und des Jammers;
Ein Abgesandter eines armen Volkes,
Das seine Königinn um Rettung fleht.

Theresia (mit edler Gelassenheit).

Wie gerne will ich retten, wenn ich kann!
Graf, steh'n Sie auf, und sagen Sie mir alles.
Ich bin gefaßt, Sie anzuhören.

Schafgotsch.

Friedrich,
Der Preußen kriegerische König, fiel
Mit einem mächt'gen Heer in unser Land.
Entblößt an Kriegern und an Waffen, konnten
Wir seiner starken Macht nicht widerstehn,
Und alles mußte sich ihm unterwerfen.
Wie ein verzehrend Feuer seine Flamme
In einer Stadt von Haus zu Hause wälzt:
So tobet Friedrichs Macht in unserm Lande.
Schreck und Verwirrung herrscht in Schlesien;
Der Adel und die Geistlichkeit entfliehen;
Das ganze Land ist schon in Feindeshänden.
Die Städte Namslau, Ohlau, Ottmachau,
Glatz, Liegnitz, Schweidnitz, Troppau, Jägerndorf
Und Frankenstein sind ihnen unterworfen.
Mit fürchterlichen Drohungen zwang Friedrich

Die Stände, ihm die Huldigung zu leisten.
Nur Glogau, Brieg und Neisse stehen noch,
Hart eingeschlossen von der Preußen Macht.
Ja Breslau selbst ergab sich mit Bedingniß,
Und Friedrich bannte jeden aus der Stadt,
Den er für einen Freund Theresens hielt.
Dieß harte Schicksal mußt' auch ich erfahren.

Theresia.

Graf! Ihre Nachricht tönet fürchterlich.
Es blutet dieses Herz bey dem Gedanken
An all das Elend meiner Unterthanen!
Doch eine Vorsicht leitet unser Schicksal —
Sie wird uns nicht zu Grunde gehen lassen;
Sie wird das Glück der stolzen Feinde wenden.
Wir wollen muthig unsre Kräfte brauchen,
Die Macht der Fremdlinge zurück zu treiben.
Doch ist's des Höchsten Wille, daß wir unsern
Verfolgern unterliegen müssen; nun —
So sey es! Ohne Murren dulden wir
Die Qualen, die er über uns verhängt:
Denn wer kann seiner Allmacht widerstehen?

Schafgotsch.

Ach, ich bewundre die Standhaftigkeit,
Mit welcher meine Königinn den Kelch
Der Leiden trinkt, den ich ihr reichen muß! —
Sie nachzuahmen, hab' ich keine Kräfte;
Denn allzu lebhaft schwebt in blut'gen Scenen
Das Elend meines Vaterlands mir vor!

Theresia.

Graf, glauben Sie ja nicht, daß diese Brust

Fühlloſer ſey, weil meine Zunge keine
Unnützen Klagen in die Luſte ſendet!
O meines Volkes — meiner Kinder Noth —
Ragt blutig hier an dieſem Mutterherzen!
Doch niedrig iſt's, nach kleiner Seelen Weiſe,
Zu klagen und zu wimmern, gleich den Kindern
Ein edler Geiſt erduldet ſeine Leiden
Mit Heldenmuth, und ſchweigt bey ſeiner Qual;
Er unterwirft ſich ſeinem Unglück nicht,
Nein — ſinnet ſchnell auf Mittel, ihm zu ſteuern.
So, Graf, ſo lehrt auch mich die Klugheit handeln.
Ich will den Beyſtand aller Mächte ſuchen,
Die die pragmat'ſche Sanction beſchweren,
Und meiner Truppen Anzahl ſo vermehren,
Daß ſie der Feinde Trotz erweichen können.

Franz.

Weh dem, der ſich auf Freundeshulf' verläßt!
Und zwey Mahl weh! wenn er ein König iſt.
Das Letz're nur kann Schleſien uns retten:
Gewalt kann nur allein Gewalt verdrängen.
Nie werden unſre Gegner unſer Recht
Erkennen, wenn die Schlünde der Kanonen
Es nicht in ihre tauben Ohren brüllen.

Schafgotſch.

Ja, nur ein mächtig Heer kann Schleſien
Den Löwenklauen Preußens wieder nehmen.
O daß doch dieſes bald geſchehen möchte!
Die fremden Dränger bald mein Vaterland
Verließen — und ich's wieder ſehen dürfte! —
Es iſt doch hart, ſehr hart, verbannt zu ſeyn.

Thereſia (mit ſanfter Theilnahme).
Getroſt, mein Freund, getroſt! noch flehet uns
Die ſüße Tröſterinn, die Hoffnung nicht.
Schon wirkt jetzt unſer Heer in Schleſien.
Graf Neuperg iſt ein ſehr erfahrner Krieger,
Und Friedrich iſt zwar muthig — aber jung. —
Vielleicht, daß auf den Schwingen künft'ger Tage
Ein beſſres Schickſal uns entgegen fliegt.
(Er nimmt ihre Hand.)
Ich ſehe, Graf, Sie ſind erſchöpft — erſchöpft
Durch Reiſen und Verdruß. — Gehen Sie
Jetzt, Ihren Geiſt und Körper zu erquicken,
Und morgen ſeh' ich Sie in meinem Rath.

Schafgotſch (küßt ihr die Hand).
O gütge Königinn! Ihr ſüßer Troſt
Hat meine bange Seele ſchon erquickt,
Befreyet dieſes Herz von Zentnerlaſten.
(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Thereſia. Franz. Harrach.

Harrach
(tritt ſogleich nach Schafgotſchens Abgang ein).
Gott! daß ich Greis dieß noch erleben mußte!
Daß ich mein Vaterland entehret ſeh!
Daß ich's erfahren muß, wie Öſterreichs
Bewährte Helden unerfahrnen Feinden
So ſchändlich — ach ſo blutend unterliegen!!

Warum hab' ich durch dieſe Reih' der Jahre,
Durch mancherley Gefahren dieſes Leben
So mühſam durchgeſchleppt, daß ich jetzt an
Der Neige meiner Tage dieß erfahre! —
O hätte mir ein Türken-Säbel oder
Franzöſiſche Kanone dieſes Daſeyn
Längſt abgekürzt, daß ich im düſtern Grabe
Die Schande Öſterreichs nicht ſehen dürfte!

Franz.

O weh! das iſt ein neuer Unglücksbothe!

Thereſia.

Was haben Sie uns zu berichten, Graf?
Was weckt ſo ſehr des grauen Helden Jammer?

Harrach.

Ja, meine Nachricht iſt des Jammers werth!
Ich bin des Unglücks Herold — alles iſt
Verloren — alle Hoffnung iſt dahin!

Thereſia.

Nein, Harrach, nein! noch iſt nicht alles hin!
Noch ſchlägt ein muthig Herz in dieſem Buſen,
Das Kräfte fühlt, des Schickſals Laſt zu tragen.
Nur wer den Muth verliert — verlieret alles —
Doch reden Sie! — wie tönet Ihre Nachricht?

Harrach.

Sie tönet fürchterlich, ſo wie dem Schiffer
Des Donners Knall, der ſeinen Maſt zerſpaltet.
Wir ſind geſchlagen — unſre Krieger flehen —
Sie flehen vor den ungeübten Preußen. —
O Geiſt Eugens, verhülle dich! Ich traure
Und weine über deiner Söhne Schmach!

Bey Mollwitz war die blut'ge Schlacht, da fielen
Mehr als fünf tauſend Söhne Öſterreichs;
Mehr als drey tauſend bluten dort an Wunden.
Der tapfre Römer, der den linken Flügel
Des Heeres führte, kämpfte als ein Held,
Und ſtarb den ſchönen Tod für's Vaterland,
Den Degen in der Fauſt, vor ſeinen Reitern,
Mit denen er die feindlichen Dragoner
Schon in die Flucht geſchlagen hatte, und
Es fünf Mahl, doch vergebens ſtets, verſuchte,
Auch in der Feinde Fußvolk einzuhauen.
Auch Lanois und Göldi blieben. Neuperg,
Braun, Grüne, Lentulus, Keul, Pirkenfeld
Und Frankenberg ſind ſchwer verwundet. Die
Geſchlagnen zogen ſich nach Neiſſe; denn
Der Feind beſetzte Grotkau, Löwen, und
Berennet Brieg mit ſeiner ganzen Macht.
Von unſern braven Reitern blieben viele. —
Ach, wenn das Fußvolk ſo gekämpfet hätte!
Doch dieſes hegte viele feige Buben,
Die ſchändlich flohen, ihre Pflicht vergeſſend.

Thereſia.

So wird doch jede Blume meiner Hoffnung
Von meines Unglücks Felſenlaſt zerdrückt!
Gott! deine Hand liegt ſchwer auf mir. — Hart iſt
Die Prüfung, die du über mich verhängteſt!
Doch nein! ich murre nicht — ich dulde — ſchweige.
Wir müſſen weder Müh' noch Zeit verſäumen,
Um die verlornen Truppen zu erſetzen,
Und ſie nach aller Möglichkeit zu mehren.

Sogleich ergeh' ein dringender Befehl
In alle Länder unſres ganzen Reiches,
Die Werbungen mit höchſtem Fleiß zu treiben.
Auch ſollen die Geworbenen den Zug
Zum Heer mit aller Haſt beſchleunigen.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Der Kammerherr.

Kammerherr.

Der preußiſche Geſandte, Graf von Gotter,
Erbittet ſich ein gutiges Gehör.

Franz.

Ha! kommt die Brennen-Schlange ſchon, um ihre
Unedlen Forderungen zu erneuern,
Und noch das Gift des Hohnes beyzumiſchen?

Thereſia (zum Kammerherrn).

Führt ihn herein.

(Der Kammerherr ab.)

Er wähnt, daß dieſer Schlag
Mich zu der Puppe ſeines Willens mache; —
Doch zeigen will ich ihm, daß er ſich irrte. —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Gotter.

Gotter.

Ich komme, mich nun wieder anzufragen,
Ob Ihro Majeſtät ſich jetzt vielleicht

Entſchloſſen haben, meines Königs Antrag
Und ſeine Forderungen zu erfüllen? —
Ich wiederhohle die Verſicherung
Von ſeiner Freundſchaft und Ergebenheit
Für die Regentinn Öſterreichs, und von
Dem Schutz, den er mit ganzer Macht Thereſen
Zu leiſten ſich erbiethet, wenn ſie nur
Ihm das in Güte zugeſtehet, was
Sein ſiegend Heer ihm ſchon erkämpfet hat.

Thereſia.

Herr Graf! ich habe nur zu ſtarke Proben
Von Ihres Königs übergroßer Freundſchaft.
Er ſchrieb mit meiner Unterthanen Blut
Das Zeugniß ſeiner Redlichkeit und Liebe,
Das ein Jahrtauſend nimmermehr aus meinem
Gedächtniß tilgen kann — bis an den Tag,
An dem der König aller Könige
Den Fürſten wie den Bettler richten wird.
Nein, Graf, mein widriges Geſchick vermag
Nicht meine feſte Seele zu erweichen:
Unglücklich kann ich ſeyn — unedel nie.

Gotter.

Dem widrigen Verhängniß ſich ergeben,
Das man zu ändern keine Kräfte hat,
Iſt nicht unedel — ſondern Klugheitslehre.

Thereſia.

Es iſt wohl Klugheit, ſein Geſchick ertragen;
Doch dann nur, wenn man es nicht ändern kann: —
Sie ſagen dieß ja ſelbſt! — Ich aber hoffe
Noch meines Unglücks ſtarren Sinn zu beugen,

Und meine Habe wieder zu erobern,
Die falsche Freundschaft tückisch mir entriß.

Gotter (lächelnd).

Bis zur Erfüllung dieser schönen Hoffnung
Mag wohl so mancher tapfre Österreicher
Die Kraft der preußischen Kanonen fühlen. —
Ich bitte, Ihro Majestät, ich bitte,
Verschmähen Sie nicht meines Königs Freundschaft!
Und zwingen Sie ihn nicht, Ihr Feind zu seyn. —
Vielleicht kann dieses kleine Opfer Ihnen
Die ganze väterliche Erbschaft retten.

Franz.

Die Freundschaft dieser Art ist wahrlich neu!
Verlaßt nur Schlesien — wir sind gerettet.

Theresia.

Nicht länger, Graf, erduld' ich diese Sprache,
Nicht länger trag' ich diesen Hohn! — Hinweg
Mit dieser trügerischen Freundschaftslarve!
Sie birgt die Falschheit Ihres Hofes nimmer.
Ich kenne Preußens schadenfrohen Zweck;
Ich weiß, daß Ihr mich zu verderben trachtet.
Und wär' ich auch so blind und taub, Euch noch
Für meinen Freund zu halten — o so würde
Der Unterthanen Blut — ihr Klaggeheul,
Das tausendstimmig zu dem Himmel tönt,
Mich von der Preußen Freundschaft überzeugen.
Ich seh', bey Euch ist alle Gute Spren. —
Nun wohl! es komme über Euch das Blut,
Es komme über Euch das Wehgeschrey,
Es komme über Euch der schwere Fluch

Von Tausenden, die Ihr unglücklich macht!
Die Pflicht gebiethet mir, mein Eigenthum
Und meine Unterthanen zu beschützen: —
Dieß werd' ich thun, so lang' in meinen Ländern
Noch eine Faust das Schwert regieren kann. —
Hier, Graf, ist mein Entschluß — und Ihr Bescheid.

Gotter.

Nun wohl! ich habe meine Pflicht gethan.
Will sich Theresia zu Grunde richten,
So trägt sie selbst die Schuld — mein König nicht.

Theresia.

Ja, Graf, wenn ich zu Grunde gehen muß,
So ist's ein größ'rer König, als Ihr Friedrich,
Der mich vom Erbsitz meiner Väter stürzt: —
Es ist der Herr, dem alle Erdenfürsten,
Dem selbst die mächtige Natur gehorcht!

Gotter.

So ist denn keine Hoffnung zur Versöhnung?

Theresia.

Wenn Preußens Krieger Schlesien verlassen,
Kehrt Glück und Frieden wieder in mein Reich
Zurück.

Gotter.

Das kann jetzt nimmermehr geschehen!

Theresia.

So wollen wir die Zeit nicht länger tödten.
Graf, gute Reise — bis die Sonne sich
Auf dieser Höhe wieder zeiget, können
Sie von den Mauern Wiens schon ferne seyn.

Gotter.

Ich fürchte, daß Thereſia es bald
Bereuen wird, mich nicht gehört zu haben.

(Geht mit einer Verbeugung ab.)

Franz.

Wie ſchnell die Menſchen ſich hochmüthig brüſten,
Wenn ſie der Sonnenſtrahl des Glücks beſchimmert.
Wie ſtolz die Zuverſicht! wie kühn die Drohung!

Harrach.

Beleidigend für eine Kaiſerstochter.

Thereſia.

O, leichter duld' ich Trotz, als Heucheley!
Der Löwe iſt mir lieber, als der Tieger,
Der ſich ſo freundlich krümmt, und ſchleichend mordet.
Ich haſſe dieſe Katzenmenſchen, wie
Die Sünde, die ſich ſo zu ſchmiegen — ſo
Zu winden wiſſen — deren Zungen Honig,
Und deren Herzen gift'ge Dolche ſind.

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Kammerherr.

Kammerherr.

Der ſpaniſche und der franzöſiſche
Geſandte bitten um Gehör.

Thereſia.

Sie kommen.

(Der Kammerherr ab.)

Neunte Scene.

Thereſia. Franz. Harrach. Die beyden Geſandten.

Der franzöſiſche Geſandte.

Wir ſind geſandt von unſern Königen,
Um Ihro Majeſtät die Forderungen
Und die Geſinnung unſrer Höfe zu
Entdecken.

Thereſia.

Wenn ſich dieſe Forderungen
Mit Recht und Billigkeit vereinen, ſo
Verſprech' ich ſie mit Freuden zu erfüllen.

Der ſpaniſche Geſandte.

Es iſt ſchon allbekannt, daß große Rechte
Der jetzige Beherrſcher Spaniens,
Als ein Nachkomme Carls des Fünften und
Der Tochter Ferdinands des Erſten, auf
Das ganze Erbe Habsburgs habe. Klar
Und deutlich wie die Sonne iſt dieß Recht;
Kein Widerſpruch vermag es zu entkräften.
Doch meines Königs Freundſchaft für Thereſen
Iſt allzu groß, um ſie zu kränken, und
Von ihres Vaters Thronen zu verdrängen.
Mit ſeltener Genügſamkeit entſchließ
Er ſich, ein kleines Opfer nur zu fordern:
Er gönnt Thereſen ihre Königskronen,
Wenn ſie ihm Parma, Piacenza und
Das Mailand abzutreten ſich entſchließt.
Er hoffet, daß man ſeine Mäßigkeit

Bewundern, und sein billiges Verlangen
Ihm schnell und gütlich zugestehen wird.

Der französische Gesandte.

Die Forderung, die an die Tochter Carls
Mein König mir zu thun befohlen hat,
Ist nur ein Werk uneigennütz'ger Freundschaft,
Die seinen Freund zu schützen ihm befiehlt.
Schnell nach dem Tode Seiner Majestät
Des Kaisers hat Peruſa, der Gesandte
Chur-Baierns, seines Hofes klare Rechte
Auf dessen hinterlaßnes Reich bewiesen;
Allein man hörte seine Ford'rung nicht,
Man widerlegte ihn zum Scheine nur,
Und Churfürst Carl war allzu schwach, sein Recht
Durch die Gewalt der Waffen zu behaupten.
Gerechtigkeit und Freundschaft zwingen Frankreich,
Die Rechte Baierns zu vertheidigen;
Ja es in seinen vollen Schutz zu nehmen.
Mein Hof befiehlt mir also, zu verlangen,
Daß Ihro Majestät die baierischen
Ansprüche in Erfüllung setzen, und
Dem Fürsten jene Länder übergeben,
Die er nach seinem Erbrecht fordern kann.

Der spanische Gesandte.

Mein König trug mir die Erklärung auf,
Daß er sein Erbrecht mit Gewalt der Waffen
Behaupten werde, wenn ihm sein Verlangen
Nicht gütlich zugestanden werden sollte.

Der französische Gesandte.

Auch Ludwig ist zu gleichem Schritt entschlossen.

Schon stehen hundert tausend tapfere
Franzosen an den Gränzen Deutschlands, um
Churfürsten Carln mit voller Macht zu schützen,
Und ihm mit mächt'gen Waffen zu erobern,
Was man ihm gütlich nicht abtreten wird.

Theresia.

So ist denn alles wider mich verschworen?
Ha, Schande über Euch Meineidige!
Ihr hasset Redlichkeit und Treue. Falschheit
Ist Eure Gottheit. Schwüre zu verletzen
Ist Possenspiel für Eure schwarzen Seelen,
Die stets Verderben nur und Ränke brüten!
Ist der Bourbonen Habsucht denn noch nicht
Gesättiget durch manchen großen Raub
Von meiner Väter Eigenthum? Lechzt wieder
Ihr Länderdurst nach einer neuen Labung? —
Ha, ich begreif' ihn ganz, den niedern Zweck!
Ich seh' in Eurer Seele tiefste Tiefen! —
Die Bourboniden hassen mein Geschlecht,
Und wähnen, jetzt sey die Gelegenheit,
Die Größe Habsburgs in den Staub zu schmettern.
Nein — nein! noch steh' ich aufrecht, wie ein Fels.
Noch trotzt die Eiche Euren wilden Stürmen. —
Hinweg mit diesem spöttischen Hohnlächeln,
Aus dem die Hölle grinst! Ich bin zwar nur
Ein Weib — ein Weib, zu schwach, das Schwert
zu führen; —
Doch fließt in meinen Adern noch das Blut,
Das schon vor einem halben tausend Jahre
Den deutschen Kaiserthron geschmücket hat.

Die Thaten meiner großen Ahnen lehren
Mich standhaft seyn im Leiden, wie im Glück.
Nach dieser großen Lehre will ich handeln,
Und meines Stammes nie unwürdig seyn.
Ich will für meiner Väter Erbe kämpfen;
Ich will mein Eigenthum vertheidigen,
Wie eine Löwinn ihre Junge schützt. —
Und ist mein Untergang dann unvermeidlich,
So sink' ich, wie die Sonne, groß und hehr!

(Geht ab.)

Der französische Gesandte
(erstaunt).

Bey Gott! ein großes Weib. So vielen Muth
Glaubt' ich in ihrer Seele nicht zu finden.

Der spanische Gesandte.

O dieser Muth wird sich schon tiefer stimmen,
Wenn einst der Donner feindlicher Kanonen
In ihre Ohren brüllt. — Freund, kommen Sie!

(Sie gehen ab.)

Harrach.

Gott! hätt' ich mir in meinem langen Leben
Wohl je gedacht, daß ich mein Vaterland
Im Abgrund dieses Elends sehen würde?
Hätt' es mir altem Manne je geträumt,
Daß auf dem Haupt der Erbinn deutscher Kaiser,
Der mächtigsten Beherrscher dieses Welttheils,
Ich noch die Kronen würde wanken sehen?
O, daß ich blind — daß taub ich wäre, nur
Den Gräuel nicht zu sehen, nicht zu hören!

Franz

(aus tiefem Nachsinnen auffahrend).

Es ist beschlossen — ganz unwandelbar
Beschlossen ist's! Ich sammle Truppen mir.
Was nur die Waffen führen kann, muß folgen.
Ich bringe diese Völker unserm Heere;
Ich stelle mich an seine Spitze — kämpfe —
Und siege oder sterbe für Theresen! —
Fort — fort! wir dürfen keine Zeit versäumen;
Denn jede Stunde gilt ein Königreich.

(Sie gehen ab.)

Vierter Act.

Saal.

Erſte Scene.

Harrach tritt ein.

Wie traurig iſt es jetzt in dieſer Burg!
Wie leer iſt dieſer Saal, in dem ſich ſonſt
Das wind'ge Schranzenvolk ſo gierig drängte!
O über dieſe ſchmählichen Inſecten!
Als hier des Glückes Sonne ſchimmerte,
Da trieben ſie ihr Weſen ſtolz und frech —
Kaum aber blies des Unglücks kalter Nord,
So krochen ſie geſchwächt in düſtre Höhlen. —
Du gute Königinn! wie biſt du nun
An Freunden arm! Doch kannſt du jetzt genau
Die wahren von den falſchen unterſcheiden;
Was ein beglückter Fürſt wohl nie vermag.

Zweyte Scene.

Harrach. Schafgotsch.

Schafgotsch.

Wohl mir, daß ich Sie treffe, theurer Freund!
Befriedigen Sie meine Wißbegierde.
Die Liebe für das Vaterland und seine
Gebietherinn hat sie sehr hoch gespannt. —
Ist keine neue Nachricht eingelaufen?
Was wirken unsre Krieger — was die Feinde?

Harrach.

Die Letztern mehren sich wie Sand am Meere.
Von allen Seiten strömen sie auf uns,
Bald reißen sie uns in den Abgrund fort.
Der Spanier tobt in Italien.
Das schöne Schlesien ist ganz verloren.
Die Preußen, Sachsen, Baiern und Franzosen
Erfüllen Böhmen und verheeren es.
Ein zweytes Heer von Baiern und Franzosen
Steht schon zu Linz, wo Churfürst Carl die Stände
Von Ober-Österreich zur Huldigung
Gezwungen hat. — Bald sehen wir den Feind
Vor unsern Mauern — ach! und sind verloren —
Verloren ohne Hoffnung — ohne Rettung.

Schafgotsch.

Gott! Gott! unglückliche Theresia!
Sind das die Blüthen deiner Jugendkränze?
Sind das die Seligkeiten deines Thrones?
Wie ferne bist du von der Väter Glück!
Sie herrschten über Könige und Fürsten —

Dir rauben deine Feinde deine Kronen,
Um Habsburgs letzte Tochter zu vernichten.

Harrach.

Ja, das ist unsrer Feinde höchster Zweck.
Fleury entwarf den fürchterlichen Plan,
Theresens Staaten alle zu zertrümmern.
Er gönnet ihr nur wenige Provinzen,
Und theilt die übrigen gleich schnöden Waaren,
Die zu versteigern sind, mit den Gehülfen,
Die sich mit ihm zu diesem Raub vereinten.

Schafgotsch.

Weiß die bedrängte Königinn dieß schon?
Kennt sie die ganze Größe der Gefahr?
Wie zeigt sie sich in diesem Meer der Leiden?

Harrach.

Wie eine Heldinn. Keine Klage tönt
Von ihren Rosenlippen. Stummer Ernst
Thront auf dem holden Antlitz. — Doch das Auge
Verräth den Kummer ihres sanften Herzens.

Schafgotsch.

Wie grämzenlos muß dieser Kummer seyn,
Wenn ich die Größe ihres Unglücks denke!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Theresia.

Theresia.

(Sie tritt langsam und nachsinnend auf.)

Was ist die Hoffnung? — Eine Seifenblase.
Was ist das Glück? — Ein wandelbarer Schatten,

Was sind der Menschen Wünsche? — Schöne
Träume. —
Auch mir — auch mir hat einst so süß geträumt!
Ich saß auf einem Thron, der schimmerte
Hell wie die Sonne. — Rings umher, so weit
Mein Auge reichte, lachte — blühte alles —
Und Millionen froher Unterthanen
Umgaben mich, und jauchzten Dank mir zu.
O dieser schöne Traum verschwand so bald!
Die Donnerstimme meiner mächt'gen Feinde,
Die Stürme meines Unglücks weckten mich.
Und Elend — Qual und Jammer, ach! umgeben
Mich Wachende — so weit mein Auge reicht. —
Still, armes Herz, — still, poche nicht so sehr!
Trag' sie geduldig, deine Felsenlasten,
Bis sie dich ganz zerdrücken — und dann stirb!
Wie sich das Mädchen in die Arme des
Geliebten sehnt — so sehn' ich mich nach dir,
Gruft meiner Väter — Gränzstein meiner Leiden!
In deinem Schooß wohnt Neid und Mißgunst nicht,
In deinen ruhigen Gefilden wächst
Kein blut'ger Lorber, blinkt kein tödtend Eisen — —
So öffne — öffne deine Arme! gib
Mir meine Freystatt, wo mir Ruhe lächelt. —
Doch halt — halt, was erblick' ich da? — O Gott!
Hier meine armen Kinder — meinen Gatten
Verwaist — verfolgt; — dort meine Unterthanen,
Gedrückt und blutend unter fremdem Zepter. —
Der Wunsch des Todes selbst ist mir versagt. —

So dulde denn, Thereſe, — dulde — kämpfe —
So lange, bis du ſiegeſt — oder fällſt. — —

(Nachſinnend.)

Fällſt? — Ja, mein Fall iſt nicht mehr ferne. Schon
Drückt meine Leidenslaſt mich doppelt ſchwer,
Seitdem aus meinen liebeheißen Armen
Mein Gatte gegen meine Feinde zog. —
Gott! wenn er in die Klauen dieſer Tieger
Fiel! — eine Kugel ſeinen Buſen träfe! — —
O du Beherrſcher aller Könige!
Nimm alles mir — mach mich zur Bettlerinn —
Nur laß mir meinen Gatten — meine Kinder. —

(Sie erſieht die beyden Grafen.)

Wie, biedre Männer, Euch erblick' ich hier?
Was wollt Ihr? Sucht Ihr eine Gnade? Ach,
Ich kann Euch keine mehr gewähren. — Bin
Ja ſelbſt ſo arm — ſo ganz verlaſſen — muß
Bald ſelbſt bey meinen Feinden Gnade betteln.

(Geht auf Schatzetſch zu.)

Du, guter Mann, Du willſt dein Vaterland?
Ich kann es Dir nicht geben. — Tröſte Dich!
Bald trifft auch Deine Königinn dieß Los —
Bald muß auch ſie dieß Vaterland verlaſſen,
Und von dem Throne ihrer Väter fliehn. —
Doch was verweilt Ihr hier? O eilet — eilet!
Schon nahen ſich die Feinde dieſen Mauern —
Eilt! ſammlet Eure Habe! — Rettet Euch!
Und ſuchet Euch ein fernes beſſ'res Land —
Begleitet von dem Segen Eurer Fürſtinn.

Harrach.

Wie? meine Königinn sollt' ich verlassen?
Jetzt — jetzt in dieser fürchterlichen Lage?
Ha, wenn ich das vermöchte — o dann sollte
Mein Nahme auf dem Hochgerichte prangen,
Und jeder Bösewicht mich Bruder nennen.
Nein, ich verlaß sie nicht! Ich bleib' bey ihr,
Und leb' und sterbe für Theresia.

Schafgotsch.

Auch ich bleib meiner Königinn getreu,
So lang' das Herz in diesem Busen schlägt.

Theresia.

So bin ich denn noch nicht so ganz unglücklich,
Da mir noch treue Freunde übrig bleiben,
Die meiner Qualen Lasten mit mir theilen.
Ha, dieß erhebet meine Seele wieder,
Gießt neue Stärke in mein blutend Herz.
Im Glück und Kummer ist's so süß, ein Wesen
Zu finden, das theilnehmend mit uns fühlt,
An das sich unsre Seele schmiegen kann. —
Noch, Freunde, lächelt uns ein Strahl der Hoffnung.
Zwar schwach ist dieser Strahl; doch glänzt er lieblich
In meines Unglücks Nacht, so wie dem Schiffer
Auf stürm'scher See das Leuchten einer Warte.
Der Russen und der Britten Hülf' ist jetzt
Der Grund, auf den wir unsre Rettung bauen.
Die Rückkunft Robinsons wird es entscheiden,
Ob uns noch eine Hoffnung übrig bleibt.

Harrach.

O wenn doch diese starken Mächte unsre
Beschützer — unsere Erretter würden!

Theresia.

Das werden sie; denn edle Menschen schmücken
Die Thronen Rußlands und Brittanniens.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Sinzendorf.

Sinzendorf.

Ich komme mit dem kränkenden Bericht,
Daß der churböhmische Gesandte, der
Von Ihrer Majestät zur Kaiserwahl
Nach Frankfurt abgeschicket ward, von der
Versammlung der Churfürsten ausgeschlossen,
Und seine Stimme abgelehnet wurde.

Theresia.

Wie kann's wohl anders kommen, da die Meisten
Von diesen Fürsten meine Feinde sind?
Sie suchen gierig jedes Plätzchen auf,
Durch das sie dieses Herz verwundrn können.

Sinzendorf.

Mit aller Mühe kuppeln die Franzosen
Churfürsten Carln die Kaiserkrone zu;
Bald kommen sie zum Ziele dieses Strebens:
Die meisten Stimmen tönen schon für ihn!

Theresia

So wird denn diese Kaiserkrone, die
Schon vor fünf hundert Jahren Rudolph trug,

Die durch dreyhundert Jahre sonder Wechsel
Jetzt meiner Väter Scheitel schmückte, nun
Bald auf dem Haupte meines Feindes schimmern,
Der mir ihr hinterlass'nes Erbe raubt?
O trauert, Geister meiner großen Ahnen,
Trau'rt über eurer Tochter Schmach und Jammer! —
(Nach einer Pause der Fassung.)
Doch nein! Trag' diese Krone wer da will!
Wie viele meiner Väter kauften sie
Nur allzu theuer! Zwar sie schimmert hell,
Doch ihre Strahlen haben keine Wärme.
Wenn ich mein Eigenthum nur retten kann,
So wird auch ohne diesen Schmuck mein Gatte
In meinen Armen sich zufrieden fühlen.

Sinzendorf.

Ja ganz gewiß! Wer in Theresens Armen
Sich noch nach eitlem Flitter sehnen könnte,
Dem müßt' es selbst im Paradiese ekeln.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Robinson.

Theresia.

Willkommen, Lord! willkommen Ihren Freunden!
O reißen Sie uns aus der Ungewißheit!
Was, edler Britte, haben wir zu hoffen?
Ist Ihre Nachricht Leben — oder Tod?

Robinson.

Ach, edle Königinn, ach, daß ich jetzt
Mit meinem Herzensblute mir die Luft

Erkaufen könnte, Ihnen Rettung und
Die Wiederkehr des Glückes zu verkünden!

Thereſia.

Und können Sie das nicht?

Robinſon.

Nein — leider nicht!

Thereſia.

Gott! Gott! ſo hat mich auch Georg verlaſſen?

Robinſon.

O nein! nein er verläßt Thereſen nicht.

Thereſia.

Und reicht ihr keine Hand zur Rettung dar?

Robinſon.

Nicht immer kann man retten, wenn man will.
Weiß es Thereſia noch nicht, daß auch
Die Könige des Schickſals Sclaven ſind?
Allmächtig iſt die Gottheit nur allein.
Der freyen Britten edler König iſt
Ein treuer Freund der echten Erbinn Habsburgs.
Schon ſtand er an der Spitze Tauſender,
Gerüſtet für Thereſia zu kämpfen,
Und ſie von ihren Feinden zu befreyen;
Als ſich ein drittes mächt'ges Heer Franzoſen
Von vierzig tauſend Mann Hannovers Gränzen
Mit ſchnellen Schritten nahte. Da geboth
Ihm Fürſtenpflicht, zuerſt für ſeiner Völker
Und ſeiner Länder Sicherheit zu ſorgen,
Und ſeine Truppen, für Thereſia
Beſtimmt, zum eignen Schutze zu verwenden.

Thereſia.

Wie? ſind denn meine Feinde unzählbar?
Strömt ihre Macht in jedem Theil der Welt,
Um mich und meine Freunde zu verſchlingen?

Robinſon.

Ja wohl! Sie ſtrengen alle Kräfte an,
Um Habsburgs Erbinn gänzlich zu vertilgen.
Es blutet meines Königs edle Seele
Bey dem Gedanken an Thereſens Schickſal,
Und an die traurige Unmöglichkeit,
Ihr Rettung zu verſchaffen. Alles, was
Jetzt England geben kann — iſt nichts als Gold.
Der König und die ganze Nation
Eröffnen ihre Schätze für Thereſen,
Ja ſelbſt die Damen ſammlen große Summen,
Um einer Fürſtinn beyzuſtehn, die ihres
Geſchlechtes Zierde iſt. *)

Thereſia.

Die edlen Britten!
Im Nahmen Ihrer großen Nation,
Lord, nehmen Sie den wärmſten Herzensdank
Von einer armen, tief gebeugten Fürſtinn,
Die Englands Großmuth nie vergeſſen wird',
So lang' ihr Geiſt noch Kraft zu denken hat.

Robinſon.

Nein, keinen Dank! Wir fühlen es zu ſehr,

---

*) Die Witwe des großen Marleborough gab allein 30,000 Guineen.

Wie wenig dieſe Gabe nun vermag;
Wenn jeder Sterling ſich in einen Krieger
Verwandelte, dann lohnt' es ſich des Dankes.
Nicht todtes Gold, nur tapfre Kämpfer können
Thereſen jetzt vom Untergange retten.

Thereſia.

Der Ewige hält meines Schickſals Wage.
Nur ſeine mächt'ge Hand vermags zu fügen,
Daß meine Schale ſteiget oder ſinkt. —
Noch, Milord, ſagten Sie mir nicht, was ich
Von Rußlands Freundſchaft zu erwarten habe?

Robinſon.

Weh, daß ich's ſagen muß! Auch dieſes hat
Mit meinem Vaterland ein gleiches Schickſal.
Gereizt durch niedre Ränke der Franzoſen
Und Preußen, krieget Schweden jetzt mit Rußland;
Drum muß dieß ſelbſt auf ſeinen Schutz gedenken,
Und kann Thereſen keine Hülfe ſenden.

Thereſia.

So bin ich denn von aller Welt verlaſſen?
So ſind denn alle meine Hoffnungen
Zerſtört — verweht wie Roſen von dem Sturm!
So iſt denn keine Rettung mehr für mich? —
So muß ich meinen Feinden unterliegen,
Und von den Thronen meiner Väter weichen!
Weh! weh! mein Gott! dein Leidenskelch iſt bitter.
Wodurch verdien' ich dieſe harte Strafe? —
Doch nein! ich murre nicht — es iſt dein Wille.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Franz.

Theresia.

(Sie fliegt in die Arme ihres Gatten.)

Ha, mein Gemahl! Willkommen — o willkommen!
Wohl mir, daß ich Sie wieder habe! wieder
An diesen liebeheißen Busen drücke!
Nun bin ich glücklich, wie im Paradiese.
Jetzt mögen Feinde zahllos mich umgeben —
Ich schmiege mich an meines Gatten Busen,
Und biethe jedem Schicksal muthig Trotz.
Allmächtiger! wie dank' ich dir, daß du
Mein inniges Gebeth erhörtest, und
Ihn unverletzt zurück geführet hast.
O mein Gemahl! ich laß Sie nimmermehr
Von mir — uns trenne künftig nur der Tod. —
Doch wie? hat mein Geliebter keinen Gruß
Für seine treue — zärtliche Therese?

Franz.

Geliebte! meines Herzens drängende
Gefühle lähmen meiner Zunge Lauf.
Weh mir! wie groß ist meine Qual! — Therese!
Der Himmel blühet mir an Ihrem Busen, —
Und doch, o Gott! doch müssen wir uns trennen.

Theresia.

Wir müssen, sagen Sie? Warum denn müssen?
Franz! diese Nachricht stieß noch einen Dolch
In's wunde Herz — o ziehen Sie ihn wieder
Heraus! wo nicht, so drücken Sie ihn tiefer,

Daß ich an seiner Wunde mich verblute.
So sprechen Sie! Was fordert unsre Trennung?

Franz.

Die Rettung meiner Gattinn fordert sie.
Schon sind die Feinde diesen Mauern nahe;
Bald wird die Stadt die Schrecknisse von einer
Belagerung in vollem Maß erfahren.
Drum denken Sie an Ihre Sicherheit!
Verlassen Sie die Stadt mit unsern Kindern,
Eh' wir von Feinden eingeschlossen werden.
Nach Steiermark und Ungarn sind die Wege
Noch sicher — aber bald ist es zu spät.
Ich bleibe hier, und will die Stadt beschützen,
So lang' ich einen Degen schwingen kann,
Und sich ein Mann in diesen Mauern regt.

Theresia.

Wie? ohne meinen Gatten soll ich fliehen?
Ich soll allein auf meine Rettung denken,
Ihn aber hier in der Gefahr verlassen?
Nein! nimmermehr soll das geschehn. Ein Weib,
Das Heldenblut in seinen Adern trägt,
Verachtet diese Feigheit niedrer Seelen.
Laßt sie doch kommen, meine Kronenräuber!
Sey ihre Zahl unzählbar wie die Sterne,
Sey ihrer Stücke Brüllen stärker als
Des Donners Knall, und das Geheul des Sturms,
Wenn er des Weltmeers tiefsten Grund durchwühlet,
Sey ihrer Bomben Flug noch dichter, als
Die Schloßen, die das Weitzenfeld zerknicken: —
Ich bebe nicht! — Kühn will ich sie erwarten;

Will ſelbſt mit dieſer Hand den Degen faſſen;
Will an der Seite meines Gatten kämpfen,
Bis wir den Feind von dannen jagen — oder
Uns die Ruinen dieſer Stadt zerſchmettern.

Franz.

Bey dem Allmächtigen, Thereſia,
Beſchwör' ich Sie! nein, dieß darf nicht geſchehn!
O eilen Sie — o fliehen Sie! Fort! fort!
Bald iſt's zu ſpät, und Sie ſind eingeſchloſſen.
Um keinen Preis der Welt laß' ich Sie hier.
Sie haben keinen Sinn von all dem Elend,
Von all den fürchterlichen Scenen einer
Belagerung. — Es koſtete ihr Leben. —
Um Gottes willen ſäumen Sie nicht länger!

Thereſia.

Was unvermeidlich iſt, geſchey'; — ich bleibe.
Die Liebe band mein Herz an meinen Gatten:
Mit meinem Gatten will ich leben — ſterben.

Franz.

O, bey der Stärke dieſer Liebe bitte —
Beſchwör' ich Sie auf meinen Knien: fliehen —
O fliehen Sie, eh' uns der Feind umringt,
Und es unmöglich macht. — Bedenken Sie
Das Kind, das unter Ihrem Herzen ſchläft!
Bedenken Sie die Pflichten einer Mutter!
Was würd' aus meinen armen Kindern werden,
Wenn ſie zu mutterloſen Waiſen würden?

Thereſia.

Geliebter Gatte! — Trauter! flehn Sie auf!
Ach, Ihre Bitte foltert meine Seele! —

Ich kann — ich kann mich nicht von Ihnen trennen.
Ich bin nicht Mutter nur — ich bin auch Gattinn;
Auch diese Pflichten sind mir heilig. — Auch
In Wien sind Tausende von meinen Kindern;
Ich sollte die in ihrer Noth verlassen?

Franz.

Ihr Fliehen ist ja selbst den Unterthanen
Viel nützlicher, als Ihre Gegenwart:
Kann die das Feuer der Kanonen stillen?
Und wenn die Stadt in Feindes Hand geräth —
Weh Ihnen, mir und Ihrem Volke dann!
Wenn Sie gefangen werden, sind es alle.
Ihr ganzes Reich ist dann der Feinde Raub,
Und alle Hoffnung ist auf ewig hin. — —
Zwar hat die Stadt noch muthige Beschützer;
Doch glauben Sie deßwegen nicht, daß eine
Eroberung dem Feind unmöglich sey.

Theresia.

Sie wird ihm wenigstens sehr schwer gelingen.

Franz.

Sehr schwer gelingen — aber doch gelingen. —
So muß ich's leider doch entdecken! Gern
Hätt' ich Sie mit der Nachricht noch verschont? —
Wir haben keine Hoffnung auf Entsatz.
Ganz Böhmen fast ist schon in Feindes Händen.
Die Baiern, Sachsen und Franzosen haben
Die Hauptstadt Prag im Sturm erobert. Schon
Hat Churfürst Carl zum König sich erklärt,
Schon schreitet man zur feyerlichen Krönung;
Und unsre Truppen sind zurück gedrängt,

Zu ſchwach, ſo vielen Gegnern Stand zu halten.
Als ich erfuhr, wie nahe dieſer Stadt
Die Feinde ſind; da trieb mich Vaterpflicht
Und Liebe gegen meine theure Gattinn
Zurück, für Beyder Sicherheit zu ſorgen.
Doch alle dieſe Sorge iſt vergebens,
Da mich Thereſia nicht hören will.

Thereſia.

Nun wohl! ich höre meinen Franz; doch nur
Mit dieſer einzigen Bedingniß, daß
Er ſeine Gattinn auf der Flucht begleite.

Franz.

Nein, Angebethete, das iſt unmöglich!

Thereſia.

So ſetz' ich keinen Fuß aus dieſer Stadt. —
Wien hat auch ohne Sie noch Männer, die
Es gegen ſeine Feinde ſchutzen können;
Doch dieſes Herz hat auf der weiten Welt
Nur einen einz'gen Tröſter — einen Franz.
O, dieſe Wanderſchaft iſt mir ſo bitter!
Ich brauche Ihre Stütze — Ihren Troſt,
Daß ich nicht meinem Kummer unterliege.

Franz.

So ſey es denn! — Ich will Ihr Führer ſeyn.
Doch laſſen Sie uns eilen! — Es iſt ſchon
Die höchſte Zeit: — bald iſt die Flucht unmöglich.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Khevenhüller.

Khevenhüller (kommt hastig).

Schon, Ihro Majestät, sehen sind die Feinde
Zwey Stunden nur von dieser Stadt entfernt,
Das Landvolk flieht häufig auf uns zu,
Und kündiget des Feindes Nahen an.
In allen Gassen herrschet bange Stille,
Und alles schwebt in ängstlicher Erwartung.
Schon stehen alle Krieger auf den Wällen,
Und harren auf den Feind voll Kampfbegierde.
Sie schwuren einen feyerlichen Eid
Am Grab Eugens, so lang' die Stadt zu schützen,
Und sich auf keine Weise zu ergeben,
Als noch ein Mann von ihnen übrig bleibt.

Theresia.

Die edlen Krieger! Es beseelet sie
Der Heldengeist des großen Türken-Siegers.
(Sie nimmt ein Medaillon von ihrem Busen mit ihrem und des Prinzen Joseph Porträt.)
Hier, Khevenhüller, nehmen Sie das Bild
Von Ihrer Königinn und deren Sohn.
Ich geb' es Ihnen als ein Angedenken.
O zeigen Sie es Ihren Kriegern öfters,
Daß nie die Flamme ihres Muths erlösche,
Für ihre fliehende, verlassene
Regentinn und dieß arme Kind zu fechten.

Khevenhüller.

Mit heißem Dank empfängt mein Herz die Gabe.

Zwar füllen dieſe Bilder jede Bruſt;
Doch ſind ſie uns ein Schatz unnennbar groß.
Ich eile, meinen Kriegern ihn zu zeigen,
Und jeder wird mit mir den Schwur erneuern,
Zu leben und zu ſterben für Thereſen.

(Er eilt ab.)

Franz.

Jetzt, meine Liebe, ſäumen Sie nicht länger!
Wir müſſen fort — es iſt die höchſte Zeit.

Thereſia.

So ſey es denn!

(Sie läutet. Eine Kammerfrau erſcheint.)

Man bringe meine Kinder.

(Die Kammerfrau ab.)

So muß ich denn von meinen Thronen fliehn?
So muß ich dieſe Vaterſtadt verlaſſen,
Worin mein Aug' das Licht der Welt erblickte?
So muß ich fort aus dieſen lieben Mauern,
Aus dieſen traulichen Gemächern, wo
Ich meiner Kindheit Tage froh durchſpielte,
Und jetzt am Buſen meines trauten Gatten
Den Nektar-Kelch der reinſten Liebe trank? —
Hier herrſchten meine Väter über Deutſchland,
Und ich — ich, ihre Tochter, muß wie eine
Verbannte Bettlerin von dannen fliehn.
Ich, Erbinn vieler Königreiche, weiß
Noch nicht, wo ich ein Plätzchen finden werde,
Das arme Würmchen in die Welt zu bringen,
Das unter dieſem bangen Herzen liegt.
Wo find' ich einen Ort der Sicherheit?

Wo werd' ich meiner Feinde Wuth entrinnen?
O überall — in jedem Erdenwinkel —
Wird mich ihr fürchterlicher Haß verfolgen!
Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort werd' ich
Mit meinen armen Kindern pilgern, und
Nie eine Freyſtatt finden — als im Grabe. —
Allmächtiger! wodurch verdien' ich das?

(Sie weint.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Zwey Kammerfrauen mit Prinzen Joſeph und Prinzeſſinn Marianne.

Marianne.

(Sie läuft auf ihre Mutter zu, und ergreift ihre Hand.)

Hier, liebe — liebe Mutter, ſind wir ſchon.
O geben Sie der kleinen Marianne
Doch nur ein einzig Mäulchen! Wie? Sie weinen?
O weinen Sie doch nicht! ich bin ja fromm,
Und liebe Sie ſo ſehr in meinem Herzchen.

Thereſia.

(Sie beugt ſich nieder und küßt ſie.)

Du armes Mädchen, kennſt dein Unglück nicht!
Du weißt nicht, welcher Jammer dich erwartet.

Marianne.

Mein Unglück? — Nein, ich habe keines! — Ey!
Ey! ſagen Sie mir doch, was heißt denn Unglück?

Thereſia.

Wohl dir, daß du es noch nicht weißt, obſchon

Du ſeine Macht ſchon jetzt erdulden mußt.
O nur zu früh wirſt du es kennen lernen!

Marianne.

Nein, nein! ich mag's nicht kennen — bin ihm böſe,
Weil's meine ſchöne Mutter weinen macht.
Ach, weinen Sie doch nicht! ſonſt wein' ich auch.

(Sie läuft zu Franzen.)

Ey, lieber Vater, ſagen Sie mir doch,
Warum iſt unſre Mutter denn ſo traurig?
Wer hat ihr denn was Leides zugefügt?

Franz.

Geliebte Tochter!

(Küßt ſie.)

Unſere Feinde thuns,
Die uns aus dieſer Stadt zu fliehen zwingen.

Marianne.

Das mögen böſe Menſchen ſeyn, die Feinde!
Doch, lieber Vater! nein, ich mag nicht fliehn.

(Sie hält die Händchen zuſammen.)

Ich bitte, lieber Vater, liebe Mutter!
Verbleiben Sie doch hier! Ich mag nicht fliehn!
Ich bin ſo gerne da — es iſt ſo fröhlich
In dieſen ſchönen — großen Zimmern hier.

Thereſia.

Es muß geſchehn. — Wir müſſen — müſſen fort!

Marianne.

Sie müſſen? — Unſre Frauen ſagten mir
Ja oft: Sie wären eine Königinn,
Und hätten viele — viele große Länder,
Und alle Leute müßten Ihnen folgen,

Wie meine kleine Puppe mir gehorchet.
Und doch — doch müssen Sie? — Ich dachte mir,
Die Königinnen dürften gar nichts müssen.

Theresia.

Mein Kind, du folterst mich mit deiner Unschuld.

Marianne.

Ich bin kein Kind. Der kleine Joseph da,
Das ist ein Kind. — Ich heiße schon Prinzessinn.

Franz.

Will unsre Marianne denn allein
Zurück verbleiben, wenn wir alle reisen?

Marianne.

O nein, o nein! da reis' ich gerne mit.
(Sie nimmt Theresens Hand.)
Nun, Mutter, kommen Sie, ich will schon reisen.

Theresia.

Ihr Himmelsmächte, schenket Stärke mir,
Die Lasten meines Elends zu ertragen!
So sey es denn! ich nehm' den Wanderstab,
Und walle fort in Gottes weite Welt.
Bald wird die königliche Bettlerinn
Mit ihren armen, pflegelosen Kindern
Weit über Berg' und Thäler wandern;
Wird überall ein Ruheplätzchen suchen,
Und ach! vielleicht — vielleicht es nirgend finden.
(Sie nimmt den Prinzen Joseph auf den linken Arm.)
Komm, armes — schuldlos leidendes Geschöpf,
Das seiner Mutter Unglück theilen muß —
O komm in meine mütterlichen Arme,
Mit mir zu fliehen von der Väter Thron,

Auf dem du mir einſt hätteſt folgen ſollen.
Ach Gott! wie traurig iſt dein Schickſal einſt!
Der mächtigſten Beherrſcher Deutſchlands Enkel
Wird, ohne Reich und Thron, verlaſſen — arm
Umher auf Gottes Erde wandern, und
Vielleicht von Denen Gnade betteln müſſen,
Die ſeiner Mutter Kronen ſtahlen, und
In ihrem großen Raube ſtolz ſich blähen.

(Sie wendet ſich an die Gegenwärtigen.)

Lebt wohl, Ihr treuen Diener meines Hauſes!
Lebt wohl, Ihr feſten Freunde meines Kummers!
Lebt wohl, Ihr wen'gen Edlen, deren Herzen
Noch für die flehende Thereſe ſchlagen.
Vergeßt nicht Eurer armen Königinn,
Vergeßt nicht dieſes hülfberaubte Kind!
Seyd ſtandhaft gegen ihre mächt'gen Feinde!
Und hört Ihr etwa, daß in ferner Gegend
Thereſia ein Raub des Kummers ward,
So ſchützet meinen Gatten — meine Kinder,
Und ſchenket eine Thräne meiner Aſche. —
Lebt wohl! lebt wohl! vielleicht auf ewig wohl!!

(Sie trägt den Prinzen Joſeph auf dem linken Arm, führt die Prinzeſſinn Marianne an der rechten Hand, und will abgehen. Franz und die Übrigen folgen ihr in ſtiller Wehmuth nach. Als ſie zur Pforte kommt, tritt Graf Pallo ein, und ſie hält inne.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Palfy.

Thereſia.

Warum, mein grauer Freund, warum kommſt Du
In dieſe Stadt — in dieſen Sitz des Jammers?
Bringſt Du die Bothſchaft eines neuen Unglücks?
Wie? oder kommſt Du nur, um Dich zu ſetzen
Mit einer königlichen Wanderinn? —
Um ihr das letzte Lebewohl zu ſagen?

Palfy.

Nein, Königinn, ich bin kein Unglücksbothe. —
Das, was ich bringe, heißt: Errettung — Hülfe!

Thereſia.

Biſt Du ein Genius? ein Gottgeſandter?

Palfy.

Ich bin ein Menſch — ich bin ein Unterthan,
Und wenn ich's ſagen darf, ein Freund Thereſens.
Mein Vaterland liebt ſeine Königinn.
Es trau'rt mit ihr, und zürnet ihren Feinden.
Heiß brennen alle Ungarn vor Begierde,
Thereſen Blut und Leben aufzuopfern,
Und ihre rachedurſt'gen Säbel in
Der Feinde Blut bis auf den Griff zu tauchen.
Dort, meine Königinn, und nirgend ſonſt,
Blüht Ihre Sicherheit und Ihre Rettung.
Drum eilen Sie zu Ihren treuen Ungarn,
Die ihrer Königinn mit Sehnſucht harren,
Um ſie mit lautem Jubel zu empfangen,

Die Krone Stephans auf ihr Haupt zu ſetzen,
Und muthig ſie mit ganzer Macht zu ſchützen.

Thereſia.

Ehrwürdiger, mit dieſen Silberhaaren,
Du biſt kein Menſch — Du biſt ein Himmelsbothe,
Geſandt von dem allmächtigen Erretter,
Um mich zurück zu reißen von dem Rande
Des Abgrunds, der mich ſchon verſchlingen wollte. —
Komm, Ungar, führe mich zu Deinen Brüdern.
Des Himmels Segen allen treuen Ungarn!
Heil dieſer edlen — tapfern Nation!

Alle Gegenwärtigen
(außer Pallfy, rufen ihr nach):
Des Himmels Segen allen treuen Ungarn!
Heil dieſer edlen — tapfern Nation!

(Thereſia geht mit den Kindern ab. Alle folgen.)

Fünfter Act.

Preßburg.
Großer Saal.

Erſte Scene.

Graf Bathiany, Graf Eſterhazy und viele andere Stände Ungarns ſitzen im Kreiſe.

Bathiany (ſteht auf).

Erhab'ne Stände dieſes mächt'gen Reiches!
Erlauben Sie, daß ich jetzt meiner Seele
Geſinnung offenbaren darf, die ich
Als Patriot dem Reiche nützlich halte.
Wir ſind jetzt da, um einen Palatin
Zum Schützer unſers Vaterlandes und
Bewacher unſrer Rechte zu erwählen.
Hier iſt das höchſte königliche Schreiben,
In dem uns vier erlauchte Biedermänner
Zur freyen Auswahl angedeutet werden.
Das Beſte dieſes Vaterlandes und
Die eigne Wohlfahrt macht es uns zur Pflicht,
Nur jenem dieſe Würde zu ertheilen,

Der durch Verdienſte ſich und Tugenden
Darauf das erſte Recht erworben hat.
Schwer iſt die Wahl, wenn Mehrere mit gleicher
Vollkommenheit nach einem Ziele ſtreben;
Doch wenn die Tugend eines Einzigen
Sich über Andre rieſenmäßig hebt:
Da braucht es keine Wahl — da wählt ſich's ſelbſt.
Ihr Edlen, dieſer Fall iſt jetzt vorhanden:
Wer unter uns wagt es, mit Johann Palfy
An Weisheit und Verdienſten ſich zu meſſen?
Er iſt der Neſtor unſers Vaterlandes,
Er iſt die Zierde dieſes Königreichs,
Er iſt geliebt von unſrer Königinn;
Denn groß iſt ſein Verdienſt um ihre Väter.
Drum wollen wir ihn ſonder langes Wanken
Sogleich zum Palatin des Reichs erklären,
Und wenn er kommt, als ſolchen ihn empfangen.

Eſterhazy.

Der weiſe Rath des Grafen Bathian,
Erfüllt die Wünſche unſrer Königinn,
Und ſorgt zugleich für unſers Landes Wohl.
Der hoch verdiente Palfy iſt der Mann,
Der mit der Treue gegen ſeinen König
Die wärmſte Liebe für ſein Vaterland
Und unſrer Freyheit altes Recht vereint.
Drum ſtimm' ich dieſem Vorſchlag freudig bey,
Und bitte Sie, verſammlete Mitſtände,
Nicht dieſe Wahl noch länger zu verzögern.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Palfy.

Bathiany.

Willkommen, unſer Palatin, Graf Palfy!

Eſterhazy.

Willkommen, unſer Palatin, Graf Palfy!

Alle Stände.

Willkommen, unſer Palatin, Graf Palfy!
Willkommen unſer Vater — unſer Schützer!

Palfy.

Ihr überraſchet mich, geliebte Freunde!
Fürwahr, ich dachte nicht, daß Eure Wahl
Sich bis zu mir, ſo weit, verirren ſollte.
Nein, ich verdiene dieſe Würde nicht!
Ich bin nicht tauglich, dieſes Amt zu führen.
Ihr Edlen, laßt Euch nicht durch Freundſchaft trügen!
Sie täuſchet oft den hellſten Geiſt, und macht
Parteyiſch — ungerecht, ſelbſt ohne Wiſſen.
So mancher hier aus dieſen edlen Männern
Iſt fähiger, dieß wichtige Amt zu tragen.
O wählet einen Würdigeren, kehrt
Zurück von der Verirrung Eurer Freundſchaft!

Bathiany.

Nein, Graf, die Freundſchaft hat uns nicht getäuſcht;
Nur klare Überzeugung hieß uns wählen.
Die ganze Welt kennt Ihre Tugenden;
Obſchon Sie ſelbe mit dem Schleyer der
Beſcheidenheit voll Edelmuth bedecken.
Sie kauften ſich mit einer großen Summe

Ruhmvoller Thaten unſre Lieb' und das
Vertrauen Ihrer ganzen Nation,
Wir ſind es uns — wird ſind es Ihnen ſchuldig,
Vor allen Sie zu dieſem Amt zu wählen.

Palfy.

Wie, Freunde, ſehet Ihr nicht dieſe Haare?
Sie ſind bedeckt von meines Alters Schnee.
Die Hand der Zeit hat meine Kraft geſchwächt.
Mein Körper gleicht dem Laub im Herbſte; bald
Weht ihn des Todes Hauch vom Baum des Lebens.
Auch meine Seele altete mit ihm,
Und iſt zu ſchwach zu wichtigen Geſchäften.
Drum, Freunde, gönnet Ruh dem ſchwachen Greiſe!
Vielleicht trifft ihn der künft'ge Frühling ſchon
Verſcharrt im kühlen Schooß der Mutter Erde.

Eſterhazy.

Zwar zahlreich, Graf, ſind Ihre Lebensjahre,
Und reich an großen Thaten und Erfahrung;
Doch haben wir noch keine Überzeugung,
Daß Alter Ihre Geiſteskräfte ſchwächte.
Drum können wir Sie nicht der Pflicht entlaſſen,
Die Würde unſers Palatins zu tragen.
Gefährlich iſt die Lage dieſes Reiches;
Auf unſerm Thron ſitzt eine junge Fürſtinn,
Die viele Mächte grauſam jetzt bekriegen,
Um ſie von dieſem Throne zu verdrängen,
Und ihr des Vaters Erbe zu entreißen.
Schon nahen ſich die Feinde unſerm Lande,
Schon heißt uns Pflicht, Thereſen beyzuſtehen:
Jetzt iſt uns Wachſamkeit und Vorſicht nöthig.

Sie, Graf, Sie ſind ein Mann voll Weisheit und
Erfahrung; Ihnen zeigt der Vorzeit Spiegel
Die Gegenwart — ja ſelbſt die Zukunft an:
Drum fordert Liebe für das Vaterland
Und Ihre Königinn, daß Sie dem Wohle
Und der Beſchützung dieſer Beyden noch
Die letzten Tage Ihres Lebens weihn.

Palfy.

Für's Vaterland und meine Königinn
Iſt dieſes Herz von heißer Lieb' erfüllt.
So lang' noch eine Nerve in mir zuckt,
Iſt's meine Pflicht, mich ihrem Dienſt zu weihn.
Graf Eſterhazy, Sie berührten mich
An einem Ort, wo ich ſehr fühlbar bin.
Nun wohl! ich nehme, meine biedern Freunde,
Das Anerbiethen dieſes Amtes an. —
Nehmt ſie dahin, des Greiſes letzte Tage,
Wenn er dem Vaterlande und Thereſen
Noch einen kleinen Vortheil bringen kann.

Alle Stände.

Heil unſerm Palatin! Heil unſerm Neſtor!
Dem Vater unſers Vaterlandes Heil!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der ſpaniſche Geſandte.

Der ſpaniſche Geſandte.

Erlauben Sie, erhab'ne Stände, daß
Ich Sie mit meiner Gegenwart an den

Verrichtungen zum Wohl des Reiches hindre.
Ich bin gesandt von Seiner Majestät,
Dem mächtigen Beherrscher Spaniens,
Um Sie von seiner Huld und Gnade zu
Versichern, und die Rechte seines Hauses
Auf dieses Königreich zu offenbaren.
Es wird unnöthig seyn, mit vielen Worten
Das Erbrecht Spaniens zu wiederhohlen,
Das durch die Presse schon der ganzen Welt,
Hell wie die Sonne, sonder Widerspruch,
Mit festen Gründen dargestellet ward.
Ich komme also nur, Sie, hohe Stände,
Zu der Erfüllung Ihrer Pflicht, das ist,
Zur Unterwerfung gegen meinen König,
In seiner Anerkennung aufzufordern.
Mit Mißvergnügen mußte man erfahren,
Daß Sie gesonnen sind, der Tochter Carls
Die heil'ge Krone auf das Haupt zu setzen.
Dieß ist Verletzung unsers Rechtes, und
Ich muß mit allem Nachdruck widersprechen.

Palfy.

Herr Graf, wir haben allzu schwache Augen,
Die Strahlen Ihres sonnenklaren Rechtes
Zu fassen — ja vielmehr sie blenden nur,
Und hüllen unsern Blick in Dunkel ein.
Es mag wohl möglich seyn, daß sich Ihr König
Auf Schlangenpfaden künstelnder Juristen
Ein Recht zu unserm Thron gefunden hat;
Doch der gerade Sinn der Ungarn ist
Nicht fein genug, dieß spitz'ge Recht zu fassen.

Er ſagt uns nur, daß nach des Vaters Tod
Die Kinder deſſen nächſte Erben ſind.
Da unſer König nun geſtorben iſt,
Und keinen Prinzen hinterließ, ſo halten
Thereſen wir für ſeines Reiches Erbinn,
Als erſtgeborene von ſeinen Töchtern.

Der ſpaniſche Geſandte.

Das Erbrecht der gekrönten Häupter iſt
Verſchieden von den Rechten der Vaſallen.
Hat nicht mein König ſchon ſein näh'res Recht
Auf Ungarns Thron weitläufig angewieſen?

Eſterhazy.

Was Rechte? Wer hat Recht auf unſern Thron?
Der freye Ungar kennt kein ſolches Recht:
Nur der iſt König, den wir ſelbſt erwählen:
Wir laſſen unſer Wahlrecht nicht beſchränken.
Wir liebten Carln, und lieben ſeine Tochter.
Thereſia iſt unſre Königinn —
Sie wählten wir — Sie wollen wir beſchützen
Auf Ungarns Thron, Trotz allen ihren Feinden.

Der ſpaniſche Geſandte.

(ſpöttiſch).

Ich glaub', es dürfte etwas Mühe koſten.
Wie? kennen Sie Thereſens Lage nicht?
Sie iſt geſtürzt — zerſchmettert ohne Rettung.

Bathiany.

Doch hegen wir noch Muth in unſern Herzen,
Und Kraft in unſern unentnervten Armen.

Der ſpaniſche Geſandte.

Doch kann all dieſer Muth, all dieſe Kraft

Thereſen nicht vom Untergange retten.
Ich bitte, würd'ge Stände, nehmen Sie
Jetzt meinen freundſchaftlichen Vorſchlag an,
Und unterwerfen Sie ſich meinem König.
Er biethet Ihnen die Beſtätigung
All Ihrer Rechte und Freyheiten an.
Er wird als Vater über Sie regieren,
Und dieſem Reiche Glück und Wohlfahrt geben. —
Doch wollen Sie ſich jetzt nicht unterwerfen,
So wird mein König mit Gewalt der Waffen
Sein Erbrecht auf dieß Königreich beweiſen,
Und ſie dann, ohne Rükſicht Ihrer Freyheit,
Als unterjochte Feinde nur behandeln.

Palfy.

(Er zieht ſein Schwert, und zeigt es dem Geſandten.)

Herr Graf, betrachten Sie doch dieſen Säbel:
Was glauben Sie? iſt ſeine Klinge gut?

Der ſpaniſche Geſandte

(verlegen).

Wie — ich? Ich bin kein Kenner dieſer Waare.
Doch wie es ſcheint, muß ſie ganz trefflich ſeyn.

Palfy.

Ja, trefflich, Graf, iſt dieſe Klinge da.
Sie trank der Feinde Blut ſehr oft; an ihr
Klebt manches Leben feſt; ſie ſpaltete
So manchen Türken- und Franzoſen-Schädel.
Wie dieſe da, ſind Hunderttauſende
In unſerm Lande, die für unſre Freyheit
Und zu Thereſens Schutz ſich regen werden.
Mit dieſen Federn ſchreiben wir den Feinden

Den Paß zur Wiederkehr nach ihrer Heimath,
Wenn sie es wagen, unsre Ruh zu stören.

(Steckt den Säbel ein.)

Graf, geben Sie sich keine läng're Mühe,
Uns treulos gegen unsre Königinn
Und undankbar an Habsburgs Stamm zu machen!
Der biedre Ungar kennet seine Pflicht,
Und läßt sich nicht von jedem Lüftchen wenden.
Wir bleiben unsrer Königinn getreu,
Und hätte sie die ganze Welt zum Feinde —
Und kämpften alle Teufel gegen sie.

Alle Stände (rufen):

Ja, ja! wir bleiben ihr getreu! Fort — fort
Mit dem Verführer! Fort aus unsern Augen!

Ein Theil der Stände.

Wir wollen keine Inquisition!
Wir wollen keine Menschenbrater! Fort!

(Alle sind in Bewegung.)

Der spanische Gesandte.

Nun wohl, ich geh. Bald werden Tausende
An meiner Statt die Rechte Spaniens
Mit donnernden Kanonen Euch beweisen.

(Geht ab.)

Palfy.

Laßt ihn nur drohen, diesen stolzen Prahler!
All' seine Forderung war eitle Finte.
Das Land, nach dem die span'sche Habsucht dürstet,
Ist Ungarn nicht — liegt in Italien.
Dort sucht die herrschende Elisabeth
Auch einen Thron dem jüngern Sohn zu finden. —

Noch, Freunde, können wir Thereſen ſchützen,
Und allen ihren Feinden widerſtehn,
Wenn wir des Reiches ganze Macht vereinen.
Ihr, edle Säulen meines Vaterlandes,
Auf denen dieſes Landes Wohlfahrt ruht, —
O höret meinen Rath! hört meine Bitte!
Ich bin ein grauer Mann, hab' oft mein Blut
Für Euch und Eure Könige verſpritzet —
Und wer kann ſagen, daß in meinem Leben
Ich je um einen Lohn gebettelt habe?
Jetzt iſt's das Erſte Mahl, daß ich vor Euch
Mit einer Bitt' erſcheine. Iſt es wahr,
Was Ihr mich ſonſt ſo oft verſichert habt,
Daß meine Thaten einen Lohn verdienen: —
So zahlt mich mit Erfüllung dieſer Bitte,
Und danken will ich Euch, ſo lang' ich athme.

Eſterhazy.

Erlich, grauer Vater unſers Vaterlandes,
Was forderſt Du von Deinen Kindern? Alles,
Was wir vermögen, ſey Dir zugeſagt.

Palfy.

Ich bitte nicht für mich — ich bitte nur
Für unſre Königinn. — Wer unter Euch
Kennt nicht das Elend dieſer guten Fürſtinn?
Schon ſchwelgen ihre mächtigen Verfolger
Im ganzen Böhmen, Schleſien und Mähren,
Schon mußte ſie von ihrem Throne fliehen,
Und irrt umher wie eine Bettlerinn.
Zwar habt Ihr mir's ſchon Ein Mahl zugeſagt,
Thereſen beyzuſtehn; — doch noch Ein Mahl

Muß ich Euch dringend bitten, diese Hülfe
So schnell und stark als möglich zu gewähren,
Ihr edlen Ungarn! wollt Ihr diesen Nahmen
Die schönste Erbschaft Eurer Väter, auch
Noch in der Zukunft tragen — o, so zeigt
Euch edel jetzt! Schützt Eure Königinn!
Kämpft gegen ihre räuberischen Feinde,
Und duldet nicht den Schimpf, daß man einst sage:
»Die Ungarn haben ihre Herrscherinn
»Unedel in der höchsten Noth verlassen.«

Bathiany.

Ha, Schande über den, der sie verläßt!
Er ist kein bied'rer Ungar — ein Verräther,
Den man aus diesem Reiche jagen muß.

Esterhazy.

Bevor wir unsre Königinn verlassen,
Soll unser Vaterland zur Wüste werden,
Und in dem Blute seiner Söhne schwimmen.
Wir opfern alles für Theresia!

Alle Stände.

Ja alles — alles für Theresia!
Wir wollen für sie kämpfen — für sie sterben!

Palfy.

Dank Euch! Dank! Ihr meine biedern Brüder!
Daran erkenn' ich, daß Ihr Ungarn seyd.
Sogleich ergeh' im ganzen Königreich
Der Heeresbann. Der ganze Adel muß
Zu Rosse sitzen, und in allen Theilen
Des Reiches sind die Werbungen zu halten.

Bald können hundert tauſend Krieger ſich
Zur Rettung unſrer Königinn verſammeln.

Alle Stände.

Ja, Gut und Blut für unſre Königinn!
Sieg oder Tod für dieſe gute Frau!

Palfy.

O Gott, wie wird Thereſia ſich freuen!
Jetzt leg' ich gern dieſes graue Haupt zu Ruhe,
Weil ich nur ſie gerettet weiß. Bald, Freunde,
Bald wird ſie hier in Eurer Mitte ſtehn. —
Ich bin voran geeilt, Euch das zu melden.

Alle Stände (freudig):

Sie kommt! ſie kommt! o laßt uns fröhlich ſeyn.
Laßt uns mit lautem Jubel ſie empfangen!
Sie kommt, die Tochter unſrer Könige,
Die Zierde unſres Throns! — Unſre Mutter!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Franz. Thereſia, den Prinzen Joſeph auf dem linken Arm tragend und Prinzeſſinn Marianne an der rechten Hand führend.

Alle Stände (jauchzen ihr zu):

Heil unſrer Königinn, Thereſia!
Willkommen hier! willkommen Ihren Ungarn!
Willkommen Ihren treuen Unterthanen!
Heil unſrer Königinn, Thereſia!

(Dieß wird öfters wiederhohlet. Nachdem das Getümmel ſich gelegt hat, ſpricht)

Thereſia:

Hier, edle Stände dieſes mächt'gen Reiches,
Hier ſteht ein fliehendes, verfolgtes Weib,
Um Hülfe fleht ſie jetzt zu Euch — um Rettung —
Für ſich — für ihren Gatten — ihre Kinder.
O Ungarn! edle Krieger! hört das Schickſal,
Das trauervolle Schickſal einer Fürſtinn,
Entſproſſen aus dem Blute Eurer Herrſcher!
All meine Freunde haben mich verlaſſen,
Ich bin verfolgt von unzählbaren Feinden:
Selbſt meine nächſten Blutsverwandten haſchen
Nach meinem Eigenthum mit Tiegerklauen.
Ich bin geſtürzt von meiner Väter Thronen —
Aus meinem Wohnſitz ſelbſt bin ich verjagt,
Und ohne Dach und ohne Sicherheit
Irr' ich umher, wie eine Wanderinn
Im wüſten Libien, verfolgt von Löwen
Und Tiegern, die nach meinem Blute lechzen.
Die einz'ge Zuflucht, die mir übrig blieb,
Iſt Eure Treue — Euer Muth und meine
Standhaftigkeit. — Euch übergeb' ich hier
Die Tochter und den Tochterſohn der Fürſten,
Die ſchon zwey hundert Jahr' auf Ungarns Thron
Zum Glücke dieſes Reiches gütig herrſchten. —
Von Euch erwartet ſie jetzt Heil und Schutz;
Doch wenn Ihr ſie verlaſſet, muß ſie fallen,
Muß ihren Feinden ſchmählich unterliegen —

Und dieſe werden Euch zu Sclaven machen. —
O rettet — rettet Eure Königinn!!!

Alle Stände.

(Nachdem ſich ſchon während dieſer Rede ihre Empfindungen auf den Geſichtern zeigten, ſo brechen ſie jetzt plötzlich los, reißen ihre Säbel aus den Scheiden, ſchwingen ſie über die Köpfe, und rufen mit vereinter Stimme:)

Auf! ſterben wir für unſre Königinn, *)
Thereſia!! All unſer Blut für ſie!
Wir wollen für ſie kämpfen wie die Löwen!! —
Ha, Rache! Rache! Rache ihren Feinden!!!

(Dieß wird öfters wiederhohlet. Alles iſt in größter Bewegung. Wenn das Getümmel etwas nachläßt, ſpricht)

Marianne

(mit zuſammen gefalteten Händchen).

O liebe — liebe Ungarn, ſchützt uns doch!
Ihr habt ſo ſchöne blanke Säbel da —
O ſchützt uns gegen unſre ſchlimmen Feinde!
Sie haben uns aus unſrer Stadt gejagt —
Jetzt haben wir kein Haus — und ſind ſo arm.

Alle Stände

(brechen von neuem los).

Ha, Gut und Blut für unſre Königinn!
Und ew'ge Treue ihr und ihren Kindern! —
Und ihren Enkeln durch Jahrtauſende —
So lang' ein Erbe dieſes Stammes lebt —
Und Habsburg-Lothringen beſtehen wird.

*) Moriamur pro rege noſtro, Maria Thereſia!

Palfy.

(Er beugt ſich auf das linke Knie, und ſenkt ſeinen Säbel zu Thereſens Füßen. Alle übrigen Ungarn thun ein Gleiches.)

Hier, Ihro Majeſtät, ſind unſre Säbel
Gezückt zur Rettung unſrer Königinn,
Sie lechzen nach dem Blute ihrer Feinde.
In wen'gen Wochen wird ein großes Heer
Zum Schutz Thereſens ſich verſammlet haben,
Und ſeine Loſung iſt: Sieg oder Tod!

Eſterhazy.

Genügt dieß Heer zu Ihrer Rettung nicht,
So wird die ganze Nation der Ungarn
Für ihre Königinn im Feld' erſcheinen,
Sie ſchützen als ihr größtes Heiligthum.

Bathiany.

Wir biethen unſre Schätze freudig dar.
All' unſere Juwelen, Gold und Silber —
Ja, was das Reich Koſtbares in ſich hegt —
Sey gänzlich zu Thereſens Hülf' beſtimmt

Thereſia.

Getreue, biedre Ungarn! Wo — wo find'
Ich Worte, meinen Dank Euch auszudrücken!
Nein, alle Menſchenſprachen ſind zu arm,
Euch meiner Seele Drang jetzt auszuſprechen.
Es iſt ſo voll — ſo voll in dieſem Herzen,
Daß es vor Wonne bald zerſpringen möchte.
O dieſe Scene wiſcht all meinen Kummer
Aus meines Buſens Tiefen weg! Ihr hebt
Mich aus dem tiefſten Abgrund meines Unglücke

Empor in's Paradies der höchſten Wonne.
So lang' mein Blut in dieſen Adern wallt,
So lang' ein Athem dieſen Buſen hebt,
So lang' nur dieſe Zunge ſtammeln kann:
Will ich Euch danken, meine großen Retter!
Ja, nicht die Hand der Ewigkeit wird das
Gedächtniß dieſer Treu' in mir vertilgen.
Der letzte meiner ſpäten Enkel wird
Noch Euch und Euren Erben für die Rettung,
Die Ihr mir jetzt gewähret, dankbar ſeyn.

Franz.

Ich, edle Stände, ich erbiethe mich,
Das Heer der tapfern Ungarn anzuführen.
Mit Euch will ich nach Böhmen eilen, und
An Eurer Spitze ſiegen oder ſterben.

Alle Ungarn.

Heil unſrer Königinn und ihrem edlen
Gemahl, dem Mitregenten unſers Reiches! —
Heil unſerm Führer — unſerm Feldherrn Franz!

Thereſia.

Hier, Ungarns Edle, meine Freund' und Retter,
Hier übergeb' ich Euern künft'gen König
In Eure Hand. — Seyd Freund' ihm und Beſchützer:
Es fließet Habsburgs Blut in ſeinen Adern.
(Sie übergibt den Prinzen Joſeph in Bathiany's Arme.)

Alle Ungarn,

(indem ſie das Kind umgeben und liebkoſen).

Des Himmels Segen unſrer Königinn!
Und ew'ge Lieb' und Treue dieſem Kinde,
Dem künftigen Beherrſcher unſers Reiches!

Thereſia.

Kommt, Ungarn, führt mich jetzt auf Euern Thron.
Laßt uns den Bund der feſten Eintracht knüpfen;
Laßt uns einander ew'ge Treue ſchwören.
Bin ich geſchmückt mit Eurer heil'gen Krone,
Dann ziehet hin — hin gegen meine Feinde!

(Geht ab.)

Alle Ungarn,

(indem ſie ihre Säbel ſchwingen und ihr nachfolgen).

Heil unſrer Königinn, Thereſia!
Heil unſrer Mutter! Gut und Blut für ſie!!!

Bertram von Dietrichstein.

Ein dramatisches Gedicht.

Personen:

Sultan Khalil.
Emina, seine Geliebte.
Omar, Emir.
Hassan, Aga der Mameluken.
Conrad von Lichtenstein, Prior des deutschen Hauses zu Accon.
Bertram von Dietrichstein, Heinrich von Holzapfel, Wilhelm von Geinsheim. } deutsche Ordens-Ritter.
Ida, seine Gemahlinn.
Zwey Reisige des Königs von Cypern.
Mameluken.

Die Handlung geht zu Accon vor. Die Begebenheit ist aus dem Jahre 1290.

Erſter Act.

Platz zu Accon.

(Im Hintergrunde die Ausſicht auf den Hafen, der mit Schiffen bedeckt iſt.)

Erſte Scene.

Conrad allein.

(Kommt aus dem deutſchen Ordenshauſe.)

Conrad (horchend).

Noch nichts! — Kein Schall der Kriegstrompete, die
Mir Wiederkehr der edlen Streiter meldet —
Seit frühem Morgen aus — noch nicht zurück?
Heut gilts; heut wird es Hieb' und Stiche regnen;
Heut werden wieder blut'ge Ströme fließen,
Sich meine Brüder neue Lorbern mähen. — —
Ach, daß auch dieſe Fauſt noch Conrads Nahmen
Auf Sarazenen-Schädel ſchreiben könnte!
Doch meine Jugendquellen ſind verſiegt.
Der Greis wallt kraftlos ſeinem Grabe zu;
Und dieſe Hände können nichts — als nur
Dich falten zum Gebeth für meine Brüder. —

Doch lieblich lispelt nun Erinnerung
Der beſſern Vorzeit mir die Tröſtung zu:
Auch du haſt deine Pflicht erfüllt als Menſch,
Und Ritter.

(Trompetenſtoß.)

Ha! das Zeichen ihrer Rückkehr.
Wie ſich mein Blut bey dieſem Schall erwärmet!

(Heinrich kommt; er wankt ihm freudig entgegen.)

Zweyte Scene.

Der Vorige. Heinrich.

Conrad.

Sey mir gegrüßt, du wackrer Ritter! bringſt
Du Siegesbothſchaft von den tapfern Brüdern? —

Heinrich.

Ja, grauer Vater! ja, die bring' ich dir.

Conrad.

So zaudre nicht! Erquick mein mattes Ohr,
Denn deine Worte ſind ihm Flötenton.

Heinrich.

Das war ein Kampf, als ich noch keinen ſah.
Wie Felſen ſtanden unſre Deutſchen, kämpften
Wie Löwen. Auch die Tempelherren und
Die Johanniter thaten's ihnen gleich.

Conrad.

Nun, wer — wer war der Tapferſte?

Heinrich.

Wie du
Noch fragen kannſt, und weißt es doch, daß keiner

An Tapferkeit dem kühnen Bertram gleicht.
Drey Pferde stürzten unter ihm, und drey Mahl
Saß er wie Blitz auf Sarazenen-Rossen.
Ein jeder Hieb galt eines Heiden Leben;
Und mancher drang vom Kopf bis zu dem Gürtel.
Der Sultan selbst wär' seinem Streich erlegen,
Hätt' ihn nicht eine schnelle Flucht gerettet.

Conrad.

Der kühne Held! ein zweyter Bouillon!
O sag, wo weilet er, daß ich ihn finde,
Ihn segnend in die schwachen Arme schließe.

Heinrich.

Du siehst ihn bald, gedulde noch ein wenig.
Er ging mit Wilhelm von Beaujeu, dem Haupt
Der tapfern Tempelherrn, und mit dem König
Von Cypern nach des Patriarchen Haus,
Um neuen Siegesplanen nachzusinnen.

Conrad.

Der Himmel gebe Weisheit seinem Geiste,
So wie mit Kraft er seine Sehnen stählte.
Zum Heil der Christenheit hat Gott in diese
Bedrängte Stadt den kühnen Mann gesandt.
Er ist die Krone deutscher Tapferkeit,
Ist unsers wackern Ordens schönste Zierde.
O, daß er den Entschluß vollzöge, durch
Ein heiliges Gelübd' sich ewig fest
An uns zu ketten.

Heinrich.

Nimmer wird er das.
Schon zehen Jahre bin ich sein Gefährte.

Oft hört' ich ihn die Worte wiederhohlen:
»Ich bin ein freyer Mann, haß' jeden Zwang,
»Und diene nur der Tugend und der Ehre.«

Conrad.

Zeigt unser Orden ihm nicht hundert Wege,
Zum Ziele dieses hohen Zwecks zu kommen?
Ist unsre Pflicht nicht Heldenmuth und Tugend?
Nicht Ruhm bloß unser Lohn? Wie? klebt vielleicht
Sein Herz noch an dem Gold, noch an der Minne?

Heinrich.

Der Reichthum hat für ihn gar keinen Werth.
Die Weiber — ja die Weiber haßt er alle.

Conrad.

Er hasset sie, sagst du? Das sollt' er nicht.
Am mindesten nicht alle — gibt ja noch
Der guten manche — Waren Weiber auch,
Durch die wir sind, die pflegten unsrer Kindheit.
Doch hat vielleicht den tapfern Bertram auch
Der Schönen Flattersinn hierher geschleudert?
Schon mancher brave Ritter suchte hier
Die Freystatt vor dem Schlangenbiß der Liebe.

Heinrich.

Ja, leider! edler Greis, du hast's errathen.
O schändlich ist's, wie diesen Biedermann
Ein ränkevolles Mädchen hinterging!

Conrad.

Daher quillt also jene düstre Schwermuth,
Die seinen hohen Heldengeist umwölkt;
Daher dieß dumpfe Schweigen, die Verachtung
Des Lebens und der Lebenswonnen all.

Entdecke mir, mein Freund, das herbe Los
Des Edlen, den mein Herz so glühend liebt.
Vielleicht vermag ich's, seinen Gram zu lindern.

Heinrich.

O wenn du dieses könntest! — Nun, so höre! —
Doch wirst du nicht ihn minder schätzen, wenn
Du nun erfährst, daß Bertram, unser Stolz,
Auch Puppenspiel der Liebe sey?

Conrad.

Du träumst.
Wer kann dem Menschen Mitleid zu seyn verargen?
Nur edle Seelen sind der Minne fähig;
Ein rohes Herz kennt Wollust nur — nicht Liebe.

Heinrich.

Erinnerst du dich nicht an das Geschlecht
Der Ahevenhüller?

Conrad.

Was? ich sollte nicht?
War Otto nicht mein Freund, mein Kampfgenosse?
Ich war sein Tröster an dem Jammertag,
Wo seine Gattinn, die voll Lieb' und Treue
Ihm nach dem Orient begleitete,
Bey Ascalon in Türken-Hände fiel.
Ich war sein Wärter an dem Krankenlager.
Mit Thränen schieden wir, als er nach tausend
Unnützen Mühen, die Verlorne wieder
Zu finden, trauernd nach der Heimath schiffte.

Heinrich.

Der ist es also, welchen Bertram vor
Zwey Jahren aus der Räuber Hände riß.

Voll Dank lud ihn der Greis nach Eichelberg. —
Er kam, sah seine schöne Tochter Ida,
Und brannte schnell für sie.

Conrad.

Ward er geliebt?

Heinrich.

Die falsche Dirne ließ ihn dieses hoffen.
Er warb um sie; der Vater gab sein Wort;
Der Tag war nah, der sie vereinen sollte;
Als man uns schnell zum Heer des Kaisers rief. —

Conrad.

Und dann?

Heinrich.

Mit bangem Herzen schied der Ritter.
Wir kamen an. Wir kämpften, siegten, und
Erfuhren bald, die schöne Braut sey heimlich
Mit einem Fremdling aus dem Land geflohn.

Conrad.

Abscheulich! bübisch! — Sag', wie hieß der Räuber?

Heinrich.

Das weiß ich nicht; denn nimmer sahen wir
Seit dieser Zeit das holde Vaterland,
Und Bertram zürnt, berühr' ich diese Saite.

Conrad.

Ach des beraubten kinderlosen Vaters!

Heinrich.

Der starb hernach vor Gram, wie wir erfuhren.

Conrad.

Er starb — er starb — zwey Mahl Unglücklicher!

O ſieh herab! — In dieſem fernen Lande
Fließt nun des Freundes Thräne deiner Aſche

Heinrich.

Fort muß ich, Freund, ſonſt werd' ich hier zur Memme.
Wenn ich an die verruchte Schandthat denke,
Schwellt Grimm und Wehmuth mein gedrängtes Herz.

(In das Ritterhaus ab.)

Conrad.

Warum, o mächt'ge Vorſicht, gießeſt du
Hienieden immer Wermuth in den Kelch
Des Edlen — Honig in des Laſters Schale?
Doch ja — dort iſt noch eine beßre Welt.

(Schwermüthig nachdenkend.)

Dritte Scene.

Wilhelm und Ida in Pilgerkleidern. Der Vorige.

Ida.

O Gott! wie dank' ich dir, wir ſind am Ziele.
Die lange Wanderſchaft iſt nun vollendet.
Schon in dem erſten Augenblick, daß ich
Dieß heil'ge Land betrete, mindert ſich
Die Zentnerlaſt, die mein Gewiſſen preßt.

Wilhelm.

Auch ich empfinde das, geliebte Gattinn!
Mein Buſen athmet freyer, heil'ger Schauer

Durchbebt mich, denk' ich die Helden all',
Die hier um des Erlösers Grab gekämpfet.

Ida.

Wohl auch geblutet haben, lieber Wilhelm!
Wird einst wohl unsre Rückkehr glücklich seyn?
Gefahren jeder Art umschweben uns.
Viel Tausende betraten dieses Land,
Doch Wen'ge sahen ihre Heimath wieder.
Wie? wenn auch wir nicht unter diesen wären?
Wenn du, mein Wilhelm! mir entrissen würdest;
Dein Blut der Sarazenen Säbel tränke?
Wenn diese Stadt den Heiden unterläg'?
Und wir — ein herzzermalmender Gedanke —
Viel mehr als Tod — in Sclaverey verfielen?
Mein Wilhelm, ach! — ich klammre mich an dich;
Sey's Sclaverey — sey's Tod — ich folge dir.

Wilhelm.

Nur standhaft, meine Gattinn! Gottes Hand
Schwebt über uns; sie lenket unser Schicksal.
Sieh, mächtig pocht mein Herz vor Kampfbegierde,
Und höher flammet Muth in meiner Seele.

Ida.

Ach, daß er dich in keinen Abgrund leite.

Wilhelm.

Das wird er nicht; doch wohl zu Ruhm und Ehre. —
Sieh, dort ein deutscher Ordensritter — komm!
Wir wollen ihn um Pilgerpflege flehn.

(Sie nahen sich Conraden.)

Ehrwürd'ger Greis, des Himmels Segen dir

Und allen Frommen! Nimm, wir bitten dich,
Zwey müde Pilger bruderliebend auf.

Conrad.

Willkommen, fromme Wanderer, willkommen.
Gaſtfreyheit iſt dem deutſchen Orden heilig,
Die ſüßeſte von allen ſeinen Pflichten.
Wir geben jedem Fremdling Dach und Pflege.

Ida.

Mann mit dem Silberhaar! Gott lohn' es dir
Dort, wo Vergeltung guten Thaten winket.

Conrad.

Ja, dort, ihr Lieben, harrt des Müden Ruh.

Wilhelm.

Es gibt denn doch der guten Menſchen viele
In jedem Winkel dieſes Erdenrundes.

Conrad.

Ja wohl, nur ſie zu finden iſt oft ſchwer:
Sehr viele tragen nur der Tugend Larve. —
Doch kommt, ihr ſeyd von weiter Reiſ' erſchöpft;
Ich will Euch Speiſ' und Trank zur Labung reichen.

Wilhelm.

Bevor noch eine Frag', gaſtfreyer Mann!
Sind viele deutſche Ritter hier, die für
Die Chriſtenheit und für den Glauben kämpfen?

Conrad.

An die drey hunderte. Sonſt waren ihrer
Wohl mehr, doch Krankheit, Ungemach und Schwert
Vermindern täglich ihre Heldenzahl.

Ida.

Ach Gott!

Wilhelm.

Wer iſt der Führer dieſer Kämpfer?

Conrad.

Ein Bruder unſers Ordens — Ritter Bertram.
Ha, junger Mann, mich däucht, ich leſe hier
In deinem Flammenblick den ſchönen Wunſch,
An meiner Brüder Thaten Theil zu nehmen?

Wilhelm.

Das will ich auch. Darum entriß ich mich
Der Heimath Schooß, und unternahm mit meiner
Geliebten Gattinn dieſe Pilgerfahrt.

Conrad.

Gott ſegne deinen Zweck! Schon iſt ſie da
Die Zeit, wo jeder tapfre Chriſten-Arm
Von Stund zu Stunde mehr im Preiſe ſteigt.

Ida.

Sind denn der Feinde viele?

Conrad.

Leider mehr
Als zwey Mahl hundert tauſend.

Ida.

Gott!

Wilhelm (zu Ida).

Sey ruhig.

Conrad.

Beym Muhamed, auf ſeines Vaters Leiche
Schwur Sultan Khalil, eher nicht zu ruhn,
Bis dieſe Stadt in Schutt verwandelt iſt.

Ida.

Gott! welches Schickſal harret unſer.

Conrad.

Wie?

Du zitterſt, edle Frau?

Wilhelm.

Sey muthig, Ida!

Ida (zu Conrad).

Vergib! ich bin ein ſchwaches Weib.

Conrad.

Aufrichtig:

Wohl beſſer hätteſt du gethan, du wärſt
Dem Gatten nicht gefolgt. Der Krieg mit Heiden
Gleicht nicht den Fehden deines Vaterlands.
Verzeih! der Deutſche ſpricht frey von der Bruſt.

Ida.

Du weißt nicht, welches traurige Verhängniß
Den Pilgerſtab uns in die Hände gab. —

Wilhelm.

Ein heiliges Gelübd' verbindet uns. —

Conrad.

Dann — freylich war Erfüllung deſſen Pflicht.

Ida.

Das Nagen des Gewiſſens hier zu ſtillen,
Verließ ich Kind und Burg und Vaterland.
Dir, edler Mann, dir können wir's entdecken;
Schwer iſt die Schuld, von Lieb' uns aufgebürdet.

Conrad.

Ja Liebe —

Wilhelm.

Hieß mich dieſes Weib entführen.

Ida.

Hieß diesem Mann mich folgen, und die Ruhe
Des edelsten der deutschen Ritter werden,
Verkürzen meines Vaters Greisentage.

Conrad.

Schwer drückt Ältern fluch, Unglückliche!
Und jede Vaterthräne rufet dort
Laut über undankbare Kinder Rache.

Ida.

Dieß weiß ich — ja dieß fühl' ich nur zu sehr.
Der Vorwurf hallt in jeglicher Secunde
Wie Todesruf in meine düstre Seele.
Drum wollen wir jetzt dieß Verbrechen büßen. —

Wilhelm.

Durch Sarazenen-Blut will ich vom Himmel
Vergebung dieser Unthat uns erringen.

Conrad.

Der Ewige mag euch die Schuld vergeben.
Unendlich ist ja seiner Allmacht Güte.
Reumüthig hat, so mancher Pilger hier
Die Lasten seines Herzens abgewälzt.
Kommt, folget mir. — Bald, junger Mann, wirst du
Gelegenheit zu frommen Thaten finden.

(Führt Beyde in das Ordenshaus ab.)

Vierte Scene.

Emina. Zwey Reisige.

Emina (daher fliehend).

Ach, Hülfe! Hülfe! — Rettet — schützet mich! —

(Die Reisigen verfolgen und haschen sie.)

Hinweg, ihr Ungeheuer! laßt mich los!

(Sich losmindend.)

Erster Reisige.

Halt, schöne Turkinn, uns entkommst du nicht.

Emina.

Gott! ist kein Menschenherz in diesen Mauern?
Erbarmung! Hülfe! Weh! ich bin verloren.

Zweyter Reisige.

Nu, nu! so wimmre nicht so sehr! wir thun
Dir nichts zu Leide, führen dich ja nur
Zum König, dem's nach schönen Mädchen lüstert,
Der uns für dich zwey hundert Kronen beth.

Emina.

Abscheulich, niedre Menschenmäkler! Seyd
Ihr Christen? heischet euer Glaube dieß?

Erster Reisige.

Du bist nur eine Heidinn. —

Emina.

Aber doch
Ein Mensch wie du, Geschöpf von einem Schöpfer.

Zweyter Reisige.

Das, Närrchen, juckt uns nicht. Du bist nun unsre
Gefangene; wir machen jetzt mit dir,
Was deine Turken mit uns Christen thun.

Erſter Reiſige.

Wozu die Schwätzereyen alle? Fort! —
Sonſt brauchen wir Gewalt.

Emina.

Ich gehe nicht.
Wer mich berühret, dem blinket dieſer Dolch. —
(Zückt einen Dolch.)

Zweyter Reiſige.

Ha, Weib! (Entwinden ihr denſelben.)

Emina.

Weh mir! bey meinem — eurem Gott!
Habt Mitleid — Schonung! — Dürſtet ihr nach Gold,
So nehmt all dieß Geſchmeide — meine Börſe;
Nur ſchonet meiner Ehre — meiner Tugend.

Erſter Reiſige.

Was? Tugend — einer Heidinn Tugend! Fort —
Pack' an, du Bruder! (Wollen ſie wegſchleppen.)

Emina (ſich ſträubend).

Hülfe! Hülfe! Hülfe!!!

Fünfte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram (tritt haſtig auf).

Was hör' ich? Welche Stimme wimmert hier?
(Erblickt ſie.)
Ha! — Haltet! oder meine Klinge ſoll —
(Die Reiſigen halten inne. Emina windet ſich los und ſtürzt zu Bertrams Füßen.)

Emma.

Erbarmung! Mann des Himmels, hilf! — Wenn du
Ein Herz in deinem Busen trägst, so schütze
Mich Arme; sieh da! diese Geyer wollen
Emmen in der Schande Klauen schleppen.

Bertram.

Steh auf! ich nehme dich in meinen Schutz.

Erster Reisige.

Das geht nicht an: das Weibsen hier ist unser.

Zweyter Reisige.

Wir haben sie beym letzten Kampf gefangen.

Bertram.

Gefangen: ja gefangen — Weiber rauben,
Das, Schufte, könnt ihr wohl. Doch in der
Schlacht,
Mann gegen Mann zu kämpfen — ha! da beben
Die Memmen, brauchen Füße nur — nicht Arme.
Indeß die Löwen streiten, schleicht ihr Wölfe
Nach Diebereyen, raubt bey Christen wie
Bey Türken; zeiget Tapferkeit — bey Weibern.

Erster Reisige.

Wißt, Herr! wir dienen nicht bey deutscher Fahne;
Drum habt ihr auch kein Recht, uns so zu lästern.

Bertram.

Das weiß ich, daß ihr keine Deutschen seyd.
Kein deutsches Herz ist solcher Unthat fähig:
Sonst würd' ich meines Vaterland's mich schämen.

Zweyter Reisige.

Drum laßt uns unser Eigenthum. Dem König

Von Cypern nur gehorchen wir, und ihm
Gehöret unsre Beute — diese Sclavinn.

Emma.

Ach, edler Ritter! schütze, rette mich!

Bertram.

Sey ruhig, Weib! ich gab dir ja mein Wort:
Und wenn's der Kaiser wär', ich würd' es halten.

Erster Reisige.

So zittere vor unsers Königs Rache.

Bertram.

Was? zittern? — Wann hat Bertram je gezittert?
Fragt jene Tausende der Sarazenen,
Und ihre blut'gen Schädel werden Nein
Euch rufen. Wer gab eurem Herrn das Recht,
Der Tugend eines Weibes nachzujagen,
Der Ehre Kleinod hündisch ihr zu rauben?

Zweyter Reisige.

Was? that der Sarazene nicht ein Gleiches?
Ist nicht so manche schöne Christinn, die
Gefangen ward, jetzt eines Heiden Weibe?

Bertram.

Geziemt dem Christen das, was Türken thun?
Lehrt uns Religion, das Laster mit
Dem Laster zu vergelten? Fort, ihr Buben!
Sagt eurem König, seine Pflicht sey, hier
Für's Heil der Christenheit zu kämpfen! nicht
Die Zeit in schnöder Wollust hinzuschwelgen.
Sagt ihm, ich sey der Schützer dieses Weibes.
Von mir allein, von mir soll er sie fordern:
Und will er das — mein Nahm' ist Dietrichstein.

Erster Reisige.

Ha, die verdammten deutschen Bären! — Komm!

(Beide Knappen ab.)

Emma.

Gehabter Mann! wie vor ich keinen sah.
Wo find' ich Worte, meinem Dank zu stammeln.
So lang' es schlägt, wird Eginens Herz
Das Angedenken dieser Stunde segnen.

Bertram.

Mein, schönes Mädchen, keinen Dank! Ich that
Ja nur die Pflicht des Menschen und des Ritters.

Emma.

Wenn, edler Christ, die jeder Ritter gleicht,
Dann möcht' ich eure Frauen wohl beneiden.

Bertram.

Die Mädchen unsrer Länder achten nicht
Auf Männerwerth; sie schätzen nur die Larve;
Ein schlanker Wuchs und eine glatte Stirne
Gilt mehr als Tugend, mehr als fünfzig Narben,
Vom Kampf und Sieg fürs Vaterland erworben.

Emma.

Dann sind sie nimmer werth, geliebt zu sein.
Wir Sarazenen-Mädchen fühlen heißer:
Wir lieben Tugend selbst in unsern Feinden. —

Bertram.

Wie? schuf euch die Natur aus besserm Stoffe?

Emma.

Aus besserm — nein; aus wärmerem vielleicht.

Bertram.

Hm! Wärme haben auch Europens Mädchen;

Doch bald erlischt das Feuer, keinat nicht Wechsel
Den Flammen immer neue Nahrung zu.

Emina.

So nicht in Asien; hier faßt das Herz
Und hält dann fest, bis Tod die Bande löst.

Bertram.

Unmöglich! Hier und dort, und überall
Ist euer Wesen Flatterſinn und Trug.
Ihr liebelt heut' in eines Seraphs Armen,
Und gebt euch morgen einem Satan Preis.

Emina.

Warum? — woher dieß Urtheil über mein
Geschlecht? — Du schweigst? du blickst so düster.
— Ist's
Erfahrung? trog vielleicht dich eine Christinn? —
O nein, das kann nicht seyn; das ist unmöglich. —

Bertram.

Unmöglich? — — doch —

Emina.

Wie? dennoch wär' es möglich?
So hätt' ein Christen-Mädchen dich getäuscht,
Verkannt all deinen Werth, all deine Tugend? —
Das hätt' die Muselmäninn nicht gethan.

Bertram.

Wer sagte dir, daß dieß je geschah,
Weil je geschehen konnte? Weib ist Weib;
Getauft und ungetauft — ihr gleicht euch alle.
Als die Natur euch schuf, nahm sie den Stoff
Vom Krokodill und von der Schlange.

Emina.

Hm!
Soll dieſer Haß, der gegen mein Geſchlecht
Dein edles Herz mit heißem Groll erfüllt,
Soll er nur Frucht des Vorurtheiles ſeyn?
Nein, Ritter, alle Mädchen nicht ſind falſch
Und ungetreu. Noch mancher ſchlägt im Buſen
Ein Herz voll Dankbarkeit und reiner Liebe.

Bertram.

Ha, Treue — Wort, euch Weibern ohne Sinn!
Wo findet ſich von all den Millionen
Nur Eine, die noch dieſe Tugend kennt?

Emina.

Wo, Ritter, wo? — — Sey doch nicht ungerecht;
Du, deſſen Seele groß und edel iſt,
Wirſt du's wohl billig finden, wenn ein Weib
Dich haſſet, weil ein andrer Mann ſie täuſchte?
O räche nicht an meinen Schweſtern allen
Vergehen, die vielleicht nur Eine treffen. —
Sieh mir in's Auge, Mann! — Wie? findeſt du
In dieſem Seelenſpiegel wohl das Bild
Der Falſchheit und des Truges? Glaub' es mir,
Noch gibt es Tauſende der Erdenmädchen,
Die würdig ſind des edlen Mannes Liebe.

Bertram.

Schweig, Mädchen, ſchweig, ich bitte dich. Geh, lehre
Zurück zu deinen Freunden.

(Ruft:)

Heinrich! Heinrich!

Sechste Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich.

Freund, was verlangest du?

Bertram.

Nimm eine Schar
Von deutschen Kriegern, und geleite hier
Dieß Mädchen aus den Mauern unsrer Festung
Bis an die nächsten Wachen ihrer Freunde.

Emina.

Wie? meiner Ehre Retter gibt mir auch
Die Freyheit? — O, wie lohn' ich es? — Doch ja!
Des Sultans Herz gewährt mir manche Bitte. —
Der, Biedermann! — der soll es dir vergelten.

Bertram.

Was kann dein Khalil geben? Gold und Titel:
Ein elend Puppenspiel für Sclavenseelen.
Was diesem Herzen mangelt, gibt kein Fürst;
Er darbt oft selbst daran, Trotz seinen Schätzen.

Emina.

Du bist ein großer Mann! So kann ich denn
Mit Nichts dir meinen heißen Dank erstatten?

Bertram (sich besinnend).

Nun ja, du kannst's. Der Sultan ist dir gut.
Sieh, Tausende von meinen Christen-Brüdern
Drückt schwer das Eisen seiner Sclaverey.
Vermindre diese Last; gib den Bedrängten
Ein besseres Geschick; ich bin belohnt.

Emma.

Wohl, Mann, es soll geschehn. Ich schwör' es dir
Bey jenem Gott, der einst den Michelmann
So wie den Christen richtet. — Lebe wohl!
Hienieden sehen wir uns nimmer. — —

(Will ab, besinnt sich, und kehrt zurück.)

Sag'
Mir deinen Nahmen! — — Nun besinn' ich mich;
Du nennst dich Bertram. — Dieser Laut ist Donner
In Sarazenen-Ohren. — Hohe Preise
Sind auf den Mord derjenigen gesetzt,
Der diesen Nahmen trägt. — Doch nein, nicht allen
Ist er ein Schreckenswort. — Es gibt ein Herz,
Worin er wonnetönend nimmer stirbt.

(Hastig ab.)

Heinrich.

Ein sonderbares Weib! — So sah ich keine. —
Gehab dich wohl! bald sehen wir uns wieder.

(Eilt ihr nach.)

Bertram (allein).

Ein gutes Mädchen. — Ha! doch Natterwesen.
Sie wissen sich zu winden und zu drehen,
Auf ihren Lippen thronet jede Tugend,
Im Herzen — hu! da herrschet Frost und Nacht.
Und doch — was soll, was will die Stimme hier,

(an's Herz fühlend)

Die laut für diese Dirne spricht? — mit Macht
Mich an sie kettet? — Wie? was? — Ähnlichkeit? —
Ha! diese Blicke — dieser Ton — verdammt!

So muß mir ewig jeder ſchwache Zug
Das Bild der Falſchen vor die Sinne zaubern. —
Ach, Ida! Nein, ich kann dich nicht vergeſſen.

Siebente Scene.

Conrad. Bertram.

Conrad.

Willkommen, Freund, willkommen, tapfrer Bruder!
Schon lange harrt' ich dein — umarme mich! —
So! dieſer Kuß gibt neue Wärme mir;
Süß ruhet ſich's in eines Helden Armen.

Bertram.

Sey drey Mahl mir gegrüßt, bejahrter Freund!

Conrad.

O laß mein Aug' an deinem Anblick weiden:
Wie ſchön dich neuerrungne Lorbern ſchmücken! —

Bertram.

Mit dieſen Lorbern weg — ſie träufen Blut!

Conrad.

Ja Blut — von unſern grimmigſten Verfolgern.

Bertram.

Und dennoch Blut — und dennoch Menſchenblut. —

Conrad.

Vergeſſen, ach! für Chriſtenheit und Glauben. —

Bertram.

Und Glauben. — Wann hat je ſein ſanfter Stifter
Ein ſolches blut'ges Opfer uns gebothen?
Nein, Freund! nein, die Religion der Liebe
Verlangt kein Blut — gebiethet keinen Mord.

Conrad.

Wie? ſo — ſo ſpricht der Chriſten Tapferſter? —

Bertram.

Ja, Greis, ſo ſpricht mein Herz. Für keinen Wahn,
Für Accons Rettung kämpfet dieſer Arm.
Darauf gab ich mein Wort und will's erfüllen.

Conrad.

O daß du dieſen ſchönen Zweck erreichteſt.
Iſt Accon nur gerettet, Freund, dann möge
In dieſem Land des Friedens Palme blühn.
Wohl nicht ein Strahl von Hoffnung zeiget uns
Die ferne Möglichkeit, das Grabmahl des
Erlöſers jemahls wieder zu beſitzen.
Drum wollen wir, iſt dieſe Stadt befreyt,
Es wieder ſehn, das heil'ge Vaterland.
Denn, ach! es lüſtert dieſen grauen Schädel,
In deutſcher Erde ſeine Ruh zu finden.

Bertram.

Der Himmel möge deinen Wunſch erfüllen.
Doch wenn nun Rom nicht ſchnelle Hülfe ſchickt,
So harrt der Stadt gewiſſer Untergang.

Conrad.

Freund, deine Worte füllen mich mit Trauer.

Bertram.

Was frommet Tapferkeit, wenn Übermacht
Sich zwanzigfach entgegen ſtämmt? Der Menſch,
Und wär' er auch der Helden größter, bleibt
Doch nur ein Menſch. Allmächtig iſt nur Gott.
Mit jedem Kampfe ſchmilzt der Chriſten Herr;
Und wie des Weltmeers hoch empörte Wogen,

Umtosen diese Stadt der Feinde Scharen.
Du weißt des Sultans fürchterlichen Schwur,
Nicht eh' zu ruhn, bis dieser Festung Mauern
Getränkt mit Christen-Blut — zerstöret sind

Conrad.

Dieß, ach! ist Rache für die schnöde That,
Als jenes cyprische, Gesindel den
Geschloßnen Waffenstillstand bübisch brach.

Bertram.

Ha! wenn ich dieser Unthat denke, die
Den Nahmen Christ mit schwarzer Schande färbt,
So flammet Grimm und Wuth durch all mein Wesen.
Verachten müssen uns die Sarazenen,
Und der Gedanke foltert meinen Geist.
Denn Haß ertrag' ich wohl — Verachtung nicht.

Conrad.

Die Schande treffe die, so dieß verübten;
Uns schwärzt sie nicht! Wir sind unschuldig, Freund!
Laß uns mit Honigseim der Hoffnung laben,
Vielleicht kommt Hülfe — dann sind wir gerettet.

Bertram.

Wohl wünsch' ich es, erwart' es aber nicht.
Nie folgt mein Herz dem Irrwisch eitler Hoffnung.
Weißt du, wie wenig sich die Christen-Fürsten
Jetzt mehr um dieses ferne Land bekümmern?
Weißt du, daß selbst bey diesem kleinen Heer
Die Zwietracht ihre Schlangenköpfe schüttelt?
Befehlen will ein jeder; keiner will
Gehorchen. Sag, was thut der Cypern König?

Was die Venetianer? — Conrad! Conrad!
Verloren sind wir dann, wenn Khalil stürmt.

Conrad.

Geschehe was da will. Der Vorsicht Hand
Warf unser Los; wir folgen unsrer Pflicht.

Bertram.

Ja, Greis, wir folgen ihr, und fordert sie's,
So gehen wir als Männer in den Tod. — —
Komm, eine Stunde Ruhe noch, und dann
Zum blutigen Besuch der Sarazenen.

(Wollen ab.)

Achte Scene.

Wilhelm. *) Die Vorigen.

Wilhelm.

Verzeihe, tapfrer Ritter, einem Fremdling,
Der sich mit einer Bitte zu dir wagt.

Bertram.

Was forderst du von mir?

(Zu Conrad.)

Geh, grauer Freund,
Geh nur voran, ich folge bald dir nach.

Conrad.

Ich will indeß die Labebecher füllen.

(Ab.)

---

*) Ab, so wie in der Folge Ida, ohne Pilgerkleid.

Wilhelm.

Man ſagte mir, du ſeyſt der Deutſchen Führer,
Die zur Beſchützung dieſer Stadt hier kämpfen.
Aus gleichem Zweck komm' ich vom Abendland',
Und bitte, nimm mich zum Gefährten an.

Bertram.

Ein Deutſcher? —

Wilhelm.

Ja. Mein Vaterland iſt Franken.

Bertram.

Ein Franke. — — Was verleitete ſo weit
Von Heimath und von Freunden dich zu trennen?

Wilhelm.

Ein heiliges Gelübd', die ſchwere Sünde,
Wozu mich Liebe reizte, hier zu büßen.

Bertram.

Hm, Liebe? — Gibt's im weiten deutſchen Lande
Denn nicht Gelegenheit zu frommen Thaten?
Iſt keine Witwe mehr, die Schutz bedarf?
Sind keine Waiſen dort, die man beraubet?
Kein Richter, der das Recht für Gold verfeilſcht?

Wilhelm.

Noch herrſchen, leider! dort der Übeln viele.
Doch noch Ein Mahl — mich bindet ein Gelübd',
Du weißt, der Deutſche hält, was er gelobt.

Bertram (gibt ihm die Hand).

Nun wohl, du ſollſt an meiner Seite kämpfen;
Eh' eine Stund' verfließt, ſieht uns das Schlachtfeld.

Wilhelm.

O habe Dank, der deutſchen Ritter Ehre!

An deiner Seite, ja, da will ich fechten,
Will Siegeslorber pflücken, dir beweisen,
Daß Ritter Seinsheim deiner würdig iſt.

Bertram (zurück fahrend).

Ha, Seinsheim? —

Wilhelm.

Ja, ſo nennt ſich mein Geſchlecht.

Bertram.

Du biſt ein Franke?

Wilhelm.

Ja.

Bertram (bey Seite).

Hieß nicht der Bube,
Der Ida mir — — In Kärnten warſt du nie?

Wilhelm (verlegen).

Ich war —

Bertram (haſtig).

Du warſt? du warſt? — Biſt du beweibt?

Wilhelm.

Das bin ich; hab' ein tugendhaftes Weib,
So treu Gefahren jeder Art, voll Treue,
Von Haus und Vaterland hierher mir folgte.
Ich eile ſie zu rufen, daß ſie ſelbſt
Bey dir um Freundſchaft für uns Beyde flehe.

(Haſtig ab.)

Bertram.

Verdammtes Gaukelſpiel! Es iſt unmöglich. — —

Neunte Scene.

Wilhelm mit Ida. Bertram.

Wilhelm (sie führend).

Komm, reiche diesem Edlen —

Bertram

(einige Schritte zurück weichend).

Ida! —

Ida.

Gott!

(Sie stützt sich zitternd und betäubt an Wilhelm. Bertrams Seele kämpft.)

Wilhelm.

Ach — Ida! Gattinn! Gattinn!

Ida (sich erhohlend.)

Bertram! Bertram!

(Nimmt hastig Wilhelms Hand.)

Komm, Wilhelm, komm zu seinen Füßen! Das
Ist meines Vaters Retter — das der Mann,
Den ich betrog. —

(Beyde knien.)

Vergebung! ach, Vergebung!

Wilhelm.

Verzeih' uns, edler Bertram! —

Bertram.

(Nach einer Pause mit strafendem Blick auf Ida.)

Falsches Weib!

Wilhelm.

Nicht sie — mich, Edler, treffe deine Rache.
Ich habe sie bethört — sie dir entrissen.

Bertram.

Verführer! Räuber! Fort, daß nicht mein Schwert —

(Fährt mit der Hand nach dem Griff desselben.)

Wilhelm.

Hier bin ich — Bohr' es in mein Herz, und lasse
Mit meinem Blute dich versöhnen. Nur
Verzeihe meiner Ida — sey ihr Freund!

Ida.

Ach, Bertram! Stolz der Deutschen! Deutschlands Zierde!
Bey deiner Großmuth — Geisteshoheit — o!
Bey deinem Herzen — handle göttlich, Mensch!
Verzeihung! — Gnade mir und meinem Gatten!

Bertram.

(Nach einer Pause der Überwindung.)

Was soll ich? — Ida! was hast du gethan?
Du warst mir alles. — — Ich verzeihe.

(Er tritt vor und reicht beyden die Hand.)

Wilhelm und Ida.

(Sie springen auf, umschlingen ihn und rufen zugleich:)

Bertram!!!

Zweyter Act.

Eine Heide.

(In der Ferne sind zu einer Seite die Mauern von Accon, zur andern ist ein Theil des Sarazenen-Lagers.)

Erste Scene.

Heinrich kommt mit Emina.

Heinrich.

Hier, schönes Mädchen, müssen wir uns trennen;
Denn weiter wag' ich's nicht, dich zu begleiten.

Emina.

Ja, scheiden, guter Mann, das müssen wir.

Heinrich.

Dort winken dir die Zelte deiner Freunde.

Emina.

Die Zelte meiner — warum denn nicht auch
Der Christen — nicht der Deutschen Freunde.

Heinrich.

Weib!
Du bist so gut und edel! Schade nur —

Emina.

Daß ich nur eine Heidinn bin — nicht wahr,
Das willst du sagen?

Heinrich.

Ich — ich läugn' es nicht.
Gefühl ist es in mir, das herzlich wünscht,
Du wärest eine Christinn — eine Deutsche.

Emina.

Nun gut. Und wenn ich's wäre? —

Heinrich.

Wie?

Emina.

Wenn es
Zum wenigsten mein Vater, meine Mutter —

Heinrich (einfallend).

Gewesen wären?

Emina.

Ja, sie waren es.

Heinrich.

Und du?

Emina.

Ich? — ich geboren in Cairo.
Doch horch! mich däucht, es nahen Sarazenen.
Entferne dich, und kehre zu den Deinen.
Hier — diese Kleinigkeit für deine Mühe.
(Gibt ihm eine Börse.)

Heinrich.

Was soll mir dieses Gold? Mein Lohn ist Ehre.

Emina.

Warum verschmähst du dieß? — bist du so reich?

Heinrich.

Mein Reichthum iſt mein Schwert und dieſer Arm.

Emina.

Und mehr bedarfſt du nicht zu deinem Glück?

Heinrich.

Brot für den Hunger, Waſſer für den Durſt,
Und einen Mantel, der vor Kälte ſchützt,
Iſt alles, was Genügſamkeit bedarf. —

Emina.

Fürwahr, du biſt beglückter als ein König.

Heinrich.

Da nimm dieß eitle Gold zurück — ich mag
Es nicht; es iſt die Kupplerinn der Hölle.

Emina.

Nicht doch! der Tugend Sold in deiner Hand.
Behalt' es, und begegnet dir ein Armer,
Sey er gleich Muſelmann, Chriſt oder Jude,
So gib es hin, und ſteure ſeinem Elend.

Heinrich.

Nun gut. Auf dieſe Weiſe nehm' ich's an.

Emina.

Jetzt lebe wohl! mein Dank geleite dich. —
Noch eine Bitte! Sag' dem braven Bertram,
Die Muſelmännium werde nie vergeſſen
Des Retters ihrer Tugend, ihrer Ehre;
Sag', daß, obgleich in Aſien geboren,
Doch deutſches Blut Eminens Adern fülle.

Heinrich.

Ich will's entrichten. Nur vergiß auch du
Der Chriſten-Sclaven nicht, wie du verſprachſt.

Emina.

Nein; nimmermehr.

Heinrich.

Nun ſo gehab dich wohl.

(Ab.)

Emina (allein).

Da wallt er hin, und meine Seele folgt
Auf Fittigen der Sehnſucht nach. — Was iſt's?
Was zieht ſo mächtig mich an dieſe Deutſchen?
Iſt's Seeleneinklang — gleicher Blutesurſprung?
Was achtzehn Jahre bey dem Muſelmann
Die deutſche Sarazeninn nimmer fand,
Das traf ſie dort zur erſten Stunde. — Bertram!
Du Mann, den oft ſich meine Seele träumte,
Deß holdes Bild mich ahnend oft umſchwebte,
Bey dem das Herz zum erſten Mahl mir rief:
»Er iſt's — er iſt's!« — Wohl mir, daß ich dich ſah!
Weh mir, daß ich dich ſah, dich zu verlaſſen!
Du gabſt mir Freyheit — nahmſt ſie mir — vielleicht — —
Entdeckt' ich ihm nur meines Blutes Quelle!
Doch Überraſchung — dieſer Weiberhaß —
Und dennoch — eitle Furcht! — Ihr Menſchen, die
Mir alle Chriſten als Barbaren mahltet:
Jetzt fühl' ich es — ihr habt mich ſehr getäuſcht.

(Nach einigem Nachdenken.)

Fort — fort! Emina fliehe vor dir ſelbſt. — — —
Ihr armen Chriſten-Sclaven! ja zum Sultan!

(Will fort, hält inne.)

Zum Sultan? — Keinen Wiederhall mein Herz? —
Hierin ist Bertram Sultan — Khalil Bettler!

(Ab.)

Zweyte Scene.

Omar. Hassan.

(Begegnen einander.)

Omar.

He, Hassan! Hassan!

Hassan.

Nun, was soll's? was gibts?

Omar.

Was starrest du so mürrisch vor dir hin,
Als wolltest du des Sandes Steinchen zählen?
Bist wohl nicht gar verliebt?

Hassan.

Verliebt — ja, ja —
In meinen Säbel.

Omar.

Nun, das bin ich auch,
Ist jeder wackre Muselmann; doch das
Ist nicht der Gegenstand, worauf du sinnest.

Hassan.

Wohl aber Mittel zu dem Zweck — zur Rache.

Omar.

Zur Rache? —

Hassan.

Ja, noch schmerzen mich die Wunden,

So die verwünschten Christen-Hunde mir
Beym Bruch des Waffenstillstands bübisch schlugen.

Omar.

Das war ein Schelmenstreich; die schwärzeste
Von allen Bübereyn. In Ruh' und Frieden,
Fest trauend ihrem Schwur, verfuhren wir
Mit ihnen gleich als wie mit unsern Brüdern.
Wir führten ihnen Lebensnahrung zu;
Wir luden sie zu Freudenmahlen, und —

Hassan.

Die Schandgesellen brachen ihren Eid,
Und fielen über uns, und würgten uns.

Omar.

Sie sollen büßen diese That; — sie büßen
Mit Tod und Schmach. Du weißt des Sultans
Schwur.

Hassan.

Mit deß Erfüllung er zu lange zaudert.
Was weilen wir, was harren wir dahier,
Und lassen uns von diesen Gaunern necken?
Hinan! — hinan auf jene Mauern, daß
Dort Schwert und Feuer seine Mahlzeit halte. —

Omar.

Getrost, dein Wunsch ist seinem Ziele nah.
Der Sultan gab Befehl, daß sich das Heer
Zum Sturm bereite. Morgen, Hassan, sieht
Uns Muhamed auf Accons Mauern opfern.

Hassan.

Ist's möglich! Wie? der Sultan hätte sich —

Omar.

Entſchloſſen.

Haſſan (einfallend).

Jauchzt, ihr braven Mameluken!
Jetzt gibt es Labetrank für eure Klingen.

Omar.

Was uns unmöglich war, das that die Liebe.

Haſſan.

Die Liebe? —

Omar.

Weckte Sturm in Khalils Buſen,
Goß neues Öhl in ſeines Grimmes Flamme:
Emina's Raub —

Haſſan.

Vergebens treib' ich mich
Schon lange hier herum, um ſie zu finden.

Omar.

Entſchieden iſt's; die Chriſten raubten ſie.

Haſſan.

Die Chriſten? ha! die Chriſten, meineſt du?
Nun, das iſt gut; nun, das iſt herrlich!

Omar.

Wie?

Haſſan.

Das gab ein böſer Dämen ihnen ein.
Nun, Khalil, nun wirſt du doch ſtürmen laſſen?
Ha! doppelt freu' ich mich, daß dieß geſchah.

Omar.

Du freueſt dich?

Haſſan.

Iſt unſer Sultan nicht
Die Puppe dieſer heuchleriſchen Dirne,
Die ſeinen Chriſten-Haß mit ſchlauen Ränken
Und Schmeichelworten ſtets in Schlummer wiegt,
Beſonders oft für jene deutſchen Hunde
Die Kupplerinn bey ſeinem Herzen macht?! —

Omar.

Zwar haſt du Recht, doch muß man auch geſtehn,
Daß ihn dieß Weib zu manchem Guten lenkt.
Sie mildert ſeine raſche Jugendhitze;
Sie hält ihn ab von ungerechten Thaten;
Führt ihn zur Sanftmuth und zur Menſchlichkeit —

Haſſan.

Und macht zum Kind der Muſelmänner Haupt.
Was Sanftmuth? Menſchlichkeit? — Nur Furcht und Strenge
Sind eines Sultans würdige Gefährten.

Omar.

Wiſſ', Omar iſt ein Freund der Güte. Doch —
Sieh, Haſſan, dort —

Haſſan.

Er kommt. Jetzt lieb' ich ihn.

(Sie gehen ihm entgegen.)

Dritte Scene.

Khalil mit einigen Mamelucken. Die Vorigen.

Khalil.

Noch keine beſſre Nachricht, Omar?

Omar.

Keine.

Khalil.

Und, Haſſan, du?

Haſſan.

Mein Suchen war vergebens.

Khalil.

Vergebens? Ha! nun iſt es ganz gewiß.
Entriſſen iſt ſie mir, verloren meine
Emina.

Omar.

Leider iſt nicht mehr daran
Zu zweifeln. Jede Kundſchaft ſaget uns,
Daß bey dem letzten Kampfe Chriſten-Räuber
Eminen haſchten und nach Accon ſchleppten.

Khalil.

So will ich dort ſie wieder fordern, fordern
Mit einer Stimme, daß darob die Steine
Aus ihrer tauſendjähr'gen Ruh' erwachen,
Und Accons Thürme Gnade wimmern ſollen.

Haſſan.

Ja, Herr! beym Muhamed! das ſoll geſchehen.
Vertilget ſey die Chriſten-Brut, verſchont
Nicht Weib und Kind; es ſollen Ströme Bluts
Von jenen Mauern morgen ſich ergießen.

Khalil.

O Muhamed! laß mich entdecken, laß
Mich finden die, ſo mir Eminen ſtahlen,
Daß ich mit tauſendfachem Tod ſie würge.

Omar.

Wer hat das kühne Bubenſtück wohl ſonſt
Gewagt, als jener deutſche Würger, der
Nach unſerm Blut ſtets unerſättlich lechzt?

Khalil.

Wie? Bertram wähneſt du? — Das kann nicht ſeyn.
Er iſt ein tapfrer Mann, er iſt ein Deutſcher;
Und dieſes Volk — wir wiſſen's aus Erfahrung —
Übt Tapferkeit, doch keine Schurkenſtreiche;
Nur Feige ſind des Weiberraubes fähig.

Haſſan.

Ich fürchte, Sultan trauet viel zu viel
Auf deutſchen Mannſinn. Chriſt iſt Chriſt, und was
Das Herz verbeuth — gebiethet doch ihr Glaube.

Khalil.

Da trügſt du dich. Kein Glaube dieſer Erde
Kann Schurkerey dem Redlichen gebiethen.
Als Feinde haſſ' ich ſie; doch bleibet wahr:
Nicht jeder Chriſt iſt auch ein Böſewicht!

Haſſan.

Iſt's denn nicht tolle Schelmerey, daß ſie
Schon ſeit Jahrhunderten ſich raſtlos mühen,
Dieß Land den Söhnen Muhameds zu rauben?

Khalil.

Das iſt ſo frommer Wahn. Was thäten wir,
Wär' des Propheten Grab in Chriſten-Händen?

Omar.

Wofür uns Allah ſtets bewahren wolle!

Haſſan.

Ich wünſche, Sultan, daß du dich nicht täuſcheſt;
Daß keiner dieſer Buben dir Emina —

Khalil.

Daß — Schurke, Böſewicht! Du biſt des Todes.
Schon der Gedanke, daß es möglich ſey,
Empöret meine Sinne — macht mich raſend.

Haſſan.

Verzeihe, Herr! vielleicht, daß ich mich irrte;
Vielleicht Vermuthung nur —

Khalil.

Vielleicht! vielleicht! —
Dieß ſchreckliche Vielleicht erſtarrt mein Blut,
Zerfoltert dieſes Herz mit Todesqualen.
Geh; — geh, und rüſte deine Mameluken.

Haſſan.

Pflanzt morgen nicht die Fahne Muhameds
Zuerſt ein Mameluck auf Accons Mauern,
So werde dieſer Hals — des Stranges Preis.

(Ab.)

Khalil.

Komm, Omar, komm! du haſt ein beſſer Herz.
Dein Geiſt iſt nicht ſo düſter wie der ſeine.
Du kennſt die Menſchen auch, und hältſt ſie doch
Für nicht ſo ſchwarz, ſo laſtervoll und boshaft. —
Nicht wahr? es iſt nicht ſo, kann ſo nicht ſeyn?
Noch iſt Emina's Ehre nicht befleckt?
Nein! nein! wer ſollt' es wagen, dieſen Engel —
Nicht wahr, der kühnſte Wicht würd' es nicht wagen?

Omar.

Laß uns das beßre hoffen, Khalil! Christen
Sind Menschen auch; auch ihres Glaubens Stifter
Hat Menschlichkeit und Tugend sie gelehrt;
Und wirket nicht auch jene Zauberkraft,
So die Natur dem tugendhaften Weibe
Zum Schilde gab, die mehr als Wachen nützt,
Und den Verruchtesten zur Ehrfurcht zwingt?

Khalil.

Ja, so — so denk' ich auch: denn diese Macht
Besitzt Emina ganz, im vollsten Maße.
Zwey Jahre sind's, daß ich die Huldinn kenne;
Zwey Jahre, daß ihr Khalil für sie brennt.
So brünstig ihr dieß Herz auch Liebe lodert,
So muß ich doch bekennen, Freund: ich pflückte
Von ihrer Unschuldrose noch kein Blättchen! —
Kein Lächeln ward mir noch von ihr, das sich
Auf Gunst und Gegenliebe deuten ließe.
Der arme Khalil, dem sich Tausende
Von Schönen Asiens zum Opfer biethen,
Liegt demuthsvoll zu seiner Sclavinn Füßen,
Und dünket sich ein Erdengott, wenn er
Nur einen Händedruck erhaschen kann.

Omar.

Dieß sind der Liebe wunderliche Launen.
Sie darbet oft dem Überfluß im Schooß. —
Doch, Sultan! bist du fest entschlossen, morgen
Die Mauern Accons stürmend zu bezwingen,
Und die Eminen wieder zu verschaffen?

Khalil.

Wozu die Frage? Wankte Khalil je?
Ja, ſtürmen will ich. Haben muß ich ſie,
Sollt' ich das Meer mit Menſchenblute ſchwellen,
Sollt' ich ſie mir mit dieſem Leben kaufen.

Omar.

Wenn aber Blut um Blut vergebens ſtrömte,
Der Sturm zurück geſchlagen würde? Dann —

Khalil.

Unmöglich! Omar! wirſt du jetzt zur Memme?
Vergiß doch nicht der Muſelmänner Zahl.

Omar.

Nicht immer ſieget Übermacht allein;
Oft wiegt ein Arm ſo viel als Tauſende.
Traun, wenn der Sieg auch unſrer Menge zollt:
Gebiethet Pflicht dir nicht, der Deinen Schonung,
Kannſt du den Zweck um mindern Preis erringen?

Khalil.

Erkläre dich.

Omar.

Wenn jener deutſche Löwe,
Wenn Bertram auf den Mauern Accons ficht,
Dann koſtet Tauſende ſein Fall allein.
Drum laßt uns eine Liſt erſinnen, dieſen
So fürchterlichen Gegner wegzuſchaffen.

Khalil.

Hierzu das Mittel?

Omar.

Wag' ich dir zu rathen.
Ich zweifle nicht, daß heute noch die Chriſten

Mit einem Ausfall uns beſuchen werden.
Drum, Sultan, laß mich einen Hinterhalt
In die Gebüſche dieſer Gegend legen;
Vielleicht daß er in dieſe Falle geht,
Und wir ihn haſchen, lebend oder todt.

Khalil.

Durch niedre Ränke ſollt' ich mich entehren?

Omar.

Nicht Ränke, Herr! nur weiſe Kriegesliſt;
Denn die verdunkelt keines Helden Ehre.

Khalil.

So geh und handle, wie dich Klugheit lehrt.

Omar.

Gelingt der Streich, dann ſind wir bald am Ziele.
(Ab.)

Khalil (allein).

Emina! dich mir wieder zu verſchaffen,
Iſt keine Liſt zu klein, kein Wageſtück
Zu groß; beſitzen muß ich dich, und müßt'
Ich mit dem ganzen Erdenrunde kämpfen.
Wie glühend ich ſie liebe! wie dieß Herz
Mit hundert Banden an dem Weibe hängt!
Was frommt mir ohne ſie dieß Leben? — Nichts!
Emina — — Schrecklicher Gedanke! — flammſt
Du wieder durch das ſchwindelnde Gehirn? —
Wenn Haſſan — Haſſan doch — wenn dort ein
Bube —
Weg! weg! ſonſt faſſet Wahnſinn meinen Geiſt.

Vierte Scene,

Emina. Khalil.

Emina

(ſtürzt zu ſeinen Füßen).

Hier, Sultan, die verlorne Sclavinn wieder.

Khalil.

Emina! du! —

(Pauſe der höchſten Empfindung.)

Was? lügen meine Sinne? —

Emina.

Sie lügen nicht. Ich bin — ich bin es wirklich.

Khalil.

Iſt's Wunder des Propheten? Sage, hat
Ein Engel dich zurück geführt? — Emina! —
Komm, Schmuck der Schöpfung! komm an meinen Buſen.

(Er hebt ſie auf, und drückt ſie küſſend an's Herz.)

Emina.

Erhabner Fürſt der Gläubigen! vergiß
Beym Sclaven-Mädchen deiner Würde nicht.

Khalil.

Hinweg mit dieſen kalten Hoheitspoſſen!
Nicht ſo; du meine Fürſtinn — ich dein Sclave.
O ſag', erzähle, welche Wundermacht
Zurück dich bringt, dich mir nun wieder gibt? —
Was frag' ich noch? was kümmert mich das Wie?
Ich habe dich; ich drücke dich ja wieder
An dieſes Herz; du biſt ja wieder mein. —

Emina.

Die Pflicht der Dankbarkeit gebiethet mir,
Den Retter meiner Freyheit dir zu nennen,
Und dich zu bitten, ihm den Löſepreis
Für deine Sclavinn gütigſt zu erſtatten.

Khalil.

Preis! — Welcher Preis erreichet deinen Werth?
Sprich, iſt's ein Fürſtenthum; ich geb' es hin.

Emina.

Nicht das. Emina's Werth wiegt keine Krone.

Khalil.

Was ſonſt?

Emina.

Die Freyheit deiner Chriſten-Sclaven.
Auch dieſer Preis iſt hoch; doch deine Güte —

Khalil.

Nicht mehr? — He, Mamelucken! eilet ſchnell,
Nehmt allen Chriſten ihre Feſſeln ab.
Laßt ſie befreyt von unſerm Lager ziehn.

(Einige Mamelucken ab.)

Emina.

Du lähmſt, o Sultan, meine Zunge. Gott!
Solch einer Großmuth weiß ich keinen Dank.

Khalil.

Ein Blick von dir; ich bin belohnt. Um dich
Könnt' ich der ganzen Welt die Freyheit ſchenken.

Emina.

So wird einſt jener Herrſcher aller Herrſcher,
Dem Jud' und Chriſt und Muſelmann gehorcht,
Dich mit des Lohnes ſchönſter Palme krönen.

Fürwahr! es ist doch schön, ein Fürst zu seyn:
Das Heil von Millionen Menschenkindern
In seiner Hand zu tragen, Tausenden
Mit einem Winke Wohlstand, Glück zu schaffen.

Khalil.

Nur selten haben wir hierzu die Kraft.

Emina.

Wie? selten? — Ali, jener weise Mann,
Der meinen Jugendgeist mit Licht erhellte,
Sprach oft gerührt zu mir: Ein Paradies
Wär' diese Welt, erfüllte jeder Fürst
Treu seine Pflicht; doch manche Herrscher wissen
Zu gutem Zweck nicht ihre Macht zu nützen.
Verzeihe — dich trifft dieser Vorwurf nicht;
Du schätzest Menschenwerth und liebst dein Volk.

Khalil.

Emina! Meisterstück aus Schöpfers Hand!
Kein Erdenweib erreicht an Klugheit dich;
Dein schöner Körper ist nur eitle Hülle
Von einem schönern Geist und edlen Herzen.

Emina.

Wie? Sultan Khalil spottet seiner Sclavinn? —

Khalil.

Warum entehret die Gebietherinn
Des Sultans sich und ihn durch diesen Nahmen? —
Komm, Traute, feßle diese Hand, und theile
Mit mir den Thron der Söhne Muhameds.

Emina.

Ach!

Khalil.

Wie? du seufzest? du entfärbest dich?
Mein Urtheil spricht dein Aug' — du liebst mich nicht.

Emina.

Du zürnest? zürne nicht der armen Sclavinn.
Natur gab ihr ein Herz, zu weich geschaffen.
Sieh, diese Fürstenhand, die du mir bietest,
Ist ganz mit Blut, mit Christen-Blut besudelt.
Soll Waffenklang, der Sterbenden Geächze
In deinen Armen mir das Brautlied seyn?
Soll über Leichen ich den Thron besteigen?

Khalil.

Fürwahr! ein allzu zärtliches Gefühl. —
Nun gut! Bevor die Sonne zwey Mahl sinkt,
Genießen wir des Friedens und der Ruhe.
Und dann, Emina, dann —

Emina.

Wie? wär' es möglich?
Du gäbest den bedrängten Christen Frieden?

Khalil.

Ja, Frieden, dessen Herold Tod sich nennt.

Emina.

O weh!

Khalil.

Beschlossen bleibt's, wir stürmen morgen.
Dann halten wir auf den Ruinen Accons
Die Siegesfeuer und das Friedensfest.

Emina.

Erbarme dich, o großer Sultan! Gnade!
Um ihres Lebens Schonung fleh' ich nur.

Khalil.

Was forderst du, Geliebte? Bitte nicht!
Wie lange soll ich noch mit meinem Heer
Die Mauern dieser Stadt umlagern, mich
Stets narren lassen von der Christen-Brut?
Ein kühner Streich vollende diesen Krieg;
Und dann — dann Ruhe mir in deinen Armen.

Emina.

Den Würger Tausender in meinen Armen!
Ha, nimmer! Schonest du der Christen nicht,
So wollt' ich eh' das scheußlichste Gerippe
Des Tod's an diesen Busen drücken, als
Daß eines Wüthrichs Haupt sich daran wiege.

Khalil.

Emina! —

Emina.

Sultan! ist es wahr, was du
Wohl hundert Mahl mir schwurst, daß heiße Liebe
Für mich in deinem Busen lodre; so
Gib jetzt mir den Beweis: — erhöre mich!
Beym Muhamed! beym Geiste Saladins,
Der Muselmänner Größten, dessen Blut
In deinen Adern kreis't, beschwör' ich dich,
Gewähre doch den armen Christen Frieden.

Khalil.

Wie? Meineid forderst du? Nein; nimmermehr!
Deß würde meines Vaters Geist mir fluchen.

Emina.

Nicht fluchen, segnen wird er dich: denn durch
Des Todes Pforte dringet keine Rache.
Wie kann ein Schwur, von Leidenschaft erzeugt,
Den so gerechten, weisen Khalil binden?
Ihm Grausamkeit zum Recht, zur Tugend mo-
deln? —
Hier ist Verletzung Pflicht — Erfüllung aber
Entsetzlich Laster, mehr als Tiranney.

Khalil.

Ha, dieser Eifer! dieses Feuer! — Sage,
Was schließt so fest dich an die Natterbrut?

Emina.

Die Stimme der Natur, der Menschlichkeit.
Laut ruft sie mir in's Herz: Auch sie sind Menschen!

Khalil.

Nur Mitleid also? — Weiter nichts? nicht mehr?

Emina.

Was mehr? — Fluch jedem Sterblichen, der mehr
Bedarf, sich eines Bruders zu erbarmen. —

Khalil.

Verdient dieß Raubgesinde wohl dein Mitleid?
Weißt du, was sie den Muselmännern thaten?

Emina.

Hinweg mit diesen kalten Grübeleyen,
Wo menschliches Gefühl um Schonung ruft!
Die niedre Seele dürstet nur nach Rache;
Der beßre Mensch verzeiht, und wird zum Gott. —
Weil einige von ihnen fehlten, soll
Deßwegen Unschuld mit Verbrechen büßen?

Die Hand an's Herz! Sag', Enkel Saladins,
Sag' mir, ist das gerecht?? Du sprachst zuvor,
Mich wieder zu besitzen, sey dir Wonne: —
Hat mein Besitz nun einen Werth für dich,
So wisse, Herr! der Mann, der meiner Ehre
Beschützer war, der Mann, der mir die Freyheit
Großmüthig gab, der ist ein Christ, ein Deutscher.

Khalil (heftig).

Ha! — Bertram! nicht?

Emina.

Ja, dieser. Er, der Mann,
Den die Natur mit jedem Vorzug schmückte,
Ihm auf die Stirne schrieb: Der Einzige —

Khalil.

Ha, Schlange! hab' ich dich? bist du gefangen? —
O Hassan! Hassan!!

Emina.

Wie? was wähnest du?

Khalil.

Hm, was ich wähne? was ich meine? — Sag,
Worin bestand wohl deiner Freyheit Preis?

Emina (ernst).

Wie? — Sultan, ich versteh' dich nicht.

Khalil.

Nicht? nicht?? —
O weg mit dieser Larve! sie verbirgt
Die Natterstücke deines Herzens nimmer.
Nicht wahr, das ist ein Held, der Deutsche? das
Ist wohl ein kleines Ehrenopfer werth; —

Werth, daß ein ſchmuckes Mädchen ihre Freyheit
Mit Schande zahle?

Emina.

Sultan! 's iſt genug.
Emina hat dir nichts — nichts mehr zu ſagen.
Zerriſſen iſt das Band! — Ich haſſe dich.
Dein Anblick ſey auf ewig mir verächtlich.
Du wähnſt vielleicht, es fürchte ſich die Sclavinn?
Wer vor dem Tod nicht bebt — verlacht Tyrannen.
Und wollte Khalil Sultans Macht auch je
An mir verüben — gut; dann wird ein Dolch
Mit meinem Blute ſein Gelüſte kühlen.

(Ab.)

Khalil (allein).

Wie ſie ſich windet, dieſe Natter! Wie
So meiſterhaft ſie Tugend äffen kann!
Die Lüge ſchuf Natur in ihr, und deckte
Sie ſchlau mit allen Schätzen ihrer Reitze.
Fluch dir, du trügeriſches Weibervolk!
Verderben allen Abendländern! — Ha!
Nur Einen Labetrunk vom Kelch der Rache!
Nur Einen, meinen heißen Durſt zu kühlen.
Fort, Mameluken! widerrufet ſchnell.
Nicht Freyheit; — Sclaverey und Tod den Hunden!
Ward mein Befehl vielleicht ſchon gar vollzogen;
So ſetzet nach, und fanget — mordet ſie.

(Alle Mameluken ab.)

O, daß ich alle Chriſten-Schädel nun
Mit einem Schlag zu Staub vertilgen könnte.

Fünfte Scene.

Haſſan. Khalil.

Haſſan (eilend).

Auf, Sultan, auf! die Chriſten fielen aus.
Sie mähen ſchrecklich; ſtreiten wie die Löwen!

Khalil.

So? Das iſt herrlich, das iſt gut! Fort — fort!
(Zieht den Säbel und will ab.)

Sechste Scene.

Wilhelm, von einigen Mamelucken geführt.
Die Vorigen.

Khalil (hält inne).

Ha! wer iſt das?

Haſſan (im Abgehen).

Ein wilder Chriſten-Falke,
Den ich erhaſchte.

(Ab.)

Khalil.

Brav! Wer biſt du, Bube?

Wilhelm.

Ich bin ein Deutſcher.

Khalil.

Deutſcher? ha, ſo ſtirb!
(Will nach ihm hauen.)

Wilhelm
(etwas zurück weichend).

Wehrloſe willſt du morden? biſt du Henker?

Khalil

(faſſet ſich, und ſpricht zu den Mamelucken).

Geht, führt ihn fort, und legt ihm Feſſeln an.

Wilhelm.

Der Deutſche bleibt auch frey in Ketten. — Ida!

(Wird abgeführt.)

Khalil.

Nun, Rache! Rache! ſchleudre deine Keule.

Siebente Scene.

Bertram. Khalil.

Bertram.

(Inner der Scene.)

Ach, Wilhelm! Wilhelm!

Khalil.

Welche Stimme? Horch...!

(Bertram erſcheint.)

Ha! biſt du da, verruchteſter der Deutſchen!

(Stürmt auf ihn los.)

Bertram.

Halt, Sultan! Eh' ein Wort — dann ſteh ich dir.
Mein Freund iſt dein Gefangener: gib mir
Ihn frey, ich biethe tauſend Sarazenen.

Khalil.

Auch nicht um Hunderttauſende.

Bertram.

So ſey's:
Laß mir ihn frey: das Löſegeld iſt — Bertram!

Khalil.

Voraus mit dir; er folge bald dir nach. —

(Er ſtürzt auf ihn los; ſie kämpfen. Bertram wirft den Sultan zu Boden, und ſetzt ihm das Schwert an die Bruſt.)

Bertram.

Ergib dich, Sultan!

(In dieſem Augenblick eilt Omar mit mehreren Sarazenen hervor; ſie entwaffnen ihn.)

Khalil.

Sclave! da dein Sieg.
Mit tauſendfachem Tode ſchlacht' ich morgen
Auf Accons Trümmern dich und deine Hunde.

Bertram.

Verachtung dir, markloſer Knabe.

Khalil.

Ha!

(Er haut nach Bertram; dieſer fängt ihm den Arm auf, reißt ihm den Säbel aus der Hand, und ſchlägt ſich durch; alle eilen ihm nach.)

Dritter Act.

Saal im deutſchen Hauſe.

(Im Hintergrunde iſt eine geöffnete Collenade, wodurch man die Stadt und einen Theil des Meeres ſieht.)

Erſte Scene.

Ida allein.

(Schwermüthig daher wandelnd.)

Schon barg die Sonne ſich im Schooß des Meeres;
Der Abend breitet ſeine Schatten aus.
Noch keine Wiederkehr, noch keine Ruhe
Vom blutigen Geſchäft des Menſchenwürgens? —
Ach, wie die Zeit ſo träg, ſo langſam ſchleicht,
Nicht achtend dieſer ungeſtümen Schläge.
Hier — hier,
(an's Herz fühlend)
wo jede zögernde Minute
Zur Ewigkeit — zur Felſenbürde wird! —
Warum? — was ſoll dieß foltergleiche Drängen?
Schon öfters wußt' ich meinen Wilhelm dort
Beym fürchterlichen Spiel um Tod und Leben;

So was empfand ich nie. — Wenn's Vorgefühl,
Wenn's Ahnung wäre; jetzt in dieſer Stunde —
In dieſem Augenblick vielleicht. — Hu! welch
Ein Abgrund — ſchrecklich flammts aus ſeinen Tiefen.
(Pauſe. Steht nachdenkend mit geſenktem Haupt.)

Zweyte Scene.

Conrad. Ida.

Conrad
(Im Eintreten ſie betrachtend).
Das arme Weib! Wie Furcht und Angſt ſie quälen.

Ida
(wird ihn gewahr, und eilt ihm entgegen).
Du, Conrad, hier? Du biſt ein Freudenbothe!
Nicht? Eile — ſprich: — Sie kommen? nicht?
Sie kommen?
Du ſaheſt ihn? Er iſt doch wohl? nicht todt? —
Auch nicht verwundet?

Conrad.
Wer?

Ida.
Wer? Pfui der Frage!
Du kalter Mann! — Nun ja, mir fiel nicht ein;
Mein Gatte — Wilhelm iſt es, den ich meine.
Sprich, zaudre nicht!

Conrad.
Noch weiß ich nichts von ihm.

Ida.
Nichts, ſagſt du, nichts? O weh!

Conrad.

Es iſt noch keiner
Zurückgekehrt.

Ida.

Keiner? — Das iſt beſſer.

Conrad.

Ach, leider!

Ida.

Leider? — ſprich, warum dieß Leider?

Conrad.

Auf einer Warte ſtand ich, ſah den Kampf,
Und jauchzte laut und weinte Freudenthränen.
Da glänzte hehr die Tapferkeit der Deutſchen!
Die Helden ſtritten wüthend — wichen endlich,
Und immer mehr entfernten ſich die Kämpfer.
Die Chriſten ſetzten heftig nach; dein Gatte
Und Ritter Bertram fochten weit voran.
Auf Ein Mahl ward ein mächtiges Gedränge;
Die Schwerter blinkten in dem Abendſchimmer.
Da ſank die Sonne. Dämmerndes Gewölk,
Entfernung, Staub entzog ſie meinem Blicke;
Ich konnte nichts mehr ſehen.

Ida.

Ach! mein Wilhelm —

Conrad.

Wenn nur — ich fürchte —

Ida.

Was? — was fürchteſt du?
O ſag' es aus und foltre mich nicht ſo!

Conrad.

Daß sie wohl gar in einen Hinterhalt
Geriethen —

Ida.

Gott!

Conrad.

Sey ruhig, edle Frau!
Kann seyn, daß ich mich irre; daß vielleicht — —

Ida.

Vielleicht! — Mit dieser ärmlichsten der Münzen
Willst du nun meiner Seele Ruh' erkaufen?
Sie mit der Hoffnung süßem Trank betäuben?
O nein! die Stimme des gepreßten Herzens
Ruft mir die Worte zu: Gewiß — gewiß!

Conrad.

Zu groß ist deine Furcht. Sie sind nicht Knaben,
Sind Männer — Helden, unsre deutschen Brüder.
Wo Bertram streitet, flieht die Hoffnung nie.

Ida.

Hat er auch Kraft genug, der Riesenmacht
Des tausendarm'gen Zufalls Trotz zu biethen?
Des Schicksals Rad in seinem Lauf zu hemmen?
Und wenn er das nicht kann; wenn mein Gemahl —
Sieh, immer dunkler wird's um uns. — Ach! noch —
Noch keine Wiederkehr; nicht einmahl Nachricht.

(Trompetenstoß.)

Horch...! was war das? — Sie kommen — e sie kommen!
Fort, Alter, fort — entgegen, schnell entgegen. —

(Sie faßt ihn bey der Hand; sie wollen ab.)

Dritte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich
(kürzt an Conrads Hals).

Mein Conrad! — Conrad!!

Ida.

Wo mein Wilhelm? wo —

Conrad.

Gott grüße dich! — Du bebst? dein Aug' so düster?
Schnell, Freund, was ist's? bist du des Unglücks Herold?

Heinrich.

O jammre, Greis! zerrauf dein graues Haar!
Verloren alles. — Conrad! — Ida! — Weg!

Ida.

Um Gottes Willen, Mensch! Wo? was? Mein Wilhelm —

Conrad.

Und Bertram — sind sie todt?

Heinrich.

Gefangen Beyde.

(Ida kürzt ohnmächtig zu Boden; Heinrich eilt ihr zu Hülfe, und unterstützt sie.)

Das arme Weib — ganz ohne Lebenszeichen. —
He, Knappen! Niemand da? Sie stirbt wohl gar.
Geh, Conrad! Labung, Labung. — Was? er schweigt —
Er hört mich nicht? — Wie Stein! — He, Conrad' Conrad!

Conrad (verloren).

Wer ruft? wer ruft? — Ha! wimmert nicht so
kläglich;
Ich komme schon. — Hu! wie die Ketten klirren! —
Auf, deutsche Helden! hauet — mordet — rettet! —
(Er greift nach seinem Schwert und will ab, erblickt
dann Ida, und bleibt stehen.)

Heinrich.

Geh, Vater Conrad, bring' ihr Stärkung zu,
Daß sie in meinen Armen nicht vergehe.
(Er hebt sie auf einen Armstuhl, und befühlt ihre Hand.)
Gottlob! die Lebenswärme kehrt zurück.

Conrad.

Vergönn' ihr Ruhe; laß sie schlummern, Freund,
Den langen Schlummer, welcher nie sich endet.
O, daß auch dieser graue Schädel schliefe!
Ach! alles ist dahin, mit Bertram sank
Die letzte Säule dieser Stadt; bald werden
Hier Sarazenen hausen, würgen, brennen;
Weh uns! — —

Heinrich.

Freund, fasse dich. Noch lächelt Hoffnung.
Vielleicht, daß noch wir ihre Ketten lösen.

Conrad.

Was? Ketten? Bertram — er in Ketten? Sprich,
Vielleicht ist's Irrthum — Wahn. — O Bruder
Heinrich!
Bey Gott beschwör' ich dich, sag' mir: Ich log!

Heinrich.

Ach, daß ich löge! Zu gewiß ist's, leider!

Der allzu rasche Wilhelm ward zuerst
Gefangen. Ihn zu retten, wagte Bertram
Das Äußerste. Weit war er vorgedrungen,
Als wir ihn plötzlich dicht umrungen sahen.
Da faßte Schrecken unser Heer: sie wichen,
Und rissen mich im Fliehen mit sich fort.

Conrad.

Sie flohn? verließen ihren Führer in
Gefahr? — O feiges Bubenstück! o Schande!

Heinrich.

Die Cypern und Venetianer tragen
Die ganze Schuld; sie liefen wie die Hasen,
Und brachten unsre Völker in Verwirrung.
Die Templer nur allein, die standen fest.

Ida

(beginnt sich allgemach zu erholen).

Ach, Wilhelm! — Wilhelm! fliehest du? — Bin

Ida —

Bin deine — Wirf sie weg. — Hu! wie sie rasseln!
Erbarmen! — Haltet! — Nein, ich laß ihn nicht! —
Mich — mich, Barbaren! — Hülfe! Hülfe! — Ha!

Conrad.

Erhohle, fasse dich, Unglückliche.

Ida.

Wo bin ich? — Ihr, geliebten Freunde, hier?
Ach! — Ida hatte fürchterliche Träume. —
Sie sah — O sagt mir, Männer, wo verweilt
Mein Wilhelm? denkt er nimmer seiner Ida?

Heinrich.

Ich bitte, liebe Frau, geh jetzt zur Ruhe:
Dein matter Körper hat Erquickung nöthig.

Ida.

Ich fühle keinen Schlaf; ich bin ja stark;
So stark, daß ich auch Fessel brechen könnte.
Wohl auch von dir hab' ich geträumet, Ritter!
Du brächtest eine fürchterliche Bothschaft,
Du böser Mann! Nicht wahr, du trogst mich nur?
Du hattest nur so deinen Scherz mit mir? —
Konrad, scherze nicht; sag' mir, wo weilt mein
Wilhelm?

Conrad.

Unglücklich Weib, wie sehr bedaur' ich dich!

Ida.

Was läßt er mich so lange hier allein?
Dieß ist nicht seine Burg — nicht unsre Heimath.
Wie — weit. — Hu, wie die Meereswogen brausen! —
Ha, Wilhelm! horch, wie dich dein Knäbchen ruft —
Sieh, wie's sein Händchen nach dem Vater streckt —
Weit über Meere dort. — O weh! o weh!

Heinrich.

Gott! dieses Weib macht mich mit ihr zum Weibe.

Conrad.

Wie Pfeile dringen ihre Jammerworte
In dieß gedrängte kummerwunde Herz.

Ida.

Verloren — hin auf immer? Wimmre nicht

So kläglich, armes Würmchen! kann die ihn
Nicht wieder bringen, deinen Vater. — Dort! —
Horch, wie sie klirren, seine Fesseln — sieh
Die blut'gen Säbel über seinem Haupt!
Jetzt — jetzt! — Entsetzlich! Rettet, rettet ihn!
(Rafft sich auf und bleibt dann gedankenvoll sitzen.)

Conrad.

Beym Gott der Güte! martre dich nicht so.

Ida

(ganz zu sich kommend).

Wo war ich? Ach, was fühl' ich? Welten liegen
Auf dieser Brust. Du, Heinrich, bist es ja;
Der mir die schaudervolle Nachricht brachte?
Sag' mir es noch Ein Mahl: ist's wohl gewiß,
Daß er? — Du schweigst? Dein Schweigen sa-
get viel.
Sprich Worte, die mein Innerstes zerschmettern!
Was? — Eine Thräne! Wie? noch eine? —
Dank,
Natur, für dieses Labsal der Gebeugten.
Ach, ohne sie, was wär' des Leidenden
Geschick? O, strömet hin, ihr Leidenkinder,
Und mindert meines Herzens schwere Bürden.
Ihr seyd mein Balsam — meine ganze Habe.

Heinrich.

Laß uns noch hoffen, arme Dulderinn!
Vielleicht gelingt es uns, ihn zu befreyen.
Dann schwindet all dein Leid in seinen Armen.

Ida.

In seinen Armen? — Ja. Doch wann? — doch wie? —
Dort, wo sich alle wieder finden — dort!
Hiernieden nimmer; nein!

Conrad.

Hier oder dort,
Gleichviel: ist Wiedersehen nur gewiß.

Ida.

Ein bittersüßer Trost. O, grauer Mann,
Dein Herz ist weich. Ich seh' hier eine Thräne
In deinem matten Auge flimmern. — Nein,
Du weißt nicht, was das Weib, die Mutter leidet.

Conrad.

Vertraue dich der Vorsicht und der Güte
Des Ewigen — des Vaters aller Wesen.

Ida.

Er hat kein Ohr für mich Verlorne mehr;
Des Vaters Geist rief über mich um Rache —
Mich, seine Mörderinn! — Sie kommt; sie hat
Mich schon erreicht, der Strafe schwere Geißel.
O Wilhelm! Wilhelm! Ida dein Verderben.
Sie stürzte dich in dieses Abgrunds Tiefen;
Sie lud dir ihr Verbrechen auf; sie stahl
Dir Freyheit, Leben, Ruh. — Was fällt mir ein?

(Will fort.)

Heinrich.

Wo willst du hin?

Ida.

Fort, fort zu meinem Gatten.

Conrad
(hält ſie zurück).

Biſt du von Sinnen, Weib?

Ida.

Was willſt du mir?
Laßt mich! — Die Quelle ſeines Unglücks ich —
Ich bin's, die dieſe Fahrt ihn wagen hieß;
Drum will ich auch die Feſſel mit ihm theilen;
Will mit ihm theilen, dulden, bluten, ſterben,
Und ihn geleiten hin vor Gottes Thron.

Conrad.

Und dein verlaßnes Kind?

Ida (erſchrocken).

O Gott! weh mir!

Conrad.

Weib! eines ſolchen Schrittes wärſt du fähig?
Im Nahmen der Natur und deines Gatten!
Erhalte dich dem vaterloſen Säugling;
Er fordert Mutterpflicht von dir und Pflege.

Ida.

Die Gattinn und die Mutter kämpft in mir:
Mein Gott! wohin — wohin ſoll ich mich wenden?

Conrad.

Dahin, wo Pflicht und Klugheit es verlangen.
Vergebens wähneſt du, des Gatten Los
Durch deine Gegenwart dort zu verſüßen.

Heinrich.

Sie würden dich als Sclavinn von ihm reißen,
Dich opfern ihren ſchändlichen Begierden;
Und bitterer wäre dann noch ſein Geſchick.

Ida.

So bleibt mir denn auch dieser Trost versagt.
Sogar des Todes Wunsch ist mir verbothen:
Welch eine Zukunft harret mir Verlaßnen.

Heinrich.

Ist dein Gemahl und Bertram nicht zu retten,
So will ich nach der Heimath dich geleiten,
Nach Ritterpflicht dir Freund und Schützer seyn;
Will Vaterstell' an deinem Kind vertreten,
Und treu sein Gut bewahren, bis es einst
Zum Manne reift, selbst Lanz' und Klinge führt.

Ida.

Dank, Heinrich, dir, du guter Biedermann!
Du bist ein Engel, mir von Gott gesandt. —
(Nach einer Pause.)
Mein Gott! ich kann nicht fort; ich kann nicht scheiden.

Conrad.

Ich bitte dich, sey standhaft, liebes Weib!
Nimm die Religion zur Trösterinn:
Sie träufelt Heilung in die Seelenwunden
Des Leidenden, ist seine beste Freundinn.
Geh jetzt auf deine Kammer, auszuruhen,
Und überlasse dich der Vorsicht Hand.
Wir wollen hier indeß auf Mittel sinnen,
Von Sclaverey die Bruder zu befreyen.

Ida.

O, daß es euch gelänge. Doch zweifl' ich sehr.

Conrad.

Laß uns das Beßre hoffen. Geh zur Ruhe.

Ida.

Die Ruhe, Mann, iſt eine falſche Freundinn.
Sie wiegt das Glück in ihren weichen Armen,
Und flieht den Leidenden, der um ſie buhlt.
Auf ewig ſtahl ſie ſich aus dieſem Herzen,
Hier wird der Kummer herrſchen — bis es bricht.
(Durch eine Seitenthür ab.)

Conrad.

Der Jammer dieſes Weibes mehrt den Gram,
Der ſchmerzlich nagend meine Seele füllt. —
Was ſinneſt du, ſo tief verſunken, Heinrich?
Du denkſt auf unſrer Freunde Rettung — nicht?

Heinrich.

Ja wohl! Soll'e denn kein Mittel geben? — Wie,
Wenn wir all die gefangnen Sarazenen
Zum Löſepreis für dieſe Beyden böthen?

Conrad.

Ich glaube nicht, daß dieſer Preis genüge.
Oft machte Bertram ſeines Werthes Größe
Dem Feind durch blutige Beweiſe kund.

Heinrich.

Der Sarazene fröhnet ſehr dem Geitze.
Verſuchen wir durch Gold? vielleicht gelingt's.
Allein woher? — O weh! nun fühl' ich es
Zum erſten Mahl, daß Armuth drückend iſt.

Conrad.

Was ſind des Bettlers Gaben einem Cröſus?
Die Schätze dieſer ganzen Stadt ſind Spreu
Dem reichen Muſelmann. Doch wollen wir
Das Erſtere verſuchen. Morgen, Freund,

Nehm' ich ein ſicheres Geleit, und geh'
In Feindes Lager.

Heinrich.

Gott geleite dich,
Und führe dich zum Ziele deines Strebens.

(Man hört Getös und Freudengeſchrey.)

Conrad.

Horch...! was bedeutet dieß? — Sieh, was es gibt.

(Heinrich will ab, da erſcheint Bertram; die Beyden taumeln erſtaunt zurück.)

Vierte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram.

Ha! wie ſie jubeln. — Jubelt nicht, ihr Deutſchen!
Nicht Freudentöne — Klagen laßt erſchallen! —
Was ſeh' ich? — Conrad — Heinrich — meine Freunde!

Conrad.

Iſt das ſein Geiſt? —

Heinrich.

Der Schatten Bertrams! Du
Gemordet ſchon von jenen Chriſten-Würgern?

Bertram.

Nicht Geiſt, nicht Schatten — Bertram iſt es ſelbſt.
O kommt an dieſes Herz — in Freundes Arme!

(Innige Umarmung. Pauſe der herzlichſten Rührung.)

Heinrich.

O, das iſt Seligkeit!

Conrad.

Kaum faß' ich's noch.
Mir iſt, als wenn ich träumte. Biſt du's wirklich?
Ja wohl; ich fühl' ihn ja! mein Bertram iſt's.

Heinrich.

O rede, ſprich! wie haſt du dich gerettet?
Befreyte dich ein Gott?

Bertram.

Ja wohl ein Gott,
Deß Allmacht aller Weſen Schickſal lenkt.
Er gab zu Rettern mir die Tempelherren,
Die mächtig kämpfend mir entgegen eilten,
Als ich mich durch die Mamelucken ſchlug.

Heinrich.

O Segen Gottes! Lohn den tapfern Templern!

Bertram.

Ja, Gottes Lohn! In meiner letzten Stunde
Werd' ich noch dankend dieſer That gedenken.

Conrad.

Und Wilhelm? —

Bertram (auffahrend).

Greis! ach, frage nicht! du ſchleuderſt
Mir einen neuen Dolch in's wunde Herz.

Conrad.

So bleibt es denn gewiß —

Bertram.

Wohl ſchreckliche
Gewißheit, die mein Blut zum Eis erſtarren,
Mir meine Freyheit ſelbſt zum Ekel macht.

Heinrich.

So bleibt kein Strahl von Hoffnung, ihn zu retten?

Bertram.

Ich wagte viel; doch alles war vergebens.

Conrad.

Vergebens — Ida! weh, du bist verloren.

Bertram.

Weiß sie das herbe Los des Gatten schon?

Conrad.

Sie weiß es. Könnt' ich ihren Jammer schildern;
Sein Anblick müßte Löwen trauern lehren,
Und Felsen selbst zum tiefsten Mitleid zwingen.
Ich bin ein Greis, der mancherley erfuhr;
Doch eine solche Scen' erlebt' ich nie.

Heinrich.

Auch mich ergreift die Lage dieses Weibes,
Wiewohl Natur mich nicht zur Memme schuf.

Bertram.

Ach! so geliebt zu seyn. — O Wilhelm! selbst
In Ketten bist du glücklicher, als Bertram.

Conrad.

Sag', Bruder, gibt's denn keine Möglichkeit,
Ihn wieder seinem treuen Weib zu geben?

Bertram.

Ich both dem Sultan tausend Sarazenen;
Ich both mich selbst; doch alles war vergebens.

Conrad.

Dich selbst? dich bothest du für Ida's Gatten?
O Bertram! ich bewundre deine Größe.

Bertram.

Will ſich der Greis zum Schmeichler noch bekehren?

Conrad.

Das nicht. Doch iſt ſo meine Lebensweiſe,
Zu ſagen frey, was ſchön, was häßlich ſcheint.
Die Tugend laut zu preiſen, iſt mir Pflicht;
Doch ſäum' ich nie, das Böſe bös zu nennen.

Heinrich.

Geſtatte, Bertram, eine Bitte mir.

Bertram.

Was wollteſt du?

Heinrich.

Mich morgen von dir trennen.

Bertram.

Wie? Heinrich! jetzt —

Heinrich.

Ich gab dem armen Weib
Mein Wort, kann Wilhelm nicht gerettet werden,
Sie hin nach Deutſchland zu begleiten, dort
Ihr Schützer, Vater ihres Sohns zu ſeyn.

Bertram (düſter).

Hm, dich — dich hätte ſie dazu gewählt?

Heinrich.

Ja, mich.

Conrad.

Gewähre, Freund, ihr dieſen Troſt.
Weit und gefährlich iſt die Reiſe, ſehr
Bedürfen dort im Vaterlande Weiber
Und ſchwache Waiſen eines Wackern Schutz.

Bertram
(mit innerm Kampf).

Nun wohl! geleite ſie, wenn ſie's verlangt.

Heinrich.

Ich danke dir.

Conrad.

Der Himmel ſegne dich.

Bertram.

Geht, Brüder, geht zur Ruhe nun. Es iſt
Schon ſpät, und morgen gibt's der Arbeit viel.
Nach Khalils Äuß'rung fürcht' ich einen Sturm.

Heinrich.

Der Schutzgeiſt Accons iſt zurück gekehrt.
Sie mögen kommen, ſich den Tod zu hohlen.

Conrad.

Dein Arm und Gottes Schutz; wir ſind getroſt.

Bertram.

Zu viel Vertrauen; Bertram iſt ein Menſch. —
Nun, gute Nacht, ihr Freunde, ruhet wohl.

Heinrich.

Auch, Bruder, du.

Conrad.

Die Sonne wecke dich
Geſtärkt zu neuen Heldenthaten auf.

(Beyde ab).

Bertram (allein).

Ha, welche Stürme hier im wunden Herzen! —
Wie? Heinrich — Heinrich ſollte ſie geleiten,
Ihr Freund — Erzieher ihres Kindes ſeyn? —

(Nach einer Pauſe des Nachdenkens.)

Ach, Ida! — Ha! wohin verirr' ich mich? —
Zurück; hier iſt der Pfad zum Pfuhl des Laſters!
Zurück! — Nein! Bertram wird kein Böſewicht. —
Welch ein Gedanke drang in meine Seele?
Ich bebe vor mir ſelbſt. — Du ſchwacher Menſch!
Du wähnſt dich ſtark — willſt nur der Tugend fröhnen;
Oft nur ein Wink, und biſt des Laſters Buhle. —
Warum kann ich ihr Bild hier nicht vertilgen?
Ich fühl' es: meine Herrſcherinn iſt Liebe,
Bedürfniß iſt ſie für das weiche Herz. —
Warum, Natur, biſt du ſo dürftig? Haſt
Du keine Tochter mehr, ſo dieſer gleichet,
Die dieſes' Herzens bange Leeren füllte? —
Ich bin allein, auf Gottes weiter Welt
Allein.

Fünfte Scene.

Ida. Bertram.

Ida (im Eintreten).

Vergebens ſehn' ich mich nach Schlummer.
Er fliehet mich, iſt nur dem Glücke hold.
Unruhig treibt mich Angſt und Gram umher. —
Was ſeh' ich? irren meine Sinne? Bertrams
Geſtalt — ſein ganzes Weſen. —

Bertram.

Ida!

Ida.

Gott!
Bist du der Geist des edlen Bertram? Was
Verlangest du? Willst du nun Rache fordern?
Geh, geh! du bist gerochen; ich bin elend.

Bertram.

Ich bin es wirklich, Ida! bin dein Freund,
Der herzlich Theil an deinem Schicksal nimmt.

Ida.

Wo weilt mein Wilhelm? kam er nicht mit dir?
Geh, eile; bring' ihn wieder diesen Armen. —

Bertram.

Verlange nicht, was mir unmöglich ist.

Ida.

Unmöglich? — War er nicht dein Schlachtgefährte?
Er kämpfte doch an deiner Seite, ward
Mit dir gefangen? — Heilig schwurst du mir,
Sein Leben, seine Freyheit zu bewahren.
Erfülle nun dein Wort; bring' mir ihn wieder.

Bertram.

Du forderst, ach! Ich kann dir ihn nicht geben.

Ida.

Wie? Bertram — wie? der Mann, deß edler Geist
Weit über Rache sonst erhaben ist,
Zerbrach allein der Feinde Fessel, und
Läßt Ida's Gatten dort in Ketten schmachten. —

Bertram.

Was folterst du mein Herz so grausam!

Ida.

Er
Verließ im Elend seinen Waffenbruder,
Vergaß sein Wort, vergaß der Ritterpflicht,
Und dachte nur daran, sich selbst zu retten. —
War's einem Bertram möglich, so zu handeln?

Bertram.

Weib! dein Verdacht empöret meine Seele.
Wer klagt mich an, daß ich mein Wort je brach,
Der Menschen- und der Ritterpflicht vergaß?
Ich that das Äußerste für deinen Gatten;
Nur Gott vermag des Schicksals Macht zu hemmen.

Ida.

Vergib! vergib dem kummerkranken Weibe!
Ihr Mund ist nur des Schmerzens Wiederhall. —
Ja wohl! des Schicksals Herr ist Gott allein.
Doch hört' ich oft, es könnten starke Menschen
Das schwere Rad in seinem Laufe wenden.
Soll denn der Tapferste der Christen, er,
Deß kühner Muth oft Heldenwunder that;
Soll er kein Mittel finden, den Gemahl
Der armen Ida wieder zu verschaffen?

Bertram.

Laß ab, ich bitte dich, laß ab! du wühlst
In meiner Brust mit hundert gift'gen Pfeilen.
Könnt ich mit meinem Blut ihn dir erkaufen,
Ich strömt' es hin; — ich stürbe ja für Ida.
Ihn retten kann nur Gott; und ich ein Mensch. —

Ida.

Auch Menschen können viel; auch Menschen schwingen

Sich mächtig oft zur Gottheit Höhen auf.
O Bertram! sieh, hier kniet das schwache Weib,
Das einst dich täuschte, dir die Ruhe stahl,
Und doch vor dir als Bettlerinn jetzt wimmert,
Voll Zuversicht auf deines Herzens Großmuth!
O! sinn ein Mittel aus, mir zu verschaffen
Den Mann, der einst dir die Geliebte raubte.
Zwar kühn ist diese Bitte; doch ein Bertram,
Ein Bertram ist's, an den ich frey sie wage.
Wenn jemahls Freundschaft du für mich empfandest;
Wenn du Gefühl für Bruderleiden hast;
Wenn dich der treuen Gattinn Kummerzähren,
Wenn dich der Mutter Wehklagen rühren;
O, dann erbarme dich, bring' mir den Gatten,
Gib meinem Kinde seinen Vater wieder!

Bertram (hebt sie auf).

Um Gottes Willen, Weib, was forderst du? —
Allmächt'ge Weisheit! zeig' mir doch das Mittel,
Die Thränen dieser Dulderinn zu trocknen! —
Welch ein Gedanke blitzt durch meine Seele!
Wie? Möglich wär's, doch schrecklich die Gefahr. —
Kühn, ohne Beyspiel kühn. — Was schadet dieß?
Nicht mir, der Menschheit zeugte mich Natur;
Sie gab, nur ihr zu nützen, uns dieß Leben.
Und Seligkeit ist's für den braven Mann,
Es froh zum Wohl der Brüder hinzuhauchen.
Beschlossen, ja beschlossen bleibt's, ich wag's,
Und biethe Trotz den Hunderttausenden. —
Nun, Ida, freue dich —

Ida (einfallend).

Du bringſt ihn mir?

Bertram

(umarmt und küßt ſie.)

Mit dieſem Kuß verſiegelt Bertram jetzt
Den großen Schwur; bey Gott und Ewigkeit!
Nicht eh' zurück zu kehren, dann er bringe
Dir deinen Gatten wieder. — Lebe wohl;
Sey ruhig, hoffe. Morgen ſiehſt du mich
Mit Wilhelm — oder ewig nimmer.

(Eilt ab.)

Ida (allein).

Allgütig Weſen! ſchick von deinem Throne
Jetzt zum Geleiter einen Schutzgeiſt ihm,
Daß er im Sturme der Gefahr beſtehe,
Mir glücklich wieder bring' das Einzige,
Wonach ſich meine bange Seele ſehnt.

(Sinkt wehmüthig auf einen Stuhl. Langſam fällt der Verhang.)

Vierter Act.

Ein Hain nahe am Sarazenen-Lager.
(Nacht, und Halb-Mondenlicht.)

Erste Scene.

Omar. Khalil.

Omar (im Eintreten).

Nun, Sultan, sahst du selbst. Es ist unmöglich,
Die Stadt durch List, durch Überfall zu haschen.
Auf jedem Walle starren tausend Spieße;
Zahllose Wachen horchen auf, wenn nur
Ein leiser Wind durch jene Palmen säuselt.

Khalil.

Fest stehet mein Entschluß: wir stürmen morgen.
Die Sonne werde Zeuginn unsrer Thaten.
Sie sey der Herold unsers Ruhms, und schaue
Verwundernd sich in's blutgefärbte Meer.
Weg mit der List, der Feigen Buhlerinn!
Es soll Gewalt und Übermacht allein
Das Schlangennest bis auf den Grund verheeren.

Omar.

Da können Löwen ſich und Tieger wohl
Auf manchen fetten Menſchenbraten freun;
Da wird der Tod zu würgen haben! — Wäre
Nur der verfluchte Bertram nicht entkommen.

Khalil.

Ha! dieſes Ungeheuers Nahme facht
Die Flamme meines Grimmes mächtig an.
Tod und Verderben über dieſen Räuber,
Der bübiſch mir Eminens Liebe ſtahl!
Sag', Omar, ſag' es allen Sarazenen:
Nicht tödten — fangen ſollen ſie den Gauner,
Daß ich mit neu erdachter Qual ihn morde. —
Dem, der ihn bringt, fünf tauſend Byzantinnen.

Omar.

Ein großer Preis; doch ſein Erringen ſchwer. —
Nie ſah ich einen Kämpfer ſo wie dieſen.
Das Schwert in ſeiner Fauſt, ſcheint er ein Rieſe,
Und jeder Hieb iſt ſchmetternd wie der Blitz.
Den Säbel deiner ſtarken Hand entwinden,
Sich durch die tapfern Mamelucken ſchlagen,
Das, Sultan, däucht mich, das iſt Heldenwerk.

Khalil.

Traun, dieſer Held wird doch auch ſterblich ſeyn.
Die Tempelherren nur befreyten ihn,
Sonſt wäre wohl ſein toller Streich mißlungen.

Omar.

Ich zweifle ſehr, daß wir ihn lebend haſchen.
So lang' in ihm nur eine Fieber zuckt,

Wird unter Accons Mauern der Verwegne
Noch kämpfend seinen letzten Hauch verathmen.

Khalil.

Das will ich sehen. Khalil selber nimmt's
Mit diesem Ungeheuer auf. Geh, wähle
Mir tausend von den Tapfersten des Heeres.

Omar.

Mein Sultan, denke der Gefahr —

Khalil.

Schweig, Memme!
Was ihr nicht könnt, wird Sultan Khalil können.
Ich muß ihn haben, muß ihn schlachten vor
Emina's Augen — das mein Siegesfest!

Omar.

Erlaube, Herrscher, eine Frage.

Khalil.

Was?

Omar.

Ist diese Schöne nicht in deiner Macht?
Bist du nicht Herr? ist sie nicht deine Sclavinn?
Wo Güte nichts vermag, da kann Gewalt —

Khalil.

Gewalt? Pfui, Omar! was nicht Liebe gibt,
Das soll Gewalt mir nimmermehr erzwingen. —
Wo ist Emina?

Omar.

Traurig wandelt sie
Umher in unserm Lager, klaget laut,
Daß sein gegebnes Wort der Sultan brach.

Khalil.

Was? ich? — mein Wort —

Omar.

Weil den gefangnen Chriſter
Du die geſchenkte Freyheit wieder nahmſt.

Khalil (betroffen).

Verdammt!

Omar.

Soll ich Eminen rufen, Herr?

Khalil.

Nein; laßt ſie thun, was ihr beliebt. Keiner,
Bey Todesſtrafe! wag' es, ſie zu ſtören.

Omar.

Ich eile nun, was du befahlſt, zu thun.
Nur bittet dich dein treuer Sclav, begib
Dich bald zur Ruhe. Schon iſt's Mitternacht;
Und morgen, Herrſcher, haſt du Kräfte nöthig.
(Ab.)

Khalil (nachdenkend).

Der Sultan brach ſein Wort. — Wohin, o Liebe,
Verleiteſt du den Enkel Saladins? —
Genügt der Rache Wolluſt dieſem Herzen?
Nein! Liebe will's. — Verachten wird ſie mich,
Und wo Verachtung herrſcht — da fliehet Liebe. —
Wie? wenn ich ſie durch Großmuth mir erränge?
Nach ihrem Wunſch den Chriſten Frieden gäbe? —
Hm? — ſoll ich das? — Vielleicht. — Doch, bindet nicht
Mein Schwur? — Ich dann der Muſelmänner Hohn —

Und der Verruchte! der — Unmöglich; nein!
Erſt ſtürze Bertram, ſtürzen Accons Mauern,
Und dann ſey Friede — Freyheit allen Chriſten.

(Ab.)

Zweyte Scene.

Wilhelm. Emina verſchleyert.

Wilhelm.

Wer biſt du, Mädchen? Meine Retterinn!
Biſt du mein Schutzgeiſt in des Weibes Hülle?
Wer gab dir Macht, die Feſſel mir zu löſen?

Emina.

Der Vorſicht Fügung und des Goldes Glanz
Wies mir den Pfad zu deiner Wächter Herzen.

Wilhelm.

O Gott! wie dank' ich? Gott! wie lohn' ich's dir?

Emina.

Ach, keinen Dank! Noch drohet dir Gefahr. —
Zwar ſchlichen wir uns glücklich durch die Wachen,
Doch ſtreifen oft die Sarazenen hier.

Wilhelm.

Feſt, wie der Tod, hält ſie der Schlaf gefeſſelt.
Die Nacht und dieſer Hain verbergen uns;
Auch ſind wir nicht mehr weit vom Thor der Feſtung.
Ich ſcheide nicht von hier, bis ich erfahre,
Wer meine Retterinn — mein Engel iſt.

Emina.

Iſt Ritter Bertram nicht dein Waffenfreund?

Wilhelm.

Ja wohl; er iſt's, der Deutſchen Edelſter!

Emina.

So ſage deinem Freund: Emina zahle
Durch deine Freyheit ihre Rettung nun;
Sag': in der Muſelmänninn Herz vertilge
Sein Bildniß weder Gott noch Ewigkeit.

Wilhelm.

Emina — du? die ſchöne Sarazeninn,
Von der uns Bertram ſo viel Gutes ſagte?

Emina.

Iſt's möglich? wirklich? — hat er dieß gethan?
Viel Gutes, ſagſt du, ſprach der Mann? — viel Gutes??
O das iſt herrlich — freut mich ſehr. Sieh nur, —
Sieh, ich geſteh' es dir, das iſt der Mann,
Von dem ich's ſo vor allen wünſche, daß
Er Gutes — recht viel Gutes von mir denke.

Wilhelm.

Wer ſollt' es nicht von dir, du holdes Mädchen?

Emina.

Du ſchmeichelſt; aber deine Schmeicheley
Iſt ſüß. —

Wilhelm.

Wie wird der Redliche ſich freun;
Wie wird mein liebend Weib dich dankend ſegnen;
Wie werden alle Chriſten Heil dir rufen!

Emina.

Das — das iſt hoher Lohn für dieſes Herz!

Wilhelm.

Komm, edle Muſelmänninn, komm mit mir:
Erſetze durch dein Herz — durch deine Hand
Dem tapfern Bertram, was ich ihm entriß.

Emina.

Entriſſen ihm? entriſſen —

Wilhelm.

Eine Braut.
An der ſein Herz mit heißer Liebe hing,
Schon auf dem Punct, ſie zum Altar zu führen. —

Emina.

Und Bertram?

Wilhelm.

Er verzieh und ward mein Freund.

Emina.

Welch ein Geräuſch? Geh, rette dich!

Wilhelm.

Und du?

Emina.

Was forderſt du? bin ich nicht Muſelmänninn?

Wilhelm.

Der ganzen Menſchheit Glaube nennt ſich: Tugend.

Dritte Scene.

Haſſan mit einigen Mameluken. Die Vorigen.

Haſſan.

Halt! wer iſt hier?

Emina.

O weh!

Wilhelm.

Ich bin verloren!

(Sie wollen ſich verbergen; Wilhelm wird umrungen.)

Haſſan.

Steh! oder wir zerhauen dich in Stücke.

(Ihn betrachtend.)

Ha, dieß der deutſche Sclave, den ich fing! —
Wer war ſo kühn, die Feſſel dir zu löſen?
Sprich, wer entriß dich deiner Wächter Schar?

Wilhelm.

Ich hab' es ſelbſt gethan.

Haſſan.

Verdammte Lüge!
Geſteh' es, oder wir zerſtücken dich.

Wilhelm.

Verrichtet euer Amt, ihr Henkersknechte!

Haſſan

(den Säbel ſchwingend).

Nun dann, ſo fahre —

Emina (hinzueilend).

Haltet ein. Ich bin's!
Ich rettet' ihn — ich gab ihm ſeine Freyheit.

Haſſan.

Wer biſt du, freche Dirne, ſprich!

Emina

(ſchlägt den Schleyer zurück).

Emina.

Haſſan.

Ha, du? —

Emina.

Die Chriſten ſchenkten mir die Freyheit;
An dieſem Manne wollt' ich ſie vergelten.
Iſt das Verbrechen?

Haſſan.

O Verrätherinn!

Emina.

Verrath? o nein; nur Pflicht der Dankbarkeit.
Der Undank iſt das ſchwärzeſte der Laſter.
O Haſſan! wenn du noch Gefühl für Tugend
Und Edelmuth in deinem Buſen hegſt;
Wenn du noch Sinn für Seelenheheit haſt,
So zeig' es jetzt — laß dieſem Manne Freyheit.

Haſſan.

Auch mich, Sirene, lockſt du zum Verbrechen?

Emina.

Kann Menſchlichkeit wohl ein Verbrechen ſeyn?
Mann! reitzet dich der Lohn der Tugend nicht?
Verlangeſt du nach Gold und Schätzen? Sieh,
Ich biethe dir all meinen Reichthum an,
All das, was mir die Gunſt des Sultans gab!
Nur handle menſchlich — laß den Armen frey.

Wilhelm.

Laß ab; vergebens iſt all dein Bemühen!

Haſſan.

Nun wohl! um einen Preis ſey Freyheit ihm.

Emina (haſtig).

Und dieſer iſt?

Wilhelm.

Was forderſt du von mir?

Haſſan.

Die Wächter ſagten mir, du ſeufzteſt oft
Nach deinem Weib, nach deinem Kinde. Sollſt
Sie wieder ſehn, erfüllſt du mein Verlangen.

Wilhelm.

Ach, die Verlaßnen! Sprich, was ſoll ich dir?

Haſſan.

Um, eine Kleinigkeit. Du ſollſt die Schwächen
Der Stadt uns zeigen, unſer Führer ſeyn
Bey einem nächtlichen Beſuch auf Acron.

Emina.

Abſcheulich!

Wilhelm.

Wie? durch meiner Brüder Blut,
Durch Chriſten-Blut ſoll ich mir Freyheit kaufen?
Mein Löſepreis der Mord von Tauſenden?
Schon der Gedanke macht, daß ich mich haſſe.
Nein! nein!! eh' duld' ich jede Qual des Todes.

Haſſan.

Beym Muhamed! das ſoll geſchehen, Bube!
Dein Blut wird morgen ſtrömen. — Schleppt ihn
weg!

(Die Mameluken ergreifen ihn.)

Emina.

Erbarmung!

Wilhelm.

Gott!

Haſſan.

Auch die Verrätherinn'

(Die Mameluken wollen ſie ergreifen.)

Emina.

Zurück! erkühnt euch nicht. — Ein Laut von mir,
Und eure Köpfe prangen hoch auf Spießen.

Haſſan.

Verwünſchte Buhlerinn! — Der Schwächling Khalil!! —
Doch zittre, Weib! ich will das Blatt ſchon wenden,
Will deine Fürſtenpuppe ganz gewiß
Aus ihrem Schlummer wecken. Morgen — morgen —
Fort, Mamelucken, fort!

Wilhelm.

Emina! — Gott!

(Wird abgeführet.)

Emina (allein).

(Nach einer Pauſe des innigſten Schmerzens.)

So muß das Schickſal jeden Plan zerſtören,
Den dieſer Kopf für Menſchenwohl erſinnt?
Warum ward mir dieß weiche Herz gegeben?
Dieß heiße Mitgefühl für fremde Leiden? —
Nein; Herzen, dieſem gleich, ſind nicht geſchaffen
Für eine Welt, wo Brüder Brüder morden,
Und Herrſchſucht oft in Strömen Menſchenblutes
Den Buhlen ihres ſtolzen Wahnes badet. —
O guter Greis, der oft mich flehend lehrte:
Die Menſchenliebe ſey der Pflichten höchſte,
Der Gottheit ſchönſtes Opfer — ach, du hatteſt
Nicht Recht! — Ein Felſenherz allein macht glücklich. —

(Nachdenkend.)

Wo wend' ich mich nun hin? — — Wie ſprach der
Mann,
Der in Ägyptens Pyramiden forſchte,
Und meines Geiſtes Jugendpflanze zog? —
Der echte Glaube ruht allein im Herzen!
Nun wohl, ich geh; die Deutſche flieht zu Deutſchen.

Vierte Scene.

Bertram in türkiſcher Kleidung. Emina.

Emina
(weicht zurück und ſpricht halb laut).

O weh! zum zweyten Mahl bin ich verrathen.

Bertram
(halb laut im Eintreten).

O Glück! ich habe nie von dir gebettelt:
Zum Erſten Mahle bitt' ich jetzt! Sey gütig,
Und führe mich zu meines Zwecks Erreichung. —
Was ſeh' ich dort? — Ha! nieder alles, was
Auf meinem Pfad mich ſtört.
(Er zieht den Dolch, eilt auf ſie zu, und will ſie durchſtoßen; in dieſem Augenblick erkennen ſich beyde.)
Emina!

Emina.
Bertram!

(Pauſe des Erſtaunens.)

Bertram.

O! welch ein Genius führt dich mir zu?
Gehört hat mich die wandelbare Göttinn,

Da ſie das einzige Geſchöpf mir ſendet,
Das hier nach meinem Blut nicht gierig lechzt.

Emina.

Wohin, du Starker, treibet dich dein Muth?
Du wageſt dich in's Lager deiner Feinde?
Wie? wenn man dich entdeckte? Dieſer Anzug —
Ein kühnes Wageſtück. — Was haſt du vor?

Bertram.

Ich bin ein Zauberer, will den Muſelmännern
So ſüße Träume vor die Sinne gaukeln,
Daß ſie ſich beym Erwachen wundern ſollen.

Emina.

Du willſt? —

Bertram.

Den Sultan aus dem Schlummer rütteln,
Und ihm ein beſſers Ruhelager zeigen.

Emina.

Ich zittre; Gott! was wagſt du, kühner Mann?

Bertram.

Mein Leben nur; nicht mehr — auch minder nicht.

Emina.

Bey dieſem Leben! fliehe — rette dich!

Bertram.

Laß mich, und wirwure nicht. — Doch darf ich ganz
Dir trauen? Biſt ein Weib, biſt Muſelmänninn. —
Nun fällt mir bey — es ſagte Heinrich ſo,
Du ſeyeſt deutſcher Abkunft. Iſt das ſo,
Dann trau' ich dir; du kannſt mich nicht verrathen.

Emina.

Ein kränkender Verdacht! das ſchmerzet tief.

Emina dich? — Mein Geiſt vermag ihn nicht
Zu faſſen, dieſen ſchrecklichen Gedanken. —

Bertram.

Vergib mir, Engelmädchen! Meine Seele
Umhüllet Nacht; ich ſah nur düſtre Bilder.
An meiner Lebensblüthe nagt ein Wurm;
In meinem Kopfe wogen der Gedanken
So mancherley. — Kannſt du mir wohl vergeben?

Emina.

Dir? — dir? O, wär's auch meines Lebens Raub,
Dir, Bertram, würd' ich lächelnd ihn verzeihen.

Bertram.

Emina! wie vortrefflich iſt dein Herz.
Beglückt der Edle, dem dein Auge ſagt:
»Ich liebe dich.« — Nur eine gleichet dir;
Ach, die —

Emina.

Ward ungetreu — nicht ſo? nicht?

Bertram.

Wie?

Emina.

Du ſtaunſt? du wunderſt dich, wie das ich wiſſe?
Sag', wenn ein Mädchen, das Eminen glich,
Zum edlen Bertram käm', ihr Aug' ihm ſagte:
»Ich liebe dich« — was würde Bertram thun?

Bertram (verlegen).

Warum die Frage, ſchöne Muſelmänninn?

Emina.

Nicht Muſelmänninn mehr. Ich will jetzt Chriſtin —

Will werden das, was ich ſeit lange ſchon
Im Herzen —

Bertram.

Was?

Emina.

Hier, Bertram, iſt ein Mädchen,
Das dich zum zweyten Mahl um Rettung fleht!

Bertram.

Und was verlangeſt du?

Emina.

Befreyung aus
Den Klauen der Barbaren, die Geſtalt,
Nicht aber Herz und Geiſt vom Menſchen haben.

Bertram.

Du? die Geliebte Khalils? —

Emina.

Den ich haſſe,
Der fruchtlos ſtets um meine Liebe warb.

Bertram (haſtig).

Du liebſt ihn nicht? — dein Herz iſt alſo frey?

Emina.

Noch fühlt' ich nichts von Liebe, bis ich — bis —
O Bertram, nimm mich auf in deinen Schutz.
Bey ihm, dem jedes Erdenweſen fröhnt,
Beſchwör' ich dich, willfahre meiner Bitte!
Laß mich mit dir nach eurer Veſte ziehn,
Und dann in beſſrer Zeit nach Deutſchlands Fluren.

Bertram.

Wird mich dein Volk nicht Mädchenräuber ſchelten?

Emina.

Darf man den Raub dem Räuber nicht entreißen? —
Mein Vater war ein freyer deutſcher Ritter;
Auch Sarazenen raubten meine Mutter
Bey Ascalon; nach Freyheit ſtrebt ihr Kind.

Bertram.

Bey Ascalon?

Emina.

Dort trug die Dulderinn
Mich unterm Herzen, und der Stunden erſte
Von meinem Daſeyn — war auch ihre letzte.

Bertram.

Unglücklich Kind!

Emina.

Ein guter weiſer Greis
Erbarmete ſich mein, und zog mich auf,
Bis mich des Sultans Sclaven ihm entriſſen.
Eminen drohen der Gefahren viele;
Nimm, edler Bertram, nimm mich doch mit dir.
Vielleicht, daß ich noch meinen Vater finde. —

Bertram.

Iſt dir von deiner Abkunft mehr bekannt?

Emina.

Sehr wenig nur. Ein Stückchen Pergament
Iſt, leider! meiner Mutter ganzes Erbe.

Bertram.

Was ſteht darauf?

Emina.

Der Nahme Khevenhüller.

Bertram (verwundernd).

Wie? Khevenhüller? Ida's Schweſter du??
Iſt's möglich?? — Mädchen! komm an dieſes Herz.

Emina.

Ach, Bertram! —

Bertram.

Ja, dein Schützer will ich ſeyn.
Will dich in deiner Schweſter Arme führen.

Emina.

Wie? meine Schweſter —

Bertram.

Iſt in Accon, iſt
Die Gattinn des gefangnen Wilhelm. — Geh,
Und eile hin zu dieſer Leidenden;
Sey Freundinn ihr und Tröſterinn im Elend

Emina.

O Himmel! ich? — ſoll eine Schweſter finden?
Gott! dieſes iſt das größte Honigtröpfchen,
So mir das Schickſal zur Erquickung beuth. —
O könnt' ich ihr den Gatten wieder bringen!
Ich wollt' ihn retten, doch vermocht' ich's nicht.

Bertram.

Vielleicht vermag es ich; vielleicht vollzieht
Mein Arm das, was du nicht bewirken konnteſt.

Emina,

Du wollteſt alſo —

Bertram.

Was ich ſchwur, erfüllen. —
Die Stunde ſchlug. Hier in der Nähe findeſt
Du Heinrich mit den wackerſten der Deutſchen.

Sag' nur, ich hätte dich ihm zugesandt,
Zwey Ritter sollen dich zur Stadt geleiten.

Emina.

Und, Bertram, du?

Bertram.

Vielleicht auch bald bey euch.

Emina.

Vielleicht! — Wenn aber nicht —

Bertram.

Gewiß, ich komme. —
Hier hast du meinen Ring, daß man dir glaube.
(Zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn ihr.)
Sie sollen wachsam seyn, der Streich wird bald
Geschehen.

Emina.

Bertram! —

Bertram.

Eines noch, Emina!
Ist dir die Losung dieser Nacht bekannt?

Emina.

Was hast du vor? Du willst vielleicht den Sultan —
Zwar ist er diesem Herzen fremd; doch sieh,
Er wollte einst mir wohl, und that mir Gutes. —

Bertram.

Auf Ritterwort! ich fordre nicht sein Blut.

Emina.

Nun wohl, die Losung ist Jerusalem.

Bertram.

Gut; meinen Dank! Nun, Gott geleite dich.

Emina.

Ach, Bertram, werden wir uns wieder ſehen?

Bertram.

Des Menſchen Leben hängt an einem Härchen;
Ein Hauch des Zufalls, und es reißt. — Emina!
Bald oder nie — wenn nimmer hier — doch dort —

Emina.

O Himmel! — Bertram! — Bertram! lebe wohl!!

(Sie wirft ſich unter dieſen Worten unwillkührlich an ſeinen Hals, reißt ſich wieder los, und tritt ab.)

Bertram (allein).

Dieß Mädchen iſt der edlen Weſen Eines.
So Gottes Hand zum Schmuck der Erde pflanzt.
Beſcheidenheit und Sanftmuth ſtrahlt ihr Aug',
Und jedes Wort iſt Wohllaut ihres Herzens. —
Welch ein Gefühl! warum iſt mir ſo wohl?
Wie leicht das Blut in meinen Adern rollt!
Gefahrvoll zwar iſt dieſer kühne Schritt:
Nun aber nähm' ich's auf mit einer Welt.

(Will ab.)

Fünfte Scene.

Haſſan mit einigen Mameluken. Bertram.

Haſſan (im Eintreten).

Verflucht! die meiſten unſrer Wachen ſchlafen:
Die Schufte ſind vom letzten Kampf ermüdet.
Drum machen wir die Runde noch ein Mahl.
Die Wachſamkeit iſt Kriegern ſtrenge Pflicht.

Wie leicht, daß ein Spion — ein Überfall —
Bohrt jeden nieder, dem die Losung fehlt. —
Was wandelt hier? — Wer da?

(Die Mameluken halten dem Bertram die Piken entgegen.)

Bertram (tritt vor).

Ein Muselmann.

Hassan.

Sag' an das Losungswort,

Bertram.

Jerusalem!

(Die Mameluken heben die Piken. Bertram durch ihre Mitte ab.)

Hassan.

Laßt uns der Feinde Mauern leise nahen.
Es leuchten Fackeln auf den Wällen dort.
Vielleicht, daß diese Buben Arges brüten;
Denn mannigfaltig sind der Christen Tücke.

(Mit den Mameluken zur andern Seite ab.)

Sechste Scene.

Es öffnet sich der Hintergrund. Man sieht zwey Reihen türkischer Zelte, in deren Mitte rückwärts auf einer kleinen Erhöhung das Zelt des Sultans ist, welcher sichtbar auf einem Ruhebette schläft, und seine Waffen neben sich hängen hat. Unten, zu beyden Seiten dieses Zeltes, sieht man mehrere Mameluken schlafend: eine Wache aber wandelt immer langsam auf und ab. Nach einer Pause tritt Bertram im Vordergrunde auf.

Bertram (halb laut).

Schlaft, Wölfe, ſchlaft! O daß doch ein Jahrtauſend
Euch nimmer mehr zu dieſem Schlaf genügte. —
Wohlan! geworfen iſt das Los — zur That.
Nun, deutſche Sehnen, zeiget eure Kraft. — —

(Bertram naht ſich dem Hintergrunde, harrt einen Augenblick, bis ſich die Wache abwärts wendet, dann zückt er den Dolch, ſchlägt ihr leiſe) kommt immer näher, und als ſie ſich gegen ihn umwendet, ſtößt er ihr den Stahl raſch in die Kehle, und läßt ſie, im linken Arm haltend, langſam zur Erde ſinken.)

So; gute Nacht! — Der Stein iſt weggewälzet.
Vollbracht das Eine; — nun das Andre noch. —
Verzeihe, mächt'ger Furſt daß Bertram jetzt
Ein bißchen dich in ſüßen Träumen ſtört. —

(Er naht ſich dem Zelte, nimmt des Sultans Waffen weg, und legt ſie bey Seite; dann faßt er denſelben mit der linken Hand an der Kehle, hält in der rechten den Dolch, und ſpricht gedämpft:)

Auf! auf!

Khalil (erwachend).

Ha! —

Bertram.

Keinen Laut — du biſt des Todes!

Khalil (röchelnd).

Mein Säbel — Wachen — Mamelucken — Bertram — —

(Sucht ſich loszuwinden.)

Bertram

(indem er ihn gegen den Vordergrund ſchleppt.)

Schweig; folge mir! ſonſt bohr' ich dieſen Dolch —

(Mit gedämpfter Stimme.)

He, Heinrich! Bruder! — Eile! *)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Heinrich kommt heftig mit einigen Reiſigen von der Seite, wo zuvor Bertram auftrat.

Heinrich.

Hier!

(Sie umringen den Sultan, die Spitzen ihrer Schwerter gegen ihn kehrend.)

Bertram

(indem er ihn fortſchleppt).

Fort zu Roſſe!

(Ab.)

Achte Scene.

Haſſan in größter Eile mit ſeinen Mameluken.

Haſſan (im Eintreten).

Auf, Sultan! Sultan, auf! — ein Überfall. —
Wir ſahen Feinde — Chriſten! Deutſche!

(Er naht ſich dem Zelte und ſtößt auf die ermordete Wache.)

---

*) Dieſe Gefangennehmung iſt hiſtoriſch.

Ha!
Was ſeh' ich? — hier die Waffen? — wo der Sultan?
Eilt, Mamelucken, laßt die Trommeln rollen —
Schnell, Sarazenen, zu den Waffen! auf!
(Es rollen die Trommeln; die Schlafenden taumeln auf; alles läuft durcheinander.)
Ha, Mord und Tod! wenn es die Buben wagten —
Dann will ich ſtürmen bis zum Schöpfungsende!

Neunte Scene.

Omar. Der Vorige.

Omar (eilend).
Was gibt es, Haſſan, was?
Haſſan.
Der Sultan iſt —
Komm! fort! — Verderben! Fluch den Chriſten-Hunden!
(Alle eilen mit gezogenen Säbeln ab.)

Fünfter Act.

Saal des dritten Actes.

(Morgen.)

Erſte Scene.

Conrad. Emina.

Conrad
(im Eintreten).

Verzeihe, holdes Mädchen, daß ich dich
Ein bißchen warten ließ. Ich wollte früher
Ihr nicht des Schlummers ſüße Labung rauben.

Emina.

So ſehr mein Herz nach ihrem Anblick pocht,
So wünſcht' ich doch nicht ihren Schlaf zu ſtören:
Er iſt der Freund, der Arzt der Leidenden. —

Conrad.

Doch ſelten ihnen ſein Beſuch und kurz.
Noch vor zwey Stunden wandelte ſie hier,
Und weinte Sehnſuchtsthränen um den Gatten.

Emina.

O könnt' ich ihr den Theuern wieder bringen,
Und so mein Glück in ihrer Wonne finden.

Conrad.

Dein Herz muß voll des Edelsinnes seyn,
Da du für sie so warmen Antheil nimmst.

Emina.

Wie sollt' ich nicht? O wüßtest du, mein Greis,
Wie sehr mich Ida —

Conrad.

Kennst du sie denn schon?

Emina.

Mein Herz — mein Blut spricht: Ja! — mein Auge: Nein!
Ich sah sie nie.

Conrad.

Und liebst sie doch so sehr?
Und wolltest ihr mit eigener Gefahr
Den Gatten retten? — Das ist schön, sehr schön.
Von Bertram war es nur Vergeltungspflicht,
Dich aufzunehmen in der Christen Schutz.

Emina.

Wo weilt er wohl so lange? Mitten unter
Zahllosen Feinden trennt' ich mich von ihm.
Wenn ihm das Wagestück mißlungen wäre —
Wenn er — was würde dann aus mir Verlaßnen?!

Conrad.

Auf seiner Tapferkeit ruht meine Hoffnung. —
Ist dir nicht wohl? Mich däucht, du zitterst,
Mädchen?

Emina.

Ich? — ich? — Es iſt nur Sehnſucht nach —
nach Ida, —
Geh, guter Greis, ſieh nach, ob er nicht komme,
Ob Bertram komme; bald erfährſt du mehr.

Conrad.

Mehr? — Hat denn deine Flucht noch andre Gründe,
Als die mißlungene Befreyung Wilhelms?

Emina.

Viel mehr; die Sarazeninn ſuchet für
Ihr Herz — nun ja, ſie ſuchet eine Schweſter.

Zweyte Scene.

Ida. Die Vorigen.

Ida.

Willkommen mir! willkommen, edles Mädchen!
Du wollteſt meinen Wilhelm retten; komm
An dieſes Herz, nimm dieſen Kuß zum Dank.

Emina.

Warum, o Himmel, mußt' es mir mißlingen?

Conrad.

Der Wille nur beſtimmt des Menſchen Werth.

Ida.

Nicht immer kann die Tugend, was ſie wünſcht;
Und ſo wird mancher ſchöne Plan vereitelt.

Emina

(ſie feurig umarmend).

Ach, Ida! — Gott! o das iſt Seligkeit!

Ida.

Dieß laute Pochen deines Herzens sagt,
Daß sich zwey Seelen fanden, die Natur
Aus gleichem Stoffe schuf. Auch mich zieht mächtig
Ein unnennbares Etwas zu dir hin.

Emina.

Erlaub' mir eine Frage.

Ida.

Sprich!

Emina.

Sag', lebt
Noch deine Mutter?

Ida.

Ach!

Emina.

Sie starb? und wo?

Ida.

Warum die Frage jetzt?

Conrad.

Sie starb vermuthlich
In deines Volkes harter Sclaverey. —
Es blutet mir das Herz, wenn ich bedenke,
Wie diese Frau, schon nahe der Entbindung,
In der Barbaren Tiegerklauen fiel.

Ida.

Hast etwa du von ihrem Schicksal Nachricht?
Lebt sie vielleicht wohl noch? o rede! rede!

Emina

(zieht ein Stückchen Pergament aus ihrem Busen)
Erkennt ihr diese Schrift?

Conrad.

Was? ihre Hand?

Ida.

Gewiß! mein Vater zeigte ſie mir oft.

Emina.

Die dieſes ſchrieb, war meine Mutter.

Conrad und Ida

(erſtaunt).

Wie?

Emina,.

Sieh, Ida, hier — Emina deine Schweſter.

(Sie breiten die Arme aus, ſinken einander an den Hals. Pauſe des Entzückens.)

Conrad.

Vergeſſet auch des Greiſes nicht. — O Gott!
Der alte Knabe weinet Freudenthränen. — —
Umarmet ihn, ihr Töchter meines Freundes!

(Sie umarmen ihn.)

Emina.

Noch eine Frage, Schweſter: Wo mein Vater?

Ida.

Dort — dort, Emina! — Meine Mutter?

Emina.

Dort!

Conrad.

So ſeht herab, ihr Geiſter der Verklärten!
Entzücket euch an dieſem ſchönen Anblick,
Erflehet Glück und Heil für eure Kinder!

Emina.

Der gute Mann!

Ida

Des Vaters Jugendfreund.

Conrad.

Ha! wie die Freude meinen alten Knochen
So viele Stärke gibt! Ich wähnte schon,
Sie würde nimmermehr dem Greise lächeln,
Doch strahlet sie so mild. — Was fällt mir ein?

(Zu Eminen.)

Du, Mädchen, mußt der Schwester Schuld bezahlen,
Dem edlen Bertram geben, was sie nahm.
Nicht wahr, du wirst es? ja? Da werden wir
Im Vaterlande dort ein Leben führen,
Worum uns Selige beneiden sollen.
Wir wollen Gutes thun, so viel wir können,
Beschützen jeden Unterdrückten, und
Das Laster strafen — trüg's auch einen Purpur.
Euch, lieben Kinder, will ich Vater seyn:
Und sterb' ich dann, so schickt dem guten Conrad
Ein herzlich Thränchen in die Grube nach.

Emina.

Geliebter Greis!

Ida.

Wohl süß sind deine Träume —
Ach! wann — wann reifen sie zur Wirklichkeit?

Conrad.

Bald — bald — seyd nur getrost! Mir sagt mein Herz,
Ich werd' euch sicher frohe Nachricht bringen.

Ida.

O, daß ihn seine Ahnungen nicht trögen!

Emina.

Weh dir — weh, Schwester, mir, wenn er sich täuschte. —
Doch nein; was ist nicht einem Bertram möglich?

Ida.

Ja wohl; auf diesem Grund blüht meine Hoffnung.
Ein solcher Geist vermag hienieden viel.

Emina.

Viel, sagst du? Alles — alles ist ihm möglich.
Ich glaube nimmer, daß in dieser Schöpfung
Ein Mensch geboren ward, der ihn erreichte.
Wer mag [illegible]timmen, ob Herz oder Geist,
Geist oder Herz bey ihm den Vorrang habe?
Erhaben steht er da, nicht Einer darf
Mit ihm sich messen, als allein er selbst.

Ida.

Hm! diese warme Sprache läßt mich hoffen,
Emina werde Conrads Rath befolgen,
Und ihrer Schwester Schuld dem Helden Bertram
Mit reichen Zinsen einst vergüten: — nicht?

Emina (erröthend).

Ach, Schwester!

Ida.

Diese Rosen sagen: Ja! —
Emina! deine Schwester bittet dich,
Gesteh' — enthüll' ihr deines Herzens Tiefen!
Willst du wohl meinen — Conrads Wunsch erfüllen?

Emina.

Was frageſt du? — Nicht — blicke nicht ſo ſtarr —
O, berge mein Geſicht in deinem Buſen. —

Ida.

Dein Auge, Mädchen, war ſchon dein Verräther.
Was ſollteſt du des ſchönen Triebs dich ſchämen,
Den Sterblichen zum Vorgeſchmack gegeben
Von Seligkeiten beſſerer Gefilde.

Emina.

O Schweſter! lange mußt' ich es entbehren
Das Glück, ein edles Weſen hier zu finden,
An dieſes Weſen feſt mich anzuſchmiegen,
Zu trinken aus dem Wonnequell der Freundſchaft,
Und ſo, ganz aufgedeckt, die leiſen Wünſche
Des Herzens traulich in ein Herz zu ſtrömen.

Ida.

So laß jetzt Ida dieſes Weſen ſeyn.
Geſtatt' ihr einen Blick in deine Seele:
Sie biethet dir Theilnahme, Freundſchaft an.

Emina.

Ja, Traute, ſey nun Freundinn mir! ich will
Treuherzig dir mein Innerſtes entfalten.

Ida.

So gib mir den Beweis: — geſtehe mir,
Daß Liebe dich in ihre Feſſel ſchlug!

Emina
(mit einiger Überwindung).

Ja, Schweſter, ach! ich liebe —

Ida.

Bertram? nicht?

Emina.

Schon von dem Augenblick', als ich zuerſt
In ihm den Retter meiner Ehre ſah.

Ida

Auch er wird — muß dich lieben! — Las dein Blick
In ſeiner Seele nichts, was Liebe deutet?

Emina.

Vielleicht; — doch wünſcht das Herz, ſo glaubt's auch gern.
Die Liebe täuſchet oft, wie man mir ſagte.

Ida.

Eminen kann ſie wohl ſo leicht nicht täuſchen.
Wer ihren Werth erkennt, der muß ſie lieben. —

(Trompetenſtoß.)

Emina.

Horch! die Trompete —

Ida.

Gott! ſie kommen. Soll
Vielleicht ich meinen Wilhelm wieder ſehen? —
Wie Furcht und Hoffnung drängend in mir wogen!

Dritte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Ida.

Wo — wo mein Wilhelm? iſt er ſchon gerettet?

Emina.

Iſt Bertram hier? gelang es ihm? o ſprich!

Heinrich.

Es iſt ein wenig ſchwer, auf all die Fragen

Euch jetzt in einem Nu Beſcheid zu geben:
Denn, wie ſich's zeigt, iſt eure Neugier ſchneller,
Als eines plumpen Ritters Zunge. Nun,
Der edle Bertram läßt euch grüßen —

Emina.

Iſt
Er hier?

Heinrich.

Ja wohl.

Ida.

Und Wilhelm?

Heinrich.

Wird bald kommen.
Der Streich gelang; der Sultan iſt gefangen.

Emina.

Gefangen?

Ida.

Wie?

Heinrich.

Auch ſchon in dieſen Mauern,
Beſtimmt zum Löſegeld für deinen Wilhelm.
Drey Wachen fingen wir; die andern ſchliefen.
So ritten wir durch's dichteſte Gebüſch
Bis an den Zederhain. Dort harrten wir,
Bis Bertram mit dem Sultan kam, und dann
Ging's über Stock und Stein in vollem Jagen.

Ida.

Der Hoffnung Sonnenblick beſtrahlt mich wieder:
O Vorſicht, meinen Dank!

Heinrich.

Die Beſtien
Verfolgten uns mit raſendem Gebrülle.
Doch wir entkamen, und ſind nun geborgen.

Emina.

Zu viele Zuverſicht! Die Muſelmänner
Sind fürchterliche Rächer, werden wohl
Das Äußerſte für ihren Sultan wagen.

Ida.

Emina, pflücke nicht das Freudenblümchen,
Kaum aufgeblüht in deiner Freundinn Bruſt.

Heinrich.

Wir ſpotten ihrer Rache; haben ja
Das höchſte Pfand in unſrer Macht. Will Khalil
Die Freyheit wieder haben, nun, ſo gebe
Er unſere Gefangenen zurück,
Und ziehe dann in Frieden nach Cairo.

Emina.

Das wird er nicht. Denn eh' er ſeinen Schwur
Verletzt, wählt er den Tod; drum kenn' ich ihn.

Heinrich.

So muß er doch all die Gefangenen
Entlaſſen, und uns freyen Abzug geben.

Ida.

Erreichten wir nur dieſen Zweck! mit Freuden
Verließen wir dieß blutgedüngte Land,
Und eilten in der Heimath lieben Schooß.

Vierte Scene.

Conrad. Die Vorigen.

Conrad (eilend).

Fort, Heinrich, fort zum Kampfe! Rasend stürmen
Die Sarazenen. —

Ida.

Gott!

Emina.

Weh uns!

Heinrich.

Verdammt!

Conrad.

Sie haben schon den äußern Wall erstiegen.

Ida

Und mein Gemahl?

Conrad.

Den schleppen sie mit sich.
Sie drohen, ihn in Stücke zu zerhauen,
Wenn wir den Sultan nicht sogleich entlassen.

Emina.

Und Bertram? — Sprich!

Conrad.

Der gleichet einem Gott.
Ein jeder Hieb frißt Sarazenen-Mark.
Der Graben vor dem Wall, worauf er kämpft,
Ist dicht besät mit Rümpfen und mit Leichen.

Heinrich.

So soll mein Schwert zu seinem sich gesellen.

Frohlocket nur, ihr Geyer und ihr Raben!
Wir wollen euch ein Leckermahl bereiten.
(Haſtig ab.)

Emina.

O Himmel, ſtärke ſeinen Heldenarm.

Ida.

Allmächtiger! zu viel, zu viel der Stürme!
Komm, Conrad, führe mich zu Bertram hin.
Ich will ihn bitten, daß er durch Befreyung
Des Sultans meines Gatten Leben friſte.

Conrad.

Wohin verleitet dich die Furcht? Du wollteſt
Uns unſrer Hoffnung letzten Anker rauben?

Ida.

O nein, das will ich nicht. Ich wünſche nur
Zu retten meinen Wilhelm — das iſt Pflicht!

Conrad.

Wenn wir den Sultan unbedingt entlaſſen,
Nicht unſer Heil zum Löſepreis ihn ſetzen,
Und deſſen Wuth durch einen Schwur bezähmen —
Dann gnade Gott den armen Chriſten! Gnade
Uns allen! unſre letzte Stunde ſchlug. —

Emina.

Ach! nur zu wahr.

Conrad.

Ich fürchte, wir erliegen.
Dann wird das Schwert ſich mit dem Feuer gatten;
Dann weilet trauernd hier der Wanderer,
Und ſagt: Das ſind des ſtolzen Accons Trümmer.

Ida.

Weh — weh!

Emina (zu Conraden).

Warum verzweifelst du so ganz
An Bertrams, an der Chriſten Tapferkeit?
Kämpft nicht ſo mancher Arm für unſern Schutz?

Conrad.

O ja; doch wiſſe, jeder Augenblick
Vermindert unſrer Edlen kleine Zahl.
Wie können ſie, Trotz ihrer Heldenkraft,
Wohl gegen zwey Mahl hundert tauſend ſtehn?

Ida.

Ein fürchterliches Heer! Wir ſind verloren.

Conrad.

Selbſt Bertrams hoher Muth beginnt zu wanken;
Denn höret nur: Beym erſten Schalle der
Sturmglocke flohen die Venetianer
Mit zwanzig Schiffen eilig aus dem Hafen.
Wir ſind zu ſchwach; wir können uns nicht halten.

Emina.

Nun mag geſchehen, was da will, ich bin
Gefaßt. Mit Bertrams Fall wird auch Emina
Ihr Grab im Schutte dieſer Trümmer finden.

Ida.

O, daß ich doch nicht Mutter wäre — freudig
Stürb' ich mit meinem Wilhelm. — Ach, mein Kind!

Conrad.

Längſt ſehnt' ich mich nach Ruhe. Nur für ſie,
Für meine Brüder blutet dieſes Herz.

Ach Gott! wenn ich bedenke, wie ſie wüthen,
Nicht ſchonen werden weder Weib noch Kind,
Selbſt nicht der armen Frucht im Mutterleibe,
Wie wird mir da! — Schon hör' ich das Gepraſſel
Der Flammen hier, und dort und überall; —
Das klägliche Geheul der Fliehenden;
Des Säuglings Wimmern an der Mutter Leiche;
Des Weibes Aechzen bey des Mannes Blut;
Das Zucken — letzte Röcheln Sterbender —

Ida.

Halt ein! Welch ein Gemählde des Entſetzens!
O Gott! erbarme, laß mich nicht verzweifeln!

Emina.

Sey ſtandhaft, Weib! Noch herrſcht ein mächtig Weſen,
Das Schützer — Vater ſeiner Kinder iſt:
Verlangt es unſern Fall, ſo laß entſchloſſen
Uns kühn hinab in Grabestiefen ſinken
Und denken: dort — dort ſehen wir uns wieder.

(Man hört ein Geſchrey.)

Ida.

Horcht! horcht! — ſie kommen, unſre Mörder.

Emina.

Gott!
Nicht vor dem Tode ſchütz' uns — nur vor Schande.

Fünfte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (haſtig).

Jauchzt! jauchzt! wir ſind gerettet; Wilhelm los;
Die Chriſten alle haben freyen Abzug.

Emina.

O Himmelswonne!

Conrad

(ſich an Heinrichs Hals werfend).

Heinrich — ſieh, ich weine.

Ida.

Um Gottes Willen! Mann! ſagſt du die Wahrheit?

Heinrich.

Ich lüge nicht. Schon nah' dem Untergang,
Entſchloß ſich Bertram zu dem Äußerſten.
Hin auf den Wall ließ er den Sultan führen,
Und drohte da den Schädel ihm zu ſpalten.
Dieß wirkte. Wir erhielten, was wir wünſchten.

Emina.

Der Held!

Heinrich.

Zwar wollt' er auch die Stadt zum Wohl
Der Chriſtenheit erhalten; doch der Sultan
Schwur feſt, zu ſterben hundertfachen Tod,
Bevor er bräche ſeinen hohen Eid.

Ida.

Komm, liebe Schweſter! Kommt, ihr Biedermänner,
Entgegen dem Geretteten — dem Theuern!

Emina.

Zu Bertram — unſerm Retter, unſerm Schützer!

Conrad.

Ha! wie mein Herz ſich ſehnet, ihn zu ſehn,
Zu ſehn den Edelſten, der Menſchheit Krone.

Heinrich.

Verweilt nur wenige Minuten noch;
Bald ſind ſie hier. Sie ſchickten mich voraus,
Euch dieß zu melden. — Wißt, nun muß ich fort,
Für uns ein Schiff zur Fahrt in's Vaterland
Zu ſuchen. Freuet euch, bald werden wir
In heimiſchen Gefilden uns umarmen.
(Ab.)

Conrad.

Das tönet lieblich, das — Mein Vaterland! —
Noch Ein Mahl ſollen dieſe trüben Augen
Dich wieder ſehn, du meiner Jugend Wiege!

Ida.

O Gott! o Gott! die Freude macht mich trunken.

Emina.

Zwar ſah ich nie der Deutſchen Vaterland;
Doch innig ſehnt ſich dieſes Herz nach ihm.
Es hoffet Glück und Ruhe dort zu finden.

Sechste Scene.

Bertram. Wilhelm. Die Vorigen.

Bertram.

Hier, Ida, hält der deutſche Mann ſein Wort.

Ida.

Mein Wilhelm! — Wilhelm!

Wilhelm.

Ida! meine Gattinn!

Emina.

Gott! Bertram! Bertram!

Conrad.

O, mein Freund! mein Bruder!

(Feurige Umarmung.)

Bertram

(nach einer Pauſe).

O Seligkeit! ihr, Lieben, ſeyd gerettet.
Jetzt fühl' ich's ganz, die reinſte Seelenwonne;
Das höchſte Glück iſt — Bruder zu beglücken!

Conrad.

Auch du, mein Bruder, du verdienſt zu ſchmecken
Die ſüßeſten der Erdenfreuden. — Seht
Herab, ihr Weſen einer beſſern Welt,
Dieß iſt ein Menſch, deß Tugend euch erreichte.

Bertram.

Erſpare meinen Wangen das Erröthen.
Noch fühl' ich ganz der Menſchheit ſüße Schwächen.
Und wünſche mich zum Weſen hohrer Art
So lange nicht, als ich in Engelshülle
Eminen unter Menſchen wandeln ſehe.

Emina (beſchämt).

Du ſcherzeſt —

Ida.

Mann! wie ſollen wir dir lohnen?

Wilhelm.

Wir ſind jetzt ärmer als der Ärmeſte.
Nur dieſer Händedruck, nur dieſer warme
Vergeltungskuß — iſt alles, was wir können.

Bertram.

Mein Lohn iſt das Bewußtſeyn Eures Glückes.

Ida.

Doch will — doch muß ich dich mit Etwas lohnen. —
Emina! ſey Vergelterinn dem Edeln:
Gib zweyfach ihm, was er an mir vermißte,
Gib deine Hand — gib ihm dein Herz zum Lohn.
Mit dir ſey ihm die Welt ein Paradies. —
(Sie führet Emina dem Bertram zu, und legt ihre Hand in die Seine.)

Emina.

Ach, Ida!

Bertram.

Mädchen, ſag, was ſpricht dein Herz?
Hat's Einklang mit der Schweſter Worten?

Emina.

(Sie ſieht ihn zärtlich an, kniet dann in ſeine Arme, und verbirgt das Geſicht an ſeinem Buſen.)
Bertram!

Bertram.

O dieſer Augenblick faßt alle Wonnen,
Die je vom Glück ein Sterblicher genoß;
Ja, Seligkeiten einer Welt erfüllen
Mein Herz. —

Conrad.

Zu viel; — die Freude tödtet mich.

Bertram.

Ihr Lieben, laßt uns an die Reiſe denken.
Nicht länger dürfen wir uns hier verweilen:
Bald wird der Mond auf Accons Thürmen glänzen.
Zu Schiffe, meine Theuern, fort zu Schiffe.
Emina, dort, auf väterlichem Boden
Wird Bertram ſagen: »Mädchen, werde mein!«

Emina.

»Auf ewig dein!« wird ſie dir dann erwiedern.

Siebente Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (hereinſtürzend).

Bey eurem Leben! Freunde, rettet euch!
Der Sultan hat Emina's Flucht erfahren;
Er brach ſein Wort, und dringet ſtürmend ein.
Mit all den Seinen floh der Cyprer König.
Der Patriarch verſank mit der Galeete,
In die mitleidig er der Fliehenden
Zu viele nahm. Fort, Freunde, fort! das Schiff
Erwartet euch; es iſt die höchſte Zeit. —

(Man hört die Sturmglocke läuten.)

Bertram

(zieht das Schwert).

Verdammte Beſtien! ihr ſollt es fühlen,
Daß Bertrams Fauſt noch Meineid ſtrafen kann.

Emina.

Wo willſt du hin?

Bertram.

Will retten, was ich kann.
Fort, Freunde, denkt an eure Sicherheit.
Am Bord des Schiffes dort erwartet mich.

(Mit Heinrich ab.)

Emma.

Entsetzlich! Gott! —

Conrad.

O wandelbares Glück!

Wilhelm.

Wie? hab' ich nicht ein Schwert an meiner Seite?
Und einen Arm? Pfui, feige Memme, fort!

(Will ab.)

Ida.

Bleib, Wilhelm! nein, ich laß dich nicht von dannen;
Ich klammre fest mich an: ich laß dich nicht!
Bey Gott! bey deinem Kind beschwör' ich dich!
Geliebter! flieh mit uns und rette dich.

Wilhelm.

Dieß Weib verwandelt meinen Muth in Zagheit.

Conrad.

Kommt, laßt uns eilen; groß ist die Gefahr.
Mein Gott, was muß ich grauer Mann erleben!

Emma.

O schreckliches Verhängniß! ich die Schuld,
Daß Khalils Wuth jetzt Tausende verschlingt.
Dieß folternde Bewußtseyn raubet mir
Die Ruhe; nimmer find' ich sie hienieden;
Im Arm der Liebe selbst wird sie mich fliehen.

Achte Scene.

Bertram und Heinrich. Die Vorigen.

Bertram.

Es iſt zu ſpät; die Stadt iſt nicht zu retten.
In allen Gaſſen wuthet ſchon die Flamme.
Die Sarazenen toben fürchterlich;
Wie Meereswogen brauſen ſie heran.
An einem Augenblick hängt unſer Leben.
Fort! fort!

Ida.

Gott ſteh' uns bey!

Emina (zu Bertram)

O ſchütz' uns doch!

Bertram.

Seyd ſtandhaft. — Heinrich! Wilhelm! zieht die Schwerter:
Die Weiber nehmen wir in unſre Mitte.
So ſchlagen wir uns durch bis an den Hafen,
Wohin noch wenige der Feinde drangen;
Und dann in's Vaterland mit vollen Segeln.

Alle.

Fort! fort! In's Vaterland! in's Vaterland!

(Sie ziehen die Schwerter. Alle ab.)

Neunte Scene.

Man sieht durch das Perspectiv die brennende Stadt im Hintergrunde. Geschrey und Waffengeklirr. Khalil eilt mit Omar und mehreren Mamelucken mit bloßem Säbel herein.

Khalil
(innen der Scene).

Haut nieder! mordet! Laßt die Flammen prasseln!
Verderben allen Christen-Hunden — Tod!
(Tritt auf.)
Wo sind sie? ha! wo sind sie? Niemand da?
Wie? wenn sie mir entwichten? Mord und Rache!
Eilt! eilt! durchwühlt das ganze Haus! Ich muß
Sie haben — muß sie finden! Schleppt mir sie
Daher, daß ich der Rache Wollust schlürfe.
(Omar durchsucht mit einigen Mamelucken die Seitengemächer.)
In ihrem Blut soll diese Faust sich baden;
Vor ihrem Auge will ich ihn zerstücken;
Auf seiner Leiche würg' ich dann die Schlange.
Und weide mich an ihrem letzten Zucken.

Omar
(mit den Mamelucken zurück kommend).

All die Gemächer, Sultan, sind geleert:
Kein lebend Wesen ist im ganzen Hause.

Khalil.

Sie flohen also? Fort, durchsucht die Stadt!
Erdrosseln laß' ich euch, entkommen sie!
(Will ab.)

Zehnte Scene.

Hassan. Die Vorigen.

Hassan.

Wohin eilt mein Gebiether?

Khalil.

Sie zu haschen.
Eminen — ihren Buhlen muß ich haben;
Sollt' ich sie selbst im Meeresabgrund suchen.

Hassan.

Es ist zu spät; sie sind entflohen.

Khalil.

Wie?

Hassan.

Mit vollen Segeln schifften sie von hinnen.

Khalil.

Du sahst sie fliehn, und nahmst sie nicht gefangen?

Hassan.

Ich wollt' es wohl; doch der verfluchte Deutsche
Stand am Gestad' und kämpfte wüthend, bis
Die Seinigen geborgen waren, sprang
Sodann an Bord, und schnell entwich das Schiff.

Khalil.

Ihr feigen Buben! Muselmänner ihr? —
Eilt! Schiffe her! wir setzen ihnen nach.

Hassan.

Im ganzen Hafen ist auch nicht ein Boot.

Omar

(am ein Fenſter eilend).

Sieh, Sultan, in der Ferne dort — ſie ſind's.
Ha! pfeilſchnell fliegt im Wind das Schiff dahin.

Khalil.

Mit gleicher Haſt verfolge ſie mein Fluch;
Der Himmel regne Feuer auf ſie nieder;
Im tiefſten Schlund verſchlinge ſie das Meer!
Und ſollten ſie das Ufer je betreten,
So mag ſie Gift und Dolch und Peſt vertilgen. —
Fort, zündet an dieß Haus, dieß Natternneſt!
Verheert die ganze Stadt zu Schutt und Graus.
Der Nahme Chriſt verhalle hier auf ewig!

Alle (einem):

Der Nahme Chriſt verhalle hier auf ewig!!

(Alle eilen ab; die Flammen ſchlagen herein; der Saal ſtürzt krachend zuſammen. Lautes Getümmel. Der Vorhang fällt.)

Erheblichere Druckfehler des siebenten Theiles.

Seite	Zeile	steht:	soll stehen:
7	25	Geschichtsbüchern	Geschichtsbüchern
11	28	meinen - - - -	meinem
12	15	dem - - - - -	den
15	17	sammlen - - - -	sammeln
21	letzte	dem - - - - -	den
23	9	- - - - - - - -	,
24	24	des vierten Standes	der vier Stände
26	17	Nachtwelt - - -	Nachwelt
29	20	unerzogenen - -	unerzog'nen
85	17	Entzweck - - - -	Endzweck
42	13	Furst - - - - -	Fürst
61	15	kounen - - - - -	können
74	7	Junge - - - - -	Jungen
95	9	Unsere - - - - -	Uns're
103	10	Altete - - - - -	alterte
111	6	dieses Haupt zu -	dieß Haupt zur
165	18	Siegesfeuer - - -	Siegesfeuer
231	13	ihn - - - - -	ihm

BEY CARL GEROLD
1817.

Ritter

v. KALCHBERGS

sämtliche Werke

2 Bd

Veronika v. Dessenitz

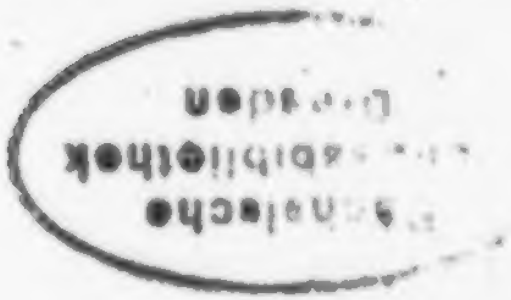
Historische Schauspiele.

Die Grafen von Cilli:

Erstes Stück: Friderich Graf von Cilli.

Zweytes Stück: Ulrich Graf von Cilli.

Hammer, der Du vom Oft die schönsten der Perlen
uns brachtest,
Den die Steiermark ehrt, weil er mit Ehre sie schmückt,
Dankbar im Nahmen der Mutter weiht ihr früherer
Sänger
Diese Zwillinge Dir, liebt Dich als Landsmann und
Freund.



Friderich Graf von Cilli.

Personen:

Herrmann II. Graf von Cilli.
Barbara, Koniginn von Ungarn, seine Tochter.
Friderich, sein Sohn.
Ulrich, ein Knabe, Friderichs Sohn aus erster Ehe.
Veronica, Friderichs zweyte Gemahlinn.
Ida von Budian, Barbara's Hoffräulein.

Jacob v. Edling,
Jobst v. Helfenberg,
Carl v. Lichtenstein,
Hanns v. Stubenberg,
Otto v. Auersperg,
Heinrich v. Gallenberg,
} Steiermärk'sche und krainer'sche Edle.

Georg, Friderichs Schildknappe.
Pietro, Helfenbergs Schildknappe,
Edelknechte, Reisige und Knechte.

Die Handlung geht im Jahre 1440 theils in Krain, an der Steiermärk'schen Gränze, theils in der untern Steiermark vor.

Erſter Act.

Schloß Gurkfeld.

Erſter Auftritt.

Garten.

Jobſt. (Als Pilger verkleidet.) Ha! ha! Ein niedlicher Anzug für einen Ritter! Weit iſt's mit mir gekommen. Der ſtolze, trotzige Helfenberg, deſſen Schwert es mit Jedem aufnimmt, und ſchon ſo manchen Gegner zu Boden ſtreckte, treibt elende Mummerey, ſinkt herab zu weibiſchen Ränken furchtſamer Höflinge. — Verfluchtes Los, den Staub von den Füßen der Großen zu lecken, das Werkzeug ihrer Launen, die Puppe ihrer wandelbaren Gunſt zu ſeyn! — Aber, Thor! für wen dieſe Erniedrigung? Für den hochmüthigen Herrmann? für die herrſchſüchtige Barbara? Nein! Nicht für euch, ſtolzer Graf! mit euern hundert Schlöſſern und Burgen; nicht für dich, wollüſtige Königinn! deren Schande kein Purpur zu verbergen vermag. Rache, Rache iſt mein Zweck; Rachegefühl treibt mich, wie meinen

Hengst der Sporn. Das sind kraftlose Weichlinge, die ihre Hochgenüsse nur bey Weibern suchen; auch der Rache Trieb ist allmächtig, und Seligkeit gewährt seine Befriedigung.

Zweyter Auftritt.

Pietro. Jobst.

Pietro. (Kommt, als Bettler verkleidet, leise gehlichen.) Herr Ritter! da habt ihr mich wieder.

Jobst. Nun, Knappe! Was gibts für Wetter? Hast du Kundschaft?

Pietro. Italien ist mein Vaterland — diese Frage war überflüssig.

Jobst. Große Ehre für dieß Land, dich — erzeugt zu haben.

Pietro. Wozu bedarf es mehr: zu einem feinen, gewandten Schlaukopf oder zu einem ehrlichen, deutschen Dummkopf?

Jobst. Bube! diese Verwegenheit —

Pietro. Beschimpft nicht euch, Herr Ritter! denn ihr seyd eben so fern von der Dummheit, wie von der Ehrlichkeit. Ich hatte nur den guten arglosen Schafskopf von Knappen im Sinne, dessen alberne Zunge so leicht zu lösen war.

Jobst. Was entdecktest du also?

Pietro. Graf Friderich schläft seit einem Monathe bey einem hübschen jungen Weibchen, und zwar nach priesterlicher Einsegnung.

Jobſt. (haſtig.) Alſo war das Gerücht doch keine Lüge? Verheirathet, verheirathet ohne Wiſſen, ohne Erlaubniß ſeines Vaters! Kerl! Ich möchte dich küſſen für dieſe Nachricht! — Da nimm! (Wirft ihm eine Börſe zu.)

Pietro. Dank — ſchönen Dank! — Wie das glänzt! Wie das blendet! Wie das tönt! Weiber und Geld ſind doch das herrlichſte in der Welt! Frahe Gewiſſen! wenn du dich auch zuweilen regſt, dieſe beyden lullen dich bald zur Ruhe.

Jobſt. Gewiſſen? Wie das albern klingt aus deinem Munde! Ich glaube, du hatteſt ſchon keines mehr, als dein Vater die Sünde beging, dich zu zeugen.

Pietro. Sünde? Ihr habt's errathen. Mein Vater, ein Mord-Genie wie ſein Sohn, ſchwärzte mich bey der gewaltſamen Umarmung einer ſchönen Himmelstochter in die Welt.

Jobſt. Dacht' ich's doch. — Lebt dein Vater noch?

Pietro. Seine Heldenthaten erwarben ihm ſchon vorlängſt einen erhabenen Tod zwiſchen Himmel und Erde. . .

Jobſt. Verſtehe! Du folgſt alſo dem Genius der Zeit und deines Geſchlechtes.

Pietro. Wie ihr dem des eurigen. Faſt möcht' ich zwiſchen Beyden eine Verwandtſchaft vermuthen.

Jobſt. Verwegener!

Pietro. Zürnet nicht, Herr Ritter! Der Verwandtſchaften ſolcher Art gibt es ſehr viele in

der Welt; nur erscheinen die einzelnen Glieder dieser vielköpfigen Sippschaft in verschiedenen Gestalten, und der Herr Bruder in Gold, Seide und noch mehr verläugnet oft den Bruder in Lumpen gehüllt. Der Klügere kennt ihre Verwandtschaft doch. So müßt ihr mirs schon erlauben, in euch wenigstens einen Herrn Vetter zu verehren.

Jobst. Weg mit diesen Possen! Sag' mir! Was weißt du Näheres? Wie heißt sie? Wer ist sie? Von welcher Abkunft? Der alte stolze Graf, und seine gekrönte Tochter werden lüstern seyn nach dieser Kunde.

Pietro. Sie heißt Veronica von Desseniz. Ihr Vater erwarb sich durch Tapferkeit vom vorigen Kaiser den Adel, starb vor einem Jahre, und hinterließ seiner Tochter nichts — als seinen Segen.

Jobst. Ein mageres Erbe!

Pietro. Desto besser hat sie Frau Mutter Natur bedacht. Diese gab ihrer Tochter ein Paar schmachtende, liebebettelnde Vergißmeinnicht-Augen, die bey jedem Männerherzen so sanft anpochen, daß man ihnen den Eingang nicht versagen kann.

Jobst. Desto mehr wird sie die neidische Barbara hassen, die keinem anderen Weibe einen Mann vergönt. — Trefflich! Alles, wie ichs wünschte! Ein armes, ahnenloses Fräulein! Wie werden ihnen in Cilli die Ohren gellen bey dieser Bothschaft! Mächtiger Herrmann! Du dachtest wohl nimmer an die Möglichkeit, daß der Schwiegervater eines Königs eine arme Edeldirne zur Schwiegertochter erhalten

könne? Fritz! — Fritz! — Jetzt hat dir die Liebe einen bösen Streich gespielt. Sie verband sich mit deinen Feinden, und fallen mußt du, ich will dich mit Riesenkraft zu Boden reißen.

Pietro. Aber, Herr Ritter, was kümmerts euch, daß sich der Graf in dieß Mädchen vergaffte? Ist es Eifersucht? Sie ist schön; aber der Schönheiten gibt es viele in der Welt, und euer Schloß hat ohnehin kaum Raum, deren noch mehr zu beherbergen.

Jobst. Friderich ist mein Feind. Ich schwur ihm geheime, ewige Fehde.

Pietro. Doch sah ich nie, daß er euch beleidigte. Er lebt ruhig auf seiner Burg, und läßt euch walten nach eurem Behagen.

Jobst. Beynahe so alt, als unser Daseyn, ist unsere Feindschaft. Ich sollte einst sein Jugendgespiele seyn; aber es lagen keine Accorde der Gesinnungen in unsern Seelen. Was ich wollte, das wollte er nicht. Unsere Knabenspiele endigten sich gewöhnlich mit einer Schlägerey. Die Abneigung nahm zu mit dem Alter. Als wir Jünglinge, endlich Männer wurden, war er es allein, der sich mir auf der Bahn des Ruhmes und der Liebe entgegenstellte, immer mir den Preis entwand, ja mich's oft fühlen ließ, daß ich ein Lehensmann seines Vaters bin.

Pietro. Fand sich denn in so vielen Jahren nicht Eine Gelegenheit, den Stein wegzuwälzen, der euch immer im Wege lag?

Jobſt. Schwer iſt es, dem Löwen ſein Junges zu rauben, ſo lange er es mit ſeinen ſtarken Klauen ſchützt. Was kann ich einzelner Ritter gegen ein Geſchlecht, das, unermeßlich reich, es ſchon oft mit Öſterreichs mächtigen Herzogen aufnahm?

Pietro. In meinem Vaterlande ſind Speer und Schwert nicht die einzigen Schlüſſel, einem ungelegenen Nebenbuhler das Himmelspförtchen zu öffnen. Es gibt noch der Wege mehr zu dieſem Ziele.

Jobſt. Ich kenne dieſe Wege, aber liebe ſie nicht. Der Meuchelmord iſt ein Sohn der Feigheit, und die iſt der größte Schimpf eines deutſchen Ritters. Ich bin zwar keiner jener albernen Gecken, die der ſpröden, langweiligen Dame Tugend Glück und Leben opfern; aber ſo tief werd' ich mich nie erniedrigen.

Pietro. Ich verſteh' euch nicht. Welcher kluge Reiſende wird einen weitern, unbequemeren Weg wählen, wenn er einen kürzeren, ſicherern weiß?

Jobſt. Wer ſich bey einer Unternehmung Seiner Herrlichkeit dem Zufalle vertrauen muß, hat auf keine Sicherheit zu rechnen. Erfahrung und Geſchichte geben uns Beweiſe der wunderbarſten Launen dieſer Gottheit, der es beſonders oft an Verſchwiegenheit gebricht. Nein, Pietro! mein Weg iſt ſicherer als der deine.

Pietro. Wollt ihr ihn mir zeigen?

Jobſt. Der Vater ſoll mein Werkzeug zum Verderben des Sohnes, und deſſen Schweſter meine

Gehülfinn seyn. Die Großen dieser Erde werden folgsame Puppen, wenn man sie am Gängelbande ihrer Leidenschaften zu lenken versteht. Nimmermehr wird der stolze Graukopf eine gemeine Edeldirne als Tochter annehmen; eben so wenig wird die hochmüthige Barbara sich zu einer solchen Schwägerinn bequemen. Friderichs Felsensinn wird kämpfen gegen beyde, und so die Flamme der Zwietracht hoch auflodern in diesem Hause. Blasen will ich mit vollen Backen, daß sie ja nicht erlösche; und hab' ich ihn einmahl losgerissen vom Vaterherzen, dann soll mir seine Liebe zur Folter dienen, auf der ich ihn die bittersten Seelenqualen erdulden lassen will.

Pietro. Herr! Ich beuge mich vor meinem Meister. Mein Dolch wußte bisher wohl Herzen, aber nicht — Seelen zu morden.

Jobst. Säumen wir nicht länger, Worte in That zu verwandeln. Geh. — Wirf sie weg deine Mummerey! Rufe den Grafen im Nahmen seines Vaters nach Cilli, und meld' ihm die Ankunft seiner königlichen Schwester.

Pietro. Ich eile zur Erfüllung euerer Befehle.

Jobst. Noch Eins! Wenn du in die Burg kommst, so sieh dich genau um nach allen Gängen und Öffnungen; es könnte uns bald eine nähere Kenntniß derselben nöthig seyn.

Pietro. Fünf Monathe dien' ich euch schon, und noch so wenig kennt ihr meine Fähigkeiten? Seht der Frau Sonne eine dreyfache Schlafhaube

auf, und ich führe euch demohngeachtet bis in das Schlafgemach der schönen Veronica.

Jobst. Kerl! Du bist einzig in deiner Art. Ein besonderer Galgen soll einst dein Grabstein werden.

Pietro. Danke verbindlichst! Getreue Diener trennen sich auch im Tode nicht von ihrem Gebiether.

Jobst. (Sich umsehend) Sieh! Was wandelt dort in der Ferne? — Eine schlanke weibliche Gestalt.

Pietro. Sie ists! Veronica; sie naht.

Jobst. Laß uns hinter diese Bäume zurücktreten, sie unbemerkt zu beobachten. (Es geschieht.)

Pietro. Nun! wie gefällt sie euch?

Jobst. Fast möcht' ich sagen, sie war der Thorheit werth, sie zu heirathen.

Pietro. Über die kalten Deutschen! Habt ihr denn gar keinen Schönheitssinn, diesen schlanken Wuchs, diese wallenden Locken, dieses sanft erglühende Auge, diese Verklärung des kleinen runden Gesichtchens, dieses ätherische Daherschweben, diese sie umstrahlende Glorie zu bemerken?

Jobst. Wie sich doch dein Vaterland so feurig in dir ausspricht!

Pietro. Und ich an euch das Bild euerer Gletscher erkenne. — Ha! Was blitzt da für ein Gedanke durch meine Seele? — Friderich ist euer Feind, nicht wahr?

Jobst. Was weiter?

Pietro. Ihr wünscht, euch an ihm zu rächen?

Jobſt. Das weißt du.

Pietro. Veronica iſt, wenigſtens jetzt noch, ſein theuerſter Beſitz?

Jobſt. Mache mich nicht toll mit deinen albernen Fragen!

Pietro. (Zieht einen Dolch aus dem Buſen und ſpricht, zutraulich, doch leiſer:) Seht hier meinen vertrauteſten Freund! Schlank und ſpitzig das pochende Herzchen zu finden. Dieſer Arm weiß ihn trefflich zu lenken. Veronica iſt nun allein: — eine glückliche Minute, und —

Jobſt. Was? Ich erſtaune! Kaum fandeſt du Worte, ihre Reitze zu ſchildern, und ſchon willſt du ſie — morden.

Pietro. Drückt euch doch nicht gar ſo — ſo deutſch aus, Herr Ritter! Ich will euch nur einen Beweis von der Feſtigkeit meiner Grundſätze geben. Jeder ehrliche Kerl opfert ſeiner Beſtimmung alle Nebenrückſichten. Ich diene jetzt euch; darum wollte ich die Blume pflücken, weil ſie in dem Garten eueres Feindes blüht.

Jobſt. Ich will ſie in den meinigen überſetzen und darum nicht vorzeitig zerknicken. — Sie kommt. Entferne dich! Ich bleibe zu erfahren, welchen Ton die Glocke gibt.

Pietro. Hüthet euch vor Zaubertönen! (ab.)

Jobſt. Nun, Göttinn Verſtellung, thronend in den Palläſten der Großen, wo dir die Höflinge täglich Opfer bringen, leihe mir jetzt eine deiner Maſken! — Hm! Viel wirds nicht brauchen; iſt

nur eine unerfahrne Landdirne. (Setzt sich auf eine Rasenbank, und stellt sich, als wenn er schliefe).

Dritter Auftritt.

Veronica. Jobst.

Veronica. Göttlicher Morgen! Alles lacht, alles blüht, alles freut sich seines Daseyns. Leben und Liebe wehen durch das All der Schöpfung. Dort — dort steigt sie herauf des Tages Königinn, und breitet ihr Strahlengewand über die Gefilde der Erde aus. Schönstes aller Gestirne! würdigstes Sinnbild der Gottheit! auch ich jauchze mit allen Bewohnern dieser Fluren dir meinen freudigen Gruß entgegen. — Nur Ein Wesen in der ganzen Schöpfung wäg' ich, Erhabene! mit dir zu vergleichen. Dieses einzige — verzeih' es dem liebenden Weibe! — ist Friderich, der Geliebte meiner Seele. Was du dem düstern Erdenrunde, ist er meinem Herzen, das nur seiner Liebe Strahlen erhellen, beleben, erwärmen. — Friderich! Du mein — für diese ganze Erdenpilgerschaft — mein! O ein Ocean von Menschenfreuden füllt ihn nicht aus, den Begriff dieses kleinen Wortes! Königinnen der Völker! ich verlange nichts von euren Kronen; denn die Liebe krönte mich mit ihrem Myrthenzweige durch die Hand meines Erwählten. Und ihr, himmlische Mächte, gönnt mir mein Glück, werdet nicht neidisch über die Wonnegenüsse einer Staubgebornen! — Wen seh' ich dort? — Ein Pilger. Er ruht. Wie der Morgenwind durch seine

grauen Haare säuselt! — Der Silberbart reicht bis an den Gürtel; ein ehrwürdiger Anblick. (Jobst stellt sich, als wenn er erwachte.) Gott zum Gruße, grauer Fremdling!

Jobst. Gott mit euch, holdes Fräulein! Vergebt, daß ich's wagte, diesen Garten zu betreten. Ein armer Wanderer, der keine Herberge mehr erreichen konnte, brachte die Nacht unter diesen Bäumen zu, da er die Gartenthür offen fand.

Veronica. Warum kamst du nicht in das Schloß, guter Alter, wo man dir Speise und Trank und ein bequemeres Lager gegeben hätte? Kalt sind noch die Nächte, scharf die Frühlingslüfte von den beschneiten Alpengebirgen.

Jobst. Nur Rittern und Edlen stehen Schlösser und Burgen zur Herberge offen. Vornehme Herren werden oft böse, wenn ein armer Pilger am Thore um Nachtlager bettelt.

Veronica. Noch ist das schöne Erbe unserer Väter, die deutsche Gastfreyheit, nicht ganz verschwunden; noch gibt es Ritter und Edle, die ein gefühlvolles Herz mit einer hohen Geburt vereinen.

Jobst. Vermuthlich wird einer derselben auch diese Burg bewohnen, wenn er etwas dem Engelbilde gleicht, das jetzt vor mir schwebt.

Veronica. Ihr schmeichelt wie ein Minnesänger. Kennt ihr den Herrn dieses Schlosses?

Jobst. Wie sollt' ich das? Bin ein Fremdling aus fernen Landen, unbekannt in diesen Fluren. Ach! Ich war einst ein muthiger Kriegsmann; aber der

Winter des Lebens hat meine Haare mit Schnee beſtreut, meinen Arm gelähmt; ſchwere Türken-Feſſel verwandelten meinen Körper in einen Schatten.

Veronica. Armer Greis! kommt mit mir, ich laſſe euch Speiſe geben und einen Labetrank.

Jobſt. Gott lohne euren guten Willen! Früchte und Wurzeln ſind meine einzige Speiſe, die kühlende Quelle mein einziger Trank. Ich war ein großer Sünder, und muß nun Buße thun im Alter.

Veronica. Ihr ſeyd zu ſtrenge gegen euch ſelbſt. Der Himmel zürnet nicht ſo lange als die Menſchen.

Jobſt. Für euch gibt es keinen Haß, nur Liebe über und unter den Sternen. Möge, gütiges Fräulein, euch bald ein edler Gatte, würdig eueres Beſitzes, zu Theil werden!

Veronica. Schon erfüllt iſt euer Wunſch.

Jobſt. Wie? Schon vermählt? So jung, ſo hold, ſo blühend, als hätte noch nie der Hauch eines Mannes dieſe Blume berührt! Verzeiht, edle Frau! Ihr liebt ihn wohl ſehr dieſen glücklichſten aller Männer, dem das überirdiſche Los zu Theil ward, euch zu beſitzen?

Veronica. Ob ich ihn liebe! Es herrſcht nur Ein Gott über dieß Weltall, und nur Ein Sterblicher in dieſem Herzen. Dieſes Buſens glühende Gefühle, dieſes Kopfes paradieſiſche Träume umfaſſen nur ihn — einzig ihn, den Mann meiner Seele, für den ich lebe und athme, der ſchon bey dem Werden der Schöpfung für mich beſtimmt wurde, wie ich für ihn.

Jobſt. Große Eigenſchaften muß der Mann beſitzen, der euch ſo ſehr bezaubern konnte.

Veronika. Mann mit dieſen grauen Haaren! Wenn du auch weit auf Gottes Erde herumwandelteſt, ich wette mein Leben, keinen fandeſt du, der ihn erreichte. Wenige mögen ihm an Tapferkeit nahe kommen; aber dieſe Seelenhoheit, innig verſchmolzen mit himmliſcher Sanftmuth, hebt ihn hoch empor über ſeine rohen Zeitgenoſſen, unter denen er daſteht wie ein Himmelsbothe unter den Söhnen des Staubes.

Jobſt. (für ſich) Verwünſchte Schwätzerinn! (laut) Bey dieſer glühenden Liebe würdet ihr wohl in keinem Verhältniß von euerem Gatten laſſen wollen?

Veronica. Schon der Gedanke erregt Schauder. Nie!

Jobſt. Wie aber, wenn man mit Gewalt euch trennte?

Veronica. Gewalt? — Mann! was ſoll die Frage? Nur der Tod kann mich von meinem Friderich reißen.

Jobſt. Liebt auch er ſo zärtlich?

Veronica. Gewiß! — Ein armes Mädchen war ich; hatte nichts als dieſes Herz, voll von Gefühlen und dämmernden Hoffnungen. Da erſchien er, ſchloß mich in ſeine Arme, und die Nacht meines Lebens ſchwand, und eine Feen-Welt ſah ich um mich her erblühen. Sein erſter Kuß war der Mo-

ment meiner Vergötterung, die an den heiligen Stufen des Traualtars ihre Vollendung erhielt.

Jobst. Arme Träumerinn! Und deiner Liebe Blindheit entdeckte den Abgrund nicht, der, als du an diesen Stufen standest, vor dir sich öffnete? Du wähnst, dein Gatte liebe dich, und doch sagte er dir nichts von seinen mächtigen Verwandten, die seine Verbindung mit dir nimmer zulassen werden.

Veronica. Mensch mit dieser schrecklichen Sprache! Wer sandte dich hierher, das Paradies meines Herzens zu zerstören? Rede! Was willst du? Wer bist du? — Was soll dieser durchbohrende Flammenblick?

Jobst. Dich bedauren, armes Mädchen! Bald wirst du Dinge erfahren, die deine arglose Seele nie geahnet hat. Aber sey getrost! Ich will dich schützen, wenn du mir folgst. Noch bist du Herrinn deines Verhängnisses.

Veronica. Wer bist du, der du mir dieß verkündest?

Jobst. Dein Engel oder dein Teufel, wie du es willst. Auf Wiedersehen! (schnell ab.)

Veronica. (Nach einer Pause des Erstaunens.) Das war eine fürchterliche Erscheinung. Ein böser Geist stand auf diesem Platze, mir Unglück zu verkünden. — Vater über den Sternen! Ist es Sünde, daß ich ihn liebe? Ist es Sünde, daß ich an deinem heiligen Opfertische ihm ewige Treue schwur? —. Mein innerer Richter schweigt. Nein, Allgütiger! Du kannst die Accorde deiner Schöpfung nicht selbst

in Mißklänge verwandeln wollen, du kannst die Liebe zweyer Wesen nicht verdammen, die nach deinen eigenen Gesetzen sich ewig vereinen mußten, sobald sie sich fanden.

Vierter Auftritt.

Veronica. Friderich.

Friderich. Schon so früh im Garten, meine Geliebte?

Veronica. (Wirft sich in seine Arme und schmiegt sich fest an ihn.) Friderich! Friderich! — So — so! Nun ist mir wohl, nun fürcht' ich mich nimmer, wenn mich selbst der Hölle Mächte dir entreißen wollten.

Friderich. Was soll das, meine Veronica? Woher dieser verworrene Blick, dieses Zittern, dieß laute Pochen deines Herzens?

Veronica. Wohl mir, daß ich dich wieder besitze! Nein, Abgott meiner Seele! ich lasse dich nicht mehr aus meinen Armen; darfst nimmer auf die Jagd ziehen. — Erhörst du die Bitte deiner dich so zärtlich liebenden Gattinn?

Friderich. Was könnte ein liebendes Herz dem liebenden Herzen versagen? — Doch warum diese Bitte? Erkläre mir ihre Veranlassung.

Veronica. Hier, auf diesem Platze, sprach ich einen alten Pilger. Er that anfangs so freundlich, sprach dann zermalmende Worte, und verschwand mit der Schnelligkeit eines Jünglings.

Friderich. (Düster, aber gefaßt.) So scheint es schon zu beginnen, was ich erwartete.

Veronica. Wie? Erwartet, sagst du?

Friderich. Ja.

Veronica. Wer war also der Fremdling?

Friderich. Sonder Zweifel ein Kundschafter meines Vaters.

Veronica. (ängstlich) Deines Vaters! —

Friderich. Schon wird Fama, die geschwätzige, die Mähre von meiner Heirath nach Cilli gebracht haben. Ha, ich sehe sie im Geiste jene engherzigen, markloſen Drahtpuppen von Höflingen, wie sie ihre hirnlosen Köpfe zusammenstecken, einander in die Ohren flüstern; und es nicht zu fassen vermögen, wie Graf Friderich ein Weib nehmen konnte, ohne seinen gnädigsten Herrn Vater darum zu fragen, und ohne es bevor durch Herolde in den vier Ecken der Welt ausstrompetet zu haben.

Veronica. Friderich! Dieser Einklang deiner Worte mit den Drohungen jenes Pilgers schleudert einen Feuerbrand in das bisher so friedliche Heiligthum meines Gemüthes. Dein Vater — hu, mich schaudert bey dem Gedanken an den Haß dieses Mächtigen — Was haben wir von ihm zu erwarten? zu fürchten?

Friderich. Sein beleidigter Hochmuth wird aufbrausen, wie Meereswogen im Sturme; doch dem Heftigen hat die Natur weise die Dauer versagt. Legen wird sich der Sturm; das Vaterherz wird zurückkehren zur altgewohnten Liebe, und —

am Ende uns ſegnen. O, ſüße Seele meiner Seele! Schon bevor ich dich zum Altar führte, überdachte ich alles, wußte was da kommen würde. . .

Veronica. Und du ſagteſt mir nichts? Ließeſt das liebende Mädchen, unbekannt mit deinen Verhältniſſen, ruhig auf den Abgrund zuwallen, den du mit Blumen bedeckteſt?

Friderich. Würde deine Furcht mächtiger als deine Liebe geweſen ſeyn, hätteſt du ſie gekannt dieſe Gefahr? Sollte ich dir die ſüßeſten Stunden der Hochgenüſſe deiner erſten Liebe unnütz vergällen, da der erſte Moment unſeres Findens ein unauflöslich Band um unſere Herzen wand? Sey gefaßt, meine Liebe! Stürmen und toben wird es, aber nach Regen lächelt die Sonne deſto lieblicher. Veronica! ich will der Felſen ſeyn, worauf du ſicher ruheſt, ohne von den Wogen deiner Feinde erreicht zu werden.

Veronica. Wenn ſie mich aber doch erreichten? Wenn dein mächtiger Vater dich zwänge, mich zu verſtoßen? Wenn ich hülflos ein Opfer ſeiner Verfolgung würde?

Friderich. Dann! (Greift nach ſeinem Schwerte.) Doch nein, das wird nicht geſchehen. Zwar ſind Stolz und Vergrößerungsſucht, Leidenſchaften, die ihn beherrſchen; aber er iſt doch Menſch und Vater. Meine kindlichen Bitten werden den Sieg erringen; denn ich war ſtets der Liebling ſeines Herzens, der Grund zu dem Gebäude ſeiner ſüßeſten Hoffnungen.

Veronica. Deſto mehr wird er die Unglückliche haſſen, die ihm, obgleich unwiſſend, dieſen

Bau zerſtörte. Friderich! Friderich! Welches Los erwartet mich! Eine ahnende Stimme ſagt mir, man werde mich von dir reißen, unterdrücken, haſſen, verfolgen — tödten.

Friderich. Bey Gott und meinem Schwerte, das ſoll nimmer geſchehen! Wehe dem Sterblichen, der es wagt, dir ein Haar zu krümmen, dich nur mit einem Blicke zu kränken! Mit ſeinem Blute ſoll er mir's bezahlen. — Ruhig, meine Gattinn! Alles, was Güte vermag, werd' ich verſuchen; bleib' es aber taub das Vaterherz, dann — dann hab' ich noch drey mächtige Freunde —

Veronica. Und dieſe wären?

Friderich. Mein Kopf, mein Muth, mein Schwert.

Veronica. O Gott! Mein Friderich! was willſt du beginnen? das Schrecklichſte in der Natur, den Fluch eines Vatermörders auf dich laden?

Friderich. Fern ſey es von mir, das Blut meines Erzeugers zu vergießen; aber ſollte man es wagen, uns mit Gewalt zu trennen, ſo will ich ſchützen mein vor Gott mir angetrautes Weib.

Veronica. Alſo doch Fehde zwiſchen Vater und Sohn! Und was könnteſt du Einzelner gegen den Mann, auf deſſen leiſeſten Wink die Heere von Tauſenden entgegen ſtrömen?

Friderich. Die Mehrzahl dieſer Tauſenden hat nur Furcht vor dem Vater, Liebe für den Sohn.

Veronica. Nein, Friderich! Für mich ſoll kein Menſchenblut fließen. Schreckliche Gewiſſens-

angſt würde die Furie ſeyn, die mir aus dieſem Blute entſtände. Jeder Kuß würde nach Leichen wittern, in deinen Armen würde mich das Hohngelächter der Hölle als Schweſter begrüßen.

Friderich. Weg, meine Gattinn, mit dieſen zu düſtern Fantaſien! Noch gibt es der ſanfteren Auswege mehr. Auch die Erzherzoge von Öſterreich, aus Habsburgs edlen Stamme, werden mir ihren Schuß um ſo lieber gewähren, als ſich mein Vater ihrer rechtmäßigen Oberherrſchaft entzog, und ſich, durch Verheirathung meiner Schweſter Barbara, mit dem jetzt herrſchenden deutſchem Kaiſer-Hauſe verband, das die Enkel Rudolphs um ihre ſchönen Beſitzungen beneidet.

Veronica. Nicht auf irdiſche Hülfe, nur auf ihn allein, der die Herzen der Menſchen lenkt, müſſen wir unſer Vertrauen ſetzen.

Friderich. Ohne jedoch unthätig zu bleiben. Ich eile jetzt nach Cilli, das Vaterherz für uns zu gewinnen, und die Ränke meiner Feinde zu vereiteln.

Veronica. In dieſer Lage willſt du mich verlaſſen? — Wehe mir Armen!

Friderich. Nur ſtandhaft, meine Liebe! Je länger ich zögere, deſto mehr Zeit gewinnen meine Gegner. Ich eile ſchnell, um deſto früher Beruhigung zurück zu bringen, und dann auf immer glücklich zu ſeyn mit dir.

Veronica. Es erhebt ſich eine Stimme in meinem Buſen, die deinem Hoffen traurig widerſpricht.

Friderich. Höre ſie nicht, ſie täuſchet dein zu zartes Gemüth. Vertraue auf ihn, den liebenden Vater der Liebenden.

Fünfter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Gnädiger Herr! Es weilt ein Knappe im Schloſſe; er bringt euch Bothſchaft von euerem Herrn Vater.

Veronica. Gott . . . !

Friderich. Was bringt er?

Georg. Väterliche Einladung nach Cilli; wo es der Feſte viele gibt, da euere Schweſter, Königinn Barbara, dort anlangte.

Veronica. Was iſt dir, mein Gemahl? Du wirſt ſo bleich?

Friderich. Nichts. Die Schweſter kam zur Unzeit — Du ſiehſt, ich muß fort. — Georg! ſage dem Bothen, ich würde nicht ſäumen, den Befehlen meines Vaters zu gehorchen.

Georg. Darf ich auch ſatteln?

Friderich. Wenn du meine Rüſtung bereitet haſt.

Georg. (Für ſich) Bin herzlich froh, daß dieß Weibergekoſe ſich endet. (ab.)

Friderich. Nun, meine Traute! muß ich mich zur Reiſe bereiten. Der Schutzgeiſt unſerer Liebe wache über dich. In acht Tagen bin ich wieder in den Armen meiner Veronica.

Veronica. Möge das dunkel waltende Verhängniß nicht den Moment unſeres irdiſchen Wiederſehens an den meines Todes knüpfen! Doch — die Gattinn eines Helden darf nicht zur Gemeinheit weiblicher Schwäche herabſinken. Die Laune deiner Liebe ließ mich in einem Stahlgewande mahlen, meine Rechte mit einer Lanze bewaffnet *), um mich zu erinnern, daß ich Tochter und Gattinn eines Ritters ſey. So will ich denn mein Schickſal muthig ertragen. Ziehe hin, mein Gemahl! Nur Eine Bitte ſchwöre mir zu erfüllen!

Friderich. Schwur und Ritterwort, wenn es in meinen Kräften ſteht.

Veronica. Nur den Weg der Güte zu verſuchen; doch nie die Hand gegen den zu erheben, dem du das Leben dankſt. Fordert das unerbittliche Verhängniß ein Opfer, ſo laſſe mich es ſeyn. Seligkeit iſt's, in deinen Armen zu leben; aber die Fackel meiner Liebe brennt hell genug, mir auch in des Grabes Dunkelheit zu leuchten, wenn dein Glück nur mit meinem Tode erkauft werden kann.

Friderich. Veronica! Tochter einer beſſeren Welt, die nur als irrende Pilgerinn in dieſem Thale der Niedrigkeit erſchien! Nein, ich will dich feſt halten auf dieſer Erde; du ſollſt als Schutzgeiſt mich durch die Labyrinthe des Lebens führen, und

*) Dieß Original-Gemählde befindet ſich im Joanneum zu Grätz. Das Titelkupfer dieſes Theiles iſt deſſen Copie, jedoch mit veränderter Kleidung.

mein Arm soll dich schützen gegen den Auswurf der Hölle. (Schließt sie in seine Arme und geht mit ihr ab.)

Sechster Auftritt.

Zimmer im Schlosse Gurkfeld.

Georg. (Bringt Friderichs Helm, den er auf einen Tisch stellt.) Da, schönes Rüstzeug! erwarte deinen edlen Besitzer. Wird dir weidlich behagen, wieder in Gottes freye Luft zu kommen. Auch mir geht es so; mag nicht, wie ein Mönch, in dumpfen Mauern verschimmeln. Es ist doch ein lustiges Leben, ein muthiger Reiter zu seyn; sich herum zu tummeln auf dem Kampfplatze, wo der Mann nicht mehr gilt, als er werth ist. Wenn sie dastehn die eisernen Männer, fest wie Eichen; die Rosse stampfen, die Sporen klirren, die Trompeten schmettern, und — hu, sie nun hinbrausen, wie die Windsbraut, daß die Erde unter ihren Füßen erbebt; wenn dann die Schwerter niederblitzen auf Feindesschädel, daß die Funken von den Helmen stieben: — da — da wird es einem so weit im Busen; man glaubt sich so gut als Herr der Welt zu seyn.

Siebenter Auftritt.

Ulrich. Georg.

Ulrich. (eilig.) Ha, Georg! bist du da? Ich suchte dich eben.

Georg. Se, Junkerchen, was habt ihr an mich zu bestellen?

Ulrich. Dich nur um was zu bitten.

Georg. Hm! wenns der arme Knappe zu erfüllen vermag.

Ulrich. Sehr leicht! Nur auf einige Augenblicke dein Schwert —

Georg. Ey! Ihr könnt's ja nicht einmahl ertragen.

Ulrich. Als wenn ich ein Kind wäre! (ungeduldig) Gib! Halte mich nicht auf!

Georg. Beym Geyer! hat's denn so große Eile? Wißt ihr Junker, daß euer Herr Vater mir zürnen würde, wenn ich's euch gäbe?

Ulrich. Nein, das wird er nicht! Und thät er's, so will ich schon fürbitten; er liebt mich, und wird dir gewiß verzeihen. (Schmeichelnd) Lieber Georg! gib mirs doch geschwind! Ich werde mir gewiß nichts zu Leide thun, sollst es auch gleich wieder haben. Nicht wahr, du gibst mirs? Ich will gewiß dankbar seyn, dir viel Geld schenken, dich zum Ritter schlagen, wenn ich groß bin. (Zieht ihm unter diesen Worten das Schwert aus der Scheide.) Ich komme gleich wieder! (Läuft mit dem Schwerte ab.)

Georg. Das ist ein verschmitzter Junge! Der wird einmahl den großköpfigen Herren in Deutschland manchen Spuk machen. Ich lieb' ihn, wie meinen Augapfel. Muß doch sehen, was er anfangen will. (ab.)

Achter Auftritt.

Friderich. (Kommt leicht gerüſtet, jedoch ohne Helm, in tiefes Nachdenken verſunken.) Das Menſchenherz iſt ein Abgrund, den keine Weisheit ganz zu erforſchen vermag. Bald ſtark, wie ein Felſen, bald ſchwach, wie das Blümchen der Flur, gebeugt von jedem Lüftchen. Warum bangt's mich, vor des Vaters Augen zu erſcheinen? Iſt's Verbrechen, daß ich, ohne ſeine Laune zu fragen, dem Rufe meines Herzens Gehör gab, einem Weibe die Hand reichte, indem die Natur einen ſchönen Körper mit einer noch ſchöneren Seele belebte? Nein, es iſt kein Verbrechen! Meine Rechte als Menſch und Bürger gaben Freyheit meiner Wahl. — Aber aufbrauſen wird er, der gekränkte Stolz des Vaters, ſchwer ſie opfern ſeine nichtigen Hoheitsplane. — Getroſt! Das Vaterherz wird doch den Sieg erringen. — Aber Barbara? — Dieſe herzloſe, liſtige, Trotz ihrer Krone unſeres Stammes unwürdige Schweſter, wird ſie ſich je mit einer ſolchen Schwägerinn befriedigen? — Das iſt der feindliche Dämon, gegen den ich einen ſchweren Kampf zu beſtehen haben werde.

Neunter Auftritt.

Ulrich. Friderich.

Ulrich. (Küſſt mit dem Schwerte beyde.) Da, lieber Georg! ich danke dir. (Erkennt den Vater und zieht ſich etwas verlegen zurück.)

Friderich. Was ſoll dieß Schwert?

Ulrich. (erfaßt.) Nichts, lieber Vater! Georg lieh es mir auf ein Paar Augenblicke. (legt es auf den Tiſch.)

Friderich. Das war albern; ein Schwert ſo einem Kinde zu geben!

Ulrich. (empfindlich.) Ihr müßt kein gutes Gedächtniß haben, mein Vater!

Friderich. Wie ſo?

Ulrich. Weil ihr vergaßet, daß ich vor zwey Tagen zehn Jahre alt war.

Friderich. Ey, du kleiner Neſſer!

Ulrich. Spottet nur, mein Vater! Wenn ich noch Einmahl zehn Jahre alt ſeyn werde, dann ſpottet ihr gewiß nimmer.

Friderich. Was wirſt du dann?

Ulrich. In den Krieg ziehen, Feinde erlegen, manchen Ritter in den Sand ſtechen, und viele Preiſe erkämpfen.

Friderich. (ihn küſſend.) Herrlicher Junge! — Doch ſage mir: Wozu brauchteſt du das Schwert.

Ulrich. Ich tödtete einen Wolf, den ich zuvor mit meiner kleinen Armbruſt verwundet hatte. Das wilde Thier wollte ſo eben eines der armen Lämmer davon tragen, die da unten am Ufer der Sau weiden.

Friderich. Das war kühn.

Ulrich. O ich bin den böſen Wölfen ſo gram! Es iſt abſcheulich, Wehrloſe zu morden.

Friderich. Du haſt recht, mein Sohn!

Wehrlose zu schützen, ist Ritterpflicht. Aber oft in deinem Leben wirst du mit Wölfen zu kämpfen haben, und die meisten werden sich in Schafspelze vermummen.

Zehnter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Ein Ritter hält an der Zugbrücke; darf er eingelassen werden?

Ulrich. Ritter? Hat er ein schönes Roß? (Läuft ab.)

Friderich. Laß ihn kommen. (Georg nimmt sein Schwert und geht ab.) Wer es wohl seyn mag? Friderich! was ist aus dir geworden? Bebt ich nicht jetzt beynahe vor jedem Fremdling, wie ein Räuber, der sich fürchtet, das gestohlne Gut wieder zu verlieren? — Schwer wird mir die Trennung von Ihr. Ungern, sehr ungern, vertrau' ich mein Theuerstes diesen Söldlingen. Gütige Vorsicht! Sende mir jetzt einen redlichen Freund; mein Herz, meine Lage bedarf ihn!

Eilfter Auftritt.

Jacob. Friderich.

Jacob. Freund! ich grüße dich.

Friderich. Großer Gott! hier ist er ... Edling — mein Jacob! Gespiele meiner Jugend! bist du es wirklich?

Jacob. Ich bin's, und, wiederkehrend aus fernen Ländern, treibt mich mein Herz in die Arme der Freundschaft —

Friderich. Die dich offen mit glühender Sehnsucht empfängt. (Zärtliche Umarmung.) Leiterinn des Menschengeschicks, wie schnell erhörteſt du meine Bitte!

Jacob. Wo fehlt es, Freund? Ich bemerke Wolken auf deiner Stirn; dein ganzes Wesen spricht das innere Wogen deines Gemüthes aus.

Friderich. O mein Seelenbruder! Ein guter Engel war es, der dich mir gerade in diesem Momente zuführte.

Jacob. Erkläre dich!

Friderich. Viel, sehr viel hätt' ich zu sagen; doch die Zeit drängt mich, darum nur die wenigen Worte: Die Liebe machte mich zum Gatten — ohne Verwissen meiner Verwandten.

Jacob. Ach, mir ahnet —

Friderich. (einfallend.) Daß nur Schönheit die Mitgift, Seelenadel der Stammbaum der Gattinn deines Freundes sey?

Jacob. Und daß sie diesem Freunde auch der Wehen viele bereiten werde.

Friderich. Bist du noch immer kalter Verachter ihrer seligen Gefühle, die doch freundliche Gestirne in der Nacht unseres Lebens sind?

Jacob. Seit zwey Jahren leuchtet auch mir ein solcher Stern, aber nicht zum Ziele meiner Wünsche.

Friderich. Wie? Dich hat er doch endlich beſiegt — der blinde Knabe?

Jacob. Ich floh ihn ob ſeiner Blindheit, weil ich ſah, daß er gerade die edelſten Seelen in Abgründe verleitete. Doch es ſcheint Naturgeſetz, daß jeder Sterbliche früher oder ſpäter, wenigſtens Ein Mahl in ſeinem Leben dieſer allmächtigen Gottheit fallen muſſe.

Friderich. Wo und wie ging es zu?

Jacob. Zu Cöln bey einem großen Banquet wandelte ich theilnehmungslos umher unter der lärmenden Menge, wo ſich Jeder bemühte, zu vergeſſen des Lebens kleinliche Sorgen. Schon wollt' ich mich dem Geräuſche entziehen, als plötzlich eine ätheriſche Grazien-Geſtalt tanzend vor meinen Augen ſchwebte. Wie ein Blitzſtrahl wirkte dieſer Anblik auf mein Herz, in dem eine innere Stimme mir zurief: dies Weib allein iſt für dich geſchaffen! Mein Innerſtes pochte, bezaubert ſchwelgten all' meine Sinne in dem Anblike dieſes Götterbildes. Schon war ich entſchloſſen, mich ihr zu nahen, ſie anzuſprechen, als wir durch einen ungeſtüm durchdrängenden Menſchenſchwarm getrennt wurden, und nimmer fand ich ſie im Saale —

Friderich. Aber du fandeſt ſie wieder?

Jacob. Meine Hoffnung ſie zu finden iſt erſtorben; doch ewig wird ihr Bild in dieſem Buſen leben. Müde des fruchtloſen Suchens, um mich zu tröſten in der Freundſchaft Armen, komm' ich zu

dir, und finde deine Lage um gleich peinlicher dann die meine.

Friderich. Armer Freund, warum kann ich nicht gewähren, was du ſucheſt!

Jacob. Nichts mehr von mir! — Womit kann ich in deinen Verhältniſſen dir nützen? Mein Kopf, mein Herz, mein Arm, ja mein Leben, das werthloſe, ſteht dir zu Gebothe.

Friderich. Edelmüthiger Freund!

Jacob. Für den Verluſt meines Idols ſoll mich die Freundſchaft entſchädigen. — Ich ſehe dich gerüſtet; du biſt reiſefertig?

Friderich. Ich muß reiſen für das Glück meines Lebens zu meinem Vater.

Jacob. Ich verſtehe — Ich begleite dich!

Friderich. Nein, Bruder! Nöthiger biſt du hier als Wächter des Theuerſten, was ich beſitze. Die Unternehmungen Helfenbergs und ſeiner Rotte, während meiner Abweſenheit, ſind es, was ich für ſie fürchte —

Jacob. Gut; ſo bleibe ich bey ihr. Rechne auf meine Freundſchaft, in ſo weit Menſchenkräfte zureichen.

Friderich. Was ſie vermöge, haſt du mir edelmüthig bereits erprobt.

Jacob. Wie aber, wenn das Vaterherz taub deinen kindlichen Bitten bleibt, was wirſt du dann beginnen?

Friderich. Fliehen mit Veronica unter

Österreichs Schutz. Ich bin's gewiß, großmüthig wird der Löwe von Habsburg uns aufnehmen.

Zwölfter Auftritt.

Veronica. Die Vorigen.

Veronica. (Mit Fassung.) Friderich! der Moment unserer Trennung ist da. Ich komme, ihn dir selbst zu verkünden.

Friderich. Veronika! Sieh hier meinen innigsten Freund, Jacob von Edling; er wird während meiner Abwesenheit dein Beschützer seyn.

Veronica. Freund meines Gatten, von dem er mir schon so viel des Guten erzählte, seyd mir willkommen! (Reicht ihm die Hand.)

Jacob. Gemahlinn meines Freundes! ich grüße euch als Bruder — (reicht ihr die Hand, blickt ihr in's Gesicht, und fährt plötzlich zurück.) ha! —

Veronica. Was ist euch! Ritter!

Jacob. (Bemüht sich zu fassen.) Nichts — nichts!

Friderich. (Der indessen seinen Helm aufsetzte, tritt zwischen Beyde.) Laßt uns die Bitterkeiten des Abschiedes verkürzen! (zu Jacob.) Freund, lebe wohl! (küßt ihn.) Geliebtes Weib! bald sehen wir uns wieder. (Küßt sie.)

Veronica. (Mit verlorner Fassung.) Gewiß! und wär' es auch an des Grabes Schwelle wieder. (Wirft sich an Friderich's Hals, und sie gehen mit umschlungenen Armen ab.)

Jacob. O du allmächtiger Lenker der Menſchenſchickſale! Was haſt du über mich verhängt? Das Geſchöpf meiner erſten Liebe, das ich zwey Jahre vergebens ſuchte, deſſen Zauberbild mich auf all meinen Wegen begleitete, das die höchſte Sehnſucht dieſes glühenden Herzens war, zeigt ſich mir heute — als Weib in den Armen meines edelſten Freundes!! (In hoher Gemüthsbewegung ab.)

Zweyter Act.

Burg in der Stadt Cilli.

Ritterſaal.

(Im Hintergrunde ſtehen zwey erhabene Sitze, über welchen das Wappen des Grafen von Cilli, drey goldene Sterne im blauen Felde, zu ſehen iſt.)

Erſter Auftritt.

Barbara. Ida.

Barbara. (Im Eintreten.) Komm' Ida! Laß uns dieſes lärmende Gewühl vermeiden! Immer Turniere, immer Banquete, daß die Ohren nimmer Erhohlung gewinnen. Wahrhaftig, ich hab' es ſchon ſatt.

Ida. Wie? Meine Gebietherinn findet kein Vergnügen an den Feſten, die nur ihr zu Ehren geſeyert werden?

Barbara. Soll ich ſie darum weniger langweilig finden.

Ida. Seitdem ich das Glück genieße, euch zu

dienen, hatt' ich Gelegenheit zur Bemerkung, daß Glanz und Hoheit, und jene an Anbethung gränzende Verehrung der Menge meiner Königinn doch nicht gleichgültig ſind.

Barbara. Das mag wohl ſeyn. Zwey mächtige Triebe legte die Natur in das Menſchenherz: Selber frey zu ſeyn, und Andere zu beherrſchen, iſt unſer endloſes Beſtreben. Dieſe ſich feindlichen Gefühle erzeugen jenen ewigen Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker, wodurch das Menſchengeſchlecht immer in Gährung erhalten wird.

Ida. Nach meiner Weltanſicht beruht das wahre Glück darin, nicht zu herrſchen, nicht beherrſcht zu werden.

Barbara. Du ſprichſt ſo, weil du des Gebiethens berauſchenden Göttertrank noch nie verkoſtet haſt. O es iſt eine übermenſchliche Wonne, dazuſtehen auf einem ſchimmernden Throne, und die Huldigungen von Tauſenden zu empfangen, die uns knieend Götterverehrung darbringen. Daher auch gekrönte Schwächlinge mißtrauiſch auf die Erhaltung des Scheines ihrer Herrſchaft wachen, obſchon ſie gewöhnlich Sclaven ihrer Sclaven ſind, ohne es zu wiſſen.

Ida. Erſt ließet ihr mich's bemerken, wie dieſer äußere Prunk, all dieſe froſtigen Huldigungen den Großen dieſer Erde oft läſtig werden.

Barbara. Darum werfen wir gern im Verborgenen die Maske der Hoheit ab, ſteigen wieder zur Menſchheit hernieder, und trinken mit vollen Zügen von der Quelle ihrer Lebensgenüſſe. —

Ida. Worunter wohl die ſüßeſten ſeyn mögen, welche von Amors Hand geſchöpft werden?

Barbara. Dieſer blinde Gott iſt ein liſtiger Republikaner, der allen Unterſchied der Stände haßt, und durch ſeine magiſchen Bande das Hohe an das Niedere knüpft. Genießen ſeine Wonne, aber ſich vor ſeinen Feſſeln hüthen; das iſt Lebensweisheit.

Ida. Aber ſie ſind doch allerliebſt dieſe Feſſel, wenn ſie zwey getreue, liebende Herzen verbinden.

Barbara. Deren Glück gewöhnlich an der Schwindſucht des Genuſſes ſtirbt. Nein, nicht Eines für Eines, Alle für Alle hat die Natur geſchaffen. Wenn der Blumenſtrauß welkt, der deinen Buſen ſchmückt, wirſt du dir nicht einen andern pflücken? Wenn ſich dieſe Männer-Schmetterlinge das Recht anmaßen, mit jeder weiblichen Blume zu koſen, die ihnen gefällt, ſo kann man es auch dieſen Blumen nicht verwehren, ihren Blüthenſchooß dem zu öffnen, den ſie, nach Geſchmack und Laune, deſſen werth finden.

Ida. Doch wurdet ihr ſehr entrüſtet, als das Gerücht zu euch kam, euer Herr Bruder, Graf Friderich habe ſolch ein Blümchen gefunden.

Barbara. Mag er ſich damit vergnügen, mag er es pflücken, — nur nicht durch Hymens Hand! Dieß iſt er ſich, dieß ſeinem Geſchlechte ſchuldig, das in mir bereits einen Königsthron beſtieg, und nun den erſten Kaiſerthron Europens beſteigen wird.

Zweyter Auftritt.

Pietro. Die Vorigen.

Pietro. (Verſtellt hereinſchleichend.) Gnädige Königinn!

Barbara. Ha, Pietro! biſt du hier? Komme näher! — Ida, paſſe auf, daß man uns nicht belauſche?

(Ida geht in den Hintergrund.)

Nun Knappe, was haſt du für Nachricht?

Pietro. Die angenehmſte von der Welt! Ich wünſche euch Glück zur neuen Schwägerinn.

Barbara. Ich liebe unzeitige Scherze nicht.

Pietro. Bey meinem Dolche! Wenn dieſe Augen und Ohren nicht ſelbſt mit mir einen Scherz trieben, ſo ſprech' ich die Wahrheit.

Barbara. Alſo die Sage doch nicht ungegründet?

Pietro. Veronica von Deſſenitz iſt Grafen Friedrichs Gemahlinn.

Barbara. Gemahlinn — du lügſt! . . . Geliebte, Beyſchläferinn mag ſie ſeyn; das iſt möglich, das iſt wahrſcheinlich; aber Gemahlinn — ſo weit kann ſich mein Bruder nicht verirren!

Pietro. Wenn die Trauung durch Prieſters Hand Ehe heißt, ſo iſt Veronica gewiß euere Schwägerinn.

Barbara. Schwägerinn! daß dir die Zunge verdorre, verdammter Schwätzer!

Pietro. Verzeiht! Ich vergaß die Lehre, daß

man den Großen nie etwas Unangenehmes berichten soll.

Barbara. Wer ist die Mehe? Ihre Abkunft?

Pietro. Ein ahnenloses Fräulein aus dem Ritterstande. Ihr Vater mußte sich eigene Verdienste erwerben, weil er keine von seinen Vätern ererbte. Doch hinterließ er ihr zwey Kleinode von hohem Werthe.

Barbara. Diese sind?

Pietro. So genannte Tugend —

Barbara. Die sie an einen reichen Grafen vermählt —

Pietro. Und Schönheit.

Barbara. Schönheit! Über euch alberne Männer! Bey jedem Affengesichte, auf das die Jugend ein Bißchen Roth und Weiß pinselte, verschwendet ihr diesen Nahmen.

Pietro. Gnädige Frau! Ich wurde zu Rom in einem Mönchskloster erzogen, habe die Antiken studiert, und mir classischen Schönheitssinn erworben.

Barbara. Hattest du so viele Gelegenheit diesen Kunstsinn anzuwenden?

Pietro. Zwey Mahl sah ich sie.

Barbara. War sie allein?

Pietro. Das zweyte Mahl, als sie im Garten lustwandelte, und ich sie mit Helfenberg belauschte.

Barbara. Und ihr benützet die Gelegenheit

nicht? — Pietro, Pietro! du biſt ein elender Stümper in deinem Gewerbe.

Pietro. (zieht ſeinen Dolch, und ſpricht geſchmeidig mit leiſerer Stimme.) Meine gnädigſte Königinn hat es vermuthlich ſchon vergeſſen, daß ihr dieſer Dolch den Pfad auf einen Königsthron ebnete. (Verbirgt den Dolch wieder.)

Barbara. Schweig! (Wirft ihm einen Ring zu, den ſie vom Finger zog.) Dieß ſey Siegel deines Mundes.

Pietro. Dank! Ewig ſoll es ihn verſchließen. Ich habe ſchon aus der Quelle der Vergeſſenheit getrunken. Doch erlaubt mir zur Rettung meiner Ehre zu ſagen, daß nur mein Herr mich hinderte, euch von einer unwillkommenen Schwägerinn zu befreyen. Es gibt Leute in der Welt, die für die Ehrlichkeit zu ſchlecht ſind, und doch auch nicht zum Schurken taugen.

Barbara. Was beweg Helfenberg, dich zu hindern?

Pietro. Er wollte die Blume nicht zerknicken, deren Geruch ihn noch erquicken ſoll.

Barbara. Ha, der Treuloſe. Kaum erlaubt' ich dem Wurm, ſich zu ſonnen an den Strahlen meiner Majeſtät, ſo kriecht er ſchon wieder niedrigen Diſteln nach.

Pietro. (Für ſich) Glück zu, Herr Ritter!

Barbara. (Nach einigem Nachdenken.) Darf ich mich auf deine Treue verlaſſen?

Pietro. Wie ich mich auf eure Freygebigkeit verlasse. Wir sind ja schon erprobte — Freunde.

Barbara. An Großmuth soll es nicht mangeln. — Noch Eins! Kommt Friderich?

Pietro. Er wird nimmer fern seyn.

Barbara. Vortrefflich! Sobald mein Bruder da ist, eilst du mit deinem Herrn und einigen hundert Reitern nach Gurkfeld. Ihr nehmt die Dirne gefangen, und führt sie auf die Veste Osterwitz *). Ohne Helfenbergs Wissen bringst du ihr etwelche Tropfen von jenem wohlthätigen Wasser bey, das du mit aus Italien brachtest. Mein Bruder wird kommen, sein Liebchen zu befreyen; er wird euch belagern. Hast du deine Arzney angebracht, dann öffne ihm ein Pförtchen. Friderich und Jobst mögen sich mit einander ausgleichen.

Pietro. O ich versteh' euch ganz, gnädige Frau!

Barbara. Ein Rittergut soll deine Belohnung seyn.

Pietro. Mein Kopf und mein Arm stehen euch stets zu Gebothe. Vielleicht kann ich mir noch eine Grafschaft verdienen. (ab.)

Ida. (die bisher an einem Fenster stand, tritt vor.) Gnädige Frau! Das Turnier ist zu Ende.

Barbara. So laß uns hingehen, damit wir nicht vermißt werden.

Ida. Wie froh bin ich, daß der Italiener wieder weg ist!

---

*) Im Cillier Kreise.

Barbara. Warum?

Ida. Der Menſch hat etwas Fürchterliches. Ihr ſolltet euch ihm nicht ſo ſehr vertrauen.

Barbara. Wie die Natur Tieger und Schlangen ſchuf, ſo bedürfen auch wir Erdegebiether ſolcher Geſchöpfe als Werkzeuge unſerer Plane.

Ida. Aber dieſer Italiener ſcheint beſonders gefährlich.

Barbara. Bald wird er es nicht mehr ſeyn. Nur Einen Zweck will ich noch durch ihn erreichen, dann ſchlägt auch ſeine Stunde. Er weiß zu viel, darum muß ihm das Siegel ewiger Verſchwiegenheit aufgedrückt werden. (Beyde ab.)

Pietro. (Kommt geſchlichen zurück.) Ey, meine ſchöne Königinn! ſteht es ſo zwiſchen uns? Wahrhaftig, wenn ich einſt im Himmel oder in der Hölle mit meinem Diener zuſammen komme, muß ich ihm danken, daß er mich auf dieſer Welt mit einem Paar guten Ohren verſorgte; denn ſonſt — ich ſchäme mich, es zu denken — hätte die deutſche Luchsſinn den italieniſchen Fuchs gewiß beym Genicke erfaßt. — So lohnen die Großen das Verdienſt der Kleinen. Ihre Affen ſollen wir ſeyn, und uns überglücklich ſchätzen, wenn ſie uns erlauben, ihnen die Kaſtanien aus den glühenden Kohlen heraus zu hohlen. Haben ſie einmahl, was ſie wollen, ſo werfen ſie das dienſtfertige Thierchen wohl gar ſelbſt in die Gluthen, um des Lohnes quitt zu ſeyn. — Aber hochweiſer Signor! was werden ſie jetzt beginnen? — Davenlaufen? Pfui! das wäre Feig-

heit. (Nach einigem Nachdenken.) Ich will den Auftrag der Frau Königinn erfüllen, und nur auf die Anwendung meiner Wunderarzeney bey der schönen Veronica vergessen. Friderich ist mir dann hohen Dank schuldig, und wird mich besser belohnen, als seine Frau Schwester, deren Gaben nicht gedeihen, weil es einem bey deren Genusse immer um den Hals juckt. — So werd' ich es denn einmahl mit der Dame Ehrlichkeit versuchen, und, wenn sie gütlicher thut, ihrem Dienste getreu bleiben. (ab.)

Dritter Auftritt.

(Trompetenschall verkündigt das Ende des Turniers. Unter einem kriegerischen Marsche und unter Voraustretung einer zahlreichen Menge von Reisigen und Rittern, worunter sich Hellenberg, Lichtenstein, Sonnenberg, Auersperg und Gallenberg befinden, erscheinen Graf Herrmann und Königinn Barbara, die sich auf den beyden Thronsitzen niederlassen.)

Herrmann. (Nachdem sich die Anwesenden zu beyden Seiten gereihet haben.) Edle Ritter! Ihr habt euch heute als geübte, in ihrer Kunst vollendete Krieger gezeigt. Euere Lanzen und Schwerter bewiesen in diesem Kampfe aus Scherz und Kurzweile, was sie im Ernst zu vollbringen vermöchten. An der Spitze so tapferer, kampfgeübter Vasallen haben die Grafen von Cilli keinen Gegner zu fürchten. — So wollen wir denn dem Tapfersten unter den Tapferen den Preis des heutigen Turniers ertheilen. — Ritter

Jobſt von Helfenberg! euch haben die Kampfrichter dieſen Heldenlohn zuerkannt, weil ihr drey Ritter aus dem Sattel gehoben, und zwey eurer Gegner entwaffnet habt.

Barbara. Kommt, mannhafter Kämpfer! und empfangt aus meinen Händen den Preis euerer ausgezeichneten Tapferkeit. (Jobſt tritt unbewaffnet aus der Reihe, und ſenkt ſich vor ihr auf ein Knie. Ein neben ihr ſtehender Page reicht ihr auf einem ſammtnen Polſter eine Schärpe und ein Schwert. Sie nimmt Beydes.) Laſſet dieß mit Edelgeſteinen gezierte Schwert nie müßig in der Scheide roſten, wenn es euch Ritterpflicht zu ziehen gebiethet. Dieſe rothe Schärpe erinnere euch ſtets, daß ein getreuer Lehnsmann die Feinde ſeines Fürſten immer als Feinde ſeines Vaterlandes anſehen, ſie auf Blut und Leben ſonder Schonung bekämpfen, und ſeinem Lehnsherrn blind gehorchen müſſe. (Sie legt ihm die Schärpe über den Kopf auf die rechte Schulter. Er ſteht dann auf, und ſie umgürtet ihn mit dem Schwerte.)

Jobſt. (Nachdem er wieder auf ſeinen vorigen Platz in die Reihe zurückgetreten iſt.) Nehmt meinen heißeſten Dank, edler Graf! mächtige Königinn! für dieſe ſo ehrenvollen Geſchenke. So lange Kraft in dieſen Knochen, Geiſt in dieſem Gehirne wohnt, ſey mein ganzes Leben und Wirken euerem Dienſte geweiht. Zerſchmettern ſoll dieſes Schwert Jeden, der es wagt, ſich wider euch oder euere Befehle zu empören.

Herrmann. Tapferer Helfenberg! Wir kennen euere Verdienſte, euren Eifer, euere Treue;

bleibt unserm Hause noch ferners so ergeben, und ihr habt stets auf unsere freundschaftliche Gnade zu rechnen.

Jobst. Ihrer werth zu seyn, sey mein einziges Bestreben.

Herrmann. Meine edlen Gäste! Das kriegerische Spiel ist geendigt; legt nun euere Stahlgewänder ab, und kommt dann zum fröhlichen Rittermahle. (Die Ritter wollen sich entfernen.)

Barbara. (Erhebt sich von ihrem Sitze.) Ihr Freunde unseres Hauses, verweilet noch! König Sigmund, mein erhabener Gemahl, trug mir das meinem kindlichen Herzen so wonnevolle Geschäft auf, dem Vater seiner geliebten Gemahlinn zu verkünden, daß er ihm die Grafschaft Segor, mit voller Landeshoheit, in's erbliche Eigenthum abtrete. (Ein Page bringt auf einem Polster ein Pergament mit einem großen Siegel.) Indem ich mich also vor allen diesen Edlen meines süßen Auftrages entledige, genieße ich das Glück, meinem theuern Vater die königliche Schenkungsurkunde überreichen zu können. (Sie nimmt das Pergament von dem Polster, und gibt es ihrem Vater, der es flüchtig überblickt, und dann wieder dem Pagen überreicht.)

Jobst. Es lebe Herrmann, Graf von Cilli und Segor! (Alle rufen ihm nach; es ertönt Pauken- und Trompetenschall.)

Herrmann. (der indessen mit Barbara vorgetreten ist.) O meine Tochter! Süßeste Quelle meiner Vaterwonne! Laß dich an mein Herz drücken, die danken für das Werk deiner kindlichen Liebe! — Ich weiß

nicht — die frohe Überraſchung bringt mich faſt außer Faſſung. — Auf, Knappen und Reiſige! Eilt fort nach allen Richtungen, meinen Vögten zu verkünden, daß acht Tage lang reichliche Spende auf all meinen Schlöſſern und Burgen herrſchen ſoll. Alle meine Unterthanen ſollen meine Freude mit mir theilen, und freudig zechend die Nahmen Siegmund und Barbara bis zu den Wolken erſchallen laſſen. (Unter dem allgemeinen Rufe: Es leben Siegmund und Barbara! ziehen alle Anweſenden ab, bis auf Herrmann, Barbara und Jobſt.)

Jobſt. Herr Graf! Nehmt den innigſten Glückwunſch von dem getreueſten euerer Vaſallen.

Herrmann. Er iſt mir deſto werther, weil ich weiß, daß er aus eurem Herzen kommt.

Barbara. Euere zärtliche Tochter freuet ſich, ihrem gütigen Vater einen frohen Moment gewährt, etwas zur Vergrößerung ihres Hauſes beygetragen zu haben.

Herrmann. Barbara, du der Stolz, die Wohlthäterinn deines Stammes. Du hilfſt mir das hohe Ziel erringen, nach dem mein Herz ſo lange ſchon mit Sehnſucht ſtrebt. Zwar glänzt ſchon mein Nahme unter den vier erſten Grafen des deutſchen Reiches, zwar bin ich reicher an Schätzen und mächtiger an Kriegern, als viele Herzoge Deutſchlands; doch höher hinan ſtrebt mein Gemüth, mehr noch muß meines Hauſes Größe befeſtigt werden. Was ich durch dich, meine Tochter, ſo glücklich begann, will ich durch meine Söhne

vollenden; besonders wünsch' ich eine Verbindung mit Österreich, das noch immer die Landeshoheit über diese Grafschaft anspricht.

Barbara. So überlasset die Grafschaft Segor meinem Bruder Friderich und gebt ihm die liebenswürdige Margaretha von Österreich zur Gattinn.

Herrmann. Ein herrlicher Gedanke! Glänzende Aussichten strahlen mir von allen Seiten als freundliche Glückssterne entgegen. — Aber wo bleiben sie meine Söhne? Warum kommen sie nicht, zu theilen mit ihrem Vater das Glück ihres Hauses? Jobst! Habt ihr Friderichen hierher beschieden? ging ein Bothe nach Ortenburg?

Jobst. Euere Befehle sind erfüllt, Graf Friderich kann nicht mehr fern seyn.

Barbara. Wie sehr freue ich mich, meinen geliebten Bruder zu umarmen.

Herrmann. Ich werde ihm sogleich ankünden, als Brautwerber eine Reise nach Grätz zu unternehmen.

Jobst. Zwar ist weise und staatsklug euer Plan; doch dürfte Graf Friderich etwas dagegen einzuwenden haben.

Herrmann. Meine Befehle dulden keine Einwendung.

Jobst. Wenn aber eine schon geschlossene Verbindung —

Herrmann. (einfallend.) Die ich zerreiße! — Ich kann den Gedanken nicht denken, daß etwas

Wahres an jenem abgeſchmackten Märchen ſeyn ſollte. Mein Sohn iſt ein junger, feuriger Witwer, daß er ſich auf ſeinem einſamen Schloſſe ein Vergnügen ſuchte, will ich glauben — aber daß er ſeine Dirne geheirathet habe, iſt wahrſcheinlich eine Lüge.

Barbara. (lächelnd) Und wär' es auch; iſt es denn ſo ſchwer, meinen geliebten Bruder noch Ein Mahl zum Witwer zu machen?

Jobſt. Ihr werdet bald erfahren, Herr Graf, wie wahr . . .

Herrmann. Selbſtüberzeugung will ich; denn ihr ſeyd nicht Friderichs Freund.

Jobſt. Ich kann den nicht lieben, der mir bey jeder Gelegenheit Verachtung beweiſet.

Herrmann. Schlimmer als Haß iſt Verachtung. Auch das Verdienſt wird oft gehaßt, nur die werthloſe Niedrigkeit verachtet.

Jobſt. Herr Graf, das war bitter!

Barbara. Bezieht es nicht auf euch, braver Helfenberg; nie wird mein Vater euere Verdienſte verkennen. Geſchichte und Erfahrung beweiſen, daß die Söhne der Fürſten den Lieblingen ihrer Väter ſelten geneigt ſind.

Vierter Auftritt.

Ein Edelknecht. Die Vorigen.

Edelknecht. Graf Friderich iſt ſo eben in die Burg eingeritten.

Herrmann. Führ' ihn hierher. (Edelknecht ab.)

Barbara. Wir wollen die ersten Erklärungen zwischen Vater und Sohn nicht durch unsere Gegenwart hemmen. — Ritter Helfenberg, begleitet mich! (Dieser verbeugt sich und geht mit ihr ab.)

Herrmann. (Nach einer Pause des Nachdenkens.) So wird uns denn kein Freudengenuß rein in den irdischen Lebensbecher gegossen! Feindliche Dämonen mischen ihren Wermuth zu jedem Honigtropfen. — Dieser immer düstere Helfenberg hat mir schon manche frohe Stunde vergällt. Kann ich mich über die Abneigung meines offenherzigen, gemüthlichen Sohnes wundern, da selbst mein Gefühl dieser verschlossenen, trotzigen Miene widersteht, nur mein Verstand seine Verdienste würdigt? — Aber, wenn es wahr wäre? — Wenn Friderich mit seiner schwärmerischen Fantasie, mit seinem glühenden Herzen, sich so weit verirrt hätte? — Bey allen Mächten der Finsterniß! Das höchste Ideal meines Lebensglückes, die Vollendung der Größe meines Hauses, nein; auf dem Pfade zu diesem Ziele soll nichts mich hemmen! Erreichen muß ich es, sollt' ich auch über Leichenstufen dazu hinanklimmen müssen.

Fünfter Auftritt.

Friderich. Herrmann.

Friderich. Gilbothen, die mir begegneten, und der laute Jubel, der diese Burg erfüllt, ver-

kündeten mir die Erweiterung euerer Beſitzungen; ich nehme kindlich Theil an dieſem frohen Ereigniſſe, weil meinen Erzeuger der Größe Traum vergnügt.

Herrmann. Die Menſchen haben ihre Lieblingsträume; angenehm wär' es mir, wenn mein Sohn Friderich hierin dem väterlichen Geſchmacke näher käme.

Friderich. Jedes Menſchenauge hat einen eigenen Spiegel, in dem ſich die Welt ihm darſtellt; ſelten wie ſie wirklich iſt, ſondern nur wie ſeine innere Ichheit ſie ſelbſt zu erſchauen wähnt.

Herrmann. Sonderbar genug, daß dein Seelenſpiegel die wunderbare Eigenſchaft hat, Rang, Schätze und jene Göttermacht, andere zu beherrſchen, als nichtige Erdengüter darzuſtellen.

Friderich. Ich verkenne nicht ihren Werth; aber wahres Lebensglück gewähren ſie keineswegs.

Herrmann. Wo wär' es alſo zu finden?

Friderich. Nur in unſerm eigenen Herzen. Wer es nicht in ſich ſelbſt beſitzt, wer nicht eine Welt, ſchöner und beſſer, als die, ſo ihn umgibt, in ſeinem Buſen trägt, — der wird ſie auf dem weitem Erdenrunde vergebens ſuchen.

Herrmann. Doch iſt es nur die Erreichung meiner äußern Zwecke, die mein inneres Ich beglückt.

Friderich. Wenn ihr aber, mein Vater, dieſe Zwecke nicht erreichtet?

Herrmann. So würd' ich mich allerdings unglücklich fühlen.

Friderich. Ein Glück, das nur von den Lau-

nen des Zufalls abhängt, iſt kein Glück zu nennen. Ehrgeiz und Herrſchſucht finden das Ziel ihrer Beſtrebungen nur an der Todespforte, wo der Genius mit erlöſchender Fackel ihnen den Schleyer der Täuſchung vor den Augen wegzieht. Eine neue Grafſchaft ward euch heute zu Theil, ihr wähnt euch glücklich ob dieſem Erwerbe — und ſchon vergällen euch neue Wünſche den reinen Genuß dieſes Glückes.

Herrmann. Sonderbarer Schwärmer! Wenn ich mir ein erhabenes Ziel zu erreichen beſtimmte, wenn ich raſtlos darnach hinanſtrebe, ſind es nicht einzig meine Kinder, für die ich ſorge?

Friderich. Nein, mein Vater, nimmer verlangt mein Herz nach dieſem Erbe! Hinterlaſſet uns weniger Güter und Vaſallen, aber glücklichere Unterthanen: der Segen des Himmels wird auf eurem Stamme blühen.

Herrmann. Deine Genügſamkeit muß beſondere Verhältniſſe zum Grunde haben.

Friderich. Sie iſt der Grundſtein zu dem Gebäude des wahren Lebensglückes.

Herrmann. Weg mit dieſen Vernünfteleyen, die ich nicht länger vernehmen mag! Dieſe Sprache ziemt ſich nicht für einen Mann — von deinem Range, deinem Alter, deinen Anſprüchen und glänzenden Ausſichten.

Friderich. Wenn es mir aber an innerer Sehkraft mangelt, den Glanz dieſer Ausſicht zu erkennen, zu würdigen? —

Herrmann. Kahle Ausflüchte! Du ſollſt dir

deine Schweſter Barbara zum Vorbilde nehmen. Sie iſt ein würdiger Zweig unſeres Stammes, der ſchon ſo viel zu ſeiner Verherrlichung beytrug.

Friderich. Gott bewahre mich vor ſolchem Vorbilde! Gott beſchütze unſeren Stamm vor Auswüchſen dieſer Art! Die Verherrlichung, die ſie ihm gewährt, wird einſt Ungarns Geſchichte ſpäten Generationen enthüllen.

Herrmann. Du erkühnſt dich, deine königliche Schweſter zu läſtern?

Friderich. Obſchon die blutigen Schatten der zwey unglücklichen Königinnen, Eliſabeth und Maria, oft vor meinen Augen ſchweben, und es mir vorkommt, als ſäh' ich die rächende Nemeſis ſchon unſerm Hauſe ſich nahen; ſo ziemet es dem Bruder doch nicht, die Handlungen der Schweſter zu richten. Gehe ſie ihren Weg, ich wandle den meinigen.

Herrmann. Du wirſt den Pfad gehen, den ich dir vorzeichne. Ich weiche nicht von meinen Planen. So wiſſe denn! dein Vater iſt entſchloſſen, dir eine zweyte Gattinn aus einem großen deutſchen Fürſtenhauſe zu geben.

Friderich. Ich war noch ein unbärtiger Jüngling, als mich ſchon eure eiskalte Politik nöthigte, mit einer Gattinn aus dem Hauſe Frangipan mich zu verbinden; der Tod löſte dieſes freudenloſe Band, und nun bin ich ſchüchtern geworden, mich weiter zwingen zu laſſen.

Herrmann. Iſt Margaretha von Öſterreich nicht liebenswürdig.

Friderich. Tiefe Verehrung fühl' ich für dieſe tugendhafte Enkelinn des großen Rudolph von Habsburg; aber ſo hoch ſtreben meine genügſamen Wünſche nicht. —

Herrmann. Wohl aber die deines Vaters. Das Glück unſeres Hauſes fordert dieſe Verbindung; ſie iſt mein ſehnlichſter Wunſch; du wirſt ihn erfüllen.

Friderich. Ich kann nicht.

Herrmann. Warum?

Friderich. (Mit Faſſung) Es ſteht nimmer in meiner Macht.

Herrmann. Nimmer? — Nimmer? — Erklärung fordre ich!

Friderich. Deutſch und gerade iſt mein Sinn, ſo auch meine Sprache; der Beredſamkeit ſchlaue Künſte hab' ich nie erlernet: darum, mein Vater, geſteh' ich's frey — ich bin bereits vermählt.

Herrmann. Vermählt! — Vermählt? — ohne mein Wiſſen — ohne meine Erlaubniß!

Friderich. Darum komm' ich, euer Vaterherz um Verzeihung anzuflehen.

Herrmann. Wer iſt die Dirne?

Friderich. Die Waiſe eines Helden, deſſen Verdienſte um das Vaterland der vorige Kaiſer mit dem Ritterſchlage belohnte, und der einen frühen Tod an den Wunden fand, die er in dieſem Dienſte erhielt.

Herrmann. Sie iſt dir nicht ebenbürtig.

Friderich. Schönheit, Tugend und Seelenadel machen ſie eines Thrones werth.

Herrmann. Nur nicht auf dieſer Erde, wo man auch des Blutes Adel fordert.

Friderich. Den die Natur nicht kennt, eitler Menſchenwahn erdachte.

Herrmann. Zeit und Völkerglaube haben ihn geheiligt.

Friderich. (Wirft ſich auf ein Knie.) O Vater, opfert nicht des Sohnes ganzes Lebensglück einer trügeriſchen Fantaſie, die, wenn ihr den verführeriſchen Lockungen folgt, euerem Hauſe den Untergang bereiten wird! Bey eurem Vaterherzen, bey der zärtlichen Liebe, die ihr in der Kindheit Unſchuldstagen mir ſo oft bewieſet, bey dem heiligen Schatten meiner verklärten Mutter, die uns jetzt gewiß unſichtbar umſchwebt, beſchwör' ich euch! Laſſet mir meine Veronica, an die mein ganzes Daſeyn, all' mein Erdenwohl unauflöslich gebunden iſt! Wollt ihr doch eueren Lieblingsplanen folgen, ſo wählt meinen Bruder zum Werkzeuge der Vergrößerung eueres Hauſes! All' meinen Anſprüchen auf euer reiches Erbe entſag' ich willig, und begnüge mich mit einem einzigen Rittergute, reich durch den Beſitz des Gegenſtandes meiner zärtlichſten Liebe.

Herrmann. Fruchtlos wimmerſt du: getrennt muß dieſe Ehe werden.

Friderich. (Springt auf.) Nur der Tod ſoll ſie trennen!

Herrmann. Der Tod? — Auch dieß, wenn mich dein Starrſinn dazu zwingt.

Friderich. Sie iſt mein Weib, mein vor

Gott mir angetrautes Weib. Dieſer Arm, der ſo oft für den Vater ſiegte, wird auch die Gattinn zu beſchützen wiſſen.

Herrmann. Alſo kämpfen will der Sohn gegen den Vater?

Friderich. Ich habe alles verſucht, was das Herz vermochte; doch mein inſtändiges Flehen weiß keinen Weg zu finden. So mag denn geſchehen, was unvermeidlich iſt! Auch des Fürſten und des Vaters Macht haben ihre Gränzen. Ich bin ein freyer deutſcher Mann, und war befugt, mir ein Weib nach meinem Sinn zu nehmen. Das Menſchen- und das Bürgerrecht, das ihr dem niedrigſten eurer Unterthanen nicht entziehen dürfet, gebührt auch eurem Sohne; und wenn er in der Vertheidigung dieſes Rechtes zur Nothwehr ſchreitet, bleibt er frey von jeder Schuld. (Verbeugt ſich und will ab.)

Herrmann. Wo willſt du hin?

Friderich. Zu meinem Weibe. Bedeckt von meinem Schilde ſoll ſie mit mir dieſe Unglücksgauen verlaſſen, wo Tugend, Freude und Lebensruhe längſt erſtorben ſind, weil feindliche Dämonen ihren Beherrſcher verblenden, alles dem Götzen ſeiner Vergrößerungsbegierde zu opfern. — Hin in friedlichere Gefilde wollen wir ziehen, unter Öſterreichs mildes Zepter, und dort eine ruhige Freyſtätte ſuchen, für unſere Liebe. (Will ab.)

Herrmann. Ich befehle dir zu bleiben. Deine Schweſter verlangt dich zu ſprechen; erwarte ſie hier. (ab.)

Friderich. Meine Schweſter! Wenn ich die ehernen Pforten dieſes Vaterherzens nicht zu öffnen vermochte, was habe ich von dieſer Schweſter zu erwarten, die ſchon in der Kindheit von den Brüſten der Furie Geilheit und Blutdurſt ſog? Mein Gott, gib mir Muth und Kraft, dieſen ſchweren Kampf zu beſtehen!

Sechster Auftritt.

Barbara. Friderich.

Barbara. Indem die Schweſter ſich freuet, den geliebten Bruder wieder zu ſehen, thut es ihrem Herzen weh, Wolken auf ſeiner Stirn zu entdecken.

Friderich. Ich danke dir für die ſchweſterliche Theilnahme, wenn ſie nicht aus dem Kopfe, wenn ſie aus dem Gemüthe auf die Lippen kam.

Barbara. Warum Mißtrauen?

Friderich. Vereitelte Hoffnungen — Unfälle nehmen uns das Vertrauen auf die Menſchheit.

Barbara. Doch ſollteſt du eine Schweſter ausnehmen, die es ſo redlich wünſcht, dich vollkommen glücklich zu ſehen.

Friderich. Vielleicht dürfte dein Ideal des Glückes nicht dem meinigen gleichen.

Barbara. Halte mich nicht für ſo unduldſam, geliebter Bruder! Ich lernte Welt und Menſchen kennen; dieſe Kenntniß lehrte mich, daß Glück und Unglück der Sterblichen — beſonders der höheren

Stände — ſelten auf Wirklichkeit beruhen, meiſtens nur aus unſerer Vorſtellung und Anſicht der Dinge hervorgehen.

Friderich. O das Herz iſt die Quelle unſerer Wehen und Wonnen!

Barbara. Das von ſeiner verführeriſchen Gefährtinn, Fantaſie, oft in Labyrinthe geleitet wird, aus dem der Verſtand dann ſchwer einen Ausweg findet. Auch du, mein Bruder, befindeſt dich jetzt in einem ſolchen Irrſale, und glücklich würd' ich mich fühlen, deine ſchweſterliche Ariadne zu ſeyn, die dir einen Ausweg in das Land der Zufriedenheit zeigen könnte.

Friderich. O Schweſter, wenn du dieß wollteſt — in meinem Sinne wollteſt — O! dann würd' ich dich als einen vom Himmel geſandten Genius verehren.

Barbara. Für nichts als eine zärtliche Schweſter ſollſt du mich anſehen, die den Frieden zwiſchen Vater und Bruder wieder herzuſtellen wünſcht.

Friderich. In deiner Hand befindet ſich des Vaters Herz: leicht wär' es dir, es zur Erfüllung meiner Wünſche zu leiten.

Barbara. Gern will ich dieß, in ſo weit ich es vermag; aber wenn zwey feindliche Mächte ſich zum Vergleiche die Hand biethen, muß jede derſelben ſich zu einigen Opfern bereit finden.

Friderich. Jedes Opfer will ich mir gefallen laſſen, um den Beſitz des Gegenſtandes meiner Liebe.

Barbara. Wenn nun der Vater dir dieſen Beſitz zugeſtände, weil du ihn zu deinem Lebensglücke unentbehrlich hältſt, würdeſt du nicht die Gefälligkeit haben, auch ſeinen Begriffen von Glückſeligkeit einiges zu opfern?

Friderich. Wie gern, wenn nicht gerade die Erfüllung ſeines Wunſches auf der Hinopferung des meinigen beruhte.

Barbara. Hier alſo einen Ausweg zu finden — das wäre die Aufgabe.

Friderich. Wie willſt du ſie löſen?

Barbara. Sage mir, Bruder, biſt du von der Liebe deiner Veronica — ich meine von jener hohen Liebe, die ſich dem geliebteſten Gegenſtande ſo ganz verzichtend hingibt — überzeugt?

Friderich. Wie von meinem Daſeyn.

Barbara. Was gilt ihr alſo mehr an dir: der Graf oder der Menſch?

Friderich. Nichts iſt ihr der erſtere, freudig würde ſie mit dem letzteren in eine Hütte wandern.

Barbara. So iſt die Aufgabe gelöſt: Friderich der Menſch behalte ſeine Veronica; Friderich, der Erſtgeborne eines regierenden Grafen, reiche ſeine Hand einer Prinzeſſinn.

Friderich. Du vergaßeſt, daß Veronica durch heilige Bande meine rechtmäßige Gattinn iſt.

Barbara. Die Löſung dieſer Bande zu bewirken, überlaſſe deine Schweſter, die zu Rom der Freunde viele hat.

Friderich. Wie? Ich ſollte der Engelſeele meiner Veronica dieſe Erniedrigung zumuthen?

Barbara. Wenn ſie dich ſo heiß liebt, wie du ſagſt, ſo wird ihr ſüß jedes Opfer ſeyn, das ſie dieſer Liebe bringt. Bruder, laſſen wir die Vorurtheile dem Pöbel, der ihrer nicht entbehren kann! Dir ſey es einerley, ob die Geliebte deines Herzens dich an der linken oder rechten Hand durch's Leben begleite.

Friderich. Barbara, deine Grundſätze haſt du in der Schule des Satans erlernet.

Barbara. Sag' in der Schule der Welt, und du haſt es getroffen.

Friderich. Die Welt, jeder rechtliche Mann müßte mich einen Böſewicht nennen, wenn ich nicht nur meine rechtmäßige Gattinn entwürdigen, ſondern noch hingehen könnte, eine edle Fürſtentochter zu betrügen. Würdeſt du zufrieden ſeyn, wenn dein königlicher Gatte ſo gegen dich gehandelt hätte?

Barbara. Es würde mir nicht an Troſt gemangelt haben. Nur die Hand gab ich hin für den Beſitz eines Thrones, das Herz blieb meine freye Gabe; darum folgt es auch der Willkühr ſeiner Triebe.

Friderich. Ich aber gab Herz und Hand dem theuren Gegenſtande. Nimmer ſteht es in meiner Macht, das Verſchenkte zurück zu nehmen.

Barbara. Das Herz konnteſt du verſchenken, — nicht deine Hand.

Friderich. Bin ich denn Sclave?

Barbara. Der Pflichten deines Standes, wie jeder Erdensohn.

Friderich. Kein Stand kann uns Pflichten auflegen, die dem Gewissen und der Ehre widerstreben.

Barbara. Binder, diese altdeutschen Ritterträume von Ehre, Redlichkeit und Tugend mögen unsern Vätern, als sie noch Freyherren von Sanneck waren, angestanden seyn; aber sie passen nun nicht mehr für die höhere Stufe, auf der wir glänzen.

Friderich. Ich verlange ihn nicht, diesen Glanz, wenn er nur die blendende Hülle einer niedrigen Seele seyn soll. Nie werd' ich die Gesinnungen meiner edlen Väter verläugnen. Ein freyer deutscher Mann will ich bleiben, bieder und ehrlich, wie unsere Altvordern; will mein Lebensglück genügsam innen den Wänden meines Hauses, am Busen einer getreuen Gattinn, im Kreise tugendhafter Kinder, und nie fordern, daß elende Sclaven vor mir ihren Nacken beugen, indeß mich ihre Herzen verachten.

Barbara. (Ernst und stolz.) Wohlan! Weil denn die gemüthlichen Vorstellungen einer zärtlichen Schwester keinen Weg zu deinem Verstande, zu deinem Herzen finden, so erklärt dir die Königinn, daß sie diese Entehrung ihres Vaterhauses nimmer dulden werde, und so viele Kräfte besitze, sich von einer aufgedrungenen Schwägerinn zu befreyen. (ab.)

Friderich. Dunkelwaltendes Verhängniß! Was konnt' ich schon vor meiner Geburt verbrochen

haben, daß du mich in einem Hauſe geboren werden ließeſt, wo ich ewig ein Fremdling bleiben werde? Arme Veronica! Wie ſehr täuſchte ich dich, als ich meine Hand dir reichte! Um dein ganzes Lebensglück, vielleicht um das Leben ſelbſt, wirſt du durch meine Liebe betrogen. — Fort! fort ſie zu ſchützen, ſie zu retten durch eine ſchnelle Flucht! (will ab)

Siebenter Auftritt.

Jobſt. Friderich.

Jobſt. (ihm begegnend.) Graf! Im Nahmen eueres Vaters komm' ich, euch zu fragen, ob ihr euerer Buhlinn entſagt oder nicht?

Friderich. (heftig.) Nein! Veronica iſt mein rechtmäßiges Weib, und ihr Teufel ſollt ſie mir nicht entreißen.

Jobſt. Iſt dieß euer Entſchluß?

Friderich. So feſt wie das Weltgebäude.

Jobſt. So ſeyd ihr mein Gefangener; gebt mir euer Schwert!

Friderich. Auf deinen Schädel, Bube! will ich es zerſplittern. — Wer hat das Recht, mich gefangen zu nehmen?

Jobſt. Euer Vater. Ihr ſeyd ein ungehorſamer Sohn, und angeklagt des Mordes euerer verſtorbenen Gattinn, wegen einer gemeinen Buhldirne, mit der ihr ein ſchändliches Leben führt.

Friderich. Daß dich Gott verdamme, ſchamloſer Lügner! (Gibt ihm eine Maulſchelle.)

Jobſt. Ha, dieſen Schimpf! (zieht haſtig.)

Friderich. Laß deine Klinge ruhen! ich fechte mit keinem Schurken.

Jobſt. Den Schurken auf dich zurück, Memme! (dringt auf Friderich ein. Dieſer zieht; ſie fechten. Friderich ſchlägt Jobſt das Schwert aus der Hand, faßt ihn an der Kehle, drückt ihn zu Boden, und ſetzt ihm das Schwert an die Bruſt.)

Friderich. Geſteh', daß du logſt, oder ich durchbohre dich!

Jobſt. Hülfe! Hülfe!

Achter Auftritt.

Herrmann mit Reiſigen. Die Vorigen.

Herrmann. Ha, was ſeh' ich! (Friderich läßt Jobſten los, der ſich davon ſchleicht.) Auf, Knechte! Ergreift und werft ihn in den Thurm auf Ober-Cilli. (Die Reiſigen wollen Friderich ergreifen.)

Friderich. Wer ſich mir naht, den ſend' ich zur Hölle! (hebt das Schwert, die Reiſigen weichen zurück.)

Herrmann. Feige Buben! (fährt raſch auf Friderich zu; dieſer macht eine Bewegung zum Hauen, bleibt plötzlich wie verſteinert ſtehen, und er entreißt ihm das Schwert.)

Friderich. Veronica! (Die Reiſigen umgeben ihn.)

Herrmann. Fort mit ihm in den Thurm!

Friderich. Vater, ich war euch ein Leben ſchuldig — jetzt iſt der Schuldbrief zerriſſen. (Wird von den Reiſigen abgeführt.)

Herrmann. (Nach einer Pauſe des inneren Kampfes.) Triumphire nur, neidiſche Metze, Schickſal genannt, daß du mir meinen herrlichſten Tag ſo bitter vergälltest! — Nein, ſchweige, zu weibiſches Vaterherz! . . . Ich muß — ich muß mein Ziel erreichen! (ab.)

Dritter Act.

Burkfeld. Zimmer des erſten Actes.

Erſter Auftritt.

Jacob. (Er tritt raſch ein; ſein Äußeres verräth den inneren Seelenkampf.) Hinweg! — Verlaſſet mich, trügeriſche Sirenen, die mit ihrem Zaubergeſang mich in des Laſters Abgrund locken wollen! — Wohin entflieh' ich vor dem Feinde, den ich im eignen Buſen trage? O, ihr Mächte des Himmels, rettet mich vor mir ſelbſt! — Wolluſt wär' es jetzt, mich zu ſtürzen in die toſende Mannsſchlacht; abzukühlen des Herzens brennendes Weh' in Feindesblut. Jetzt erſt ſagt mir mein Gefühl, warum ſo viele der Helden tapfer die Feinde beſiegten, und doch erlagen im Kampfe mit ihrem inneren Selbſt. — Nein, ich will nicht erliegen; kämpfen als Mann für die heiligen Pflichten der Tugend und Redlichkeit! Ehe ſoll mein eigenes Schwert dieß unbändige Herz zur Ruhe bringen, eh' ich treulos werde meinem Freunde.

dem ich das schwerste der Opfer zu bringen bereit bin. (wehmüthig.) Armer Jacob! Das einzige Gut deiner Sehnsucht, das höchste Lebensglück raubt dir der Tugend hartes Geboth. O es ist leicht, ihren Pfad zu wandeln, wenn nicht der Leidenschaften bezauberndes Gaukelspiel uns auf Abwege lockt! Selbst die Tugend wird an einem schönen Weibe oft die Kupplerinn des Lasters. Gerade diese Unschuld, diese Gemüthlichkeit, dieses weiche Anschmiegen, dieses Nichtkennen ihrer Reitze gibt ihr himmlische Grazie, die mein Herz so mächtig zu ihr hinzieht. Die Silbertöne ihrer melodischen Stimme dringen in die tiefsten Tiefen meiner Seele, und wecken hier zahllose Accorde zum süßesten Wiederhall. — O warum mußt' ich sie wiederfinden, wenn ich sie ewig — ewig nie besitzen sollte!

Zweyter Auftritt.

Veronica. Jacob.

Veronica. Er kommt nicht! Keine Bothschaft, nicht einen Gruß sendet er seiner ängstlich harrenden Gattinn.

Jacob. Seine Gedanken umschweben sie, voll zärtlicher Sehnsucht, in ihre Arme zurückzueilen.

Veronica. Glaubt ihr das? Wohl ist mein Friderich unentbehrlich diesem Herzen geworden! Ich fühl' es, er ist das Leben meines Lebens, ein ganzes Weltall würde mir seinen Verlust nicht ersetzen.

Jacob. Wähnt ihr, seinem Herzen weniger zu seyn, als er dem eurigen ist?

Veronica. O Gott nein! Ich weiß es, daß wir für einander geschaffen sind; selbst der Tod kann die Sympathie unserer Seelen nicht vernichten. Diese Trennung, deren Qualen ich jetzt erdulde, gibt mir den Beweis, daß er meinem Herzen so unentbehrlich ist, wie Gottes Sonne dem Erdenrunde. Für ihn, mit ihm zu leben, betrat ich die Welt, und nur von ihm geleitet, vollende ich meine Pilgerschaft.

Jacob. Unermeßlich muß eure Liebe seyn, wenn sie die Spanne Entbehrung nicht mehr zu ertragen vermag.

Veronica. Nur ein liebendes Herz ermißt die Leiden der Sehnsucht. Freund meines Gatten! Ihr kennt es nicht, dieß ängstliche Bangen und Suchen. Vergebens durchwandle ich die weiten Gemächer dieser Burg; die Wände sprechen so kalt mich an, und keine Pforte öffnet sich, aus der mir, wie sonst, freundlich lächelnd entgegen kommt, was ich suche. Und doch umschwebt er mich unaufhörlich. Ich träume wachend von ihm, und senkt wohlthätiger Schlummer sich auf meine Augen, so erscheint er mir wieder, und reicht in Wehmuth lächelnd mir eine Myrthenkrone.

Jacob. Eine Myrthenkrone! — O Veronica! Wenn einst mein armes Herz Ruhe findet im engen Hause des Todes; — dann, ich bitt' euch,

ſchmückt auch meinen einſamen Hügel mit einer ſolchen Krone!

Veronica. Sie iſt das Sinnbild der Liebe —

Jacob. Der unglücklichen; denn die glückliche bekränzt ſich mit Roſen.

Veronica. Sollte ſie dann für euch, der ihr ein Feind der Minne ſeyd, wohl paſſen?

Jacob. Sagt vielmehr, daß ſie meine Feindinn ſey.

Veronica. Wie ſoll ich mir die Worte erklären?

Jacob. Geheime Qualen foltern oft das Herz, wenn von dem Antlitz falſche Ruhe ſtrahlt.

Veronica. Wie? Ihr liebt alſo? Liebt unglücklich, und ſagt nicht, daß ihr unglücklich liebt?

Jacob. Zu dulden und zu ſchweigen, iſt mein Los.

Veronica. Nicht doch! Freundſchaftliche Mittheilung gewährt dem gramerfüllten Buſen Troſt und Labung.

Jacob. Auch dieſes Labſal muß ich mir verſagen, bey euch verſagen — dieß gebeuth die Pflicht.

Veronika. Die Pflicht? — bey mir?

Jacob. O laßt uns von etwas anderem ſprechen! Von eurer Liebe und ihren Seligkeiten ſollt ihr ſprechen, zur Entlaſtung eures Herzens. Was liegt an mir, dem armen Lebenspilger, der keinen Freudenkranz von ſeinen Horen mehr erwartet.

Veronica. Nein, edler Mann! Der Freundinn zartem Mitgefühle dürft ihr länger euer Dulden nicht verbergen. Seht! doppelt werth ſeyd ihr

mir jetzt geworden, seitdem ich weiß, daß ihr mein Leidensbruder seyd.

Jacob. Die Leiden euerer Liebe werden bald in Freuden sich verwandeln; die meinen nie — sie endet nur der letzte Hauch meines Lebens.

Veronica. Ihr wollt der Freundschaft Trost nicht einmahl eurem Herzen — dem still verblutenden — vergönnen?

Jacob. Ich muß. . .

Veronica. Nein, Jacob, müssen sollt ihr nicht! (Ergreift zärtlich seine Hand.) Wenn meine Bitte einen Weg zu eurem Herzen finden kann, so werdet ihr mir euer Vertrauen nicht länger versagen. Bin ich zu schwach, euch beyzustehen, so sind's vielleicht die Thränen meiner Theilnahme, die euch Linderung gewähren können. Jacob! lieber Jacob! Sprechet mit einer Freundinn, der euer Schicksal so nahe geht, als ihr eigenes.

Jacob. Veronica! Engel an Seele, wie an Körper. (Er umfaßt sie rasch, drückt sie an seine Brust, und läßt sie, mit innerem Kampfe, schnell wieder von sich.) Weg! Genius der Freundschaft, rette. (will fort.)

Veronica. (hält ihn zurück.) Dieser Genius befiehlt euch zu bleiben, und das brennende Weh eures Herzens zu lindern an seinem Busen.

Jacob. Wohlan! Vielleicht werdet ihr mich hassen, fliehen; doch ihr verlangt es, und ich bin zu schwach, euch länger zu widerstehen.

Veronica. Ich fliehe meine Freunde nicht; Haß ist ein Fremdling meinem Gemüthe.

Jacob. Zwey Jahre sind es, daß ich auf einem großen Banquete zu Grätz das Mädchen sah, das mir bey dem ersten Blicke alle meine Seelenruhe raubte.

Veronica. Ach, von diesem traurigen Banquete rief mich Kindespflicht zu des Vaters Krankenlager.

Jacob. Und mich trieb eine unbesiegbare Leidenschaft weit umher, den Gegenstand meiner Wünsche zu suchen, der mir dort so schnell entschwunden war.

Veronica. Und ihr habt ihn doch endlich gefunden?

Jacob. O dieses Finden zerknickte das letzte Sprößlein meiner Hoffnung! Ich fand das Weib meiner ersten Liebe, als Gattinn meines Freundes...

Veronica. Gott!

Jacob. (Stürzt ihr zu Füßen, und ergreift ihre Hand.) Veronica! Zürne dem Unglücklichen nicht, dem du selbst dieß Bekenntniß entlocktest. Ich habe gekämpft, gerungen, so weit Menschenkraft es vermochte; aber sie ist nun alle. Der Mann unterliegt, seine Lebenskraft verzehrt sich. Ist sie Sünde diese Liebe, so trägt die Natur ihre Schuld, indem sie, da sie schon beym ersten Finden mein Wesen ewig an das deine schloß, mir alle Kraft, ihr zu widerstehen, und selbst so gar den Willen versagte.

Veronica. O mein Gott! Welch ein Verhängniß! Warum sind es gerade die besseren Men-

ſchen, denen eine feindliche Verkettung der Verhältniſſe immer der Wehen ſo viele bereitet?

Jacob. Veronica! Engel in dieſer lieblichen Menſchenhülle! Kannſt du verzeihen? Ich verlange ja nichts, als eine einzige Mitleidsthräne! Nie werd' ich meine Hand nach dem heiligen Eigenthume meines Freundes ausſtrecken; nie mehr ſoll ein Laut meines Mundes die Leiden meines Herzens verrathen! Nur dich zu lieben, hoffnungslos zu lieben, erlaube dem armen Herzen, bis es bricht.

Veronica. (Neigt ſich wehmüthig zu ihm nieder, und legt ihre Hände auf ſeine Achſeln.) Unglücklicher Freund! Sieh, ich weihe ſie dir ſchon, die Zähre des zärtlichſten Mitleides. Veronica, die Erdentochter, kann und darf dir Freundſchaft geben — Veronica, die Gattinn deines Freundes, weihet dich mit dieſem Kuſſe zu ihrem Seelenbruder. (Sie küßt ihn, und hilft ihm ſanft empor.)

Jacob. O ihr Himmelsbewohner! Die Wonne dieſes Momentes wiegt alle euere Seligkeiten auf.

Veronica. Jacob von Edling, ich weiß es, iſt zu bieder, der Freundſchaft heilige Pflichten je zu verletzen. Irdiſche Liebe nur ſtrebt nach dem Beſitze dieſes Staubgewandes; Urania, die himmliſche, hebt uns empor in die Regionen der Unſterblichen, wo keine Leidenſchaft ſtört.

Jacob. O könnt' ich dir folgen in dieſe Äther-Gefilde! Noch ſind die Fittige meines Geiſtes von den Feſſeln des Staubes gebunden.

Veronica. Ich will ſie löſen, dieſe Feſſel —

will mit zarter Schweſterſorge jede ungeſtüme Regung ſanft in dem Gemüthe des Bruders zu beſchwichtigen trachten, bis ſein beſſeres Ich die Herrſchaft der Sinne erringt.

Jacob. Veronica! Ich fühle deine magiſche Gewalt über mein Herz.

Veronica. Mag es Einklang unſerer Seelen ſeyn, die ſich vielleicht in einer früheren Welt als Bruder und Schweſter liebten.

Jacob. So bleibe mir auf dieſer irdiſchen Wanderſchaft ſchweſterlicher Schutzgeiſt, der mich auf dem Pfade der Tugend in die heiligen Gefilde höherer Menſchenbeſtimmung führt.

Veronica. Das will ich, in ſo weit es meine Kräfte vermögen. O es iſt ein ſüßer Traum, den ich jetzt träume! Drey gute Menſchen wandeln Hand in Hand durch's Leben hin, und die leidende Menſchheit begrüßt ſie als freundliche Bothen des Himmels. Wo ſie wallen, entblühen Blumen ihren Pfaden; die Fluren verſchönern ſich; die Seufzer verhallen; die Thränen des Kummers verſiegen. Nur zu nützen unſern Menſchenbrüdern, erhielten wir dieſes Daſeyn; ſein Werth beruht auf der Erfüllung dieſer heiligen Beſtimmung, die uns wahren Seelenadel verleiht, uns näher der Gottheit bringt.

Jacob. Frohe Ausſichten, wohlthätig Tauſenden zu werden, zeigen ſich meiner edlen Freundinn. Ihr großmüthiger Gemahl wird einſt freudig ihrem ſchönen Triebe folgen, und ich will mich beſtreben, würdig der Freundſchaft eines Engels zu ſeyn.

Veronica. Nein, Jacob! Dieser Traum ist zu schön, darum wird er nie zur Erfüllung gelangen, in einer Welt, wo nur das Böse gelingt, und feindliche Dämonen die Entwürfe der Edlen vereiteln.

Jacob. Unsere Plane sollen sie nicht vereiteln. Wir wollen einen Bund der Tugend stiften, und dann kühn das Laster bekämpfen.

Veronica. Ihr würdet erliegen in diesem Kampfe. Das Laster siegt, die Triumphe der Tugend haben keine Dauer. Der Same des Guten reift nur im Schatten der Verborgenheit. — Doch; welch' ein sonderbares Gefühl ergreift mich plötzlich? — Mir wird so bange, mein Herz pocht, kalter Fieberfrost durchschauert die Nerven . . . Ach! . . . ist's vielleicht Ahnung eines nahenden Unglücks? . . .

Jacob. Gott! Was ist euch? Wie deutet ihr diese Anwandlung?

Veronica. Nichts — nichts! (starr nach einem Puncte hinschauend.) Ha! was seh' ich dort? — Er naht. — Bleibe! — bleibe! — — Wer bist du, Jüngling! mit der erlöschenden Fackel, der du mich so mitleidig anlächelst, und einen blutigen Dolch mir zeigst? — Du winkst? — ich soll dir folgen? — Nein! nein! (schmiegt sich ängstlich an Jacob, noch immer nach einem Puncte hinstarrend.)

Jacob. Allmächtige Gottheit! Woher diese so plötzliche Sinnenverwirrung?

Veronica. (Sie fährt mit der Hand über das Gesicht und kommt wieder zu sich.) Es ist vorbey! Die Erscheinung ist vorüber.

Jacob. Welche? Meine Augen sahen nichts.

Veronica. Was ich sah, war nur meinem Geistesauge sichtbar. Ich bin eines der Wesen, denen Natur jenes unerklärbare Vorgefühl verlieh, das die Menschen Ahnung nennen.

Jacob. O laßt euch von diesem täuschenden Gefühle nicht trügen!

Veronica. Mich trog es noch nie. — Freund! Das dunkelwaltende Verhängniß hat über mich das Todeslos geworfen: Bald und blutend werd' ich enden.

Dritter Auftritt.

Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. (eilig.) Mutter! Mutter! Georg kommt.

Veronica. Wie pocht mein Herz, o Gott!

Ulrich. Der muß schnell geritten seyn; das arme Roß stürzte unter dem Schloßthore todt mit ihm nieder.

Veronica. Mein Gott, was werd' ich vernehmen!

Jacob. Faßt euch, edle Frau!

Vierter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Gott zum Gruße, gnädige Frau!

Ulrich. Willkommen, willkommen, lieber Georg! Sag' uns schnell: Was macht der Vater?

Georg. (Verlegen.) Euer Vater? —

Veronica. Wo ist mein Friderich?

Georg. Auf Cilli.

Ulrich. Wird er bald zurückkehren?

Georg. Bald? Das weiß ich nicht.

Veronica. Bringst du keinen Gruß, keine Bothschaft von ihm?

Georg. Ich? ich? — (für sich.) In einer Türken-Schlacht wär' es mir nicht so heiß, wie hier.

Veronica. Was redest du mit den Zähnen? — Du bist ein Unglücksbothe; dein Angesicht, mein Herz sagt es mir.

Jacob. (Mit Fassung.) Wozu dieß zaudern? Wir müssen Aufschluß haben: rede, Knappe!

Georg. So macht euch denn gefaßt; ich kann euch nicht schonen.

Jacob. So rede geschwinder! Wo ist Graf Friderich?

Georg. Gefangen auf Ober-Cilli.

Veronica. Gefangen? — warum?

Georg. Weil er euch, gnädige Frau, nicht entsagen wollte.

Veronica. Weh! (sinkt erschöpft auf einen Stuhl.)

Jacob. Unglücklicher Freund!

Ulrich. Mein guter Vater! — O wenn ich nur schon groß wäre; ich wollt' ihn gewiß befreyen.

Georg. Ich stand im Burghofe, als man ihn hinauf in die Veste führte. Er erkannte mich unter der sich zudrängenden Menge, und warf mir diesen Handschuh zu. Glücklich entkam ich aus dem bunten, wogenden Gewühle.

Jacob. (er nimmt den Handschuh, befühlt ihn, und zieht das Stück eines zerbrochenen Ringes hervor.) Ha! Dieß Bundeszeichen verkündet mir des Freundes äußerste Gefahr. Jetzt gebiethet heilige Pflicht, Alles, auch das Leben, für ihn zu wagen. — Eile, Knappe! Sage dem Burgvogt, daß er die Thore verschließe, die Wachen verdopple, die Steinkörbe alsogleich füllen lasse. Wir müssen uns vor einem Überfalle in Acht nehmen, den wir, weil man schon so grausam war, selbst des Sohnes nicht zu schonen, gewiß zu erwarten haben.

Georg. So lang' ein Paar Nerven in mir zusammenhalten, will ich kämpfen, und kann ich das nimmer, sterben für meinen Gebiether und seine schöne Frau. (ab.)

Jacob. Ewiger Beschützer der guten Sache, zeige mir jetzt die Mittel zur Rettung meiner Freunde!

Ulrich. Sagt mir doch, Ritter, werden wir also Fehde haben?

Jacob. (mit nachsinnender Zerstreuung.) Allerdings.

Ulrich. Gegen die bösen Leute, die meinen Vater einsperrten?

Jacob. Ja.

Ulrich. Das freuet mich! Ich will auch mitkämpfen, und wir wollen nicht nachlassen, bis mein guter Vater wieder frey ist. (Mit stolzer Miene.) Ich will ihnen zeigen, daß ich kein Kind mehr bin. (läuft ab.)

Veronica. (sich langsam erhebend und vorschreitend.) Also ich — ich bin die Quelle seines Unglücks? Ich raubte ihm die Gunst des Vaters, bin die Ursache seiner Gefangenschaft — vielleicht seines Todes. — O, warum hat nicht eine mitleidige Hand mich in des Daseyns erster Stunde wieder in das Nichts zurückgeschleudert! Ich mußte dieß Leben erhalten, um den edelsten der Menschen mit mir hinabzureißen in den düstern Abgrund des Verderbens! — — — Armer Friderich! Fesseln sind der Brautschatz, den ich dir zubrachte. Ich wollte dir ein Eden in meinen Armen geben, und gab dir den Fluch deines Erzeugers, den Haß der, die du Schwester nanntest. — — Nein! du sollst nicht unglücklich seyn, um meinetwillen! Mich — laut sagt es die Stimme in meinem Busen — mich hat das ernste Verhängniß zum Opfer bestimmt. Freudig geb' ich mich hin, und mit dieses liebenden Herzens letzten Tropfen Blutes will ich dir Freyheit und Ruhe wieder erkaufen, dir, mein Friderich!

Jacob. (Er überdachte indeß seinen Plan, und hat nun seinen Entschluß gefaßt.) Ich muß meine Freundinn bitten, sich zu fassen. Jetzt ist der Moment erschienen, wo keine Zeit zu verlieren, schnell zu handeln ist.

Veronica. Wie? Ihr weilt noch hier, eilet nicht schon fort, euren Freund zu retten?

Jacob. Erst muß ich für eure Sicherheit sorgen, und dann zur Rettung des Freundes eilen.

Veronica. O laßt dieß gut seyn. Nicht um mich, nur für euren Freund habt ihr euch zu kümmern.

Jacob. Dieser Freund hat sein höchstes Gut mir anvertraut; es treu zu verwahren, erachte ich als erste höchste Pflicht —

Veronica. Indeß er selbst vielleicht zu Grunde geht . . .!?

Jacob. Ob er mir danken würde für eine Rettung, die erkauft wäre um den Preis seines ganzen Lebensglückes?

Veronica. Bey dem Allmächtigen beschwör' ich euch, bey eurer Ritterpflicht, bey eurer Freundschaft — ja bey eurer Liebe — zögert nicht!

Jacob. Ich darf euer Leben diesen unsichern Mauern nicht anvertrauen. Bekannt mit der Gesinnung eures Gatten, will ich euch in das Gebieth der edlen Erzherzoge von Österreich geleiten; ihr wandert indeß nach Grätz, ich aber fliege, sobald ihr in Sicherheit seyd, zurück nach Cilli, zur Befreyung meines Freundes.

Veronica. Ich willige in euren Vorschlag. In Bauernkleider gehüllt, trete ich meine Wanderschaft an; aber nicht ihr, Georg soll mich geleiten.

Jacob. Veronica! Ich euch verlassen? O dieß Herz kann sich von euch nicht trennen!

Veronica. Das Herz hat keine Wahl, wenn höhere Pflicht gebeuth.

Jacob. Ihr wollt: — es sey! Fünfzig Reisige sollen euch bis zum nächsten, der Herrschaft Österreichs unterthänigen, Orte begleiten. Dort verwechselt zur Sicherheit euere Kleider, und sucht auf Umwegen nach Grätz zu gelangen. Ich hoffe, sie werden so kühn nicht seyn, das fremde Gebieth zu verletzen.

Veronica. Ich bin gefaßt — gefaßt auf Alles. Kein Sterblicher kann seinem Schicksale entrinnen. Feindliche Gestirne mochten mir schon in der Stunde meiner Geburt ein frühes und trauriges Ende bestimmt haben. Der einzige freundliche Stern, der mir strahlte in Friderichs Armen, er ist seinem Untergange nahe. — Ach, warum erquickte mich sein mild flimmerndes Licht nur eine so kurze Spanne Zeit!

Fünfter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Herr Ritter, euere Befehle sind erfüllt.

Jacob. Gut. Laß alsogleich fünfzig Reisige aufsitzen. Sie werden die Gräfinn geleiten. Deiner Treue vorzüglich vertraut sie Leben und Rettung.

Georg. Gnädige Frau! mein Leben steht euch jeden Augenblick zu Diensten.

Veronica. Guter Georg, ich kenne deine Treue.

Jacob. Eile nun! Das Weitere wirst du erfahren.

Georg. Die Rosse sind ohnehin gesattelt; die Reisigen können sogleich aufsitzen. (ab.)

Veronica. So will ich denn meine Wanderschaft beginnen. Vater der Liebe über den Sternen, schütze die arme Pilgerinn auf ihrer Flucht! Ist es aber dein unerforschlicher Wille, daß das Bündniß unserer Herzen zerrissen, blutend zerrissen werde, so laß mich das Opfer seyn, und rette — rette meinen Friderich!

Sechster Auftritt.

Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. Ich sehe fremde Menschen jenseits der Sau. Sie scheinen herüber zu wollen, und schauen immer nach unserm Schlosse.

Jacob. Jetzt ist's hohe Zeit; wir müssen eilen.

Veronica. Gott! (Blickt umher.) So muß ich ihn verlassen, diesen Wohnsitz meines irdischen Himmels? — Nimmer dürfte mein Fuß diese Hallen wieder betreten! (Mit Fassung.) Ritter, lebt wohl! Eilt ihn zu retten! Bey Gott, Ehre und Seligkeit beschwör' ich euch darum!

Jacob. Veronica! Bey aller Seligkeit des Himmels! ich rette deinen Gemahl, oder ich sterbe —

Veronica. Euer Ritterwort gibt Troſt dieſem blutenden Herzen. (Zu Ulrich.) Holder Knabe! Sohn meines Friderich! Gott beſchütze dich! (Küßt ihn und eilt ſchnell ab.)

Ulrich. (traurig.) Wo geht denn die Mutter hin?

Jacob. Sie muß fliehen; denn man will ſie gefangen nehmen, wie deinen Vater.

Ulrich. Die böſen — böſen Menſchen!

Jacob. Lebe wohl, guter Junge! (küßt ihn.)

Ulrich. Wollt auch ihr mich verlaſſen, Ritter?

Jacob. Ich muß, um deinen Vater zu befreyen.

Ulrich. O nehmt mich mit, ich will euch als Schildknappe dienen!

Jacob. Guter Junge, noch biſt du zu ſchwach. Der Burgvogt wird indeß für dich ſorgen.

Ulrich. Ich bedarf ſeiner Sorge nicht. Jetzt bin ich Herr dieſer Veſte, und werde ſie zu beſchützen wiſſen.

Jacob. Knabe, in dir keimt große Seelenkraft! — Noch eins. Wenn Fremdlinge kommen, und nach der Mutter fragen, ſo ſage, ſie ſey nach Laibach gereiſet.

Ulrich. Ich verſteh' euch ſchon.

Jacob. Ha! ſchon ſtampfen die Roſſe. Genius, der Freundſchaft, ſteh' mir bey, zu retten den Freund, zu erwerben den Dank des Weibes, deſſen Liebe mir nicht zu Theil werden ſollte. Iſt dieſem armen Herzen kein eigenes Glück vergönnt, ſo ſoll es wenigſtens Troſt in der Beglückung Anderer ſuchen. (ab.)

Ulrich. Ich bin recht traurig! Alles verläßt mich; ich muß allein zurück bleiben; kann gar nichts für den armen Vater, für die gute Mutter thun. So will ich denn in die Schloß-Capelle gehen, und für sie bethen. Der mächtige Vater im Himmel wird meine Bitte gewiß erhören; denn er wird wohl auch so gut seyn, wie mein anderer Vater, der, wenn ich ihn bitte, mir nichts versagt, was recht ist. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Eine waldige Gegend.

Jobst. Pietro. Reisige.

Jobst. Wären wir doch lieber auf Gurkfeld losgegangen. Deine Kundschaft betrog dich gewiß. Die Dirne sitzt wahrscheinlich noch dort, indeß wir hier vergebens harren, und in Gefahr stehen, daß uns die Österreicher von ihrem Gebiethe vertreiben.

Pietro. Habt nur Geduld; mein Kundschafter täuschte mich nicht. Er ist einer der Burgknechte, der den ganzen Plan behorchte. Veronica flüchtet nach Grätz, und Edling will Friderichen befreyen.

Jobst. Befreyen — befreyen will er ihn? Was doch diese romantischen Tugendritter sich alles zu wagen erkühnen! Sie träumen sich noch immer in jene Fabelzeiten zurück, wo gefällige Feen ihnen Kraft verliehen, sich unsichtbar zu machen, Todte

zu erwecken, und mit ihren Lanzen die Sterne vom Himmelsgewölbe herab zu stechen.

Pietro. Da sind wir jetzt viel besser daran. Wenn wir einmahl einem guten Freunde das Lebenslämpchen ausgeblasen haben, so schläft er ganz ryhig fort, und macht uns weiter keine Unbequemlichkeit. Für uns beyde wär' auch die alte Sitte sehr fatal; denn wir hätten ja Tag und Nacht vor Geistern nicht Ruhe.

Jobst. Noch besser ist's, daß, wenn man einmahl einen Gegner erhaschte, es nur einer guten Bewachung bedarf, und nimmer zu besorgen ist, es könnte ein Wundermann kommen, der mit seinem Talismann durch dicke Mauern und verschlossene Thüren wandelt, einem die Beute wieder zu entführen.

Pietro. Dieser Edling muß doch glauben, solche Zaubermittel zu besitzen.

Jobst. Es ist ein toller Gedanke; aber ich kenne den Schwärmer, der Wein und Weiber meidet; und seinen zwey Damen, Tugend und Freundschaft, alle Lebensgenüsse opfert.

Pietro. Ein alberner Geselle! Auf unserer Mutter Erde wackeln doch der Narren mancherley herum.

Jobst. Jeder Mensch ist in gewissen Dingen so ein Ding; nur die Grade der Narrheit sind verschieden, und einige haben noch Besinnung genug, ihre Schellenkappe etwas schlauer zu verbergen.

Pietro. Ihr möcht so unrecht nicht haben. Wenn man einmahl ausgewittert hat, wo diese

Kappe steckt, dann sind die Leute wie Kinder zu gängeln. Der Teufel möchte großer Herren Diener seyn, wenn so was nicht auszumitteln wäre. — Wenn uns aber dieser Edling während unserer Abwesenheit doch zu Cilli einen Streich spielte?

Jobst. Sein Kopf und seine Klinge sind zwar gut; doch ist Barbara dort — und folglich nichts zu fürchten.

Pietro. Sie prellt den Satan selbst um seine Hörner, und wenn sie einst seine teuflische Majestät zur Höllenköniginn machen, so wird sie ihn aus Dankbarkeit dafür mit neuen schmücken.

Jobst. Gäbe es eine Hölle, so verdiente sie allerdings auch darin zu herrschen.

Pietro. Was? Ihr zweifelt doch nicht an einer Hölle?

Jobst. Wie verträgt sich dein Glaube mit deinem Handwerk?

Pietro. Ey, darob ist mir nicht bange. Es werden sich wohl noch Mittel finden, den Teufel um meine Seele zu betrügen. Aber sehen möcht' ich diese Frau Barbara, wie sie einmahl in ihrer ganzen Pracht auf dem glühenden Thron dasitzen wird.

Jobst. Alberne Träumerey, geschöpft aus dem Schlamme des Pöbels! Barbara ist ein großes Weib, zum Herrschen geboren. Die Menge verkennt sie, weil gemeine Seelen die Tiefen großer Charakter nicht zu ergründen vermögen.

Pietro. Ich sah einst ein großes Thier, man

nannte es Tieger, dieß schien eben einen so erhabenen Charakter zu haben.

Jobst. Der Tieger ist ein Verwandter des Löwen; und diesen machte die Natur zum König der Thiere, um den Königen der Menschen zu zeigen, daß auch sie als Löwen herrschen müssen.

Pietro. Aber diese Thier-Majestäten belieben oft ihre eigenen Unterthanen aufzufressen; dieß wär' uns Menschen doch etwas unbequem.

Jobst. Der Stärkere verschlingt den Schwächern, nach einem ewigen Gesetze der Natur: Ob nun körperlich? oder geistig? ist einerley.

Pietro. Möchte mich doch nicht gern verschlingen lassen, sondern lieber mithelfen, andere zu verschlingen.

Jobst. Das letztere bleibt immer gefahrvoll.

Pietro. Besonders bey unserer Tiegerkönigin, die sehr viel Appetit hat.

Jobst. Wie alle starken, glühenden Naturen; daher auch ihr Hang für unser Geschlecht.

Pietro. Mit dem sie spielt, wie die Katze mit der Maus. Am besten ist es doch, so gefährlichen Feuer-Naturen aus dem Wege zu gehen, so lange es noch Zeit ist.

Jobst. Das will ich auch, sobald durch dieß Weib meine Zwecke erreicht sind.

Pietro. (Sich umsehend.) St! Was kommt dort?

Jobst. Es sind wendische Bauern. — Sie nahen.

Pietro. Der Knappe ſagte etwas von einer Verkleidung; vielleicht iſt's Mummerey.

Jobſt. Wir wollen uns in den Wald zurückziehen, ſie zu belauſchen. Sind ſie's, ſo können ſie nicht mehr entrinnen. (Entfernt ſich mit Pietro und den Reiſigen.)

Achter Auftritt.

Veronica. Georg. (Beyde in Bauernkleidern.)

Veronica. Ich muß ein wenig ausruhen, lieber Georg! Die Beklemmung meines Herzens, die wogenden Gefühle meines Gemüthes entkräften meinen Körper.

Georg. Der wohl zu zart iſt, ſolche Anſtrengungen zu erdulden. Hättet ihr die Roſſe doch nicht zurück geſchickt! Ich ſagte es ſo gleich, der Weg ſey für euch zu weit, ihn zu Fuße zurückzulegen.

Veronica. Ich that's aus Vorſicht, um deſto weniger bemerkt zu werden.

Georg. Und doch fällt euere liebe Geſichtsbildung allen auf, die uns begegnen. Ein Glück, daß wir ſchon auf öſterreich'ſchen Gebiethe und ſicher ſind.

Veronica. Wer ſo mächtige Feinde hat, wie ich Arme, hat nur im Grabe Sicherheit zu hoffen. — Ich weiß nicht: banges Gefühl treibt mich fort, und meine Knie verſagen mir den Dienſt. Hier der

Block; er wird der Müden einige Augenblicke der Ruhe gewähren. (Setzt sich.) Die Gegend hier ist so schauerlich; diese düster belaubten Eichen stehen so melancholisch da, und scheinen mich drohend anzusprechen: Was weilst du hier?

Georg. Arme Frau!

Veronica. Habe Dank, guter Knappe, für das Mitleid, das du mir gewährst! Wohl bin ich arm — sehr arm! Ohne Schutz, ohne Zuflucht, verlassen, verfolgt wie eine Räuberinn, Mörderinn — Danke dem Himmel, lieber Georg, daß er dir Niedrigkeit zum Erbe gab. Neid und Verfolgung zerstören ewig alles wahre Lebensglück auf den Sonnenhöhen irdischer Größe. Ich war arm und unbekannt, aber glücklich in meiner Genügsamkeit; denn ich trug eine schönere Welt in meinem Gemüthe. Jetzt erschien er — er, der Zwillingsbruder meiner Seele, dessen Bild ich schon oft, in ahnenden Stunden, vor mir schweben sah. Der Friede meiner Seele schwand; aber des Lebens Hochgefühle ersetzten seinen Platz, und die Liebe trug mich auf ihren Rosenschwingen hinan zu den Unsterblichen. Eines solchen Glückes war die Staubgeborne nicht würdig; darum machte das neidische Verhängniß ihren Erwählten zum Sohn' eines mächtigen Grafen, und die kurzen Momente ihrer Vergötterung wird sie mit ihrem Leben bezahlen.

Georg. Gnädige Frau, hängt doch nicht so traurigen Gedanken nach! Der Vater im Himmel schützt ja gute Menschen.

Veronica. Die Ausgleichungen zwischen unglücklicher Tugend und glücklichem Laster hat die unerforschliche Allmacht für eine andere Welt sich vorbehalten. Hier muß zwar selbst das Böse unwillkührlich das Gute befördern; aber die Vergeltungskrone der Tugend grünt nur jenseits der Sterne, die unsern dunkeln Erdball kärglich erhellen. — Ach, brennender Durst martert mich! Wäre mir doch ein Labetrunk vergönnt!

Georg. Dort fließt eine Quelle; ich eile, euch in meinem Hute etwas Wasser zu bringen. (ab.)

Veronica. Vater dort oben, rette deine verlassene Tochter, oder verleih' ihr Kraft, die Bürden ihrer Leiden zu ertragen. Mein Gott! wie wird mir? Dieses Herz, wie es heftig pocht — das Tageslicht schwindet vor meinen Augen — Luft! Luft! (Sie steht auf.)

Neunter Auftritt.

Jobst. Pietro. Reisige. Veronica. Später Georg.

Jobst. (rasch hervorstürzend.) Auf! Ergreift sie hastig!

(Die Reisige umgeben sie; Pietro greift sie um die Mitte.)

Veronica. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Pietro. (Reise zu Veronica.) Beruhigt euch! ihr werdet gerettet.

Jobst. Fort zu Pferde! (Sie wird weggetragen; alle Reisige folgen.) Ha! Ha! Jetzt, stolzer Friderich! wollen wir Rechnung halten. (schnell ab.)

Georg. (Stürzt herein, und sieht ihnen nach.) Großer Gott im Himmel! Zu spät: Ich kann sie nicht retten. (Ringt verzweiflungsvoll die Hände, und eilt dann ab.)

Vierter Act.

(Burggarten zu Cilli, den im Hintergrund die Sau begränzt, jenseits welcher man auf einer steilen Höhe die Veste Ober-Cilli, mit einem grosen Thurme, im Dämmerlichte des Mondes erkennt. Frohe Tanz-Musik läßt sich von Zeit zu Zeit aus der nahen Burg vernehmen.)

Erster Auftritt.

Barbara. Ida.

Barbara. (Im Kommen.) Es ist doch wahrlich angenehmer, hier der schönen Nacht im Freyen zu genießen, als dort den plumpen Scherzen dieser deutschen Ritter zuzuhören, deren Herzen so kalt und starr sind, wie ihre Küraſſe —

Ida. Und immer nur von Wein und Fehden, Rossen und Jagdhunden zu sprechen wissen.

Barbara. Da lob' ich mir die romantischen Spanier, die zärtlichen Italiener — das sind feine, unternehmende Liebesritter.

Ida. Die wären uns schon lange nachgeschlichen, und wir hätten nicht Noth, uns aus langer Weile mit dem lieben Mond zu unterhalten.

Barbara. Hast du den Ritter beobachtet, der gegen Abend ankam?

Ida. Sein Äußeres gefällt mir. Ich stand am Fenster, als er einritt. Sein Roß bäumte sich und machte Seitensprünge; aber er gab ihm die Sporen, und saß so fest, als hätte man ihn hinangeschmiedet.

Barbara. Es ist Jacob von Edling, gleich berühmt ob seiner Tapferkeit und seinem Weiberhasse.

Ida. Solche Männer sollten unserm Geschlechte nicht gram seyn.

Barbara. Du hättest wohl Lust, ihn zu bekehren?

Ida. Hm! Es schien mir fast der Mühe werth?

Barbara. Die Ehre dieses Sieges mußt du schon mir überlassen; aber ich gebe mein Wort, dir meinen Gefangenen dann bald zu übergeben: Du kennst hierin meine Großmuth.

Ida. Die ich um so mehr bewundere, weil sie einzig ist.

Barbara. Ich hasse diesen engherzigen Geiz, der anderen nicht das vergönnt, was für ihn selbst den Werth verlor.

Ida. Also gefällt er euch?

Barbara. Gerade dieser Stolz, sein Weiberhaß, macht ihn mir der Eroberung werth. Ich kann die alltäglichen Sclavenseelen nicht leiden, die schon durch ein Paar Blicke in unser Netz gelockt werden.

Ich liebe nur Männer von Kraft und Charakter, bey denen es mehr kostet, sie an unsern Siegeswagen zu spannen.

Ida. Hätte weibliche Schönheit, von einem Throne schimmernd, nicht eine so bezaubernde Kraft auf Männerherzen, ich würde an dem Erfolge eurer Bewerbung zweifeln.

Barbara. Warum?

Ida. Sein ganzes Wesen spricht Schwermuth und einen gewissen Ernst aus, vor dem Grazien und Liebesgötter wenig Gnade zu finden scheinen.

Barbara. Ich kenne die Ursache dieser Gemüthsstimmung.

Ida. Meine gnädige Gebietherinn ist doch fürwahr allwissend.

Barbara. Eine solche Allwissenheit ist jedem nöthig, der auf oder an einem Throne steht. Edling ist meines Bruders Busenfreund, und kam, ihn zu befreyen.

Ida. Dürfte wohl dieser eben so edle als kühne Zweck dem eurigen förderlich seyn?

Barbara. Durch mich nur kann er sie erreichen, seine Absicht. So mag er denn den Schlüssel zu seines Freundes Kerker bey dessen Schwester abhohlen, und in zärtlicher Dankbarkeit ihr in die Arme sinken.

Ida. Graf Friderich soll also seine Freyheit wieder haben?

Barbara. Ihn ewig einzusperren, würde unserm Plane wenig entsprechen.

Ida. Und ihr wolltet so großmüthig seyn, ihm auch die Geliebte seines Herzens wieder zu geben?

Barbara. (hämisch lächelnd.) Auch die soll er bis zu ihrem Tode besitzen.

Ida. O so wünsch' ich herzlich, Ritter Edling möge so klug seyn, sich bald bey euch um jenen Schlüssel zu melden; denn ich muß gestehen, daß mein Herz Antheil an diesen Liebenden nimmt.

Barbara. Gemeine Weiberschwäche! Merke dir's, Ida! Wer das Vertrauen eines Erdengottes besitzt, muß sehend blind, hörend taub seyn, und sich nur allein um seine Selbstheit kümmern.

Zweyter Auftritt.

Pietro. Die Vorigen.

Pietro. (Vorsichtig hereinschleichend.) Hier, meine gnädige Gebietherinn! steht euer getreuester Diener.

Barbara. (Sie gibt Ida einen Wink, die sich in den Hintergrund zurückzieht.) Bringst du gute Nachricht?

Pietro. Das girrende Täubchen ist gefangen?

Barbara. Das ist gut! Wohin brachtet ihr sie in Sicherheit?

Pietro. Mein Ritter wird schon mit ihr in Osterwitz angelangt seyn. Er schickte mich hierher, euch den glücklichen Fang zu melden.

Barbara. Wie benimmt sich Jobst?

Pietro. Es wässern ihm schon die Zähne nach dem köstlichen Braten.

Barbara. Der Undankbare! Ich will ihm den Genuß verleiden.

Pietro. Es ist aber auch ein herrliches Stück Weiberfleisch. Ihr solltet sie nur einmahl sehen, um euch von dem trefflichen Geschmacke eueres Herrn Bruders zu überzeugen.

Barbara. Verschone mich mit deinen Possen. — Also, weißt du meinen Willen: Du eilst schnell nach Osterwitz, bringst der Dirne einige Tropfen von deinem Lebenswasser bey; und sollten Friderich's Freunde einen Versuch machen, euch durch eine Belagerung die Beute wieder zu entreißen, so öffnest du ihnen in geheim ein Pförtchen, wohl verstanden, wenn die Arzney schon angebracht ist.

Pietro. Schon euer erster Unterricht wurzelt tief in meinem Gedächtniß. Nur eines muß ich noch fragen: Soll die Arzney schnell oder langsam wirken?

Barbara. Man muß mitleidig seyn, und den Liebenden Zeit lassen, sich zu letzen. Es fällt weniger auf, wenn die Rose langsam welkt, als wenn sie zerknickt wird.

Pietro. Ich verstehe.

Barbara. Also fort nach Osterwitz — und vergiß nicht, an das Rittergut in Ungarn zu denken. (Sie geht ab; Ida folgt.)

Pietro. Der Wohnsitz dieses Rittergutes könnte sich leicht in ein Monument von zwey Säulen verwandeln, das schon manchem braven Genie meiner Art zwischen Himmel und Erde eine beschauende Be-

wunderung der Vorbeywandelnden erwarb. Schlangenkönigin! dürft' ich dir fürder noch trauen? — Es bleibt bey meinem Entschluß! Klüger, als so viele meiner Amtsgefährten, will ich seyn, und den Zeitpunct der Rückkehr nicht versäumen. Alles in der Welt hat seinen Augenblick, aber wenige wissen ihn zu nützen. — Ha! zahlt auch die Tugend etwas schlechter, ich will's doch mit ihr versuchen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Jacob. (Tritt schwermüthig auf.) Es ist doch nichts empörender für ein tiefsühlendes Gemüth, als die Menschen um sich her ohne Theilnahme gemeinen Sinnenvergnügungen nachtaumeln zu sehen, wenn innerer Gram mit Natterzähnen an unserm blutenden Herzen nagt, und man vor Unmuth über die Verderbtheit und eiskalte Selbstsucht der Menschen alles um sich her zertrümmern möchte. — Armer Friderich! Du schmachtest dort einsam im öden Thurme, wo Molch und Unke deine Gesellschafter sind, und die sonst so flüchtige Zeit einer wandernden Schnecke gleicht, indeß deine ehemahligen Freunde und Waffenbrüder die Erinnerung an dich in schäumenden Bechern ertränken, und prahlend einander ihre Großthaten vorkäuen. O hätte ich doch des Donners Stimme, sie aufzubrüllen aus ihrem entehrenden Schlummer!

Vierter Auftritt.

Ein Edelknecht. Jacob.

Edelknecht. Herr Ritter, euer Auftrag ist erfüllt.

Jacob. Versprachen sie zu kommen?

Edelknecht. Sie gaben ihr Wort. Wenn der Thurmwächter die Mitternacht verkündet, wird Jeder auf diesem Platze sich einfinden.

Jacob. Trefflich! Fragte dich keiner um näheren Bescheid?

Edelknecht. Ich wich aller Erklärung aus, und that so geheimnißvoll, als wär' ich ein Liebesbothe.

Jacob. Weiber und Gold beherrschen die Welt. Das hast du gut gemacht. — Nur noch eins! Geh sogleich in die Herberge des Lichtensteiner, Stubenberger, Auersperger und Gallenberger, wecke ihre Knechte, und bringe ihnen, im Nahmen ihrer Herren, den Befehl, sich sogleich zum Aufbruche zu rüsten.

Edelknecht. Vermuthlich finde ich sie noch zechend.

Jacob. Desto besser. Hast du die sechs Schwerter und die Fackel schon in Bereitschaft?

Edelknecht. Sie liegen dort in der Laube verborgen; doch sind der Schwerter sieben.

Jacob. Warum?

Edelknecht. Ich rechnete fünf Schwerter

für euch und für die vier bestellten Ritter; eines für Grafen Friderich, wenn ihr ihn befreyt, und eines für mich.

Jacob. Willst auch du mit uns kämpfen?

Edelknecht. Graf Friderich ist meines Vaters Wohlthäter, den er oft gegen den ungerechten Helfenberger schützte; ich möchte gern dankbar seyn.

Jacob. Braver Junge! Ich verspreche dir in Friderichs Nahmen den Ritterschlag.

Edelknecht. O ich möchte jauchzen vor Freude! Ihr sollt sehen, Ritter, daß ich meinen ersten Kampf gut bestehe. (ab.)

Jacob. So sey es denn gewagt — gewagt für Freundschaft und Liebe! — Liebe? — Still davon, armes Herz! du darfst dich jetzt nicht regen. Mein Busen erweitert sich; meine Seele fühlt sich entfesselt. Erhabenes Wonnegefühl, sich selbst höheren Pflichten zum Opfer hinzugeben, und das Glück unserer Menschenbrüder um den Preis des eigenen zu erkaufen! Friderich! Veronica! Hab' ich euch wieder vereint, weiß ich euch sicher und unzertrennlich — dann mag ein Türken-Säbel auch dem armen Jacob zur Ruhe helfen. — Verwünscht! Die Königinn naht; sie hat mich schon entdeckt.

Fünfter Auftritt.

Barbara. Jacob.

Barbara. Es freuet mich, lieber Edling, euch hier zu finden; auch ich ziehe das Luſtwandeln in der ſchönen Natur lärmenden Vergnügungen vor.

Jacob. Verzeiht, erlauchte Königinn, wenn euch meine Gegenwart in dieſem zarteren Vergnügen ſtört.

Barbara. So angenehm geſtört zu werden, verzeiht unſer Geſchlecht ſehr gern.

Jacob. Ihr ſeyd zu gnädig.

Barbara. Es wäre doch noch behaglicher, an der Seite eines gefühlvollen Freundes die Schönheiten der Natur zu betrachten, und die Empfindungen, die dieſer Anblick erregt, in ein gleichgeſtimmtes Gemüth überzuſtrömen.

Jacob. Welcher Mann würde ſich nicht glücklich ſchätzen, der Gefährte einer ſolchen Huldinn zu ſeyn; ganz gewiß würde er ob den anziehenden Reitzen ſeiner Gefährtinn bald jene der Natur überſehen.

Barbara. Eine ſolche Verirrung hättet wenigſtens ihr nicht zu beſorgen.

Jacob. Wird mir denn weder Geſchmack noch Schönheitsſinn zugetraut?

Barbara. Wenigſtens in der Anwendung: Die Welt nennt euch einen erklärten Feind meines Geſchlechtes.

Jacob. Sie thut mir unrecht.

Barbara. Wirklich?

Jacob. Liebe iſt ein Tribut, den die Natur, ſo wie den Tod, jedem Sterblichen wenigſtens Ein Mahl zu entrichten auferlegt.

Barbara. Faſt möcht' ich die Einzige beneiden, die dieſen Tribut von euch empfangen wird. Es wäre, däucht mich, doch ſchon Zeit dazu.

Jacob. Ein gramerfülltes Herz hat keinen Eingang für die Freuden der Liebe.

Barbara. Wär' es möglich? Dieſe Kälte, dieſe Wolken euerer Stirn verriethen den Kummer eures Herzens. O vertraut ihn mir! Kann ich nicht helfen, will ich doch zärtlich Antheil nehmen.

Jacob. Zu helfen ſtände ganz in eurer Macht; doch werdet ihr nicht wollen, was ihr könntet.

Barbara. Einen Vorwurf dieſer Art will ich nicht verdienen — am wenigſtens von euch verdienen. Enthüllen müßt ihr mir des Herzens ſtilles Weh; ich fordre jetzt Vertrauen.

Jacob. Wohlan, ich bin gehorſam. — Wer ſchmachtet dort in jenem düſtern Thurme, vom Dämmerlicht des Mondes ſchwach erhellt?

Barbara. Mein armer Bruder . . . ach!

Jacob. Wie kann die Schweſter, die zartfühlende, hier ruhig wandeln, indeß er dort nach Freyheit ſchmachtet?

Barbara. Des Vaters Strenge entriß ſie ihm.

Jacob. Die Schweſter wird des Vaters Herz zu lenken, und ihres Hauſes Eintracht herzuſtellen wiſſen.

Barbara. Zwar iſt's nicht leicht, des Vaters harten Sinn zu beugen; auch hat er es nicht um mich verdient, der unfolgſame Bruder; doch wünſcht mein leicht verſöhnlich Herz, ihm und ſeiner Geliebten die Freyheit wieder zu verſchaffen.

Jacob. Was ſprechet ihr? Veronica —

Barbara. Iſt, wie ihr wiſſen werdet, auf Oſterwitz, in Helfenberg's Verwahrung.

Jacob. (Wirft ſich auf ein Knie.) O, bey den geheiligten Pflichten der Menſchlichkeit, bey jenem ewigen, allmächtigen Richter über den Sternen, vor dem auch die Gekrönten einſt als zagende Sünder erſcheinen müſſen, beſchwör' ich euch, rettet euern Bruder und ſeine ſchuldloſe Gattinn!

Barbara. (Neigt ſich mit ſprechenden Blicken zu ihm hin, und reicht ihm die Hand.) Wenn das Lämpchen Freundſchaft ſchon ſo hell dieſes Gemüth erleuchtet, wie mächtig muß erſt der Liebe Flamme es erwärmen! — Wohlan! — Wenn Jacob von Edling dankbar iſt, und ſchweigt, ſo kann er morgen, eine Stunde vor Mitternacht, in jener Laube die Schlüſſel zu den Kerkern ſeiner Freunde aus meiner Hand empfangen. (ab.)

Jacob. (ſich raſch erhebend.) Hörte ich doch recht? — Wär' es möglich, daß ich um dieſen Preis meine Lieben befreyen könnte, ohne Menſchenblut zu vergießen? Sonderbare Verkettung der Menſchenverhältniſſe! Den Gegenſtand meiner unbeſiegbaren Liebe zu retten, ſoll ich ſündigen gegen ſie .... Doch die Umſtände drängen mich

zum ſchnellen Entſchluß. Zwey Pfade liegen vor mir da: welchen ſoll ich wandeln?

Sechster Auftritt.

Pietro. Jacob.

Pietro. (Nachdem er ſchon, in einem Mantel vermummt, Jacob's Unterredung mit der Königinn im Hintergrunde beherzt hatte, tritt raſch vor.) Nicht den, wohin euch die Tochter der Hölle leiten will —

Jacob. Wer biſt du, Fremdling, der ſich erkühnte, mich zu beherchen?

Pietro. Ein Mann, der euch nützen kann, wenn ihr ſeine Dienſte nicht verſchmäht.

Jacob. Wozu?

Pietro. Zur Befreyung eueres Freundes und ſeiner ſchönen Gattinn.

Jacob. Du kennſt ſie? weißt was vorging?

Pietro. Dieſe Arme waren es, die ſie auf der Flucht erhaſchten.

Jacob. Nachtgeſpenſt, wer biſt du?

Pietro. Ihr werdet mich kennen: ich bin Pietro.

Jacob. Helfenberg's Laſtergeſelle?

Pietro. Das war ich, will es aber nimmer ſeyn.

Jacob. Deine Verſtellung iſt zu albern, mich zu täuſchen. Bube! Dein Maß iſt voll; mit dieſen Händen will ich dich erwürgen. (auf ihn losgehend.)

Pietro. (Weicht etwas zurück, und zückt einen Dolch.) Herr! Neun und neunzig Leben kleben schon an dieser Dolchspitze; zwinat mich nicht, mit dem eurigen die Zahl voll zu machen.

Jacob. Ungeheuer! Was könnte dich wahrhaft bestimmen, zu mir überzutreten?

Pietro. Ich will den Teufel um meine Seele betrügen, und mich rächen an den Undankbaren, die mich für meine getreuen Dienste dahin senden wollen, wohin ich für sie so Manche beförderte.

Jacob. So lohnt das Laster seinen Gehülfen.

Pietro. Darum will ich's nun mit der Tugend versuchen.

Jacob. Nur nicht bey mir! Ich verachte die Dienste eines Böſewichtes.

Pietro. Doch kann er, wenn er seinem Handwerke gewachsen ist, der guten Sache mehr, als der ehrliche Dummkopf nutzen.

Jacob. Schlimm wird die gute Sache, wenn sie des Lasters Hülfe schon bedarf.

Pietro. Hm! Solch' Zartgefühl paßt nicht für das Getriebe dieser Welt, wo Kraft mit Kraft sich feindlich mißt. — Noch Ein Mahl, Ritter! verschmäht nicht meine Dienste . . .

Jacob. Ich hoffe meine Freunde auch ohne sie zu retten.

Pietro. (hämisch lächelnd) O ja! zwey Wege stehn euch offen: Ihr könnt mit eurem Anhang diese Veste rasch erobern, den Freund befreyen, und dann mit ihm nach Osterwik eilen; oder ihr könnt auf

der Liebe Blumenbahn durch eine ſüße Sünde die Kerkerpforten eurer Lieben öffnen; in beyden Fällen kommt ihr früh genug, das Leichenfeſt der ſchönen Veronica zu feyern.

Jacob. Menſch, deine Worte ſind zermalmend!

Pietro. Seht dieß winzig kleine Fläſchchen hier! (Es ihm zeigend.) Mein Auftrag iſt, nach Oſterwik zu eilen; der ſchönen Schwägerinn nur einige Tröpfchen beyzubringen, damit die Wirkung minder ſchnell ſich zeige. Die ſchweſterliche Zärtlichkeit öffnet dann das brüderliche Gefängniß. Er eilt mit ſeinen Freunden hin, ſeine Geliebte zu befreyen; ich öffne ihm ein Pförtchen, er dringet ein, findet ſeine Veronica ſterbend, und — kühlt ſeinen Schmerz in Helfenbergs Blute.

Jacob. Entſetzlicher Plan, von irdiſchen Teufeln erſonnen!

Pietro. Nun, wollt ihr meine Dienſte noch verſchmähen?

Jacob. O, ich beſchwöre dich: rette — rette ſie! Und laſteten auch tauſend Morde auf deiner Seele, ich will dich an mein Herz drücken, und Friderich wird dich königlich belohnen.

Pietro. Ich verlange keinen Lohn, indem ich's auch ein Mahl mit der Großmuth zu verſuchen gedenke. Dieß der Beweis — (wirft das Fläſchchen von ſich) meines feſten Entſchluſſes.

Jacob. Ich vertraue dir: doch ſprich, wie iſt Veronica am ſicherſten zu retten?

Pietro. Beſſer wär's geweſen, für ſie zuerſt

zu ſorgen; doch jetzt müßt ihr vollenden, was ſchon eingeleitet. Ich kenne euren Plan. Nach dieſem befreyet denn zuerſt den Freund; doch ſäumt euch nicht, nach Oſterwitz zu eilen. Ich werd' euch dort ein Pförtchen öffnen, wie's die Königinn befahl.

Jacob. Und Veronica?

Pietro. Will ich beſchützen, ſo weit ich es vermag. Doch zögern darf die Rettung nicht; der Helfenberger lüſtert nach dem ſchönen Weibe.

Jacob. Ha! dieß Scheuſal der Geilheit. Ereilen wird ihn bald die Stunde — Fort, Knappe, fort nach Oſterwitz!

Pietro. Ich eile; aber ſorgt, daß mit dem erſten Strahl der Sonne ſchon Friderichs Fahnen vor unſern Mauern wehen. (ab.)

(Man hört auf dem Thurme der Veſte Ober-Cilli zwölf Glockenſchläge.)

Jacob. Endlich ſchlägt ſie, die erſehnte Stunde! — Schon nahen ſich zwey Ritter; ich verberge mich, bis ſie verſammelt ſind. (Zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Siebenter Auftritt.

Carl v. Lichtenſtein. Hanns v. Stubenberg.

Carl. (indem ſie zuſammentreffen.) Ha, Stubenberger, auch du hier?

Hanns. Haſt du mich hierher beſtellt?

Carl. Dieß wollt' auch ich dich fragen.

Hanns. Ein Edelknecht hat mich hierher beſchieden.

Carl. Mir ging es eben ſo.

Hanns. Sonderbar! Was mag das wohl bedeuten?

Carl. Sollte uns der Bube wohl gar genarrt haben?

Hanns. Wenn wir auf ein Liebenswürdigen rechneten, allerdings. — Sieh! da kommen ſchon wieder ein Paar Geſellſchafter.

Carl. Täuſchet mich das Mondenlicht nicht, ſo ſind's der Auerſperger und der Gallenberger.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Otto v. Auerſperg. Heinrich v. Gallenberg.

Otto. Alſo euch, Brüder, finden wir hier?

Heinrich. Nun, wozu ſind wir geladen?

Hanns. Das mag der Teufel wiſſen! Es ſcheint, wir ſind gefoppt.

Heinrich. Wenn wir nicht bald in's Klare kommen, ſo geh' ich wieder zu meiner ſchönen Lichtenbergerinn zurück.

Jacob. (Er tritt in ihre Mitte.) Gott grüß' euch, Freunde!

Alle. Ha, Bruder Edling, haſt du uns hierher beſtellt?

Jacob. Vergebt, daß ich euch zu einer so ungewöhnlichen Stunde den Armen der Freude entriß.

Carl. Was willst du von uns?

Jacob. Die Erfüllung einer heiligen Pflicht, die ihr dort im Taumel sinnlicher Vergnügungen leichtsinnig vergessen habt.

Otto. Die Beschuldigung ist hart; wir fordern Beweise.

Jacob. Wenn Freund' und Waffenbrüder sich in Noth befinden, was fordert dann Ehre und Ritterpflicht von uns?

Hanns. Ihnen beyzustehn mit Blut und Habe.

Alle. Ja, mit Blut und Habe!

Jacob. Und ihr, edle Männer, voll regen Gefühles für deutsche Treue, Freundschaft und Ehre, ihr schwelgt sorglos in den Hallen des übermüthigen Reichthums, indeß der erstgeborne Sohn dieses Hauses, euer Freund, euer getreuer Waffenbruder, in jenem einsamen Thurme dort oben kummervoll schmachtet, und es den fühllosen Wänden seines Kerkers klagt, daß in Deutschland das Unglück keine Freunde, keine Beschützer mehr findet.

(Alle blicken verlegen zur Erde.)

Carl. (Nach einer Pause.) Wir können das Gastrecht nicht verletzen; wir können den Vater nicht zwingen, dem Sohne zu erlauben, sich noch ferner eine Lustdirne zu halten.

Jacob. O, wie sehr seyd ihr getäuscht! Veronica von Dessenitz, die Tochter eines edlen Ritters, der seinem Vaterlande das Leben opferte, naht sich

dem höchſten Ideale weiblicher Schöne und Tugend; ſie iſt Friderich's vor Gottes Altar ihm rechtmäßig angetraute Gattinn. Nur weil der Edle ſie nicht dem Hochmuthe eines ſtolzen Vaters, einer übermüthigen Schweſter opfern, ſie zu ſeiner Beyſchläferinn herabwürdigen will, ſchmachtet er in jenem Thurme, ſchleppte der verruchte Helfenberg die Schuldloſe nach Oſterwitz, und ſchon ward ihre Vergiftung beſchloſſen.

Alle. Schändlich! grauſam!

Jacob. Nun, meine Freunde! wollt ihr mir beyſtehn, die unterdrükte Unſchuld zu retten?

Alle. Mit Gut und Blut! Auf Tod und Leben!

Jacob. Wohlan, ſo laßt uns handeln! Ich weiß einen geheimen Weg, der, unter der Sau durch, hinauf in die Veſte, gerade zu dem Thurme führt, wo unſer Freund gefangen ſitzt. Dreyßig meiner Getreueſten bewachen ſchon den Eingang. Unſer Freund, der Hohenwarter, harret mit vier hundert Reiſigen vor der Stadt eines Winkes, um einen nächtlichen Überfall auf die Veſte zu wagen. Indeß er ſtürmet, dringen wir auf unſerm geheimen Wege in das Schloß. Die Unternehmung kann um ſo leichter gelingen, da die ſorgloſe Beſatzung, vom Weine berauſcht, den man in dieſen feſtlichen Tagen ſo reichlich ſpendete, in tiefen Schlaf verſunken, des Kampfes unfähig ſeyn wird.

Alle. Treffſicher Plan! herrlicher Plan!

Otto. Aber des verwünſchten Tanzes wegen ließen wir unſere Waffen in der Herberge.

Jacob. Ein ſtarker Arm bedarf nur eines guten Schwertes. He, Knappe!

Neunter Auftritt.

Der Edelknecht. Die Vorigen.

Edelknecht. (Er tritt aus der Laube hervor, und reicht jedem Ritter ein entblößtes Schwert.) Edle Ritter, eure Mannen ſind zum Aufbruche gerüſtet; ſie harren euerer Befehle.

Alle. Das iſt recht! das iſt gut! Weiſe Vorſorge!

Jacob. Euere Reiter ſind auf unſerm engen Pfade unbrauchbar; darum ſoll ſie der Knappe hier zum Hohenwarter führen. Oben auf der Veſte kommen wir wieder zuſammen, und eilen dann alle mit Friderich gegen Oſterwitz.

Carl. Ritterpflicht und Gaſtrecht gebiethen uns, noch zuvor gütlich vom Herrmann die Befreyung unſeres Freundes und ſeiner Gattinn zu fordern.

Jacob. Fordert die Ehre dieß, wie mich däucht, fruchtloſe Opfer, ſo ſey es! Aber Zeit, ich beſchwöre euch, dürfen wir bey Gott nicht verlieren. — Alſo hin zu Herrmann! — Höre Knappe! verſagt Herrmann die Freylaſſung, ſo ſchwingſt du die brennende Fackel auf der Burgmauer gegen Sachſenfeld hin, drey Mahl im Kreiſe

herum, und eileſt dann, die Mannen dieſer Edlen zu Hohenwart zu führen.

Edelknecht. Euer Befehl ſoll pünctlich vollzogen werden.

Jacob. So laßt uns Freunde beginnen! Fort zum Grafen!

Alle. Fort — fort! (Sie wollen ab.)

Zehnter Auftritt.

Herrmann. Die Vorigen.

Herrmann. Welche Erſcheinung? Meine Gäſte verlaſſen ſchäumende Becher und fröhlichen Tanz, ſich auf dieſer öden Stätte in der Mitternachtsſtunde zu verſammeln?

Jacob. Herr Graf! Die Töne eurer Muſik ſchallen in unſere Ohren, wie die Klage eines leidenden Freundes; der Wein eurer ſchimmernden Becher wittert nach Thränen, ausgepreßt dem Auge der Unſchuld. Dort von jenem Thurme her weht eine traurige Luft, die uns zu jeder Freude verſtimmt.

Herrmann. Was ſoll dieſe Sprache?

Jacob. Euch an Vaterpflicht erinnern.

Herrmann. Mich? — Kennt ihr mich, Verwegener?

Jacob. Wir ſind Grafen Friderich's Freunde, und wiſſen, daß ihr ſein Vater ſeyd; darum bitten wir euer Vaterherz, ihm und ſeiner ſchönen, tugendhaften Gattinn die Freyheit wieder zu geben.

Alle. Gebt ſie frey! gebt ſie frey!

Herrmann. Wer erkühnt ſich, in meine Vaterrechte einzugreifen?

Jacob. Auch ſie haben ihre Gränzen. Graf Herrmann! Laſſet die Bitte der Freunde eures Sohnes zu eurem Vaterherzen gelangen!

Alle. Wir bitten — wir beſchwören euch!

Herrmann. Fort von mir, Verwegene, daß ich nicht das Gaſtrecht an euch verletze! Ihr habt dem Vater nichts vorzuſchreiben.

Jacob. (Gibt dem Edelknechte einen Wink, der ſich entfernt.) Gut, Herr Graf, wir gehen, um zu beweiſen, daß Freundſchaft mehr als euere Vaterliebe vermöge. — Sieg oder Tod für Beyder Rettung!

Alle. Sieg oder Tod! Sieg oder Tod! (Sie eilen ab.)

Herrmann. O, daß ich euch das brauſende Herzblut erſtarren machen könnte, freche, tollkühne Empörer! Mir — mir, vor dem Könige zittern, dieſe Beſchimpfung? — Auf, zu den Waffen! Die Hufe meiner Roſſe ſollen ſie zu Spreu zerſtampfen. (ab.)

Eilfter Auftritt.

(Gefängniß, nur von einer Lampe erhellt.)

Friderich. (Er ſteht von ſeinem Strohlager auf.) Ich kann nicht ſchlafen. Der Schlaf iſt ein falſcher Freund, der nur Glückliche beſucht, und ſie flieht,

wenn ſie aufhören, es zu ſeyn. Kaum ſchließ' ich die Augen, ſo beunruhigen fürchterliche Träume meine erregte Fantaſie. Ahnungen preſſen wie Felſenlaſten mein Herz. — Immer umſchwebt ſie mich im Todtengewande, meine Veronica — das Weib meiner zärtlichſten Liebe. — Wie es ihr wohl ergehen mag? Vielleicht theilt ſie jetzt mit mir ein gleiches Los. Erträglich wäre mir der Freyheit Verluſt, wüßte ich ſie gerettet. — Schuldloſe Dulderinn! Das ſind die Blumen, womit mein grauſamer Vater dein Brautlager beſtreute. Rettete dich Freund Edling nicht, ſo biſt du geopfert ihrem teufliſchen Haſſe . . . ach! . . . und du biſt — ſchrecklicher Gedanke! — du biſt verloren. O, warum verlieh mir die Natur nicht Rieſenkräfte, dieſe ehernen Pforten zu ſprengen! Ich flöge hin zur Rettung meiner Veronica! — Horch . . .! Unruhe im Schloſſe. — Verworrene Menſchenſtimmen! — Man naht ſich meinem Kerker . . .!

Zwölfter Auftritt.

Jacob. Otto. Heinrich. Hanns. Carl. Knechte mit Fackeln und Reiſige. Friderich.

Jacob. (Noch von innen.) Hierher — hierher, Freunde!

Friderich. Retter über den Sternen, das iſt Edlings Stimme! (Die Kerkerthür fliegt zerſchmettert aus einander. Alle ſtürzen herein.)

Jacob. Friderich! Friderich! (Er läßt das Schwert fallen, und eilt mit offenen Armen auf Friderich zu.)

Friderich. Jacob! Mein Bruder! (Heiße Umarmung.)

Jacob. Hier, mein Freund, siehst du die Edlen, die mir Beystand leisteten.

Friderich. O meine Retter! Mein Dank hat nur Gefühle, nicht Worte.

Alle. Es lebe unser Freund und Waffenbruder Friderich!

Jacob. (Nimmt ein Schwert aus den Händen eines Reisigen und gibt es Friderichen) Bruder, die Augenblicke sind so kostbar wie Menschenleben. Fort — fort mit uns zur Rettung. —

Friderich. Meiner Veronica? — Wie? Sie —

Jacob. (einfallend.) Ist auf Osterwitz, in Helfenbergs Gewalt.

Friderich. Großer Gott! der Engel in den Krallen eines solchen Teufels? Ha, wie's durch alle meine Adern rollt! — Nun Helfenberg, nun ist deine letzte Stunde gekommen, die Hölle öffnet sich mit allen ihren Schauder, ihr greßlichstes Ungethüm zu empfangen! — Fort, Brüder, fort nach Osterwitz! (Schwingt das Schwert und eilt ab.)

Alle. Nach Osterwitz! Nach Osterwitz! (Stürzen mit gezückten Schwertern ihm nach.)

Fünfter Act.

(Zimmer in der Burg zu Cilli.)

Erſter Auftritt.

Barbara. Ida.

Ida. Habt ihr euch ſchon erholt, gnädige Gebietherinn, von dem Schrecken der vorigen Nacht?

Barbara. Hältſt du mich für eines jener ſchwächlichen Geſchöpfe, die Nervenzuckungen oder das Mondenfieber bekommen, wenn ſie Schwerter blicken ſehen, oder Rüſtungen raſſeln hören?

Ida. Das eben nicht; denn ich ſah euch oft Männer an Muth und Standhaftigkeit beſchämen.

Barbara. Ich möchte mit der Natur hadern, die mich in einer verrückten Laune zum Weibe ſchuf, und mir dazu dieſe männliche, unruhige, immer höher ſtrebende Seele gab. Wär' ich das Gegentheil vom Weibe, ich würde Könige zittern, und Heldennacken vor mir ſich krümmen machen.

Ida. Habt ihr das nicht auch als Weib erreicht?

Barbara. Ja. Aber das Wie? gefällt mir nicht. Das Weib wirkt durch List, der Mann durch Stärke. Er kann selbst ausführen, was sein Geist ersinnt; wir müssen den Arm erst erkaufen, erschmeicheln oder erbetteln, der unsere Plane zur Ausführung bringt. Weil ich zuweilen, hingerissen von meinem mächtigen Genius, die Schranken zertrümmere, in welche die alberne Sitte, von Männer-Despoten erfunden, mein Geschlecht einengt, so spricht jene Menge von Fabriks-Creaturen der Schöpfung über mich das Verdammungsurtheil; und besonders kreuzigen sich vor mir all' die frömmelnden Weiberpuppen, die es nicht begreifen können, daß der Heroen-Tochter ein einziger Mann nicht genüge, indeß sie doch selbst in geheim des verbothenen Baumes Früchte naschen. Ist darum das Männergeschlecht nicht um sein Vorrecht zu beneiden?

Ida. Wäret ihr ein Mann, dem kühnen Edling würde sein Wagestück nicht gelungen seyn.

Barbara. Und doch vermehrt es meine Neigung zu ihm. Wir Weiber lieben unternehmende Männer, weil die Schwäche sich gern an die Stärke schmiegt. Muth, Heldensinn, Festigkeit des Charakters schmückt den Mann mehr, als Schönheit des Körpers. Die meisten Weiber, und seyen ihre Nerven auch aus Mondenstrahlen und Spinnengewebe zusammen geknetet, werden einen Alcid dem Paris vorziehen.

Ida. Diese Bemerkung bestätigt zwar mein eigenes Gefühl; nur ist mir unbegreiflich, wie ihr an Edlings That Behagen finden könnet.

Barbara. Er hat mich nur der Mühe enthoben, meinen Bruder selbst zu befreyen.

Ida. Wenn sie aber jetzt Osterwitz erstürmen, und Veronica befreyen?

Barbara. Man kann dem zärtlichen Bruder doch ein Paar Stunden nicht mißgönnen, sich mit seinem Liebchen zu letzen. — Doch, Ida, geh' und frage, ob noch keine Nachricht von Osterwitz kam.

Ida. Friderich und Edling dürften ihren Gegnern wohl ein bischen heiß gemacht haben. (ab.)

Barbara. (Geht nachdenkend auf und ab.) Ob wohl Pietro meinen Auftrag vollzog? Ja, gewiß! Ich kenne seine Genauigkeit. Er ist ein brauchbarer Mensch. Mir ist leid, ihn meiner Sicherheit opfern zu müssen. Der Mensch nicht, nur das Grab ist verschwiegen. Aber mein Wort muß ich ehevor noch erfüllen. Ein Rittergut und ein Adelsbrief sollen seine Verdienste um mich belohnen, und hat er keine Kinder, so mag er seiner Seele durch fromme Stiftungen einen Weg zum Himmel bahnen. — Hm! Wozu hätte sonst die Natur diese Millionen Menschen-Insecten geschaffen, als zu unsern Diensten? Wir benützen und zertreten sie, wenn es uns gelüstet. — Auch du, schöne Schwägerinn, wolltest dich aus dem Staube deiner Niedrigkeit erheben in die Regionen unserer Hoheit; aber so weit geht die schwesterliche Gefälligkeit nicht. Das Herrschen hat einen unnenn-

baren Zauber; darum ſind wir Erdengötter nicht minder geitzig mit unſerm Olymp, als es jene Götter der Fabelwelt waren.' Gute Nacht alſo, reitzende Veronica! Meinetwegen mag man dich auf deinem Grabſteine meine Schwägerinn nennen. Ha! Ha! Ich möchte doch ſehen, wie ſie, die allgewaltigen Weltbeſtürmer, einander die Hälſe brechen, um nur recht bald den Scheidekuß auf die erblaſſenden Lippen ihrer ſterbenden Herzenskoniginn zu drücken.

Zweyter Auftritt.

Herrmann. Barbara.

Herrmann. Daß es ſo weit kommen würde, dacht' ich mir nicht möglich. — Der Sohn gegen den Vater im Kampf; empörend mein eigen Blut gegen mich; die Natur ſich ſelbſt treulos...!

Barbara. (ſchmeichelnd.) Beruhigt euch, mein Vater! Es kümmert die zärtliche Tochter tief in der Seele, dieſe Furchen des Grames auf eurer Stirn zu bemerken.

Herrmann. Es iſt des Sohnes Hand, die ſie grub.

Barbara. Er wird eurer Rache nicht entgehen, der ungehorſame.

Herrmann. Es iſt immer eine ſehr traurige Nothwendigkeit für Ältern, Rache an ihren Kindern üben zu müſſen. Die Geißel, mit der ſie ſtrafen,

preſſt oft ſchmerzlicher auf's Herz zurück. Wenn unſere Kinder uns haſſen, wo ſollen wir Liebe ſuchen?

Barbara. Ihr habt ja der Kinder mehr.

Herrmann. Du ſtehſt fern auf einem Thron' und die Strahlen deiner Krone dringen nicht erwärmend in's Vaterherz.

Barbara. Und mein Bruder Ludwig?

Herrmann. Iſt ein Sohn des Hauſes Ortenburg geworden, deſſen Erbe ihm beſtimmt iſt. — O, mein Sohn Friderich, auf dir ruhten meine glänzendſten Hoffnungen; dich, den Erſtgebornen, wollt' ich erheben unter Deutſchlands edelſte Fürſten, um mich zu ſonnen im Alter in den Strahlen deiner Hoheit; — und ach! du lohneſt ſo die Vaterſorge, der ich die Ruhe meines Daſeyns opferte!

Barbara. (für ſich.) Haha! das ſchwache Vaterherz beginnt zu wanken. (laut) Habt ihr keine Nachricht von eurem Heere?

Herrmann. Meine Reiſige ſind zerſtoben, ihr Anführer iſt gefangen.

Barbara. Nicht möglich! Zweytauſend flohen vor Fünfhunderten?

Herrmann. In Friderichs Adern fließt das Heldenblut der Sannecker, und die Liebe gießet ihre Flammen darein. Er und der Edlinger mähten meine Reiſige wie Halmen wieder.

Barbara. Aber der Helfenberg hält ſich doch noch?

Herrmann. Er zog den Anrückenden entgegen. Friderich ſtürzte wüthend auf ihn los, hob

ihn aus dem Sattel, daß er am Boden ſich wälzte; nur mit Mühe entkam er der Gefangenſchaft durch eine ſchnelle Flucht in die Veſte.

Barbara. Ihr erzählt jetzt alles dieß, und eilet nicht, die Anführung eures Heeres ſelbſt zu übernehmen?

Herrmann. Willſt du der ſchon nahenden Nemeſis Flügel an die Füße binden? Soll in meinem Hauſe der Sohn des Vaters, oder der Vater des Sohnes Mörder werden?

Barbara. So weit wird's doch nicht kommen. Ihr könnt auch bleiben; ich habe ſchon geſorgt.

Dritter Auftritt.

Ida. Die Vorigen.

Ida. (Mit einem Briefe.) Ein Bothe von Ortenburg brachte dieſen Brief.

Herrmann. (Nimmt den Brief und lieſt.) Allmächtiger Gott! — er iſt todt! (Er läßt den Brief fallen, und ſinkt betäubt auf einen Stuhl)

Barbara. (Sie überblickt den Brief, den Ida aufgehoben und ihr gereicht hat.) Ein unglücklicher Sturz vom Pferde raubte meinem Bruder Ludwig das Leben. — Das kommt mir unerwartet! (Iſt nachdenkend.)

Herrmann. (Fährt haſtig auf.) Nein; Gott bewahre! Ich will nicht ſöhnelos ſterben! — Dir Friderich! opfere ich jeden Traum der Größe, und

meinen Stolz. Behalte deine Veronica, und kehre wieder an und in das Herz deines versöhnten Erzeugers! (eilig ab.)

Barbara. Das lautete ziemlich vernehmlich! Also hat der schwache Vater den stolzen Grafen besiegt? — Nun ist es also meine Sache, allein zu handeln! — Aber wie? — Wenn Pietro meinen Auftrag — Wär' es nicht unklug, das ganze Gelingen meines Planes einzig auf die Treue eines Banditen zu bauen? — Eile, Ida, meinem Gefolge zu befehlen, daß es sich auf der Stelle zur Abreise bereite. — In meinem Gemache sehe ich dich bald wieder. (Beyde zu verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Auftritt.

(Saal in der Veste Osterwitz.)

Jobst. (Er tritt grimmig ein, wirft Schild und Handschuh auf den Tisch, und nimmt den Helm ab.) Kampf und immer Kampf! Sie lassen mir kaum Zeit, den Schweiß von der Stirn zu wischen. Verdammte Lage! Die Feinde vermehren sich, und Herrmann schickt keine Hülfe. Über die sorglosen Wichte! Lassen den Tiger seinem Zwinger entlaufen, und kümmern sich jetzt nicht, wie ich mich schütze vor seinen Krallen! — Lang' kann ich mich nicht halten. Es bleibt beschlossen, das gefährliche Spiel zu enden. (ruft.) He, Knappe!

Fünfter Auftritt.

Ein Knappe. Jobſt.

Knappe. Was iſt euer Befehl?

Jobſt. Bringe mir den ſilbernen Becher, den du in meiner Schlafkammer finden wirſt. (Der Knappe ab. Jobſt wirft ſich tiefſinnig auf einen Stuhl. Der Knappe bringt den Becher, den er auf den Tiſch ſtellt.) Wo iſt Pietro?

Knappe. Er bewacht die kleine Pforte gegen den Garten zu.

Jobſt. Dieſer Poſten fordert die meiſte Wachſamkeit.

Knappe. Drängen die Feinde dort ein, können ſie durch den engen Gang gerade hierher.

Jobſt. Das wollen wir ſchon verhindern. — Geh! Sage dem Kerkermeiſter, daß er der Gefangenen die Feſſel abnehme, und ſie ſogleich hierher führe. (Der Knappe ab.) Ergibt ſie ſich mir, ſo entflieh' ich mit ihr durch den unterirdiſchen Gang; wo nicht, ſo muß ſie ſterben.

Sechster Auftritt.

Jobſt. Veronica.

Veronica. (Von zwey Knechten geführet, die ſich auf Jobſtens Wink entfernen.) Wozu ruft ihr mich aus meines Kerkers Nacht? Habt ihr mir den Tod zu verkünden?

Jobst. Nein, schöne Veronica, Leben — Freyheit bieth' ich euch.

Veronica. Euch ist es rühmlich, einer Unglücklichen zu spotten.

Jobst. Ich spotte nicht; bey Gott und Ritterehre; ich spotte nicht!

Veronica. Tändelt nicht mit Gott und Ritterehre, deren Daseyn ihr durch Thaten läugnet, Frauenräuber!

Jobst. Was ich that, war nur Befolgung höherer Befehle.

Veronica. So gehört das Schergenamt bey euch zur Lehenspflicht? Des fremden Lasters Schild bedeckt nur schlecht das eigene Verbrechen.

Jobst. Zu hart ist euer Urtheil; doch bessere Gesinnung euch zu zeigen, bin ich bereit, mit eigener Gefahr euch zu beschützen gegen mächt'ge Feinde, wenn ihr nur Eine Bitte mir gewährt.

Veronica. Was kann ein armes Weib gewähren, beraubt der Freyheit, dessen Glieder noch von euern schweren Fesseln bluten?

Jobst. Und doch steht es in eurer Macht, mich zu beglücken. Alles geb' ich her: Blut und Leben. Schenkt mir nur eure Gunst!

Veronica. Gunst?... Schauderhaft, entsetzlich! Wie schlecht muß es mit eurer Rechentafel stehn, da ihr vergessen zu haben scheint, daß ich die Gattinn Friderich's bin.

Jobst. O laßt ihn schwinden diesen Hoheitstraum, die Noth wird euren Stolz besiegen.

Veronica. Ich träume nicht den Traum des Stolzes, den süßern nur der ersten Liebe! Ja, wenn im Tode noch ein Leben ist, so soll er selbst des düstern Grabes langen Schlummer, bis mich des Weltgerichtes schmetternde Trompete weckt, mir wonniglich verkürzen.

Jobst. Veronica! Der Schlaf,, von dem ihr sprecht, ist näher euch, als ihr es wähnt. In meinen Händen ruht euer Los. Wißt ihr, was euch im Garten zu Gurkfeld der Pilger sagte? Dein Engel oder Teufel will ich seyn: Das erstere bin ich noch; das zweyte kann ich werden.

Veronica. Mein Gott! Wenn euch die Engel glichen, wie würde mir selbst vor dem Himmel ekeln.

Jobst. Verwegene! dein eitel Wortspiel wird mir lästig. So wisse denn: In meinen Armen nur entrinnest du dem Tode.

Veronica. O schon bin ich in meinem Kerker mit ihm vertraut geworden. Er ist ein sanfter Jüngling, nur dem Laster schrecklich, der mit mildem Lächeln uns hinüberführt in's Land der Ruhe, wo so viele unserer Lieben, die vorausgegangen, freudig uns erwarten.

Jobst. Erkünsteln magst du diese Seelenstärke. Das Leben wird bald neuen Reiz erlogen, sieht dir der grause Tod ins Antlitz.

Veronica. Die Liebe nur ist mein.s Lebens Sonne, die einzig mir in Friderichs Armen strahlt.

Von ihm getrennt, umgibt mich öde Nacht, die keinen Werth für dieses Daseyn hat.

Jobst. Starrsinnige! die Prüfungsstunde schlug. (Nimmt Schild und Helm.) In diesem Becher ist dein Todestrank. Bald komm' ich wieder; ist er nicht geleert, so wandelst du mit mir nach einem Orte, wo weder Freund noch Feind dich wieder findet, und ich gemächlich deine Blüthen pflücke. (ab.)

Veronica. Wie? heilige Natur! auch dieses Ungeheuer kam aus deiner milden Hand? Hier verirrte sich die Seele eines Tiegers in eine Menschenhülle, damit die Menschheit erröthe und sich schäme. — O schöne Zeit, als meinem kindlich frommen Sinne noch unbekannt der Welt Verderbtheit war! Mit dieser Kenntniß floh mein Seelenfriede; hin nach einer bessen Heimath sehnt sich mein inneres Ich. — So ist er da, der Moment, den mir mein Herz voraus verkündete! Schon in der Kindheit frohen Unschuldstagen ahnete ich, daß ich dieser Weltbühne fremd bleiben würde. Die Liebe versetzte mich auf eine Secunde in ihre Zauberfluren; doch ihre Blümchen welkten schnell; einsam steh' ich wieder an des Lebens Gränze. Auch nicht einmahl wünschen darf ich die Wiederkehr in seine Arme; ich muß zu seiner Schonung mir versagen; ich muß ihm nachgeben dem leidigen Verhängniß, das auf meinen Besitz sein Unglück gründete. — So will ich denn den düstern Pfad betreten, der in das Land der reineren Klarheit führt. — Ich darf nicht zittern — zagen. Mit fester Hand will ich den Todeskelch ergreifen, ihn

muthig leeren zum Versöhnungsopfer. (Sie macht eine Bewegung der Hand nach dem Becher, hält aber inne.) Warum erstarrt die Hand so plötzlich? Was soll der kalt mich durchbebende Schauder? Das Leben will vom Leben nicht lassen; dieß Staubgewand will nicht zurück zum Staube!... Wenn Tod des Lebens unerläßliche Bedingung ist, warum Natur, du sonst so gütige, erfülltest du all' deine Creaturen mit Furcht und Entsetzen vor einer unvermeidlichen Verwandlung? O, gib mir Kraft, sie zu überwinden, diese Menschenschwäche! Die Tugend selbst gebiethet uns zu sterben, wenn ohne Schuld zu leben nimmer möglich ist. (Sie ergreift den Becher, und senkt sich auf ein Knie.) Zu deinem Sternenthrone, Allgütiger! erhebt sich meine letzte Bitte! Verzeih' dem schwachen Weibe, nimm ihr Leben als Versöhnungsopfer hin! Nur etwas früher kehrt die Tochter zum allgeliebten Vater wiederum zurück. Sehr wenige der Freuden schenktest du der armen Erdenpilgerinn; doch Dank, heißen Dank für diese wenigen! Entschädige dafür den Mann meiner Liebe im reichsten Maß mit deinem besten Segen; laß auch meine Feinde glücklich seyn! (steht auf.) Nun so sey es! Für dich, Friderich! darf ich nimmer leben, aber sterben darf ich für dich... (Indem sie den Becher an den Mund setzen will, entsteht Waffengeklirre; sie hält inne.)

Siebenter Auftritt.

(Jobst, von Friderich verfolgt, stürzt, ohne Helm und Schwert, flehend herein, und wirft sich zu Veronica's Füßen.)

Jobst. Rettet —

Friderich. Fahre zu deinen Brüdern . . .

(Indem er ihm den Kopf spalten will, läßt Veronica den Becher fallen, und neigt sich schützend über Jobsten.)

Veronica. Überlaß die Rache jenem höheren Vergelter, und dem eigenen Bewußtseyn dieses Elenden —

Achter Auftritt.

Jacob. Carl. Hanns. Otto. Heinrich. Pietro. Viele Reisige. Die Vorigen.

Friderich. (Zu Jobsten.) Danke, Verruchter! es diesem Weibe, daß du noch athmest. — He, Knappen, nehmt ihn in eure Verwahrung! Sein Schloß werde geschleift; ein ewiges Gefängniß schütze die Welt vor seiner Bosheit.

Jobst. (Indem er abgeführt wird.) Verflucht die Stunde, die mich gebar!

Friderich. Veronica! Meine Gattinn!

Veronica. Friderich! mein Friderich! (Zärtliche Umarmung.) Wie ist mir? — Stand ich an der Todespforte, oder überschritt ich ihre Schwelle schon? Alle die Gestalten — — — sind sie nicht Erscheinungen eines besseren, schöneren Lebens . . . ?

Friderich. Nein, du geliebtes Weib! Du gehörst noch mir und dieser schönen Erde an. Wohl mir, daß wir dich noch am Rande des Grabes erfassen und in's Leben zurückbringen konnten.

Veronica. Noch spricht es mich keineswegs gemüthlich an. Mir ist so sonderbar; und wie mir ist, das kann ich dir nicht sagen. Das Gefühl des Rücktritts von dem engen Hause des Todes in euere Mitte fordert eine Sprache, die ich jetzt selbst nicht verstehe.

Friderich. Erhohle dich, Geliebte! Vorüber ist der Sturm. Der Liebe Stern beleuchtet jetzt freundlicher unsern Pfad. Sieh, diesen edlen Männern, meinen Freunden, verdanken wir so viel: An der Spitze unsrer Retter hier meinen Freund — Edling.

Veronica. Mein Dankgefühl, ihr Freunde meines Gatten, wird dort an des Vergelters Thron erst Worte finden, rein sich aussprechen. Der bessre Erdenlohn für Edelthaten liegt im Bewußtseyn. Auch du, mein Seelenbruder, Edling, wirst ihn finden in deinem Herzen. Selbst nicht glücklich, wird nicht selten dem Edlen das Los zu Theil, nur andre zu beglücken; darum fahre fort, dir für die stillen Leiden deiner Brust Labebalsam in der Beglückung deiner Umgebungen zu suchen. Sey du der Schutzgeist meines Friderich, und seines Stammes! Vor euch werd' ich zur Quelle der reinsten Liebe wandeln, und folgt ihr mir, euch dort entgegen eilen,

als Brüder froh euch grüßen, euch schwesterlich an meinen Busen drücken —

Jacob. (Stellt sich zwischen Friderich und Veronica und ergreift ihre Hände.) Hier Freunde! sey euch das reinste Lebensglück gewährt! Gib, Ewiger! der du meine Wunde kennst, gib diesem Paare, was du mir versagtest, und laß mich Linderung in ihrem Glücke finden.

Friderich. Nun aber, Freunde, gebiethet Sohnespflicht, die Versöhnung des Vaters zu suchen. Sollte ich Weigerung finden; so bitt' ich um euer Geleit in das Gebieth der edlen Habsburger, die mir gastfreundschaftliche Aufnahme nicht versagen werden. Das Erbe meiner Mutter wird mich und meine genügsame Gattinn vor Mangel schützen.

Hanns. Ich bieth' euch, Graf, meine Schlösser zum Wohnsitze an.

Carl. Auch ich die meinen in der oberen Steiermark.

Friderich. Ich dank' euch, Edle, für diesen neuen Beweis eurer Freundschaft. Wer im Unglücke Freunde behält, kann sich stolz zu den Glücklichen zählen. — Dir, Pietro, bin ich verpflichtet; reichlicher Lohn soll dir werden, damit du nimmer Ursache haben mögest, auf die Bahn des Lasters zurück zu kehren.,

Pietro. Behaltet eure Schätze, Graf! Ich finde — zum ersten Mahl in meinem Leben — in meinem Herzen die Belohnung. Auch will ich euch nicht zumuthen, mich in eure Dienste zu nehmen.

Mein Entschluß ist gefaßt: Bis in's ferne Spanien wandre ich als Pilger, lege auf dem Montserrate meinen Dolch zu den Füßen der Mutter ewiger Liebe nieder; und bitte sie, in einer der Einsiedeleyen jenes Berges wohnend, unausgesetzt auf büßenden Knien, mir die Verzeihung ihres göttlichen Sohnes zu erflehen. Gott lasse euch glücklich seyn! Lebt wohl. (ab.)

Neunter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Herr Graf! Mein gnädiger Gebieter! Wie bin ich glücklich, euch und eure schöne Gattinn gerettet hier zu finden.

Friderich. Ich kenne, biedrer Knappe, deine Treue.

Veronica. Und ich die Güte deines Herzens.

Georg. Höchlich erfreuet bin ich, euch eine frohe Nachricht zu überbringen. Graf Herrmann, euer Vater, sendet mich voraus, euch Frieden und Versöhnung anzutragen. Er fand mich und euren Sohn auf der Straße; denn der Kleine drängte mich, den Vater und die Mutter aufzusuchen, und wollte länger nicht verweilen auf Gurkfeld.

Friderich. Knappe, du bist ein Himmelsbothe, der, mein Glück vollendend, den letzten Stein von diesem Busen hebt.

Veronica. Du guter Gott! meiner Wünsche sehnlichsten hast du erfüllt! O gib den Frieden diesem Hause wieder, und deinen reichsten Segen auch dazu!

Zehnter Auftritt.

Herrmann, Ulrichen an der Hand führend. Die Vorigen.

Herrmann. Friderich! Mein Sohn — mein einziger Sohn! Sieh, dein Vater eilt mit offenen Armen dir entgegen.

Friderich. Zu eurem Vaterherzen fleh' ich um Vergebung! (Macht die Bewegung, sich auf ein Knie zu senken; Herrmann verhindert es, und schließt ihn in die Arme.)

Herrmann. Auch du, mein Sohn, auch du verzeihe! Zu weit aussehende Entwürfe täuschten mich; ich wollte zu hoch hinan, doch schwer hat das Verhängniß mich herab gebeugt: Dein Bruder Ludwig ist — er ist nicht mehr!

Friderich. So träufelt keine Freude rein in unsern Lebensbecher! Ach! diese Stunde sollte meine schönste Wonnestunde seyn!!

Veronica. (Naht sich Herrmann und senkt sich auf ein Knie.) Darf zitternd auch das Weib um Gnade flehen, das schuldlos eures Hauses Frieden störte?

Herrmann. O komm und laß dich umarmen, Tochter! Sey die Quelle meiner reineren

Freude, ſchenke mir der Enkel viele, und pflege mein mit liebevoller Hand im grauen Alter!
(Hebt ſie auf, und küßt ſie.)

Alle. Es leben die Grafen von Cilli! Heil und Glück dieſem Hauſe!

Ulrich. Großvater! Ihr ſeyd brav, ihr habt redlich gehalten, was ihr mir verſprochen. O, mein Vater! meine ſchöne Mutter! wie iſt mir ſo wohl bey euch! Ich möch'e jauchzen vor Freude.
(Läuft zu Beyden und küßt ſie.)

Friderich. Holder Knabe! Möge das Verderbniß der Welt nie dieſe kindliche Unſchuld in deinem Herzen zerſtören! — Vater, zur Feyer dieſer Verſöhnungsſtunde bitten die Kinder um euren Segen.

Herrmann. Der ſey euch gewährt aus ganzer Herzensfülle. (Friderich, ſeinen Sohn Ulrich bey der Hand nehmend, zur rechten, und Veronica zur linken Seite Herrmanns ſenken ſich auf ein Knie.)

Eilfter Auftritt.

Indeß aller Augen nach jener Gruppe gerichtet ſind, erſcheint eine verſchleyerte Dame unbemerkt im Hintergrunde.

Herrmann. (Legt die eine Hand auf Veronica's, die andere auf Friderichs Haupt.) Seyd glücklich, meine Kinder! Gottes Segen, der Friede und die Liebe ſollen ſtets in eures Hauſes Heiligthume wohnen. Sanft ſey der Lebenspfad, auf dem ihr wallet, geſchmückt von den Blumen der Tugend, deren leitende Hand, wenn ihr einſt lächelnd am Ziele ſteht, euch hinüber führe in ein beſſeres Jenſeits. — Dieß mein Wunſch — mein Segen!

Die Dame. (Welche ſich während der letzten Worte Herrmanns genähert hatte.) Und dieß die Mitgift einer Schwägerinn. (Sie zückt raſch einen Dolch, eilt auf Veronica zu, und durchbohrt ſie in dem Augenblicke, als ſie ſich erheben will.)

Veronica. Mein . . . . Gott!

(Sinkt in Jacobs Arme.)

Friderich. Allmächtiger...! Meine Veronica —

(Stürzt zu ihr hin. Allgemeines Entſetzen.)

Herrmann. Ausgeburt der Hölle! wer biſt du?

(Ritter und Reiſige zücken ihre Schwerter, ſie nieder zu hauen.)

Dame. (Schlägt den Schleyer zurück.) Barbara von Cilli rettete die Ehre ihres Stammes. — Platz, Verwegene! Wer ein Haar an meinem Haupte krümmt, den zermalmt die Macht meines König-

lichen Gatten. (Sie wendet sich um; alles weicht vor ihr; sie geht mit stolzen Schritten ab.

Friderich. Ihr nach — nach! Freunde, vernichtet die Mörderinn!

Veronica. (Mit schwacher Stimme.) Bleibt! Laßt sie ziehen; der Tag des Gerichtes ereilet auch sie.

Herrmann. O, mich unglücklichen Vater hat er schon ereilt!

Veronica. Mein Gott! wie wird mir? Mein Blick verschleyert sich! Ach, ich fühle die kalte Hand des Todes . . .

Ulrich. O meine Mutter! (Kniet zu ihr nieder und küßt ihre Hand.) Meine arme Mutter!

Veronica. Verlasse nie den Pfad der Tugend, Knabe! Du bist der letzte deines Stammes, und blutig enden wirst auch du —

Friderich. Gib, o Himmel! gib mir Stärke, gib mir Kraft zu tragen diese Qual!

Veronica. Jacob! Sey dem Gatten Tröster; dort wird die Schwester liebend es vergelten. — Lebt — Friede mit Euch, lebt wohl!, (Sie stirbt.)

Jacob. (Nachdem er sie sanft hingelegt.) Jetzt, Friderich, sollst du erfahren, daß deine Liebe auch die meine war. Mit dir will ich des Engels frühen Fall beweinen, und dann im Johanniter-Orden mich der Menschheit weihen.

Friderich. Auf deine Leiche sey's geschworen, Veronica! Nie wird mehr diese Hand ein Weib zum Altar führen. — O laß an deine Brust mich fliehen,

Edling! Wir miſchen unſre Thränen Ihr zum Opfer!
(Verbirgt ſein Geſicht an Jacobs Buſen.)

Herrmann. O! des gränzenloſen Jammers! All' meine Hoffnungen ſind vernichtet. Von meinem Hauſe wich des Himmels Segen; was die Sterbende hier ausgeſprochen, ſoll an dem Enkel in Erfüllung übergehn. Ach Gott! ſo ruft Nemeſis dem Ergrauten drohend zu.

(Der Vorhang ſinkt.)

Ulrich Graf von Cilli.

Personen:

Ladislaus Posthumus, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog zu Österreich.

Ulrich II. gefürsteter Graf von Cilli, Segor, Ortenburg und Sternberg. Oheim des Königs.

Catharina von Servien, Ulrichs Gemahlinn.

Barbara von Cilli.

Jacob von Edling, Johanniter.

Johann von Witowitz, Feld-Hauptmann der Cillischen Truppen.

Ladislaus Corvinus Huniades.

Matthias Corvinus Huniades.

Johann Horwat, ein Edler Ungarns.

Ein Edelknabe.

Deutsche und ungarische Edle und Reisige.

Diese Geschichte ereignete sich im Jahre 1456.

Erſter Act.

(Burg Cilli.)

Saal.

Erſter Auftritt.

(Ulrich und Catharina treten in Trauerkleidern ein.)

Catharina. Nein! mein Gemahl, ich darf dich nicht allein laſſen; muß dir beyſtehn gegen den böſen Dämon der Schwermuth, der mit ſeinem Giftgeſchoß tief dein Herz verwundete.

Ulrich. Wenn ich ſie aber nicht heilen will, dieſe Wunde, und ihre Schmerzen Wonne mir dünken?

Catharina. Deſto gefährlicher, und deſto ſchneller bedarf es ihrer Heilung, damit ſie nicht deine ganze Lebenskraft verzehre. Sieh, der Geiſt deines geſchiedenen Vaters ruft von jenen Sternenhöhen dir zu: Laß ruhen meine Aſche, und weihe dich wieder deiner erhabenen Menſchenbeſtimmung!

Ulrich. Als ſie ſeinen Sarg hinabrollten in die düſtre Vätergruft, da war mir's, als ſänken alle meine Lebensfreuden, mein Wünſchen und mein Hoffen mit hinab in's ſchauerliche Dunkel, und aus der Tiefe ſcholl herauf, nur vernehmbar meinem inneren Ohr, eine Stimme, die hohl mir verkündete: Ulrich, bald biſt du auch bey deinen Vätern!

Catharina. Wie kann der ſtarke Geiſt des edlen Gatten ſonſt ſo frey von allen Vorurtheilen, ſich von einem Traum, des Vaters Tod betreffend, ſo ſehr berücken laſſen?

Ulrich. Kann es nicht eine Gattung von Träumen geben, die noch kein Weiſer zu erklären vermochte? Träume, wodurch der allwaltende Geiſt des Verhängniſſes den lichtgebornen Sterblichen mit feineren Stimmen ihr Geſchick zu verkünden ſtrebt?

Catharina. Doch iſt erſt ſeit des Vaters Tode dein Glaube auf Ahnungen in deinem Buſen wach geworden.

Ulrich. Er lebt' und ſchwebte ſchon in meiner Seele ſeit jenem tragiſchen Momente, als meine unglückliche Stiefmutter, Veronica, ſterbend verkündete, ich ſey der letzte meines Stammes und würde blutig enden, ſo wie ſie. Die eine Hälfte ihrer Weisſagung iſt erfüllt: Ich bin der Letzte meines Stammes.

Catharina. Oft ergießt weisſagendes Gefühl zu vorſchnell ſich. Wenn bisher der Todesengel unſerer Ehe Früchte vor ihrer Reife pflückte, ſo iſt

darum die Hoffnung noch nicht so ganz gesunken. Mein Ulrich prangt noch in der Fülle seiner Mannskraft; auch haben mir die Horen den Blüthenkranz der Jugend noch nicht aus den Locken geraubt.

Ulrich. Die Natur ist launig, liebes Weib! was sie ihren Kindern in der Jugend versagt, gewährt sie seltener im reiferen Alter. Ihrem Beyspiele folgt sogar das Glück, das seine Gaben an mir und meinen Vätern zu hastig verschwendete, bis zur Erschöpfung verschwendete.

Catharina. Dankbar gegen den Schöpfer solltest du also dieser reichlichen Gaben freudig genießen.

Ulrich. Ach! ihr Genuß füllt meines Herzens Leere nicht aus. Immer umschwebt mich das traurige Bild, wie der Herold mein fürstliches Wappen zertrümmert an meinem Sarge; drey Mahl den Ruf: Cilli und nimmermehr Cilli! erschallen läßt, und lachende Erben kaum die Bedeckung meiner Gruft erwarten, zu theilen meine Länder und Schätze.

Catharina. Das ist die schwere Geisteskrankheit vieler Erdenkinder, die durch selbst erzeugte Traumgesichte von möglichen Übeln der Zukunft, die da kommen könnten, ihrem Gemüthe die Empfänglichkeit für die Freuden der Gegenwart abstehlen.

Ulrich. Ja, dieser leichte Sinn, der seinen Besitzer harmlos durch's Leben hingängelt, und lächelnd jedes Blümchen pflückt, das ihm am Pfade entgegen winkt, ist eine freye Gabe des Himmels,

unerkäuflich für alle Schätze der Welt: Mir, leider! ward es nicht dieß Geschenk —

Catharina. Oder du hast es eigenwillig von dir gestoßen. Einst war Handeln und Wirken dir freudige Lebensbestimmung und das Gelingen deiner Unternehmungen gewährte dir hohes Vergnügen.

Ulrich. Wohl lockte damahls mich da trügerische Fantom des Ruhmes und der Ehre. Mit vollen Zügen trank ich aus der Hoheit schimmerndem Becher; wollüstiger Taumel ergriff mein Innerstes, wenn ich von erklimmter Sonnenhöhe zurück blickte auf die Tausende, die in schattiger Tiefe neidisch mir nachkletterten; doch nun bin ich wieder nüchtern von dieser Trunkenheit: Ekel, Herzensleere grinsen mich Ermüdeten an. Die Erfahrung sagt mir, daß die schöne Wunderblume Lebensglück nur im stillen Heiligthum unseres eigenen Gemüthes blühe — auswärts nie zu finden sey.

Catharina. Für Menschenbrüder Nützliches wirken, gewähret doch Hochgenuß der großen Seele: Dieß zu können — im weitem Umfang es zu vermögen — ist das schönste Vorrecht des Reichthums und der Macht.

Ulrich. Viel Undank und selbst Verkennung guter Handlungen ist nicht selten unsrer Mühen Lohn. Auch kommt die zarte Pflanze, die wir Menschen wohl zu nennen pflegen, nicht alle Zeit zur Reife, weil oft eine feindselige Hand das wieder vernichtet, was die andere mit liebender Sorgfalt schuf.

Catharina. Doch wird die schöne Eiche un-

fortbeneugluck noch lange in deinen Staaten grünen, indeß du ſchon in einer beſſeren Welt den Lohn guter Fürſten empfängſt.

Ulrich. Auch dieſe Hoffnung iſt geſunken. Fremdlinge werden meine Lieblingspflanzung zerſtören, und all' die Tauſende meiner geliebten Unterthanen, die meine vier Grafſchaften und hundert ſechs Herrſchaften jetzt im Wohlſtande bewohnen, werden bald die eiſerne Hand fremder Gebiether empfinden.

Catharina. Das Flehen dieſer Tauſenden für die Erhaltung ihres Vaters wird den ewigen Beherrſcher bewegen, dieſes Bald auf deine ſpäteſten Greiſentage zu verſchieben.

Ulrich. Es liſpelt eine Stimme in meinem Buſen, die dir mit Nein erwiedert.

Catharina. Sie iſt nur das Organ deiner Schwermuth. Sie wird auch Ja uns ſagen, wenn du dich wieder in den Schwall altgewohnter Beſchäftigungen verſenkeſt.

Ulrich. Soll ich von neuem dem niederſchlagendem Geſchicke mich opfern, bey meinem beſten Zwecke mißverſtanden, gehaßt, beneidet zu werden?

Catharina. Lohn und Strafe trägt der Menſch für jede ſeiner Handlungen ſelbſt in der Bruſt, ſein Bewußtſeyn iſt der unbeſtechlichſte der Richter, der ſie nach Verdienſt ihm zumißt.

Ulrich. Aber Undank — Menſchenundank.

Catharina. Kümmert erhabene Seelen wenig oder nichts; ſie ſäen, pflanzen, bauen nur das

Gute, wenn auch die Zeitgenossen es verkennen, für eine bessere spätere Zeit, die jede gute Frucht zur Reife bringt. Darum bitt' ich dich, mein Ulrich! zu deinem königlichen Neffen zurück zu kehren, dem du bey unbeholfener Jugend so nöthig bist, und wo ein großer, schöner Wirkungskreis dich erwartet.

Ulrich. Weißt du nicht, daß diese Ungarn mich hassen, weil ich die Rechte des jungen Königs gegen die Anmaßungen der Großen dieses Reiches in Schutz nahm, und die Corvinen hinderte, ihm die Krone, daß rechtmäßige Erbe seiner Mutter, zu entreißen, um einen polnischen Fremdling damit zu schmücken? Sogar die Annalisten dieser Nation suchen meinen Nachruhm zu beflecken.

Catharina. Vor dem Richterstuhle der Nachwelt, die nicht so leidenschaftlich richtet, kannst du deine Rechtfertigung gewärtigen.

Ulrich. Auch diese Richterinn ist ungewiß. Die eben so mächtigen als übermuthigen Corvinen, von dem großen Erbe der Verdienste ihres Vaters schwelgend, suchen mir zu schaden, so viel sie es vermögen.

Catharina. Nur der ältere, nur Ladislaus; und einem solchen Feuergeiste läßt sich ja doch etwas verzeihen.

Ulrich. Deine Weiblichkeit spricht ihm das Wort, weil er einst sich bewarb um deine Hand —

Catharina. Die ich ihm versagte um deinetwillen.

Ulrich. Was er uns beyden wohl nimmer zu vergeben ſcheint.

Catharina. Eine ſüße Erinnerung knüpft ſich mir an das Entſtehen dieſes Haſſes. Du weißt noch, wie der ſtaatskluge Fürſt von Servien ſeine erröthende Tochter in die Verſammlung der Edlen ſeines Hofes führte? Dort ſtanden Ladislaus und Ulrich, die Brautwerber. Einen von beyden befahl er mir zum Gatten zu wählen. Der Sohn des Vice-Königs von Ungarn ſtürzte zu meinen Füßen; flehte, drohte, ſchwur. In ſchweigender Erhabenheit, lieb wie Apoll, ſtand Ulrich in der Ferne. Sein Mund ſchwieg, aber ſein zärtlich flehender Blick ſprach mich ſo bezaubernd an, und — ich ſank in die Arme des deutſchen Jünglings.

Ulrich. O, meine Gattinn! rufe dieſe Scene nicht zurück in mein Gedächtniß —

Catharina. Die anziehendſte, ſchönſte unſeres Lebens; eine Scene, wo noch der Liebe Zauberſtab uns in Armidens Gärten verſetzte. Die erſte Bedingung des Menſchenglückes iſt harmloſe Vergeſſenheit überſtandener Wehen, und der genoſſenen Wonnen ſeliges Nachgefühl. Nur die Verfolgung des Gegenſatzes vermehrt die Zahl der Leidenden.

Zweyter Auftritt.

Ein Edelknabe. Die Vorigen.

Edelknabe. Gnädiger Herr, eine verschleyerte Dame wünscht euch allein zu sprechen.

Catharina. So will ich diese romantische Besucherinn durch meine Gegenwart nicht in Verlegenheit setzen. Ich erwarte meinen Gatten im Garten.

Ulrich. Wohin ich sogleich folgen werde.

(Catharina geht durch eine Seitenthür ab. Auf einen Wink des Grafen öffnet der Edelknabe die Mittelthür; die verschleyerte Dame tritt ein; der Edelknabe entfernt sich.)

Dritter Auftritt.

Die Dame. Ulrich.

Dame. Darf, Herr Graf, eine unglückliche Wanderinn es wagen, euch zum Vertrauten ihres Schicksals zu machen?

Ulrich. Wenigstens werd' ich dieß Vertrauen nicht mißbrauchen; sie kann rechnen auf meine Gefälligkeit.

Dame. Doch sind es Gefälligkeiten ungewöhnlicher Art, die ich von euch erwarte; darum erlaubt mir, daß ich mich, vor meiner Entdeckung, mit eueren Grundsätzen näher bekannt mache.

Ulrich. Sonderbar! meine Grundsätze sind doch kein Geheimniß —

Dame. Ulrich! Iſt in euch der Edelmann, der Ritter noch jenen alten Begriffen von Ehre und Tugend getreu, die von der grauen Vorzeit ihre Weihe erhielten; oder hat der Genius der Zeit ſie euch ſchon als fromme Vorurtheile der Geiſtesſchwächen abgeſtreift?

Ulrich. Die Pflichten der Ritterſchaft ſind geſchrieben in mein Herz; nur der Tod kann ſie auslöſchen.

Dame. Welche dieſer Pflichten iſt euch die heiligſte?

Ulrich. Der Kampf gegen das mächtige Laſter, um die unterdrückte Unſchuld zu beſchützen.

Dame. Alſo Schutz des Unterdrückten iſt Ritterpflicht: nicht auch die Dankbarkeit?

Ulrich. Die iſt das erſte, heiligſte Geboth, allen Erdenkindern von Natur in's Herz geſchrieben.

Dame. Wenn alſo Ritterpflicht und Dankbarkeit euch verbänden, einen Unterdrückten, der ſich in eure Arme wirft, zu ſchützen?

Ulrich. So würd' ich ihm dieſen Schutz nicht verſagen, ſo gewiß das Blut der edlen Sanneker in meinen Adern wallt.

Dame. Auch wenn ſich mit jenen Pflichten noch die der Blutsverwandtſchaft vereinte?

Ulrich. Steht der Charakter des Grafen von Cilli in ſo ſchlechtem Rufe, daß ihr mich um Dinge fragt, die man bey jedem redlichen Manne vorausſetzen muß?

Dame. Zürnet nicht, Graf! Mißtrauen und Vorsicht sind Gefährten des Unglücklichen.

Ulrich. Doch wünscht' ich bald Aufschluß über diese räthselhafte Sprache.

Dame. So hört. Ich bin mit euch Einem Stamme entsprossen. Schönheit und Verstand gab mir die Natur zum Wiegenangebinde. Durch diese beyden Vorzüge schwang ich mich empor zur höchsten Höhe irdischer Größe. Aber zugleich gab mir Natur heißes Blut, glühende Begierden, regen Geist, stets nach Thätigkeit, Lebensgenuß und Freyheit dürstend. Viel zu enge waren ihm die Schranken gemeiner Weiblichkeit; er schwang weit hinaus sich darüber, und bahnte sich einen eigenen Pfad. Dieß mißfiel den staubgebornen Seelen um mich her. Mächtige Feinde standen auf wider mich. Eigene Verwandte schleuderten mich von meines Glückes Gipfel in ein düsteres, ödes, freudenloses Kloster. Lange schmachtete ich in seinen Kerkermauern. Endlich ward ich frey. Ein Theil meines vorigen Wohlstandes kehrte zurück; doch kurz war die Dauer. Selbst meine Befreyer nahmen mir die Freyheit wieder. Wie sollt' ich es zum zweyten Mahle in diesem Kerker aushalten? Die Sehnsuchtsgluthen meines Busens nach Befreyung trieben mich über die Gartenmauer des Klosters. Vermummt, in düsterer Einöde unbekannt lebend, entging ich den Verfolgungen meiner Feinde.

Ulrich. (für sich.) Gott! wie wär' es möglich? Sie ist ja todt —

Dame. Graf, ich hörte in meiner Einsamkeit von eueres Vaters Hintritt, eurer Macht, eurem Edelmuthe. Sagt: was hat die Unterdrückte, die Verfolgte also von euch zu erwarten?

Ulrich. Die Erfüllung meiner Pflicht. — Doch zögert auch nicht länger, euren Nahmen mir zu nennen!

Dame. Den sollt ihr auf meiner Stirn lesen. (Schlägt den Schleyer zurück.)

Ulrich. (Erstaunt und erschrocken ein paar Schritte zurücktretend.) Barbara!!

Barbara. Ja, ich bin Kaiser Siegmunds unglückliche Witwe, die gehaßte Schwester deines undankbaren Vaters, die jetzt bey dir, Neffe, Schutz und Hülfe sucht.

Ulrich. Wie konntet ihr euch dem Schooße des Grabes entwinden?

Barbara. Nicht dem Grabe, — nur den Nonnen entwand ich mich, die dann zur Nothlüge meines Todes ihre Zuflucht nahmen. — Doch nun wünsch' ich zu erfahren, was ich von meinem Neffen zu hoffen habe.

Ulrich. Von mir? Ach! seh' ich nicht das Weib vor mir, das meines edlen Vaters Lebensglück zerstörte, an dessen Händen noch das Blut der schuldlosen Veronica klebt?

Barbara. Wie? Du dankst nicht einmahl für eine entschlossene That, durch die du Alleinerbe deines Hauses wurdest?

Ulrich. Sagt vielmehr: der Letzte meines

Stammes. O, hättet ihr nicht gemordet den Engel Veronica, so würden mir Brüder und Schwestern geworden seyn, und die drey Sterne von Cilli wären nicht dem ewigen Untergange nahe.

Barbara. Aber sie würden getrennt, sehr ärmlich an Deutschlands Himmel flimmern.

Ulrich. Unseliger Hoheitswahn, den weder Alter noch Mißgeschick zu heilen vermochten!

Barbara. Ist das der Graf von Cilli, von dem man mir sagte, daß sein Geist, frey von allen Vorurtheilen, dem Genius seines Jahrhunderts vorschreite?

Ulrich. Nur nicht auf dem Pfade des Lasters.

Barbara. Hat deine speculative Weisheit es schon ergründet, was eigentlich, nach dem Plane und Zusammenhang der Schöpfung, Laster oder Tugend, und wo zwischen beyden die Gränzlinie sey? — Wird bey Meistern dieses Weltalls nicht Manches zur Tugend, was dem kurzsichtigen Jahnhagel Laster heißt?

Ulrich. Die Erkenntniß dessen, was man Laster, was man Tugend nennt, legte die Natur in jedes Menschenherz; die Thaten des Königs, wie des Bettlers, wiegt der Richter in uns auf gleicher Wage.

Barbara. Bey Geistesschwächlingen — wohl möglich.

Ulrich. O auch die stärksten Geister haben Augenblicke, in welchen ein innerer Richter seine Stimme erhebt. Hat er nicht öfter schon den Spiegel eures Wandels euch vorgehalten? That er's nicht,

so will ich der-Erste seyn, der euch erinnert, daß des Lebens Herbst bereits euere Locken bleicht, und der Bothe der Vollendung nahet. Denkt an Veronica's blutigen, unversöhnten Schatten — denkt der vielen Opfer eurer Mordsucht — denkt an euren Gemahl, dessen Leben eure Ausschweifungen verkürzten...! Vor allem aber erinnert euch an eure einzige Tochter Elisabeth, die ihr mit ihrem würdigen Gemahle zum Danke, daß sie euch aus dem Kloster befreyten, wohin euch der kaiserliche Gatte verbannte, — all' ihrer Kronen berauben wolltet, euch damit einen zweyten Vermählten an dem Prinzen von Pohlen zu erkaufen...! An all' das Unheil denket, das eure Ränke bereiteten der armen Menschheit! *).

Barbara. Ich bin nicht gekommen, meine Biographie von meinem Neffen zu hören. — Ich will wissen, was ich von dem Enkel meines Vaters, von dem Besitzer aller Schätze meines Hauses zu erwarten habe?

Ulrich. Alles, was ich vermag, wenn ihr zurückkehrt in eure Klostermauern, und den Rest eurer Tage der Versöhnung mit dem Himmel weiht.

---

*) Diese Beschuldigungen sind historisch. Elisabeth, Kaiser Sigmunds einzige Tochter, erzeugt mit Barbara von Cilli, wurde Erbinn des Luxemburgischen Kaiserhauses, und vermählte sich mit Kaiser Albert II. aus dem Hause Habsburg, dem sie, erst nach seinem Tode, den Ladislaus Posthumus gebar, und diesem Sohne Ungarn und Böhmen zum Erbe ließ.

Barbara. Das werd' ich nimmermehr.

Ulrich. So verlaßt mein Haus auf immer. Ihr seyd der böse Genius eueres eigenen Geschlechtes, dem euer Erscheinen unheilbringend ist. Schon habt ihr die Schritte der Nemesis an unsere Schwelle geleitet: Fort! fort! damit die Rachegöttinn Schuldlose nicht mit Einem Streiche zermalme. (ab.)

Barbara. Ja, sie soll zermalmen, dich zermalmen, entarteter Enkel meines hochherzigen Vaters! Ich selbst will ihr Werkzeug seyn; ich will den Feuerbrand in meine eigene Wiege schleudern, daß ihre gefräßige Flamme den Stamm Cilli in Asche verwandle. — Frohlocke, bettelnde Kaiserinn, über den zärtlichen Empfang im Hause deiner Väter! — Ha, ihr Kurzsichtigen! Ihr glaubt mir Alles geraubt zu haben? — Hm! noch besitz' ich ja die Macht zu schaden, und gebrauchen will ich sie. — Ihr Gewalten der Finsterniß, man zwingt mich, eurem Bunde getreu zu bleiben. Gut, so sey es. Meine ganze Labung bestehe in dem Unglücke dieses verhaßten Menschengeschlechtes, das sich erkühnte, mich auszustoßen. — Aber wohin mich nun wenden? — Zu ihm, dem Sohne meiner Tochter? — Diese wachsherzige Königspuppe, gegängelt von seinem Oheim, taugt nicht fur meine Plane. — — Jetzt — jetzt — ja nun hab' ich ihn! Ladislaus der Humade, das ist mein Mann! Brausend wie Meeresstürme, sind seine Gefühle. Des Vaters Haß gegen das Geschlecht Cilli ist ein Erbe, das sich bey ihm verdoppelte. Weiter sind die zwey Pole des Erd-

ball's von einander nicht geſchieden, als dieſer Ulrich und Ladislaus. — Alſo Barbara! Hin zum muthigen Ungar! Hurtig Öhl in die Flammen ſeines Herzens gegoſſen, bis ſie hoch auflodern, und den Gegenſtand unſerer gemeinſchaftlichen Rache in Brand ſtecken.

(Sie läßt den Schleyer ſinken, und will abgehen. Johann kommt ihr entgegen; ſie hält inne.)

Vierter Auftritt.

Johann Horwat. Barbara.

Johann. (für ſich im Eintreten.) Ich wollte, mein Auftrag wäre vollzogen, und mein Roß trüge mich wieder von hinnen. Schon beym Anblick dieſer Deutſchen ſiedet mein Blut, lüſtert's meiner Hand nach dem Säbel.

Barbara. Seh' ich recht? einen Ungar?

Johann. Der bin ich.

Barbara. Ihr kommt an den Hof des Grafen von Cilli?

Johann. War nicht mein Wille.

Barbara. Ihr ſeyd alſo ein Abgeſandter?

Johann. Errathen.

Barbara. Wen ſucht ihr?

Johann. Kein Weib.

Barbara. Sehr trocken.

Johann. Wie meine Bothſchaft.

Barbara. An den Grafen?

Johann. Ja.

Barbara. Von wem?

Johann. Von dem Huniaden — Ladislaus.

Barbara. Iſt's Geheimniß?

Johann. Nein.

Barbara. So darf man's alſo wiſſen, was der Corvine dem Grafen berichten läßt?

Johann. Daß er ihm den Hals brechen wird.

Barbara. (für ſich.) Erwünſcht! (laut.) Ihr ſeyd fürwahr kein Liebesbothe.

Johann. Der Löwe kann nicht ſingen, nur brüllen.

Barbara. Alſo Fehde gegen Cilli?

Johann. Bis die Thürme und Mauern dieſer Stadt ihre Nacken vor uns beugen.

Barbara. Das iſt herrlich! — Willſt du wohl deinen Nahmen ſagen, ſtattlicher Jüngling?

Johann. Johann Horwat.

Barbara. Alſo des tapfern Niklas Sohn?

Johann. Die Mutter ſagt's.

Barbara. Dein Vater war mir einſt ergeben, und ich bin eine Freundinn des Huniaden, der dich ſandte.

Johann. Ich könnt' euch glauben, aber die Wände dieſer Burg winken mir allenthalben Mißtrauen zu.

Barbara. Bald ſollſt du mir trauen. Doch, noch eine Frage: Haſſeſt auch du den Grafen von Cilli.

Johann. Mein Vater blieb im Kampfe gegen ihn.

Barbara. Nun bist du mein Mann; denn ich theile den Haß mit dir. — Wo ist der Huniade zu finden?

Johann. Er liegt mit seinem Heere zwischen Wurmberg und Pettau, entschlossen, diese Stadt mit Sturm zu erobern.

Barbara. Vortrefflich! — Hörtest du nie von einer Wahrsagerinn, die in jener Gegend sich aufhält?

Johann. Mein Gebiether sucht sie.

Barbara. Warum?

Johann. Seinem Vater ward einst prophezeyt, das Haupt eines seiner Söhne würde durch das Henkerschwert fallen, das des andern jedoch eine Krone schmücken.

Barbara. Und er will wissen, ob ihm dieß oder jenes bestimmt sey?

Johann. So ist's.

Barbara. (für sich.) Das werd' ich nützen. (laut.) Ich danke dir für deine Aufschlüsse. Lebe wohl, edler Ungar! Auf Wiedersehen. (ab.)

Johann. Sonderbares Weib! — Doch nur ein Weib, neugierig und geschwätzig wie alle. Aber ich versäume hier die Zeit, indeß meine Gefährten kämpfen und erobern. — Will denn Niemand kommen, dem ich meine Bothschaft übertragen könnte?

Fünfter Auftritt.

Witowitz. Der Vorige.

Witowitz. (Er tritt schnell und in voller Rüstung ein.) Die verdammten Schnurbärte! So oft mit blutigen Köpfen heim geschickt, sind sie schon wieder da! — Hm? Ist das nicht Einer von dieser Bande? — Was willst du hier, Ungar?

Johann. Sollst es wissen, wenn du's übernimmst, meine Bothschaft dem Grafen auszurichten.

Witowitz. Rede!

Johann. Ladislaus, der Huniade, erklärt Krieg dem Grafen von Cilli.

Witowitz. Ist das eure Sitte, erst Krieg zu erklären, wenn ihr schon mit Feuer und Schwert in Feindesland wüthet?

Johann. Wir Ungarn sind nicht, wie ihr, gewohnt, den Gegner erst um Erlaubniß zu bitten, ihm den Hals brechen zu dürfen. Der wahre Herold unserer Kriege ist der Säbel —

Witowitz. Und die Fackel, Mordbrenner! — Sage deinem Herrn, die Deutschen würden bald erscheinen, euch wieder mit blutigen Köpfen über die Gränze zu jagen.

Johann. Ist dein Schwert so gut als deine Zunge, so bist du ein Held. — Ich möchte deinen Nahmen wissen.

Witowitz. Frage die Wittwen deines Volkes, die Grabhügel deines Landes, so wirst du den Nahmen Witowitz erfahren.

Johann. Ich kenne ihn, tapferer Böhme: Willst du mir wohl eine Gefälligkeit erweisen?

Witowitz. Was verlangest du?

Johann. Meine Seele dürstet nach Ruhm. Sieg über gemeine Lohnknechte gibt dem Krieger keinen großen Werth. Wenn wir in der Schlacht gegen einander kämpfen, so suche mich auf; auch ich werde dich suchen —

Witowitz. Und finden in der vordersten Reihe. Ich nehme deinen Antrag an. — Jüngling! dein Muth gefällt mir. Wie heißest du?

Johann. Horwat.

Witowitz. Fiel nicht dein Vater bey Samabor?

Johann. Ja, dort endete sein Heldenleben.

Witowitz. (Auf sein Schwert zeigend.) Durch diese Klinge.

Johann. (Reißt den Säbel aus der Scheide.) Ha, Mörder meines Vaters!

Witowitz. Geduld, Jüngling! Auf dem Schlachtfelde — nicht hier steh' ich dir zu Geboth.

Johann. (Sich fassend) Also dein Ritterwort?

Witowitz. Du hast's.

Johann. Gut. — Auf Wiedersehen?

(Steckt den Säbel ein und eilt ab.)

Sechster Auftritt.

Ulrich und Catharina vom Garten zurückkommend. Witowitz.

Ulrich. Wie? Mein tapferer Feld-Hauptmann schon wieder im Stahlgewande?

Witowitz. Unsere langbehofften Nachbaren sorgen, daß wir das Kriegshandwerk nicht vergessen.

Catharina. Schon wieder ein neuer Überfall?

Witowitz. Der ältere Huniade hat mit fünfzehntausend Magyarn eure Grafschaft Seger überfluthet, Ankenstein erobert, und wüthet jetzt zwischen Wurmberg und Pettau.

Ulrich. So kann er doch nimmer ruhen dieser Feuergeist Ladislaus!

Catharina. Wir kennen seinen ererbten Familien-Haß.

Ulrich. Genährt von den Rachegluthen verschmähter Liebe.

Witowitz. Gnädiger Herr! Die Augenblicke sind golden, und der erfahrne Krieger muß die flüchtigen Momente haschen, die den Sieg auf ihren Schwingen tragen. — Wollt ihr das Heer selbst anführen, oder soll ich sie allein verjagen, die Mordbrenner?

Ulrich. Catharina wünscht mich beschäftigt; ich werde dein Gefährte seyn.

Catharina. Minder gefährlich sind diese äußeren Feinde, als die Feindinn Schwermuth, die in dem Gemüthe meines Gatten unheilbringend waltet.

Witowitz. Ich eile zu sehen, ob alles vorbereitet ist, zum schnellen Aufbruche. (ab.)

Ulrich. Wollen es die zarten Hände meiner geliebten Gattinn wieder übernehmen, mich zu schmücken mit meiner Rüstung?

Catharina. Mit Vergnügen; denn so oft es noch geschah, kehrte mein theurer Ulrich, mit neuen Lorbern bekränzt, in meine Arme als Sieger zurück. Was könnt' ich freudiger, was könnt' ich lieber thun: Das Weib erhält nur Glanz von der Glorie des Mannes.

(Sie geben sich die Hände, und gehen ab.)

Zweyter Act.

(Gegend an der Drau, bey einem Eichenwalde. Man sieht einen Theil des ungarischen Feldlagers, und in der Ferne die Stadt Pettau mit ihrer Bergveste. Es ertönt kriegerische Musik. Wenn diese verstummt, erscheint Ladislaus Corvinus mit mehreren Ungarn, alle mit entblößten Säbeln.

Erster Auftritt.

Ladislaus. (Im Eintreten zurückrufend.) He, Knappen! laßt die Rosse dort an der Wiese weiden; aber sattelt nicht ab, entfernt euch nicht zu weit, daß ihr gleich bey der Hand seyd. (Er steckt seinen Säbel ein. Seine Gefährten thun ein Gleiches.)

Erster Ungar. Das heißt gearbeitet, daß es eine Lust ist! Wir schlachten die Deutschen, wie sie ihre Rinder.

Zweyter Ungar. Es ist bereits ein gutes Stück Arbeit vollbracht. Nebst Warasdin ist St. Georgen, Rukenstein und Czakaturn unser.

Dritter Ungar. Nur das verdammte Pet-

kan hat eine Stirn von Eisen. Ein Theil der Besatzung besteht aus Edelbauern von Tückern; die sind des Cillier beste Vasallen, weil sie's den Rittern zuvor thun wollen.

Vierter Ungar. Drey Stürme abzuschlagen, das ist zu stark!

Ladislaus. Wären seine Mauern von Stahl, hätt' es der Krieger so viele, als Sterne am Himmel schimmern — fallen muß es das Nest, ehe noch die Sonne untersinkt. — Mit jedem Sclaven, den ich diesem Cilli morde, bring' ich dem Heldenschatten meines Vaters ein Sühnopfer dar.

Erster Ungar. Wenn die Geister dort oben sich noch um Menschenthaten kümmern, so muß der große Türkenbändiger unsere Arbeit mit Freuden beschauen.

Ladislaus. O, wenn meinem Rachedurst der Hochgenuß zu Theil würde, ihn selbst in meine Klauen zu bekommen! — Haben möcht' ich ihn diesen verhaßten, verfluchten Plageteufel der Huniaden! Raubte er nicht das ganze Glück meines Lebens?! O, theurer Schatten meines Vaters! Welch' ein Opfer wollt' ich dir bringen, wäre der Fang schon in der Falle!!

Zweyter Ungar. Das dürfte schwer gelingen. Der gehetzte Fuchs weiß dem Jäger auszuweichen.

Ladislaus Füchse treibt man mit Feuer aus den Höhlen; darum sey die Flamme Gefährtinn unserer Säbel. Vielleicht reißt ihn dieß, teufl auf

dem Kampfplatze zu erscheinen, und uns die Stirn zu bieten.

Dritter Ungar. Und wäre sie von Erz, sie soll zerschmettert werden.

Ladislaus. Diese höchste Wollust bleibe mir allein nur vorbehalten. — Es ahnet mir — bald werden wir mit ihm zur Arbeit kommen.

Vierter Ungar. So müssen wir die Augenblicke nützen, uns zum Handgemenge zu stärken.

Ladislaus. Geht; ich bleibe.

Erster Ungar. Doch wär' es nicht besser, mit uns zu halten? Hunger und Durst entmuthen selbst einen Alexander.

Ladislaus. Ich hungere nur nach Mord, dürste nur nach Blut. — Geht; doch bleibt wachsam.

Zweyter Ungar. Wir wissen's wohl, daß diesen deutschen Bären nicht zu trauen ist.
(Mit den übrigen ab.)

Ladislaus. Da ziehn sie hin, die Leichtfertigen, ohne Sorge ob Vergangenheit und Zukunft. Einst flogen auch meine Lebensträume viel leichter dahin. — Aber jetzt? — steh' ich allein da ... In der weiten, öden Schöpfung feindlich gegenüber gestellt dem ganzen verhaßten Menschengeschlechte. Niemand kennt die Qualen, die an diesem Herzen reißen. Es schrumpft, indem der letzte Funke zarteren Gefühls entwich, zusammen, und überläßt den Platz dem gefräßigen, nimmersatten Wurm, den der Rache Furie hinein geworfen ... — Wer machte mich so elend? Der Entfremder meiner See-

lenruhe! — Ich könnte diesem Teufel in Menschenform noch allenfalls verzeihen, daß er ein Gegner meines Geschlechtes ist, daß er meine Hoheitsplane vereitelte, daß er mich auf dem Pfad des Ruhmes hemmt; doch dem Räuber Catharinens kann kein Mensch verzeihen; endlos glüht der Haß in meinem Busen, und könnte ich ihn vertausendfachen, er würde ihn über des Todes Gränzen bis in die Nachtgefilde der Unterwelt verfolgen. — Catharina, wer liebte heißer dich und mächtiger dann ich? Die Gefühle Tausender brannten vereint in meinem Herzen. — Ich hätte den Kaiserthron Augusts um deine Hand verschmäht. — In deinen Armen liegt die Weltherrschaft. — Wie ich flehte, wimmerte ...— und ward zurück gestoßen . . ! — Ha, Grausame, auch dir könnt' ich den Dolch bis an den Griff bohren in's frosterstarrte Herz. (Er zückt den Dolch mit einer Bewegung zu stoßen, läßt dann wieder den Arm sinken, indem die Liebe den Grimm besiegt.) Doch da steht sie wieder vor mir, in ihrer Anmuth, in ihrer ganzen Schöne! — Dieser schlanke Cederwuchs, dieser Sternenflimmer aus dem großen schwarzen Auge, diese hochschwellenden Lilienhöhen, geschaffen zum Kissen eines Heldenhauptes! Auch sie laden mich ein, die Purpurlippen mit ihrem Grazien-Lächeln, ich höre die melodischen Klänge deiner Worte, und bewundre die erhabene Götterruhe, unerreichbar vom Gewoge irdischer Leidenschaften — (er wirft sich auf ein Knie.) Catharina! so liebte noch Keiner, wie ich dich. — Kein Sturm der Weltvernichtung löscht die

Flamme, die für dich durch alle meine Sehnen brennt, — Komm und werde mein! Stürze dich in diese liebenden Arme, die dich umschlingen, festhalten wollen, wie der ewige Erschaffer die Achse seiner Schöpfung. (Er streckt die Arme flehend aus, und springt dann wild auf.) Ha, was seh' ich? — Dort — dort steht es, das lächelnde Gespenst . . . Sie wendet sich zu ihm, sinkt in seine Arme? — Hu! verfluchte Erscheinung der Hölle. Geist des Weltalles! Höre die Jammerstimme des unglücklichsten Staubbewohners. Lösche die Gluth, oder schleudere mich mit ihr hinab in die Nacht der Vernichtung. (Er bedeckt sein Gesicht mit beyden Händen, bleibt einige Secunden in dieser Stellung, kommt endlich zur Besinnung, und läßt die Arme kraftlos sinken.) Wie es wieder durch meine Adern brauſt dieſes Blut, und ein brennendes Weh das Mark der Gebeine verzehrt! — Ich fühle mich erschöpft, fieberkrank.

(Er setzt sich am Rande des Waldes auf ein Felsenstück, senkt das Haupt auf eine Hand und starrt schweigend vor sich hin.)

Zweyter Auftritt.

(Barbara, im ſchwarzen Gewande mit myſtiſchen Zeichen, erſcheint im Walde auf einem Felſenhügel. Sie betrachtet Ladislaus eine Weile, ſteigt dann herab, und ſtellt ſich nahe zu ihm.)

Barbara. Ladislaus.

Barbara. Ladislaus! (Er hört ſie nicht.) Huniade!

Ladislaus. (auffahrend.) Wer ruft?

Barbara. Deine Freundinn.

Ladislaus. Ich kenne dich nicht.

Barbara. Ich war einſt deinem Vater und deinem Vaterlande nicht fremd: doch damahls warſt du noch Knabe, unbekannt mit den Weltbegebenheiten.

Ladislaus. Und du biſt?

Barbara. Was ich war, bin ich nimmer, und was ich bin, dazu machte mich Menſchenundank.

Ladislaus. Dein Nahme?

Barbara. Erfahren ſollſt du ihn einſt.

Ladislaus. Einſt? — Was willſt du alſo von mir?

Barbara. Ich ſtelle dieſe Frage dir.

Ladislaus. Mir? — Verlangt' ich nach dir?

Barbara. Ja.

Ladislaus. Wer ſagte dir's?

Barbara. Die Unſichtbaren, meinen Befehlen gehorchend.

Ladislaus. Ha! du die berühmte Wahrsagerinn, die dieſen Eichenwald bewohnt?

Barbara. Ich bin's.

Ladislaus. Iſt es aber nicht Lüge, daß dein Blick den Schleyer der Zukunft ſchaue?

Barbara. Nur den Umkreis Eines Jahrhunderts vermag er zu erſchauen.

Ladislaus. Das iſt mir genug. Willſt du mir entdecken, was die Zukunft mir beſtimmte?

Barbara. Ich will's.

Ladislaus. Weib! Mein Glaube an deine Künſte iſt nur der Sohn meines Mißgeſchickes; darum will der Verſtand prüfen, eh' ſich das Gemüth dem Glauben ergibt.

Barbara. Prüfe —

Ladislaus. So ſage mir zuerſt: Wer bin ich? Wer war mein Vater? Wer war der, dem mein Vater ſein Daſeyn verdankte?

Barbara. Erſtgeborner Sohn des großen Johann Corvinus Huniades, jene zwey vordern Fragen ſind zur Beantwortung zu leicht; aber die letztere iſt der Welt, nur mir nicht, ein Geheimniß.

Ladislaus. Wer alſo war meines Vaters Erzeuger?

Barbara. Kronen ſchmückten ſein Haupt.

Ladislaus. Sein Nahme?

Barbara. Kaiſer Sigmund.

Ladislaus. Weib! wie kannſt du wiſſen, was mein Vater mir allein erſt ſterbend entdeckte?

Barbara. Ich weiß auch, daß der jugendliche

Sigmund den Wonnekelch der ersten Liebe in den Armen einer griechischen Aspasia verkostete, und der Hochgenuß dieses Momentes deinem Heldenvater das Daseyn gab.

Ladislaus. Du zwingst mich, dir zu glauben. — Weißt du aber auch, was meinem Vater prophezeyt wurde?

Barbara. Dieß soll deinen Augen sogleich sichtbar werden. (Sie wendet sich gegen den Felsenhügel und spricht feyerlich.) Geister, die ihr waltet in der Erdetiefen, hüllt euch in Staubgewand, und erfüllt das Begehren dieses Sterblichen! (Sie macht mit der Hand eine Bewegung; es entsteht in dem Hügel ein dumpfes Brausen.) Erscheinet! — Erscheinet! (Das Brausen wird stärker) Erscheinet! (Das Brausen wird heftig; Blitze flammen aus dem Hügel hervor; dieser öffnet sich, und ein schwarzer Jüngling erscheint, der auf einem schwarzen Polster ein blutiges Schwert und einen Todtenkopf trägt. Er bleibt vor dem Hügel stehen.)

Ladislaus. Verdammtes Trugbild! — Nein, nein! Das soll nicht geschehen.
(Hascht nach dem Säbel, und will auf die Erscheinung los.)

Barbara. (Ihn zurückhaltend) Wag' es nicht! Du bist des Todes. (Auf eine Bewegung mit der Hand öffnet sich der Hügel wieder, der schwarze Jüngling verschwindet in ihn; Brausen und Blitzen beginnen von neuem, und ein weißer Jüngling, der auf einem rosenfarbnen Polster Krone und Zepter trägt, erscheint wie der erstere, bleibt einige Secunden unbeweglich stehen, und verschwindet eben so, auf Barbara's Wink.)

Ladislaus. O wie lieblich schimmernd sprach diese Krone mich an! Ich erkannte sie, es war die

meines Vaterlandes. — Jetzt, Weib, erkläre! Welcher von beyden Jünglingen trug mein Verhängniß?

Barbara. Ich bitte dich, Huniade, forsche nicht weiter. Es ist Wohlthat der Vorsehung, den Sterblichen manche Dinge zu verbergen.

Ladislaus. Wie? Du spanntest meine Seele auf die Folter, und willst die Bande nicht lösen?

Barbara. Laß dir an diesen Beweisen meiner Kunst genügen. Folge deiner Freundinn; sie führet dich zum Glücke.

Ladislaus. Ich will Gewißheit meines Schicksals haben.

Barbara. Noch ein Mahl warne, bitte ich dich, Ladislaus, von deinem Vorhaben abzustehen.

Ladislaus. Wenn du nicht für eine lügenhafte Gauklerinn gehalten werden willst, so gehorche meinem Willen auf der Stelle.

Barbara. Gut, Unbesonnener! er gehe in Erfüllung über. (Sie macht mit der Hand eine Bewegung. Der schwarze Jüngling mit Schwert und Todtenkopf erscheint und verschwindet, wie das erste Mahl. Ladislaus steht wie versteinert da. Nach dem Verschwinden des Jünglings naht Barbara dem Ladislaus, und nimmt ihn freundlich bey der Hand.) Erwache, tapferer Huniade, erwache aus deiner Bestürzung!

Ladislaus. Wo war ich? Was sah ich? — Mord und Hölle! das soll nicht geschehen! — Ich — fallen durch Henkershand? Der erstgeborne Sohn des großen Huniades? — Eh' will ich den Erdball durchwühlen, daß er einem Ameisenhaufen gleiche.

Nationen ſollen unter meinen Streichen fallen, wie Halmen unter der Senſe. Und erläge ich endlich unter den geſtürzten Trümmern, ſo müßte dieſe eigene Hand in meinen ſelbſt zerfleiſchten Eingeweiden wühlen, und die letzte Fiber dieſes Baues zerreißen...! Doch... Ich raſe, und warum?! — Wahrſagerey, Propheten-Kunde — Spott der Klugen aller Jahrhunderte! — Schäme dich, Huniade! Wie tief wärſt du geſunken, dich von einer Gauklerinn narren zu laſſen! (Faßt Barbara an der Hand.) Geſteh', Weib! daß du mich täuſchteſt?

Barbara. (Mit Würde) Huniade!!

Ladislaus. Ich verzeihe, und ſchenke dir ein Rittergut; geſtehe nur den Betrug.

Barbara. Tollſinniger! du reitzeſt meinen Zorn —

Ladislaus. So fliehe mich, du Metze eines Teufels! Wüthete nicht ſchon eine Hölle in dieſem Buſen, mußt auch du deine Fackel in ihn tauchen, daß Flamme mit Flamme praſſelnd ſich gatte?

Barbara. Deine Freundinn, Ladislaus! verzeiht dir; denn du biſt unglücklich. Doch faſſe dich und höre.

Ladislaus. So krächze nur, Unglücksrabe.

Barbara. Noch iſt es möglich, dein Los zu wenden, wenn du es vermagſt, den ſchwarzen Stein wegzuwälzen, den das dunkelwaltende Verhängniß auf deinen Lebenspfad geworfen hat.

Ladislaus. Was iſt das für ein Stein?

Barbara. Ein mächtiger Sterblicher. Einer von euch Beyden — so haben es die Unsterblichen beschlossen —, muß fallen.

Ladislaus. Nenne mir ihn!

Barbara. Ich will ihn selbst dir zeigen, du wirst ihn erkennen. (Sie macht mit der Hand eine Bewegung, und an dem Hügel erscheint Ulrichs Portrait.)

Ladislaus. Höllische Erscheinung! Ha! seh' ich recht? — Ja, ja er ist's, den die Natur zu meinem Verderben in die Welt spie. Also dieß der schwarze Stein, der meine Seele zernichtet. — Stirb, Ungeheuer! (Er zückt den Säbel, und will auf das Gemählde hauen. Dieß verschwindet, und der Hieb fährt auf den Felsen, daß die Funken stoben.)

Barbara. Mäßigung, mein Freund! Willst du meiner Leitung folgen, so werd' ich dir die Mittel zeigen, deinen Gegner zu stürzen.

Ladislaus. Hier, Tochter der Finsterniß, hast du meine Hand, ich folge. Wärest du auch eine Kupplerinn der Verdammten, so könnten die Qualen, denen du mich zuführen wolltest, nicht schrecklicher seyn, als die Hölle, die in meinem Innern brennt.

Barbara. Weg mit diesen Träumen von Hölle, Tod und Teufel! Willst du deinen Feind besiegen, so denke stets an den Spruch der Welterfahrung: Der kalte Verstand ist der wahre Menschenbeherrscher. Die Wege einer besonnenen Klugheit führen sicherer zum Ziele, als die Feuerströme der Gewalt. — Doch, Freund, jetzt nahen deine Gegner. Kämpfe als Held — nicht tollkühn. Bist

du Sieger, so nütze weise deinen Sieg; und zögest du den Kürzern, so rechne auf meinen Beystand.

Dritter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Auf, Huniade, zu Roß! zu Roß! Die Feinde nahen mit starker Heeresmacht; der Graf ist selbst an ihrer Spitze.

(Man hört einige Trompetenstöße.)

Ladislaus. Er selbst? — Ulrich!! Willkommen — willkommen! — Du oder ich, diese Stunde entscheide! (Er zückt seinen Säbel und stürmet ab. Johann thut das Gleiche ihm folgend.)

Barbara. Es gelang. Brauseköpfe muß man nützen. Wenn ich ihm helfe, sich seines Gegners zu entledigen, so muß auch er dafür, durch sein Ansehen bey den Ungarn, mir zur Wiedererlangung meines ehemahligen Glanzes beystehn. Ist Ulrich weg, so muß mein Enkel, bey seiner jugendlichen Unerfahrenheit, sich in meine und der Huniaden Arme werfen. Er figurirt als König der Ungarn und Böhmen, ich regiere. — Die Menschen sind doch leicht zu gängeln, wenn man nur ihre Schwächen kennt. Sey Meister ihrer Fantasie, und ihr Verstand dient dir zum Sclaven. (Man hört Waffengeklirr.) Hm! sie sind schon an einander. Muß doch wieder einer Mannsschlacht zusehen. (Sie steigt auf den Hügel.) Ein entzückender, majestätischer An-

blick! Es zuckt so wonnig durch alle Nerven, und schwellet hoch das Herz! Warum bin ich doch kein Mann geworden! — Allerliebstes Getümmel! — Wie die Federbüsche wehen, die Helme glänzen, die Schwerter blinken. — Wer ist der eiserne Mann dort, dessen Schwert so gelassen die Köpfe spaltet? — Der Böhme Witowitz. — Ulrich sprengt jetzt in seiner von Gold hell schimmernden Rüstung heran, die drey Sterne auf seinem Schilde. — Brav! tapferer Huniade, brav! Dein Säbel versteht sich aufs Würgen trefflich. — Wie er schrecklich dahin braust, Alles unter seinen Hieben zusammenstürzt! — Fort — fort! Dringe weiter vor! — Jetzt stoßen sie gewaltig an einander. — Verwünscht!.. Jetzt werden sie getrennt. — Wer kämpft so muthig an des Huniaden Seite? Horwat, Horwat, der edle Jüngling. — Wie die Rosse niederstürzen; die meisten Kämpfer schon zu Fuß! — Was? frische Truppen sprengen heran? — Cillier!! — Weh dir! Die Ungarn wanken — fliehen — Tod und Hölle!. sie fliehen.

(Sie steigt vom Hügel herab, sich hinter demselben verbergend.)

Vierter Auftritt.

(Man ſieht im Hintergrunde mehrere Krieger des Ladislaus theils vorüberfliehen, theils kämpfend weichen, verfolgt von den Cilliern. Ladislaus tritt raſch auf, mit bloßem Säbel in hoher Gemüthsbewegung. Etwas ſpäter folgt ihm Ulrich mit einer Schar ſeiner Krieger.)

Ladislaus. Flieht nur, flieht, feige Memmen! — Verkriecht euch in Weiberröcke und ſcheert die Schnurbärte weg, damit ſie euch, markloſe Buben, für Luſtdirnen halten, und das Schandleben zur Stillung ihrer Gelüſte ſchenken. — Hier — hier will ich ſtehn, ich allein gegen Tauſende ſtehn. Hier wurzelt die Eiche, wer wagt es, ſie zu fällen?

Ulrich. (Von innen rufend.) Nach, mir nach, Waffenbrüder! Schont der Wehrloſen! nehmt ſie gefangen! (nachdem er eingetreten) Ha! Du hier, Hunlade?

Ladislaus. Ja. Du biſt's, den ich hier erwartete. Dich allein haß' ich; mit dir will ich kämpfen.

(Ulrichs Reiſige wollen ihn umringen.)

Ulrich. Zurück! Ehre und Ritterpflicht gebiethen mir, dieſen Kampf allein zu beſtehen.

(Seine Reiſige ziehen ſich etwas zurück.)

Ladislaus. Ein Leben muß es gelten; das Deine ſey des Kampfes Preis. (Sie fechten. Ulrich ſchlägt dem Ladislaus den Säbel aus der Hand. Augenblicklich wirft dieſer den Schild weg, zückt den Dolch, unterläuft den Grafen, und gibt ihm einen gewaltigen Stoß, der jedoch durch eine Wendung Ulrichs auf deſſen Bruſtharniſch trifft, daß der Dolch zerſplittert. Der Graf wirft ebenfalls Schild und Schwert weg, faßt ſeinen Gegner um die Mitte, und wirft ihn zu Boden.)

Ulrich. Du bist besiegt. — Knappen übernehmt ihn. (Es geschieht.)

Ladislaus. Verflucht! Mutter Erde, öffne deinen tiefesten Schlund, mich und sie zu empfangen!

Fünfter Auftritt.

Witowitz, mit blankem Schwerte, den gefangenen Johann daherführend.

Die Vorigen.

Witowitz. (Im Eintreten.) Tröste dich, tapferer Jüngling! Du hast zwar deine Freyheit, aber deine Ehre nicht verloren.

Johann. Auch Ladislaus — ha!

Ladislaus. Wimmere nicht, Knabe!

Ulrich. Witowitz! Dir gehört heute wieder der erste Siegespreis; wie soll ich dich belohnen?

Witowitz. Durch freundschaftliche Gewogenheit, die mir mehr als alle Schätze gilt, die eure Veste Sanneck verwahrt.

Ulrich. Edler Freund! — Unser Tagewerk ist vollendet. Gebt das Zeichen zum Aufbruche! Wir kehren als Sieger nach Cilli zurück; dort wollen wir unseren Gefangenen beweisen, daß der Deutsche gewohnt ist, Böses mit Guten zu vergelten.

(Sie ziehen bey einem fröhlichen Siegesmarsch mit ihren Gefangenen ab.)

Sechster Auftritt.

Barbara. (Aus ihrer Verborgenheit hervortretend.) Verwünschte Mehe, Glück genannt, ich trohe deinen Launen! Auf, Barbara. Laß ſie wirken deine ganze, vollſte Thätigkeit! Sammle die zerſtreuten Ungarn raſch, und führe ſie auf geheimen Wegen gegen Cilli. — Vielleicht, vielleicht gelingt's, deine Freunde zu befreyen, und dich zugleich an deinem undankbaren Neffen zu rächen. Wer im Unglücke den Muth verliert, iſt der Wiederkehr des Glückes nimmer werth. (ab.)

Dritter Act.

Burg Citti.

Erster Auftritt.

Saal des ersten Actes.

Catharina. (Sie tritt nachdenkend ein.) Die Dichter und Mahler haben Unrecht, den Gott der Zeit mit seinem Gefolge immer geflügelt vorzustellen. Nur dem Glücklichen oder Vielbeschäftigten ist er das; aber dem unglücklichen, dem freudendürftigen Sterblichen erscheint er lahm, ein nervenloser Greis, dem die Horen mit gesenkten, unbekränzten Häuptern, auf Dornenstäbe sich stützend, in träger Abgemessenheit nachschleichen. So geht es mir auch jetzt. Geheimer Stolz schwellt das Herz bey dem Gedanken, Gattinn eines Heroen zu seyn; und doch, wenn sein Beruf ihn wegführet aus meinen Armen, ergreift unnennbare Schwäche mich, und nahmenlose Sorgen umranken das Herz. — Wenn sonst mein

Ulrich sich in die Wogen der Weltbegebenheiten stürzte, und ihre Störungen ihn oft weit von mir wegtrugen, hatt' ich doch seinen edlen Vater. Der biedere Greis unterhielt mich mit der Erzählung seiner Jugendthaten; zärtlich theilnehmend klagt' ich mit ihm über den grausamen Tod seiner unvergeßlichen Veronica, mit der er nun in einer bessern Welt wieder vereinigt ist. — Jetzt fühl' ich doppelt schwer die Einsamkeit, noch mehr verbittert durch Entbehrung der Mutterfreuden. Ach, kinderlose Ehe gewähret freudenloses Daseyn, und alle Schätze der Welt geben nicht Ersatz für Mutterwonnen. Dieß traurige Gefühl ist ein verborgener Bewohner meines stillen Gemüthes; oft spiele ich bey meinem Gatten die Rolle der Trösterinn Ruhe lügend, indeß mein armes Herz, an geheimer Wunde blutend, viel mehr des Trostes bedürfte. — Doch beschwichtige dich, Catharina! Stilles Dulden, treues Sorgen, sanftes Wirken ist des Weibes Bestimmung.

Zweyter Auftritt.

Ein Edelknabe. Catharina.

Edelknabe. Ein Abgesandter eures Neffen, des Königs von Ungarn, bittet vorgelassen zu werden.

Catharina. Sein Nahme?

Edelknabe. Matthias Corvinus, Kämmerling des Königs.

Catharina. Ha, der beſſere Bruder des ſtürmiſchen Ladislaus. — Er komme.

(Der Edelknabe öffnet dem Matthias die Thür, und geht dann ab.)

Dritter Auftritt.

Matthias. Catharina.

Matthias. Wenn, gnädige Frau! mein Erſcheinen euch widrig iſt, ſo bitt' ich die Schuld nur meiner Pflicht anzurechnen.

Catharina. Wenn auch kein Königsbefehl euch zu mir führte, würd' ich dem edlen Sohne eines unſterblichen Helden doch eben ſo herzlich die Hand zum Gruße reichen.

(Reicht ihm die Hand, die er küßt.)

Matthias. Wahrhaftig, das Wohlgefühl dieſes Empfanges iſt um ſo ſüßer meinem Herzen, je minder ich's erwartete.

Catharina. Gab ich denn ſonſt euch Grund, das Gegentheil zu beſorgen?

Matthias. O nein! Die zarte Lilie empfing nur Wohlgerüche aus dem Urborn der Natur, und Himmelsmilde hat Catharinens Seele für alle Menſchen; doch Verhältniſſe der Menſchen —

Catharina. Die können ſich ändern, aber wahre Freundſchaft bleibt unwandelbar, und trotzet ihrem Wechſel.

Matthias. Darf ich alſo hoffen, daß Catha-

rinens sanftes Herz nicht den Bruder um des Bruders willen hasse?

Catharina. Den Bruder kann ich nur bedauern, daß die große Bildnerinn bey seinem Werden zu heißes Blut in seine Adern goß, das immer wilde Wünsche in ihm erzeugt.

Matthias. Ach! dieses Feuer führt ihn unaufhaltsam in's Verderben. Schon verlor er des Königs Gnade, dessen Zorn hoch entbrennen wird, ob dem neuen Vergehen.

Catharina. Des Vaters Hochverdienste werden ihn nicht immer schützen; nicht immer wird Ulrichs Großmuth selbst von seinem unversöhnlichen Feinde des Königs strafenden Arm abwenden. Zu beklagen ist der Unglückliche, den ein böser Dämon hinabreißt in den Abgrund.

Matthias. Edle Frau! so viel des Mitleids für den Feind eures Hauses vergrößert sein Verbrechen. O wär' es mir vergönnt gewesen, durch Hymens Rosenbande mich mit diesem Hause zu einen! Catharina, deiner schönen Mutter holdes Ebenbild, warum riefen die Unsterblichen dich so früh zu sich; es sollte sich des Staubes Sohn im Besitz des Engels nicht vermengen mit dem Überirdischen.

Catharina. Still, Jüngling! Reiße sie nicht wieder auf die Wunde, die im Mutterherzen noch immer schmerzlich brennt. Diese Verbindung der Cilli und Huniaden — ach! ein feindliches Geschick geboth dem Todesengel, sie zu vereiteln. —

Doch, von was Anderm! — Wie lautet des Königs Bothschaft?

Matthias. Nebst seinem herzlichen Gruße, berichtet er dem Oheim, daß er mit vier tausend deutschen Kriegern aus Österreich hier eintreffen werde, und euren Gatten ersuche, ihn mit seinen Truppen gegen den Feind der Christenheit zu verstärken und zu begleiten.

Catharina. Es ist erfreulich zu vernehmen, daß der königliche Jüngling, erst siebenzehn Jahre alt, sich schon entschloß, die Heldenbahn seiner Väter zu betreten.

Matthias. So ganz ruht dieser Heldengeist auf ihn.

Catharina. Auch wohnt in ihm jene zarte Gemüthlichkeit, jene Menschenwürdigung, jene herzenerobernde Leutseligkeit, die das Erbe aller Söhne Habsburgs ist.

Matthias. Ja, eben diese holde Leutseligkeit, begleitet von einer gewissen Einfachheit des Charakters und einem milden Entgegenkommen des offenen Herzens, hat in mir den Diener in einen warmen Freund verwandelt. Oft drängt es mächtig mich, den König zu vergessen, und nur den Freund an mein glühend Herz zu drücken.

Catharina. Wohl den Völkergebiethern, die solche Diener besitzen. Matthias Corvinus ist es werth, von seinem König als Freund erkannt zu werden. Mit einem gleichen Alter gab die Natur euch gleiche Gesinnungen und jenen Geistesschwung,

der den Menschen,
aller Großth[illegible] zur Vergötterung emporträgt, und
Ma[illegible]ien Urquell ist.

Ich d[illegible]thias Erröthend muß ich gestehen, daß
sch[illegible]ieser Gleichstellung noch nicht würdig bin. Ver-
h[illegible]wände auch die Herrscher-Glorie von ihm, so ständ'
er doch als Mensch allein viel höher über mir; denn
die große Bildnerinn hüllte die schönste Seele in den
schönsten Körper, den der Himmel freundlich lächelnd
über das gelungene Meisterstück, mit zwey Königs-
kronen zierte und begünstigte.

Catharina. Diese hohe Würdigung fremden
Werthes spricht den eigenen Werth des Mannes
deutlich aus; denn Neid und Scheelsucht sind nur
Kinder moralischer Dürftigkeit. Behaltet, edler
Jüngling, diese Bescheidenheit; sie ist der seltenste
Schmuck talentvoller Jugend. Indessen darf sie
euch nicht hemmen, die Erwartungen der Welt zu
erfüllen, die, wie mein Gatte und andere Menschen-
kenner voraussetzen, in euch den Geisteserben eueres
Vaters zu erkennen geben.

Matthias. Euere Worte, edle Frau, geben
meinem Herzen neuen Muth und neue Schwungkraft
den Fittichen des Geistes. — Ja, mein Vater sey
mein Vorbild, dem ich folgen werde, bis ich es er-
[illegible]m Vaterland ersetze, was es an

[illegible]junger Freund! Ihr steht
[illegible]bewege. Wandelt den
[illegible]n zum Sonnentempel
[illegible]e Menschheit dem

ſchweißbedeckten Sieger die Palmenkrone der Unſterblichkeit reicht. (Trompetenſtoß.) Was ſoll dieß? (Eilt an's Fenſter.) Ha, mein Gemahl — mein Ulrich! — Verzeiht, Freund! ich muß ihm entgegen. (Schnell ab.)

Matthias. (Geht an's Fenſter.) Herrlicher Zug! Männer wie die Eichen. Sie ſingen Siegeslieder; unglücklicher Bruder, wie wird es dir ergangen ſeyn? — Gott! was ſeh' ich? — Gefangene Ungarn — ach! mein Bruder unter ihnen. — Geiſt meines Vaters, blicke nicht herab auf deines Stammes Schmach!

Vierter Auftritt.

Ulrich. Catharina. Matthias.

Catharina. Willkommen der liebenden Gattinn!

Ulrich. Die ich im Wonnegenuſſe des Wiederſehens froh an mein Herz drücke, dem Himmel dankend, daß er dieſe Fehde ſo bald mich enden ließ.

Catharina. Und ſo ſiegreich! Dank dem Himmel! Möge dieß der letzte Ka
zu dem dich der Bruder deines

Ulrich. Ich hoffe,
was ich zu verſuchen w

Matthias. W
deſſen Quelle nur C

Ulrich. Matthias, du hier? — In meine Arme, Jüngling! (Küßt ihn.) Gönnest du mir noch, dich Sohn zu nennen?

Matthias. O, bleibet Vater mir, wenn auch das leidige Verhängniß mir das Recht versagt, mich euren Sohn zu nennen.

Ulrich. Ich räume dir es ein dieß Recht. Die Verwandtschaft unsrer inneren Bewohnerinnen soll die des Blutes uns ersetzen. — Du bist gekommen, des Königs Ankunft mir zu melden?

Matthias. Die bis morgen erfolgen wird.

Ulrich. So muß ich dich um schnelle Mitwirkung in einer Sache ansprechen, die vollendet seyn muß, eh' er kommt.

Matthias. Ich steh' euch zu Gebothe mit meinem besten Wollen.

Ulrich. Du weißt das Schicksal deines Bruders?

Matthias. Ich sah, leider! den Gefangenen und läugne nicht das Bluten meines Herzens.

Ulrich. Du sollst mir helfen, den Gefangenen wieder frey zu machen.

Matthias. Dazu bedürft ihr wahrlich meiner nicht.

Ulrich. Und doch bedarf ich deiner. — Wenn [illegible] wird in unsere Hände liefert, der [illegible]te, befiehlt die Klugheit [illegible]unft ihn zu machen?

[illegible] euch nicht wider-

Matthias. Wie, Graf! [illegible]nt' ich hierzu das Mittel finden? Oder sollte der Bruder selbst über den Bruder das Todesurtheil sprechen?

Catharina. Nicht so, Matthias, [illegible]che Grausamkeit wohnt nicht im Gemüthe meines G[illegible]ten. Den Feind durch Großmuth zu verwandeln in einen Freund, das ist das moralisch bessere Mittel, worin August den Fürsten ein schönes Vorbild gab.

Ulrich. Catharina, ja verstanden hast du mich. Dem Beyspiel des großen Römers will ich folgen; durch Herzensgüte meinen Feind, den schwer versöhnlichen, zur Freundschaft zwingen, und nur dazu soll mir der Bruder Beystand leisten.

Matthias. Graf! Beschämt steh' ich vor euch; mein gerührtes Herz beugt sich vor eurer Seelengröße.

Ulrich. Die Meisten suchen besser zu scheinen, als sie sind; mein Grundsatz ist, besser zu seyn, als ich scheine. Darum bin ich verkannt, und darum dürfte mich die Menschheit noch verkennen.

Catharina. Nur jener Richter nicht, der alle Tiefen unsers Innern mißt.

Ulrich. Nun zur Ausführung unseres Planes. Ich sende dir, Matthias, deinen Bruder. Bestürme du zuerst die Felsenburg des haßerfüllten Herzens; dann will ich mich mit dir verei[illegible]
uns, die Furie, die ras[illegible]
Brust zu bannen, so [illegible]
meines Lebens seyn.

Matthias.

Vaters Geist würde, mich segnend, mir die Lorberkrone vom Himmel reichen.

Catharina. O möge diesem heiligen Versuche die nimmerwelkende Versöhnungspalme erblühen!

(Ulrich mit Catharina ab.)

Matthias. Lenker der Herzen, gib dieser Zunge Kraft zu erweichen das harte Bruderherz, den Geisteswirrthum zu zerstreuen, zu beschwichtigen in seiner Brust den schwarzen Dämon Haß! — Mitleid, nicht Fluch, verdienest du Ladislaus! Der kalte Mensch bricht den Stab über dich, und kennet doch die Willenskräfte des Unglücklichen nicht, dem die Natur im Zorne mit einer Furien-Fackel diese Gluthgefühle im Busen entzündet, die ihn selbst und Alles, was ihn berührt, verzehren. Prahlt nicht, ihr Sterblichen! mit einer Tugend, die, ohne Kampf errungen, nur die werthlose Gabe eines kälteren Blutes ist. Wahre Tugend ist der schwer errungene Überwindungspreis des harten Kampfes mit eigener Selbstheit.

Fünfter Auftritt.

Ladislaus. Matthias.

Ladislaus. (Im Eintreten.) Alle Wände dieser Burg sind der Spiegel meiner Schande, aus denen teuflischer Hohn mir entgegen grinset. — O, hätt' ich Simsons Kraft, mich mit meinen Feinden

unter den Trümmern dieser Mauern zu begraben! (Er sieht seinen Bruder) Ha! —

Matthias. (Ihm zueilend.) Ladislaus! Mein Bruder! (Will ihm an den Hals stürzen.)

Ladislaus. (Sich abwendend.) Zurück, Unwürdiger! — Ich kenne dich nicht.

Matthias. Huniade! kennst du keinen Huniaden mehr?

Ladislaus. Weil sein Benehmen schimpflich ist für Diejenigen, die ihm das Daseyn gaben.

Matthias. Richte, Geist des großen Huniades, richte zwischen deinen Söhnen! Machte ich mich je durch einen niedrigen Gedanken deiner Abkunft unwerth, so vernichte mich der Schöpfer dieses Heldenmannes mit seinem grimmigsten Blitzstrahl.

Ladislaus. Ha! du Frevler! Glaubst du, die Blicke der Unsterblichen drängen nicht in des Heuchlers Brust?

Matthias. Der Heuchler bin ich nicht —

Ladislaus. Aber ungehorsam dem Gebothe des sterbenden Vaters, welches wollte, daß wir fest an einander halten im Glück und Unglück, uns nie trennen, und brüderlich theilen sollten Wohl und Weh.

Matthias. Wann brach ich je dieses Geboth?

Ladislaus. Als du der Freund der Feinde deines Bruders wurdest.

Matthias. Menschen zu lieben, nicht zu hassen, befahl uns unser Vater. Erinnertest du mich an seine letzten Lehren, so muß auch ich die letzten

Worte des Scheidenden dir sagen. »Meine Söhne! sprach er mit schwacher Stimme, Friede, ewiger Friede dem Geschlechte Cilli! Ich bin mit Ulrich ausgesöhnt; er ist ein edler Mann, den ich verkannte.« Bruder! — Hast du sein Geboth gehalten?

Ladislaus. Ach!...!

Matthias. Du schweigst? — Du schlägst den Blick zur Erde? (ihn feurig bey der Hand fassend.) Ladislaus! Bey den unauflöslichen Banden des Blutes, womit uns Natur vereinte, bey dem heiligen Gebothe des Geschiedenen, bey der Ehre seines Heldennahmens, den wir führen, bey deiner eigenen Lebensruhe beschwör' ich dich, deine Gesinnungen zu ändern! — Wär' er auch gerecht dein Haß gegen den Grafen, was kannst du gegen einen Mann, dessen Macht sich mit Königen mißt, und der deines Gebiethers Oheim ist? Bisher schützten dich des Vaters Verdienste; aber was wird die Folge seyn, wenn morgen der König eintrifft, und das neue Vergehen gegen sein so oft verletztes Verboth erfährt?

Ladislaus. Mögen sie ihren Haß in meinem Blute ersäufen, jeden Muskel dieses Körpers mit glühenden Haken aus meinem Fleische reißen; — ich fürchte sie nicht. Nicht der leiseste Seufzer soll ihrer Rache huldigen. In jeder Gestalt will ich den Tod als einen Freund umarmen, der mich von der Last des Lebens, der unerträglichen, befreyt.

Matthias. In jeder Gestalt?

Ladislaus. Der Tod nur kann meine Qualen enden, er komme also, wie er wolle.

Matthias. Also auch, wenn er dem Sohne des großen Huniades mit dem Henkerschwert erscheint?

Ladislaus. (erschüttert) Hu! woran erinnerst du mich?

Matthias. An Möglichkeiten, wenn du nicht bald zurückkehrst vom Irrwege. — Bruder, was ist aus dir geworden? Wo sind sie die schönen Träume deiner Blüthenzeit?

Ladislaus. Du erinnerst einen Verdammten an des Himmels ewig verlorne Seligkeit. —

Matthias. Du kannst sie enden die Qualen der Verdammniß, wenn du der Tugend deinen Haß opferst, und dich in ihre beglückenden Arme wirfst.

Ladislaus. Zu spät, zu spät. Der Abgrund, in den ich stürzte, ist zu tief, als daß ich ihm entrinnen könnte.

Matthias. An seinem Rande steht dein Bruder, der dir freundlich die Hand biethet, dir empor zu helfen.

Ladislaus. Hast du vergessen, daß ich ein Gefangener dessen bin, der sein Opfer bereits auserlesen haben dürfte.

Matthias. Er ist ein Mensch, der Tapferkeit und Großmuth liebt —

Ladislaus. Die ich vielleicht wohl gar von ihm erbetteln sollte?

Matthias. Ein Huniade wird von einem Huniaden nie Erniedrigung fordern.

Ladislaus. Was willst du nun von mir?

Matthias. Nichts als die Hand zur Versöhnung, wenn dir der Graf die seinige reichet.

Ladislaus. Ehe stattet die Sonne der Mitternacht einen Besuch ab, ehe sich dieser tückische Ulrich zu einer solchen Großmuth bequemte.

Matthias. Wenn es aber doch geschähe, verspricht mein Bruder dann, des Grafen Freund zu werden?

Ladislaus. Freundschaft kann ich nicht geben; aber zwingen will ich mein Herz, ihn nicht mehr zu hassen.

Matthias. Für jetzt genug. Nur Mißverstand, der größte Feind des Menschengeschlechtes, trennt eure Herzen; doch lächelt Hoffnung, sie bald vereint, und dich, Bruder, frey und glücklich zu sehen.

(Umarmung.)

Sechster Auftritt.

Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. Ein interessanter Anblick, zwey edle Zweige eines Heldenstammes so verschlungen zu sehen.

Ladislaus. (Zurückfahrend.) Ha! —

Ulrich. Meine Gegenwart soll das selige Ergießen zweyer Brüderherzen nicht stören. — Warum, Ladislaus, drohen mich eure Flammenblicke zu verzehren?

Ladislaus. Die Kunst der Verstellung ist nicht meine Sache. Wen ich hasse, dem sagt es mein Gesicht, meine Zunge — mein Säbel.

Ulrich. Diese Gesinnung gefällt mir; denn sie spricht einen geraden, festen Charakter, eine wahre Heroen-Seele aus. Nur die Ungerechtigkeit eures Hasses, der nimmer sich beschwichtigen will, kränkt mein Gemüth. Ich könnt' euch dieses Unrecht beweisen; doch das Zartgefühl verbiethet, alte Wunden zu erneuern.

Ladislaus. Ewig wird es bluten daran, dieß gramerfüllte Herz.

Ulrich. Nur Versöhnung mit dem Feinde kann solche Wunden heilen; seht, hier biethet der gehaßte Gegner euch die Freundeshand.

Ladislaus. Ich kann ein Geschenk nicht annehmen, zu dessen Erwiederung es mir an Kraft gebricht.

Ulrich. Wenn also das Kriegsglück, das launige, mich in deine Hände geliefert hätte, was wäre jetzt mein Los, du unbeugsamer Mann?

Ladislaus. Bin ich gleich in eurer Gewalt, so gesteh' ich's, ihr würdet ein Opfer meiner Rache seyn.

Matthias. Wahnsinniger, dieß Geständniß!!

Ladislaus. Wahrheit —

Ulrich. Ladislaus, eure Seele ist krank — sehr krank. (Ruft) He, Knappe! (Ein Edelknecht bringt den Säbel des Ladislaus, übergibt ihn dem Grafen und entfernt sich wieder.) Huniade! Der Verhaßte,

nach dessen Blute ihr dürstet, gibt euch mit eurem Säbel die Freyheit, und verlangt zum Lösepreis allein das Ehrenwort, ihm künftig Ruhe zu gönnen. Seyd diese Nacht mein Gast, und wandert morgen mit den Eueren friedlich heim in's Vaterland.

Matthias. Bruder, rührt dich diese Großmuth nicht, so bist du kein Hunlade.

Ladislaus. Graf, ich bitt' euch, hasset — tödtet mich; nur solcher Waffen bedient euch nicht!

Ulrich. Verzeihung sey meine einzige Rache.

Ladislaus. Du Mann, du hast mich besiegt! (Reicht ihm die Hand.)

Ulrich. (Seine Hand festhaltend.) Also Friede zwischen dir und mir?

Ladislaus. Auf ewig.

Matthias. Jetzt, mein Bruder, drück' ich dich mit Wonne an mein Herz. (Umarmung.)

Ladislaus. Verzeiht, Graf, einem Unglücklichen, bey dessen Werden die Natur zu viel des Feuerstoffes nahm. Aus dem Schlachtgewühle kehrte mein Vater in seinen Wohnsitz zurück, und im ersten Taumel seiner Siegesfreude entstand mein Daseyn.

Ulrich. Darum soll das kalte Gesetz nicht alle Handlungen auf einer Wage wägen. — Doch, nichts mehr hiervon!" Die Vergangenheit bedecke sich mit einem dichten Schleyer, und wir wollen lächelnd in die bessere Zukunft schauen.

Matthias. Dort, im edlern Wirkungskreise gegen den Feind der Christenheit, wird der Feuergeist meines Bruders seine bestimmte Richtung er-

halten; gemeinschaftliche Gefahr wird sie vereinen die getrennten Herzen zweyer Helden.

Ladislaus. Dieses unbändige Herz zu bezwingen, soll von nun an mein stärkstes Augenmerk seyn.

Ulrich. Und meine Bemühung wird unausgesetzt die seyn, das Wohlwollen meines Freundes zu verdienen.

Siebenter Auftritt.

Catharina. Die Vorigen.

Catharina. Die Hausfrau kommt, ihre Gäste zu erinnern, daß sie das Abendmahl erwartet.

Ladislaus. Ha! (Sein Äußeres spricht die Empfindungen aus, die Catharinens Erscheinung in ihm erweckte.)

Ulrich. Sieh, meine Gattinn, in dieser glücklichen Stunde verwandelte sich der Feind in einen Freund —.

Catharina. Zu solch einem Siege darf man Glück sich wünschen . . .

(Sie ergreift Ulrichs und Ladislaus Hand.)

Laßt das Band der heiligen Freundschaft, von dem Edelmuthe um eure Herzen gewunden, ewig euch verbinden, daß ihr wie zwey freundschaftliche Gestirne an Europens Himmel leuchtet, und Segen auf seine Völker niederstrahlt. — Euch, Ladislaus,

wünsch' ich eine holde Gattinn, die mit milder Grazie den Gatten und Vater zurückleitet zur sanfteren Menschlichkeit.

Ladislaus. Ich dank' euch, edle Frau! Aber Freuden dieser Art sind nicht mir beschieden.

Catharina. Der Himmel wird dem Guten sie bescheren. Ihr werdet, ihr müsset lieben, so bald der Haß aus eurem Busen weicht.

Ladislaus. Glaubt ihr, daß Haß und Liebe nicht zugleich Raum haben können in dieser Brust?

Catharina. Das ist eine gefährliche Liebe, deren Zwillingsbruder Haß sich nennt.

Ulrich. Überlassen wir der Zeit, der alles heilenden, unseren neu erworbenen Freund mit der Menschheit und ihren Hochgenüssen auszusöhnen. — Kommt, meine Lieben, zum frohen Mahle, wo wir mit Ungarns Traubensaft seinen Erzeugern Freundschaft und Bruderliebe zutrinken wollen.

Ladislaus. Ich folge sogleich. Gestattet mir nur einige Augenblicke zur Fassung. — Ich bin so überrascht — betäubt —

Ulrich. Wir erwarten euch im Speisesaale. (Geht mit Catharinen ab.)

Matthias. (Leise zu Ladislaus.) Um Gottes Willen, Bruder, keinen Rückfall! (ab.)

Ladislaus. (Nach einer Pause.) Ich habe sie gesehen. Ihrer Stimme Silberklang zittert noch durch alle meine Pulse, und weckt die schlummernde Liebe in jedem Tropfen meines siedenden Blutes.

So nahe an dem Himmel, ihn zu schauen, und nicht erreichen zu können, das ist der Qualen höchste — die Qual aller Qualen! Weh, wie es brennend rollet durch die zuckenden Muskeln, auflammend die Höllengluth in der Brust! Nur zwey Minuten laß mich träumen in ihren Armen, o Schicksal! dann schleudere mich hinunter in den grausen Schooß der Vernichtung.

Achter Auftritt.

Johann. Ladislaus.

Johann. (Vorsichtig hereinschleichend.) Huniade, ich hab' euch geheime Kunde zu bringen. Doch ehe vor eine Frage. Ist's wahr, daß ihr mit dem Grafen verglichen seyd?

Ladislaus. (Zerstreut) Wahr.

Johann. So mag die Wahrsagerinn wieder in ihren Wald zurückkehren.

Ladislaus. (aufmerksamer.) Warum?

Johann. Sie sammelte eure zerstreuten Truppen, und führte sie verkleidet in die Städte.

Ladislaus. Wie? Was sollen sie hier? Wir bedürfen ihrer nimmer.

Johann. Das sonderbare Weib, bekannt mit allen Winkeln dieser Burg, läßt euch sagen, Catharina schlafe allein; der Vorsaal ihres Schlafgemaches sey vom Garten aus leicht zu ersteigen; sie

wolle einige euerer Getreuen in den Garten bringen, und andere mit flüchtigen Rossen euch erwarten lassen.

Ladislaus. Verdammtes Weib! sendet dich der Himmel oder die Hölle? . . . Gastrecht — Frauenraub? —

Johann. Die Alte meint, man könne das Geräubte wieder nehmen.

Ladislaus. Und du?

Johann. Ich hasse die Deutschen, und befolge meines Herren Befehle.

Ladislaus. Aber mein gegebenes Wort?

Johann. Muß erfüllt werden —

Ladislaus. Muß? — O, ihr himmlischen Gewalten, schickt mir einen Engel, der mich den Klauen des Teufels entreiße! (Mit Johann ab.)

Neunter Auftritt.

Witowitz. (Von einer Seitenthür eintretend. Es geht heute nicht ganz richtig zu in Cilli. — Verdächtiges Gesindel umschleicht die Burg. — Den verwünschten Schnurbärten ist nicht zu trauen, und des Hunjaden neues Freundschaftsband dürfte wohl ein Hirngespinnst, ein Spinnengewebe seyn. — Die großen Herren sind doch so gern zur Unzeit großmüthig. Möchten sie diesen schönen Trieb lieber an eigenen Unterthanen, als an Fremdlingen befriedigen, die sie gewöhnlich mit Undank

lohnen. — Armer Witowik, für dich ist keine Ruhe mehr. Diese Nacht dürfen deine müden Knochen nicht liegen, weil dein Herr die Wölfe wieder ausließ, die seine Jäger so mühsam fingen. (ab.)

Vierter Act.

Burg Cilli.

(Saal mit mehreren Thüren. In der Mitte des Hintergrundes befindet sich eine große Doppelthür, mit Glasfenstern, die zu einem Altan führt, von dem eine Stiege in den Garten geht. Es ist Nacht. Eine einzige Lampe verbreitet ein mattes Dämmerlicht. Man erblickt den Halbmond durch die Glasthür.)

Erster Auftritt.

Catharina. (Sie öffnet nach einer Pause ihr Schlafgemach, und erscheint im weißen Nachtgewande, mit aufgelösten Haaren.) Aber was sollten diese fürchterlichen Träume, die meinen Schlummer stören? Sie schrecken mich auf von meinem Ruhelager; ist es nicht besser wachen, als schlafen mit solchen strebenden Angstgefühlen? — Ein Tieger stürzte grimmig auf mich los. Schon hatten mich seine Klauen erhascht, als ein Gewaffneter erschien, vor dem das Unthier zähnefletschend entwich. — Nun wallte ich

sorglos an meines Gatten Seite in einem Lande, wo heimische Lüfte mich erquickend begrüßten. Mir war so wohl, ich fühlte mich so glücklich: da brach das Ungeheuer plötzlich wieder aus einem Hinterhalt hervor, stürzte brüllend auf meinen Ulrich los, und — entsetzlicher Anblick! — riß ihm mit seinen Krallen das blutdampfende Herz aus der zerfleischten Brust. — Doch, es war ja nur ein Traum, dessen Ursache oft im wallendem Blute liegt. — Diese Ruhe in der Natur, dieses freundliche Herablächeln der ewigen Himmelswanderer auf die dunkel grünende Erde, scheint ja auch den Herzensfrieden seiner Bewohner zu verkünden. — Wie lieblich der Mond herabsieht auf mich Einsame. Ich grüße dich, du freundlicher Gefährte unseres Balles, dessen Kinder dir so gern ihre Busengeheimnisse enthüllen! — Aber warum so schnell auf deiner Wanderung? Merkst du das Herannahen der Tageskönigin? (Geht zur Glasthür, die sie öffnet.) Blasser schimmern sie die Sterne, und ein lieblich laues Lüftchen verkündet den nahenden Morgen. (Sie läßt die Thür offen, und geht in den Vordergrund zurück.) Auf diesem Ruhebette will ich noch ein Mahl dich versuchen, Schlummer; aber dein Besuch muß rein, nicht schwarz an Bildern, und erquickend seyn, bis der Welterleuchterinn erste Strahlen mich wecken, um im Garten balsamische Düfte einzuathmen, die Diamanten auf Blättern und Kräutern zahllos schimmern zu sehen, und mich zu erfreuen an den süßen Melodien der gefiederten Sänger, die ihr Dank-

gebeth ſingend dem Urborn aller Weſen entrichten. (Sie ſetzt ſich auf ein Ruhebett, ſenkt ihr Haupt auf einen ihrer Arme, und beginnt allgemach zu verſchlummern. Ihre langen ſchwarzen Haare umwallen lockig den leichtverſchleyerten Buſen. Nach einer Pauſe erſcheint Ladislaus an der geöffneten Altan-Thür, beobachtet die Schlummernde, und tritt dann ein.)

Zweyter Auftritt.

Ladislaus. Catharina ſchlummernd.

Ladislaus. Hier alſo der Gegenſtand meiner Sehnſucht! — Gefälliger kann man nicht ſeyn, als der blinde Knabe, der mich durch alle Wächter, die meine Unternehmung verzögerten, glücklich führte. Aber deſto karger muß ich mit den günſtigen Momenten wuchern. (Naht ſich ihr einige Schritte.) Was iſt das? — Warum regt ſich der Muskel, Herz genannt, ſo gewaltig unruhig in mir? — Ahnung — Gewiſſen? — Wie? Ich ſoll zurück? — Tugend — Laſter — Ehre — Schande. — Hm! das wär' alſo Erſatz für all' die unnennbaren Qualen, für die Hinopferung aller Erdenwonnen, wenn man auf meinen Grabſtein ſchrieb: Er war ein Ehrenmann? — Wie oft lügen die Steine, und mit ihnen die Chroniken; Tugend ſelbſt erſcheint gewöhnlich in Maske. — Aber Brandflecken auf den Nahmen Hunlades? — Hm! des Majeſtäts-Verbrechens,

ein hübſches Weib zu rauben! — — Mit dem Gepäck von Menſchen bin ich bald fertig, begünſtiget mich nur das Glück. — Mit dem Himmel? — Das iſt ein Anderes; doch bin ich reich genug, Klöſter zu bauen. Alſo zum Werke! Belgrads Thürme ſind unüberwindlich; und gäb' es auch dort keine Sicherheit, ſo finde ich ſie unter dem Schutz des Halbmondes. (Er naht ſich ihr und will ſie wecken, hält aber inne.) Das iſt der wahre Himmel! Wie ſie daliegt in dieſer Fülle von Reizen! O! wie ich nur Einen Tag athmen konnte, ohne den Beſitz dieſes Weibes, das mir das erboßte Verhängniß grauſam vorenthielt? — Sie muß mein werden! Bey dieſem unausſprechlichen Drange des Herzens kann's keine Sünde ſeyn: und wäre ſie's — ich müßte ſündigen. — Die Augenblicke ſind Augenblicke nur; ich muß ſie wecken. — Und doch — da zupft ſo Etwas, was man Schauder oder Ehrfurcht zu nennen pfleget, mich am Wams. Doch einen leiſen Kuß auf ihre Schwanenhand; vielleicht daß ſich dann ſanft der Himmel ihrer Augen öffnet. (Er ſenkt ſich auf ein Knie, und küßt ihre Hand.) O, daß ſie mein geworden wäre dieſe Hand, durch Prieſterſegen mein! Sie mir Leiterinn wäre durch das ſtürmiſche Dunkel dieſes Seyns! — Ihr Spinnerinnen des Geſchicks, ihr habt euch ſelber nicht verſtanden, da ihr mir dieſen Schutzgeiſt verſagtet. — Ha, — der Trauring an ihrem Finger ſtammt neuen Aufruhr in meiner Seele! (ſpringt auf.)

Catharina. (Träumend.) Ulrich! — Der

Tieger! — Fliehe — fliehe! Hülfe! — Ulrich — Hülfe! —

Ladislaus. Verdammt! Im Traume sogar nennt sie den verhaßten Nahmen! — Nun geb' ich alle Hoffnung auf. Die Liebe soll es nimmer täuschen dieß Herz, auch soll es für Keine schlagen mehr! Sterben soll sie von meiner Hand, weil sie mir nicht leben will! (Er zückt einen Dolch, und will sie durchstoßen; er hält aber inne, und läßt den Arm langsam sinken.) Ich kann den Schmuck der Erde nicht zerstören, nicht morden diesen Engel. — (heftiger.) Du mußt mein — mein mußt du seyn, Catharina, und klirrten alle Schwerter Europens, brüllten mir Himmel und Erde: Nein! entgegen. — Hier das Siegel unseres ewigen Bundes!

(Er küßt sie heftig, sie fährt empor mit einem Schrey und will entfliehen. Er ergreift sie, und hält den Dolch auf sie gezückt.) Bleib' und schweige, du bist des Todes!

Catharina. Gott! Was wollt ihr?

Ladislaus. Dich!

Catharina. Mich? — In dieser Stunde?

Ladislaus. Du sollst mir folgen.

Catharina. Wohin?

Ladislaus. In mein Vaterland.

Catharina. Huniade, beym Allmächtigen! zur Besinnung!

Ladislaus. O ich bin besonnen! — Fort! Zaudere nicht!

Catharina. Tollsinniger, wollt ihr das Weib eures Freundes rauben?

Ladislaus. Ich will, was ich will.

Catharina. Mann, du stehst an einem Abgrunde.

Ladislaus. Ich reiße dich mit mir hinunter.

Catharina. Du bereitest dir den Tod durch Henkershand.

Ladislaus. Du lebst oder stirbst mit mir.

Catharina. Wohlan, so morde mich hier! ich weiche nicht.

Ladislaus. Du mußt! (Indem er sie umfassen will, hört man unten im Garten Witowitz: Wer da? rufen. Man hört Waffengeklirr. Johanns Stimme ruft aus dem Garten: Rette dich, Huniade! wir sind verrathen.)

Ladislaus. Teuflisches Schicksal! — Ich schlage mich durch. (Er steckt den Dolch ein, zieht den Säbel und umfaßt Catharinen mit dem linken Arm, die er einige Schritte mit sich fortschleppt.)

Catharina. (Sich sträubend.) Hülfe! — Hülfe!

Dritter Auftritt.

Witowitz mit Reisigen. Die Vorigen.

Witowitz. (Sie eilen mit gezogenen Schwertern aus dem Garten durch die Altan-Thür herein.) Hierher, meine Waffenbrüder!

Ladislaus. (So wie er sieht, daß er sich nicht durchschlagen kann, läßt er den Säbel fallen, zückt den Dolch, hält dessen Spitze über ihre Brust, sie mit dem linken Arm festhaltend.) Nicht näher, oder sie blutet!

Witowitz. (Zu den Seinen) Halt! (zu Ladislaus) Was willst du?

Ladislaus. Freyen Abzug für mich und die Meinen.

Witowitz. Geh!

Ladislaus. Dein Ritterwort?

Witowitz. Du hast's.

Ladislaus. (Führt die entkräftete Catharina zum Ruhebette.) Lebe wohl, schönes Unglücksgestirn meines Lebens! Noch entsag' ich der Hoffnung nicht. (Er hebt seinen Säbel auf.) Deutsche, in meinem Vaterlande könnt ihr mich finden.

Witowitz. Wir werden dich finden, schamloser Räuber. (Ladislaus durch die Altan-Thür ab.)

Vierter Auftritt.

Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. (Aus einer Seitenthür tretend.) Was soll das? Was ging hier vor?

Witowitz. Der Huniade lieferte ein kleines Probestück der neuen Freundschaft.

Ulrich. Sprich deutlicher!

Witowitz. Er wollte eure Gattinn zum Freundschaftspfande mit sich führen.

Ulrich. Unerhörter Frevel! — Catharina! (Sich ihr nahend.)

Catharina. (Wirft sich in seine Arme.) Ulrich! Wohl mir, ich bin wieder dein! — Das ist ein

furchtbarer, das ist ein schrecklicher Unhold, dieser Hunniade! Liebe und Haß bringen ihn mit sich selbst in Aufruhr.

Ulrich. Warum ließet ihr ihn entrinnen?

Witowitz. Um einer Gräfinn Leben zu retten, das in seiner Gewalt war.

Ulrich. Meine Rache wird ihn finden den Verbrecher.

Witowitz. Keine Freystätte soll er finden im weiten Ungar-Lande vor unsrer Rache.

Catharina. O nein, ihr Edlen! Überlaßt den Unglücklichen der Strafe seines Herzens; er trägt eine Hölle, mit allen ihren Martern, in eigener Brust.

Ulrich. Aber diese Beschimpfung meiner Ehre, diese Verletzung des heiligen Gastrechtes sollt' ich ungeahndet lassen?

Catharina. Höhere Pflichten sind es, mein Ulrich! die dir jetzt mit deinem Neffen gegen den Feind der Christenheit zu ziehen gebiethen.

Ulrich. Du hast Recht, Catharina! Vorerst die Sache der Menschheit, und dann die eigene. — Für die Rettung meiner Gattinn, braver Witowitz! belehn' ich dich mit der Veste Helfenberg.

Witowitz. Ich dank' euch für dieß großmüthige Geschenk; nur seinem ehemahligen Besitzer mag ich nicht gleichen.

Ulrich. Er büßt seine Verbrechen in einer langen Gefangenschaft. — Jetzt, Witowitz, bringe

deinem Heere Befehl, zum Aufbruch ſich bereit zu halten.

Mitowitz. Ein Auftrag dieſer Art gewährt mir Freude. Es wäſſern lange ſchon die Zähne mir, meine deutſche Klinge an türkiſchen Hälſen und Köpfen zu verſuchen. (Mit den Reiſigen ab.)

Catharina. Ich bedarf etwas Erhohlung; auch bin ich noch im Nachtgewande —

Ulrich. Für den Gatten anziehender als Prunk.

Catharina. Was dem Gatten gefällt, würde dem König als unſchicklich mißfallen.

(Sie geht in ihr Schlafgemach ab. Nachdem die Morgendämmerung immer heller geworden, bemerkt man jetzt durch die Altan-Thür den Sonnen-Aufgang.)

Ulrich. (In dieſem Anblick verloren.) Herrlich dein Erſcheinen, freundliche Königinn des Lichts! Millionen Weſen jauchzen dir entgegen, wahres Vorgebilde den Völkergebiethern. Eben ſo belebend, ſegenverbreitend ſoll ihr Wandeln und Wirken ſeyn, wohlthätiges Geſtirn! — Hell betrittſt du heute deine unbewölkte Bahn; aber wird dein Unterſinken eben ſo ſchön und heiter ſeyn? — Zwiſchen Beginnen und Enden liegt viel Raum; ſelten gleicht das Eine dem Andern. Es war gemüthlicher Jugendtraum, als ich mich beſtrebte, dir ähnlich zu wallen die Pfade des Ruhmes, der Menſchenbeglückung. — Menſchen verkannten mich, vereitelte Hoffnung — Undank waren meine Vergeltung. — Jetzt, ich fühl' es, naht ſich dem Untergange mein Geſtirn. Ein inneres Etwas ſagt mir, ſein Abendhimmel werde mit Blut

sich röthen. — Schweigt, ihr wehmüthigen Ahnungen! Das Verhängniß bestimmt Schritte und Tage des Menschen. Abzuwenden das Schicksal ist unmöglich; darum erwartet der Mann, der muthige, der entschlossene, mit stiller Fassung das tückische Nahen der ernsten Stunde.

Fünfter Auftritt.

Ein Edelknabe. Ulrich.

Edelknabe. Seine Majestät der König sind angelangt.

Ulrich. So muß ich eilen, sie zu empfangen. (Will ab.)

Sechster Auftritt.

König Ladislaus mit Jacob und Gefolge. Ulrich.

König. Verzeiht, lieber Oheim, diese Überraschung! Wir bestiegen heute viel früher unsere Rosse, als Apoll seinen Sonnenwagen.

Ulrich. Die Morgenstunden sind für Regenten und Krieger doppelt kostbar. Herzlich willkommen, mein königlicher Neffe! Und auch ihr, biederer Edling, ergrauter Busenfreund meines geschiedenen Vaters. (Umarmungen.)

Jacob. Sohn meines Freundes! Diese Mauern erwecken in mir Bilder trauriger Erinnerung.

König. Die Gegenwart spricht uns jetzt so dringend an, daß wir das Vergangene einer weitern Überlegung überlassen müssen. — Zwey Mahl hundert tausend Türken sind gegen Ungarn im Anzuge: darf ich, Oheim, auf eure Hülfe rechnen?

Ulrich. Mit mir selbst und allen meinen Kriegern, die nur eines Winks zum Aufbruche bedürfen, steh' ich zu Gebothe.

König. Das ist wahre Freundschaft.

Ulrich. Verschoben sey die Ehrenfehde, bis der Kampf für die Christenheit zu Ende ist.

König. Was hattet ihr für eine Fehde vor?

Ulrich. Die gegen den unversöhnlichen Huniaden.

König. Ich hörte ja, ihr hättet ihn gefangen?

Ulrich. Ich schenkte ihm die Freyheit, und dafür wollt' er in voriger Nacht meine Gattinn mir entführen.

König. Er ist mein Unterthan: mir gebührt es, euch Genugthuung zu verschaffen.

Jacob. Ich möchte zur Verzeihung rathen. Die Huniaden haben allenthalben großen Anhang. Wir bedürfen ihrer gegen den so zahlreich andringenden Feind. Der wahrhaft edle Mann muß seine Selbstheit dem allgemeinen Wohl zum Opfer bringen.

Ulrich. O, wie gern bring' ich's, in so fern es meinen Menschenbrüdern frommt.

Siebenter Auftritt.

Matthias. Die Vorigen.

Matthias. (Eilt herein und senkt sich auf ein Knie.) O, mein Gebiether! Mit bebendem Herzen wag' ich's, für meinen unglücklichen Bruder um Gnade zu bitten. Nur noch dieses Mahl, mein König! Ihr, edler Graf, verzeihet ihm gewiß! — Schont in dem Sohne die Ehre eines verdienstvollen Vaters.

König. Das Schicksal deines Bruders liegt in des Grafen Hand.

Matthias. (Sich erhebend.) O, er ist zu großmüthig, mich unerhört zu lassen.

Ulrich. Verziehen sey ihm seine Unthat; nur forder' ich förder Ruhe.

König. Beleidigt er euch noch ein Mahl, so büßt er's mit dem Kopfe; darauf geb' ich mein Königswort.

Matthias. Und des Bruders Fürsprache wiederhohlt sich dann nicht wieder.

Ulrich. Darf ich meinen königlichen Neffen bitten, seinem Gefolge ein Frühmahl zu vergönnen?

König. Auch ich werde von eurer Gastfreyheit Gebrauch machen.

(Auf seinen Wink entfernen sich Alle, bis auf Ulrich.)

Ulrich. Wie glücklich fühl' ich mich, den Liebling meines Herzens in diesen Mauern zu sehen! Ich kann mir die Wonne nicht versagen, in euch den Neffen wie einen Sohn zu lieben.

König. Ihr habt volles Recht auf meine kindliche Verehrung, auf meine Dankbarkeit, da ich meinen Vater, den ihr mir ersetzet, schon vor meiner Geburt verlor, und ihr die schwere Regenten-Kunst mich lehrtet.

Ulrich. Wohl schwer, nie zu erschöpfen, wie die Kunst zu leben.

König. Als ich unter Kaiser Friderichs Vormundschaft stand, da träumt' ich Kurzsichtiger oft von dem Glücke, bald Gebiether über Millionen zu seyn.

Ulrich. Und als ihr gebothet, zeigte Erfahrung, daß der Traum viel schöner als die Wirklichkeit war.

König. O, mein Oheim, der Thron ist so sorgenvoll und einsam; kalte Götterverehrung genügt dem warmen Herzen nicht, das der Purpur selten vor dem menschlichen Wünschen und Sehnen bewahrt.

Ulrich. Mög' es den Schmeicheleyen eurer Höflinge nie gelingen, die zarte Gemüthlichkeit, die Theilnahme am Schicksale eurer Menschenbrüder aus eurem Busen zu tilgen; Herzensgüte und Leutseligkeit sind Erbtugenden der Söhne Habsburg.

König. Ich rechne sie für kein Verdienst, weil sie eine Naturgabe sind. Aber, Freund, meine Würdigung wird durch bittere Erfahrungen der Menschenentartung geschwächt.

Ulrich. Wahren Werth des Menschen dürft ihr nicht in Höflingen suchen, von denen jeder eine Anzahl Masken im Vorrath hat.

König. Ja wohl! Eben das Sehen und Erkennen dieser Larven, in welche sich moralische Dürftigkeit verstecken will, erzeugt die widrigsten Gefühle.

Ulrich. Wahrheit und bessere Menschen sind nur fern vom Throne zu finden: Das Scheinverdienst wird euch suchen, das wahre Verdienst sich von euch suchen lassen.

König. Wie aber erkennen und finden das Verdienst in meinen weiten Staaten?

Ulrich. Erkennt euch selbst, mißtraut eurem eignen Ich nicht ohne Grund, auch Andern ohne Ursache nicht. Seyd wahrhaft gut, und ihr werdet endlich finden die Guten. Doch auch selbst müßt ihr bis in das einsame Schloß des Landbewohners, ja bis in die ferne Hütte des Erdebebauers dringen, um Länder und Menschen kennen zu lernen.

König. Menschenkenntniß ist der sauerste Erwerb; doppelt sauer den Gebiethern, vor denen die Wahrheit so selten sich entkleidet.

Ulrich. Und doch ist solch' ein Erwerb ihr dringendstes Bedürfniß. Die glücklichste Eigenschaft eines Fürsten ist der Scharfsinn, die Fähigkeiten seiner Diener zu erkennen, und jeden auf den Platz zu stellen, wo er hingehört.

König. Ich fühle die Wahrheit dieses Satzes. Auch wir Gekrönten seufzen unter der Bürde menschlicher Unvermögenheit, und da wir Gehülfen haben müssen, so bestimmt ihre Wahl unser eigenes, wie das Glück der Völker.

Ulrich. O, mein Sohn, trennt nie dieß eigene Glück von dem der Unterthanen! Wenn zwischen Herrscher und Beherrschten ein Mahl geheimer Kampf erwacht, in dem die Höflinge des ersteren nur auf die Beraubung der letzteren sinnen, indeß diese sich davor zu verwahren suchen, so gut sie können; — dann verwandelt sich die Liebe in Mißtrauen und Abneigung, und die herrliche Eiche: Volksglück, schwindet und verdorrt.

König. Nein, mein väterlicher Freund! Nie werd' ich vergessen, was ihr so oft mir wiederhohlet: daß die Millionen Menschenkinder, die meinen Thron umwohnen, nicht für mich da sind, sondern ich für sie mein Daseyn zu opfern verbunden bin.

Ulrich. Wollt ihr die Liebe dieser Millionen erhalten, so herrschet selbst. Die Völker verzeihen ihrem Fürsten, dem selbstherrschenden, manche Verirrung, manches Machtgeboth; doch der Despotismus seiner Höflinge drückt, und raubt dem Fürsten schnell die Liebe.

König. Und doch ist sie des Regenten größter Schatz.

Ulrich. Darum soll er ihn auch heilig verwahren, und nicht trauen den Schmeichlern, die ihn oft belügen, und mit dem Glauben täuschen, er besitz' ihn noch, wenn er auch lange schon verloren ist.

König. Doch wie ist es möglich, sich der Dauer seines Besitzes zu versichern?

Ulrich. Durch Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit. Gestattet eueren Gehülfen nie, die Rechte

eurer Völker, das ihnen Altgewohnte, Heiliggewordene, zu verletzen. Auch euere Rechte beruhen auf Verträgen, von der grauen Vorzeit geheiligt; erfüllt ihr eure Pflichten nicht, so gebt ihr euren Völkern das Vorbild, die ihren nicht minder zu verletzen.

König. Das Alte, obgleich durch die Zeit geheiligt, ist nicht immer das Bessere. Ewiges Fortschreiten, nicht Stillstehen, ist Menschenbestimmung, und weise Fürsten müssen sich bemühen, die Gesetze ihrer Völker zu verbessern, ihre Sitten zu mildern, sie auf eine höhere Stufe der Cultur empor zu heben.

Ulrich. Sehr wahr gesprochen. Doch sanft und leise waltend muß die Hand seyn, die dieß bewirkt. Jedes Jahrhundert hat seinen Genius. Diesen genau zu kennen, ist eine der ersten Regenten-Bedürfnisse; denn keine Macht ist stark genug, ihn aufzuhalten, und wer's versuchen wollte, den stürzt er in den Staub, und schreitet, wie die Allgewalt des Stromes, über ihn, und selbst auch oft über seines Thrones Trümmer, rasch hinaus.

König. Möge mir der ewige Lenker der Staaten und der Menschen das Glück gewähren, in diesem Kriege den Gränzen meines Reiches dauernde Sicherheit zu erkämpfen; dann will ich mein ganzes Leben der beglückenden Wohlfahrt meiner Unterthanen weihen.

Ulrich. Ein großer, schöner, edler Vorsatz, der, wenn das Schicksal ihm entspricht, euch zum mächtigsten und glücklichsten der Könige machen wird.

Behaltet stets im Auge die Wahrheit: Leichter ist es Länder zu erobern, als die Bewohner dieser Länder zu beglücken.

Achter Auftritt.

Catharina. Die Vorigen.

Catharina. (Sie kommt umgekleidet aus ihrem Schlafgemach.) Mein königlicher Gast wird es verzeihen, daß ihn die Hausfrau so spät begrüßt.

König. Und sie wird es diesem Gast vergeben, daß er kam, ihr den Gemahl zu entführen.

Catharina. Schild und Helm werd' ich selbst ihm reichen, wenn es mir erlaubt ist, ihn zu begleiten.

Ulrich. Wie, Catharina, du wolltest dich aussetzen den Gefahren und Beschwerden?

Catharina. Sie werden mir nicht fühlbar seyn an deiner Seite. Auch — darf ich es gestehen? sehnt sich mein Herz seit lange, die heimischen Gefilde wieder zu erblicken, indem ich weiß, daß euer Heereszug nach den Gegenden von Servien sich wenden wird.

Ulrich. Je nun, du edles Weib! so sey es denn. Du erfüllst durch deinen liebevollen Antrag einen verborgenen Wunsch dieses Herzens, das sich heute — mir selbst unerklärbar — sehr schwer von dir getrennt haben würde, da selbst die Trennung von dieser Burg meiner Väter mich dieses Mahl mit ungewöhnlicher Wehmuth erfüllt.

König. Unser ganzes Seyn ist ja fortwährendes Kommen und Gehen, bis wir endlich gehen und nimmer kommen. Was allen Sterblichen unvermeidlich ist, muß man mit Ruhe erwarten. Laßt uns, meine Theueren, den Zug beginnen mit der Hoffnung, daß ihn der ewige Beschützer der gerechten Sache mit siegreicher Wiederkehr beglücken werde.

(Er gibt Katharinen die rechte, Ulrichen die linke Hand, und geht mit ihnen ab.)

Fünfter Act.

Stadt Belgrad.

(Platz.)

Man sieht im Hintergrunde einen Theil der Bergfestung.

Erster Auftritt.

Barbara. (Sie kommt, in griechischer Kleidung, verschleyert aus einer Gasse.) Alles geht nach Wunsch. — Hätt' ich doch nimmer geglaubt, diesen unbändigen Huniaden bis zur Heucheley und Verstellung gegen seinen Feind herabstimmen zu können. — Ich dank' es meiner Frau Nichte, daß sie ihm Kopf und Herz bis zur Tollheit in Flammen setzte; denn ohne dieses Liebesfieber wär's nicht gelungen. — Stolze Männer! Herren der Welt nennt ihr euch? Haha! ich lobe mir diese nothdürftige Herrlichkeit, wenn sie zu unsern Füßen um Gnade wimmert, oder sich von uns an einem Faden, von Grazien gesponnen, gängeln läßt! — So gewiß auf dieser Welt List

mehr als Gewalt vermag, so ist's auch wahr, daß wir Weiber auf ihr die Herrinnen sind, und dem stärkeren Geschlechte nur erlauben, auszuführen, was unsere Klugheit ersann. Dieß zu beweisen, war und ist mein Lebensgrundsatz, dem ich ewig getreu bleibe. — Siehe, der Huniade mit dem Grafen von Cilli dort! — Wie herzinniglich sie mit einander sprechen! Wie sicher der stolze Ulrich an der Seite seines Todfeindes einher schreitet! — Aber lange dürfte des Huniaden sprudelnder Geist es nicht aushalten in dem Schlangengewinde der Verstellung; darum muß ich die Gelegenheit, die schnell hinrauschende, zu erhaschen suchen, ehe sie entweicht. (Sie zieht einen Brief hervor.) Allerliebstes Kunstwerk meiner Hand, sollst auf meinen Plan das Siegel der Vollendung drücken. Bin ich deiner Wirkung versichert, dann fort nach Böhmen! Die zärtliche Großmutter erwartet zu Prag die Wiederkehr des gekrönten Enkels; trauert mit ihm, wenn er kommt, über den Fall des geliebten, ewig unvergeßlichen Verwandten, und windet ganz unvermerkt das Zepter aus den Händen des bartlosen Knaben. — Sie nahen. — Ich muß sie belauschen.

(Sie zieht sich in den Hintergrund zurück, und horcht von fern.)

Zweyter Auftritt.

Ulrich. Ladislaus. Barbara.

Ulrich. (Im Kommen sprechend.) Wohlan, Ladislaus! Ich vertraue vollkommen eurem Ehrenworte und dem Schwure, den ihr in Gegenwart des Königs und der Stände Ungarns ablegtet. Der Sohn des unsterblichen Johann Corvinus Huniades wird fühlen, was er dem Andenken seines Erzeugers und sich selbst schuldig ist.

Ladislaus. Diese Schuld abzutragen, sey meiner Pflichten heiligste. Fried' und Freundschaft sollen die Geschlechte Cilli und Huniades vereinen. Nur auf der Heldenbahn gegen den gemeinschaftlichen Feind der Christenheit wollen wir um den Vorrang der Tapferkeit streiten.

Ulrich. Dieser Streit wird der bedrohten Christenheit am günstigsten zu Statten kommen: sie wird die errungenen Lorbern mit Dankesthränen bethauen. Ich nehme also die Herausforderung an. Schwer wollen wir in der nächsten Schlacht dem König die Entscheidung machen, ob seine Ungarn, ob seine Deutschen an Muth sich übertreffen?

Ladislaus. Thaten der Unsterblichkeit sind von diesem Wetteifer zu erwarten. Um die Gemüther der Anführer beyder Nationen einander zu nähern, hab' ich heut' ein Gastmahl auf der Veste veranstaltet, wozu ich euch zu erscheinen bitte, damit das ganze Heer sich von unserer Versöhnung

überzeuge, und diese unseren Untergebenen zum Vorbilde diene.

Ulrich. Ich nehm' eure Einladung dankend an, und gebe mein Wort, daß ich komme. Doch hab' ich bey meinem Heere noch so Manches zu schlichten; darum verzeiht, daß ich euch jetzt verlasse. Auf Wiedersehen! (ab)

Ladislaus. (Nach einigem Nachdenken.) Soll ich länger noch den Rathschlägen der Hölle folgen, die mich in's Verderben stürzen? Zurück vom Abgrund, Ladislaus! Wort und Schwur seyen mir heilig. — Entrinnen will ich den Furien, die mich verfolgen, und ihre Fackeln löschen im Türkenblute.

Barbara. (Tritt vor, den Schleyer zurückschlagend) Huniade, ich wünsche dir Glück.

Ladislaus. Wozu?

Barbara. Zur nahen Erreichung deines Wunsches.

Ladislaus. Den ich endlich aus meiner Brust verbannte.

Barbara. Was muß ich vernehmen?

Ladislaus. Daß ich dich nicht mehr hören will, nicht mehr sehen, Abgesandte des höllischen Reiches!

Barbara. Undankbarer! Dieß der Lohn meiner Freundschaft?

Ladislaus. Was bestimmt dich, von Freundschaft zu sprechen? Was bekümmert dich mein Lieben und mein Hassen, räthselhaftes Weib?

Barbara. Weil unser Haß sich bey Einem Gegenstande begegnet.

Ladislaus. Welchen Beweggrund hat dieß Zusammentreffen?

Barbara. Ich haff' in Ulrich einen undankbaren Verwandten, den Feind der Hunladen, den Feind der edlen Ungarn, deren König er zur Verletzung ihrer Rechte verleitet.

Ladislaus. Und warum kümmert das dich?

Barbara. Die Großmutter des Königs darf — sie muß sich um das Schicksal ihrer ehmahligen Unterthanen bekümmern.

Ladislaus. Wie? Ihr wäret also ...

Barbara. Die Freundinn deines Vaters, die unglückliche, verkannte, verfolgte Barbara von Cilli.

Ladislaus. Und ihr selbst wollt euren Neffen —

Barbara. (Einfallend.) Mit meines Vaters Tode hab' ich von meinem Stamme mich losgerissen. Ich hatte keinen Bruder, habe keinen Neffen mehr.

Ladislaus. Aber er ist der Letzte eures Stammes?

Barbara. Mag er fallen! Völkerwohl muß uns Gekrönten mehr gelten als Verwandtschaft. Die Ungarn, die Böhmen sind meine Kinder; für die zu sorgen, ist die höchste Pflicht.

Ladislaus. Und euer Enkel?

Barbara. Muß die Kunst zu herrschen erst erlernen. Uns beyden kommt das Recht zu, bis dahin des Staates Zügel zu führen. Ich gebiethe

auf dem Throne, und du gebietheſt über die Herre des Reiches.

Ladislaus. Solch ein Ziel hat des Lockenden zu viel: doch der ſchwarze Stein, über den wir wandeln ſollen? —

Barbara. (einfallend.) Muß heute weggeräumt werden. Ja, Huniade, ſchön, erhaben iſt die Ausſicht; außer dieſer lächelt dir noch eine reitzende Witwe entgegen, die den Trauerſchleyer weglegt, und aus meiner Hand — in deine Arme ſchlüpft.

Ladislaus. O, ich bitt' euch um Gottes willen! ſteckt mich nicht mehr an mit euren Furien-Träumen. — Die Welt hat recht, Barbara, ihr ſeyd eine fürchterliche Schlange.

Barbara. Und darum — weil ich mit wohlthätiger Hand den Grund zu deinem Glücke legen will?

Ladislaus. Um welchen Preis? — O wehe, wehe mir! Zwey feindliche Mächte zerren an meinem Herzen, in dem wilde Begierden von neuem aufzulodern ſtreben, indeß eine warnende Stimme mich an Wort, Schwur und Gaſtrecht laut und heftig erinnert.

Barbara. (Die gelaſſen mit verbiſſenem Lächeln ſeinen Seelenkampf beobachtete.) Nun denn, engherziger Zweifler, lies dieſen Brief!

(Sie gibt ihm denſelben.)

Ladislaus. Wie? — Des Grafen Hand?

Barbara. Lies!

Ladislaus. Wie kamet ihr zu dieſem Brief?

Barbara. So wie Jupiter zur Danae —

durch Gold, deſſen Regen die Treue des Bothen erreichte. — Er iſt an den Fürſten von Servien geſchrieben.

Ladislaus. (Lieſt.) »Theurer Vater meiner geliebten Catharina! Meine Plane ſind der Ausführung nahe. Bald werden die unbändigen ungar'ſchen Roſſe die deutſchen Sporne empfinden. Ich werd' euch zwey huniadiſche Kugeln zum Kegelſpiele ſenden, und vielleicht bald berichten, der Vice-König von Ungarn nenne ſich Ulrich Graf von C li.« *)

(Steht in hoher Gemüthsbewegung, wie erſtarrt da.)

Barbara. Alſo, Huniade, alſo willſt du deinen Kopf dem Fürſten der Servier zum Kegelſpiele leihen, oder aber ſeine liebenswürdige Tochter zur jungen Witwe machen?

Ladislaus. (Wild auffahrend.) Weib! Du biſt die getreueſte Kupplerinn des Teufels. Wenn dieſe todten Buchſtaben da, die wie ziſchende Schlangen um meine Seele ſich winden, ein Höllen-Blendwerk ſind, ſo will ich dieſen Brief baden in dem Blute, das ihm fließen wird, und ihn ſo am Tage des Weltgerichtes dir vorhalten, daß der Spruch des Richters dich mit mir zugleich in den Abgrund der Verdammung ſchmettere. (raſch ab.)

Barbara. (Ihm nachſehend.) Armer, ſchwacher Thor, den noch des Pöbels Vorurtheile ſchrecken! Das ſind elende Menſchen, die keine Kraft beſitzen,

*) Dieſes unglücklichen Briefes erwähnen gleichzeitige Schriftſteller.

der ſo genannten Tugend treu zu ſeyn, und doch in den Wonnegepüſſen des ſo genannten Laſters ewig von der Ruthe des Popanzes zittern, den man zur Bändigung alter und junger Kinder erſann. — Barbara! Dein Tagewerk iſt vollendet. Sechs flüchtige Siebenbürger ſtehen in Bereitſchaft. — Fort nach Böhmen, bis die Stunde, die günſtige, ſchlägt, von neuem als Gebietherinn zweyer Königreiche aufzutreten. (ab.)

Dritter Auftritt.

Catharina. Ulrich.

Catharina. (Von der Seite kommend, wohin zuvor Ulrich abging) Ich beſchwöre dich, lieber Ulrich, bleibe doch weg von dieſem Mahle! Angſtvoll ſagt mir mein Herz, es ſtehe ein Unglück bevor.

Ulrich. Auch mich mahnet er ſo widrig dieſer Gang; doch ich gab mein Wort.

Catharina. Gibt es keine Entſchuldigung über Unpäßlichkeit, Geſchäfte, unvermuthete Aufträge des Königs? —

Ulrich. Nie werd' ich mich durch eine Lüge entwürdigen.

Catharina. Und doch wäre ſie ſo unſchuldig — ſo verzeihlich.

Ulrich. Man könnte ſie entdecken, und mir Mißtrauen oder Furcht zumuthen. Catharina, du kennſt meinen Grundſatz: Kein Erdenſohn kann ſei-

nem Verhängniß, dem in den Sternen geschriebenen, entgehen.

Catharina. Ach! jenen Tieger, von dem ich in Cilli träumte, als der Huniade seinen Angriff auf meine Person vollführen wollte — heute Nacht sah ich ihn wieder.

Ulrich. Zum Meuchelmörder wird der Huniade wahrscheinlich nicht herabsinken; auch wohl nimmer das heilige Gastrecht verletzen. Für andere Fälle bin ich gerüstet.

Catharina. All das gibt keine volle Beruhigung für die ahnungsvolle Sorge der zärtlichen Gattinn

Vierter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Herr Graf! Ladislaus, der Huniade, erwartet euch zum Mahle. Auch erhielt er wichtige Nachrichten von den Bewegungen des Feindes, worüber er sich mit euch zu berathen wünscht.

Ulrich. Ich komme. — Catharina, lebe wohl! (Er küßt sie.)

Catharina. (Ihn ängstlich umarmend.) Ach, mein Ulrich!

Ulrich. Fasse dich! bald bin ich wieder bey dir. (Er drückt sie an sein Herz, drückt sie dann von sich, und eilt mit Johann ab.)

Catharina. (Sie ſchaut ihm eine Weile traurig nach, ſenkt ſich dann auf ein Knie, und die gefalteten Hände zum Himmel.) O ihr, unſterbliche Bewohner des Himmels, ſendet herab einen eurer Engel, daß er ihn beſchütze in der Gefahr, die mit ſchwarzem Gefieder, wie ein Nachtgeſpenſt, über ſeinem Haupte ſchwebet.

Fünfter Auftritt.

Der König. Jacob. Witowitz mit Rittern und Reiſigen. Catharina.

König. Meine edle Muhme hier allein? In dieſer Stellung? Mit thränenden Augen?

(Hilft ihr auf.)

Catharina. Ach, mein König, dieſe Thränen ſind Kinder ängſtlicher Beſorgniß. — Der Huniade Ladislaus lud meinen Gatten zu einem Mahle auf die Feſtung —

König. Was iſt da zu beſorgen? Sie ſind ja ausgeſöhnt.

Jacob. Ich vertraue weniger auf dieſe Verſöhnung, als auf unſere Anweſenheit an der Spitze eines deutſchen Heeres.

Witowitz. Dem der Unterthan vor den Augen des Königs den Eingang in die Feſtung verweigert. — Ich rath' euch, gnädiger Herr, nehmt die tapferſten Ritter eures Heeres, und begebt euch auf das Schloß, unter dem Vorwand, es zu beſichtigen. Euch kann

man dieß Verlangen nicht verwehren; vielleicht gelingt es euch, eine Frevelthat zu hindern.

Catharina. Ein solcher Rath, mein königlicher Neffe, scheinet mir wohl der Befolgung werth zu seyn.

König. So kommt, meine Waffengefährten, den Wunsch der edlen Frau zu erfüllen. Zu viele Vorsicht ist besser, dann zu wenig. (Sie wollen gehen.)

Sechster Auftritt.

Matthias. Die Vorigen.

Matthias. (Mit ängstlicher Eile.) Wo — wo ist Graf Ulrich?

König. Kommst du aus der Festung?

Matthias. Ja; aber der Graf?

Catharina. Ist dort bey eurem Bruder.

Matthias. So ist er vermuthlich schon verloren! (Catharina wird halb ohnmächtig von Jacob unterstützt.)

König. Erkläre dich!

Matthias. (Stürzt zu des Königs Füssen.) Mein König, eilt, rettet den Grafen! — Mein Bruder — ein unglücklicher Brief — die Ungarn — eine Verschwörung gegen den Grafen — Eilt, sonst ist es zu spät! (springt auf.)

König (Zieht das Schwert.) Fort, Freunde, zur Rettung meines Oheims! Mir, dem König, müssen die Thore der Festung sich öffnen.

Catharina. (Reißt einem Reisigen das Schwert aus der Scheide.) Auch ich will kämpfen mit euch!

Alle. Fort zur Rettung! — zur Rettung!!

(Mit gezückten Schwertern ab.)

Siebenter Auftritt.

Gothischer Saal in der Festung Belgrad.

Ladislaus tritt mit mehreren Ungarn auf.

Ladislaus. Nun, Freunde! Aus diesem Briefe habt ihr gesehen, welche Absichten der verhaßte Deutsche gegen uns und unser Vaterland hegt. — Männer, die ihr euch noch der Hochverdienste meines Vaters erinnert, denen Freyheit das Heiligste, Sclaverey das Verhaßteste ist, was beschließt ihr über diesen Fremdling?

Alle. Den Tod! — Tod!

Ladislaus. (zückt den Säbel.) So schwört bey dem Heldengeiste des großen Johann Huniades und bey dem Schutzgeiste der Freyheit eures Vaterlandes, eure Säbel noch in dieser Stunde mit seinem Blute zu tränken!

Alle. (Indem sie ihre Säbel auf den seinigen legen.) Wir schwören!

(Man hört aus der Ferne drey Trompetenstöße.)

Ladislaus. Ha! das Zeichen seiner Ankunft. (Steckt den Säbel ein; die Übrigen thun das Gleiche.) Freunde! Verbergt euch in jenes Seitengemach, bis

ich rufe: Brutus und Cäsar! (Sie gehen in das Gemach.) Nun freue dich, Rache, die du seit Jahren meine kochende Brust bewohntest! Jetzt — jetzt kannst du dich wollüstig berauschen in Feindes Blut.

Achter Auftritt.

Ulrich mit Johann. Ladislaus.

Ulrich. Hier, edler Huniade, komm' ich, mein Wort zu halten, und dir mein Zutrauen zu beweisen. (Indem er spricht, geht Johann in das Gemach, worin sich die Verschworenen befinden.)

Ladislaus. Hab' ich dich endlich in meiner Gewalt, süßlicher Bösewicht! Mache dich gefaßt, deine letzte Stunde schlug.

Ulrich. Ist das die Sprache der Freundschaft? Empfangt ihr eure Gäste so?

Ladislaus. Ein Gast deiner Art, verdient er einen andern Empfang?

Ulrich. Huniade, ihr habt die Besinnung verloren! Seyd doch eingedenk des Schwurs, der Pflichten des Gastrechtes, der Ihre eures Nahmens! —

Ladislaus. Haha! von allen diesen Pflichten sprichst du mich los. — Da, lies und erröthe, wenn du noch erröthen kannst! (Gibt ihm den Brief.)

Ulrich. (Nachdem er gelesen.) Blendwerk, die abgefeimteste Erdichtung! Welches Ungeheuer äffte meine Handschrift nach?

Ladislaus. Fruchtlos ist dein Läugnen, sterben mußt du! (Zieht seinen Säbel.)

Ulrich. Unsterblicher Richter der Menschenthaten, vor dem ich zu erscheinen bereit bin, dich ruf ich zum Zeugen meiner Unschuld auf!

Ladislaus. Bethe zu den Verdammten, die frohlockend ihren Gast erwarten.

(Er dringt auf Ulrich los, der sich vertheidigt, und ihn an der Hand verwundet.)

Ulrich. Huniade, ich wünsche weiter nichts als freyen Abzug!

Ladislaus. Nein! — Brutus und Cäsar!

Neunter Auftritt.

Die Verschworenen, an ihrer Spitze Johann, stürzen mit blinkenden Säbeln aus dem Gemache hervor. Die Vorigen.

Ulrich. Verruchte Meuchelmörder!

Ladislaus. Haut, Brüder, haut ihn nieder!

(Sie dringen auf ihn ein; er wehrt sich tapfer, bekommt mehrere schwere Wunden, und sinkt endlich, kämpfend mit Entkräftung, auf ein Knie. Die Ungarn wollen ihn vollends tödten; in diesem Augenblicke stürzt der König mit seinem Gefolge herein, die Ungarn lassen von dem Grafen ab und weichen zurück.)

Zehnter Auftritt.

Der König. Catharina. Jacob. Matthias. Witowitz mit Gefolge. Die Vorigen.

König. (Gebiethend.) Rebellen! — Die Waffen nieder! (Die Verschworenen legen ihre Säbel zu Boden.)

Jacob. Ach, du armer Sohn meines Freundes!
(Eilt zu dem Grafen, ihn unterstützend.)

Catharina. O mein Gott, mein Gatte!
(Läßt das Schwert fallen, stürzt zu ihm, und sinkt auf ein Knie.)

Ulrich. Zu spät — zu spät kommt eure Hülfe... — Ich fühle schon das Nahen des Todes.

König. Unglücklicher Oheim!

Ulrich. Neffe! — meine letzte Bitte — Verzeihung meinen Mördern!

König. Die Gerechtigkeit fordert unausweichlich ihr Opfer. Das Haupt der Meuchelmörder falle, den Verführten kann verziehen werden.

Ladislaus. So will ich's selbst wegwerfen, dieß verhaßte, lästige Leben!
(Er zückt den Dolch und will sich durchbohren. Witowitz fällt ihm in den Arm, und schleudert ihn unter seine Reisige, deren einige ihn ergreifen und abführen.)

Matthias. O qualenvolle Stunde des Jammers!

Ulrich. Immer dunkler wird es — Nacht umdämmert mich. — Die Vergangenheit entschwin-

det. — Eine unſichtbare Hand das Buch der Zukunft öffnend — Neffe! — Neffe! — Wir ſehen dort uns bald. — Matthias! — Sey Beglücker deines Volkes, Matthias! — Jacob — treuer Witowitz — lebet wohl und glücklich! — Deine Hand, du gutes — edles Weib! (ſie reicht ihm die Hand.) Lege mich in die Gruft meiner Väter, getreue Lebensgefährtinn! — Ich bin der letzte meines Stammes. — Gott! wie wird mir? — Dort in der Ferne — verkündet herrliche Morgenröthe — das Beginnen — eines — neuen — Tages. — Ein ſchöneres Jenſeits — lacht und duftet — mir entgegen. — Es winken die Unſterblichen — ich komme — komme! (Er ſtirbt.)

Jacob. (Läßt ihn ſanft zu Boden ſinken. Unglücklicher Greis! warum mußteſt du den Sturz dieſes Hauſes erleben!

Catharina. Mein Ulrich! — mein Ulrich! (Sie beugt ſich in ſtummer Bewußtloſigkeit über die Leiche hin.)

König. Ich bin unter euch der Unglücklichſte; denn ich verlor an ihm einen Vater und Freund!!. (Alle äußern die tiefſte Rührung.)

(Langſam ſinkt der Vorhang.)

Man brachte die Leiche nach Cilli. Der Herold zerschlug bey ihrer Begräbniß das Wappen mit den drey Sternen, und rief drey Mahl beym kläglichen Schalle der Posaune: Cilli und nimmermehr Cilli! Witowitz wollte Catharinen die Besitzungen des Gatten erhalten, und kämpfte für sie; doch es kam zu einem Vergleiche mit Kaiser Friderich dem Dritten, der sich in den Besitz der erledigten Grafschaften und Güter setzte. Catharina erhielt Gurkfeld zum Witweinsitze, und noch besondere zwey tausend Gulden jährlich, welches gleichzeitige Schriftsteller eine ungeheure Summe nennen. Der tapfere Böhme Witowitz ward Freyherr, und erhielt Sternberg. Ladislaus Huniades wurde enthauptet. Matthias Huniades bestieg Ungarns Thron nach dem frühen Tode des jungen Königs, der seinem Oheim, dem Grafen von Cilli, nach Einem Jahre folgte. Barbara endigte ihr lasterhaftes Leben zu

Prag. Des Enkels früher Tod vereitelte die Plane ihrer Herrschsucht. Die Verachtung aller Edlen begleitete sie zu Grabe, an welchem erst ihr Trieb für sinnliche Liebe erlosch, der in diesem Weibe selbst dem äußerst vorgerückten Menschenalter zu trotzen schien.

Erheblichere Druckfehler des achten Theiles.

Seite	Zeile	steht:	soll stehen:
22	25	die Heere - - - -	dir Heere
90	1	Sau - - - - - -	San
91	25	belehren - - - -	bekehren
107	15	Sau - - - - - -	San
117	26	Halmen wieder - -	Halmen nieder
164	6	ſchaue - - - - -	durchſchaue
165	11	Erdetiefen - - - -	Erde Tiefen
178	1	Störungen - - -	Strömungen
202	28	Er büßt - - - -	Er büßte
220	1	ewig von - - - -	ewig vor
222	2	und die - - - - -	und hebt die

Prag. Des Enkels früher Tod vereitelte die Plane ihrer Herrschsucht. Die Verachtung aller Edlen begleitete sie zu Grabe, an welchem erst ihr Trieb für sinnliche Liebe erlosch, der in diesem Weibe selbst dem äußerst vergeudeten Menschenalter zu trotzen schien.

Erheblichere Druckfehler des achten Theiles.

Seite	Zeile	steht:	soll stehen.
88	25	die Heere - - - -	die Heere
90	8	Sau - - - - - -	San
91	23	belehren - - - -	bekehren
107	18	Sau - - - - - -	San
117	26	Halmen wieder - -	Halmen nieder
163	5	schaue - - - - -	durchschaue
165	11	Erdetiefen - - - -	Erde Tiefen
176	8	Etörungen - - -	Strömungen
204	28	Er büßt - - - -	Er büßte
220	8	ewig von - - - -	ewig vor
222	8	und die - - - - -	und hebt die

WIEN

BEY CARL GEROLD

1817.

Ritter

v. KALCHBERGS

sämtliche Werke

9 Thle

Nos Andreas Pannikirchner Der Zala
nacek Comes posonien: hoc magni
Opus fortissimor: murorum erigi
Fecimus Inceeprum Anno Domini
1800

Historische Schauspiele.

Attila's Tod.
Andreas Baumkircher.

...sche
...bibliothek
Dresden

Attila's Tod.

Ein dramatisches Gedicht.

Personen:

Attila, König der Hunnen.
Ardarich, Fürst der Gepiden.
Walamir, Fürst der Ost-Gothen.
Edecon, Attila's Freund,
Hildegunde, Prinzessinn von Burgund, } Attila's
Walther, Prinz von Aquitanien, } Geißeln.
Hagano, ein edler Franke.
Harran, ein Druide.
Maru, Edecons Waffenträger.
Milo, Harrans Diener.
Ein scythischer Knabe.
Hunnische Frauen, Mädchen und Pagen.
Hunnische und fränkische Krieger.

Die Handlung geht im fünften Jahrhundert in Attila's Hoflager, zu und bey Curta, in Pannonien vor.

Erſter Act.

Saal, in welchem ein erhabener Sitz angebracht iſt.

Erſte Scene.

(Man hört aus der Ferne eine kriegeriſche Muſik. Waffengetümmel und Freudengeſchrey.)

Ardarich und Walamir treten auf.

Walamir.

Hier, Freund, aus dieſem Fenſter können wir
Den größten Theil des Heeres überſehen.

Ardarich.

Sieh, unabſehbar iſt der Wald von Speeren,
Die Sternen gleich im Sonnenglanze flimmern.
Im Winde flattern hoch die bunten Fahnen:
Groß und erhaben ſchön iſt dieſer Anblick.

Walamir.

Dort wandelt Attila voll Majeſtät
Mit männlich feſtem Schritte durch die Reihen.
An ſeiner Seite pranget Odins Schwert,
In ſeiner Hand der fürchtliche Bogen,
Der ferne treffend nie ſein Ziel verfehlt.

Ardarich.

Horch, wie sie jauchzend ihn begrüßen, und
Mit ihren Speeren an die Schilde schlagen.
Sein Anblick, seine Gegenwart wirkt magisch
Auf all die Hunderttausende, die ihn
Als ersten Liebling, Freund und Abgesandten
Des fürchterlichen Schlachtengottes ehren.

Walamir.

Auch scheint die Hülle dieses Sterblichen
Von hoher Götterkraft beseelt. Wie oft, —
Auch du, mein Freund, wirst es bemerket haben, —
Erschien er uns im heißen Schlachtgewühle,
Als wenn er selbst der Gott des Krieges wäre.
Unsterblich, unverletzbar däucht er uns,
Dem Tode, wie dem Siege, zu gebiethen.
Sein Donnerruf vermag die Fliehenden
In Felsen, und sein Flammenblick die Memmen
In einem Nu in Helden umzuschaffen.

Ardarich.

So mächtig wirkt das günst'ge Vorurtheil,
Das er bey seinen Völkern sich erwarb.
Für unbesiegbar hält ihn jeder Krieger,
Und folgt ihm freudig in die heiße Schlacht,
Voll Zuversicht auf Sieg, und Ruhm und Beute.

Walamir.

Beglückt der Feldherr, dem die Gabe ward,
Sich das Vertrauen seiner Kampfgefährten
In solchem Maße zu erwerben; nichts
Entwindet dann den Siegeslorber ihm.

Ardarich.

In hohem Grad besitzt es Attila,
Der selbst den Aberglauben seiner Völker
Mit schlauer List zu seinem Zwecke nützt.
Die Wanderschaft von einem Storche half
Ihm Aquilea's Mauern übersteigen.
Und hält das Volk ihn nicht für einen Gott,
Seit er mit Odins Schwert umgürtet ist?

Walamir.

Mit Odins Schwert, das auf der Weid' ein Hirt,
Von Rost bedecket, aus der Erde grub —

Ardarich.

Und Attila so schlau zu nützen weiß.

Walamir.

Solch Gaukelspiel behagt mir nicht.

Ardarich.

Warum?

Walamir.

Weil es mit Grausamkeit verbunden ist.
Du weißt es ja, daß jährlich diesem Schwerte
Von Kriegsgefangenen der Zwanzigste
In blut'ger Fey'rlichkeit geopfert wird.

Ardarich.

Ja, Walamir, auch mein Gefühl empört
Sich gegen diese wilden Menschenopfer.
Im Schlachtgewühl den Feind zu Boden strecken,
Der kämpfend widerstehet, ziemt dem Krieger;
Doch waffenlose Kriegsgefangene
Wie schwache Lämmer auf die Schlachtbank schleppen,
Ist eine Grausamkeit, vor der mich schaudert.

Walamir.

Nie wohnt' ich einem dieser Feste bey,
Die dieses rohen Kriegers Ruhm beflecken.
Ja, Ardarich, dir darf ich es bekennen,
Ich weiß mich nicht in ihn zu finden: bald
Erscheint er mir ein Gott, und bald ein Tieger.

Ardarich.

Den Schwachen nur ist er ein Gott, die sich
Vor seinem Siegerschwert im Staube schmiegen;
Zum Tieger macht ihn Muth und Widerstand.

Walamir.

Ja, diese schreckliche Erfahrung machte
Italien vor kurzem. Ha! noch schwebt
Mir Aquilea's Untergang vor Augen.
Das gellende Geschrey der Stürmenden,
Der Todeskampf der tapferen Besatzung,
Bis unter Flammen und Ruinen endlich
Der letzte Römer kämpfend nieder sank,
Erfüllt mich oft mit Wehmuth und mit Grauen.

Ardarich.

Bald werden neue Scenen dieser Art
Das Angedenken älterer verdrängen.
Bereitet ist das unzählbare Heer,
Von Marcian, dem Kaiser Orients,
Den kühn verweigerten Tribut zu fordern.

Walamir.

Ach! schuldlos werden seine Völker bald
Für das Vergehen ihres Herrschers büßen.

Ardarich.

Dieß ist der Völker Los. —

Walamir.

Grausames Los!
Warum muß er, der Unersättliche,
Sich immer Stoff zu neuen Kriegen suchen?

Ardarich.

Weil ihn das Schicksal zu der Menschheit Plage,
Weil Gottes Hand zur Geißel ihn erkor.

Walamir.

Und wir, Freund Ardarich, wir sind bestimmt,
Die Stacheln dieser Geißel nur zu seyn.
Verhaßte Henkerpflicht! Oft wünscht mein Herz,
Wir lebten fern von jenem Weltverheerer,
Und herrschten friedlich über unsre Völker.
Der edle Kampf für Vaterland und Staat
Allein ist rühmlich, nicht der Kampf um Beute.
Der Menschheit Segen, nicht ihr Fluch zu seyn,
Ist der Regenten edlere Bestimmung.

(Hagano erscheint im Hintergrunde.)

Ardarich.

Geduld, mein Freund, es ahnet mir, bald wird
Der Freyheit schöne Stunde für uns schlagen.
Wenn sich zwey Augen schließen, werden wir
Des drückenden Vasallen-Jochs entledigt.
Dann wird der hunnische Koloß zerfallen,
Und eine neue Sonne geht uns auf.

Walamir.

Ach, wäre diese Hoffnung schon erfüllt!
Ihn drückt noch nicht des Alters Last; es scheint
Unsterblich dieser Sterbliche zu seyn.

Zweyte Scene.

Hagano. Die Vorigen.

Hagano
(tritt plötzlich vor).

Nein, Freunde, nein, unsterblich ist er nicht.
Auch diesen Wütherich gebar ein Weib,
Ein sterblich Weib, und das ist meine Wonne!

Walamir.

Du horchtest?

Ardarich.

Walamir, wir müssen schnell
Mit unsern Schwertern seinen Mund versiegeln.
(Sie ziehen und dringen auf ihn ein.)

Hagano
(kalt und gelassen).

Wenn ihr mich des Verrathes fähig achtet,
So bohret euren Stahl in meine Brust;
Laßt deutsches Blut durch Celten-Hände fließen,
Und opfert eurem hunnischen Despoten
Den unversöhnlichsten von seinen Feinden.

Walamir.

Du hast gehorcht, und suchest durch Verstellung
In unsre Herzen tiefer einzudringen.

Ardarich.

Du glaubst durch unsern Fall dein Glück zu gründen;
Doch dieses Bubenstück soll nicht gelingen.

Hagano.

Wie, edle Fürsten celtischen Geschlechtes,
Seyd ihr am Hof des mächtigen Despoten

So tief in Sclavensinn versunken, daß,
Gleich den Tyrannen-Knechten Orients,
Ihr keine Tugend glaubt, und überall
Verrätherey und Trug zu finden wähnt?
Seht mir in's Antlitz! Drückt in solchen Zügen
Natur den Stempel des Verräthers aus?
Aus diesen Blicken flammt Tyrannen-Haß,
Tyrannen-Haß entflammet dieses Herz,
Das Freyheit mehr als Gold und Leben schätzt.

Ardarich.

Was that er dir, daß du so sehr ihn hassest?

Walamir.

Er gab dir doch Beweise seiner Gnade.

Hagano.

Schön! herrlich! und ihr wähnt wohl noch, ich sollte
Ihm dankbar seyn für die so seltne Gnade?
Daß er mein freyes Volk in Fesseln schlug;
Daß seine wilden räuberischen Hunnen
Die Gauen meines Vaterlands verheerten;
Er mich hinweg als Geißel mit sich führte,
Und Deutschlands tapfre Heldenjugend zwingt,
Zu Deutschlands Unterdrückung mitzuwirken!

Walamir.

Doch nützt er seine Macht mit Mäßigung.

Ardarich.

Und fordert nichts von euch als Heeresfolge.

Hagano.

Als Heeresfolge...! Ist's nicht Sclaverey,
Den Launen eines Räuberkönigs fröhnen,
Das Werkzeug seiner Grausamkeit zu seyn?

Der Menschheit Fluch für ihn sich aufzubürden,
Das nur dem Vaterland geweihte Schwert
Auf sein Gebeth in Freundes Brust zu tauchen?

Walamir.

Was klagst du, Jüngling, über ein Geschick,
Das jetzt so viele Völker, Könige
Und Fürsten, leider! mit dir theilen müssen?

Ardarich.

Ist's nicht auch unser Los, den Lenz und Sommer
Des Lebens immer im Geräusch der Waffen
Gefahrvoll fremdem Dienste hinzuopfern?
Wann reichet uns der Ruhe holde Göttinn
Erquikend ihre sanften Arme dar?

Walamir.

Den Tod und von Gefahren rings umgeben,
Ist unser Daseyn nichts als Kampf und Kampf.
Das Zelt ist unser Haus, das Schlachtfeld ist
Die Flur, wo wir, statt Blumen, Leichen pflanzen.

Ardarich.

Der Waffen Rasseln und der Rosse Wiehern
Ist unser Nachtgesang: der Hörner Ruf
Weckt täglich uns zur blut'gen Arbeit auf.
Noch glimmt der Brand all der verheerten Städte
Italiens, und unter den Ruinen
Von ihren Tempeln und Palästen schleichen
Voll bleicher Furcht, gleich wesenlosen Schatten,
Der Weltbeherrscher tief gesunkne Enkel
Umher, und freuen, fühllos für die Schande,
Des Friedens sich, den sie erbettelten.
Und schon —

Hagano.

Hat dieſer unerſättliche
Tyrann, dem Ströme Blutes nicht genügen,
Beſchloſſen, euch zu neuem Kampf zu führen,
Um mit dem Schwert und mit der Fackel wieder
Sein Mordgeſchäft in Oſten fortzuſetzen.

Walamir.

Was klagſt du alſo über ein Verhängniß,
Das über uns, wie über dich gebeuth?

Hagano.

Nicht mein Geſchick beklag' ich, Walamir!
Hagano's Fall und einer Mücke Tod
Iſt einerley dem großen All der Schöpfung.
Auch iſt noch Kraft genug in dieſem Arm,
Des Lebens Sclavenfeſſel zu zerreißen,
Wenn mir die Laſt zu unerträglich wird.
Mein Vaterland, mein theures Vaterland,
Die in den Staub getretne Menſchheit iſt's,
Für die mein Herz von herbem Mitleid pocht.
Nicht faſſen kann ich den Gedanken, daß
All die ſo tapfern Celten-Stamme, daß
Die einſt ſo fürchterlichen Römer-Feinde
Sich einem Fremdling knechtiſch unterwarfen.
Dieß, muth'ge Fürſten, dieß bekummert mich!
Verräther, ihr, an Volk und Vaterland,
Dient willig ihm zu Stufen ſeiner Größe,
Und, bettelnd um des Unterdrückers Gunſt,
Helft ihr ihm ſelbſt für euch die Ketten ſchmieden.

Ardarich.

Tollkühner Jüngling, warum weckeſt du

In meiner Bruſt Gefühle, die ſo oft
Mir Schlaf und Ruh' und Lebensfreuden rauben?
Wähnſt du, der Löwe ſchläft, wenn er nicht brüllet?
Ach, könnteſt du in meine Seele blicken!

Hagano.

O Genius der Menſchheit! ſteh mir bey,
Des Löwen Muth zu kühner That zu wecken,
Daß er mit ſtarken Klauen deine Ketten
Zerreiße — Rächer dir und Schützer ſey!

Walamir.

Willſt du uns fruchtlos in's Verderben leiten?
Auch mich, geboren als ein freyer Fürſt,
Drückt ſchwer das traurige Vaſallen-Joch.
Oft weint auf mein vom Blute rauchend Schwert
Dieß Aug' der Menſchheit eine Mitleidsthräne;
Doch ſonder Hoffnung glücklichen Erfolges
Zu handeln ziemt dem klugen Manne nicht.

Hagano.

Mit Schauder denk' ich einer kalten Klugheit,
Die, wenn des Freundes Haus in Flammen ſteht,
Bedächtlich prüft, ob er zu retten ſey.

Walamir.

Was du verlangſt, betrifft nicht uns allein;
In unſern Händen ruht der Völker Glück,
Es iſt das größte Heiligthum der Fürſten.
Gewiſſer Untergang erwartet den,
Der ſich der Übermacht entgegen ſtellt.

Hagano.

Nicht immer! Azimunts Bewohner zeigten,

Wie eine kleine Stadt voll tapfrer Bürger
Der ganzen Macht der Hunnen trotzen könne.

Ardarich.

Doch Aquileа's traurige Ruinen?

Hagano.

Sind ihrer Bürger schönstes Monument —
Verkünden, daß der Tod für's Vaterland
Ruhmvoller sey, als goldne Sclavenketten.

Ardarich.

Schweig, kühner Jüngling! Deine Worte dringen
Gleich gift'gen Pfeilen in mein flammend Herz.

Hagano.

Ich fühl' es, meiner Worte Kraft ist schwach!
Ständ' ich, wie ihr, an eines Heeres Spitze,
Gehorchten mir die Gothen und Geviden,
So würde mich die Übermacht nicht schrecken,
Die, mächt'ge Fürsten, nur durch euch den König
Der Hunnen jetzt zum Weltbeherrscher macht.
Sind eure tapfern Völker nicht der Kern
Von diesem Heer, vor dem der Erdkreis zittert?
Entzieht ihm eure Hunderttausende,
Und nehmt es dann mit seiner Allmacht auf.
Wißt, Gibicho, mein schwacher König, der
Als Geißel mich den Hunnen übergab,
Hat seine Tage ruhmlos nun vollendet,
Und an dem Rheine schütteln alle Franken
Das Joch der Scythen muthig von sich ab.
Sie werden freudig sich mit euch vereinen,
So wie der mächt'gen Völker viele, satt
Der Knechtschaft, nur auf eure Winke harren.

Ardarich.

Dein Plan ist lockend — kühn —

Walamir.

Doch sehr gefährlich.

Hagano.

Gefährlich...? Habt ihr nicht schon hundert Mahl
Das Leben in des Hunnen Dienst gewagt?
Seyd ihr nur zaghaft, euch die größte Beute,
Den Schatz der goldnen Freyheit, zu erkämpfen?
Sind diese Hunnen denn unüberwindlich?
Auf den Gefilden Catalauniens
Habt blutig ihr das Gegentheil erfahren.
Die muthigen West-Gothen zeigten euch,
Was Tapferkeit und Freyheitssinn vermag.
Dort, als verzweifelnd euer stolzer Herrscher
Schon seiner Rosse Sättel häufen ließ,
Um sich darauf den Flammen selbst zu weihn,
Schlug allen Völkern die Erlösungsstunde;
Ihr aber taub — ihr wurdet seine Retter!

Ardarich.

Ha, dieser Vorwurf — ja, er trifft uns schwer!

Hagano.

Macht wieder gut, was ihr verbrochen habt:
Befreyt die Menschheit nun von ihrer Geißel!

Ardarich.

Gut, deutscher Jüngling, ich bin überwunden;
Ich will ihr Retter — will ihr Rächer seyn.

(Fällt dem Hagano um den Hals.)

Walamir.

O, haltet ein! wohin verirrt ihr euch? —

(Zu Ardarich:)

Willst du meineidig zum Verräther werden?
Uns bindet Wort und Schwur an Attila,
Die Pflicht der Freundschaft und der Dankbarkeit,
Die nur ein Bösewicht verletzen kann.

Ardarich (beschämt).

Verzeihe, Freund, schwer drücket Könige
Das Joch der Dienstbarkeit von einem König.

Hagano.

So darf und will ich euer zart Gewissen
Nicht mehr beklemmen: bleibt der Hunnen Sclaven!
Doch eine Frage noch: Wenn dieser Sieger
Einst von dem Tod besieget werden soll,
Wollt ihr auch seiner Söhne Knechte seyn?

Ardarich,

Nein, nimmermehr! dann Freyheit oder Tod.

Walamir.

Erfüllt ist dann die Pflicht, das Band gelöst;
Als Erbe fällt die Freyheit uns zurück.

Hagano.

Im Nahmen eurer Völker und der Menschheit
Beschwöret es in diese Hand!

Ardarich und Walamir
(zugleich).

Wir schwören'

(Trompetenstoß.)

Walamir.

Der König naht; wir müssen ihm entgegen.

Ardarich.

Verwünschtes Schicksal, das mich wieder zwingt,
Die Larve der Verstellung vorzunehmen!

(Geht mit Walamir ab.)

Dritte Scene.

Hagano allein.

Der erste Schritt zum Ziel' ist schon geglücket.
Der helle Stern der Hoffnung blinket mir.
Es hält der Rache Göttinn über dir,
Despot, ihr fürchterliches Schwert gezücket.
Die Stunde der Vergeltung nahet schon;
Von Blut und Thränen, Leichen und Ruinen
Gebaut, fällt bald dein stolzer Herrscherthron,
Und eine bess're Zukunft wird beginnen. —
Kühn ist das Wagestück; jedoch es sey!

(Zuckt den Dolch.)

Mach' ich mit diesem Stahl die Menschheit frey,
So will ich freudig dann mein blühend Leben
Ihr und dem Vaterland zum Opfer geben.

(Verbirgt den Dolch und eilt ab.)

Vierte Scene.

Unter einem kriegerischen Marsch erscheint Attila mit einem ansehnlichen Gefolge, in welchem sich, nebst andern Großen seines Hofes, Edecon, Ardarich und Walamir befinden. Ein Chor Barden begleitet den Zug. Attila besteigt den Thron, der Marsch endet und das Chor beginnt.

Chor.

Erhabner König! Stolz der Krieger!
Dir, aller Nationen Sieger,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
So weit das Licht der Sonne strahlet,
Dir, großer Weltbeherrscher! schallet
Der Barden kühner Lobgesang.

Erster Barde.

Auf jedem deiner Heldenzüge
Gebeuthst du, Herrscher, stets dem Siege;
Was du, begabt mit Göttermacht,
Hat noch kein Sterblicher vollbracht.

Chor.

Erhabner König! Stolz der Krieger!
Dir, aller Nationen Sieger,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
So weit das Licht der Sonne strahlet,
Dir, großer Weltbeherrscher! schallet
Der Barden kühner Lobgesang.

Zweyter Barde.

Dir fröhnen alle Nationen,
Du stürzest und verspendest Thronen,
Es huldiget dir Erd' und Meer
Als Sieger und Eroberer.

Chor.

Heil unserm Führer, unserm König!
Ihm sey das Weltall unterthänig!
Er führ' uns auf der Siegesbahn
Zu neuen Heldenthaten an.

Attila.

(Erhebt sich auf dem Throne, und auf einen Wink seiner Hand verstummen die Barden.)

Ja wohl! zu neuen Heldenthaten will
Ich wieder meine tapfern Krieger führen.
Dank euch, ihr Kampfgenossen und Vasallen,
Daß ihr so willig meinem Ruf gehorchtet.
Dieß Heer von siebenhunderttausend Streitern,
Vor dem der Ost, vor dem der West erbebt,
Von mir so oft zu Kampf und Sieg geführt,
Soll Marcian, den Kaiser Orients,
Das Rachschwert der Hunnen fühlen lassen.
Der Kühne wagt es, meiner Macht zu trotzen,
Verweigert den Tribut, für den ich einst
Großmüthig seinem Reich den Frieden schenkte.
Verderben den entarteten Ost-Römern!
Nicht schonend Mitleid hemme meine Rache!
Constantinopels weibische Eunuchen
Vertilge nun mein nie besiegter Arm.

Edecon.

Den Römer-Haß glüht jede Hunnen-Brust.
Sie nennen uns Barbaren, weil wir nicht
An Trug und feinen Ränken ihnen gleichen.

Attila.

Vasallen meines Thrones, Bundsgenossen
Und Führer meines Heeres, die so oft
An meiner Seite Sieg und Ruhm erkämpften;
Durch deren Treue, Tapferkeit und Muth

Jetzt alle Völker meine Macht erkennen!
Seyd ihr entschlossen, frey und ohne Zwang
Mich auch auf diesem Zuge zu begleiten,
Mit mir euch neue Lorbern zu erkämpfen?

Alle (rufen).
Führ' uns zu Kampf und Sieg! zu Kampf und Sieg!

Attila.
Nun dann, wenn morgen sich die goldne Sonne
Von neuem aus dem Schooß des Meeres hebt,
Soll nach dem Osten unser Zug beginnen.
Des Schicksals hoher Ruf, der Götter Wille
Hat mich als Geißel dieser Welt gesandt.
Die Menschheit an den Römern schwer zu rächen,
Ist mein Beruf, und diesen zu erfüllen
Ist meines Daseyns wichtigstes Geschäft.
Sie zu vernichten trag' ich Odins Schwert,
Das mir der Kriegesgott zur Rache sandte.
(Er zieht es, und schwingt es in der Luft.)
Hoch schwing' ich es, und schwöre bey den Göttern:
Es morde, würge, ruhe nicht, bis es
Des letzten Römers Blut getrunken hat!
(Steckt das Schwert ein, und setzt sich wieder.

Alle.
(Ziehen und schwingen ihre Schwerter.)
Verderben, Tod, Vernichtung allen Römern!

Fünfte Scene.

Harran. Die Vorigen.

Harran

(tritt langsam auf; die Anwesenden machen ihm mit Ehrfurcht Platz; er bleibt dann, gestützt auf seinem Stabe, dem Throne gegenüber stehen, und in einer erwartungsvollen Stille haften aller Augen auf dem ehrwürdigen Greise).

Bist du der fürchterliche Hunnen-König,
Vor dem die Welt in ihren Angeln bebt,
Der allen Völkern Sclavenfesseln schmiedet,
Und nimmer satt, nach Mord und Beute dürstend,
Den Rathschluß der Unsterblichen erfüllt,
Des menschlichen Geschlechtes Qual zu seyn?

Attila.

Ich bin der Hunnen König, Attila.

Harran.

Was rufst du mich aus meiner Felsengrotte,
Vom dunklen Hain, der Götter Heiligthum,
Gleich einem Schatten aus der Geisterwelt?
Was soll ich hier an deines Thrones Stufen?
Die Last von achtzig Jahren beugt mich tief;
Mein Nacken ist zu schwach, dein Joch zu tragen,
Zu kraftlos diese Hand für deine Ketten.

Attila.

Greis! diese Sprache kann ich nicht ertragen. —

Harran.

Auch nicht die Wahrheit?

Attila.

Die verkünde mir.

Harran.

Haſt du ein Ohr für ihre Stimme? Selten
Erreichet ſie die Höhen eines Thrones.

Attila.

An meinem Thron iſt ſie willkommener,
Als der Sirenen-Sang der Schmeicheley.
Man ſagt, du könnteſt in den Sternen leſen,
Die Zukunft liege hell vor deinem Blick;
Entdeck' uns alſo: wird der Heereszug,
Den morgen wir beginnen, glücklich ſeyn?

Harran.

Vermeßne Sterbliche! die ihr es wagt,
Euch ſelbſt der Götter Vorrecht anzumeſſen,
Sogar verſucht, der Vorſicht Plan zu ſtören.
Genügt Vergangenheit und Gegenwart
Nicht eurem Stolz, will er mit frecher Hand
Den Schleyer ſelbſt zerreißen, der wohlthätig
Der Zukunft Tiefen eurem Blick verhüllt?

Attila.

Zerreißen nicht! nur einen dunkeln Blick
Verlangen wir durch dieſen Schleyer; denn
Der Menſchen Bitterſtes iſt Ungewißheit.

Harran.

Durch Weisheit, Vorſicht, Tugend bleibt ihm oft
Die Macht, der dunklen Zukunft Gang zu lenken.
Doch wiſſe, König, meinem Blick iſt auch
Vergönnt in Menſchenherzen einzudringen.
In deinem leſ' ich, daß argliſtig du

Zur Täuschung deines Volks mich nützen willst.
Zu diesem Zweck gebrauche deine Priester,
Die deiner Laune feile Knechte sind.
(Will ab.)

Attila (zürnend).

Verwegner! ich befehle dir zu bleiben.

Harran.

Gebiethe deinen Sclaven, Erdengott!
Ich, ein Vertrauter der Unsterblichen,
Die in Walhalla freundlich meiner harren,
Bereit, dieß Staubgewand von mir zu werfen,
Ich fürchte Zorn, und suche Gnade nicht.

Attila.

So einen Menschen sah ich nie! — Je nun,
So sey auch du der erste Sterbliche,
Den ich um etwas bitte. Guter Greis,
Vergönn' mir einen Blick in's Buch des Schicksals.

Harran.

Nun siegtest du. So höre denn: Du wirst
Constantinopels Mauern nie erblicken.
Betreten nimmer der Ost-Römer Gränzen.
Erfüllt ist deine irrdische Bestimmung,
Du stehst am Ziel, vollendet ist dein Lauf.

Attila.

Und soll auf diesem Zuge unterliegen?

Harran.

Nein; unbesiegt besieget dich der Tod.

Attila (rasch).

Wohl nicht durch eines Meuchelmörders Hand?

Harran.

Zwar haſt du fern und nah der Feinde viel,
Doch ungeboren iſt der Mann, deß Arm
Die Kraft beſitzt, dem Tode dich zu liefern.

Attila.

Unfaßlich iſt mir deiner Worte Sinn.
Erkläre deutlicher!

Harkan.

Das darf ich nicht.

Attila.

Und meiner Kinder, meiner Völker Los?

Harran.

Dein Ideal ſind Alexanders Thaten:
Des Scythen harrt, was einſt den Griechen traf.
Mit deinem Fall wird auch dein Thron zertrümmert.
So weit mein Blick in düſtre Zukunft dringt,
Seh' ich das Blut von deinen Völkern ſtrömen;
Verpeſtend ſchwingt die Zwietracht ihre Fackel,
Sie feyern dir ein blutig Leichenfeſt.

Attila.

Verwünſchter Unglücksbothe! kamſt du nur,
Durch albernes Geſchwätz uns zu verwirren?
Fort! wir verachten deine Kunſt! Zieh hin
In deine Felſenkluft, und täuſche dort
Durch nichtig Gaukelſpiel den ſchwachen Pöbel.

Harran.

So iſt der Wahrheit Lohn! — Doch das Verhängniß
Gebiethet mir, dich Ein Mahl noch zu ſprechen.

Attila.

Hinweg! ich will dich nicht mehr hören.

(Er steht rasch auf, und plötzlich fällt ihm der Bogen zerbrochen aus der Hand.)

Ha!

(Allgemeine Bestürzung. In diesem Augenblicke erscheint Hildegunde in Gesellschaft einiger Mädchen; sie trägt auf einem sammtnen Kissen einen Eichenkranz, nahet sich dem Throne, und bleibt mit Verwunderung stehen.)

Harran.

Was seh' ich? — Ja, sie ist's! — Ihr ew'gen Götter!
Wie wunderbar ist doch der Gang des Schicksals!
(Naht sich Hildegunden.)
In diesen Adern rollet Hermanns Blut,
Und Hermanns Geist erfüllet deine Seele.
Ich segne dich im Nahmen deines — Vaters.
(Er berührt ihre Stirn, und geht dann ab.)

Sechste Scene.

Hildegunde. Die Vorigen, außer Harran.

Attila (gefaßt).

Ihr tapfern Kriegsgefährten! laßt euch nicht
Durch ein Ereigniß irre führen, das
Nur bloßer Zufall, oder eine Posse
Des grauen, listigen Betrügers ist.
Liegt gleich mein Bogen hier zertrümmert; seht,
Noch ganz ist Odins Schwert an meiner Seite,
Vor dem besiegt die Welt sich zitternd krümmt.

Hildegunde.

Verzeihe, großer König, einem Mädchen,
Das sich erkühnt, dir ein Geschenk zu bringen.

Attila

(steigt vom Throne).

Des Gebers Hand erhöht den Werth der Gabe.
Willkommen ist, was Hildegunde bringt.

Hildegunde.

Mit Gold und Schätzen lohnen Könige,
Doch sind sie kein Geschenk für Könige.
Mit Lorbern lohnten Römer ihre Helden,
Ein Eichenkranz ist Deutscher Heldenlohn:
Drum wagt ein deutsches Mädchen, diese Gabe
Dem Weltbesieger Attila zu weihn.

(Attila nimmt das Kissen mit dem Eichenkranz, übergibt es einem Pagen, der es kniend empfängt, und sich damit entfernt.)

Attila.

Dein herrliches Geschenk hat größern Werth
Für mich, als alle Schätze, die mein Schwert
In zwey Welttheilen siegend mir erkämpfte.
Wie soll ich's, holdes Mädchen, dir erwiedern?
Ich fühle mich zu arm.

Hildegunde.

Durch deine Gnade,
Das einzige Geschenk, wornach ich geize.

Attila.

Wie soll ich geben, was du lange schon
Verdientest, und in vollem Maß besitzest?

Du hast mich überzeugt, daß die Natur
Dein sanfteres Geschlecht zu edlerm Zweck,
Als für die Wollust nur, bestimmet hat;
Daß echte Weibertugend nicht der Mauern,
Der Schlösser nicht bedarf, und Heldensinn
Auch eines Mädchens Herz erfüllen könne.

Hildegunde.

Ich bitte, Herr! du zwingst mich zu erröthen —

Attila.

Des Weibes schönster Schmuck ist dieses Roth.
Du schämst dich der Verdienste; doch es soll
Die Welt es wissen, was sie dir verdanket.
Oft lullest du mein stürmisches Gemüth
In sanfte Ruh', und weckst in meiner Brust
Das Hochgefühl des Mitleids und der Großmuth.
Der Ketten viele löst'te deine Hand;
Du hemmtest oft mein grimmig Racheschwert,
Dir danken Nationen ihre Rettung.

Walamir.

Dir, Mädchen, ward ein herrlicher Beruf;
Du bist des Vaterlandes Stolz und Zierde.

Attila.

In Catalaunien, am heißen Tag
Der blutigsten von allen Schlachten, wo
Der Helden zweymahl hunderttausend fielen,
Gab Proben sie von Muth und seltner Treue.
Geschäftig, mitleidsvoll, mit milder Hand,
Nicht achtend der Gefahr im Kampfgewühle,
Stand den Verwundeten sie bey, und ward
So vieler braven Krieger Retterinn.

Sie war es auch, die in der Travernacht
Nach jenem blut'gen Tag, als selbst der Kühnste
Den Blick zur Erde schlug, und schweigend zagte,
Mich nicht verließ, mit sanfter Götterstimme
An meine Kraft, mich an mich selbst ermahnte.

Edecon.

Wir alle müssen es bezeugen, daß
In jenem Kampf sie unser Schutzgeist war.

Ardarich.

Ein Kolbenschlag zerschellte meinen Helm,
Ich stürzte sinnlos nieder; doch erwachend
Sah ich den Rettungsengel vor mir stehen.
Mein Leben dank' ich ihr, und brenne vor
Verlangen, diese Wohlthat zu vergelten.

Attila.

Ich, Hildegunde, bin dein größter Schuldner.
Verlange: was nur meine Macht vermag,
Soll unbedingt dir zugestanden seyn!

Hildegunde.

Zu groß ist deine Huld, erhabner König!
Doch zürne nicht, wenn ich dir frey gestehe:
Der guten Thaten Lohn ist das Bewußtseyn,
So wie es auch der Bösen Geißel ist.
Nach Gold und Ruhm verlangte nie mein Herz;
Genügsam, hegt es wenige der Wünsche,
Und die es hegt, gewährt ihm keine Krone.
Drum, bitt' ich, übertrage deine Gnade
Auf meinen Vater und sein treues Volk.

Attila.

Hm! edles Mädchen, ich verstehe dich.

Die Freyheit ist der Deutschen größter Schatz,
Die sey nun dir und deinem Volk geschenkt.
Nicht mehr Vasall, mein Freund soll Herlich seyn,
Und seine Tochter; nimmer meine Geißel,
Soll ohne Zwang, durch sanftre Bande nur,
An mich und meinen Thron sich fesseln lassen.

Hildegunde.

Die stärksten Bande für ein edles Herz
Sind die — gewoben von der Dankbarkeit.

Attila.

Noch gibt es stärkere, sie heißen: Liebe.
Beglückt der Mann, an den dich diese binden.

Hildegunde.

Es ist auch Dankbarkeit, womit die Liebe
Die Kinder zärtlich an die Ältern schließt.
Nur diese Regung kenn' ich, und ich fühle
Für meinen Vater sie, und auch für dich.

Siebente Scene.

Hagano. Die Vorigen.

Hagano.

Ich bringe, König, dir die frohe Nachricht,
Daß Walther siegreich wiederkehrt. Geschlagen
Sind die Empörer, deren Häupter er
Gefesselt mit sich führt. Das ganze Heer
Begrüßet jauchzend seine Waffenbrüder,
Und ihn, den jungen Helden, seinen Liebling.

Hildegunde (für ſich).

Was muß ich hören?... Herz! verräthe nicht...!

Attila.

Der edle, jugendliche Held! auch mir
Iſt er ein Liebling, und ich weiß, ihr alle
Seyd ihm geneigt. Drum eilet ihm entgegen.
Mein ganzer Hof ſoll jubelnd ihn begrüßen;
Der heut'ge Tag ſey uns ein Freudentag.

Walamir.

Wir alle freuen uns des jungen Freundes,
Der Heldenmuth mit Menſchlichkeit vereint.

Hildegunde.

So ſey auch mir vergönnt, dem tapfern Sieger
Zu ſeinen erſten Lorbern Glück zu wünſchen.

Attila.

Ja, Hildegunde, bringe Bothſchaft ihm,
Daß Attila mit Sehnſucht ſeiner harre.

(Alle, außer Attila und Hagano, treten ab. Letzterer bleibt zögernd im Hintergrunde ſtehen.)

Achte Scene.

Attila. Hagano.

Attila

(Hildegunden nachſehend).

Wie hold, wie ſchön ſie iſt! Sie glaubt wohl nicht,
Daß immer mächtiger für ſie die Liebe
In dem von ihr erfüllten Herzen ſpricht.
Ja, folgen will ich dieſem ſüßen Triebe.

Es harrt der Schönheit und der Tugend Lohn
Auf sie durch meine Hand und meinen Thron.
(Er erblickt Hagano, der sich ihm trotzig naht,)
Wie? du erkühntest dich zu horchen?

Hagano.

Nein.

Attila.

Was hast du hier zu suchen?

Hagano.

Dich.

Attila.

Warum?

Hagano.

Mein Eigenthum von dir zurück zu fordern.

Attila.

Zu fordern? — Wie? so kühn? Was nahm ich dir?

Hagano.

Der Menschheit größten Schatz — die Freyheit.

Attila.

Wie?

Hagano.

Ich bin es satt, an deinem Hof noch länger
Mit deinen Höflingen das goldne Joch
Zu tragen. Nach den väterlichen Gauen
Verlangt mein Herz; laß mich in Frieden ziehn.

Attila.

Wer bürgt mir dann für deiner Franken Treue?

Hagano.

Wer gibt ein Recht auf diese Treue dir?

Attila.

Mein Schwert, das ſie beſiegt mir unterwarf.

Hagano.

Weit reichend iſt das Recht des Stärkeren,
Doch wandelbar. Jetzt dient es dir, vielleicht
Kann es ſich bald zu den Bedrängten wenden.

Attila.

Wer darf es wagen, mir zu widerſtehen?
Der Erde Könige ſind meine Knechte,
Und Thronen beben, wenn mein Ruf erſchallt;
Ein Wink von mir vernichtet Nationen.

Hagano.

Du kannſt vernichten: kannſt du auch beglücken?
Biſt du noch mächtiger als Cäſar war?

Attila.

Wetterwegener! du wagſt —

Hagano.

Zu wiederhohlen,
Daß ich mein Eigenthum, die Freyheit, fordre.

Attila.

Das kann nicht ſeyn! Ich kenne deinen Geiſt
Und deiner Franken wandelbaren Sinn.

Hagano.

Was du verſagſt, das will ich ſelbſt mir nehmen.
Frey ſey Hagano, frey ſein Vaterland!

(Er führt mit gezücktem Dolch den Stoß nach Attila's Bruſt, der ihm raſch in den Arm fällt, und den Dolch entwindet.)

Attila.

Tollkühner Bube!

Hagano.

Grausames Geschick!

Attila.

Gesteh: wer dingte dich zum Meuchelmörder?

Hagano (entschlossen).

Die Liebe für mein Vaterland, die Menschheit.

Attila.

Nicht auch der Römer Gold?

Hagano.

Solch eine Frage
Geziemet sich nur für Tyrannen-Knechte.
Mein Haß ist es, Despot! weil alle Völker
Du grausam unterjochest, unersättlich
Nach Leichen hungerst und nach Blute dürstest.
Von dir die Menschheit zu befreyen, war
Mein Zweck; er ist mir, leider! nicht gelungen.
Nun dann, ruf deine Henker. — Süßer ist
Der Tod, als dieß entehrend Sclavenleben.

Attila.

Ich sprech' ich jetzt dein Urtheil: Attila,
Der stets nach Blute dürstende Tyrann,
Verzeiht dem Mörder — schenket ihm die Freyheit.

Hagano.

Tyrann! du glaubst, daß dein Geschenk mich rühre?
Nimm es zurück; ich kann nicht dankbar seyn;
Kann meinen Haß in Liebe nicht verwandeln.
Den Tod ertrag' ich, deine Großmuth nicht.

Attila.

So lohne denn mit Undank meine Gnade:
Dein Haß und deine Liebe ſind mir gleich.

(Wirft ihm verächtlich den Dolch vor die Füße und geht ab. Hagano ſteht einige Augenblicke betroffen da, rafft dann ſchnell den Dolch auf, und eilt davon. Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Saal.

Erste Scene.

Attila

(tritt tiefsinnig auf).

Vergebens kämpft verneinend der Verstand,
Er wird von meinem Herzen überwunden;
Allmächtig ziehet mich die Zauberhand
Der Liebe zu ihr hin — zu Hildegunden!
Ich fühle mich mit magischer Gewalt
An diese holde Zauberinn gebunden.
Ihr hoher Geist, die göttliche Gestalt
Von Jugend, Schönheit, Grazie umwallt,
Der Purpurlippen süße Schmeicheltöne
Sind Waffen dieser reitzenden Sirene,
Womit sie jedes Männerherz besiegt,
Daß es sich froh in ihre Bande schmieget,
Sogar der Weiber Neid in Ruhe wieget —
Ach, denen selbst ein Attila erliegt! —
Nicht Ruf der Ehre, nicht Geräusch der Waffen
Kann Ruhe dem empörten Herzen schaffen;

Wohin ich wandle, folgt ihr Engelbild,
Das allverdrängend einzig mich erfüllt.
Die Herrschaft einer Welt, der Glanz der Krone
Beglückt mich nicht — nur ihr Besitz allein;
Jetzt sagt mir mein Gefühl: Auch auf dem Throne
Kann man an Seelenruh' ein Bettler seyn.

Zweyte Scene.

Edecon. Attila.

Edecon.

Dein Auftrag, König, ist erfüllt. Schon eilet
Ein Herold nach Constantinopel hin,
Den Griechen deine Kriegserklärung und
Den Anzug unsres Heeres zu verkünden.

Attila.

Gut.

Edecon.

Sehen möcht' ich, wie die feigen Memmen
Bey seiner schmetternden Trompete Schall
Erblassen und erbeben, zagend sehen,
Wie Tauben vor dem Habicht, sich verkriechen.

Attila

Nicht unverwahrt wollt' ich sie überfallen;
Ein edler Krieger hasset Räubersitte.
Sie mögen sich auf den Empfang bereiten.

Edecon.

Dieß zu erwarten würde fruchtlos seyn.
Entartet, tief gesunken, sind die Enkel

Der Gracchen, Fabier und Scipionen,
Schon längst zu markloß, zu entnervt, um noch
Des Krieges eisernes Gewand zu tragen.
Regiert von Weibern und Eunuchen, ganz
In Wollust und in Weichlichkeit versunken,
Ist all ihr Heldenmuth nur List und Trug;
Verrath und Gift und Dolch sind ihre Waffen.

Attila.

All diese Römer gleichen lebenden
Denkmählern nur der Schande ihrer Väter.

Edecon.

Wortbrüchig, sonder Ehr' und Treue, schmiegen
Sie knechtisch sich in jedes Siegers Joch;
Sind wandelbar, wie eine Wetterfahne,
Die sich nur nach dem Wind des Glückes dreht.
Sie lieben nur ihr Geld und ihre Lüste,
Gefühllos für die Sclaverey, so wie
Für Freundschaft, Treue, Vaterland und Freyheit.

Attila.

Schwer drückt der Väter Schuld die schwachen Söhne,
Kein Ruhm erwartet uns auf diesem Zug.

Edecon.

Doch wohl der Beute viel, wornach das Heer
Mit ungestümen Hoffnungen verlangt.

Attila.

Gerade dieß, Edecon, kümmert mich.
Auf steter Siegesbahn hat sich mein Krieger
Durch große Schätze nur zu sehr bereichert.
Verpestend schleichet sich der Luxus ein.

Der Durſt nach Gold iſt wie der Zecher Durſt,
Wird nie geſtillt, und mehrt ſich im Genuß.
Der Reichthum iſt ein Feind der Tapferkeit,
Er zeugt die Weichlichkeit, der Feigheit Mutter.
Ich fürchte, Freund, ich fürchte für die Zukunft.
Was die Karthager einſt den Römern waren,
Das werden Römer bald den Hunnen ſeyn.

Edecon.

So muß ich meinen Rath auch wiederhohlen:
Vertilge dieſe gift'ge Römer-Brut.

Attila.

Vertilgen kann ich ſie, doch nicht ihr Gift,
Das ſchleichend meine Völker ſchon ergriff.
Auch Rom vertilgte die Karthager, und
Doch waren ſie der Römer Untergang.

Edecon.

So wollen wir ſammt ihren Schätzen ſie
Vernichten, und dann neu die Welt bevölkern.
Hierzu hat dich das Schickſal auserwählt.
Allein die Schwachen kennen deine Schwäche,
Und nützen ſie voll Täuſchung, Trug und Liſt.
Der Sieger einer Welt läßt ſich beſiegen
Durch das Gewimmer feiger Sclavenſeelen.

Attila.

Mit Großmuth paart des Löwen Stärke ſich:
Der echte Held ſucht nur den Kampf des Helden,
Und ſchützt den Schwachen, der ſich ihm ergibt.

Edecon.

Doch ſie mißbrauchen deine Güte.

Attila.

Sey's!
Die Schande trifft nur sie. Zu viele Großmuth
Ist die verzeihlichste der Fürstenschwächen.
Constantinopels und Ravenna's Thronen,
Die werden fallen, wenn auch gleich mein Arm
Ihr schwaches, wankendes Gebäu verschont.
Der Heereszug, den morgen wir beginnen,
Sey die Vollendung meiner Siegesbahn.

Edecon.

Was hör' ich? Attila! — Bald dürft' ich wohl
Auf des Druiden Prophezeyung glauben.

Attila.

Wahrsagerey ist Irrlicht für den Pöbel,
Als trügend achtet sie der Weise nicht,
Der standhaft dem Gebeth des Schicksals folgt.
Mag spät mich oder früh der Tod erreichen,
So ist für meinen Nachruhm schon gesorgt.

Edecon.

Unsterblich nach Jahrtausenden wird noch
Dein Nahme furchtbar allen Völkern bleiben.

Attila.

Die Furcht in Segen zu verwandeln, sey
Für mich der Zukunft einziges Bestreben.
Den Ölzweig und die Palme will ich dann
Zu meinen blutbespritzten Lorbern fügen.
Als Krieger kennt man mich, doch nicht als Mensch;
Drum will ich mich der Welt als diesen zeigen.
Sie soll erfahren, daß der rohe Hunne
Nicht bloß zerstören — auch erbauen könne.

Es ruh' an meiner Seite Odins Schwert,
Und heiße länger nicht die Geißel Gottes.

Edecon.

Wozu sind deine Krieger dann bestimmt?

Attila.

Was sie erkämpften, ruhig zu genießen;
Es zu beschützen, aber nicht zu mehren.
Zu bauen unsre gute Mutter Erde,
Die allen reichlich Raum und Nahrung gibt.

Edecon.

Wie so verschieden tönt mir diese Sprache
Mit jener Rede, die vom Throne scholl!

Attila.

Dort sprach der König zu den Unterthanen,
Der Feldherr weckte neuen Thatendrang
In den Gemüthern seiner Krieger dort;
Hier aber spricht der Freund mit seinem Freunde.

Edecon.

So soll ich unnütz selbst mich überleben,
Und einem Mährchen aus der Vorzeit gleichen?

Attila.

Bestehet Thätigkeit allein im Morden?
Ist Menschen zu beglücken kein Geschäft?

Edecon.

Wie? faß' ich dich? bist du noch Attila?
Wohl möcht' ich wissen, welche Wundermacht
In dir so schnell den Heldensinn erlöschte.

Attila.

Edecon! dir, mein Freund, vertrau' ich es:
Ein Weib — ein schwaches Weib hat mich besiegt!

Edecon.

Ein Weib!

Attila.

Du staunst? Du hast wohl nie geliebt?

Edecon.

Von Jugendstürmen ward mein Schiffchen auch
Umher getrieben auf der Liebe Meer;
Doch längst vertauscht' ich Venus um Bellona.

Attila.

Beglückt der Sterbliche, der diesen Stürmen
So früh entging, der Ruhe Hafen fand.
Mein heißes Blut hat noch des Lebens Herbst,
Des Alters kalter Hauch nicht abgekühlt.
Edecon! ja, ich liebe Hildegunden.
Bey ihr will ich statt Lorbern Rosen pflücken,
Will mich der sanfteren Bestimmung weihn,
Beglücket selbst, der Menschheit Glück zu gründen.

Edecon.

Ein schöner Traum! Hast du dich schon erklärt?

Attila.

Oft wollt' ich es, sie beugte listig aus.

Edecon.

Kein gutes Zeichen. Doch du bist ja Herr,
Sie ist in deiner Macht, du kannst befehlen.

Attila.

Befehlen, daß ihr Herz mich lieben soll?
Nein, ohne Zwang verlang' ich ihre Hand.

Edecon.

Die Hand? vielleicht! — Doch auch das Herz?
ich zweifle!

Attila.

Wie so?

Edecon.

Wenn blendend auch der Krone Glanz
Auf deinem Haupt des Alters Schnee verbirgt,
So ist der Christinn, ist der Celtinn doch
Vielweiberey und Götzendienst zuwider.

Attila.

Für sie bin ich bereit zu jedem Opfer.

Edecon.

Die Götter kannst du erfern, nicht Ospiru,
Die edle Mutter deiner tapfern Söhne.
Du nennst mich deinen Freund, und Freundespflicht
Gebeuth, von diesem Schritt dir abzurathen.
Wir sind zu alt für Liebeständeleyen:
Im späten Herbst blüht keine Rose mehr.

Attila.

Ist das der Rath, den ich erwartete?

Edecon.

Was meine Seele denkt, das spricht mein Mund.
Stets unverletzlich sey die Wahrheit dem,
Den eines Königs Gunst zum Freund erwählt.
Drum rath' ich dir, besiege nun dich selbst.

Attila.

Längst gab mir diese Warnung der Verstand,
Doch dieses Herz...

Edecon.

So kann vielleicht dein Plan
Bis nach vollbrachtem Zug verschoben werden?

Attila.

Noch heute soll mein Schicksal sich entscheiden.

Edecon.

Doch wenn verneinend die Entscheidung wäre?

Attila.

Nicht möglich...! Ha, was würde dann aus mir?..

Edecon.

Dann wird — dann muß der Sieger einer Welt
Sein eignes Herz besiegen. —

Attila.

Kalt bist du,
Wie dieser Stahl, der deine Brust bedeckt!
Du hast nicht Sinn für sanftere Gefühle,
Dir ist die Liebe, was Musik dem Tauben,
Was Sonnenlicht dem Blindgebornen ist. —
Geh, ruf mir Walthern her,

Edecon.

Hier kommt er schon.

(Ab.)

Dritte Scene.

Walther. Attila.

Walther.

Ich komme, großer König, zu berichten,
Wie deinem Schüler das Geschäft gelang,
Das du ihm gütig anvertrautest.

Attila.

Sohn!
Was ich schon weiß, befriedigt mich ganz.

Die Häupter der Rebellen, die du mir
Gefangen überbrachteſt, zeugen redend
Von deiner Klugheit, deiner Tapferkeit.

Walther.

Erlaube mir zu fragen, welches Los
Soll den Unglücklichen beſtimmet werden?

Attila.

Die Strafe der Empörer harret ihrer.

Walther.

Nicht ganz unwürdig ſcheinen ſie des Mitleids.
Sie dienten dir getreu in manchem Kampf;
So manche Narbe decket ihren Körper,
Und flehet dich um milde Schonung an.
Die Unterdrückung deiner Großen brachte
Nur aus Verzweiflung ſie zu dieſem Schritt.

Attila.

Was hinderte ſie, Schutz bey mir zu ſuchen?
Auch der geringſte meiner Unterthanen
Erhält Gerechtigkeit an meinem Thron.

Walther.

Doch ihre Klage konnt' ihn nicht erreichen;
Schlau wußten ſie die Wächter abzuhalten,
Indeß du ſiegend in der Ferne kämpfteſt.

Attila.

So ſoll auch die der Strafe Geißel treffen.
Allein die Frechheit der Empörung iſt
Verbrechen, das kein Vorwand mindern kann.
Kein Thron beſtände, blieb' es ungeſtraft.

Walther.

Ich ſeh' die Wahrheit dieſes Satzes ein.

Allein ich muß gestehn, es blutete
Mein Herz bey dem Befehle, die Gefangnen
Gefesselt von den Ihrigen zu trennen.
Der jammervolle Abschied, das Geheul
Der Weiber und der Kinder, wie sie bald
Den Scheidenden sich in die Arme warfen,
Bald wieder schluchzend meine Knie umfaßten,
Um Gnade flehten, die ich, leider! nicht
Zu geben Vollmacht hatte, drangen tief,
Tief in mein Innerstes, und minderten
Sehr viel die Freude des erkämpften Sieges.

Attila.

Des Mannes Sinn muß fest wie Felsen seyn.
Noch zu empfindsam ist dein junges Herz:
Zeit und Erfahrung werden bald, mein Freund,
Es undurchdringlicher und kälter machen.

Walther.

Ich wünsch' es nicht. Dieß glühende Gefühl,
Das Brust und Fantasie mir sanft erwärmet,
Mir Sinn für Freundschaft und für Edelmuth,
Für fremdes Wohl, für fremde Leiden gibt,
Gewähret mir des Lebens schönste Stunden.

Attila.

Es wird auch oft dir Bitterkeit gewähren.
Wenn du dem Vater auf dem Throne folgst;
So denke stets, daß Volker mit dem Kopf
Nicht mit dem Herzen zu beherrschen sind.

Walther.

Ein guter Fürst ist Vater seines Volkes.
Die Liebe bindet Väter an die Kinder,

Und dieſe Liebe thront im Herzen nur.
Ich fühl' es, kalte Politik wird nie
Die Zügel meines warmen Herzens führen,
Das unwillkührlich ſich zum Mitleid neigt. —
Ein mutterloſer Knabe, deſſen Vater
Die Anzahl der Unglücklichen vermehrt,
Bath mich ſo flehentlich um die Erlaubniß,
In die Gefangenſchaft ihn zu begleiten.
Die heiße Kindesliebe rührte mich.
Ich nahm den Knaben mit, der auf dem Zug
Stets unermüdet ſeinen Vater pflegte.

Attila.

Verſorgen will ich dieſen guten Jungen.

Walther.

Laß ihm den Vater, und er iſt verſorgt.

Attila.

Es müſſen, ſonder Ausnahm', heute noch
All die Empörer an das Kreuz geheftet,
Ein warnend Beyſpiel meinen Völkern werden.

Walther.

Der Spruch iſt hart! Die traurige Beſtimmung,
Ein Todesurtheil auszuſprechen, muß
Doch wohl ſehr ſchwer für die Gekrönten ſeyn.

Attila.

Doch deſto ſüßer iſt die Göttermacht,
Zu lohnen das Verdienſt und zu beglücken.

Walther.

Nicht auch das Verrecht zu begnadigen?

Attila.

Wenn Politik und Klugheit es erlauben.

Doch jene Macht sollst heute du erfahren.
Nun sage, Walther, wie belohn' ich dich?

Walther.

Mein König! —

Attila.

Nenne mich nicht deinen König!
Gib mir den süßern Nahmen: Vater — Freund!
Von diesem fordre, was dein Herz verlangt.

Walther.

Was soll — was kann ich fordern? Danken nur
Kann ich für deine gütevolle Großmuth.
Als Geißel zur Unthätigkeit bestimmt,
Erlaubst du meinem jugendlichen Muthe,
In deinem Dienste Lorbern zu erkämpfen,
Vertraust die Deutschen meiner Führung an,
Und bist mein Lehrer in der Waffenkunst.

Attila.

Ein solcher Schüler ist des Meisters Stolz.
Dein Muth, dein Edelsinn hat, Jüngling, die
Mein Herz mit Vaterliebe zugewandt,
Drum wünscht' ich, ewig dich an mich zu fesseln.

Walther.

Dieß hat ja deine Großmuth schon bewirkt.

Attila.

Nicht so! ganz sollst du dich mit mir verbinden.
Die Herrschaft deines Vaters ist nicht groß;
Du wirst, begabt mit Ländern und mit Schätzen,
Hier meines Thrones erste Stütze seyn.

Walther.

Mich rühret deine Huld!... allein... Verzeih!
Der wahre Deutsche liebt sein Vaterland.

Attila.

Pannonien sey nun dein Vaterland,
Wo dir das Glück mit offnen Armen winkt,

Walther.

Zu wandelbar ist diese Göttinn mir;
Genügsam, buhl' ich nicht um ihre Gunst.

Attila.

Wohl aber um die Gunst der Liebe? Wähle
Das edelste, das schönste Hunnen-Mädchen;
Ich führe selbst sie dir in's Brautgemach.

Walther.

Ich darf dieß Heiligthum noch nicht betreten,
Genießen nicht der Liebe Seligkeit.
Entnervend ist die Wollust für den Jüngling,
Der auf dem steilen Pfad des Ruhmes wallt.

Attila.

Ein braves Weib erhöht des Helden Muth,
Führt auf dem Lebenspfad zu allem Guten.

Walther.

Du sagtest selbst, zu weich sey dieses Herz,
Es würde weicher noch durch Liebe werden.
Der Minne Sold ist kriegerischen Deutschen
Nur Lohn der Tapferkeit und des Verdienstes.
Zu wenig Eichenkränze grünen noch
Um meine Schläfe, daß ich's wagen darf,
Verdienstlos solchen Ruhm mir zuzueignen.

Attila.

So iſt dein Herz noch frey?

Walther.

Es iſt... noch frey.

Attila.

Du liebeſt nicht?

Walther.

Ich liebe meine Waffen.

Attila

(raſch und ſtrirend).

Sonſt nichts? nicht Hildegunden?

Walther (verlegen.)

Welche Frage

Attila.

Sie iſt dir gut —

Walther.

Als ihrem Jugendfreund.

Attila.

Du biſt ihr zugethan...?

Walther.

Mit Bruderliebe.

Attila.

Nur dieſes Band vereinigt euch?

Walther.

Nur dieſes.

Attila.

Ich will es glauben und mein Herz die öffnen.
Für dieſes Mädchen fühl' ich Liebe, will
Als Gattinn ſie auf meinen Thron erheben.

Walther.

Gott! — Eine ſchöne Wahl; doch ... ſie iſt Chriſtinn.

Attila.

Ich fordre Liebe nur, nicht ihren Glauben.

Walther.

Vielweiberey ...

Attila.

Der ich für ſie entſage.

Walther.

Dein Alter —

Attila.

Der iſt alt, dem Kraft gebricht.

Walther.

Haſt du ihr deinen Willen ſchon erklärt?

Attila,

Ein Auftrag, den ich dir jetzt anvertraue.
Geh hin zu Hildegunden, ihr zu ſagen,
Wie ſehr mein Herz ſie liebet. Sey beredt,
Des Mädchens Sinn für deinen Freund zu ſtimmen.
Gelingt es dir, bringſt du mir frohe Nachricht,
So ſoll dein Glück beneidenswürdig ſeyn.

Walther.

O wenn es nur nicht unerträglich würde...
Ich will's verſuchen. Wenn ſie dir willfahrt,
Freywillig Hand und Herz dir reicht; o dann
Beſchwör' ich dich, beglücke dieſes Mädchen,
Das gut und edel es ſo ganz verdient.

Attila.

Beglücken will ich ſie! Wie unter Sternen

Die Sonne, soll sie unter Weibern glänzen,
Als Herrscherinn der Welt auf meinem Thron.

Walther.

Wenn aber mein Versuch mißlänge, König,
Verzeihe dann, beschränkt ist Menschenkraft.

Attila.

Die Freundschaft leitet oft des Freundes Herz.

Walther.

Doch wenn das Herz mit Nein! erwiederte?

Attila.

So sag' ihr, daß das Glück von Millionen,
Der Menschheit Wohl auf ihrer Wahl beruhe,
Nicht bloß mein Bett allein, auch meinen Thron
Und seine Macht will ganz ich mit ihr theilen.
Zur Morgengabe schenket Attila
Der jungen Braut das königliche Recht,
Wohlthäterinn der Völker seines Reiches
Zu seyn. Erwecke dieß Gefühl in ihr,
Dann wird ihr edles Herz nicht widerstehn.

(Ab.)

Vierte Scene.

Walther allein.

Wie ist mir? — Träum' ich? — Ist es Wirklichkeit?
Er liebt. Ein Attila liebt Hildegunden!
Das Mädchen, dem seit früher Knabenzeit,
Durch Bande süßer Sympathie verbunden,
Mein Herz, mein Sinn, all mein Gefühl sich weiht?
Ach Gott! die traurigste der Lebensstunden

Reicht mir den herben Kelch der Prüfung heut:
Was fühl ich — welche nie empfundne Triebe
Erwachen plötzlich hier in dieſer Bruſt?
Ach, ein Gefühl, bisher mir unbewußt,
Sagt mir nun laut, daß ich den Engel liebe! —
Ja, Hildegunde, ja, ich liebe dich.
Erwählte! — Theure! komm und höre mich:
Gewähre mir mit zärtlichem Erbarmen
Des Daſeyns höchſtes Glück in deinen Armen. —
Doch, Walther, welches Schickſal harret dein?
Du ſollſt des eignen Glückes Mörder ſeyn,
Sollſt ihre Gunſt für fremde Liebe werben? —
Ich will, ich kann es nicht; eh' will ich ſterben!
Wohlan, ſie wähle zwiſchen ihm und mir.
Mag, Weltbezwinger, mich dein Grimm verderben,
Wenn ſie mich liebt, ſo trotz' ich muthig dir.

(Will ab.)

Fünfte Scene.

Hildegunde. Walther.

Hildegunde.

Hier endlich find' ich dich.

Walther

(etwas verlegen).

Wie? Hildegunde —

Hildegunde.

Hat dich geſucht, dir dieſe Schärpe hier
Als ein Geſchenk der Freundſchaft anzubieten.

Walther.

Der Freundschaft?

Hildegunde.

Während du so weit von mir
Im Kampfgewühle Siegeslorbern pflücktest,
Saß ich in meinem Kämmerlein und stickte
An dieser Schärpe, meiner Lieblingsarbeit.
Wohl oft hab' ich dabey an dich gedacht.

Walther.

An mich? O dieß Geständniß ist erquickend
Für mein durch Gram und Zweifel leidend Herz.

Hildegunde.

Wie kam in dieses Herz wohl der Gedanke,
Daß Hildegunde dich vergessen könne?

Walther.

Vergessen dacht' ich nicht. Auch mich umschwebte
Ihr holdes Bild auf meiner Wanderschaft.
Auf jedem Blatte sah ich ihren Nahmen;
Aus jedem Sterne glänzte mir ihr Bild.
Oft, wenn mein Schwert zu Todesstreichen sich
Im Kampfe hob, erschien sie flehend mir,
Und milderte die wilde Kampfbegierde.

Hildegunde.

Dieß freut mich sehr. Auch du, mein lieber Walther,
Standst wachend und in Träumen oft vor mir,
Mir lächelnd deine Hand zum Gruße biethend.
Du bist's, um den ich, manche Stunde trauernd,
Den Himmel bath, ihn vor Gefahr zu schützen,
Ihn bald und glücklich wieder mir zu geben.

Walther.

Erhört iſt dein Gebeth. —

Hildegunde.

Die Schweſter hat
Den Bruder wieder. Oft in ſtiller Nacht,
Wenn ich in meiner Kammer ſaß, und ſehnend
Durchs Fenſter in die dunkle Ferne blickte,
Hab' ich durch manches ſanfte Abendlüftchen
Dir hundert Herzensgrüße zugeſandt.

Walther.

Wenn ich, von meiner Krieger Schar umlagert,
Auf hartem Boden hingeſtrecket lag,
Da bath ich die Geſtirne, dir zu ſagen,
Wie Walther ſich nach Hildegunden ſehnt.

Hildegunde.

Wenn mich die Stickerey zerſtreuen ſollte,
Da ſchwebte deine freundliche Geſtalt
Auf ſeidenem Gewebe, daß ich ſcheu
Mit jedem Stich dich zu verletzen wähnte.

Walther.

So ſey mir dieſes Werk aus deiner Hand
Ein ſtetes Denkmahl der Erinnerung.
Erquickend ſind hier deine Lieblingsfarben.
Blau die Beſtändigkeit.

Hildegunde.

Und weiß die Unſchuld.
Auch unſrer Freundſchaft feſtes Band ſoll ewig
Mit dieſen Farben nur geſchmücket ſeyn.

Walther.

Allein das Gelb behagt mir nicht.

Hildegunde.

Warum?

Walther.

Der Knechtſchaft ſchnöder Sold iſt dieß Metall.
Nun ja, ich will dein Sclave ſeyn, dir dienen,
Zwar nicht um Gold, doch wohl um größern Lohn.
Komm, ſchmücke mich mit dieſem ſchönen Zeichen
Erwünſchter Dienſtbarkeit.

(Sie bindet ihm die Schärpe um.)

Ich will es tragen
Durch's ganze Leben, ſelbſt im Grabe noch.

Hildegunde.

Die Freundſchaft duldet keine Sclaverey.

Walther.

Doch Liebe feſſelt uns mit Roſenketten.

Hildegunde.

Die Liebe? — Dieſe Bande kenn' ich nicht.

Walther.

Nicht? wirklich nicht? und fühlſt doch ihre Macht.
Selbſttäuſchung, Theure, ſoll nicht länger uns
Die ſeligſten der Lebensfreuden rauben,
Die Liebe nicht der Freundſchaft Larve tragen.

Hildegunde.

Was hör' ich? — Walther.

Walther.

Will noch mehr als Freund,
Mehr als Geliebter, will dein Gatte ſeyn.

Hildegunde.

Wie iſt mir? —

Walther.

Laß ihn schwinden, diesen Traum;
Der seit der Kindheit uns so selig täuschte.
Entstehen sind die Flitter dieser Tage.
Die tändelnden Gefühle haben sich
Erwärmet, und umwandelt in der Brust
Des reifen Jünglings und des reifen Mädchens.
Entfaltet ist die Rose deiner Schönheit,
Und glühet jetzt in vollster Jugendpracht.
Der Knabe Walther ist nicht mehr; es wogt
Des Jünglings Kraft und Fülle unaufhaltsam
In seinen Adern, flammt in seinem Herzen,
Gedrängt von höhern Wünschen und Gefühlen.

Hildegunde.

Welch eine Zaubermacht verblendet dich?

Walther.

Die Macht der Liebe, jener Zauberinn,
Der jede Creatur auf weiter Erde,
Die ganze Schöpfung freudig huldiget.
Die reine, süße Seelen-Harmonie,
Die wonnigen Accorde unsrer Herzen,
Der gleiche Stoff, aus dem Natur uns schuf,
Vereinigten uns schon im Flügelkleide;
Und diesen Drang, und diesen Einklang hat
Die Zeit zu hellen Flammen angefachet.

Hildegunde.

Wie? darfst du mein Gefühl nach deinem messen?
Wenn krank dein Herz sich fühlt, muß auch das meine
An gleichen Schwächen kränkeln?

Walther.

Ja, es ſoll.

Hildegunde.

Ein ſonderbarer Schluß!

Walther.

Und doch nicht falſch,
Weil Harmonie mit Mißlaut nicht zugleich,
Nicht Nacht bey Sonnenglanz beſtehen kann.
Zwey Inſtrumente, gleich geſtimmet von
Der Meiſterhand der ewigen Natur,
Erhalten ſich in immer ſchönem Einklang,
Wie die Geſetze dieſer Meiſterinn.

Hildegunde.

Doch wenn ſie unſern Herzen nur allein
In ſolchen Tönen Harmonie verſagte?

Walther.

Unmöglichkeit! O dieſer heiße Drang,
Dieß glühende Verlangen, das ſo mächtig
Mein ganzes Weſen an das deine kettet,
Muß Labung — muß Erwiederung erhalten,
Sonſt hätte mir ſtiefmütterlich Natur
Zur Folterqual nur dieß Gefühl gegeben.

Hildegunde.

Ich bitte, Walther, komme zur Beſinnung,
Verbanne ſolche wilde Fantaſien,
Die unſres Bundes reine Quelle trüben.
Sey länger noch, was du bisher mir warſt,
Mein Seelenbruder und mein Jugendfreund.

Walther.

Nein, Hildegunde, fordre nicht von mir,

Was zu erfullen ich ohnmächtig bin.
Zu brennen iſt ja die Natur des Feuers,
Und dich zu lieben meines Herzens Leben;
Es bricht, wenn ihm du dieſes Leben raubſt.

Hildegunde.

Gott! dieſe Wendung kommt mir unerwartet.
Wie freut' ich mich auf deine Wiederkehr!
Wie eilt' ich dir ſo froh entgegen, dich
Mit ſchweſterlichem Herzen zu empfangen!
Und nun — wie ganz verändert find' ich dich?
Ach, guter Walther, ſchone meiner Ruhe.

Walther.

Ich darf es nicht. Das Schickſal dränget mich.
An dieſer Stunde hänget Tod und Leben,
Verzweiflung oder Seligkeit. — Entſcheide!

Hildegunde.

Um ewig dein' und meine Ruh' zu morden.

Walther.

Sie iſt bereits gemordet!... Bald vielleicht,
Es ahnet mir, wird es auch deine ſeyn...

Hildegunde.

Grauſamer, nur durch dich. Mit kühner Hand
Verheereſt du die ſchöne Blumenflur,
Auf der die Unſchuld unſrer Kindheit wallte.
Das ſchöne Traumbild iſt dahin; ich darf
Dir nicht mehr Schweſter ſeyn — du nicht mehr
Bruder.

Walther.

O den verlornen Bruder kann ſo leicht —
Und beſſer der Geliebte dir erſetzen.

Hildegunde.

Erſetzen? Nein! Die Freundſchaft leitet uns
Das Schiffchen ſanft durch's Meer des Lebens hin;
Der Liebe Sturm treibt tobend es umher,
Ein Spiel der brauſenden, empörten Wogen. —

Walther.

Bis es beglückt in Hymens Hafen lande.

Hildegunde.

Gewährt wohl dieſer Hafen Sicherheit?

Walther.

Uns, Hildegunde! Treue Liebe ſoll
Des Eheglückes feſter Anker ſeyn.
In meinen Armen will ich dich durch's Leben,
Erfüllend jeden deiner Wünſche, tragen;
Das Doppelband der Freundſchaft und der Liebe
Umſchling' uns feſt bis an des Grabes Rand.

Hildegunde.

Zudringlicher!

Walther.

An meinen Buſen, Engel!
Ein Herz voll Liebe pochet dir entgegen.
O zögre länger nicht! Gekommen iſt
Der Augenblick, der über ewige
Vereinigung und Trennung jetzt entſcheidet.
Entſchließeſt du dich nicht, ſo wirſt du morgen
Die Gattinn eines Andern werden müſſen.

Hildegunde.

Ich müſſen? Wo der Mann, der ſich erkühnte,
Gewaltſam Herz und Hand von mir zu fordern?

Walther.

Der kühnste, mächtigste der Sterblichen,
Vor dessen Macht die ganze Menschheit zittert. —

Hildegunde.

Wie? Attila? — Doch nein; es ist nur Scherz.

Walther.

Ich scherze nicht. Er biethet deiner Hand
Des Thrones Glanz und volle Herrlichkeit,
Und trug mir auf, dir dieses zu verkunden.

Hildegunde.

Ach, Walther, welch ein Auftrag!... welche Kunde!

Walther.

Die Zeit ist kostbar, jeden Augenblick
Besorg' ich, daß er uns hier überrasche,
Um deine Willensmeinung zu erfahren.
Drum, Theure, wähle! Sieh, dort winket dir
Der mächtigste von allen Erdenthronen;
Hier schlägt ein Herz für dich voll heißer Liebe.
Von dir verschmähet, siehst du nie mich wieder.
Weit über Land und Meer werd' ich entfliehn,
Bis mich in einer oden Felsenkluft
Des Todes Hand der Lebenslust entbürdet.
Erwählst du mich, so trotz' ich der Gefahr,
Und schütze dich als Mann mit Löwenmuth.
Auf deinen Lippen schwebt mir Tod und Leben;
Entscheide! kniend fleh' ich dich... entscheide!

(Er senkt sich auf ein Knie, und streckt die Arme nach ihr aus.)

Hildegunde

(nach einer Pause wechselnder Gefühle).

O Augenblick voll Bitterkeit und Süße! —
Mein Herz; — es zieht mich hin! — Ha, fliehe — fliehe!

(Sie wendet sich von ihm ab, in einer Stellung, als wollte sie entfliehen, kehrt sich dann wieder gegen ihn, sieht ihn mit zärtlicher Rührung an, und stürzt endlich rasch in seine Arme.)

Walther.

Mein! — Hildegunde mein! — O Seligkeit! —
Jetzt, König Attila, bist du ein Bettler.

(Innige Umarmung.)

Sechste Scene.

Hagano. Die Vorigen.

Hagano.

Was seh' ich? — Unvorsichtige!

Hildegunde und Walther

(fahren bestürzt aus einander und rufen zugleich):

Hagano!

Hagano.

Dankt es dem Glück, daß keinen Höfling jetzt,
Mich, euren Freund, an diese Stelle führte.

Walther.

Mein Bruder, dessen gleicher Thatendrang
Schon in der Knabenzeit mich an dich schloß,
Sieh hier das Mädchen meiner ersten Liebe,
Und nehme Theil an deines Freundes Glück!

Hildegunde.

Das schöne Band, das, Männer, euch vereint,
Erstrecke sich auf Hildegunden auch.
Willst du, Hagano, deine Freundschaft mir
Gewähren — Schutzgeist unsrer Liebe seyn?

Hagano.

Das will ich, edles Mädchen! Herz und Geist,
Mein ganzes Ich, mein Leben weih' ich euch.
Zu kraftlos, meinem Vaterland zu nützen,
Will ich doch nützlich meinen Freunden seyn,
Und so mein Glück in ihrem Glücke suchen.

Walther.

Wie wohl ist mir! Die Freundschaft und die Liebe
Erheben mich zum Seligsten der Menschen.

Hagano.

Ein Mann, wie du, verdienet es zu seyn!
Ihr seyd es werth, einander zu besitzen.

Hildegunde.

Ihr gebet meinem Herzen viel der Wonne!

Walther.

Geliebte, komm, laß uns in Freundes Arm
Den feyerlichen Doppelbund versiegeln,
Der Treue Schwur auf Bruderlippen drücken.

(Küßt Hagano.)

Hildegunde.

Und ich erwiedre diesen Schwur, indem
Ich ewig fest mein Schicksal an euch kette.

(Küßt Hagano.)

Hagano

(hält Beyde mit seinen Armen umschlungen.)

Nun schlug sie mir, des Lebens schönste Stunde.
Lang' war mir dieses Daseyn eine Last,
Die freudenlos ich abzuwerfen wünschte;
Doch eine neue Sonne geht mir auf,
Und neuen Werth erhält es nun für mich.
Allmächtiger! erhöre meinen Wunsch,
Vergönne mir das wonnevolle Los,
Der Freunde Glück mein Daseyn aufzuopfern.

Walther.

Dein Leben, nicht dein Fall, kann es vollenden.

Hildegunde.

Um diesen Preis erkaufen wir es nicht.

Hagano.

O wahre Freundschaft kennet keine Schranken!
Wer Muth und Kraft zu jedem Opfer nicht
In seinem Busen fühlt, hat keinen Sinn
Für dieses Hochgefühl, das er entweiht.
Doch, meine Lieben, kostbar ist die Zeit. —
Auf welchem Pfade hofft nun eure Liebe
Dem Ziel, wornach sie sehnlich strebt, zu nahen?

Walther.

Noch hatten wir nicht Muße zur Besinnung:
Doch der gerade Weg ist stets der nächste.

Hagano.

Nicht immer doch der sicherste.

Walther.

Ich will

Dem König und dem ganzen Hof zum Trotz
Als meine Braut sie zum Altare führen.

Hildegunde.

Aus meinem Mund' erfahr' es Attila,
Daß diese Hand nur Walthern angehöre.

Hagano.

Ihr Unbesonnenen! was wollt ihr wagen?
Ihr seht den Abgrund nicht zu euren Füßen;
Nur einen Schritt — und, ach! ihr stürzt hinab.

Walther.

Ihn kühn zu überschreiten fühl' ich Kraft.

Hagano.

Bist du allmächtig, Freund?

Walther.

Das eben nicht.
Doch wir, aus königlichem Blut entsprossen,
Sind frey geboren; keine Macht der Welt
Hat über unsre Herzen zu gebiethen.
Ich stütze mich auf die Gerechtigkeit.

Hagano.

Gerechtigkeit im Kampf der Leidenschaft?
An einem Throne, wo der König selbst
Dein Gegner, und zugleich dein Richter ist?
So eine Tugend glänzt ein halb Jahrtausend
Kaum Ein Mahl nur auf einem Erdenthron.

Hildegunde.

So will ich ihn erinnern an die Pflicht,
Und seine Großmuth zu erwecken suchen.

Hagano.

Auf diese Großmuth bauet nicht zu viel.

Die Macht des Zaubers deiner Reitze hat
Den Tieger zahm gemacht; doch wagt es nur,
Ihm die so theure Beute zu entreißen;
Bald wird mit neuer Wuth sein Grimm erwachen.
Wer kennt nicht Attila's Charakter; ihn,
Der keinen Widerstand erdulden kann?
Erfährt er euren Bund, dann, Hildegunde,
Wird er dich heute noch zum Altar zwingen.

Hildegunde.

Dann gibt es einen Schlüssel noch, der mir
Aus seinem Schlafgemach den Rückweg öffnet.

Hagano.

Ich zweifle sehr; und wäre dieß auch möglich,
So könntest du doch deinen Walther nicht
Vom Blutgerüst aus Henkers Hand befrey'n.

Hildegunde.

Schon der Gedanke macht mich schaudern — Gott!

Walther.

Freund, deinen Rath! was sollen wir beginnen?

Hagano.

Euch bleibt nur Eine Wahl.

Hildegunde.

Und diese wäre?

Hagano.

Die Flucht; ein Wagestück, das heute noch
Beschlossen, ausgeführet werden muß.

Hildegunde.

Was sagst du: heute noch?

Walther.

Ich bin entschlossen,

Hagano.

So höret dann: Bald, Hildegunde, wird
Der König selbst von dir Erklärung fordern;
Verstelle dich durch Unentschlossenheit,
Und gib ihm doch der Hoffnung einen Strahl.

Hildegunde.

Mein offnes Herz ist keiner Maske fähig.

Hagano.

Das eiserne Gesetz der Noth gebiethet.
Ihr wißt, ein großes Fest wird heut gefeyert.
Die Mittagsstunde naher schon heran.
Bestimmt zur königlichen Hebe, sollst
Du heut geschäftig deinen Dienst verrichten,
Bis Jupiter, bezecht mit seinen Göttern,
Sich in des Schlafes Arm geworfen hat.
Dann nützet ihr den günst'gen Augenblick,
Und eilet fort auf flüchtigen Tartaren.

Walther.

Wohin?

Hagano.

Was fragst du noch? in's Vaterland.

Hildegunde.

Zu ihm, zu meinem lieben grauen Vater!

Hagano.

Und ich — ich bleibe hier, bis ich erfahre,
Was seine Tollheit unternehmen wird.
Sobald ich weiß, wozu er sich entschloß,
So folg' ich schnell euch nach. Im Eichenwald
Erwartet mich bey Harrans Felsengrotte.

Walther.

Verfolgen wird uns Attila gewiß.

Hildegunde.

Gott! wenn —

Walther.

Erreicht er uns, so gilt es Kampf.
Ich nehme meine tapfern Franken mit,
Die freudig Blut und Leben für mich wagen.

Hagano.

Nicht alle; nur die Beſtberittenen,
Auf deren Treue ganz du bauen kannſt.
Um Argwohn in dem Lager zu vermeiden,
Erheiſcht es den Befehl, daß ſie voraus,
Ganz unbemerkt, ſich Mann für Mann entfernen,
Und dich erwarten in dem Eichenwald.

Hildegunde.

Und dürfte wohl die kleine Schar der Tapfern
Der Übermacht des Königs widerſtehn?

Walther.

Hinlänglich, hoff' ich, unſre Flucht zu decken;
Mit ganzer Macht wird er uns nicht erreichen.

Hildegunde.

Wenn wir auch glücklich hier entrinnen; könnte
Uns ſeiner Waffen Übermacht nicht auch
Im fernen Vaterlande noch erreichen?

Hagano.

Zahlreiche Heere ſtehen dort bereit
Zum Kampf für Vaterland und Freyheit.
Wir wollen alle tapfern Celten-Stämme
Vereinigen in einen großen Bund.

Die meiſten Völker ſind der Knechtſchaft ſatt,
Und harren nur auf einen Wink von uns.

Walther.

So viele kühne Krieger Attila's
Sind mir geneigt, ein enger Freundſchaftsbund
Schließt mich an Ardarich und Walamir.

Hagano.

O dieſe Männer ſind die edelſten,
Die mächtigſten aus Attila's Vaſallen.
Auf ihren Beyſtand kannſt du ſicher bauen.

Hildegunde.

Auch ich glaub' ihre Neigung zu beſitzen.

Walther.

Wir wägen es, uns ihnen mitzutheilen,
Und ſie um unſrer Liebe Schutz zu bitten.

Hagano.

Ich ſtimme bey. — Doch ſäumen wir nicht länger.
Komm, Walther, laß uns alles Nöthige
Zu unſerm Zweck mit Klugheit vorbereiten.

Walther.

Ich folge dir ſogleich.

Hagano.

O Genius
Der Freundſchaft, ſteh mir bey, und zeige mir
Den Pfad zur Rettung dieſer Liebenden.

(Ab.)

Hildegunde.

Gefahrvoll, lieber Walther, iſt der Pfad,
Den wir betreten; ahnend ſagt mein Herz.
Es werde Blut den Brautkranz noch beflecken.

Walther.

Ich bitte dich, sey standhaft! bald vertoset
Der Sturm, und heller strahlt der Liebe Stern.

Hildegunde.

Ich bin entschlossen, Theurer, dir zu folgen
Durch alle Stürme bis an's End' der Welt.

Siebente Scene.

Ein scythischer Knabe. Walther. Hildegunde.

Knabe
(inner der Scene).

Wo ist er? ach! wo werd' ich ihn wohl finden?

Walther.

Was hör' ich?

Hildegunde.

Eine Stimme, kläglich tönend....

Knabe
(stürzt herein, erblickt Walthern, und fällt ihm zu Füßen).

Erbarmen! eile! rette meinen Vater!
Schon schleppen sie zum Blutgerüst den Armen!
Ach rette! rette!...

Hildegunde.

Wen? wer ist sein Vater?

Walther.

Ach, einer der gefangenen Rebellen,
Verdammt von Attila zum Kreuzestod.

Hildegunde.

Entsetzlich!

Knabe.

Du erlaubteſt mir, dem Vater
Hierher zu folgen in dieß fremde Land;
O laß mir ihn, den guten lieben Vater,
Der mich ernährt, und mach' mich nicht zum Waiſen.

Walther (hebt ihn auf).

Verlang', du armer Knabe, nicht von mir,
Was außer meinem Wirkungskreiſe liegt.
Vergebens fleht' ich um Begnadigung;
Der König ſprach das Todesurtheil aus.

Knabe.

Mein Gott! das iſt ein fürchterlicher König!
Ich hörte viel von ſeiner Grauſamkeit,
Doch dieſes Urtheil iſt die gräßlichſte.
Woher das Recht, den Vater mir zu rauben?
Iſt ſchuldlos morden kein Verbrechen hier?

Walther.

Dein Vater, der Empörung überwieſen,
Stirbt als ein Opfer der Gerechtigkeit.

Knabe.

Gerechtigkeit? Wer iſt denn dieſes Weib,
Das ihr ſogar mit Menſchenopfer nährt?
Gewiß hat euer König keine Kinder,
Sonſt nähm' er mir wohl meinen Vater nicht.
Ach, lieber Gott! wohin ſoll ich mich wenden? —
So iſt denn keine Rettung? —

Walther.

Leider! nicht.

Knabe.

So führt mich hin zu eurem bösen König!
Ich will so lang' ihn bitten, bis er mir
Erlaubt zu sterben auch mit meinem Vater.
Ein frommer Priester lehrte mich, daß nach
Dem Tod sich gute Menschen wieder finden,
Und glücklich sind, und nimmermehr sich trennen;
Ich bin ja gut, mein Vater ist es auch.
Begleiten will ich ihn in dieses Land,
Wo man so glücklich ist, und nimmer weint.

Hildegunde.

Schweig, Knabe! du durchbohrest mir das Herz.

Knabe.

Du fühlest Mitleid, schönes Mädchen! Sage,
Kannst du ihn auch nicht retten, meinen Vater?

Walther.

Auch sie vermag es nicht.

Knabe (entschlossen).

So führt mich hin!
Versagen wird er mir die Bitte nicht.
In Menschenmord besteht ja sein Vergnügen.

Walther.

Die Bitte kann der König nicht gewähren.
Ich hab' mit ihm von dir gesprochen, er
Ist dir geneigt, und will dein Vater seyn.

Knabe.

O nein! der Mörder meines Vaters kann
Die Stelle meines Vaters nicht vertreten.
Ich kann nicht lieben ihn, ich muß ihn hassen,
Ich könnte seinen Anblick nicht ertragen.

Ich Unglückſeliger! ſo bin ich denn
Allein, verlaſſen von der ganzen Welt!
(Weint.)

Hildegunde (gefaßt).

Kind, weine nicht! du ſollſt nicht troſtlos ſeyn.
Vielleicht gelingt es mir, ihn noch zu retten.
Zum letzten Mahl will ich beym Hunnen-König
Fürſprecherinn bedrängter Menſchheit ſeyn.
Schwer fällt mir dieſer Schritt — doch folge mir.
(Sie nimmt den Knaben bey der Hand und will ab.
Attila erſcheint.)

Achte Scene.

Attila. Die Vorigen.

Attila.

Was will der Knabe hier?

Hildegunde.

Er ſuchet Gnade
Für ſeinen armen Vater, den man jetzt
Zum Tode führet.

Knabe.

Biſt du der König?... ach!
Erbarme dich, und ſchenk' ihm doch das Leben!

Hildegunde
(ſenkt ſich auf ein Knie).

Der Hunnen mächtiger Beherrſcher hat
So manche meiner Bitten ſchon erhört,
Sein großes Herz wird nun auch meinem Flehen
Für die Unglücklichen ſich nicht verſchließen.

Attila.

Zu groß ist ihr Verbrechen.

Hildegunde.

Größer nicht,
Als deiner Hoheit angeborne Großmuth.
Verzeih'n, begnadigen ist sonst das Recht,
Das gute Fürsten Göttern ähnlich macht.
Benütze diese königliche Macht,
Und sey verzeihend, mehr als Mensch, ein Gott.
In niedern Herzen wohnt nur Leidenschaft.
Erhaben über sie ist wahre Größe.

Attila.

Dein Zauberton beherrschet alle Herzen.
(Hilft ihr freundlich auf.)
Erhört ist deine Bitte, denn du hast
Das Recht, dich für die Menschheit zu verwenden.
Nun, Walther, eile hin zum Richtplatz, ihnen
Begnadigung und Freyheit anzudeuten.
Den Vater dieses Knaben will ich sehen,
Und ihn mit seinem Sohne hier versorgen.

Walther.

Ich eile, deinen Auftrag zu vollziehen.

(Ab.)

Knabe.

Gott segne dich! Du bist ein guter König.
Wie wird es mir so leicht! Ein schwerer Stein
Ist weg von meiner Brust. — O hin zum Vater!
Mir ist so wohl! vor Freuden möcht' ich weinen...

(Läuft ab.)

Neunte Scene.

Hildegunde. Attila.

Hildegunde.

Du haſt um deine königlichen Schläfe
Dir einen neuen Palmenzweig gewunden,
Der ſchöner dich, als alle Lorbern ſchmückt.

Attila.

Nur deine Hand ſoll dieſe Zweige pflücken,
Von ihr allein empfang' ich ihren Schmuck.
Sieh, Hildegunde, jeden deiner Wünſche
Erfüll' ich freudig; könnteſt du den meinen,
Den einzigen, den heißeſten verſagen?

Hildegunde

(verlegen).

Mein König!

Attila.

Haſt du keinen ſüßern Nahmen
Für den, deß Herz ſo glühend an dir hängt?
Durch Waffenklang und Kriegsgeſchrey verwildert,
Durch Römer-Trug mit Menſchenhaß erfüllt,
Gelang es dir zuerſt, in meiner Bruſt
Empfindungen der Menſchlichkeit zu wecken.
Du mäßigeſt mein ſtürmiſches Gemüth,
Du leiteſt mich zu jeder guten That,
Führſt mich am Tugendpfad, und biſt allein
Das Band, das an die Menſchheit mich noch bindet.
Entſchließe dich! gib, theure Hildegunde,
Mir deine Hand, beſteige meinen Thron,
Und ſey das Glück ſo vieler Nationen.

Hildegunde.

Verzeihe, Gütiger, dem schwachen Mädchen,
Das nicht gefaßt auf deinen Antrag ist.
Er überrascht und raubt mir die Besinnung,
So wie die Scham mein Innerstes erfüllt.
Gewohnt, dich als Gebiether zu verehren,
Dich töchterlich als Vater nur zu lieben,
Fühlt sich mein anspruchloses Herz zu schwach
Zu diesem raschen Wechsel der Gefühle,
Der meinen Kopf verwirrt und schwindeln macht.
Ich bitte dich, nur eine kurze Zeit
Zur Überlegung schonend mir zu gönnen.

Attila.

Wohlan, so fasse dich! Ich will dein Herz
Mit deiner Hand durch keinen Zwang erringen.
Doch, Hildegunde, wenn .. vielleicht ... doch, nein,
Du täuschest nicht; und wär' es möglich, dann —
Müßt' ich in dir die ganze Menschheit hassen.
Unmöglich! Hildegunde kann dieß nicht.
Wenn dieses Antlitz trügen könnte, wäre
Die Tugend selbst nur eine Heuchlerinn.

(Trompetenstoß.)

Der Ruf erschallt zum festlichen Gelage.
Komm, reiche mir den Freudenbecher, der
Aus deiner Hand nur Göttertrank gewähret.
Sobald das Mahl vorüber ist, will ich
Von dir Erklärung haben, daß noch heute
Uns Hymens unzertrennlich Band umschlinge.

(Gibt ihr die Hand, und führt sie ab.)

Dritter Act.

Saal des vorigen Actes.

Erſte Scene.

Ardarich allein.

(Tritt düſter und nachdenkend auf.)

Hagano ſchleuderte mit kühner Hand
In meinen Buſen einen Feuerbrand,
Deß Flamme ſich mit jeder Stunde mehret,
Und allgemach mein glühend Herz verzehret.
Unmuthig treibt mich inn'rer Kampf umher;
Die Welt iſt mir ſo öd', ſo freudenleer;
Ja ſchwer und immer unerträglicher
Wird mir die Laſt von meinen Sclavenketten. —
Nun, Ardarich, wirf dieſe Ketten ab!
Das Schickſal, das dazu dir Kräfte gab,
Heißt dich, die unterdrückte Menſchheit retten. —
Wie aber, bindet dich nicht Pflicht und Schwur?
Biſt du nicht als Vaſall ihm unterthänig?
Wer gibt ihm dieſes Recht? Auch ich bin König.
Laut rufet mir die Stimme der Natur,

Als Mensch dieß ungerechte Joch zu brechen,
Als freyer Fürst mich und mein Volk zu rächen.

Zweyte Scene.

Walamir. Ardarich.

Walamir.

Warum, mein Freund, entfernest du so schnell
Dich aus dem Jubelkreis berauschter Zecher,
Und suchest sinnend hier die Einsamkeit?

Ardarich.

Weil dieser Zecher Bacchanalien
Mißtönend widrig meinem Herzen sind.

Walamir.

Entgangen ist mir die Bemerkung nicht,
Daß dieses Fest dir kein Vergnügen gab.
Du saßest da theilnehmungslos, verschlossen,
Mit finsterm Blick, gleich einem Träumenden:
Du aßest wenig, trankst noch weniger.
Darf es der Freund erfahren, was dich kränket?

Ardarich.

O Bruder! das Gefühl der Sclaverey
Ist eine Natter, die so tief, stets tiefer
Und schmerzlicher in meinem Busen wühlt.

Walamir.

Ich merke, jenes Franken Flammenworte
Erschütterten dich sehr, und raubten dir
Den größten Schatz des Menschen, Seelenruhe.

Ardarich.

Verloren längſt iſt dieſer Schatz für mich.
Hagano blies die Glut nur auf, die Glut,
Die Jahre ſchon in meinem Buſen glimmt.

Walamir.

Warum zerſtöreſt du dein Glück dadurch?
Laß ſie erlöſchen, Freund, zerſtreue ſie,
Die dichten Nebel wüſter Fantaſien,
Die deiner Sonne reinen Äther trüben.

Ardarich.

Vergleiche mich mit dem Geſtirne nicht.
Nur Eine Königinn des Tages wallet
Dort allerleuchtend auf der Sternenflur;
Nur Eine Königsſonne ſtrahlt hiernieden,
Und wir ſind nichts als ſchattige Trabanten,
Mit ſchwachem Wiederſtrahl von ihrem Licht.

Walamir.

Doch dienet uns zum Troſt, daß oft auf Erde
Der Wanderer ihr blendend Feuer flieht,
Und gerne ſich am Mondenſtrahl erquickt.

Ardarich.

Ich will mein Licht von fremdem Licht nicht borgen.
Die ſchwache Rebe nur bedarf des Stabes,
Durch eigne Kraft erhält die Eiche ſich,
Und trotzet, feſtgewurzelt, kühn den Stürmen.
Wer iſt der Mann, der uns das Glück gewährt,
Die erſten Sclaven ſeines Throns zu ſeyn?
Ein König? Nun.... auch wir ſind Könige!
Schon ſchmückten unſre Väter Kron' und Zepter,
Als noch die ſeinen Hirtenſtäbe ſchwangen.

Und dieser unberufne Fremdling wagt's,
Sich Königen als König aufzudringen?

Walamir.

Wozu ihn Glück und Macht berechtigen.
So wandelbar ist das Geschick der Völker!
Die große Kraft, die dieses All belebt,
Wirkt ewig fort erschaffend und zerstörend.
Wie sich der Erdball um die Achse dreht,
Und hier den Tag und dort die Nacht erzeuget,
So dreht sich immerdar des Schicksals Rad;
Was heute noch auf seiner Höhe glänzt,
Sinkt morgen schon erlöschend in die Tiefe.
Das Grundgesetz: Mein Leben ist dein Tod,
Wirkt überall im Großen, wie im Kleinen;
Im Staub der Wurm, der Herrscher auf dem Thron
Gehorchen beyde diesem Machtgebeth.
Aus den Ruinen vieler Nationen
Entstand die große Monarchie der Hunnen.

Ardarich.

So stürze sie, und laß aus ihren Trümmern
Uns wieder neue Königssitze bauen.

Walamir.

Geduld, Geduld! Noch schlug die Stunde nicht;
Noch ist die Frucht nicht reif — doch nah der Reife.

Ardarich.

Ach, dieses Nahe dünkt mich Ewigkeit.
Die Zeit ist eine träge Dirne, länger
Ermüde mich ihr lahmes Schleichen nicht.

Walamir.

Um verschnell zu vernichten deinen Plan
Gefahrvoll ist hier übereilte Hitze.

Ardarich.

So soll ich zögern, ewig zögern, bis
Durch Alter jede Lebenskraft versiegt?
Versplittert schon sind unsre schönsten Tage
Im Dienst des Hunnen-Alexander, der
Uns zu Gehülfen, seiner Raubsucht miethet.

Walamir.

Noch in des Lebens schönster Blüthe war
Der Griechen Alexander nah dem Falle,
Als er dem Wein, der Wollust sich ergab.
Der Hunnen König, in des Lebens Herbst,
Folgt seinem Vorbild auch in diesen Schwächen;
Einst so berühmt ob seiner Mäßigkeit,
Ergibt er sich dem Bacchus immer mehr.

Ardarich.

Und um das Maß der Thorheit voll zu machen,
Will Amors Rosen noch der Lüstling brechen.
Mein Innerstes empörte sich, als er
Bey dem Gelag, von Wein erhitzt, erklärte:
Die schöne Hildegunde heute noch
Als Gattinn in sein Schlafgemach zu schleppen.

Walamir.

Das liebe Mädchen dauert mich so sehr!
Ein Engel ganz an Körper und an Seele,
Verdient sie es, ist sie dazu geschaffen,
Beglückt zu seyn, und Andre zu beglücken.

Ardarich.

Und jenes Ungeheuer waget es,
Dieß Heiligthum der Schönheit und der Tugend
Mit seinen frechen Klauen zu entweihen!

Walamir.

Wie sehr wird diese Nachricht unsern Freund,
Den biedern Herrich, ihren Vater, kränken!
Auf dieser Tochter, seinem einz'gen Kinde,
Beruhen alle Hoffnungen des Greises.
Schon fiel's ihm schwer, von ihr getrennt zu seyn,
Doch war der Trost, sie wieder zu erhalten,
Erquickend Labsal dem verlaßnen Vater.
Jetzt raubt ihm Attila, der einst ihm Gold
Und Freyheit stahl, auch dieses letzte Gut.

Ardarich.

Ha! desto mehr wird er den Räuber hassen!

Walamir.

Was nützt der Haß, wenn es an Kraft gebricht.

Ardarich.

Bey meinem Schwert! die will ich ihm verschaffen,
Ich will Beschützer seines Kindes seyn.
Reicht Hildegunde nicht aus freyer Wahl
Dem hunnischen Despoten ihre Hand,
So soll er mit Gewalt sie nicht erzwingen.

Walamir.

Vollkommen Recht! Der alte Freundesbund,
Der mit dem Vater uns vereint, gebiethet,
Die Tochter vor Gewalt und Zwang zu schützen.
Doch glaub' ich, diese junge Dame hat
Sich einen jüngern Ritter schon erwählt.

Ardarich.

Wie meinst du das?

Walamir.

Bemerktest du denn nicht,
Wie bleich die Wangen eines Jünglings wurden,
Als Attila, mit Hildegunden kosend,
Als seiner Braut ihr die Gesundheit trank?

Ardarich.

Wohl, ich besinne mich! Du meinst Walther?

Walamir.

Vergebens suchte der Verliebte, sein
Gefühl durch kaltes Schweigen zu verbergen;
Sein Aug' verrieth den Zustand seines Herzens;
Auch sah ich, wie mit flüchtigem Erröthen
Des Mädchens Blick zuweilen nach ihm blinzte.

Ardarich.

Ein schönes, liebes Paar, das die Natur
Schon in der Wiege für einander schuf.
Wir wollen, Walamir, uns fest verbinden,
Sie gegen Zwang und Willkühr zu beschützen.

Walamir.

An beyden hängt mein Herz mit Vaterliebe.
Mit Freuden nehm' ich deinen Antrag an.
Nur, fürcht' ich, dürft' es manche Stürme geben!
Weißsagendes Gefühl verkündet mir:
Es nahet sich ein wichtiger Moment.

Ardarich.

Es komme was da wolle! Unerschrocken
Trotzt man den Stürmen, nützet den Moment.

Dritte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walther.

Beglückter Zufall, der hierher mich führet!
Längst, Freunde, wünscht' ich euch allein zu sprechen.

Walamir.

Sey uns willkommen, junger Waffenbruder!

Ardarich.

Was hast du, lieber Freund, uns zu vertrauen?

Walther.

Mein Herz, ihr Fürsten, suchet wieder Herzen,
Die man an dieses Weltbezwingers Hofe, —
Nur reich an lebenden Statuen — wie
Diogenes den Menschen suchen muß.

Ardarich.

Wohl suchst du eine wundersame Pflanze,
Die, viel zu zart, im Kronenschimmer welkt.

Walther.

Zuweilen blühet sie noch unbemerkt
Selbst an den Marmorstufen der Paläste.
Bey euch, ihr Edlen, find' ich sie gewiß;
Noch ist vom kalten Hauch der Politik
In euch des Herzens Wärme nicht erloschen,
Durch die so schön der Freundschaft Palme grünt.

Walamir.

Sie ist der schönste Baum, in dessen Schatten
Der müde Wanderer sich oft erquickt.

Ardarich.

Wen nicht der Freundschaft heiliges Gefühl

Zu jedem Opfer ſeiner Kraft erhebt,
Steht auf der niedrigſten der Menſchenſtufen.

Walther.

So will ich denn bey euch, ihr Biedermänner,
Die, ganz von dieſem Hochgefühl beſeelt,
Ein unzertrennlich Band mit mir vereint,
In meinem Kummer Rath und Hülfe ſuchen.

Ardarich.

Sprich ungeſcheut! Was Kopf und Arm vermögen
Sind wir bereit, dir freudig zu willfahren.

Walamir.

Ergieß dein Herz; es findet, was es ſuchte.

Walther.

Wie kann ich danken? Die Verſicherung
Belebet mich mit Hoffnung und mit Troſt.
So höret denn: Ihr wiſſet die Erklärung
Des hunniſchen Despoten, Hildegunden
Sich heute noch als Gattinn anzutrauen.
Könnt ihr die ſchreyende Gewaltthat dulden,
Daß ſie, des weiblichen Geſchlechtes Stolz,
Dem üpp'gen Sinnenkitzel des Barbaren
Als eine Beute zugeſchleudert werde?

Ardarich.

Das können wir nicht dulden, wenn ſie nicht
Aus freyem Willen ſeine Gattinn wird.

Walther.

Freywillig, wähnt ihr, ſoll das arme Lamm
Sich in des Wolfes offnen Rachen ſtürzen?
O nein! verhaßt iſt ihr ſein Bett, ſein Thron.
Sammt ſeiner Krone, die vom Blute dampft.

Walamir.

So hat vielleicht ſchon Amors Hand ihr Herz
An einen andern Gegenſtand gefeſſelt?

Walther.

Warum ſoll ich's verhehlen? Ja, ſie liebt,
Ihr Freunde, Hildegunde liebet — mich.
Schon in der Kindheit unſchuldsvollen Tagen
Vereinigten ſich innig unſre Herzen,
Und dieſes ſüße Band der Sympathie
Verwandelte ſich allgemach in Liebe.

Walamir.

Und Attila — der wollte grauſam trennen,
Was Sympathie und Liebe zärtlich knüpft.

Ardarich.

Bey Gott! das ſoll er nicht. Doch ſag mir, Freund,
Durch welche Rettungsmittel wollt ihr euch
Der nahen, drohenden Gefahr entziehen?

Walther.

Was könnte ſonſt uns retten, als die Flucht?
Zu dieſem Schritt iſt alles vorbereitet.
Noch dieſe Stunde müſſen wir von hinnen.

Walamir.

Wie aber wär' es, wenn man euch ertappte?

Ardarich.

Wenn euch der Mächtige, mit ſeinen Armen
Weit reichend, noch in's Vaterland verfolgte?

Walther.

Dann werden Ardarich und Walamir
Sich der bedrängten Liebenden erinnern;

Dann, hoff ich, werden ſie des Königs Grimm
Zu mäßigen, ihm klug zu rathen wiſſen.

Walamir.

Wenn aber Rath und Fürſprach' fruchtlos wären?

Walther.

Dann führt der Weg zum Raube Hildegundens
Durch Blut nur über meine Leiche hin.
Vereiniget ſind alle deutſchen Stämme,
Das Joch der Hunnen-Knechtſchaft abzuwerfen;
An ihrer Spitze harr' ich des Beſuches.

Ardarich.

Brav, junger Held! und dann wird Ardarich
Mit den Gepiden dir zur Seite kämpfen.

Walamir.

Wenn, taub für klugen Rath, euch Attila
Mit ſeinen Waffen an den Rhein verfolgt,
Dann tritt auch Walamir mit ſeinen Gothen
Dem großen Bunde deutſcher Freyheit bey.

Walther.

O welch ein Glück gen ihren ſolche Freunde!
Durch euren Beyſtand hab' ich nichts zu fürchten.
Die Hoffnung winket. Nimmer ſchrecket mich
Des Unterdrückers Macht, die nur durch euch,
Durch eurer Völker Muth die Welt bezwang.
Mag Attila mit ſeinen Scythen-Scharen
In unſre wälderreichen Gauen dringen;
Erfahren ſoll er dort, daß Hermanns Geiſt
In ſeinen Enkeln nicht erſtorben iſt.
Ein gleiches Schickſal, wie den Römer Varus,
Erwarte dort den Hunnen Attila.

Vierte Scene.

Hildegunde. Die Vorigen.

Hildegunde.

Wie? Walther hier bey seinen Freunden? O,
Ich lese schon in deinen frohen Blicken,
Daß wir in unsrer Hoffnung uns nicht täuschen!

Walther.

Erfüllt ist unsre Hoffnung. Es gelang.
Verbunden haben sich die Biedermänner,
Das Äußerste zu unserm Schutz zu wagen.

Hildegunde.

Dank, heißen Dank, ihr wahrhaft edlen Männer!
(Gibt beyden die Hand.)
Nun fühl' ich es zum ersten Mahl, der größte
Der Erdenschätze sey ein Freund im Unglück.
Ihr wißt es, welch ein furchterliches Schicksal
Mein liebend Herz, mein Lebensglück bedroht.
An eines Abgrunds Rand befind' ich mich,
Und stürzen müßt' ich, rettet ihr mich nicht.

Ardarich.

Ich lege meine Hand auf deine Stirn,
Und weihe mich durch diesen Schwur der Pflicht,
Euch mit dem letzten Tropfen Bluts zu schützen.

Walamir.

Hier geb' ich dir mein Wort: Was Ardarich
Verhieß, wird Walamir nicht minder thun.

Walther.

Gib Segen diesem Bund, Allmächtiger!
Den Freundschaft hier zum Schutz der Liebe schließt.

Hildegunde.

Nun laß uns eilen, lieber Walther! Wiſſe,
Der König ſchläft; der Augenblick iſt da.
Gefaßt bin ich, den Schritt mit dir zu wagen,
Zu folgen dir, und ging' es auch — zum Tode.
(Sinkt an ſeinen Buſen.)

Fünfte Scene.

Hagano. Die Vorigen.

Hagano.

Auf, Liebende! die Stunde ſchlägt. Fort! fort!
An einer Seitenpforte des Pallaſtes
Stehn Pferde ſchon zu eurer Flucht bereit.
Fünfhundert tapfre Franken ſind voraus.
Sie harren eurer im Druiden-Wald.

Walther.

So komme denn, Gefährtinn meines Lebens!
Lebt wohl, ihr Freunde!

Hildegunde.

Lebet wohl!

Ardarich und Walamir
(zugleich).

Lebt wohl!

(Wechſelſeitige Umarmungen.)

Hagano.

Bald wird Hagano folgen, hemmt ihn nicht
Ein widriges Geſchick; und hemmt es ihn,
So harrt nicht lange ſein im Eichenwald.
Im Vaterlande treffen wir uns doch.

Hildegunde
(zieht einen Dolch).
Seht, Männer, felsenfest ist mein Entschluß!
Wenn unsre Flucht mißlingt.... und Attila;...
Soll dieser Stahl mein letzter Retter seyn.
(Verbirgt den Dolch in ihren Busen, und geht mit Walther und Hagano ab.)

Sechste Scene.

Ardarich. Walamir.

Ardarich.
Zwey liebe Menschen; ganz einander werth!
So liebenswürdig! Inniges Gefühl
Erregt in mir die Sehnsucht, daß ihr Schritt
Von Glück und Heil begünstigt werden möge.

Walamir.
Von gleichem Wunsch wird auch mein Herz erwärmet;
Denn meine Seele lebt in diesem Paar.
So schmückt Natur nun ihre Lieblinge
Mit Zauber, welcher alle Herzen fesselt! —
Doch eine leise Stimme banger Ahnung
Macht für die Fliehenden mich sehr besorgt.
Ich höre schon im Geist Gewitterstürme
Durch diese königlichen Hallen brausen,
Wenn Attila die Flucht der Braut erfährt.

(Marn tritt im Hintergrunde hastig auf, wirft einen Blick auf die beyden, und eilt, von ihnen unbemerkt, über die Bühne in das Innere des Palastes ab.)

Ardarich.

Mag immerhin die Wuth des Löwen nach
Verlorner Beute brullen; laß ihn wüthen;
Wir fürchten seine Klauen nicht, und sehen
Mit kalter Miene diesem Schauspiel zu.

Walamir.

Doch, wie? wenn er erfuhr', wohin sie flohn?
Wenn er sie schnell verfolget und erreicht?

Ardarich.

Dann ist es Zeit, die Larve wegzureißen,
Und offen dem Tyrannen Trotz zu bieten.

Walamir.

Nach Attila's Charakter heischt die Vorsicht,
Auch auf das Schlimmste sich gefaßt zu machen,

Ardarich.

So laß uns Anstalt treffen. Nöthig ist's,
Daß unverweilt sich unsre Reiterey
Zum schnellen Aufbruch in Bereitschaft setze.

Walamir.

Nur eilt die Klugheit, bald zurück zu kehren,
Des Königs Stimmung zu erforschen, wenn
Die Nachricht der Entweichung ruchbar wird.

(Beyde ab).

Siebente Scene.

Edecon. Marn.

Edecon.

Was weckst du, Knappe, mich mit deiner Hast
Aus meinem weichen Schlummer?

Maru.

Dir zu dienen.

Odeon.

Ein ungebethner Dienst hat wenig Werth,
Und darf nur selten sich des Lohnes freuen.

Maru.

Zuweilen doch, wenn Zufall ihn begünstigt,
Auf den ich selbst jetzt Grund zu rechnen habe.

Odeon.

Ich aber rechne nur auf Kürze. — Nu,
Was gibt's?

Maru.

Neugier und Langeweile trieben
In's Franken-Lager mich, wo ich entdeckte —

Odeon (einfallend).

Daß auch die Franken Langeweile plagt?

Maru.

Das Gegentheil. Ich sah der Reiter viele,
Die heimlich sich im Stillen rüsteten,
Dann auf die Rosse warfen und verschwanden.

Odeon.

Um irgendwo ein Saufgelag zu halten?

Maru.

Du irrest, Herr! Verstohlen schlich ich mich
Durch's Lager hin, und horchte bey den Zelten,
Wo ich ganz deutlich diese Worte hörte:
Im Eichenwald bey Harrans Felsenkluft
Gab Walther uns Befehl, ihn zu erwarten.
Ich wollte weiter horchen, aber rasch

Verließen dann die Liſpelnden das Zelt.
Sie ſchwangen ſich zu Pferd und ſprengten fort.

Edecon.

Hm, ſonderbar! Und ſonſt erfuhrſt du nichts?

Maru.

Zurück vom Lager trollt' ich mich, und machte
Um den Palaſt die Runde. —

Edecon.

Nun, und weiter?

(Hagano erſcheint im Hintergrunde.)

Maru.

Ich ſah am kleinen Thore gegen Weſten
Drey Franken, die auf ihren Gaulen ſtund
Drey Tartar-Roſſ' an goldnen Zügeln hielten.

Edecon.

Du ſpanneſt mein Erwarten. Weiter: ſprich!

Maru.

Und als zu dir in dieſe Burg ich lief,
Begegneten mir Walther und Hagano
Mit einem Mädchen an der Stiege dort.
Mein Anblick ſchreckte ſie; ſie zogen ſtracks
Die Schwerter; aber glücklich wiſcht' ich durch.

Edecon.

Verdammt! Und dieſe Dirne?

Maru.

War verſchleyert;
Doch Gang und Wuchs verriethen Hildegunden.

Edecon.

Was? ... Hildegunden? ... Walther? ... Iſt es möglich?
Ha, Bube, wenn du lügſt, dann Gnade Gott!

(Beide ab.)

Achte Scene.

Hagano

(aus dem Hintergrunde hervortretend).

Verwünſchtes Schickſal, das auf ihrer Bahn
Stets Thoren oder Schurken Glück verleihet,
Und auf dem ſteilen Pfad dem Biedermann
Nur Diſteln, ſelten eine Blume ſtreuet!
Wir ſind entdeckt, verrathen iſt der Plan. —
Was ſoll nun meine Freundſchaft unternehmen,
Des Unglücks fürchterlichen Strom zu hemmen?
Mit dumpfen Brauſen nahet er heran!
Bald wird Edecon lärmend wiederkehren,
Um von der Flucht den König zu belehren.
Die Freundſchaft ruft! Hörſt du den Jammerton?
Wohlan! kein Augenblick iſt zu verlieren.
Des Tiegers Grimm auf falſche Spur zu führen
Verſuche nun! — Sieh da, er nahet ſchon.

(Zieht ſich etwas zurück.)

Neunte Scene.

Attila. Hagano.

Attila (für ſich).

Der Liebe Sehnſucht raubt mir Schlaf und Ruh.
Nur dein Beſitz, nur du, Geliebte, du
Kannſt dieſen Drang, kannſt dieſes Sehnen laben!
Nicht länger duld' ich — muß Entſcheidung haben!
Man rufe ſie; feſt bleibet mein Entſchluß:
Sie wolle, wolle nicht; genug ſie muß.

(Will ab, und erblickt Hagano.)

Hagano (ſich nahend).

Gebiether!

Attila.

Du...? Was ſuchſt du wieder hier?
Willſt du noch einen Meuchelmord verſuchen?

Hagano.

Du irrſt! Die Hand verflucht ihn nimmermehr.

Attila.

Warum benützeſt du die Freyheit nicht,
Die ich dir ſchenkte? Geh in's Vaterland!
Denn, Franke, widrig iſt mir dein Geſicht.

Hagano.

Bald werd' ich meinen Anblick dir entziehen.
Doch eh' ich ſcheide, muß ich dir zum Abſchied
Noch eine Sache von Belang berichten.

Attila.

So rede denn!

Hagano.

Du liebeſt Hildegunden?

Attila.

Wozu die Frage?

Hagano.

Wolltest heute noch
Erheben sie sogar auf deinen Thron?

Attila.

Was soll die Plauderey?

Hagano.

Sie liebt dich nicht.

Attila.

Wie weißt du das?

Hagano.

Sie liebet einen Andern.

Attila.

Unmöglich! — Der Geliebte hieße?

Hagano.

Walther.

Attila.

Hast du Beweise?

Hagano.

Ja, sie floh mit ihm.

Attila.

Sie floh? Ha, Lügner, schweig!

Hagano.

Ich rede Wahrheit.
Sie liebten sich als Kinder schon. Durch deine
Erklärung auf das Äußerste gebracht,
Blieb ihnen sonst kein Mittel, als die Flucht.

Attila.

Entsetzlich! — Ha, wo sind sie hin?

Hagano.

Ich weiß
Es nicht; doch glaub' ich gegen Osten zu.

Attila.

Verflucht! — Die Höllenbrut! — Fort! fliege hin
In's Lager! Laß die Pauken wirbeln, die
Trompeten schmettern, was beritten ist,
Soll sich zu Rosse schwingen und mir folgen.

Hagano.

Sogleich soll dein Befehl vollzogen werden.

(Will ab, und begegnet an der Pforte dem Edecon, welcher mit Marn und mehreren Hunnen herbey eilt.)

Zehnte Scene.

Edecon. Marn. Die Vorigen.

Edecon

(faßt Hagano an der Brust).

Halt, Bösewicht! He, Wachen, greifet zu!

Hagano.

Ich habe keine Zeit, mit dir zu rechten.

(Schleudert Edecon auf die Seite, dringt durch die Wachen und entflieht.)

Edecon.

Ihr Klötze! setzet nach und haschet ihn!

(Marn mit einigen Hunnen ab.)

Attila.

Edecon! was soll das? Bist du von Sinnen?

Edecon.

Mein König! Hildegunde... Walther...

Attila.

Schweig!

Edecon.

Hagano steht mit den Geflüchteten
Im Bund; er ist's, der sie zur Flucht beredet:
Ein Knappe, den ich fing, bekannt' es mir.

Attila.

So bin ich denn von Schurken ganz umgeben!
So ist die ganze Welt voll List und Trug!
Leih, Himmel, mir den Donner deiner Rache,
Daß ich mit Einem Streich die Brut vertilge.

Eilfte Scene.

Maru. Die Vorigen.

Maru.

Hagano ist entwischt. Am Thore sah
Er einen Hunnen kommen, stach ihn flink
Vom Gaul, schwang sich darauf, und sprengte fort.

Attila.

Bringt mir das flüchtigste von meinen Rossen!
Das ganze Heer soll unter Waffen treten!
Aufsitzen soll die ganze Reiterey!

(Maru mit einigen Hunnen ab.)

Erreichen muß ich sie, und sollt' ich sie
Von einem Pole bis zum andern suchen.

Edecon.

Sie sind vielleicht im Eichenwald zu treffen;
Dorthin bestellte Walther seine Franken.
Zweytausend leichtberittne Scyrer stehn
Auf deinen Wink bereitet.

Attila.

Gut; mit diesen
Eil' ich voraus, du aber folgst mir nach
So schnell wie möglich mit den Übrigen.

(Will ab.)

Zwölfte Scene.

Ardarich. Walamir. Die Vorigen.

Ardarich.

Was gibt es hier?

Walamir.

Was ist hier vorgefallen?

Attila.

Verrätherey! Zu Rosse! fort, zu Rosse!

Ardarich.

Wozu?

Attila.

Entwichen ist mir Hildegunde.

Walamir.

Verzeiht! der König dürfte sich vielleicht
Im Anfall seines Zornes übereilen.

Ardarich.

Es wär' doch edler, den Entflohenen

Die nur der Liebe Drang zur Flucht bewog,
Verzeihung statt Verfolgung zu gewähren.

Attila.

So wie ich merke, seyd auch ihr Verräther,
Und mit den Flüchtigen im Schurkenbunde?

Walamir.

Du meinst, im Bunde für gerechte Sache?

Ardarich.

Die zu verfechten wir beschworen haben.

Attila.

Verwegene! Oberon, packe sie.
Laß sie gefesselt in den Kerker werfen,
Und fest verwahren, bis ich wiederkehre,
Um ihnen den Verrätherlohn zu geben. —
Ihr Furien! ihr Rachegötter! kommt,
Taucht eure Fackeln in mein flammend Herz.
Nach Mord gelüstet's ihm — nach Blut! nach Blut!

(Zieht das Schwert, und eilt rasch ab.)

Oberon

(Zu Ardarich und Walamir).

Ihr seyd Gefangene! Ergreift sie, Wachen!

(Ardarich und Walamir ziehen schnell die Schwerter.)

Ardarich.

Wer uns berührt, der hohlet sich den Tod.
Wie? glaubt ihr diese Arme ganz allein?
Wir haben noch der Hunderttausende.
Hier stehen Ardarich und Walamir.
Beherrscher der Gepiden und der Gothen,
Wollt ihr es wagen, Könige zu fesseln?

Walamir.

Ein Wink, ein Laut von uns, und unsre Völker
Umfluthen diese Burg mit Mord und Brand.

(Beide gehen mit gezückten Schwertern mitten durch die Hunnen, die ihnen verlegen ausweichen.)

Edecon.

Markloſe Memmen! laßt ſie nicht entrinnen!

(Zieht das Schwert, und eilet ihnen nach. Es entſteht von Außen wildes Getümmel und Waffengeklirre. Der Vorhang ſinkt.)

Vierter Act.

Die Scene stellt den Rand eines großen Eichenwaldes dar. Man erblickt zur Linken eine Felsengrotte, neben welcher sich ein abgesonderter Felsenhügel erhebt, der von Seite der Grotte leicht zu ersteigen, von der andern Seite aber senkrecht abgeschnitten ist, und von dessen Spitze man gegen die rechte Seite hin durch dünner stehende Bäume die anstossende Ebene übersehen kann.

Erste Scene.

Harran.

(Sitzt auf einem bemoosten Steine vor der Grotte.)

Wohlthätig wärmend ist dein Feuer, Sonne,
Dem von des Alters Frost erstarrten Mann.
Nimm, Bild der Gottheit, auf dem Strahlenthrone,
Die Dankesopfer eines Greises an.
Vollendet bald ist heute deine Bahn;
Wie freundlich deine letzten Schimmer blinken!
Dein Lauf war glänzend, glänzend ist dein Sinken.
O wär' es mir vergönnt, so schön, wie du,
Auch hinzuscheiden in das Land der Ruh!

Doch ohne Glanz, in Trauer, muß ich enden;
Von des gekrönten Räubers blut'gen Händen
Ward mir entrissen jedes Lebensglück.
Nur Einen Schatz gib, Allmacht, mir zurück!
Nur dieses Labsal noch dem Vaterherzen,
Dann will ich alles Übrige verschmerzen.
Nach der Gestirne mystisch-dunkelm Lauf
Geht mir der letzte Stern der Hoffnung auf:
Ich werde bald an meinen Busen drücken
Mein einzig Kind, mein größtes Erdengut! —
Doch weh! dort schwebet sie vor meinen Blicken,
In ihrer Hand den Dolch, getaucht in Blut.

Zweyte Scene.

Milo. Harran.

Milo
(kommt mit einem Körbchen).

Hier, mein Gebiether, bring' ich Brot und Wein.
Und dieß ist alles, was ich finden konnte;
Denn, leider! sind die Lebensmittel schon
Verschlungen durch das unzählbare Heer.

Harran.

Das sind des Krieges unzählbare Plagen,
Zu denen jedes Elend sich gesellt.
Der Hunger tödtet, was das Schwert verschont.
O möchten doch die stolzen Erdengötter,
Die unersättlich stets nach Lorbern jagen,
Bedenken, daß sie theuer diesen Schmuck,
Befleckt von Flüchen, Blut und Thränen, kaufen.

Doch gib nur, gib! es iſt genug, des Greiſes
Erlöſchend Lebensflämmchen noch zu friſten.

Milo

(reicht ihm Brot und Wein aus dem Körbchen).

Mein guter Herr, wie ſehr beklag' ich dich;
Dein Schickſal lockt mir Thränen ab.

Harran.

Warum?

Milo.

In deinem grauen Alter wandelſt du
In dieß dir fremde Land, vertauſcheſt hier
Die dunkle Felſengrotte mit dem Thron,
Mit dem Druiden-Kleid den Königsſchmuck,
Und raubeſt dir Bequemlichkeit und Pflege.

Harran.

O dieſe Opfer, Milo, ſind nicht ſchwer
Dem Herzen, das von Vaterliebe glüht.
Drey Jahre ſind vorüber, daß mein Kind,
Mein einzig Kind, die Freude meines Alters,
Des grauen Herrich letzter Hoffnungsſtab,
Der letzte Sprößling meines Heldenſtammes,
Durch den Verhaßten mir entführet ward.
Drey Jahre ſchon war meine Königsburg
Ein Kerker mir, mein Thron ein Qualenſitz.
Nicht länger dulden konnt' ich dieſe Marter.
Ich zog hierher, verlaſſend Kron' und Reich,
Um hier mein Kind, wo nicht, den Tod zu finden.

Milo.

Wie kommt's, verzeihe mir, daß du verkappt
In dieſer Mummerey dich hier verweilſt.

Und nicht, in deiner Würde Glanz, die Tochter
Als König und als Vater wieder forderſt?

Harran.

Zu mächtig iſt der Räuber, meine Macht
Zu klein, um mit Gewalt von ihm mein Kind
Zu fordern, das ſein ſträfliches Verlangen
Mir gütlich nie zurücke geben wird.
So zwinget mich die Noth zur Liſt, ihm die
Entführte Tochter wieder zu entführen.

Milo.

Schon mehr als einen Monath hauſen wir
In dieſem unwirthbaren Felſenneſt,
Und noch, mich dünket, ſtehſt du fern vom Ziel.

Harran.

Mir mangelte nur Walthers Gegenwart,
Den reif durchdachten Plan in's Werk zu ſetzen.
Auf ſeinen Beyſtand hoff' ich ganz. Er iſt
Bereits zurück. Du ſchleichſt, ſo wie die Nacht
Beginnt, dich in die Burg, und rufeſt ihn.

Milo.

Verlaſſe dich hierauf! Erlaube mir
Die Frag', wie deine Wahl auf dieſen Anzug,
Auf dieſe grauenvolle Wildniß fiel?

Harran.

Weil dieſes Kleid der Menſchen Ehrfurcht weckt,
Und dieſer Ort zu dieſem Kleide paßt.

Milo.

Und deine Prophezeyung, deine Künſte,
Die dir in kurzer Zeit viel Ruhm erworben?

Harran.

Sind meistens Früchte der Erfahrung nur,
Die vom Vergang'nen auf die Zukunft schließt.
Ein weiser Magier aus Orient
Hat die verborgnen Kräfte der Natur
Mir aufgehüllt, und lehrte mich sie nützen;
Auch weiht' er mich in das Geheimniß ein,
Der himmlischen Gestirne Gang zu deuten.

Milo.

Ich bin ein guter Christ, und ekelhaft
Sind mir des Heidenthumes Gaukeleyen.

Harran.

Das Kleid macht nicht den Christen; glaube mir,
Im Herzen nur thront wahres Christenthum.

Milo

(sich umsehend).

Mich däucht, ich höre Rosse traben. Eben
Sah ich, in dieser Gegend viele Reiter.
Sie scheinen einem Fange nachzuspüren.
Willst du nicht lieber in die Grotte gehn?

Harran.

Von welcher Nation sind diese Reiter?

Milo.

Ich glaube, Franken sind's.

Harran.

Dann kann ich bleiben.
Von ihnen gibt das Alter Sicherheit.
Vielleicht sind es Gefährten meines Walther.

(Er trinkt. Milo geht in die Grotte.)

Dritte Scene.

Hildegunde. Walther. Harran.

Harran.

O Gott, ſie ſind's!

(Will raſch aufſtehen; das Gefäß fällt ihm aus den Händen; er ſinkt kraftlos auf ſeinen Sitz zurück.)

Die Freude tödtet mich.

Walther.

Vertrauter der Geſtirne! zürne nicht,
Daß in der Einſamkeit ein liebend Paar
In geiſtigen Betrachtungen dich ſtört.

Hildegunde.

Wir bitten nur auf wenige Minuten
Um Sicherheit in deinem Heiligthum.

Harran.

(Erhebt ſich von ſeinem Sitze.)

An meinen Buſen, lang' vermißtes Kind!
Kommt, Kinder, an mein pochend Vaterherz.

Walther.

Du guter Greis. —

Hildegunde.

Auch meines pocht nach dir.

(Umarmung.)

Harran.

Erhört, Allmächtiger! haſt du mein Flehen.
Vergolten ſind der ſchlummerloſen Nächte,
Des väterlichen Kummers Folterſchmerzen,
Die dein Verluſt in dieſen Buſen warf;
Die Hölle, die in ſeinem Innern brannte,

Und ihre Qualen, ihre Thränen ſind
Durch dieſen Augenblick ſo ſuß vergolten.

Hildegunde.

Wie iſt mir? welche Regungen des Herzens
Erwecket dieſer Ton... ach! dieſer Ton...?

Walther.

Auch mir bekannt, und ähnlich einer Stimme,
Die lieblich mir ſchon in der Kindheit klang.

Harran.

Bald ſollt ihr mehr erfahren. Sagt indeſſen,
Was leitet euern Pfad zu mir?

Walther und Hildegunde
(zugleich).

Die Liebe.

Harran.

Die Liebe?

Hildegunde.

Die im erſten Lenz der Jugend
Uns ſchon in meines Vaters Burg verband.

Walther.

Und die zur Flucht uns zwang, weil Attila
Noch heute Hildegundens Hand verlangte.

Hildegunde.

Dir, edler Greis, dir dürfen wir's entdecken;
Denn du verrathſt nicht.

Harran.

Wo wollt ihr hin?

Walther.

In's Vaterland.

Hildegunde.

Zu ihm, zu meinem Vater,
Der dort um die verlorne Tochter seufzt.
O könnten rasch wir durch die Lüfte schweben!
Wie groß wird seine Freude seyn, wenn er
Sein einzig Kind in seine Arme schließt!
Schon seh' ich sein Entzücken, seine Thränen
Auf seinen grauen Wimpern flimmern, fühle
Schon seinen Kuß auf meinen Lippen brennen,
Und seines Herzens Pochen an dem meinen.
Ehrwürdig wird er sein ergrautes Haupt
Auf mich hernieder beugen und mich segnen.

Walther.

Um diesen Segen will auch ich ihn bitten.
Erkennen soll er mich als seinen Sohn.

Hildegunde.

Wir wollen seines Alters Stütze seyn.

Walther.

In seinen Enkeln soll er sich verjüngen,
Verdoppelt jede Vaterfreude fühlen.

Harran.

Zu viel für dieses Herz! O Gott, es bricht....
Nicht länger hemm' ich seines Stromes Lauf;
Ich folge dem Gefühl....
(Wirft das Druiden-Kleid ab)
Seht, meine Kinder!
Ich bin es, ich...

Walther.

Er ist's.

Hildegunde.

O Gott! mein Vater!

(Beyde stürzen ihm zu Füßen.)

Herrich.

(Legt seine Hände auf ihre Häupter.)

Nehmt meinen Vatersegen. Ewiger
Erschaffer und Beherrscher aller Welten,
Der liebend jede Creatur umfaßt,
Und wohlgefällig jetzt hernieder blickt,
Erfülle meinen Wunsch! Gib diesem Paar
So viel der Wonne, als du Bitterkeit
Mir auf dem dunkeln Pfad des Lebens reichtest.
Schenk' ihnen, was du mir entzogst, und laß
Vollenden mich in meiner Kinder Armen. —
Erhebet euch, Geliebte!

(Er reicht jedem eine Hand, die sie küssen, aufstehen, und ihm um den Hals fallen.)

Walther.

Vater!

Hildegunde.

Vater!

Herrich.

(Küßt Beyde, und hält sie mit seinen Armen umschlungen.)

Mir ist so wohl. Das Übermaß der Freude
Durchströmt mein Innerstes mit Jugendkraft.
Befühlet diesen Busen, dieses Herz,
Wie's hier in wonnigen Accorden pocht!
Und doch — wie sonderbar! — doch möcht' ich weinen. —

Was iſt mir? Sieh, mein Blick verdunkelt ſich!
Wehmüthig ahnende Gefühle ſteigen
In meiner Bruſt, wie Wetterwolken, auf.
Wir dürfen hier nicht länger ſäumen; denn
Ein Augenblick verſäumt, kann uns verderben.
Die Vaterliebe wird mir Kräfte leihn,
Mit euch das Ungemach der Flucht zu theilen.

Walther.

Hagano muß noch abgewartet werden.

Hildegunde.

O wär' er doch ſchon da. Mir bangt es ängſtlich.

Vierte Scene.

Hagano. Die Vorigen.

Hagano
(raſch auftretend).

Wir ſind verrathen; alles iſt entdeckt.

Hildegunde.

Weh!

Herrich.

Gott!

Walther.

Wie iſt das möglich? ſprich, Hagano!

Hagano.

O fordert nicht Erklärungen. Der König
Folgt auf dem Fuß mir nach. Fort, Walther! Wenn
Noch Rettung iſt, ſo iſt es nur durch Kampf.

Walther.

Wohlan, das Schwert entscheide! Fort zum Kampf!
Sey standhaft, Hildegunde!

(Küßt sie; und dann zu Herrich:)

Tröste sie;
Denn Walther ficht für sie — für ihre Freyheit.

(Umarmt Herrich. Er und Hagano ziehen die Schwerter und eilen ab.)

Fünfte Scene.

Hildegunde. Herrich.

Hildegunde.

(Breitet die Arme aus, und macht, indem sie spricht, eine heftige Bewegung ihm nachzueilen.)

Ge-liebter ... Gott!

Herrich.

O Herr! dein Arm ist schwer.

(Sich fassend.)

In dieser Prüfungsstund' kann meine Tochter
Sich zeigen, daß sie meine Tochter ist.

Hildegunde.

Sie wollte gern, wenn sie nur könnte, Vater!

Herrich.

Wir sind nicht ohne Tröstung, ohne Aussicht. —

Hildegunde.

Das ist nur Hoffnung, die uns schmeichelnd trügt.

Herrich.

Ziemt Hildegunden diese Kleinmuth? Zeige
Standhaftigkeit und wahre Seelengröße,

Der Enkelinn des großen Helden würdig,
Der im Herzlner-Wald die Römer schlug.

Hildegunde (entschlossen).

Was je ein Weib vermocht, vermag auch ich,
Was an Entschlossenheit ein Herz besitzt,
Besitz' auch ich, und diese lehret mich,
Mit ihm zu leben und mit ihm zu fallen.

Herrich.

Und wenn du fällst, soll dann ich länger leben?

Hildegunde.

(Faßt ihn bey der Hand, und zeigt gegen den Himmel.)
Getrost, dort oben ist ja Wiedersehen!

(Man hört Waffengeklirr, welches in der Folge immer näher kommt.)

Horch! was ist das?

Herrich:

(Mit erzwungener Gelassenheit.)
Mich — däucht — der Kampf — beginnt.

Hildegunde (sich umsehend).

Sieh, Vater, diesen Hügel! Komm mit mir!

Herrich.

O bleib...

Hildegunde.

Laß meines Schicksals Gang mich sehen,
Mich unverzagt dem Tod ins Antlitz blicken,
Und bleibe du zurück!

(Ersteigt hastig den Hügel.)

Herrich.

Ich muß dir folgen.

(Folgt ihr nach.)

Hildegunde.

(Hat die Spitze des Hügels erreicht, indeß Herrich ihr langsam nachsteigt.)

Hu, wie im Abendroth die Schwerter funkeln! —
Blut röthet sie mit jedem Hiebe mehr. —
Ist das mein Walther? — Ja, dort wallt im Wind
Sein weißer Federbusch: das ist die Schärpe,
Die diese Hand ihm stickte; wie so schön
Sie flatternd seinen schlanken Körper schmückt!

Herrich.

(Nachdem er die Höhe erreichte.)

Was ist zu hoffen?

Hildegunde.

Noch ist nichts entschieden.

Herrich.

Geschwächt ist mein Gesicht; ich sehe nichts
Als Staubgewölk, verworrenes Gewühl.

Hildegunde.

Mein Aug' erkennt den tapfern Jüngling deutlich.
Ihm gegenüber stürzet jetzt ein Hunne;
Jetzt wieder einer; Gott, noch stürzen mehr!
Zur Rechten und zur Linken mäht sein Schwert
Sich mitten durch die Hunnen eine Bahn.

Herrich.

Wo kämpft Hagano?

Hildegunde.

Dort an Walthers Seite. —
Der schwarze Federbusch verläßt ihn nicht. —
So eben sticht vom Gaul er einen Reiter. —
Triumph! die Feinde weichen — weichen schon.

Herrich.

Siehſt du den König auch?

Hildegunde.

Sie ſtehen wieder.
Es ſprengen wieder neue Scharen an; —
Der fürchterlichſte Kampf beginnt von neuem. —
Die Zahl der Franken mindert ſich; ſie fallen. —
Ha, ſieh, wer iſt der Schreckliche, der dort
Hervorbricht, und auf meinen Walther ſtürzt?
Jetzt fällt ſein Hieb; Hagano fängt ihn auf
Mit ſeinem Schild... Du tapfrer, edler Freund...

Herrich.

Iſt das nicht Attila?

Hildegunde.

Weh uns, er iſt's! —
Allmächtiger! ſie ſind umrungen! — Rette,
O rette meinen Walther und Hagano! —
Sie hau'n ſich durch — ſie ſinken mit den Roſſen —
Sie weichen herwärts noch zu Fuße kämpfend. —
Ach... ach!

(Sie ſinkt ohnmächtig in Herrichs Arme.)

Herrich.

O weh! — Mein Kind! — Wir ſind verloren.

(Wildes Geſchrey und Getümmel inner der Scene.)

Attila.

(Ebenfalls inner der Scene.)

In Stücke haut ſie! Laßt ſie nicht entrinnen!

Sechste Scene.

Walther und Hagano erscheinen auf der Bühne, und stützen sich erschöpft auf ihre Schwerter.

Walther.

Es ist umsonst.

Hagano.

Erschöpft ist unsre Kraft.

(Attila mit seinen Hunnen dringt herein. Walther und Hagano versuchen sich zu vertheidigen, aber die Schwerter entsinken ihren Händen; sie werden umrungen, und die Hunnen halten ihre Säbel über sie gezückt, im Begriffe, sie zusammen zu hauen.)

Walther.

Ach, Hildegunde!

Hildegunde

(Erhebt sich an der Spitze des Hügels und ruft):

Haltet ein, Barbaren!
Ich stürz' mich in den Abgrund, wenn ihr mordet.

(Macht mit ausgebreiteten Armen eine Bewegung, sich hinab zu stürzen, und Herrich ist bemüht, sie zurück zu halten.)

Attila.

Was seh ich? — Halt!

(Winkt seinen Hunnen, die mit gezückten Säbeln inne halten.)

Herrich.

Mein Kind! mein armes Kind!
Wenn, Attila, noch Funken des Gefühls
In deinem Busen sind, so sey ein Mensch.

Attila.

Auch du? — im Bunde gegen mich, Verräther?

Herrich.

Ich bin's, wenn Vaterlieb' Verbrechen iſt.

Hildegunde.

Ich weiche nicht, ich ſtürze mich hinab,
Verſprichſt du nicht, ihr Leben zu verſchonen.

Attila.

Ihr Schickſal hängt von deinem Willen ab.

Walther.

Verhaßt iſt mir das Leben — mordet mich!

Siebente Scene.

Ardarich und Walamir eilen mit kriegeriſchem Gefolge herein. Die Vorigen.

Ardarich.

Hierher, Getreue! — Rettung bringen wir.

Attila.

Nicht weiter! Einen Schritt noch vorwärts, und
(auf Walther und Hagano zeigend)
Sie ſind des Todes.

Walther.

Rettet Hildegunden.

(Ardarich und Walamir ſchwenken ſich zwiſchen der Grotte und dem Hügel haſtig durch, und beſetzen den Aufgang des letztern.)

Ardarich.

Jetzt, Attila, ſteht unſre Wage gleich.
Komm, Greis! befreyt biſt du mit deiner Tochter.

Walther.

Nehmt meinen Dank! — Tyrann, nun laß mich reden!

(Ortrich und Hildegunde steigen vom Hügel.)

Attila.

Elende Sclaven! mir, mir wollt ihr trotzen?

Ardarich.

Ja, Wüthrich! dir und deiner ganzen Macht.

Walamir.

Die Gothen und Gepiden stehn gerüstet,
Mit deiner Allmacht ihre Kraft zu messen!

Ardarich.

Gefangen ist Edecon, und noch viele
Der deinen sind in unserer Gewalt.

Attila.

Rebellen! Ha! noch bin ich Attila,
Von dessen Donnerruf der Erdball bebt.
So laßt uns schlagen. Hildegunde, du!
Du bist der Preis der tausend Todesopfer;
Ihr Blut wird Rache schreyen über dich! —
Horch, Orcus! höre, Götter! meinen Schwur:
Verweigert sie mir länger ihre Hand,
So sterbe Walther mit Hagano heute
Den schmählichsten, den martervollsten Tod.
Dann will ich erst sie streitend mir erringen;
Und wich sie auch bis in ihr Vaterland,
So würde sie mein Arm zu finden wissen.
Mein Zug soll dann ein Zug der Rache seyn,
Die Flamme fresse, was das Schwert nicht frißt,

Und ihr Erzeuger ſterb', an's Kreuz geheftet,
Am Tag, wo Zwang in's Brautgemach ſie ſchleppt.

Herrich.

Entſetzlich! — Welch ein Schwur!

Hildegunde.

Weh mir, o Gott!

Attila.

Nun fordr' ich Erklärung.

Walther.

Du biſt frey,
Geliebte! Höhre Pflichten trennen uns.
Das Vaterland verlangt ein großes Opfer.
Sey edel und gehorche ſeinem Ruf.

Herrich.

Geliebte Tochter! wenn erhabne Tugend
Und Heroismus, deiner Väter Erbe,
Mit Kraft und Drang noch deine Bruſt beleben,
So opfere dein Glück den Tauſenden,
Die ängſtlich jetzt durch einen Laut von dir
Entſcheidung über Wohl und Weh erwarten.
Die unterdrückte Menſchheit flehet dich
Durch deines Vaters Mund um Rettung an.
Rührt dich der Jammer nicht? Die Gattinn klagt
Um ihren Gatten, um den Sohn der Vater,
Der Säugling wimmert an der Mutter Bruſt. —
Es ſchwinge deine ſchöne Seele ſich
Zur wahren Größe, wo die Menſchlichkeit
Dir jubelnd die Vergeltungskrone reicht.

Hildegunde.

Die Stimmen des Geliebten und des Vaters

Sind meiner letzten Hoffnung Grabgesang.
Auf einer Felsenspitze steh' ich schwindelnd,
Wohin ich blicke, öffnet sich ein Abgrund.
Wohin mich wenden? kann ich selbst mich fliehen?
Gibt es noch einen Ausweg?... Nein...! Und doch,
Was zagst du, armes Lamm, das man gewaltsam
Zur Schlachtbank führet? So will es die Bestimmung;
So fordert auch die Menschheit Menschenopfer.
Was säum' ich länger, mich ihr hinzugeben?
Mich ruft das Vaterland; so sey es denn!...
So wisse, König, wenn du meinen Vater
Mit Walthern und Hagano frey entlassest,
Und all die Übrigen begnadigest,
Dann sey dein Wunsch... dann sey er dir gewährt.

Attila.

Erfüllt sey dein Bedingniß auf der Stelle,
Großmüthig das Geschehene vergessen.

(Auf seinen Wink weichen die Hunnen von Walther und Hagano zurück.)

Du aber folgest mir zum Traualtar.
Die Eintracht und die Freude herrsche wieder
An meinem Hof. Die Deinen können morgen
Von mir beschenket, ihren Rückweg nehmen.

Hildegunde.

Ich sage, Walther, dir kein Lebewohl,
Denn dort ist Wiedersehen ohne Trennung...!

Walther.

Dort harr' ich dein. Vergiß, und, ach! sey glücklich.

Hildegunde.

(Fällt ihrem Vater um den Hals.)

Mein Vater! fühlteſt du den Zuſtand hier!

(An's Herz deutend.)

Herrich.

In ſolchen Opfern liegt das Chriſtenthum,
Das Selbſtverläugnung fordert.

(Bey Seite.)

Könnt' ich ſterben!

Hildegunde.

(Nach einer Pauſe des heftigſten Seelenkampfs raſch.)

Hier meine Hand! Fort! führe mich zur Trauung.

Attila.

(Faßt ſchnell ihre Hand.)

Nun endlich biſt du mein. Fort zum Altar!

(Indem er ſich wendet, ſie abzuführen, rufen:)

Die Hunnen.

Der König lebe! Heil der Königinn!

(Alle, auſſer Hagano, folgen dem König.)

Hagano.

Laß, Attila, dir Hochzeitkränze winden:
Hagano lebt... und wird noch Rettung finden!

(Ab.)

Fünfter Act.

Die Scene ſtellt einen Saal vor, in deſſen Hintergrunde, den Zuſehern gegenüber, ein Alcoven angebracht iſt, welchen Vorhänge verdecken. In der Mitte des Saales hängt eine brennende Lampe.

Erſte Scene.

Attila. Hildegunde. Herrich. Edecon. Gefolge von hunniſchen Großen, und Pagen mit leuchtenden Fackeln.

Attila.

(Hildegunden an der Hand führend.)

Geliebte Gattinn, theure Hildegunde!
Nun hat der Ehe Band auf ewig uns
Vereiniget, Du meine Königinn,
Du meine — meiner Völker Herrſcherinn,
Die Krone meines weiten Reiches dein!
O welche Luſt, dich, Engel, zu beſitzen!
O wenn doch dein Gefühl dem meinen gliche!
Beglücktes Los! Nichts trenn' uns als der Tod.

Hildegunde.

Der Tod!... Ja wohl, er löſet alle Bande,
Und bis dahin bleib' ich dein — Eigenthum.

Attila.

O Seligkeit! Errungen iſt das Ziel
Des höchſten Erdenglückes; bleibt ein Wunſch,
Noch eine Hoffnung dieſem Herzen übrig?
Mein Haupt mit Lorbern der Unſterblichkeit
Umwunden, auf dem erſten Thron der Welt,
Reicht Liebe mir durch deine Hand den Nektar,
Um mich auf Erden zu vergöttern.

Oberon.

O!
Das Glück, mein König, iſt ein herrlich Weib,
Doch falſch und wandelbar. Gefahrvoll iſt
Die Höh', worauf du ſtehſt; Gedenk' an Cröſus.

Attila.

Warum, mein Freund, ſuchſt du den Wonnekelch
Unfreundlich mir mit Bitterkeit zu miſchen?
Das Glück kann ſeinen Liebling nicht verlaſſen,
Und wich' es auch, ſo fänd' ich es bey ihr.
(Auf Hildegunden zeigend.)

Herrich.

O fände ſie's doch auch in deinen Armen!
Ihr noch zu wundes Herz bedarf der Schonung,
Bis es vollendet hat den edlen Kampf,
Dem nur die Zeit den Sieg verleihen kann.

Hildegunde.

Mein Vater, dieſer Sieg iſt bald erkämpft.
Mit kalter Faſſung blick' ich in die Zukunft,
Wo mir ein Engel mit erloſchner Fackel
Den Kranz von Lilien und Myrthen zeigt.

Attila.

Dein Kummer kränket mich; erheitre dich.
Erzwungen hab' ich deine Hand: dein Herz
Will ich durch Handlungen nun frey erwerben.
Von deiner Hand geleitet, will ich jetzt
Den blutbefleckten Pfad verlassen, und
Mein Herz der Menschlichkeit und Sanftmuth öffnen.

Herrich.

Soll dieser Trost dir nicht erquickend seyn?

Attila.

Ich will's verkünden, daß allein durch dich
Jedweder meiner Unterthanen Gnade
Erlangen soll, daß ich dieß Recht, das schönste
Der Fürstenrechte, dir ertheile; du
Sollst Menschenglück rings um dich her verbreiten,
Und, zwischen mir und meinem Volk bestimmt
Zur Mittlerinn, sollst du auch unbeschränkt
Mit meinem Schatz gebiethen.

Herrich.

Bald, mein Kind,
Kann dieses Recht den Dank von Millionen,
Den Perlenschmuck der Menschheit, dir erwerben.

Hildegunde.

O möchte mir der Menschheit Genius
Nur Eine Mitleidszähre nicht versagen!

Attila.

Dir meine Liebe zu beweisen, will
Ich heute meine Weiber noch entlassen;
Mit dir allein, für dich nur will ich leben.

Hildegunde
(für ſich).

Mich ſchaudert's.

Edecon.

Herr, du handelſt übereilt.

Attila.

Warum? wenn ich ſie königlich verſorge?
Auch will ich meines Heeres größten Theil
Entlaſſen, und der Welt den Frieden gönnen
Die Liebe ſoll mich lehren Menſchen lieben,
Die ich als Krieger nur im Krieger ſchätzte,
Und als Eroberer will ich durch Güte
Nicht Länder mehr, nur Herzen mir erobern.

Edecon.

Doch Marcian?

Attila.

Dem ſchick' ich Friedensbothen.
Und will ſein Freund, ſein guter Nachbar werden.
Zum Angriff nie, nur zur Vertheidigung
Wird künftig Attila ſein Schwert ergreifen.

Herrich.

O würden alle Fürſten, ſo wie du,
Von ähnlichen Entſchließungen gelenkt!

Edecon.

So wirſt du wohl der alten mürben Krieger,
Zu ſteif und roh für neue Höflingsſitten,
Nicht mehr bedürfen, darum bitt' ich dich,
Mich zu entlaſſen.

Attila.

Dich? Das kann nicht ſeyn.

Du mußt, als Feldherr und als Freund geprüft,
Noch meines Thrones erste Stütze bleiben.
Nun aber eile hin ins Lager, dort
Die Feyer meiner Hochzeit kund zu machen.
Nimm Gold aus meinem Schatz, sie zu beschenken,
Daß sie die Nacht auf unser Wohl durchzechen,
Und jubelnd dieses Fest verherrlichen.

Edecon.

Befehle dieser Art befolgt man gern.

Attila.

Vergesse nicht zum Hochzeitmahl zu kommen,
Wohin ich mit der Neuvermählten gehe.

Hildegunde (für sich).

Bey Gott! ... ein Trauermahl. ...

Herrich (bey Seite).

Sey ruhig, Herz!

(Attila führt Hildegunden ab. Alle, außer Edecon, folgen.)

Edecon

(ihnen nachsehend).

Nur all zu oft ist nah dem Fall hienieden
Das höchste Glück. Ich fürchte, dieser Stein
Ward von dem Schicksal, König, dir beschieden,
Die Klippe deines Untergangs zu seyn.

(Nachdenkend ab.)

Zweyte Scene.

Walamir. Ardarich.

Ardarich
(im Eintreten).

Der Saal ist leer. Der frohe Bräutigam
Verfügte sich zur Hochzeittafel schon.
Geschäftig werden schon die goldnen Becher
Sich schwenkend leeren auf des Brautpaars Wohl.
Komm, Walamir! Nun ist es Zeit, daß wir
Auch Theil an diesem Fest der Freude nehmen.

Walamir.

Ich fürchte sehr, bey diesem Freudenmahl
Auch traurige Gesichter zu entdecken.
Bald kann ein solcher Anblick mich verstimmen;
Das Mitleid macht mich fühllos für den Frohsinn,
Der ist ein kalter Klos, der lachen kann,
Wenn Thränen in des Freundes Auge flimmern.

Ardarich.

Des Vaters und der Tochter stiller Gram,
Die schweigende Verzweiflung unsers Walther
Erwecken Mitleid auch in meiner Brust.
Doch hebt mich der heroische Gedanke,
Daß ich die Thränen trocknen, ihren Schmerz
Nun bald in Seligkeit verwandeln werde.

Walamir.

Ja, Bruder, dieses hohe Selbstgefühl,
Das laut uns sagt, wir haben Muth und Kraft
Zur Rettung unsrer Freunde, stehen jetzt
An diesem Ziele — dieß gibt edlen Stolz

Dem edlen Herzen, und erweitert die
Zu engen Schranken unsers Wesens, das
Durch Freundes Glück das eigene verdoppelt. —
Doch sage mir, wie wird, in Künsten der
Verstellung ungeübt, mein scheuer Blick
Den Forscherblicken Attila's begegnen?

Ardarich.

Warum? Ist's Zagheit, oder hängst du noch
An diesem Undankbaren, dem wir oft
Mit unserm Blute dienten, und zum Lohn
Wie Sclavenvolk so schnöd behandelt wurden?

Walamir.

Nicht Zagheit; diese Schwäche kenn' ich nicht;
Nicht Neigung; sein Betragen loscht sie aus,
Ein Etwas ist's, das sich in mir empört,
Und dieß erlaubt mir nicht, mit dem zu zechen,
Dem meine Klinge bald begegnen wird.

Ardarich.

Dein Augenmerk sey nur auf sie geheftet,
Die seiner Leidenschaften Opfer sind,
Daß deine Seele sie zur Rache spornen,
Und deinen Muth zur Thätigkeit erwecken.
Ich aber werde mich am Mienenspiel
Des liebetrunknen Bräutigams ergötzen,
Der kaum des Mahles End' erwarten wird,
Ein Glück in Hymens Paradies zu suchen.

Walamir.

Und wenn er dieses Glück erreichet wähnt?

Ardarich.

Dann wird der Rache Donner sich erheben,

Und plötzlich seiner Sinne Taumel fallen;
Dann wird er, aufgeschreckt vom langen Traum
Der Weltbeherrschung und der Götterallmacht,
Erkennen, daß auch er des Schicksals Sclave,
Wie jeder Sohn des Elends sey.

Walamir.

Mein Freund,
Wir wagen viel. —

Ardarich.

Um vieles zu gewinnen.
Die Freundschaft fleht — die Freyheit winket! Komm!
(Wollen ab.)

Dritte Scene.

Hagano. Die Vorigen.

Hagano.

(Kommt vorsichtig daher geschlichen.)
Seyd ihr's? Geschwind, geschwind sagt mir —
denn dort
Vermißt der König schon euch an der Tafel —
Ist alles vorbereitet?

Walamir.

Alles schon
Nach unserm Plane. Dreymahlhundert Tausend
Im Kampf geübte Gothen und Gepiden
Erwarten unter Waffen unsern Wink.

Ardarich.

Sobald die Fackel, das bestimmte Zeichen,
Vom Speisesaal aus jenem Fenster flammt,

Umlagern sie die Burg von allen Seiten,
Für jeden Ein- und Ausgang undurchdringlich.

Hagano.

Vortrefflich! Schon gelang's mir, einen Schwarm
Von Franken unbemerkt herein zu schwärzen;
In ihrem Hinterhalt erwarten sie
Ein Zeichen nur, um rasch hervorzubrechen,
Und die berauschten Wachen zu entwaffnen.

Ardarich.

Besonders günstig ist uns diese Nacht,
In der, nur unsre Krieger ausgenommen,
Das ganze Heer, des Königs Hochzeit feyernd,
Durch Bacchus Macht schon überwunden ist.

Hagano.

Sobald der König sich zur Ruh begibt,
Und dann mit festlichem Gepräng die Weiber
Die junge Braut zu seinem Lager führen,
Gebt ihr im Speisesaal das Fackelzeichen.
Ich aber lasse meine Leute los,
Besetze schnell die Pforte gegen Westen,
Vor welcher noch der Franken viele lauern.
Verstärkt mit diesen, ist es mir ein Spiel,
Mich aller andern Wachen zu bemeistern.

Walamir.

Was aber soll im Saale mit den Gästen
Geschehn? wird sie das Zeichen nicht befremden?

Hagano.

Seyd unbesorgt. Benebelt selbst, wird man's
Als Possenspiel der Trunkenheit betrachten.
Was mich betrifft, so wird mein Werk so schnell

Als heimlich ausgeführet werden, daß
Den trunknen Gäſten gar nichts ahnen ſoll.
Das Thor iſt bald beſetzt. Bin ich verſtärkt,
So ſchick' ich einen Zug der Franken euch.
Durch dieſe laßt des Saales Thür bewachen.
Ihr aber eilt, um mit vereinten Kräften,
Mit mir die Braut dem Wüthrich zu entreißen.

Ardarich.

Wie groß wird des verliebten Bräutigams
Erſtaunen ſeyn bey unſerem Beſuch!

Walamir.

Doch wenn noch früher ein Geräuſch entſtände....
Und Attila...?

Hagano.

Das ſoll euch nicht bekümmern.
Wißt: aus der Kellerey ein Römer-Sclave
That mir für blankes Gold den Liebesdienſt,
Des Königs Trank mit einem Saft zu miſchen,
Der ihn ſo tief in Schlaf verſenken wird,
Daß Liebe ſelbſt ihn nicht wird wecken können.

Walamir.

Doch noch ein Mahl: gebt euer Ehrenwort,
Daß euch ſein Leben unverletzbar ſey.
Kein braver Mann belaſtet ſein Gewiſſen
Mit Königsmord; wir ſelbſt ſind Könige.

Ardarich.

Hier haſt du meine Hand.

Hagano.

Und hier die meine.
Nur Hildegundens Freyheit fordern wir. —

Ardarich.

Entlassung von der Dienstbarkeit. Erlangen
Wir dieß, so wollen wir als freye Fürsten
Des Hunnen-Königs treue Freunde seyn.

Walamir.

Doch wenn sein Starrsinn widersteht?

Ardarich.

Wir halten
Ihn fest, bis seine Wuth verbraust, er endlich
Durch Drang und Noth biegsamer wird.

Walamir.

Gut, Freunde!
Darauf muß Walther auch sein Wort mir geben.
Wo bleibt er denn?

Hagano.

Gleich einem Träumenden
Irrt er umher.

Ardarich.

Ist er schon unterrichtet?

Hagano.

Ich schwieg aus Vorsicht, bis das ganze Spiel
Gekartet war; um desto größer wird
Der Überraschung Freude für ihn seyn.
(Sich umsehend.)
Ich höre Jemand.... Still!... Fort zum Gelag!

Walamir.

Die Stunde der Entscheidung naht — sie schlägt.

Ardarich.

Und jeder Schlag verdoppelt meinen Muth.
(Alle ab.)

Vierte Scene.

Edecon. Maru.

Edecon.

(Das Gespräch fortsetzend.)

Den Gothen und Gepiden trau' ich nicht.
Sie nehmen an dem Feste keinen Theil;
In ihren Zelten herrschet Nacht und Stille.

Maru.

Ich schlich mich ihnen nahe, horchte dort,
Und hörte dumpf Gerassel, wie von Waffen;
Und als ich meinen Rückweg nahm, da sah
Ich um die Burg so manchen Franken schleichen.

Edecon.

Hagano, Walamir, und Ardarich
Und Walther — alle scheinen mir verdächtig.
Nun ist es Pflicht, dem König es zu melden.
Ich will sogleich zu ihm; ich will ihn warnen;
Auch meiner Freunde Wachsamkeit erregen.
Und, Maru, dir befehl' ich aufzupassen.
Erscheint dir etwas, was Verdacht erweckt,
So gib durch einen Stoß in die Trompete
Das abgeredte Zeichen meinen Seyrern.

Maru.

Verlasse dich auf mich; mein Ohr erlauscht
Bey Schurken selbst den Inhalt der Gedanken.

(Beyde ab.)

Fünfte Scene.

Walther.

(Tritt bleich und düſter auf.)

Verzweiflung! nein, ich kann dir nicht entweichen!
Mit ihren Geißeln folgen überall
Mir deine Furien, die mich erreichen,
Und, ach! verdoppeln meines Herzens Qual.
Wo wäre Lind'rung noch für dieſe Schmerzen?...
So bleibt kein Stern der Hoffnung mehr? — O nein!
Denn dieſem blutenden, zerrißnen Herzen
Gibt Labung nur das Grab, das Grab allein. —
Was hält mich ab, zu enden dieſe Pein?
Schon ſteht der Pilger an des Daleyns Gränzen;
Vollbracht iſt ſeine Wanderſchaft, vollbracht.
Dort ſeh' ich blaß die Todesfackel glänzen,
Erleuchtend mir den Pfad in's Reich der Nacht.
Ich folge dieſem Schein. —

(Sich umſehend und den Alcoven erblickend.)

Ha! hier die Stelle!
Wo bald — in dem Gedanken liegt die Hölle! —
Der Räuber ſchwelgend eines Raubs genießt,
Der mir, der ewig mir entriſſen iſt. —
Hier will ich ſterben, hier an dieſer Stätte
Ihm eine Stufe ſeyn zum Hochzeitbette,
Daß meiner Leiche blutige Geſtalt
Die ganze Nacht ihn drohend hier umwallt,
Und Hildegunde, wenn ſie hier erſcheinet,
Auf ihrem Opfer eine Thräne weinet.

(Zieht das Schwert, ſtützt es mit dem Griffe auf den Boden, und ſetzt die Spitze an das Herz.)

Geliebte! nimm ihn hin, den letzten Zoll;
Mein letzter Hauch iſt Liebe.... Lebe wohl!

Sechste Scene.

Hagano. Walther.

Hagano
(der eben in dem Augenblick erſcheint, als Walther ſich in das Schwert ſtürzen will).

Halt! was beginneſt du?

Walther
(fährt zurück und läßt das Schwert ſinken)

Geh, Bruder, geh!
Laß mich vollenden; meine Stunde ſchlug.

Hagano.

Dein guter Engel, Unbekannter,
Führt mich hierher. War' einen Augenblick
Nur ſpäter ich gekommen, würdeſt du
Zu ſpät erfahren haben, daß für dich
Nun eine neue Hoffnungsſonne ſtrahlt.

Walther.

Iſt's Mitleid, das dich dieſe Täuſchungsworte
Zum eitlen Troſt für mich erſinnen läßt?
Verſchone mich; nur bleibt nichts mehr zu hoffen!

Hagano.

Du machſt mich toll. Verliebter Träumer, komm!
Zum Seufzen nicht, zum Handeln iſt's nun Zeit.

Da, nimm dein Schwert! Es ist zum Selbstmord nicht,
Es ist für dich und sie bestimmt zur Rettung.
(Bitt ihm das Schwert.)

Walther.

Was sprichst du?... Sie...? Bist du ein Gott?

Hagano.

Dein Freund,
Und wie ich's bin, das wirst du bald erfahren.
Hier hat's kein Zaudern; eilig fort mit mir.
(Führt ihn rasch ab.)

Siebente Scene.

Attila. Edecon.

Edecon.

Verachte, König, meine Warnung nicht.
Wir sind nicht sicher vor Verrätherey.

Attila.

Ich baue ganz auf deine Wachsamkeit. —
Edecon, geh! Ich weiß nicht, wie mir ist?
Es schwindelt um mich her. Ein Zustand, den
Ich niemahls fühlte, schwächt mir die Besinnung,
Der Schlaf ergreift mich mächtig. Morgen... morgen...

Edecon.

Dann ist's vielleicht zu spät.

Attila (wie träumend).

Geh; gute Nacht!
(Geht in den Alcoven.)

Ebecen
(ihm nachsehend).
Ach, diese Schläfrigkeit! — woher? — so plötzlich? —
Ich weiß nicht... mir ist's sonderbar zu Muthe.....
(Ab.)

Achte Scene.

Nach einer Pause erscheint Hildegunde im weißen Nachtkleide, mit aufgelösten Haaren, von Herrich und einigen Frauen begleitet.

Herrich.
Hier, meine Tochter, stehen wir am Ziel.
(Blickt in den Alcoven.)
Dein Gatte schlummert schon. Daher darf ich
Die väterliche Bitte, dich in dein
Geschick mit Muth zu fügen, wiederhohlen.
Den schwersten Sieg erkämpfet oft der Geist,
Wenn groß der Zweck und dessen Folgen sind.

Hildegunde.
Ja, mein Erzeuger, ja, ich muß ihm folgen,
Dem eisernen Geschicke muß ich folgen.
Ich zage nicht....

Herrich.
O sende mir in meine
Einöde bald den Trost, daß deine Seele,
Die diesen Stürmen unterlag, sich neu
Erhob — du wieder Hildegunde seyst.

Hildegunde.

Mein Vater kann ſich dieſen Troſt verſprechen.
Hienieden gibt es nichts als Übergang.
Es gleiten Leid und Freude bald dahin,
Und dieſes Bald iſt für den Leidenden
Ein Balſam, der ihm Kraft zu dulden gibt. —
Vielleicht ſeh' ich dich bald — vielleicht auch nimmer:
Ich bitte, Vater, gib mir deinen Segen.

(Sie ſenkt ſich auf ein Knie.)

Herrich

(legt ihr die Hände auf).

Ich ſegne dich im Nahmen unſers Vaters,
Daß er dein Herz regier', mit Muth erfülle,
Und jedem deiner Schritte Glück verleih.

Hildegunde (aufſtehend).

Dank! Dank für dieſen Segen! — Lebe wohl!
Noch einen Kuß zum Abſchied! — O dein Segen,
Er wirkt; ich fühl' ihn ſchon in allen Adern

Herrich.

Gott ſey mit dir! —

(Für ſich im Abgehen.)

Mir ahnet, ach! mir ahnet's....

(Er und die Frauen ab.)

Neunte Scene.

Hildegunde allein.

Hier ſteh' ich endlich am Vollendungsrande.
Gekommen iſt der große Augenblick,
In dem der Tod, auflöſend meine Bande,

Das Urtheil fället über mein Geſchick. —
Wohlan, mit Heldenmuth will ich vollenden!
Kühn blick ich dir, Befreyer, in's Geſicht,
Dein grauenvoller Anblick ſchreckt mich nicht;
Ich faſſe deinen Kelch mit raſchen Händen.
(Zückt den Dolch)
So komm, du Freund, mein wahrer Retter, du!
Such tief dir einen Pfad zu meinem Herzen;
Mit ſeinem Blut verſiegt der Quell der Schmerzen.
Es ſchlummert hin in ewig ſüße Ruh. —
Schon öffnet ſich das Grab zu meinen Füßen.
Es nahen Geiſter aus dem Schattenreich —
Sie faſſen mich — ich werde fortgeriſſen. —
O ja, ich folge, folge freudig euch.
(Macht eine Bewegung, ſich zu durchbohren, hält aber plötzlich inne.)
Welch unſichtbare Macht hält mich zurücke?
Was ſchwebt hier vor meinem dunkeln Blicke?
Ein Jüngling iſt's und ein ergrauter Mann;
Vereint mit unzählbaren Menſchenſcharen,
Fleht mich ihr Jammer um Erlöſung an. —
Ich bin zu ſchwach; ich kann euch nicht willfahren.
O flieht! o laßt mich enden meine Bahn! —
Mein Walther! und du, Vater! ſtillt die Thränen,
Die heiß, wie Glut, in meiner Seele brennen.
Was fordert ihr? Ein ſchwaches Weib bin ich! —
Ha! nun... ihr nennet Hermanns Tochter mich...?
Begreif' ich euer klägliches Begehren,
Der Menſchheit ſoll Erlöſung ich gewähren?
Zerreißen ſoll durch eines Weibes Hand

Der Hunnen-Knechtſchaft fluchbeflecktes Band? —
Ha! ſieh, durchglüht von deutſchem Heldenmuthe
Fühlt ſich die Tochter Hermanns. — — Nun, es ſey!
Blutdürſtender Tyrann! in deinem Blute
Mach' ich als Rächerinn die Menſchheit frey.

(Gebt mit gezücktem Dolch raſch in den Alcoven. Einige Augenblicke darnach entſtehet Lärm. Man hört Waffen klirren und eine Trompete ſchmettern.)

Zehnte Scene.

Walther, Hagano, Ardarich, Walamir mit einigen Franken, Edecon, und bald hernach Herrich.

Edecon
(indem er raſch auf die Bühne eilt).

Verrätherey! Mein König, rette dich!

Ardarich.

Halt! wir durchbohren — —

Herrich
(von einer andern Seite kommend).

Gott! was geht hier vor?

Walther (ruft).

Komm, Hildegunde! Fort! du biſt befreyt.

(Naht ſich dem Alcoven. In dieſem Augenblicke tritt Hildegunde mit blutigem Dolche hervor.)

Eilfte Scene.

Hildegunde. Die Vorigen.

Hildegunde.

(Indem ſie vorwärts ſchreitet, und von den Anweſenden mit Erſtaunen betrachtet wird.)

Es iſt vollbracht! — Ich ſeine Mörderinn....
Er oder ich.... Geworfen war das Los;
Ihn traf es, ihn! Der hochzeitliche Kranz,
Zerriſſen liegt er da.... Was ſucht ihr hier?

Hagano.

Dich ſuchen wir.

Walther.

Dich wollen wir befreyen.

Hildegunde.

Ich bin befreyt, die Menſchheit iſt gerettet.
Seht...! dieſer Stahl, er hat ſein Blut getrunken.

(Schleudert den Dolch unter ſie hin.)

Herrich.

Ach, Tochter!

Walther.

Hildegunde!

Edecon.

Gott! entſetzlich!

(Reißt die Vorhänge des Alcoven aus einander. Man ſieht Attila's Leiche.)

Ardarich.

(Nach einer Pauſe.)

Auf ewig ſey der Hunnen Thron zerſtört!

Walamir.

Weh dir! Durch eines Weibes Hand erloſch
Dein Glanz, und deine Größe ſank in Staub.

Hagano.

Kniet nieder, Freunde! huldiget mit mir
Der deutſchen Heldinn, einer zweyten Judith.

Alle

(außer Herrich und Edecon, beugen ihre Knie und rufen):
Sie lebe! Hildegunde lebe — — lebe!

Hildegunde (umherblickend).

Mein Vater!... Walther! nun auf ewig dein!

(Sie umarmt zuerſt ihren Vater, und ſinkt dann an den Hals ihres Geliebten. Der Vorhang fällt.)

Andreas Baumkircher.

Ein dramatiſches Gedicht.

Dem Herrn Hofrath

Freyherrn von Hormayr,

Österreichs hochverdientem Historiographen,

mit patriotischer Dankbarkeit gewidmet.

Vorwort.

Andreas Baumkircher war einer der größten Männer seines Jahrhunderts, der, glänzend unter Österreichs Heroen, den Freund der Vaterlandsgeschichte um so mehr zur Theilnahme hinreißt, als seine romantischen Heldenthaten das Gemüth noch inniger um Bewunderung und Mitleid ansprechen, weil sie ein hochtragisches Ende hatten. Wenn man dieses Mannes Wirken und Enden erwägt, so erwacht im Geiste die Frage: Wie war es möglich, daß Kaiser Friderichs des Dritten getreuester Anhänger, der in so vielen Schlachten für ihn kämpfte, sich für ihn mit Wunden bedeckte, ihn zwey Mahl — zu Neustadt und zu Wien — mit fast übermenschlicher Tapferkeit den Händen seiner Feinde entriß, endlich sich bis zu einer Empörung gegen diesen Fürsten verirren konnte? — Und wie war's diesem Gekrönten möglich, einen, gerade um seine Person selbst, so hochverdienten Mann, sogar mit Beseitigung aller gerichtlichen Formen, dem Henkerschwerte hinzugeben?

Von den mageren Überlieferungen bekannter Geschichtschreiber zu wenig befriedigt, gab ich mir Mühe, aus Original-Urkunden neue Beyträge zur Erhellung der Geschichte dieses großen Mannes zu sammeln. Ich fand zwar nicht so viel, als ich zu finden wünschte; doch dürfte das Gefundene nicht ohne Interesse seyn, weil es zur Beantwortung jener Fragen, durch nähere Bestimmung der Lebensverhältnisse Baumkirchers, etwas beytragen kann.

Schon in meinem Ausfluge nach dem Labnitzthale sprach ich von den neuen Entdeckungen, die es wahrscheinlich machen, es sey das Edelgeschlecht der Baumkircher der oberen Steiermark entsprungen. Der Nahme des Ortes, die alte Andreas-Kirche, die wir in dem Wappen der Familie wieder finden, der große Ulmbaum, der nahe an der Kirche stand; das hohe Alter dieses Riesenbaumes, auf dessen Stumpf, als er vor fünf und zwanzig Jahren umgehauen ward, zwölf Paare, bey einem Kirchweihfeste, einen obersteiermärkschen Tanz tanzten; die Aussage eines noch lebenden zwey und achtzig Jahre zählenden Greises, dem sein Vater erzählte, von den Vorältern gehört zu haben, es sey hier ein großer Kriegsmann, der Baumkircher hieß, geboren, und die noch zu entdeckenden Ruinen eines Gebäudes seyen dieser Familie Wohnsitz gewesen; eine alte Stole, die man bis zu unserer Zeit aufbewahrte, weil, der Volkssage nach, Andreas Baumkircher damit getauft wurde, ein noch vorhandener Flaschenkeller, dessen er sich, nach eben

dieſer Sage, bediente; die allgemein in der Umgegend verbreitete Tradition, es habe hier eine Tochter des Andreas Baumkircher abgelebt; die Vergleichung deſſen mit den im Joanneum befindlichen Stubenberg'ſchen Original-Urkunden, die von den weitern Schickſalen ſeiner Tochter Catherina ſchweigen, indeß ſie von den übrigen Kindern Baumkirchers, ihren Vermählungen und ihren Nachkommen, ſo manches Intereſſante anführen; endlich die Grundſtücke und anſehnlichen Waldungen, deren Beſitz den Bürgern des Marktes Weißkirchen ſo wohlthätig iſt, auf deren die dankbare Erinnerung ruht, ſie ſeyen ihren Altvordern von jener großmüthigen Baumkircherinn geſchenkt worden; alles dieß führt wohl zur hohen Wahrſcheinlichkeit, daß jenes Baumkirchen im Judenburger Kreiſe der Steiermark dieſes Geſchlechtes Urſitz war.

Die älteſte, dieſes Geſchlecht betreffende Urkunde iſt vom Jahre 13[illegible]. Graf Kolyenz und ſein Weib Gretel verkauften ihrem Schwager, Georg Baumkircher, eine Hube zu Niederleb, in der Kraxner Pfarre, die bekanntlich in Krain, der Steiermark nahe, liegt. Hermann der Zweyte, Graf von Cilli, belehnte im Jahre 1407 Agnes, die Witwe Georg Baumkirchers, und ihren Sohn, Wilhelm, mit einer Hube zu Perneck, zwey Huben zu Pruck, zwey Huben zu Vernick, eine Hube zu St. Johann unter Vernick; dann mit dem Zehent zu Fiednick unter der Veſt, im Dorf und in den Höfen, im Dorf zu St. Walpurg und zu Dragh-

schay. Diese Lehensbesitzungen liegen theils in der oberen Steiermark, theils in Krain, und da der Lehensbrief nur eine Übertragung auf Witwe und Sohn ausspricht, so war schon Georg Baumkircher in beyden Ländern begütert. Im Jahre 1446 belehnte Leutold von Stubenberg die Witwe des Lorenz Baumkircher, Anna, mit einem Gute zu Murberg, einem Gute zu Feistritz und anderen Besitzungen in der Steiermark. Wir sehen also, daß schon Georg, der Großvater, und Wilhelm, der Vater unsers Andreas Baumkircher, in der Steiermark und in Krain zugleich begütert waren; doch erscheinen sie nur als Lehensträger, nicht als Besitzer freyer Güter. Im Jahre 1446 erließ Kaiser Friderich der Dritte in den Provinzen Steiermark, Krain und Kärnthen ein allgemeines Aufgebeth gegen Ungarn. Der Ehrenspiegel des Freyherrn von Stadl enthält das individuelle Verzeichniß aller Aufgeforderten, wodurch man alle Edelgeschlechte, die damahls in den drey Ländern begütert waren, sogar mit der Anzahl ihrer Glieder, kennen lernet; da nun der Nahme Baumkircher nicht unter diesen erscheint, und die Familie doch, urkundlich gewiß, schon in den Ländern bestand, so berechtigt dieß zur Vermuthung, daß die Baumkircher damahls noch keine Allodial-Güter hatten, und diesen Heereszug nur als Lehenkmänner anderer Adeligen mitmachten. Selbst das Baumkirchen im Judenburger Kreise scheint nur ein solches Lehen gewesen zu

seyn *). Nur die Großthaten des Andreas hoben dieß Geschlecht, das erst durch ihn in der Steiermark und in Krain unter die Landstände aufgenommen ward. Um den Sohn im Vater zu belohnen, verlieh Kaiser Friderich der Dritte dem Wilhelm Baumkircher die Stelle eines Burg-Hauptmanns zu Wippach in Krain, welche Herrschaft damahls landesfürstlich war, und erst im Jahre 1487 an die Herberstein überging. Wilhelm erwarb sich in der Umgegend Wippachs große Besitzungen, und der Ort ihrer Verwaltung war jener Baumkircherthurm, dessen Ruinen noch zu sehen sind. Dieß gab zur Vermuthung Anlaß, das Geschlecht der Baumkircher habe seinen Ursprung von dieser Herrschaft; allein hätte sie Wilhelm im Jahre 1446 schon be-

*) Dieß wird durch die eben jetzt aufgefundenen alten Urbarien und Steuer-Register der dem Bisthum Seckau im Judenburger Kreise gehörigen Herrschaft Wassersberg zur historischen Gewißheit. Das noch jetzt dahin dienstbare Baumkirchen kam, nach dem Ableben der Tochter unsers Helden, dessen Nachkommen schon in einer Enkelinn erloschen, an eine verwandte Seitenlinie dieses Geschlechtes, und blieb bis in das siebenzehnte Jahrhundert ein Eigenthum dieser Baumkircher. Auf dem 104ten Blatte eines Wasserberg'schen Urbariums steht folgende Stelle: „ao. 1543. Hannß Pamkhircher von dem Pamkhircher Hof, Vnnd Kalchhueben. Ist khaufrecht, so vormall Anndre Innengehabt hat." Diese Urkunden liegen in dem Archive der Bisthums-Herrschaft Seckau ob Leibnitz.

ſſen, ſo würde man nicht unterlaſſen haben, ihn perſönlich zu jenem Heereszuge aufzufordern, da ſogar Witwen und Waiſen, die ſelbſt nicht fechten konnten, andere Streiter für ſich ſtellen mußten.

Die erſte Heldenthat unſers Andreas Baumkircher, deren die Geſchichte erwähnt, vollbrachte er im Jahre 1451. Indeß ſich Kaiſer Friderich zu Rom befand, vereinten ſich Öſterreicher, Böhmen und Ungarn, ihn bey ſeiner Zurückkunft zu zwingen, ihren jungen König, Ladislaus Poſthumus, heraus zu geben. Der Kaiſer, hiervon unterrichtet, verlangte Hülfe von ſeinen getreuen Inner-Öſterreichern. Unvorſichtig begab er ſich nach Wienerisch-Neuſtadt, bevor ſeine Beſchützer noch anlangen konnten. Sogleich ward er von den Verbündeten eingeſchloſſen, und im Augenblicke, als ſie die Stadt erobern, den Kaiſer gefangen nehmen wollten, erſchien Baumkircher mit dreytauſend Steiermärkern. Er warf ſich in die Stadt, vertheilte ſeine Leute auf die beſtürmten Mauern, und ſprengte ſelbſt vor das Thor, wo er allein ſo lange kämpfte, bis die Brücke hinter ihm abgeworfen, das Thor verrammelt war. Glücklich ſchlug er ſich dann durch die Feinde, und kam bey einem andern Thore, an mehreren Wunden blutend, in die Neuſtadt zurück. Der gerettete Kaiſer zierte den Helm auf dem Wappen ſeines Retters mit der deutſchen Kaiſerkrone, und ernannte dieſen zweyten und größeren Coelos zum Obergeſpan des Preßburger Comitates, im Nahmen und als Vormund des jungen Königs;

vermuthlich um die Ungarn an Österreichs Gränzen in Zaum zu halten.

Diese politisch unkluge Ernennung und Übersetzung hatte auf Baumkirchers spätere Schicksale wichtigen Einfluß; denn hierdurch ward der Grund zu seiner Begüterung in Ungarn gelegt. Im Jahre 1457 versetzte ihm König Ladislaus die nach dem Tode Ulrichs von Cilli ihm heimgefallene Herrschaft Kaisersberg in der Grafschaft Segor, die früher den Tempelherren gehörte. Im Jahre 1459 verlieh Kaiser Friderich Baumkirchern, den er in der Urkunde seinen Rath und Span zu Preßburg nennt, das Münzrecht auf so lange, »als er unser dienst ist und sich unser haltet.« Dieser merkwürdige Beysatz gibt zu erkennen, daß Friderich schon damahls besorgte, Baumkircher möchte sich auf des Königs Matthias Seite wenden. Im Jahre 1460 machte Graf Johann von Görz Ansprüche auf das Erbe der erloschenen Grafen von Cilli, hatte bereits einen großen Theil der Grafschaft Cilli erobert, und lag nun vor Ortenburg in Kärnthen, sich auch dieser Grafschaft zu bemächtigen. Baumkircher erschien als kaiserlicher Feldoberst, schlug den Grafen, und zwang ihn zum Frieden. Der Graf mußte auf sein Erbrecht Verzicht leisten, und seine Grafschaft Görz als österreichisches Lehen erkennen. Durch diesen Vertrag kam Österreich im Jahre 1503 zum Besitze der Grafschaft Görz, als das Geschlecht ihrer ehemahligen Beherrscher erlosch. Noch gegenwärtig genießt also Österreich die Früchte

der Tapferkeit Baumkirchers. In eben dem Jahre war er Besitzer der Herrschaft Schlaning im Eisenburger Comitate Ungarns. Er erbaute dieß Schloß, worin das Denkmahl, das er sich selbst errichtete, noch zu sehen ist. Die Inschrift dieses Monumentes, dessen Abzeichnung der Titelkupfer dieses Theiles vorstellt, sagt: Nos Andreas Paumkircher de Zalanark, (Schlaning) Comes posoniens: hoc magnifi: opus fortissimor: murorum erigi fecimus. Inceptum Anno domini 1460.

Im Jahre 1461 ertheilte Kaiser Friderich dem Wilhelm Baumkircher und dessen Sohn Andre Baumkircher, den er seinen Rath und Span zu Preßburg noch ferners zu nennen beliebt, ebischen Matthias in Ungarn herrschte, das Recht, auf ihren Gütern und Gründen selbst zu richten, und erweiterte dieß Recht auch auf Andreas Söhne, Wilhelm und Georg. Wir sehen also, daß im Jahre 1461 noch unsers Helden Vater lebte. In dem unseligen, besonders für die Provinz Österreich so verderblichen Bruderzwist Kaiser Friderichs und Erzherzogs Albert war der Inner-Österreicher standhafte Treue des Kaisers fast einzige Stütze. Baumkircher that es hierin Allen zuvor. Als im Jahre 1461 die Wiener vom Kaiser abfielen, und dem Erzherzog die Stadtthore öffneten, bewahrte Baumkircher mit seinen Steiermärkern die Burg. Er machte einen Ausfall, schlug Alberten zurück, und kämpfte drey volle Stunden den heftigsten Kampf an der Burgbrücke. Weil dieß Mahl auch die Un-

gern auf des Erzherzogs Seite kämpften, so wurde in dem Vergleiche, den König Podiebrad von Böhmen zwischen den feindlichen Brüdern — leider nur auf kurze Zeit — zu Stande brachte, auch Baumkircher eingeschlossen, der als Obergespan und in Ungarn begütert, auch ein Unterthan des Königs Matthias war. Als im Jahre 1462 die Stände Nieder-Österreichs zu Wien einen Landtag hielten, erschien dabey Baumkircher als Abgeordneter des Kaisers. Kaum glaubte dieser die Ruhe hergestellt, und hatte die Steiermärker, unter Baumkirchers Anführung, nach Hause geschickt, als die Wiener sich wieder empörten, an welche sich die übrigen Österreicher anschlossen, unterstützt von dem nimmer ruhenden Erzherzog Albert. Der Kaiser befand sich mit seiner Familie in großer Gefahr, indem er in der Burg zu Wien heftig belagert ward. Baumkircher war wieder der erste, der mit den Steiermärkern zu des Kaisers Rettung herbey eilte. Zu schwach, das Werk allein zu vollbringen, beunruhigte er die Wiener Tag und Nacht, sie in der Belagerung der Burg zu hindern. Er erwartete den König Podiebrad von Böhmen, der abermahls mit einem Heere dem Kaiser zu Hulfe eilte, und seinen Sohn Victorin mit [illegible] Mann voraus schickte. Baumkircher vereinte sich mit diesem bey Enzersdorf, schickte seinen eben so kühnen als getreuen Knappen, Matthias Rakawitz, der durch die Belagerer schlich, in den Burggraben sprang, und die Burg glücklich erkletterte, mit tröstlichen Nach-

richten zum Kaiser, und wagte, ohne die Ankunft des Königs abzuwarten einen Sturm auf die Stadt. Wunder der Tapferkeit wurden verübt. Nur Ulrich Holzer, dieser eben so berühmte als unglückliche Bürgermeister Wiens, bewahrte die Stadt durch Übermacht und kluge Anstalten vor einer Erstürmung. Kaum hatte Podiebrads Ankunft die Aufmerksamkeit der Feinde getheilt, so gelang es Baumkirchern, sich mit seinen tapfern Steiermärkern einen Weg zum Kaiser zu bahnen. Wie ein Himmelsbothe erschien er in der Kaiserburg, erquickte die Hungernden mit Lebensmitteln und ihre Seelen mit dem Troste naher Befreyung. Der König von Böhmen erneute zwar bey seiner Erscheinung den Vergleich, dem aber, sobald er nach Prag zurückkehrte, die Fortsetzung des Bruderzwistes folgte. Baumkircher fuhr fort, noch ferners dem Kaiser bey jeder Gelegenheit seine unerschütterliche Treue zu erproben; eroberte ihm im Jahre 1463 Schloß und Stadt Korneuburg; setzte von dort aus den Kampf gegen Alberts Anhänger fort; unterhandelte mit Ulrich Holzer, der die Stadt Wien dem Kaiser wieder übergeben wollte; führte seinem Herrn mehrere der mächtigsten und tapfersten Anhänger Alberts zu, die ihm in der Folge wichtige Dienste leisteten, und als König Matthias von Ungarn die dem Kaiser entrissene Krone seines Reiches zurückließ, war es Baumkircher, den Friderich nach Ödenburg schickte, sich zu überzeugen, ob die Abgesandten Ungarns das Lösegeld wohl wirklich mit sich führten. Vor-

züglich seiner Unterhandlung hatte der Kaiser den Empfang dieses Geldes, hatten die Ungarn die endliche Wiedererhaltung ihrer heiligen Krone zu danken.

Zur Belohnung überließ in eben diesem Jahre 1463 König Matthias dem Helden die verpfändete Herrschaft Kaisersberg in Kroatien in's volle Eigenthum. In eben diesem Jahre versetzte ihm jener König auch die Herrschaft Dobronia. Baumkirchers glänzende Thaten, dessen seltene Treue und Anhänglichkeit für seinen älteren Gebiether, schienen nun den Huniaden bestimmt zu haben, diesen deutschen Helden näher an sich zu ziehen, dem seine neuen Mitbürger, die Ungarn, gut wurden, weil er ihnen zum Wiederbesitz ihrer Krone verhalf. In einer Urkunde vom Jahre 1465 wird Andreas Baumkircher zuerst Freyherr zum Slaning genannt; da nun Schlaning in Ungarn liegt, und damahls Matthias schon ruhig über dieß Königreich herrschte, so konnte auch nur dieser Regent ihn zum Freyherrn einer in seinem Lande liegenden Besitzung ernannt haben. Die Original-Urkunden beweisen, daß Kaiser Friderich ihn nicht — wie einige Geschichtschreiber anführen — für jene erste Rettung zu Neustadt in den Freyherrn-Stand erhob. Selbst auf dem Denkmahle zu Schlaning nannte er sich noch keinen Freyherrn. Eben so gewiß ist es, daß Baumkircher niemahls Landes-Hauptmann der Steiermark war.

Im Jahre 1470 stellte Kaiser Friderich die Urkunde aus, worin er dem lieben, getreuen Andre

Pemkircher, Freyherrn zum Slening, und seinen Verbündeten: Hanns von Stubenberg, Christoph Närringer, Ulrich Peßnitzer, Andre Närringer und Lorenz Hausner die Empörung verzieh, und sie wieder zu Gnaden aufnahm. Merkwürdig ist es, daß Kaiser Friderich Baumkirchern wohl wieder seinen lieben, getreuen, aber nimmer seinen Rath nennt. Seine hier genannten Verbündeten waren edle, ansehnlich begüterte Steiermärker. Eine Urkunde von eben diesem Jahre sagt, Kaiser Friderich habe dem Andreas Baumkircher, Freyherrn zum Slening, Stadt und Schloß Kornenburg um 6000 Fl. versetzt.

Am 23. April 1471 wurde Baumkircher — trotz jener Begnadigung — mit seinem Freunde, Andreas Greisenecker, um sieben Uhr Abends zu Grätz, zwischen den zwey Bogen des Murthores, enthauptet. Man lockte ihn zu einem neuen Vergleiche nach der Hauptstadt, und bestimmte das sichere Geleit bis zur Vesper-Glocke des Georgi-Tages. Baumkircher und sein Freund, dem man all seine Güter eingezogen hatte, wurden, durch täuschende Unterhandlungen bis zum Abend verzögert, aufgehalten. Als sie sahen, daß die Zeit ihrer Sicherheit sich dem Ende nahte, enteilten sie der Burg, fanden aber im Burghofe ihre Pferde und Knappen nicht mehr, und eilten somit zu Fuß, die Hof- und Sporrgasse herab, dem Murthore zu. Indessen wurde auf dem Schloßberge — früher noch als es Zeit war — die Vesper-Glocke geläutet. Man

ergriff die beyden Getäuschten beym Thore, verschloß seine beyden Bogen, vergönnte ihnen eine sehr kurze Zeit zum Beichten, und schlug ihnen die Köpfe ab. Die Glocke, welche den Unglücklichen den Tod verkündete, befindet sich seit dem Jahre 1382, wie noch gegenwärtig, auf dem Schloßberge. Sie hing, bis zur Zerstörung der Festung im Jahre 1809, in dem sogenannten Uhrthurm, der, weil er der Bürgerschaft gehörte, auch der Bürgerthurm genannt wurde, und — obschon beschädigt und entleert — noch stehet, und traurig auf den Hauptplatz herab schaut. Diese Glocke hat folgende Inschrift: Anno. domini. milesimo. trecentecimo. octa. gesimo. secundo. fecit. hoc opus. Johannes. de. rotesperg. feria. quinta. an. festum. ollo. Sie versah bis zum Jahre 1587 die Stelle der großen, jetzt sogenannten Siebenglocke, die erst in diesem Jahre gegossen ward, und darum den Nahmen führt, weil sie um sieben Uhr früh und um sieben Uhr Abends geläutet wird. Jene kleinere und ältere Glocke nannte man in der Vorzeit die Vesper-Glocke, weil sie an jedem Abende geläutet wurde, wodurch sie in den Zeiten des Faustrechtes den Gottesfrieden verkündete, und das Zeichen zur Verschließung der Stadtthore gab. Sie wurde auch bis in's achtzehnte Jahrhundert jedes Mahl geläutet, wenn der Magistrat zu Früh die Hinrichtung eines Verbrechers vornahm. Jetzt ertönt sie noch vor dem Beginnen und am Ende eines Jahrmarktes, gibt Abends das Zeichen zur Anzündung der Later-

nen in der Stadt, und dann später, um eilf Uhr in der Nacht, zur Schließung der Gast- und Kaffeh-Häuser. Ihr besonders kläglicher, durch die Seele dringender Ton scheint die Grätzer immer an Baumkircher, Greisenecker, Grafen Tattenbach und manchen andern Unglücklichen erinnern zu wollen.

Andreas Greisenecker wurde, nahe dem Orte seines Todes, in dem Franziskaner-Kloster (damahls noch von Minoriten bewohnt) begraben. Der alte Freyherr von Stadl sah noch in den untern Gängen dieses Klosters das Bild, welches über seinem Grabe hing, und seine Todesart aussprach. Wohin die Leiche Baumkirchers begraben wurde, ist nicht bekannt. Vielleicht ruht sie in der alten, nun entweihten Andreas-Kirche zu Baumkirchen; denn auch zu Schlaning fand Stadl nur das Grabmahl seines Sohnes, Georg Baumkircher, der eine Stubenberg zur Gattinn hatte.

Im Jahre 1472 stellte Kaiser Friderich die Urkunde aus, worin er der Witwe des Getödteten, Margaretha, seinen Söhnen, Wilhelm und Georg, und seinen Töchtern, Marta und Catherina, die Gnade wieder gewährt, und ihnen erlaubt, in der Steiermark und in Kärnthen bey Prälaten und Adeligen die Schuldforderungen, die der Gatte und Vater hinterließ, einzutreiben

Da nun Baumkircher bey all seinen Kriegsthaten immer nur mit Steiermärkern erschien, selbst bey seiner Empörung nur Steiermärker seine Verbündeten waren; da jene letzte Urkunde zu beweisen

scheint, er habe in Krain keine Schuldforderungen hinterlassen: so kann wohl hieraus ganz natürlich gefolgert werden, es gehöre dieser Held mit seinem ganz deutschen Nahmen (obschon er auch in Krain begütert war) der Steiermark an.

Wenn man nach den Aufschlüssen, so die Original-Urkunden gewähren, Baumkirchers Lebensverhältnisse beurtheilt, so zeigt sich, daß gerade seine erste Heldenthat, zu Neustadt, seines späteren Unglücks Urquelle war. Die Ernennung zum Obergespan des Preßburger Comitates veranlaßte seine Begüterung in Ungarn, und mit ihr die Veränderung seiner Verhältnisse. So lange König Ladislaus lebte, waren ihm diese Verwandlungen wenig fühlbar; als aber Matthias Corvinus Ungarns Thron bestieg, den Friderich für einen Usurpator hielt, kam Baumkircher in die unangenehme Lage, der Beamte eines fremden Königs, der Unterthan zweyer sich abgeneigten, diese Abneigung anfangs geheim, dann öffentlich aussprechenden Regenten zu seyn. Jeder verlangte seine Dienste gegen den andern, und auf welche Seite er sich wandte, so wurde er vom Zurückgesetzten als treulos angesehen. Wie leicht ward es da Friderichs Ministern, den ob seiner Verdienste beneideten, ob seiner Freymüthigkeit gefürchteten, ob seinem Einflusse beym Kaiser gehaßten Helden verdächtig zu machen! Der schlaue, thätige Matthias suchte dem Kaiser seine fähigsten Männer zu entlocken, unter welchen Baumkircher sein vorzüglichstes Augenmerk auf sich

zog, der schon als Gespan und Unterthan mit ihm in einer Doppelverbindung stand. Matthias vermehrte noch Baumkirchers Besitzungen in Ungarn und Kroaten, und erhob ihn zum Freyherrn einer ungar'schen Besitzung. Dagegen zeigte der unthätige, seinen Ministern zu viel trauende, in seinen Finanzen immer erschöpfte Friderich dem zweymahligen Retter wenig Erkenntlichkeit. Er war Baumkirchern 31000 Fl. schuldig. Inner-Österreichs Stände übernahmen die Schuld, stellten ihm einen Schuldbrief aus, und bewilligten Friderich gewisse Steuern, um mit deren Ertrag Baumkirchern zu bezahlen, und somit ihren Gutstehungs-Schuldbrief wieder einzulösen. Die Einhebung der Steuern geschah; man baute Burg und Schloßberg zu Grätz, aber die Gläubiger blieben unbezahlt. Noch unter Maximilians Regierung, der doch so manches Unrecht seines Vaters auszugleichen suchte, konnten die Stände ihren Schuldbrief nicht zurück erhalten, wie es selbst die Landhandveste beweist. Überhaupt ergibt es sich, daß auch Baumkirchers Erben unbefriedigt blieben. Nach der Landhandveste (in der Auflage vom Jahre 1583 Seite 45.) stellten die steiermärk'schen Stände an Kaiser Maximilian den Ersten folgendes Begehren: »Kayserlichen May. ist gut wissen, auß was Vrsachen sich die drey Lande Steyr, Khärndten, vnd Crain verschiner Zeit gegen Herrn Andreen Pamkhircher, vmb zwey vnd dreyssig Tausend gulden verschriben haben, alßdann derselb Brieff bey Herrn Georgen von Puchaim zu

Nyds, als man sagt noch vnuersert ligt, vnd wiewol sich Kayser Friderich, irer May. Herr und Vatter, Hochlöblicher gedechtnuß, gegen empfahung etlicher auflege, vngelts vnd pares Gelts obbemelt Summa gulden zu bezahlen angenommen. So ist doch bestimbter schuldtbrieff der Landtschafft in Steyr bißher nit vbergeantwort, vnd ihr vnderthenig bitten, jr Kay. May. als erbe jr May. Herrn vnd Vatters, wöllen mit gnaden daran sein, damit obbemelter Geltbrieff zu der Landtschafft handen gestelt, vnd sie sollicher schulden genedigklich enthebt vnd on schaden gehalten werden.«

Hierauf ward den Ständen erwiedert: »Die Röm. Kay. May. will jrem Regiment darinn genugsamlich befelch geben, sollichen Schuldtbrieff zu handen zu bringen, vnd einer Landtschafft zu vberantworten.«

Hätte Kaiser Friderich die ihm von den Ständen Inner-Österreichs zu diesem Zwecke überlassenen Gefälle und Gelder auch wirklich zur Abtragung jener Schuld verwendet, so würde er bey der Zahlung, sie mochte an Baumkirchern selbst oder an seine Erben geschehen, um so weniger unterlassen haben, die Zurückstellung des Schuldbriefes, oder die Ausstellung einer Verzichts-Quittung zu fordern, als die Schuld so beträchtlich war, und der Gläubiger sie sogar mit bewaffneter Hand zu fordern wagte. Die in den Archiven noch so zahlreich zu findenden alten Verzichts-Quittungen über geleistete Zahlungen, selbst von oft sehr geringem

Betrage, beweisen, daß unsere Altvordern hierin so behuthsam waren, als wir. Die Besorgniß der Stände, von dieser Schuld befreyt und vor Schaden verwahrt zu werden, gibt deutlich zu erkennen, daß sie, von der noch nicht geschehenen Zahlung unterrichtet, befürchteten, es könnten Baumkirchers Erben Gebrauch von dem Schuldbriefe machen; denn Georg von Puchaim, der ihn besaß, war der zweyte Gemahl der Witwe Georg Baumkirchers, Margaretha von Stubenberg. Hätt' es sich hier nur um die Zurückgabe des Schuldbriefes einer schon bezahlten Schuld gehandelt, so würden die Stände in ihrem Begehren, noch sicherer aber Kaiser Maximilian in seiner Antwort, eines so wichtigen Umstandes wohl erwähnt haben; besonders da letzterer schon ein Jahr früher an sein Regiment zu Grätz den noch vorhandigen Auftrag erließ, denselben herbey zu schaffen. Alle Historiker stimmen überein, daß die Nichtbezahlung dieser beträchtlichen Schuld die vorzüglichste Ursache von Baumkirchers Empörung war. Unsinnig wäre die Aufstellung der Hypothese, er habe die Bezahlung erhalten, den Schuldbrief aber nicht zurück gegeben, und, mit diesem versehen, die Zahlung zum zweyten Mahle mit bewaffneter Hand gefordert. Niederträchtigkeiten solcher Art kannten die Herzen jener Zeit mit ihrem ritterlichen Ehrgefühle, in ihrer altdeutschen Biederkeit noch nicht; sie wurden erst unserm verfeinerten Zeitalter bekannt, und sind noch jetzt nur bey den schlechtesten Auswürfen der Menschheit zuweilen

zu finden. Wie viel übrigens diese 32000 Fl. in jener Zeit betrugen, kann man leicht beurtheilen, wenn man weiß, daß damahls eine ansehnliche Herrschaft nur 5- bis 6000 Fl. kostete. In der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts verkaufte Graf Herrmann von Cilli seine Herrschaft Mureck an einen Stubenberg um 4000 Fl. Die Familie besitzt noch den Original-Kaufbrief, mit Hermanns eigenhändiger Unterschrift. Außerdem war Friderich auch mehreren andern Edlen der Steiermark beträchtliche Summen schuldig, wofür Baumkircher sich verbürgt hatte, und nun um die Zahlung angesprochen wurde, welche der Schuldner verweigerte.

Diese Verweigerung, die schnöde Behandlung der Minister, so wie das Vergessen ausgezeichneter Verdienste, machten endlich das Herz des raschen Mannes, voll des Bewußtseyns und innern Kraftgefühls, für Friderich erkalten, und es schloß sich näher an seinen zweyten Regenten, den König von Ungarn, an. Auf solche Art von seinem gekränkten Stolze, von den ungestümen Forderungen seiner Freunde und von den geheimen Anspornungen des Königs Matthias hingerissen, kam er auf den unseligen Entschluß, den Kaiser mit bewaffneter Hand zur Zahlung zu zwingen. Der Kampf dauerte zwey Jahre. Jene Aussöhnung im Jahre 1470 hatte keine Dauer, weil die versprochene Berichtigung nicht erfolgte, die abgenommenen Güter nicht zurück gegeben wurden. Der Kampf begann wieder. Die Minister lockten Baumkirchern nach Grätz

zu einem neuen Vergleiche, und tödteten ihn dort, ohne gerichtliche Formen, weil man seinen Anhang fürchtete und wußte, wie gefährlich er, verbunden mit Matthias, werden konnte, mit dem man das Herannahen eines Krieges voraussah. Wenigstens diente dieß zur Beschönigung des auffallend unwürdigen Verfahrens. Auch die Gnade Friderichs gegen Witwe und Kinder seines heldenmüthigen Retters war sehr mangelhaft. All seine deutschen Güter, fünf an der Zahl, wurden und blieben eingezogen; sie durften nur die Privat-Schuldforderungen einbringen.

Wir sehen also, daß ein dunkel waltendes Verhängniß gerade die glänzendste Großthat dieses Helden benützte, ihn dem Verderben zuzuführen. Freundschaft und gekränktes Selbstgefühl rissen ihn, nach so vielen großen schönen Handlungen, auf einen Abweg hin, und dieser führte den außerordentlichen Mann dem Schwerte des Nachrichters zu. Die frühere Geschichte setzte ihn in die Reihe gemeiner Rebellen, und ihre Priester deuteten es ihm besonders übel, daß er sich dem König der Ungarn anschloß; allein seitdem wir wissen, daß er als Obergespan dessen Diener, und mehr unter ihm, als unter Friderich, begütert war, erhält das Ganze eine andere Ansicht. Ja, dieses Mannes Schicksal wird um so mehr hochtragisch, als Friderich selbst, durch seine Übersetzung in ein fremdes Land, ihn in diesen Pflichtenstreit versetzte, der sein Unglück zum Grunde hatte, indessen auch die Verpflichtun-

gen Baumkirchers gegen seine Familie und seine Freunde so viel zur Milderung seiner Schuld sprechen, da er von seinen in einander sich kreuzenden Verhältnissen so mächtig gedrängt ward, daß ihm fast keine Freyheit des Willens oder Nichtwillens übrig blieb. Wir erkennen also, daß ein feindliches Fatum diesen großen Mann in's Verderben leitete. Seiner herrlichsten That entfloß, ohne seine Schuld, der unselige Streit der Pflichten, der ihn gleichsam zur Pflichtverletzung zwang, und seine Großmuth wurde sein Verderben. Schön gehandelt war's, daß er, nach so vielen andern Opfern, auch den größten Theil seines Vermögens dem Landesfürsten in der Noth lieh, und auch seine Freunde dazu bewog, seinem Beyspiele zu folgen; als nun aber die Rückzahlung nicht erfolgte, kam er in eine doppelt peinliche Lage, seine Kinder in ihrem Erbe so sehr verkürzt, und seine Freunde, durch ihr Zutrauen auf sein Wort, in Verlust und Armuth versetzt zu sehen. Solch eine qualvolle Vorstellung mußte noch quälender einem Krieger seyn, der nicht gewohnt war, sein Recht mit der Feder bittend, sondern mit dem Schwerte gebiethend zu suchen. Fern sey es, sein Vergehen gut heißen zu wollen! Aber großen Undank, großes Unrecht erleiden, das Kraftgefühl besitzen, sich Recht verschaffen zu können, und dennoch seine Selbstheit einer höhern Moralität zum Opfer bringen, ist allerdings eine erhabene, aber auch sehr seltene Menschentugend, und der Mann, der sie übt, scheint wenigstens für eine dramatische

Bearbeitung zu vollkommen zu seyn, weil wir nur Menschen mit menschlichen Leidenschaften, nicht aber metaphysische Gestaltungen auf der Bühne sehen wollen.

Nach diesen neuen historischen Ansichten unternahm ich die geschichtliche Verbesserung meines ehemahligen Baumkirchers, der, unter dem Titel: Die Ritterempörung, schon im Jahre 1792 erschien. Ich suchte der Geschichte möglichst getreu zu bleiben, und wich vorzüglich nur in dem früheren Sterben Greifeneckers von ihr ab.

Da es bey dramatischen Darstellungen unvermeidlich ist, die Menschen nach ihrem Charakter, ihren Verhältnissen, Ansichten und Leidenschaften sprechen und handeln zu lassen, so suchte ich die Mißbilligung der That, von dem Schicksale selbst in ihrem tragischen Ausgange so furchtbar ausgesprochen, in das eigene Gemüth der handelnden Hauptperson zu legen, und im Ganzen die warnende Lehre aufzustellen, daß oft eine einzige Verirrung die Verdienste eines ganzen Lebens vernichten, und auch den Edelsten unwiderstehlich in den Abgrund des Verderbens schleudern könne. Sollte der Dichter nicht Genüge leisten, so bittet der Patriot, wenigstens seine gute Absicht nicht zu verkennen, und dem unglücklichen Landsmann zuweilen eine wehmüthige Erinnerung zu schenken.

Andreas Baumkircher.

In fünf Acten.

Personen:

Andreas Baumkircher, Freyherr auf Schlaning, Obergespan des Preßburger Comitates.
Margaretha, seine Gemahlinn.
Wilhelm, sein älterer Sohn.
Catherine, seine jüngere Tochter.
Hanns von Stubenberg, Gatte seiner älteren Tochter.
Andreas Greifeneder, Christoph Märringer, Andreas Märringer, Ulrich Pöniher, Lorenz Hausner, } Ritter und Edle, der Steiermark.
Ulrich Riederer, Kanzler Kaiser Friderichs des Dritten.
Christoph von Mörsberg, kaiserlicher Landesschreiber und Schloß-Hauptmann zu Grätz.
Heinrich Fuchs, Geheimschreiber des Kanzlers.
Reißge und Knechte.

Die Handlung begann auf der Bergveste Schlaining in Ungarn, nahe der steiermärk'schen Gränze des Grätzer Kreises, und endigte zu Grätz den 28sten April 1471.

Erſter Act.

Gothiſcher Saal im Schloſſe Schlaning. In der Mitte des Hintergrundes ſieht man ein großes Gemählde, welches Baumkirchern darſtellt, wie er vor dem Thore zu Neuſtadt zu Pferde allein gegen die andringenden Feinde kämpft, indeß die Brücke hinter ihm abgebrochen wird. Ober dem Gemählde hängt das Wappen, eine gothiſche Kirche im rothen Felde vorſtellend, deſſen Helm mit der Kaiſerkrone, hinter welcher ſich ein rother Adlerflügel erhebt, geziert iſt.

Erſte Scene.

Catherine

(tritt langſam auf, verſunken in ſchwermüthige Fantaſien. Wie ſie zum Vordergrunde kommt, bleibt ſie ſtehen und ſpricht in wehmüthigem Tone):

Ich ſehe dich nach Weſten ziehen,
Des Tages hehre Königinn!
Und mit den Frühlingslüften fliehen
Auch ihre Wolken leicht dahin.
Nur ich muß einſam hier verweilen,
Von meiner Heimath weit verbannt,
Darf nicht mit euch nach Weſten eilen
In's lang' vermißte Vaterland.

Dort auf der Steirmark Alpenfluren,
Wo reiner Gottes Odem weht,
Und nach der Gemse Felsenspuren
Der kühne Jäger kletternd späht;
Wo Mutter Erde frischer grünet,
Der Mur Gewoge silberklar
Durch herdenreiche Triften rinnet,
Dort ist der Ort, der uns gebar. —

Die Ahnen uns und Wappen gaben,
Geliebte Kirche, trauter Baum,
O laßt mein Herz sich wieder laben
In seiner Kindheit Wonnetraum! —
Ich seh' euch freundlich mich umschatten,
Gemüthlich spricht das Haus mich an,
Woraus, entflammt zu großen Thaten,
Des Vaters Waffenzug begann.

Hin nach der Neustadt öden Gauen
Trieb ihn der Treue Heldenglut,
Wo Freund' und Feinde staunend schauen
Des jungen Löwen Kraft und Muth.
Dort an dem Thore, vor der Brücke,
Kämpft er allein mit Tausenden,
Und schlägt sich durch und kehrt zurücke
Zu Friedrich, dem Geretteten. — —

Nun reißt zu immer neuem Kampfe
Den Starken das Verhängniß hin;
Im Schlachtgewühl, im Pulverdampfe
Bleibt blutbethaut sein Lorber grün.

An ſeiner Steiermärker Spitze
Fliegt zur empörten Kaiſerſtadt
Er hin, vollbringt im Kaiſerſitze
Der zweyten Rettung Heldenthat....

Was war der Lohn all dieſer Mühen?
Die undankbare Fürſtenhand
Zwang uns, nach fremder Flur zu ziehen,
Hinweg vom lieben Vaterland.
Ach, auf dem Pfade deiner Siege
Blüht, Vater, uns kein Lebensglück:
Drum ſehnt ſich nach der Väter Wiege
Der Tochter Herz ſo heiß zurück.

Zweyte Scene.

Wilhelm. Catherine.

(Wilhelm hat im Hintergrunde die letzten Verſe vernommen, und tritt nun vor.)

Wilhelm.

Ich ſeh', es träumt die Steiermärkerinn
Schon wieder von der Heimath lieben Bergen —

Catherine.

Und ihren fröhlichen Bewohnern, die
Bey ihren Herden rein're Lüfte trinken.
O, Bruder, denkſt du noch des Vaterhauſes,
Der alten Kirche, der bejahrten Ulme,
Wo unſer Lebenstraum ſo ſchön begann?

Wilhelm.

Die Bilder dieſes Traumes ändern ſich,
Und neue ſchafft die Zeit für jedes Alter.

Catherine.

Doch keine ſchöneren als die, ſo in
Der Kindheit Tagen lächelnd uns umſchweben.

Wilhelm.

Des Jünglings Sehnen, Ahnen und Erwarten
Beglücken ihn durch ſüße Hoffnungen.
Ein Heiligthum bleibt ewig mir die Heimath;
Doch iſt's behaglicher in dieſem Schloß;
Des Vaters neu erbautem Lieblingsſitz.

Catherine.

Die weiten, düſtern Prunkgemächer werden
Das fremde Mädchen traulich nie umfangen.
Selbſt dieſe Fluren ſprechen kalt mich an,
Und wie der Sehnſucht Klagetöne ſchallen
Die Frühlingslieder ihrer Nachtigallen.

Wilhelm.

Das wahre Vaterhaus iſt Schlaning nun,
Das neuen Nahmen, neue Würde gab.

Catherine.

Von wem empfingen wir's? Wer hob den Vater
Zum Freyherrnſtand? — Der Hochverpflichtete?
O nein! — Ein fremder Herrſcher, deſſen Volk
Die Kraft des deutſchen Helden oft empfand;
Der den Erprobten jetzt durch reiche Gaben
Entlocken will der Deutſchheit und den Deutſchen.

Wilhelm.

Heut' iſt der Tag, für uns der feſtliche,

An dem vor zwanzig Jahren der Erzeuger
Zum erſten Mahl des Kaiſers Retter ward.
Sieh hier dieß Bild! So oft ich es beſchaue,
Durchglühet mich ein heiliges Gefühl:
Mir däucht, es ruft der Kämpfende mich an:
Wann folgſt du, Jüngling, meiner Heldenbahn?

Catherine.

Mir ſagt dieß Bild: Auf blutbenetzten Gauen
Wird wahres Glück ſich nie ein Hüttchen bauen.

Wilhelm.

Und doch errang durch jene Heldenthat
Der Retter die Unſterblichkeit, und legte
Den Grund zu ſeines Hauſes Macht und Glanz —

Catherine.

Und zur Verpflanzung in ein fremdes Land.
Zum Lohne nicht für ihn, zum Bändiger
Der Ungarn nur, die ihren jungen König
Dem Kaiſer länger nicht vertrauen wollten,
Ernannt er ſeinen Retter zum Geſpan
Des nachbarlichen Comitat's Preßburg,
Wo jedes Herz dem Deutſchen ſich verſchloß,
Durch den ſo viel des Bruderblutes floß.

Wilhelm.

Längſt aufgethan ſind dieſe Herzen uns.
Matthias, der Verdienſt zu ſchätzen weiß,
Weil er es ſelbſt beſitzt, liebt unſern Vater;
Ihn lieben ſeine ſtolzeſten Magnaten,
Erkennen ihn als Bruder, beugen ſich
Vor jenem Wappen, deſſen Helm der Kaiſer
Aus Dankbarkeit mit ſeiner Krone zierte —

Catherine.

Und doch den Retter zwang, die großen Summen,
Die selbst er lieh, für die er sich verbürgte,
Bewaffnet, und doch fruchtlos, rückzufordern.

Wilhelm.

Der Vater und der Kaiser sind versöhnt,
Der ihm und seinen Freunden nun gewährt,
Was nach dem Rechte jeder fordern kann.

Catherine.

Unwürdig war der Kampf, und der Vergleich
Ließ kalt die Herzen, ist nicht segenreich.
Die Krone, die dort unser Wappen schmücket,
Hat einen bleichen, wärmelosen Glanz;
Der wahren Lebensfreuden Blüthenkranz
Ward schon von ihrer Schwere Druck zerknicket.

Dritte Scene.

Margaretha. Die Vorigen.

Margaretha.

Theilt, lieben Kinder, mit dem Mutterherzen,
Dem zärtlich sorgenden, die Freude, die
Von Ofen uns ein Königsbothe brachte.

Wilhelm.

Von Georg, unserm Bruder?

Catherine.

Ist er wohl?

Margaretha.

Auch glücklich ist er in dem Vollgenuß

Der Gunſt des Königs, der als Sohn ihn liebt,
Und ihn erhob zu ſeinem Kämmerling.

Wilhelm.

Beglückter Bruder! Ich, der Ältere,
Muß thatenlos mein Leben hier vertrauern.
Mir ſind zu eng des Vaterhauſes Mauern;
Mich drängts, zu ſtürzen in die Lebensfluth,
Zu kühlen dort des Buſens Thatengluth.

Margaretha.

Geduld, mein Sohn! Du kennſt des Vaters Zweck,
Der ſeine deutſchen Güter dir beſtimmte.
Nun er verſöhnt mit Kaiſer Friedrich iſt,
Wird er dich bald in unſre Heimath ſenden.

Catherine.

In unſre Heimath! — Ach, du Glücklicher!
Ein beſſer's Los wird, Bruder, dir zu Theil.
Der Deutſche ſoll nie fremder Herrſchaft fröhnen:
So ſpricht das Vaterland zu ſeinen Söhnen.

Wilhelm.

Mit Freuden weih' ich ſeinem Dienſte mich.

Catherine.

Nur hüthe vor des Hofes Irrlicht dich!
Des Vaters Los ſey Warnung für den Sohn:
Drum bleibe fern vom undankbaren Thron.

Margaretha.

Der Männer Geiſt mag, Tochter, dieß erwägen.
Des Gatten Haus iſt unſer Vaterland.
Dort herrſchen liebend wir mit zarter Hand,
Und weben Glück und häuslich ſtillen Segen;
Der Welt Getriebe bleib' uns unbekannt.

Wilhelm.

Doch bey des Lebens wechselnden Gestalten
Kann nur die Kraft des Mannes sich entfalten.

Catherine.

Ich liebe zwar die stille Häuslichkeit,
Wo nicht die Frau nach äußern Freuden strebt,
Vergnügt dem Gatten und den Kindern lebt,
Sich ganz der Liebe süßen Pflichten weiht;
Doch denk' ich oft der armen Rittersfrauen,
Wie langsam sie der Sehnsucht Gram verzehrt;
Sie von der Felsenburg oft ängstig schauen,
Bis endlich doch der Gatte wiederkehrt.

Wilhelm.

Und wenn er kommt, gewährt sie nicht Ersatz,
Des Wiedersehens erste Wonnestunde?
Wenn zärtlich dann der Held das treue Weib
An seinen Busen drückt, die Kinder herzt,
Sie ihm den Schweiß von brauner Stirne wischt,
Er ihr den neu erkämpften Lorber reicht —

Catherine.

Und dieses Glück ihr wie ein Traum entflieht;
Er Tage — Stunden nur bey ihr verweilet,
Bald wieder hin zu neuen Kämpfen zieht,
Bis ihn der Todesengel dort ereilet.
Vergebens harrt die arme Gattinn dann.
Sie irrt umher in ihres Schlosses Räumen;
Bleich schwebt sein Geist vor ihr in Ahnungsträumen;
Und endlich naht ein Leichenzug heran.
Sie stürzt hinab mit aufgelöst'tem Haare,
Die Kinder folgen ihr laut jammernd nach;

Nun ſteht ſie da vor ihres Gatten Bahre,
Und ihre Kraft erſtirbt mit einem Ach. —
Wohl ihr, wenn nimmer ſie erwacht in's Leben!
Es iſt ſo freudenlos, die Welt ſo leer.
Ihr und den Kindern lebt kein Schützer mehr;
Sie muß in jeder Nacht dem Räuber beben,
Der ihre Burg erſteigt, ſie, vor es tagt,
Schon mit den Waiſen von dem Erbe jagt.

Margaretha.

Halt ein! Dein Bild erweckt in meiner Seele
Geſtalten trauriger Erinnerung.
Oft, wenn ich eurem Vater das Gewand,
Das eiſerne, des Krieges reichen mußte,
Den Abſchiedskuß er meinen Lippen ſtahl,
Raſch auf den Hengſt ſich ſchwang, der Funken ſprühend
Mit ſeinem Huf die Erde kaum berührte,
Und ſchnell entſchwand, wie eine Luftgeſtalt,
Da ſtand ich händeringend, wähnte faſt,
Bey meines Buſens gränzenloſen Wehen
In einem Thränenſtrome zu vergehen.

Wilhelm.

Doch trug der Heldengattinn ſanftes Herz
So oft und lang den herben Trennungsſchmerz.

Margaretha.

Gewohnheit iſt das Wunderkind der Zeit,
Das jeden Stachel unſrer Lebensplagen
Zu ſtumpfen weiß, und uns die Kraft verleiht,
Geduldig ihre Dauer zu ertragen.
Natur, die uns zum ſtillen Dulden ſchafft,

Gab, zum Erſatz ſo mancher Lebensfreuden,
Dem zarten Weibe doppelt jene Kraft,
Zu tragen Körperſchmerz und Seelenleiden.
Auch floh ich oft zu dir, du Himmliſche!
Ich ſuchte Troſt bey dir und deinem Sohne;
Und Labung kam von eurem Sternenthrone,
Sie milderte des bangen Buſens Weh.

Catherine.

Ich fühle mich zu ſchwach für ſolche Qualen;
Hinwelkend würd' ich bald ihr Opfer ſeyn.
Drum will, von niedern Trieben rein,
Ich ſonder Gatten durch das Leben wallen.
Es lebt in meiner Bruſt das Ideal
Von einer beſſern Welt und reinern Liebe.
Die find' ich nimmer auf dem Erdenball,
In ſeiner Kinder ärmlichem Getriebe.
So bleib' ich denn ein Fremdling dieſer Welt,
Bis meinem Geiſt das Staubgewand entfällt.

Vierte Scene.

Baumkircher. Die Vorigen.

Baumkircher.

Ich finde meine Lieben hier verſammelt;
Warum genießen ſie im Freyen nicht
Den ſchönen Morgen, wo der Lenz die Erde
Mit einem neuen Blüthenkleide ſchmückt?

Margaretha.

Den Jahrstag, Gatte, wollen wir begehen,
Der Heldenthat, die jenes Bild uns zeigt.

Baumkircher.

Verhüllet dieß verhängnißvolle Bild,
Das meinen Lebenskelch mit Wermuth füllt.
Auch ſollt ihr mich mit eurem Feſt verſchonen:
Es ekelt mir vor Lorbern und vor Kronen.

Wilhelm.

Wie? mein Erzeuger würdigt nicht die That,
Die ihm Unſterblichkeit errungen hat?

Baumkircher.

Unſterblichkeit, erkauft mit Blut und Thränen,
Gibt keinen Werth vor des Vergelters Thron,
Kann die empörte Menſchheit nicht verſöhnen:
Oft blutig wie die Arbeit iſt der Lohn.

Catherine.

Ein ſchrecklich wahres Wort haſt du geſprochen.
Der Menſchheit Kränkung bleibt nie ungerochen.

Wilhelm.

Schön iſt der Lorber, den das Vaterland
Dem Retter dankbar um die Schläfe wand.

Baumkircher.

Der Fürſt iſt nicht das Vaterland. Auf Thronen
Herrſcht oft die Laune, ſelten nur das Recht,
Und biſt du einmahl jener Laune Knecht,
So darfſt du ſelbſt den Vater nicht verſchonen;
Mußt, nimmer horchend auf des Herzens Rein,
Ein blindes, wiſſenloſes Werkzeug ſeyn.

Margaretha.

Mein trauter Gatte! Da du nun verſöhnt
Mit Friedrich biſt, und dir die Ruhe winkt,
So ſchenke deiner Gattinn, deinen Kindern

Den Reſt der Tage, den das Schickſal noch
In deine Lebensurne träufen wird.

Catherine.

Wir wollen, Vater, dein mit Liebe pflegen.
Entlaſtet von dem blut'gen Stahlgewand,
Soll leiten dich der Liebe zarte Hand
Zum wahren Menſchenglück auf Blumenwegen.

Baumkircher.

Ja, meine Lieben, euch gehör' ich an,
Indem der eitlen Ruhmſucht ich entſage:
Ich weihe, wandelnd auf der Friedensbahn,
Nun beſſern, ſüßern Pflichten meine Tage.
O wär' es mir vom Schickſal doch gewährt,
Mit mir und mit der Welt mich zu verſöhnen;
Zu reinigen mein fluchbeladnes Schwert
Von Bruderblut und von der Menſchheit Thränen!

Wilhelm.

Zerſtören, tödten iſt des Kriegers Pflicht;
Der Himmel zürnet der Erfüllung nicht.

Catherine.

Und gütig, Vater, wird er dir vergeben,
Weiht ſich dem Menſchenwohl dein künftig Leben.

Baumkircher.

Mein Vorſatz iſt gefaßt, wir reiſen morgen
In's Vaterland, die liebe Steiermark.
Geſchäfte viele gibt es dort für mich.
Zuerſt will ich dem Kaiſer, der zu Gräz
Sich jetzt befindet, ein Mahl noch mich zeigen.
Es neigt mein Herz, gewohnt der alten Liebe,
Sich noch dem Fürſten zu, für den ich oft

Dem Tode trotzte, deſſen Angedenken
In zwanzig Narben meinen Körper deckt.
Nur ſeine Höflinge entzweyten uns;
Daher war er ſo willig zur Verſöhnung,
Als er zurück von ſeiner Reiſe kam.

Catherine.

O möchte die Verſöhnung ewig währen,
Der Zwietracht Furien nie wiederkehren!

Margaretha.

Ja, meine Tochter, ſie bereitete
Im Stillen meinem Herzen vieles Weh.

Wilhelm.

Doch, Vater, unbezahlt ſind noch die Summen,
Die du dem Kaiſer liheſt in der Noth.

Baumkircher.

Freundſchaftlich dieß mit ihm jetzt auszugleichen,
Sey mein Geſchäft, und hab' ich es vollbracht,
So will ich manchen alten Freund beſuchen:
Den Lichtenſtein, den Lueger, Hohlenecker,
Und auch der Grätzer Bürger edelſten,
Den biedern Eggenberger, der, wie ich,
Dem Kaiſer große Summen lieh — *)

Wilhelm.

Die er
Mit gleicher Münze wohl bezahlen wird.

---

*) Der edle Balthaſar Eggenberger, deſſen Nachkommen den Fürſtenſtand erlangten, ſtarb auf dem Schloßberg als Gefangener.

Catherine.

Und wollen wir die Heimath nimmer ſehen,
Die unſre, wie der Väter, Wiege war?
Sie ſchwebt ſo hold vor mir; oft wähn' ich gar,
Mich froh auf ihren Bergen zu ergehen.

Baumkircher.

Das freundliche Baumkirchen — das, ich weiß,
Die ſtille Sehnſucht deines Herzens iſt —
Sey dir geſchenkt; und wenn du einſt den Vater
Zur Ruhe brachteſt, dich die Liebe nicht
Nach andern Fluren zog, ſo wandle hin,
Und ſey beglückt in dieſem Heiligthum.

Catherine.

O, Vater, dieß Geſchenk gewährt mir Wonne!
Vertauſchen würd' ich's nicht um eine Krone.

Baumkircher.

Was ſonſt an Gütern in der Steiermark
Und in dem Lande Krain mein eigen iſt,
Das ſchenk' ich, Wilhelm, dir, und werde ſelbſt
In den Beſitz dich ſetzen, dir zu Grätz
Den Schenkungsbrief nach Landesbrauch ertheilen.
Doch, Sohn! dein Ehrenwort, dich nicht, wie ich,
Dem Solde der Despoten zu verdingen.
Dem Vaterland nur einzig weihe dich:
Dieß wird dir wahren Ruhm und Segen bringen.

Wilhelm.

Mit meinem Dank vereinigt ſich der Schwur:
In ſeinem Dienſte lebe — ſterb' ich nur.

Margaretha.

Wie freut die Mutter ſich der Vatergüte,
Die für der Kinder Wohl ſo zärtlich ſorgt.

Baumkircher.

Auch dir, Gefährtinn meines Lebens, die
So manche bitt're Stunde mit mir theilte,
Iſt eine Mutterfreude zugedacht.
Wir wollen unſre liebe Tochter Marta,
Die ganz an Häuslichkeit der Mutter gleicht,
Auf Ober-Kapfenberg beſuchen, wo
Sie glücklich lebt mit ihrem Stubenberg.

Margaretha

(angenehm überraſcht).

Mein Gatte, ſieh, ſchon fühl' ich das Vergnügen,
Zu herzen meine liebe Enkelchen;
Seh ſie mit blonden Locken engelſchön
Mir an den Hals und in die Arme fliegen. —
Komm, Wilhelm, Catherine, kommt mit mir!
Wir haben viel zu ordnen und zu ſorgen,
Die Zeit iſt kurz und bald erſcheint der Morgen,
Und wenn er graut, ja ſeht, dann reiſen wir.

(Mit freudiger Geſchäftigkeit ab.)

Wilhelm.

Mein Vaterland! ich ſoll dich wieder ſehen,
Erquicken mich in deiner Alpenluft!

Catherine.

Und athmen deiner Kräuter Balſamduft,
Und auf den lieben Bergen mich ergehen!

(Sie gibt ihrem Bruder die Hand und geht mit ihm ab.)

Baumkircher.

Die Heimath gräbt in's menſchliche Gemüth
Ihr Bild mit unvertilgbar tiefen Zügen;
In ſchönen Jugendträumen ſich zu wiegen,
Bleibt ſüß, iſt gleich ihr Veilchenkranz verblüht.
Es drückt mich ſchon die Laſt von fünfzig Jahren:
Noch ſchwebt mein Geiſt zur Heimath oft zurück,
Wo ſchön der Kindheit Unſchuldstage waren,
Und nichts erſetzte dieß verlorne Glück....
Ich bin ein Baum, auf fremde Flur verſetzet,
Durch Friedrich zweyer Fürſten Unterthan;
Nacht deckt vor mir der Pflichten Doppelbahn;
Wohin ich wandle, wird die Pflicht verletzet.
Darum, Allgütiger, entleite du
Mich dieſem Pflichtenſtreit', und ſchenke Ruh!

Fünfte Scene.

Stubenberg. Baumkircher.

Stubenberg.

Ich grüße meiner Marta edlen Vater,
Dem mit den Enkeln Gruß und Kuß ſie ſchickt.

Baumkircher.

Ein freudiges Willkommen ruft mein Herz
Dir zu, mein Sohn!

(Umarmung.)

Du überraſcheſt mich
So angenehm, indeß ich mit den Meinen
Dich und die Tochter überraſchen wollte.
Auf morgen ſchon beſtimmten wir die Reiſe.

Stubenberg.

Verſchiebe ſie ja nicht! denn ſieh, mich ſchickt
Das Vaterland zu dir in ſeinen Ständen.
Du ſollſt ſein Schutzgeiſt ſeyn, noch ein Mahl wenden
Die Leidenslaſt, die ſchwer es niederdrückt.

Baumkircher.

Was ſprichſt du da?

Stubenberg.

Seitdem du nimmermehr
An Friedrichs Hof erſcheineſt, iſt's als wäre
Des Vaterlandes Schutzgeiſt uns entflohen.
Der Kaiſer liebte dich und glaubte dir.
Es fürchteten die Höflinge den Mann,
Der ohne Menſchenfurcht die Wahrheit ſprach,
Oft ihre Niedrigkeit enthüllte, kühn
Den Fürſten an die Pflicht erinnerte,
Mit eigner Hand zu herrſchen, nicht das Wohl
Der Völker ſeinen Sclaven zu vermiethen.

Baumkircher.

Mein Sohn, es liegt darin der Menſchheit Weh,
Daß man die Sterblichen vergötterte,
Die Kronen tragen, und doch dieſe Krone
Nicht Götterkraft verleiht dem Erdenſohne:
Drum bleibt er Puppe ſeiner Höflinge.

Stubenberg

Wahr iſt's! die Schranzen Friedrichs ſind Vampyren,
Die, raſtlos ſaugend an den goldnen Brüſten
Der Majeſtät, ſie nähren mit dem Schweiß
Und mit der Völker Mark, damit ja nie
Für ſie der reiche Nahrungsquell verſiege.

Der Fürſt iſt gut, und meint's auch gut mit uns;
Doch ſorglos läßt er ſeinen Kanzler walten,
Der eifern herrſcht, nicht Recht, nicht Tugend ehrt,
Des Staates Gelder ſchnöd' verſplittert, und
Auf niedern Wegen neue Schätze ſucht.

Baumkircher.

O ſprich mir nicht von dieſem argen Feinde,
Der endlich es zerriß das Liebesband,
Das ſich ſo feſt um mich und Friedrich wand,
Mich zwang zu weichen vom gekrönten Freunde.

Stubenberg.

O kehre doch zu ſeinem Thron zurück!
Es klirren deines Vaterlandes Ketten,
Sein Genius — mit einem Thränenblick
Fleht er dich an, es noch ein Mahl zu retten.

Baumkircher.

Was forderſt du? Noch bin ich ſelbſt nur halb
Verſöhnt, und meine Forderungen ſind
Noch unerfüllt. Der Freundſchaft Stimme kann
Das abgeneigte Herz nicht mehr erreichen;
Ein Fremdling bin ich dieſem Friedrich nun.
Wie, oder ſoll ich mit Gewalt der Waffen
Zum zweyten Mahl mir Recht, euch Beſſerung
ſchaffen?

Stubenberg.

Nie wirſt du ſelbſt, nie werden deine Freunde
In Güte das Geliehene bekommen.

Baumkircher.

Die Zahlung ward uns heilig zugeſichert.
Die Stände ſelbſt ſind meine Schuldner jetzt.

Stubenberg.

Erkennend, daß die großen Summen, die
Wir liehen, wahre Landesschulden sind,
Bewilligten sie neue Steuern zwar,
Uns zu befriedigen; allein der Kanzler
Verwendet diese Gelder, neu zu bauen
Die Burg zu Grätz und auch den Schloßberg zu
Befestigen, von dem er laut verkündet,
Er soll ein Zwinghof für den Übermuth
Des Adels und des Bürgerreichthums werden.

Baumkircher

(auflodernd).

So wird die Steiermark für diesen Geßler
Noch einen Tell auf ihren Fluren finden.

(Sich fassend.)

Doch nein; es soll die Zwietracht nimmermehr
Die Fackel über unsre Heimath schwingen!
Nach Ruhe sehnt sich dieses Herz so sehr;
Ihr will ich gern die größten Opfer bringen. — —
Komm mit, mein Sohn! Des Lebens Sorgenlast
Wird sich im Kreise deiner Freunde lindern,
Drum führ' ich meinen angenehmen Gast
Zu meiner Gattinn, meinen guten Kindern.

(Führt ihn ab.)

Zweyter Act.

Saal des erſten Actes.

Erſte Scene.

Wilhelm. Stubenberg.

Wilhelm
(im Eintreten).

Ach, Schwager, dein erſchütternd düſtres Bild
Vom Elend in dem armen Vaterlande
Hat ganz mit Mitleid mein Gemüth erfüllt;
Hätt' ich doch Kraft, zu löſen ſeine Bande!

Stubenberg.

Sie löſen oder brechen heißt die Pflicht.
Der Steiermärker taugt zum Sclaven nicht.
O möchte ſich der Vater doch bequemen,
Sich der bedrängten Menſchheit anzunehmen!

Wilhelm.

Zwar ſtimmt mein Herz dir bey, denn Thatenglut'
Entlodert meinem jugendlichen Muth;
Doch müſſen wir's dem Vater auch verzeihen,
Will er den Zwiſt nicht wieder jetzt erneuen.
Nach Ruhe ſtrebt der hochverdiente Mann.

Unselig — zweyer Herrscher Unterthan —
Hängt noch sein Herz dem ältern Fürsten an
Dem es im Lebenslenz sich angeschlossen,
Für den so oft sein Heldenblut geflossen.

Stubenberg.

Erneuern soll sich dieses Freundschaftsband,
Er soll an Friedrichs Thron nun wieder stehen;
Es soll das tief gebeugte Vaterland
In ihm den Rettungsengel wieder sehen.

Wilhelm.

Doch denkst du nicht an Friedrichs Höflinge,
Die ihn so fest in ihr Gewebe spannen. —

Stubenberg.

Ha; diese giftigen Spinnen zu verbannen,
Ist unsre Pflicht, die unerläßliche.

Wilhelm.

Doch wieder wird's die Welt Empörung nennen;
Dieß herbe Los erfuhret ihr ja schon.

Stubenberg.

Mag uns die Welt, der Pöbel gleich verkennen,
Wir finden unsern bessern, schönern Lohn
In unsers Vaterlandes Dankestränen.

Wilhelm.

Ja, wenn das Vaterland um Hülfe fleht,
Dann schwindet jede Wahl für seine Söhne;
Sie stürzen, sorglos, ob man sie verkenne,
Hin, wo der Rettung Opferflamme weht.

Zweyte Scene.

Baumkircher. Die Vorigen.

Baumkircher
(in Sich versunken).

Von neuem weicht der Friede meiner Seele;
Den Müden flieht der Ruhe kurzer Traum.
Sie brauſt heran, des Schickſals dunkle Welle,
Und reißt ihn um, den ſchönen Hoffnungsbaum,
Der meinen Lebensreſt beſchatten ſollte,
Wo ſorgenfrey der Greis entſchlummern wollte.
Den Sterblichen, den das Verhängniß haßt,
Verſchont es nimmer, treibt ihn ſonder Raſt,
Bis ſchwindelnd er in einen Abgrund ſtürzet,
Wo die Vernichtung ſeine Qual verkürzet.

Stubenberg.

Mein Vater und mein Freund! es kränkt mich ſehr,
Daß ich die Ruhe deines Herzens ſtörte,
Das ſeinem Vaterlande liebend ſchlägt.
Dieß Vaterland, es fragt dich jetzt durch mich:
Was es von dir — dem erſten ſeiner Söhne —
In hoher Noth erwarten, hoffen könne?

Baumkircher.

Was fordert ihr von mir? Ich bin ein Menſch,
Und habe Menſchenkräfte nur, zu ſchwach,
Zu brechen meines Vaterlandes Ketten.

Wilhelm.

Vermagſt du's nicht; wer, Vater, ſoll es retten?

Baumkircher.

Die Stände mit dem Landes-Hauptmann — die

Durch heilige Verträge Recht und Pflicht
Erhielten, für des Landes Wohl zu ſorgen.

Stubenberg.

Ach, jenes Recht beginnt ſchon zu veralten,
Zu ſchwach iſt unſre Kraft für dieſe Pflicht;
Auf Thronen ſtrebt die Willkühr jetzt zu walten,
Und achtet Menſchen-, Völkerrechte nicht.

Wilhelm.

Warum, Natur, gabſt du der Menſchheit Söhnen
Auf unſerm Ball nur Sclaverey und Thränen?

Baumkircher.

Weil Menſch den Menſchen ſtets beherrſchen will,
Deſpoten-Trieb in vielen Herzen thronet;
Der höheren Beſtimmung Pflichtgefühl
Nur ſelten unter einem Purpur wohnet.

Wilhelm.

Doch muß erſcheinen eine beſſ're Zeit,
Die der bedrängten Menſchheit Troſt verleiht.
Die neue Kunſt, die Bücher zu vermehren,
Die Guttenberg, ein deutſcher Mann, erfand,
Wird uns die ſchönen Friedenskünſte lehren,
Die Sitten mildern durch der Muſen Hand.

Baumkircher.

Die Höllenkunſt, mit donnerndem Geſchoſſe
Zu morden, trägt die Sclaverey im Schooße.
Sie wird der Herrſchgewalt ein Werkzeug ſeyn;
Sie bringet uns die Zeit — ſchon tritt ſie ein —
Wo Deutſchlands Edle in zerſtörten Mauern
Der Väterburg am Grab der Freyheit trauern.

Stubenberg.

Drum laß uns ſorgen, daß nicht Sclaverey
Der Kinder fluchbeladnes Erbe ſey.

Baumkircher.

Kein Sterblicher vermag ihn aufzuhalten,
Den Geiſt der Zeit, in ſeinem ſtillen Walten,
In ſeinem Vorwärtsſchreiten und Umſtalten;
Er wandelt über Thron und Hütte hin,
Und wer ihn hemmt — ſein Fuß zermalmet ihn:
Dieß haben die Gekrönten oft erfahren,
Die ihm zu widerſtehn vermeſſen waren.

Wilhelm.

Es ſcheint, er kündigt jetzt auf ſeiner Bahn
Europa's gänzliche Verwandlung an.

Baumkircher.

Die — Alles zeigt es uns — bereits begann.
Die Herrſcherwillkühr wird auf Freyheitsgauen
Aus Schweiß und Blut ſich neue Thronen bauen.
Es werden Tauſende von Miethlingen
Als Wächter ſtets um ihre Stufen ſtehn.
Man wird ſie dort vom Mark der Völker nähren,
Und ewig nur die Kunſt zu morden lehren.

Stubenberg.

Schon hauſet eine ſolche Miethlingsſchar,
Vom Kainach angeführt, im Vaterlande,
Und jeder, der mit uns verbunden war,
Treibt von dem Erbe dieſe Räuberbande.

Baumkircher.

Die Schändlichen verletzen jede Pflicht,
Und achten ſelbſt das Wort des Kaiſers nicht.

Stubenberg.

Weil ſie als Meiſter ganz die Kunſt verſtehen,
Zu deuten dieſes Wort und zu verdrehen.

(Man hört einige ferne Trompetenſtöße.)

Baumkircher.

Es nahen Fremde; Wilhelm, ſiehe, wer?
Und ſind es Freunde, führe ſie hierher.

(Wilhelm ab.)

Stubenberg.

Vertrieb'ne Brüder werden bald erſcheinen,
Dich mahnen an des Bundes Machtgeboth,
Das laut dir ruft, dich wieder uns zu einen,
Zu helfen deinen Freunden in der Noth.

Dritte Scene.

Wilhelm mit Chriſtoph und Andreas Närringer. Die Vorigen.

Chriſtoph Närringer.

Zwey Unglücksbrüder, Freyherr, kommen hier
Zu ihrem alten Freund und Kriegsgefährten,
Den ſie als Vater ſtets und Schützer ehrten.
Wir hoffen Beyſtand, Rettung nur von dir,
Dem wir im Glücke manchen Wunſch gewährten.

Baumkircher.

Ihr Edlen! meinem Herzen ewig werth,
Was ich vermag, ſey freudig euch gewährt.

Andreas Närringer.

Anſtatt, nach dem Vergleich, zurück zu zahlen,
Was wir dem Kaiſer liehen auf dein Wort,

Hat man mit Heeresmacht uns überfallen,
Und trieb uns von der Väter Erbe fort.

Christoph Märringer.

Die kaiserlichen Vögte hausen dort,
Die übermüthig vom Geraubten prassen,
Und spottend sagen, Schwäche sey es noch,
Daß man, zu milde, den Empörern doch
Das Leben mit dem Bettelstab belassen.

Andreas Märringer.

Drey Güter, die im Lande wir besessen,
Entriß man uns; wir haben gar nichts mehr,
Die bitt're Noth der Unsrigen zu lindern.
Ach, unsre Weiber mit den armen Kindern,
Sie irren ohne Dach und Fach umher!

Stubenberg.

Siehst du, daß ich die Wahrheit dir gesprochen?
So schändlich wird der Friedensbund gebrochen.

Wilhelm.

Das Innerste der Brust empöret sich;
Erbarme, Vater, deiner Freunde dich!

Baumkircher.

O, dieser Worte gift'ge Nattern winden
Sich zischend um mein gramerfülltes Herz,
Und ihrer Bisse schreckliches Empfinden
Bereitet ihm der Hölle ganzen Schmerz.
Entsetzliche Empfindung! anzusehen,
Indeß die Brust vom Mitgefühl erglüht,
Der Lieben herbes Los, und dazustehen
Gelähmt, indem die Rettungshoffnung flieht!

Eilt, Brüder, zu den Kindern, zu den Frauen!
Ein ſicheres Aſyl empfängt ſie hier.
Es darf der Freund dem Freunde ſich vertrauen:
Was ich beſitze theilet ihr mit mir.

Chriſtoph Märringer.

Willſt du uns das Geraubte wieder geben?
Wer eignen Herd beſaß, dem iſt es ſchwer,
Von eines Freundes Gnadenbrot zu leben,
Und wenn er ſelbſt der Menſchen Beſter wär'.

Andreas Märringer.

Vier hundert Reiſige geprüfter Treue
Verließen ſtandhaft uns im Unglück nicht.
Der Edlen viele rüſten ſich aufs Neue,
Die Höflinge zu mahnen ihrer Pflicht.

Chriſtoph Märringer.

An dieſes Bundes Spitze rufen wieder
Der Deutſchen Tapferſten die Waffenbrüder.

Stubenberg.

In meinen Burgen harren tauſend Mann
Nur eines Winkes; — Vater, führ' uns an!
Wir legen nimmer unſre Waffen nieder,
Bis uns die Schlangenzunft genug gethan.

Wilhelm.

Mehr als zwey tauſend kampfgeübte Krieger
Stehn uns auf eigen Veſten zu Gebeth:
Komm, Vater, laß uns ſtrafen die Betrüger,
Und helfen den Bedrängten in der Noth.

Baumkircher.

Auch dich, mein Sohn, verleitet Jugendhitze
Zur irren Forderung, dein Vater ſoll

Zum zweyten Mahl an dieſer Männer Spitze
Hingeben Ehr' und Glück für fremdes Wohl?
In dieſem Kampf, dem keine Lorbern grünen,
Iſt deiner Siege Preis nur Fluch und Schmach;
Sie folgen — magſt du Kronen dir gewinnen —
Bis in des Todes düſtre Hallen nach.
Soll den Erwerb ſo vieler Lebensmühen
Ich opfern jetzt für einen ſolchen Lohn?
Seht, Fordrer, meine Haare bleichen ſchon:
Laßt ihre Lorber unverſehret blühen!

Wilhelm.

Verzeihe, Vater, dieſe raſche Glut
Nährt ſich von meiner Jugend heißem Blut.

Baumkircher.

So fühlt' ich es in meinen Adern fließen,
Als ich, wie du, im Lenz des Lebens war,
Und ſtürzte, unaufhaltſam hingeriſſen,
Mich in die tiefſten Wogen der Gefahr.
Das Kraftgefühl, das mich zum Ruhme führte,
Riß ſpäter mich auf einen Abweg hin,
Und Nemeſis, weil ich nur Ein Mahl irrte,
Ruft dumpf mir zu, daß ich ihr Opfer bin. —
Sohn! laß dich nie auf einen Irrpfad leiten!
Betratſt du ihn, ſo mußt du vorwärts ſchreiten;
Und immer ſchwärzer wird des Schickſals Nacht,
Und nichts entreißt dich mehr der Hölle Macht,
Die gellend ihrem Gaſt entgegen lacht.

Stubenberg.

Zu kämpfen für ſein Recht, iſt das Verbrechen?
Geſetz und Pflicht gebiethen Sclaverey

Dem Deutſchen nicht. Er bricht ſein Joch entzwey.
Mag ihm die Welt ein falſches Urtheil ſprechen.

Vierte Scene.

Lorenz Hausner mit einem verbundenen Auge und einer großen Narbe im Geſicht.

Die Vorigen.

Hausner.

Ha! treff' ich hier ſchon Unglücksbrüder an,
Die man, wie mich, vertrieb von ihrem Herde?

Chriſtoph Närringer.

Ward, alter Degen, dieß auch dir gethan?

Hausner.

Gemeiner Fürſtendank auf dieſer Erde.
Ich lag ſo einſam auf dem Leidensbett;
Denn meine Lieben ſind voraus gewallet
In's Land, wo eine ſchön're Krone ſtrahlet
Und das Panier der wahren Freyheit weht.
Die alten Wunden waren aufgegangen,
In Kämpfen für das Vaterland empfangen,
Die meines Körpers Schmerzenquelle ſind.
In meinen Leiden dacht' ich mir nun eben,
Was Alles ich dem Kaiſer hingegeben,
Nun einſam ſchmachtend ohne Weib und Kind;
Ich träumte wieder von der Jammer-Scene,
Der herzzermalmenden, wo Eine Schlacht
Zum kinderloſen Vater mich gemacht; —
Sie raubte mir — ach! drey geliebte Söhne,

Und dieſer Nachricht gränzenloſem Schmerz
Erlag auch meiner Gattinn Mutterherz; —
Da hört' ich in den Gängen ein Getrabe.
Sie kam, die Räuberſchar der Tyranney,
Mir zu verkünden, daß mein ganzes Habe
Der höchſten Majeſtät verfallen ſey.
Vom Krankenlager grauſam weggeriſſen,
Ward ich hinaus geſchleppt aus meinem Schloß,
Und auf die Straße höhnend hingeſchmiſſen.
Dort lag ich ſonder Hülfe nackt und bloß,
Bis endlich meine Unterthanen kamen,
Und mich mit ſich in ihre Hütten nahmen.
Sie pflegten liebvoll mein und nährten mich.
Die Wunden ſchloſſen endlich wieder ſich;
Da kroch ich fort auf meinem Bettelſtabe,
Mich nährend bis hierher von milder Gabe.
Nun, Freyherr, ſpricht der Bettler bey dir ein,
Und fragt: Was ſoll nun Hausners Zukunft ſeyn?

Stubenberg.

Entſetzlich! Dieſe Gräuel anzuhören,
Muß jede Bruſt im Innerſten empören.
Kannſt, Vater, du noch unentſchloſſen ſeyn,
So formete Natur dein Herz aus Stein.

Baumkircher.

Nein, bey dem ewigen Vergelter, nein!
Das Mitgefühl, die Seele meiner Seele
Empfindet es, wie eine Feuerquelle
Durchglüht es mich mit nahmenloſer Pein.
O, meine Brüder, fühlet doch Erbarmen
Mit dieſes Buſens gränzenloſem Weh!

Nehmt Alles hin! nur fordert von dem Armen
Das Eine nicht — ach! das Entsetzlichste!!

Christoph Märringer.

Aus dieser Doppelpflichten Irrgewinden
Kann nur das Schwert durch dich den Ausweg finden.

Andreas Märringer.

Zu opfern Vaterland und Freundespflicht
Dem Undank — fordern Gott und Menschen nicht.

Stubenberg.

Wir Steiermärker sind nicht feile Knechte,
Geschaffen für Minister-Tyranney;
Verletzen sie die hochbeschwornen Rechte,
So ist der Bund gebrochen: Wir sind frey!

Hausner.

So hat's der letzte jener Ottokaren,
Die unsres Landes wahre Väter waren,
Bestimmt im Testament. Auch Rudolph schwor
Erfüllung uns zu Grätz beym Eisenthor,
Und jeder Fürst aus seinem Throngeschlechte
Beschwor aufs Neue diese Landesrechte.

Baumkircher.

Das Vaterland verstößt den bösen Sohn,
Der seine Rechte durch Empörung suchet.
Auf dem Schafot erwartet ihn der Lohn.
Von Gott und allen Redlichen verfluchet.
Der Bürgerkrieg bleibt stets das schrecklichste
Von allen Menschenübeln, Völkerwehen;
Weh! daß mich je zu diesem Hochvergehen
Mein böser Genius verleitete.

Mir unglückſeligſten von Steiermarks Söhnen,
Mir werden endlos auf der Seele brennen
Das Bürgerblut, der Strom erpreßter Thränen.
Seit dieſer That ruft mir die Hölle zu:
Was frommt dein Ringen? — Mir gehöreſt du.

Wilhelm.

Könnt' ich dem Vaterherzen Ruhe geben,
Ich kaufte freudig ſie mit meinem Leben.

Baumkircher.

O die vollbrachte That kann ſelbſt die Hand
Der Allmacht nimmer ungeſchehen machen;
Drum ſoll der Menſch das eigne Herz bewachen,
Das ihr dahin reißt an des Abgrunds Rand.
Hat Ein Mahl ihn der Höllenſchlund empfangen,
Dann winden Furien der Reue Schlangen
Um ſeine Bruſt, und nichts befreyt ihn mehr,
Und immer tiefer — tiefer ſinket er,
Ach, ohne Rettung — ohne Wiederkehr!

Fünfte Scene.

Ulrich Pösnitzer. Die Vorigen.

Pösnitzer.

Es freuet mich, daß unſre Bundesglieder
Hier ſchon verſammelt ſind. So ſoll denn wieder
Beginnen unſer Werk, das wir zu früh
Beendigten. Empfinden ſollen ſie,
Die Ehrvergeſſenen, daß ungerochen
Die Fürſtenwort und Treue nicht gebrochen.

Baumkircher.

Erwehret euch der allzu raschen That,
Die im Gefolg Gewissensbisse hat!
Ich muß an den Vasallen-Eid euch mahnen:
Er macht Gehorsam euch zur Pflicht.
Sucht euer Recht als Friedrichs Unterthanen
Auf edlerm Pfad, nur durch Empörung nicht.

Pösnitzer.

Dein Widerrathen lockt uns nur vom Ziele;
Du weißt, Erfahrung lehrte dieß uns schon.
Des falschen Schranzenvolkes Ränkespiele
Verbannten Pflicht und Recht von jenem Thron.

Baumkircher.

Und doch ist, was geschieht, nicht Friedrichs Wille:
Sein Herz wünscht doch der Unterthanen Wohl —

Stubenberg.

Das selbst, durch Andre nicht, er suchen soll.
Wenn Fürsten ihrer Diener gute Thaten
Sich eignen; nun, so müssen sie gestatten,
Daß dort, vor Gott, und hier in unsrer Welt
Auch dieser Diener Böses auf sie fällt.

Haunsner.

Ein Fürst, der fremder Hand sein Volk vertrauet,
Ist nur ein Fremdling auf der Väter Thron;
Was auch des Guten fremde Hand erbauet,
Es bringt ihm nicht der Liebe süßen Lohn.

Pösnitzer.

Was muß ich, tapfrer Freyherr, jetzt erfahren?
Ist das der Saal, sind das die Wände noch,

Die deinen Schwur vernahmen vor zwey Jahren,
Mit uns zu brechen das Tyrannen-Joch? — —
Hast du sie schon erfüllt, des Bundes Pflichten?
Sind deiner Bürgschaft Summen schon bezahlt? —
O schön! Als Bettler mußten wir uns flüchten;
Dein Friede nahm den Rest uns mit Gewalt.
Wie? oder willst du gar dich von uns trennen,
Weil man nur uns beraubt, und dich verschont?
Auch Flüche der betrognen Freundschaft tönen
Hinan, wo er, des Meineids Rächer, thront.

Baumkircher.

O, schon zerfleischet mich in Höllenqualen
Die blut'ge Geißel dieser Rächerhand!
Ich stehe bebend an des Abgrunds Rand,
Aus dem die Stimmen der Verdammten schallen,
Mich fordern als verworfnes Sündenpfand....
Weh mir! schon abgebrochen ist die Brücke;
Mich reißt's hinab, ich kann nicht mehr zurücke.

Pösnitzer.

Was quälst du dich durch Unentschlossenheit,
Wo keine Wahl dir bleibt bey Pflicht und Eid?
Doch dein Gewissen in den Schlaf zu singen,
Will ich dir einen alten Sänger bringen.

(Geht an die Thür und führt den Andreas Greifeneder herein.)

Sechste Scene.

Greiseneker. Die Vorigen.

Baumkircher.

Mein zweyter Vater! Wie? erscheinst du mir
Aus beſſrer Welt, der Grabesnacht erſtanden?

Greiseneker.

Als grauer Bettler komm' ich jetzt zu dir
Aus Kerkersnacht und ſchweren Eiſenbanden.
Als mich des Krieges wandelbares Los
In die Gewalt der Feinde brachte. ſtießen
Sie mich in's tiefeſte Verließ, und ließen
Zwey Jahre ſchmachten mich im Erdenſchooß.
Die Nachricht meines Todes ward gelogen,
Zu hemmen meiner Freunde Thätigkeit.
Man überließ mich der Vergeſſenheit,
Und meine Güter wurden eingezogen.
Aus meinem Grab hat Pösnitz mich befreyt.
Nun bin ich hier, und fordre, Bundesbrüder!
Verſchafft mir die geraubte Habe wieder.

Pösnitzer.

Umſonſt! Dein Greiseneck, dein Lankowitz
Verbleibt der kaiſerlichen Vögte Sitz.
Der Mann, den du die Kunſt der Waffen lehrteſt,
Der einſt bey dir den Knappendienſt begann,
Dem immer Vaterliebe du gewährteſt,
Weicht von der Freundſchaft und der Ehre Bahn;
Will Schwur und Pflicht und Vaterland verlaſſen,
Um wieder von der Krone Gunſt zu praſſen.

Greifenecker.

(Wendet sich gegen den Hintergrund.)

So wend' ich denn zu diesem Bilde mich!
Erinnern muß ich, kühner Streiter, dich
An das, was nach dem Kampf vor Neustadts Thoren
In dieser Stadt du feyerlich beschworen.
Verrammelt war das Thor, nun wagtest du,
Allein dich durchzuhauen durch die Menge;
Dieß sah dein Freund, und sprengte rasch dir zu,
Und bahnte dir den Pfad aus dem Gedränge.
Gerettet warst du kaum, da sah ich Blut
Aus allen Fugen deiner Rüstung träufen.
Schnell mußte dich die Freundeshand ergreifen;
Erlöschen wollte deine Lebensglut. —
Als du aus langem Todesschlaf erwachtest,
Da ward der alte Freundschaftsband erneut,
Und diese blutgetränkte Schärpe machtest
Zum Pfande du der ew'gen Dankbarkeit.

(Er zieht die Schärpe aus dem Busen und hält sie gegen das Bild.)

Doch weil du seiner Pflichten nicht mehr achtest,
So sey sie der Vernichtung jetzt geweiht!

(Will die Schärpe zerreißen.)

Baumkircher.

(Reißt mit wilder Entschlossenheit die Schärpe aus Greifeneckers Hand.)

Das blut'ge Pfand.... Ich will mit Blut es lösen,
Erscheinen einst mit ihm vor Gottes Thron,

Und du, gerechter Schöpfer aller Wesen!
Wirst nicht verdammen deinen Unglückssohn....
Wohlan! des Schicksals fürchterliche Bothen!
Nehmt mich dahin, mir bleibt kein Wille mehr.
Werft mich hinab zu fluchbelad'nen Todten,
Und jauchzt mir nach, ihr Seelenfolterer.
(Gibt dem Greifeneder die Schärpe zurück.)
Ich wand're morgen zu des Thrones Stufen,
Und will so lang' zur tauben Majestät
Um die Erfüllung ihrer Pflichten rufen,
Bis sie das Schuldige euch zugesteht.

Pönitzer.

Doch wenn dein Rufen in sein Herz nicht dringet,
Er ungehört den Bettler von sich jagt...?

Baumkircher.

(Im heftigen Seelenkampfe.)
Dann?... Hin, wo Satan seine Fahne schwinget!
Ich habe mich mit euch ihm zugesagt.
(Das Theater verdunkelt sich. Man hört fernen Donner.)

Stubenberg.

Nur unsre Gegner sind der Hölle Knechte;
Wir kämpfen für der Menschheit heil'ge Rechte.

Baumkircher.

Ob Gott, ob Satan würdigt diesen Bund,
Wird erst beym späten Weltgerichte kund.

Stubenberg.

Ihr Kampfgenossen! unser Feldherr lebe!

Der tapfere Baumkircher führ' uns an,
Und sein Panier, als Freyheits-Sinnbild, schwebe
Vor uns auf altgewohnter Siegesbahn!

Alle.

(Außer Baumkirchern)

Er lebe! lebe! lebe!

(Der Donner rollt näher.)

Pösnitzer.

Brüder, eilet!
Indeß der Feldherr bey dem Kaiser weilet,
Versammeln wir bey Leibnitz unsre Macht.
Zwey tausend Mann hab' ich schon hin gebracht,
Und soll sein gütlicher Versuch mißlingen,
So kann von dort uns schnell er Nachricht bringen.

Greifenecker.

Bevor ihr, tapf're Krieger, euch hier trennt,
Beschwört den alten Bundesschwur auf's Neue,
Bey diesem Bild, des Undanks Monument!

Pösnitzer.

Wohlan! Den Feldherrn trifft zuerst die Reihe.

Baumkircher

(zieht in hoher Gemüthsbewegung sein Schwert, halb gegen das Bild zugewendet, und spricht feyerlich):

Ich schwöre, diesem Bunde treu zu seyn,
Wenn gleich auf ihm der Fluch der Menschheit ruhte.
Besiegeln will ich ihn mit meinem Blute.
Für ihn der Schande mich — dem Tode weihn.

(Kaum hat er die letzten Worte ausgesprochen, so fährt ein schmetternder Blitzstrahl auf das Baumkircher'sche Wappen, welches zertrümmert über das Bild herab fällt. Der electrische Schlag hat alle Anwesenden erschüttert. Baumkirchern entfiel das Schwert. Erstarrende Betäubung hat Alle gelähmt.)

Siebente Scene.

Catherine. Die Vorigen.

Catherine.

(Erscheint in einer feyerlichen Begeisterung.)

Hier, Männer! hört der Allmacht Warnungsstimme,
Die laut zu euch in ihrem Donner spricht:
Auf der Empörung Flammenwogen schwimme
Die Bundesarche wahrer Freyheit nicht.

(Sie erblickt das zertrümmerte Wappen und schaudert zurück.)

Weh! Nemesis, die fürchterliche, kündet
Schon meinem Vaterhaus ihr Nahen an.
Ein blutig schauderhaftes Ende findet
Die Unthat, so mit Blut und Fluch begann

(Erblickt ihren Vater und stürzt sich vor ihm auf ein Knie.)

Zerreiße, Vater, diese Höllenbande!
Dein Schutzgeist weint und ruft dir durch mich:
Erbaue nicht in deinem Vaterlande
Ein Denkmahl dir des Abscheu's und der Schande,
Erhalte Gott und deinen Kindern dich!

Baumkircher.

(Nach einer Pause innersten Seelenkampfes, der sich in Mienen und Geberden ausspricht, neigt er sich wehmüthig entschlossen zu ihr hin.)

Zu spät!... zu spät!... mein Stern muß untergehen.
Es ist der Mensch des Schicksals Unterthan;
Mich reißt es hin auf des Verderbens Bahn.
So mag, was unvermeidlich ist, geschehen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Zimmer in der Burg zu Grätz.

Erſte Scene.

Kanzler.

(Schwarz gekleidet, und trägt um den Hals eine goldne Kette mit einem goldnen Kreuz. Er ſitzt eine Zeit ſchweigend da, mit Schreiben beſchäftigt, ſetzt dann ab, und betrachtet wohlgefällig ſeine Feder.)

Ein herrlich Ding um einen Federkiel!
Dieß Werkzeug, klein und ſchwach und unanſehnlich,
Iſt einem Zauberſtab der Feen ähnlich.
Es wirkt auf unſrer Welt der Wunder viel.
Vor dieſem kleinen Zepter beugt ſich Jeder.
Er ſchließet Frieden und entzündet Krieg.
Im langen Kampf des Schwertes mit der Feder
Bleibt immer doch der Schwächeren der Sieg.
Ihr dieſen Sieg auf ewig zu begründen,
Iſt nun Beſtimmung aller Klügeren.
Soll bald Europa beſſ're Tage ſehn,
So muß Verſtand die rohen Kräfte binden.

Zwar dieſe rohen Kräfte wollen ſich
Nicht unter meines Geiſtes Herrſchaft ſchmiegen;
Doch, ſtolzer Adel, ich beſiege dich,
Die Lanze muß der Feder doch erliegen.
An meinem Tiſche ſitz' ich ruhig hier,
Und ſeh die kühnen Helden, ſtolzen Fürſten
Nach Blut und Ruhm und wilder Freyheit dürſten:
Mein Zepter winkt — und ſie gehorchen mir.

Zweyte Scene.

Geheimſchreiber. Kanzler.

Geheimſchreiber.

Die Frauen jener beyden Närringer,
Die mit Baumkircher in Verbindung ſtanden,
Befinden ſich im Vorgemach, und bitten
Um Unterſtützung in der größten Noth,
Weil ſie, vertrieben von den Gütern, nichts
Beſitzen, ſich und ihre Kinder zu
Ernähren —

Kanzler.

Ohne weiters abzuweiſen.

(Steht auf und tritt vor.)

Geheimſchreiber.

Sie ſagen, der geſchloſſene Vertrag,
Vom Landesfürſten ſelbſt gefertiget,
Hab' ihnen Zahlung der geliehenen Summen,
Begnadigung und ruhigen Beſitz
Des Eigenthumes huldreich zugeſichert;

Nun aber hätte, ſtatt der Zahlung, man
Was ſie beſaßen, ihnen noch genommen.

Kanzler.

Zwey Jahre führten die Rebellen Krieg;
Drum zahlen ſie die Koſten dieſes Krieges,
Weil nichts hiervon in dem Vergleiche ſteht.

Geheimſchreiber.

Schlau ausgedacht. Wir nehmen, ſtatt zu geben.
Die Gläubiger verwandeln wir in Schuldner,
Und haben alſo doppelten Gewinn.

Kanzler.

So muß ein kluger Fürſtendiener ſelbſt
Des Fürſten Schwäche zu des Staates Wohl
Benützen. Herzensohnmacht war's, die Friedrich
Bewog, Empörern Gnade zu gewähren.
Ich rieth es ab; doch hindern konnt' ich's nicht.
So mach' ich fruchtlos die Begnadigung,
Damit durch Armuth die Begnadigten
Die Kraft verlieren, fernerhin zu ſchaden.

Geheimſchreiber.

Wir machen es, wie Simſons Delila.

Kanzler.

Nur müſſen wir noch klüger ſeyn, als ſie.
Damit den ſteiermärkiſchen Simſonen
Die Haare nimmer wachſen, iſt es klug,
Sich ſelbſt des Hauptes zu verſichern, das
Zwar unter fremdem Schutz' uns trotzen will,
Doch unſern Schlingen nicht entgehen wird.

Geheimſchreiber.

Die zwey und dreyßig tauſend Pfunde werden

Der Köder ſeyn, den ſtolzen Freyherrn uns
Noch Ein Mahl zuzuführen. —

Kanzler.

Nie bezahlt.
Wird dieſe Forderung, und ſollt' er ſie
Großmüthig opfern, nun ſo werden wir
Auch ſeiner Güter uns bemächtigen.

Geheimſchreiber.

Doch Friedrich?

Kanzler.

Muß das wollen, was ich will.

Geheimſchreiber.

Und der Vertrag?

Kanzler.

Gewährt ſo manchen Ausweg.

Geheimſchreiber.

Die Dankbarkeit?

Kanzler.

Pfuy! bloße Pöbeltugend.
Erkenntlichkeit iſt ja nur Menſchenpflicht,
Drum üben ſie der Erde Götter nicht.
Sie halten mehr auf's Nehmen als auf's Geben,
Weil wir allein für ſie geſchaffen leben.
Der Kluge nützt nur die Gelegenheit,
Und rechnet nie auf ihre Dankbarkeit.

Geheimſchreiber.

Ja, drum habt ihr die ſchönen Güter, die
In Kärnthen Greiſeneckern angehörten,
Euch weislich zugeeignet.

Kanzler.

Weil ſie mir
Gelegen waren. Ich und Friedrich theilten
Das Erbe. Greifeneck und Lankowitz
Behielt er ſelbſt, da ſeine Frömmigkeit
Alldort ein Kloſter baute. Dieſe Güter
Nicht mehr zurück zu geben, ſchloß er auch
Von der Verſöhnung Greifeneckern aus.
Ich aber rieth's, weil ich voraus ſah, daß
Baumkircher ſeines Buſenfreundes wegen
Gewiſſer noch den Frieden brechen würde.

Geheimſchreiber.

Warum wollt ihr ihn noch ein Mahl, faſt möcht'
Ich ſagen, zur Empörung nöthigen?

Kanzler.

Sein Schickſal — das Verhängniß will es ſo,
Das Friedrichs feine Politik dem Mann
Bereitete, ſo hochverdient um ihn.

Geheimſchreiber.

Indem er ihn nach Ungarn überſetzte?

Kanzler.

Hierdurch ging er für uns verloren, und
Damit Matthias dieſen tapfern Mann
Nicht gegen uns gebrauche, muß er fallen.

Geheimſchreiber.

Dieß ſcheint ſehr hart. —

Kanzler.

Und iſt nicht zu vermeiden.
Auch ſie, die große Lehrerinn Natur,
Sorgt nicht für's Einzelne, für's Ganze nur.

Geheimschreiber.

Ein Krieg mit Ungarn ist wohl unvermeidlich.

Kanzler.

Und weil dieß ist, was wäre zu besorgen,
Wenn so ein Mann an dieser Feinde Spitze
Sich stellte?

Geheimschreiber.

Der all' unsre Schwächen kennt,
Und Meister in den Waffenkünsten ist.

Kanzler.

Auch unser kriegerische Adel, der,
Gleich einem wilden Ross', unbändig, nie
Sich unsern Zaum gefallen lassen will,
Betrachtet ihn als Haupt; nur wenn es fällt,
Wird willig sich der Rumpf bemeistern lassen.

Geheimschreiber.

Ja, diese alten Privilegien
Sind manch Mahl wohl sehr lästig. —

Kanzler.

Weg damit!
Man muß sie allgemach veralten machen.
Gehorsam wohnt nur, wo die Willkühr herrscht,
Und des Gehorchens Tochter ist die Ruhe.
Wer möchte wohl Minister seyn, wenn er
Den Ständen und dem Volk stets Rechenschaft
Von jeder Unternehmung geben müßte?
Der Krone Glanz genügt den Kronenträgern,
Und uns vertrauen sie der Krone Last;
Drum herrschen wir, und ihnen bleibt der Schein.

Doch weil vergänglich dieſe Herrſchaft iſt,
So müſſen wir zu unſerm Glück ſie nützen,
Und geißig wachen, daß die Hydra nicht —
Die Volk ſich nennt — des Thrones Willkühr ſtöre.

Geheimſchreiber.

Der größte Gegner dieſer Willkühr iſt
Baumkircher, der uns manchen Plan verrückte,
Kühn für das Wohl des Vaterlandes ſpricht,
Den Fürſten ſelbſt erinnert ſeiner Pflicht.

Kanzler.

Drum iſt er auch der Unterwelt beſtimmt,
Weil dieſer Geiſt ſich unſerm Joch nicht beugt.
Ich muß erringen das erhabne Ziel,
Daß Friedrichs Staaten und das deutſche Reich,
Was ich bey dieſem Tiſch, in dieſen Mauern
Befehle, blind gehorchend ſtets erfüllen.

Geheimſchreiber.

Recht! Aber manche ſind ſo kühn zu meinen,
Es ſey die Welt zuweilen anders doch,
Als ſie an unſerm Schreibtiſch uns erſcheint.

Kanzler (ſtolz).

Nach unſrer Laune forme ſich die Welt;
Der Sclav' erfülle, was dem Herrn gefällt.

Geheimſchreiber.

Zu dieſer Sclaverey wird unſer Adel,
Voll kriegeriſchen Muths, ſich ſpät bequemen.

Kanzler.

Das neuerfund'ne, donnernde Geſchoß
Und eine Schar von Söldnern, die dem Thron
Stets zu Gebothe ſteht, wird bald ihn zähmen.

Schon hab' ich mit Baumkirchers Freunden den
Versuch gemacht, und ruhig sieht man zu,
Wie Kainach sie von ihren Gütern jagt.

Geheimschreiber.

Doch glaubt ihr nicht, es werde jener Kühne
Für seine Freunde bald erscheinen hier?

Kanzler.

Ich hoff' es, und willkommen wär' es mir,
Besonders wenn bewaffnet er erschiene;
Denn bricht er tollkühn die geschloss'ne Sühne,
So sagt die Vollmacht: Der Empörer soll
Geopfert werden für des Reiches Wohl.

Geheimschreiber.

Wie? Friedrich...

Kanzler.

Findet großes Wohlgefallen,
Zu borgen, und dann nimmer zu bezahlen.
Man denkt an Neustadt und an Wien nicht mehr,
Und fürchtet ungestüme Gläubiger.

Geheimschreiber.

Wahr bleibt der Satz: Wer Erdegöttern dienet,
Vertraue sich dem Dank, der Großmuth nie;
Benütze schnell die Gunst, und meide sie,
Sobald der Gnade Wolkenbild zerrinnet.

Kanzler.

Erhab'ner ist's, der Götter Gott zu seyn;
Sich ihnen nöthig, unentbehrlich machen,
Und herrschend selbst, bey des Gehorsams Schein,
Im Stillen der gekrönten Sclaven lachen.

Dritte Scene.

Mörsberg. Die Vorigen.

Mörsberg.

(Wie dieser eintritt, entfernt sich der Geheimschreiber.)

Herr Kanzler! hier erschein' ich, Rechenschaft
Von meiner Sendung euch zu geben.

Kanzler.

Nun,
Was bringt ihr Neues?

Mörsberg.

Wohl so mancherley.
Georg von Kainach, der Feld-Hauptmann, ist
Sehr fleißig, die Besitzungen des Staates
Zu mehren durch die Güter der Rebellen.

Kanzler.

Vergessen wird man nicht, auf ihn und euch
Bey baldiger Verwendung dieser Beute,
Wenn ihr getreu der guten Sache bleibt.

Mörsberg.

Es will die Welt sie nicht für gut erkennen;
Ja wagt's sogar, sie ungerecht zu nennen.

Kanzler.

Das Meinen und das Glauben bleibt der Welt,
Wenn sie nur zahlt und thut, was uns gefällt.

Mörsberg.

Zur Folgsamkeit so frommer Lämmerart
Scheint wohl die Steiermark noch nicht gestimmt.

Kanzler.

Man wird sie stimmen —

Mörsberg.

Laut verflucht man schon —
Verzeiht, daß ich es sage, — die Minister,
Die ungescheut des Herrn Vertrauen zu
Bedrückungen und Ungerechtigkeiten
Mißbrauchen.

Kanzler (verächtlich).

Laßt sie summen, diese Wespen!

Mörsberg.

Sie wollen ihre Stachel gegen euch
Vereinigen. Die Stände schickten schon
Den Hanns von Stubenberg zum Schwiegervater,
Ihn aufzufordern, sich an ihre Spitze
Zu stellen, um den Kaiser und das Land
Vom bösen Kanzler zu befreyen, der,
So sprechen sie, der Menschheit Teufel sey.

Kanzler.

Jetzt sollen sie erst seine Macht empfinden;
Er wird sie fest auf ihre Nacken gründen.

Mörsberg.

Baumkirchers Freunde, die Vertriebenen,
Begaben alle sich nach Schlaning, und
Erscheinen jetzt mit Heeresmacht bey Leibnitz.

Kanzler.

Wo steht denn Kainach?

Mörsberg.

Noch vor Poppendorf,
Das sein Besitzer, Pöönitz, gut besetzte.

Kanzler.

Der Hauptmann muß ſogleich gen Leibnitz ziehn,
Die Rotte zu zerſtreuen, eh' ſie ſich
Vermehren kann. — Und was beginnt Baumkircher?

Mörsberg.

Er ſchickte Frau und Sohn und Tochter nach
Mureck zu ſeiner ältern Tochter, die
Sich dort befindet auf des Gatten Veſte
Mit ihren Kindern. Stubenberg verſetzte
Sie plötzlich hin von Oberkapfenberg. —

Kanzler.

Nach ſeinem Aufruhrsplan. — Doch er, Baumkircher?

Mörsberg.

Wird bald erſcheinen. Friedlich will er ſelbſt
Den Kaiſer an ſein Kaiſerwort erinnern.

Kanzler.

Er wird ihn nimmer ſprechen, er auch nicht
So friedlich wieder dieſe Stadt verlaſſen.

Mörsberg.

Herr Kanzler, dieß vermag ich nicht zu faſſen.

Kanzler.

Habt nur Geduld! Bald weicht die Nacht dem Licht.

Vierte Scene.

Geheimschreiber. Die Vorigen.

Geheimschreiber.

Vor Kurzem ritt Baumkircher in die Burg,
Und ging sogleich in's Vorgemach des Kaisers.

Kanzler.

Und forderte Gehör?

Geheimschreiber.

Ihm ward gesagt —

Kanzler.

Daß sich die Majestät nicht wohl befinde?

Geheimschreiber.

Zudringlich wurd' er nun, da wies man ihn...

Kanzler.

An mich? — Wird er wohl kommen?

Geheimschreiber.

Zwar noch rechtet
Er mit dem Kämmerling; doch wenn der Herr
Ihm unzugänglich bleibt...

Kanzler.

So muß er wohl
Zum Kanzler sich verfügen.... Mörsberg, eilt!
Schickt alsogleich durch einen schnellen Reiter
Dem Kainich den verschlossenen Befehl,
Nach Ungarn alle Wege zu besetzen,
Baumkirchern nimmermehr zurück zu lassen,
Und still ihn aufzufangen, wenn er kommt.

Mörsberg.

Herr Kanzler, wie? ihr wollt?

Kanzler (befehlend).

Gehorcht und geht!

(Mörsberg ab.)

Ich muß mich faſſen.

(Zum Geheimſchreiber.)

Fort, ins Vorgemach!
Und wenn er kommt, ſo führ' ihn nur herein.

(Geheimſchreiber ab.)

Hm, ſonderbar!... Ich fühle mich verlegen...?
Pfuy, alter Knabe! Wandelſt ſchon ſo lang'
Mit Ruhm auf ſtaatesklugen Schlangenwegen,
Noch machen dir gewiſſe Menſchen bang....
Wohl ſtammt ſo etwas aus des Mannes Blicken,
Das mich verwundet. — Seiner Stimme Ton
Erregt in mir ein ſonderbares Drücken.
Es treibt mich fort, ich ſchliche gern davon....
Doch heute muß der Kanzler ſich ermannen,
Durchſehen ſeinen tief erdachten Plan!
So will ich dieß Gefühl aus mir verbannen;
Es ſteht dem ſtarken Mann der kluge Mann.

Fünfte Scene.

Baumkircher. Kanzler.

Baumkircher.

(Dem der Geheimschreiber die Thür öffnet und sich dann wieder entfernt.)

Herr Kanzler, man hat mich zu euch beschieden;
Denn Seine Majestät sind krank — für mich.

Kanzler (geschmeidig).

Mit diesem Zufall ist mein Herz zufrieden,
Und freut des seltenen Besuches sich.

Baumkircher.

Ist's wahr, so bitt' ich euch, schnell hinzugehen,
Und mich zu melden bey der Majestät.

Kanzler.

Dieß kann wohl heute nimmermehr geschehen;
Unpäßlich ist der Herr, geht bald zu Bett.

Baumkircher.

O beßre Zeit, wo sich zu allen Stunden
Noch öffnete dem Freund des Kaisers Thür!
Und kam ich nicht, erkrankt an alten Wunden,
Schnell eilte der gekrönte Freund zu mir. —
Noch schweben sie vor mir, der Vorzeit Scenen! —
Als ich erschien, dort in der Burg zu Wien,
An meinem Halse weinten Freudenthränen
Der Kaiser — ja sogar die Kaiserinn.
Ich sah die Hungernden sich gierig laben,
Die wieder ich versah mit Speis und Trank;
Und selbst vom kleinen Max, dem holden Knaben,

Erwarben meiner Früchte ſüße Gaben,
Trotz Bart und Kuraß, einen Kuß zum Dank.
Da war ich an dem Hofe gern geſehen;
Es hieß, daß ich des Thrones Stütze ſey....
Jetzt läßt man mich in Vorgemächern ſtehen,
Und fruchtlos um Gehör beym Fürſten flehen,
Der einſt... Doch ſtill davon! es iſt vorbey.

Kanzler.

Wie ſehr muß jeder Patriot beklagen,
Daß euch verlor der Fürſt, das Vaterland;
Daß ihr zerriſſet jenes Doppelband,
Selbſt euer Hochverdienſt in ſpätern Tagen
Vernichtetet mit frevelhafter Hand.

Baumkircher.

Herr Kanzler! eure Mitleidsworte ſtellen
Im Menſchen mir des Teufels Affen dar:
Auch er beſchuldigt die verdammten Seelen
Der Sünd', wozu er ſelbſt Verführer war.

Kanzler.

Wie? ihr beſchuldigt mich, zu dem Verbrechen...

Baumkircher

(einfallend).

Verleitet.... Kanzler, hört! Ich bitt' euch ſehr,
Nur Ein Mahl noch laßt mich den Kaiſer ſprechen,
Es gilt mein Wort, ihr ſeht mich nimmermehr.

Kanzler.

Der Gütige verzieh euch das Vergehen,
Doch den Empörer will er nicht mehr ſehen.

Baumkircher.

Mich nicht mehr ſehen? — Friedrich! das iſt viel.

Kanzler.

Drum, was der Freyherr von dem Kaiser will,
Beliebt' er jetzt dem Kanzler vorzutragen.

Baumkircher.

Dem Kanzler? — — O, er treibt ein schändlich Spiel
Mit seinem Herrn! — Je nun, ich will's ihm sagen: —
Heißt meine Freunde von den Gütern jagen
Erfüllen den geschlossenen Vertrag?

Kanzler.

Mich wundert's, wie euch dieß befremden mag:
Es müssen sich Rebellen glücklich schätzen,
Nur dieß des Krieges Kosten zu ersetzen.

Baumkircher.

Wie weit doch eure seltne Großmuth geht!
Sagt an, wo dieß in dem Vertrage steht?

Kanzler.

Gerade, weil dort nichts davon zu sehen,
Muß man als schon entschieden es verstehen.

Baumkircher.

Vortrefflich! Wie ihr doch so edel seyd!
Voll Rechtgefühl und zarter Billigkeit....
Nun, die von uns geborgten Summen?...

Kanzler.

Finden
Jetzt keine Zahlung mehr aus gleichen Gründen.

Baumkircher.

Herr Kanzler, ihr vergaßet es wohl gar,
Daß Freunden ich des Kaisers Bürge war.

Kanzler.

Ihr seyd von dieser Bürgschaft losgesprochen,
Seitdem sie den Vasallen-Eid gebrochen.
Allein bey euch und eurem Schwiegersohn
Genügen die geborgten Summen schon;
Und gnädig will man sich dazu bequemen,
Nicht auch die Güter noch euch abzunehmen.

Baumkircher.

Abscheulich! Alte, treue Freunde soll
Ich opfern, der Verzweiflung überlassen?

Kanzler.

Sie mögen im verdienten Los sich fassen;
Ihr sorget weislich für das eigne Wohl.

Baumkircher.

Ich — Freunde! Greifenecker, mein Wohlthäter,
Dem man die Güter, selbst die Freyheit nahm!

Kanzler.

Er, der Verführer, ward zuerst Verräther.
Und weil er jetzt der milden Haft entkam,
So ist dem Henkerschwert verwirkt sein Leben;
Der ihn verbirgt, muß stracks heraus ihn geben.

(Nimmt eine Schrift vom Tische, die er Baumkircher zeigt.)

Baumkircher

(nachdem er gelesen).

Das Todesurtheil meines Freundes! —

(heftig.)

Nein!
Bey Gott! es soll die Blutthat nicht geschehen!

Noch hab' ich Kraft, der Freunde Schutz zu ſeyn,
Soll auch die Burg in Flammen untergehen.

Kanzler.

Beſinnt euch... Freyherr...!

Baumkircher.

Mich beſinnen!... Mann!
Ich ſeh dich durch. — Nun ja! du ſtehſt am Ziele. —
Noch eins! Beym Teufel, der dich ſchuf, ſag' an:
Iſt, was du ſprecheſt, auch des Kaiſers Wille?

Kanzler.

Er iſt's; ich ſpreche nur als Unterthan.

Baumkircher.

Menſch, den der Luſt der Hölle Söhne küſſen!
Du ſtehſt! Zernichtet iſt das Friedensband.
Es müſſen wieder Blut und Thränen fließen
In meinem tief gebeugten Vaterland.
Regent der Welt, der auf dem Sternenthrone,
Einſt richten wird am großen Weltgericht,
Vernehme mich! daß einſt dein Spruch mich ſchone:
Ich trage dieſes Krieges Sünden nicht.
Das Bürgerblut, all dieſe Flüch' und Thränen
Laß kommen über ihn, den Böſewicht!
Laß ewig ſie auf ſeiner Seele brennen,
Der Menſchheit Jammer raſtlos ihn umtönen,
Und haucht er aus, dann ſchleud're, Rächer, ihn
Zum letzten Aufwurf dieſes Erdballs hin....
Nun höre, Kanzler! Nimmer unterthänig
Leg dir mein Vaterland; ich mach' es frey.

Erſcheinen wird mit mir ein beſſrer König,
Zertrümmernd dieſes Joch der Sclaverey.

(Raſch ab.)

Kanzler.

Ohnmächtiger! jetzt iſt dein Los gefallen.
Du biſt mein Feind, ich will dein Teufel ſeyn.
Selbſt lieferteſt du dich in meine Krallen;
Ha! hab' ich dich erhaſcht? Nun biſt du mein....
Jetzt fort zum Kaiſer, daß ich ſchnell vollende!
Es ſterbe der Rebell durch Henkershände.

(Ab.)

Vierter Act.

Feldlager der Verbündeten auf der Ebene bey Leibnitz. Man ſieht im Hintergrunde auf einer von belaubten Bäumen beſchatteten Anhöhe das biſchöfliche Reſidenzſchloß Seckau mit dem viereckigen aus Quaderſteinen erbauten Thurm *). Die Umgegend dieſes Schloſſes ſtellt eine romantiſche Landſchaft von freundlichen Rebenhügeln und bebüſchten Anhöhen dar. In der Mitte des Theaters ſieht man eine Fahne mit Daunkirchers Wappen.

Erſte Scene.

(Man hört fernes Schlachtgetümmel mit Trompetenſtößen und einzelnen Schüſſen aus Kanonen und Luntengewehren.)

Haußner. Wilhelm.

Haußner
(im Eintreten),

Verwünſcht! daß dieſe mürben Knochen ſchon
Dem alten Krüppel Kraft verſagen, an
Der Ehre dieſes Kampfes Theil zu nehmen.

*) Dieſes, aus den Ruinen einer in der Völkerwanderung zerſtörten Stadt, die auf dem Leibnitzer Felde

Bey dieſen Tönen ſprüht mir noch die Glut
Der Kampfbegier, wie in der Vorzeit Tagen.

Wilhelm.

Durch alle Pulſe tobt mein Jugendblut,
Ich höre dieſes Herz vor Streitluſt ſchlagen,
Und doch muß ich dem Drang zum Kampf entſagen,
Unthätig ſeyn, weil's ſo der Vater will.

Hausner.

Verehre, Jüngling, dieſes Zartgefühl,
Das ſich in ſeinem Willen ausgeſprochen:
Ich will allein des Schickſals Opfer ſeyn;
Doch meine Kinder haben nichts verbrochen.
Sie bleiben rein, vom Bruderblute rein;
Die Menſchheit werde nur an mir gerochen.

Wilhelm.

Nur ſegnen kann das menſchliche Geſchlecht
Den Edlen, der ſich höhern Pflichten weihet,
Für Bürgerfreyheit und für Menſchenrecht
Despoten-Übermacht im Kampf nicht ſcheuet.

Hausner.

Stets heiliget der Zweck die Mittel nicht,
Beſonders wenn ihm Blut und Thränen fließen;
Vernunft wird leicht vom Herzen hingeriſſen,
Kämpft ſie den ſchweren Kampf der Pflicht mit Pflicht.

ſtand, erbaute Denkmahl aus den Zeiten Carls des Großen drohte umzuſtürzen, und wird jetzt bis auf eine gewiſſe Tiefe abgetragen. Schon in Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts wird von dem alten Thurm ob Leibnitz geſprochen.

Wilhelm.

Zu jedem Opfer, das er bringen konnte,
Du weißt es, war mein Vater ja bereit;
Nur jenes Höflings Höllengeist entbrannte
Ihn wieder diesen unglückſel'gen Streit.

Hausner.

Es fühlen edle, zartgeſchaff'ne Herzen
Gedoppelt Undank, Unger'chtigkeit:
Doch wenn die Zeit ſie lindert, dieſe Schmerzen
Übt wieder die Vernunft ihr Richteramt,
Die, leider! manche raſche That verdammt.

Wilhelm.

Wie konnten die Gekränkten anders handeln?

Hausner.

Gott weiß, ob wir den Pfad des Rechtes wandeln!
In mir iſt etwas, das oft leiſe ſpricht,
Empörung ſey der Weg des Rechtes nicht.

Wilhelm.

Soll wohl der Menſch das Unrecht ſchweigend tragen,
Wenn ihm kein Richterſtuhl ſein Recht gewährt?

Hausner.

Es kann das Vaterland uns weinend ſagen:
Schuldloſe Brüder ſchlachtet euer Schwert.

Wilhelm.

Weh uns! wenn wir auf einem Irrweg gehen.
Die jugendliche Kampfbegierde glüht
Nicht mehr ſo hoch im zweifelnden Gemüth;
O möcht' uns bald die Friedensfahne wehen,
Und ich beruhigt meinen Vater ſehen.

Hausner.

Mein Wunsch vereinigt mit dem deinen sich.
Sohn, hüthe vor des Ruhmes Lockung dich!
Der blut'ge Lorber, der den Krieger schmücket,
Wird auf des Unglücks Auen oft gepflücket:
Ich kämpfte viel, und was ist mein Gewinn? —
Daß ich ein Krüppel und ein Bettler bin.

Zweyte Scene.

Christoph Närringer. Die Vorigen

Christoph Närringer.

Auf, Kampfgefährten, singet Siegeslieder!
Geschlagen, fast vernichtet ist der Feind.

Wilhelm.

Ach! die Gefallenen sind unsre Brüder,
Um die das Vaterland als Mutter weint.

Christoph Närringer.

Was sprichst du, Jüngling? Hättest du gesehen
Den Vater in der Feinde Reihen nähen!
Der Küraß, den die alte Kirche schmückt *),
Hat Hunderte den Gräbern zugeschickt.

Hausner.

Verloren wohl der Unsrigen viele
Ihr Leben in dem blut'gen Waffenspiele?

---

*) In Baumkirchers Brustharnisch war eine gothische Kirche, wie er sie im Wappen führte, gravirt.

Chriſtoph Käreinger.

So mancher fiel Das ſchreckliche Geſchoß,
Von einem Mönch zu unſrer Qual erfunden,
Zerriß in Stücke Greiſeneck's Roß,
Und ſterben wird er bald an ſeinen Wunden.

Wilhelm.

Dieß Unglück beugt gewiß den Vater ſehr;
Denn er iſt ſeiner Freunde älteſter.

Dritte Scene.

Baumkircher. Die Vorigen.

Baumkircher.

(Er erſcheint in düſterer Schwermuth, die Augen ſtarr auf das blutige Schwert geheftet, das er entblößt in der Hand trägt.)

Was prahlſt du, Menſch, daß die Vernunft dich zier'?
Was ſpricht dein Lügenmund von Pflicht und Recht?
Du biſt das grimmigſte der Erdenthiere;
Denn du verſchlingſt dein eigenes Geſchlecht.
Es dürſten Löwen, Tieger und Hyänen
Nach eignem nicht, nur nach dem fremden Blut;
Allein im Herrn der Schöpfung ſtammt die Wuth,
Zu ſchlürfen ſeines Nächſten Blut und Thränen....
Weh! dieſer Flamme raſende Begier
Trieb unaufhaltſam meinen Hang zum Morden.
Des Vaterlandes Schutzgeiſt flieht von mir,
Ich bin vielleicht ein Schickſal ihm geworden. — —

Hinweg! hinweg! du fluchbelad'ner Stahl! — ...
Du rauchest, träufst vom Blute meiner Brüder. — —

(Schleudert das Schwert von ſich, und wendet ſich davon weg.)

Horch...! die Verdammten kreiſchen Jubellieder...
So jauchzen Teufel über Menſchenfall!

(Er bedeckt ſein Geſicht mit beyden Händen, und überläßt ſich ſtumm ſeinen ſchmerzhaften Gefühlen. Alle Anweſenden zeigen ſchweigend ihre Theilnahme.)

Vierte Scene.

Stubenberg mit Greifeneckern, den vier Reiſige auf einer Bahre von grünenden Baumäſten hereintragen, und ſanft niederlaſſen. Die Vorigen.

Stubenberg.

Hier, Männer, kommt ein alter Kriegsgefährte;
Er bringet uns der Freundſchaft letzten Zoll,
Und will, bevor er ſcheidet von der Erde,
Euch ſagen noch das letzte Lebewohl.

Greifenecker.

(Sich etwas erhebend, ſpricht mit ſchwacher Stimme.)

Lebt wohl! lebt wohl, ihr treuen Kampfgenoſſen!
Vor meinem Blick enthüllt die Zukunft ſich:
Das Blut, von euch auf meinen Rath vergoſſen,
Ruft jetzt, weh mir! Verdammung über mich. —

Von mir verführt, habt ihr den Schwur gebrochen
Dem Thron, — mit Blut befleckt das Vaterland.
Schon wird die Unthat vom Geſchick gerochen:
Verzweifelnd ſteh' ich an des Grabes Rand. — —
O ſtürzt euch nicht in neue Frevelthaten,
Vermehrend eures Vaterlandes Noth!
Verſöhnt des alten Freundes blut'gen Schatten
Mit ihr, der armen Menſchheit — und mit Gott!

(Stirbt.)

Baumkircher.

(Legt feierlich ſeine Hand auf das Haupt des Verſtorbenen.)

Unglücklicher! du biſt voraus gegangen.
Ich bin dein Kläger nicht vor Gottes Thron.
Du mordeteſt den Frieden meiner Seele,
Du führteſt mich an des Verderbens Schwelle;
Doch Gott verzeihe dir verirrten Sohn! —
Bald wird auch mich die Nemeſis empfangen;
Ihr leiſes Nahen — ich vernehm' es ſchon.
O, könnt' ich doch das Vaterland verſöhnen
Durch meinen Fall, und trocknen ſeine Thränen!

(Die Leiche wird weggetragen.)

Fünfte Scene.

Pöttnitzer. Die Vorigen.

Pöttnitzer.

Ich bringe, Feldherr, gute Nachricht dir:
So eben hat ſich Leibnitz uns ergeben.

Der Bürgermeiſter Hammer zeigte mir
Den Weg, und unſer ſiegendes Panier
Siehſt du ſchon dort auf ſeinen Thürmen ſchweben *).

Baumkircher.

Des Böſen Mutter iſt die böſe That;
Weh uns, daß wir auf ſolchen Pfaden wandeln!

Pösnitzer.

Wir müſſen nach der Klugheit Lehre handeln;
Sie haßt Verräther, nützet den Verrath.

Baumkircher.

Es widerſpricht den falſchen Klugheitslehren
In unſrer Bruſt ein beſſeres Gefühl.

Pösnitzer.

Doch iſt's für uns zu ſpät, zurück zu kehren,
Das Schickſal treibt uns vorwärts an das Ziel.

Baumkircher.

Zu ſpät! — Ja, Mann, du haſt es ausgeſprechen!
Dem Sehn des Unglücks iſt der Stab gebrochen.

Pösnitzer.

Drum, zu vollenden auf der Siegesbahn,
Sprich jetzt die Hülfe deines Königs an.

Baumkircher.

Wie? — Menſch! wohin willſt du mich noch verleiten?
Soll ich durch jene wilden Fremdlinge

---

*) Leibnitz verlor wegen Hammers Treuloſigkeit das Stadtrecht, und iſt jetzt ein zur Herrſchaft Seckau dienſtbarer Markt.

Noch mehr des Jammers dieſem Land bereiten,
Das mich gebar — das ich ſo elend ſeh'?...
Unglücklicher! du mühest dich vergebens,
Ihm zu entrinnen, dieſem Pflichtenſtreit!
Es ſagt mein Herz: nur um den Preis des Lebens
Werd' ich von ſeiner Hollenqual befreyt.

Sechste Scene.

Margaretha. Catherine. Die Vorigen.

Margaretha.

Der Donnerbüchſen *) fürchterliches Knallen
Scholl bis hinab zur hohen Burg Mureck.
Dann hörten wir des Sieges Jubel ſchallen,
Und Sehnſucht trieb uns von den Lieben weg,
Um andre Lieben auf des Sieges Fluren
Hier aufzuſuchen.

Catherine.

Vater, welche Spuren
Des Menſchenelends ſtellten ſich uns dar!
Mein Blut erſtarrt', es ſträubte ſich mein Haar. —
Verbrannte Dörfer, bleiche Gramgeſtalten,
Die unter Leichen und Ruinen wallten.
Hier das Gewimmer der Verwundeten,
Das Röcheln dort der langſam Sterbenden,
Und überall, ſo weit die Blicke reichen,
Geheul, Zerſtörung, Blut und Leichen. — —

---

*) So wurden damahls die Kanonen genannt.

Ihr Helden, wenn der Lorber, der euch ziert,
Auf ſolchen Fluren nur gepflücket wird,
So werft ſie weg, die ſchreckenvolle Zierde,
Und kehrt zurück zur beſſern Menſchenwürde
Damit des ewigen Vergelters Spruch
Nicht der Verdammung fürchterlichen Fluch
Auf euch und Unglück auf die Kinder bürde!

Baumkircher.

Zu viel, mein Kind! Dein ſchauderhaftes Bild
Vermehrt die Folterqual, die mich erfüllt.
Ich wandle meinen Pfad mit Angſt und Grauen,
Und kann mir keinen Rückweg mehr erſchauen.

Catherine.

O ja! Dir winkt zur Rückkehr eine Bahn,
Großmüthig ſchenke die geliehnen Summen,
Laß dein gekränktes Selbſtgefühl verſtummen,
Und biethe noch Ein Mahl den Frieden an.

Margaretha.

Noch bleibt genug für unſre guten Kinder.
Sie achten dieſe ſchnöden Schätze minder,
Als ihres Vaters Glück und Seligkeit.

Wilhelm.

Zu jedem Opfer iſt mein Herz bereit.
Es fühlt die Pflicht, die Habe, ſelbſt das Leben
Für Vaterland und Vater hinzugeben.

Stubenberg.

Auch meine gute Marta denket ſo,
Mit der hierin des Gatten Herz ſich einet,
Wenn nur die Lebensſonne wieder froh
Des Vaters und des Freundes Pfad beſcheinet.

Baumkircher.

Und meine Bürgschaft?

Christoph Närringer.

Das Geliehene
Sey hingeopfert, wenn ich nur die Güter
In unserem Besitze wieder seh.

Pösnitzer.

Dem Undank dieß zu opfern, ist zwar bitter;
Doch Vaterland und Freundschaft will — es sey!

Haußner.

Mein Herz, ihr Brüder, stimmt euch freudig bey.

Baumkircher.

Ihr Edlen! meinen Dank euch auszusprechen,
Fühlt jetzt mein Herz der Menschenzunge Schwächen.

Catherine.

Der Edelthaten bessern Dank und Lohn
Gibt ja Natur dem eignen Herzen schon.

Siebente Scene.

Andreas Närringer. Die Vorigen.

Andreas Närringer.

Christoph von Mörsberg, Hauptmann auf dem
Schloß
Zu Grätz, verlanget, Freyherr, dich zu sprechen.
Er sagt, er bringe gute Bothschaft dir.

Baumkircher.

Sag' ihm zurück, er sey willkommen mir.

(Andreas Närringer ab.)

Pösnitzer.

Nimm dich in Acht! Ein doppellebig Thier
Scheint dieser Mann, drum sollst du ihm nicht trauen.
Der Ritter ist auch Schreiber ... Fürstenknecht.

Baumkircher.

Doch kenn' ich sein Gefühl für Pflicht und Recht.
Wir dürfen ganz auf seine Treue bauen;
Nur Biedermänner zeugte sein Geschlecht,
Das zu des Landes edelsten sich zählet.

Achte Scene.

Mörsberg. Andreas Märringer. Die Vorigen.

Mörsberg.

Man hat mich, tapf'rer Ritter, auserwählet,
Das Werkzeug der Versöhnung euch zu seyn.
Der Kaiser will Versöhnung euch gewähren,
Wollt ihr zurück zur Pflicht und Treue kehren.

Stubenberg.

Verbürgt uns, was du sagst, dein Wort allein?

Mörsberg

(übergibt Baumkirchern eine Schrift, die er überblickt, und dann seinen Verbündeten mittheilt).

In diesem Gnadenbriefe könnt ihr lesen,
Daß euch verzeihend Seine Majestät
Die Wiedergabe dessen zugesteht,
Was euch an Gütern eigen einst gewesen.

Pösnitzer.

Ihr seht, die Unterschrift ist Friedrichs Hand.

Mörsberg.

Die höchſte Sicherheit gewährt dieß Pfand.
Ihr, Freyherr, ſeyd in Huld nach Grätz geladen,
Dort auszugleichen jede Forderung,
Und hoffen dürft ihr von des Kaiſers Gnaden
Der Bürgſchaft gütliche Entledigung.

Baumkircher.

Sagt an! — man hat in Grätz ſich ſehr verwandelt —
Ob Friedrich hier — ob nur der Kanzler handelt?

Mörsberg.

Wahrſcheinlich Beyde. — Den Geleitsbrief hier
Gab mir der Kanzler.

(Gibt Baumkirchern ein zweytes Schreiben.)

Baumkircher.

(Nachdem er geleſen.)
Man gewähret mir
Geleit bis morgen zu der Veſper-Glocke.

Stubenberg.

Fürwahr, ſehr kurz!

Pösnitzer.

Trau nicht dem ſchwarzen Rocke!

Mörsberg.

Der Kanzler meint, was hier geſchrieben ſteht,
Sey, wie der Brief, nur bloß Formalität.
Man hege wahrlich inniges Verlangen,
In Grätz den Helden freudig zu empfangen.

Catherine.

Ein leises Etwas meines Busens spricht:
Vertraue, Vater; diesem Briefe nicht.

Alle

(ausser Mörsberg, umringen Baumkirchern und rufen besorgt):

O bleibe! bleibe! traue nicht!

Baumkircher.

Ihr Lieben!
Der Diener muß gehorchen höh'rer Pflicht.
Dort in den Sternen ist mein Los geschrieben.
Vergebens sträuben sich die Sterblichen:
Was das Verhängniß will, das muß geschehn.
Es wechselt stets die Formen Mutter Erde,
Und alles Endliche muß untergehn. —
(Mit Entschlossenheit.)
Sag', Mörsberg, dort, daß ich erscheinen werde.

Mörsberg.

Mit reger Freude sieht mein Herz euch schon
Versöhnt mit Vaterland und Fürstenthron.
(Ab.)

Margaretha.

Mein Gatte! Sieh, ein wunderbares Bangen
Ergreift mein Herz; mir wird, ich weiß nicht wie?
Du bist so oft von mir dahin gegangen
In die Gefahr; doch dieß empfand ich nie.

Baumkircher.

Getreues Weib! Du kennest meine Weise:
Was ich beschloß, wird schnell und still vollbracht.

Der Wanderer muß enden ſeine Reiſe,
Und wenn die Sonne ſinkt, ſo wird es Nacht. —
Du, Wilhelm, ſollſt die Mutter jetzt begleiten
Zurück nach Schlaning in der Ruhe Schooß.
Verſchieben muß ich noch auf beſſ're Zeiten,
Was ſonſt mein Vaterherz für dich beſchloß.

Catherine.

Des töchterlichen Herzens Sehnſuchtstriebe
Verlangen, dir zu folgen in die Stadt.
Nimm, Vater, mich mit dir, daß meine Liebe
Dich ſtärke, wenn die Reiſe Bitt'res hat.

Baumkircher.

(Nach einiger Beſinnung)

Begleiten ſoll mich meine Catherine.
Sie iſt ein Kind der reinen Himmelsmiene,
Und ſoll als Engel mir zur Seite ſtehn,
Erflehen ihrem Vater Gottes Sühne,
Wenn er erliegt dem Haß der Sterblichen.

Catherine.

Mein Vater, in des Grabes Dunkelheiten
Will deine Tochter liebend dich begleiten.

Baumkircher.

So ſey es denn! Die Trennungsſtunde ſchlägt,
Die mein Verhängniß auf den Schwingen trägt....
(Er reißt den Bruſtharniſch von ſich und legt den Helm ab.)
Hinweg von mir, du Stahlgewand des Krieges!
Das mit dem Schutz vor feindlichem Geſchoß
Auch meine Bruſt dem Mitleid oft verſchloß.

Im Kampf um Lorbern eines beſſern Sieges.

Woraus verſöhnt den Kranz die Menſchheit flicht.
Der uns entſündigt vor dem Kampfgericht
Der Ewigkeit, bedarf der Held dich nicht....
Dort, Wilhelm, ſiehſt du meine Fahne wehen.
Der Ruhm — viel Schuld bedecket dieß Panier.
Nimm es dahin! Zur Warnung bleib' es dir
Vor deines Vaters traurigem Vergehen. — —
Lebt wohl, ihr meinem Herzen ewig Theuern!
Dumpf rufet mich der Vorſicht Glockenſchall.
Laßt uns den Augenblick der Scheidung feyern!
Mein Herz ſagt mir, es ſey das letzte Mahl.
Ein ewig Gehen, Kommen, Wiederſehen
Iſt dieſes Lebens wandelbares Spiel,
Bis wir am Ziel des Nimmerkommens ſtehen,
Wo nur den Guten tröſtet das Gefühl,
Daß ſich die Guten jenſeits wieder ſehen. —
Ihr Lieben, wenn es Erdenſchickſal iſt,
Daß Falſchheit, Trug die Redlichkeit beſiege,
Der Edle nur, der Biedermann erliege
Im ſchweren Kampf der Stärke mit der Liſt:
Dann werdet ihr ein freundlich Angedenken
Dem treuen Freund und Patrioten ſchenken. —
Und ſollt' ich fallen, von der Welt verkannt,
Und ſollte mich Rebell die Nachwelt nennen,
Man täuſchte ſich; dieß Herz, das ſie verkennen,
Wird, wenn es bricht, von reinſter Liebe brennen
Für meinen Kaiſer und das Vaterland.

(Margaretha von der einen, Wilhelm von der andern Seite, stürzen in hoher Gemüthsbewegung auf Baumkirchern hin und umschlingen ihn mit ihren Armen, ihre Gesichter auf seinen Achseln verbergend. Catherine ist langsam auf ein Knie gesunken, und erhebt die Hände, mit dem Blicke einer überirdischen Begeisterung, gegen den Himmel. Innige Rührung und Theilnahme sprechen die Gesichter und Stellungen aller Freunde Baumkirchers aus. Nach einigen Sekunden Dauer dieser Gruppe sinkt der Vorhang.)

Fünfter Act.

Zimmer des dritten Actes.

Erſte Scene.

Kanzler. Geheimſchreiber.

(Sie treten zugleich bey verſchiedenen Thüren ein.)

Kanzler.

Nun? haſt du bey den Thoren nachgeſehen,
Ob alles nach Befehl geordnet iſt?

Geheimſchreiber.

Genau. Das Opfer kann euch nicht entgehen,
Das bald als Gaſt die Unterwelt begrüßt.
So wie die Veſper-Glocke tönt, ſo ſchließet
Sich, wie gewöhnlich, jedes Thor der Stadt,
Die heute, bis der Schuldige gebüßet,
Sodann für Niemand einen Ausgang hat.

Kanzler.

Und bey dem Murthor?

Geheimſchreiber.

Harren die Getreuen
Des Kommenden. Der Henker mit dem Schwert,
Der Prieſter wartet. — Unſre Knechte freuen
Des Lohnes ſich, der ihnen heut beſchert.

Kanzler.

Der Durſt nach Raub und Blut iſt rohen Söhnen
Des Krieges eigen. — Doch, der Thürmer dort
Vom Schloßberg? —

Geheimſchreiber.

Früher wird die Glocke tönen,
So gab er mir für Gold ſein Ehrenwort.

Kanzler.

Ich wünſchte herzlich, ſie ſchon jetzt zu hören.
Der Abend naht; doch dünkt die Zeit mir lang.
Mir iſt vor einem Rückfall Friedrichs bang;
Denn immer will ſein Herz den Kopf bethören.
Schwer ward es mir, den Unentſchloſſenen
Zur Opferung ſeines Lieblings zu bewegen.
Ich mußte klug den hochgefürchteten
Beherrſcher Ungarns auf die Wagſchal' legen;
Und ſtellte die uns drohende Gefahr,
Wenn jetzt Matthias und Baumkircher kämen,
Das unverwahrte Reich zu überſchwemmen,
Mit allen Rednerkünſten lebhaft dar.

Geheimſchreiber.

Groß iſt doch die Verblendung dieſes Mannes,
Der noch von unſrer Falle nichts gewahrt,
Noch immer auf Gehör beym Kaiſer harrt.

Kanzler.

Weil dieß ihm, nach den Tiefen meines Planes,
Mit ſüßen Worten zugeſichert ward.

Geheimſchreiber.

Gewöhnlich werden Helden ſchwache Knaben,
Wenn ſie mit Höflingen zu kämpfen haben. —

Baumkircher wär' mit Friedrich bald verſöhnt,
Wenn noch Ein Mahl mit ihm er ſprechen könnt'.

Kanzler.

Dieß fühlend, wagt er alles, durchzudringen;
Doch ſein Bemühen darf ihm nicht gelingen:
Denn dräng' er noch ein Mahl beym Kaiſer ein,
So würden ich und du geopfert ſeyn.

Geheimſchreiber.

Wir werden bald von ihm befreyet leben. —
Doch wiſſen möcht' ich wohl, was euch bewog,
Baumkirchers Freunden das zurück zu geben,
Was ihnen Kainach kürzlich erſt entzog?

Kanzler.

Den Kopf zu zäumen, ſtreichelt man die Glieder
Des wilden Gauls. Weil ich zu raſch begann,
Wär's bald mißlungen. Erſt den Meiſter nieder,
Dann kommen die Geſellen ſchon daran.
Dem Deutſchen darf man nicht die Kette zeigen;
Er bäumt ſich auf, wenn ſie zu laut erklirrt:
Nur ſtreichelnd muß man ihm den Nacken beugen,
Bis er der willigſte der Sclaven wird.

Geheimſchreiber.

Beſonders müſſet ihr euch klug benehmen,
Des Adels ſtolzen Freyheitsſinn zu zähmen.

Kanzler.

Es drohte mir zu mächtig ſein Verein;
Drum gab ich jetzt ihm nach. Das Haupt allein
Soll meiner Sicherheit geopfert ſeyn.

Zweyte Scene.

Mörsberg. Die Vorigen.

Mörsberg.

Herr Kanzler, sagt, was mag es wohl bedeuten:
Ich bin doch hier der Truppen Commandant.
Und ihr ertheilt Befehle meinen Leuten,
Mir, ihrem Hauptmann, selber unbekannt?

Kanzler.

(Er gibt dem Geheimschreiber einen Wink, der sich entfernt.)

Ich hab' nicht Lust, euch Rechenschaft zu geben.
Gehorcht und schweigt, wollt ihr dem Hofe leben.

Mörsberg.

In Ehren dien' ich meinem Kaiser nur,
Hab' nie dem Unrecht mich als Knecht verschrieben.
Was ich entdeckte, zeigte mir die Spur
Des Bösen, was ihr heute wollt verüben.

Kanzler.

Bekümmert euch um fremde Dinge nicht.
Blind zu gehorchen ist des Kriegers Pflicht.

Mörsberg.

Mit solcher Blindheit will ich euch nicht dienen.
Ihr wußtet mich durch Täuschung zu gewinnen,
Euch herzulocken den verhaßten Mann.
Jetzt habt ihr ihn, jetzt soll er nicht entrinnen,
Und schmählich enden seine Heldenbahn. —
Doch nein! es soll die Welt mich nicht verkennen.
Und eurer Ränke feiles Werkzeug nennen!

(Will gehen.)

Kanzler.

Was wollt ihr thun?

Mörsberg.

Will dem Getäuſchten ſagen,
Man habe Luſt, den Kopf ihm abzuſchlagen.

Kanzler.

Verſucht's, und warnet den Geächteten:
Ihr werdet doch des Kanzlers Plan nicht hindern.
Ihr werdet nicht allein zur Rede ſtehn,
Es gilt auch eurem Weib und euern Kindern.

Mörsberg (erſchüttert).

Ha, Wüthrich!... O mein Gott!... wie rett'
ich ihn?
Ach! daß ich Vater von acht Kindern bin...!

Kanzler (freundlich).

Beſchwichtiget nur euer zart Gewiſſen!
Es fällt dem Vaterland ein großer Mann.
Der Einzelne muß oft ſein Blut vergießen,
Daß die Geſammtheit friedlich leben kann.
Die Sach' iſt's nicht, nur ihre Formen dünken
Euch unrecht. — Wen der Todesengel küßt,
Der geht zur Ruh, mag in der Schlacht er ſinken,
Mag er vollenden auf dem Blutgerüſt.

Märsberg.

Sein Nachklang...?

Kanzler.

Wird in's Todtenreich nicht dringen,
Und auf der Oberwelt auch bald verklingen.

Mörsberg.

Die Stimme meines Buſens ruft, es ſey,
Was ihr mir ſagt, nur Trugvernünfteley.

(Ab.)

Kanzler

(ihm ruhig nachſehend).

Dich fürcht' ich nicht; ich kenne deine Schwächen.
Es ſchmilzt dein Herz wie Wachs im Sonnenſchein,
Man darf dir nur von Weib und Kindern ſprechen. —
Der Kluge wandelt ſeinen Pfad allein,
Er will nicht Freund — nicht Gatte, Vater ſeyn.

Dritte Scene.

Baumkircher. Kanzler.

Baumkircher.

Was ſollen, Kanzler, dieſe Höflingskünſte?
Was macht ihr mich zu eurer Buben Spott?
Mein Blick durchdringet eures Truges Dünſte:
Es ſcheint, beſchloſſen habt ihr meinen Tod. —
So macht! Ich will mich opfern, will vollenden.
Geſtohlen habt ihr mir des Lebens Werth.
Doch ſterben mag ich nicht von Henkershänden:
Nur dieſe Gunſt ſey mir von euch gewährt.

Kanzler.

Was träumt ihr, Freyherr?

Baumkircher.

Geht, und ſagt dem Herren,
Baumkircher habe noch zu ſterben Muth.

Und ſtrebt ſein Durſt nach ſeines Retters Blut,
So woll' er ihm, was er verlangt, gewähren.
Mich rufe Friedrich, ſtille ſeine Luſt,
Zu bohren ſelbſt den Stahl in dieſe Bruſt...
(Reißt das Wamms aus einander und zeigt dem Kanzler die bloße Bruſt.)
In dieſe Bruſt, bedeckt für ihn mit Narben.
Ward mir das beſſ're Schickſal nicht, für ihn
Zu ſterben in der Schlacht, wie Andre ſtarben,
So nehm' er denn zur Luſt dieß Leben hin!
Ich bin gefaßt, es willig hinzugeben.
Mir iſt die Welt zu ſchlecht; — ich mag nicht leben

Kanzler (verlegen).

Ich bitt' euch, Freyherr...!

Baumkircher.

Geh, Verworfner! geh
Und ſag' dem Kaiſer, was ich dir verkündet!
Und wenn er ſelbſt der That ſich nicht entwindet,
So ſchick' er einen ſeiner Hoflinge. — —
(Sich beſinnend.)
Nein! Friedrich nicht! — Du biſt es, deſſen Kehle
Nach meinem Blute dürſtet. — Freue dich!
Jetzt kannſt du treten in des Henkers Stelle.
Nimm dieſen Dolch dahin — durchbohre mich!
(Zieht einen Dolch aus der Schärpe und will ihn dem Kanzler aufdringen, der verlegen ausweicht.)

Kanzler.

Ich bitte, Freyherr, kommet zur Beſinnung!
Es iſt nicht ſo — fürwahr, ihr irret euch!...

Baumkircher.

Da ſteht der Bube, zitternd todtenbleich!
Nur Seelen mordet ſeine Schurkenſinnung,
Iſt zum Banditen-Handwerk ſelbſt zu ſchlecht,
Und doch zur Qual dem menſchlichen Geſchlecht.

Kanzler.

Es iſt wohl hart, daß ihr uns ſo verkennet;
Des Kaiſers Herz iſt ja mit euch verſöhnet.

Baumkircher.

Wenn dieß iſt, ſo verläng're mein Geleit,
Sonſt iſt für mich hier keine Sicherheit.
Komm mit zum Kaiſer! dort will ich erfahren,
Ob deine Worte Wahrheit — Lüge waren.

(Will den Kanzler ergreifen.)

Kanzler.

Gern folg' ich euch. Ihr dürft mich durch Gewalt
Nicht nöthigen.

(für ſich.)

Die Glocke tönt ja bald. —

(Beyde ab.)

Vierte Scene.

Das Theater verwandelt ſich in die Murgaſſe zu Grätz, welche jedoch im fünfzehnten Jahrhundert geräumiger war, weil ſie weniger Häuſer hatte. Man ſieht in der Mitte des Hintergrundes die zwey Bogen des Murthores, die ſo ſtehen, daß man durch beyde die damahls noch unbedeckte Murbrücke ſieht, zu welcher das Thor in gerader Richtung führt. Zwiſchen beyden Thorbogen iſt ein geräumiger Platz, auf welchem ſich die Thorwache befindet, und weil

beyde Bogen mit Thüren verſehen ſind, ſo kann jener Platz von der Stadt- und Murſeite verſchloſſen werden, wie es, nach der alten Befeſtigungsart, bey den ſo genannten Zwingern gewöhnlich war. Man ſieht Reiſige inner den Thorbogen mit Lanzen und Luntengewehren auf und ab gehen.

Catherine.

(Sie tritt im Vordergrunde auf.)

Schon dunkelt es. Bald wird die Glocke tönen,
Die jene Pforten ſchließt. — Noch nicht zurück!
Des Herzens banges Fürchten, Ahnen, Sehnen
Verzehren mich mit jedem Augenblick.
O wären wir ſchon dort aus dieſen Mauern!
Ich athme ſchwer, erſtickend iſt die Luft.
In allen Ecken ſeh' ich Mörder lauern,
Erblick' ich Blut und witt're Leichenduft. —
Mir iſt in dieſem dumpfen Stadtgewühle,
Als müßt' ich lebend unter Todten ſeyn,
Und meines Buſens kindliche Gefühle
Verwandelten ſich hier in Höllenpein. — —
Ach, Mutter Gottes! höre doch mein Flehen,
Reich' uns die milde Hand zur Rettung dar!
Gib mir den Vater wieder, laß entgehen
Uns heut der dunkel nahenden Gefahr! —

(Sie bleibt einige Secunden in betender Stellung, neigt dann ihr Haupt, und ſtarrt wehmüthig vor ſich hin.)

Fünfte Scene.

Mörsberg. Catherine.

Mörsberg
(spricht für ſich im Kommen).

Gott ſtehe bey der Gattinn und den Kindern!
Es ſchrecke mich des Kanzlers Drohung nicht.
Laut rufen Ehrgefühl und Menſchenpflicht,
Wenn ich's vermag, die Unthat zu verhindern.

Catherine (ihn erblickend).

Ha, Mörsberg, du: Erbarme dich! ſag' an:
Wird er — wird bald mein Vater wiederkehren?

Mörsberg.

Unglückliche! was ich dir ſagen kann,
Wird deinem Herzen keinen Troſt gewähren. —

Catherine.

O ſprich es aus! Was es auch immer ſey,
Es gibt nichts Schrecklicher's, als mein Vermuthen.

Mörsberg.

Als Opfer der Miniſter-Tyranney
Soll er bey jenem Thore dort verbluten.

Catherine.

Mein Gott! mein Gott! Iſt keine Rettung mehr?

Mörsberg.

Ich will's verſuchen.
(Nachſinnend.)
Ja, wenn's möglich wär,
Den Zutritt bey dem Kaiſer zu erlangen...

Catherine.

Beym Kaiſer? — Nein! doch bey der Kaiſerinn.
Komm, Mörsberg, eile! führe ſchnell mich hin!
Ich will mit Thränen ihre Knie umfangen.
Das Weib, die Mutter hat ja zartern Sinn:
Sie wird der Flehenden nicht widerſtehen,
Mit ihr barmherzig zu dem Gatten gehen,
Und dort des Vaters Leben ihr erflehen.

Mörsberg.

Schon iſt es halber ſieben! Nun, ſo geht!
Das halbe Stündchen nützt, ſonſt iſt's zu ſpät.

Catherine.

Auf dieſer halben Stunde Flügeln ſchweben —
Gott ſteh mir bey! — des Vaters Tod und Leben.

(Beyde ab.)

Sechste Scene.

Stubenberg. Pösnitzer. Chriſtoph Märringer und Andreas Märringer.

(Sie kommen mit Vorſicht geſchlichen, in Mäntel verhüllt.)

Stubenberg.

(Sich behutſam umſehend.)

Es war doch gut, daß wir gekommen ſind:
Baumkuchers Zögern will mir nicht gefallen.

Pösnitzer.

Wir müſſen uns vertheilen. Fort — geſchwind'

Chriſtoph Märringer.

Wer Hülfe braucht, läßt die Piſtole knallen.

Andreas Märringer.

Dieß Zeichen kennen auch die Reißigen,
Die hier herum durch mich vertheilet ſtehn.

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Baumkircher. Gleich nachher Stubenberg.

Baumkircher.

(Er tritt raſch auf.)

Man ſtahl ſogar mein Roß. Die Schändlichen! —

(In dieſem Augenblicke erſchallt auf dem Schloßberge der klägliche Ton der Vesper-Glocke.)

Zu ſpät! Sie läuten ſchon! — Das Thor iſt offen —
Verſuchen will ich's — doch ſchon ſtarb mein Hoffen. —
Verhängniß, kläglich rufſt du mir! — — Es ſey! —

(Er eilt auf das Thor zu. In dem Augenblick, als er zwiſchen die beyden Thore kommt, ſchließen ſich zuerſt die Thorflügel des äußern Bogens gegen die Murbrücke zu, und gleich nachher auch hinter Baumkirchern die des innern Bogens, ſo daß er eingeſchloſſen iſt. Stubenberg tritt in dem Momente auf, als Baumkircher aus der Gaſſe durch den erſten Thorbogen geht. Er hat ihn noch erſehen, eilt ihm nach, und kommt eben zum Thore, wie es ſich ſchließt, ſo daß er Baumkirchern nimmer nach kann.)

Stubenberg (ruft):

Baumkircher! — Vater! — Freund! ... Verrätherey!
Kommt, Freunde, Brüder, eilet ſchnell herbey!

(Er reißt eine Piſtole aus der Schärpe und ſchießt ſie los.)

Achte Scene.

Pösnitzer und die beyden Märringer mit ihren Reisigen stürzen herein. Etwas später kommen Catherine und Mörsberg.

Alle.

Was ist's?

Stubenberg.

Ach, eilet! helft das Thor erbrechen!

(Indeß sie sich bemühen, das Thor zu sprengen, hört man innen demselben verworrenes Getümmel, und eine rauhe Mannsstimme wird vernehmlich.)

Stimme.

Ich muß, Rebell, dir jetzt das Urtheil sprechen.
Bereite dich! Du stirbst durch Henkers Hand.

Stubenberg (rufend).

Dein Leben, Bub', sey seines Lebens Pfand!

(Sie verdoppeln ihre Mühe einzudringen.)

Baumkircher
(von innen).

Bleibt weg, ihr Guten, meinen Tod zu rächen;
Bleibt treu dem Kaiser und dem Vaterland!

Catherine.

(Mit Mörsberg eilig.)

Halt! halt! — Macht auf! Der Kaiser sendet Gnade.

Mörsberg.

Macht auf! Der Kaiser gab mir Vollmacht — schnell!

Stimme (von innen).

Es ist vollbracht! gefallen der Rebell.

(Krachend öffnen sich die Thorflügel. Man sieht die Thorwache über die Murbrücke fliehen. Der An-

(blick der Leiche, die ein rothes Tuch bedeckt, macht Alle vor Entsetzen erstarren.)

Pöbnitzer.

(Indem er zuerst zur Besinnung kommt.)

Auf, Brüder, in dem Blut der Mörder habe
Sich unser Schwert. —

Mörsberg.

Der Kanzler floh davon.
Ihr werdet nimmermehr an Friedrichs Thron
Den allverhaßten Völkerdränger sehen.

Catherine.

(Mit erhabener Fassung.)

Sein Flieh'n wird Gottes Geißel nicht entgehen.
Selbst pflanzet jede That sich Straf und Lohn.
Es gleicht die Frucht dem Samen, den wir säen:
Drum ist auch hier das Gräßliche geschehen. —
Der Fürst hat euch ... den Vater zwar verkannt,
Doch hat er nicht mit eignem Aug' gesehen.
Nun wird uns lenken seine Gnadenhand;
Kein schwarzer Kanzler wird ihn mehr bethören. —
Laßt euren Freund vor Gottes Thron ihn hören,
Der neuen Treue Schwur dem Vaterland
Und seinem Herrscherstamme —

(Sie senkt sich auf ein Knie und erhebt die Hand.)

Schwört!

Alle Anwesenden

(ihrem Beyspiele folgend).

Wir schwören!

(Der Vorhang sinkt.)

Erheblichere Druckfehler des neunten Theiles.

Seite	Zeile	Steht:	soll stehen:
118	3	reden - - - - -	enden.
149	19	Graf Kolnenz - -	Greif Kolienz
149	23	belohnte - - - -	beichnte
180	11	niedern Trieben -	niedern Erden-Trieben
181	26	wissenloses - - - -	willenloses
183	8	Furien - - - - -	Furie
185	11	Geschäfti - - - -	Geschäftigkeit ab.)
191	25	Vaterlandes - - -	Vaterlandes
196	10	besessen - - - - -	besassen
201	18	Das ihr - - - -	Das ihn
209	11	Hier, Männer! - -	Hört, Manner!
235	6	Menschenfall - - -	Menschenfall
241	15	tapf'ere Ritter - -	tapf're Ritter
244	25	Himmelsmiene - -	Himmelsminne.
245	26	Wiedersehen - - -	Wiedergehen
255	13	schon dort - - - -	schon fort
258	18	Vesper-Glocke - - -	Vesper-Glocke